PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW
K. RUSS WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. MED. PAUL SÜNNER
BERLIN-SCHÖNEBERG

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTER

LII. JAHRGANG.

1925.

LEIPZIG,
VERLAG VON OSWALD MUTZE

Stiftung
Schrenck - Notzing

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0001
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Institut für Grenzgebiete der Psychologie u. Psychohygiene · Freiburg i. Br. ·

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den LII. Jahrgang 1925.

Driesch: Die metapsychischen Phänomene im Rahmen der Biologie. S. 1.
Peter: „Geister“-Photographie. S. 15.
Michel: Vierte Dimension. S. 26.
Krafft: Zur Frage der vierten und weiteren Dimensionen. S. 29.
Ludwig: Ein Spukfall. S. 31.
Strasser: Seltsame astrale Besucher in einem Pflegeheim in Devon. S. 37.
Börries Frhr. v. Münchhausen: Ein interessanter Fall von Hellsehen. S. 40.
Dennert: Das Feuergehen der Inder. S. 42.
v. Schrenck-Notzing: Prof. D. Fischers Experimente mit Rafael Schermann. S. 65.
Reddingius: Zur Rehabilitierung des Uebernatürlichen. S. 72.
Peter: Malmedien. S. 89.
Oesterreich: Bemerkung zum Kapitel der Malmedien. S. 92.
Dessoir: Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Chr. Schroeder. S 94.
Bruck: Persönliche Bemerkung zu Dessoirs Offenem Brief. S. 101.
Schroeder: Schlußwort zur Entgegnung Dessoirs. S. 103.
v. Schrenck-Notzing: Oesterreich, „Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene“. S. 129.
Peter: Phänomene in Island. S. 133.
Debo: Eine Vorstellung des Hellsehers Savary. S. 150.
Lodge (Bruck): William Crookes und die Metapsychologie. S. 153.
Geldnerth: Zum Problem des Medien-Betruges. S. 160.
Hänig: Der Fluidalkörper und seine experimentelle Erforschung. S. 163.
Freudenberg: Seltsame Wirkungen menschlicher Ausstrahlungen. S. 168.
Dreher: Psycho-Energetik. S. 171.
Verweyen: Mystik und Monismus. S. 193.
Ludwig: Spukorte. S. 200.
v. Tordai: Ueber mediumistische Zeichnungen. Mit Abbild. S. 210.
Zimmer: Telepathieversuche mit Tieren und „denkende Tiere“. S. 241.
v. Schrenck-Notzing: Ueber die Anwendung automatischer Registriermethoden bei paraphysischen Untersuchungen. S. 255.
Verweyen: Mystik und Okkultismus. S. 257.
Peter: Berichte des Earl of Dunraven über Experimente mit dem Medium Home. S. 261.
Zum Gedächtnis von Sydney Alrutz. S. 270.
Dreher: Wissenschaftliche Grundlagen des Okkultismus. S. 271.
Quade: Das Rätsel unseres Körperaufbaues. S. 276.
Brand: Telepathische Einwirkung von Gegenständen. S. 286.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0002
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Grunewald: Zur Gründung des National Laboratory of Psych. Research, London. S. 300.
v. Schrenck-Notzing: Der Okkultismus im Lichte gegnerischer Kritik. S. 305.
Szczepanski: Guziks Laufbahn und Entlarvung. Mit Bildern. S. 311.
v. Schrenck-Notzing: Bemerkungen zu obigem Aufsatze. S. 320.
Sünner: Bericht über Sitzungen mit Willy Schn. und Frau Silbert. S. 321.
Konečny: Spukphänomene in Talpa (Bukowina). S. 327.
Walter: Die poetische Schwungkraft der Ekstase. S. 347.
Tischner: Houdini und der Mediumismus. S. 349.
Sidgwick: Gedankenübertragungs-Experimente von Prof. Gilbert Murray. S. 269, 449, 504.
Ludwig: Fälle parapsychischer Veranlagung. S. 391.
Peter: Sind Taschenspieler nötig zur Medien-Entlarvung? S. 399.
v. Schrenck-Notzing: Der Mediumismus im Abbau? S. 403.
Grunewald: Untersuchung der Spukphänomene in Talpa und Sicherstellung ihres mediumistischen Charakters. S. 407.
Kritzinger: Camille Flammarion †. Mit Bildnis. S. 409.
Driesch: Die Metapsychologie im Rahmen eines philosophischen Systems. S. 433.
Tischner: Neues über Telepathie und Hellsehen. S. 474.
Verweyen: Kultur und Mystik. S. 483.
Kröner: In memoriam Fritz Grunewald. S. 497.
Verweyen: Meine Begegnung mit dem Medium Willy Sch. S. 500.
Schneider: Grundlegung des Okkultismus der Wissenschaft. S. 525, 574.
Vogl: Mittelalterliches Zauberwesen. S. 533.
Peter: Eine Vorrede Prof. Charles Richets. S. 535.
Zeller: Der Fall Frau v. Appen in Hamburg. S. 538.
v. Scholz: Der Zufall. S. 541.
Dreher: Nachklänge zum „Okkultisten-Prozeß". S. 545.
Prozeß-Urteil Rudloff-Moll. S. 550.
Bulford: Eine neue Methode der psychischen Photographie. S. 561.
Tischner: Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis: Ludwig Kahn. S. 582, 625. Mit Abbildungen.
Zeller: Schopenhauer und der Okkultismus. S. 596.
Konečny: Anmeldung eines Verstorbenen. S. 601.
Buchner: Phantasien am Klavier auf medialer Grundlage. S. 603.
Geldnerth: Mediale Leistungen der Frau Jadwiga Domanska und die angeblichen Manifestationen des Prof. Ochorowicz. S. 610, 661.
Zeller: Tischners Geschichte des Okkultismus. S. 617.
v. Schrenck-Notzing: Der physikalische Mediumismus im Lichte der Gegner. S. 635.
Lambert: Einige kritische Bemerkungen zu Dr. Rosenbuschs Darstellung der Experimente mit E. Polladina. S. 643.
Fritz Grunewald: Eine Autobiographie. S. 650.
Hofmann: Goethesche Jenseitsgedanken im Faust. S. 672.
Sünner: Der „Pseudosachverständige" Hellwig im Lichte der Presse. S. 678.
Gruber: Adolf Wagners „Vernunft der Pflanze." S. 680.
An unsere Leser. S. 690.
Peter: Die Echtheit der psychischen Photographie („Geisterphotographie"). S. 691.
Tischner: Crookes und die Metapsychik. S. 696.
Seiling: Okkultes im Leben Richard Wagners. S. 701.
Hänig: Die Metaphysik des Okkultismus. S. 704.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0003
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

v. Rechenberg-Linten: Knistergeräusche und ihre Hemmu durch den Willen. S. 710.
Freudenberg: Außersinnliches Wahrnehmen. S. 714.
Dreher: Kundgebungen eines Verstorbenen. S. 717.
Dreher: Polemik. S. 719.
Marcinowski: Der Gedanke. S. 722.
Kröner: Die Ergebnisse des Bernburger Hellsehprozesses. S. 723.
Buchner: Hellwig über Bernburg. S. 733.
Die Lehren des Drost-Prozesses. S. 737.

Kleine Mitteilungen. S. 47, 110, 174, 214, 288, 351, 412, 4 558, 684, 738.

Zeitschriften-Rundschau. S. 54, 112, 180, 222, 413, 490, 6 743.

Vom Büchertisch. S. 56, 113, 182, 223, 295, 353, 416, 492, 559, 6 745. Beilage Heft IV S. XI.

Mitteilungen der G. W. O., Berlin.

Reichenau: Wie kommen Dematerialisationen zustande? S. 59.
Quade: Das Od, der Schlüssel zur Paraphysik. S. 114.
Reichenau: Ueber das Zustandekommen von Telepathie und He sehen. S. 118.
Von der neuen Ortsgruppe Potsdam. S. 189.
Grunewald: Glänzende Ergebnisse der Analyse telekinetischer Ph nomene in Kopenhagen. S. 227.
Haken: Die Phänomene der Stanislawa. S. 298.
Reichenau: Ist Prophezeien möglich? S. 356, 421.
Gradenwitz: Persönlichkeit und Handschrift. S. 366.
Winkler: Filmaufnahmen von Materialisations-Vorgängen. S. 494.

Beilagen:

Dreher: Ueber das Fortleben nach dem Tode. Zu Heft I.
Marcinowski: Zur Anmeldung Sterbender. Zu Heft IV.
Tischner: Lodges Aetherkörperhypothese. Zu Heft IV, S. IX.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0004
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. Januar** **1925.**

Driesch: Die metapsychischen Phänomene im Rahmen der Biologie. S. 1. — Peter: „Geister"-Photographie. S. 15. — Michel: „Vierte Dimension". S. 26. — Krafft: Zur Frage der vierten und weiterer Dimensionen. S. 29. — Ludwig: Ein Spukfall. S. 31. — Strasser: Seltsame astrale Besucher in einem Pfleghause in Devon. S. 37. — v Münchhausen: Ein interessanter Fall von Hellsehen. S 40. — Dennert: Das Feuergehen der Inder. S. 42. Buchner: Nochmals Professor Reese. S. 45. — Kleine Mitteilungen. S. 47. — Zeitschriften-Uebersicht. S. 54. — Büchertisch. S. 56. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Reichenau: Wie kommen Dematerialisationen zustande? S. 59.

Die metapsychischen Phänomene im Rahmen der Biologie

Von Hans Driesch, Leipzig (Universität).

Dieser Aufsatz erschien zuerst in der „Revue Métapsychique", und wird hier mit freundlicher Erlaubnis des Verf. und des Herausgebers der „R. M." nachgedruckt. Red.

I. Metapsychologie und Biologie.

Die metapsychischen Phänomene, an deren Tatsächlichkeit heute wohl nur noch der unverbesserliche Dogmatiker zweifelt, haben vornehmlich deshalb so schwer um ihre Anerkennung zu kämpfen gehabt, weil sie sich der orthodoxen Psychologie und Naturwissenschaft, so, wie beide bis etwa zum Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden, ganz und gar nicht einfügen wollten.

Die psychischen Vorgänge sollten restlos in Sinneswahrnehmungen und assoziative Geschehnisse des Innenlebens aufgehen. Wo war da ein Platz für Telepathie, Gedankenlesen und Hellsehen? Die Natur aber sollte ein lückenloser Mechanismus sein. Wo war da die Möglichkeit einer Telekinese oder gar einer Materialisation?

Nun haben sich seit Beginn des neuen Jahrhunderts sowohl Psychologie wie Naturwissenschaft ganz grundsätzlich gewandelt. Beide, um es kurz zu sagen, haben aufgehört, „Summen"-Wissenschaften zu sein, und sind Ganzheitslehren geworden. Was in beiden lange Zeit für richtig, ja für „notwendig" galt, die Assoziationstheorie und der Mechanismus, hat sich als dogmatisch einerseits, als sachlich geradezu falsch anderseits erwiesen.

Psychologie und Naturlehre haben also jetzt ein ganz anderes Antlitz als vor etwa 25 Jahren, und da lohnt es wohl die Mühe, einmal nachzusehen, ob beide in ihrer neuen Gestalt den metapsychischen Phänomenen auch noch so fremd und kühl gegenüberstehen wie früher. An der tatsächlichen Richtigkeit dieser Phänomene würde es zwar nichts ändern, wenn sie es täten. Tatsachen bleiben Tatsachen, auch wenn sie noch so „unbequem" sind. Aber es wäre doch sehr erfreulich, wenn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0005
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sich zeigen ließe, daß es sich gar nicht mehr um etwas für die offizielle Wissenschaft so sehr „Unbequemes" handelt, daß die offizielle Wissenschaft sich selbst neue Wege eröffnet hat, welche ganz ohne Schwierigkeiten hinüberleiten in jenes Neuland, welche anfangs so ganz und gar abstrus zu sein schien.

Für den einen Teil des Metapsychischen, für die physischen, die naturhaften metapsychischen Phänomene soll nun im folgenden gezeigt werden, daß in der Tat der Weg, welcher sie mit den offiziellen und „normalen" Wissenschaften von der Natur verbindet, besteht, daß sie nicht mehr von ganz unerhörten Dingen handeln.

Für die psychische Seite des Metapsychischen ließe sich die entsprechende Aufgabe lösen, wenn die Phänomene des Traumes, der Hypnose, des Unterbewußtseins, der Spaltung der Persönlichkeit behandelt würden, ja die normale moderne Psychologie, wie sie an die Namen B e r g s o n , J a m e s , K ü l p e u. a. geknüpft ist, bricht selbst schon mit dem Haupthindernis für die Annahme des Metapsychischen, mit der Assoziationstheorie.

Die neuere analytische und experimentelle B i o l o g i e hat gezeigt, und zwar endgültig gezeigt, daß eine große Anzahl von Lebensphänomenen einer mechanischen Auflösung sicherlich nicht zugänglich, daß also wahrscheinlich alle eigentlichen Lebensgeschehnisse von amechanischer Art sind. Ich selbst habe einen gewissen Anteil an dieser Widerlegung des biologischen Mechanismus und an der Aufrichtung oder, besser, Wiederaufrichtung einer Lehre von der A u t o n o m i e d e s L e b e n d i g e n , eines „Vitalismus". Ich werde in Kürze meine älteren Argumente zusammenstellen und ihnen einige neue, noch nicht veröffentlichte Gedankengänge von, wie ich glaube, einiger Bedeutung beifügen. Alle Erwägungen beziehen sich auf biologische Einzelphänomene, nicht auf „das Leben" — einen in dieser Form nicht untersuchbaren Gegenstand! Nach bekanntem logischen Grundsatz folgt aber aus dem Urteil „Einige S sind nicht P" die Falschheit des Urteils „Alle S sind P", und so genügt denn zur Widerlegung des biologischen Mechanismus der Nachweis, daß e i n i g e Lebensgeschehnisse sicherlich nicht mechanisch auflösbar sind.

II. D i e A u t o n o m i e d e s O r g a n i s c h e n.

1. D i e e m b r y o l o g i s c h e n B e w e i s e.

a) Wenn man die zwei oder die vier ersten Furchungszellen des tierischen Eies, etwa beim Seeigel, voneinander trennt, so entwickelt sich aus jeder ein zwar verkleinerter, aber seiner Organisation nach g a n z e r Organismus. Auch drei der vier ersten Furchungszellen zusammengenommen ergeben ein normales ganzes Wesen und nicht etwa ein irgendwie asymmetrisches Gebilde. Ferner können, etwa in dem aus acht Zellen bestehenden Stadium der Furchung, einzelne Furchungszellen in ihrer Lage miteinander vertauscht werden, ohne den normalen Charakter der Entwicklung zu stören, und endlich geben zwei Eier, mit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0006
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

parallel gerichteten Achsen zur Verschmelzung gebracht, einen sehr großen Organismus, einen „Riesen".

Soweit in Kürze die Ergebnisse der wesentlichsten meiner in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgeführten Untersuchungen zur experimentellen Embryologie. Sie gelten nicht nur für Seeigel, sondern für viele Formen, z. B. Seestern, Meduse, Amphioxus, Fisch, Triton usw. Sie gelten freilich nicht für alle; aber da, wo sie nicht gelten, sieht man ohne weiteres den Grund dafür ein. Fassen wir nämlich das wesentlichste Ergebnis aller meiner Versuche kurz zusammen, so können wir sagen, daß es in dem Nachweis einer Indifferenz oder besser Pluripotenz der einzelnen Furchungszellen bestehe; beim Seeigel sind jedenfalls nicht die einzelnen Furchungszellen zur Lieferung einzelner bestimmter Organe vorher bestimmt. In Fällen nun, wo solche Prädetermination stattfindet, wo isolierte Furchungszellen also Organisationsfragmente ergeben, wie z. B. beim Molluskenei, hat man stets gefunden, daß vor der Furchung das Protoplasma des Eies trotzdem indeterminiert in seinen verschiedenen Teilen ist, und daß später die Furchungszellen nur deshalb determiniert erscheinen, weil das Protoplasma mit fortschreitender Entwicklung seine leichte Verschiebbarkeit, seinen, sozusagen, dünnflüssigen Charakter verliert. Interessant ist in diesem Zusammenhange, daß beim Frosch die isolierte Furchungszelle des zweizelligen Stadiums einen „halben" Froschembryo ergibt, wenn man sie in ihrer normalen Lage beläßt, jedoch einen verkleinerten ganzen, wenn man sie nach der Isolierung um 180° dreht, also umkehrt. Das Froschei besteht bekanntlich in seinem Protoplasma aus Teilen sehr verschiedenen spezifischen Gewichts. Es scheint, als bedürfe es, um sich nach Störungen zum „Ganzen" zu regulieren, eines kleinen Anstoßes, der eben durch die Umdrehung gegeben ist, während das Ei vom Seeigel keines Anstoßes dazu bedarf und für das Molluskenei hinreichende „Anstöße" bis jetzt jedenfalls nicht bekannt sind.

Doch gehen wir zurück zu den am Ei des Seeigels ausgeführten Versuchen. Wir können zusammenfassend sagen: Bei den Keimen vieler Tiere sind die Furchungszellen nicht zu bestimmten Organbildungen prädeterminiert; jede derselben kann gleichermaßen einerseits das Ganze, anderseits, je nach Bedürfnis, einen verschiedenen Teil im Ganzen liefern. Die Furchungszellen sind ein äquipotentielles System, d. h. eine Gesamtheit, deren Konstituenten alle dasselbe fortbildende Vermögen besitzen.

Noch einmal ein Beispiel: Jede der vier Zellen des vierzelligen Stadiums kann liefern: entweder (im normalen Fall) $^1/_4$ der Organisation, oder $^1/_3$ (falls eine der vier Zellen genommen ist), oder $^1/_2$ (falls zwei Zellen genommen sind), oder $^1/_1$, d. h. das Ganze (falls sie allein da ist).

b) Doch wir analysieren den Begriff der Aequipotentialität jetzt noch intimer. Dazu brauchen wir zunächst noch die Ergebnisse eines anderen Experimentes.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0007
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wenn man die sog. Blastula des Seeigels, d. h. den aus etwa 1000 Zellen bestehenden kugelförmigen Keim beliebig halbiert oder ihm beliebig viel Zellen, etwa 150, irgendwo entnimmt, so erhält man aus den Hälften bzw. aus dem verletzten großen Bruchstück, also etwa den 850 Zellen, stets einen normalen ganzen Organismus. Hier sind auch offenbar alle Zellen äquipotential; denn die Entnahme war ja nach Zahl und nach Ort der weggeschnittenen Zellen g a n z b e l i e b i g.

Aber alles, was wir bisher „äquipotential" genannt haben, ist nun darum doch nicht dasselbe. Es gibt Aequipotentialität in z w e i v e r s c h i e d e n e n Formen.

Wenn die beiden oder die vier ersten Furchungszellen jede für sich das Ganze liefern können, so sind sie eben äquipotential mit Rücksicht auf die Lieferung dieses Ganzen: jede kann gleichermaßen das komplexe Ganze liefern. Reden wir also kurz von k o m p l e x e r A e q u i p o t e n t i a l i t ä t.

Wenn dagegen beliebige Teile der Blastula den vollständigen ganzen Organismus aus sich erzeugen, so liegt offenbar alles anders. Aequipotentialität freilich ist vorhanden: jede der 1000 Zellen hat das gleiche Vermögen zur Formbildung, denn Ort und Zahl der herausgenommenen Zellen war ja beliebig. Aber der Inhalt der morphogenetischen Potenz erstreckt sich hier nicht auf das komplexe Ganze, sondern auf Einzelheiten in diesem Ganzen. Nicht vermag jede der etwa 1000 Blastulazellen gleichermaßen das Ganze zu leisten, wohl aber gleichermaßen jede in Frage kommende Einzelheit der Formbildung. Wir könnten daher von „singulärer" Aequipotentialität reden. Aber ein anderer Name erscheint noch geeigneter: Man beachte, daß es bei den Versuchen an der Blastula, welche jetzt zur Diskussion stehen, G e s a m t h e i t e n von Zellen sind, nicht isolierte Zellen, welchen nach vollzogener Operation die Formbildung obliegt. Diese G e s a m t h e i t e n, obwohl nach Ursprungsort und nach Zahl der Konstituenten beliebig, liefern jeweils z u s a m m e n das Ganze. Das ist nur denkbar, wenn jedes Glied der Gesamtheit, also jede einzelne Zelle, in H a r m o n i e mit allen anderen in jedem Falle arbeitet. Die Zellen der Blastula sind also erstens mit Rücksicht auf Einzelnes, wie wir gesehen haben, äquipotential, zweitens arbeiten sie in jedem durch den experimentellen Eingriff gesetzten Fall harmonisch zusammen. Reden wir also von h a r m o n i s c h e r A e q u i p o t e n t i a l i t ä t und nennen wir eine solche Zellengesamtheit, wie die Blastula sie darstellt, ein h a r m o n i s c h - ä q u i p o t e n t i e l l e s S y s t e m.

Komplexe und harmonische Aequipotentialität können nebeneinander an Zellsystemen einherlaufen: das vierzellige Stadium der Furchung z. B. ist komplex-äquipotential, insofern jede der vier Zellen gleichermaßen „das Ganze" liefern kann. Es ist aber auch harmonisch-äquipotential, denn beliebige drei der vier Zellen zusammengenommen können auch das Ganze erzeugen.

c) Wir sagen einige Worte über das Vorkommen äquipotentieller Systeme im Tier- und Pflanzenreich.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0008
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ein gutes Beispiel komplexer Aequipotentialität bietet das sog. Cambium der höheren Pflanzen, denn jede seiner Zellen vermag gleichermaßen die komplexen Gebilde Sproß und Wurzel zu erzeugen. Bei gewissen Lebermoosen ist der ganze Organismus ein großes komplex-äquipotentielles System: jede seiner Zellen kann ja das Ganze leisten. Im Tierreich spielt komplexe Aequipotentialität bei der echten Regeneration eine Rolle, d. h. bei der Wiederherstellung verlorener Teile durch Sprossung von der Wunde aus: jeder Querschnitt des Körpers eines Anneliden hat gleichermaßen die Potenz, von sich aus den komplexen Kopf, welcher abgeschnitten war, zu erzeugen. Das alltäglichste komplex-äquipotentielle System im Tierreich ist aber der Eierstock: jedes Ei hat ja gleichermaßen die Potenz zur Bildung des Ganzen!

Harmonische Aequipotentialität zeigen nicht nur die Blastulazellen, sondern auch die Zellen der beiden sog. Keimblätter, des Ektoderms und des Entoderms, je für sich genommen. Harmonisch-äquipotential sind ferner viele embryonale Uranlagen: So kann z. B. der Uranlage des Schultergürtelskeletts bei den Amphibien eine beliebige Zellenmenge genommen werden; das, was übrigbleibt, liefert „in Harmonie" in jedem Falle einen verkleinerten, aber ganzen Schultergürtel. Dasselbe gilt von den Anlagen der Extremitäten.

Eine wichtige Rolle spielt harmonische Aequipotentialität auch bei solchen Restitutions- oder Wiederherstellungsprozessen, welche nicht echte Sprossungsregenerationen sind. Bei der Ascidie Clavellina z. B. kann der sogenannte Kiemenkorb, wenn er isoliert ist, durch einen Umbildungsprozeß, also nicht durch echte regenerative Sprossung, das ganze Tier wieder herstellen. Aber nicht nur der Kiemenkorb als Ganzes vermag das zu leisten, sondern auch jede beliebig aus ihm herausgeschnittene Hälfte, ganz wie bei der Blastula. Die Kieme der Clavellina besitzt also aufs klarste „harmonische Aequipotentialität", und diese bildet auch die Grundlage der Restitutionserscheinungen bei vielen anderen Organismen, bei Plattwürmern, Polypen usw.

d) Was wir hier kurz über morphogenetische Aequipotentialität gesagt haben, bietet nun die Grundlage für die Möglichkeit, den biologischen Mechanismus zu wiederlegen. Es lassen sich zwei Gedankengänge durchführen.

Die Genese komplex-äquipotentieller Systeme.

Jedes komplex-äquipotentielle System ist einmal embryologisch entstanden, und zwar letzthin aus einer Zelle, dem Ei, der Urovariumzelle, der Urkambiumzelle usw. Andererseits kann eine jede Zelle solcher Systeme das Ganze leisten. Das wäre a priori mechanisch möglich, wenn angenommen werden könnte, daß in jeder Zelle unserer Systeme eine sehr komplizierte Maschine vorhanden wäre, d. h. ein typisches Arrangement physikalischer Kräfte und chemischer Materialien. Aber das kann nicht angenommen werden, denn eine nach den drei Richtungen des Raumes verschieden gebaute Maschine kann

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0009
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sichnichtteilen! Nun wird man sagen: sie war noch gar nicht in der Ursprungszelle des ganzen Systems. Aber woher kommt sie dann?

Also läßt sich die Genese der komplexen Systeme nicht mechanisch verstehen.

Man sieht, wie hier die amechanische, autonome Auffassung der Biologie in die Lehre von der Vererbung eingreift, denn ein komplexes System wenigstens, das Ovarium, ist Grundlage der Vererbung. Aller Mendelismus, alle Lehre von „Genen" als sogenannten „Trägern" der Vererbung, betrifft in der Tat nur gewisse Materialien oder Vermittler des Vererbens, aber nicht die Hauptsache. Ordnende Faktoren müssen am Werke sein; und diese sind nicht materielle Faktoren.

Die Differenzierung harmonisch-äquipotentieller Systeme.

Gesetzt, es gäbe nur dann normale Entwicklung, wenn keine experimentelle Störung des Keimes eintrat. Gesetzt also, drei der vier ersten Forschungszellen lieferten nur ¾ der Organisation des Erwachsenen, ein Bruchstück der Blastula lieferte nur ein Bruchstück des Organismus. Dann möchte man sagen: der vierzellige Keim, die Blastula usw. enthalten eine sehr komplizierte auf die Lieferung des Organismus „eingestellte" Maschine.

Aber so ist es nicht! Jedes Bruchstück eines der in Rede stehenden Zellsysteme, die eben darum „harmonisch-äquipotential" heißen, kann das Ganze liefern. Ja, das Ganze entsteht auch, wenn die Zellen eines Systems in bezug aufeinander verlagert werden, wenn ein c an Stelle eines h tritt und umgekehrt; ja auch, wenn zwei Systeme verschmolzen werden, entsteht ein Ganzes.

Von außen her wird die typische Form nicht bedingt, mögen auch allgemeine äußere „Bedingungen", wie Temperatur, Sauerstoff, Salinität für normale Entwicklung notwendig sein.

Man wird sagen: Embryologie geschehe auf Grund der Zerlegung einer chemischen Substanz, und diese sei überall im System vorhanden, so daß jeder Bruchteil des Systems noch das System sei. Aber eine „rein chemische" Theorie der Entwicklung ist unmöglich, und zwar, von anderem abgesehen, schon allein aus dem Grunde, weil es im Organismus viele Organe von demselben Chemismus und derselben Histologie aber jeweils von ganz spezifischer Lage, Form und Größe gibt: man denke an die so äußerst spezifischen einzelnen Knochen des Wirbeltierskelets! Um ihre Entstehung zu verstehen, müßte, wenn „mechanisch" erklärt werden soll, nicht nur Chemismus, sondern eine Maschine, in dem von uns definierten Sinne, vorhanden sein.

Eine „Maschine" nun aber kann gerade nicht da sein! Denn eine Maschine bleibt nicht, was sie ist, wenn man ihr beliebige Teile nimmt oder ihre Teile beliebig verlagert!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0010
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Könnte aber nicht die Maschine mit Regulatoren versehen sein und jede mögliche experimentel hergestellte Verstümmelung oder Verlagerung voraussehen?

Da die Zahl der Zellen eines harmonischen Systems selbstverständlich eine endliche ist, könnte es grundsätzlich allerdings maschinelle Regulatoren für jede denkbare experimentelle Entnahme von Zellen geben. Aber wie ungeheuer kompliziert müßten diese Regulationen, diese „Maschinenbedingungen" sein! Man bedenke: ich kann von den 1000 Zellen der Blastula 20 fortnehmen, aber auch 25 oder 47 oder 111 oder 237, ganz wie ich will; ja, auch w o ich will. Und dazu kann ich die Zellen noch verlagern; stets ist der ganze Organismus das Ergebnis.

So wird also die Existenz von Regulatoren zwar nicht logisch unmöglich, aber ganz unfaßbar unwahrscheinlich.

Es gibt nun aber sogar den Schritt von der unfaßbaren Unwahrscheinlichkeit zur Unmöglichkeit: Ich kann den Keim ja auch, etwa durch Druck, durch Wärme, deformieren; es schadet seiner normalen Entwicklung nicht. Hier aber sind unendlich viele Grade des Möglichen vorhanden; eine auf unendlich viele Störungen eingestellte Maschine gibt es aber auch „logisch" nicht*).

e) So ist also per exclusionem die Unmöglichkeit einer mechanischen Auflösung der Morphogenese durch zwei voneinander unabhängige Gedankenreihen bewiesen. Die Lehre von der Autonomie des Lebendigen, der sogenannte Vitalismus ist stabilisiert.

Gewiß ist der Organismus ein materielles System, seine normalen Funktionen sind sogar abhängig von ganz bestimmten materiellen Bedingungen. Aber er ist nicht ein „mechanisches" System. Zu den Agentien der Materie kommt etwas hinzu. Nennen wir es mit einem Wort des Aristoteles Entelechie, ohne freilich mit diesem Worte ganz denselben Sinn zu verbinden wie der große Grieche.

Wir können diesen Gedanken auch so formen: Die Vorgänge der Formbildung sind nicht gegeben, sind nicht mathematisch ableitbar, auch wenn man kennen würde: Lage, Geschwindigkeit und Zentralkräfte jedes einzelnen das Ei konstituierenden materiellen Teilchens. Denn Entelechie, „an sich" zwar nicht kennbar, tritt in dynamische Wechselbeziehungen mit der Materie des Organismus.

Ehe wir diesen Gedanken weiter nachgehen, sehen wir zu, ob es nicht noch andere unabhängige, den Vitalismus beweisende Gedankenreihen gibt.

Aus der Lehre von der Anpassung lassen sich, wie ich meine, nur Indizien, aber keine ganz strengen „Beweise" der Autonomielehre entnahmen. Die Lehre von der Bildung der sogenannten Antitoxine zum Beispiel macht nur, wegen ihrer spezifischen Zuordnung zu spezifischen Toxinen, eine mechanische Erklärung ungeheuer unwahrscheinlich, aber nicht, was zu einem „Beweise" erforderlich wäre, ganz unmöglich.

---

*) Näheres in meiner Studie „Logische Studien über Entwicklung II. Teil" in Sitzungsberichte der Akademie Heidelberg 1919, Nr. 18.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0011
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das seltsamste Phänomen aus dem Bereiche histologischer Anpassung, z. B. von Pflanzen an Feuchtigkeit, Trockenheit, Salinität des Mediums, Druck, Zug usw., ist wohl dieses, daß hier nie die schon funktionierenden und schon histologisch ausgeprägten Zellen, sondern indifferente, sogenannte „embryonale" Zellen adaptiv reagieren durch spezifische histologische Ausgestaltung. Und zwar kann eine Zelle ganz verschiedenes leisten je nach „Bedürfnis". Man möchte von adaptiver Aequipotentialität reden.

2. Der Beweis aus der Analyse der Handlung.

Ein dritter echter Beweis des Vitalismus ergibt sich aus der Analyse der menschlichen Handlung, also auf einer dem schon Ausgeführten gegenüber durchaus neuen Grundlage.

Wir analysieren den handelnden Menschen; aber wir tun es nicht psychologisch, sondern rein naturwissenschaftlich. Er ist uns ein „materielles System"; wir studieren die Gesetze, welches dieses System beherrschen, ohne irgendeine Anleihe bei der Psychologie zu machen, ja ohne psychologische Worte zu verwenden.

Populär sagen wir, ein Mensch handle auf Grund seines Gedächtnisses, seiner Erfahrung, seines Verstehens. Diese Worte sind uns aber verboten.

Wir sagen folgendes:

Das Handlungsvermögen irgendeines Menschen zu dieser Zeit stellt eine historisch erworbene Basis für künftige Reaktionen dar. Alles, was je dem Menschen zustieß — (was er „hörte" z. B. oder „las", populär gesprochen) — hat in seiner Zufälligkeit und Beliebigkeit diese Basis geschaffen. Aber nun doch nicht so wie auch die „historische Reaktionsbasis" eines Phonographen durch äußere Zufälligkeiten geschaffen ist. Der Phonograph nämlich gibt nur empfangene Spezifika als dieselben Spezifika zurückwerfend wieder. Der Mensch löst empfangene Spezifika in ihre Elemente auf, um sie neu zusammenzusetzen, um sie zu „verwerten".

Man sieht es: Wir haben naturtheoretisch zerlegt, was psychologisch „Gedächtnis" und „Erfahrung" heißt.

Jede einzelne Handlungsverwirklichung eines Menschen spielt sich auf dieser zufällig-historisch erworbenen Basis ab. Sie selbst als Verwirklichung folgt aber nun noch einem zweiten Prinzip, das ich das Prinzip der individuellen Zuordnung zwischen Reiz und Reaktion genannt habe.

Die zusammengesetzten Reize, welche Handlungen auslösen, also etwa ein „gehörter" Satz bei einer Konversation, und die zusammengesetzte Reaktion, in welcher eben die Handlung besteht, also etwa bei einer Konversation die „Antwort", sind nämlich nicht stückweise einander zugeordnet, sondern sind Ganze, sind Individualitäten. Ein französisch, deutsch, englisch, chinesisch gesprochener Satz, physikalisch ganz und gar verschieden, wirken als dasselbe, weil sie eben — denselben „Sinn" haben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0012
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eine „Maschine", welche durch die Zufälligkeiten des Mediums überhaupt erst als das, was sie ist, geschaffen wird und dann nach dem Prinzip der Individualität reagiert, ist nun — vielleicht ein schlechter Witz, aber weiter gewiß nichts. Man „konstruiere" doch eine „Maschine", welche gelegentlich lügt!

So ist also zum drittenmal der biologische Mechanismus besiegt.

Reden wir wieder von Entelechie oder, diesmal vielleicht besser, von der Aktion eines Psychoids als demjenigen Etwas, das sich bei Handlungen des Leibes des Menschen und seines Gehirns zumal bedient. „Psyche" wollen wir nicht sagen, um nicht die ganz getrennten Reiche der Natur und des bewußten Seelenlebens miteinander zu vermengen, was logisch nicht sauber wäre.

Beiläufig gesagt, widerlegen unsere Argumente auch die landläufige Lehre vom sogenannten „psychophysischen Parallelismus", welcher ja stets ein psycho mechanischer Parallelismus ist. Wo gar kein Mechanismus ist, kann auch nichts ihm „parallel" gehen.

Freilich besteht andererseits ein psycho-physischer Parallelismus im allerweitesten Sinne insofern, als das Gebahren des entelechialen Psychoids, welches ja zur Natur, obschon nicht zur materiellen Natur, gehört, dem „bewußten Erleben" parallel geht. Aber das wäre kein psycho-mechanischer, sondern ein psycho-entelechialer Parallelismus.

Auf eine andere, noch tiefer gehende Möglichkeit den psycho-mechanischen Parallelismus zu widerlegen, kann ich hier nicht eingehen*), ebenso wenig auf die ausgezeichneten Darlegungen Bergsons in Matière et Mémoire, denen ich durchaus zustimme.

3. Der Beweis aus dem Begriff der Restitution.

Das bis hierher Mitgeteilte ist eingehend auseinandergesetzt in meinen größeren biotheoretischen Werken, zumal der Philosophie des Organischen**). Ich skizziere nun noch einige bisher nicht veröffentlichte, wie mir scheint, nicht unwichtige Gedankengänge.

Ueberall im Tier- und Pflanzenreich verbreitet finden wir die Vorgänge der Restitution, d. h. das, was man meist mit dem von uns für eine besondere Restitutionsart reservierten Wort „Regeneration" bezeichnet. In diesem Sinne ist Restitutionsvermögen eine allgemeine Eigenschaft des Organischen.

Wir wollen uns nun fragen, ob dieses Vermögen auf mechanischem Wege phylogenetisch entstanden sein könne. Die einzige phylogenetische Lehre von rein mechanistischem Charakter ist aber diejenige Darwins. Unsere Frage lautet also: Ist die Entstehung des Restitutionsvermögens darwinistisch, d. h. durch zufällige richtungslose Variation mit nachfolgender natürlicher Zuchtwahl, zu erklären?

---

*) Vgl. meine Schrift: „Leib und Seele". 3 Aufl. 1923.

**) Englische Ausgabe The Science and Philosophy of the Organism 1908, Deutsche Ausgabe in stark veränderter zweiter Auflage 1921, französische Uebersetzung von Band I der englischen Ausgabe, 1921.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0013
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich habe nun schon in der „Philosophie des Organischen" ausgeführt, daß eine darwinistische Erklärung der Existenz des Restitutionsvermögens deshalb von vornherein absurd wird, weil sie ausgehen muß von der Voraussetzung, daß einst in der Vorzeit nur diejenigen Individuen einer Spezies die im Daseinkampfe überlebenden gewesen seien, welche die der Restitution fähigen Glieder aus irgendeinem Grunde v e r l o r e n hatten. Denn ohne vorher eingetretenen Verlust kann kein auf seinen Ersatz gerichtetes Vermögen „gezüchtet" werden.

Doch ich will hier diese Absurditäten nicht weiter ausführen; ja wir wollen sogar tun, als bestünden sie gar nicht. Wir fragen: Gibt es denn überhaupt „Restitutionsvermögen" als e i n e einheitliche organische Eigenschaft, von deren Züchtung im darwinistischen Sinne man reden könnte, auf mechanistischem Boden?

Eben das ist nun n i c h t der Fall. Man mag Assimilation, Muskelkontraktion, Nervenleitung überall im Tierreich für grundsätzilch immer dasselbe halten; Restitution ist nicht „grundsätzlich immer dasselbe". Der Mechanist mag jenen drei Prozessen und ähnlichem immer dieselbe „Maschine" unterlegen; für die Restitution kann er das nicht tun. Denn jede Restitution ist als h ö c h s t s p e z i f i s c h e r geordneter Ablauf nur das, was sie eben ist, sie ist nur sie selbst sozusagen. Und entsprechendes gilt vom Restitutionsvermögen. J e d e Restitution setzt daher auf mechanistischem Boden eine b e s o n d e r e spezifische Maschine als ihre Grundlage voraus. Jede Restitutionsmaschine also müßte für sich „gezüchtet" sein; denn die „Züchtung" eines allgemeinen Restitutionsvermögens ist eben undenkbar.

Die „Züchtung" jeder einzelnen Restitutionsmaschine, jeweils für sich genommen, birgt aber eine Unwahrscheinlichkeit in sich, welche sich der U n m ö g l i c h k e i t gleichsam „asymptotisch" nähert — und bei dem allen wird sogar abgesehen von den Absurditäten, welche jeder „Züchtung" von Restitutionen von Anfang an grundsätzlich eigen sind und welche oben von uns gewürdigt wurden.

Daß es nun in der Tat Regenerations v e r m ö g e n als a l l g e m e i n e einheitliche Eigenschaft der Organismen gibt, ist also ein Beweis der Lebensautonomielehre. Die einzige Möglichkeit, diese Lehre zu umgehen, der Darwinismus, versagt.

III. Zur Kennzeichnung der Entelechie.

1. Die Entelechie.

a) Wir wenden uns nun allgemeinen Fragen zu.

Zunächst einmal: Was „ist" denn die Entelechie? Psychisch im eigentlichen Sinne dürfen wir sie auf dem Boden strenger Logik nicht nennen, denn Natur und Seele sind logisch ganz getrennte Bezirke des Seins. Wohl aber dürfen wir sagen, daß Entelechie n a c h A n a l o g i e des Psychischen wirke, daß ihre Tätigkeit am besten durch psychologische Ausdrücke bildlich beschrieben werden könne. Es ist, a l s o b sie „wisse",

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0014
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

„urteile", „wolle", und wenn wir vom Boden der Logik auf den der Metaphysik hinübertreten, dürfen wir sogar das „Als ob" streichen.

Doch müssen wir auch hier vorsichtig sein, denn so wie unser Wissen und Wollen wäre das ihre sicherlich nicht beschaffen. Das unsere mag „sekundär" heißen; es ruht auf Lernen, auf Erfahrung. Wollen und Wissen der Entelechie aber ist „primär", ist ab origine vollendet. Mit Instinkt, nicht aber eigentlich mit Intelligenz mag daher die quasi-psychische Entelechie verglichen sein.

Daß die Lebensvorgänge „teleologisch" zu beurteilen seien, geben selbst solche zu, die auf dem Boden des Mechanismus stehen. Es gibt nämlich neben der vitalistischen, „dynamischen" Teleologie, welche wir vertreten, auch eine statische, eine auf den Begriff der Präformation, der „Maschine" gegründete, welche wir oben als unmöglich erwiesen haben. Aber „Teleologie" im weitesten Sinne ist auch sie; sie wird meist auf irgendeine deistische Auffassung des Universums, auf die Annahme eines „Weltmaschinenerbauers" zurückgehen.

Ich selbst möchte nun, im Anfange wenigstens, die Verwendung des Wortes „Teleologie" auf biologischem Boden am liebsten vermeiden; in einer kritischen Metaphysik mag man es verwenden; in der Logik tue man es nicht, denn es ist allzu anthropomorph, es suggeriert gar zu sehr Aehnlichkeit zu unserem, zu „meinem" bewußten Wissen und Wollen und Handeln. Und so etwas liegt eben nicht vor.

b) Man unterstelle die biologische Kausalität dem Begriffe der Ganzheit, einem irreduziblen, undefinierbaren Begriff, welcher aber der Grundbegriff aller Biologie sein muß, denn ohne ihn ist der Organismus nicht einmal deskriptiv zu erfassen. Alsdann rede man von ganzmachender, individualisierender, totalisierender Kausalität, als dem Gegenstück zur summenhaften mechanischen.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Philosophie des Organischen, zu zeigen, daß „ganzmachende Kausalität" ein legitimer Begriff ist. Er ist es, wie sich zeigen läßt, denn der Begriff der Kausalität fordert nur, daß jedes Geschehen als Wirkung gefaßt, daß zu ihm ein zureichender Grund im Werden und Sein der Natur gesucht werde, sagt aber apriori gar nichts aus über die Natur dieses Grundes. Er mag mechanisch sein, er mag es aber auch nicht sein! Und der Begriff „Ganzheit" ist ebenfalls legitim, ist, um einmal mit Kant zu reden, der seltsamerweise diesen Begriff übersehen hat, ein „Stammbegriff des reinen Verstandes", eine echte Kategorie, sogar eine Urkategorie.

2. Die Wirkungsweise der Entelechie.

a) Eine zweite sehr wichtige Frage ist nun die, wie denn Entelechie als ganzmachender Naturfaktor wirke. Sie tritt ja doch mit den material-mechanischen Faktoren, den Zentralkräften der Materie, in Wechselspiel, und die Frage, wie solches denn gedacht werden könne, muß von jedem vitalistischen System beantwortet werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0015
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Descartes sah diese Notwendigkeit zuerst, freilich nur im Rahmen des Leib-Seele-Problems, denn er hielt bekanntlich die Organismen ihrer physiologischen Seite nach für Maschinen. Das Problem ist ein viel allgemeineres für uns; es geht alles Vitale an.

b) Wir wollen nun zunächst postulieren, daß das Prinzip der eindeutigen Determination für das Vitale auf dem Boden der Wissenschaft, also dem der Logik im weitesten Sinne des Wortes, gelten solle. Wer also die Konstellation der Materie und die Entelechie kennen würde, der könnte voraussagen, was geschehen wird. Ob auch auf metaphysischem Boden das Postulat der Determination gültig oder hier durch die Lehre von der echten liberté im Sinne Bergsons, also des echten radikalen Indeterminismus, zu ersetzen ist, so daß das Postulat des Determinismus auf logischem Boden eine „allzumenschliche" Beschränkung bedeuten würde, ist eine andere Frage, welche nach meiner Ansicht grundsätzlich unlösbar ist.

c) Aber nicht nur das Prinzip der Determination kann der Vitalismus retten, sondern sogar das der Erhaltung der Energie. Und da dieses Prinzip gerettet werden kann, so muß es gerettet werden, denn es ist ein ebenso alter wie begründeter Satz der Methodenlehre, daß, wenn irgendwo in der Naturlehre neue, bis dahin unbekannte Prinzipien und Faktoren eingeführt werden müssen, diese Einführung stets im Minimum zu geschehen hat. Es muß stets so viel wie möglich von dem, was schon wissenschaftlich zu Recht besteht, erhalten bleiben, namentlich, was die Grundprinzipien angeht. Und das Prinzip der Erhaltung der Energie ist nun eben das Grundprinzip der Naturwissenschaft.

d) Auf mehrfache Weise läßt sich das Wirken der Entelechie im Rahmen des Energieprinzips formen.

Da ist zunächst die kartesianische, später von E. v. Hartmann weiter ausgearbeitete Theorie, daß die Seele, das „Unbewußte" oder, im Rahmen unserer eigenen Lehre, die Entelechie materielle Atomanordnungen*), also „Systeme" von Atomen in der Sprache der Physik, drehen könne. Hierbei würde der Energiebetrag der Natur im ganzen weder vermehrt noch vermindert, obschon Energie sozusagen von einer Achse des Koordinatensystems in die andere übergehen würde**).

Möglich ist aber auch die Annahme, es setze Entelechie einen realen Bauplan von zwar nicht materieller, aber doch der Materie in ihrer Bewegung Widerstand bietender Natur in das rein materielle Atomgetriebe hinein. Die Atome, in ihren Bewegungen sich selbst überlassen und nicht etwa unmittelbar kontrolliert, prallen dann ab von dem nicht materiellen „Widerstand". Indirekt wird ihnen ihre Lage und Bewegung bestimmt, indem ihnen sozusagen befohlen wird, wie sie sich nicht bewegen dürfen.

---

*) Das „Drehen" einzelner Atome würde natürlich keinen Effekt haben!

**) Es wäre, mathematisch gesprochen, zwar Σ (E) = konstant, aber nicht Σ (Ex), Σ (Ey) Σ (Ez).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0016
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Endlich die Suspensionstheorie. Diese im Jahre 1907 von mir ersonnene Lehre rettet nicht nur den Satz von der Erhaltung der Energie, sondern auch den sog. „Satz des Geschehens" Ostwalds, welcher dem Carnotschen Prinzip verwandt, aber allgemeiner ist und besagt, daß, etwa embryologisch, alle Möglichkeiten des Geschehens materiell vorgebildet seien, indem eine ungeheure Zahl von Potentialdifferenzen, chemischer und aggregativer Art, im Ei und seinen Derivaten besteht. Entelechie „suspendiert" den Ausgleich dieser Differenzen, suspendiert also Geschehen, und läßt, durch Aufheben der Suspension, Geschehen nur da zu, wo es, kurz gesagt, dem Plane entspricht. Diese Theorie erklärt besonders gut die Differenzierung harmonisch-äquipotentieller Systeme *).

Welche Theorie und ob überhaupt eine der drei Theorien richtig ist, wissen wir nicht und werden wir wohl nie wissen, da wir nicht über wissenschaftliche Mittel verfügen, das objektiv Geistige bis ins einzelne zu analysieren. Nur wo Materielles in Frage steht, also angesichts der Mannigfaltigkeiten im Raum, kann menschliche Analyse in der Welt der Objekte mit Sicherheit bis zum Letzten gehen. Denkbar ist es natürlich auch, daß Entelechie der Materie Impulse erteilt; aber diese Hypothese wird man, wie wir ausführten, nur dann aufstellen, wenn alle übrigen ausdrücklich versagen, denn sie verletzt ja das Prinzip von der Energieerhaltung, welches so lange als möglich zu retten methodologische Richtschnur sein muß.

IV. Die metapsychischen Phänomene und der Vitalismus.

a) Die Darstellung meiner vitalistischen Theorie ist hiermit in ihren wesentlichen Grundzügen beendet, und ich will den Schluß dieses Aufsatzes daher dazu benutzen, einen engeren Kontakt zwischen den normal-biologischen Phänomenen und den physischen Phänomenen aus dem Gebiet der Metapsychologie herzustellen.

Der reine Mechanismus, so wissen wir jetzt, ist schon durchbrochen auf dem Felde des normalen, alltäglichen, allbekannten organischen Lebens. Schon hier wird Materie sozusagen kontrolliert von etwas, was selbst nicht materiell ist, sondern aus derselben letzten Quelle stammt, aus der unser Geist, unser Bewußtsein herkommt, ohne darum mit unserem Geist identisch, ja ohne in dem uns allein bekannten Sinne des Wortes „bewußt" zu sein.

Dieses Nichtmaterielle ordnet die Materie; nicht „schafft" es sie, ja nicht einmal, so meinen wir, gibt es ihr Bewegungsimpulse.

Erörtern wir nun zunächst einmal die Frage: Was geschieht denn eigentlich in letzter Instanz im Rahmen der objektiven Welt, wenn metapsychisch bedingte Gestalten, Hände, Füße, Gesichter, auftreten.

Wird hier Materie „geschaffen"? Wird die Summe der bestehen-

---

*) Vgl. für alle diese Theorien meine Phil. des Org., Deutsche zweite Aufl., S. 421 bis 480.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0017
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

den Materie „vermehrt"? Logisch unsinnig wäre eine solche Annahme nicht; aber sie ist, meine ich, nicht nötig.

Es genügt, wenn angenommen wird, es o r d n e das vom Medium ausgehende Agens Materie, welche ja überall vorhanden ist. Dann aber würde nichts anderes vorliegen, als im normalen vitalen Geschehen auch, wenigstens was die eigentliche letzte Ausführung angeht; eine unserer drei Hypothesen über die Wirkung von Entelechie auf Materie käme in Frage, denn das vom Medium ausgehende formende Agens fiele ja doch unter den Begriff der Entelechie in unserem Sinne, mag es in diesen besonderen Fällen „Unterbewußtsein", „Trancebewußtsein" oder wie immer sonst genannt werden.

b) Man wird nun aber gegen diese Zuordnung der physischen Phänomene des Metapsychismus zu den Lehren einer vitalistischen Biologie den Einwand erheben, daß alles biologische Normalgeschehen i m Leibe oder in unmittelbarem Kontakt mit ihm geschehe, während die physischen Produkte der Medien offenbar auf F e r n wirkungen beruhen müßten und leibesfremde Materie beträfen.

Doch ist dieser Einwand unberechtigt. Denn erstens sind die physischen Phänomene, welche die Medien produzieren, wahrscheinlich nicht echte Fernwirkungen, sondern geschehen stets in räumlicher Kontinuität zum Leibe. Alle ins einzelne gehenden neueren Beobachtungen über Levitationen und ähnliches zeigen das. Und zweitens: Ist eine gewisse Art der Einbeziehung ursprünglich leibesfremder Materie in den Leib nicht auch bei den normal-biologischen Geschehnissen vorhanden?

Man denke an den physiologischen Fundamentalprozeß: den S t o f f w e c h s e l. Hier wird fortwährend, bei der Assimilation, leibesfremde Materie neu unter die Kontrolle der Entelechie gebracht und, bei der Dissimilation, kontrolliert gewesene Materie aus der Kontrolle entlassen.

Natürlich soll mit diesem Vergleich nicht geleugnet werden, daß Unterschiede zwischen den normal-biologischen und den metapsychophysischen Erscheinungen bestehen. Wäre das nicht der Fall, so wäre die Metapsychik ja gar nichts Neues und man hätte sich wohl nicht so sehr über sie entsetzt.

Was wir behaupten, ist nur, daß sowohl beim normal-biologischen Geschehen wie im Rahmen der Metapsychik das eigentlich letzte, intimste Geschehen, das „Ausführungsgeschehen", wie wir oben sagten, dasselbe ist. Denn jedenfalls ist es z u n ä c h s t etwas der Normalbiologie Fremdes, wenn Vorstellungsinhalte des Unterbewußtseins eines Menschen im Rahmen des materiellen Naturgeschehens empirisch-wirklich werden.

Es mag sein, daß dieses Phänomen später einmal auch für sog. normal-biologische Tatsachen, etwa die phylogenetischen, den Erklärungsgrund abgibt; heute ist das aber wohl noch nicht der Fall.

Aber es bedeutet immerhin einen gewissen Schritt der Vereinheitlichung, wenn wir wissen, daß normal-vitales und metapsychisches Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0018
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schehen, insofern es sich physisch äußert, im eigentlich Letzten zusammenfallen: in der Ausführung durch ganzmachende, Materie ordnende Kausalität.

In diesem Sinne haben wir im Eingange dieses Aufsatzes gesagt, daß der Vitalismus den Anfang des Weges bedeute, der zur Metapsychik führt, daß der Vitalismus dazu dienen könne, die metapsychischen Phänomene aus ihrer wissenschaftlichen Isolierung zu befreien und uns intellektuell mit ihnen zu versöhnen. Und wir glauben, diese unsere Aussage bewiesen zu haben.

„Geister"-Photographie.

Von Josef Peter, Generalmajor a. D., München.

Der bekannte englische Forscher Sir Arthur Conan Doyle hat vor einiger Zeit ein mit zahlreichen Abbildungen geschmücktes Buch geschrieben, „The Case for Spirit Photography", London, Hutchinson & Co., Paternoster Row. Der Titel „Geister-Photographie" ist, wie in der Vorrede von Mr. Barlow, dem Sekretär der englischen Gesellschaft für Erforschung der Psychik-Photographie betont wird, nur gewählt, weil dies die populäre Bezeichnung für diese Phänomene ist und nicht um anzudeuten, daß die beiden Forscher glauben, daß jedes supernormale Geschehnis von „Geistern" stamme. „Die Phänomene gehören einem weiten Grenzgebiet an, von Erscheinungen photographischer Effekte durch Kräfte, die in uns selbst liegen, wie auch von Wirkungen höheren Grades."

Die genannte Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren viel um die Erforschung der Phänomene der sog. Geisterphotographie bemüht und es ist in der englischen und amerikanischen Literatur ein heftiger Streit um die Echtheit dieser Erscheinungen entbrannt. Die Ausführungen Conan Doyles gewähren einen klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Dinge und fallen um so schwerer in die Wagschale, als der Forscher aus eigener Erfahrung und auf Grund persönlicher Experimente spricht.

In erster Linie tritt C. Doyle für das vielverleumdete Medium Mr. Hope ein. Mr. Hope ist ein einfacher Arbeiter, bei dem vor 17 Jahren durch Zufall die merkwürdige Fähigkeit entdeckt wurde, auf photographischen Platten „Extras" zu erhalten, d. h. Gesichter, Gestalten und Gegenstände, welche bei der photographischen Aufnahme den Anwesenden nicht sichtbar waren und dennoch bei der Entwicklung der exponierten Platte auf dieser neben der photographierten Person erschienen. Hierzu kommt, daß diese „Extras" sehr oft das Bild einer verstorbenen Person zeigen! Diese Art Mediumschaft ist außerordentlich selten und seit Mumler, welcher 1861 zuerst auftrat, sind nur wenige solcher „Medien" gefunden worden.

Der in der Geschichte der Materialisationsphänomene oft genannte Archidiakon Colley lernte Hope kennen und überzeugte sich von der wunderbaren Fähigkeit des Mediums. Viele wissenschaftliche For-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0019
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

scher, unter ihnen Sir William Crookes, experimentierten mit Hope und bestätigten die Echtheit der Phänomene. Hope unterwarf sich allen ihm auferlegten Bedingungen. Er erlitt das Schicksal jedes Mediums und wurde heftig angegriffen, allein seine Gabe steigerte sich mit der Zeit derart, daß er nur selten Mißerfolge zu verzeichnen hatte, Mißerfolge, welche bei jedem Medium auftreten, sei es durch ungünstigen Gesundheitszustand des Mediums, oder durch atmosphärische Bedingungen oder durch die Ungeeignetheit eines Experimentators.

Mr. Hope, ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, wird unterstützt von einer Frau mittleren Alters, Mrs. Buxton, von ähnlichen mediumistischen Fähigkeiten. Beide machen den Eindruck von durchaus ehrlichen Leuten. Sie sind Spiritisten vom Typ der Heilsarmee und sehr eingenommen für den Gesang von Hymnen und der Improvisation von Gebeten. Hope ist nicht im strengen Sinn des Wortes Professionsmedium. Er ist nicht käuflich. Natürlich nimmt er Geschenke an, allein es ist lächerlich, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, ebensowenig daraus, daß er sich bemittelten Gesellschaften u. dgl. nicht unentgeltlich zur Verfügung stellt, da er unvermögend ist.

Was nun die Phänomene betrifft, so erzählt C. Doyle einige persönliche Erfahrungen. Er kaufte im Sommer 1919 photographische Platten in Manchester und reiste dann nach Crew, wo Hope seinen Wohnsitz hat. Zwei Freunde, Mr. Oaten, Herausgeber von „Two Worlds" und Mr. Walker begleiteten C. Doyle.

Hope und Mrs. Buxton empfingen die Besucher, und nach einem kurzen Gebete begaben sich Hope und C. Doyle in das Dunkelzimmer. Hier öffnete Doyle das Paket, steckte zwei Platten in die Kassette und markierte die Platten. Dann ging man in das Aufnahmezimmer und Hope setzte die Kassette in die Kamera. Die drei Besucher saßen vor dem Apparat mit einem Teppich als Hintergrund. Nach der Aufnahme wurde die Kassette in das Dunkelzimmer gebracht, wo C. Doyle selbst die Platte entnahm, entwickelte und fixierte. „So weit ich beurteilen kann," sagt C. Doyle, „war bei keiner Manipulation eine Möglichkeit des Austausches der Platten. Aber diese Frage entsteht gar nicht, denn kein Austausch würde den erzielten Effekt erklären."

Eine nebelartige Wolke bedeckt die Photographie der drei Besucher, eine Art Ektoplasma, welche die Kritiker als Baumwolle bezeichnen würden. In einer Ecke der Platte erschien eine teilweise Materialisation, anscheinend Haar und Stirne eines jungen Mannes. Quer über die Platte ist geschrieben: „Gut gemacht, Freund Doyle, ich heiße Sie willkommen in Crew. Grüße an alle. T. Colley."

Archidiakon Colley war Gründer des Crew-Zirkels. C. Doyle verglich die Schrift mit der Handschrift Colleys. Es ist ein- und dieselbe Schrift! Die grobe Schrift Hopes kann nicht in die zierliche Gelehrtenschrift Colleys modifiziert werden. Woher kommt also die Botschaft? Will man annehmen, daß ein Fälscher bei Hope versteckt ist in seiner bescheidene Wohnung? Das Problem schreit nach Antwort. Mit Gerede über Tricks und Plattenvertauschung ist nichts getan. C. Doyle erwähnt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0020
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auch, daß persönliche Wünsche nicht das Phänomen beeinflussen, denn er dachte sehnlichst während des Experimentes an seinen vor einem Jahr verstorbenen Sohn.

C. Doyle berichtet über einen zweiten Versuch, den er am nächsten Morgen bei Hope unternahm. Er benützte Hopes eigene Platten, der ihn unter verschiedenen Paketen wählen ließ. Das Experiment geschah unter allen Vorsichtsmaßregeln. Man erhielt das Bild eines jungen Mannes neben der Photographie Doyles. Die Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Sohne Doyles war nicht groß. Das Bild glich dem Sohne eher, als dieser acht Jahr jünger war. Bei Prüfung mit dem Vergrößerungsglas bemerkte man, daß das Gesicht mit feinen Punkten besät war, wie bei einem Druck. Dies ist öfters bei den Hope-Phänomenen beobachtet worden und ist bei Personen erfolgt, deren Bild in Journalen nicht erschienen sein konnte. Man kann nur vermuten, daß es mit dem psychischen Prozeß zusammenhängt und einige haben an eine netzartige Schichte gedacht, über welche das Bild aufgebaut ist. C. Doyle bemerkt dies nur, ohne eine Erklärung zu versuchen; er hatte denselben Effekt bei anderen Psychik-Photographen ebenfalls beobachtet.

Der dritte Versuch C. Doyles bei Hope war sehr merkwürdig. Er hatte gelesen, daß Hope auch Bilder erziele ohne Benützung einer Kamera. Die Angabe klang unglaublich. Hope forderte nun C. Doyle auf, eine Platte zu markieren und in eine Kassette zu stecken. Dann legten beide die Hände auf die Kassette und ebenso Mrs. Buxton und ihre Schwester. Nach ungefähr einer Minute überfiel Hope eine Art Schauder und er sagte, daß er glaube, daß ein Resultat erzielt sei. Als man die Platte in den Entwickler brachte, kam sofort eine Scheibe in der Größe eines Schillings, vollkommen schwarz, in Mitte der Platte zum Vorschein. Es entwickelte sich dann diese Scheibe in einen leuchtenden Kreis mit der zarten Zeichnung eines weiblichen Gesichtes. Unter dem Kinn war ein weißer Fleck und zwei Finger, welche auf letzteren hinzeigten. „Der Fleck," sagt C. Doyle, „ist offenbar eine Brosche und der Hinweis schien auf einen Beweis aufmerksam zu machen. Das Gesicht war meiner älteren Schwester sehr ähnlich, die vor einigen 30 Jahren starb. Als ich das Bild meinen Geschwistern gesandt hatte, bestätigten sie die Aehnlichkeit und erinnerten mich daran, daß die Verstorbene eine sehr merkwürdige Elfenbeinbrosche zu Lebzeiten trug, und daß dies das beste Beweisstück war, welches sie wählen konnte."

C. Doyle bringt ein weiteres Beispiel des Phänomens der Handschrift eines Verstorbenen auf der photographischen Platte. Unter guten Vorsichtsmaßregeln wurde die Handschrift des verstorbenen Ingenieurs Crawford erhalten, der Hope tröstet und seine Beihilfe versichert. Auch in diesem Falle stimmt die supranormal erhaltene Schrift mit der Handschrift des Verstorbenen vollkommen überein.

Ferner erwähnt C. Doyle den Fall des Professors Henslow, der erzählt, daß bei Hope eine Platte mit griechischem Texte aus dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0021
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Codex Alexandrinus erhalten wurde. Es war die fünfte Platte in einem Paket, das bei dem Experimente nicht geöffnet worden war und von den Teilnehmern in der Sitzung in Händen gehalten wurde. Der Kodex ist selten und in einem Glasschrank des britischen Museums aufbewahrt. Die medianim gehaltene Schrift ist kein Faksimile, konnte also von Hope nicht vor irgendeiner Photographie oder dgl. erhalten sein.

C. Doyle fragt die Kritiker um eine plausible Erklärung, wie dieser griechische Text auf eine Platte in einem versiegelten Paket unter der Mediumschaft eines ungebildeten Zimmermanns gebracht werden könne?

C. Doyle bringt weiters Beispiele bei, in welchen durch Hopes Mediumschaft auf den Platten Gesichter Verstorbener erschienen, welche erkannt wurden. Es sind Fälle, bei denen die Betrugshypothese vollkommen ausgeschaltet erscheint.

Als besonders eindrucksvoll sei folgender Fall angeführt, berichtet von der Gräfin von Malmesbury:

„Ich saß mit Hope und Mrs. Buxton am 9. Dezember 1921. Ich war begleitet von Val L'Estrange, einer Photographin von Beruf, welche die Vorgänge überwachte. Sie behauptet, daß sie von Beginn bis zum Schluß keinen Betrug entdecken konnte. Als ich vor dem Apparat saß, beschäftigte mich der Wunsch, eine Photographie von J. H. zu erhalten (der 1880 starb), und zwar mit einem sicheren Zeichen, daß das Bild echt sei.

J. H. starb an den Folgen einer Operation, durch welche die Unterlippe entfernt worden war. Nach diesem schrecklichen Schicksal sahen ihn nur fünf Personen, von welchen ich die einzige Ueberlebende bin. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß keine Photographie von ihm genommen wurde. Ich zeigte das Bild dem Dr. Fielding Ould, welcher sofort erkannte, daß es das eines Mannes war, dem die Unterlippe entfernt worden war. Diese Ansicht wurde durch mehrere Mediziner bestätigt, denen die Photographie gezeigt wurde.

Ich füge bei, daß die Platten von Val L'Estange gekauft wurden und wir sie mitbrachten. Die Belichtungsdauer betrug 40 Sekunden. Wir beide beobachteten die Entwicklung und Fixierung des Negativs."

Ein anderer Fall wird von Major Spencer berichtet, der Mitglied der Gesellschaft zur Erforschung der Psychik-Photographie ist, ein erfahrener und sorgsamer Beobachter. Er benutzte bei Hope seine eigene Kamera, seine eigenen Kassetten und Platten. Letztere wurden von ihm selbst dem Pakete entnommen und weder Hope noch Mrs. Buxton haben sie auch nur einen Augenblick berührt. Die Exposition dauerte 35 Sekunden. Weder Mrs. Buxton noch Hope wußten, daß Major Spencer seine eigene Kamera und Kassetten benützen würde. Die Kassetten waren von Metall und enthielt jede eine Platte. Das Ergebnis war, daß von sechs Platten zwei „Extras" zeigten, Gesichter, die nicht erkannt wurden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0022
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

C. Doyle erklärt den Versuch für einwandfrei und macht den Vertretern der S. P. R., welche erkünstelte Betrugsmöglichkeiten selbst in solchen Fällen in Betracht ziehen, den Vorhalt, daß sie Gegner der Psychik-Photographie sind, und daher eher kindische und alberne Einwände annehmen, als zu sagen, daß der Fall klar bewiesen ist.

Merkwürdig ist auch folgender Fall: Lady Glenconner träumte, daß, wenn sie sich in Crew (bei Hope) photographieren ließe, sie ihres Sohnes Hand auf ihrer linken Schulter finden würde. Sie sagte hiervon nichts zu Hope. Das Resultat entsprach dem Traume! „Vorsicht", sagt C. Doyle hierzu, „ist eine bewundernswerte Eigenschaft, aber extreme Ungläubigkeit ist sogar trauriger, als übertriebene Leichtgläubigkeit."

Mr. Pearse, ein Mitglied der Gesellschaft zur Erforschung der Psychik-Photographie, besuchte Hope in Crew und nahm seine eigene Kamera und Kassetten mit, welche von seiner Tochter mit Platten versehen waren. Er erhielt ein Bild seines verstorbenen Vaters in einer Stellung, in welcher keine Photographie des letzteren existierte.

Sir William Crookes, der berühmte Gelehrte, erhielt gleichfalls eine Photographie in Crew, auf welcher neben seinem eigenen Bilde das Gesicht seiner verstorbenen Frau erschien, dessen Aehnlichkeit Crookes ausdrücklich bestätigte. Bei einer anderen Gelegenheit experimentierte Crookes mit Hope in seinem (Crookes) eigenem Laboratorium. Nur Miß Scatscherd, ein bekanntes Mitglied der S. P. R., war noch anwesend. Crookes hatte die strengsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Es erschien ein Gesicht auf der Platte, das aber nicht erkannt wurde.

Die psychischen Bilder sind von erstaunlicher Lebenswahrheit. Die meisten dieser Gesichter sind von einer sonderbaren Substanz umgeben, offenbar eine Miterscheinung des psychischen Prozesses. Dies ist nicht nur bei Hope der Fall, allein die Form, welche bei Hopes Bildern beobachtet wird, ist charakteristisch für dieses Medium. Es scheint, daß die Wolken, welche das Bild umgeben, eine Konzentration von Ektoplasma sind, aus welchen dann das Bild selbst hervortritt. Man erkennt dies deutlich aus Photographien, welche zu kurz exponiert sind. Sie zeigen nur die schleierartige Wolke und erst bei unmittelbar darauf fortgesetzter Belichtung kommt das Gesicht innerhalb dieses Schleiers zum Vorschein.

In einem besonderen Kapitel bespricht C. Doyle die Beschuldigungen, welche Kritiker und Skeptiker gegen Hope vorbringen. Doyle verteidigt Hope gut und überzeugend. Man kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß die Einwände der Kritiken die Unkenntnis medialer Vorgänge und des Verhaltens der Medien offenbaren. Wenn man Hope vorwirft, daß er unwillig gegen Beschränkungen und dgl. ist, so wird dies den Medienkenner nicht wundern. Medien sind immer empfindlich für jeden Verdacht und jedes Medium hält zähe an der eigenen Methode zur Erzielung der Phänomene fest. Uebrigens hat

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0023
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Hope, wie C. Doyle bemerkt, in letzter Zeit einer großen Zahl von Bedingungen entsprochen.

Hope hat die Ansicht, daß sog. „Test" (also scharfe Bedingungen) oft eine Vergeudung von Energie bedeuten und hiermit hat das Medium gewiß Recht. Auch darf man nicht vergessen, daß Hope ein fanatischer Spiritist ist und will, daß man blindlings den Anordnungen seiner „Führer" Folge leistet.

Meiner (des Referenten) Ansicht nach sind all das keine Beweise für Betrugsabsichten des Mediums. Ernster ist ein Fall, der sich jüngst abspielte. Mitglieder der S. P. R., und zwar drei Prestidigitateure hatten es unternommen, Hope eine Falle zu stellen. Sie brachten Platten mit, welche in der Fabrik zu diesem Zweck besonders markiert waren. Einer der Zauberkünstler wollte bemerkt haben, daß eine Platte durch Hope im Dunkelzimmer ausgetauscht worden sei. Ein Austausch hatte in der Tat stattgefunden; es war eine der zwei oberen Platten, die aus einem Paket genommen wurden. Diese Platte zeigte dann nach der Exposition und Entwicklung kein psychisches Bild; es fehlte aber die Marke der Fabrik, auch war das Glas von anderer Qualität als die Fabrikplatten.

C. Doyle bespricht den Fall eingehend und weist schließlich darauf hin, daß schon v o r dem Experiment in gewissen Kreisen der Zauberkünstler von animoser Stellungnahme gegen Hope eingenommen war. Das fragliche Paket mit den Platten war m e h r e r e W o c h e n l a n g v o r d e m V e r s u c h im Besitz der S. P. R. und war Leuten zugänglich, die Hope feindlich gesinnt waren und die häufig behauptet hatten, daß versiegelte Pakete zu öffnen ein leichtes Ding sei. C. Doyle zieht die Ehrenhaftigkeit der drei Experimentatoren nicht in Zweifel, aber er hält die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß ohne deren Wissen die obersten Platten vertauscht worden seien. Jedenfalls war das ganze Vorgehen gegen Hope nicht einwandfrei, denn man hatte Hope nicht sofort nach dem Versuch von dem Plattentausch Mitteilung gemacht und erst nach Wochen die Geschichte zu einem Angriff gegen Hopes Ehrenhaftigkeit in einem vielverbreiteten Pamphlet ausgebeutet. Letzteres mußte dem Publikum nahelegen, daß Mr. Price, einer der Experimentatoren, die Psychik-Photographie überhaupt als größten Humbug in der Welt betrachte, während er doch seitdem ein Dokument unterschrieb, das mit den Worten endigte: „„Wir sind überzeugt, daß der Test mit Hope am 24. Februar (dies war der Tag des ominösen Experiments) nicht die Möglichkeit ausschließt, daß Hope supernormale Bilder produziert hat, oder daß er imstande ist, ‚Extras' durch andere als normale Mittel zu produzieren."

Die Sache hatte übrigens ein Nachspiel, das erwähnenswert ist und, genau betrachtet, wie Doyle bemerkt, aus Hope, dem Angeklagten, einen Ankläger zu machen geeignet ist. Die S. P. R. behauptet nämlich, daß ihr nach dem Experiment ein oder zwei markierte Platten zurückgeschickt worden seien, aber in so heimlicher Weise, daß man sich nicht erklären konnte, wer sie gebracht hat oder woher sie kamen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0024
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Offenbar war dies ein Schachzug gegen Hope; es wird der Schein erweckt. als ob er diese Platten bei sich herumliegen ließ und ein Gegner sie erkannte und als Beweisstück gegen Hope einsandte. Die Vorgänge in der S. P. R. wurden so geheim gehalten, sagt C. Doyle, daß man mir, einem der ältesten Mitglieder, verweigerte, die ominöse Platte zu sehen. Trotzdem sahen sie einige unserer Leute, und nun zeigte sich ein außergewöhnlicher Stand der Dinge. Vor allem war die Platte zweifellos eine aus dem Originalsatz der Fabrik. Ferner war die Platte nicht exponiert, so daß es unmöglich ist, daß jemand sie für Hopes Zwecke herausgenommen hat, denn die Markierung durch die Fabrik war unsichtbar ausgeführt worden. Endlich drittens, und das ist das Wunderbarste, die Platte zeigte entwickelt ein Bild, das ein psychisches Extra sein kann oder auch nicht. Diese Platte wurde am 3. März, eine Woche nach dem Experiment, eingesandt und drei Tage später, nachdem Hope und Mrs. Buxton, welche keine Kenntnis von Mr. Prices Falle hatten, nach Crewe zurückgekehrt waren. Die Platte war in einem doppelten Umschlag mit der Aufforderung, daß sie entwickelt werde. Der Umschlag war hergestellt aus Literatur des psychischen Colleges und trug die Postmarke von Notting Hill.

Betrachten wir nun die Situation. Da die Platte nicht entwickelt war, ist klar, daß weder Hope noch jemand des Colleges wissen konnte, daß es eine markierte Platte war, denn der Prozeß der Markierung wurde erst vier Monate später bekannt. Wer also war es, der wissen konnte, daß es eine markierte Platte war, und zwar eine Platte, an der die S. P. R. ein besonderes Interesse hatte? Offenbar nur die Experimentatoren der S. P. R. und ihre Vertrauten — niemand sonst. Wenn aber die markierte Platte von Hope aus der Dunkelkammer weggenommen und unter andere Platten gelegt worden war, wie konnte ein Freund oder Emissär der S. P. R. sie weggenommen haben als eine Platte, die er markiert wußte?

Es konnte nicht geschehen. (Er konnte eben die Platte nicht erkennen, denn die Fabriksmarkierung war unsichtbar mit Radiumstrahlen angebracht! Der Referent.)

Es bleibt nur der unwiderlegliche Schluß, daß diese Platte aus dem Paket genommen würde v o r dem Experiment, und zwar von jemand, der genau wußte, was es mit der Platte für eine Bewandtnis hatte. Wenn dies so ist, dann ist Hope das Opfer einer Konspiration und ein schlecht behandelter Mann. Ich sehe keine mögliche Alternative.

C. Doyle fügt bei, daß die Unwahrscheinlichkeit in einer Theorie besser sei, als die Unmöglichkeit. Ganz unmöglich ist es aber, daß Hope gewußt haben konnte, daß eine Platte geheim markiert war, solange sie nicht entwickelt war. Man muß sich auch erinnern, daß die Verschworenen in enger Beziehung standen mit einer Gruppe von Prestidigitatoren. Diese Gentlemen hatten ausgesprochen, daß jedes Paket geöffnet und jedes Siegel gelöst werden könne, ohne daß es entdeckt würde. Das Paket, das Mr. Price mit den markierten Platten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0025
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der S. P. R. überbrachte, wurde in einer einfachen Kommode aufbewahrt! Nach Ansicht C. Doyles wurde das Paket während der langen Lagerungszeit geöffnet und die oberste Platte daraus entnommen und durch eine andere ersetzt, die nicht markiert war. Die Frage, wer dies getan, läßt C. Doyle offen. Es würde hier zu weit führen, die eingehend von C. Doyle beschriebenen Vorgänge zu wiederholen. Sicher ist, daß die Experimentatoren der S. P. R. den armen Hope nicht gut behandelten und die Angelegenheit nicht vom offenen und unparteiischen wissenschaftlichen Standpunkte aus betrieben haben. In einer Nachschrift weist übrigens C. Doyle nach, daß Hopes volle Unschuld klar festgestellt wurde und er das Opfer eines böswilligen Komplotts war.

Es wurde nämlich der Umschlag gefunden, in dem das Originalpaket der Platten sich befand, und es zeigte deutliche Anzeichen, daß er geöffnet worden war. Es ist klar, daß zwei markierte Platten entnommen waren, ehe das Paket das psychische Kollegium erreichte, und durch zwei gewöhnliche Platten ersetzt wurden, auf deren einer Hope das „Extra" erhalten hatte. Wer der Schuldige war, weiß man nicht. Es ist aber wohl zu vermuten, daß die Hand, welche die entwendete Platte durch die Post zurücksandte, auch dieselbe ist, welche sie aus dem Paket genommen hatte. Die S. P. R. trifft die Schuld, die Prüfung des Umschlages, der so klar die Geschichte erzählt und der so lange Zeit in ihrem Besitz war, nicht sorgfältig genug geprüft zu haben.

„So wie die Dinge stehen," sagt C. Doyle, „sind fünf Personen als Angeklagte zu bezeichnen: Mr. Harry Price, Mr. Moger, Mr. James Seymour, Miß Newton (Sekretärin der S. P. R.) und Mr. Dingwall, Forschungsbeamter der Gesellschaft. Ist jemand im Hintergrund, der sie betrogen hat, dann ist es ihre Sache, diesen ausfindig zu machen." C. Doyle, als eines der ältesten Mitglieder der S. P. R., erwartet, daß die Gesellschaft durch Unparteiische diese Tatsachen prüfen läßt.

C. Doyle bespricht auch andere Vorwürfe, welche gegen Hope gewöhnlich von Uneingeweihten erhoben werden, so z. B., daß Hope die Besucher im Dunkelzimmer, wo doch die Plattenpakete geöffnet und die Platten in die Kassetten gebracht werden usw., nicht allein läßt. Hope hat guten Grund hierzu, weil mehr als einmal ihm übelwollende Gegner dort Streiche gespielt haben, ihn zu blamieren. Daß sich Hope dagegen schützt, ist wohl begreiflich. Uebrigens gestattet Hope ihm bekannten Experimentatoren auch das Manipulieren in der Dunkelkammer ohne seine Anwesenheit. So überbrachten die Delegierten der Gesellschaft zur Erforschung der Psychik-Photographien, Mr. Barlon, der Sekretär der Gesellschaft, Mr. Pearse und Mr. Walker, drei erfahrene Photographen, 1919 dem Medium eine neue Kamera zum Geschenk. Bei dieser Gelegenheit wurden Photographien mit dieser Kamera aufgenommen. Mr. Barlon hatte die Kassetten mit seinen eigenen Platten allein im Dunkelzimmer geladen. Zur Entwicklung begaben sich die Delegierten in das Dunkelzimmer ohne die Begleitung Hopes. Drei von vier Kassetten enthielten kein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0026
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

supranormales Bild, aber die vierte zeigte drei Gesichter, von welchen eins deutlich erkannt wurde. „Wir haben", erklären die Delegierten, „Hope sorgfältig überwacht und sind absolut sicher, daß kein Trick stattgefunden hat."

C. Doyle bringt eine große Anzahl solch schlagender Beweise für des Mediums Ehrlichkeit und für die Echtheit der Phänomene. Der Autor sagt am Schlusse des Kapitels u. a.: „Es ist die S. P. R.-Clique mit ihren schädlichen Methoden und mit ihrer mysteriösen, unerklärten Platte, die mit gutem Grunde des Mangels eines offenen und geraden Verfahrens anzuklagen ist. Es ist traurig zu denken, daß eine Gesellschaft, welche in der Vergangenheit so viel Gutes geleistet hat und die berühmt geworden ist durch die Arbeiten großer, wie Myers und Hodgson, Barrett und Crookes, in ein so häßliches, in so fragwürdiger Weise geführtes Geschäft verwickelt wird."

C. Doyle weist ferner darauf hin, daß ein einziger p o s i t i v e r Fall alle negativen aufwiegt, welche die Emsigkeit der fleißigsten „Erklärer" sammeln kann. Die Gegner schlagen den verkehrten Weg ein, ganz auf negativen Resultaten zu verharren, eine Denkungsart, welche jede Wissenschaft in der Welt getötet haben würde. Sie wissen tatsächlich wenig von der Sache, denn von der Annahme ausgehend, daß es greifbarer Betrug ist, widmen sie ihr nicht die Zeit und das tiefe Studium, das sie erfordert.

Im Gegensatz hierzu steht die Gesellschaft zur Erforschung der Psychik-Photographie. aus hervorragenden Männern gebildet, die sich durch persönliche Erfahrung von der Echtheit der Phänomene überzeugt haben.

Den Ausführungen C. Doyles fügt der Sekretär der Gesellschaft, Fred B a r l o w, ein interessantes Kapitel bei über Beweise und die wissenschaftlichen Ansichten bezüglich der Psychik-Photographie.

„Keine Phase der psychischen Forschung", sagt Barlow, „ist unglücklicher kritisiert worden, als die Psychik-Photographie. Dies ist zweifellos zurückzuführen auf das Vorherrschen von irrigen Vorstellungen. Es ist ein verbreiteter Irrtum, daß die Fälschung einer ‚Spirit'-Photographie das leichteste Ding der Welt sei." Die wenigen Photographen, welche versucht haben, einen wirklich psychischen Effekt zu imitieren, haben die Entdeckung gemacht, daß die Sache durchaus nicht so leicht ist, als es scheint, wenn die Bedingungen eingehalten werden müssen, unter welche das Medium gestellt ist. Wenn alle Vorsichtsmaßregeln getroffen sind und die Teilnehmer Kenntnis des photographischen Prozesses besitzen und vertraut sind mit den Tricks, die evtl. zur Anwendung kommen könnten, dann ist eine Täuschung wohl nicht möglich. „Und unter solchen Bedingungen", sagt Barlow, „sind von Forschern von Ruf bei vielen Gelegenheiten erfolgreiche psychische Resultate erzielt worden."

Als einen guten Beweis für die Echtheit der Phänomene führt Barlow die Tatsache an, daß eine Menge von Bildern erhalten wurden

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0027
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

von sprechender Aehnlichkeit mit Verstorbenen, und zwar von Teilnehmern oder dem Medium gänzlich unbekannten Besuchern.

Es ist richtig, manche wollen Aehnlichkeit sehen und sehen sie. Aber es ist auch Tatsache, daß eigensinnige Skeptiker eine Aehnlichkeit nicht zugeben, welche Vorurteilslose anerkennen müssen. Es ist auch schwer, eine Aehnlichkeit zwischen einem normalen und einem supernormalen Bild sofort zu erkennen, wenn man die Person nicht kennt, wie ja auch zwei Photographien, welche zu verschiedenen Perioden des Lebens von einer Person aufgenommen worden sind, nicht immer leicht ihrer Aehnlichkeit nach erkannt werden.

Selbst manche intelligente Leute haben die Ansicht, daß die Psychik-Photographien entweder Betrug sind oder von den „Geistern" stammen. Da sie es schwer glaublich finden, daß ein desinkarniertes Wesen das Phänomen erzeugen kann, so entsteht der falsche Schluß, daß alle diese Bilder gefälscht sind. Es ist daher für eine wissenschaftliche Forschung die erste Bedingung, sich von den Tatsachen zu überzeugen und nicht um Theorien zu streiten. Erst wenn die Echtheit des Phänomens feststeht, wird man über Theorien der Ursachen reden können.

Nach vielen Jahren eingehenden Studiums kam Barlow zu der Ansicht, daß die Psychik-Photographie sich nur der Art, aber nicht dem Grade nach von anderen Phasen der psychischen Phänomene unterscheidet. „Ich kann nicht sehen," sagt Barlow, „wie wir der Tatsache entgehen können, daß manche dieser photographischen Effekte durch desinkarnierte Intelligenzen erzeugt sind. Während ich dies fest glaube, bin ich nicht so dogmatisch, zu behaupten, daß alle supernormalen Bilder durch desinkarnierte Spirits hervorgebracht werden.

Ein Spirit, sei er inkarniert oder desinkarniert, muß, um sich unseren materiellen Sinnen zu manifestieren, von Materie Gebrauch machen — es muß ein Medium vorhanden sein. Ein Medium oder Sensitive ist für Psychik-Photographie so wesentlich, als z. B. für die automatische Schrift. Die Forscher wissen, daß in der automatischen Schrift neben Kommunikationen von der ‚anderen Seite' häufig Dinge geschrieben werden, welche aus dem Unterbewußtsein des Automatischen stammen, und so ist es nach meiner Ueberzeugung oft der Fall in der Psychik-Photographie."

Mr. Barlow gibt zu, daß in manchen Fällen ein bewußt oder unbewußt dem Sitzenden vorschwebendes Bild auf der Platte erscheint, und daß es nicht notwendig ist, daß der Teilnehmer an das erschienene Bild gedacht hat.

Es sind Beispiele vorhanden, welche diese Theorie stützen. So erscheinen auch Bilder, welche als Kopien aus illustrierten Journalen und Zeitungen erkannt werden. Indes, die Versuche, bewußte Gedankenbilder mit Hilfe eines Mediums für Psychik-Photographie zu erhalten, sind meistens erfolglos verlaufen. Allerdings haben einige Mitglieder der Gesellschaft für Erforschung der Psychik-Photographie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0028
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Gedankenphotographien von Gegenständen erzielt, auf welche sie ihre Gedanken konzentrierten.

Mr. Barlow weist aber darauf hin, daß man die Theorie des Unterbewußtseins nicht übertreiben dürfe. Das Unterbewußtsein ist ein Instrument, das zur Erzeugung des Phänomens benützt wird und infolge hiervon kommt es häufig vor, daß neben den Kommunikationen von der „anderen Seite" Dinge erscheinen, welche aus dem Unterbewußtsein der Sensitiven und sogar aus jenem der Sitzungsteilnehmer stammen. Allein es treten auch Erscheinungen auf, welche deutlich beweisen, daß unter Umständen andere Agenten am Werke sind, die oftmals an Intelligenz das Medium und die Teilnehmer überragen. Diese Intelligenzen behaupten, die „Geister" der sog. Toten zu sein, und sie beweisen ihre Behauptung.

Es kann wohl keinen besseren Beweis für das Fortleben geben als die Handschrift einer verstorbenen Person und überdies eines Inhaltes über Dinge, die sich nach dem Tod des Schreibers zugetragen haben. Solche Botschaften sind durchaus nicht selten. Ueber die Echtheit der Handschrift kann kein Zweifel sein. (Ein Beispiel ist in einer Handschrift des verstorbenen Archidiakon Colley beigegeben.)

Man nennt diese auf der Platte erscheinenden Schriften P s y c h o g r a p h i e n. Wie diese Schriften auf die photographische Platte kommen, ist ein vollständiges Rätsel. Diese supranormalen Bilder haben oft den Anschein, als ob sie auf die Platte, unabhängig von der Linse und der Kamera, projiiziert seien.

Als Mr. Barlow mehrere Kameras, darunter einen Stereoskop-Apparat, benützte, erhielt er dennöch nur auf einer der exponierten Platten ein psychisches Bild. In manchen Fällen sind auch Anzeichen vorhanden, als ob ein Transparent, ähnlich unserem normalen Druckverfahren, angewendet worden sei. Es sind die charakteristischen Merkmale dieses Verfahrens in fast allen Psychikbildern der Medien gefunden worden, nicht nur bei den Medien des Crew-Zirkels.

Barlow ist absolut überzeugt von der Aktion der Desinkarnierten. Er war anfangs starker Skeptiker, entschloß sich aber, der Sache selbst auf den Grund zu sehen. Er experimentierte mit dem Medium Hope, benutzte eigenen Apparat und speziell präparierte Platten, hantierte allein im Dunkelraum, nahm alle photographischen Operationen selbst vor, kannte alle Fälschungsmethoden, hielt Experimentalsitzungen im eigenen Heim und wurde schließlich, wie er selbst betont, über jeden Zweifel von der Realität der psychischen Photographie überzeugt. Mr. Barlow führt einzelne Fälle aus seiner persönlichen Erfahrung an, aus welchen hervorgeht, daß jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen war und dennoch gute Resultate erhalten wurden, nicht nur mit Hope, sondern auch mit zwei anderen Medien des Crew-Zirkels: Mrs. D e a n e und Mr. V e a r n c o m b e, welch letztere beide Conan Doyle ebenfalls verteidigt.

Dem Buche C. Doyles ist am Schlusse ein interessantes Verzeichnis von Zeugnissen und Attesten angesehener Persönlichkeiten bei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0029
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gegeben, welche in eigener Erfahrung sich von der Echtheit des Phänomens der Psychik-Photographie überzeugt haben. Die Entstehung und Geschichte des Crewe-Zirkels ist von Miß Scatcherd in einem besonderen Kapitel dargestellt.

*

Anmerkung: Das Journal of the S. P. R. (Januar 1923) hat in einem Artikel „Bemerkungen zu Mr. Prices Sitzungen mit Mr. Hope" Stellung zu den Ausführungen des „Light" vom 25. November 1922 genommen. In „Light" hat Mr. Hewat M'Kenzie das Medium Hope in Schutz genommen in ähnlicher Weise wie Conan Doyle. Das Journal der S. P. R. bringt keine endgültige Klärung und läuft nur auf ein Wortgefecht hinaus, ohne wirkliche Beweise für einen Betrug des Mediums zu geben.

„Vierte Dimension",

Von Oskar Michel, Berlin.

Wenn in diesen Blättern in ernsthafter Weise von der „vierten Dimension" als von einem Mittel zur Lösung parapsychischer Fragen geschrieben wird, habe ich eine peinliche Empfindung. Verspreche ich mir doch nicht gerade viel von solchen Versuchen. Als ich noch sehr jung war und zum ersten Male vom Spiritismus hörte, fragte ich einen älteren Herrn von guter Durchschnittsbildung, was vom Spiritismus zu halten sei. Er antwortete mir: „Die Spiritisten sind Leute, die an Gespenster oder Geister glauben, welche sich in vierdimensionalen Räumen aufhalten. Kannst du dir eine ‚vierte Dimension' vorstellen?" — „Nein!" — „Ich auch nicht. Schon daraus kannst du ersehen, daß der Spiritismus Humbug ist, und daß die Spiritisten entweder Betrüger oder Betrogene sind." — Diese Belehrung war nicht gerade vorbildlich. Aber sie zeigt, welche Auffassung man über einen Spiritismus zu haben pflegt, der mit der „vierten Dimension" in Verbindung gebracht wird, und ich muß für meine Person sagen, daß ich schwerlich der parapsychischen Forschung näher getreten wäre, wenn bei ihr wirklich eine für uns Menschen unvorstellbare „vierte Dimension" eine Rolle spielen würde.

Doch ich lasse mich selbstverständlich jederzeit gerne belehren. Daher habe ich auch die früheren Ausführungen in diesen Heften mit Aufmerksamkeit gelesen, bin aber nicht durch sie überzeugt worden. Zumeist beginnt die Beweisführung folgendermaßen: „Der (mathematische) Punkt als kleinste Einheit wird, wenn er bewegt wird, zur Linie." Liegt in dieser Behauptung nicht schon ein Irrtum? Nach dem ehrenwerten Vater der Geometrie, Euklid, ist der Punkt das, was keine Teile und keine Ausdehnung hat. Wenn aber ein solches merkwürdiges Etwas oder vielmehr Nichts bewegt wird, kann doch wohl schwerlich eine Linie, die doch die Länge als Ausdehnung hat, entstehen. Oder wird aus einer Perle, wenn sie bewegt wird, vielleicht eine Perlenkette? Man kann meiner Meinung nach höchstens sagen, daß ein in Bewegung gesetzter Punkt den Weg einer Linie beschreibt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0030
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Verteidiger jener Theorie verharrt logischerweise in seinem grundsätzlichen Irrtum, indem er in der Beweisführung fortfährt: „Wenn die Linie bewegt wird, wird sie zur Fläche (zwei Dimensionen); wenn die Fläche bewegt wird, wird sie zum Körper (drei Dimensionen).“ Als wenn eine in Bewegung gesetzte Holzleiste zur Tischplatte und eine in Bewegung gesetzte Tischplatte zum Würfel werden könnte! Schließlich soll ein dreidimensionaler Körper (Würfel), wenn er bewegt wird, zu einem vierdimensionalen Etwas werden, als wenn ein in die Luft geworfener Ball zu einem unbegreiflichen vierdimensionalen Wunder-Etwas würde! Und was wird aus diesem vierdimensionalen Wunder-Etwas, wenn auch dieses in die Luft geworfen wird? Folgerichtigerweise ein noch wunderbareres fünf- oder sechs- oder achtdimensionales Etwas, und so weiter fort. Dieses artige Spiel kann nach Belieben bis ins Unendliche fortgesetzt werden.

Der „Punkt“ des Euklid hat in der Geometrie natürlich seine Bedeutung, aber er ist doch nur ein gedankliches Hilfsmittel und hat für die praktischen, tatsächlichen Verhältnisse des Lebens und des Universums nur die Bedeutung einer Fiktion. Der Punkt als physikalisches Element jedoch, der allein für unser praktisches Leben eine Bedeutung besitzt, hat sehr wohl Ausdehnungen und zwar drei Dimensionen, da selbst der denkbar kleinste Punkt Länge, Breite und Höhe (z. B. die Farbstoffsäule) besitzt. Das wird ja auch indirekt zugegeben mit dem Hinweis darauf, daß der physikalsche „Punkt“ ein bewegliches Atom sei, das von winzigsten Elektronen mit ganz enormen Energien und sehr großer Geschwindigkeit umkreist werde. Ein solcher Vorgang kann nur in einem dreidimensionalen Raum stattfinden. Natürlich haben Linie, Fläche, Körper ebenfalls drei Dimensionen, wie überhaupt nichts, aber auch gar nichts im Universum vorhanden ist, was nicht drei Dimensionen besitzt, bzw. an den dreidimensionalen Raum gebunden ist. Wenn man, um Apporte usw. möglich erscheinen zu lassen, in üblicher Weise etwa folgendermaßen argumentiert: „Für zweidimensionale Wesen, die auf einer zweidimensionalen Fläche leben, sind alle Gegenstände nicht vorhanden, die abseits der zwei Flächendimensionen sich im dreidimensionalen Raum befinden. Also ist es auch für uns Menschen als dreidimensionale Wesen hinsichtlich aller Gegenstände, die sich in der vierten Dimension befinden“, — so krankt ein solcher Vergleich tödlich schon an der Tatsache, daß es zweidimensionale Wesen nicht geben kann, weil der Begriff des Wesens eben eine Körperlichkeit mit ihren drei Dimensionen (sei es auch in denkbar feinster Stofflichkeit, wie z. B. strahlende Materie) voraussetzt. Man hat es in jener Erklärung mithin nur mit einer Gedankenspielerei zu tun, die mehr zu verwirren als zu belehren pflegt.

Es gibt aber noch einen weiteren Hauptweg, um zu einer „vierten Dimension“ zu gelangen. Wir wollen ihn der Vollständigkeit halber kurz zurücklegen und zwar an der Hand von Meyers Lexikon: „Nimmt man als Element im Raum nicht den Punkt, um die drei Dimensionen des Raums zu demonstrieren, sondern eine beliebige Linie oder Fläche an,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0031
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so gelangt man zu wesentlich anderen Ergebnissen. Benützt man z. B. die gerade Linie als Element, so erscheint der Punkt als zusammengesetztes Gebilde, als Schnittpunkt zweier Geraden. Die sämtlichen Geraden einer Ebene, die durch einen Punkt gehen, bilden dann eine einfach-unendliche Mannigfaltigkeit. Nun erhält man aber jedenfalls alle geraden Linien einer Ebene, wenn man von jedem der Punkte einer geraden Linie (in der Ebene) aus alle in der Ebene möglichen Geraden zieht. Da die Punkte einer Geraden eine einfach-unendliche Mannigfaltigkeit bilden, so erscheint die Ebene, als Gesamtheit der in ihr liegenden Geraden betrachtet, zweifach-unendlich mannigfaltig. Um ferner alle Geraden im Raum zu erhalten, genügt es, zwei Ebenen anzunehmen und von jedem Punkte der einen eine gerade Linie nach jedem Punkte der anderen zu ziehen. Da nun die Punkte einer Ebene eine zweifach-unendliche Mannigfaltigkeit bilden, so bilden die sämtlichen von einem Punkte der einen Ebene ausgehenden Geraden eine ebensolche Mannigfaltigkeit, und die sämtlichen Geraden im Raum bilden eine (2+2 oder) vierfach-unendliche Mannigfaltigkeit. Der Raum, als von geraden Linien erfüllt gedacht, hat demnach vier Dimensionen. Ebenso erscheint der Raum als sechsfach-unendliche Mannigfaltigkeit, wenn man die Kreislinie als räumliches Elementargebilde betrachtet. Es hängt nur von der Wahl des Elementargebildes ab, ob man die Ebene als eine Mannigfaltigkeit von zwei oder mehr Dimensionen, den Raum als eine solche von drei oder mehr Dimensionen auffassen will." —

Aus den vorstehenden Ausführungen geht ebenfalls hervor, daß man sich nicht auf eine vierte Dimension zu beschränken braucht, wodurch die Bedeutung einer angeblichen vierten Dimension stark beeinträchtigt wird. Ferner beruhen Behauptung und Beweisführung wiederum auf einer mathematischen Fiktion, auf einer Voraussetzung, die mit dem praktischen Leben nichts zu tun hat. Wenn man zwei verschiedenfarbige Zwirnsfäden sich schneiden läßt, so entstehen zwei verschiedenfarbige Schnittpunkte, nicht nur ein einziger Schnittpunkt. Infolgedessen müssen auch die aus der irrtümlichen Voraussetzung hervorgehenden Schlußfolgerungen den gegebenen Lebensverhältnissen widersprechen. Die in der Retorte der mathematischen Zauberküche gebraute vierte oder höhere Dimension hat somit keinerlei praktische Bedeutung.

Die Anhänger der Lehre von der vierten Dimension pflegen sich dabei auf eine so gewichtige Autorität, wie sie der verstorbene Professor Friedrich Zöllner darstellt, zu berufen. In der Tat ist Zöllner für die „vierte Dimension" eingetreten und hat damit der parapsychischen Forschung einen schweren Schlag versetzt. Man muß aber Zöllner die Tatsache zugute halten, daß er in einer Zeit gelebt hat, die von den Gesetzen der Entstofflichung und der Durchdringung der Materie so gut wie nichts wußte und daher der Lösung der parapsychischen Rätsel hilflos gegenüberstand. Es kommt hinzu, daß Friedrich Zöllner ein buchstabengläubiger Christ war und just zu der Zeit, als er um die Lösung der parapsychischen Rätsel rang, auf das paulinische Wort stieß: „Auf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0032
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

daß ihr begreifen möget, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe." Dieses Wort bewirkte, daß Zöllner dem Irrtum der „vierten Dimension" endgültig zu Opfer fiel, da er in seiner Buchstabengläubigkeit nicht erkannte, daß die „Tiefe" und die „Höhe" ein und dieselbe Dimension sind. Also auch hier wieder ein Denkfehler.

In dem Heft der Psychischen Studien vom Februar 1924 leistet auch Herr H. Hofmann, Mehlem, einen kleinen Beitrag „Zur Geschichte der vierten Dimension". Dabei wird er ebenfalls ein Opfer dieses gedanklichen Wahngebildes, das der parapsychischen Forschung fast ebensoviel schadet, wie eine lange Reihe katastrophaler Entlarvungen. Herr Hofmann weist darauf hin, daß der große spanische Dichter Calderon zweimal von der „vierten Sphäre" gesprochen habe, die zweifelsohne als „vierte Dimension" aufzufassen sei. Das stimmt nicht. Die hier genannte vierte Sphäre ist eine der sieben Sphären oder Kreise der Weltkörper, die nach der Vorstellung des Pythagoras und anderer um den Mittelpunkt der Welt gelegt sein sollen; die „vierte Sphäre" hat also mit der „vierten Dimension" nicht das mindeste zu tun.

Alles in allem: Vorsicht gegenüber der „vierten Dimension"!

Zur Frage der vierten und weiterer Dimensionen.

Von C. Krafft, Berlin-Friedenau.

Diese Frage ist rein philosophischer Natur. Es handelt sich um den Raum, eine durchaus unbegriffene Empfindung des Geistes, ebenso wie alles, was den Raum betrifft. Wir begreifen nur die Grenzen eines Raumteiles und bezeichnen sie mit Namen, deren gemeinter Inhalt abermals unbegreiflich ist. Denn die Bezeichnungen beziehen sich eigentlich nicht auf den Stoff, sondern auf die Bewegung, also die (unbegriffene) Kraft.

Ein mathematischer Punkt ist offenbar ein Nichts, denn er hat keine Ausdehnung (Dimension). Darum ist er unbegreiflich.

Die Linie ist die Fortbewegung eines Punktes, also eines Nichts. Diese Bewegung, die wir unbewußt mit dem Auge ausführen, wenn wir uns die Linie versinnbildlichen, erweckt die geistige Empfindung der (einen) Dimension. Die Begrenzung solcher Bewegung allein erzeugt den Begriff der Ausdehnung der Linie in ihrer Dimension. Die Linie selbst aber existiert in Wirklichkeit nicht; sie ist wiederum ein unbegreifliches Nichts.

Die Fläche ist die Bewegung einer Linie im Winkel zu deren Dimension. Mit ihrer Begreiflichkeit verhält es sich genau ebenso wie beim Punkt und der Linie. Wir begreifen wieder nur die Begrenzung dieser Bewegung, denn unser Auge (wenn auch nur das geistige) mißt an den Grenzen der Fläche deren Ausdehnungen in ihren beiden Dimensionen. Das, was diese Bewegungsgrenzen umschließen, nennen wir schon Raum, „Flächenraum", und diese sicherlich ganz unzutreffende Bezeichnung läßt schon deutlich den Mangel an Begreiflichkeit dessen erkennen, was wir als „Raum" zu verstehen bemüht sind.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0033
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wenn nun die Fläche, also ein Nichts, im Winkel zu ihren beiden Dimensionen bewegt wird, entsteht dann ein K ö r p e r? Nein, sondern wiederum ein Nichts, und erst der Aufbau von S t o f f auf der Fläche läßt den Körper werden. Das Auge sieht, die Hand fühlt nur den S t o f f, der Geist empfindet, erkennt und begreift die G r e n z e n desselben, d. h. seiner Stoffwahrnehmung, nachdem er mit den Sinnen durch Bewegung sie gesucht hat. Die Stoffbegrenzung ruft ihm ein Halt der Bewegung zu. Nicht an der Stoffbeschaffenheit, sondern an den Stoff g r e n z e n erkennt er die Körperlichkeit; er findet seine drei (ihm unbegreiflichen) Raumelemente: Punkte, Linien und Flächen (statt e i n e r Fläche), in ihnen wieder und kann sich dem Zwange nicht entziehen, diese vermeintlichen „Begriffe" untrennbar an den S t o f f zu knüpfen, obgleich dieser nicht damit gemeint ist. Dabei ist es wichtig, daß es nicht die absoluten Richtungen im Weltall sind, die durch die Dimensionen bezeichnet werden sollen, sondern nur die Lageverhältnisse ihrer Bewegungsrichtungen zueinander. Liegen sie je rechtwinklig zu den beiden anderen, wie beim Körper, dann ist die Möglichkeit noch weiterer Richtungen, die in jenen drei nicht einbegriffen wären, allerdings erschöpft. Aber es gibt auch einen Fall, in dem die Ausdehnungsrichtungen n i c h t erkannt, ihr Lagenverhältnis zueinander daher n i c h t festgestellt werden kann.

Die Gebundenheit an den Stoff und seine Bewegung führt die Raum suchende Vernunft oft insofern irre, als letztere schließt, die Dimensionen haften am Stoff, und da an diesem nur drei Dimensionen zu erkennen sind, könne es keine weitere geben. Macht man sich von diesem Glauben frei und sagt: Nicht nur der Raum als Ganzes, sondern auch seine Elemente, die Dimensionen, sind vom Stoffe unabhängig, sind unwillkürliche Geistestätigkeiten, Empfindungen, deren Ursprung anerkannt ist, Notwendigkeiten zwar zur Erkennung des Stoffes, aber auch da wirksam, wo kein wahrnehmbarer Stoff vorhanden ist, dann gelangt man zu dem Schluß, daß ein Körper nur drei Dimensionen hat, deren Erkennung uns durch seine stofflichen Begrenzungen aufgezwungen wird, daß aber da, wo die Begrenzungen fehlen, unsere physikalische Auffassung des Begriffes „Dimension" nicht mehr zutrifft. Dann tritt an die Stelle des stofflichen Körpers die (scheinbare) Leere, an Stelle der Bewegungen die Grenzenlosigkeit, Unendlichkeit, an Stelle der Wahrnehmung die Theorie, an Stelle der Physik die Philosophie. Verschwindet ein dreidimensionaler Körper plötzlich aus dem Dasein, so verschwinden mit ihm auch „seine" drei Dimensionen, denn sie hafteten an ihm. An ihre Stelle tritt die Unendlichkeit. Sie aber ist n i c h t etwa ein Nichts, sondern sie i s t, wenngleich für unsere Vernunft unbegreiflich; sie ist das G e g e n t e i l von dem ebenfalls unbegreiflichen Nichts.

Im rein philosophischen Sinne ist die Unendlichkeit unbedingt eine Dimension, die sich aber wesentlich von den drei körperlichen unterscheidet, denn ihre Begründung durch Ausdehnungsrichtungen ist nicht angängig, weil unser Begriff „Ausdehnung" nur den S t o f f betreffen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0034
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kann. In diesem Sinne sind Stofflosigkeit und Grenzenlosigkeit oder Unendlichkeit einander gleichzusetzen, und da sie zweifellos vorhanden und einem Etwas, nämlich der Kraft, eigentümlich sind, so müssen sie irgendwie wirksam sein, und zwar in ihrer, der vierten Dimension.

Beim Durchdenken dieser vierten Dimension drängt sich unwillkürlich die Betrachtung ihres Korrelats, einer fünften Dimension, auf. Die Dimensionen eines Körpers laufen nicht nur von innen nach außen oder von einer seiner Begrenzungen nach der ihr gegenüberliegenden, sondern sie laufen auch ebensowohl von seinen Außenflächen in sein Inneres hinein, wo sie sich begegnen. Die Flächen begegnen sich nach unserer mathematischen Auffassung in einer oder vielen anderen Flächen, diese in einer oder vielen Linien, diese wieder in einem oder vielen Punkten. Alle diese Bestimmungen bedeuten aber, wie schon erwähnt, je ein Nichts. Sieht man nun wieder von dem Körperstoff ab und versucht sich eine außen unbegrenzte Bewegungsrichtung in dieses Nichts hinein vorzustellen, so erkennt man die innere Grenze des Wahrnehmungsvermögens. Denn kein naturwissenschaftlicher Denker wird daran zweifeln, daß in dem für uns trotz aller Hilfsmittel unerkennbaren engsten Gebiete der Kraft noch Wirkungen — und zwar sehr bedeutsame — verborgen liegen.

So waltet also die Kraft, aus der überwältigenden Unendlichkeit kommend, bis in den unfaßbaren Punkt hinein und umgekehrt. Es ist kleinlich, engherzig und in gewissem Sinne anmaßend, wenn wir dieser sich unwiderstehlich aufdrängenden Ueberzeugung gegenüber von „Richtung“ und „Ausdehnung“ sprechen, die wir doch nur in Ideenverbindung mit dem wahrnehmbaren Stoff denken können. In bezug auf seine Wahrnehmbarkeit erkennen wir freilich nur drei Dimensionen; fassen wir diesen Begriff aber im höheren Sinne auf, indem wir uns bemühen, ihn auf die reine Kraft anzuwenden, dann eröffnet sich unserem Geiste eine weite Perspektive, in der unsere bisherigen drei Dimensionsbegriffe als unbedeutende Staffage beiseite stehen und die allgewaltige vierte und fünfte Dimension das Geistesbild mit blendendem Glanze erfüllen.

Ein Spukfall.

Von Hochschulprofessor Dr. Ludwig.

Durch Herrn Pfarrer Dr. Ried in Cronheim (Mittelfranken) bin ich ermächtigt, den folgenden Fall zweifellos animistischen Spuks, der seinerzeit auch das Gericht beschäftigt hat, zu veröffentlichen. Die Prozeßakten des Amtsgerichts Gunzenhausen sind, wie Herr Pfarrer Dr. Ried auf seine Anfrage hin erfuhr, leider eingestampft worden, doch beruhen die folgenden Mitteilungen teils auf Niederschriften, die damals zur Zeit des Prozesses im Pfarrarchiv niedergelegt wurden, teils auf den vor dem jetzigen Pfarrer gemachten Aussagen noch lebender Zeugen. Als 1899 infolge der notwendig gewordenen Erweiterung der Pfarr-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0035
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kirche, Erde von dem die Kirche umgebenden Friedhof auf die Felder gefahren wurde, fand man eines Tages auf einem Fensterladen des Pfarrhauses die Aufschrift: „Meine Gebeine will ich haben; in Wielands Acker sind sie." Da sich dort tatsächlich in der hinausgebrachten Friedhoferde Gebeine vorfanden, wurden diese in den Friedhof zurückgebracht. Trotzdem gab es von da an im Pfarrhaus eine Reihe unerklärlicher Vorfälle, die Neugierige jeder Konfession anlockten. Vor allem der Köchin des Pfarrers wurde allerlei Schabernack gespielt; so wurde sie z. B. auf dem Wege zur Kirche im Rücken angespuckt. Leider erfährt man nicht, ob hinter der Köchin noch andere Kirchgänger einhergingen. Letzteres nahm offenbar der damalige Pfarrer an, erhob Beschuldigungen gegen die Gemeinde und überwarf sich deshalb mit ihr. Schließlich lenkte sich aber der Verdacht gegen die zwölfjährige Nichte der Pfarrersköchin, die ebenfalls im Pfarrhof wohnte. Bald geschah es, daß ohne erkennbare Ursache Steinchen und Mörtel von der Zimmerdecke fielen, während diese selbst sich unverletzt zeigte. An den Fensterläden sah man Inschriften wie: der Pfarrhof wird an dem und dem Tage niedergebrannt. Daher wurden jetzt Ortseinwohner zum Wachen befohlen. Diese wollten allerlei unerklärliche Phänomene beobachtet haben, z. B. daß Steine um die Ecke geflogen kamen, daß das Fleisch wiederholt aus dem Kochtopf sprang. Einer dieser Wächter lebt noch. Als er mit zwei anderen jetzt verstorbenen Ortsbewohnern einmal die Wache anzutreten hatte, begab man sich in den oberen Stock des Pfarrhauses, in dessen südlichem Eckzimmer die Haushälterin ihr Schlafzimmer hatte, während im anstoßenden kleineren Zimmer die Nichte schlief. Die Verbindungstür zwischen diesen beiden Zimmern war offen, das schlafende Mädchen also sichtbar. Im Zimmer der Haushälterin brannte eine Lampe, in deren Schein die drei Männer sich niedersetzten. Während sie sich unterhielten fiel plötzlich eine Zementplatte senkrecht vor ihnen auf den Boden. Die Zimmerdecke war unversehrt. Einer der Wächter rief: „das hätte mich fast getroffen", reichte die Platte dann seinem Nachbar mit den Worten: „schau nur, wie warm sie ist!" Der andere fühlte ebenfalls die Wärme. Nach einer Weile begannen im Zimmer des zwölfjährigen Mädchens amtliche Blätter aus ihren Regalen auf den Boden zu fallen. Als dies einige Zeit gedauert hatte, sagte einer der Wächter spottend: „Gelt, da heraus getraust du dich doch nicht." (Er meinte den unbekannten Urheber des Spuks.) Sofort flog ein Band aus dem Nebenzimmer heraus ihm vor die Füße, während das Mädchen ruhig dalag. Im Nebenzimmer war sonst niemand. Das Buch hatte einen Bogen beschreiben müssen, um bis vor die Füße des Mannes zu kommen. Nun fragten die Männer das Mädchen: „Fürchtest du dich denn nicht?" Es antwortete im Ton der Unschuld und Ueberzeugung: „O nein!" Die Wächter brachten jetzt das herausgeworfene Buch zurück, hoben die am Boden liegenden Bände auf und bemerkten, daß die übrigen Bände der Amtsblätter aus ihrem Standort soweit herausgeschoben waren, daß sie nahe am Herabfallen waren. Die Männer nahmen jetzt das Bett des Mädchens, legten es im Eckzim-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0036
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mer der Haushälterin auf dem Boden nieder und nahmen wieder ihre Plätze ein. Es war etwa 11 Uhr, da hörten sie von der Kirche her Musik, die einen Marsch spielte. Sie kam näher und näher, verstummte aber dann. Auf der Straße drunten war niemand, der Musik machte. Das Mädchen lag ruhig da. Nach 11 Uhr kam der Gendarmeriewachtmeister mit einem Gendarm von Gunzenhausen. Sie blieben eine Stunde da und alles war ruhig. Gern hätten sie auch etwas von den unerklärlichen Vorfällen gesehen, allein sooft sie kamen (auch unter Tags) blieb alles ruhig. Nach Mitternacht trugen die Wächter das Mädchen wieder in seine Bettstelle zurück. Bald darauf begann es, an dieser zu klopfen, vom Speicher her aber kam ein Geräusch, als wäre dieser mit lauter Glasscherben belegt, über die jemand hin und her gehe. Der um 12 Uhr ins Zimmer gekommene Pfarrer Schrödle sagte laut: „Ich würde mich doch schämen, setzt solchen Lärm zu machen. Als die Gendarmen da waren, warst du ganz ruhig."

Während nun niemand sich rührte, auch das Mädchen ganz ruhig dalag, machte ein Stuhl, von niemand berührt, allen sichtbar, einen Purzelbaum. Pfarrer Sch. bemerkte zu den Wächtern: „Für heute nacht ist nun Ruhe; denn mit derart Auffallendem hört es immer auf." Der noch lebende Zeuge kam in der folgenden Nacht wieder ins Pfarrhaus. Haushälterin und Mädchen schliefen diesmal in demselben Bett. Während an beiden nicht die geringste Bewegung gesehen wurde, hob sich die Bettstelle mit beiden Personen frei empor und schwebte einige Sekunden etwa zehn Zentimeter über dem Fußboden, wurde aber dabei gerüttelt. — Eine ebenfalls noch lebende Zeugin berichtete Herrn Pfarrer Dr. Ried, daß, als sie eines Tages in die Küche des Pfarrhofs kam, auf der sog. Anricht mit Rötel geschrieben stand: „Mein Name ist Hartman*). Ich und meine Familie sind hier begraben. Mein Schädel liegt in Wielands Acker. Wenn er nicht an seinen Platz kommt, so wird heute nacht 11 Uhr das Pfarrhaus an den vier Ecken in Brand stehen, und wer dabei beteiligt ist, kommt dabei um." Der Abhub wurde wieder zurückgebracht und wirklich befand sich ein Schädel dabei. Die Zeugin half einmal gelegentlich einer Schulprüfung in der Pfarrhofküche, während das Mädchen krank zu Bett lag. Der Milchtopf stand zuhinterst auf dem Heerd. Da wurde die Zeugin in Abwesenheit des Mädchens auf dem Rücken mit Milch bespritzt, so daß die Haushälterin sagte: „Nun müssen wir den Kaffee ohne Milch trinken." Beim Abspülen flogen der Zeugin die Kochlöffel und das Geschirr aus der Hand und verschwanden, wurden aber nach Eintritt der Ruhe wiedergefunden. Während des Abspülens tat es einen gewaltigen Schlag an der hinteren Tür des Hauses. Die Zeugin öffnete die Küchentür, um zu sehen, ob jemand im Hausgang sei, erhielt aber beim Oeffnen der Küchentür von unsichtbarer Hand einen fühlbaren Schlag ins Gesicht. Durch das Fenster flogen Schneebälle in die Küche, ohne daß Schnee lag, die

---

*) Anm.: In den Matrikelbüchern der Pfarrei Chronheim findet sich dieser Name nicht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0037
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eier aus dem Hühnerstall flogen ebenfalls herein, doch zerbrach kein Ei und kein Fenster. Nachmittags erhielt die Zeugin Bier vorgesetzt, als sie davon trinken wollte (sie berührte schon das Glas) verschwand das Glas. Nach einer halben Stunde stand es wieder auf dem Tisch. Während des Abspülens kam das Mädchen aus ihrem Zimmer herunter und rief: „Seht nur, wies da oben zugeht!" Die Zeugin ging hinauf. Da waren aus dem sog. guten Zimmer eine Reihe von Gegenständen wie Bilder, Kreuze usw. auf den Gang gestellt.

Der Vater des Mädchens, Anton Pöll, erzählt, es seien Steine geflogen, während das Mädchen bei ihm war. Das Mädchen, Franziska Pöll (geboren zu Gerolfingen am 27. Febr. 1887), kam nämlich, nachdem Pfarrer Schrödle Cronheim verlassen hatte, in ihre Heimat Gerolfingen. Dort soll sie sich durch auffallende Krankheitserscheinungen interessant gemacht haben. Dr. Rohren aus Ingolstadt soll sie durch Anwendung eines Elektrisierapparates geheilt haben. Auch aus der Gerolfinger Zeit liegen Zeugnisse über merkwürdige Vorkommnisse vor. So erklärte der Gütler Thomas B. vor dem dortigen Pfarrer, in Abwesenheit des Mädchens sei ein Stein auf seine Mütze gefallen, die er in der Hand hielt. Der Stein fiel senkrecht herunter. Tür und Fenster waren geschlossen. Die Tante des Mädchens, Haushälterin des Pfarrers Schrödle, kam am 15. März 1899 auch nach Gerolfingen und wohnte dort bei ihren Schwestern. Am nächsten Morgen, als sie noch zu Bett lag, während ihre Schwester Ursula, eine fromme, glaubwürdige Person, oben ihr Bett machte, flogen einige Kieselsteine in Taubeneiergröße auf ihr Bett. Auf der Straße war niemand. Darauf flogen auch Steine herein; ein Stein beschrieb an der Zimmerdecke erst einige Kurven, bevor er niederfiel. Es wurden Rosenkränze zerrissen, eine geweihte Wachskerze ward vom Fenstersims an die gegenüberliegende Wand geworfen, ohne beschädigt zu werden. An der Bettstelle hörte man ein Kratzen. Ueber diese Vorfälle nahm der Pfarrer von Gerolfingen ein Protokoll auf. Die Sache kam schließlich vor das Amtsgericht Gunzenhausen. Nach den mir vorliegenden Aufzeichnungen scheint aber, wie damals regelmäßig in derartigen Fällen, der Richter sehr einseitig vorgegangen zu sein; denn gerade jene Zeugen (darunter der noch lebende F. S.), die über supranormale Phänomene aussagen konnten, seien nicht vernommen worden, weshalb z. B. das unerklärliche Vorkommnis, daß der Stuhl einen Purzelbaum schlug, gar nicht zu den Akten genommen wurde. Man beachte wohl, daß es nicht heißt, der Stuhl sei umgefallen, oder habe sich ohne Berührung von seiner Stelle bewegt. Dies konnte durch Manipulationen des Mädchens mit Hilfe einer Schnur bewerkstelligt werden. Sondern die Zeugen berichten einstimmig, es habe der Stuhl einen Purzelbaum geschlagen, d. h. also, er drehte sich vollständig um sich selbst und zwar ohne Berührung. Dagegen war die in der Nähe des Pfarrhauses wohnende Frau N. Hauptzeugin. Sie sagte aus, gesehen zu haben, wie das Mädchen, als es mit seiner Tante (der Haushälterin) im Garten arbeitete, dieser Erde und Steinchen auf den Rücken warf. Es sei auch wegen seiner schlechten Aufführung wiederholt zur Strafe

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0038
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in den Keller gesperrt worden. Aus einem Brief des verstorbenen Pfarrers Niebler von Mörsach geht hervor, daß das Mädchen bei der gerichtlichen Verhandlung manchen Schabernack als von ihm ausgehend zugab, z. B. daß es Bücher auf den Korridor warf, der Haushälterin eine Ziegelplatte auf den Rücken, daß es Zettelchen schrieb mit der Aufschrift: „Altes Luder, verreckst du nicht bald", und sie ins Zimmer legte. Andere Beschuldigungen dagegen habe es hartnäckig geleugnet. Die Augsburger Abendzeitung brachte am 7. Juni 1899 darüber folgenden Bericht:

„Der mysteriöse Geisterspuk in Cronheim, welcher damals die Gemüter der ganzen Umgebung in Aufregung brachte, fand heute vor dem hiesigen Amtsgerichte eine recht natürliche Aufklärung. Das zwölfjährige Mädchen Fanny Pöll, Nichte der Pfarrersköchin, war wegen groben Unfugs angeklagt. Sie habe Briefe geschrieben, Bücher fliegen lassen u. a. Einen Teil davon gibt sie zu als von ihr getan. Obwohl sie zu weiteren Geständnissen nicht zu bewegen war, hat das Gericht angenommen, daß sie den ganzen Spuk veranstaltet habe. Das Mädchen wurde infolgedessen auch für schuldig befunden, jedoch in Rücksicht auf sein Alter freigesprochen. Der Amtsanwält erklärte, daß er von dem Ausgang der heutigen Verhandlung keine andere Erwartung hatte, daß er aber im Interesse der Aufklärung und der Beruhigung des Volkes in unserer Gegend öffentliche Anklage erhob, denn leider gebe es jetzt, an der Neige dieses aufgeklärten Jahrhunderts, noch solche Menschen, die allen Ernstes an solche Undinge glauben und diesem Aberglauben soll und muß auf solche Weise gesteuert werden. Das Mädel aber hat entschieden Talent und dürfte in späteren Jahren für Schichtl und ähnliche Geistertheater und Zauberer eine gute Akquisition werden."

1906 kam das Mädchen wegen Gewerbsunzucht in die Strafanstalt Sulzbach. Hier befragte sie der Anstaltsgeistliche Michael Müller, ob sie den Spuk in Cronheim selbst in Szene gesetzt habe, was sie bejahte. An Lungenschwindsucht erkrankt fand sie noch im November 1906 Aufnahme in der Rettungsanstalt Ettmannsdorf, kam 1907 in ihre Heimat zu den Eltern, nachdem ihr der Rest der Strafe erlassen war und starb zu Gerolfingen am 28. März 1908, nachdem sie vorher reuevoll und bußfertig gebeichtet hatte.

Soweit die Aufzeichnungen im Pfarrarchiv Cronheim. Wie soll man nun diesen Fall beurteilen? Nach dem Bericht der Augsburger Abendzeitung und dem Spruch des Gerichts hätte es sich um reinen Schwindel eines verdorbenen boshaften Mädchens gehandelt, und die Aufklärung triumphierte wieder einmal über den Aberglauben. Aber ist dies wirklich der Weisheit letzter Schluß? Wir werden es verneinen müssen. Gewiß ist, daß boshafter Schabernack gespielt wurde und das Kind war förmlich disponiert hierzu. Heißt es doch in Schulzeugnissen von ihr, sie sei sehr unruhig, lügenhaft, flatterhaft, schwatzhaft, boshaft und unverzeihlich unaufmerksam. Also eine sittlich minderwertige Person. Es ist daher in Anbetracht ihres Charakters von vornherein wahrscheinlich, daß sie die Wegschaffung der Friedhoferde in Cron-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0039
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

heim zur Ausübung von allerlei boshaften Späßen benutzte. Die Bespukung der Tante war gewiß ihr Werk. Wohl auch die drohenden Aufschriften. Es ist sehr zu bedauern, daß damals niemand auf den Gedanken kam, die Aufschriften auf Fensterläden und Küchenanrichte mit der Schrift des Kindes zu vergleichen. Das Resultat wäre vielleicht überraschend gewesen. Aber war alles Betrug und bewußter Schabernack? Wie erklärt sich, wenn wir den Aussagen der Zeugen vollen Glauben schenken dürfen, daß Steine im Moment ihres Flugs unnatürliche Kurven beschreiben, daß jene Zementplatte, wenn sie etwa von dem im Nebenzimmer liegenden Mädchen (das doch den Wächtern sichtbar blieb) geworfen wurde, s e n k r e c h t vor ihnen herabfiel? Wenn das Kind die Zementplatte geworfen hatte, dann müßte vorausgesetzt werden, daß sein Bett im Nebenzimmer so stand, daß von dort aus der Wurf gelingen konnte. Ob es so stand, wissen wir nicht. Jedenfalls mußte aber das Kind, um die doch nicht leichte Zementplatte richtig zu schleudern, sich von seiner ruhenden Lage etwas erhoben haben. Dem steht die Aussage der Zeugen gegenüber, daß es ruhig dalag. Ferner durfte die Platte nicht sehr hoch geschleudert werden, weil sie sonst nicht durch die Tür hindurch gekommen wäre, konnte dann aber auch nicht s e n k r e c h t vor den Füßen der Wächter niederfallen. Diesen fiel außerdem noch auf, daß die Platte so w a r m war. Man kann sagen, die Wärme kam davon her, daß das Mädchen die Platte bei sich im Bett versteckt hatte. Aber wie erklärt sich dann das s e n k r e c h t e H e r a b f a l l e n der Platte? Oder war es ein echter Apport? Dann wäre die Wärme der Platte ein typisches Phänomen, das man bei Fällen echten Spuks oft beobachtete. Man vergleiche z. B. die Vorgänge bei den spukhaften Erscheinungen auf dem Münchhof bei Graz (Görres, Mystik, Bd. 3, S. 360 ff.), oder den spukhaften Steinwürfen auf Java usw. Die Wächter wandten auch insofern Kritik an, als sie sagten, ein Band hätte eine Winkelbewegung beschreiben müssen, um vor ihre Füße zu kommen. Wie erklärt sich die nächtlich von ihnen gehörte Musik, die immer näher zu kommen schien, aber plötzlich verstummte? Wie das polternde Umhergehen; denn der noch lebende Zeuge S. erklärte dem Pfarrer Dr. Ried, als sie das Bett samt dem Mädchen herausgetragen hatten, war es eine zeitlang, als ob jemand mit kräftigen Schritten im Zimmer auf und ab gehe. Wie konnte ein betrügerischer Trick des Mädchens das Bier samt Bierglas vor den Augen der Frau verschwinden lassen, wie konnte es die Bettstelle, in der es selbst mit der Haushälterin lag, in die Höhe erheben? Wie das Fleisch aus dem Kochtopf springen lassen, während es oben krank zu Bett lag? Wie konnte es unsichtbar eine Ohrfeige applizieren? Kurz, es ist eine ganze Reihe von Phänomenen bezeugt, die unmöglich durch Tricks zu bewerkstelligen waren, die aber in ihrem ganzen Charakter durchaus an gleichartige ebenfalls gut bezeugte Spukereien erinnern, d i e i n d e r N ä h e e i n e s m e d i a l v e r a n l a g t e n Mädchens oder Knaben (Spuk von Resau, von Küps in Oberfranken, von Großerlach, von St. Peter in Oberösterreich, von Dietersheim usw.) sich ereigneten. Daher geht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0040
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

meine Meinung dahin, daß wir es mit Ereignissen gemischten Charakters zu tun haben: teils Schabernack des Mädchens, teils unterbewußtes telekinetisches Wirken des offenbar medial veranlagten Kindes. Wenn eingewandt werden sollte, das Mädchen habe ja dem Anstaltsgeistlichen gestanden, es habe die ganze Sache gemacht, so müßte man erst den genauen vom Geistlichen gemachten Bericht in seinem ganzen Wortlaut vor sich haben. Es ist sehr wohl möglich, daß das Mädchen, um sich interessant zu machen, als die Zauberin des ganzen Spuks gelten wollte. Dies würde seinem hysterischen Wesen ganz entsprechen, wie es ja auch in Gerolfingen durch gewisse Krankheitserscheinungen sich interessant zu machen suchte. Vor Gericht hat es, dies ist festgestellt, nur für einen und zwar den harmloseren und leicht erklärlichen Teil der Vorkommnisse seine bewußte Urheberschaft zugegeben. Es ist weiter zu beachten, daß das Mädchen die Frage des Geistlichen auch deswegen bejahen konnte, weil es, auch wenn gewisse Phänomene von Kräften seines Unterbewußtseins ausgingen, doch irgendeine Empfindung davon haben konnte, daß auch diese Phänomene mit seiner Person in Verbindung standen. Recht bezeichnend für die Voreingenommenheit gewisser „aufgeklärter" Beamten ist wieder, daß an die Aufhellung eben der unerklärlichen Phänomene gar nicht herangetreten wurde. Das Kind hatte einiges zugestanden, also, schloß man, hat es auch alle Spukereien betrügerisch verursacht. So konnte der geängstigte aufgeklärte Bierphilister wieder aufatmen und gewisse Herren sich im Glanze ihres Entdeckergenies sonnen.

Seltsame astrale Besucher in einem Pflegheim in Devon.

Von Hans Strasser (London).

Kürzlich erregten mehrere Berichte im Daily Chronicle (am 3., 4. und 6. Oktober d. J.), die von den merkwürdigen Geschehnissen im Hulham House, einem Pflegeheim nahe Exmouth, handelten, großes Aufsehen unter den Lesern, besonders den Aerzten.

Dieses Pflegeheim steht im Rufe einen Geist, einen früheren Dr. Beale, als ärztlichen Berater zu haben. Es wird berichtet, daß Dr. Beale ein Mediziner war, der vor ungefähr 40 Jahren starb und einer der Ersten gewesen sein soll, der die Bedeutung des Mikroskopes und der Photographie in Beziehung zur Heilkunde erkannt hat.

Ein Reporter des Daily Chronicle begab sich inkognito als Patient in das Hulham House und lieferte sensationelle Berichte über Dr. Beale und seine „Corona von helfenden Geistern".

Die Hauptperson des Pflegeheimes ist eine Miß Harvey, deren Person sich der Spirit Dr. Beale bedient, um mit seinen Patienten zu verkehren. Die Leiterin des Heimes, die getreu über die Ausführung aller Anordnungen Dr. Beales wacht, ist eine Miß Chilton.

Der Vertreter des Daily Chronicle ging persönlich sehr auf die Sache ein, und es gelangen ihm sogar einige Interviews mit dem „Spirit-Doctor".

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0041
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es ereignete sich, daß einige ernste Fälle dem Spirit-Doctor anvertraut wurden. Ein Patient starb im Heim, und in mehr als einem Falle war die Diagnose Dr. Beales sehr abweichend von derjenigen der „gewöhnlichen irdischen Aerzte". In dem Falle des im Hulham House verstorbenen Patienten wurde ein Arzt aus Exmouth herbeigerufen. Derselbe bestätigte zwar, daß in dem vorliegenden Falle nichts geschehen konnte, um das Leben des Patienten zu retten, doch wurde trotzdem die Angelegenheit dem Coroner berichtet.

Dr. Beale, der durch das Medium, Miß Harvey, sprach, und während seiner langen Unterredung mit dem Repräsentanten des Daily Chronicle immer betonte, daß er tatsächlich ein Geist aus der andern Welt sei, erzählte, daß nach dem Tode des Patienten, der Coroner, der Polizeioberst und der Arzt aus Exmouth im Hulham House gewesen seien. Miß Harvey, d. h. der „Spirit-Doctor" fragte den Coroner, ob es denn unrecht wäre, den Menschen zu helfen. Der Coroner antwortete: „Das nicht, aber es dürften keine verhängnisvollen Irrtümer geschehen." Von dem Korrespondenten der Zeitung befragt, ob es wahr sei, daß der Coroner eine Warnung gegeben hätte, und daß bei einem nächsten Falle die Sache schwieriger ablaufen würde, erwiderte Dr. Beale, daß der Coroner nur anheimgestellt hätte, einen qualifizierten Mediziner anzustellen. „Ich habe stets gewünscht mit einem irdischen Kollegen zusammen zu arbeiten," sagte Dr. Beale, „jedoch waren immer Schwierigkeiten vorhanden, einen solchen zu veranlassen, hierherzukommen. Doch jetzt haben wir einen Erd-Doktor, der vollkommen qualifiziert ist. Ich bin froh, seine Hilfe zu haben!"

Der Reporter des Daily Chronicle berichtet bezüglich seiner Gespräche mit Dr. Beale über die merkwürdige Veränderung der Miß Harvey, sobald Dr. Beale durch sie spreche. Sonst durchaus weiblich und Hausfrau, werde sie dann auf einmal ausgesprochen männlich, mit tiefer Stimme und spreche in der Art eines akademisch gebildeten Forschers und Gelehrten.

Im Gespräch bestand Dr. Beale stets darauf, daß seine Diagnose der Beschwerden seiner Patienten korrekt sei, was immer auch die irdischen Aerzte dagegen sagen möchten. Zweifel daran machten ihn manchmal sehr erregt, und er drohte dem Vertreter des Daily Chronicle mit Ausschluß aus dem Heim.

Von dem neuen „Erd-Doktor", welcher also ein lebender Mensch ist, nicht nur ein Phantom, wird berichtet, er werde überall von seinen Schutzgeistern begleitet, darunter befinde sich besonders ein neun Fuß hoher Inder. Einmal sagte der „Erd-Doktor" zu unserm Journalisten: „Ich war im Geiste die ganze Nacht mit Ihnen, aber Sie wußten es nicht. Ich war es, der Ihnen den Schlaf geschickt hatte!"

Bevor der Reporter das Hulham House verließ, offenbarte er dem Erd-Doktor, daß er ein Zeitungsmann sei und stellte an ihn die Frage, ob er beruflich im Heime angestellt sei, und ob er oder Dr. Beale für die Behandlung der Patienten verantwortlich wäre. Der Erd-Doktor erklärte, daß er nur vorübergehend hier sei und Dr. Beale allein der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0042
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

verantwortliche Arzt sei. Gefragt, ob er wirklich daran glaube, daß Dr. Beale, ein Geist aus astralen Regionen, zur Erde komme, um Kranke zu kurieren, erwiderte er: „Ich verstehe wohl, daß das eine große Dosis Glauben verlangt. Es geschehen aber viele Dinge im Hulham-House, die die meisten Leute nicht glauben würden. Ein Mädchen von zwölf Jahren lebt mit ihrer Mutter hier. Dieses Kind sagt, es spiele öfter mit Geistern, und es spricht oft davon, daß es Dr. Beale und andere astrale Personen sehen könne. Dr. Beale ist nicht der einzige Geist, der über die Kranken des Hulham House wacht. Manchmal geht Dr. Beale fort, um neue Kraft und Kenntnisse aus höheren Sphären zu holen, und er ernennt dann einen anderen Geist als locum-tenens.

Vater Lucerne, ein sehr alter Spirit, von dem gesagt wird, daß er in der siebenten Sphäre wohne, ist der vornehmste unter der Korona von Spirit-Helfern. Ferner ist da ein Chow-Ma, ein Chinese, dann eine indische Frau und Quäkers, deren poetische Schilderungen von den astralen Freuden ganz außerordentlich wären. Manchmal machten sich auch ungebetene Spirits fühl- und wahrnehmbar. Einst nahm solch ein Geist von ungezügelter Art Besitz von Miß Harvey, so daß diese ein Schüreisen ergriff und damit versuchte, andere zu schlagen.

Schließlich sei noch auf die Aussage eines Ex-officer hingewiesen, die deshalb als bedeutungsvoll angesehen werden kann, da ihn der sehr skeptische Representant des Daily Chronicle als einen zuverlässigen Zeugen schildert, der den besten Eindruck macht.

Dieser Zeuge schildert, wie vor fünf Jahren, nachdem er von allen Aerzten aufgegeben worden war, Miß Chilton und Miß Harvey die Werkzeuge seiner Rettung wurden. Er beteuert, daß, was immer auch die Wahrheit sein möge über die gegenwärtige Führung des Hulham House, Miß Chilton ihr Werk des Pflegens in der besten, reinsten Absicht ausführe. Der Zeuge sagt: „Als ich von der Armee vor fünf Jahren entlassen wurde, befand sich meine Gesundheit in einem sehr schlimmen Zustand. Ich konnte nicht schlucken und kam durch Mangel an Nahrung zur vollkommenen Erschöpfung. Ich wurde durch einen Spezialisten mit Röntgenstrahlen durchleuchtet, dessen Diagnose lautete, daß unten im Oesophagus sich ein Ulcer befinde. Ich habe heute noch das Röntgenbild, welches die Obstruktion klar zeigt. Ich wurde lange behandelt, doch wurden die Symptome immer schlechter, und mein Arzt sagte mir, daß er keine Hoffnung mehr habe.

Um diese Zeit kam ich mit Miß Chilton in Berührung und hörte von ihren wunderbaren Kuren. Miß Chilton brachte Miß Harvey in mein Haus, und Dr. Beale erschien durch Miß Harvey und untersuchte mich. Dr. Beale versprach mir, mich in sechs Wochen zu heilen, wenn ich mich gänzlich in seine Hand geben würde. Ich willigte ein. Dr. Beales Methode war, mich für sechs Wochen hungern zu lassen. Es war eine furchtbare Zeit, aber der Erfolg war groß. Ich habe nie mehr einen Rückfall dieses Leidens gehabt.

Miß Chilton pflegte mich mit der äußersten Sorgfalt. Sie gehört einer sehr bekannten, wohlhabenden Devonshire-Familie an und war

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0043
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

niemals gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst verdienen zu müssen. Sie ist jedoch eine diplomierte Pflegerin, und ihr einziger Wunsch ist, die Leiden anderer zu lindern. Sie ist eine tief religiöse Frau, und ich bin überzeugt, daß sie ein großes Pflichtgefühl besitzt. Miß Harvey war, soviel ich weiß, eine Vorarbeiterin in einer Lancashire-Blusenfabrik. Sie ist nach ihren Aussagen stets ein Medium gewesen. Meiner Meinung nach ist es wirklich ein Spirit-Doktor gewesen, der meine Krankheit geheilt hat. Dies ist die eine Seite des Bildes, aber es ist nur gerecht, daß Sie auch die andere kennenlernen. Zu Beginn dieses Jahres hatte ich wieder ein Leiden, welches vollkommen unabhängig von dem früheren war. Ich wußte, daß eine kleine Operation mir vollständig helfen würde. Aber ich wollte die Operation vermeiden und begab mich wieder in die Pflege des Hulham House.

Dr. Beale versprach, daß er mich ohne Operation kurieren könne. Diesmal jedoch war das Resultat ganz verschieden. Ich war fünf Wochen in dem Heim und hatte pro Woche 5 Guineas zu zahlen, und es wurde immer schlimmer mit mir. Zuletzt mußte ich Hulham House verlassen und mich anderseitig der Operation unterziehen.

Mein Arzt lachte mich aus, daß ich solch ein Narr war und mich in die Hände eines „astralen Doktors" begeben hatte. Er sagte, es wäre die höchste Zeit, daß ich das Heim verlassen hätte und zu ihm gekommen sei.

Dies ist meine Geschichte, und ich bitte Sie, sie im Interesse der Wahrheit zu veröffentlichen!"

Mrs. Barbara McKenzie, Sekretärin des British College of Psychical Science, schreibt hierzu noch an den Daily Chronicle:

„Ich kann nicht finden, daß in den Artikeln Ihres Reporters irgend etwas Schmälerndes über das Hulham House ist, ausgenommen, daß er kein Wissen darüber besitzt und deshalb nur wenig Glauben in die Kräfte der Miß Harvey hat. Deshalb kann er auch der Angelegenheit keine gerechte Behandlung geben, die doch sehr wünschenswert wäre, besonders mit Rücksicht auf das steigende Interesse, welches die Kirche von England und viele Gelehrte diesen Phänomenen entgegenbringen.

Es ist eine segensvolle Gabe für Kranke, sich zur Behandlung in das Hulham House zu begeben und dort ein reizendes Heim und beste Pflege vorzufinden. Ich kenne persönlich viele Leute, die Wochen dort zu ihrem großen Vorteil verbracht haben und denen hierfür niemals ein Penny abverlangt wurde."

Ein interessanter Fall von Hellsehen.

Von Börries Frhr. v. Münchhausen (in D. A. Z.).

(Erschienen in der Deutschen Allg- Ztg. vom 17 Aug. 24 als „Briefe aus Windischleuba".

Eine fabelhafte Geschichte ist auf einem Nachbargute geschehen, und ich will sie erzählen, obgleich ich mich bei den äußerst Vernünftigen dadurch in den Ruf meines berühmten Vetters bringe.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0044
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Auf dem Rittergute ist ein Pferd gestohlen. Der Gutsbesitzer reist, von einem Freunde aufmerksam gemacht, mit seinen erwachsenen Kindern nach Leipzig, wo zwei Hellseherinnen wiederholt die dunkelsten Verbrechen aufgeklärt haben. Die eine Schwester setzt die andere in Schlaf, und diese hellsehende beschreibt die ihr unbekannte Oertlichkeit, den Dieb, den Weg des Diebes über eine Menge Dörfer, seine Unterhaltung mit Begegnenden usw. ganz genau. Spätere Nachprüfung hat ihre Angaben durchweg bestätigt.

Dies alles wäre nun für jemanden, der derartige Erscheinungen kennt, nicht so verblüffend, wenn wir auch zumeist nur Hellsehen von gleichzeitigen Vorgängen an anderen Orten kennen. Das aber, was mir diesen Fall völlig aus den Rahmen aller sonstiger mediumistischer Erscheinungen herauslöst, ist dies:

Die Hellseherin erlebte den mehrere Wochen zurückliegenden Diebstahl in allen Einzelheiten und glaubte dabei die Möglichkeit einer Zwiesprache mit dem Diebe zu haben!

Sie sagte also in Trance: „Jetzt kommen zwei Männer . . . sie steigen an was Eisernem, was an der Stallmauer lehnt, in die Höhe . . . es ist wohl ein Gitter . . . eben sagte der eine: Das gleich rechts neben der großen Kiste, das ist es . . Er sagt: Wir wickeln Säcke um die Hufe, da klappert es nicht so . . . So, du holst erst den Sattel aus der Kammer . . . Nein, ich schmeiße Stroh hin, das geht fixer . . .“

Da sagt ihre Schwester, die die Vermittlerin zwischen der Hellseherin und unseren Freunden macht: „Frag' ihn doch mal, wo er mit dem Pferde hin will.“

Die Hellseherin: „Er will mir's nicht sagen, er spricht: Ich werde so dumm sein!“

Die Schwester: „Wenn er jetzt reitet, da lies nur die Namen auf den Dorfschildern, daß wir wissen, wo er hin ist.“

Die Hellseherin: „Es ist gut, daß Vollmond ist, ich kann ganz gut lesen . . . No . . . No . . . (das Dorf heißt Nobitz). Warte, ich werde mal in sein Notizbuch gucken . . . Ja, da hat er sich den Weg aufgeschrieben . . . So, er will das Pferd nach Chemnitz bringen . . . Er sitzt ganz krumm auf dem Pferde, die Mütze hinten . . . (diese Schilderung der Art des Reitens war für unsere Freunde, die einen bestimmten Verdacht hatten, geradezu entscheidend) jetzt kommt er an einen großen Wald . . . jetzt trabt er . . . aber gravitätisch sieht er aus! . . . jetzt kommt aber ein langes Dorf . . . nein, so ein langes Dorf . . .“

Die Schwester mahnt: „Lies nur am Wegweiser, wie es heißt?“

Die Hellseherin: „Ja, er reitet ja so fix, ich kann's nicht lesen . . . so ein langes Dorf . . . es heißt so was wie Ober- und Nieder- (Langenleuba-Oberhain und -Niederhain) . . . Jetzt fragt er einen Mann, wo's denn nach Chemnitz ginge . . . Das muß ein Beamter sein,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0045
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

er hat eine Mütze auf . . . da ist ja die Eisenbahn . . . ach, es ist ein Bahnbeamter . . ."

Alle diese Einzelheiten sind später als wahr festgestellt.

Ist nicht dies Wiederlebendigwerden eines weit zurückliegenden Vorgangs ganz gespenstisch? Ich habe einige Literatur über diese Dinge gelesen, wir haben auch selber fast ein halbes Jahrhundert hindurch eine Hellseherin in der Familie gehabt und außerordentlich viel für Fremde Verblüffendes mit ihr und durch sie erlebt — aber hier ist der Vorgang anders als in allen anderen Fällen. Wer einige Erfahrung in diesen Dingen hat, lächelt nur über die Zweifler, die ihm das übliche Phänomen des Hellsehens ausreden wollen, denn das Miterleben ferner Vorgänge ist allmählich so oft und so gut bewiesen, wie meinethalben das Phänomen des Irrlichts oder des Kugelblitzes. Aber daß ein Medium in die Vergangenheit steigen und einen Vorgang miterleben kann, der längst unwirklich geworden ist, das war mir neu, und nur die unbedingte Glaubwürdigkeit unseres ehrwürdigen Gutsnachbarn und seiner Kinder hat vermocht, meine anfänglichen Zweifel zu beheben.

Das Feuergehen der Inder.

Von Prof. D. Dr. Dennert-Godesberg.

Ueber dieses Thema bringen die „Psychischen Studien" 1922 S. 609 einen bemerkenswerten Artikel von Dangel. Nachdem er durch zuverlässige Berichte den Tatsachenbestand festgelegt hat, sucht der Verfasser das Phänomen in einleuchtender Weise durch Suggestion und Hypnose zu erklären. Ich bin nun in der Lage, im folgenden einen Bericht wiederzugeben, der diese Erklärung bestens bestätigt. Er stammt von einer Augenzeugin des bewußten Schauspiels, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, Frau M. , die lange Jahre als Tochter eines deutschen Missionars und dann als Gattin eines solchen in Indien lebte. Auf meine Bitte hin hat sie ihr Erlebnis wie folgt niedergeschrieben:

„Es war im März 1915, als ich mit einigen englischen Freunden von einem hochstehenden indischen Beamten in der Stadt Virudachellam in Südindien eingeladen wurde, dieses ‚Feuergehen' anzusehen. Der Festplatz trug dasselbe Gepräge wie der unserer deutschen Volks- oder der sog. Kirmesfeste des Rheinlandes. In den verschiedensten Buden waren Waren aller Art zum Verkauf ausgestellt, und allerlei Belustigungen erfreuten die Herzen der indischen Kinderwelt, ein buntes Bild unter der glühenden Märzsonne. Wir fanden bald den für den ‚Feuergang' bestimmten Platz. Er war nicht eingezäunt, und trotzdem war kein Drängen, und keine polizeiliche Autorität war nötig, um Ruhe und Ordnung zu halten. Der eigentliche Platz, auf dem schon ein ziemlich starkes Feuer unterhalten wurde, war etwa 12—14 Meter lang und 4 Meter breit. Etwa 10—15 cm hoch lag darauf schon heiße und glühende Asche, brennendes Kleinholz und glostende

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0046
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dickere Aeste, und je länger die Menschen auf sich warten ließen, die sich diesem heißen Gang unterziehen wollten, desto mehr wurde Holz herzugetragen und geschürt, so daß wir Europäer uns von der ausströmenden Gluthitze entfernen mußten. Nachdem wir etwa dreiviertel Stunden gewartet hatten und das verbrannte Holz und die glimmende Asche eine ganz nette Höhe erreicht hatten, erscholl aus einiger Entfernung die Tempelglocke, und ein Zug von 25—30 Männern und Frauen kam unter Führung eines Mannes — vielleicht eines Priesters oder Tempeldieners — aus dem Innern des Tempels, begleitet von der üblichen Festmusik. Es fiel mir, sobald der Zug näherkam, ein merkwürdig starrer Ausdruck in allen Gesichtern auf, der mich davon überzeugte, daß die Menschen alle unter Hypnose wandelten. Sie gingen ohne jegliche Furcht, ja ohne ein Anzeichen irgendwelchen Bewußtseins von etwaiger Gefahr direkt auf den ‚brennenden Ort' zu, und unter dem Tamtam der Instrumente sowie unter atemloser Spannung der indischen Zuschauer marschierten sie langsam und ohne eine Miene zu verziehen die ganze Länge des Platzes entlang direkt in der Mitte, selbstverständlich barfuß, die Männer mit einem Lendentuch, die Frauen mit ihrem üblichen ‚Sari' bekleidet. Einige Frauen trugen kleine Kinder von 2—4 Jahren auf der Hüfte, und man konnte an den von dem Rauch zwinkernden Aeuglein der Kleinen, wie auch an den vor Furcht vor der Hitze hochgezogenen Beinchen genau erkennen, daß die Hypnose, unter der die Mütter wandelten, sich auf die Kinder nicht erstreckt hatte. Die meisten der Feuerwandler erwachten sofort, als ihr Fuß gewöhnlichen Boden betrat; wer aber in seiner Trance verharrte, der wurde von zwei Männern, die rechts und links vom Ausgang des Glutbodens standen, mit Peitschen aus Lederriemen ganz empfindlich über den Rücken gehauen, so daß die armen Menschen nach dem ersten Schlag, nur in ein oder zwei Fällen nach dem zweiten Hieb, mit einem Ruck zu erwachen schienen. Ob und wie weit das Feuer bzw. die glühendheiße Asche die Füße der Wandelnden verletzt hat, entgeht meiner Beurteilung; ich nehme aber an, daß sie keinen Schaden erlitten haben *)."

Daß letzteres tatsächlich beim „Feuergehen" nicht der Fall ist, ist von anderen Beobachtern bereits festgestellt worden. Der vorstehende, sehr dankenswerte Bericht bestätigt zunächst die Tatsache des in Rede stehenden Phänomens im allgemeinen, dann aber enthält er Beobachtungen, welche die Ansicht Dangels, daß es sich dabei um Hypnose handelt, vollauf bewahrheiten, nämlich der starre Blick der Feuergeher, das Verhalten der Kinder im Gegensatz zu den Müttern und das Erwachen der Leute beim Betreten des gewöhnlichen Erdbodens bzw. nach dem Peitschenhieb. Die Sache kann danach wohl als aufgeklärt gelten.

Mir erscheint das Phänomen des Feuergehens unter dem Einfluß von Hypnose und Suggestion besonders nach einer Richtung ganz be-

*) Es sei betont, daß dieser Bericht ohne Kenntnis des Artikels von Dangel geschrieben wurde.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0047
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sonders bedeutungsvoll und wichtig. Es ist ja bekannt, daß man durch Suggestion körperliche Veränderungen hervorrufen kann: Starrkrampf, beschleunigten und verlangsamten Puls usw. Vor allem interessant ist jenes Experiment, bei dem durch Auflegen eines Stückes Briefmarkenpapier als „spanische Fliege" in der Haut eine Blase entsteht, also eine organische Veränderung des Körpers. Im Falle des Feuergehens wird nun umgekehrt der Eintritt einer sonst ganz unvermeidlichen organischen Veränderung verhindert. Das ist aber im Grunde genommen noch weit auffallender. Es ist ein Naturgesetz, daß organische Körper bei Berührung mit sehr heißen Gegenständen verbrennen bzw. verkohlen. Wenn dies nun hier unter denselben Bedingungen nicht geschieht, so findet geradezu eine Aufhebung eines Naturgesetzes statt, d. h. das, was manche als ein „Wunder" bezeichnen und einfach für unmöglich erklären. Wir sagten „unter denselben Bedingungen", genauer sollte es heißen, unter derselben materiell-energetischen Konstellation; denn e i n e „Bedingung" ist neu hinzugekommen: der hypnotische Befehl, der von dem Geist des Hypnotiseurs ausgeht.

Dieser letzte Umstand beweist nun, daß hier der Geist das Beherrschende ist; er steht über dem Körper und beeinflußt ihn in solchem Maße, daß dieser einem sonst unerbittlichen Naturgesetz nicht folgt, sondern dasselbe umgeht. — Das ist nun aber eine sehr wichtige Tatsache, weil sie den Primat des Geistes erweist. Das Beherrschende ist das Höhere, kann nicht dem Beherrschten entsprungen sein, muß eine Wesenheit für sich sein. Damit aber ist der Materialismus erledigt. Seine These: „Der Geist ist eine Funktion des Gehirns" ist falsch und muß umgekehrt werden: „Das Gehirn ist eine Funktion des Geistes"[1]).

Es ist ja nun freilich nicht so, daß sich diese letztere These nicht auch sonst beweisen ließe; besonders der wissenschaftliche Okkultismus liefert für sie in seinen Phänomenen ein schätzbares Material; allein mit einer Erscheinung wie dem „Feuergehen" wird es geradezu ad oculos demonstriert, daß der Geist imstande ist, die Materie, zunächst die des eignen Körpers, zu beherrschen. Und deshalb scheint sie mir von so großer Bedeutung zu sein. Selbstverständlich wäre es nun auch fast noch wichtiger, wenn es gelänge, ebenso experimentell nachzuweisen, daß der Geist die Materie außerhalb des eignen Körpers beherrscht[2]). Darin liegt z. B. die Bedeutung des Materialisations-Phänomens. Vor allem aber scheint mir in dieser Richtung G r u n e w a l d einen neuen, wertvollen und gangbaren Weg in seinem inter-

---

[1]) Jene materialistische These ist zwar recht alt, wird aber von Zeit zu Zeit immer wieder in etwas verbrämter und modernisierter Form aufgewärmt, so kürzlich durch den Züricher Psychiater Bleuler in seinem Buch „Naturgeschichte der Seele und ihres Bewußtwerdens". In einer demnächst erscheinenden Schrift: „Ist der Geist eine Gehirnfunktion?" habe ich diesen „Materialismus redivivus" zurückgewiesen.

[2]) Im Grunde ist freilich schon jede Kulturarbeit des Menschen ein solcher Beweis.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0048
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

essanten Vortrag gewiesen zu haben, den die „Psychischen Studien" in Heft 6 wiedergeben. Diese Versuche sollten energisch weiter verfolgt werden, und vor allem wäre dann eine chemische Untersuchung der neu entstehenden Substanz von höchstem Wert und sollte in den Vordergrund gerückt werden. Sie könnte auch die hier natürlich wieder einsetzende Betrugshypothese widerlegen. — Jedenfalls werden solche Untersuchungen dazu beitragen, die Hydra Materialismus endgültig zu erledigen.

Nochmals Professor Reese.

Von Eberhard Buchner, Birkenwerder bei Berlin.

In einem kleinen Artikel der Märznummer der Psychischen Studien werden die verschiedenen Entlarvungen des amerikanischen Hellsehers Reese übersichtlich zusammengestellt und Reese als „längst erledigt" abgetan. Wie mir scheint, doch nicht ganz mit Recht. Der Fall Reese dürfte wohl genau so liegen wie der vieler spiritistischer Medien, die irgendwie und -wann einmal der Täuschung überführt wurden, in soundso vielen anderen Fällen aber fraglos, ehrlich okkult gearbeitet haben. Jeder, der sich auch nur ganz oberflächlich mit den Leistungen Reeses beschäftigt hat, wird mühelos erkennen, daß der angebliche Trick, der nach Ansicht seines jüngsten „Entlarvers", Dr. B., den Reese-Schwindel restlos aufdeckt, überhaupt nur für einen kleinen Teil seiner Produktionen in Betracht kommen könnte. Es ist sehr erfreulich, daß das von Stefan Großmann herausgegebene „Tagebuch" einer Zuschrift Dr. W. v. Richthofens Aufnahme gewährt hat, in der das scharf ausgesprochen wird. Richthofen spricht aus eigener Erfahrung und die Tatsachen, die er vorbringt, lassen in der Tat die Anwendung des reichlich kindlichen Tricks, mit dem B. die Lösung des Rätsels zu treffen glaubt, ausgeschlossen erscheinen. Von verschiedenen Seiten sind mir in den letzten Wochen Berichte aus persönlichem Erleben zugegangen, die in die gleiche Kerbe hauen. Einen von ihnen will ich in folgendem kurz skizzieren, und ich kann dazu bemerken, daß ich die Mitteilung von sehr vertrauenswürdiger Seite erhalten habe und für die Genauigkeit der Beobachtungen einstehen zu dürfen glaube.

Schauplatz zunächst E., eine mitteldeutsche Stadt. Ein dort ansässiger Arzt trägt sich mit Selbstmordgedanken und besucht eines Tages im Jahre 1911 seinen Klub, um stillschweigend von seinen Freunden Abschied zu nehmen. Beim Essen sitzt ihm ein fremder Herr gegenüber, der ihn sonderbar anglotzt: Prof. Reese. Als man sich von Tisch erhebt, nimmt ihn der Fremde beiseite mit dem Bedeuten, er habe ihm etwas mitzuteilen. Er sagt ihm sein Vorhaben auf den Kopf zu und fordert ihn auf, sofort an die Hamburg—Amerika-Linie zu telegraphieren, er werde dort eine Stellung als Schiffsarzt erhalten und nicht mehr nötig haben, seinem Leben ein Ende zu machen. Der Selbstmord-Kandidat tut genau, was der Fremde von ihm verlangt, und es spielt sich alles genau der Voraussage gemäß ab.

Dieser Arzt lernt ein halbes Jahr später Frau von S. kennen, die Dame, der ich meinen Bericht verdanke. Er erzählt ihr seine Geschichte und sie schreibt gemeinsam mit ihm eine Karte an Reese. Ihr Wohnsitz ist Hamburg. Es gehen wieder einige Monate ins Land, da erhält Frau v. S. von Reese die Nachricht, daß er nach Hamburg kommen werde, um sie zu besuchen. Sie antwortet ihm erschreckt, daß sie nicht in der Lage wäre, ihm die großen Honorare zu zahlen, auf die er zu rechnen pflege, sie bäte ihn deshalb, von dem Besuche Abstand zu nehmen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0049
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Seitdem ist im Hause der Frau v. S. naturgemäß häufig von Reese die Rede. Ihre Tochter K. hat an nicht näher zu bezeichnender, verborgener Stelle ein Muttermal; sie sagt eines Tages herausfordernd zu Frau v. S.: „Wenn Reese wirklich hellsehen kann, dann muß er auch dieses Muttermal erkennen."

Etwa vier Wochen, nachdem diese Aeußerung gefallen ist, erscheint Reese völlig unerwartet auf dem Plane. Da er Frau v. S. nicht zu Hause antrifft, sucht er ihrer, einem Hinweis an der Korridortür folgend, bei ihrer Tante, Gräfin P., habhaft zu werden. Er trifft sie auch dort nicht an, läßt sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern richtet sich, zum Entsetzen der Gräfin, darauf ein, sie dort zu erwarten. Er benimmt sich dabei einigermaßen auffällig. Es ist heiß. Er zieht sich also höchst ungeniert Rock und Kragen aus, stürzt sich auf ein Glas Wasser und dann erst stellt er sich vor. Nun geht er an eine Etagere, nimmt unter etwa fünfzig Photographien die der Frau v. S. heraus mit den Worten: das ist die Frau, die ich suche.

Endlich ist Frau v. S. zur Stelle; bald darauf auch ihre Tochter K. Sobald K. ins Zimmer tritt, wendet sich Reese an Frau v. S.: „Gnädige Frau, was habe ich hier am Hals?" Antwort: „Ein Muttermal." Reese: „Solch ein Muttermal hat Ihre Tochter am Ende der Wirbelsäule." Frau v. S. fügte hier ihrem Bericht an mich ausdrücklich hinzu, daß sie, während er das sagte, ein auffallendes Arbeiten an seinem Schädel wahrgenommen habe. Dieselbe Beobachtung haben, soweit ich feststellen kann, die meisten Personen gemacht, die mit Reese in dieser Art zu tun hatten.

Die nächste Phase des Gesprächs möchte ich nur auszugsweise wiedergeben. K. muß das Zimmer verlassen, und Reese sagt Frau v. S., daß sich ihr sorgenvolles und gequältes Dasein aus einem Fluch herschreibe, den ihre Großmutter über sie ausgesprochen habe. Er entwickelt dabei eine verblüffende Kenntnis der Familienverhältnisse der Frau v. S. und bringt die intimsten Angelegenheiten aus einem Jahrzehnte zurückliegenden Erbprozesse zur Sprache, Einzelheiten, die Frau v. S. völlig unbekannt sind, sich aber bei späteren Nachforschungen als genau zutreffend herausstellen. Am Schluß dieser Aussprache schreibt er eine Zauberformel auf einen Zettel, murmelt einige unverständliche Sprüche und verbrennt das Papier. Die Asche wird in einen Handschuhfinger gebunden und Frau v. S. als Talisman zur Aufbewahrung übergeben.

Nun folgt das Zettelschreiben, das aber in der ganzen Aufmachung wesentlich abweicht von den Formen, die Reese in vielen anderen Fällen anwandte. Der von B. angenommene Trick (Auswechseln eines Zettels durch einen anderen, Lesen der Zettel unterm Tisch) bleibt dabei auf alle Fälle völlig ausgeschlossen. Jede der drei Damen, Gräfin P., Frau v. S., K. v. S., beschreibt drei Zettel, und zwar außerhalb des Zimmers in dem Reese sitzt. Die neun Zettel, sämtlich Fragen enthaltend, werden auf einem Teller gesammelt und von Frau v. S. auf dem Teller verbrannt. Dann erst tritt Reese, der bisher abseits saß, hinzu, und bläst die Asche der verbrannten Zettel in die Luft. Darauf nennt er die Fragen der Reihe nach und beantwortet sie. Das Lesen des Wortlauts der Fragen klappte tadellos bis auf eine Ungenauigkeit in der Entzifferung eines Vokals in einem Namen. Die Antworten waren, mindestens zum Teil, unzutreffend und beliebig. Alles, was sich auf die Zukunft bezog, erwies sich als haltloses Gerede.

Reese verlangte für diese Leistung kein Honorar, erbat sich aber ein Andenken.

Tags darauf wollte eine Freundin von Frau v. S. die Dienste Professor Reeses in Anspruch nehmen, wurde aber mit der Begründung abgewiesen, daß er nur ganz bestimmten Menschen etwas zu sagen habe. Dafür gab aber Reese an anderer Stelle in Hamburg ein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0050
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

improvisiertes und augenscheinlich recht unerwünschtes Gastspiel. Wenige Stunden nach dem Zusammentreffen bei der Gräfin P. wurde Frau v. S. nämlich von ihrer Modistin telephonisch angerufen; es wäre ein Professor Reese bei ihr, der sich auf sie, Frau v. S., beriefe, ein fürchterlicher Mensch, sie solle schnell kommen und die Sache in Ordnung bringen. Es stellte sich dann heraus, daß Reese von der Modistin einen Reiher kaufen wollte, und der verdutzten Person sofort auf den Kopf zusagte, wieviel der Reiher kosten solle, woher sie ihn habe, wieviel sie daran verdienen würde usw. Weiter machte sich der Hellseher den Spaß, der Modistin den Inhalt einer soeben aus Paris eingetroffenen, noch nicht ausgepackten Kiste, Stück für Stück mit Preisen usw. genau anzusagen. Es stimmte alles bis ins kleinste hinein. Man kann sich die Verblüffung und das Entsetzen der kleinen Modistin ausmalen.

Damit schließt der Bericht der Frau v. S. Ich habe ihn getreulich, wenn auch etwas komprimiert, wiedergegeben, und mich auch nicht gescheut, die kleinen Lächerlichkeiten, die er in sich birgt, der Vollständigkeit halber mit zu verzeichnen. Es scheint mir zum mindesten aus ihm hervorzugehen, daß Reese über irgendwelche okkulte Fähigkeiten verfügt, und daß es sich lohnt, trotz der „Entlarvung" durch Dr. B. sich weiter mit seiner Person und seinen Leistungen zu beschäftigen.

Kleine Mitteilungen.

Aerztliche Gesellschaft für parapsych. Forschung, Berlin

Sitzung vom 7. November 1924.

Vortrag: Dr. Neugarten: Parapsychologie und Psychoanalyse.

Die Psychoanalyse ist ihrem ganzen Aufbau nach Naturwissenschaft. Sie hat ein System des psychischen Geschehens entwickelt unter Zugrundelegung einer abgeschlossenen Einzelpsyche. Sie zog damit parapsychische Phaenomene entweder gar nicht in Betracht oder mußte sie in Anwendung ihrer Methode der Erforschung der Psychogenese durch freie Assoziationen ganz übersehen (eventuell telepathische Einflüsse in Träumen oder Halluzinationen). Andererseits hat sie eine gewisse Art scheinbarer Wahrträume und Vorzeichen uns psychologisch verständlich gemacht, z. B. wenn jemand träumt, er werde von einem Auto überfahren, und dies tritt wirklich einige Tage später ein. Hier kündigt sich im Traume eine unbewußte Tendenz an, die sich auch bald darauf in der Realität durchsetzt. Doch dabei ist ja der Träumer selbst beteiligt; durch eine Fehlleistung (Stolpern oder dergleichen) kann das Unbewußte die geträumte Tendenz leicht verwirklichen. Beschädigungs- und Todeswünsche, die sich auf die eigene Person beziehen, sind ein häufiger psychoanalytischer Befund. — Vorempfindungen aller Art, bei deren Verwirklichung der Betreffende selbst, wenn auch nur scheinbar passiv beteiligt ist, werden daher wohl nur in ganz seltenen Fällen noch als parapsychisch betrachtet werden können. — Durch die Analyse eines Traumes kann ein etwaiger telepathischer Anteil nicht mit Sicherheit festgestellt und nicht unbedingt abgelehnt werden, da diese Gedanken ebenso wie die latenten eigenen des Träumers der Traumarbeit, also Umwandlungen, unterworfen sein würden (Freud: Traum und Telepathie. Imago, Jahrg. 22).

Der Standpunkt Hitschmanns, der auf Grund der psychoanalytischen Betrachtung in seinen zwei Fällen Telepathie vollkommen ausgeschlossen zu haben glaubt, ist einseitig und falsch (Hitschmann: Telepathie und Psychoanalyse. Imago, Jahrg. 23).

Will man den Begriff des Unbewußten zur Erklärung des Hellsehens heranziehen (Koerber, v. Wasielewski, F. Alexander), so muß

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0051
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

man sich zuerst darüber einigen, ob man ein individuelles oder ein überindividuelles Unbewußte (Groddek, Giese) annimmt.

Ich glaube, daß auch für das Verständnis der Telekinese und der Materialisationsphänomene psychoanalytische Begriffe nützlich sein können. Die bei letztgenannten beobachteten Vorgänge werden beschrieben als eine Verlegung nach außen (vom Teleplasma), eine Verdichtung und schließlich eine Gestaltung mit symbolischer Bedeutung, kurz eine Symbolisierung.

Die drei genannten Mechanismen der Verschiebung (Verlegung), Verdichtung und Symbolisierung sind die wichtigsten, mit denen die Psychoanalyse seit je die Gestaltungen der Psyche zu erklären versucht hat. Die lebendige Energie, von der Psa.*) „Libido" genannt, in der menschlichen Psyche im wesentlichen in erotischer und destruktiver Libido differenziert und im Aufbau der Organe zum Teil fest gebunden (Organlibido), ist jenen Mechanismen unterworfen. Ein bedeutender Teil Libido, aber keineswegs die gesamte, wird im allgemeinen für die Fortpflanzung verbraucht. Die zu beobachtende Gleichheit der Mechanismen im psychischen und parapsychischen Geschehen, wobei die symbolische Gestaltung das wichtigste ist, scheint mir den Schluß aut die Identität der in beiden Phänomengebieten wirksamen Energien zu rechtfertigen.

In den telekinetischen Phänomenen könnte Libido als Energie (eventuell ohne Materialisation) wirksam sein; Teleplasma wäre bereits zur Materie verdichtete Libido (Primärer Schöpfungsvorgang nach Prof. Blacher). Die Yoga-Uebungen, die parapsychische Phänomene ermöglichen sollen, das klösterliche Milieu der Stigmatisationen und die Eigenart des Trancezustandes sprechen gleichfalls für die Bedeutung der Libidoverteilung für das Zustandekommen parapsychischer Phänomene.

Diese Betrachtungsweise würde manches verständlicher machen. Das reziproke Verhältnis zwischen zu beobachtenden energetischen Wirkungen und Materialisationen in parapsychischen Sitzungen. Die Tatsache, daß Pubertät und Klimakterium die besten Medien liefern und ferner die beobachteten Beziehungen zwischen Materialisationen und physiologischen Vorgängen in der Sexualsphäre des Mediums.

Für die Materialisationsphänomene wären weder eine spezifische Energie noch neue Mechanismen anzunehmen. Das Besondere läge nur in einer quantitativen Verschiedenheit von den uns bereits bekannten Phänomenen der Psyche. Fortpflanzung und parapsychische Schöpfung wären zwei Spezialfälle der vielfachen, möglichen Auswirkungen der Libido. — Diese Gedankengänge könnten auch für die Gestaltung der experimentellen Forschung meines Erachtens befruchtend wirken. Die fortschreitende psa. Forschung hat übrigens auch dazu geführt, daß Freud neuerdings (das Ich und das Es) die Libidotheorie im Sinne des Vitalismus ausgestaltet hat.

Die Anerkennung parapsychischer Phänomene müßte rückwirkend eine sehr wesentliche Ueberdeterminierung der bisherigen, psa. Erklärungsweisen zur Folge haben. — Die primitiven Animisten hätten dann mit ihren Anschauungen von der möglichen seelischen Beeinflussung anderer durch Gedanken, wenn auch nicht in der von ihnen so übertriebenen und verzerrten Weise, so doch im Prinzip recht. (Der ganze Vortrag erscheint demnächst in Kronfelds Sammlung: Kleine Schriften zur Seelenkunde.)

In der Diskussion wandten sich Sanitätsrat Koerber und Dr v. Hattingberg gegen die Annahme der Verlegung der Libido außerhalb des

---

*) Psychoanalyse.

Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0052
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Organismus, Sanitätsrat Bruck und Dr. Dreher brachten Beiträge zum Thema. Autoreferat.

Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung. Sitzung vom Montag, den 8. Dezember: Es wurden vier „Malmedien" vorgestellt nebst Ausstellung ihrer Produktionen. Herr Kröner hielt den einleitenden Vortrag, und wurde die Fähigkeit der Frau Aßmann (Blumen und Tierornamente) durch Bericht ihres Gatten erläutert. Ferner malte Herr B. Köpfe linkshändig. Außerdem zeigten Herr M. phantastische Landschaften und Fräulein T. interessante Phantasien. Sämtliche vier Personen neigen zur Erklärung ihrer „medialen" Tätigkeit der spiritistischen Hypothese zu. Die Diskussion wurde vertagt. S.

Akademische Gesellschaft für astrologische Forschung.

Unter diesem Namen hat sich am 9. Juli 1924 in Berlin ein Verein gebildet, der den Zweck verfolgt, die jetzt viel besprochene Astrologie wissenschaftlich zu bearbeiten. Die Gründer der Gesellschaft sind von der Idee geleitet, daß sich die Astrologie auf ein festes, solides Fundament stellen lasse, und künftig nicht mehr abseits von den übrigen Disziplinen der Wissenschaft zu stehen brauche.

Zu diesem Zweck will die genannte Gesellschaft auf experimentellem wie auf statistischem Wege Material schaffen, sie will ferner die Berührung der Astrologie mit den anderen Wissenszweigen aufsuchen.

Sie ladet Interessenten zur Mitarbeit ein. An den Mitgliederabenden, die monatlich stattfinden, werden Vorträge veranstaltet, aktuelle Horoskope demonstriert, es wird Anregung zum Selbststudium gegeben, Material ausgetauscht usw. Mitglieder können nur Personen werden, die eine akademische Bildung genossen haben (mindestens sechs Semester Hochschulstudium). Interessenten mögen sich zwecks Beitritt an die Geschäftsstelle, Herrn Dr. F. Quade, Berlin-Zehlendorf, Winfriedstr. 4a, wenden.

Der Vorstand.

Nachtrag zu meinem Artikel „Phantom eines Lebenden oder Verstorbenen"?

Von Prof. Dr. Ludwig.

Nach neuerlicher Anfrage bei dem Besitzer jener Villa hatte er am 10., 15., undd 16. Juli die Erscheinung in seinem eigenen Schlafzimmer, nicht im Gastzimmer. Vor einiger Zeit besuchte der Ministerialrat N. aus München das Haus, um sich in Abwesenheit des Besitzers von der Haushälterin „das Zimmer mit dem großen Ofen" zeigen zu lassen. Beim Betreten desselben rief er aus: „Das ist es! Da war vor 42 Jahren (1882) eine große Lichtgestalt. Ich fürchtete als kleiner Junge mich sehr, dachte aber, es sei der hl. Erzengel Michael, dessen Bild in der Dorfkirche zu sehen ist." Der Herr wohnte damals (1882) als Schüler einige Zeit in diesem Haus und hatte hier Privatunterricht. Es ist somit festgestellt, daß bereits seit 42 Jahren das Phantom sich zeigt und daß dessen Erscheinen in drei verschiedenen Zimmern beobachtet wurde, also nicht auf einen Raum sich beschränkt. Damit werden die Hypothesen von einem psychophysischen Niederschlag und vom telepathischen Einwirken eines Mediums noch unwahrscheinlicher. Was die Vermutung über die Ursache der Erscheinung anlangt, so wollte ein vor kurzem verstorbener Greis von 83 Jahren, der die lebendige Dorfchronik war und bis in sein hohes Alter geistig frisch blieb, wissen, daß die Erscheinung in Zusammenhang gebracht werde mit der schlimmen Tat einer jungen Dienstmagd, die ihr Kind in diesem Hause ermordete; was freilich ein nicht mehr näher feststellbares Gerücht bleibt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0053
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eine Botschaft aus dem Jenseits! Mein Freund, Albert Nedel, hatte ausgelitten, am 31. Oktober 1924 ist er nach langem, schweren Leiden sanft entschlafen. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er noch seine getreuen Logenbrüder um sich versammelt: „Brüder, ich glaube fest an eine Weiterleben nach dem Tode, wenn die Möglichkeit besteht, werde ich euch von meinem Weiterleben Kenntnis geben!“

Am 5. November haben wir seine sterblichen Ueberreste der Flamme übergeben und am 14. November seine Urne in die Erde versenkt. 18 Tage nach seinem Tode, am 18. November, abends 6 Uhr, sitze ich in meiner Wohnung im Arbeitszimmer am Schreibtisch, um die „Arbeitseinteilung für die nächste Logensitzung“ aufzustellen. Rings Stille um mich her, ich bin allein in meiner Wohnung, über mir meine Büroräume, in denen um 5 Uhr nachmittags Geschäftsschluß ist, unter mir Kellereien, in denen Ware lagert — auch hier kein Betrieb mehr. Nachdem ich die Tagesordnung aufgestellt habe, komme ich zum Nachruf für Albert Nedel. Ich schreibe den Namen — währenddem wird es im hell erleuchteten Nebenzimmer, zu dem beide Flügeltüren weit offen stehen, unruhig. Es ist, als ob mehrere Personen hin und her laufen. Ich stehe auf, gehe hinein, niemand ist da — wieder tiefe Ruhe! Ich setze mich wieder an den Schreibtisch, mache ein Kreuz hinter den Namen — in diesem Augenblick fällt im Nebenzimmer ein harter Gegenstand mit starkem Geräusch auf den Fußboden, ungefähr so, als ob ein Feuerhaken in Tischhöhe herabfällt. Ich springe abermals auf, schalte auch die oberen 4 Glühlampen der Speisezimmerkrone ein und untersuche, was wohl herabgefallen sein könnte — aber nichts ist zu entdecken, nirgends ist etwas zu finden. Ich gehe auch in das dritte Zimmer und halte Umschau, auch hier keine Erklärung für den Fall eines harten Gegenstandes. Da wird es mir klar, Albert Nedel hat sich gemeldet, es war seine Kundgebung aus dem Jenseits.

Ich bin von Natur aus ein ruhiger, besonnener Mensch und von jeher gewöhnt, scharf zu denken und allen Ursachen gründlich nachzuforschen. Sowohl vorher als auch am Schreibtisch hatte ich keine Erinnerung an das Versprechen Nedels, erst nach meinem erfolglosen Suchen kam es mir wieder ins Gedächtnis.

Meine Wahrnehmung ist nur subjektiv und von anderen Personen nicht nachprüfbar, für mich aber gilt sie als ein unertrüglicher Beweis einer Botschaft von meinem abgeschiedenen Logenbruder Albert Nedel aus dem Jenseits.

Direktor Reinhold Wilcke, Berlin.

Experimentelle Untersuchungen betrügerischer Leuchtphänomene.

Besprochen von Fritz Langner, Hamburg.

Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ veröffentlichte kürzlich Untersuchungsergebnisse von Geh. Medizinalrat Prof. R. Sommer in Gießen, der in seinem Kolleg schon seit einer Reihe von Jahren eine Leuchtmaske verwendet, über deren Herstellung er folgendes erzählt:

„Ein auf ein Holzbrett gespanntes Blatt Papier wird mit Leuchtfarbe von Schwefelkalzium bestrichen. Darüber wird ein dünner Schleier gelegt, auf dessen oberem Teil der Umriß und einzelne Teile eines Gesichts mit Farbe gemalt sind. Die Augen sind offen, die Regenbogenhaut ist blau, das rechte Auge steht etwas nach außen, die Lippen sind rot, die Zähne leicht ersichtlich. Die Gesichtsmaske wird durch schwarzes Papier eingerahmt, das einen Ausschnitt in der ungefähren Form des ganzen Kopfes hat. Nach unten ist an der Stelle von Hals und Brust der Schleier gefaltet, so daß er sich in drei Dimensionen erstreckt, während die Gesichtsmaske flach oder mäßig

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0054
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gewellt auf der Unterlage aufliegt. Wenn vor dem Experiment helles Licht auf letztere einwirkt, so nimmt die Leuchtfarbe es auf und gibt es im Dunkeln wieder ab. Der Schleier mit dem gemalten Gesicht ist also transparent beleuchtet. Zu den Experimenten ist völlige Dunkelheit notwendig."

Professor Sommer gibt also den betrügerischen Materialisationsmedien das alte vorzügliche Rezept öffentlich bekannt, um Jahre hindurch die gläubigen Zirkelteilnehmer täuschen zu können. Ein Teil der Experimentalpsychologie beschäftigt sich bekanntlich lediglich mit den Täuschungen der Sinne und besitzen die psychologischen Laboratorien eine Spezialsammlung von Apparaten einfacher wie auch komplizierter Art, die erweisen sollen, daß das Urteil des Gesichts-, Gehörs- und Tastsinnes regelmäßigen Irrtümern unterworfen ist. Besonders der Gesichtssinn urteilt bei vielen dieser Experimente vollkommen falsch. Mit seiner Leuchtmaske hat nun Professor Sommer mit Studenten und anderen Versuchspersonen experimentiert und das Ergebnis war grundverschieden, weshalb die Beobachtungen der Teilnehmer an wirklichen Materialisations-Experimenten durchaus zurückhaltend bewertet werden müssen. Bei Professor Sommers „Materialisation" sahen einige nur einen Lichtschein, andere erkannten deutlich ein leuchtendes Gesicht, wieder andere behaupteten, daß dieses Gesicht dreidimensional sei, manche, daß es als leuchtendes Bild, also zweidimensional, erscheine. Interessant sind die Aussagen der Versuchsperson, daß das Bild „geisterhaft" wirke, obwohl sie genau wußten, daß es künstlich hervorgerufen worden war. Selbst Prof. Sommer, der Urheber der Vortäuschung, gibt zu, daß er bei der Betrachtung sich öfter von dem Eindruck des Geisterhaften nicht befreien konnte. Die rein gefühlsmäßigen Urteile zwischen „wirklich" oder „nichtwirklich" zeigten bei den Versuchspersonen durchaus keine Klarheit.

Um die subjektiven Erscheinungen besser vergleichen zu können, wiederholte Prof. Sommer die Experimente in einer Dunkelkammer, in die drei bis vier Personen gleichzeitig eingelassen wurden, vor denen dann das Bild etwa eineinhalb Minuten exponiert wurde. Auch bei diesem Versuche zeigte sich die Verschiedenheit der Auffassung der Versuchspersonen ganz offenbar. Eine Versuchsperson sah einen weißen Fleck, die Malerin des Bildes sah einen an den Rändern unregelmäßigen Fleck. Andere Versuchspersonen hatten den deutlichen Eindruck eines Gesichtes. Der eine glaubte ein altes Mütterchen mit Kopftuch, ein anderer das Profil eines älteren Herrn zu sehen. Eine der Versuchspersonen sah zuerst einen weißen Fleck, scheinbar einen Kopf, dann schien sich das Bild zu verändern bzw. zu drehen, es wurde zum Kopf eines Herrn mit einer weißen Haube, und dieser Kopf wandelte sich allmählich in den Kopf einer alten Frau.

Auffallend ist die verschiedene Auffassung des Geschlechts der „Phantombildung", was vielleicht die Erklärung dafür gibt, daß gläubige Zirkelteilnehmer bei schwindelhaften Medien ihre eigenen Angehörigen zu sehen glaubten, ja deutlich gesehen haben wollen. Die Malerin des Versuchsobjekts von Prof. Sommer hatte sich beim Malen des Bildes einen Frauenkopf vorgestellt, man kann ihn jedoch ebenso als Kopf eines alten Mannes auffassen, wahrscheinlich da das schwache Licht Täuschungen in hohem Maße zuläßt. All dies gibt eine neue Mahnung zur größten Vorsicht und strengsten Selbstkritik bei der Verwendung von subjektiven Eindrücken im Verlaufe mediumistischer Sitzungen.

Beschämend ist auch die Tatsache, daß sogar photographierte „Phantome", bei denen es sich um willkürliche künstliche Täuschungen des „Geisterphotographen" für experimentelle Zwecke handelte, als Angehörige der betreffenden Versuchspersonen von diesen selbst „erkannt" wurden. Von einem amerikanischen Spiritisten erhielt ich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0055
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eine Anzahl selbstgefertigter Phantombilder zugesandt, mit denen der betreffende kritische Experimentator die eben erwähnte Täuschung erzielt hat. Er will damit erweisen, wie schwierig es ist, die Tätigkeit der berühmten amerikanischen Geisterphotographen aufzuklären. Wie er mitteilt, wird besonders in Amerika mit ungeheuer viel Betrug gearbeitet und blüht dort der mediumistische Schwindel in einer für unsere Verhältnisse ungeahnten Weise, zumal alles noch viel intensiver als hier auf Gelderwerb eingestellt ist.

Zur Geschichte der vierten Dimension. Zu der Frage, wo der Gedanke eines Raumes von mehr als drei Dimensionen zuerst in der Literatur auftritt, möchte ich auch auf Kant aufmerksam machen. Ich habe bereits früher einmal in einem Buch darauf hingewiesen, daß in seiner wenig bekannten Erstlingsschrift „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“ (1747) die Idee derartiger Räume und ihrer mathematischen Behandlung mit voller Klarheit ausgesprochen ist.

Es heißt dort in § 10:

„Diesem zufolge halte ich dafür, daß die Substanzen in der existierenden Welt, wovon wir ein Teil sind, wesentliche Kräfte von der Art haben, daß sie in Vereinigung miteinander nach dem doppelten umgekehrten Verhältnis der Weiten ihre Wirkungen von sich ausbreiten; zweitens, daß das Ganze, was daher entspringt, vermöge dieses Gesetzes die Eigenschaft der dreifachen Dimension habe; drittens, daß dieses Gesetz willkürlich sei, und daß Gott dafür ein anderes, zum Exempel des umgekehrten dreifachen Verhältnisses hätte wählen können; daßendlich viertens aus einem anderen Gesetze auch eine Ausdehnung von anderen Eigenschaften und Abmessungen geflossen wäre. Eine Wissenschaft von allen diesen möglichen Raumesarten wäre unfehlbar die höchste Geometrie, die ein endlicher Verstand unternehmen könnte. Die Unmöglichkeit, welche wir bei uns bemerken, einen Raum von mehr als drei Abmessungen uns vorzustellen, scheinet mir daher zu rühren, weil unsere Seele ebenfalls nach dem Gesetze des umgekehrten doppelten Verhältnisses der Weiten die Eindrücke von draußen empfängt, und ihre Natur selber dazu gemacht ist, nicht allein so zu leiden, sondern auch auf diese Weise außer sich zu wirken.“

Es scheint das das früheste Auftreten des Gedankens mehr als dreidimensionaler Räume in der deutschen Wissenschaft überhaupt zu sein, über ein halbes Jahrhundert vor Gauß' verwandten Konzeptionen!

Auf den derart bereits klar erfaßten Gedanken höherer Räume scheint Kant, soweit ich sehe, später nicht mehr zurückgekommen zu sein. Er muß ihn wohl einfach wieder vergessen haben, so seltsam das auch klingt, denn sonst hätte er in seinen späteren Raumlehren auf diese Idee wohl bestimmt Rücksicht genommen. Die Frage, wie sich dieselben zur Metageometrie verhalten, liegt ja sehr nahe und ist denn auch in neuerer Zeit wiederholt aufgeworfen worden.

Oesterreich-Tübingen.

Tagung des internationalen Vereins der Wünschelrutenforscher in Aue i. Erzgeb. 18/20. September 1924.

Zum elften Male rief die Organisation der Rutengänger unter dem Vorsitz von Dr. Paul Beyer, Hannover, zu einer Tagung ihre Mitglieder am 18.—20. September zusammen. Das Erzgebirge, mit seinen Metallschätzen sollte ein geeignetes Gebiet zur Prüfung der Rutengänger geben. In Aue hatte Stadtbaurat Hasse, ein bekannter Rutengänger, die örtlichen Vorbereitungen mit den einschlägigen Behörden unternommen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0056
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auch sonst war für Unterkunft, Transportmittel und sonstiges bestens gesorgt. Die zahlreichen Mitglieder, die aus Holland, aus Wien und aus allen Gauen des Deutschen Reiches sich zur Tagung eingefunden hatten, zeigten, wie sehr das Rutenproblem an Interesse und Bedeutung im letzten Jahrzehnt gewonnen hat. Der Vorsitzende begrüßte unter den Gästen besonders Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Walther von der Universität Halle, sowie Herrn Ministeriairat Dr. R. Braun-Fernwald aus Wien, sowie die Vertreter der geologischen Landesanstalt aus Leipzig, und den Vorsitzenden Dr. E. Aigner. Der erste Vortrag behandelte „Die Fähigkeiten des Unterbewußtseins im Lichte neuer physikalischer Forschung unter besonderer Berücksichtigung des Wünschelrutenproblems". Der Redner, Amtsgerichtsrat Dr. Behme, Hannover, brachte an der Hand von ausgezeichneten Lichtbildern die verschiedenen neuen Prüfungs- und Messungsmethoden des Erduntergrundes, und stellte die Leistungen des menschlichen Wahrnehmungsvermögens, besonders des Rutengängers, in eine Paralelle zu diesen physikalischen Methoden. Er gedachte des menschlichen Unterbewußtseins und der Hypnose und schilderte Werdegang der Wünschelrute vom okkulten angeblichen Zauberstab zum para physischen und parapsychischen Problem. In der dem Vortrag folgenden Diskussion brachte unter anderem Herr Geh. Rat Walther interessante Berichte über die an der Universität Halle seit Jahren sich abspielenden Versuche. Dort wird jedes Semester an Studenten eine Prüfung der Fähigkeiten des Rutengehens vorgenommen. Etwa 15% sind nach Anschauung des Geh. Rat Walther als Rutengänger befähigt, und es werden nun systematisch Versuche an Versuche gegliedert, um so endlich ein möglichst einwandfreies Tatsachenmaterial zu sammeln. Diese Ausführungen zeigten, wie man doch endlich auch an den deutschen Universitäten anfängt, ernste Nachprüfung an Stelle der bisherigen Ablehnung treten zu lassen. Die Ausführungen des Herrn Geh. Rat Walther wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Der folgende Tag stellte die zahlreichen Rutengänger vor praktische Versuche. In zwei Abteilungen wurde über erschlossenem Gebiete jedem Rutengänger Gelegenheit gegeben, unter Ausschaltung suggestiver Störungen das Gelände abzuschreiten. Die Angaben wurden protokolliert und das Zusammenfallen der Rutengängerangaben untereinander, sowie das Zusammenfallen der Rutengängerangaben mit den Ergebnissen der Erdforschung diente als Beleg dafür, daß ein wirklicher Zusammenhang dieses physiologischen Vorgangs im Menschen mit Zustandsänderungen der Umgebung besteht.

Der zweite Vortrag behandelte die geologische Beschaffenheit des Erzgebirges, insbesondere das Vorkommen von Thermen und heißen Quellen. Herr Geh. Rat Walther verstand es, mit einer Reihe von Lichtbildern der aufmerksamen Zuhörerschaft diese wissenschaftlichen Ergebnisse aufklärend vorzutragen und die möglichen Zusammenhänge mit dem Rutengängertum zu beleuchten.

Der dritte Tag brachte neuerdings Versuche, an denen sich auch Vertreter der Behörden und Industrie beteiligten. Das Interesse hatte allmählich die ganze Einwohnerschaft von Aue ergriffen, und die Worte des Bürgermeisters zeigten, wie sehr man die Rutenforschung in allen Kreisen ernst zu nehmen beginnt. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß ein solches Zusammenarbeiten von Männern der Wissenschaft und von Rutengängern eine glänzende Aufklärungsarbeit darstellt, deren praktische Bedeutung gar nicht hoch genug anzuschlagen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man die Rutengängerorganisation zu ihrer diesjährigen Tagung nur beglückwünschen.

Dr. E. A.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0057
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Wünschelrute.

Ueber die Wünschelrute ist schon sehr viel geschrieben worden, im Altertum, im Mittelalter und der Neuzeit. Bis jetzt jedoch ist über das Wesen, Wirkung und die Ursache derselben noch keine Aufklärung erfolgt. Interessante Ausführungen über die Frage der Wünschelrute macht Bergwerksdirektor Engel in der Zeitschrift des Internationalen Vereins der Bohringenieure (Nr. 20/24).

Durch vielseitige Beobachtungen wurde Engel in der Annahme bestärkt, daß die Bodenschätze sich den Menschen durch Ausstrahlungen bemerkbar machen, und daß der Mensch tatsächlich durch diese Ausstrahlungen beeinflußt wird. Diese Beeinflussung wird beim Gebrauch der sogenannten Wünschelrute durch ein Ausschlagen äußerlich sichtbar. Magnetismus und Elektrizität wurden als Ursache vermutet, jedoch schon 1807 wurde durch den Physiker Ritter behauptet, daß bei den Wünschelruten Erscheinungen außer Magnetismus und Elektrizität noch andere Kräfte wirksam sind.

Der Vorgang des Ausschlagens der Rute ist folgendermaßen zu erklären: Die Rute wird durch den Träger „fluidisch" geladen. Zu der Leistung durch das Gehirn hierbei treten noch hinzu die Muskelkraft bzw. die Muskelanstrengung, wodurch die fluidische Ladung der Rute erhöht wird. Der Ausschlag der Rute selbst ist als eine Folge der elektrischen Polarität der von beiden Seiten erfolgten radioaktiven Ausströmungen anzusehen. Es bestehen polarische Gegensätze bei den radioaktiven Ausströmungen und Ausstrahlungen, und auf diesen Gegensätzen muß die auftretende Anziehung und Abstoßung der Rute beruhen: ungleichnamige Emanationen ziehen sich an, gleichnamige stoßen sich ab. Metalle haben positive Emanation, dagegen Wasser, Kohlen, Diamant, Graphit, Schwefel, Phosphor, Silizium usw. negative Emanation. Hieraus erklären sich die Ausschläge der Rute nach oben und nach unten. Der menschliche Körper ist nach den Feststellungen vieler Physiker polarisch, deshalb muß die Rute bipolar sein; es muß also Anziehung oder Abstoßung erfolgen.

Nach der Ueberzeugung von Engel ist die Wünschelrute in der Hand von sensiblen fachkundigen Personen ein geeignetes Mittel, um das Vorhandensein von unterirdischem Wasser, Mineralien, Erden, Naphtha usw. nachzuweisen.

Zeitschriften-Uebersicht.

Revue metapsychique 1924, Nr. 5, September-Oktober.

1. Sudre. Die Philosophie Geleys. Tiefdringender kritischer Aufsatz über Geleys philosophische Anschauungen. Sudre zeigt, wie Geleys Philosophie aus seiner ganzen Persönlichkeit floß und wie stark das Herz bei seinem Denken beteiligt war. 2. Stanley de Brath. Ein übernormales Porträt Geleys. In einer Sitzung mit dem bekannten englischen Medium Hope wurde nach dem Tode Geleys eine Photographie erhalten, auf der angeblich sich der Kopf Geleys befindet. Das beigegebene Bild ist zu klein und unscharf um ein Urteil über die Aehnlichkeit zu gestatten. Hope war

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0058
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

bei der Entwicklung anwesend. 3. Warcollier. Aktive und passive Telepathie. Erörterungen über die Telepathie auf Grund der physikalischen Hypothese. 4. Bozzanno. Die zeitliche Vorschau und der Fatalismus. Wertvoller eindringender Aufsatz, der unter geschickter Verwertung des metapsychischen Materials zu dem Ergebnis kommt, daß weder der freie Wille noch der Fatalismus sondern eine bedingte Freiheit den vorliegenden Tatsachen am besten gerecht werde. 5. P. v. Szmurlo. Wechselseitige Tätigkeit zweier Medien. Tritt dafür ein, daß man Versuche mit mehreren medial veranlagten Personen zugleich machen solle, da man auf diese Weise über manche Fragen besser aufgeklärt werde. Tischner.

— Proceedings of the society for psychical research, Bd. 35, Teil 93. Dieser Teil enthält den Wiederabdruck der Erfahrungen des Lord Dunraven mit dem Medium Home (siehe oben).

The Journal of the american society for psychical research. October 1924. „Frau Käte Bassett". Weitere Sitzungen mit Frau Borden.

Enthält Sitzungsberichte mit einem Medium etwa im Stile der Frau Piper. Man hat jedoch den Eindruck, daß nicht selten mehr als berechtigt ist, aus den oft recht vagen Mitteilungen herausgelesen wird. Der Sitzer sucht solange unter seinen Bekannten, bis die Aussage auf einen ungefähr zutrifft. Manche Mitteilungen aber sind in der Tat überraschend. 2. W. Franklin Prince. Ein Fall von parallelen vermutlich telepathischen Träumen. — November 1924.

1. Alrutz. Experimentelle Erforschung der nervösen Energie in der Hypnose. Zusammenfassender Bericht über die bekannten Forschungen von Alrutz über eine vom menschlichen Körper ausgehende Energie. 2. Basset. Weitere Sitzungen mit Frau Borden. Fortsetzung. Tischner.

„Zagadnienia Metapsychiezne" (Metapsychische Probleme). Unter genannter Ueberschrift ist in Warschau eine wissenschaftliche Zeitschrift für metapsychische Forschung ins Leben getreten, was mit Freude zu begrüßen ist, zumal wir gerade — man kann sagen — aus der Medienzentrale Warschau interessantes und wichtiges Forschungs- und Versuchsmaterial zu empfangen und dadurch auch mit polnischen maßgebenden Forschern auf unserem Gebiete in nähere und regere Fühlung zu kommen hoffen. Wir wünschen dieser Zeitschrift, deren Mitteilungen wir mit Interesse verfolgen werden, den besten Erfolg. Als Herausgeber und Redakteur zeichnet Herr P. Schmurlo, Vorsitzender der Psycho-physischen Gesellschaft in Warschau, zusammen mit Herrn Ing. Gravier und Herrn Dr. med. Habdank. Heft Nr. 1 (Januar/März) enthält: 1. Von A. Gravier einen einleitenden, wissenschaftlich informierenden Aufsatz: Was haben wir unter der Bezeichnung metapsychische Erscheinungen zu verstehen. 2. Von P. Schmurlo einen sehr beachtenswerten Aufsatz über „Die Erforschung der medialen Energie". Von der leitenden Hypothese ausgehend, daß wir es hier mit einer uns unbekannten Energieform zu tun haben, die — gleichviel welchen Ursprungs sie sein mag — analog den uns bekannten Energien bestimmten Gesetzen unterlegen ist, und da uns — wie der Verfasser ausführt — auch auf dem Gebiete der Physik eine ganze Reihe von Erscheinungen und Gesetzen unbekannt geblieben wären, wenn wir bei einzelnen physikalischen Experimenten, beispielsweise beim Licht nur mit einer Quelle, bei der Elektrizität nur mit einem Element zu operieren hätten —, so empfiehlt der Verfasser zwecks Erforschung der medialen Energie die sehr beachtenswerte Methode, bei wissenschaftlichen Versuchen nicht nur ein, sondern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0059
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gleichzeitig zwei oder mehrere Medien hinzuzuziehen, um die dadurch entstehenden Wirkungen zu beobachten. Der Verfasser stützt sich auf verschiedene von ihm nach dieser Richtung vorgenommene Versuche, wobei festgestellt wurde, daß in einigen Fällen die Anwesenheit von zwei Medien positiv und günstig auf die Intensivität der Phänomene gewirkt, in anderen Fällen dagegen negativ, hemmend entgegengewirkt und die Erscheinungen vereitelt hat. Die Ursache dieses Umstandes könnte man vielleicht auf die in der Physik bekannte Erscheinung der Interferenz zurückführen, wonach zwei Lichtquellen oder zwei Schallwellen beim Zusammentreffen sich nicht verstärken, sondern neutralisieren, so daß wir das Licht infolgedessen nicht zu sehen und den Schall nicht zu hören bekommen.

Sollte uns auch in bezug auf die mediale Energie diese Feststellung gelingen, so würde man sagen können, daß wir es hier mit gewissen Wellen und Vibrationen zu tun haben, und könnte sodann vielleicht zu einer Methode schreiten, die die Auffindung und Bezeichnung der Gesetze dieser Energie ermöglichen und überhaupt ihr Wesen näher erkennen lassen wird.

Bei den Versuchen wären nach dieser Methode die besonderen Einflüsse auf die telekinetischen Licht- und Materialisationsphänomene festzustellen, und zwar ob und unter welchen Umständen und Kombinationen die Phänomene verstärkt, vermindert oder verändert in Erscheinung treten.

Leider ist für uns die Anwendung dieser Methode — so empfehlenswert sie auch erscheinen mag — wegen Mangel an geeigneten starken Medien mit großen Schwierigkeiten verbunden, während in Polen, wo reichliches und gutes Medienmaterial vorhanden ist, dergleichen Versuche wesentlich leichter durchführbar sind. Wir hoffen daher von dort aus interessante und wertvolle Forschungsergebnisse nach dieser Richtung zu empfangen.

3. Von Dr. F. Habdank: Politische Reflexionen von G. I. Danton, empfangen durch das Medium Frau Jadwiga Domanska. Ueber diese außergewöhnlich interessanten Revelationen wird vielleicht später im Zusammenhang mit weiteren diesbezüglichen Aufsätzen desselben Verfassers noch Näheres zu sagen sein. 4 Wawrzeniecki: Malleus Maleficorum. 5. A. Gravier: Bericht über den II. Internationalen Warschauer Kongreß. 6. P. Schmurlo: Die Metapsychische Bewegung in Polen. Ferner diverse Versuchsberichte, Auslandschronik, Zeitungsübersicht, Bibliographie, Nekrologie. Geldnerth, Berlin.

Vom Büchertisch.

Dunraven. Experiences in Spiritualism with D. D. Home. London. 7 shilling 6. 285 Seiten.

Der Band ist die Publikumsausgabe des letzten Teils der Proceedings der Society for psychical research und er enthält die Berichte des Lord Dunraven, die vor über 50 Jahren nur in einem Privatdruck in ganz kleiner Auflage veröffentlicht waren. Erst durch diese Veröffentlichung durch die S. P. R. werden sie allgemein zugänglich und es ist kennzeichnend für die Hochschätzung dieser Berichte von Seiten der S. P. R., daß sie sie in zwei Ausgaben zu gleicher Zeit herausgibt. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, sie wenigstens in gekürzter Ausgabe auch im Deutschen vorzulegen.

Home war wohl das bedeutendste Medium, von dem wir wissen, viele Erscheinungen kamen bei ihm bei hellem Tageslicht oder sonst ausreichender Beleuchtung vor. Und zwar sind diese Erscheinungen außerordentlich mannigfaltig. Um nur das wichtigste zu nennen, so kamen telekinetische Erscheinungen vor, Elevationen und Levitationen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0060
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

direkte Stimmen, Elongationen und besonders auch der Feuertest. Hier finden wir auch den Originalbericht über Homes berühmte Levitation, wobei er einmal durch das eine Fenster hinausschwebte und durch ein anderes zurückkehrte. Allerdings muß betont werden, daß es sich nicht um wissenschaftliche Sitzungen im strengen Sinne des Wortes handelt, aber die Berichte haben trotzdem hohes Interesse, zumal da manches seitdem unter strengeren Bedingungen erzielt worden ist. Tischner.

„Survival". Herausgegeben von Sir James Marchant. London, New York. G. P. Putnam'h Sons. 1924. 7/6.

In diesem Buche setzen sich 12 Autoren mit dem Thema auseinander, ich nenne davon Lodge, de Brath, Flammarion, Connan Doyle, Drayton Thomas, Arthur Hill und Richet. Wie schon diese Liste ergibt, stehen alle außer Richet positiv zu dieser Frage. Die metapsychischen Tatsachen spielen in den Erörterungen der meisten dieser Autoren eine große Rolle und zwar sowohl die parapsychischen als auch die paraphysischen. Als Skeptiker kann ich jedoch nicht finden, daß ich durch die Erörterungen mehr überzeugt worden bin, als durch früher Gelesenes. Die Kapitel „Ueberleben und die Philosophie" und „Ueberleben und Religion" scheinen mir das Problem auch nicht in seiner ganzen Tiefe zu zeigen. So wird das Buch wohl keinen Skeptiker überzeugen. Wer aber nicht als solcher an die Frage herantritt, findet in dem Buch eine vielseitige Erörterung des Problems und viel Aufschlüs es darüber, was englisches Denken dazu zu sagen hat. Tischner.

William James. Etudes et Réflexions d'un Psychiste. Uebersetzt aus dem Englischen; herausgegeben von René Sudre, 336 Seiten, 15 Frs.

Vorliegender Band der von Sudre herausgegebenen „Internationalen Bücherei für psychische Forschung", darf auch bei uns auf besonderes Interesse rechnen, erhält er doch in handlicher, bequem zugänglicher Form alles, was James auf dem Gebiete der Metapsychik geschrieben hat. Wenn auch manches uns schon aus den Proceedings der S. P. R. bekannt war, so recht zugänglich waren diese Arbeiten doch nur den wenigen, die an einem Ort wohnten, wo die Proceedings vorhanden sind, d. h. nur den Münchnern. Nunmehr hat man alles bequem beisammen. Der Band enthält unter manchem anderen Interessanten seine Rede, die er als Vorsitzender der S. P. R. hielt, seine tiefgründige Studien über Myers, dann seinen ausführlichen Bericht über die Hodgsonkontrolle der Frau Piper und, was besonders erfreulich ist, seinen letzten Aufsatz, der ein Jahr vor seinem Tode im „American Magazine" erschien. — Kürzlich hörte ich von einem deutschen Philosophen, der lange Jahre in Amerika war, daß James seine bejahende Stellungnahme zur Metapsychik aufgegeben habe, dieser Band und besonders der letzte Aufsatz ist ein bündiges Zeugnis dafür, wie stark James immer, und zwar bis in die letzte Zeit hinein, die Metapsychik bejaht hat. Ueber die spiritistische Hypothese kommt er zu keinem Ergebnis, er sagt darüber: „Ich bleibe ein „Psychist", der auf mehr Tatsachen wartet, um Schlüsse zu ziehen." Alles in allem ein begrüßenswertes Buch! Tischner.

Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene. Von Traugott Konstantin Oesterreich. Erweiterte Fassung des auf dem Zweiten Internationalen Kongreß für Parapsychologische Forschung in Warschau gehaltenen Vortrags. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1924, 54 Seiten.

Der von Tischner in seiner Geschichte der okkultistischen Forschung, II. Teil, S. 251 als „das Bedeutendste, was seit langem über die metapsychischen Phänomene geschrieben ist", bezeichnete Vortrag Oesterreichs ist nun in erweiterter Fassung, mit Anmerkungen und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0061
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Literaturangaben versehen, aber doch unter Wahrung der Vortragsform erschienen.

Zwei Gedanken geben der tiefgründigen, eigenartigen Arbeit des Philosophen ihr eigentümliches Gepräge: Einmal der Versuch, den bei den bisherigen in der okkultistischen Literatur vertretenen Hypothesen zur Erklärung der okkulten Tatsachen noch zwei neue, gewissermaßen zwischen diesen beiden erstgenannten in der Mitte stehenden hinzuzufügen, die von der Persönlichkeitsspaltung und die von der nur während des medialen Vorgangs sich vollziehenden Individualisierung der abgeschiedenen Seele, die für die übrige Zeit mit Gott zu einer Einheit verschmolzen sei. Diese zwei Hypothesen scheinen mir freilich gekünstelt und unnatürlich zu sein, besonders die zweite, während die erste den Tatsachen, z. B. denen des Spuks in keiner Weise gerecht wird. Immerhin ist der Versuch Oesterreichs, über die rein animistische Erklärungsweise, die er noch in seinen bisherigen Schriften vertreten hatte, hinauszugehen, zu begrüßen. Ein Stehenbleiben bei diesen beiden Erklärungsweisen scheint mir jedoch auf die Dauer kaum möglich zu sein. Entweder wieder zurück zur animistischen oder vorwärts zur spiritistischen Deutung hin! Ein drittes wird schwerlich möglich sein.

Ausgezeichnet dagegen ist der zweite Grundgedanke der Schrift, der von der geradezu umwälzenden Bedeutung der Parapsychologie in philosophischer Hinsicht. Vitalismus und Okkultismus führen zusammen ein neues Zeitalter, in dem im Gegensatz zu der Zeit von Galilei bis zur Gegenwart das Geistige zu seinem vollen Recht kommt und damit erst die Grundforderungen der Humanität verwirklicht werden können, herbei.

Sowohl vom erkenntnis-theoretischen wie vom metaphysischen Standpunkt aus ist der Okkultismus die wichtigste aller bisher gemachten Entdeckungen. Selbst unser religiöses Leben wird aufs tiefste durch ihn umgestaltet und das Erleben der mittelalterlichen Mystiker wird nach langer Verkennung durch den Rationalismus wieder in seine Rechte eingesetzt. So enthält die Oesterreichsche Schrift eine Fülle wertvoller Anregungen weit über den Rahmen einer rein okkultistischen Spezialarbeit hinaus. Dr. G. Zeller.

Flinker, Friedrich. Ueber Wirklichkeit und Logik. Franz Mühldorf, Cernauti (Rumänien), 1924. 112 S.

Verfasser gibt in schwungvoller, gefühlsreicher Darstellung eine kritische Würdigung der Philosophie seines Lehrers Richard Wahle, den er nicht als Positivisten angesprochen sehen will, sondern als solipsistischen Realisten — wobei er dann aber mit Recht einen unlöslichen Widerspruch in der Vereinigung dieser beiden heterogenen Standpunkte feststellt und an ihm resigniert. Die eigenartige denkerische Persönlichkeit des in Deutschland merkwürdig resonanzlos gebliebenen Wahle kommt in dieser kritischen Auseinandersetzung schön zur Erscheinung. Wahle steht den bei uns bekannten Denkern Avenarius und Ziehen philosophisch nahe, ist aber, wie mir scheint, tiefer als ersterer und scharfsinniger als letzterer. Seine philosophische Grundrichtung ist aber wohl bereits durch Kants Widerlegung des subjektiven Idealimus Berkeleys für die Weiterentwicklung der Philosophie ihrer Tragweite beraubt. Auch Verfasser gerät am Schlusse seiner Darlegungen nicht an einen befriedigenden Abschluß, sondern an die Pfosten unlösbaren Zweifels: „Und wenn man mir vorhält, daß die absolute Gültigkeit auch der Relativität ein Widerspruch sei, so wird mir erst recht schwindlig werden vor lauter Lüge.“ „Ob es für mich ein absolutes Denken gibt, eine Religion Christi? Ich weiß es nicht! Doch ich will suchen!“ Er hätte wohl daran getan, Windelbands Wort zu beherzigen, das er auf den antignostischen Realismus Wahles selber anwendet: zu beherzigen, ob es sich nicht nur um „sehr brauchbare, sehr wirksame und sehr zweckmäßige Unwahrheiten“ handelt! Kronfeld, Berlin.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0062
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 1 | Januar | 3. Jahrgang. 1925

Wie kommen Dematerialisationen zustande?

Von L. J. Reichenau, Mitglied der D. G. W. O.

Nicht nur im Lager der offiziellen Wissenschaft, sondern auch innerhalb des wissenschaftlichen Okkultismus werden Deutungsversuche okkulter Vorgänge immer noch für verfrüht gehalten und daher abgelehnt. Immer noch soll das Tatsachenmaterial vermehrt, einwandfreier festgestellt und Zurückhaltung in den Deutungsversuchen geübt werden.

Diese Auffassung ist aber nur bedingt berechtigt, nämlich nur insoweit, als man sich vor einer dogmatischen Formulierung solcher Erklärungen zu hüten hätte. Wir sind gewiß noch nicht fähig, auf diesem dunklen Gebiet das Einzelne in seiner ganzen Bedeutung zu erfassen und alle Zusammenhänge richtig aufzudecken. Anderseits aber sind die Tatsachen bereits so oft und unter so einwandfreien Bedingungen festgestellt worden, daß es notwendig ist, ihrer wesentlichen Bedeutung nachzuspüren, anstatt sie lediglich zu registrieren. Wir müssen es eben versuchen, sie für den geistigen Fortschritt der Menschheit auszuwerten, müssen sie einbeziehen in unsre Weltanschauung, um diese entsprechend der Bedeutung dieser Tatsachen auszugestalten. Es wäre eine geistige Unterlassungssünde, wollten wir es nunmehr nicht schon versuchen, zur Einsicht zu gelangen — zu fordern bleibt, wie gesagt, nur, daß wir den jeweiligen Gewißheitswert solcher Versuche richtig einschätzen.

In diesem Sinne soll im folgenden versucht werden, den so merkwürdigen Erscheinungen der De- und Rematerialisationen näherzukommen. Sie sind ja lange und vielfältig beobachtet worden. Angefangen von der Auflösung der Materialisationen, der feinstofflichen Materie, aus der sich Glieder, Greiforgane und ganze Phantome bilden — bis zur Auflösung der lebenden Körper selbst, wie sie etwa bei Madame d'Espérance stattfand, deren Unterkörper für eine kurze Zeit vollständig entkörpert war —, nicht nur den Blicken, sondern auch der übrigen sinnlichen Wahrnehmung gänzlich entzogen. Zumeist aber sind Dematerialisationen da beobachtet worden, wo sie den Körpern die Durchdringung anderer Körper ermöglichten — bei den Apporten. Ich erinnere an deren Vorkommen in der Jetztzeit, etwa an die Sitzungen mit dem Medium Frau Vollhardt in Berlin oder Frau Silbert in Graz. Durch Wände, oft mehrere Wände, durch Tischplatten, geschlossene Türen, aus der Nähe oder aus größerer Entfernung werden Gegenstände wie Bücher, Blumen, Zigarettendosen, Vasen auf den Sitzungstisch oder in den Sitzungsraum befördert u. a. m. Ich setze — wie gesagt — die Kenntnis des Tatsachenmaterials voraus.

Wenn man nun die Frage aufwirft: Wie kommen Dematerialisationen zustande?, so läßt sich eine solche Frage nur auf Grund der Er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0063

© Universitätsbibliothek Freiburg

gefördert durch die DFG

kenntnis vom Wesen der Materie beantworten. Erst wenn wir uns klar darüber sind, was das, was wir mit Materie bezeichnen, eigentlich ist und wodurch es entsteht, können wir uns darüber klar werden, wodurch sein Verschwinden und Wiederauftauchen hervorgebracht werden kann. Denn nur indem ein Gegenstand, sagen wir ein Buch, seinen Charakter als Materie einbüßt, kann es ihm doch möglich sein, andere Gegenstände — wie Tische und Wände — zu passieren.

Unsre Anschauungen vom Wesen der Materie haben sich in den letzten Jahren sehr geändert. Einerseits haben uns die radioaktiven Umwandlungen gelehrt, daß die Atome — die Bausteine der Materie — nicht unter allen Umständen unwandelbar sind. Zweitens haben wir erkannt, daß diese Atome auch nicht die einfachsten Bestandteile der Materie sind. Sie sind vielmehr, gleichsam wie kleine Planetensysteme, wiederum aus kleineren Teilen zusammengesetzt.

Zu diesen Erkenntnissen ist man durch die experimentelle Forschung gelangt; theoretische Erwägungen haben schon vorher diesen Weg gewiesen und werden ihn weiter über das heute schon Anerkannte hinaus verfolgen. Einstein lehrt uns, daß Zeit und Raum nichts Wesentliches — keine Dinge an sich — sind, aber wir müssen die Erkenntnis hinzufügen: die Materie ist es ebensowenig.

Wilhelm Ostwald hat schon vor Jahren intuitiv eine tiefe Wahrheit ausgesprochen, indem er sagt: die Materie ist nur ein zusammengeordneter Komplex gewisser Energien; — leider aber hat er die Bedeutung des Wortes „Energien" nicht definiert und auch nicht richtig erkannt, denn seine Ausführungen widersprechen vielfach einer richtigen Voraussetzung. So reicht er uns gleichsam eine verschlossene Büchse mit wertvollem Inhalt, von dem er aber selbst nichts weiß. Energien, wie Wärme, Elektrizität, chemische Energie, Volumenenergie (also physische, raumzeitliche Vorgänge), sind nichts anderes als Bewegungsvorgänge; die Art des Bewegungsvorgangs macht die Art der betreffenden Energie aus, und die Art der betreffenden Energien die Eigenart des Körpers.

Obgleich man nun wohl allgemein zugeben wird, daß Energie (nur die physische wird hier unter diesem Begriff verstanden) Bewegungsvorgang ist, und obgleich man — wie Ostwald richtig sagt — von einem Körper nichts anderes erkennt wie Energien, wird dieser Gedanke doch nicht bis in seine letzten Konsequenzen verfolgt und begriffen. Wohl wird zugestanden, daß die Eigenart eines Körpers aus den Bewegungsvorgängen resultiert, die seine kleinen und kleinsten Teile ausführen, aber außerdem wird die Eigenart dieser kleinen materiellen Teile als das Grundlegende vorausgesetzt. Daß die Materie dieser Teilchen selbst nichts anderes sein kann als die Materie des großen Körpers, nämlich lediglich das Ergebnis von Bewegungsvorgängen, dieser Schluß wird noch immer nicht gezogen.

Gewiß baut sich die Materie aus Atomen und diese wieder aus positiven und negativen Elektronen auf. Aber deren Materie ist nichts anderes und entsteht aus nichts anderem, als die Materie des großen Ganzen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0064
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es erklärt das Wesen der Materie nimmer, wenn wir nur ihren Aufbau aus immer kleineren materiellen Teilen feststellen. Materie aus dem Aufbau solcher Teilchen erklären, heißt Materie aus Materie, den Schnee aus Flocken, das Wasser aus Tropfen erklären wollen.

Man steigt zu immer kleineren materiellen Systemen hinab; die Beobachtung löst das, was ein Ganzes schien, immer weiter in kleinere Teilchen auf; daß diese aber ganz eliminiert werden müssen, auch wenn es sich experimentell nicht nachweisen läßt, da ihre Materie nichts anderes sein kann, wie die der Masse, wird nicht zugestanden. Was Energien (Materie) leistet, kann niemals selbst Energie (Materie) sein. Es setzt etwas Bewegendes, das nicht Materie ist, voraus. Materie ist Wirkung, nicht das Wirkende.

Denken wir von einem Körper die materiellen Eigenschaften, die in Bewegungen bestehen, fort, so bleibt nichts Materielles übrig. Tun wir es, so kommen wir los von der Anschauung, die zu der Materie, die bis in ihre letzten Bestandteile das Ergebnis von Energien ist, immer noch letzte Bestandteile hinzudichtet.

Wir kommen dann zu Anschauungen über das Wesen der Materie, wie Einstein und andere sie über die Bedeutung von Zeit und Raum ausgesprochen haben; d. h. „Materie" ist nichts Wesentliches, nichts Substanzielles, sie ist Eigenschaft eines Wesentlichen, Substanziellen, das selbst nicht Materie ist. Das bewegende System ist außer den Bewegungen da — jawohl, aber es ist transzendent. Es ist ein Wirkungsvermögen.

Solche Wirkungsvermögen müssen angenommen werden in den letzten Ausgangspunkten für charakteristisches materielles Wirken, d. h. also in den Atomen. Die Eigenart der Atome lehrt uns, daß ein jedes Atom hervorgebracht sein muß durch das Wirken eines Wirkungsvermögens in ihm — durch ein Sein, das wohl Bewegung wirkt, aber nicht Bewegung ist. Dieses Sein ist transzendent, ist metaphysisch, ist — wenn wir den Ausdruck nicht mißverstehen wollen — schon Seele einfachster Art.

Gewiß ist es schwer vorzustellen, daß etwas, das letztens nicht selbst körperlich ist, den Körper wirkt, aber ist es dem Laien nicht auch schwer einzusehen, daß etwa ein Buch kein festes unbewegtes Ganze ist, sondern eine Welt mit weiten materiefreien Räumen, in denen in großen Abständen Planetensysteme umherschwirren?

Da in jedem Atom ein Wirkungsvermögen angenommen werden muß, so lehrt die Erfahrung: jedes Wirkungsvermögen hier im All wirkt dauernd Energien, die wir Atom, Elektron, Aether nennen. Der reale Raum wird lediglich durch dieses energetische Wirken hervorgebracht, das raumerzeugend ist.

Ein Wirken der verschiedenen Wirkungsvermögen im All aufeinander kann damit lediglich durch energetisches Wirken (direkt oder indirekt) stattfinden. Seelisches Wechselwirken (einfachster bis kompliziertester Art) ist nur durch Vermittlung energetischer Wirkungen möglich, d. h. durch die energetische Leistung, die jede innere seelische

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0065
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Leistung begleitet. Nur die energetische Leistung eines Wirkungsvermögens wirkt auf ein anderes; sie wirkt, indem sie von dem anderen erfahren, empfunden — kurz, in allereinfachster Weise aufgenommen wird. Die energetische Reaktion zeigt uns, daß dies stattgefunden hat; sie ist die Begleitung der inneren Reaktion. Jede energetische Gegenwirkung ist gleichsam ein Schluß aus der energetischen Einwirkung.

Im ganzen All, von seinen einfachsten bis kompliziertesten Vorgängen — von Atom bis Menschenseele — läuft das Geschehen in dieser Weise ab, was sich hier leider nur kurz skizzieren läßt.

Das innere Wirken eines jeden Seins, das von äußerem begleitet wird, wirkt also letztens das, was wir Körper nennen. Es wirkt ihn — und es ändert ihn also auch. Wo wir sehen, daß ein Körper sich ändert, zeigt uns das: es ist auf die wirkenden Vermögen in ihm eingewirkt worden; sie antworten mit einer Aenderung ihres inneren und dementsprechenden äußeren Wirkens.

Niemals wandelt sich physisches in psychisches Geschehen; nie wird psychisches direkt von Sein zu Sein übertragen. Das Uebertragende sind stets energetische Vorgänge, die innerlich erfühlt, oder bewußt auf ihren Anlaß zurückbezogen werden.

Das ist so, wenn ein Stein den anderen stößt, ein Magnetpol den anderen anzieht, ein Mensch zum anderen spricht. Eine Unterfrage bleibt dann, ob diese energetischen Leistungen jeweils in grobstofflicher Materie, in Aether, Od oder sonstigen Modifikationen der Energie bestehen?

Die Erfahrung lehrt nun: das wirkende Vermögen in den letzten charakteristischen Bestandteilen der Materie leistet außer wechselnden stets ganz bestimmte energetische Leistungen, die eben dauernd den Eindruck „Materie“ hervorrufen. Jeder Körper, z. B. ein Buch, zeigt dauernd die Eigenschaften der Masse und des Gewichts und ist von einer gewissen Undurchdringlichkeit für andere Körper.

Es fragt sich nun: wie können bei einer solchen Beschaffenheit der Materie De- und Rematerialisationen stattfinden? Die ersteren ohne nachfolgende letztere wäre man vielleicht versucht, durch einfache Lösung eines Körpers in seine letzten materiellen Bestandteile zu erklären; aber auch sie würde eine Durchdringung von Mauern und Tischplatten nicht ermöglichen. Wohl wissen wir, daß selbst eine dicke Ziegelsteinmauer ein Raum ist, in dem die atomleeren Zwischenräume beträchtlich größer sind als die Atome selbst; aber vermöge ihrer dauernden Bewegungen versperren die Atome trotzdem Atomgrößen den freien Durchgang durch den Raum.

Dematerialisationen können also nicht lediglich in einer „molekularen Erschütterung des materiellen Zusammenhangs“ bestehen, wie E. v. Hartmann meint. Denn es genügt zur Erklärung des Geschehens bei den Apporten die Annahme nicht, daß die Atome als einzelne, aus dem Zusammenhang gelöste, die Wand durchdringen, abgesehen von der Frage: wie sollten sich diese aus dem gegenseitigen Wirkungszusammenhang geratenen Atome wieder zusammenfinden, und zwar genau in der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0066
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vorherigen Weise, wie doch geschehen muß, wenn das Buch hier nachher auf dem Sitzungstisch liegt?

Ein derartiger Vorgang läßt sich bei den hier formulierten Anschauungen nur so erklären: die mediale Kraft des Mediums wirkt energetisch (etwa durch einen Odstrahl, denn die Energie ist ja gerichtet) auf die Wirkungszentren in den Atomen des Buches ein. Diese ändern auf Grund solcher Einwirkung, die ja eine ganz ungewöhnliche, sonst nicht vorkommende ist, ihr Wirken in einer ganz ungewöhnlichen, sonst nicht vorkommenden Art und Weise. Sie wirken nicht mehr den Komplex von Energien, der den Eindruck „Materie" hervorruft, nicht mehr Gewicht und Masse und die Inanspruchnahme des Raumes durch Energien. Dieser Wirkungskomplex wird durch die Beeinflussung der wirkenden Vermögen unterbrochen; statt dessen wird ihnen durch die mediale Energie ein Impuls in einer gewissen Richtung erteilt, der die Fortbewegung im Raun zur Folge hat; etwa so, wie es z. B. auch bei der Massenanziehung geschieht. Die Wirkungszentren in den Atomen bleiben dabei vollständig in dem gleichen Wirkungszusammenhang miteinander; sie sind genau so vorhanden wie vorher, nur daß eben ihr Wirken momentweise modifiziert ist. Dieses Wirken setzt in seiner vorherigen Art wieder ein nach Aufhören der Einwirkung — das wieder sichtbare Buch liegt auf dem Sitzungstisch.

Daß es starke Einwirkungen sind, die auf die dematerialisierten Gegenstände ausgeübt werden, zeigt die bei den Apporten auftretende Wärme — Wärme deutet immer auf innere Erregungszustände des Wirkenden. Das zeigte sich beispielsweise auch bei den hochgradigen Erschöpfungszuständen, die der teilweisen Dematerialisation der Mme. d'Espérance folgten, oder auch in denen, die bei Gewichtsabnahmen auftreten, insoweit diese mit Dematerialisationen verknüpft sein mögen.

Nichts anderes als ein wirkliches Aussetzen desjenigen energetischen Wirkens, das die materiellen Eigenschaften des Körpers ausmacht, vermag die Durchdringbarkeit der Materie zu erklären! Es handelt sich dabei also im wahrsten Sinne des Wortes um „Entkörperungen". — Daß es mediale Einwirkungen sind, die dies Aussetzen bewirken, ergeben die Umstände, unter denen es stattfindet. Diese Einwirkungen richten sich auf ganz bestimmte Dinge, ja sogar Teile von Dingen, wenn z. B. Blätter einer Pflanze abgerissen werden. Die energetischen Leistungen des Mediums müssen Begleiterscheinungen von inneren, seelischen sein. Daß es diese so absichtlich aussehenden Wirkungen nicht absichtlich ausführt und ausführen kann, daß sie weder seinem Willen noch Bewußtsein unterstellt sind, was so wunderbar erscheint, teilen sie mit anderen medialen Leistungen.

Für alle Fälle der De- und Rematerialisation muß das Geschehen in dieser Weise ablaufen, so auch, wenn durch die medialen Einwirkungen Slades (bei den Zöllnerschen Versuchen) die engen Holzringe über das oben mit Tischplatte, unten mit Dreifuß versehene Tischbein gestreift wurden, oder der Knoten in die an den Enden zusammengesiegelte Schnur geschlungen war.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0067
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nur bei einer richtigen Anschauung vom Wesen der Materie, die uns eine jahrzehntelang herrschende mechanistische Denkweise nicht geben konnte, werden wir zu einer richtigen Auffassung dieser wunderbaren Vorgänge gelangen. Die hier kurz skizzierten Darlegungen über die Materie, die eingehender schon vor Jahren veröffentlicht wurden (ohne Kenntnis der okkulten Tatsachen), geben eine Grundlage für das Verständnis auch okkulter Vorgänge. Sie fügen sich zwanglos diesen Anschauungen ein, während bei einer mechanistischen Auffassung des Geschehens nicht der kleinste Vorgang erklärlich ist. Denn letztens läuft nichts rein mechanistisch ab, keine Wärmeentwicklung, keine Massenanziehung, keine chemische Reaktion. Alles muß schließlich zurückgeführt werden auf das Wirken der Wirkungsvermögen in den Körpern. Daher sind wir genötigt, um zum Verständnis des Zusammenhanges im Geschehen zu gelangen, überall auf dieses zurückzugreifen und seiner Wirkungsweise nachzuspüren.

Die vierte Dimension, die man sonst gern zur Erklärung der besprochenen Tatsachen heranzieht, bietet keine wissenschaftlich zulässige Erklärung. Nicht nur, daß ihr jede Grundlage der Erfahrung fehlt — sie widerspricht der Erfahrung. Sie hat ebensowenig eine praktische Bedeutung wie etwa der leere Raum. Das ist der Fall, trotzdem sich bedeutende Köpfe wie Fechner, Kant u. a. mit ihr befaßt haben. Allerdings nur in erwägender Weise, oder sie lediglich als mathematischen Begriff benutzend ohne praktische Auswertung. Erst Zöllner setzte sie auf den Thron als Lückenbüßer in den Erklärungsmöglichkeiten für Dematerialisationsvorgänge. Sie muß mutig gestürzt werden, obschon der kluge Du Prel sagt: „Die Theorie einer vierten Raumdimension wird am meisten von denen verspottet, die sich am wenigsten dabei denken können."

Sie muß gestürzt werden; sie hat keine zulässige wissenschaftliche Erkenntnisgrundlage! Denn es ist wohl möglich, unerklärliche Vorgänge in der ersten Dimension durch Vorgänge in der zweiten zu erklären, oder in den zwei ersten durch die dritte — aber nicht mehr in der dritten durch die vierte! Denn die vierte ist eine rein willkürliche Annahme, die jeder Erfahrungsgrundlage entbehrt, ja, der die Erfahrung direkt widerspricht. Es gibt für diese vierte Dimension keinen Platz im realen Raum; jede mögliche Richtung in ihm läßt sich durch drei Dimensionen bestimmen. Aber es ist eine alte Erfahrung in der Geschichte des Denkens: wenn man keine richtige Erklärung findet, greift man ins Dunkle, wo nichts beweisbar ist. Darum flüchet der Mensch ja auch zu Gott.

Erst wenn die Anschauungen über das Zustandekommen der normalen Vorgänge und seiner Zusammenhänge richtige sind, werden wir zu einer zwanglosen Deutung der okkulten Vorgänge gelangen. Wir werden es dann nicht nötig haben, die Grundgesetze, die wir für das normale Geschehen aufstellen, umzustoßen, weil sich in noch unerforschten Gebieten des Wissens Widersprüche ergeben.

Solche Einsicht aber wird erst kommen nach Ueberwindung der materialistischen Scheuklappen-Weltanschauung in Naturwissenschaft und Philosophie.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0068
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. Februar** **1925.**

Inhalt: v. Schrenck-Notzing: Prof. Dr. Fischers Experimente mit Rafael Schermann. S. 65. — Reddrugins: Zur Rehabilitierung des Uebernatürlichen. S. 72. — Peter: Malmedien. S. 86. — Oesterreich: Bemerkung zum Kapitel der Malmedien. S. 92. — Dessoir: Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Chr. Schröder. S. 94. — Bruck: Persönliche Bemerkung zu dem „Offenen Briefe" Prof. Max Dessoir's an Prof. Chr. Schröder. S. 101. — Schröder: Schlußwort zu der vorstehenden Entgegnung Max Dessoir's auf den B-Teil meiner „Pseudo-Entlarvungen". S. 103. — Kleine Mitteilungen S. 110. — Zeitschriften-Uebersicht. S. 112. — Vom Büchertisch. S. 113 und Umschlagseite 3. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Quade: Das Od, der Schlüssel zur Paraphysik. S. 118. — Reichenau: Ueber das Zustandekommen von Telepathie und Hellsehen. S. 118.

Professor Dr. Oskar Fischers Experimente mit Rafael Schermann.

Von Dr. Albert Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Die zeitgenössische parapsychologische Literatur ist durch ein außerordentlich lehrreiches und wertvolles Buch bereichert worden.

Dr. Oskar Fischer, a. o. Professor der Neurologie und Psychiatrie an der Deutschen Universität in Prag publiziert in demselben *) seine experimentellen Untersuchungen mit Rafael Schermann, dem bekannten Wiener Hellseher und Graphologen.

Bekanntlich ist Schermann in erster Linie Graphologe, ohne der Zunft anzugehören. Er studiert die Einzelheiten und Züge der Schrift nicht, sondern gibt nach einem kurzen oberflächlichen Blick auf dieselbe ein vollständiges Bild vom Schreiber, wobei er nicht nur die persönlichen Eigenschaften erfaßt, sondern auch das Milieu des betreffenden Schreibers schildert. So ersieht er aus der Schrift, in welcher Stimmung und in welcher Situation sich ein Individuum befindet. Bei Vorlage mehrerer Schriften erkennt er, ob Personen darunter sind, die in irgendeinem Verhältnis zueinander stehen (Verlobte, Freunde usw.). Auch bei Ausschluß der optischen Wahrnehmung charakterisiert er den Schreiber, wenn er mit den Fingern über die Schrift gleitet. Selbst wenn die Schriftprobe in einen undurchsichtigen Briefumschlag eingeklebt ist, kann Schermann nach kurzer Betastung des Briefes den Schreiber so genau charakterisieren, wie wenn er ihn gesehen hätte.

---

*) Experimente mit Raphael Schermann. Ein Beitrag zu dem Problem der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens, von Dr. Oskar Fischer, a. o Professor der Neurologie und Psychiatrie an der Deutschen Universität in Prag. Mit 54 Abb. Verlag Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien 1924. 200 Seiten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0069
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aber damit nicht genug. Dieser Hellseher ist imstande, Personen zu beschreiben, die der Versuchsleiter sich optisch vorstellt. Fischer nimmt zur Erklärung dieses Vorgangs eine Art telepathischer Uebertragung an, die er als psychischen Transfert bezeichnet.

In allen diesen Fällen war er nicht nur imstande, die Personen zu beschreiben, sondern sogar ihre Schrift zu imitieren, ohne daß er dieselbe gesehen hätte.

Fischer hat nun in 27 Sitzungen 280 Versuche angestellt, um die Fähigkeiten Schermanns zu prüfen. Er protokollierte jedes Wort aus den Antworten des Intuitiven und gibt im vorliegenden Werk die Berichte ungekürzt und mit allen Einzelheiten in gewissenhaftester Weise wieder.

54 Faksimiles von Proben, bei denen die Imitation Schermanns stets mit dem Original verglichen werden kann, illustrieren den Text und geben dem Leser sozusagen den objektiven Beweis für die Fähigkeiten Schermanns in die Hand.

Bewußter und unbewußter Schwindel und sonstige Fehlerquellen konnten infolge der sorgfältig durchgeführten Vorsichtsmaßregeln vollständig ausgeschlossen werden.

Fischer teilt die Versuche mit Schermann in 7 Gruppen:

1.

Die erste Gruppe betrifft Leistungen Schermanns bei Betrachtung der Schrift. Fischer bezeichnet die den Grundbewegungen aufgesetzten motorischen Modulationen, welche durch die Stimmung bedingt sind und welche die Gesamtbewegung speziell färben, nämlich die Ausdrucksbewegung im engeren Sinne, als thymische Ausdrucksbewegungen. So ist auch die Schriftbewegung ein Ausdrucksmittel für psychische Vorgänge. Sie bedeutet die graphische Fassung der Ausdrucksbewegung, also sozusagen die aufgemalte Ausdrucksbewegung. Auf dazu befähigte Personen wirkt die Schrift so, wie sonst das Mienenspiel eines Menschen.

Aber die Angaben Schermanns gehen weit über die Charakterdeutung aus der Schrift hinaus. So gibt er zum Beispiel an, der Schreiber sei ein homosexueller Trinker und im Versuch 71: Gedächtnisschwäche und Furcht vor der Operation; in einem anderen Falle: die Körperhaltung nach vorne, exzentrisches, tigerartiges Wesen, Weitsichtigkeit und Kurzsichtigkeit, wieder in anderen Fällen: unglückliche Ehe, Augenkrankheit, ärmliche Umgebung, Beschreibung einer Lokalität, in der sich der Schreiber befand (Klosett). In 50 graphologischen Aufgaben gab Schermann 39 mal dem Professor Fischer Personenbeschreibungen, die bis ins letzte Detail zutrafen; viermal war die Schilderung falsch, siebenmal waren richtige und unrichtige Angaben gemischt. Auch bei Ausfindung gewisser Situationen ergaben sich in 11 Versuchen 8 Treffer und 3 Fehlresultate. Die folgende Tabelle gibt eine Uebersicht über diese Klasse von Fällen:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0070
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

	Zahl d. Versuche	Treffer	Unsicher	Fehler	in Prozenten Treffer	Unsicher	Fehler
Graphologische Analyse	50	39	7	4	78	14	8
Charakteristik aus Linien und Zeichnungen	15	3		12	20		80
Stimmungen aus der Schrift	18	11		7	61		39
Situationen aus der Schrift	11	8		3	73		27
Verhältnis von Personen aus der Schrift	12	12			100		
Gesten aus der Schrift	3	3			100		
	109	76	7	26	70%	6%	24%

2.

Die zweite Gruppe betrifft die Leistungen Schermanns beim Betasten der Schrift mit den Fingern, während der Sehakt völlig ausgeschaltet ist. Hierbei berechnete Fischer 58% Treffer, 17% Fehler und bei 25% ein unsicheres Resultat. Es handelt sich allerdings um eine verhältnismäßig kleine Zahl von Versuchen (12).

Bei den Experimenten dieser Gruppe erschien es sehr bemerkenswert, daß Schermann nach Betasten seiner eigenen Schrift nicht nur sich selber, sondern auch sein Verhältnis zu Professor Fischer schilderte, ohne daß er bis zum Schluß des Versuches wußte, von wem er eigentlich gesprochen hatte.

Beim Betasten der Schriftzüge ergab sich folgendes:

1. Schermann fand beinahe sofort die Stelle der Schrift.

2. Schermann konnte in mehreren Fällen genau unterscheiden, ob auf dem Papier nur die Schrift von einer Person oder die Schriften von zwei Personen vorhanden waren.

3. Schermann konnte nach dem Betasten der Schrift den Schreiber schildern.

4. Schermann konnte nach Betasten der Schrift auch die Schrift imitieren, ohne sie gesehen zu haben.

Es ist besonders festzustellen, daß die Schrift auf Schermann auch dann wirkte, wenn jede Perzeption durch die gewöhnlichen Sinnesorgane (Auge und Tastorgan) ausgeschlossen war, und daß die Schrift in diesem Falle beinahe genau so auf ihn wirkte, wie wenn er sie mit den Augen betrachtet hätte.

3.

Die nächste Gruppe betrifft die Leistung Schermanns beim Betasten unsichtbarer Schriftspuren. Unter 17 Versuchen dieser Art ergab sich neunmal eine richtige Lösung, achtmal war das Resultat falsch. Prozentual bedeutet das 53% Treffer und 47% Fehler. Die Schrift war durch Betasten des Papiers oder Herumfahren mit einem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0071
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nichtfärbenden Stift auf demselben hergestellt worden, so daß an der Oberfläche des Papiers absolut nichts zu sehen war.

4.

Eine weitere Serie von Leistungen betrifft das Betasten von verklebten Briefumschlägen, in denen die Schriftprobe eingeschlossen war. Bei 28 Versuchen ergaben sich 39% Treffer, 53% Fehler, 8% zweifelhafte Resultate. Auch dieser Prozentsatz von Treffern ist bemerkenswert und läßt sich wohl kaum als Zufallsfolge erklären. In einem Fall wurde eine Banknote erkannt.

5.

Die 5. Gruppe betrifft die Resultate Schermanns bei psychischem Transfert (telepathischer Uebertragung). Unter 53 Versuchen dieser Art kamen 73% Treffer, 23% Fehler, 4% unsichere Resultate zustande. Bei so vielen Personen, bei der Kompliziertheit des Charaktermaterials, der Reichhaltigkeit der einzelnen Charaktermerkmale nähert sich die Wahrscheinlichkeit, daß durch Zufall ein Treffer zustande kommen konnte, ziemlich der Null. Von Schwindel kann hier auch nicht gesprochen werden. Ebensowenig sind die Leistungen durch unbewußte Hilfe (Mienenspiel, unbewußtes Flüstern) zu erklären. Bei einem der gelungenen Versuche befand sich Schermann in einem anderen Zimmer. Unter diesen 55 Experimenten befanden sich 10, bei denen Fischer die psychische Uebertragung durch die Betrachtung der Schrift hervorzurufen suchte. Hierbei ergaben sich 7 Treffer und 3 Fehler.

6.

Die nächste Gruppe betrifft den Vergleich der Resultate, die sich ergaben, wenn Schermann dieselbe Persönlichkeit auf den verschiedenen Wegen, die wir eben kennengelernt haben, zu beschreiben hatte. Zu 14 Versuchskomplexen dieser Art gehören 44 Einzelversuche. Nur bei 3 Personen resp. 3 Versuchskomplexen stimmten die durch die verschiedenen Methoden gewonnenen Resultate Schermanns nicht überein. In 3 anderen Versuchskomplexen sind die Einzelleistungen des Sehers nicht falsch, sondern ergaben Fragmente, die, zusammengestellt, sich zum richtigen Charakterbild ergänzen. Bei 9 Komplexen stimmen die Einzelbeschreibungen Schermanns bis ins Detail so deutlich überein, daß nach der Auffassung Fischers den charakteriologischen Leistungen des Intuitiven doch ein gewisses objektives Moment zugrunde zu liegen scheint. Bei 22 Versuchen erfaßte der Seher stets auch außersinnlich (psychischer Transfert) die richtige Person.

7.

Es folgen nun Imitationen der Schrift einzelner Versuchsobjekte, ohne daß Schermann deren Schrift gesehen hätte. Diese Versuche wurden auf dreierlei Arten durchgeführt:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0072
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

1. durch Betasten der Schrift mit den Fingern bei vollständiger Ausschaltung des Sehens;

2. durch Uebergabe eines verklebten Briefumschlages, in dem sich ein Schriftstück befand;

3. Erfassen und Erkennen einer von Fischer vorgestellten bestimmten Person durch psychischen Transfert.

Unter 32 Versuchen dieser Serie ergaben sich 55% Treffer, 22,5% unsichere und 22,5% falsche Resultate, bei den 4 Experimenten mit Kuverttasten 1 richtiges, 1 falsches Resultat und 2 fragliche.

8.

Bei Schriftimitation durch psychischen Transfert waren unter 21 Versuchen 14 Treffer, d. i. 67%, 5% waren unsicher, 28% falsch.

Das Gesamtresultat der hier geschilderten verschiedenen Formen der Schriftimitation, in Summa 59 Experimente, ergibt 37 Treffer, d. i. 63%, 17% unsichere und 20% falsche Leistungen.

Die Imitation von Schriften ist ein äußerst komplizierter Vorgang, für den eine Wahrscheinlichkeitsrechnung kaum möglich ist. Denn ein Erraten individueller Eigenarten der Schrift, die nichts anderes als individuelle und infolgedessen charakteristische Abweichungen von der uns bekannten Norm der Schriftzeichen sind und auf minimalen und doch so bedeutsamen Differenzen beruhen, kann überhaupt nicht in Betracht gezogen werden.

Es mag vielleicht ein Mangel dieser Versuche sein, daß ihre streng graphologische Seite (Besonderheiten des Ductus, die Schriftlage, die Buchstabenform usw.) nicht genügend berücksichtigt worden ist, wenn auch dadurch an dem Ergebnis nicht viel geändert worden wäre. Die Gesamtsumme der in den verschiedenen Klassen geschilderten Versuche ist 280, darunter die Zahl der Treffer 180, 24 unsichere Resultate und 76 fehlerhafte, d. h. 65% gelungene, 8% unsichere und 27% fehlerhafte Leistungen.

Die einfachste aller Leistungen Schermanns ist das richtige Erfassen und Erkennen einer Person nach Betrachtung der Schrift, also auf graphologischer Basis. Bei dieser Gelegenheit vollzieht sich bei ihm ein psychischer Prozeß, wie z. B. die Uebertragung einer optischen Vorstellung von einem Menschen auf den andern, wobei zunächst die sinnliche Wahrnehmung der Schrift mitwirkt und sozusagen den psychischen Akt vermittelt.

Ein ebenso großes Gebiet seiner Leistungen betrifft nun aber Erraten und Beschreibung von Personen ohne jeden Anhaltspunkt durch die Sinnesorgane (rein psychischer Transfert).

Fischer nimmt auf Grund seiner Versuche an, daß es eine außersinnliche Uebertragung psychischer Vorgänge von Mensch zu Mensch gibt, die durch Vermittlung irgendeiner uns unbekannten Energie von Gehirn zu Gehirn zustande komme. Wie die Vermittlung vor sich geht, ist bis heute völlig in Dunkel gehüllt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0073
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es kommen nun aber auch gelungene Experimente vor, bei denen die Annahme eines psychischen Transferts irgendeines Anwesenden auf den Hellseher jeder Grundlage entbehrt. Fischer sieht sich gezwungen, für die Erklärung dieser Art von Fällen das sogenannte Hellsehen anzunehmen, d. h. eine Eigenschaft, kraft deren gewisse Personen imstande sind, den normalen Sinnen nicht zugängliche Dinge wahrzunehmen resp. zu sehen. Fischer findet den von R i c h e t eingeführten Ausdruck K r y p t a e s t h e s i e zur Bezeichnung solcher Vorgänge besser als das Wort H e l l s e h e n. Es wird Fischer schwer, irgendeine naturwissenschaftlich plausible Hypothese für die merkwürdigen Resultate bei Schermann zu geben. Merkwürdigerweise gelang Schermann wohl den ganzen Vorstellungskomplex einer Persönlichkeit durch psychischen Transfert zu perzipieren, dagegen war ihm das nicht möglich für ganz einfache psychische Vorgänge, einzelne Worte, Farben und dgl.

Dieselbe Erfahrung wird bestätigt durch die Tatsache, daß Schriften mit ziemlich wirren und unregelmäßigen Linienführungen eher erraten, wahrgenommen und imitiert werden, als einfache geometrische Figuren. Ebenso konnte Schermann beim Kuverttasten niemals ein einzelnes Wort aus dem Inhalt des vorgelegten Schriftstücks erraten, wohl aber schilderte er die Stimmung, in welcher der Brief geschrieben wurde, beschrieb die Person und imitierte deren Schrift. Die Worte dazu mußte man ihm diktieren, um einen einwandfreien Vergleich mit dem Original zu ermöglichen. Wenn hierbei ein Schwindel im Spiel gewesen wäre, so hätte Schermann doch auf Umwegen irgendwelche Bruchstücke erraten, was aber nicht der Fall war.

Die graphologischen Leistungen Schermanns gehen weit über den Rahmen der schul- und zunftgemäßen Schriftdeutung hinaus. Denn ein flüchtiger Blick auf die auch in einiger Entfernung oder umgekehrt gehaltene Schrift genügt ihm, um die Person des Schreibers zu schildern.

Es kommen demnach bei Betrachtung der Schrift zwei Komponenten in Frage: 1. die direkte optische Einwirkung der Schrift mit Hilfe der bekannten graphologischen Unterscheidungsmerkmale; 2. die Einwirkung auf Grund anderer außersinnlicher Perzeptionsqualitäten mit einer anderen psychischen Verarbeitung als der Bewußtseinsanalyse.

Schermann befindet sich in einem anscheinend normalen Zustand während seiner Arbeit. Die Aeußerungen kommen ruck- und brockenweise heraus, und das ganze Bild entwickelt sich erst allmählich aus unter Umständen recht unscheinbar aussehenden Details. Einmal zeigte Fischer Schermann eine fremde Person. Schermann imitierte darauf sofort deren Schrift, ohne sie jemals gesehen zu haben.

Aus alledem kann man schließen, daß bei Schermann die Persönlichkeit und die Schrift zwei fest aneinandergebundene Korrelate bilden, so daß er, wenn ihm einer dieser zwei Komplexe bekannt wird, er sofort das dazu gehörige Korrelat wie mit einer Gleichung findet. Zeigt man ihm die Schrift, so erfaßt er sofort die dazu gehörige Persönlichkeit; zeigt man ihm die Person, so hat er sofort das Bild der Schrift vor sich und kann es imitieren.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0074
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Für Erscheinungen dieser Art, welche in das Gebiet der perzeptiven Gruppe der Metapsychologie gehören, also für alle Arten außersinnlicher Wahrnehmung, wie Kryptaesthesie und psychischen Transfert schlägt Fischer den Ausdruck „Metaesthesie" vor. Demnach erfaßt auf metaesthetischem Weg Schermann das Bild der Person, die Fischer sich vorstellt und konstruiert dann die Schrift dazu oder umgekehrt aus der Schrift die Persönlichkeit.

Fehlerlos waren jene Versuche von Beurteilung des Verhältnisses von Personen zueinander und Versuche, in denen Schermann ersucht wurde, Gesten von Personen nachzuahmen, deren Schrift ihm gezeigt wurde. Hier arbeitete er mit 100% Treffern, während es sonst überall Fehler gab, auch bei der einfachen graphologischen Beurteilung.

Bei der ungewöhnlichen subtilen Art dieser psychischen Arbeit, die jedenfalls eine viel feinere sein dürfte als jede gewöhnliche Sinneswahrnehmung, spielt die momentane Disposition und Stimmung des Versuchsobjekts eine viel, viel größere Rolle als bei gewöhnlichen psychischen Versuchen. In diesem Punkt bestätigen die Erfahrungen bei Schermann diejenigen bei den Medien. Die beste Stimmung für den Wiener Hellseher war die nonchalante Gemütlichkeit eines geselligen Milieus, in dem er sich heimisch fühlte. Als er einmal einem Universitätsprofessor (ausgezeichnetem Tierexperimentator) vorgestellt wurde, um seine Leistungen zu demonstrieren, ließ dieser Versuchsleiter schon bei den ersten Worten im Tonfall merken, daß er von der Sache nichts halte und sprach mit Schermann etwa so wie ein Prüfer, der von dem Kandidaten nichts hält und ihn durchfallen lassen will. Schon nach den ersten Worten geriet Schermann in eine große Aufregung, und das Resultat war ein völliges Versagen. Somit gilt, wie schon erwähnt, das Moment der Stimmung für den Hellseher ebenso wie für das paraphysische Versuchsobjekt.

Professor Fischer hat versucht, bei seinen Experimenten mit Schermann so systematisch vorzugehen wie möglich und erreichte jedenfalls, daß von irgendeiner Täuschung oder Fehlerquelle nicht mehr geredet werden kann. Auch der orthodoxe Negativgläubige wird über diese neue Serie experimenteller Untersuchungen auf dem Gebiet des Hellsehens nicht mit einer oberflächlichen Geste hinweggehen können. Denn mit den Forschungen Fischers, die endlich einmal mit dem längst bekannten Problem Schermann wissenschaftlich Ernst gemacht haben, wird ein neuer Grundstein den auf dem Gebiet der Parapsychologie bereits vorhandenen hinzugefügt. Wer unbefangen und objektiv die jeder wissenschaftlichen Methodik Genüge leistenden experimentellen Arbeiten Chowrins, Wasielewskis, Tischners, sowie die Versuche Richets, Géleys und des Verfassers mit dem polnischen Hellseher Ossowiecki studiert, wozu noch die hier besprochene Arbeit Fischers kommt, der muß mit zwingender Notwendigkeit zu dem Schluß gelangen, daß durch dieses umfassende, ungemein sorgfältig gewonnene, experimentelle Material endgültig der Beweis für das Vorhandensein einer außersinnlichen Erkenntnisfähigkeit, eines Hellsehens geliefert ist. Eine genauere wissen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0075
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schaftliche Demonstration für die Realität eines Vorgangs, wie sie hier vorliegt, erscheint überhaupt nicht mehr möglich, und es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst des Professors Dr. Oskar Fischer, durch seine tiefgründige Studie über Schermann zur Vollendung dieses Bauwerkes beigetragen zu haben.

Zur Rehabilitierung des Uebernatürlichen.

Von Dr. med. R. A. Reddingius, Haag *).

Seit dem Mittelalter hat die offizielle Wissenschaft nicht mehr einen so hartnäckigen Widerstand gegen neue Tatsachen geboten, wie in den letzten hundert Jahren gegen Phänomene okkulten Ursprungs. Zwischen 1850 und 1880 veröffentlichten nacheinander die Professoren Hare, Crookes und Zöllner ihre erstaunlichen, aber unleugbaren Erfahrungen, aber noch jetzt weisen maßgebende wissenschaftliche Zeitschriften jede nicht negativistische Besprechung solcher Erfahrungen ab.

Sollte uns das nicht das Recht geben, einmal zu untersuchen, was denn eigentlich diese offizielle Wissenschaft ist und welchen Wert man ihrer Meinung beimessen darf?

Der Mensch ist, wie die meisten Tiere, ein Herdenwesen. Deshalb fördern einige seiner Triebe die Interessen der Gemeinschaft, zu welcher er zufällig gehört. Neben seiner sexuellen Liebe und der Besorgnis um seine Nachkommenschaft hat er also moralische Triebe, ist gesellig, patriotisch, parteisüchtig. Dazu aber ist er, in viel stärkerem Maße als andere Lebewesen, ein Individuum, welches nicht nur andersartige Wesen, sondern auch seine Artgenossen und Nächsten bekämpft, um seine rein egoistischen Triebe zu befriedigen und unter den verschiedenen Lebensmöglichkeiten die ihm zusagenden zu verwirklichen.

Unberücksichtigt bleibt hier die Frage, wo man die Liebe zur Kunst und den reinen Wissensdrang unterbringen soll. Jedenfalls verhalten sich die meisten, welche sich mit diesem, dem Willen zum Leben nicht zugehörigen Dingen beschäftigen, als Herdenwesen, während hier und da einzelne sich als Individuen verhalten. Diese kann man, weil sie selbständiger denken und abschätzen, Eklektiker **) nennen. Die Herdenwesen aber bedürfen immer der Autoritäten und folgen ohne Selbstwahl den in ihren Kreisen herrschenden Meinungen; sie sind Autoritätsgläubige. Die stärkere Individuali-

---

*) Der Herr Verfasser ist Holländer. Sollte trotz stattgefundener Durchsicht noch hier und da eine fremdartige oder nicht sogleich verständliche Ausdrucksweise auffallen, so bittet man, es zu entschuldigen. (Anm. der Schriftleitung.)

**) Man wolle beachten, daß der Herr Verfasser in dem ganzen Aufsatz die Worte Eklektiker und eklektisch im Sinne von selbständigen Köpfen gebraucht: die alles prüfen und das Beste behalten. Die Worte haben also hier nicht den gleichen Beigeschmack von unschöpferischem Wesen, den man im allgemeinen, wenigstens in Deutschland, damit verbindet, sondern einen fast entgegengesetzten. (Anm. der Schriftleitung.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0076
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sierung der Eklektiker hingegen führt dazu, daß sie neues ausdenken, ihm die Bahn brechen und versuchen, ihre Auffassung zur herrschenden zu erheben. Dafür aber brauchen sie die den Herdenwesen imponierende Autorität, welche sie erlangen, wenn einmal eine eklektische Autorität ihre Ideen aufnimmt.

Von den Autoritätsgläubigen kann man nicht nur keine Neugestaltung, sondern auch keine selbständige Würdigung neuer Ideen auf irgendeinem Gebiet erwarten. Wenn man sie aber Misoneisten nennt, tut man ihnen Unrecht, denn sogar das Allerneueste können sie annehmen, wenn es nur von einer Autorität stammt oder begünstigt wird. Bloß die noch nicht autorisierten Ideen lehnen sie ab, wobei, wenn diese von Nichtfachleuten oder Liebhabern geäußert werden, ihre dünkelhafte Geringschätzung keine Grenzen kennt. Und doch hat, wie man weiß, auf allen Gebieten die Wissenschaft gerade den Liebhabern, weil diese weniger eingeschult sind und deshalb freier denken können, manches zu verdanken.

Wenn man also Autoritätsgläubige in die Schriftleitung der wissenschaftlichen Zeitschriften und in die Kommissionen für die Beurteilung von Preisschriften, Dissertationen usw. wählt, setzt man den Bock zum Gärtner. Dieses aber geschieht tagtäglich; an solchen Zensurstellen haben gerade die Autoritätsverehrer den größten Einfluß. Sonderbar ist das nicht, denn sie passen sich dem gemeinschaftlichen Leben viel besser an und sind im allgemeinen tüchtiger als die Eklektiker, weil sie, infolge ihrer im Herdeninstinkt des Autoritätsglaubens wurzelnden Folgsamkeit, sich besser haben dressieren lassen.

Schon unter den Studenten kann man die ihren Lehrern und Lehrbüchern alles Glaubenden von einer kleinen Minorität kritischer Köpfe unterscheiden. Jene können sich, wenn sie wißbegierig sind und dabei Fassungsgabe und Talent haben, zu den angesehensten Wissenschaftlern entwickeln und mit ihren, viel Geduld fordernden (oft aber fast zwecklosen) wissenschaftlichen und philosophischen Untersuchungen gewöhnlich viel besser fertig werden als die immer das „wozu" im Munde führenden Eklektiker. Nimmt es uns da Wunder, daß meistens gerade Autoritätsgläubige zu Professoren werden, und daß diese, infolge ihres Zusammendenkens und geselligen Zusammenhaltens — die originell denkenden Eklektiker stehen meistens, wegen der Unberechenbarkeit ihres Denkens, vereinsamt da — sich der Leitung der wissenschaftlichen und populär-wissenschaftlichen Zeitschriften bemächtigen und als Ratgeber der maßgebenden populären Zeitschriften auftreten?

Zum selbständigen Urteil, wie zu jedem ursprünglichen Denken, gehört Phantasie, die freilich nur bei Anwesenheit genügender Kenntnisse fruchtbar wird. Fast in jedem Kinde wirkt sie . Allmählich, am gründlichsten wohl in der Schule, wird das kindliche Phantasieren ersetzt durch das disziplinierte Denken, welches nur die Reproduktion erlernter Verhältnisse gestattet. Nur wer nicht allein in seinen Träumen, sondern auch im vollbewußten Denken, in dieser Hinsicht ein Kind geblieben ist, kann ursprünglicher Denker und Erfinder sein. Der Ana-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0077
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

tom Bolk entdeckte, daß mehrere speziell menschliche Organeigentümlichkeiten als beim Menschen nicht zur weiteren Entwicklung gekommene foetale anzusehen sind, während bei dem anfangs sehr ähnlichen Foetus des Schimpansen eine Fortentwicklung derselben eintritt. In ähnlicher Weise kann man sich vorstellen, daß dasjenige, was den genialen von den gewöhnlichen Menschen unterscheidet, in der Beibehaltung einer bestimmten kindlichen Eigentümlichkeit zu finden ist.

Vielleicht ist der Unterschied zwischen Eklektiker und Autoritätsgläubiger der, daß letztere gelernt haben, die Phantasie bei ihren, eigentlich Vorurteile zu nennenden, Urteilen zu verdrängen, weil der Herdenwille ihnen ihre Betätigung nur gestattet, wenn es sich um Bestätigung der Urteile ihrer Autoritäten handelt. So denken sie, in gewollter Beschränktheit, viel weniger frei als die Eklektiker, machen aber den Eindruck schnell und entschieden urteilender Menschen, da sie sofort mit ihren — schon fertigen — Vorurteilen bei der Hand sind.

Die Eklektiker dagegen lieben es, bei neuen Fragen ihr Urteil aufzuschieben, weil sie, wenn die Sache sie überhaupt interessiert, zu einem ursprünglichen Urteil fähig sind. Natürlich braucht ein solches Urteil im allgemeinen mehr Zeit; da das Unterbewußtsein, aus dem selbständige Gedanken durch phantasierendes Assoziieren der dem Oberbewußtsein oft schon längst entschwundenen Vorstellungen und Erinnerungen hervorgebracht werden, dazu nicht in jedem Augenblick bereit und fähig ist. Was ferner die oft mangelhafte Vorbildung der Eklektiker im Vergleich mit dem meist vollständigeren und geordneten Wissen der Autoritätsgläubigen betrifft, so interessiert gerade die selbständigen Köpfe nicht jeder Stoff und jede autorisierte Meinung. Man findet deshalb oft gerade unter ihnen Unaufmerksamkeit und ungleiche Aufnahme des Wissensstoffes; wie anderseits die Autoritätsgläubigen natur- und erfahrungsgemäß die besten Examina machen. Natürlich trägt der Mangel an schulmäßig korrektem Wissen noch das Seine dazu bei, daß neue Ideen von selbst autoritätsgläubigen Autoritäten abgelehnt werden. Sogar ein Poggendorff weigerte sich, die in nicht fehlerfreier Form entwickelte große Entdeckung Robert Mayers in seine Annalen aufzunehmen. Uebrigens erinnere man sich an Ostwalds Aeußerung über die Schule: eine zähe, unerbittliche Feindin der genialen Begabung.

Wenn ein in irgendeinem Fach hervorragender Geist sich nachträglich die in einem anderen Fach notwendigen Kenntnisse erworben hat, wird auch er, wenn er sich darin nicht hat approbieren lassen, als unfähiger Dilettant betrachtet. Schuster, bleib bei deinem Leisten, heißt es in der Gelehrtenwelt. So werden die Fachgelehrten wohl erst, nachdem er tot und begraben sein wird, die kosmogonische Arbeit des genialen Wiener Maschineningenieurs Hörbiger studieren, so erstaunlich auch der Umfang seiner Kenntnisse auf den betreffenden Gebieten ist. Schon 1913 schrieb der Fachgelehrte Riem in „Unsere Welt“ darüber: „Endlich ist ein Werk zum Abschluß gebracht, das zu den geistvollsten seiner Art gehört. Das Buch enthält auf fast 800 Seiten Text in Lexikonformat eine solche Fülle von neuen Gedanken, die alle Fragen der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0078
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kosmogonie umspannen, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, daß wir hier die geistvollste, vollständigste und physikalisch durchgearbeitetste aller kosmologischen Arbeiten vor uns haben."

Man könnte meinen, daß die glücklicherweise in jedem Fach unter den Professoren doch nicht fehlenden Eklektiker den Kampf für ihre nicht approbierten Artgenossen aufnehmen würden. Daß dieses meistens nicht der Fall ist, ist wohl ihrem, auch bei Künstlern (die verwandte Züge aufweisen) ja notorischen sacro egoismo zuzuschreiben. Nur was er selbst verwerten kann, wird den Eklektiker ernstlich beschäftigen. Fügen sich, um ihre Beförderung nicht zu gefährden, junge eklektisch Veranlagte der ihrer Meinung entgegengesetzten Ansicht des Professors, dann wird eine solche Unterwerfung sie in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht für immer schädigen. So kommt wohl mancher originelle Denker, in der Zeit, wo die alten Enten ihn für ein „häßliches junges Entchen" halten, um sein wissenschaftliches Leben, weil man ihm die ehrliche Forschung verleidet hat. Man bedenkt nicht, daß nur von Leuten seiner Art die Wissenschaft in neue Bahnen geführt werden kann, daß nur sie die eigentlichen Baumeister des wissenschaftlichen Gebäudes sein können, während die Autoritätsgläubigen dabei höchstens als Handlanger und Maurer fungieren.

Weil die Wissenschaft die Begründung jeder Behauptung erheischt, gestatte es der Leser, daß ich aus eigener Erfahrung einige Tatsachen mitteile. — Hörbiger sandte mir 1916 ein paar Freiexemplare seines Buches für holländische Professoren. Bei fünf dieser Herren habe ich, indem ich sie auf die Beurteilung des Fachgelehrten Riem — daß dieser später umgesattelt hat, macht nichts aus — aufmerksam machte, vergebens angeklopft: keiner wollte das Buch lesen. Auch jetzt, während in Deutschland über Hörbigers Lehre schon mehrere gemeinverständliche Bücher (u. a. Dr. Ing. Voigts: Eis ein Weltenbaustoff, 2. Auflage) erschienen sind, hat es sich nicht gezeigt, daß auch nur ein einziger holländischer Fachgelehrter sich damit beschäftigt hat. — Bei einer wissenschaftlichen Untersuchung, mit welcher ein Professor mich für meine Doktorarbeit beauftragt hatte, fand ich eine unerwartete Tatsache, welche die Lösung des Problems wieder hinausschob. Dessen ungeachtet verlangte der Professor, daß ich seiner (vorgefaßten) Meinung gemäß urteilen und nicht die Frage offenlassen sollte. Glücklicherweise war an einer anderen Universität ein Professor bereit, mich meine schon fertige Dissertation unverändert verteidigen zu lassen. Wenn ich nachgegeben hätte, wäre es höchstwahrscheinlich zu einer Fortsetzung meiner Untersuchung nicht gekommen und hätte, zehn Jahre später, ein ausländischer Professor mich in seinem Buche nicht nennen können „l'auteur récent qui peut-être le plus profondément fouillé les questions de vision binoculaire" (Nuel: La Vision; 1904, p. 230). Dann hätte ich auch den erst in späteren Jahren mittelst eines neuen Instrumentes beim fixierenden Sehen konstatierten und noch jetzt von den Physiologen nicht verstandenen, psysiologischen Nystagmus in allen Richtungen nicht schon 1899 (cf. z. B. Zeitschr. f. Psych. u. Phys. d.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0079
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sinnesorgane) folgern können. — Obgleich damals ausländische Zeitschriften meine originalen Arbeiten auf augenärztlichem Gebiet regelmäßig aufnahmen, verweigerte mir der damalige Schriftleiter der Nederl. Tijdsch. v. Geneesk. die Inserierung vier solcher Aufsätze, und dazu noch die eines Protestes, den ich einsandte. — Obgleich Prof. v. Rijnberk, der jetzige Schriftleiter jener bei uns maßgebenden Zeitschrift, in nicht weniger als neun Heften des Jahrganges 1914 über den „heutigen Mirakelglauben" eine eigene Obskurantenarbeit abdrucken ließ — in Italien hat er sich ehemals mit positivem Erfolg an parapsychischen Untersuchungen beteiligt — verweigerte er mir die Aufnahme alles dessen, was ich ihm auf diesem Gebiet sandte (drei Aufsätze). Einen Protest gegen diese gewaltsame Unterdrückung neuer Tatsachen und Auffassungen, welche eine fast ebenso große Sünde gegen die Wissenschaft ist wie eine Fälschung der Tatsachen, hat er mir ebenfalls zurückgesandt. Soviel ich weiß, hat keine von den 58 Abteilungen der ärztlichen Gesellschaft, deren Organ die genannte Zeitschrift ist, auch nur im geringsten reagiert, als ich ihnen den schließlich in einer spiritistischen Monatsschrift abgedruckten Protest zugeschickt hatte. Dennoch schrieb mir der Altprofessor der Philosophie, Herr van der Wyck, über mein dieselben Gegenstände behandelndes Buch „Algeest en Natuur" (1919): „daß er die von so vielem ursprünglichen Denken zeugende Abhandlung mit größtem Interesse gelesen habe, und daß er sich im allgemeinen sehr gut in meine Betrachtungen finden könne", und erlaubte mir dieses Urteil zu veröffentlichen.

Eine ähnliche Meinung über die mit den Autoritätsgläubigen verwandten „êtres bien équilibrés" — m. E. sind diese im Gleichgewicht nur wegen der den Eklektikern fehlenden Stütze ihres Autoritätsglaubens — fand ich in dem Werke Geleys De l'inconscient au conscient (p. 252): „Il y a, parmi eux, beaucoup de médiocres, mais aussi des hommes fort intelligents. Leurs productions intellectuelles sont régulières et sans à coup ... Ils ne connaissent guère l'intuition. Ils ne sont pas originaux. S'ils comprennent l'art, ils ne sont jamais des artistes, dans le beau sens du terme; encore moins des inventeurs ni des créateurs. Ils n'ont jamais de vue géniale ni d'inspiration supérieure. Les êtres bien équilibrés jouent un rôle scientifique ou social utile par leur pondération et la justesse de leur raisonnement à l'égard des contingences; et au même temps neuisible par leur misonéisme et leur esprit de stabilité. Leurs opinions sont généralement celles de leur milieu. Ils ne cherchent pas à innover et sont portés à accepter ce qui est idée régnante, celle-ci leur semblant établie comme juste par le seul fait qu'elle est régnante. Ils sont réfractaires à la philosophie, ou bien se contentent d'une philosophie banale, terne, conforme aux idées établies ... Ils n'ont d'ailleurs guère de curiosité philosophique réelle. Pour eux, tout est relativement simple, parce qu'ils évitent d'aller au fond des choses."

Und wie steht es in Deutschland? Ist folgende Aeußerung des Dr. phil. H. Fricke (Weltwissen, April 1921) zutreffend? „Die Not der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0080
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zeit drängt dazu, die geistigen Werte, die in der Tiefe unseres Volkes ruhen, dem Wohle des Ganzen dienstbar zu machen. Das gilt auch für die Wissenschaft, in der noch ganz das Hochschulmonopol und der verknöcherte Kastengeist die Herrschaft führen. Wenn heute ein Kopernikus oder ein Robert Mayer der Wissenschaft neue Gedanken schenkte, er könnte sich noch weniger Geltung verschaffen wie in früherer Zeit. In Deutschland gibt es keine Körperschaft, die sich von Amts wegen mit der Prüfung wissenschaftlicher Ideen beschäftigte, wenn sie nicht zufällig von einem Mitgliede der Akademie ausgehen. Gerade die wichtigste Fähigkeit des Menschen, seine schöpferische Kraft, ist heute noch völlig dem Zufall preisgegeben. Hier klafft eine große Lücke in unserer wissenschaftlichen und staatlichen Organisation. Denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß gerade die eigentlich befruchtenden Anregungen der wissenschaftlichen Zunft von außen kommen müssen. Es gibt im allgemeinen aber keine Stelle, die sich solcher zuerst noch in unvollkommener und unfertiger Form vorgetragener Gedanken annehmen könnte. Unsere Zeitschriften sind stets um ihren Ruf besorgt, und bei der verwickelten Form unserer Wissenschaft ganz dem Gutachten der Hochschulkreise unterworfen."

Das von jedem Beförderungsbedürftigen mit Recht gefürchtete Gemeinwesen, welches man die offizielle Wissenschaft nennt, hat den sehr bequemen Wahlspruch: es gibt nichts Neues unter der Sonne. Deshalb reiht es jede neue Tatsache, es koste was es wolle, in bekannte Rubriken ein. Für die Tatsachen okkulten Ursprungs hat es als solche: Zufall, Betrug, Illusion und Halluzination. Schon wegen des bisherigen Fehlens von Autoritäten auf diesem Gebiet kann es an die Echtheit jener Tatsachen nicht glauben. Nur ein Professor, meint es, kann Autorität sein, und es gibt keine Professoren in der Parapsychologie; Lodge, Richet, Driesch sind Autoritäten des Faches, in dem sie einen Lehrstuhl bekleiden, in allem anderen sind sie wissenschaftlich nicht ernst zu nehmen.

Hieraus folgt, daß man eine Anzahl eklektischer Autoritäten für die Sache der Parapsychologie gewinnen müßte, die groß genug wäre, den Autoritätsgläubigen zu imponieren. Dies wird möglich sein, wenn man jenen Autoritäten die Ueberzeugung geben kann, daß unerklärte Tatsachen ihrer eignen Forschungsgebiete im Okkultismus ihre Erklärung finden.

Schon 1893 meinte Hodgson (Ann. d. Sc. psych.), daß die Ueberzeugung der Wahrheit einer Tatsache und die Annahme einer diese Tatsache erklärenden Theorie in unserem Geist dermaßen zusammengehen, daß man schwerlich zur Annahme der Tatsache kommen wird, wenn nicht ihre Theorie annehmbar ist. Kann man also irgendeine Tatsache nicht in eine bestehende Theorie unterbringen, dann ist es notwendig, eine neue Theorie zu ersinnen, welche die Tatsache erklären kann.

Ich glaube, daß Hodgson recht hat, und daß eine noch so große Vermehrung der ja schon überaus zahlreichen feststehenden Tatsachen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0081
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in dieser Hinsicht nutzlos sein wird, wenn wir keine umfassende Erklärung in Aussicht stellen. Wohl jeder, der sich mit der Erforschung von Tatsachen okkulten Ursprungs beschäftigte, wird zugeben, daß ihm dabei stets irgendeine Theorie vorschwebte, wenn auch nicht immer dieselbe und nicht derart, daß er sie publizieren möchte. Wir können nun einmal nichts in uns aufnehmen, was für uns keinen Sinn hat, und es ist unmöglich, die stattlichen Jahrgänge der Psych. Studien, der Proceedings der Soc. f. psych. Research und der Annales des Sciences psychiques durchzulesen, ohne an jede dieser vielen Tatsachen eine Theorie als Maßstab anzulegen. Erklärt aber eine solche Theorie zugleich bis jetzt rätselhafte Tatsachen, für welche die Philosophen, Psychologen und Biologen sich interessieren, dann haben wir eine mächtige Attraktion für die unter ihnen sich befindenden eklektischen Professoren. Deshalb gehört das Ausdenken solcher Theorien allerdings zur Aufgabe der Parapsychologie.

In dieser Richtung bemühen wir uns schon, sobald wir für unsere Tatsachen einen Sammelnamen wählen. So war das 1893 vom Philosophen Boirac geprägte „parapsychique" besser als das gebräuchliche „psychique", weil es den außergewöhnlichen, anormalen Charakter der Phänomene betonte, indem es an der Idee, daß diese psychisch (mental) seien, festhielt. In dieser Hinsicht möchte ich hier schon anmerken, daß wir allgemein ein Phänomen physisch und nicht psychisch zu nennen haben, weshalb man besser täte, von psychisch oder parapsychisch verursachten Phänomenen zu sprechen. Daß die Ursache psychisch sein muß, geht ja hervor aus der sich in den Phänomenen fast immer zeigenden Intelligenz.

Bei der älteren und auch jetzt noch gebräuchlichen Bezeichnung „okkult" dachte man sich anfangs eine geheime, nur Eingeweihten bekannte ganz besondere Ursache, welche man von jeher „übernatürlich" genannt hat. Die uralte Ueberzeugung der Realität des Uebernatürlichen behauptet sich noch jetzt überall, wo es der offiziellen Naturwissenschaft nicht gelingt, sie zu verjagen. Daß Naturkenntnis niemanden befähigt, über etwas, das nicht Natur ist, abzuurteilen, sieht nur eine kleine Minorität der Gelehrten ein, obwohl die offizielle Wissenschaft, wie schon gesagt, jedes Urteil auf einem wissenschaftlichen Gebiet, worin der Betreffende nicht approbiert ist, für tadelnswerten Dilettantismus hält. In Wirklichkeit ist in dieser Sache zum urteilen nur das philosophische Denken befähigt, das übrigens nicht staatlich approbiert zu sein braucht.

Betätigt sich nun der Geist nur in natürlicher Weise (reflektorisch und assoziativ) oder kann er auch als übernatürliche Ursache wirken? Es ist hauptsächlich diese sehr wichtige Frage, welche hier erörtert werden soll. Auf sie geriet ich erst bei meinem Versuch, eine Erklärung zu finden für die u. a. von mir selbst 1913 unzweifelhaft konstatierte Tatsache, daß gewisse sog. klopfsprechende Tiere auf eine durchaus von menschlichem Denkvermögen zeugende Weise Fragen zu beantworten imstande sind. Am dritten Tage nämlich meines damaligen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0082
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aufenthaltes in Elberfeld erlaubte mir Herr Krall, ohne seine Begleitung seinen Pferdestall zu besuchen, wo ich hintereinander zwei seiner Pferde durch die sich jedesmal wieder entfernenden Knechte in die sehr übersichtliche Wagenremise führen ließ, so daß ich den Tieren, ohne daß irgend jemand dabei anwesend war, beliebige Fragen stellen konnte. Weil nur verhältnismäßig wenig Wissenschaftler die Tiere gesehen haben, die wichtigste Literatur darüber nur in den sehr wenig bekannten Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie zu finden ist und die meisten Leser sich deshalb nur der (viel bequemeren) Aussagen der die Echtheit leugnenden Obskuranten erinnern, erscheint es notwendig, durch einige Zitate zu zeigen, um was es sich hierbei handelte.

In der Neuen Rundschau (Juni 1914) berichtete Maeterlinck: „Nun dachte ich mir eine andere, noch einfachere Probe aus, die aber just durch ihre Einfachheit jeden allzu komplizierten Verdacht ausschloß. Ich sah auf einem der Bretter des Stalles eine Anzahl von Kärtchen ungefähr in Oktavformat; jedes trug auf einer Seite eine der arabischen Ziffern 1 bis 10. Noch einmal bat ich den trefflichen Krall, dessen Gefälligkeit unerschöpflich ist, mich mit seinem Schüler allein zu lassen. Dann mischte ich die Kärtchen durcheinander und stellte drei, ohne sie anzusehen, auf das Brett vor dem Pferde. In diesem Augenblick kannte also keine menschliche Seele auf der Welt die Zahl, die dort zu Füßen meines geheimnisvollen Gefährten stand, den ich schon nicht mehr als Tier zu bezeichnen wage. Ohne Zögern und ohne sich bitten zu lassen schlug das Pferd richtig die Zahl, die die Kärtchen darstellten. Bei Hänschen, Muhamed und Zarif gelang das Experiment, so oft ich es versuchte. Muhamed leistete sogar mehr. Da jede Zahl von verschiedener Farbe war, fragte ich ihn, ohne es selbst zu wissen, welche Farbe die erste Zahl rechts hätte. Mit Hilfe des vereinbarten Alphabets antwortete er mir, sie sei blau, und das traf auch völlig zu... Indes wurden die Experimente wenige Tage nach meiner Abreise von Dr. Haenel wieder aufgenommen. Nachfolgend das Protokoll der Versuche. Mit Muhamed allein (Krall war verreist), schreibt Dr. Haenel das Pluszeichen an die schwarze Tafel, dann stellte er rechts und links davon, ohne sie anzusehen, je ein Kärtchen mit einer Zahl, die er nicht kennt. Hierauf fordert er Muhamed auf, beide Zahlen zu addieren. Muhamed ist anfangs zerstreut und schlägt ein paarmal aufs Geratewohl mit dem Huf. Dr. Haenel ruft ihn zur Ordnung und ersucht ihn um Ernst und Aufmerksamkeit. Nun schlägt er deutlich fünfzehnmal. Der Doktor dreht sich um und stellt fest, daß auf der Tafel $7 + 8$ steht. Es folgen mehrere andere Additionen zwei- und dreistelliger Zahlen, die alle richtig sind. Nun setzt Dr. Haenel an Stelle des Pluszeichens das Multiplikationszeichen, stellt wieder, ohne sie anzusehen, zwei Kärtchen daneben und fordert das Pferd auf, beide Zahlen nicht mehr zu addieren, sondern zu multiplizieren. Muhamed schlägt 27. Das stimmt, denn die Tafel zeigt 9×3. Ebenso löst Muhamed andere Aufgaben: 9×2, 8×6. Nun nimmt der Doktor aus einem Kuvert eine Wurzelrechnung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0083
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

deren Lösung er selbst nicht kennt: Vierte Wurzel aus 7890481. Muhamed antwortet 53. Der Doktor wendet das Papier um, und auch diesmal ist die Lösung vollkommen richtig."

Mehrere klopfsprechende Hunde sind von kompetenten Untersuchern geprüft worden. Von einem dieser Tiere teilt Frl. Kindermann (Diplom Landw.) in ihrem Büchlein Lola (1919) u. a. folgende Aeußerung mit: „Warum ich und Sie so rauh geartet. Ich Sie so wenig kenne. Arbeit, wenn ich nein sage! Auch Essen schlechter in letzter Zeit. Ursache ist oft Rauheit. Fehler ist Ausgehen zu wenig. Zeig' Ausdauer in Liebe zu mir!" Lola konnte immer sagen, wieviel Uhr und wieviel Minuten es war, auch wenn die Anwesenden es nicht wußten und keine Uhr im Zimmer vorhanden war. Sie sagte das Wetter für zwei, höchstens drei Tage voraus, so daß Frl. K. sich bei der Heuernte häufig danach richtete. Lola ist von den Hohenheimer Professoren Krämer, Mack, Kindermann und Ziegler geprüft worden. Letzterer schreibt darüber: „Lola löste in unserer Gegenwart eine Reihe von Rechenaufgaben, z. B. 5 und 8 ist 13, 30 und 10 weniger 15 ist 25, 4 Mk. weniger 1 Mk. 20 ist 2 Mk. 80. Sodann zählte Lola die anwesenden Personen. Dann wurden auf ein Blatt Papier viele Punkte gemacht, und sie zählte die Punkte mit einem Blick und gab zuerst 19, dann richtig 18 an. Sodann gab Lola die Zeit an: 4 Uhr 16 Minuten. Nun folgte das Buchstabieren. Bei dem Bild einer Blume buchstabierte Lola „Blum", bei einer von mir gezeichneten und schlecht geratenen Katze „Tir", und auf die Frage, wie der Mannheimer Hund heiße, antwortete sie: „mein fadr", während wir alle „Rolf" erwartet hatten. Dann kamen die musikalischen Versuche, welche uns am meisten überraschten, weil sich hier eine Fähigkeit zeigt, welche die meisten Menschen nicht besitzen."

Auch die moderne Tierpsychologie, womit allerdings nicht die Zieglersche gemeint ist, bestätigt unsere alltägliche Erfahrung, welche es als höchst unwahrscheinlich erscheinen läßt, daß ein Tier lesen, rechnen und in menschlicher Weise denken lernen kann. Derselben Meinung ist u. a. in seinem sehr lesenswerten Buch „Das Rätsel der denkenden Tiere" (1914) Dr. G. Harter. Dennoch stammen die Antworten der klopfsprechenden Tiere aus einem menschlich denkenden persönlichen Geist. Insoweit bin ich anderer Meinung als Harter, daß ich diesen Geist nicht identifiziere mit dem persönlichen Unterbewußtsein der verschiedenen Menschen, welche, allein mit den Tieren, richtige Antworten bekamen. Sonst wäre ja jeder Mensch hellsehend und telepathisch wirksam.

Dieser Schluß führte mich endlich zu dem, wie es heißt, längst überwundenen Geisterglauben. Die Geister, durch welche menschliche oder tierische Medien buchstäblich besessen werden können, fasse ich nicht auf als die überlebenden Seelen verstorbener Menschen, sondern als unmittelbar gedankenlesende, für ihre Wirkungen die Körper der Medien benutzende denkende Geister, deren Ursprung oder Kern aus selbständig gewordenen Wünschen und Gedanken besteht. In

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0084
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

spiritistischen Sitzungen scheint dieser Kern aus dem Medium, in anderen Fällen aus dem Geist eines sterbenden oder in Lebensgefahr befindlichen Menschen, bei klopfsprechenden Tieren aus den Wünschen und Gedanken der Experimentierenden zu bestehen, die sich als Tierlehrer betrachten, aber tatsächlich als Geisterrufer oder -erzeuger bezeichnet werden müssen.

Schon in vielen telepathischen und hellseherischen Vorfällen sind solche selbständig gewordenen menschlichen Wünsche und Gedanken, mehr noch als wir selbst, Nährkinder der Phantasie. Kraft dessen können sie aufwachsen zu „Intelligenzen" und „Kontrollen"; vielleicht auch zu Persönlichkeiten, mit welchen die bereits die Komplexe kennende Psychiatrie sich befassen könnte.

Auch Geley sagt: „Pour moi, je considère comme probable l'action, dans le médiumnisme, d'entités intelligentes distinctes du médium... Ces phénomènes élevés et complexes démontrent, souvent, une direction. une intention qu'on ne peut, sans induction arbitraire, rapporter au médium ou aux expérimenteurs."

Mit allem Respekt für die Radioleistungen, kann ich die dem Anschein nach bisweilen in Australien entstehenden und ungefähr zur selben Zeit in England sich manifestierenden Geister nicht als Naturprodukte auffassen, weil dem Menschen nun einmal Organe und Nervenbündel, welche für das Aussenden und für das Empfangen der Mitteilungen gebraucht werden können, fehlen. Wer aber so etwas öffentlich gesteht, wird von der offiziellen Naturwissenschaft und Philosophie mit Krieg ohne Quartier überzogen; ist es da so einem Totschweigenskandidaten zu verübeln, wenn er, wie ich es im obenstehenden getan zu haben scheine, einen P r ä v e n t i v s k a n d a l macht?

Auch der offiziellen Psychologie liegt eine durchaus naturalistische Anschauung zugrunde, weil im letzten Jahrhundert die am meisten die Psychologie beeinflussenden Aerzte glauben, daß denken nur in Gehirnen möglich ist, und daß die Ursache jedes Gedankens eine vorhergehende physikalische Veränderung sein muß. Sie haben in Physik und Chemie eine Prüfung bestehen müssen, bevor sie Biologie und Psychologie studierten, und ihre Lehrer haben sie nicht darauf aufmerksam gemacht, daß die Geschehnisse in der nichtlebenden Natur betrifft, scheint die naturalistische Auffassung zu Recht zu bestehen. Die Biologie aber hat damit schon die größten Schwierigkeiten, weil diese Auffassung ihr unmöglich macht, sowohl die Spontaneität des Lebensprinzips als auch die sich so regelmäßig zeigende Zweckmäßigkeit in den Lebenserscheinungen anzuerkennen bzw. zu begreifen. Zu welch hilflosen Erklärungsversuchen diese Auffassung zu greifen genötigt ist, zeigen die Evolutionstheorien. Wer nur etwas tiefer eindringt, muß erkennen, daß das Entstehen einer neuen Art oder eines neuen Organs nicht denkbar ist, wenn man nicht eine Intelligenz voraussetzt, die dies Entstehen unter Anwendung von Phantasie, Urteil und Auswahl verursacht bzw.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0085
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ermöglicht. Die Ratlosigkeit der Biologen ist heute so groß, daß H o n i n g in seiner Inauguralrede (Wageningen, Nov. 1920) sagte, daß wir mit den vorhandenen Evolutionstheorien noch nicht viel weiter gekommen sind als Genesis I, woran wir freilich auch nicht glauben, und daß er keine Einwendungen machen würde, wenn die Biologen einstweilen die Evolution den Philosophen überließen.

Die Philosophen aber befinden sich mit den Psychologen in derselben mißlichen Lage, weil sie sich in ihrer Erkenntnistheorie an dieselben naturalistischen Grundsätze gebunden haben, die der Biologie im Wege stehen. So heißt es z. B. in Külpes Einleitung in die Philosophie (9. Aufl.): „Als ein Prinzip der Erkenntnis gilt z. B. der Satz von der Kausalität, nach dem jede Veränderung als die Wirkung einer anderen, ihrer Ursache, anzusehen ist (S. 23). ... Auch erscheint eine Freiheit im Sinne einer Ursachlosigkeit des Willens von vornherein wenig wahrscheinlich. Eine wissenschaftliche Metaphysik ist nur in genauer Uebereinstimmung mit der Erkenntnistheorie denkbar (S. 48)."

Daß es nichts Uebernatürliches geben könne, ist ein Lehrsatz, dem die Begründung fehlt. Nicht weniger berechtigt jedenfalls ist folgende Voraussetzung.

Ein übernatürliches Eingreifen ist wahrscheinlich in allen Fällen, wo man zur Erklärung gewisser (von jeher übernatürlichen Ursachen zugeschriebener) Tatsachen nur ein dem Anschein nach gesetzloses Wirken uns physikalisch noch unbekannter Kräfte konstatieren kann. Sicherlich gibt es Tatsachen, deren ehemals als übernatürliche aufgefaßte Ursachen man jetzt als gesetzmäßig wirkende Kräfte erkannt hat, aber deshalb alles über einen Kamm zu scheren, wäre unzulässig.

Die Gesetzmäßigkeit hat man stets, und wohl mit Recht, als Kennzeichen eines natürlichen Ursprungs angesehen. Denn wenn irgendeine Kraft bei bestimmten Gelegenheiten immer gleichartig wirken soll, liegt es auf der Hand, daß ihr Urheber ihre Wirkung in latenter Form der Natur einverleibt, weil ihm dadurch eine jedesmalige Wiederholung seines freien Eingreifens erspart wird. Das sehen wir z. B. beim Schlittschuhlaufen, Radfahren usw.

Wichtiger noch als das Anerkennen eines übernatürlichen Ursprungs der sogenannten okkulten Tatsachen ist die Einsicht, daß unser spontanes (nicht reflektorisches oder assoziatives) Denken seine Erklärung ebenfalls in einem übernatürlichen Eingreifen finden kann. Auch das hat man von jeher gewußt, indem man sich durch die Naturalisten seinen freien Willen nicht ausreden ließ. Freilich thront dieser nicht in unserem Bewußtsein, sondern im Unterbewußten. Dort gibt es einen von der vorhandenen Natur und ihrem kausal bedingten Ablauf zwar in vielem beeinflußten, aber nicht eindeutig festgelegten Werdegang.

Im höchsten Grade von den vorhandenen Assoziationen frei zeigt sich das unterbewußte Phantasieleben, wenn es noch nie Dagewesenes schafft. Nicht die Naturalisten, welche die Phantasie für etwas Unzulässiges halten möchten, haben recht, sondern Goethe, als er das tiefsinnige Gedichtchen „Meine Göttin" schrieb:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0086
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

„Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie."

usw.

Noch höhere Leistungen als im individuell menschlichen Bewußtsein, bietet die Phantasie in der Erzeugung der sogenannten phylogenetischen Evolution. Sehr schwierig aber ist es für die Biologen und Aerzte, welche ihrer Schulung zufolge jedes Ereignis als eine notwendige Folge vorhergehender Geschehnisse auffassen, den Begriff der echten Spontaneität, d. h. den Begriff von nicht in der Natur liegenden Ursachen, in die Psychologie einzuführen. Wir sehen ja, daß viele Psychologen, welche in ihren propädeutischen Studien — wie z. B. der Physiker Lecher ermahnt — den Begriff Kraft möglichst gemieden haben, die analogen Begriffe Wunsch und Seele anstößig Unrecht, als er klagte über: „l'impuissance lamentable de ce qu'on peut appeler: la psycho-physiologie universitaire officielle contemporaine. Sans originalité, sans profondeur, sans vérité, cette psycho-physiologie officielle présente un contraste frappant avec les autres sciences, entraînées dans le merveilleux essor de notre époque. Elle forme, à l'écart de la lumière, comme une zone obscure ou tâtonnent et se débattent en vain les meilleurs esprits. Il est temps qu'un grand souffle d'air pur balaye cet épaisse et lourde brume de petites idées accrochées à de petits faits."

Farben, Töne usw. sind nicht Eigenschaften der Dinge, sondern Sinnesqualitäten. Man kann voraussetzen, daß diese nur in persönlichem Bewußtsein, nicht im unmittelbar erkennenden Geiste, vorhanden sind. Wie sehr verschieden von dieser bloß symbolischen sinnlichen Natur die Natur an sich auch sein mag, unser Verkehr mit der Umgebung wäre nicht, wie es tatsächlich ist, wenn nicht den Unterschieden zwischen den Dingen der sinnlichen Welt in durchaus gesetzmäßiger Weise Unterschiede zwischen den wirklichen Dingen entsprächen.

Betrachtet man, wie es in letzter Zeit wahrscheinlich geworden ist, die Elektronen als die ursprüngliche Energie, dann muß es etwas gegeben haben, das die jetzt bestehenden Atome zusammengesetzt hat, dann muß auch etwas da sein, das Atome zusammenfügt zu den Molekülen der einfachen und zusammengesetzten Stoffe; etwas, das die Moleküle eines oder mehrerer Stoffe verbindet zu Körpern wie die Kristalle; etwas, das eine Menge verschiedener Stoffe vereinigt zu den einfachsten Lebewesen und schließlich zu den höheren Pflanzen und Tieren mit ihren vielen Organen. Denn der Meinung, daß

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0087
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

irgend etwas in der Natur ohne Verursachung geschehen könnte, widersetzt sich unser bei allen Veränderungen eine Ursache postulierendes Denken.

Die Ursache einer Wirkung nennt man eine Kraft. Nur für die Ursache bestimmter Wirkungen in höheren Tieren und Menschen hat man das Wort Wille. Ohne Grund meint man, daß nur der Wille geistig ist. Beide sind geistig und, indem sie entweder dynamisch oder statisch (latent) w i r k e n, der Natur angehörig. Insoweit e s o h n e z u w i r k e n denkt, wünscht und fühlt, ist das Geistige nicht wahrnehmbar, weil es außer- oder übernatürlich ist. Nur indem er (z. B. in unserem Gehirn) wirkt, individualisiert sich der Geist.

Die erste der beim spontanen Denken im Gehirn eintretenden Veränderungen kann man sich nur durch etwas, was in die Natur eingreift, also bis dahin übernatürlich war, verursacht denken. Solche Eingriffe könnten mittelst Schöpfung minimaler Mengen neuer Energie, aber auch ohne diese, zustandekommen: es gibt zahllose Beispiele von der Einwirkung einer Kraft, ohne daß Uebertragung von Energie stattfindet. Alle Kräfte z. B., welche senkrecht zu der Bewegungsrichtung angreifen, können Einfluß auf die Geschehnisse haben ohne dabei Arbeit zu leisten.

Unsere als Reiz fungierenden Willensimpulse sind dynamische Wirkungen unseres Geistes. Seine latente Wirkungen nennen wir, im Fall sie angeboren sind, G e n e n, und falls sie im individuellen Leben erworben sind, E n g r a m m e. Der übrige Teil unseres Leibes ist die Wirkung vom übrigen uns unterbewußten Teil unserer Ichheit. Die restierende Natur besteht aus Wirkungen anderer Geister.

Die aus dynamischer und latenter Energie zusammengesetzten Dinge werden, so lange die sie zusammenhaltende Kraft (Wille) waltet, nur zerstört durch die dynamische Wirkung einer anderen Kraft (Willen): ein Atom Nitrogen z. B. durch genügend starke strahlende Energie, ein Molekül Nitroglyzerin durch einen Stoß, ein Frosch durch den Magensaft eines Reihers. Einmal ist die Wirkung zufällig, ein andermal wurde sie für bestimmte Zwecke geplant vom Geist, welcher die Zusammensetzung schuf. Letzteres ist z. B. der Fall bei Protoplasmamolekülen, deren durch physiologische Reize bewirkter Zerfall nach Kassowitz die verschiedensten Lebensverrichtungen verursacht.

Schon die anorganische Natur enthält auf ihren niederen Stufen soviel, was dann für ihre höhere Stufen zweckmäßig sich erweist, daß die bewirkenden Ursachen in einem alles umfassenden Geiste zusammenhängen müssen. In der organischen Natur weisen die tiefgreifenden, eine Symbiose ermöglichenden Veränderungen, welche zwei stammesgeschichtlich weit voneinander entfernte Arten erlitten haben, ebenfalls auf einen solchen Zusammenhang ihrer Urheber hin.

Mentale Suggestion, Telepathie, Hellsehen, Wünschelrute usw. nötigen uns anzunehmen, daß nicht nur jeder Geist sich seiner eigenen Wirkungen unmittelbar bewußt ist, sondern daß alle Geister, alles was an der gesamten Natur (anorganischen und organischen) seinen Körper

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0088
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

besitzt, zusammenhängt. Dies ist gar nicht sonderbar, wenn man bedenkt, daß wir, die Fälle, worin der Geist dynamisch oder latent wirkt, ausgenommen, keinen Grund haben, eine Individualisierung des Geistigen anzunehmen. Alles Geistige ist Teil eines alles umfassenden allgemeinen Geistes.

Ein solcher Allgeist könnte, was die Gegenwart betrifft, allwissend und, was die nächste Zukunft betrifft, voraussehend sein, indem sein Hellsehen in die Vergangenheit einem Fortbestehen von Engrammen irgendwo in der Natur zugeschrieben werden könnte. Nur so scheint es möglich, einer großen Menge feststehender sogenannter okkulter Tatsachen den Charakter des Undenkbaren und Unmöglichen zu nehmen. Von den noch übrigen okkulten Tatsachen kann man das Zöllnersche Phänomen *) durch die Voraussetzung, daß der Geist auch in einer uns nicht anschaulichen vierten Dimension wirken kann, erklären. Die Materialisationsphänomene schließlich zeigen uns, daß der Geist auch Stoffähnliches schaffen und daraus die verschiedensten Dinge der Alltagswelt nachbilden kann, so wie er es in den Fällen von Mimicry aus echter Materie tut.

Daß in der Natur eine Aenderung, z. B. das Dynamischwerden einer latenten Wirkung, spontan, d. h. ohne ursächliche Einwirkung, eintreten könne, verneinen wir kraft eines uns angeborenen Denkgesetzes. Die Richtigkeit dieses Gesetzes leuchtet uns aber erst ein, wenn wir, mit der spiritualistischen Philosophie voraussetzend, daß nur Geistiges vorhanden ist, annehmen, daß die Natur bloß wirkender, nicht auch phantasierender Geist ist. Denn die Spontaneität des phantasierenden Geistes, von der jeder nicht von der offiziellen Wissenschaft irregeführter Mensch überzeugt ist, wird dann vom Gesetz gar nicht geleugnet. Nichts aber erlaubt uns, es auf den übernatürlichen, phantasierenden Geist anzuwenden. Das aber tun die Monisten verschiedener Gattung, die Spiritualisten ebensowohl wie die Materialisten. Wenn man obenstehender Auffassung einen Namen geben will, wäre vielleicht „dualistischer Spiritualismus“ geeignet **).

Zur Erläuterung dieses Standpunktes möchte ich hier noch folgendes Beispiel geben. Können wir, solange es unwahrscheinlich bleibt, daß derzeit noch unbekannte Strahlen — etwa hypothetische Ultra-X-Strahlen, welche nach Perrin aus dem Erdinnern kommen müßten —

---

*) Unsere Leser werden hier eine Unklarheit empfinden, die nicht nur sprachlich, sondern in diesem Falle auch sachlich zu sein scheint, jedenfalls schien eine Korrektur an dieser Stelle mißlich. Der Herr Autor scheint sagen zu wollen, daß wohl der wirkende Geist (Natur) kausal gebunden, dagegen der phantasierende Geist (Nicht-Natur) spontan, frei, nicht kausal bedingt sei. — Ein Eingehen auf die philosophische Einstellung und die Konsequenzen, die sich aus dem Standpunkt des Verfassers ergeben, ist hier nicht möglich. Leider bietet auch das folgende zur Verdeutlichung angeführte Beispiel dem Verständnis ähnliche Schwierigkeiten.
Anm d. Schriftl.

**) Gemeint sind wohl Durchdringungen der Materie (Apporte usw.).
Anm. der Schriftl.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0089
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die Energie für den stetigen Zerfall der Radiumatome abgeben, vermuten, daß die Dynamischwerdung in den Atomen latent vorhandener Energie in diesem Falle ohne natürliche Einwirkung, d. h. durch übernatürliche Verursachung, stattfindet? Wenn dem so wäre, so müßte die Ursache dieses von einem Elementargeiste oder vom Allgeiste gewollten Atomzerfalles entweder ein fortwährendes freies Nachlassen der diese Atome bildenden Kraft oder ein fortwährendes freies aktives Eingreifen sein. Wahrscheinlich ist das aber nicht, denn sonst kennen wir in der gegenwärtigen anorganischen Natur nur natürliche, d. h. in großen Zügen urzeitlich geplante Einwirkungen. Außerdem zeigt sich in der Lebensdauer der radioaktiven Stoffe zwar keine Periodizität, aber doch eine Gesetzmäßigkeit, und jede Gesetzmäßigkeit gilt als Kennzeichen eines natürlichen Ursprungs, d. h. einer Niederlegung von etwas Bestimmten in die Natur. So sind auch die ererbten Charakterzüge eines Menschen in der Natur niedergelegt (die hypothetischen Genen). Wie aber so etwas beschaffen sein könnte, wissen wir nicht. Materie oder transformierbare Energie ist es wohl nicht, sinnlich wahrnehmbar ebenso wenig, zeitlich und räumlich muß es aber sein.

Wenn wir wahrnehmen, legt sich etwas Hypothetisches, welches wir ein Engramm nennen, in unserem Gehirn nieder. Wird später so ein Engramm durch einen Reiz von neuem aktiviert, so tritt die frühere Wahrnehmung nunmehr als Erinnerung neu ins Bewußtsein. Annehmbar ist, daß unser Unterbewußtsein, welches, insofern es wirkender Geist ist, der Natur angehört, vom Dynamischwerden dieses Engramms unmittelbar Kenntnis hat, weil es u. a. dieses Engramm i s t. Das Unterbewußtsein also könnte uns die entsprechende Erinnerung bewußt machen, ebenso wie es uns die nach Freud ja zweckmäßigen, also von ihm gewählten Traumhalluzinationen gibt. In solchem unmittelbaren bewußt Sein der Veränderung im Unterbewußten hätten wir für das Zustandekommen sowohl unserer Erinnerungen als unserer Wahrnehmungen eine Erklärung, welche die so beschwerliche Voraussetzung einer Einwirkung vom Körper auf die Seele erleichtert.

In allen Fällen, in welchen die zur Dynamischmachung unserer latenten Wirkungen notwendigen Reize natürliche sind, nennen wir unsere Tätigkeit eine reflektorische oder assoziative. Dabei könnte ja auch einmal eine solche Wirkung (durch das Zusammentreffen mit anderen) nicht zur alten, sondern zu einer neuen Auslösungsstelle gelangen und könnte somit etwas Neues entstehen, das gelegentlich wohl auch einen Anschein von Zweckmäßigkeit hätte. In der Mensch- und Tierpsychologie kann, besonders was die Dressur betrifft, auf diese Weise manches erklärt werden. Wie könnte aber ein solcher Vorgang den Federschmuck des Pfaues, das Auge des Tintenfisches zustande gebracht haben? Wie das bisweilen geniale Denken des Menschen?

Dies alles vermöchte nur ein wählender, spontan eingreifender Geist. Ebensowenig wie das Wirken, Wünschen und Fühlen, können wir das Wählen erklären, d. h. auf etwas Bekanntes zurückbringen. Wir erleben die Spontaneität, kennen sie in unserem Verantwortlich-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0090
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

keitsgefühl als Eigenschaft unserer Ichheit. Mit Unrecht sagt man, daß unsere Wahl durch Motive verursacht wird; eine verursachte Wahl ist Unsinn. Das freie Unterbewußtsein wählt aus den ihm zur Verfügung stehenden Motiven. Diese motivierenden Vorstellungen können uns einesteils anläßlich der Reizung der Sinnesorgane und Assoziationsbahnen bewußt werden, andernteils auch ohne eine solche Veranlassung. In letzterem Falle bewirkt die, besonders in genialen Menschen tätige, Phantasie das Dynamisch- und eventuell Bewußtwerden dieser Motive.

Der Zustand von Bewußtlosigkeit, in welchem unser Oberbewußtsein sich befinden kann, darf uns nicht schließen lassen, daß ein unbewußter oder unbewußt wirkender Geist möglich ist. Denn unser Bewußtsein deckt sich nicht mit dem Geiste in seiner Vollständigkeit, sondern ist nur eine Auswahl von auf die Außenwelt gerichteten Wünschen, Gefühlen, Vorstellungen und Gedanken, eine Auswahl aus einer weit mehr umfassenden Ichheit.

Das sollte ein „blinder" Willen sein, der z. B. im Insektenkörper das kalte Licht, welches der Mensch noch nicht herzustellen imstande ist, erzeugt und anwendet; der, längst bevor der Mensch die Leuchtturmreflektoren konstruierte, dem Leuchtorgan eines Tiefseefisches einen parabolischen, dem eines Kraken einen elliptischen Reflektor beigab; der die Schwimmblasen verschiedener Fischarten mit dem für jeden Fall zweckmäßig konstruierten Flüssigkeit- oder Hebelmanometer versah; der die Zeichnung auf dem Federkleid des Pfauen entwarf; der die für das Leben unentbehrlichen chemischen Eigenschaften des Kohlenstoffs und die nach Hörbiger auch kosmogonisch so wichtigen physischen Eigenschaften des Wassers schuf?!

Die Unmöglichkeit eines zweckmäßig aber unbewußt wirkenden Subjekts sah Geley nicht ein; dieses ist der aus Schopenhauers Lehre übernommene Grundfehler seines wichtigen Buches. Dieser sehr verbreitete Irrtum scheint hierauf zu beruhen, daß die einzelnen Phasen irgendeiner Bewegungsfolge, welche wir erlernen — beim Radfahren z. B. —, zwar anfangs auf bewußten, später aber unterbewußt werdenden Innervationsimpulsen beruhen, und daß man nicht daran denkt, daß das Bewußtsein dieser Wirkungen nicht verschwunden zu sein braucht, sondern nach wie vor vorhanden sein kann, allerdings in einem dem dem Oberbewußtsein unzugänglichen Teile des Ich. Nichts weist darauf hin, daß das Denken, Wünschen und Fühlen im Allgeist weniger vollkommen sei als das unsrige, und somit unsere Bewußtseinsart eine höhere, eine — wie z. B. Schopenhauer meinte — vom nicht individualisierten Allgeist zu erstrebende sein sollte.

Nur in der wahrnehmbaren Welt der Wirkungen ist der Raum, denn, wie Busse sagt: „Gedanken, Gefühle, Empfindungen haben weder räumliche Größe noch räumliche Gestalt, sie haben keinen Ort im Raum und zwischen ihnen bestehen keine räumlichen Beziehungen." Aber nicht nur der Raum, sondern auch die Zeit ist bloß in der Welt der wirkenden Geister. Wir wissen, daß man bisweilen in wenigen Augenblicken ganze Geschichten mit vielen Ereignissen träumen kann.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0091
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Tatsache, daß man sich eines solchen Traumes, wenn auch lückenhaft und nur sofort nach dem Erwachen, erinnern kann, weist darauf hin, daß dabei — immerhin wenig stabile — Engramme im Gehirn gemacht worden sind. Wenn wir diesen Vorgang hätten wahrnehmen können, würden wir höchstwahrscheinlich, wie bei allen dynamischen Wirkungen, einen wenn auch minimalen Zeitverlauf konstatiert haben. Es ist aber sehr wohl denkbar, daß sogar der „längste" Traum, wenn dabei k e i n e Engramme gemacht werden, wie überhaupt alles tatlose Denken im Allgeist gar keine Zeit in Anspruch nimmt.

Als einigermaßen selbständig wirkende Teile des Allgeistes wären zu unterscheiden:

1. Elementargeister, welche die Elektronen, die verschiedenen Atome, Moleküle, Stoffe erschaffen oder aus Vorhandenem aufgebaut haben und deren respektive Gesamtheit als ihren Körper besitzen.

2. Gattungs- oder Artgeister, welche aus diesen anorganischen Materialien die lebende Welt gebaut haben, indem die mittels der in Genen niedergelegten Instinkte den Bau und die Wirksamkeit der Individuen im großen bestimmen, während die Besonderheiten dem persönlichen Verstand der einzelnen Individuen und der besonders beim Menschen bisweilen eingreifenden Phantasie überlassen bleiben.

3. Persönliche Geister, welche, in den Gattungsgeistern wurzelnd, jedesmal entstehen, wenn nur mittels weiterer Individualisierung ein bestimmter Zweck erreicht werden kann, was ja bei der Geburt jedes selbständig werdenden lebenden Wesens der Fall sein muß. So wird der persönliche Geist eines Menschen vom Gattungsgeiste der Menschheit desto unabhängiger, je mehr er sich immer wieder an neue Zustände anzupassen hat, d. h. je mehr die besonderen Zwecke sich häufen.

4. Wünschelgeister, welche die sog. okkulten Erscheinungen verursachen. Unter diesem Namen möchte ich nämlich die wohl immer einen selbständig gewordenen W u n s c h als Kern habenden Geister der spiritistischen Sitzungen, die Poltergeister und die sich bei Rutengängern, Hellsehenden, klopfsprechenden Tieren usw. manifestierenden Geister, zusammenfassen.

In der sich verändernden Natur herrscht das Kausalitätsgesetz, in der vom Uebernatürlichen verändert werdenden die Zweckmäßigkeit. Könnte man vielleicht noch den Versuch machen, die verschiedenen Zwecke, welche in der ursachlosen Phantasie des Uebernatürlichen ihren Ursprung finden, zusammenzufassen?

Nichts weist darauf hin, daß die Gefühle nur Modalitäten des Oberbewußtseins und nicht auch der v o l l s t ä n d i g e n Geister und des Allgeistes sein sollten. Manchmal ist unsere Stimmung nicht aus den uns bewußten Gedanken zu erklären, und zeigt es sich erst später, daß die Erfüllung oder die Nichterfüllung bloß unterbewußter Wünsche diese Stimmung hervorgerufen bzw. beherrscht hat.

Die Lust tritt ein, wenn der wirkende Geist — auch bei unserem oberbewußten Wahrnehmen, Sicherinnern und Denken wirkt der Geist — Widerstände überwindet, die Unlust, wenn solches ihm nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0092
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gelingt. Das zeigt sich nicht nur im Kunsttrieb und in der wissenschaftlichen oder philosophischen Betätigung, sondern auch in den Fällen, wo der Willen zum Leben tätig ist, wenn es auch nicht immer leicht ist, obenstehende Ursache des Schmerzes nachzuweisen. Wir können uns eigentlich keinen wirkenden Geist ohne Lust bei der gelingenden Ueberwindung von Widerständen, ohne Unlust beim Nichtgelingen seiner Versuche denken. Sollte also die nüchterne Antwort auf die in jedem Menschen auftauchende Frage, weshalb die Natur überhaupt da ist, nicht lauten müssen: wegen der vorweggenommenen Schaffenslust des Uebernatürlichen?

Malmedien.

(Eine Ergänzung zu dem Artikel „Ein Malmedium", Psych. Studien, Oktober 1924.)

Von Josef Peter, General a. D.

In Folge des obengenannten Artikels sind mir einige Zuschriften eingesandt worden, welche zeigen, daß das Phänomen der Malmediumschaft vielleicht nicht so selten ist, als ich bisher anzunehmen geneigt war. Aus einer dieser Zuschriften entnehme ich folgende interessante Einzelheiten:

Herr Oberregierungsrat Dr. Krey (Bremen) malt automatisch. Er hat im Humanistischen Gymnasium den Zeichenunterricht besucht, der minderwertig war, so daß die Stunde von dem für Zeichnen nicht talentierten Schüler zu anderen Zwecken benützt wurde. Dr. K. hat niemals gemalt und ist auch heute noch nicht imstande, irgendeine brauchbare Zeichnung anzufertigen. Er interessiert sich seit vielen Jahren für okkultistische Studien, betont aber ausdrücklich, daß er die notwendige Vorsicht und Skepsis nie aus den Augen verliert. Der Anlaß zur mediumistischen Malerei ist sehr merkwürdig. Dr. K. (42 Jahre alt) schreibt mir hierüber:

„Im Februar d. J. hatte ich starke seelische Erregungen durchzumachen. Der Grund tut nichts zur Sache. Zufällig in derselben Zeit zeigte mir eine mir bekannte Dame Malereien, die sie automatisch angefertigt hatte. Soviel ich weiß, arbeitet sie diese Sachen schon seit sieben Jahren. Auch ihr Mann hat automatisch gemalt. Beider Malereien sind verschieden von denen des Frl. K. Fischer und auch voneinander gänzlich abweichend.

Einige Tage später nahm ich auch einen Farbstift zur Hand und fühlte nach kurzer Zeit zu meiner Verwunderung, daß meine Hand bewegt wurde. Am ersten Tage erschienen nur Linien, kreuz und quer durcheinander. Am nächsten Tage traten bereits Formen auf und am dritten Tage vollkommen fertige Sachen.

Ich nehme seitdem täglich in meiner freien Zeit den Stift in die Hand. Auch ich kann zu jeder Zeit malen. Sowie ich den Stift in die Hand nehme, setzt er sich in Bewegung. Ich kann beliebig unterbrechen und später fortsetzen. Einmal wurde sogar ein zufällig ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0093
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dorbenes Bild wieder rekonstruiert. Ich habe in diesen Monaten über 500 Bilder gemalt. Eine gewisse Aehnlichkeit beherrscht die Bilder und doch ist nicht ein einziges einem andern gleich. Ich arbeite mit 60 Johann-Faber- und etwa 20 A.-W.-Farbstiften. Die Stifte wähle ich mit geschlossenen Augen. Sie liegen in einer Reihe vor mir; mit der rechten Hand fahre ich unter Aufhebung des Zeigefingers über die Stifte hin. Auf den zu wählenden fällt der Zeigefinger herunter (verbunden mit einem leichten Zucken im Zeigefinger). Muß ich einen neuen Stift nehmen, bleibt die Hand kraftlos stehen und meist entfällt ihr der Stift. Ist das Bild fertig, fährt die Hand ohne Wahl eines Stiftes über sie hinweg. Das Malen bedeutet für mich keine Anstrengung, vielmehr eine Auffrischung. In den ersten Tagen habe ich auch automatisch geschrieben, aber sehr mangelhaft. Als angeblicher Führer stellte sich mir ein Indianermädchen namens „Sin" oder „Siu" vor. Demgegenüber war ich sehr skeptisch. Spätere Schreibversuche schienen mir den Beweis, daß sie aus mir selbst kamen, zu erbringen, da das, was ich schrieb, vorher meinem Gehirn mitgeteilt wurde. Unterdrückte ich mit aller Kraft diese Gedanken, dann kam nur Unsinn zutage, und bald ging der Stift zur Malerei über *). Ich habe das Schreiben daraufhin ganz gelassen. Nach allem glaube ich nicht, daß die Malereien von einer fremden Kraft verursacht werden, sondern daß sie aus dem Innersten unserer Seele, dem Unbewußten, stammen."

Dr. K. legte seiner Zuschrift vier schöne Probebilder bei, auf die ich noch zu sprechen komme. Einige Rückfragen meinerseits hat Dr. K. in liebenswürdiger Weise beantwortet.

Er malt in vollem Wachbewußtsein. Nicht die geringste Spur von Schläfrigkeit ist vorhanden. Er hat an einem Sonntag von vormittags 12—11½ Uhr, nachmittags von 2½—5 Uhr und abends von 8½—11 Uhr zwanzig Bilder gefertigt, ohne auch nur die geringste Anstrengung oder Ermüdung zu spüren!

Wenn Dr. K. den Stift sich allein überläßt, d. h. wenn er das Blatt nicht im Auge behält bzw. mit geschlossenen Augen arbeitet, entstehen keine Formen, sondern höchstens Andeutungen solcher. Das Auge scheint für das Zustandekommen der Bilder notwendig zu sein, indem es gewissermaßen die Vermittlerrolle übernimmt. Der von Dr. K. oben erwähnten Dame (Frau L.) wurde von ihrem „Führer" sogar ausdrücklich verboten, mit geschlossenen Augen zu arbeiten, da „das Auge die Vermittlerrolle zu übernehmen habe".

Bei den Arbeiten Dr. K.s findet fast nie ein Entwurf in Konturen statt. In der Regel entstehen zunächst Grundierungen, aus denen die endgültigen Farben und Formen herausgearbeitet werden.

---

*) Bei aller Skepsis bin ich der Ansicht, daß der Beweis nicht stichhaltig ist. Ich kenne viel Schreib-Automatisten, welche vorher wissen, was sie schreiben und dennoch schreiben sie Dinge, welche offenbar nicht in ihrem Gehirn entstanden sind. Das Gehirn kann möglicherweise nur das Instrument sein, dessen sich eine fremde Intelligenz bedient, um dann den motorischen Automatismus auszulösen Natürlich erscheint „Unsinn", wenn der Automat den Gebrauch seines Gehirns verweigert. Peter.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0094
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sehr selten ist von vornherein das später vollendete Bild zu erkennen. Häufig werden anscheinend wahllos zunächst hier ein paar schwache Striche, dort ein paar starke Striche hingesetzt, die erst später miteinander verbunden werden *). Dr. K. hat — wie alle Malmedien — bis zum Schluß des Bildes nicht die geringste Vorstellung von dem Endergebnis.

Wie bei allen Malmedien geht auch bei Dr. K. die Arbeit sehr schnell vor sich. Zur Anfertigung eines Bildes (Quartformat) wird in der Regel höchstens eine halbe Stunde gebraucht.

Was die Bilder Dr. K.s betrifft, so sind die Motive gänzlich verschieden von allen mir bis jetzt zu Gesicht gekommenen Malereien dieser Art.

Die Motive haben meist die Form von Flügel von Vögeln in allen möglichen Variationen. Sie erinnern unwillkürlich an den Kopfschmuck eines Indianers! (Wie sonderbar, daß die „angebliche" Intelligenz behauptet, ein Indianermädchen zu sein **).

Die Farbenharmonie ist in den Bildern Dr. K.s auffallend, oftmals erscheint sie gewagt, immer ist sie schön und niemals das Auge beleidigend. Meistens ist die Farbe gedeckt und manche Blätter haben ein düsteres Kolorit. Die Technik zeigt nicht, wie bei anderen Malmedien, die Punktmanier. Die Flächen sind geschummert. Die Linienführung ist bestimmt und mit Schwung durchgeführt. Man steht vor einem Rätsel, wenn man bedenkt, daß die zeichnende Hand ungeübt und nicht imstande ist, überhaupt zu zeichnen, geschweige denn ein Bild mit solch bizarrer Phantasie und in den Formen unerschöpflicher Mannigfaltigkeit zu fertigen, sobald es mit Willen und wohlüberlegter Absicht des Zeichners geschehen soll.

Dr. K. sandte mir zwei Bände seiner Malereien zur Ansicht, zusammen 150 Bilder, welche in der kurzen Zeit vom 2.—26. Oktober v. J. entstanden sind. Man sieht eine gewisse, immer steigende Vervollkommnung in der langen Reihe dieser Blätter. Gilt auch für das Unterbewußtsein der Satz: Uebung macht den Meister?, oder haben die Spiritisten recht, wenn sie sagen, die fremde Intelligenz lernt immer besser den motorischen Automatismus des Mediums beherrschen?

Dr. K. teilte mir mit, daß jene Frau L., bei welcher er zum ersten Male mediumistisch gemalte Bilder sah, im Jahre 1917 mit dem Malen

---

*) Diese Manier ist ein merkwürdiges und rätselhaftes Charakteristikum fast bei allen Malmedien. Bei Frl. K. Fischer sah ich kürzlich den Anfang eines Bildes. An einer Stelle des noch leeren Blattes wurden drei Punkte (.•.) und darunter eine geschwungene Linie (∽) hingesetzt. Dann begann das Malen an einer dritten Stelle und erst allmählich sahen wir mit Staunen die zuerst unerklärliche Bedeutung jener Anfänge.
Peter.

**) Bei Frl. K. Fischer ist die angebliche Intelligenz ein Ubier, namens Namgubi, und ich fand kürzlich in einem größeren Werke über Ornamente afrikanische Ornamente, welche an die Arbeiten Namgubis erinnern. Dies Werk kann das Medium niemals gesehen haben, da es neueren Datums ist.
Peter.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0095
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

begonnen hat. Es ist ihr durch automatisches Schreiben befohlen worden, einen Farbstift in die Hand zu nehmen. Sie glaubt, daß die Malereien auf fremden Einfluß zurückzuführen sind. Sie arbeitet nur, wenn sie vorher intensiv an ihren verstorbenen Vater bzw. ihren verstorbenen Onkel gedacht hat. Diese beiden hält sie offenbar für die Urheber der Malereien. Sie muß erst einen bestimmten Konnex haben, der sich durch ein starkes Aufstoßen des rechten Armes auf die Tischplatte kenntlich macht. Sie wählt die Stifte mit offenen Augen und behauptet, daß sie die zu wählenden Farben vorher sähe und daß ihr die Bedeutung ihrer Malereien innerlich mitgeteilt würde.

Im übrigen vollzieht sich die Ausführung der Malereien in der gleichen Weise wie bei Dr. K.

Dr. K. hatte die Güte, mir auch einen Band der Malereien der Frau L. zur Ansicht zu senden. Die Bilder zeigen eine geradezu fabelhafte Formenschönheit mit entzückenden Farbeneffekten. Auch hier kommt eine reiche, unerschöpfliche Phantasie in den Motiven zum Ausdruck.

Ich füge zum Schlusse dieser Ergänzung den Wunsch an, es möchten noch andere „Malmedien", welche diese Blätter lesen, die Güte haben, mir über ihre Kunst und Mediumschaft Näheres mitzuteilen *). Das Phänomen ist, wie ich schon früher erwähnt habe, wert, eingehend studiert zu werden. Jeder Beitrag wird mit Dank entgegengenommen. Nur durch Häufung der Fälle können wir hoffen, der Lösung der Rätsel näherzukommen.

Bemerkung zum Kapitel der Malmedien.

Von Prof. T. K. Oesterreich-Tübingen.

Im Oktoberheft der Psychischen Studien hat der verehrte Senior der deutschen Parapsychologie, Herr General Peter, uns über ein neues Münchener Malmedium berichtet. Dabei bemerkt er, daß im Gegensatz zu den sehr häufigen Schreibmedien die Malmedien sehr selten seien, und zählt Helene Smith, Frieda Gentes, Frau Aßmann und H. Machner als die einzigen in den letzten 50 Jahren bekannt gewordenen Malmedien auf. Dazu möchte ich mir eine kleine Ergänzung gestatten. Gewiß sind die Malmedien wohl erheblich seltener als die Schreibmedien, aber sind sie wirklich so extrem selten? Wenn ich nicht sehr irre, sind in den Annales des Sciences psychiques noch andere Fälie als die aufgeführten mitgeteilt. Von einem ist mir bestimmt erinnerlich, es ist der Fall des französischen Schriftstellers Sardou, der zugleich medial veranlagt war. Ferner ist in den Proceedings of the American Society in Band III (1909) von Hyslop der Fall eines amerikanischen Malmediums Mr. Thomson ausführlich beschrieben worden. Dieser Fall ist sogar dadurch besonders be-

---

*) Meine Anschrift: München, Reitmarstr. 27, I. Peter.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0096
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

merkenswert, daß wir hier auch einen spiritistisch „verdächtigen“ Fall eines Malmediums vor uns haben.

Uebrigens sind die genannten Fälle von Malmedien unter sich wesentlich verschieden. Während alle übrigen zu den automatischen Fällen gehören, handelt es sich bei Mr. Thomson, aber ebenso auch bei Helene Smith um Malmedien, welche auf Grund von Halluzinationen malen, freilich stark trieb- oder gar zwangmäßig.

Indes diese paar und vielleicht noch einige andere Fälle, welche sich außer den von Peter genannten noch in der Literatur nachweisen lassen, würden mich noch nicht bestimmen, das mediale Malen bew. Zeichnen für verbreiteter als er zu halten. Dazu veranlaßt mich der Umstand, daß sich allein unter meinen eigenen unveröffentlichten Materialien nicht weniger als vier neue Fälle befinden, obwohl ich in keiner Weise nach solchen gesucht habe. Drei davon gehören weiblichen Medien, einer einem Mann an. Beim letzten handelt es sich um Farbstiftzeichnungen und Aquarelle von Blumen und Ornamenten des für diese Produktion allgemein charakteristischen Stils. Ein Stuttgarter Medium sandte Federzeichnungen von sehr phantastischer Art und ohne jeden ästhetischen Wert. Von auffallender Feinheit sind ein paar Bleistiftköpfe, die einem mitteldeutschen Medium angehören, das als automatische Dichterin lyrische Sachen von beträchtlichem Reiz produziert und auch paraphysisch veranlagt ist. Ich hoffe über diesen Fall, sobald ich ihn persönlich habe näher untersuchen können, noch einmal eingehender zu berichten. Aesthetisch am höchsten stehen die automatischen Buntstiftzeichnungen einer Bremer Dame, welche auch normal zeichnerisch recht begabt ist. Doch ist die Technik ihrer automatischen Zeichnungen eine völlig andere als die ihrer normalen Erzeugnisse. Auch von diesem Fall, den ich persönlich prüfen konnte, hoffe ich gelegentlich einmal ein paar Proben veröffentlichen zu können. Doch hätte nur eine technisch vollwertige Wiedergabe in den Originalfarben und der Originalgröße irgendwelchen Wert. Es sind diese Bilder, Blätter, Muscheln etc. teilweise von großer Schönheit und Diskretion der Farbwirkung. Sie erheben sich weit über den banalen süßlichen, „transzendentalen“ (der philosophisch gebildete Leser entschuldige, daß ich mich an den greulichen Mißbrauch dieses Wortes anschließe) Stil der meisten mediumistischen Zeichnungen.

Anm. der Red. Wie ich einer Mitteilung von Herrn Dr. G. Zeller in Harburg verdanke, betätigt sich in Hamburg eine Frau Architekt Brakhan als mediale Zeichnerin pflanzenähnlicher Ornamente, wovon ich mich durch ein übersandtes Blatt überzeugen konnte Desgleichen wird mir aus Magdeburg von einer Leserin über ein Malmedium berichtet, von welchem mir auch einige Proben eingesandt wurden Wir bringen demnächst einen Beitrag von Herrn Tordai in Budapest über ein dortiges Malmedium, können aber weitere Berichte einstweilen nicht veröffentlichen, zumal die Schilderung dieses Phänomens wohl ebensosehr ins Gebiet der Psychologie überhaupt wie der Psychopathologie gehört.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0097
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Chr. Schröder.

Berlin, den 22. November 1924.

Hochzuverehrender Herr Gymnasialprofessor!

Sie haben mir die Auszeichnung erwiesen, sich mit meiner Stellung zum Okkultismus und überhaupt mit meiner Person eingehend zu beschäftigen. Wenn ich darauf zu erwidern mir die Freiheit nehme, so geschieht das mit dem Bewußtsein, daß ich nicht so ausführlich sein kann, wie Sie es gewesen sind, denn, um mit Bismarck zu reden: „Ich fühle mich der anspruchsvollen Fruchtbarkeit Ihrer Feder nicht gewachsen." Selbst auf so reizvolle Einzelheiten wie die, daß Sie die Prager Zeitung „Bohemia" in einem dicht neben meiner Wohnung gelegenen Caféhaus fanden, gehe ich nicht ein, obgleich Sie vielleicht auch darin eine geheime Schuld von mir wittern, und ich bin darauf gefaßt, daß Sie alles im folgenden nicht Widerlegte triumphierend als zugestanden behandeln werden. Des ferneren verzichte ich darauf, meine Tonart der Ihrigen anzupassen. Die von Ihnen angeschlagene Tonart ist Ihnen offenbar so geruhsam erschienen, daß Sie es für nötig hielten, sie durch manch kräftig' Wörtlein und einen Namensscherz von feinster Geistigkeit zu beleben. Ich wähle eine andere Tonart, doch wird sie Ihnen, fürchte ich, nicht lieblich in den Ohren klingen.

Sie machen mir den Vorwurf, daß ich den von mir in der „Bohemia" veröffentlichten Aufsatz den interessierten Herren verheimlicht und erst nach längerem Sträuben zur Verfügung gestellt hätte. Hören Sie, wie das zusammenhing. Als ich den Aufsatz drucken ließ, durfte ich annehmen, daß eine neue Auflage meines Buches „Vom Jenseits der Seele" bald erscheinen und jenen Artikel in sich aufnehmen würde. Durch die damals zur Höhe steigende Inflationskrise wurde indessen der Absatz meines Buches so stark und dauernd beeinträchtigt, daß die Vorräte erst jetzt zur Neige gehen. Der Grund aber dafür, daß ich das Zeitungsblatt nicht herumschicken konnte und nicht aus der Hand geben wollte, ist Ihnen doch wohl von Herrn Sanitätsrat Dr. Bruck mitgeteilt worden. Er lag darin, daß ich nur ein einziges Exemplar besaß und weitere Stücke vom Verlag der Zeitung nicht erhalten konnte. Ich habe deshalb auch Herrn Dr. Moll das Blatt nur für einige Tage leihen können, damit er Abschrift von dem Aufsatz nähme.

Heftige Beschwerde führen Sie, hochzuverehrender Herr Professor, darüber, daß ich einen von Ihnen stammenden Brief nicht beantwortet habe. In diesem Briefe, so sagen Sie, hätten Sie mich zur Rücknahme meiner Sie beleidigenden Aeußerungen aufgefordert; und im Sperrdruck, dem man Ihr unwilliges Erstaunen förmlich ansieht, erklären Sie: „Ich habe keine Antwort erhalten." Die Schlußsätze jenes Briefes lauteten folgendermaßen: „Ich beschuldige Sie daher, meinen Namen als Wissenschaftler und zugleich meine persönliche Ehre durch publizistische Verbreitung unwahrer Gerüchte, die Sie ohne Schwierigkeit durch Rückfrage bei mir hätten nachprüfen können und sollen, aber nachzuprüfen unterlassen haben, daher leichtfertig auf das gröblichste

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0098
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

verunglimpft zu haben. Daher stelle ich Ihnen hierdurch eine Frist von acht Tagen, die ausgesprochenen beleidigenden Urteile unbedingt und restlos mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzunehmen. Andernfalls werde ich sofort den Klageweg gegen Sie einschlagen." Es ist wahr, ich habe die mit einer so ritterlichen Bewegung dargebotene Hand nicht ergriffen. Immerhin durfte ich damit rechnen, daß Sie Klage erheben und mir vor Gericht Gelegenheit geben würden, mich über den Fall auszusprechen. Vielleicht wäre ich in mich gegangen und hätte den Richtern erklärt, daß ich bei den Worten von den „immer anmaßender auftretenden Stümpern" nicht an Sie gedacht habe, da Sie durch umfangreiche und inhaltlich gewichtige Werke die Forschung auf diesem Gebiete unbestreitbar gefördert haben, und da jede Zeile aus Ihrer Feder eine wahrhaft ergreifende Bescheidenheit verrät. Jetzt indessen bin ich anscheinend wieder in einer Phase der Verblendung, denn mir will es so vorkommen, als ob jener Brief wirklich keine Antwort verdiene und als ob die Anwendung jener tadelnden Worte auf Ihre geschätzte Person nicht der Berechtigung entbehre.

Doch kommen wir endlich vom Vorspiel zur Fuge! Im Zusammenhang mit der Angelegenheit der kleinen „Irma" erheben Sie zwei Anschuldigungen gegen mich: erstens, ich hätte die Schweigepflicht verletzt, was um so tadelnswerter sei, als ich selbst den Vorschlag gemacht hätte, über Einzelheiten nichts mitzuteilen. Die Leser werden vielleicht gefragt haben, weshalb in aller Welt ich einen so sonderbaren Vorschlag machte. Ich muß daher erklärend hinzufügen, daß in jener Zeit mehrfach über eine Art Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Gruppen gesprochen worden war. Ihre Freunde, Herr Professor, wollten uns nun damals etwas besonders Schönes und Beweiskräftiges zeigen. Ursprünglich sollte auch Herr Moll an der Demonstration teilnehmen; aus irgendwelchen Gründen aber unterblieb die Einladung. Indessen wußte er von dem Plan jener Sitzung, und deshalb hat nach dem katastrophalen Verlauf der Sitzung Herr Bruck, der das Temperament und die bereite Feder Molls scheute, angeregt, von einer Weitergabe der Einzelheiten an Dr. Moll abzusehen, ihm also nur im allgemeinen den unbefriedigenden Ausfall der Untersuchung mitzuteilen. Ich war damit einverstanden, um die erhoffte gemeinsame Arbeit nicht von vornherein zu gefährden. Ich habe dann auf eine Fortsetzung der Versuche mit Irma gewartet. Es ist seitdem aber nicht mehr mit ihr experimentiert worden, und das ist — wie ich vorausnehmen will — ganz verständlich, denn das Problem war gelöst. Ich habe ebenso vergeblich darauf gewartet, daß in den „Psychischen Studien" über diesen recht lehrreichen Fall etwas veröffentlicht würde, und habe wieder einmal erfahren müssen, daß die Taktik der Okkultisten dahin geht, das ihnen Unbequeme möglichst zu verschweigen. Inzwischen spielte sich folgendes ab: Es entspann sich ein längerer Briefwechsel zwischen der Psychologischen Gesellschaft und drei zum Studium des Okkultismus begründeten Vereinigungen. Dabei ist das von Baerwald, Moll und mir ausgehende Anerbieten, gemeinsam „okkulte" Erscheinungen zu untersuchen, mit so

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0099
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dürftiger Begründung und in so hochmütigem Tone abgelehnt worden, daß ich, ebenso wie die beiden anderen Herren, wirklich alle Geduld zusammennehmen mußte, um nicht gleich nach der ersten Antwort den Briefwechsel zu beenden. Wir waren mehrmals nahe daran, eine recht deutliche Absage zu schreiben, aber immer wieder siegte die Ansicht, daß wir um der Sache willen in einem Briefaustausch manches hinnehmen könnten, was in einer öffentlichen Erörterung unmöglich gewesen wäre. Dieser Briefwechsel wurde nun etwa ein Jahr nach der Sitzung mit Irma ohne unser Vorwissen veröffentlicht. Da schien es mir doch an der Zeit, zu zeigen, wie dilettantisch die Herren arbeiten, die sich uns gegenüber auf das hohe Pferd setzen. Das gilt keineswegs bloß von Berliner Okkultisten. Denn ich empfand es ebenso als Anmaßung, wenn Herr Dr. Joseph Böhm (Nürnberg) im Juni 1923 in den „Psychischen Studien" aller Welt verkündete, er habe bei einer gemeinsamen Untersuchung festgestellt, daß ich nicht nur Sachkenntnis, sondern auch „Voraussetzungslosigkeit, Gründlichkeit und Objektivität... sehr vermissen" ließ. Auf solche Dreistigkeiten habe ich schließlich einmal mit einem scharfen Ausdruck geantwortet, nachdem ich Jahrzehnte hindurch alle möglichen Beschimpfungen wie einen unvermeidlichen Platzregen hingenommen hatte.

Zu der beanstandeten Verletzung der Diskretion meine ich im allgemeinen folgendes: Ein Schweigegebot hat Sinn, solange eine Untersuchung im Gange ist. Das gilt von einem wissenschaftlichen wie von einem gerichtlichen Verfahren; wenn aber eine Sache zu Ende gebracht ist, dann bedeutet das Totschweigen, wie ich mich ausdrückte, eine Irreführung der öffentlichen Meinung. Ich habe den beteiligten Herren 16 Monate Zeit gegönnt, ihre Beobachtungen fortzusetzen oder etwas darüber zu sagen, aber ich will nicht auf die Dauer die skeptisch gesonnenen Kenner des Gebiets beschimpfen lassen und meinerseits über die von der andern Seite begangenen Fehler diskret schweigen. Ob das mit den „ungeschriebenen, aber um so gebietenderen Regeln wissenschaftlicher Gepflogenheiten" übereinstimmt, vermag ich nicht zu beurteilen, denn ich habe nicht gleich Ihnen, hochzuverehrender Herr Gymnasialprofessor, die Wissenschaftlichkeit in Erbpacht genommen. Nur das eine weiß ich, daß die Oeffentlichkeit ein verzerrtes Bild des Sachverhaltes empfangen würde, wenn die Teilnehmer an mißratenen Sitzungen durch ein Schweigegebot oder Drohungen zur lebenslänglichen Stummheit verurteilt würden.

In meiner Unterredung mit Herrn Sanitätsrat Dr. Bruck, aus der Sie den Lesern der „Psychischen Studien" einiges so bereitwillig mitteilen, und von der Sie einen unzutreffenden Eindruck vermitteln, habe ich nicht nur das meiste von dem oben Dargelegten bereits ausgesprochen, sondern auch darauf aufmerksam gemacht, daß die entscheidenden Beobachtungen in der Sitzung mit Irma den beteiligten Okkultisten sehr überraschend kamen. Hiermit berühre ich jenen Angriff, bei dem Sie offenbar sich als mutigen Verfechter Ihrer persönlichen und wissenschaftlichen Ehre fühlen. Sie sagen, daß in der Sitzung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0100
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mit dem damals als Medium tätigen Kinde, vor Beginn der Versuche, über Ihre Versuchsmethodik so eingehend gesprochen worden sei, um mich völlig zureichend darüber zu unterrichten; ich hätte Ihr Verfahren einfach wiederholt („die Dessoirsche Versuchsmethodik ist also nur ein Abklatsch der meinigen") und es sei unerhört, daß ich dies nicht nur verschweige, sondern auch Sie, den Urheber der experimentellen Anordnung, beleidige. Nun geben Sie zwar zu, daß ich keine Namen genannt habe, aber Sie meinen, jedermann müsse wissen, daß auf Sie sowie auf die Herren Bruck und Sünner gezielt werde, denn, so fahren Sie mit anmutiger Naivität fort, Herr Moll habe es ja auch gleich gemerkt. Doch um zur Hauptsache zurückzukehren: als Herr Dr. Bruck mir von dem Wunderkinde sprach, habe ich natürlich gefragt, ob nicht Finger- oder Armbewegungen des Kindes zu beobachten gewesen wären, was ganz entschieden bestritten wurde, und unmittelbar vor den Versuchen, sowie während der Versuche kam zur Sprache, daß schon früher mit Zwischenschaltung eines weißen Blattes zwischen Schachteln und Versuchsperson experimentiert worden war. Dagegen ist nichts erwähnt worden von einer Vertauschung der Deckel. Diese letzte entscheidende Versuchsreihe war den anwesenden Herren vielmehr ganz unverständlich, und sie sahen ihre Bedeutung erst nach ausführlicher Belehrung ein. Auch noch in meiner letzten Unterredung mit Dr. Bruck hat dieser ausdrücklich zugegeben: „Von den ‚Points de repère' wußten wir nichts." Derselbe Herr Sanitätsrat Dr. Bruck hat in bezug auf dieselbe Sitzung in der „Vossischen Zeitung" drucken lassen, er habe mich dabei „als erfahrenen, sachlichen und wohlwollend taktvollen Untersucher" kennengelernt. Merkwürdig! Wie kann man einem schamlosen Plagiator Erfahrenheit und Sachlichkeit bescheinigen?

Noch eins. Sie ahnen wohl kaum, Herr Professor, wie komisch es mir vorkommt, wenn Sie wütend kreischen, ich hätte Ihre glänzende Versuchsmethodik nachgemacht. Ich habe einfach aus der Situation heraus beobachtet, meine Schlüsse gezogen und meine eigenen Maßnahmen getroffen. Hätten Sie nebst Ihren Genossen wirklich alles, was sich in jener Sitzung ergab, vorausgewußt, so wäre doch das Wunder längst erloschen und die Einladung an mich überflüssig gewesen. Ich bezweifele nichts von dem, was Sie jetzt so ausführlich erzählen und dokumentarisch belegen, Sie mögen das alles und weit mehr gemacht haben — „fehlt leider! nur das geistige Band" —, denn es kommt darauf an, einen Beweisgang herzustellen und den Fall aufzuklären. Die einzelnen Prüfungsversuche sind weder von Ihnen noch von mir erfunden, sie sind ebenso alt wie selbstverständlich. Man muß allerdings Sachkenntnis haben, um zu wissen, worauf es ankommt, und um ein Ergebnis zu erzielen. Daran hat es anscheinend bei Ihnen gemangelt und ganz gewiß bei den drei okkultistisch eingestellten Teilnehmern der Sitzung. Ich bin gar nicht stolz auf den mir gelungenen Nachweis, denn dieser Fall war so einfach, daß er in einer Stunde erledigt wurde, und zwar, wie die Folge gezeigt hat, endgültig, aber ich kann „Wissenschaftler und Akademiker", die einen so simplen Sachverhalt nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0101
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

durchschauen, unmöglich als Meister anerkennen. Wie weit sich diese Beurteilung auf Sie selber beziehen läßt, mag unentschieden bleiben, denn in Ihrem Streit mit Herrn Dr. Schwab haben Sie sich bescheinigt, daß Ihnen „die bezügliche Methodik" naturwissenschaftlicher Untersuchung okkulter Erscheinungen seit Jahrzehnten geläufig sei. Wer will es wagen, gegen ein so ehrenvolles Selbstzeugnis Einspruch zu erheben!

Da Sie sich nicht auf den besonderen Fall des Bohemia-Aufsatzes beschränken, sondern auch noch weiterhin in Schmutzwasser plätschern, so muß ich Ihnen leider dahin folgen. Sie sprechen von meinen Erfahrungen mit Henry Slade und nehmen die Tatsache, daß im Wiederabdruck eines Aufsatzes die Schlußzeilen fortgelassen sind, zum Anlaß für recht harte Worte. Ich hatte da mitgeteilt, daß ich einige experimenta crucis für Slade und Eglinton vorbereiten wollte. Diesen Hinweis brauchte ich neuerdings nicht zu wiederholen, weil ich bereits auf Seite 14 meines Buches Genaueres über diese Experimente gesagt hatte. Ein so liebevoller Leser meines Buches, wie Sie es sind, hätte das nicht übersehen dürfen. Einen gar bösen Streich spielt Ihnen Ihre Phantasie mit der folgenreichen Vermutung, daß der als Teilnehmer genannte „geistvolle Kritiker" Herr „M." kein anderer gewesen sei als Albert Moll. Ach nein, verehrtester Herr Professor, Albert Moll lebte damals als gänzlich ungefährlicher Kandidat der Medizin in Breslau, und jener geistvolle und gefürchtete Kritiker war Fritz Mauthner. Und wenn ich bei einem andern Aufsatz den Anfang fortgelassen habe, weil er mit dem Bericht über die Erscheinungen nichts zu schaffen hat, so wird das jedermann einsehen, sofern er nicht so böse Augen im Kopfe hat wie Sie.

Ich muß mich nunmehr mit den giftigen Ausschleimungen befassen, die sich über meine Kritik Zöllners ergießen. Diese Kritik, so heißt es, „behauptet in allerwesentlichsten Voraussetzungen einfach Unwahres; sie unterschlägt hauptsächlichste Angaben des Zöllnerschen Berichtes . . ." Unwahr sei die Ausgangsbehauptung, daß Zöllner das Knotenexperiment schon vorher einige Male vergeblich versucht habe. Das, so erklären Sie, hätte ich „frei erfunden". Sie hätten, trotz sorgfältigsten Nachschlagens nirgends den geringsten Anhalt für die „Dessoirsche Behauptung" gefunden, um sie als mißverständlich entschuldigen zu können. Wenn Sie aber noch etwas sorgfältiger nachschlagen wollten, so würden Sie im 11. Bande der Zöllnerschen Abhandlungen auf Seite 1191 die nötige Unterlage finden. Allerdings habe ich es Ihnen dadurch erschwert, daß ich bei der Rückverweisung auf eine früher erwähnte Stelle mich in der Seitenangabe geirrt habe. Es wäre begreiflich gewesen, wenn Sie mich höflichst gefragt hätten: „Dort sehe ich es nicht; bitte, wo steht es?" Statt dessen wagen Sie es zu behaupten, ich hätte jene Angabe mir aus den Fingern gesogen.

Ihren höchsten Trumpf spielen Sie dann mit dem vorgeblichen Nachweise aus, daß ich Zöllners Satz, der Versuch sei bei vollem Tageslicht geglückt, unterschlage, um die Illusionsmöglichkeiten bei Dunkelsitzungen glossieren zu können. In Wahrheit besteht keinerlei Zusammenhang zwischen diesen Ausführungen und jenem Zöllnerschen Zitat.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0102
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es ist übrigens auch ganz klar, daß Zöllner bei Tageslicht experimentiert hat, da ja gesagt wird, daß der Versuch an einem Vormittag stattgefunden habe, und von etwaiger Verdunkelung des Zimmers nicht die Rede ist. Immerhin bleibt der Fortfall der Worte „in einem durch volles Tageslicht erhellten Zimmer" gewiß auffällig. Sie bemerken dazu, der Zöllnersche Bericht „umfaßt 53 Zeilen, welche Dessoir vollständig wiedergibt, bis auf eine einzige Zeile", eben jene Zeile, die von dem vollen Tageslicht spricht. Auf diese Anschuldigung hin ließ ich mir Zöllners Werk aus der Staatsbibliothek kommen — es war merkwürdigerweise und zum Glück nicht verliehen — und stellte fest, daß meine Wiedergabe des Wortlautes keineswegs vollständig ist. Das Zitat beginnt bei mir mit den Worten „Die Dicke des neuen und festen, von mir selbst gekauften und aus Hanf bestehenden Bindfadens betrug etwa 1 Millimeter, die Länge des Fadens, bevor die Schlingen in demselben geschürzt waren. etwa 148 Zentimeter." Bei Zöllner aber heißt es: „Wie schon a. a. O. bemerkt, betrug die Dicke des neuen und festen, von mir selbst gekauften und aus Hanf bestehenden Bindfadens etwa 1 Millimeter; die Länge des einfachen Fadens, bevor die Schlingen in demselben geschürzt waren, betrug etwa 148 Zentimeter, also die Länge des mit seinen Enden verbundenen doppelten Fadens 74 Zentimeter." Ich frage mich vergebens, wie kann jemand, der meine Wiedergabe mit dem Original vergleicht, behaupten, sie sei vollständig bis auf eine einzige Zeile — fehlt doch gleich zu Anfang auch schon eine ganze Zeile! Aber ich mußte mir noch eine andere Frage vorlegen. Nämlich: wie bin ich zu den mancherlei Ungenauigkeiten in der genannten Wiedergabe gekommen? Ich sage an jener Stelle meines Buches, Zöllners Bericht werde von Ulrici gerühmt und laute folgendermaßen. Sie, mein Herr Professor, haben offenbar das Büchlein von Ulrici angesehen, denn Sie fügen meiner Erwähnung die bei mir nicht stehende Seitenzahl zu. Und da ist es über die Maßen erstaunlich, daß Sie nicht bemerkten, daß meine Wiedergabe wortwörtlich *) aus Ulricis Buch stammt, der in Anführungsstrichen und mit Seitenangabe aus Zöllner zitiert. In diesem Ulricischen Zitat, das mit dem Zöllnerschen Original zu vergleichen ich meiner Erinnerung nach deshalb unterlassen mußte, weil Zöllners Buch damals aus der Kgl. Bibliothek nicht zu erhalten war, fehlt wie manches andere, so auch die Zeile „in einem durch volles Tageslicht erhellten Zimmer".

Ich bilde mir nicht ein, daß diese Richtigstellung die Okkultisten überzeugen wird. Sie werden weiterhin behaupten, durch Herrn Prof. Schröder, den wackeren Kämpfer für Recht und Wahrheit, sei mir beabsichtigte Fälschung des Zöllnerschen Textes nachgewiesen worden. Ich wage auch nicht zu hoffen, daß Sie selber die Haltlosigkeit Ihres Angriffs und die Ungeheuerlichkeit der damit verknüpften Beschimpfungen einsehen werden. Vielleicht erzählen Sie nun Ihren Lesern, ich

*) Um ganz genau zu sein, will ich hinzufügen, daß ich das jetzt gebräuchliche „c." in „etwa" verdeutscht habe und einen Druckfehler habe stehen lassen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0103
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hätte beide Berichte vor mir gehabt und den in meine verbrecherische Taktik passenden ausgewählt. Oder Sie werden es für eine „beachtliche Duplizität" ausgeben, daß die von mir vorgenommene Fälschung sich auch schon als ein simples Versehen bei Zöllners Freund Ulrici findet. Jedenfalls erklären Sie schlicht und würdig: „Dessoir unterschlägt." Sie sagen dann weiter in dürren Worten, daß mir nicht nur Forschertugenden fehlen, sondern Sie sprechen mir auch noch das geringste Maß menschlicher Anständigkeit ab. So ist bei Ihnen zu lesen: „Mein Vorwurf gegen Dessoir aber, Unwahrheiten, die ihm im wesentlichsten als solche bekannt sein mußten, seiner Polemik unterzulegen, betrifft eine Einstellung, die mit Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun hat. Diese Vorwürfe ‚betreffen die menschliche Rechtschaffenheit' (Dessoir S. XIII)."

Und nun, Herr Professor, merken Sie einmal gut auf! Ich habe Ihren Angriff auf mich gezogen, weil ich im allgemeinen von den heutigen Okkultisten als von immer anmaßender auftretenden Stümpern gesprochen habe. Namen wurden dabei nicht genannt, aber es soll nicht bestritten werden, daß einige besonders Sach- und Personenkundige diese Kennzeichnung auch auf Sie erstrecken konnten. Wenn ich von jemand sage, er sei auf einem bestimmten Gebiete ein Dilettant und er solle sich daher bescheiden verhalten, so setze ich damit noch nicht die Ehrenhaftigkeit des Menschen herab. Sie aber und Ihresgleichen belästigen mich nicht nur mit Ihren dünkelhaften Zurechtweisungen, sondern Sie stellen mich vor der Oeffentlichkeit als ein ganz verworfenes Subjekt hin. Habe ich jemals solche Verdächtigungen wie die von Ihnen vorgebrachten gegen einen okkultistischen Schriftsteller geäußert? Sie lassen ähnliches anklingen, indem Sie sagen, ich hätte das Zeichen zu einem allgemeinen Presseangriff auf Herrn v. Schrenck gegeben, als ich empfindliche Mängel seiner Uebersetzung eines englischen Berichtes bemerkt hatte. Wollen Sie hören, was ich damals sagte? „An sich ist es verdienstlich, daß Herr v. Schrenck-Notzing die schwer erreichbaren Berichte der Engländer und Franzosen uns zugänglich machen will. Aber nach dieser Stichprobe scheint mir, daß die Wiedergabe in einzelnen Punkten ungenau und irreführend genannt werden muß." Ich möchte wohl wissen, mit welchen gewaltigen Worten Sie über mich hergefallen wären, wenn Sie solche Schäden in meinem Buch hätten aufdecken können! Wie wenig Herr v. Schrenck sich durch jene Bemerkung gekränkt fühlte, zeigt schon der Umstand, daß er mir sein letztes Buch zu Anfang dieses Jahres mit der handschriftlichen Eintragung schickte „Dem alten Freunde Dessoir trotz seiner Gegnerschaft in aufrichtiger Verehrung gewidmet vom Verfasser". Sie aber reden von mir nicht nur mit nörgelnder Ueberheblichkeit, sondern in Ausdrücken, wie sie sich bisher nur die Anthroposophen erlaubt haben. Wollte ich Gleiches mit Gleichem vergelten, so brauchte ich nur auf S. 672 des Novemberheftes zurückzugreifen, wo Sie in einem als wörtlich gekennzeichneten Zitat mich von „Schrencks genauen Angaben" sprechen lassen, während tatsächlich gesprochen wird von „Schrencks verhältnis-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0104
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mäßig genauen Angaben." Ich trete indessen zu Ihren Gunsten zurück und überlasse es Ihnen, das Fehlen des wichtigen Beiwortes in der Ihnen eigenen gewinnenden Art zu erläutern.

Diese Bemerkungen sollten keine Verteidigung sein. Ich verteidige mich nicht, wenn man unterstellt, daß ich mir eine fremde Versuchsanordnung widerrechtlich aneigne, daß ich zu unlauteren Zwecken Angaben teils frei erfinde, teils unterschlage — und welche Schandtaten sonst mir noch zur Last gelegt werden. Dagegen war es wünschenswert zu zeigen, wie leichtfertig solche ebenso abscheulichen wie absurden Beschuldigungen vonseiten eines Okkultisten erhoben werden. Ein weiteres Mal, Herr Professor, werde ich mich mit Ihnen nicht auseinandersetzen. In besonderer Hochachtung Max Dessoir.

Persönliche Bemerkung zu dem „Offenen Briefe" Prof. Max Dessoir's an Prof. Christoph Schröder.

Von Dr. med. Carl Bruck.

Herr Prof. Dessoir bezieht sich mehrfach in seinem offenen Briefe auf eine Unterredung zwischen uns. Es ist diejenige, in deren Verlauf ich schließlich die Abschriftnahme seines Bohemia-Artikels erreichte. Ohne Schärfe und ohne auf noch andere bestreitbare Angaben D.s einzugehen -- denn bei diesen Fehden pflegt die Aufmerksamkeit der Leser sich sehr bald im Dickicht der Druckerschwärze zu verlieren — möchte ich mich an der Hand meiner sofort nach der Aussprache gemachten Notizen zu seiner Behauptung äußern: ein Eingeständnis unserer „Stümperei" bei den Pendelsitzungen läge in meinen an ihn gerichteten Worten: „Von den Points de repère wußten wir nichts."

Hier spielt D. entweder geschickt mit Worten oder, was ich eher glauben möchte, eine Erinnerungslücke wird von ihm durch eine Erinnerungsadaption geschlossen. Ein Spiel mit Worten? Ich und wohl auch die anderen „Stümper" bekennen allerdings, den wohl dem Patois französischer kartenzinkender Falschspieler entlehnten sprachlichen Terminus — „point de repère" — erstmalig aus D.s Munde gehört zu haben und sind ihm für diese Bereicherung unseres Sprachschatzes von Herzen dankbar. Dieses Bekenntnis einer rein verbalen Ignoranz werde vorausgeschickt. Aber laut meinen Notizen setzte ich damals Herrn Prof. D. sofort auseinander, daß unsere Bemühungen um die Methodik, sowohl die früheren Prof. Schröders und anderer, wie auch die meinigen (Prof. Schr. hat dies ja schon u. a. in den Psychischen Studien, S. 553, ausgeführt) klar bewiesen, daß wir realiter die Ausnützung seiner points de repère, wenn auch zum Teil auf andere Art wie er, auszuschalten gesucht hatten. Nebenbei: Ich hatte sogar, was Herrn D. entgangen zu sein scheint, schon am Schluß der Pendelsitzung kurz vor einer meiner eigenen darauf bezüglichen Varianten berichtet: Versuche bei abgewandtem Kopf Irmas (mit allerdings nicht entsprechenden Pendelausschlägen).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0105
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zu alledem gibt ja Prof. D. nunmehr in seinem offenen Briefe selbst zu: „. . . unmittelbar vor den Versuchen sowie während der Versuche kam zur Sprache, daß schon früher mit Zwischenhalten eines weißen Blattes zwischen Schachteln und Versuchsperson experimentiert worden war." Halten zu Gnaden, Herr Professor, was verlangt man noch mehr von den „Stümpern"?

Diese eindeutigten Hinweise, mit denen ich dem Vorwurf unserer methodologischen Unzulänglichkeit zu widersprechen wage, legen mir die Vermutung nahe, daß Prof. D. wohl doch nicht mit Worten jongliert, sondern daß sein Gedächtnis bezüglich dieses belangvollen Punktes vielleicht nicht ganz zuverlässig sein dürfte, zumal es auch ein anderes — für mich belangloseres — Engramm unserer Unterhaltung nicht so ganz getreu ekphoriert hat: auf meinen milden Einwurf, warum er nicht in gleicher Weise wie Herrn Dr. Moll auch mir die Einsicht in seine Bohemia-Plauderei bald nach ihrem Erscheinen ermöglicht habe, sagte Prof. D, nach meinen Notizen etwa folgendes: „Ja, Moll ist schon lange bei einem Büro auf die Ausschnittzusendung aller okkultistischen Zeitungsaufsätze abonniert!" In Prof. D.s offenem Briefe heißt es aber jetzt: „Ich habe deshalb auch Herrn Dr. Moll das Blatt nur für einige Tage leihen können, damit er Abschrift von dem Artikel nähme." Wie gesagt, ein für mich selbst und die eigentliche Streitfrage belangloser Widerspruch, aber doch ein Hinweis auf die sehr diskutable Möglichkeit von Erinnerungsmängeln, die auch andere Briefstellen Dessoirs einigermaßen entwerten könnten. Dies sachlich herauszuheben, muß das Recht des Angegriffenen sein, auch wenn er sich sonst bemühen will, den Ton aufgezwungener Polemik zu mildern (trotzdem ja wohl eine möglichst verletzende Schärfe derselben bei uns zulande wie in der Tagespolitik, so auch in der Wissenschaft, zur festen Tradition — selbst zwischen hochverdienten Hochschullehrern untereinander — zu gehören scheint. Erst kürzlich beim Jubiläum der Stereochemie wurde wieder an die klotzige Bekämpfung ihres Begründers Van't Hoff durch den großen Leipziger Chemiker Kolbe und an die klugjoviale Replik des Holländers erinnert).

Auf unserm Spezialgebiet — si parva licet componere magnis — habe ich bisher immer, vielleicht ohne rechtes Talent, sicher aber ohne großen Dank von beiden Seiten, ein Vermittler zwischen Kritik und Forschung sein wollen (Herr Prof. D. spricht ja selbst von meinem früheren Versuche, zwischen ihm und Baron Schrenck zu vermitteln), und trotz allem beabsichtige ich, es auch in Zukunft zu bleiben. Ein völliges Schweigen ist mir aber heute versagt, weil einige Tatsachen nur dazu gut zu sein scheinen, um auf den Kopf gestellt zu werden, und weil die Geschmähten das Gefühl nicht unterdrücken können, daß man sie in der Oeffentlichkeit diffamieren und ihnen die Weiterarbeit verleiden wolle. Als erster aber würde ich es begrüßen, wenn als Fazit der großen defensiven Artikelserie Prof. Schröders,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0106
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dessen allgemeine Tendenz jeder Unbefangene wird billigen müssen (Herr Prof. Schr. legt sicher selbst keinen Wert darauf, daß man dabei seine Werturteile bis in alle Details akklamiert), eine der Forschung wie der von Vorurteilen und Invektiven freien Kritik in gleicher Weise bekömmliche Atmosphäre zurückbleiben würde. Denn schließlich ist doch die Hauptsache für alle Beteiligten nach einem netten Wort meines Freundes Dr. von Rutkowski immer nur das eine:

„Medien suchen und experimentieren,
Experimentieren und Medien suchen!"

Schlußwort zu der vorstehenden Entgegnung Max Dessoirs auf den B-Teil meiner „Pseudo-Entlarvungen".

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

Meine Kritik muß eine stark emotionelle Auswirkung bei dem Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir gezeigt haben, da sie sein Eingesandt in einer Fülle nur aus ihr verständlicher Ausdrücke durchzittert. Max Dessoir ist offenbar maßlos empört, daß ein „Okkultist" es wagt, seine Invektiven sogar formal beleidigenden Ausmaßes nachdrücklich abzuwehren, und aus diesem Anlasse einmal Dessoirs höchsteigene Arbeitsweise in die richtige Beleuchtung rückt. Es ist und bleibt Max Dessoir unbegreiflich, daß es auch in Ehrenfragen eine Art kategorischen Imperativs gibt (siehe dagegen D.'s Apostrophierung meiner Terminsetzung). Das Gefühl der hilflosen Leere an sachlicher Erwiderungsmöglichkeit spricht sich schon in der Form des „offenen Briefes" aus. Ich würde mich überhaupt fragen, ob sich ein Schlußwort noch gebietet, wenn ich nicht voraussähe, daß die Gegnerschaft dieses Schweigen für ihre Zwecke umdeuten würde.

Eine kleine von Dessoir angeregte Vorbemerkung: Es ist mir stets eine Genugtuung und mein Ehrgeiz gewesen, eine unhonorierte Tätigkeit als Wissenschaftler zu leisten, und ich habe die sich schon hieraus ergebende Distanz gegen den Universitätsprofessor stets selbst gebührend unterstrichen. Denn wenn ich auch zur Förderung dieser Tätigkeit und im Interesse meiner Forschungsreisen (in Deutsch-Ostafrika) laufend nennenswerte Beihilfen Preußischer Ministerien zu verzeichnen hatte, sind dadurch doch die eigenen Opfer nur gemindert worden. So habe ich mir auch, sobald ich die mögliche Echtheit sog. okkulter Phänomenik erfahren hatte, durch Beschaffung einer gegenwärtig etwa 1600 Nummern zählenden Fachbücherei selbstverständlich unter erheblichsten Opfern die andere Urteilsgrundlage auf dem Gebiete beschafft. Man vergleiche demgegenüber die Ausflucht Dessoirs im Falle Zöllner, auf welche ich noch zurückkomme. Die Distanz ist tatsächlich da, und ich lege auf sie Wert.

Max Dessoir tastet, durch subjektive Ausfärbungen des im übrigen von ihm in allem wesentlichen unbe-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0107
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

stritten gebliebenen, von mir vorgebrachten Tatsachenmateriales zum „Bohemia-Falle“ nach einer Entschuldigung; er bemüht sich dabei, mit trickmäßiger Geschicklichkeit den Sachverhalt zu verdunkeln. So gleich anfangs, wenn er zu der einzigen mir zu Gesicht gelangten Nummer der „Bohemia“ die selbstverständlich nebensächliche Fundstelle glossiert, da es sich doch in meinem Hinweise um die Feststellung von gehässigsten Angriffen gegen den Spiritismus in jener Bohemia-Nummer und des hiernach für Berichte à la Dessoir tragfähigen Bodens handelte.

Kennzeichnend für die Dessoirsche Taktik ist, daß er den sorglosen Leser vergessen machen möchte, daß er in jenem Bohemia-Artikel (l. c.) — um es zu wiederholen — nachdem er mich eingangs bezeichnet hat, schließlich auch ganz allgemein von den „immer anmaßender auftretenden Stümpern“ spricht, die „das Urteil der Oeffentlichkeit irrezuleiten im Begriffe sind“, und daß auch Moll hierzu (l. c.) ganz allgemein von den „Berliner Okkultisten“ schreibt.

Dagegen muß meine ganze Ausführung über die eigenen vorausgegangenen Versuche unangefochten bleiben. Dessoir gibt selbst zu, von meiner Deckblatt-Anordnung erfahren zu haben; einen Atemzug weiter aber insinuiert Dessoir den Drs. C. Bruck und P. Sünner, deren ersterer bei jener Anordnung anwesend war, daß sie „nichts von den ‚points de repère‘ wußten“. Es ist gänzlich unmöglich, daß jene Anordnung auf anderes abzielen konnte, als diese Fehlerquelle (über die Augenbinde hinaus) auszuschließen! Sonderbar, dieser Widerspruch in Dessoirs eigenen Behauptungen.

Und was schreibt Max Dessoir wenige Zeilen weiter? „Man muß allerdings Sachkenntnis haben, um zu wissen, worauf es ankommt!“ Kurz vorher gibt er zu, daß er dieselben Versuchsanordnungen getroffen habe wie ich — meine letzte Anordnung, nur einen Teil der Deckel zu vertauschen ausgeschlossen: Dessoir, dieser eigenartige Psychologe, vermißt aber in dem Ausbau meiner den seinigen vorausgegangenen, von ihm wiederholten Anordnungen bei mir „das geistige Band“! „Dessoir ist ein geistreicher Schriftsteller und gilt in den Kreisen seiner Fachgenossen nicht für mehr“ (Dr. Edg. Dreher, l. c.). In der Tat muß es Dessoir völlig an der logischen Gedankenentwicklungsfähigkeit des Wissenschaftlers mangeln, wenn er derart unsinnige Einfälle, ein derart harmoniewidriges Impromptu auch nur versucht zu propagandieren. Und an diesem „geistigen Bande“ zieht er seine Bohemia-Beschimpfungen auf!

Sonderbar, höchst sonderbar! In einer vorangegangenen, von mir inaugurierten Sitzung sind übrigens erfolgreiche Versuche mit der bewußten Nachahmung der Motorik gemacht, auch die 67 umfangreichen Reihen, welche meine „Grundversuche“ veröffentlichen, zielen ausdrücklich auf Ausschluß der Sinnes-Hyperästhesie und danach der „Telepathie“ ab, die Dessoirschen Anordnungen sind eine Wiederholung der meinigen: aber dieser bisherige große „Skeptiker“

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0108
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dessoir steht mit einem Male als großer Magier, als spiritus rector meiner Geistesarbeit da! Ein metapsychisches Phänomen erster Ordnung. Wenn man nicht auf die Wahllosigkeit der Mittel dieser Art schließen will, mit denen Dessoir Jahrzehnte hindurch seine Stellung zu behaupten gewußt hat. Der vorliegende „plumpe Trick" zur „Irreführung" des Urteils besagt mehr als dicke Bände zur Charakterisierung des Wahrheitsforschers Dessoir (Was ist Wahrheit?, Radiovortrag D.s vom 14. Dezember 1924).

Merkwürdig auch, die weitere Forderung an den blinden Glauben seiner Leser, daß die fragliche Bohemia-Nummer, wohl im Verfolge des Dessoir-Artikels, einfach vergriffen war, daß er „weitere Stücke vom Verlag der Zeitung nicht erhalten konnte". Merkwürdig; doch ein Dessoir sagt es. Bleibt da etwas anderes übrig als es zu glauben?

Und die auf Brucks Vorschlag nach einer von Dessoir selbst herrührenden Formel eingegangene „Schweigepflicht"? Die Auffassung Dessoirs von der einseitigen Lösung einer Vereinbarung ist jedenfalls recht anmerklich. Und ob es die ganze Angelegenheit in ein für Dessoir günstigeres Licht rückt, für die Veröffentlichung ein Auslandblatt beansprucht zu haben, statt etwa die doch sonst von ihm reich belieferten Berliner Blätter gekennzeichneter Art, ist ganz gewiß sehr erheblich zu bezweifeln!

Damit habe ich diesen Teil der Dessoirschen Ausführungen schon länger als gebührend berücksichtigt. Zwar erklärt Dessoir (l. c.) selbst, daß „les faits négatifs ne détruisent pas les faits positifs", zwar geißelt er zugleich „die Methode", welche „viel zu viel Gewicht darauf lege, daß ... von anderer Seite behauptete Experimente nicht geglückt seien", was „schlechterdings nichts beweise". Zwar hat Dessoir noch in dem genannten Vortrage vom 12. November 1924 nach dem Berichte Dr. Edg. Drehers geäußert, daß man sich, wenn man Untersuchungen machen wolle, hüten müsse, an die Erscheinungen mit Mißtrauen heranzutreten; das wäre ein großer Kunstfehler, denn auch sonst würde niemand in der Lage sein, etwas Besonderes zu leisten, wenn man ihm mit eiskaltem Mißtrauen begegne (wortgetreue Ausdrücke gesperrt; Verf.): Aber Dessoir kann bekanntlich so und gerade gegensätzlich meinen. Doch beansprucht er in jedem Falle als Vertreter der offiziellen Wissenschaft unbedingtes Vertrauen.

Es ist auch keinem Forscher auf dem Gebiete des „wissenschaftlichen Okkultismus" etwa eingefallen, die Notwendigkeit der Auswertung sämtlicher Versuchsergebnisse, auch der negativen, irgendwie in Frage zu ziehen (siehe z. B. die ausdrückliche Anlage der von mir veröffentlichten „Grundversuche"). Aber Max Dessoir hielt offenbar die Gelegenheit für günstig und zögerte nicht, sein „deutliches Wort" auszusprechen, das allerdings nur in der beleidigenden Form seiner Fassung deutlich, an Klangfülle durch die Verborgenheit des Erregungsortes aber so schwach war, daß es die empfangsberechtigten, wenn offenbar

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0109
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auch weniger berechneten Ohren erst nach Jahr und Tag auf Umwegen erreichte.

Und dieses „deutliche Wort" hat, auch wenn Dessoir nur die zugegebene Kenntnis meiner Deckblattversuche vorher gehabt hätte, allerschwerste Verunglimpfungen formal beleidigender Fassung auf unwahrer Grundlage, die als solche etwa vergessen zu haben für ihn keine Entschuldigung bedeutet, enthalten: genau, was ich behauptet habe.

Die Entgegnung zum Teile Zöllner meiner Kritik führt nun den Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir, wenn möglich, noch um einiges abgründiger, denn bereits zuvor.

Man sollte meinen, daß auf der verwiesenen Seite 14 des „Jenseits" irgend etwas stünde, was auf meinen Hinweis auf fehlende Teile Dessoirscher Zitate Bezug hätte. Dort steht, daß es mit Slade nicht möglich gewesen wäre, den Inhalt zweier zugeschmolzener Glasröhren zu konfundieren, mit „dem wackeren Eglinton" nicht, Knoten in bestimmte Lederstreifen zu bringen. Mein Nachweis ging dahin, daß Dessoir zunächst unter dem Eindruck der erfahrenen Phänomenik in förmlich freudig erregter Art für ihre Echtheit eingetreten war, um hernach durch Invektiven gegen Forscher und Forschung gerade das Gegenteil mit allen Mitteln von Druck und verdienstvollem (!) Vortrag zu propagandieren. Ich vermißte jegliche Erklärung, wie er sich auch nur die zitierten Beispiele trickmäßig bewirkt dächte, um diese Sinnesänderung zu begründen; ich vermisse jegliche Bekanntwerdung späterer mustergültiger Versuchsanordnungen und -ergebnisse (abgesehen von obigem Feuilleton-Artikel). „Les faits négatifs ne détruisent pas..." (s. o.); Dessoir mit dem Januskopf!

Dagegen ist ihm tatsächlich eine Berichtigung eines „folgenreichen" Irrtums von mir geglückt! S. 557 der „Ps. St." 1924 spricht Dessoir in meinem Zitat als Teilnehmer einen „Herrn M., einen der geistvollsten und gefürchtetsten Kritiker Berlins" an; ich fügte in Klammern (!) hinzu: „Also doch wohl Albert Moll." Im ganzen Verlaufe der gesamten Ausführung komme ich auf diese Vermutung nie zurück! Aber Max Dessoir möchte Pfeffer in die „bösen Augen" sorgloser Leser werfen; ich habe das festzustellen. Uebrigens war und ist mir Fritz Mauthner als „ein geistvoller und gefürchteter" Kritiker auf sog. okkultem Gebiete nie begegnet. Das Nachschlagen unter „Okkultismus" in Mauthners dreibändigem „Wörterbuch der Philosophie" fördert mir nun aber (Bd. II, S. 458/460) eine förmliche Pamphletie zutage, auf die ich in meiner Buchbearbeitung zurückkomme. Unser weit überragendster Metaphysiker Hans Driesch für, auf der anderen Seite Mauthner gegen die mögliche Echtheit der Phänomenik, der (l. c.) äußert: „...kann kein Wort stark genug sein, die Dummheit dieser neuesten Form der alten Wundersucht zu charakterisieren."

Weiter zum Hinweise Dessoirs auf den Bd. II S. 1191 bei Zöllner; Frage der mehrfachen Versuchswiederholung. Es ist gänzlich unwahr, daß sich Dessoir „bei der Rückverweisung auf eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0110
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

früher erwähnte Stelle in der Seitenzahl geirrt habe"; wahr ist dagegen, daß Dessoir einen von Ulrici im Zusammenhange mit anderen Fragen gebrachten Seitenhinweis einfach auf gut Glück für sich gebucht hat (siehe den zweitfolgenden Absatz wie weitere von D. überhaupt unbeantwortet gelassene Vorwürfe meiner Kritik selbst)! Und man lese nun noch einmal die weiteren Worte Dessoirs gegen mich.

In jenem kaum dreiseitigen „Anhange" zu Band II steht unter dem Thema „Ueber die Beweiskraft der Ringprobe" S. 1191 nun keineswegs das, was Dessoir hineininterpretieren möchte. Die behauptete mehrfache Wiederholung des fraglichen Knotenversuches kann doch nur den Sinn haben, daß mit den gleichen oder doch wenigstens genau gleich vorbereiteten „endlosen" Fäden Vorversuche gemacht wären. Davon steht durchaus nichts da! Und ich füge nochmals hinzu, der Zöllnersche Bericht mit seinen genauen Vorbereitungs- und Durchführungsangaben widerspricht jener Behauptung ganz entschieden. Wäre Dessoir überhaupt an einer objektiven Darstellung gelegen gewesen, so mußte er auch eine (l. c. S. 3) von Ulrici hervorgehobene Tatsache heranziehen wie jene, daß die magnetischen Versuche mit Slade „sogleich" (Orig. gesp.; Verf.) „unmittelbar nach seiner Ankunft in Leipzig" als „erstes Experiment" gelungen waren!

Also „Zöllners Werk war merkwürdigerweise und zum Glück aus der Staatsbibliothek nicht verliehen", als es Dessoir kürzlich auf meine Anregung hin „kommen ließ". Die „Bohemia" vergriffen, Zöllner vergriffen; merkwürdig. Was mögen nur die Leute für ein Interesse an Zöllner nehmen, diesem unglaubwürdigen, des Irrsinns und Selbstmordes verdächtigten Okkultisten? Denn „Okkultist" ist doch jeder, der sich auch nur neben einem anderen Wissensgebiet mit dem sog. Okkultismus beschäftigt. Gilt dieses Interesse dem Astrophysiker Zöllner oder dem Okkultisten? Es steht auf diese und andere Fragen keine Antwort zu erwarten. Aber Zöllner war nach Dessoirs Erinnerung „damals aus der Kgl. Bibliothek nicht zu erhalten"; es war auch sicher während der ganzen fünf Auflagen seines „Jenseits" nicht zu erhalten?

Katastrophal aber wirkt sich Dessoirs Entgegnung für ihn aus, wo sie mir im folgenden eins auszuwischen meint. Selbstverständlich habe ich gesehen, daß auch der erste Teil seines „Zitates" aus Zöllner unwörtlich ist; da sich aber der gegebene Sinn nicht von dem Zöllnerschen unterscheidet, hatte und hat es gar kein Interesse, dies festzustellen, so wenig wie andere Belanglosigkeiten. Nicht im entferntesten aber konnte ich auf den Gedanken geraten, daß Sie, Herr Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir, Zitate nach anderen als selbst überprüfte bringen. Denn wie publizieren Sie in Ihrem „Jenseits" (l. c.)? folgendermaßen:

Der Bericht steht im zweiten Band von Zöllners „Wissenschaftlichen Abhandlungen" und wird von dem einstigen (soll heißen: verstorbenen; Verf.) Philosophieprofessor Ulrici gerühmt, weil er „mit aller wünschenswerten Genauigkeit" abgefaßt worden sei. Zöllner

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0111
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schreibt: „Die Dicke des neuen und festen... (es folgt das fragliche Zitat; Verf.) ... Berührung des Bindfadens entstanden sind" (a. a. O. II, 1, S. 214 f.).

Ich bitte neben dem Wortlaut „Zöllner schreibt" die Anführungsstriche zu beachten! Es ist dem Universitätsprofessor, dem Psychologen Dr. Max Dessoir vorbehalten geblieben, auf dieser Grundlage die Behauptung aufzustellen, er habe nach Ulrici zitiert, und mich dafür „anzuschleimen", daß ich dies übersehen hätte! Die Möglichkeit einer solchen skandalösen Tatsachenverdrehung erweist zunächst, wie sehr Dessoir in seinem Leben Erfolg mit dieser Taktik gehabt haben muß, um sie hier so leichthin anzuwenden. An der einen Stelle wiederholt er Versuchsanordnungen und beschimpft dazu deren Autor, an dieser Stelle zitiert er Literatur aus der Hand eines anderen Verfassers und beschimpft wieder den, der ihn dabei ertappt!

Nein, hier kommt es keineswegs darauf an, festzustellen, ob oder daß sich Dessoir „einen passenden Bericht ausgewählt" hat. Das Ganze bedeutet vielmehr 1. ein klassisches Beispiel für die Art, wie sich falsche Zitate und mit ihnen falsche Auffassungen fortschleppen; denn tatsächlich fehlt die Zeile bei Ulrici (selbstverständlich irrtümlich, da Ulrici nachdrücklich für die Echtheit eintritt); 2. zeigt es, wie dieser „geistvollste und gefürchtetste" Kritiker Max Dessoir es nicht einmal für eine Buchbearbeitung als nötig erachtet, die von ihm „giftig" befeindeten Autoren selbst heranzuziehen.

Denn dieser sog. Kritiker fährt obendrein nach obigem Zitate fort: „Aus einem Hinweis im ersten Teil von Zöllners Abhandlungen (S. 726) (s. o.; Verf.) und aus der dort eingefügten photographischen Abbildung ersieht man, daß es sich um vier nicht fest zugezogene Knoten, sondern lose, knotenförmige Verschlingungen handelt." Und was schreibt Ulrici? Man lese — ebenfalls im Anschlusse an das Zitat: „Nach der Darstellung des Experiments und der photographischen Abbildung im ersten Teile von Zöllners Abhandlungen waren auf solche Weise vier nicht fest zugezogene Knoten, sondern lose, knotenförmige Verschlingungen in dem Fäden entstanden" (I, S. 726). Mit dieser weiteren Feststellungen einer in den Stichworten und selbst in einer typischen Satzformung getreuen Wiedergabe Ulricis, mit der weiteren Feststellung dieser Art von Quellenstudium eines Mannes, der es Jahrzehnte hindurch verstanden hat, den Fortschritt der Forschung zu hemmen, sei es übergenug. Denn Dessoir wird sich ja „gegen diese Behauptung (der möglichen Echtheit) sträuben, so lange er lebt" (l. c.).

Nebenbei, zu dem von Ihnen, Herr Universitätsprofessor, beliebten Ausdruck des „Plätscherns im Schmutzwasser". Machen Sie einmal folgenden einfachen Versuch: Gießen Sie aus Ihrer Waschkanne Wasser

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0112
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in die Schüssel und nun plätschern Sie, meinetwegen Ihr Leben lang. Nur wenn Sie Bodensatz aufrühren, wird das Wasser schmutzig. Und diesen „Bodensatz" in Ihren Arbeitsgepflogenheiten habe ich gerade festgestellt. Sie haben wenigstens dies ganz richtig verstanden. Nur irren Sie, wenn Sie meinen, daß ich Ihrer Ausdrucksweise folgen könnte.

Nur noch ein Wort zu der von Dessoir ohne jede Nötigung herangezogenen Angelegenheit Schwab. Es ist ihm entgangen, daß diese bereits durch eine Notiz in den „Psychischen Studien" (S. 24, 1924) ihre Erledigung im Sinne meiner Stellungnahme gefunden hat.

Sachliches hat Dessoir nicht mehr berührt; es bleibensonstnurseinegewohntenInvektivenübrig. Seine Notlage wirkt geradezu mitleiderweckend, wenn er sich schließlich unverbindliche, übrigens vor meinen kritischen Ausführungen gegebene Aeußerungen des von ihm in formaler Beleidigung als „Stümper" bezeichneten Dr. C. Bruck und des von ihm zeitlebens als die Wissenschaft, die öffentliche Meinung „irreführenden" Dr. A. von Schrenck, also die soviel geschmähten „Okkultisten" selbst zu Hilfe holt. Dessoir hält diese seine Urteile offenbar für hinreichend freundlich; vielleicht im Hinblick auf den Stil in der Entgegnung. Bei aller Empfindsamkeit, die er vorteilhaftenfalls (z. B. im Falle „eines Herrn Moll") an den Tag zu legen vermag.

Beruhigen Sie sich, Herr Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir. Nicht etwa, weil Sie in jenem selben Vortrage sich dahingehend geäußert haben, daß die Erscheinungen doch vielleicht in einigen wenigen Fällen bei einem experimentum crucis nicht versagt hätten (Bericht Dr. Edg. Dreher). Ich maße mir vielmehr gar kein Richteramt über Sie an und habe gar kein Interesse an Ihrer Person. Ich habe aber als Forscher auf dem von Ihnen und Ihren Mitstreitern verfemten Tatsachengebiete Anwürfe nachdrücklichst zurückzuweisen, wo sie sich auf der von mir für Sie charakterisierten Grundlage aufbauen.

Sie haben schon angezeigt, daß Sie sich „ein weiteres Mal nicht mehr mit mir auseinandersetzen werden". Das war weise, es bereits vor diesen weiteren Feststellungen auszusprechen. Vergessen Sie aber in Zukunft nicht, diese Ihre Bescheidung auf die Forschung als solche auszudehnen. Wenn Sie in jenem Vortrage für sich in Anspruch nahmen, der sog. okkulten Forschung Anregungen gegeben zu haben, so steht dagegen, daß sich die Forschung, um den von Ihnen und Ihrer Genossenschaft propagandierten Gehässigkeiten und Anfällen zu begegnen, in diesen ganzen Jahrzehnten auf „Versuchskautelen" einstellen mußte. Kautelen und experimentelle Anordnungen zur wissenschaftlichen Klärung des Gebietes sind aber selbstverständlich etwas ganz Verschiedenes, nahezu Gegensätzliches. Die psychogene Beeinflußbarkeit dozierten Sie selbst noch in Ihrem letzten Vortrage. Die Frage der Echtheit muß zu einer solchen der Phänomenik selbst, nicht ihrer oder gar Ihrer Kautelen werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0113
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kleine Mitteilungen.

Notiz der Redaktion. Die im vorigen Heft erschienenen Berichte von Strasser, von Münchhausen und Lindau waren Tageszeitungen entnommen, wie deutlich vermerkt und wohl keinem Leser entgangen war. Sie sollten eigentlich kleingedruckt unter der Rubrick „Zeitungsrundschau" erscheinen und gewannen durch ein Versehen eine Bedeutung, die ihnen im streng wissenschaftlichen Sinne nicht zukam. Besonders trifft dies auf den erstgenannten Bericht aus England zu, der in verschiedenen Zeitungen dort erschienen war und großes Aufsehen erregt hatte. Für den Inhalt tragen die Verfasser — wie überhaupt in jedem von uns veröffentlichten Falle — selbst die Verantwortung. Dr. Sünner.

In Krakau ist kürzlich das polnische Medium Guzik durch Mitglieder der dortigen Metapsychischen Gesellschaft bei plumpen Schwindeleien ertappt worden. Wir bringen einen authentischen Bericht über diese bedauerlichen Vorkommnisse im nächsten Heft. Red.

Notiz zu Heft Nr. 10 (Oktober) 1924, S. 621: Ein von Flammarion als Kundgebung eines Verstorbenen berichteter Fall. Auf S. 623 letzter Absatz dieses von Dr. Freudenberg, Bodenbach, mitgeteilten Falles wird die Erklärung Flammarions wiedergegeben, daß unter den 5000 Fällen telepathischer Mitteilungen Sterbender, über die er verfüge, sich nur einer befinde, in dem eine verspätete Ankunft vorliege usw. Hierzu dürfte vielleicht von Interesse sein, was der verstorbene Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz in Beziehung auf das Ableben seines Vaters berichtet. Der Bericht ist entnommen aus der Nr. 3b von 1924 der Monatsschrift „Velhagen" betitelt: „Vom Schreibtisch und aus der Werkstatt. Lebenserinnerungen und Lebenslehren aus hinterlassenen Papieren des Generalfeldmarschalls Colmar Freiherr von der Goltz.

Zur Zeit des Ereignisses befand Freiherr von der Goltz als 6 Jahre alter Knabe sich auf dem väterlichen Gute „Fabiansfelde" bei Königsberg.

Er schreibt wörtlich wie folgt:

„Seine Erscheinung schwebt mir nur aus zwei Szenen vor Augen. Das andere Mal ist für mich bedeutsamer geworden. Meine Mutter reiste nach Danzig, um einen Bruder zu besuchen, mein Vater brachte sie nach Elbing aufs Dampfschiff, um dann durchs Land wieder heimzukehren. Eines Tages aber kam das Fuhrwerk allein zurück. Meinen Vater hatte im letzten Augenblick die Lust angewandelt, mit nach Danzig zu gehen — zu seinem Verhängnis. Während der langen Reise war ein Schwager meines Vaters nach Fabiansfelde gekommen, um dort nach dem Rechten zu sehen und auf die Jagd zu gehen. Hierbei liefen wir Jungen mit. Eines Tages waren auch ein paar Gäste dabei und hinterdrein zum Frühstück geladen. Als wir nach Hause kamen und dort im Zimmer über die Jagd verhandelt wurde, lief ich noch einmal hinaus. Da sah ich zu meinem Erstaunen meinne Vater von Groß-Laut, dem Nachbargute, her über Feld kommen. Mir schien es, als winke er mir, er war aber noch weit genug, daß ich ins Haus zurückspringen und hineinrufen konnte: „Der Papa kommt, der Papa kommt von Laut übers Feld!"

Alle waren im höchsten Grade erschrocken, denn wie sollte mein Vater aus dem fernen Danzig plötzlich angekommen sein. Wir stürzten hinaus und die ganze Umgebung war leer, niemand, mit dem ich den Vater verwechselt haben konnte, zu entdecken. Ich starrte sprachlos ins Feld und es regnete Schelte über den infamen Bengel, der die Erwachsenen hatte foppen wollen, auch einige Hiebe gab es. Umsonst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0114
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

waren meine Beteuerungen, daß ich den Vater wirklich ganz deutlich gesehen hätte, man glaubte mir nicht.

Der Tag ist sein Todestag gewesen. Die Stunde stimmte nicht. Am frühen Morgen schon war er in Danzig nach nur einer einzigen Krankheitsnacht gestorben. Am Abend hatte er sich bei den ersten Anzeichen von Unwohlsein aus einer Gesellschaft entfernt und anfänglich sogar die Begleitung meiner Mutter abgelehnt, sie aber auf ihr Bitten mitgenommen, um 5 Uhr war er trotz schnell herbeigeholter ärztlicher Hilfe eine Leiche — von der Cholera dahingerafft.

Objektiv waren die Prügel, die ich bekommen hatte, berechtigt, subjektiv nicht, denn noch heute glaube ich bestimmt des Vaters Gestalt gesehen und deutlich erkannt zu haben.

Was nach diesem unerwarteten Schicksalschlag auf uns herniederfiel, war Not und Bedrängnis."

Daß in diesem letzten Satze, der nach dem Sinne des Verfassers lediglich historisch berichtend an den Tod seines Vaters anknüpft, gleichzeitig auch eine Erklärung oder innerer Zusammenhang für die im vorhergegangenen geschilderte Begebenheit erblickt werden könnte, verdient hervorgehoben zu werden.

Martin Krüger, Hilfs-Amtsanwalt, Prenzlau/Ukm.

Prophetisches Hellsehen? Am Morgen des 17. November 1924 teilte Frau X. ihrem Manne mit, daß sie in der Nacht allerhand ungereimtes Zeug geträumt habe, u. a. auch, daß eine Menge Menschen gestorben seien und es habe ihr auch jemand gesagt, daß der Kaufmann Y. — den sie nur flüchtig kannte — gestorben sei. Am 17. November, mittags 12 Uhr, starb Y. an einem Herzschlag, nachdem er noch bis um 11 Uhr seinen Berufsgeschäften nachgegangen war und ihn während seiner Tätigkeit ein plötzliches Unwohlsein überrascht hatte. Für die unbedingte Glaubwürdigkeit des Herrn, der mir diesen Tatbestand mitteilte, verbürge ich mich voll und ganz. Ein vollgültiger, einwandfreier Beweis für „prophetisches Hellsehen" wird jedoch, so auffällig die Umstände auch erscheinen, nicht geliefert. Denn Herr Y. war seit Jahren herzleidend und hat oft geäußert, daß er plötzlich einmal tot sein könne. Der Fall läßt sich also sehr wohl durch die telepathische Hypothese dahin erklären, daß Herr Y. in der Nacht (bewußt oder unbewußt) den Gedanken an ein schnelles Ende ventiliert hat und dieser Gedanke auf telepathischem Wege auf Frau X. übergegangen ist. Von der (latenten) Krankheit des Y. wußte Frau X. allerdings nichts. Hingegen gibt sie an, daß sie schon manchmal „Ahnungen" gehabt habe.

Rechtsanwalt Dr. Pfeiffer, Hirschberg in Schlesien.

Der Biergarten des Materialismus. In der „Deutschen Rundschau" (Oktoberheft) gibt J. v. Uexküll eine grundlegende Auseinandersetzung zwischen einem Monisten alter Schule und einem modernen Biologen. Das inhaltsreiche Gespräch endet mit folgender scharfen Kontroverse:

Monist: Bist du dir auch über die Folgen deiner Lehren im klaren? Befürchtest du nicht, daß die mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Subjekte untrennbar verbundene Anerkennung eines Jenseits, das die unsterblichen Subjekte aufnimmt, den ganzen Höllenspuk, die elende Priesterherrschaft zum Unglück der Menschheit wieder herbeirufen wird? Alle unsere Verdienste um das Wohl der Menschheit werden durch eure Jenseitslehre wieder in Frage gestellt.

Biologe: Kein Mensch bestreitet euch das Recht, eure Merkwelt so einzurichten, wie es euch beliebt mit oder ohne Jenseitsglauben — solange ihr danach strebt, die eigene Persönlichkeit frei und reich zu gestalten, entsprechend den Weisungen der uns allen eingeborenen Formidee. Die Frage nach dem Jenseits wird sich für

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0115
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

jeden nach dem Tode von selbst beantworten. Vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, scheint es aber nicht ratsam, mit einer verkrüppelten Persönlichkeit den letzten Schritt zu tun und sich in dieser Form zu verewigen.

Was nun eure Verdienste um die Menschheit betrifft, so sind diese doch recht anfechtbar. Von dem vielleicht nicht ganz unberechtigten Hasse gegen die Seelentyrannei der Kirche geleitet, habt ihr, ohne euch im geringsten um die Merkwelten eurer Mitmenschen zu kümmern, jede Art von Jenseitsgedanken als unmöglich und unsinnig verschrien. Diese Lehre ist wie ein Hagelwetter über Abertausende kleiner und einfacher Merkwelten dahingegangen und hat in ihnen die schönsten und zartesten Blüten vernichtet.

Glaubt ihr wirklich, die Menschen seien glücklicher geworden, seit ihnen an Stelle des Paradieses der sonntägliche Biergarten als höchstes Ideal vorschwebt? Könnt ihr nicht sehen, daß die allermeisten Merkwelten von Hause aus klein und beschränkt sind, und angefüllt bis zum Rande mit den banalen Trivialitäten des Lebens? Gerade darum sollte auch der geringste Aufschwung zum Wunderbaren, zum Erhabenen, zum Ehrfurchtgebietenden in ihnen besonders gepflegt, aber nicht verhöhnt und verlästert werden, damit die Persönlichkeit nicht von den Nichtigkeiten des Alltags erstickt werde. Ihr aber raubtet dem Suchenden das Ziel, dem Leidenden den Trost und dem Schurken die Furcht.

Monist: Dafür brachten wir den Menschen die Freiheit.

Biologe: Das heißt, ihr unterwarft alle Kleinen im Geist der hemmungslosen Herrschaft ihrer eigenen Torheit. Bisher besaßen sie einen Kompaß für ihre wirren Wünsche und einen Maßstab für ihre kurzen Gedanken, wenn sie das Vergängliche ans Unvergängliche hielten. Ist das Unvergängliche aber ein sinnloser Atomtanz geworden, so kann kein Hund sein Leben danach einstellen.

Zeitschriften-Uebersicht.

La revue spirite: 67. Jahrg., Sept.-Okt. 1924. Flammarion: Das Unbekannte, überall studiert, und die zu machenden Entdeckungen. Oliver Lodge: Das Für und Wider in der Frage eines Fortlebens. Die Möglichkeit des Fortlebens vom Standpunkt der Wissenschaft. Suliac: Der Krebs vor der spiritistischen Wissenschaft. J. M.: Mumifizierung durch menschliche Ausstrahlung. Flammarion: Erscheinungen im Augenblick des Todes. Léon Denis: Sozialismus und Spiritualismus. Gobron: Der Spiritismus und die keltische Tradition. Duchâtel: Nutzen und Indiskretion der Psychometrie. Der Psychometer als Detektiv. Freudenberg-Bad Sommerstein.

Zagadnienia Metapsychiczne. (Metapsychische Probleme.) Warschau. Heft Nr. 2. April—Mai—Juni 1924.

1. Dr. med. von Habdank: Nekrolog auf Geley.

2. Norbert Okolowicz: „Das Verhalten der Tiere und die Erscheinungen von Tieren bei Materialisationsversuchen.“ Der Verfasser berichtet eingehend und objektiv an Hand des gesammelten reichen Materials von genau geführten Protokollen verschiedene sehr interessante und seltene Fälle von Tier-Erscheinungen bei Versuchen mit den Medien Guzik und Kluski — ohne sich zunächst auf irgendwelche Hypothesen und Erklärungen einzulassen. Sehr beachtenswert sind ebenfalls einige Berichte über das Verhalten der Haustiere (Hunde und Katzen) während der Materialisationssitzungen bzw. den Phänomenen gegenüber — zumal auf diesem Gebiete bisher nur spärliche Beobachtungen und Versuche vorliegen, die zunächst die außergewöhnliche Empfindsamkeit der Tiere für diese Erscheinungen beweisen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0116
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

3. P. Szmurlo berichtet über: „Drei psychometrische Versuche mit Ing. Stefan Ossowiecki, dem bekannten psychometr. Medium, die völlig gelungen und unter Bedingungen vorgenommen worden sind, die jede Möglichkeit einer Telepathie ausschließen. Nach Ansicht des Autors dürfte es sich bei der Psychometrie um gewisse uns noch unbekannte, bei den meisten von uns im Schwinden sich befindende Sinne handeln, die eine Entzifferung der unsichtbaren Veränderungen und Spuren an den Gegenständen ermöglichen. Diese Veränderungen und Spuren werden wiederum durch die wirkenden Vibrationen und Emanationen anderer sie umgebende Gegenstände und Wesen verursacht, was schließlich in der Vorstellung der mit psychometrischen Fähigkeiten ausgestatteten Person, die Bilder und Szenen hervorruft, welche mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

4. Dr. med. F. v. Habdank: Die Genesis gewisser medialer Revelationen.

5. Dr. med. F. v. Habdank: Der Ursprung bzw. die Genesis des Gedankens und die Entstehung der Urstoffe im Kosmos.

6. Dr. med. F. v. Habdank: Die politische Weltlage und ihre zukünftigen Horoskope.

In den genannten drei Aufsätzen bringt der Verfasser recht fesselnde mediale Revelationen philosophischen und politischen Charakters, welche er durch die medialen Leistungen des hervorragenden ungewöhnlich interessanten psychischen Mediums, Frau Jadwiga Domanska, empfangen und in verdienstvoller Weise gesammelt und veröffentlicht hat.

Diese wertvollen Mitteilungen verdienen näher gewürdigt zu werden, was jedoch hier infolge des — im Rahmen der Zeitschriftenrundschau — beschränkten Raumes nicht geschehen kann, doch dürfte es sich verlohnen, vielleicht später an anderer Stelle ausführlicher darauf zurückzukommen.

7. Aufruf der Psycho-Physischen Gesellschaft zu Experimenten mit der Magnetisierung von Pflanzen. Ferner: Inländische und ausländische Presse. Bibliographie. Auslandschronik. Nekrologie.

Geldnerth, Berlin.

Vom Büchertisch.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Von Dr. Fritz Giese. Verlag Altmann, Leipzig 1924. kl. 8. 84 Seiten.

Unter demselben Titel erschien von Giese schon eine Schrift im Jahre 1910. Abgesehen von dem Titel ist nur der Hauptgedanke stehen geblieben, alles andere ist verändert. Die Schrift gibt zuerst eine kleine Uebersicht des Gebietes. Seine Theorie baut er auf einer außerpersönlichen energetischen Auffassung des Denkens auf; auf dieser Grundlage versucht er sowohl die parapsychischen als auch die paraphysischen Erscheinungen zu erklären. Was letztere angeht, meint der Verfasser, daß, wenn der Gedanke energetisch ist, er sich auch in Stoff und Bewegung umsetzen kann.

Nach der persönlichen Ansicht des Referenten wird diese energetische Auffassung des Psychischen der Eigenart des Psychischen nicht gerecht. Bedauerlich ist, daß sich der Verfasser gar nicht mit der psychistischen Theorie der Telepathie auseinandersetzt, hier müßte sich seine Theorie bewähren. — Als kleiner Fehler sei angemerkt, daß der Ausdruck „paraphysisch“ nicht von Driesch sondern von Tischner stammt. Die Marssprache von Helene Smith war im wesentlichen ein umgemodeltes Französisch, Sanskrit hat sie in der Rolle als indische Prinzessin produziert.

Zu begrüßen ist es, daß der Verfasser versucht, die metapsychischen Phänomene aus ihrer Isoliertheit zu befreien und sie mit der Normalpsychologie in Verbindung zu setzen. Tischner.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0117
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 2 **Februar** **3. Jahrgang. 1925**

Das Od, der Schlüssel zur Paraphysik.

(Nach einem am 3. Dezember 1924 vor der D. G. W. O. gehaltenen Vortrag.)

Von Dr. F. Quade, Berlin-Zehlendorf.

Die Tatsächlichkeit der paraphysischen Phänomene, der Fernbewegungen und Apporte, Klopfgeräusche und Leuchterscheinungen, teilweiser und vollkommener Materialisationen kann niemand bezweifeln, der die reiche Literatur vergangener Zeiten und besonders auch der letzten Jahrzehnte vorurteilsfrei prüft. Deshalb ist es an der Zeit, sich eine Vorstellung über die Art der Energie zu bilden, die zur Hervorrufung dieser Erscheinungen benötigt wird.

Die paraphysischen Phänomene ereignen sich zum weitaus größten Teil nur in der Gegenwart eines sog. Mediums, das die für dieselben nötigen Kräfte und unter Umständen auch Stoffe liefert.

Nun ist bisher nicht beobachtet worden, daß die Medien einen anderen Stoffwechsel und Energiehaushalt hätten als andere Menschen. Man darf also annehmen, daß die normalen physiologischen Energien und Stoffe des Menschen zum Zustandekommen der Fernbewegungen usw. erforderlich sind, daß sie aber nur bei den Medien frei genug verfügbar sind, um außerhalb der Grenzen des physischen Körpers zur Wirksamkeit kommen zu können. Da es sich um die normalen physiologischen Energien handelt, wird die Beantwortung unserer Frage nach der telekinetischen Energie ins Gebiet der reinen Biologie verschoben, aber leider damit nicht vereinfacht. Denn die offizielle Wissenschaft weiß weder, welche Energieform die sensorischen Nerven von ihren Endverzweigungen an der Körperperipherie und in den inneren Organen zu Gehirn und Rückenmark leiten, noch, welche die motorischen Nerven vom Zentralnervensystem an die Muskeln bringen. Aus der Elektrizitätslehre sind derartige Leitungsvorgänge nicht bekannt und der zuweilen gehörte Vergleich mit den Vorgängen in einer Zündschnur entbehrt jeder experimentellen Unterlage und chemischen Wahrscheinlichkeit.

Auch die Kraftentfaltung im Muskel ist noch vollkommen ungeklärt. Die in den Geweben bei der flammenlosen Verbrennung der Nahrungsstoffe frei werdende Energie tritt teilweise als Wärme auf, teilweise wird sie dazu benutzt, die Muskelfasern zusammenzuziehen. Die Schnelligkeit der Kontraktionsfolgen verurteilt den einzigen bisher gemachten ernsthaften Erklärungsversuch, nämlich, daß es sich um eine der Kolloidausflockung gleichzusetzende Gewebszusammenziehung durch freie Milchsäure und um Rückgängigmachung der Zusammen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0118
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ziehung durch Ueberführung der flüssigen Milchsäure in die gasförmig entweichende Kohlensäure mit Hilfe des Sauerstoffs der Atemluft handle, zum Scheitern.

So beantwortet uns also die Physiologie unsere Frage nicht. Vortragender hat schon im 1. Teil seines Buches „Die Jenseitigen" (erschienen als Band 3/4 „Okkulte Welt") darauf hingewiesen, daß das Od nach seinen hauptsächlich von Reichenbach und Durville festgestellten physikalischen Eigenschaften als die Form der Energie in Betracht käme, die Sinneswahrnehmungen wie Bewegungserscheinungen erklären könne. Odische Schwingung wird von Fäden aus organischen Stoffen, die denen der Nerven nicht unähnlich sind, mit etwa der für die Nervleitungsvorgänge bekannten Geschwindigkeit fortgeleitet; sie kann durch Licht und Schall, durch die Molekularschwingungen schmeckender und riechender Stoffe, durch Druck- und Temperaturschwankungen hervorgerufen werden, mithin in den Endverzweigungen aller Sinnesnerven entstehen und den Reiz der Außenwelt durch die sensorischen Nerven, die ihrem Bau nach gegen den Austritt der Schwingung ins übrige Körpergewebe geschützt erscheinen, ans Gehirn bringen.

Nerven und Gehirn sind, was schon Reichenbachs Sensitive beobachteten, besonders stark mit Od erfüllt. Irgendeine im Gehirn hervorgerufene odische Schwingung kann durch die motorischen Nerven auch wieder leicht an die Muskeln und an die Gefäße der Körperperipherie herangebracht werden.

Der Vortragende glaubt, daß das Od aus positiven und negativen Korpuskeln besteht, die in der allerverschiedensten Weise schwingen können. Nach den Beobachtungen der Hellseher Besant und Leadbeater (vgl. ihr Werk „Okkulte Chemie", Theosophisches Verlagshaus) bestehen alle chemischen Atome aus unter sich gleichen, nur in entgegengesetzter Richtung vom Aetherstrom durchflossenen Wirbelbildungen, den positiven und negativen Uratomen, von denen Wasserstoff 18, die andern Elemente das ihrem Atomgewicht entsprechende Vielfache enthalten.

Diese Uratome, die vermutlich wie die leichteren Elektronen bei chemischen Umsetzungen sowohl wie unter Einwirkung elektromagnetischer Schwingungen aus den Molekülen chemischer Stoffe frei werden können, müssen eine viel größere Beweglichkeit und Durchdringungsfähigkeit besitzen als das leichteste Gas und könnten den Mittler zwischen der Welt des Grobstofflichen und des Seelischen bilden.

In seiner jüngst als Band 113/114 der Sammlung „Okkulte Welt" erschienenen Odlehre (Odik) hat der Vortragende die in den Jenseitigen eingeschlagenen Gedankengänge weiter verfolgt. Er faßt, rein vom Standpunkt des Energiehaushalts betrachtet, die Tiere als Odmaschinen auf. Bei der flammenlosen Verbrennung in den Geweben entsteht freies Od von hoher „Spannung", das dank seiner schon von Reichenbach beobachteten repulsiven Kraft dazu imstande sein könnte, die kontraktilen Muskelzellen gleichsam durch Aufblähung zu verkürzen und so mit Hilfe des Gegenspiels der Beuge- und Streckmuskulatur den Bewegungsmechanismus der Wirbeltiere zu treiben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0119
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Feinleib des Menschen soll nach den Beobachtungen des Hellsichtigen Durvilles aus mehreren Teilen bestehen: einem dichteren, zum physischen Körper in nächster Beziehung stehenden Aetherleib, dem feineren Astralleib als Träger der Gefühlsregungen und dem kugelförmigen Mentalleib als Sitz der Gedanken und Vorstellungsinhalte. Den sog. Aetherleib nun glaubt der Vortragende als aus Uratomen gebildet ansehen zu dürfen; die Schwingungen derselben könnten genau denen der einzelnen chemischen Stoffe des physischen Leibes entsprechen. Denn wie die Schmeckbarkeit und Riechbarkeit vieler organischer Verbindungen und die Erfühlbarkeit verschiedener Metalle durch Sensitive anzeigen, können die Molekularschwingungen chemischer Stoffe auf Od übertragen werden.

Außer für die Homöopathie hat nun dieser Zusammenhang besonderes Interesse für die paraphysischen Phänomene. Verschiedentlich haben Hellseher dort, wo eine Fernbewegung auftrat, Gestalten ähnlich denen gesehen, die Durville als Fluidale Lebender beschrieben hat. Es dürfte also häufig der Fall sein, daß der ausgetretene Fluidal (Doppelgänger) des Mediums vermutlich mit Hilfe seines Aetherkörpers (Odleibes) die Telekinesen und Klopfgeräusche bewirkt.

Aber diese Erklärung trifft nicht immer zu, macht auch noch nicht verständlich, in welcher Weise ein solch feinstoffliches Etwas wie ein aus Uratomen als festesten Bestandteilen bestehender Fluidal einen Gegenstand fassen und in bestimmter Richtung durch den Raum werfen könnte.

Hier führt der Vortragende eine weitere Vorstellung ein, die sich ihm aus Gedanken über das Wesen der Materie im allgemeinen und über den Charakter des Ods im speziellen ergeben hat. Er faßt die chemischen Atome in Anlehnung an moderne physikalische Anschauungen als Strömungsfiguren im Aether auf.

Ihre Schwere, Sichtbarkeit und Undurchdringlichkeit verdanken die festen Körper den Kraftfeldern, die sich infolge des Durchstroms des Aethers durch das etwa aus astraler Materie bestehende Gerüst ihrer Atome in und zwischen den Molekülen bilden. Wird der Aethereinstrom gehemmt, müssen die Molekülverbände ihre Kraftfelder verlieren und damit durchsichtig, unfühlbar und unwägbar werden.

Solche Einströmungshemmung könnte nun möglicherweise durch das freie Od bewirkt werden. Denn da es aus Wirbelbildungen von verschiedener Einströmungsrichtung besteht, wie aus den Bildbeilagen und dem Text der okkulten Chemie hervorgeht, und da das Od mutmaßlich dem magisch wirkenden Willen gehorcht, so könnte das Umgeben mehr oder minder großer Partien eines Gegenstandes oder Körperteiles mit einer odischen Tarnkappe denselben ganz oder zum Teil für unsere Sinne unwahrnehmbar machen.

Entstoffung bedeutete die Einhüllung in solche odische Tarnkappe, Verstoffung die Wiederentfernung derselben. Erfolgt die Entfernung mit großer Geschwindigkeit, so daß der Aether gleichzeitig von allen Seiten wieder einströmen kann, so wird der rematerialisierte Gegenstand warm, ja glühend heiß, was häufiger bei Apporten, z. B. beim

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0120
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

spukhaften Steinwerfen auf Java, beobachtet ist. Leicht entzündliche Materialien, wie Phosphor, Schwefel u. dgl., müßten sich bei solch schneller Verstoffung entzünden, könnten also zu den unheimlichen okkulten Brandstiftungen dienen, von denen Aksakoff in seinem Buch „Vorläufer des Spiritismus" berichtet. Die Annahme von der Unerläßlichkeit des Odes für paraphysikalische Vorgänge findet eine Bestätigung darin, daß an Orten, wo Spuk auch in Abwesenheit von Medien beobachtet wurde, häufig von Wünschelrutengängern das Vorhandensein fließender unterirdischer Wasserläufe, die Od liefern, festgestellt werden konnte.

Ein entstoffter Gegenstand kann längere Zeit in diesem Zustand erhalten werden, wofür in der „Odik" Beispiele aus der Lebensbeschreibung des Mediums Espérance angegeben sind. Dieser Zustand dürfte als der vierte Aggregatzustand der Materie, von dem die Alchimisten sprachen, zu gelten haben. Die mittelalterliche Bezeichnung als „ätherischer" Zustand ist bei der Vieldeutigkeit des Begriffs ätherisch besser durch entstofft (dematerialisiert) zu ersetzen. Es ist danach möglich, daß Körpersubstanz des Mediums im entstofften Zustand über die Peripherie des Körpers hinausgeführt und zu ideoplastisch gestalteten Greif- und Stützorganen benutzt werden kann, die durch teilweise Verstoffung wieder eine gewisse Trag- und Widerstandsfähigkeit erhalten. Wie Crawford und Grunewald bei ihren bekannten Experimenten beobachteten, gibt es alle Uebergänge zwischen deutlicher, undeutlicher und fehlender Fühl- und Sichtbarkeit dieser Bildungen, die auch jede nachweisbare unmittelbare Verbindung mit dem Medium verlieren können.

Das Od, leichter als Wasserstoff, könnte sich in den höheren, die Erde umgebenden Sphären befinden und dort, da es ja durch die Vorstellung unter Umständen beeinflußt und geformt werden kann, den Baustoff für die Landschaften, Bäume, Blumen und Gebäude bilden, von denen die Jenseitsberichte aus ältester wie jüngster Zeit zu erzählen wissen. Berichtet also Raymond, der im Weltkrieg gefallene Sohn des englischen Universitätsprofessors Sir Oliver Lodge, seinem Vater durch ein Medium, von der Erde stiege ein feinstoffliches Etwas auf, aus dem sich das Feste, Flüssige und Gasige der Jenseitssphären zusammensetze (vgl. Raymond von O. Lodge, deutsch von Dr. Vogl, Joh. Baum Verlag, S. 40/41 und S. 42/43), so wird man solche Angaben um so weniger hochmütig als Hirngespinste ablehnen, je mehr man sich mit der für das Gesamtgebiet des Okkultismus so wichtigen Odlehre befaßt.

Für die Parapsychik hat die Odik insofern Interesse, als das Od möglicherweise das Bindeglied zwischen der physischen Materie und der psychischen Dingwelt bildet. Es könnte also sein, daß eine Karte, ein Ring usw. nur dann „bedacht" werden kann, wenn er zuvor mit Od imprägniert ist. Aber die psychischen Dinge selbst bestehen mutmaßlich aus etwas anderem, feinerem, das die Theosophen als astrale und mentale „Materie" bezeichnen.

Wie unter den elektromagnetischen Erregungen des Aethers die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0121
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Herzschen Wellen als elektrische Wellen im engeren Sinne bezeichnet werden, so sind wegen ihrer Beziehung zum Od gewisse andere ihrer Wellenlänge nach mutmaßlich hinter den ultravioletten liegende Aetherwellen als Odstrahlen bezeichnet worden. Sie sind nach Dr. Feerhows Arbeit N-Strahlen und Od (Max Altmann Verlag), identisch mit den N-Strahlen des Nancyer Physikers Blondlot, und führen bei ihrem Auftreffen auf brechende und absorbierende physische Stoffe zur Bildung von in bestimmter Weise schwingendem Od.

Diese Odstrahlen mögen physiologisch eine wichtige Rolle spielen und sind anscheinend auch von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der Astrologie, mit Gedanken„wellen" od. dgl. aber haben sie noch nichts zu tun. Denn sie sind brechbar und gehorchen anderen physikalischen Gesetzen als jene.

Das Od bildet den Schlüssel zur Paraphysik, nicht zur Parapsychik. Wenn aber Hans Driesch gesagt hat: „Die Paraphysik ist die Hoffnung der Physiologie", so darf ein wenig von dieser Hoffnung hier als erfüllt angesehen werden. Weist uns doch das Studium des „okkulten" Odes den Weg zum Verständnis wichtigster normaler physiologischer Vorgänge.

Ueber das Zustandekommen von Telepathie und Hellsehen.

Eine Untersuchung auf der Grundlage des normalen Geschehens

von L. J. Reichenau, Mitglied der D. G. W. O.

Motto: Gedanken sind Werke

Die Aufgabe der nachfolgenden Ausführungen ist es, zu zeigen, daß von den Vertretern des heutigen wissenschaftlichen Okkultismus vielfach ein Irrtum in der Erklärungsweise der okkulten Vorgänge begangen wird. Ein Irrtum — der nicht nur die richtige Erkenntnis dieser Vorgänge erschwert, sondern auch eine Kluft zwischen offizieller Wissenschaft und Okkultismus aufreißt, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist.

Es ist unzweifelhaft, daß den okkulten Vorgängen nur eine solche Eigengesetzlichkeit oder eine solche Erweiterung der Gesetze des normalen Geschehens zugebilligt werden darf, wie unbedingt notwendig ist. Wo man mit der gleichen Erklärungsweise auskommt, wie im normalen Geschehen, wäre es ein fundamentaler Verstoß gegen die Methode wissenschaftlicher Forschung, wenn man neue Erklärungsweisen einführen wollte.

Und doch geschieht dies auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Okkultismus von seinen prominentesten Vertretern und zieht so ohne Not einen Trennungsstrich zwischen dieser und der offiziellen Wissenschaft. Der Vertreter des Okkultismus übermittelt damit selbst dem Wissenschaftler einen unberechtigten Einwand gegen die Sache, für die er einsteht.

Es sei hier speziell die Rede vom Zustandekommen telepathischer und hellseherischer Akte, obgleich der fragliche Punkt für das ganze Gebiet gilt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0122
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es ist nun nicht angängig, für das okkulte Geschehen eine Ausnahme zu postulieren. Nicht angängig, wie es meist geschieht, dort so ohne weiteres vom Nichtvorhandensein von Uebertragungen zu sprechen, weil sich diese unsern Sinnen nicht bemerkbar machen — vielmehr bedürfte eine solche Annahme eingehendster und umfassendster Prüfung und Beweise.

Die Kenntnis dessen, was man mit Telepathie und Hellsehen bezeichnet, wird hier vorausgesetzt, ebenso die Anerkennung des Vorkommens dieser Phänomene. In diesen Ausführungen handelt es sich vorerst darum: Ist anzunehmen, daß Hellsehen und Telepathie durch irgendein raumzeitliches Mittel, sei es grob- oder feinstofflicher Natur, übertragen werden, oder geschieht die Uebertragung ohne solche Vermittlung?

Hieran schließt sich die weitere Frage: Erfolgt eine Art sinnlicher Aufnahme des Uebermittelten oder nicht?

Die Mehrzahl der Wissenschaftler wird geneigt sein, diese Fragen rundweg zu verneinen oder ihre Bejahung als höchst unwahrscheinlich hinzustellen; wird doch z. B. das okkulte Geschehen geradezu definiert als die Wissenschaft des Uebersinnlichen.

Was die energetische Vermittlung telepathischer und hellseherischer Vorgänge anbetrifft, so greife ich hierüber Aussagen führender Köpfe, wie Tischner und Wasielewski, heraus. Während der erstere eine materielle Vermittlung gänzlich ablehnt, hält der letztere eine solche zumindest für höchst unwahrscheinlich, wenn er auch „bei einem Teil der Erscheinungen mit diesem (ganz ablehnenden) Urteil noch zurückhält."

Der Irrtum liegt nun vorerst einmal weniger darin, daß man ein solches Mittel leugnet, denn hierfür könnten die Betreffenden ja ausreichende Beweise gefunden haben. Er liegt vor allem darin, daß man von der Voraussetzung ausgeht, daß keinerlei Uebertragungen da seien, und diese Annahme ohne genügende und zwingende Beweise gelten läßt.

Was aber eingehend bewiesen werden müßte, ist das N i c h t vorhandensein einer Uebertragung, da sie es ist, die aus der Norm fällt! Solange dies nicht in unzweifelhafter Weise geschehen ist, muß man in Uebereinstimmung mit dem normalen Geschehen annehmen: es ist ein Mittel da, es entzieht sich aber dem Nachweis unseres Wahrnehmungsvermögens. Denn die Wissenschaft vom normalen Ablauf des Geschehens — die Physik — lehrt uns, daß Wirkungen von einem Körper auf den andern lediglich durch energetische Vorgänge *) übertragen werden. Weder erfahren wir etwas von einer Art geistiger Uebertragung, noch lehren uns die Tatsachen das Nichtvorhandensein energetischer Uebermittlungen, so daß man in den Ausnahmefällen, wo sich diese Vermittlung nicht direkt nachweisen läßt, ihr Vorhandensein annimmt und die Nichtnachweisbarkeit durch die Unzulänglichkeit der Sinne erklärt. Das ist der Fall bei den Aeußerungen der Distanzenergie.

---

*) Es werden hier fortlaufend mit energetischem oder raumzeitlichen Geschehen aller Arten grobstofflicher, feinstofflicher, materieller Vorgänge verstanden, im Gegensatz zu den geistigen inneren.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0123
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Daß die meisten okkulten Wissenschaftler von entgegengesetzten Gesichtspunkten ausgehen, ist ohne Zweifel ein erkenntnistheoretischer Irrtum von verhängnisvoller Bedeutung. Du Prel, der nicht auf diesem Standpunkt steht, sagt mit Recht: „Die Gedankenübertragung würde nun aber geradezu ein Wunder sein, sie würde außerhalb des Kausalitätsgesetzes fallen, wenn nicht auch hier, wie beim Magnetisieren und der Suggestion eine vermittelnde Kraft (energetischer Art, ergibt sich aus dem Sinn) angenommen würde“ (der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits).

Ein anderes ist es, ohne genügende Beweise von der Voraussetzung ausgehen, daß keine Uebertragungen da sind — ein anderes, durch eingehende vorurteilslose Prüfungen des Naturgeschehens schließlich zu dem Resultat kommen: „es sind keine da“. Eine solche Prüfung zeigt aber, wenn sie nicht abwegig ist, daß das ebensowenig der Fall ist, wie beim normalen Geschehen. Um diese zu untersuchen, muß das normale Geschehen erst einer Betrachtung unterzogen werden, es müssen einige anscheinend abliegende Gebiete durchstreift werden, was hier leider nur in Kürze geschehen kann.

Vorerst wäre klarzustellen, wie im normalen Geschehen eine Wahrnehmung zustande kommt, um von da aus die ungewöhnlichen Wahrnehmungen bei Telepathie und Hellsehen zu verstehen.

Dabei ergibt sich als erstes sogleich eine Schwierigkeit terminologischer Art: wie man nämlich das Wahrnehmende im Menschen bezeichnen soll — um aber gar klarzustellen, was dieses Wahrnehmende eigentlich ist, dazu bedürfte es selbst einer grundlegenden Arbeit.

Es sei hier dasjenige, was die Wahrnehmungen macht, und was man verschiedentlich als Seele, Geist, „Ich“ oder sonstwie bezeichnet, das e r k e n n e n d e , t r a n s z e n d e n t a l e S u b j e k t oder S e e l e genannt. Und es sei von diesem Subjekt nur in bezug auf seine Fähigkeit des Erkennens die Rede, und in bezug darauf seine wesentlichen Eigenschaften festgestellt. Durch seine Fähigkeit des Erkennens erweist sich das erkennende Subjekt im Menschen als eine E i n h e i t. Die Analyse zusammengesetzter Sinneswahrnehmungen ebenso wie die Synthese einzelner haben die Einheit des Denkenden zur Voraussetzung. Nur weil alle bewußten Leistungen der Seele die e i n e r E i n h e i t (e i n e s Wirkungsvermögens) sind, nur daher ist Denken möglich. Auch die Erinnerung lehrt uns die Einheit und Identität des Denkenden. Krankhafte und abnorme Zustände führen zwar zu den sog. „Spaltungen der Persönlichkeit“, aber diese sind keine Spaltungen des einen transzendentalen Subjekts, sondern sie entstehen durch die anormale Arbeit des einen Subjekts mit verschiedenen Schichten, Teilen, Stufen des Bewußtseins (falls sie nicht spiritistisch gedeutet werden müssen, als Besessenheit).

Dieses transzendentale Subjekt wirkt im Wirkungsmittelpunkt des menschlichen Körpers — also im Hirn. Und nur durch Wechselwirken mit den Organen des Erkennens, nämlich dem Hirn, kommen Denkakte zustande. Spontan — bloß aus sich selbst — kann keine Einheit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0124
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Arbeit leisten; alles Wirken auf Erden erweist sich als Wechselwirken. Denn „Aenderungen im Wirken des Seins finden nur statt auf Einwirkungen hin und entsprechen ihnen". Dieses Gesetz ist in der ganzen Natur gültig, und nichts gibt uns das Recht, für das Wirken der Seele eine Ausnahme zu postulieren. Somit ist das denkende Subjekt in seinem Denken und Empfinden abhängig von den Organen, durch Wechselwirkung, mit denen seine Erkenntnisse zustande kommen, die ihm alle Reize zuleiten und durch die es sein Wirken zum Ausdruck bringt.

Im normalen Geschehen kann nun ein wirkendes Vermögen auf ein anderes lediglich durch energetische Leistungen einwirken. Diese Tatsache ist es, auf Grund deren wir von einer geschlossenen Naturkausalität sprechen können, d. h. jede Wirkung im energetischen, raumzeitlichen Geschehen hat eine energetische Ursache. Für die Seele müssen wir das gleiche annehmen. Es liegt nicht der geringste Anlaß vor, ihr eine Ausnahmestellung zu bewilligen, und damit auch kein Recht. Im Gegenteil beweist uns die Notwendigkeit der Energiezuführung im Stoffwechselprozeß, daß die Seele vom Vorhandensein von Energiezufuhr abhängig ist. Hört diese auf, hört die Tätigkeit im Raumzeitlichen der Seele auf. — Somit sind seelische Wirkungen auf den Organismus energetischer Natur und die Einwirkungen des Organismus auf die Seele desgleichen.

Es ist nun aber das Wirken eines jeden Wirkenden im All nicht nur abhängig vom Vorhandensein und der Art der energetischen Einwirkungen, sondern die gesamten energetischen Wirkungen sind der Ausdruck innerer seelischer Wirkungen („seelisch" im weitesten Sinne des Wortes). Nirgends in der Welt erfahren wir vom inneren seelischen Wirken des Seins (außer jedes bewußt Empfindende von sich selbst) — überall nur energetisches —, aber überall ist uns dieses der Beweis des inneren. Wo wir inneres Erleben in der Außenwelt erkennen, ist es aus dem energetischen Geschehen gefolgert. — Daß Energieleistungen stets der Ausdruck innerer Vorgänge sind, gibt man allgemein wohl zu in der Welt der Lebewesen, während man sich in der niederen Natur noch dieser Erkenntnis verschließt. Aber ist uns in einem Teil der Welt durchgehends das energetische Geschehen Beweis des inneren, so muß das auch im anderen der Fall sein — wenn auch dort aus der Art der energetischen Leistungen auf innere nur niederer und niederster Art geschlossen werden kann.

Nachdenken über die Art des Geschehens in der anorganischen Natur bestätigt diesen Schluß. Nehmen wir ein Atom Sauerstoff, Stickstoff oder was wir sonst wollen. Es bringt in seinem Wirken eine ganz bestimmte Eigenart zum Ausdruck, eben die, die ihm den Charakter als dieses oder jenes Element aufprägt. Es antwortet auf alle Einwirkungen immer nur in der ihm eigenen Art seines Wesens. Um nun aber überhaupt antworten zu können, muß es die Einwirkungen in allerprimitivster Art innerlich aufnehmen, empfinden. Jede Art der Antwort liefert einen Beweis dafür, daß ein innerer Prozeß stattgefunden hat. Und alles Geschehen in der Natur ist: Antworten!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0125
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es geht nicht anders: wir müssen schon der niederen Natur — ihren letzten wirkenden Bestandteilen — eine Art einfachster Empfindung und Strebung zuerkennen; wir müssen auf diese schließen aus den energetischen Vorgängen, die dort stattfinden. Auch von den höheren Seinsformen, den Tieren oder Menschen, erfahren wir nie — niemals etwas anderes als energetische Leistungen. Daß wir ihnen Empfindungen, Strebungen, überhaupt seelisches Innenleben zubilligen, ist nur ein Rückschluß.

Ein Rückschluß, den wir um so sicherer ziehen, je näher uns die Entwicklungsstufen des Seins noch sind, für den wir aber mit der Entfernung das Verständnis einbüßen. Aber wo sich Chlor mit Natrium verbindet — ein Kristall sich wunderbar aufbaut — ein Billardball den andern fortstößt — müssen wir mit Sicherheit auf die inneren Vorgänge rückschließen, die diesen äußeren zugrunde liegen; es ist nur die materialistische Oberflächenerkenntnis, die das verkennen läßt! Es kommt eben bei jedem anscheinend noch so mechanistisch verlaufenden Vorgang letztens auf die Eigenart seiner kleinsten wirkenden Bestandteile an; sie bestimmen, wie er verläuft. (Also z. B. beim Ball, aus welchen Elementarstoffen er besteht, der Effekt ist ein anderer, wenn man es mit Holz, Eisen, Elfenbein zu tun hat.)

So wenig wir also irgendwo in der ganzen Welt — außer in uns selbst — nur das geringste vom seelischen Geschehen erfahren, so sehr sind wir genötigt, es als den Anlaß für alles Aeußere vorauszusetzen.

Das wurde hier noch ausgeführt, um zu zeigen, wie universal die Gesetze des Geschehens im All sind. Ueberall ist energetisches Geschehen mit seelischem verknüpft — und müssen wir einerseits in der anorganischen Natur aus dem erkennbaren energetischen auf das seelische schließen, so müssen wir anderseits in der organischen Natur da, wo uns seelisches Geschehen übermittelt wird, annehmen, daß es durch energetisches zum Ausdruck gebracht wird. Denn lediglich diese energetischen Leistungen sind es, durch die ein Sein im All auf ein anderes wirken kann. Das lehrt vollgültig allein die geschlossene Naturkausalität. Energien sind es, die vom transzendentalen denkenden Subjekt in den Raum hinausgesandt werden und Kunde geben von seiner inneren Verfassung!

Wohl wandern die Gedanken durch den Raum, aber nicht als Gedanken! Die Gedanken einer Seele bilden sich durch energetisches Wechselwirken mit den Organen des Erkennens. Diese energetischen Wirkungen lösen weitere aus, mögen sie als Schallschwingungen beim Sprechen unser Ohr treffen, als ein Augenausdruck die Gedanken widerspiegeln oder (vermutlich als Odstrahlungen oder Aetherschwingungen) dem für diese feinsten energetischen Vorgänge Empfindlichen telepathisch vom Empfinden anderer erzählen. Ueberall und immer sind es energetische Vorgänge, aus denen wir die seelischen folgern.

Seelisches und energetisches Wirken sind die an sich verschiedenen, aber stets zusammen auftretenden Leistungen des Seins. Die seelischen sind nicht räumlich — sie können nicht den Raum durcheilen wie die energetischen. Meine Gedanken kann ich nicht nach Amerika schicken,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0126
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aber die sie begleitenden energetischen Vorgänge können Anlaß für andere werden, die nach Amerika gelangen. Sei es, daß ich einen Brief schreibe, daß ich einen Radioapparat in Bewegung setze, oder sei es, daß die das seelische Geschehen begleitenden Vorgänge Zustandsänderungen im Raum hervorbringen, die von einem andern Hirn aufgenommen, in ihm die gleichen Gedanken und gleichen energetischen Vorgänge auslösen. Brief — Telegraphie ohne Draht — Gedankenübertragung — im letzten Grunde ist alles das gleiche, nur mehr oder weniger verfeinert. Es sind alles energetische Vorgänge, aus denen die ihnen zugrunde liegenden seelischen gefolgert werden. Direktes seelisches Wirken von einem Sein auf ein anderes oder Umwandlung seelischer Vorgänge in energetische gibt es nie und nirgends; niemals erfahren wir etwas davon.

Die Uebertragung der energetischen Leistungen geschieht entweder unmittelbar durch Druck oder Stoß, durch Aussendung von Strahlen, Emanationen oder indem die energetischen Vorgänge, die das innere Wirken eines Seins begleiten, Aenderungen energetischer Vorgänge im Raum hervorrufen, die von anderem Sein empfunden und auf ihren inneren Anlaß zurückbezogen werden. Die unmittelbaren energetischen Leistungen der Seele erfahren wir gewöhnlich nicht, nur ihren energetischen Erfolg im Organismus. Es ist also der energetische Vorgang, durch den eine Seele gewöhnlich auf eine andere wirkt, durchaus nicht dem gleich, der den seelischen Prozeß selbst begleitet, und doch wird dieser seelische Prozeß ganz richtig aus ihm gefolgert. So geschieht es z. B. durch die Luftschwingungen, wenn ein Kind schreit, oder durch die Aetherschwingungen, die uns den Ausdruck seines Auges vermitteln. Das gleiche ist aber auch der Fall bei allen durch den Raum vermittelten Wirkungen der niederen Natur, z. B. bei der Gravitationsenergie. Es geschieht also das Wunderbare im alltäglichsten Ablauf, daß andere energetische Vorgänge als die, welche die inneren begleiten, uns die Erkenntnis der inneren vermitteln.

So läuft das Geschehen, soweit wir es im All nachprüfen können, ab. Wie aber stellen es die Wissenschaftler für die okkulten Vorgänge dar? Wasielewski führt in seinem Buch „Telepathie und Hellsehen“ aus, indem er Strahlungen oder Schwingungen als Uebermittler der Phänomene ablehnt: „Vor allem kommt man nicht darum herum, daß diese Strahlen in irgendwelcher geheimnisvollen Weise direkt seelische Inhalte übermitteln, wenn nicht gar solche sein müßten.“ — „Das ist vielleicht noch bei Telepathie denkbar, unter der Annahme, daß einem bestimmten Vorstellungskomplex ein bestimmter Schwingungskomplex im Gehirn entspricht, der (vielleicht!) über einen trennenden Raum hinweg in ein anderes Gehirn gelangen und dort den ursprünglichen Vorstellungskomplex gewissermaßen automatisch neu anregen könnte. Doch stößt auch diese Annahme bei genauerem Durchdenken auf erhebliche Schwierigkeiten“ (natürlich!). „Ganz unverständlich aber wird die Sache beim Hellsehen, wo wir es nur mit rohen ‚Dingschwingungen‘ zu tun haben, welch letztere doch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0127
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Er erwägt dann noch einige ganz phantastische Möglichkeiten. — Die Sache liegt so: Die Strahlen sind gewiß nicht selbst seelische Inhalte, sondern: ein bestimmter Vorstellungskomplex im Hirn wird unzweifelhaft von einem bestimmten Schwingungskomplex begleitet. Aber nicht dieser ist es, der „unmittelbar über einen trennenden Raum hinweg in ein anderes Hirn gelangt und dort den ursprünglichen Vorstellungskomplex neu anregt", sondern er wird Anlaß für energetische Vorgänge im Raum; er ändert in ganz bestimmter Weise das raumzeitliche Geschehen des trennenden Raumes; dieses wird von dem andern Hirn empfunden, und diese Empfindung erst löst den entsprechenden Schwingungskomplex im andern Hirn aus. Beim normalen Geschehen ist es so, und das anormale nötigt uns nicht zu anderen Annahmen. Und was nun die rohen Dingschwingungen anbetrifft, so beweist die Macht der Tatsachen, daß wirklich unter Umständen das Erkenntnisvermögen so fein ist, daß es die Schwingungen oder Strahlungen, die von Dingen ausgehen, oder die Zustandsänderungen, die diese Strahlungen im Raum bewirken, aufnehmen kann und auf ihren Anlaß zurückbezieht. Auch dieses wäre ja nichts Neues, sondern nur eine gradweise, wenn auch wunderbare Verfeinerung des sich sonst äußernden Vermögens. Die okkulten Vorgänge zeigen uns vielfach diese wunderbare Verfeinerung, aber sie zeigen uns in den angeführten Beziehungen keine Eigengesetzlichkeit, die sie von der normalen trennt.

Was sie auszeichnet, ist ein gradweiser Unterschied in der Feinheit der Wahrnehmungsfähigkeit, nicht ein andersartiger, etwa rein seelischer Ablauf der Vorgänge. Das Erstaunliche bei Telepathie und Hellsehen, was dazu verführt, ihnen a priori eine Ausnahmestellung im Naturgeschehen zuzubilligen, ist diese nicht mehr nachweisbare Abhängigkeit von Zeit und Raum — ist, daß sich all die mannigfachen Wirkungen des Seins im All kreuzen und doch die ganz bestimmten von einem Sein zum andern übertragen werden. Aber zeigen uns die Vorgänge in der niederen Natur, die Radiowellen, nicht ähnliches, und gehen nicht die wunderbaren Leistungen der Distanzenergie, die alles Sein umspannt, schon bei den einfachsten Vorgängen über das hinaus, was wir verstehen können?

Aber nicht nur all diese Erwägungen lehren uns die energetische Art und Weise der Gedankenübertragung und des Hellsehens. Durch experimentelle Forschungen wissen wir von feinstofflicher Materie, die unsern Leib durchdringt und über die Grenzen des grobstofflichen Körpers hinaus wirksam ist, nicht wahrnehmbar unsern groben Sinnen. Wir wissen davon durch die Forschungen Reichenbachs, Du Prels, Rochas', Durvilles — und uralte indische, ägyptische und persische Weisheit hatte bereits Kenntnis von diesen Tatsachen, die wir heute erst wieder entdecken. Diesen feinstofflichen Leib, diese Ausstrahlungen hat man von verschiedenen Forschungsgebieten her erkannt und verschieden benannt als: Astralkörper, Aetherleib, Fluidal, Perisprit, Od. Die Kenntnis dieser Ausstrahlungen, die man als feinstoffliche Leiber bezeichnen kann, nimmt uns vollends das Recht, vorauszusetzen, daß für Telepathie und Hellsehen keine energetischen Vermittler existieren,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0128
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sondern daß die Gedanken als solche durch den Raum spazieren und Seele unmittelbar auf Seele wirkt.

Daß gerade diese feinstofflichen Gebilde und Strahlen als Vermittler von Telepathie und Hellsehen eine bedeutsame Rolle spielen, ergibt sich als wahrscheinlich aus den Tatsachen. Hier eigenartige energetische, normal nicht wahrnehmbare Vorgänge, dort Prozesse, die auf das Vorhandensein solcher eigenartiger, im Normalen nicht erkennbarer Vorgänge schließen lassen. Es ist ja dabei nicht notwendig, anzunehmen, daß diese Strahlen vom Sender zum Empfänger durch den Raum wandern; es genügt, wie im übrigen Geschehen, daß sie Zustandsänderungen irgendwelcher Art im Raum hervorrufen (Aetherschwingungen), um eine Uebertragung verständlich zu machen. Es würde also Nahwirkung von Seele auf Seele durch odische Strahlen, die von ihr ausgesandt werden, vermittelt — Fernwirkung durch Aetherschwingungen, die durch odische Strahlung erzeugt wäre.

Am Vorhandensein dieser Strahlungen lassen die außerordentlich gewissenhaften und umfangreichen Experimente Reichenbachs, Rochas', Durvilles u. a. keinen Zweifel. Diese Strahlungen sind für ihre Sender so kennzeichnend bereits in der niederen Natur, daß z. B. ein Sensitiver imstande ist, nach der Art derselben eine odchemische Reihe der einfachen Stoffe aufzustellen. Jedenfalls wäre es negativer Dogmatismus, wollte man nach den überzeugenden Beweisen für ihr Vorhandensein noch an ihnen zweifeln.

Die Kenntnis dieser feinstofflichen Leiber und Strahlen lehrt uns in Verbindung mit anderen Erwägungen noch ein weiteres, nämlich: daß wir bei telepathischen und Hellsehakten auch nicht von über- oder sinnlicher Erkenntnis reden dürfen.

Der Unterschied zwischen sinnlicher und übersinnlicher Erkenntnis kann doch nur der sein, daß im ersteren Falle irgendeine grob- oder feinstoffliche Materie den Aufnahmeapparat für äußere Einwirkungen bildet und sie der Seele vermittelt; im letzteren Falle die Seele unmittelbar äußere Eindrücke empfängt. Wir brauchen bei einer sinnlichen Art der Wahrnehmung nicht etwa bloß an einen lokalisierten Empfangsapparat zu denken — erstreckt sich doch auch das sinnliche Gefühl über den ganzen Körper. Wohl wird es sich hier um eine a n d e r s sinnliche Erkenntnis handeln, aber doch, wie das Geschehen in der ganzen übrigen Natur zeigt, auch um eine energetisch vermittelte, die vermutlich im engsten Anschluß oder unter Beteiligung der normalen Sinne gewonnen wird. Mögen Telepathie und Hellsehen darauf schließen lassen, daß es nicht eigentlich Augen, Ohren, Nase, Mund sind, die hier die Eindrücke vermitteln. Aber die sich über den ganzen Körper erstreckende Fühlfähigkeit, verknüpft mit der odischen Materie und verfeinert durch sie, muß für den sensitiven Menschen einen Empfangsapparat für unendlich feine Reize bilden. Auf einem solchen könnte man nicht von übersinnlichen Fähigkeiten sprechen, sondern nur von a n d e r s sinnlichen. Denn die Aufnahme wird ja nicht psychisch, sondern physisch vermittelt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0129
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Erst der experimentellen Forschung werden genauere Feststellungen über die Art des Geschehens möglich sein. Ihr muß vorbehalten bleiben, festzustellen, inwieweit schon beim normalen Wahrnehmen odische Prozesse mitspielen, inwieweit beim okkulten Erkennen die Sinnesorgane, wenn auch in anderer Weise, mitbeteiligt sind. Gesetzt den Fall, es gäbe eine rein fluidal vermittelte Erkenntnis, so wäre auch diese nur mit sinnlich zu bezeichnen, denn wir haben es beim Fluidalkörper und den Odstrahlungen mit energetischem, raumzeitlichem Geschehen zu tun. Eben dieses muß mit größtem Nachdruck festgestellt werden, denn in bezug hierauf wird vielfach mit naiver Selbstverständlichkeit von einer Art seelischen oder geistigen Geschehens gesprochen.

Im übrigen muß der experimentellen Forschung vorbehalten bleiben, den Zusammenhang zwischen seelischem und entsprechenden energetischem Geschehen weiter aufzudecken. Die vordem genannten Forscher haben schon ein Stück auf diesem Wege zurückgelegt — aber zur Zeit finden diese Probleme nicht die genügende Beachtung. Und doch sollte ihre Klärung im Vordergrund des Interesses der okkulten Forschung stehen — und Zweck dieser Zeilen ist es, nachdrücklich darauf hinzuweisen und Arbeitshypothesen zu stellen.

Oberst de Rochas schließt aus seinen Beobachtungen in „Ausscheidungen des Empfindungsvermögens“: „Wir werden also annehmen, daß bei jedem lebenden Menschen ein Fluid existiert, welches längs der Nerven kreist, so wie der elektrische Strom eines Telegraphennetzes längs der metallischen Drähte kreist.“ Auf das Mitspielen der normalen Sinnesorgane beim okkulten Wahrnehmen deuten manche Aussagen sensitiver Personen. Die Seherin von Prevorst sagt (vom Geistersehen): „Aber immer geschieht es mit dem geistigen Auge durch das fleischliche. Sie ‚sieht‘ die Geister nicht, wenn sie sich abwendet, dann ‚fühlt sie nur ihre Anwesenheit‘.“ „Meine Augen sind wie an ihr Bild gebannt.“ — „Mit geschlossenen Augen sehe ich sie nicht, aber ich fühle ihre Gegenwart so genau, daß ich den Standpunkt, wo sie stehen, mit geschlossenen Augen angeben kann.“

Anny Besant spricht in der „Okkulten Chemie“ über das Sehen der Atome: „Diese letztere Methode besteht darin, das Bewußtsein durch den bloßen Willen in den ätherischen Teil des Auges einzustellen, mit dem festen Willen, da hindurch zu sehen. Durch sympathische Schwingungen werden dann die Eindrücke entweder auf die Nerven des dichteren physischen Teils übertragen und so die Dinge gesehen; oder es kann auch vorkommen, daß nicht nur der ätherische Teil des Auges, sondern auch der ätherische Teil des Gehirns zur Tätigkeit angeregt wird, so daß das Ego Eindrücke dadurch erhalten kann.“ Im übrigen gehen wohl die Theosophen, insonderheit Rudolf Steiner mit seiner Behauptung von der Entwicklungsfähigkeit besonderer astraler Organe, etwas weit. Dagegen deutet vieles darauf hin, daß okkulte Wahrnehmungen erst durch das sympathische Nervensystem dem Zentralnervensystem und dann der Seele übermittelt werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0130
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Tatsachen des Hellsehens und der Telepathie werden durch die natürliche Erklärung nicht weniger erstaunlich und großartig. Wir erkennen nur, daß wir außer unserm grobstofflichen Leib noch einen feinstofflichen besitzen, und daß unsere sichtbare Leibesgrenze keine Scheidewand gegen das Geschehen der Welt bildet. Durch die feinstoffliche Hülle unsrer Seele wird sie zum Spiegel des Alls (Leibniz). wird sie zu einem wunderbaren Resonanzboden, auf dem alles wiederklingt, was im All geschieht — nur wissen es bloß die wenigsten.

Max Seiling sagt (Meine Erfahrungen auf dem Gebiet des Spiritismus): „Die Medien haben Erinnerungen an Dinge, die sie nie erlebt haben, die aber doch seinerzeit auf telepathischem Wege in ihre Seelen eingedrungen sind. Alles, was sich zu ihrer Zeit in menschlichen Seelen abgespielt hat, hat telepathische Impressionen in ihre Seelen eingeprägt. In unsichtbarer, aber jederzeit der Sichtbarmachung fähiger Schrift ruht in ihrem Ich die Seelengeschichte ihrer Zeit. Wie sie nichts vergessen von dem, was sie selbst erlebt haben, und es jederzeit im Automatismus oder Trance wachrufen können, so vergessen sie auch nichts von dem, was andere erlebt haben." Das zeigt: durch energetische Einwirkungen auf die Organe des Erkennens einer sensitiven Seele sind diese in gewisser Weise affiziert, so daß die Seele durch Wechselwirken mit ihnen frühere Erfahrungen wieder wachrufen kann.

Ebenso erstaunlich wie diese telepathischen Fähigkeiten der Seele sind ihre hellseherischen, z. B. bei den psychometrischen Phänomenen, bei denen aus einem Gegenstand seine Geschichte erkannt wird. Die Dinge strahlen eben nicht bloß ihre eigenen Wesenseigentümlichkeiten in das All hinaus, sie fluoreszieren gewissermaßen die Strahlen, denen sie ausgesetzt waren. So lassen sich mit einem wunderbar verfeinerten Erkenntnisvermögen Geschehnisse ablesen, die im Zusammenhang mit dem Gegenstand standen. Wird von einem Hellseher verborgene Schrift gelesen, so ist nicht nur anzunehmen, daß er dieses bloß durch sein Unterscheidungsvermögen für die besonderen Ausstrahlungen von Tinte und Papier kann, sondern anderweit gezeigte Fähigkeiten lassen darauf schließen, daß er auch imstande ist, die odische menschliche Beeinflussung durch den Akt des Schreibens zu „schauen". Aber stets ist das, was auf ihn wirkt und was er wahrnimmt, sei es von nah oder fern und den normalen Sinnen noch so verborgen — ein energetischer Vorgang, aus dem er gegebenenfalls dessen seelischen Gehalt erschließt.

Demgegenüber seien nun die Anschauungen einiger Forscher angeführt, die wenigen Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Vielfach findet man wohl Widersprüche, Unklarheiten und Einschränkungen der Behauptungen; der Instinkt zur Wahrheit, der dem Menschen innewohnt, wehrt sich unwillkürlich gegen falsche Feststellungen, aber im wesentlichen sind sie üblich. Oesterreich sagt (Grundbegriffe der Parapsychologie) „eine psychologische oder metaphysische Schwierigkeit für die Annahme direkter psychischer Wechselwirkung liegt nicht vor". Sie liegt sehr wohl vor, insofern uns alle Erfahrungen nur physische Wechselwirkungen bezeugen. Psychische würden also aus der Norm fallen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0131
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die Annahme ihres Vorhandenseins in einem Teil des Naturgeschehens bedürfte daher eines umfassenden und zwingenden Nachweises. — Rudolf Tischner spricht — wie die meisten — stets von übersinnlich vermittelter Erkenntnis, z. B. sagt er in seiner „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“: „der Okkultismus behauptet die Erfahrung ohne die uns bekannten Sinne, ja ohne das, was wir als Sinne zu bezeichnen gewohnt sind.“ — „so daß die Seele mit einer anderen ohne den Umweg über die Materie in Verbindung treten kann“. „Und auch bei der Telepathie stehen die Vorgänge beim Uebergang von dem einen Individuum auf das andere nicht in direkter Abhängigkeit von einem physischen Prozeß.“

Wasielewskis Anschauungen wurden schon ausgeführt. Er hält die Uebertragungen durch Schwingungen oder Strahlen für höchst unwahrscheinlich, und „hält nur für einen Teil der Erscheinungen mit dem Urteil zurück, daß keinerlei materielle Vermittlung stattfindet“. (Instinkt zur Wahrheit!) Im Gegensatz dazu Du Prel „alle Phänomene der transzendentalen Psychologie zeigen sich verbunden mit einer transzendentalen Physik“ (der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits). „Die Gedankenübertragung würde nun aber geradezu ein Wunder sein, sie würde außerhalb des Kausalitätsgesetzes fallen, wenn nicht auch hier, wie beim Magnetisieren und der Suggestion eine vermittelnde Kraft angenommen würde. Es muß auch hier der Gedanke eine ätherische Wellenbewegung auslösen, die den Gedanken fortpflanzt und im Gehirn des Rezipienten reproduziert. Die Gedankenübertragung ist also nur eine komplizierte Form der odisch vermittelten Fernwirkung.“ — So ist es. Und zwar ist es so nicht nur in bezug auf Telepathie und Hellsehen, sondern im Gebiete des gesamten okkulten Geschehens. —

Die in diesem Aufsatz gekennzeichneten Auffassungen sind keineswegs von nebensächlicher Bedeutung. Es handelt sich nicht etwa nur um Streitfragen terminologischer Natur, wie letzten Endes so oft, wenn man näher zusieht, sondern um inhaltliche Irrtümer von grundlegender Bedeutung.

Bei der Erforschung eines unbekannten Gebietes muß von bekannten Gesetzmäßigkeiten ausgegangen werden, und erst der eingehendste Nachweis kann davon überzeugen, daß sie hier nicht gültig sind. Im Okkultismus aber werden nicht nur neue Gesetzmäßigkeiten ohne genügende Begründung eingeführt, sondern die Art des Geschehens wird auch verkannt, die etwa gegebenen Nachweise für dessen Ablauf sind nicht zutreffend.

Dieses Spezialgebiet darf wie ein jedes, nicht nur einzeln für sich betrachtet werden, sondern findet seine wahre Würdigung erst als ein Teil des großen Ganzen.

Nur wenn das Einzelne im Allgemeinen gesehen wird, ergeben sich richtige Schlüsse, und zeigt sich die Gültigkeit des Goetheschen Wortes:

„Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist!“

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0132
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. März** **1925.**

Inhalt: v. Schrenck-Notzing: Philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene S. 129. – Peter: Phänomene in Island. S. 133. — Debo: Eine Vorstellung des Hellsehers Savary. S. 150. — Bruck: William Crookes und die Metapsychologie. S. 152. — Geldnerth: Zum Problem des Medien-Betruges. S. 160 — Hänig: Der Fluidalkörper und seine experimentelle Erforschung. S. 163. — Freudenberg: Seltsame Wirkungen menschlicher Austrahlungen. S. 168. — Dreher: Psycho-Energetik. S. 171. Der Hellseher als Detektiv. S. 173. — Kleine Mitteilungen. S. 174. — Zeitungsrundschau. S. 190. —, Vom Büchertisch. S. 182. Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. S. 189.

Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene.

Von Traugott Konstantin Oesterreich,
Professor der Philosophie an der Universität Tübingen[1]).

Besprochen von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Die vorliegende Arbeit Oesterreichs ist eine erweiterte Fassung des auf dem II. Internationalen Kongreß für parapsychische Forschung in Warschau gehaltenen Vortrags. Dieser beschäftigt sich mit der Bedeutung der mediumistischen Phänomene für die Psychologie, die Erkenntnistheorie, die Metaphysik und die Religionsphilosophie. Das Schlußkapitel behandelt die Entstehung der Parapsychologie und Paraphysik sowie den Untergang der mechanischen Weltanschauung.

Nach Oesterreich haben wir in den parapsychologischen Vorgängen es mit einer Erweiterung der normalen menschlichen Erkenntnisgrenze zu tun, so daß das ganze Erkenntnisproblem auf eine viel breitere Basis gestellt wird, als sie sonst die Grundlage der modernen Erkenntnistheorie ausmacht. Verfasser unterscheidet zwei Arten von Hellsehen: eigentliches und uneigentliches, das in Wahrheit Psychometrie ist. Die Tatbestände des uneigentlichen Hellsehens sind von weittragendem Interesse für die Theorien der Zeit und ihre Erfassung. In demselben werden einige Momente der Vergangenheit erfaßt, wobei Oesterreich der Auffassung widerspricht, daß wir es hierbei nur mit Vorstellen, d. h. nicht mit unmittelbarem Auffassen von Realität zu tun haben können.

Auch die Telepathie ist von hohem erkenntnistheoretischen Interesse und eröffnet neue Wege zur Erkenntnis fremden Seelenlebens. Bis jetzt fehlt jede nähere Untersuchung darüber, wie dieser eigentümliche

---

*) Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, 1924, 54 Seiten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0133
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

telepathische Akt des näheren beschaffen ist. Handelt es sich um ein einfaches unanschauliches Wissen über den Bewußtseinsinhalt der anderen Person oder um ein direktes Wahrnehmen der anderen Seele und ihres Bewußtseinsinhaltes oder um eine Wirkung der einen Seele auf die andere? Bei der supranormalen Wahrnehmung treten uns überall die selben Farben, Töne, Geräusche usw. entgegen, wie sie auch der normale Mensch wahrnimmt. Eine Erweiterung der Zahl der Sinnesqualitäten hat bisher nicht stattgefunden, ein ganz neuer Sinn wurde bis jetzt nicht aufgedeckt. Die medialen Leistungen nahmen nur quantitativ mehr wahr, als der normale Mensch von der Welt erfaßt, nicht aber gehen qualitativ neue Seiten in ihr auf, wie wenn man z. B. die magnetischen Zustände der Welt in einem besonderen magnetischen Sinne aufnehmen könnte. Gegenstände werden beim Hellsehen niemals von allen Seiten gleichzeitig gesehen, noch auch wird ihr Inneres in seinen Qualitäten durch und durch aufgefaßt, sondern die Dinge gewähren auch den Hellsehern immer nur Partialansichten. Woher kommt diese beschränkte Art des Sehens?

Für die Metaphysik kommen besonders in Betracht: das psycho-physische Problem des Wechselwirkungszusammenhanges von Psychischem und Physischem, die Frage nach der Herkunft und Teilbarkeit und Zukunft der Seele, ferner die Frage, ob die von der gewöhnlichen Erfahrung erfaßte Welt das Ganze der Wirklichkeit darstellt, und außerdem die Frage nach dem Verhältnis der Seele zu Gott.

Ist das in dem Trancezustand den Organismus des Mediums beherrschende Ich einfach die Psyche des Mediums oder eine von derselben verschiedene Seele, und in welcher Beziehung steht sie zu derselben? Handelt es sich hier um die Seele eines Verstorbenen oder um eine neugeborene Psyche, die aus der Seele des Mediums stammt, gleichsam als Tochterseele derselben? Nach Oesterreich ist das Ich in allen psychischen Zuständen und Funktionen enthalten.

Die psychischen Erlebnisse stellen Zustände ichhafter Natur dar. Damit wird das Ich zu einem unselbständigen Element aller psychischen Erlebnisse.

Gewisse Forschungen über die Spaltung der Persönlichkeit erzeugen den Eindruck, als wenn zu demselben Organismus eine Mehrheit von Ichen gehörte. Woher kommen diese sekundären Iche? Dieselbe Frage ergibt sich hinsichtlich der in den Materialisationsgebilden wirksamen Iche der vom Organismus des Mediums getrennten Phänomene. Ist das in ihnen tätige Ich noch die Psyche des Mediums? In solchen Fällen hat die mediale Psyche des Mediums neben seinem gewöhnlichen Organismus noch einen zweiten geschaffen mit einem besonderen Ich.

Oesterreich erörtert nun die Möglichkeit der Loslösung neuer Iche von der Psyche des Mediums und glaubt, daß es drei Stufen der Verselbständigung gibt: die erste Stufe in den dichterischen Phantasien und den Träumen, in denen die Erlebnisse des Mediums wie andere Iche mit selbständigem Wesen auftreten; in dem zweiten Stadium zeigen sich die eigentlichen Besessenheitsphänomene; das dritte scheint in der wirk-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0134
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lichen Loslösung dieser Prozesse als selbständiges Ich von der Hauptseele zu bestehen, wobei dann selbstverständlich jene Prozesse aus dem Bewußtsein herausfallen. Eine Spaltung des Ich wäre freilich etwas Einzigartiges, wäre aber theoretisch denkbar, da auch die biologischen Tatbestände uns vielfach Anlaß zur Annahme des Vorkommens solcher Spaltungen des Ich geben. So läßt sich das Auftreten eines neuen Ich bei den Nachkommen eines Tieres oder eines Menschen überhaupt nicht anders denken, als durch Abspaltung vom Mutter-Ich.

Diese Auffassung kommt der spiritistischen Hypothese insofern nahe, als darin das wirkliche Vorhandensein zweier Seelen im selben Organismus behauptet wird. Solche Loslösungsbestrebungen vom Haupt-Ich zeigen sich bei ganz reinen Triebhandlungen sowie bei manchen Inspirationserlebnissen („es denkt in mir!"). Oesterreich prägt hier zum erstenmal mit der Annahme einer realen Ichspaltung eine ganz neue Theorie für die mediumistischen Persönlichkeitstypen. Hiernach liefern auch die Materialisationsphänomene ein Argument zugunsten derselben.

Mit der mediumistischen Phänomenologie wird die Einwirkung des Psychischen auf die physische Welt ganz ungeheuer erweitert, und stimmt mit den Ergebnissen zusammen, zu denen man in den letzten Jahren auch auf anderen Gebieten gelangt ist. So bezeichnet Oesterreich die Wiedergewinnung der Einsicht von der Bedeutung des Geistes in der Welt als die vielleicht wichtigste Erkenntnis der letzten zwei Jahrzehnte. Auf allen Gebieten ist die mechanische Weltanschauung in sich zusammengebrochen. Alle neuen Erfahrungen stimmen darin überein, daß die Beeinflußbarkeit der physischen Welt durch psychische Faktoren viel größer ist, als man bisher geahnt hat. Denn alle physischen Phänomene sind intelligenzgewirkter Natur. Unter supranormalen Verhältnissen erfolgt die Einwirkung der Psyche überwiegend auf die organische Masse des Mediums. In vielen Fällen ist die Telekinese nichts als eine sekundäre Folgeerscheinung der Materialisation. Sie wird durch die materialisierten Gebilde, d. h. von den Pseudopodien oder den Phantomen, hervorgebracht.

Ziemlich ungeklärt ist die Struktur der Materialisationen selbst. Vieles spricht dafür, daß sie oft bereits da sind, ehe sie von uns gesehen werden. Solche nicht wahrnehmbaren Materialisationen sind augenscheinlich nach Oesterreich die Erzeuger der meisten sog. Spukphänomene.

Eines der größten metaphysischen Rätsel liegt in der Beantwortung der Frage: Wie entstehen die Materialisationen, die sichtbar ideenbestimmte teleologische Struktur aufweisen, welches Ich wirkt durch sie und auf welche Weise? „Milliarden und über Milliarden von Elektronen müssen in bestimmter, planmäßiger Weise angeordnet werden, um die Form einer Hand anzunehmen, während die Leitvorstellung im Geiste des Mediums doch wohl nur die grob mikroskopischen Umrisse einer Hand umfaßt. Wie geschieht es nun, daß auch die mikroskopische Struktur richtig wird, so daß die Hand bewegungsfähig wird? Wir wissen es nicht. Aber alles muß planmäßig geschehen."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0135
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das abgespaltene Ich täuscht mitunter die Rückkehr einer verstorbenen Seele vor; während nach der Theorie Oesterreichs es sich um eine vorübergehende kurze Neuschöpfung eines Ichs handelt, geht die spiritistische Hypothese weiter, indem sie lehrt, daß der angebliche Geist nicht nur zur Zeit seiner medialen Manifestation, sondern auch in der ganzen Zwischenzeit seit seinem Tode fortgelebt hat. Es könnte nach Oesterreich auch sein, daß die Seele nach dem Tode zunächst nicht als selbständiges Ich weiter existiert, aber zeitweilig wieder zu selbständiger vorübergehender Existenz gelangt. In diesem Sinne wären einzelne mediale Phänomene als wirkliche Manifestation verstorbener Seelen anzusehen, die vorübergehend zum Dasein erweckt werden.

Von welcher Seite man die Sache betrachtet, es ergeben sich die größten Seltsamkeiten, wenn man die Materialisationen nicht als wesentlich bedingt durch die Vorstellung des Mediums ansieht, wobei dann aber, wie bemerkt, psychische Prozesse sich unter Umständen wohl als vorübergehende selbständige Psyche vom Haupt-Ich lösen können.

Verf. erörtert dann die Bedeutung der De- und Rematerialisation für Apport- und Materialisationsphänomene.

In der Religionsphilosophie erfährt das Problem irgendeines unmittelbaren Zusammenhangs der Einzelseele mit Gott durch manche paraphysischen Phänomene eine weitere Belebung. Die prophetischen psychometrischen Phänomene drängen uns unmittelbar die Frage auf, ob nicht diese Medien aus einem hohen übergreifenden Bewußtsein schöpfen. Umgekehrt wird der Sachverhalt bei den Materialisationen und den übrigen parapsycho-physischen Phänomenen dadurch kompliziert, daß bei ihnen die Bedingtheit der Phänomene durch die Psyche des Mediums und deren Bewußtseins- und Gedächtnisinhalte zuweilen deutlich zutage tritt, während es anderseits ausgeschlossen erscheint, sie grundsätzlich auf diese zurückführen zu können. So könnte die Religionsphilosophie auch die parapsycho-physischen Phänomene zugunsten der Hypothese eines Zusammenhanges der medialen Psyche mit Gott geltend machen.

Diese kurzen, der tiefgründigen Arbeit Oesterreichs entnommenen Bemerkungen zeigen die fundamentale Bedeutung der mediumistischen Phänomene für das Gesamtgebiet der Philosophie. Verf. wünscht das Wesen der Phänomene aufgeklärt zu sehen, nachdem seiner Auffassung nach die Tatsache hinlänglich gesichert sei, daß echte untersuchungswerte Erscheinungen vorliegen. Diese Auffassung ist vielleicht doch solange zu optimistisch, als sich die offizielle Wissenschaft mit geringen Ausnahmen ebenso wie der größte Teil der Tagespresse ablehnend verhält. Jedenfalls läßt sich der Standpunkt vertreten, daß zunächst noch möglichst zahlreichen intelligenten Köpfen der Gelehrtenwelt Gelegenheit zur Beobachtung geboten werde. Denn meist treten für die Echtheit der Erscheinungen heute nur solche Gelehrte ein, die selbst beobachten konnten. Anderseits bietet auch vielfach das physische Verhalten der Versuchsobjekte nicht die Möglichkeit, über eine gewisse Grenze der tatsächlichen Konstatierung hinaus experimentieren zu

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0136
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

können. Man denke doch daran, welche unüberwindlichen Schwierigkeiten leider heute noch von den meisten derartigen Sensitiven der Anwendung von Registrierapparaten (z. B. Photographie, Paraffinabgußverfahren, Wage, elektrische Messung usw.) entgegengesetzt werden. Dem auf diesem Gebiet praktisch arbeitenden Forscher bleibt in Ansehung dieser unüberwindlichen Schwierigkeiten oft nichts anderes übrig, als immer wieder dieselben der einzelnen medialen Individualität adäquaten Vorgänge zu demonstrieren. Gewiß haben die Untersuchungen von Professor Ochorowicz hierin einen großen Fortschritt dargeboten. Aber das lag nicht nur an der Erziehungsmöglichkeit bei seinem Versuchsobjekt, sondern auch an der Tatsache, daß er dasselbe jahrelang zur Verfügung hatte. So unangreifbar die ebenfalls von Oesterreich angeführten Crawfordschen Untersuchungen mit dem Medium Goligher sind, so wenig befriedigt seine Methodik zur Ausschließung aller möglichen Fehlerquellen.

Oesterreich fordert auch prinzipiell, daß die sog. Operatoren, Spalt-Iche, Geister oder wie man diese Typen auch nennen möge, befragt würden, wie die Erscheinungen von ihnen zustande gebracht werden. Ich möchte bezweifeln, daß dabei viel Positives herauskommt. Vollkommen dagegen hat Verf. recht mit seiner Behauptung, daß man mit Hypothesen an die Phänomene herantreten, die Vorgänge planmäßig hervorrufen und eine Entscheidung zwischen verschiedenen möglichen Hypothesen suchen solle.

So fügt auch Oesterreich die Parapsychologie als Glied ein in den großen Umgestaltungsprozeß der neuzeitlichen Weltanschauung, der in unseren Tagen vor sich zu gehen beginnt. Und gerade bei den mediumistischen Phänomenen tritt die Ueberlegenheit des Geistes der Materie gegenüber mit einer nicht zu übersehenden Deutlichkeit zutage. Somit liefern sie nach ihm einen Teil der Grundlage für die Umgestaltung und geistige Wiedergeburt der Welt.

Phänomene in Island.

Auszug aus dem
Journal der Amerik. Gesellschaft für psych. Forschung, 1924, April.
von Josef Peter, General a. D.

Die Einleitung des folgenden interessanten Berichtes hat Haraldur Nielsson, Professor der Theologie an der Universität in Reykjavik, geschrieben. Er sagt. daß psychische Forschung in Island erst aufgenommen wurde, als Will. Stead auf das schöne Werk Myers' „Menschliche Persönlichkeit und ihr Fortleben nach dem körperlichen Tod" aufmerksam gemacht hatte. Einer der besten Novellisten Islands gründete darauf einen Forscherkreis und fand auch einen jungen Mann, Indridi Indridason, der mediale Fähigkeiten besaß. Dies Medium hatte niemals vorher etwas von psychischer Forschung und Spiritismus gehört.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0137
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Zirkel hielt nun regelmäßige Sitzungen ab, zwei- bis dreimal wöchentlich. Diese dauerten von 1904 bis 1909.

Anfangs beobachtete man nur automatische Schrift und Trancesprechen. Dann erschienen Phänomene der Telekinese und Levitationen, hierauf Lichterscheinungen und Materialisationen, und schließlich wurden bei jeder Sitzung direkte Stimmen gehört. Es wurde bald klar, daß andere Intelligenzen als jene des Mediums im Spiele waren. Indridasons Mediumität war sehr vielseitig, aber es bedurfte langer Zeit, jeden Zweig desselben auszubilden, und wenn eine Art der Phänomene auf der Tagesordnung stand, dann wurden andere nicht erzeugt.

Dem Medium Indridason wurde von der Gesellschaft eine sorgenfreie Existenz geboten, er mußte aber seine Fähigkeiten ausschließlich in den Dienst des Forscherkreises stellen.

Vor allem ist nun bemerkenswert, daß eine spezielle Gruppe von Intelligenzen — wer immer sie auch gewesen sein mögen, sagt Professor Nielsson — die Phänomene zu leiten schienen. Das Haupt der Gruppe war angeblich ein Bruder des Großvaters des Mediums. Er war Professor an der Universität in Kopenhagen gewesen. Unter den übrigen befanden sich drei Doktoren (ein Norweger, ein Engländer und ein Deutscher), ferner vier isländische Geistliche, ein dänischer Kaufmann, ein isländischer Farmer, ein deutscher Offizier, ein norwegischer Sänger, eine französische Sängerin, ein liebenswürdiges isländisches Mädchen usw. An jeder Sitzung nahmen mehrere oder wenige Personen dieser Gruppe Teil, anfangs durch das Medium sprechend, später aber meistens mit eigener Stimme.

Eines Abends, als das Medium in sehr tiefer Trance lag, sprachen sechsundzwanzig verschiedene Persönlichkeiten aus ihm, jeder seine charakteristischen Eigentümlichkeiten bewahrend.

Prof. Nielsson, der reiche Erfahrung besaß, bemerkte, daß er niemals solch starke Phänomene von so großer Vielseitigkeit beobachtet habe, wie sie Indridason zeigte. Selbst wenn 60 oder 70 Personen an den Sitzungen teilnahmen, wurden Phänomene der Telekinesie gesehen und direkte Stimmen gehört. Man ließ kein Mittel unversucht, Betrug zu entdecken, und an Skeptikern fehlte es nicht, allein niemals wurden Betrug oder Täuschung festgestellt.

Gudmundur Hannesson, Professor an der Universität in Reykjavik, ein starker Skeptiker, der aber durch die Phänomene Indridasons von der Echtheit derselben überzeugt wurde, hat einen interessanten Bericht über diese Experimentalforschung veröffentlicht.

Die Sitzungen endeten im Juni 1909. Leider wurde das Medium bald darauf schwer leidend und starb im August 1912 in einem Sanatorium, und der Zirkel löste sich auf.

Der Bericht des Prof. Gudmundur Hannesson (Juni 1921) über die Sitzungen mit Indridason ist außerordentlich anschaulich und mit dem Humor eines wohlwollenden Skeptikers geschrieben. Er erinnerte mich an den bekannten Vortrag Thomas Manns über die Experimente Baron Schrencks mit dem Medium Willy.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0138
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Hannesson beschreibt den Sitzungsraum: Ein Saal, dessen Fenster sämtlich geschlossen sind. Im vorderen Teil ist ein Raum für das Medium und den Kontrollierenden. Beide sitzen nebeneinander auf Stühlen. In der Nähe steht ein Tisch, auf dem sich zwei Zinntrompeten befinden. An der Wand, hinter dem Medium, ist ein Lesepult. Den übrigen Raum des Saales nehmen die Zuschauer ein, die auf Bänken sitzen. Eine kleine Lampe verbreitet schwaches Licht.

Das Medium, ein liebenswürdiger junger Mann, tritt ein und nimmt auf einem der Stühle Platz. Prof. Nielsson setzt sich neben das Medium. Man schließt die Saaltür und löscht die Lampe. Eine Hymne wird gesungen. Das Medium wirft den Kopf zurück; seine Hände liegen auf seinen Knien. Man hört das Medium tief atmen. Plötzlich sagt es in völlig veränderter Stimme: „Guten Abend! Wie geht es?“ Und: „Guten Abend, wie geht es, was treiben Sie?“ oder andere Begrüßungen werden in verschiedenen Stimmen von allen Seiten gehört. Die meisten Stimmen ertönen in der Nähe des Mediums, einige auch in ziemlicher Entfernung von ihm, selbst aus den leeren Ecken des Raumes und von der Decke herab. Nichts als Bauchreden, denkt man sofort. Aber alle diese Stimmen sind charakteristisch und individuell; es werden Namen angegeben, und es sind stets die Namen Verstorbener. Wenn jemand sie gekannt hat, kann er nicht leugnen, daß die Stimme und die Denkungsart jenen Personen ähnlich sind, als sie noch im Leben standen. Meistens sind es Isländer, mitunter auch Ausländer.

Man sagt sich: Kein Zweifel, das Medium hat diese Personen gekannt oder von ihnen gehört und imitiert sie nun. Man wundert sich über die stupide Einfalt, daß irgend jemand glaubt, daß es sich hier um etwas anderes handelt, als gewöhnliche Betrügerei, die im Dunkeln ihre Tricks zum Besten gibt.

Da schreit einem plötzlich eine rauhe Stimme ins Ohr. Der Klang der Stimme zeigt deutlich, daß die Worte durch eine Trompete kommen. Dies kommt so unerwartet, daß man starr ist. Die Trompete hat vorher auf dem Tisch bei dem Medium gestanden. Sie hat sich offenbar fortbewegt, denn man hört, daß sie jetzt höher, in der Luft ist. Jemand muß sie halten. Kein Zweifel, das ist der Tropf, das Medium. Aber halt! Jetzt ist die Trompete an einen ganz anderen Platz gegangen, wo dieselbe Stentorstimme durch sie spricht!

Gut, denkt man, der Kerl ist im Zug, und man nimmt es als gewiß, daß das Medium im leeren Abteil des Raumes mit der Trompete herumtanzt. Einer von uns ruft dem Kontrollierenden (Prof. Nielsson) zu, was das Medium tut. Nielsson antwortet, daß das Medium regungslos auf seinem Stuhl sitzt und daß er die Hände des Mediums nicht losgelassen habe.

Nun, sagt man sich, dann ist jemand da, der mit dem Medium unter einer Decke steckt. In der Tat eine simple Art von Magie, die wenigen Schritte an den Tisch zu machen, die Trompete wegzunehmen und sich dann still unter die Zuhörer zu mischen. Welche Idee, zu glauben, daß Tote durch einen blechernen Trichter schreien!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0139
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nun spricht das Medium mit der Stimme eines bekannten Verstorbenen und behauptet, die ganze Schar der übrigen Unsichtbaren zu leiten. Das Medium wünscht, daß das Harmonium gespielt wird und die Zuhörer singen sollten, währenddem das Medium in tieferen Trance gebracht werden und mehr Kraft aus ihm genommen werden soll für die nächste Manifestation.

Man spielt eine Hymne und singt einen Vers, aber noch nicht genug, man singt ein Wiegenlied usw. Man hört nicht leicht solch Gemisch von religiöser und weltlicher Musik, allein in dieser Hexenkammer ist alles anders als sonstwo.

Plötzlich ertönt die Spieldose, aber sie ist nicht, wo sie vorher war. Es klingt, als ob sie sich schnell im Kreise in der Nähe der Zimmerdecke bewegen würde. Die Decke ist übrigens in solcher Höhe, daß niemand hinaufreichen könnte, und abgesehen davon, die Spieldose ist schwer. Im Saal herrscht Schweigen. Es werden keine Fußtritte gehört, die einen Mann verraten würden, der mit der Spieldose herumginge. Ihre Bewegungen sind also recht seltsam.

„Was tut das Medium?“ fragen wir den Kontrollierenden. „Es sitzt bewegungslos, aber zitternd in seinem Stuhl; ich halte seine beiden Hände.“

Es scheint uns nun gewiß, daß er derselbe Schelm ist, wie vorher mit der Trompete. Zweifellos ist es einer von den Teilnehmern, die in der ersten Bank sitzen.

Der Bursche soll seinen Lohn erhalten. Wir werden uns seiner bei der nächsten Sitzung erinnern.

Die Spieldose kommt jetzt wieder mit dumpfem Aufstoß auf den Tisch herab.

Der „Spirit“ mit der Stentorstimme frohlockt über seine Heldentat, die Spieldose bewegt zu haben, und brüllt mit großer Befriedigung durch die Trompete.

Nun wächst der Tumult. Eine große Trompete fällt von ihrem Gerüst zur Erde. Der blecherne Trichter wird mit großem Geräusch auf den Boden geworfen, dann beginnt der Tisch mit vielem Gepolter sich vor- und rückwärts zu bewegen. Schließlich fällt er um. Eine Bank, auf welcher Leute sitzen, wird fortgeschoben. Alles in dem Raum ist jetzt mehr oder weniger in Bewegung.

Mitten unter all dem Lärm und Getöse hört man Stimmen sprechen; mitunter vernimmt man Klopfen an den Wänden, und man kann mit den Klopftönen wie mit den Stimmen sprechen. Wenn man e i n e n Klopfton verlangt, wird er gegeben, und wenn man will, daß an die Decke oder an einen sonst schwer erreichbaren Ort geschlagen wird, hört man dort sofort einen schweren Schlag.

Wir glauben sicher, daß all dies natürlich ist. Es ist klar, daß ein Betrüger diese Geschichten im Dunkeln macht. Dennoch ist es schwierig, alles zu begreifen. Dieser Bursche muß unglaublich gewandt und flink sein, all das zu tun, ohne von jemand bemerkt zu werden. Wir denken an verschiedene Kunstgriffe, welche ihm die Sache erleichtern könnten,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0140
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

an Stangen, Schnüre u. dgl., aber wir fühlen uns nicht befriedigt. Der Mann muß ungewöhnliche Fertigkeit in der Taschenspielerei besitzen.

Dann sprechen Stimmen, von welchen man einige nicht von den Stimmen Lebender unterscheiden kann. Sie geben manchmal humorvoll Antwort, manchmal feierlich. Es kann einem passieren, daß er mit jemand spricht, der über alles Späße macht, oder mit einem Geistlichen, der pathetische Gebete vorträgt. Es ist übrigens ganz gewöhnlich, daß diese Stimmen anfänglich schwer verständlich erscheinen, aber dann allmählich mit der Zeit klarer werden.

Diese „Toten" werden über alles Mögliche zwischen Himmel und Erde gefragt, aber man kann aus ihren Antworten wenig entnehmen, und es ist nicht ungewöhnlich, daß sie selbst unrichtige Angaben machen über Dinge, welche den Anwesenden bekannt sind. Selten haben sie eine klare Erinnerung von ihrem Leben. Die Antworten sind verschieden, aber meistens sind sie nicht das, was man von Geistern hervorragender Personen erwarten sollte. Es ist eher das, was man erwarten könnte, wenn alles Bauchreden und Taschenspielerkunst seitens des Mediums und seines Helfers ist.

Aber um in der Erzählung fortzufahren: Wenn dieser Tumult und diese Konversation ohne Unterbrechung zwei oder drei Stunden gedauert hat, dann fordert die unsichtbare Leitung, daß ein Stück auf dem Harmonium gespielt wird, bis das Medium aus dem Trance erwacht. Das Medium scheint einen natürlichen Schlaf zu schlafen. Nach kurzer Zeit schreit die Leitung („kontrol") dem Medium ins Ohr: „Wach' auf!" Das Medium stöhnt und seufzt und bittet, es schlafen zu lassen. Aber bald schreit die Stimme wieder: „Wach' auf!"

Das Medium stöhnt nur und schläft weiter. Wieder schreit die Stimme, und das Medium springt bestürzt auf. Es ist etwas verwirrt. Als man Licht macht, wendet es sein Gesicht weg; offenbar ist es noch nicht vollständig wach; es verläßt den Saal, kaum imstande, einen Fuß zu heben. Die Zuhörer folgen, die Geschehnisse des Abends besprechend.

Es ist eine Erfrischung, an die Luft zu kommen, nachdem man so lange in diesen Hexenkessel gesperrt war, und es ist ein Hochgenuß, sich wieder in natürlicher Atmosphäre zu befinden. Hier sind keine unerklärlichen Stimmen, die von allen Seiten sprechen, und keine unsichtbaren Hände, die an die Wände schlagen, und keine leblosen Gegenstände, die herumwirbeln, als ob sie toll geworden wären.

Gut, wir haben nun einer spiritistischen Sitzung beigewohnt. Wir haben ein Beispiel dieser neuen Magie gesehen. Wir wollen uns des Betrügers in der nächsten Sitzung erinnern und werden besser vorbereitet sein, ihm entgegenzutreten.

* * *

Prof. Hannesson und seine Freunde erkannten, daß unter den in der Sitzung bestandenen Verhältnissen keinerlei Gewähr gegeben war, daß nicht Betrug vorliege. Sie erklärten dies dem Vor-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0141
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sitzenden der Gesellschaft und verlangten vor allem, daß das große Publikum im Saale von dem Abteil, in welchem der Tisch mit den Gegenständen und dem Medium sich befand, durch ein engmaschiges Netz abgeschlossen würde.

Der Vorsitzende erklärte sich einverstanden, auch stellte er den Professoren anheim, das Gebäude und den Sitzungsraum auf das genaueste zu untersuchen; es seien keine geheimen Türen, keine Falltüren u. dgl. vorhanden. Er versicherte, daß jeder Betrug ausgeschlossen sei.

Nun, in der nächsten Sitzung war ein großes, starkes Netz angebracht, das von der Decke bis auf den Boden reichte und den Raum in zwei Abteile trennte: zwei Drittel für die Teilnehmer, ein Drittel für das Medium und die kontrollierenden Experimentatoren. Der Fußboden des letzteren Abteils war mit Linoleum belegt; die Wände waren kahl. In einer Ecke war ein Wandschrank, der kleine Gegenstände enthielt. Er wurde von allen Skeptikern untersucht, abgeschlossen und versiegelt. Die Decke ist, wie die Wände, kahl. Das wenige Mobiliar, Tisch und Stühle sowie die wenigen Gegenstände auf dem Tisch usw. wurden genau geprüft — nichts Verdächtiges wurde gefunden, auch keine Schnüre usw. Man stellte den Tisch 8 bis 10 Fuß von dem Medium entfernt auf, so daß in der Mitte des Abteils nur zwei Stühle standen: einer für das Medium und der andere für den Kontrollierenden, Prof. Nielsson.

Prof. Hannesson berichtet über die nächste Sitzung, welche sich der geschilderten Untersuchung anschloß: „Die Teilnehmer stellten sich allmählich ein; wir nahmen unsere Sitze auf der ersten Bank hinter dem Netz ein. Das Medium und Prof. Nielsson setzten sich auf ihre Stühle. Der Schlitz in dem Netz, durch den das Medium und Nielsson gegangen waren, wurde fest zugezogen und die Stricke versiegelt. Ich steckte das Siegel in meine Tasche.

Die Sitzung beginnt in derselben Weise wie letzthin. Eine Hymne wird gespielt und von den Teilnehmern gesungen. Wir sitzen schweigsam auf der Bank. Die Dinge gingen ruhiger vor sich, als in der letzten Sitzung. Alle Zugänge zu dem vorderen Abteil waren versperrt, aber es war möglich, mit einem Stock durchzukommen, und vielleicht ist man so vorgegangen. Aber, wie schon bemerkt, es war nichts Verdächtiges zu finden. Wir kannten den Kontrollierenden persönlich und sind überzeugt, daß er nichts Unehrenhaftes tut. Es ist wahr, wir entkleideten das Medium nicht und untersuchten seine Kleider nicht. Es kann darin etwas versteckt haben — allein seine Hände werden gehalten!

Nun, die Gegenstände werden sich heute abend nicht bewegen, das ist gewiß. Wenn es mit Hilfe eines Stockes geschieht, so wird es leicht entdeckt werden.

Aus diesen Gedanken weckt uns der Gruß des unsichtbaren Leitenden („Kontrol") wie neulich: ‚Guten Abend, wie geht es Ihnen?' Wir grüßen ebenfalls freundlichst. Jener spricht von der Neuerung bezüg-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0142
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lich des Netzes; er sagt, er weiß nicht, ob er die Manifestation finden würde oder nicht, aber es sei am besten zu sehen, wie es geht.

Gut, denken wir, es gefällt ihm nicht. Er ist nicht sicher, ob er jetzt auch mit den Dingen, die außer Bereich des Mediums sind, Fußball spielen kann. Dieselben Stimmen wie neulich grüßen uns und sprechen. Einige mögen neu sein. Unter anderen reden sie von dem neuen Einfall mit dem Netz. Der ‚Geist' mit der Stentorstimme zweifelt trotzdem nicht an seiner Geschicklichkeit, die Dinge zu bewegen. Wir glauben heimlich, daß er sein Versprechen erst ad calendas graecas erfüllen wird.

Wieder wird eine Hymne gesungen, bis das Medium in tieferen Trance fällt. Wir horchen aufmerksam, ob sich jemand auf der ersten Bank bewegt. Wer weiß, ob nicht jemand einen Stock durchschmuggelt, aber wir hören nichts.

Plötzlich hören wir mit Erstaunen die Musikdose spielen und rund in der Luft in großer Schnelligkeit sich bewegen. Wir fragen sofort den Kontrollierenden, was das Medium tut. Er sagt, es sitzt bewegungslos auf seinem Stuhl und er halte ihm beide Hände.

Wenn der Kontrollierende nicht ein Mann von unzweifelhafter Ehrenhaftigkeit wäre, würden wir nicht zögern, ihn einen Lügner zu nennen. Es ist für uns unmöglich, zu glauben, daß er wissentlich die Unwahrheit sagt, aber wir können uns nicht helfen, zu denken: Ist er noch bei Verstand? Es m u ß jemand in dem Abteil sein, der sich frei bewegt und die Musikdose in solcher Weise bewegt.

Nun fällt sie mit dumpfem Schlag auf den Tisch. Die bekannte Stimme brüllt durch die Trompete, daß er nicht in Verlegenheit gewesen sei, die Musikdose zu bewegen, obwohl sie weiter als gewöhnlich von dem Medium entfernt gewesen sei. Er ist stolz darauf und fragt uns, was wir von dieser Geschicklichkeit denken.

Wir denken: Verdammter Kerl! Aber wir sagen nichts. Es beginnt jetzt dasselbe Spiel, wie in der vorigen Sitzung. Jeder nur bewegliche Gegenstand wird toll und taumelt umher. Es ist aber doch etwas ruhiger, als in der letzten Sitzung.

Wiederholt fragen wir den Kontrollierenden, was das Medium tut, ob es wirklich noch auf dem Stuhl sitzt, und immer kommt dieselbe Antwort. Wir zünden ein oder zwei Zündhölzer an; wir sehen das Medium in derselben Stellung sitzen, wie der Kontrollierende behauptet.

Schließlich geht die Sitzung zu Ende, wie neulich. Sobald Weißlicht ist, prüfen wir die Siegel. Sie sind unberührt. Wir begeben uns in das Abteil, um zu suchen, ob sich nicht etwas findet, das den Lärm erklärt. Leider finden wir nichts — nicht das mindeste Anzeichen.

Der Präsident der Gesellschaft fragt uns mit überlegener Miene, was wir von den Phänomenen halten. Offenbar amüsieren ihn unsere mageren Antworten. Wir gehen nicht in bester Gemütsverfassung heim. Unser Geist ist verwirrt. Wir müssen immer an diese Wunder denken und immer wieder fragen: Wie kann der Betrug ermöglicht worden sein? Wir denken an verschiedene Möglichkeiten, aber sie sind

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0143
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

alle höchst unwahrscheinlich — es ist zum Verzweifeln. Jetzt verstehen wir besser den unerschütterlichen Glauben der Mitglieder der Gesellschaft. Kein Wunder, daß sie diese Dinge unerhört finden. Um offen zu sein — zum erstenmal kommen uns Zweifel. Die Ueberzeugung, daß alle diese Dinge nichts als Betrug sind, ist nicht mehr so fest wie früher.

Ist es möglich, daß die Mitglieder recht haben? Sind diese Phänomene etwas Uebernatürlichem zuzuschreiben? — Geistern? Sind die Wundergeschichten, die sich das Volk erzählt, Tatsache? Und jene der Religionen auch? Lebt der Mensch wirklich nach dem Tode und kommt wieder, um Dinge umherzuwerfen, mit Spieldosen zu lärmen und in blecherne Trichter zu schreien?

Fraglos ein Irrenhaus ist ein Himmel im Vergleich zu diesem Geisterklub und seinen Sitzungen. Merkwürdig ist, daß das Volk nicht toll wird. Aber nichtsdestoweniger -- worin liegt der Betrug?

Mit diesem Gedanken schlafen wir ein, und es ist erstaunlich, daß wir die ganze Nacht nicht von Geistern und anderen Wundern träumen."

* * *

Wir erwachen am nächsten Morgen, durch den Schlaf gestärkt; erinnern uns deutlich an all die Vorkommnisse des vergangenen Abends, und alle Zweifel und alle Verwirrung, welche wir in der Dunkelheit und in der schweren Luft der Sitzung gefühlt haben, sind verschwunden.

Es m u ß Betrug sein! Nur ist der Betrüger geschickter, als wir denken. Wer auf Erden kann gutstehen für jedes Individuum in einem großen mit Leuten gefüllten Saal? Und das Medium ist nicht entkleidet worden. Es ist auch notwendig, den Kontrollierenden genau zu durchsuchen. Nein — wir wollen uns durch diese Taschenspielerei nicht täuschen lassen. Wir müssen wieder forschen, und diesmal gründlicher. Wenn wir von Sitzung zu Sitzung lernen und allmählich die Wachsamkeit steigern, werden wir schließlich den Betrüger finden — und beim Jupiter, wir wollen ihm geben, was ihm gebührt!

Es ist klar, daß es besser wäre, wenn nur zwei oder drei Personen anwesend sein würden. Es ist leichter, die Bewegungen von so wenig Personen zu verfolgen. Der ganze Saal soll vor der Sitzung genau durchsucht werden, und dann sollte keine Musik gemacht werden, denn in der Stille kann es leichter bemerkt werden, wenn jemand umhergeht, eine Falltür öffnet oder irgend etwas Aehnliches vor sich geht.

Wir gehen zu dem Präsidenten und dringen in ihn, eine Sitzung mit wenigen Teilnehmern zu gestatten. Er hält es für eine unnötige Bemühung, aber er gibt zu, daß die Beobachtung der Dinge mit weniger Teilnehmern leichter sein würde. Er verspricht uns eine Sitzung, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie gründlich ausgenützt und alles vorher so geprüft und untersucht wird, daß nachträgliche Zweifel und Fragen nicht mehr entstehen. Wir versprechen gern, dies getreulich zu tun. Wir erwarten diese Sitzung ungeduldig. Diesmal würde es uns leicht werden, es dem Helfer des Mediums schwer zu machen, nach Belieben im Saale umherzurennen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0144
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es wurde keine Mühe gescheut, alles gründlich zu untersuchen. Der Raum wurde vom Fußboden bis zum Dach genau durchsucht und so auch jeder Gegenstand im Saal. Nichts erschien zu unbedeutend für die Annahme, es könnte von dem Schwindler benützt werden.

Dies ist kein Spaß. Es geht auf Tod und Leben um den gesunden Menschenverstand und unsere Ueberzeugung gegen die abscheulichste Form von Aberglauben und Dummheit. Nein, sicherlich, nichts darf uns entgehen.

Wir entkleiden das Medium und untersuchen seine Kleider. Der Kontrollierende ersucht uns, auch ihn zu durchsuchen. Die Türe wird verschlossen und versiegelt und ebenso der Wandschrank. Der Schlitz im Netz ist nicht zugebunden, aber wir sitzen dahinter und bewachen ihn. Es sind jetzt nur fünf Personen anwesend: das Medium und der Kontrollierende auf ihren Stühlen innerhalb des Netzes und wir, die zwei Ungläubigen mit dem Präsidenten zwischen uns beiden auf der ersten Bank.

Es ist eine recht einsame Situation — fünf Personen allein in einem großen Raum. Keine Musik und kein Gesang. Kommt wohl das Medium ohne das in den Trance?

Alles geht glatt; er wird bewußtlos in der gewöhnlichen Weise. Das Licht wird ausgelöscht. Der Kontrollierende sagt, daß er beide Hände des Mediums hält.

Die unsichtbare Leitung („kontrol") grüßt uns. Er bittet uns, auf ungewöhnliche Störungen vorbereitet zu sein, denn einige neue und ungebetene Gäste seien anwesend. Da es zweifelhaft sei, ob sie freundlich gesinnt seien, trägt er dem Kontrollierenden auf, sorgfältig darauf zu achten, daß er niemals die Hände des Mediums loslasse, was auch immer passieren sollte.

Auf einmal hören wir zwei neue Stimmen aus verschiedenen Ecken in dem Abteil innerhalb des Netzes sprechen. Ihre Sprache ist nicht so, daß man sie musterhaft nennen könnte. Gegenstände beginnen sich zu bewegen, diesmal viel heftiger als vormals; einige krachen, als ob sie zerbrechen wollten.

Der Kontrollierende sagt, daß das Medium regungslos sitzt und er ihm beide Hände halte. Man zündet ein Zündholz an und wir sehen, daß es wahr ist.

Der Stuhl des Mediums wird jetzt unter ihm grob weggerissen und in die Ecke gezogen. Es kracht, wie wenn er zerbrochen worden wäre. Der Kontrollierende steht auf und unterstützt das Medium, das ganz schwach ist. Auch der Stuhl des Kontrollierenden wird sofort weggezogen und keiner von beiden kann sich nun setzen. Der Kontrollierende bittet, daß man die Stühle wieder zurückbringt, damit er die Hände des Mediums nicht loslassen müsse. Ich gehe hinein und hole die Stühle, während ein Zündholz angebrannt wird. Ich sehe die zwei Männer in der Mitte des Abteils stehen und auch jeden Gegenstand innerhalb des Netzes. Ein Stuhl liegt in der Ecke; ich finde ihn trotz der Dunkelheit. In diesem Moment, in dem ich ihn nehmen will, fühle

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0145
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ich einen starken Schlag auf dem Rücken, wie von einer Faust, und noch vor wenigen Sekunden war niemand in der Ecke zu sehen. Ich ziehe den Stuhl sofort zu den Männern und finde sie stehen, wie zuvor.

„Haben Sie sich bewegt?" frage ich den Kontrollierenden. „Nicht einen Zoll", war die Antwort. Ich hole den andern Stuhl ohne Hindernis. Dann gehe ich durch den Schlitz auf meinen Sitz zurück, nicht ohne das Gefühl, daß der Gang der Ereignisse meine Erwartungen übertrifft. Einige Augenblicke später ruft der Kontrollierende: daß die Dinge anfangen, ernst zu werden, denn das Medium sei in die Luft gehoben worden, mit den Füßen gegen die Decke, der Kopf abwärts, er selbst werde an beiden Schultern gezogen. Wir hören, daß große Anstrengungen gemacht werden; die Mithelfer bewegen sich rückwärts und vorwärts über den Boden. Der Kontrollierende sagt, daß das Medium mit solcher Gewalt gezogen wird, daß er fast am Ende seiner Bemühung ist, ihm die Hände zu halten.

Nach einer Weile läßt das Ziehen nach, das Medium sinkt langsam herab und der Kontrollierende hilft ihm auf den Sitz.

Jetzt ist alles ruhig. Wir hören, daß die Stimmen wispern, daß sie „Kraft holen". Manchmal wenden sie sich an den „leitenden („kontrol") Geist" und verlangen von ihm „Kraft" von dem Medium, durch gute oder schlechte Mittel. Der Leitende verweigert kurz und bündig die Forderung, fordert sie zur Ruhe auf und sagt, daß er ihnen keine Kraft mehr gestatten kann.

Es ist nun alles so ruhig, daß es scheint, als ob die Gesellen gegangen wären. Wir überhäufen den Kontrollierenden mit Fragen, aber die einzige Erklärung, die wir für diese Wunder haben, ist, daß er nicht die Wahrheit spricht. Diese Erklärung scheint die einzige, die haltbar ist — aber wir wissen, daß sie nicht wahrscheinlich ist.

Plötzlich fängt die Bewegung wieder an und die Stimmen sprechen wiederum. Die Stühle unter dem Medium und dem Kontrollierenden werden allmählich weggezogen und schließlich in Stücke zerbrochen. Das Medium wird mit solcher Kraft in die Luft gehoben, daß der Kontrollierende, wie er sagt, wiederholt mitgehoben wird. All das ist von solchem Getümmel begleitet, daß es unvermeidlich erscheint, dem Kontrollierenden zu Hilfe zu kommen, der sich bemüht, das Medium nicht in die Luft steigen zu lassen.

Der Lärm zieht sich nun gegen das Rednerpult, das rückwärts an der Wand sich befindet. Plötzlich ruft der Kontrollierende, daß die Dinge eine gefährliche Wendung genommen haben. Die Beine des Mediums seien in das Pult gesteckt und es liege mit dem Rücken auf der Kante des Pultes. Prof. Nielsson fürchte, daß das Medium die Lage nicht lange aushalten könne. Wir sind eben im Begriff, Hilfe zu leisten, als man ein starkes Geräusch vernimmt, worauf Nielsson sagt, daß alles wieder gut sei; es sei ihm gelungen, das Medium aus dem Pult zu ziehen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0146
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Tumult hörte jetzt auf. Diese Gesellen scheinen am Ende ihrer Kraft zu sein. Wir hören sie wieder sprechen und „Kraft" verlangen, und schließlich kommen sie überein, zu gehen und „Kraft" zu holen.

Wir fragen die Leitung („kontrol"): „Wo holen sie die Kraft?" — „Das weiß Gott", war die Antwort. „Vielleicht in der Stadt, vielleicht anderswo. Jedenfalls hier erhalten sie diese nicht. Leute von diesem Schlag werden nicht zugelassen, solange wir es verhindern können."

Der Kontrollierende steht mit dem Medium, das sich kaum auf den Beinen halten kann, in der Mitte des Abteils. Sie haben keinen Stuhl mehr.

Prof. Hannesson erzählt eingehend den Schluß der Sitzung. Ich erwähne nur daraus, daß die Ruhe nicht lange währte. Nielsson hatte sich mit dem Medium auf die Stufe des Rednerpultes niedergelassen. Die „Unsichtbaren" kamen bald wieder und hausten nun in schrecklicher Weise. Das Pult wurde weggerissen und zertrümmert, der Kontrollierende und das Medium zu Boden geworfen und die Trümmer des Pultes auf sie geschleudert.

Prof. Hannesson fordert die Unsichtbaren auf, die Trümmer wegzuräumen. „Fahr' zur Hölle!" war die Antwort des höflichen Gentleman, aber er nimmt diese fort. Hannesson sagt noch einige derbe Worte; als Antwort werden ihm Glassplitter ins Gesicht geschleudert. Noch mehr! Während das Medium auf dem Boden liegt, sagt der „Leitende" („kontrol"), daß das Medium etwas verletzt sei. Später fand sich, daß ein Nagel ihm tief in das Fleisch gedrungen war!

Endlich tritt Ruhe ein. Das Medium erwacht, man macht Licht und sieht in dem Abteil das Bild großer Verwüstung. Alles liegt in Scherben herum. Der Kontrollierende ist in Schweiß gebadet, das Medium sehr schwach. Man durchsucht das Abteil und alle Gegenstände genau — es findet sich kein Anzeichen, das auf Betrug deuten würde.

Prof. Hannesson kehrt mit seinem Freunde in tiefen Gedanken heim. Keine Erklärung ist zu finden. Man kann nur eins annehmen: der Kontrollierende und das Medium arbeiten zusammen. Aber dann muß der erstere während der Sitzung wahnsinnig sein — die Annahme ist u n m ö g l i c h. Indes, zu glauben, daß böse „Geister" im Spiele sind, ist noch weniger möglich. Aber schließlich sagen sich die Experimentatoren, daß sie vielleicht doch in dieser Beziehung in Vorurteilen befangen sind.

* * *

Prof. Hannesson beschloß nun, eine Sitzung in seinem eigenen Hause zu halten, wohin das Medium niemals gekommen war. Es sollten nur wenige Personen anwesend sein und alles so eingerichtet werden, daß Betrug unmöglich gemacht wäre. Man nahm dem Medium seine Kleider weg und gab ihm Kleider Hannessons. Man schloß die Türe ab und legte ein Siegel an.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0147
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das Medium fiel wie sonst in Trance und — die fremden Stimmen sandten wieder ihren Gruß! Der Kontrollierende sagte, daß das Medium ruhig auf seinem Stuhle sitze und er beide Hände halte. Hannesson fragte, was die wispernden Stimmen sagten. Nielsson antwortete: „Sie sagten in Englisch: ‚Halt deinen Mund!" Sofort ruft die Stimme: ‚So ein verfluchter Narr weiß nicht, daß es heißt: ‚Halt deine Zunge!"

Nun beginnt sich der Stuhl des Mediums zu bewegen und der Kontrollierende sagt, der Stuhl wird samt dem Medium gehoben. Auch der Stuhl des Kontrollierenden wird gehoben. Nun setzt sich Prof. Hannesson dicht neben das Medium und hält dessen Stuhl mit der Hand. Aber selbst jetzt wird der Stuhl in sonderbare, zitternde Bewegung gebracht. Der Kontrollierende erhält einen Schlag und eine Hand berührt ihn mehrmals. Darauf wird Professor Hannesson heftig ins Gesicht geschlagen — alle Anwesenden hören es. Die Hände des Mediums waren gehalten. Eine Stimme sagt Hannesson einige beleidigende Worte dicht ins Gesicht — er stößt mit der Faust den Unsichtbaren weg — aber er stößt in die leere Luft! Allmählich wird Ruhe; noch kommen einige Klopftöne an den Wänden — und nun erwacht das Medium. Man macht Licht und kann nun an einem Riß an der Wand, an der der Stuhl stand, sehen, daß dieser 35 cm in die Luft gehoben worden war.

Kein Anzeichen für Betrug wurde auch in dieser Sitzung gefunden. Die Anwesenden wundern sich schon über nichts mehr, aber trotz alledem ist es ihnen u n m ö g l i c h, an Geister zu glauben.

* * *

Prof. Hannesson sagt, er habe nur die hauptsächlichsten Phänomene erwähnt. Es seien aber noch viele aufgetreten, die aufzuzählen zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde.

Er wohnte nun den ganzen Winter über den Sitzungen bei und versuchte immer wieder, den Betrug zu entdecken. Es gelang ihm nicht.

Er saß wenigstens zwanzigmal mit dem Medium und dem Kontrollierenden während der Sitzungen in dem inneren Abteil und konnte beide gut überwachen und die Hände beider fühlen — und dennoch bewegten sich die Gegenstände. Er hatte sich schließlich absolut davon überzeugt, daß Medium und Kontrollierender die Dinge nicht bewegen. Oftmals hielt er die Hände beider und doch schwebte eine Zither in großer Schnelligkeit in der Luft umher und ertönten die Saiten.

Manche Dinge zu bewegen erforderte eine Kraft, welche die Männer im Abteil (Prof. Nielsson und das Medium) nicht aufbringen könnten. Es müßte ein starker Mann sich dorthin begeben haben, allein dies war nicht möglich, abgesehen davon, daß man öfter plötzlich Licht machte, so daß ein Helfer keine Zeit mehr gehabt hätte, zu entwischen.

Prof. Hannesson sieht sich zu der Erklärung gezwungen, daß die Dinge in unerklärlicher Weise ohne die gewöhnlichsten Mittel bewegt wurden. Er wendete auch Leuchtfarbe an und zeichnete damit die Zither. Sie bewegte sich wie immer, aber man konnte nicht sehen, wer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0148
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sie handhabte. Sie flog von einer Ecke zur andern, blieb zeitweise still stehen, bewegte sich dann wieder in verschiedenen Richtungen, manchmal in gerader Linie, manchmal in Spiralen und gekrümmten Bahnen. Schließlich fällt die Zither auf den Tisch, und der leuchtende Fleck ist auf derselben Stelle, wie vor den Bewegungen! Die Bewegungen sind weiter ausgedehnt, als ein Arm oder ein Fuß reichen würde, und sie sind schneller, als ein Mann mit der Zither laufen könnte, und sie sind zu verschieden in der Richtung, um mit einem Strick oder einem Stock ausgeführt werden zu können. Der Skeptiker dachte sogar an eine Stange, an der die Zither befestigt worden wäre. Aber das war ja unmöglich zu verheimlichen. Und wer hat während des Fluges die Saiten berührt? Prof. Hannesson versuchte zu Hause, ob man das Licht des Leuchtfleckens nicht mittels eines Spiegels im Raume wandeln lassen könne. Unmöglich! Das Licht ist viel zu schwach. Uebrigens besaß niemand in der Stadt eine Leuchtfarbe, und Hannesson hat sich wiederholt überzeugt, daß es das von ihm auf dem Instrument mit Leuchtfarbe angebrachte Zeichen war.

Kurz — er kam zu dem Schluß, daß die Bewegung der Dinge unbegreiflich war und daß sie jemand selbst dann nicht ausgeführt haben könnte, wenn er es gewollt hätte!

Prof. Hannesson erörtert auch die Frage, warum man nicht mitten im größten Lärm und als das Medium in der Luft schwebte Licht gemacht habe. Er selbst konnte es nicht tun, weil er sein Wort gegeben hatte, nichts gegen die von dem Komitee auferlegten Bedingungen zu unternehmen, und das Komitee hielt sich an die Warnung der „Geister" gebunden, daß durch das Licht das Medium zu Schaden käme.

Prof. Hannesson findet dies recht bedauerlich. Aber Tatsache ist, erzählt er, daß, als ich einst doch Licht machte, ohne zu fragen, einer der Unsichtbaren ihm dicht in das Gesicht schrie: „Du verdammter Schurke!" In diesem Moment flammte das Licht seiner elektrischen Lampe auf und beleuchtete das Abteil. Aber was sah ich? Das Medium hing kraftlos auf seinem Stuhl in der Richtung, wie der Kontrollierende sie beschrieben hatte, und alle saßen auf ihren Sitzen. Nichts Außergewöhnliches war zu sehen, nicht das mindeste. Ich fühlte mich etwas benommen. Aber ein Humorist unter den Unsichtbaren lachte laut auf und sagte: „Welch Stupider bist du, zu glauben, daß diese Gesellen nicht schneller sind als du! Sie verschwinden, ehe das Licht auf sie fällt."

* * *

Was nun die Stimmen der „Geister" anlangt, so ist Professor Hannesson äußerst skeptisch. Er wird den Gedanken nicht los, daß das Medium spricht und daß es bewußt oder unbewußt Bauchreden ist. In dem Verdacht bestärkte ihn der Umstand, daß ihm nie gestattet wurde, seine Hand an die Kehle des Mediums zu legen. Ferner konnte er nie sicher sagen, ob mehrere Stimmen zugleich sprachen. Die Gespräche folgten so schnell aufeinander, daß es schwer war, hier zu unterscheiden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0149
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aber Prof. Hannesson beobachtete doch einen Fall, der ihn sehr überraschte und der mit Bauchreden nicht zu erklären war. Bei einer Gelegenheit hörte er zwei Stimmen singen: vollkommen deutlich und klar; eine weibliche mit sonorem Sopran und eine männliche mit Baß. Beide Stimmen kamen aus dem Abteil, in welchem nur das Medium saß. Zweifellos waren es gebildete und gute Sänger. Ein Mitglied der Gesellschaft, ein Musikverständiger, erklärte, daß der beste Beweis für die Echtheit der Phänomene darin liege, daß niemand im Hause mit solcher Kunst singen könne.

Interessant ist folgende Episode, die Prof. Hannesson erzählt. Einer seiner Freunde war zu einer Sitzung eingeladen. Er war ein guter Sänger und ein Spaßvogel. Er hatte gehört, daß ein Herr N. N. dort erscheine und singe; dieser war seinerzeit bekannt als guter Duettsänger. Der Freund schlug nun vor, mit ihm Duett zu singen, was angenommen wurde. Dieser übernahm die hohe Stimme, der Freund die tiefe Stimme. Nun setzte der Freund absichtlich zu hoch ein, um den Partner in Verlegenheit zu bringen — aber der Plan scheiterte vollkommen. Er sang die hohe Stimme mit solcher Kraft, daß das ganze Haus widerhallte. Es war sehr unwahrscheinlich, daß in der Stadt ein Sänger war, der leisten konnte, was diese „Stimme" hören ließ.

Prof. Hannesson fügt bei, daß er nicht Musikverständiger sei, daß aber das Medium ein guter Sänger sei. Jedenfalls aber ist es unzweifelhaft über die Kraft eines Sängers, mit zwei Stimmen zu gleicher Zeit zu singen, wie dies oben erwähnt ist.

* * *

Eine andere interessante Frage berührt Prof. Hannesson. Was sagen diese Verstorbenen — und sie behaupten, es zu sein — über ihre Existenz in der andern Welt? Nun, es ist freilich nicht möglich, die Aussagen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Jedenfalls beschreiben sie ihr Dasein in einer Weise, die für Christen ganz annehmbar erscheint. Sie leben, behalten ihre Personalität, und ihr Glück entspricht ihren Verdiensten; es ist in jedem Fall individuell sehr verschieden. Sie haben die Erinnerung an ihr irdisches Leben, an ihre Liebe zu ihren einstigen Freunden und Verwandten usw. Anderseits stand vieles mit den Lehren der Kirche in Widerspruch. Prof. Hannesson erwähnt aus ihren Aeußerungen folgendes:

„Der Tod bedeutet wenig Veränderung und ist für den Guten fast nichts anderes, als Gehen aus einem Raum in einen andern. Weder Himmel noch Hölle empfängt den Gestorbenen; keiner wird zum Engel oder Teufel; er lebt, wie wenn sich nichts ereignet hätte, jeder bleibt er selbst, sowohl in Tugenden wie in Fehlern; das sonderbarste war ihnen, tot zu sein, und es wurde ihnen schwer, es zu glauben.

Nach dem Tode begann dort ein Leben, das sehr unserem irdischen gleicht, für Gute und Schlechte, eine wirkliche Schule der Erfahrung. Eine beständige Evolution zur Vervollkommnung beginnt, obwohl ein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0150
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

großer Unterschied ist in der Schnelligkeit des Fortschreitens des einzelnen. Es ist dort keine hoffnungslose Welt von ewigen Leiden. Ganz im Gegenteil, es ist dort nicht nur die Hoffnung, sondern auch die Gewißheit, daß jeden schließlich eine Vollendung und Seligkeit erwartet, aber nur dann, wenn Herz und Seele rein geworden sind — vollkommen rein. Es gibt keine Vergebung der Verbrechen: jeder wird ernten, was er gesät hat. Die Vervollkommnung vollzieht sich langsam durch Erfahrung — dies hat Aehnlichkeit mit der buddhistischen Lehre.

Sie glauben an Gott, wie vorher, aber sie gestehen, daß sie nicht mehr über Gott und das Endstadium der Vervollkommnung wissen, als die große Menge.

„Ich weiß nicht," bemerkt Hannesson, „ob diese Lehren wahr oder falsch sind, aber sie sind in vieler Hinsicht schön und enthalten eine starke Aufmunterung, ein gutes Leben zu führen. Sie verleihen die Hoffnung auf eine schließliche und allgemeine Gerechtigkeit. Keine momentane Reue kann ein langes Leben von Lasterhaftigkeit aufheben, aber sie ist der Beginn der Besserung. Grundsatz bleibt: Wie die Saat, so die Ernte. Jeder muß seine Schuld bis auf den letzten Heller bezahlen, aber es ist auch ebenso gewiß, daß jeder höher kommt, wenn nicht hier, dann in der anderen Welt, früher oder später."

„Heimwärts wandert der Mensch — alle Wege führen zu Gott.
Lang ist der Weg — aber alle kommen schließlich heim."

* * *

Ich kann mir nicht versagen, die schönen Worte wiederzugeben, die Prof. Hannesson an den Schluß des interessanten Berichts setzt:

„Die letzten hundert Jahre", sagt der geistreiche Gelehrte, „sind ein wahres Zeitalter von Wundern gewesen. Die Welt hat größere Umwälzungen erfahren, als je vorher. Die Dampfkraft hat die Meere überbrückt und die entferntesten Gegenden verbunden; sie hat die ganze Welt zu einer Gemeinde gemacht; sie hat ihre gigantischen Arme erhoben, um Dinge zu vollbringen, für welche die menschliche Hand zu schwach war. Die Elektrizität ist der gelehrige Diener in der Menschenhand geworden; sie trägt das lebende Wort und den geschriebenen Buchstaben durch die Luft und unter dem Wasser von einem Ende des Planeten zum andern. Das menschliche Auge hat begonnen, mit unglaublicher Kühnheit in die unermeßlichen Weiten des Himmels zu schauen, wie auch in die unendliche Kleinheit der mikroskopischen Welt, welche für Aeonen verborgen war und von der die Menschheit sich nichts träumen ließ. Es sind die Quellen der Seuchen und der Pest aufgedeckt und zum ersten Male in der Weltgeschichte sind sie besiegt. Ein magisches Licht ist angezündet, das die ganze Welt erhellt. Niemals vorher hat der Mensch sie in solch reichem und wundervollem Licht gesehen. Diese mächtige Fackel war die Naturwissenschaft.

Und der große Wechsel war weit entfernt, nur die Oberfläche oder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0151
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die materiellen Dinge zu treffen. Seine Wurzeln griffen tiefer, bis in die Seele des Menschen, und formten seine Gedanken. Ueber das große ungepflügte Feld, das außerhalb der Grenzen unseres Wissens liegt, hat die reiche Saat der Religion des Aberglaubens tausende von Jahren sich verbreitet, wie eine Decke von Moos über den Strom der Lava. Nun kultivierte die Wissenschaft ein Feld nach dem andern in diesem dunklen Gebiete und brannte, wie es schien, all den alten Wuchs nieder.

Die heiligen Schriften wurden sorgfältig geprüft. Die Bibel wurde zu einem denkwürdigen, aber völlig menschlichen historischen Dokument. Das Moos war vernichtet, aber die Geister wurden nicht gefunden. Im elektrischen Licht verschwanden die Geister. Alles, was mysteriös war, verschwand; die Teufel, die Engel, die Geister und die Elfen und Gott selbst kamen aus der Mode.

Ehedem hat er alles regiert, groß und klein, mit großer Weisheit und noch größerer Liebe; er schenkte dem Gebete der Menschen sein Ohr und war barmherzig, wenn das Gebet aus gläubigen Herzen kam. Jetzt erschienen die Naturgesetze, unbewußt und unbeugsam, und beanspruchten die Herrschaft.

Alles wurde einem unveränderlichen Gesetz von Ursache und Wirkung unterworfen, das taub ist für alle Gebete der Menschen. Selbst der eigene Wille wurde von dem Gesetze abhängig.

Und wenn jemand frug, wie das Naturgesetz entstanden sei, und wer der große Gesetzgeber sei, der es erlassen hat, war die Antwort kurz und bündig: Niemand. Es hat von Ewigkeit her existiert in der Form von Materie und Energie, welche die Quelle aller Dinge sind.

Es war Helligkeit in dieser neuen Welt; voll von Glanz und voll von Argumenten. Erfahrung schien überall den neuen Begriff des Kosmos zu stützen. Alles schien geschieden zu sein in zwei einander entgegenstehende Gruppen: das Erkennbare und das Unerkennbare (Spencer).

Was erkennbar ist, ist auf ähnliche Gesetze zurückzuführen, die bereits bekannt sind, und was nicht erkennbar ist, d. h. was jenseits des Grabes ist, würde ewig nichtig bleiben, und alle Gedanken und Worte darüber sind nichts als Einbildung und Fiktion. Diese rationale Kosmologie umgibt also unsere ganze Existenz, wie die Mitgardschlange in unserer Mythologie und um die Welt sich bewegt. Die Grenzen des menschlichen Geistes sind gefunden, und es bleibt nur übrig, gewisse Felder innerhalb des Zaunes zu kultivieren — außerhalb desselben kann niemand gelangen. Alle Wunder und alle Wundergeschichten sind purer und einfältiger Aberglaube. Alles, was sich ereignet, ist gebunden, durch einige bestimmte Naturgesetze geregelt zu werden, und das Wesen dieser Gesetze ist nun entdeckt worden.

Aber nichts ist ganz vollkommen. Es konnte trotz alledem nicht geleugnet werden, daß diese neue Weisheit die Welt recht traurig und prosaisch macht. Jedes Ding ist an unbeugsame Gesetze gefesselt und rund herum ist eine chinesische Mauer gebaut, über die niemand schauen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0152
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kann. Den menschlichen Geist so gefangen zu halten, war niemals von Erfolg. Er findet keine Ruhe und sucht zu entfliehen. Wenn alles versperrt scheint, er findet ein Loch in der Umzäumung, durch welches er schlüpfen kann — und so geschah es diesmal.

Mitten in all dieser materialistischen und wissenschaftlichen Sicherheit erschien eine kleine Gesellschaft von Menschen mit dem disharmonischen Rufe: „Wir haben Wunder gesehen, wir haben die Existenz von Geistern festgestellt, wir haben die Geister der Toten gesehen und mit ihnen gesprochen!“ Sie erwidern auf jeden Protest: „Kommt zu uns und seht selbst!“ Die meisten, welche ihrem Rufe folgten, wurden zu ihrer Ansicht bekehrt. Schweigen und Verachtung begegnet man durch beständige Proklamierung derselben so unglaublichen Botschaft. Diese kleine Gesellschaft waren die Spiritisten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, diese Männer wurden verspottet und verachtet. Um ihren Fall noch schlimmer zu gestalten, behaupteten sie, daß ihre Beobachtungen auf rein wissenschaftlicher Grundlage ständen; sie hielten diese gleichwertig mit allen anderen der Naturforscher. Dies wurde als eine Art Blasphemie aufgenommen. Solcher Unsinn und Aberglaube konnten nichts anderes sein, als eine phantastische Art religiöser Verirrung, und sie mit dem geheiligten Namen der Wissenschaft zu beschönigen, war eine Schmach. Kein Zweifel, es würde ganz unnötig sein, diese Einbildungen zu untersuchen; sie konnten nichts anderes sein, als eine Erdichtung des Gehirns — das war für jedermann klar. Sie waren nicht nur mit der Wissenschaft, sondern auch mit dem gesunden Menschenverstand nicht vereinbar.

Doch Beharrlichkeit gewinnt. Schließlich wurden einige angesehene Männer der Wissenschaft dazu gebracht, die Wunder mit eigenen Augen zu sehen, und das Ergebnis war, daß sie von ähnlichem Irrsinn ergriffen wurden. Sie erklärten, daß sie Geister gesehen und mit diesen gesprochen hätten, und daß diese Beobachtungen so gut begründet seien, als ihre andern wissenschaftlichen Entdeckungen. Und bei diesem Glauben blieben sie bis zum Ende ihres Lebens.

Dies machte ein Loch in das Eis, das nicht mehr zufror. Ein Tor war gefunden in der Mauer, die zwischen dem Erkennbaren und Unerkennbaren errichtet war. Der menschliche Geist fühlte, daß eine Straße offen lag in die grenzenlose Unendlichkeit, in das große Tibet, von welchem so viele Wundergeschichten erzählt worden sind; selbst in das Heiligtum der Heiligtümer, in welches kein Auge je geschaut, außer durch das gefärbte Glasfenster der Religion.

Und die Welt begann allmählich ihr Aussehen noch einmal zu wechseln. Der herrliche Garten der empirischen Wissenschaft war ebenso reich als zuvor, aber der Wall um den Garten war verschwunden. Außen liegt das unermeßliche Land des Unbekannten mit seinen zahllosen Problemen und Möglichkeiten. Der menschliche Geist, stets nach Forschung dürstend, unternahm neue Exkursionen in der Absicht, die Quellen der Religion zu finden und das Land jenseits des Grabes kennen zu lernen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0153
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Menschen erfuhren auf irgendeine Weise, daß die wissenschaftliche Erkenntnis nicht so ausgedehnt war, als sie geglaubt hatten, und daß niemand die Grenzen des Möglichen kennt außerhalb der Mathematik und der Logik. Vielleicht auch dort nicht. Rings um die kleine Sonne der Erkenntnis liegt weit ausgedehnt das unbekannte Land, verborgen im Nebel und wartend auf die Forscher.

Wieder ist die Welt unermeßlich, grenzenlos, poetisch und geheimnisvoll trotz alledem geworden. In die Seele des Menschen fiel ein Strahl neuer Hoffnung; die Hoffnung auf klare Erkenntnis statt des vagen Glaubens; auf neue Siege der menschlichen Intelligenz, die glänzender sind, als er solche jemals gewonnen."

* * *

Anmerkung. Nicht alle Sitzungen sind so stürmisch und so feindselig verlaufen, als die von Prof. Hannesson geschilderten. Professor Nielsson bemerkt in seiner Einleitung, daß anfangs eine „Intelligenz" das Medium verfolgte und das Werk der andern Intelligenzen zu stören suchte. Dieser „Geist" hatte kürzlich Selbstmord begangen und man erhielt gute Beweise seiner Identität.

Nach einem Jahr hatte er sich beruhigt, bat um Verzeihung und wurde der beste Leiter der telekinetischen Phänomene. Dies war der Spirit mit der Stentorstimme, den Prof. Hannesson oftmals erwähnt. Er schützte auch das Medium und den Kontrollierenden während der tumultuarischen Sitzungen, welche Hannesson schildert.

Uebrigens ist Prof. Nielsson der Ansicht, daß die rohen Tumulte nicht immer von bösen Geistern oder Teufeln herrühren. So waren z. B. jene Spirits, welche die von Prof. Hannesson geschilderten Zerstörungen anrichteten, wie sich später ergab, zwei Fischer, die im Whiskyrausch ertrunken waren. Sie wurden allmählich ruhiger, baten um Verzeihung und gestanden, daß sie sich nicht ganz bewußt waren, was sie taten. So wenigstens sagten die Spirits.

Schließlich bemerkt Prof. Nielsson, daß sein Freund, Prof. Hannesson, nur eine Seite dieser Phänomene, und zwar eine der rohesten, beschrieben habe, Dinge, die ihn am meisten überzeugt haben. Aber die Phänomene haben auch eine liebenswürdige Seite, sagt Nielsson, und ich bin niemals größerer Freundlichkeit und Güte begegnet als jener, die einige „Intelligenzen" in diesen Sitzungen an den Tag legten. Wenn all das aus des Mediums Unterbewußtsein kam, dann war das Medium ein wundervolles Menschenkind.

Eine Vorstellung des Hellsehers Savary.

Von Geh. Hofrat Dr. F. Debo in Baden-Baden.

Vor einiger Zeit gab der Hellseher Savary hier in Baden drei Vorstellungen. Einer wohnte ich bei. Ihre Ergebnisse scheinen mir bedeutend genug, um sie in dieser Zeitschrift niederzulegen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0154
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

In der ersten Hälfte des Abends zeigte S. mit großer Eleganz die bekannten Experimente des Muskellesens. Dann kam das eigentliche Hellsehen.

S. versetzte sich durch ein minutenlanges Hineinstarren in die hell erstrahlende Linse eines transportablen elektrischen Beleuchtungsapparates in Trance. Der hiesige Arzt Dr. S. kontrollierte dabei zu seiner Linken fortwährend den sehr wechselnden, oft beschleunigten Puls. Ich hatte seinen rechten Arm an der Pulsgegend gefaßt und ließ ihn während der ganzen Zeit (etwa 40 Minuten) nicht los. So stellte ich den Rapport zwischen ihm und mir her. Ein halbes Dutzend anderer Personen aus dem Publikum und seine Frau standen nahe um ihn herum. Wie S. das Hineinstarren in das blendende Licht auf eine Entfernung von noch nicht 10 cm zu ertragen vermochte, ist mir rätselhaft.

Er verfiel nun zunächst in einen Krampfzustand, in dem ihn ein halbes Dutzend Männer kaum auf seinem Platz, doch nicht auf dem Stuhl erhalten konnten. Dann wurde er ruhig. Seine Frau band ihm eine schwarze, gefütterte Binde um die Augen, um den Zuschauern, wie sie sagte, den Anblick der verdrehten Augen zu ersparen.

Von den Umstehenden wurde dann eine Anzahl teils offener, teils eingeschlossener Briefe vor ihn auf den Tisch gelegt, über den gebeugt er dasaß. Er ergriff sie mit zuckenden Bewegungen, drückte sie einige Sekunden auf den Scheitel und gab tatsächlich, wie von den Besitzern der Briefe bestätigt wurde, wesentliche Stücke ihres Inhalts an. Mindestens in einem Falle versagte er allerdings auch. Die flüchtige Zeichnung des Schlosses von Meersburg a. B., die ihm in dem Skizzenbuch der Malerin, Fräulein v. P., gereicht wurde, umschrieb er richtig als Wohnsitz einer verstorbenen bekannten hohen Dame, die mit einem Buch zu tun gehabt, und brachte auch schließlich den Namen „Droste-Hülls d o r f“ (sic!) zu Papier. Das Todesjahr Annettens gab er falsch an.

Mir selbst machte er zuerst Angaben über ein Bild „rechts“ in meinem Zimmer, die ich zunächst als falsch ablehnte. Doch nachher, als ich wieder zu Hause angelangt war, fiel mir ein Bild in die Augen, an das ich nicht gedacht hatte und für welches seine hartnäckige Behauptung, die eine Hälfte des Bildes sei anders als die andere, wohl als zutreffend anerkannt werden kann. Es zerfällt nämlich in der Tat in zwei Hälften, von denen die eine links oben den dunklen Hintergrund, die andere rechts unten ein Fruchtstück darstellt.

Auch ich hatte ihm den Brief einer nahen Verwandten hingelegt, den ich von meiner Aufwärterin aus einem Päckchen von 17 Briefen verschiedener (6) Absender hatte ziehen und kuvertiert, wie er war, in ein neues Kuvert hatte stecken lassen. Ich kannte also seinen Inhalt selbst nicht, und so war Telepathie ausgeschlossen. Er b e s e i t i g t e d i e b e i d e n U m s c h l ä g e, und nachdem er auch diesen B r i e f auf den Scheitel gedrückt, gab er richtig folgendes an: Der Brief sei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0155
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aus einer großen Stadt an einem großen Strome. Allmählich fand er auch den Namen: Mannheim. Er enthalte ein Urteil über ein geschäftliches Unternehmen (im Brief nur angedeutet). Es sei darin von drei Generationen (mir, meinem Sohn Arno und meinen Enkeln) und von einem Geschenk zu einem großen Feste (Weihnachten) die Rede. Jahr und Monat der Absendung wie auch der Name Arno, wenn auch der letztere etwas undeutlich, wurden richtig angegeben; wie dagegen die von S. öfter erwähnten „fliegenden Pferde" mit dem Brief zusammenhingen, weiß ich nicht.

Ueberhaupt redete S. während seines Trancezustandes, wie er vorausgesagt hatte, in der Art eines das Deutsche nur unvollkommen beherrschenden, neue oder verstümmelte Worte bildenden Knaben von 11 oder 12 Jahren. Seine Ausdrücke mußten deshalb ein paarmal von seiner Frau erklärt werden. Jenem Alter entsprach es, daß er mir öfter, wenn ich etwas gegen seinen Willen tat, z. B. einen der Briefe nahm, mit Prügeln drohte, oder mich, wenn ich ihn nicht recht verstand, ausschimpfte: „Du bist ein Kamel." Auch das Wegwerfen einiger Briefe mit den Worten: „Das hat für mich kein Interesse", so daß sie vom Tisch hinunterflogen, überhaupt die ganze hastige und heftige Art und das gelegentliche Lachen trugen höchst deutlich den Stempel des Unbeherrschten, Bubenhaften, des Kindischen. Bewußt würde eine solche Leistung nur einem trefflichen Schauspieler möglich sein.

Nach etwa 40 Minuten erwachte S., dehnte sich und rieb sich die Augen. Aus seinem Munde floß etwas Blut. Er machte den Eindruck eines sehr abgearbeiteten Menschen. Ich mußte ihm jedoch nach Anweisung seiner Frau erst mehrere Male zurufen: „Es ist genug, Savary, ich danke dir", ehe er zu vollem Bewußtsein kam. Dann fragte er mich, ob es gut gegangen wäre, hatte also, wie zu erwarten, keine Erinnerung an das jüngst Vergangene.

Man darf wohl annehmen, daß sich die Leistungen Savarys, wenn sich das Publikum stiller verhalten, das Zudrängen vieler in seine Nähe vermieden werden würde, kurz, in einem kleinen Kreise berufener Forscher noch vervollkommnen würden. Jedenfalls ist er ein der wissenschaftlichen Untersuchung wertes Medium.

Anm. d. Red. Wir bringen obigen Aufsatz über Savary, der im vergangenen Jahre in einer großen Reihe von Städten Süddeutschlands Vorstellungen gab, obwohl wir wissen, daß seine Fähigkeiten wissenschaftlich noch sehr umstritten sind. Auch dürfte sich eine derartige öffentliche Demonstration wie geschildert kaum nach streng wissenschaftlichen Erfordernissen vollziehen.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0156
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

William Crookes und die Metapsychologie.

Von Sir Oliver Lodge.
(Aus dem Französischen übersetzt von Dr. med. Carl Bruck, Berlin [1]).

Wir haben bisher noch nicht auf jene unpopuläre und peinliche Episode im Leben von Crookes angespielt, auf diejenige, wo außergewöhnliche Bedingungen ihm die gründliche Prüfung supranormaler Erscheinungen gestatteten. Diese Periode, die sich von 1871—1874 erstreckt, ist von äußerster Bedeutung für die Metapsychologen.

Die sehr hoch zu stellende Pionierarbeit von Crookes wird in der Tat bei ihnen seine Erinnerung lebendig erhalten. Sie brachte ihm, wenigstens in der öffentlichen Meinung, nichts ein als Spott, schmerzliche Polemiken, Verurteilungen — das gewöhnliche Schicksal der Bahnbrecher. Mit schwerem Herzen verzichtete er auf ein Studium, das er mit leichtem Herzen unternommen hatte. Er glaubte, daß eine strenge und ehrliche Untersuchung die Feindseligkeit besiegen, die gelehrte Welt überzeugen würde. Auch andere haben das geglaubt, vor ihm und nach ihm!

Wir wissen heute, wenigstens wer diesen Dingen nachgeht, weiß, daß William Crookes wirkliche Tatsachen beobachtete, so unglaublich sie auch waren. Wir wissen, daß er, dank den seltenen Fähigkeiten von D. D. Home und von Florence Cook, Forschungsmöglichkeiten hatte, die den meisten unter uns versagt sind. Die Orthodoxie, diese uneinnehmbare Festung, ergab sich nicht: Crookes konnte sie nicht erstürmen. Unverletzt bis heute, haben ihre Mauern dennoch einige Risse bekommen, und ein Teil der Besatzung ist entflohen. Aber obgleich Crookes bis an sein Lebensende über die Frage im intimen Kreise gern diskutierte und obgleich seine Ueberzeugung nicht wankend geworden war, so hielt er es doch für unnütz, den Tadel und die üblen Betitelungen weiter zu ertragen, die ihm die Beharrlichkeit, seine gelehrten Kollegen überzeugen zu wollen, einbrachten. Nach ein oder zwei Jahren wütender Kämpfe ging er darüber hinweg und setzte seine eignen fachwissenschaftlichen Arbeiten fort, die ihm trotz der Feindschaften, die er ertragen hatte, Ehrungen und Auszeichnungen im Uebermaß einbrachten. Schließlich wurde er, nicht ohne einiges Zögern, zum Präsidenten der Royal Society gewählt.

Die Untersuchungen von Crookes konnten zu einer Zeit nicht ohne Einfluß auf die Gründer der Society for Psychical Research bleiben, wo Sir William Barrett, der letzte Ueberlebende der Gründer, mit H. Sidgwick, Frédéric Myers, Edmond Gurney, Russell Wallace und einigen anderen über die günstige Gelegenheit diskutierten, eine Gesellschaft zu gründen, die es unternehmen sollte, das ungeheure Forschungsgebiet aufzuhellen, das für die „Gelehrten Gesellschaften“ nicht

---

*) Das Original dieser Uebersetzung wurde in der Revue métapsychique, 1924, Nr. 6 veröffentlicht und ist der Auszug einer größeren Abhandlung von Lodge in den Procedings der Soc. f. Ps.R. Vol. 34 Part. 92. Nov. 24.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0157
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vorhanden oder der Mißachtung wert war. Zum Glück hatten die ersten Resultate, die von der Gesellschaft und den eignen Arbeiten Barretts erzielt wurden, Bezug auf jene Uebertragung von Gedanken, die Myers „Telepathie" nannte. Eine Forschungsrichtung, die weniger sensationell und vergleichsweise ohne Gefahr war. Crookes, um die Wahrheit zu sagen, bedauerte später, nicht das Glück gehabt zu haben, der Metapsychologie zuerst von dieser Seite sich zu nähern. Man muß jedoch bemerken, daß das physikalische Experiment ihm, dem Chemiker und Physiker, mehr lag, und er war ohne Zweifel zu wenig Psychologe und zu wenig mit der Literatur vertraut, um sich der Fortschritte zu bedienen, die unleugbar von den Gründern der Gesellschaft erreicht worden waren. Diese physikalischen Phänomene waren nichtsdestoweniger so manches Mal auch von ihnen beobachtet worden, und die neue Gesellschaft schloß sie nicht von ihrem Programm aus. Man setzte von Anfang an ein Komitee ein, das speziell beauftragt war, die Forschungen fortzusetzen und zu ergänzen, die von der Société Dialectique in den letzten zehn Jahren begonnen worden waren. Ohne Zweifel hätten sie schließlich, wenn sie die Möglichkeit dazu gehabt hätten, die Beobachtungen von Crookes fortgesetzt und weiter entwickelt.

Auch die Telepathie wäre damals von den Autoritäten nicht zugelassen worden. Noch heute gibt es Stellen, die sie nicht zulassen. Und Barrett stieß auf völlige Feindseligkeit, als er, im Jahre 1876, eine Arbeit über diese Frage in einer gelehrten Körperschaft vorlesen wollte, trotzdem er zum Ueberfluß noch eine Demonstration dieser telepathischen Fähigkeiten anbot, die er aufs genaueste bei den Mitgliedern einer befreundeten Familie beobachtet hatte.

Die bekanntesten Experimente von Crookes, diejenigen, die am meisten Spott und Polemik erregt hatten, waren die so bemerkenswerten über totale Materialisation. Die Zeit war augenscheinlich nicht reif für eine wissenschaftliche Diskussion und Prüfung dieser Phänomene.

Crookes war zu allem ein Opfer wirklicher Verleumdungen. Sein erbittertster Gegner, Dr. W. B. Carpenter, einer der gelehrtesten Physiologen seiner Zeit, später „Registrar" an der Londoner Universität, war ein Mann von Einfluß und Gewicht, aber, — wir konstatieren das heute — nichts weniger als unparteiisch oder streng wissenschaftlich. Sir Charles Wheatstone, ein hervorragender Gelehrter, dem man so viele schnelle Fortschritte in der Telegraphie verdankt, war gleichfalls sein Gegner. Anderseits hatten der berühmte Biologe A. R. Wallace und die bekannten Elektriker Cromwell und Varley sich schon von der Wirklichkeit der Tatsachen überzeugt. Sie ermutigten Crookes bei seinen Untersuchungen und halfen ihm bei seinen ersten Experimenten mit Home. Sie ersannen eine elektrische Kontrolle, die geeignet war, auf das Publikum Eindruck zu machen, obgleich diese Methode nicht besser war als eine mechanische Kontrolle. S. A. Varley war der Mann, von dem Lord Kelvin später gesagt hat, er sei, abgesehen von seinen Arbeiten über das telegraphische Kabel, nicht nach seinem wahren Werte geschätzt worden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0158
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dies nur beiläufig und um einer Generation, die die Erinnerung an diese guten Arbeiter fast völlig verloren hat, zu zeigen, daß ihre Forschungsmethoden nicht zu verachten waren. Auch andere, obgleich sie nicht zur wissenschaftlichen Zunft gehörten, gaben die Objektivität dieser Erscheinungen zu. Crookes, ein schon damals durch seine Arbeiten bekannter Gelehrter, glaubte deshalb, daß, wenn er ihrem Zeugnis sein eignes zufügen könnte, indem er sich auf die ihm damals zur Verfügung stehenden besonders günstigen Umstände stützte, man ihm auf sein Wort glauben und aller Widerspruch verstummen würde. Als kluger Mann wählte er das, wovon er annehmen konnte, daß es die Aufmerksamkeit fesseln würde, und versuchte nicht, die Leiter der Royal Society (unter ihnen den sehr berühmten Mathematiker und Physiker Sir G. Gabriel Stokes) für die abnormen physiologischen Erscheinungen an der Hand gut beobachteter Phänomene zu interessieren. Er beschränkte sich darauf, die Kraft von Home feststellen lassen zu wollen, und zwar diese auf ihren einfachsten Ausdruck gebracht mittels einer ganz primitiven mechanischen Versuchsanordnung, die dazu dienen sollte, die Existenz einer unbekannten Kraft aufzuzeigen, die er psychische Kraft nannte. Er bat Stokes und Wheatstone, ihm bei diesen Experimenten zu assistieren. Sie lehnten ab mit dem abfälligen Urteil, daß die Sache unmöglich sei, wenn die Bedingungen so wären, wie er sie beschriebe. Worauf Cookes antwortete, daß er nicht sage, die Sache sei möglich oder wahrscheinlich, sondern einfach, daß sie da sei. Erfolg hatte er mit einer Demonstration vor dem Astronomen Huggins, dem er eine Ziehharmonika zeigte, die in einem Vogelbauer von Home an ihrem oberen festen Ende gehalten wurde, wobei das Instrument unten sich bewegte und einzelne Töne erklingen ließ. Aber Sir W. Huggins hütete sich, offen über dieses Phänomen zu sprechen, und zog es vor, lange ungenannt zu bleiben, wenigstens in der Oeffentlichkeit. Er war noch keine der offiziellen Persönlichkeiten innerhalb der Royal Society, deren Präsident er später wurde.

Crookes ersann die einfachste Anordnung, um sich zu vergewissern, daß eine unbekannte Kraft tatsächlich in Erscheinung trat, und um sie irgendwie einzuordnen und sie zu messen. Er legte das eine Ende eines Mahagonibrettes von 1 m Länge, 21 cm Breite und 2½ cm Dicke auf das äußerste Ende eines Tisches und hängte das andere Ende an eine Federwage, die in einem festen Dreifuß aufgehängt war. Das Brett lag horizontal. Das vor dem Tische sitzende Medium berührte mit den Fingern leicht das Ende des Brettes, das auf dem Tisch ruhte. Das Brett neigte sich darauf bald, und man stellte fest, daß die Feder der Wage am andern Ende sich gespannt hatte, wie wenn ein Gewicht von 3 bis 6 Pfund daran aufgehängt gewesen wäre. Es wurde auch ein Instrument aus berußtem Glase konstruiert, das durch ein Uhrwerk bewegt wurde und jede Einwirkung zu registrieren gestattete, so daß dadurch objektiv und ununterbrochen jedesmal die Größe der von außen wirkenden Kraft angezeigt wurde. Dies alles wurde in dem Quarterly Journal for Science vom Juli und Oktober 1871

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0159
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

veröffentlicht, durch Zeugnisse von Sir William Huggins und Mr. Cox, eines Gerichtsbeamten, unterstützt. Diese Zeugnisse sind in einem heute vergriffenen Buche mit dem Titel „Researches in Spiritualism" reproduziert worden, ich glaube im Anhang mit einer ganzen Korrespondenz, die die durch das Experiment hervorgerufenen Polemiken enthält.

Um festzustellen, ob das Medium, wenn es das Brett berührte, die äußerste Stelle, wo seine Finger ruhen sollten, überschritt und dann heftig auf den Hebel drückte, so daß es dadurch eine Kraft erzeugen konnte, die mit dem Gewicht von einem Pfund oder mehr auf das an die Wage gehängte Ende des Brettes wirken konnte, bezeichnete Crookes auf dem Brette die Stelle für die Finger Homes und stellte auf oder neben die Stelle ein mit Wasser gefülltes Gefäß, in das das Medium die Finger tauchen mußte, ohne überhaupt das Brett zu berühren. Zu alledem stellte er darüber noch einen andern, bowlenartigen, kupfernen Behälter, der auf einem vom Ganzen unabhängigen Träger ruhte und, was vielleicht nicht nötig war, am Boden durchbohrt und mit dem ersten Gefäß verbunden war, so daß das Wasser in beiden kommunizierte. Das Medium tauchte schließlich seine Finger nur in den Kupferbehälter. Alles dies, um die gewollte oder zufällige Berührung zu vermeiden. Aber die Federwage am Ende des Brettes, auf das jetzt nur vermittels des Wassers eingewirkt werden konnte, registrierte einen Druck, der ungefähr gleich einem Pfund war.

Diese Experimente wurden mit den lächerlichsten Argumenten bekämpft; z. B. sagte ein Redakteur vom Journal of the Franklin Institute, daß das Brett, obgleich es nach dem Zeugnis von Crookes wahrscheinlich nur 6 Pfund wog, in Anbetracht seiner Größe und des spezifischen Gewichts von Mahagoni nicht weniger als 13 Pfund wiegen müßte. Er vermute, daß dieses Brett durch das Medium irgendwie trickmäßig bearbeitet worden sei. Crookes erwiderte darauf, daß er dieses Brett acht Jahre besäße, daß es schon für mehrere Versuche gedient habe und daß es, was es auch immer angeblich zu wiegen habe, tatsächlich nur 6 Pfund wöge.

Ein anderer ernsterer Einwurf war der von Sir Charles Wheatstone erhobene, daß der flüssige Kontakt in keiner Weise die Nichteinwirkung einer gewöhnlichen Kraft garantierte, denn, so schloß er, wenn nur 50 ccm Wasser durch die Finger verdrängt würden, dies nach den Gesetzen der Hydrostatik einem Druck von ungefähr einem Pfund gleichkäme. In Wirklichkeit aber wiegen 50 ccm Wasser nur 50 g.

So unbedeutend dieser Zwischenfall erscheint, hat er doch eine historische Bedeutung: es lag da eine besondere Versuchung vor, das Interesse der Royal Society zu erregen. Sie hätte in den ersten Jahren nach ihrer Gründung jede Gelegenheit ergriffen, um an einem so „absurden" Versuch teilzunehmen, aber heute weist die Society, kraft ihrer Würde und ihrer ungeheuren Gelehrsamkeit, alles zurück, von dem sie meint, daß es unmöglich sein müsse. Der Biograph von Crookes, Fournier d'Albe, beschuldigt ihn, hier einen Fehler

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0160
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gemacht zu haben, der für die Wissenschaft ernste Folgen nach sich gezogen habe. Es hat nichts auf sich mit diesem Fehler, obwohl es seiner ursprünglichen Beschreibung zweifellos an Präzision gefehlt hat: er war kein Professor der Physik. In seiner Antwort auf die Einwürfe hätte er das auf den Gesetzen der Hydrostatik beruhende Argumente gelten lassen und nur die mangelhafte Berechnung angreifen sollen. Er begnügte sich damit, zu zeigen, daß im Grunde keinerlei Neigung des Bretthebels normalerweise stattfinden könnte, selbst wenn der Kupferbehälter sich nicht genau über dem Punkte befand, wo Home seine Finger auflegen sollte Crookes sagte ausdrücklich, daß, wenn er die ganze Hand in das Wasser des oberen Gefäßes eintauchte, das keine merkliche Wirkung auf die Wage am andern Ende des Hebels hätte. Das begreift der gesunde Menschenverstand. Das ganze Gewicht eines Menschen auf der Berührungsstelle könnte nicht die Dehnung der Feder erklären. Daß das Gewicht des verdrängten Wassers den Druck auf die Berührungsstelle ein wenig vergrößert, leuchtet ein, aber es ist darum nicht weniger wahr, daß die Wirkung bei der ganzen Anordnung sehr gering sein würde und nichts irgendwie Erhebliches in seiner Wirkung normalerweise bis zum äußersten Ende des Hebels gelangen könne.

Wheatstone schloß, daß es ihm, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richte, allem Erwiesenen zu widersprechen scheine, daß irgendeine Kraft, welcher Art sie auch sein möge, in Uebereinstimmung mit den physikalischen Gesetzen die merkbare Senkung eines Hebels hervorbringen könnte, indem sie auf den Berührungspunkt wirkte! Crookes erwiderte darauf, daß er vollkommen mit Wheatstone übereinstimme, daß da der Kernpunkt der Frage läge und die eigentliche Ursache des Interesses, das er daran habe.

Dieser Zwischenfall wirft ein Licht auf eine der Schwierigkeiten, auf die der Entdecker eines jeden neuen physikalischen Phänomens unfehlbar stößt. Eine unbekannte Kraft ist dabei im Spiel, die Versuche wirken fast mit Notwendigkeit überraschend, wirklich unglaublich, in solchem Grade sogar, daß die verantwortlichen wissenschaftlichen Autoritäten schließlich das verwerfen, was sie für einen lächerlichen Demonstrationsversuch halten. Wie zur Zeit Galileis werden sie ablehnen, durch ein Teleskop zu sehen oder, wenn sie sich dazu verstehen, darin nur ein Instrument zur Täuschung erblicken. Mancher Forscher auf dem Kontinent und mehr als einer in diesem Lande neigt aber heute zu dem Gedanken, daß diese Beispiele einer psychischen Kraft und andere noch frappantere Tatsachen von Telekinese der mechanischen Vermittlung einer Substanz zugeschrieben werden oder mit ihr in Verbindung stehen müssen, die bis auf diesen Tag unbekannt ist und wahrscheinlich vom Medium ausströmt, und zwar im Hinblick auf das, was wir Ektoplasma nennen.

Die direkte Beobachtung allein, bestätigt durch Registrierapparate, wird aus diesen Dingen Wirklichkeiten machen können; noch mehr: die Versuche müssen beim Fehlen jeder Theorie stets mit besonderer Schärfe übereinstimmen. Es ist nicht notwendig, daß eine einleuch-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0161
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

tende Hypothese aufgestellt wird, sobald neue Tatsachen beobachtet sind; aber solange irgendeine Hypothese oder ein leitender Faden, der wirklich führen kann, fehlt, werden die Tatsachen losgelöst von der organisierten Wissenschaft erscheinen und verworfen und abgeleugnet werden, eben auf Grund theoretischer Einwürfe.

Skepsis ist natürlich; sie gründet sich auf den gesunden Menschenverstand und ähnelt einer modifizierten Version der Argumente D a v i d H u m e s gegen die Wunder; nämlich, daß es viel wahrscheinlicher sei, der Zeuge lüge, als daß das Wunder stattfinde; das eine anzunehmen, stimme in der Tat mit der Erfahrung überein, das andere nicht. Das ist sehr wahr, aber wenn eine Tatsache eintritt und man demonstrieren kann, daß das in unserer Zeit und in unserer Gegenwart geschieht, dann verliert das Argument jeden Wert. Die wissenschaftlich bewiesenen Tatsachen bereichern die menschliche Erfahrung, sie stellen klar für uns die Notwendigkeit hin, unsere theoretischen Fundamente wieder zu revidieren und zu erweitern. Unwahrscheinliche Sachen können darum nicht weniger wahr sein. Unsere Kenntnis der Natur ist nicht genügend umfangreich, um uns zu gestatten, bei einem neuen Forschungsgebiet von vornherein zu sagen, was möglich sei oder nicht. F a r a d a y selbst, dieser Fürst unter den Forschern, verfiel so einmal gelegentlich einer en passant hingeworfenen Bemerkung, „dictum obiter", einem bei ihm selten zu findenden Irrtum. Die Geschichte der Wissenschaft ist zu schwer belastet durch die voreilige Geringschätzung, mit der neue Wahrheiten oft beiseite geschoben wurden. Schließlich werden diese von den nachfolgenden Generationen angenommen, aber die zur Zeit ihrer Entstehung die Verantwortung tragende Generation steht nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Die zeitgenössischen Wissenschaftler zeigen eine unglückliche Unwissenheit, was hingehen mag, aber sie sind auch blind, voreingenommen und bilden betrüblicherweise eine Sekte, wiewohl ihr wegwerfendes Verhalten ihnen bei den Mitlebenden den Ruf verschafft, sich eines prachtvollen gesunden Menschenverstandes und einer untadelhaften Mentalität zu erfreuen. Sie sind also weise für ihre Zeit und ihre Generation.

Welch merkwürdige und niederdrückende Feststellung: die Haltung der theologischen Finsterlinge vergangener Zeiten hat sich in ausgedehntem Maße bei den Päpsten und Hohepriestern der zeitgenössischen Wissenschaft wiederholt. Sie stellen stets ihre wunderbaren Theorien, ihre vertiefte Kenntnis des Weltalls, die von ihnen beobachteten Tatsachen den neuen Untersuchungen entgegen, von denen sie zu hören bekommen, und stützen sich dabei auf a priori gezogene und durchaus unpassende Schlußfolgerungen. Niemand darf seine Kenntnis des Weltalls für so vollkommen, für so absolut halten, daß er sich berechtigt glauben darf, schärfste Beweise, die sich auf Erfahrung und genaue Gewichtsbeobachtungen gründen, abzuleugnen, besonders wenn der Beobachter schon Beweise seiner Kompetenz auf anderen bekannteren Gebieten der Wissenschaft gegeben hat. Hypothesen darf man streng kritisieren, Tatsachen aber fordern Beachtung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0162
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Diese historisch feststehende Ablehnung der Wahrheit angesichts unseres jetzigen oder künftigen Wissens, diese Unfähigkeit, die Kraft von Beweisen anzuerkennen oder gar das Risiko auf sich zu nehmen, sich durch die Erfahrung überzeugen zu lassen, treibt uns schließlich zur Ungeduld. Indessen kann man etwas wie eine Entschuldigung für diese unversöhnliche Haltung finden. Die meisten heutigentags anerkannten Tatsachen stießen im Anfang auf denselben Widerstand. Man hat sogar gesagt, daß selbst eine wissenschaftliche Tatsache nur solange ein Recht hat, zitiert zu werden, bis sie zur alltäglichen Wahrheit geworden ist. Um zu zeigen, was wissenschaftliche und natürliche Skepsis ist, folgt hier ein Brief, den ein Gelehrter zum Thema der durch Crookes gemachten Erfahrungen schrieb, der von Crookes aufbewahrt wurde und mit dessen eigner Erlaubnis hier zitiert wird:

„Ich finde keine verständige Antwort als Entgegnung auf Ihre Befunde. Jedoch, es ist eigentümlich, das festzustellen, daß selbst ich bei meiner Neigung, an spiritistische Dinge zu glauben, also im Einklang mit meinen innersten Wünschen, bei allem Vertrauen das ich zu Ihrer Beobachtungskunst und Ihrer vollkommenen Aufrichtigkeit habe, daß also selbst ich fühle, selbst mit eignen Augen sehen zu wollen. Es ist mir sogar peinlich, das Gefühl zu haben, wie viele ergänzende Beweise ich noch haben möchte. Peinlich, sage ich, weil ich feststelle, daß es nicht Verstandesgründe sind, die den Menschen überzeugen, wenn nur eine Tatsache sich nur so oft wiederholt, daß der Eindruck, den sie hervorruft, zu einer Gewohnheit des Geistes wird, zu etwas seit langem Bekannten, woran man nicht zweifeln kann. Eine sonderbare Phase, die der Geist passiert, und von langer Dauer, bei den Gelehrten, glaube ich, von noch längerer als bei andern. Darum muß man nicht immer sagen, daß ein Mensch nicht aufrichtig sei, wenn er lange Zeit braucht, bis er sich vom Augenschein überzeugen läßt. Die Mauer des Glaubens an eingewurzelte Ansichten wird nur wiederholten Stößen nachgeben."

Die Tatsache, daß Crookes sein ganzes Leben lang nicht aufgehört hat, die Richtigkeit seiner außerordentlichen Versuche zu bekräftigen, geht für die Mitglieder der S. P. R. klar hervor aus seinen „Bemerkungen über meine Sitzungen mit D. D. Home", die er für die Proceedings im Jahre 1889[1]) geschrieben hat, ebenso aus seiner Rede von 1897[2]) und aus der bei der Uebernahme der Präsidentschaft der Royal Society für drei Jahre, (von 1896 bis 1899). Noch später in Bristol (Sept 1898), als Präsident der „British Association", einer Gesellschaft von sehr kritischem Geiste, sprach er im Schlußteil der Rede, die er an sie richtete, von „dem einzigen Interesse, das für ihn alles andere überwog", und schloß folgendermaßen:

„Dreißig Jahre sind verflossen, seit ich den Bericht über die Versuche veröffentlicht habe, die dahin zielten, zu beweisen, daß es außer-

---

[1]) Vol. XII, S. 338 [2]) Vol. VI, S. 98.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0163
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

halb all unserer tatsächlichen Kenntnisse eine Kraft gibt, die von einer geistigen Quelle erzeugt wird, die sich von der gewöhnlichen, den Sterblichen bekannten Geistesart unterscheidet... Diese Tatsache zu ignorieren, würde Feigheit sein... eine Feigheit, die ich mich nicht versucht fühle, zu begehen. Für den Forscher gibt es nichts anderes, als vorwärts zu gehen, wohin das Licht führt. Ich habe nichts zu widerrufen. Ich bestätige das, was ich schon veröffentlicht habe — ja, ich könnte noch vieles hinzufügen. Ich bedaure einzig eine gewisse Ungelenkigkeit der Darstellung, die den Kampf gegen die Annahme der Tatsachen seitens der gelehrten Welt ohne Zweifel hervorzurufen vermochte."

Hinzufügen wollen wir noch, daß Crookes (genau zur Zeit, als er diese Rede niederschrieb) mit Myers eine Korrespondenz hatte, deren Abdruck sich im letzten und vorletzten Abschnitt findet. Crookes, das weiß ich, nahm freudig seine Winke auf und unterdrückte ungern so manche beredte Stelle. Es ist nur gerecht, zu seinem Andendenken hier den letzten Abschnitt zu zitieren:

„Eine berühmte Inschrift war im alten Aegypten über der Pforte des Isistempels eingegraben: ‚Ich bin, was war und was niemals sein wird, kein Sterblicher noch hat meinen Schleier gelüftet.' Nicht in dieser Weise betrachten unsere modernen Forscher die Natur — dies Wort, das alle beunruhigenden Mysterien des Kosmos zusammenfaßt. Wir arbeiten ohne Rast, ohne Ruh, um bis ins Herz der Natur zu dringen, um wieder zu rekonstruieren, was sie war, aus dem, was sie ist, und vorherzusagen, was sie sein wird. Wir haben Schleier nach Schleier gelüftet, und beim Fallen jeder neuen Schranke enthüllt sich ihr Antlitz schöner, erhabener, wunderbarer."

Zum Problem des Medien-Betruges.

Von Heinrich Geldnerth (Berlin).

Im Dezember-Heft 1924 behandelt Herr Dr. Tischner in sehr interessanter, treffender und überzeugender Weise die Frage des Betruges — dies jedoch hauptsächlich vom Gesichtspunkte des unbewußten Betruges im nicht normalen bzw. veränderten Bewußtseinszustand des Mediums, dessen Handlungen demnach der Kontrolle, der bewußten, sittlichen Persönlichkeit nicht unterliegen. Unseren Gegnern dürfte sich hierbei sicherlich die Frage aufdrängen: Wie ist es nun aber mit den verschiedentlich bei sog. Entlarvungen festgestellten bewußten, vorbereiteten Täuschungen? Und können die so entlarvten Medien überhaupt noch als echt angesprochen und verteidigt werden? Selbstverständlich muß auch zur Beurteilung dieser Frage ein ganz anderer Maßstab angelegt werden, als dies von den kurzsichtigen Gegnern geschieht. Wir haben es beispielsweise in vielen Fällen mit pathologischen Zuständen zu tun. Und in diesem Zusammenhange möchte ich nicht verfehlen, hier von einem für das Betrugsproblem sehr interessanten, charakteristischen und lehrreichen Fall zu berichten, der mir während meines vorübergehenden Aufenthaltes in Warschau von einem maß-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0164
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gebenden polnischen Forscher unseres Gebietes mitgeteilt wurde. Er erzählte mir, daß er bei seinen Versuchen vielfach mit einem bestimmten, bekannten Medium, dessen Medialität zweifellos feststeht, arbeitet, welches jedoch fast bei jeder Sitzung — trotzdem sich immer interessante, unbestreitbar echte Phänomene einstellen — sich nebenbei auch kleine betrügerische Manipulationen leistet, bei denen es infolge der getroffenen Kontrollmaßnahmen regelmäßig ertappt wird.

Das Charakteristische bei diesem Fall bilden folgende Umstände: Das Medium ist über die strengen Kontrollanordnungen informiert, die ihm mit Absicht nicht verheimlicht werden; man versucht, auf diese Weise es auf die Vergeblichkeit seiner betrügerischen Bemühungen hinzuweisen und es davon abzubringen. Das Medium müßte demgemäß im Verlaufe der vielen sich wiederholenden Séancen endlich eingesehen haben, daß die versuchten Täuschungen zwecklos sind, da es ausnahmslos immer dabei erwischt wird. Und was das wesentlichste ist: es stehen diesem Medium öfters bedeutende hervorragende Phänomene von unbedingter Echtheit reichlich zu Gebote, und trotz alledem versucht es immer wieder nebenbei ganz geringfügige Erscheinungen betrügerisch hervorzubringen, welche natürlich in Anbetracht der anderen vortrefflichen und echten Leistungen als ganz überflüssig und absurd wirken müssen.

Der Warschauer Experimentator leitet die einwandfreie Echtheit vieler Phänomene dieses Mediums schon allein aus der Tatsache ab, daß deren Hervorbringung eine physische Unmöglichkeit wäre, und erwähnt beispielsweise die telekinetischen Bewegungen und Uebungen sehr schwerer Möbelstücke, wozu die Kräfte einer Person unmöglich ausreichen könnten. Selbstverständlich wird von allen Teilnehmern, die sich aus maßgebenden sachkundigen und verläßlichen Personen zusammensetzen, bei diesem Medium um so schärfere Kontrolle ausgeübt.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß es sich hier um einen psycho-pathologischen Fall handelt; das betr. Medium kann trotz der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen dem anscheinend krankhaften Triebe, zu betrügen, nicht widerstehen. Wir ersehen daraus, daß es auch unter Medien Psychopathen geben kann. Und warum soll es denn unter echten Medien, die sich zuweilen auf einer niedrigen Bildungsstufe befinden, nicht auch unehrliche Menschen geben, wenn es selbst in sog. gebildeten, wissenschaftlichen und gelehrten Kreisen vorkommen soll, daß beispielsweise prominente Antiokkultisten trotz ihres großen Ansehens und ihrer bürgerlichen Reputation bei gewissen passenden Anlässen mittels entstellender verleumderischer Berichte und Schilderungen ebenfalls zu unfairen Praktiken greifen, wenn es heißt, den unbequemen Gegner zu bekämpfen, und sie dieses Ziel in einer vornehmen, würdigen und ehrlichen Kampfesweise nicht zu erreichen hoffen!

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die Aeußerungen des Grafen Klinckowstroem (Dezember-Heft S. 774) zu reagieren, der sein Erstaunen darüber ausdrückt, „daß immer wieder Medien, deren wissenschaftlicher Betrug von okkultistischen Forschern selbst zugegeben

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0165
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wird, von denselben Forschern zu retten versucht werden. Wenn z. B. Erto das eine Mal betrügt, so ist es doch wahrscheinlich, daß er auch in anderen Fällen betrogen hat." Die Forscher wollen natürlich nicht die betrügerischen, sondern die echten Leistungen der Medien retten, da es ungerecht wäre, wegen vereinzelter teilweiser Entlarvungsfälle auch sämtliche anderen Phänomene, die alle Anzeichen der Echtheit tragen, als Betrug zu verurteilen und aus der Debatte auszuschließen; denn es unterliegt keiner Frage, daß gewisse Erscheinungen unmöglich taschenspielerisch hervorgebracht werden können. Ich erinnere hier nur an die bekannten Tiererscheinungen, wie sie öfters bei Guzik und Kluski beobachtet wurden. Wo könnte das Medium diese Tiere vor dem Beginn der Sitzungen verstecken, um sie dann erscheinen zu lassen, und wie ideal müßten diese Tiere dressiert sein!

Es ist ein Fehlschluß des Grafen Klinckowstroem, wenn er meint, daß ein Medium, welches einmal betrogen hat, auch in anderen Fällen betrogen hat und betrügen wird. Wir werden wohl — um ein Beispiel anzuführen — berechtigt sein, die Mitteilungen und Aussagen eines Menschen, der uns einmal belogen hat, mit Vorsicht aufzunehmen und deren Richtigkeit nachzuprüfen, doch haben wir nicht das Recht, deswegen für immer alle seine Aeußerungen als lügenhaft anzusehen, da vieles davon sicherlich auch auf Wahrheit beruhen wird.

Der metapsychischen Experimentalforschung steht leider nicht eine so reiche Auswahl von entsprechenden guten Medien zur Verfügung, daß man es sich leisten könnte, ein Medium, das durch echte Darbietungen dem Forscher wertvolle Dienste geleistet, jedoch einmal betrogen hat, für immer aus den Versuchen auszuschalten — für das man aber nicht so leicht einen vollwertigen Ersatz findet, wie für einen verabschiedeten Minister.

Es darf ferner in bezug auf die schwankenden medialen Leistungen nicht übersehen werden, daß nach der neueren Feststellung der Periodenlehre (Fließ) jeder Mensch bezüglich seiner höchsten oder verminderten Leistungsfähigkeit periodischen Schwankungen unterlegen ist; in welch höherem Grade dürften diese Schwankungen sich bei Hochsensitiven bzw. Medien auswirken. Sprechen aber nicht gerade diese Schwankungen bei medialen in gleicher Weise wie bei psychischen beobachteten Leistungen für die Echtheit?

Und selbst wenn wir — was nicht anzunehmen ist — 90 Prozent der medialen Phänomene auf Fälschungen zurückführen müßten, so würden die restlichen 10 Prozent hinreichend genügen, um den Nachweis der Echtheit der metapsychischen Erscheinungen zu liefern, dagegen würden die übrigen 90 Prozent nichts besagen — höchstens nur dies, daß die metapsychische Experimentalforschung bemüht bleiben muß — unter Berücksichtigung gewisser psychischer Momente bezüglich der leichten Verletzbarkeit der Sensitivität —, die Versuchsanordnungen so zu gestalten und entsprechende Bedingungen herzustellen, daß die Möglichkeiten des bewußten oder unbewußten Betrugs immer mehr

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0166
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

beseitigt werden können. Denn in diesem Punkte wenigstens, daß im Interesse der Wissenschaft und positiver Forschungsergebnisse eine streng wissenschaftliche Kontrolle bei den Versuchen unerläßlich ist, werden wir selbst mit unseren Gegnern einig sein.

Der Fluidalkörper und seine experimentelle Erforschung.

Von H. Hänig (Rochlitz).

Die moderne Parapsychologie beschränkt sich mehr und mehr auf die Erforschung der teleplastischen Phänomene, des Hellsehens und allenfalls der Spukerscheinungen, soweit dafür für das ganze Gebiet allgemeingültige Erscheinungen festgestellt werden können. Davon ist besonders die Erforschung der Materialisationen notwendig, damit endlich einmal wenigstens an einem Punkte gezeigt werden kann, daß die zahlreichen Behauptungen auf diesem Gebiete nicht auf Selbsttäuschung zurückgeführt werden können. Dagegen ist die Erforschung dessen, was Durville s. Z. den Fluidalkörper nannte, von der deutschen Parapsychologie fast völlig vernachlässigt worden. Das einzige, was seit Jahren in den Psych. St. darüber zu finden ist, ist eine Anfrage, ob diese Erscheinungen auf die Ausscheidung gasförmiger Effluvien zurückgeführt werden können. Von den neuesten Gesamtdarstellungen dieses Gebietes erwähnten ihn H. Schmidt (Göschen) und R. Tischner: Geschichte der okkultistischen Forschung, überhaupt nicht, während E. Buchner (Von den okkulten Dingen) wenigstens das eine bemerkt, daß ein Nachweis für das Nachleben des Menschen bzw. für die Unsterblichkeit damit noch nicht erbracht worden ist. Ich erinnere schließlich noch an die Schrift A. Hofmanns: Die odische Lohe, der einen Teil der Versuche mit dem sog. auch von Buchner erwähnten Kilnerschirm nachprüfte und dabei zu dem Ergebnis kam, daß es sich hier um optische Erscheinungen, aber nicht um feinstoffliche Körper handle.

Und doch wäre gerade die Erforschung dieses Körpers für den experimentellen Okkultismus der Gegenwart eine Notwendigkeit, die bestimmt wäre, manche hier vorhandenen Lücken auszufüllen. Das betrifft die metaphysische und exakte Seite dieses Problems in gleicher Weise. Denn da es niemals möglich sein wird, über jene Welt, in die die Phänomene dieses Gebietes hineinreichen, ein sicheres Urteil abzugeben, muß es unsere Aufgabe sein, für die diesseitige soviel vorwegzunehmen, als es möglich ist. Hierbei kommt aber in erster Linie das Phantom des Lebenden in Betracht. Alles was wir auf seine Wirksamkeit zurückführen können, fällt für die spiritistische Hypothese weg, selbst wenn auch im Einzelfall ein Wirken des Astralkörpers nicht nachgewiesen werden kann.

Wie aus den Forschungen Durvilles hervorgeht, stellt dieser ein äußerst feines Substrat dar, das sich nach diesen Angaben vom Körper zu entfernen, Eindruck auf dem Stoff hervorzubringen und sich bis zur Sichtbarkeit zu verstofflichen vermag, alles Empfindungsvermögen zieht sich nach Durville in den Fluidal, so daß der Körper des Mediums

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0167
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nach einer solchen Angabe „wie ein Sack" daliegt. Das würde also die Frage bedeuten, die schon öfters aufgeworfen wurde, ob nicht in diesen Phänomenen der Ursprung der Materialisationen zu suchen ist. Mit Rücksicht, daß darüber noch immer die unklarsten Vorstellungen herrschen, muß gesagt werden, daß an sich kein Grund vorliegt, zwischen beiden einen Unterschied zu machen, da eine vollkommene Materialisierung eben nur in der Verlängerungslinie der Durvilleschen Versuche liegt. Dagegen ist aus diesem Buche kein Fall bekannt, in dem ein solches Phantom Sprache besessen hätte. Es würde also die Aufgabe bestehen, zu versuchen (natürlich kann das nur durch hypnotische Beeinflussung der Versuchsperson geschehen), ob sich der Fluidal soweit verdichten ließe, daß auch die Fähigkeit zur Sprache bei diesen Erscheinungen zutage tritt. Allerdings gehören gerade die sprechenden Phantome innerhalb des Spiritismus zu den größten Seltenheiten, und die Berichte, die ich davon bei Friese u. a. gelesen habe, sind nicht derart, daß ein absoluter Beweis für ihre Echtheit gegeben wäre. Hier liegt noch eine große Aufgabe für die experimentelle Forschung vor, um die hier vorhandenen Lücken überbrücken zu helfen.

Bemerkenswert sind die Angaben von De Rochas' (Die aufeinanderfolgenden Leben), daß der Fluidal (oder Astral genannt) jede beliebige Form annehmen könne. Das führt zu einem weiteren Teile dieses umfangreichen Gebietes, den Spukerscheinungen. Kindborg u. a. versuchen diese auf ein außerkörperliches Projektionsvermögen Lebender zurückzuführen, indem diese imstande seien, ihr Bewußtseinszentrum vorübergehend nach außen zu versetzen (vgl. die bekannten Versuche von De Rochas), so daß auf diese Weise solche Phänomene zustande kommen. Mit Rücksicht darauf, daß wir es zunächst mit einer Theorie zu tun haben, muß versucht werden, ob nicht auch hier der Fluidal zur Erklärung solcher Vorgänge herangezogen werden kann, da er eben als solcher eine Nachaußensetzung der Empfindung bedeutet. Dabei ist allerdings bedeutsam, daß die Phantome Durvilles sich nicht allzuweit von dem Sinneskörper zu entfernen vermochten, während das Verhältnis des Fluidals zum sog. Doppelgänger, dessen Austreten sich auf große Entfernungen erstreckt, noch ungeklärt ist. Auch hier liegen Versuche vor, indem z. B. J. Kerner seine Somnambule veranlaßte, Spukerscheinungen wie Klopfen usw. hervorzubringen, während über einen Fall von Heraustreten an einer anderen Stelle berichtet wird — hier liegt also bereits eine Teilung dieser Funktionen vor, der für die Ermittlung dieser Vorgänge von großer Bedeutung ist.

Zum Schlusse sei auf die metaphysische Seite dieses Problems hingewiesen, und zwar um so mehr, als die Parapsychologie sich gerade in der Gegenwart immer mehr auf die Phänomene selbst beschränkt, ohne diese in den großen Zusammenhang, in den sie gehören, einzuordnen. So notwendig die Feststellung indessen selbst ist, so wird doch die Frage auch in Zukunft nicht entbehrlich sein, was sich daraus für unsere Stellung im Kosmos als solchem ergibt, ob auf Grund solcher Vorgänge ein Nachleben nach dem Tode anzunehmen ist. Wiederholt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0168
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ist der Satz aufgestellt worden, daß gerade durch die Durvilleschen Feststellungen ein Fortleben des Menschen als möglich erwiesen ist, Du Prel behauptet sogar, daß es erwiesen sei, da die Selbständigkeit des Fluidals vom Sinneskörper diesen nach dem Tode ganz entbehrlich mache. Dabei ist allerdings festzustellen, daß von seiner absoluten Selbständigkeit bisher nichts bekannt ist. Wir kennen nur sein Austreten in Verbindung mit jenem fluidalen Band, durch welches er mit dem Körper zusammenhängt. So ist der Einwand möglich, daß wir es hier nur mit einer Projektion energetischer Schichten zu tun haben, die durch Ausscheidung der Empfindung vorübergehendes Leben anzunehmen scheinen. Was geschieht, wenn jene Verbindung nicht mehr vorhanden ist, läßt sich nur vermuten, so daß ein Beweis für das Fortleben nach dem Tode damit nicht erbracht wird. Hier hat nun die experimentelle Forschung einzusetzen und zu erforschen, ob vor allem die verschiedenen Farben, die Durville bei der Spaltung wahrgenommen haben will, auf Wahrheit beruhen. Ihre Angaben decken sich im wesentlichen mit denen über die sog. niedere Vierheit des Menschen, wie sie in der esoterischen Ueberlieferung vorhanden ist, so daß man gerade an eine Beeinflussung der Medien Durvilles von dieser Seite gedacht hat. Es muß also, um zur Entscheidung über diese Frage zu kommen (bei einer Projektion im energetischen Sinne wären die verschiedenen bei D. angegebenen polaren Farben kaum denkbar), die Untersuchung über diese Körper aufs neue in Angriff genommen werden, zu denen bis zu einem gewissen Grade auch die Versuche des Frh. von Reichenbach gehören, und es ist vor allem zu untersuchen, ob die Sensitiven imstande sind, Effluvien in den erwähnten Farbennuancierungen hervorzubringen; wir kennen bisher (De Rochas: Die aufeinanderfolgenden Leben, p. 30) nur ihre Fähigkeit, dem ausgetretenen Astral alle möglichen Formen zu geben. Da über jene Erscheinungen bisher wenigstens einiges Material vorliegt (Feerhow: N Strahlen und Od, die menschliche Aura), wird es zunächst empfehlenswert sein, die Untersuchungen Kilners in ihrem ganzen Umfange wiederaufzunehmen und auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Was die Nachprüfung Hofmanns betrifft, so ließen sich auf diese Weise wohl einige gleichartige Erscheinungen beobachten, die auf optische Vorgänge zurückgeführt werden könnten, aber keineswegs alle: so findet z. B. die Behauptung mancher Hellseher, daß der Aetherkörper bei gesunden Menschen anders gesehen werde als bei kranken, in den Hofmannschen Versuchen keine Parallele (Feerhow: Die menschl. Aura, p. 52); auch die Gedankenformen, die im Anschluß an Meditationen durch diesen Schirm beobachtet wurden (Feerhow: Die Photographie des Gedankens, p. 26). werden von dem erwähnten Forscher nicht erwähnt und stimmen in keiner Weise mit seinen Ergebnissen überein. Daß die Angaben der Hellseher über den sog. Astralkörper in manchem an den Fluidal Durvilles erinnern, ist schon von anderer Seite hervorgehoben worden, nur daß dieses Kraftprinzip nach den Angaben der französischen Forscher selbst nichts Einheitliches ist, sondern aus mehreren anderen zusammengesetzt — hier wird erst eine eingehende experimentelle Nachprüfung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0169
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zu einem Ergebnis kommen können, die zugleich den Zweck haben wird, auch über die Frage des Nachlebens nach dem Tode, d. h. ihre tatsächliche Möglichkeit, ein Urteil abzugeben *).

Bemerkt sei schließlich noch, daß durch eingehende Untersuchungen auf diesem Gebiete auch die Frage nach dem Wesen und Ursprung des Hellsehens eine wenn auch relative Lösung erfahren dürfte. Ich stehe trotz der Tatsache, daß die rein seelische Deutung dieser Vorgänge im Zusammenhang mit dem Absoluten heute von einer ganzen Anzahl von Forschern wieder aufgenommen worden ist (sie ist nicht neu, vielmehr der älteste aller Erklärungsversuche, der von Aristoteles *Κοινὴ ἔννοια* bis zu Schopenhauers Weltauge immer wiederkehrt), auf dem Standpunkt, daß eine Heranziehung eines solchen Urprinzips, wenn es auch vielleicht als Ausgangspunkt alles Daseins anzusehen ist, verfrüht ist und bedaure, daß solche unbewiesenen Hypothesen bereits als Tatsachen Eingang in monographischen Darstellungen (wie bei Driesch) gefunden haben. Wieweit bei der Telepathie die Annahme einer Induktion durch Nervenströme ausreicht (Kindborg), wird die Zukunft lehren müssen. Daß bei dem Lesen verschlossener Briefe tatsächlich ein göttliches Allbewußtsein herangezogen werden müsse, ist in keiner Weise beweisbar, da die Annahme viel näher liegt, daß hier eben das Erkennen eines transzendenten Ebenbildes durch den Hellseher vorliegt, so daß die Behauptung verständlich ist, daß Sensitive nur geschriebene, aber nicht gedruckte Schrift lesen können. Bei der Frage, ob psychometrische Vorgänge auf diese oder jene Weise zu deuten seien, wird eine eingehende Untersuchung über die sog. Magnetisierung des Papiers (E. Ganser: Der magnetisierte Brief) die erwünschte Klarheit bringen können. Am ehesten ließe sich die Theorie der Panästhesie bei der Wahrnehmung von räumlich entfernten Vorgängen verwenden, wenn nicht gerade hier festzustellen wäre, daß dabei Telepathie und Entsendung des Doppelgängers schwer auszuscheiden ist. Bei dem zeitlichen Hellsehen muß darauf hingewiesen werden, daß dieses keineswegs schrankenlos auftritt, wie man doch bei der Annahme jener Panästhesie erwarten müßte, sondern nur in ganz bestimmtem Umfang: viel näher liegt hier tatsächlich die Annahme, daß der Seher in diesem Augenblick mit einer ätherischen Schicht in Verbindung tritt, in der alle Ereignisse der psychischen Ideenkomplexe bzw. der Vergangenheit aufbewahrt werden, evtl. auch

---

*) Zur Ergänzung müssen dazu natürlich auch die Angaben über spontane Entdoppelung, wie sie sich z. B. bei Brandler-Pracht: Lehrbuch zur Entwicklung der seelischen Kräfte im Menschen finden, herangezogen werden, sowie die über die Wahrnehmungen bei Halluzinationen (Staudenmaier: Die Magie als Naturwissenschaft); nach Brandler-Pracht handelt es sich dabei mehr um einen passiven Zustand, der mit dem Eintauchen in einen Trichter verglichen wird, während Staudenmaier zur Hervorbringung seiner Halluzinationen einen großen Aufwand von Energie nötig hatte, der mit schweren körperlichen und seelischen Störungen verbunden war. Wertvolle Angaben über Yogischulung enthalten in neuester Zeit die Schriften des verstorbenen W. Adelmann-Huttula, besonders Arye-Marga und die Einführung in die okkulte Weltanschauung (bei Joh. Baum.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0170
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mit einem Rhythmus, wie er besonders in der früher oft erwähnten Vision von dem Erdbeben in Messina zutage zu treten scheint — auch hier würde eine genauere Untersuchung über den Aetherkörper usw. Aufschluß bringen können, da dieser nach esoterischen Anschauungen für den Menschen eben dasjenige ist, was jenes Astrallicht für den Planeten als solchen bedeutet *).

Gewiß ist den Vertretern der Parapsychologie darin recht zu geben, daß hier Erscheinungen vorliegen, zu deren Deutung unsere sinnliche Erfahrung und der heutige Horizont der Wissenschaft nicht ausreicht. Aber die Ursache dazu in einem überpersönlichen Weltgrund zu suchen, ohne alle anderen dazwischenliegenden Möglichkeiten geprüft zu haben, ist zum mindesten eine Voreiligkeit, die nur Verwirrung aber nicht Klarheit in diese Begriffe gebracht hat. Hier weisen denn doch die Erfahrungen der indischen Philosophie, die unendlich älter sind als die der modernen seelischen Tiefenforschung, weitere Wege, die noch dazu von der anderer auf diesem Gebiete Fortgeschrittener (Kabbalah, Neuplatoniker, Graf Keyserling u. a.) unterstützt wird und denen alles das längst bekannt war, was wir heute von dieser Seite als neuste Ergebnisse der Wissenschaft erfahren: hinter unserem sinnlichen Bewußtsein liegt nicht der göttliche Weltgrund, sondern, nur durch Verschiedenheit des Aggregatzustandes der Materie von der physischen Welt getrennt, das Reich der stofflichen Gestaltung (Rupa-Arupa), in das wir selbst hineinragen und durch dessen Materie auch die Phänomene des niederen Hellsehens hervorgebracht werden. Noch jenseits von diesem liegt der Teil unseres Seelenlebens, dem wir die höheren Erleuchtungen unseres Daseins zuschreiben und auch dieser steht nur dann, wenn er zur Ausbildung gebracht wird, mit dem Weltgrunde in Verbindung, d. h. mit dessen Offenbarungsform, da die letzte Ursache aller Dinge (Spinozas Substanz, das ên soph der Kabbalisten, das fohat der tibetanischen Philosophie) dem Menschen überhaupt nicht erreichbar ist, so daß darüber auch nichts ausgesagt werden kann. Wäre ein solches beständiges Hineinragen des göttlichen Weltgrundes, wie er bei jedem Fall von Telepathie und Hellsehen vorhanden wäre, Tatsache, so müßte die Welt wahrhaftig anders aussehen wie sie heute ist, und es bedürfte nicht langdauernder, bei vielen sogar, wie besonders die Steinerschule gezeigt hat,

---

*) Natürlich führt auch die Esoterik das Erkenntnisvermögen des Hellsehers nicht ausschließlich auf rein physikalische Vorgänge zurück, sondern nimmt als erkennendes Subjekt im Menschen einen Allsinn an, der mit dem genannten höheren Seelenteil in uns, dem buddhi-manas, zusammenhängt; will der Seher also einen Vorgang in einer höheren Welt erkennen, so stellt er sich nach dieser Deutung mit Hilfe dieses Erkenntnisorgans auf die Schwingungen mit ihr ein, da der Geist vor seinem Auftreten in der Sinnenwelt eben die verschiedenen Aggregatszustände in der Materie bis zu der physischen Welt durchlaufen hat. So kann (im Sinne dieser Hypothese) ein Vorgang in der Sinnenwelt umgekehrt in die Materie der dieser zunächstliegenden, der Astralwelt, hineinprojiziert werden, so daß dadurch die Tatsache erklärt würde, daß die Seher ihre entsprechenden Wahrnehmungen in umgekehrter Reihenfolge machen (Lesen der Zahlen von rückwärts usw.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0171
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vergeblicher Schulung, um sich über die Formen unserer Sinneswelt zu jenem Urgrunde allen Seins emporzuarbeiten.

Daß die Fluidaltheorie heute von manchen Forschern auf dem Gebiete der Parapsychologie abgelehnt wird, beweist noch nichts gegen ihre Richtigkeit oder Brauchbarkeit als Arbeitshypothese — erst wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind, sollte sie herangezogen werden. Daß dies noch nicht geschehen ist, geht aus dem Gesagten hervor — hier liegen Möglichkeiten für weitere Forschungen vor, die zum mindesten ebenso wichtig sind wie die über Materialisationen und Teleplastik *).

Seltsame Wirkungen menschlicher Ausstrahlungen.

Mitteilung von Dr. Freudenberg (Bad Sommerstein).

Ueber die eigentümliche Fähigkeit einer Dame aus Bordeaux, pflanzliche und tierische Gegenstände mit oder ohne Berührung derselben durch die Ausstrahlungen ihrer Hände zu mumifizieren, berichtet die Revue spirite in der September-Nummer des vorigen Jahres. Indem sie ihre Hände dicht über die betreffenden Gegenstände hält oder sie auch wohl anfaßt, macht sie dieselben steril. In der Folge bleiben sie alsdann ohne jede Präparation unverändert. Früchte, Pflanzen und Tiere hielten sich auf diese Weise bisher schon zwanzig Jahre lang, abgesehen von einer vollständigen Eintrocknung, völlig unversehrt.

Bereits im Jahre 1909 hatte Dr. Soum, Dozent der Universität Bordeaux, als Freund der Familie Gelegenheit, sich von der Tatsächlichkeit dieser eigentümlichen Eigenschaft der betreffenden Dame zu überzeugen. Im Jahre 1911 unterwarfen Dr. Clarac, einer der angesehensten Aerzte in Bordeaux, und der berühmte Chemiker Dr. Languet, Professor an der Universität Bordeaux, die beobachtete Erscheinung der Mumifisierung einer Prüfung nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen. Sie wählten Proben aus dem Pflanzen- und Tierreich aus und brachten sie in ihr Laboratorium, aus dem sie von diesem Augenblick ab nicht wieder herauskamen. Diese Gegenstände wurden von der Dame teils in die Hand genommen, teils nur der Ausstrahlung ihrer offenen Hände ausgesetzt, etwa 15 Minuten lang, bis zu ihrer völligen Austrocknung.

Während dieser Vornahme plauderte die Dame ruhig mit den Experimentierenden. Nach jeder Sitzung wurden die behandelten Prüfungsgegenstände sorgfältig in Papier gewickelt und in einen festen Schrank des Laboratoriums eingeschlossen, so daß sie vor jedem Eingriff oder weiterer Bearbeitung gesichert waren.

---

*) Wiederholt habe ich die Behauptung gehört, daß sich bei Photographien Lebender um das betreffende Bild Effluvien in Form der genannten Körper gezeigt hätten, die aber im Augenblick seines Todes verschwunden seien. Vielleicht sieht sich der eine oder andere Leser der „Psych. Stud." zu ähnlichen Angaben veranlaßt, damit diese Erscheinnug festgestellt und ihrem Erkenntniswerte nach in die übrigen Phänomene engeordnet werden kann.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0172
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es würde zu weit führen, hier den ausführlichen Rapport der beiden Gelehrten wiederzugeben. Es möge genügen, daß es sich um Pflanzen und Blumen handelte, die ihre Farbe vollständig bewahrten; um Wein, der nicht sauer wurde; um Austern, die nicht faulten; um Fische, deren Farbe und der Glanz ihrer Augen sogar sich erhielt; um Vögel, um Kaninchen, um einzelne Körperteile, wie Milz und Leber, Herz, Niere usw.

Mikroskopische Untersuchungen der Blutprobe wurden jeden dritten Tag vorgenommen und ergaben das Verharren der Blutkügelchen im Zustand vollkommener Erhaltung ohne Hämatolyse Noch am 20. Tage, kurz bevor die homogene Masse ziemlich plötzlich solide Konsistenz annahm, war es möglich, eine gleichmäßige Schicht der halbflüssigen Substanz auf einen Objektträger zu bringen, wobei die mikroskopische Untersuchung die Blutkügelchen noch als intakt ergab. Gegenwärtig besitzt die ausgetrocknete Masse eine schöne Purpurfarbe ohne jede erkennbare Veränderung.

Es muß noch erwähnt werden, daß die völlige Austrocknung je nach dem Gegenstand 3 bis 25 Tage nach der Behandlung in Anspruch nimmt.

Dieser Rapport weckte das Interesse Dr. Geleys, der sich gleichfalls der Sache annahm und darüber schreibt:

„Meine erste Sorge nach meiner Ankunft in Bordeaux und einer Konferenz mit meinen Kollegen war das ärztliche und physiologische Studium der Frau X.

Frau X. ist eine Dame von ungefähr 50 Jahren, leiblich und seelisch vollkommen gesund. Sie weist keinerlei neuropathische Anzeichen auf. Anderseits ist ihr guter Glaube absolut und ihre Hingebung grenzenlos. Sie erbietet sich mit der freundlichsten Miene von der Welt zu allen Versuchen, zu allen Experimenten, selbst zu recht harten, wenn man es verlangt. Sie opfert sich auf ohne Rücksicht auf Zeit und Mühe. Ich füge hinzu, daß sie es zu dem alleinigen Zwecke tut, das bekanntzumachen, was sie für die Wahrheit hält, daß sie nie eine Entschädigung annimmt, daß ihre Bescheidenheit sie veranlaßt, nie ihr Inkognito zu lüften, sondern Frau X. zu bleiben.

Ich habe während zwei Wochen diesen Experimenten beigewohnt. Sie verfährt folgendermaßen: Sie breitet die ihr zugeführten Gegenstände auf einem Tische aus. Während meines Aufenthalts in Bordeaux brachten wir ihr bis zu 30 Stück auf einmal zur Behandlung. Ueber die ausgelegten Objekte breitet sie ihre Hände in Entfernung von einigen Zentimetern aus. Bisweilen macht sie auch Striche darüber mit den Fingerspitzen oder der Handfläche. Von Zeit zu Zeit wendet sie die Gegenstände um, um sie von allen Seiten zu beeinflussen. Doch diese Maßregeln scheinen nicht durchaus nötig. Schon ihre unmittelbare Nähe genügt, die Dinge zu beeindrucken, auch wenn sie die Hände nicht darüber hält.

Die Sitzungen dauern ungefähr eine Viertelstunde, und bisweilen hält sie deren zwei an einem Tage ab.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0173
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psycho-physiologisch befindet sie sich während der Sitzungen in absolut normalem Zustand. Sie plaudert über beliebige Dinge. Auch folgt keine Ermüdung. Sie arbeitet bei Tages- oder künstlichem Licht, Sommer und Winter, bei jeder Witterung und will nie einen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt haben.

Mit den beiden Kollegen habe ich die Vorgänge sehr genau verfolgt. Die Pflanzen scheinen rasch sterilisiert zu werden. Sie trocknen und bewahren ihre Farbe; die Blätter, was von Wichtigkeit ist, bleiben fest am Stengel haften. Kleine Tiere unterliegen nicht der geringsten Fäulnis. Sie trocknen langsam ein und bleiben dann mumifiziert ohne jede ersichtliche spätere Veränderung, selbst lange Jahre. So bei kleinen Fischen, Mollusken, Krustazeen und selbst kleineren Vögeln.

Größere Tiere, wie große Vögel oder Mammiferen usw., bleiben sehr lange frisch. Wenn sie normalerweise sich bereits in voller Zersetzung befinden mußten, bieten sie noch das Bild des frisch eingetretenen Todes und sind geruchlos. Allmählich aber, je nach Jahreszeit und Umfang, ändert sich die Sache und tritt in eine neue Phase. Man beobachtet dann einen Beginn von Zersetzung. Aber diese Zersetzung ist nur angedeutet, sie gibt sich nur durch einen sehr gemilderten Geruch kund. Keine Auftreibung des Tieres, keine Entwicklung im Innern von Fäulnisgasen, keine Verflüssigung. Die Hautdecken, den Ausstrahlungen von Frau X. naturgemäß am meisten ausgesetzt, erfahren keine Veränderung.

Alsdann erfolgt sehr rasch die dritte Phase: die Austrocknung. Die Gewebe ziehen sich zusammen, der Geruch verschwindet, die Mumifikation beginnt. Die kommt im allgemeinen binnen zwei, drei, vier, höchstens fünf Wochen vollkommen zustande. Von da ab ist das Tier unbegrenzt lange haltbar. Haare und Federn bleiben völlig fest, die Farbe ist beständig; das Tier ist ebensogut, wenn nicht besser konserviert wie ein ausgestopftes. Sobald ein Tier, wie die Dame sagt, „gemacht" ist, stellt sie es auf die Seite und kümmert sich nicht mehr darum.

Das allererstaunlichste aber ist, daß, wenn man Frau X. einen Kadaver überreicht, der sich bereits in voller Fäulnis befindet, diese in zwei bis drei Sitzungen vollständig zum Stillstand kommt; der Geruch verschwindet und die Eintrocknung setzt ein.

Enthält der Kadaver Parasiten, z. B. Fliegenmaden, so können diese in ihrem bisherigen Lieblingselement nicht mehr weiterleben. Nach den ersten Sitzungen sieht man die Larven in aller Hast ihre Beute fahren lassen und auswandern. Sie sterben rund um die Tierleiche sehr schnell ab, während diese mumifiziert wird.

Die faule Gärung ist es nicht allein, die von den Ausstrahlungen der Frau X. beeindruckt und beeinträchtigt wird. Aehnliche Ergebnisse hat man auch bei andern Fermentationsprozessen erzielt. Die essigsaure Gärung des Weines wird verhindert, die alkoholische Gärung der Glykose zurückgehalten.

Die so mumifizierten Stücke der Frau X. sind nicht mehr zu zählen. Bei ihr und bei Dr. Llaguet befindet sich ein wahres Museum.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0174
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die meisten Stücke verteilt sie an Aerzte, die sie besuchen. Sie alle befinden sich in einem Zustand, daß ihnen nichts zu fehlen scheint als Feuchtigkeit, um wieder aufzuleben."

Zum Schluß betont Dr. Geley die Tatsächlichkeit des Phänomens. Er nimmt eine sterilisierende Einwirkung der Fluide der Frau X. an, die eine Verbreitung der Mikroben oder anderer Parasiten verhindert und dem natürlichen Prozeß der Eintrocknung das Uebergewicht über den entgegengesetzten Vorgang der Fäulnis verschafft.

Ist nun die sterilisierende Einwirkung der Frau X. eine direkte oder eine indirekte? Wirkt sie auf die Parasiten oder auf deren Umgebung vernichtend ein, indem sie diese gegen jene refraktär macht? Dr. Geley neigt zu der Annahme, daß es sich um eine indirekt sterilisierende Tätigkeit handelt, durch welche die Widerstandskraft der Gewebe erhöht wird und sie unfähig zur Fäulnis macht. Er sah bei den Experimenten mit dieser Dame keinerlei Anzeichen von Mediumismus, sondern einen allem Anschein nach ganz natürlichen Vorgang.

Handelt es sich hier nun um Magnetismus oder um eine unbekannte menschliche Radioaktivität? „Das wissen wir nicht", sagt Geley.

Auf alle Fälle — die Richtigkeit der bei Frau X. gemachten Beobachtungen vorausgesetzt — ist eins sicher, daß bei ihr eine Exteriorisation, eine Kraftentsendung nach außen stattfindet, welche eine mächtige und tiefgreifende organische Wirksamkeit besitzt. Das aber wäre eine Entdeckung von grundlegender Bedeutung. Um diese in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, genügt es, zu sagen, daß sie eins der am hartnäckigsten verteidigten Dogmen der klassischen Psycho-Physiologie umstürzt, die aus vorgefaßter Meinung sich weigert, die Möglichkeit einer Fernwirkung des menschlichen Organismus zuzugestehen.

Die Revue spirite ihrerseits nimmt nun an, daß diese wissenschaftlich überwachten sterilisierenden Fluide der Frau X. die Wirksamkeit der von gewissen Heilmedien angeblich ausgehenden Ausströmungen bestätigten. Und in der Tat, wenn Geleys und seiner Kollegen Beobachtungen zutreffen, woran eigentlich doch wohl kaum gezweifelt werden kann, so wäre die Annahme nicht unberechtigt, daß sterilisierende Ausstrahlungen, die den bei Frau X. festgestellten entsprächen, sich auch therapeutisch verwenden ließen. Hierüber vielleicht gelegentlich ein Näheres, namentlich mit Hinblick auf die in letzter Zeit in der französischen okkultistischen Presse aufgetauchten Mitteilungen

---

Psycho-Energetik.

Von Dr. Dreher, Berlin.

Bevor wir unsere Zuflucht zu metaphysischen Vorstellungen nehmen, müssen wir erkennen, wie weit physikalische Vorstellungen ausreichen, die Erscheinungen zu erklären. Eine Gleichsetzung nervöser und elektrischer Vorgänge hat schon Dubois-Reymond, so sehr er sie wünschte, als unrichtig erkennen müssen. Unverkennbar besteht jedoch Identität psychischer und physikalischer Gesetzmäßigkeit für

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0175
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einen großen Komplex seelischer Tatsachen, sobald man von der Voraussetzung einer Polarität der Individuen ausgeht, mag diese ihrem Wesen nach auch zunächst ungeklärt bleiben. Aber auch Magnetismus und Elektrizität sind uns nur in ihren Wirkungen, nicht nach ihrem Wesen bekannt.

Männliches, tätiges, gebendes Prinzip und weibliches, leidendes, empfangendes Prinzip sind einander entgegengesetzte Pole gleich dem positiven und negativen Pol eines Magneten. Mit dieser Grundvoraussetzung lassen sich alle wesentlichen Gesetze des Magnetismus und der Elektrizität durch das Gebiet seelischer Tatsachen verfolgen.

Wichtig sind in diesem Zusammenhang außer den Tatsachen der Anziehung und Abstoßung ungleichnamiger und gleichnamiger Pole insbesondere die Begriffe der Spannungsreihe und der Potentialdifferenz, deren psychische Korrelate in der Tatsache zu finden sind, daß ein Individuum gegenüber einem andern eine positive, männliche Reaktion, gegenüber einem dritten dagegen eine negative, weibliche Reaktion zeigt, je nach Größe und Vorzeichen des seelischen Potentials. Sympathie läßt sich unter diesen Voraussetzungen definieren als das Gefühl, von einem positiv geladenen seelischen Pol angezogen zu werden.

Fügen wir hier die weitere Voraussetzung ein, daß ein psychischer Komplex gefühlsbetonter Vorstellungen mit einer gewissen Menge seelischer Energie geladen ist, die insbesondere durch Verdrängung (Widerstand) bis zu hohen Spannungsgraden gesteigert ($E = I \times W$) oder durch besondere Mittel entladen werden kann (Abreaktion), wobei die Spannungsentladung als Lust empfunden wird, so darf als wahrscheinlich gelten, daß wir durch weitere Verfolgung der sich hier bietenden physikalischen Energieprobleme zu wesentlichen Aufschlüssen über den gesamten psychischen Mechanismus gelangen werden.

Für die parapsychische Forschung ist eine solche Betrachtungsweise insofern wesentlich, als sie von vornherein nahelegt, die Ursachen parapsychischer Tatsachen zunächst in einem Vorstellungsmechanismus zu suchen, der noch unerhörte Enthüllungen ahnen läßt, wenn man an seine Untersuchung mit dem Handwerkszeug psychoanalytischer Grundanschauungen (nicht zu verwechseln mit psychoanalytischen Lehrmeinungen) herangeht.

Geht man aus von dem Begriff eines objektiven, Sensitiven erkennbaren Gedächtnisses der unbelebten Materie, das durch die bekannten Experimente mit „bedachten" Karten und die Tatsachen der Psychometrie als bewiesen gelten kann, so gelangt man mittels der erwähnten psychophysikalischen Anschauungen zu dem als wahrscheinlich anzusehenden Ergebnis, daß positiv geladene Vorstellungen, die in ein Individuum auf sympathischem Wege Eingang gefunden haben, in diesem einen geschlossenen, mit seelischer Energie geladenen Komplex bilden, der von Sensitiven oder medial veran-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0176
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lagten Personen erkannt, bzw. sogar zu sinnlich wahrnehmbarer Existenz gebracht werden kann.

Man würde etwa anzunehmen haben, daß der Tod eine bestehende sympathische Verbindung zwischen dem betr. Personalkomplex in einem Individuum und seinem Stifter löst und dadurch den Komplex zu einem selbständigen geistigen Wesen macht, das in dem Wirt fortlebt und wirkt.

Anerkennung dieser, die spiritistische Hypothese zwar ausschließenden, die meisten spiritistischen Tatsachen aber zwanglos erklärenden Voraussetzungen würde den Untersuchern die Aufgabe stellen, künftig vorwiegend der Frage nach dem Träger sowie nach Ursprung und Entstehung desjenigen Vorstellungskomplexes nachzugehen, der die Psyche des Mediums im Trance affiziert hat.

Der Hellseher als Detektiv.

Eine Kriminalsensation in Chikago.

(Aus dem „Neuen Wiener Journal“ vom 25. Nov. 1924.)

New-York, 23. November.

Chikago hat abermals eine Kriminalsensation. Die Affäre der beiden jugendlichen Raubmörder, die ihren Schulkameraden, einen Milliardärssohn, umgebracht haben, lebt noch in aller Erinnerung und schon beschäftigt sich die Oeffentlichkeit mit einem Verbrechen, das noch mysteriöser erscheint als die Mordaffäre Löb. Der junge Advokat Robin Cooper wurde vor kurzem in einer Vorstadt von Chikago tot aufgefunden. Seine Leiche lag in einer Blutlache auf dem Pflaster, als eine Polizeiwache, die nach der Suche eines Einbrechers die Gegend durchstreifte, durch einen Zufall auf den entseelten Körper des jungen Rechtsanwaltes stieß.

Das tragische Schicksal Robin Coopers erregte in Chicago ungeheures Aufsehen. Trotz seiner Jugend gehörte Robin Cooper zu den angesehensten Advokaten der amerikanischen Weltstadt, und seine Bekannten waren der Ansicht, daß dem jungen Manne eine glänzende Karriere bevorstehe. Vor kurzem hatte er sich mit der Tochter eines steinreichen Industriellen verlobt, und der Tag der Hochzeit war bereits anberaumt. Zehn Tage, bevor er seine Braut hätte zum Altar führen können, fiel er dem grauenhaften Verbrechen zum Opfer. Hunderte von Detektiven wurden sofort mobilisiert und die Untersuchung mit größtem Apparat aufgenommen. Die Ermittelungen führten jedoch zu keinem Ergebnis, und die Angehörigen des ermordeten Advokaten gaben bereits die Hoffnung auf, daß der Mord an Robin Cooper je gesühnt werde.

Zu dieser Zeit tauchte in Chikago das Medium Gabriel Hansen auf, dessen hellseherische Fähigkeiten in New York bereits den Behörden bekannt waren und in verwickelten Kriminalaffären der Polizei gute Dienste geleistet hatten. Auf Veranlassung eines Verwandten des ermordeten Advokaten wurde Hansen eingeladen, an der Suche nach dem Mörder von Robin Cooper teilzunehmen. Hansen wurde in Trance ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0177
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

setzt. In seinem hellseherischen Traume sah er eine Negerin, die neben der Leiche des Advokaten stand. Er vermochte die Negerin auch zu nennen. Sie sollte Mora Jones heißen und den Advokaten ermordet haben. Eine Negerin dieses Namens konnte tatsächlich bereits in den nächsten Tagen in Chikago ausgeforscht werden. Sie bestritt jedoch, den Advokaten gekannt, geschweige ihn ermordet zu haben. Da kam ein Zufall den Detektiven zu Hilfe. Die Hausdurchsuchung in der Wohnung der Negerin förderte unter anderem einen Liebesbrief zutage, dessen Absender Metcalf hieß.

Metcalf, der seit mehreren Jahren Liebesbeziehungen zu der Negerin unterhielt, konnte bald eruiert werden. In der Wohnung Metcalfs fand nun die Polizei eine blutbefleckte Weste und andere Kleidungsstücke, die unzweifelhaft dem unglücklichen Opfer gehört hatten. Nun war es klar, daß Metcalf und seine Geliebte den Advokaten umgebracht hatten. Unter der Last des Beweismaterials brach die Mörderin zusammen und gestand das Verbrechen ein. Sie war nur ein Werkzeug in der Hand ihres verbrecherischen Geliebten, und ihre Aufgabe bestand lediglich darin, den Advokaten in ihre Wohnung zu locken, wo der Unglückliche von Metcalf erschossen wurde. Das hellseherische Medium Hansen ist nun als Detektiv von der Chikagoer Polizei zur ständigen Dienstleistung verpflichtet worden. Von der Familie des Opfers erhielt Hansen das fürstliche Honorar von zehntausend Dollar.

Es ist dies allerdings nicht der erste Fall, daß die amerikanische Polizei sich mit Erfolg hellsehender Medien bedient. Nach einer Statistik in der letzten Nummer der Pariser Zeitschrift „Annuaire Spirite" stehen in den Vereinigten Staaten etwa zwanzig hellseherische Medien im Dienste der Polizeibehörden und leisten in verwickelten Kriminalangelegenheiten außerordentlich wertvolle Dienste. Es ist interessant, daß die Polizei auch gelegentlich der Löb-Affäre ein hellseherisches Medium zu den Recherchen heranziehen wollte, jedoch keinen entsprechenden hellsehenden Detektiv in Chikago fand.

Kleine Mitteilungen.

Der Sekretär der Society for Psychical. Research Herr E. G. Dingwall schreibt aus Boston (Mass. Nordamerika) an Herr Dr. von Schrenck-Notzing einen Brief vom 8. Januar 1924, der folgendermaßen lautet (ins Deutsche übersetzt):

„Ich halte mich in Boston auf, um den Fall des Mediums Margery zu prüfen. Das ist der schönste Fall von Teleplastie und Telekinese, der mir bekannt ist. Man kann mit dem Teleplasma frei hantieren. Die materialisierten Hände sind durch Fäden mit dem Körper des Mediums verbunden, ergreifen Objekte und schleudern sie weg. Teleplasmamassen liegen sichtbar und berührbar in gutem Rotlicht auf dem Tisch. Die Hände des Mediums halte ich, ich fühle die Finger und sehe sie in gutem Rotlicht. Die Kontrolle ist tadellos.

Ihr aufrichtig ergebener
gez. Dingwall."

Den Lesern dürfte bekannt sein, daß Dingwall selbst perfekter Taschenspieler ist und zahlreiche Medien entlarvt hat, bis zu der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0178
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sitzung mit Willy S. im Laboratorium des Dr. von Schrenck-Notzing, die ihm zum erstenmal die volle Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene brachte. Die englischen Nachprüfungen der Phänomene mit Eva C. ergaben zwar ein positives Resultat, ließen aber doch manches zu wünschen übrig. Umso bemerkenswerter ist die Tatsache, daß nunmehr von einem so absolut zuverlässigen Beobachter wie Dingwall in Amerika ein neues teleplastisches Medium entdeckt ist, bei dem die materialisierten Organe durch teleplastische Fäden mit dem Körper des Mediums verbunden sind, wie bei Eva C. und anderen derartigen Versuchspersonen.

Wir erfahren gleichzeitig aus Wien, daß das Medium Willy Schn. der im Dezbr. in Begleitung der Witwe des Wiener Primararztes Dr. Hôlub nach London eingeladen war, von dieser erfolgreichen Reise zurückgekehrt ist. Es fanden in der S. P. R. neun Sitzungen, teils bei Tisch ohne Kabinett statt, die alle mit positivem Erfolg verliefen. Bei einigen Telekinesen befanden sich die Gegenstände in einem Gazekäfig. Die ständige Kontrolle wurde von den Herren Dr. Woolley und Dingwall ausgeübt. Ein Bericht mit den Unterschriften der Teilnehmer folgt demnächst in einem von Frau Dr. Hôlub herausgebenen Buche über die Wiener Sitzungen ihres verstorbenen Mannes mit Willy.

Eine merkwürdige Erscheinung. Ich möchte von einer Beobachtung Mitteilung machen, die ich diesen Sommer zu machen Gelegenheit hatte. Vielleicht eignet sie sich zur Veröffentlichung zwecks Herbeiführung einer Erklärung.

Auf den genauen Tag kann ich mich leider nicht mehr besinnen, doch kommen nur der 18. Juni oder der 17. Juli in Frage, beide Tage als erste nach dem Vollmond. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht für den 18. Juni, meiner Erinnerung nach.

An diesem Tage ging ich mit einer Dame von H. nach N. auf der Landstraße, die ungefähr einen Damm von 2—3 m Höhe gegenüber den danebenliegenden Feldern bildet. Der Mond stand um die Zeit von 11—12 Uhr abends ziemlich tief, so daß unsere Schatten auf den Feldern ziemlich lang waren. Zu beiden Seiten war etwas sumpfiges Gelände, als wir, fast in demselben Augenblick, die Beobachtung machten, daß um unsere Köpfe, und zwar die Köpfe der Schattenbilder, ein heller Schein lagerte, der jeder Bewegung folgte.

Dieser Schein mochte — ungefähr — 1 m Durchmesser haben. Das merkwürdige war, daß jeder nur seinen eigenen Schein sehen konnte, wenn wir uns dagegen nebeneinanderstellten, jeder den gemeinsamen Schein sah, der etwas größer war, als ein einzelner. Im Weitergehen stellten wir fest, daß der Schein immer mitwanderte, über jede Art von Unter- bzw. Hintergrund, Sturzacker, Wiese, Häuser usw. hinweg, immer um den Kopf des Schattenbildes.

Auf dem Rückwege habe ich alles noch einmal durchprobiert, Sumpf, Wiese usw., ohne eine Veränderung wahrnehmen zu können. Auch an Stellen, wo der Fahrdamm die gleiche Höhe hat wie das umliegende Gelände. Um überhaupt die Größe des Scheines und seine Reichweite festzustellen, stieg ich auf einen Bordstein. Da sah ich denn ganz einwandfrei, daß der Schein nur vom Kopfe ausging. Arm-, Fuß- und Körperbewegungen bestätigten mir meine Beobachtung, denn sie führten keine Verlagerung des Scheins herbei.

Es blieb mir noch übrig, die Stärke und Wirkung des Scheins festzustellen. Zu diesem Zwecke begab ich mich neben verschiedene Bäume von Fingerdicke bis zum Durchmesser von ungefähr $^1/_2$ m Die Schatten der Bäume zeichneten sich auf dem Grunde eines hellbeleuchteten Sturzackers genau ab, ebenso der Schatten meines Körpers. Und nun kommt das Merkwürdigste. Die Schatten der Bäume bis zu Armesdicke wurden durch den Schein teils aufgehoben, teils

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0179
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so hell wie der andere Teil des Kreises, der nicht mit dem Schatten des Stammes zusammenfiel. Durch mehrmaliges Herantreten und Hinweggehen konnte ich den Vorgang genau beobachten. Sobald ich direkt neben dem Baum stand, wurde durch den Schein, der das Schattenbild meines Kopfes umgab, der Schatten des Baumes mehr oder minder aufgehoben. Bei Bäumen von größerer als Armesdicke erzielte ich überhaupt kein Resultat.

Da ich alles das erst auf dem Rückweg, den ich allein machte, beobachtet habe, kann ich leider keine Zeugen aufbringen. Fest steht auf jeden Fall das Vorhandensein des rätselhaften Scheins, da er von zwei Personen gesehen worden ist. Meine damaligen Beobachtungen habe ich sofort mehreren Bekannten mitgeteilt, komme aber leider erst jetzt dazu, sie zwecks eventueller Verwendung mitzuteilen.

Vielleicht läßt sich irgendeine Parallele oder eine Erklärung finden. Mir ist bis jetzt, trotzdem ich hin und her überlegt habe, noch keine befriedigende Lösung eingefallen.

Hans Kalkoff, Heiligenstadt (Eichsf.).

Bemerkungen über gewisse Fälle von Telepathie.

Von Dr. Martin Wagenschein.

Bekanntlich begegnet es vielen Menschen häufig, daß sie an jemanden lebhaft denken, der kurz danach selbst vor ihnen steht. »Er kommt vielleicht um eine Straßenecke, tritt ins Zimmer, oder ist sonstwie plötzlich da, daß man nicht annehmen kann, er könnte unterbewußt schon wahrgenommen sein, bevor er mit Bewußtsein bemerkt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß in solchen Fällen Telepathie im Spiele ist. Erlebnisse dieser Art mögen im Folgenden kurz als „Fälle A“ bezeichnet werden.

Interessanter scheinen mir andere Fälle (B) zu sein, die diesen ähnlich sind: Man glaubt, etwa auf der Straße, einen Bekannten zu sehen, bemerkt aber, näher gekommen, daß man durch die, oft sehr geringe, Aehnlichkeit eines Fremden getäuscht worden ist, und begegnet nun nach ganz kurzer Zeit (1 Minute etwa) dem Bekannten wirklich. Es wird hier also, zum Unterschied von den Fällen A, an den Bekannten in der ganz bestimmten Weise gedacht, daß man einen Fremden mit ihm verwechselt.

Solche Verwechselungen sind mir mehrere Male vorgekommen und auch von anderen berichtet worden. So z. B. auch, daß jemand kurz nacheinander zwei fremde Menschen für denselben Dritten hielt, der bald danach selbst erschien.

Zum Verständnis dieser Fälle B wird vielleicht der folgende Fall beitragen, den ich vor einigen Monaten erlebte und gleich danach niederschrieb: Ich saß in dem großen Lesesaal einer Universitätsbibliothek an einem Tisch und blätterte in einem Buche. Die Eingangstür war halb rechts hinter mir gelegen, der Saal spärlich besetzt. Mir genau gegenüber, an der anderen Seite meines Tisches, etwa 1½ m entfernt, saß ein ebenfalls lesender Student, den ich beim Aufblicken vom Buch öfter ohne Absicht ansah, bis ich nach einiger Zeit den Eindruck bekam, daß er dem Dr. S. ähnlich sehe. Unmittelbar danach wandte ich den Kopf nach rechts und sah den Dr. S. zur Türe hereinkommen. (Warum ich den Kopf wandte, war mir nicht bewußt. Nach den räumlichen Verhältnissen ist es nicht möglich, daß ich S. schon vorher mit der Peripherie des Auges bemerkt haben könnte.) Als ich den Studenten nachträglich noch einmal ansah, erstaunte es mich, wie gering die Aehnlichkeit mir jetzt erschien.

Man erkennt, daß der Fall B hier nicht ganz rein vorliegt: Die Verwechselung kommt nicht zustande, nur eine Aehnlichkeit drängt sich auf.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0180
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich führe diesen Fall und auch die ganze Gruppe der Erscheinungen B nicht zum Beweise für die Realität echter Telepathie an. Dazu sind andere Beobachtungen und Versuche viel brauchbarer. Sie scheinen mir bemerkenswert, weil sie und ihr Zusammenhang mit den Fällen A einigermaßen verständlich sind auf Grund der Annahme, daß die Impulse unbekannter Art, die eine telepathische Verbindung zwischen zwei Menschen einleiten, zunächst das unbewußte Seelische des „Empfängers" treffen. Sind sie stark genug, so dringen sie von hier aus eigener Kraft ins Bewußtsein ein: Der Empfänger „denkt an den Anderen", ohne einen ihm selbst erkennbaren Grund: Fall A. Reicht ihre eigene Stoßkraft dazu nicht aus, so werden sie entweder überhaupt nicht bewußt oder (Fall B) nur mit Hilfe einer ihnen ähnlichen Wahrnehmung, die sich zufällig im Bewußtsein findet. Kraft dieser Aehnlichkeit werden sie wie eine Erinnerung ins Bewußtsein gezogen und äußern sich nun, wenn die Aehnlichkeit stark ist, in der Verwechselung des Falles B, wenn sie gering ist, wenigstens in einem Aehnlichkeitserlebnis wie in dem oben ausführlicher beschriebenen Fall.

Uebrigens sind die Fälle B der nachträglich fälschenden Phantasiearbeit weniger ausgesetzt und zuverlässiger zu berichten als die Fälle A, denn man kann sich leichter einbilden, an iemanden nur gedacht als ihn mit einem anderen, dem man wirklich begegnet ist, verwechselt zu haben.

Ueber die schwindelhaften Manipulationen Guziks war uns durch Schreiben vom 4. Jan. ein authentischer Bericht vom Sekretär der Krakauer Metapsychischen Gesellschaft Herrn Ludwig Szczepanski in Aussicht gestellt worden. Wir sehen uns heute veranlaßt, wenigstens den nachfolgenden Aufsatz aus dem „Neuen Wiener Journal" vom 18. Dez. 24, der uns damals übersandt wurde, abzudrucken, da der versprochene genaue Bericht leider nicht bis Redaktionsschluß eingetroffen war. Wir hatten nämlich gewünscht, daß derselbe auch die Namen der Teilnehmer, vor allem der beiden Kontrollpersonen enthalten müsse, deren wenig exakte Kontrolle erst Herrn Guzik seine Kunststücke ermöglicht hatte. So anerkennenswert es ist, daß die Krakauer Gesellschaft durch plötzliche Blitzlichtaufnahmen die Ueberführung Guziks ermöglichte, so muß doch betont werden, daß die Unmöglichmachung des plumpen Tricks der Befreiung der Hand des Mediums aus der Kette zum ABC der Untersucher gehört.

Es ist also in diesem Falle bei Guzik dasselbe nachgewiesen worden, was so oft schon Gegenstand von Abhandlungen in unserem Blatte war, — zuletzt noch durch Herrn Dr. Tischner im Dez.-Heft 24 — nämlich Betrug bei anerkannt echter medialer Begabung.

Die oben genannte Zeitung berichtete wie folgt:

Die Entlarvung des Warschauer Mediums Guzik.

Krakau, 15. Dezember.

Die Entlarvung des bekannten Warschauer Mediums Johann Guzik hat in allen spiritistischen (!) Kreisen Polens ungeheures Aufsehen erregt. Johann Guzik, der sich bekanntlich schon seit vielen Jahren als Berufsmedium produziert, genoß in spiritistischen Kreisen noch immer großen Kredit, trotzdem vor nun zwei Jahren eine Untersuchungskommission der Pariser Sorbonne ihn als Taschenspieler entlarvt hatte, ohne freilich über seine mediumistischen Eigenschaften ein Urteil abzugeben. Dem Gutachten jener Kommission stellten damals nicht weniger als vierunddreißig hervorragende Gelehrte (zumeist Universitätsprofessoren) eine Erklärung gegenüber, in der sie ausdrücklich ihrer Ueberzeugung Ausdruck gaben, daß die in den Séancen mit Guzik beobachteten Materialisationsphänomene durchaus nicht auf Täuschung, Halluzination

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0181
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

oder Taschenspielerei beruhen. Diese Erklärung, die unter anderem auch von dem kürzlich bei einer Flugzeugkatastrophe verunglückten Leiter des Pariser metapsychischen Instituts Dr. Geley unterzeichnet war, stellte fest, daß Guzik bei allen Versuchen streng kontrolliert wurde, daß er immer in einem taschenlosen Pyjama sich produzieren mußte und daß man ihm Hände und Füße mit kurzen, doppelt plombierten Bändern fesselte. Ueberdies wurde natürlich die übliche Kontrolle der Hände des Mediums ausgeübt. Durch dieses Gutachten rehabilitiert, setzte Guzik seine Produktionen in den verschiedensten Städten Europas fort, unterwarf sich einigen Prüfungen der Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus in Berlin, und auch die während des internationalen Kongresses für psychische Forschungen in Warschau mit Guzik abgehaltenen Séancen ergaben durchaus positive Resultate. Bloß ein einziger amerikanischer Sachverständiger äußerte sich damals recht skeptisch über Guziks Materialisationsphänomene. Diese Erfolge hatte Guzik wohl nicht bloß seinem großen Taschenspielertalent zu verdanken, sondern in erster Reihe der Tatsache, daß er bisher instinktiv Blitzlichtaufnahmen bei seinen Séancen nicht zuließ. Auch die seinerzeitige Entlarvung in Paris stützte sich nur auf unmittelbare Wahrnehmungen der kontrollierenden Gelehrten, die auf die Mithilfe der photographischen Platte verzichten mußten.

Den Mitgliedern der Krakauer Metapsychischen Gesellschaft gelang es nun endlich das Medium dazu zu bewegen, sich mit Blitzlichtaufnahmen einverstanden zu erklären. Ingenieur Dofzla installierte im Zimmer in dem die Séancen stattfanden, einen sinnreichen Apparat zur elektrischen Entzündung des Magnesiums. Die Leitung zum Scheinwerfer endigte mit einer Birne, die hinter dem Medium in einer Entfernung von etwa 60 bis 70 Zentimeter an der Wand angebracht wurde. Es wurde ausgemacht daß im gegebenen Augenblick das Phantom selbst durch einen Druck auf die Birne den elektrischen Strom einschalte und das Magnesium zur Entzündung bringe. Guzik stellte sich sehr zuversichtlich, erklärte sich mit allem einverstanden und schien in den ersten Séancen disponierter denn je zu sein. Er rechnete eben offenbar damit, daß ihn auch diesmal seine langjährige Erfahrung nicht im Stich lassen werde.

Wie ein im Krakauer „Kuryer Codzienny“ veröffentlichter Bericht des Sekretärs der Metapsychischen Gesellschaft, des bekannten polnischen Publizisten Ludwig Szczepanski, zu entnehmen ist, gingen die ersten Séancen durchaus „programmgemäß“ vor sich. In der ersten Sitzung verfiel das Medium nach zwanzig Minuten in Trance, worauf sofort verschiedene Phänomene sichtbar wurden. Plötzlich wurde unter großem Lärm die elektrische Leitung von der Wand herabgerissen und bald darauf blitzte in einem Augenblick, da vollständige Ruhe herrschte und kein Phantom sichtbar war, das Magnesiumlicht auf. Alle Anwesenden waren nun überzeugt, daß das Phantom selbst das Licht entzündet habe. Die einzige Enttäuschung bestand darin, daß dies in einem Moment erfolgte, in dem sonst gar nichts „los war“. Etwas bedenklicher stellte sich freilich die Sache dar, als es sich zeigte, daß auch auf den entwickelten Platten kein Phantom zu sehen war. Guzik saß am Tisch mit angelehntem Kopf, offenbar in Trance. Aber ganz deutlich war auf der Platte zu sehen, daß die Litze der elektrischen Leitung sich in unmittelbarer Nähe der Hand des Mediums befand. Das bewies, daß nicht das Phantom, sondern das Medium selbst das Magnesiumlicht entzündet hatte. Diese Tatsache war verdächtig genug, aber noch bot sich keine genügende Handhabe für die Annahme irgendwelcher betrügerischer Manipulationen des Mediums. Es war ja immerhin denkbar, daß das Medium durchaus unbewußt gehandelt und auf Geheiß des Phantoms die Leitung herabgerissen und den zur Entzündung des Lichtes notwendigen Druck auf den Zünder ausgeübt hatte. Noch lag also kein Beweis einer betrügerischen Handlung vor; bedenklich erschien bloß die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0182
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Tatsache, daß die Lichtentzündung gerade in einem Augenblick erfolgt war, in dem die Platte ganz überflüssig benutzt wurde, weil eben nichts vorging.

Am nächsten Tage wiederholte sich der gleiche Vorgang. Diesmal war freilich auf der Platte die Leitungslitze ganz deutlich wahrzunehmen. Kein Zweifel also, daß auch diesmal Guzik selbst das Licht zur Entzündung gebracht hatte, nicht mit der Hand, wohl aber mit den Füßen. Am dritten Tage wurde ohne Wissen des Mediums ein zweiter Zünder im Zimmer angebracht, und zwar gegenüber dem ersten. Die Séance war diesmal geradezu verblüffend. Es gab geheimnisvolle Berührungen der Teilnehmer mit einem spitzen Gegenstand, allerlei kleine Lichter flackerten herum, ein rätselhaftes Gesicht leuchtete auf, man sah eine über dem Tisch schwebende Hand und hörte von Zeit zu Zeit ein rätselhaftes Lispeln. Plötzlich blitzte das Licht auf: diesmal war es nicht vom Phantom, nicht vom Medium, sondern von Herrn Szczepanski entzündet worden. Und zwar gerade im interessantesten Augenblick, nämlich im Moment, da über dem Tisch eine rätselhaft leuchtende Hand erschienen war. „Bravo" riefen alle — Guzik aber zuckte zusammen und sagte verstört zu seinem Nachbar: „Aber, es war ja nichts . . ." Er konnte natürlich nicht begreifen, was eigentlich geschehen war. Und war offenbar entsetzt, daß das Licht ihm den bösen Streich gespielt hatte, in einem Moment aufzublitzen, in dem die geheimnisvolle Hand über dem Tische schwebte. Er faßte sich zwar sehr bald, blieb aber den ganzen Abend über seltsam teilnahmslos und indisponiert. Der weitere Verlauf der Séance, die sich so verheißungsvoll angelassen hatte, blieb durchaus negativ.

Wie aber war das Ergebnis der Blitzlichtaufnahme dieser Séance? Auf den photographischen Platten sah man deutlich auf dem Tisch selbst bloß drei Hände, über dem Tisch aber eine vierte. Und zwar durchaus keine Astral-Hand, sondern eine allen anatomischen Regeln gemäß aus dem Arm des Mediums entspringende, durchaus wirkliche Hand. Guziks betrügerische Manipulationen waren damit erwiesen. Er hatte einfach in der Dunkelheit seine linke Hand befreit und dem zu seiner Linken sitzenden Beobachter statt des kleinen Fingers der linken Hand den Daumen der rechten Hand gereicht. Offenbar war er in diesem Kunstgriff sehr gewandt und wußte ihn sehr geschickt gerade dann anzuwenden, wenn die Aufmerksamkeit des Beobachters durch verschiedene geheimnisvolle Vorgänge in der Séance gefesselt war. Mit dieser freigewordenen linken Hand deren Finger wahrscheinlich mit einer phosphorisierenden Masse bestrichen waren, täuschte er alle Erscheinungen der Ektoplastik und der Materialisation vor. Die von den Mitgliedern der Metapsychischen Gesellschaft nachträglich vorgenommenen Experimente bewiesen, daß nahezu jeder einzelne von ihnen dieselben Kunststücke zustande bringen konnte, denen Guzik seinen Weltruhm verdankt . . .

Die Aufnahmen wurden Guzik vorgewiesen, und in freundschaftlicher Weise erklärte ihm Herr Szczepanski, was die Metapsychische Gesellschaft von ihm halte. Er erbleichte und erwiderte kein Wort. Schließlich sagte er: „Nun ja, ich habe mir geholfen. Alle tun es . . ."

Herr Szczepanski berichtet schließlich, daß gewisse telekinetische Erscheinungen nicht aufgeklärt sind, und daß Guzik in den Anfängen seiner Laufbahn tatsächlich mediumistische Eigenschaften besaß.

Parapsychologie. — Unter Mitwirkung von Prof. Dr. H. Driesch (Leipzig), Dr. Graf Keyserling (Darmstadt), Prof. Dr. T. K. Oesterreich (Tübingen) und Dr. A. v. Schrenck-Notzing (München) gibt Dr. W. v. Wasielewski (Sondershausen) im Verlage von Carl Marhold in Halle a. S. unter dem Titel „Parapsychologie" eine Sammlung von „Beiträgen zur wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus" heraus. Jedes

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0183
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der zwanglos erscheinenden Hefte soll eine in sich abgeschlossene Arbeit bringen. Es gilt den Weg zu finden und zu steuern zwischen den Klippen einer rein physiologisch-materialistisch gegründeten, in unfruchtbarer Enge und Selbstbindung erstickenden sogenannten Seelenlehre einerseits und einem kritiklosen Aberglauben andererseits.

Bereits im Jahre 1921 beabsichtigte der Verlag Marhold ein dem jetzigen ähnliches Unternehmen ins Leben zu rufen und wandte sich mit einem dahingehenden Aufruf, der zugleich von Dr. von Wasielewski und dem Hallenser Univ.-Prof. Dr. Max Kauffmann unterzeichnet war, an weitere wissenschaftliche Kreise. Die Ungunst der Zeiten war damals dem Plane nicht günstig, und so möchte der Verlag nun erneut die noch abseits stehenden Vertreter der „offiziellen Wissenschaft" gewinnen, um einen den Archiven der großen englischen und amerikanischen Gesellschaften ähnlichen neuen Sammelpunkt zur wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus zu schaffen.

Es ist nur zu begrüßen, wenn auch von dieser Seite versucht wird, eine Bresche in den Wall der noch in Ruhestellung sich verhaltenden deutschen Gelehrtenwelt zu legen.

Wir beglückwünschen den Verlag und die auch unseren Lesern wohlbekannte Redaktion aufrichtig zu dem Unternehmen und hoffen, die neue Sammlung möge kräftig zu einer endlichen allgemeinen Anerkennung und zu weiterem Ausbau des für die planmäßige Forschung immer noch ein Neuland bildenden Gebietes beitragen. Dr. Sünner.

Wie die Zeitungen aus Budapest melden, ist dort das Pseudomedium Laszlo, der „okkultistische Hochstapler", zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden, wegen Verleitung zum Selbstmord bei seiner Geliebten. Das junge Mädchen schoß sich im Jahre 1921 im Beisein Laszlos ins Herz, „weil er einmal dabei sein wollte, wie aus einem Menschen ein Geist wurde". Die Gutachten der Gerichtsärzte stellten Laszlo übereinstimmend als gleichzeitig schwärmerisch und verbrecherisch veranlagten, in hohem Grade degenerierten Menschen dar. Es sind übrigens gegen Laszlo noch mehrere andere Prozesse im Zuge, wegen verschiedener Diebstähle und Betrügereien, die er sich vor sechs Jahren, als Soldat, hatte zuschulden kommen lassen, und wegen Desertion.

Zeitungs-Rundschau.

Nachdem mit dem im Februarheft eingehend gewürdigten Buch des Prager Universitätsprofessors Dr. Fischer (Psychiatrie und Neurologie) wieder ein Vertreter der offiziellen wissenschaftlichen Kreise in die Reihen der Vorkämpfer der Parapsychologie eingetreten ist, freuen wir uns, in dem Bonner Philosophen Professor Dr. Johannes M. Verweyen wiederum einen Angehörigen der Universität zu den Unseren rechnen zu dürfen. Herr Prof. Verweyen wird auf Grund eifrigen Studiums und eigener Beobachtungen in Zukunft tatkräftig die Sache des Okkultismus fördern, und in einem demnächstigen Aufsatz über: „Monismus und Okkultismus" sich den Lesern unserer Zeitschrift vorstellen. Wir bringen im Nachfolgenden die Würdigung eines Vortrages in Dresden, aus den dortigen „Neuesten Nachrichten" vom 10. Januar:

Ueber Weltgeheimnis und okkulte Dinge sprach der Bonner Professor Verweyen im Harmoniesaal. Es war befreiend, über diese Dinge einen Mann zu hören, der nebliger Phantastik ebenso fern ist wie orthodoxem Rationalismus. In der Klarheit des Satzbaues schon spiegelte sich ein logischer und kritischer Geist. Die Welterklärung,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0184
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so führte Verweyen aus, hat seit ihrem Beginn mit den jonischen Philosophen den Punkt, bis zu dem der Verstand vordringen kann, die Grenze des Wunders, immer weiter zurückgeschoben. Häckel meinte, alle Welträtsel auf ein einziges Problem, das der Substanz, zurückführen zu können. Aber wenn diese Aufklärung auch immer neue Erkenntnisse vom einzelnen hervorbringt, sie kann doch das Urproblem, die Frage nach dem Grunde des Werdens und Wachsens, dieses Weltgeheimnis, nicht lösen. Das Wunder flieht, aber das Wunderbare bleibt. Der Newton des Grashalms ist noch nicht erschienen und wird wohl auch nie erscheinen. Aber andres, was uns Heutigen ein Geheimnis, was uns okkult und dunkel ist, wird von späteren Generationen erhellt werden. Denn das Okkulte von heute ist das Geklärte von morgen. Wissenschaft und Okkultismus sind nicht Gegensätze, sondern Stufen. Galvanis Froschschenkelversuche galten zu ihrer Zeit als okkult, heute sind sie Grundlage einer rationalen Wissenschaft. Hypnotismus und Phrenologie, von der vorigen Generation noch als Phantastereien belächelt, sind jetzt bereits wissenschaftlichen Methoden unterworfen. Chirologie, Astrologie, Telekinese, Telepathie, Teleplastik, Television, Mediumismus sind die Probleme der kommenden Wissenschaft. Exakte Wissenschaftler müssen Okkultisten werden und jene Pseudo-Okkultisten verdrängen, die, anstatt Klärung und Erhellung zu erstreben, ihre Probleme in einer von verschwommenen Gefühlen beherrschten Dunkelheit halten. Wenn dazu noch streng geschieden wird zwischen echten Problemen und spiritistischem Humbug, dann wird nicht nur die wissenschaftliche Aufklärung über neue, weite Gebiete Licht verbreiten und unser Weltbild erweitern, sondern auch den Menschen bereichern und ihm gewaltige Kräfte und tiefe Gründe seines Wesens bewußt machen.

Wir lesen im „Tag“ vom 6. Februar folgendes:

„Das Problem der Suggestion in der Erziehung“ behandelte im Bürgersaal des Berliner Rathauses auf Veranlassung des Erziehungs- und Fürsorgevereins für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder Rektor und Diplomhandelslehrer Otto Seeling Nach einem geschichtlichen Rückblick über die wissenschaftliche Bearbeitung der jahrtausendelang „okkulten“ Gebiete der Suggestion und Hypnose grenzte der Redner scharf voneinander die pädagogisch wertvolle Suggestion auf dem Boden der allgemeinen und stets vorhandenen Beeinflußbarkeit des Kindesalters und abnorme Suggestion, wie sie dem Publikum aus den nicht unbedenklichen Schauhypnosen und der Hypnotherapie bekannt ist. Letztere habe ebensowenig einen Platz in der Pädagogik wie die Psychoanalyse Freuds oder seiner Schüler. Die pädagogisch verwendbaren Suggestionen sind zu einem großen Teile unbewußt wirksame, die sogenannten „stillen“ Miterzieher, unter denen insbesondere die Lehrerpersönlichkeit, an die die höchsten Anforderungen zu stellen sind, große Bedeutung hat. Die systematisch und bewußt gegebenen Suggestionen müssen unter allmählicher Ueberführung des autoritativen Verhältnisses in ein freies Pietätsverhältnis auf dem Boden sorgsam gepflegter kindlicher Liebe Gehorsam und Disziplin so zeitig sicherstellen, damit die revolutionären Stürme im Pubertätsalter ohne Gefahr für die Charakterbildung sind. Der Redner beleuchtete seine Ausführungen durch zahlreiche Zitate bekannter Pädagogen und streifte auch das Problem der neuen Nancyer Schule Coués.

Wie wir erfahren, erscheint der ausführliche Vortrag demnächst gedruckt, und sind von dem veranstaltenden Verein im Namen des Magistrats 500 Exemplare zur geeigneten Verwertung in Auftrag gegeben worden. Red.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0185
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Vom Büchertisch.

Eugen Mirsky. Okkulte Kunst, 1924. Verleger B. Koči, Prag. Preis 2 M., Porto 20 Pf.

Ein Heft in großem Format mit 300 Bildern in Schwarz-weiß. Eine Sammlung von Scheeren-Schnitten.

Es tritt uns eine erstaunliche Kunstfertigkeit in dieser Art von zeichnerischer Tätigkeit hier entgegen, eine bis jetzt kaum übertroffene Virtuosität, welche mit den Scheere wunderbare Filigranarbeit leistet.

Der Künstler sagt in der Einleitung, daß die Bilder „in einem Zuge entstanden, ohne jede Zeichnung in freier Luft geschnitten, nach Angabe eines Geistertischchens durch Ogruk, einen Jäger aus Vorderindien, aus dem Stande der Bürger, der im Kaukasus jagte."

Es würden sich also diese Schnitte in die Arbeiten der Zeichnen- und Malmedien einreihen und es ist meines Wissens der ersten Fall, daß die Technik des Scheerenschnittes automatisch zur Auswirkung kommt.

Die Bilder zeigen eine reiche ornamentale Phantasie, die sich in Blumenornamenten, vermischt mit menschlichen Köpfen und menschlichen Gestalten ergeht. Letztere haben fast durchgehend dämonisches Aussehen.

Der Künstler erweist sich in der Einleitung als Anhänger des Offenbarungsspiritismus. Er ist aber nicht imstande, den Beweis zu bringen, daß diese Schnitte auf Einwirkungen der Geisterwelt zurückzuführen sind, ein Beweis, der bekanntlich keinem der vielen Zeichnen- und Malmedien gelungen ist. Leider hat der Künstler auch vergessen zu sagen, in welcher Weise das „Geistertischchen" beteiligt ist, ferner, ob er im Trance arbeitet, ob er zeichnen gelernt hat usw. Josef Peter.

Hans Sterneder. Der Wunderapostel. Verlag L. Stackmann in Leipzig. Preis M. 5.—.

Es ist der Roman des jungen Künstlers Beatus, der, um sein Lieben und Leiden zu vergessen, mit dem geheimnisvollen Wunderapostel als teurem Mentor durch die Welt zieht, und von ihm das Lied der Schöpfung, der großen Symphonie des Universums vernimmt. Aus Oesterreichs Schneebergen über Böhmens Landstraßen, vom lieblichen Rothenburg über die französischen Alpen bis zum Mittelmeer in Genua wandern die Beiden, und auf allen Pfaden spüren sie dem Raunen der Natur nach und der Harmonie des Weltalls, die in Wunderkräutern lebt wie in den Zusammenhängen der Gestirne; und die sie zu empfinden glauben in dem geheimnisvollen Anwehen der sie umgebenden Elementargeister auf blumiger Wiese und hoher Bergesflur. Das poesievolle Buch ist von großer Liebe zur Natur eingegeben, und man folgt gern dem Philosophieren des merkwürdigen Wundermannes, der seinem Jünger den geheimen Sinn des Lebens und der Schöpfung und die größten Menschheitsfragen zu entschleiern sucht. S.

Wiener Parapsychische Bibliothek, Heft 6: Die magnetischen Kräfte des Menschen und die Praxis des Heilmagnetismus. Von Dr. Ludwig Laszky, Facharzt in Wien. Verlag J. Baum.

Verf. benutzt den Magnetismus als Heilfaktor, auch bei z. T. schweren körperlichen Leiden, seiner Patienten, und glaubt, daß ein aus dem Körper ausströmendes Fluidum auf den Körper des Kranken übergeleitet werden könne. Er bringt einige Heilerfolge zum Beweise, sowie eine größere Zahl von Aussprüchen prominenter Aerzte über den Magnetismus. Es empfiehlt sich, die Versuche in wissenschaftlich einwandfreier Weise fortzusetzen, um zu Erfolgen zu kommen, die das Gebiet für die Aerzteschaft sichern. S.

— Heft 3: Gesundung durch Erziehung, Pädagogische Psychogymnastik, Persuasion und Couéismus. Von Prof. Dr. med. phil. et jur. Ferd. Winkler.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0186
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Schrift gibt einen guten Ueberblick in die neu in Aufnahme gekommene Methode des Franzosen Coué, die namentlich bei Neurosen (Zwangsvorstellungen) durch eine pädagogische Psychotherapie auffallende Heilerfolge zu erzielen scheint. Die Persuasion (Ueberredung) zeigt den Kranken durch gewisse Uebungen die Abhängigkeit der Vorstellungen von dem Willen und sucht diesen zu kräftigen. Coués System hat die Hervorrufung der Heilungsbereitschaft zum Ziele, und nach Erreichung dieser Grundlage arbeitet der Kranke selbst weiter an der endlichen Heilung durch besondere Uebungen, die Coué vorschreibt. Der Wille des Arztes, gesund zu machen, und der Wille des Kranken, gesund zu werden, müssen sich zu einem Ganzen zusammenschließen, will man zum gewünschten Ziele gelangen. „Heilen heißt das Vermögen, verschobene Wechselbeziehungen zwischen den Funktionen und den Organsystemen in ein normales Verhältnis zurückzuführen, und zu diesem Ziele führen oft verborgene Pfade, die zu finden nur wenigen vergönnt ist." S.

Wiener Parapsychische Bibliothek. Band 5. Verlag Baum. Das Leuchtvermögen des menschlichen Körpers. Von Prof. Dr. Rud. Schmid.

Verf. erörtert als Physiker die verschiedenen Licht-, Wärme- und chemischen Strahlen und die verschiedenen Möglichkeiten von Lumineszenzen. Als okkulte Lichterscheinungen werden Versuche zweier Wiener Professoren im dortigen Parapsychischen Institut mitgeteilt an Personen, bei denen im Dunkelraum Leuchten der Haut durch Oxydation von Fettsäuren beobachtet wurde. Die eigentlichen medialen Leuchtphänomene werden in diesem Zusammenhange weder erwähnt noch erklärt, dürften auch kaum auf die genannte Weise ihre Lösung finden. S.

— Band 2. Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen. Von Dr. Karl Camillo Schneider, Professor an der Universität Wien, Präsident des Wiener Parapsychischen Instituts.

Verf. hat sich auf Grund seiner Forschungen ein Weltbild ausgebaut, das gänzlich unvoreingenommen den sog. übernatürlichen Phänomenen entgegentritt. Er zeigt, daß exakte Physik und Psychologie den wunderbarsten Phänomenen gerecht zu werden vermag, wobei er ganz davon absieht, ob der Beweis für einzelne okkulte Angaben wirklich geführt ward, sondern nur darauf Rücksicht nimmt, ob eine Beweisführung rein theoretisch aus den Grundprinzipien beider Wissenschaften heraus überhaupt möglich ist. Wenn man nur die Grundprinzipien zu verwerten verstehe, dann ergäbe sich die gedankliche Möglichkeit des Okkultismus als pantheistisches Welterlebnis. Er sieht in ihm einen Kreis von Phänomenen, der als notwendiges Glied in den Entwicklungsgang des Lebens sich einfügt. Der Okkultismus ist gegeben, und hat in diesem Gegebensein seine ganz bestimmte Bedeutung. S.

Dr. August Wendler, Oberstudienrat in Erlangen. Experimentaluntersuchungen zum Problem der Wünschelrute und biologischen Strahlung. 1925. Verlag Blaesings Univ.-Buchhandlung, Erlangen. Preis 1.50.

Verf., der den Lesern unserer Zeitschrift durch Beiträge bekannt ist, geht als Mathematiker und Physiker an seine Aufgabe heran, wobei er durch eingehende, aus persönlicher Neigung betriebene, biologische Studien gefördert wurde. Die Arbeit bringt in erster Linie Experimentaluntersuchungen, während dreier Jahre an einem bewährten Wünschelrutengänger, die Verf. zu der Annahme eines Animalmagnetismus, einer Ausstrahlung der organisierten Körper führten. Seine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0187
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Befunde stehen im Einklang mit Befunden anderer Autoren (Durville, Rochas, Alrutz). Dieser neue Nachweis einer „biologischen Strahlung" verdient eingenende Beachtung. S.

Friedrich Heiler. Sadhu Sundar Singh. Ein Apostel des Ostens und Westens. München 1924. Verlag Ernst Reinhardt. Geh. 3.60 M.

Das mit einer ganzen Anzahl guter Photographien ausgestattete Buch behandelt eine der bekanntesten und wirksamsten religiosen Gestalten des gegenwartigen Indien. Aller Politisierung ungeachtet bleibt Indien vorlaufig immer noch, was es bisher durch seine ganze Geschichte gewesen ist, ein spezifisch religiöses Land. Was die indische Seele am stärksten bewegt, ist nicht Wissenschaft, nicht Politik, nicht Wirtschaft, kurz keine der das moderne Europa allein noch tief erregenden Fragen, sondern Religion. Es allein gewährt dem Forscher noch unmittelbaren Einblick in eine Geisteskonstitution, die einst Jahrhunderte lang auch in Europa bestanden hat.

In Sadhu Sundhar Singh haben wir einen indischen Christen vor uns, der uns wie eine Gestalt aus der Frühzeit des Christentums anmutet, seinem persönlichen Wesen nach wie auch in seinen intellekuellen Ueberzeugungen. Nicht auf Parteiversammlungen des „Evangelischen Bundes", nicht aus fein ziselierten, historisch-philologisch durchgearbeiteten Predigten kann man am lebendigen Objekt erfanren, was eigentlich in der Geschichte Religion ist, viel besser ist dazu eine Gestalt wie der Sadhu geeignet. Gewiß man kann es auch erfahren, wenn man in den Acta Sanctorum liest, aber wieviel eindrucksvoller ist doch die Wirkung, wenn ein lebender Mensch solcher Art, sei es auch nur im literarischen Bilde, uns vor Augen tritt. Ein englisches Dienstmädchen sagte, als der Sadhu an der Haustür geläutet und seinen Namen genannt hatte, voll Staunens seiner Herrschaft: „Da ist jemand, der Sie sprechen möchte; seinen Namen kann ich nicht verstehen, aber er sieht aus wie Jesus Christus."

Heiler ist auf Grund der erreichbaren Quellen der Lebensgeschichte des Sadhu, der auch nach Europa gekommen ist und sich vom Leben der Europäer je länger desto intensiver abgestoßen fühlte, seinen religiösen Erlebnissen und seinen intellektuellen Ueberzeugungen bis ins Einzelne nachgegangen. Die Persönlichkeit des Sadhu stellt eine eigenartige Synthese von kontemplativ ekstatischem und aktiv sittlichem Leben dar, das Verfolgung und Martyrium mehr sucht als meidet. Es überrascht nicht, daß der Sadhu das Wunder als eine alltägliche Sache betrachtet und auch in Visionen Einblicke in eine höhere Welt getan haben will, wie er denn auch Jesus von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben glaubt. Er ist eben in jedem Zug seines Wesens ein Mensch einer ecnt religiösen Sphäre.

Bemerkenswert ist, daß Heiler im wesentlichen diese Ueberzeugungen des Sadhu teilt.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es vom parapsychologischen Standpunkt von äußerstem Interesse wäre, wenn der „Fall Sadhu" im einzelnen nachgeprüft werden könnte. Es ist bekannt, daß die Biographien der Heiligen aller Religionen voll von parapsychologischen Behauptungen sind. Hier bestände vielleicht die Möglichkeit zu wirklicher Nachprüfung. Aber freilich würde sie viel Mühe machen und könnte nur in Indien an Ort und Stelle erfolgen. Ein kleiner Ansatz dazu ist nach einem kurzen Bericht, den ich in der „Frankfurter Zeitung" (15. September 1924) las, von einem katholischen Missionar in Indien gemacht worden. Derselbe soll zu dem Ergebnis gekommen sein, daß Angaben des Sadhu über seine eigene Lebensgeschichte nicht stimmen. Eine immerhin tragische Feststellung, wenn sie zutrifft und also der Sadhu zugleich ein Psychopath wäre, der an Pseudologia phantastica leidet.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0188
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Von äußerstem Interesse wäre auch eine Prüfung einer Erzählung des Sadhu von einer wunderbaren Befreiung und gleichzeitiger Heilung eines gebrochenen Armes, die stark an die bekannte Geschichte der Befreiung Petri aus dem Gefängnis (Apostelgesch. Kap. 12) erinnert. Der Sadhu — alles nach seiner Angabe — ist 1913 in Tibet, in Rasar auf einer Missionsreise von einem Lama, nachdem man ihm zuvor mit einer Keule den rechten Arm gebrochen hatte, in einen vierzig Fuß tiefen wasserleeren Brunnen geworfen worden, der oben durch einen schweren eisernen Deckel abgeschlossen war. Auf sein Gebet hin sei in der dritten Nacht der Deckel geöffnet und ein Seil herabgeworfen worden; zugleich habe eine Stimme ihm zugerufen, es zu ergreifen. „Als es nach oben gezogen war, wurde der Deckel verschlossen; er fühlte eine Hand, die seinen kranken Arm berührte. Als er sich aber nach seinem Befreier umsehen wollte, war jener verschwunden und sein verletzter Arm heil. Mit Mühe schleppte er sich in die Herberge. Nach einiger Zeit begann er zum Erstaunen der Leute wieder zu predigen. Er ward von neuem vor den Richtstuhl des wutentbrannten Lama geführt, der annahm, irgend jemand habe den Schlüssel zum Brunnen — den einzigen, der vorhanden war — entwendet. Als man jedoch diesen in des Lama eigenem Gürtel fand, wurde dieser starr vor Schrecken und befahl dem Sadhu die Stadt zu verlassen, damit sein Gott nicht Unheil bringe."

Diese Geschichte fällt in die Zeit nach einem Fasten des Sadhu im Dschungel, das jener katholische Missionar als faktisch nicht stattgefunden nachgewiesen haben will, da die Raum- und Zeitangaben mit anderen als richtig feststellbaren Daten aus dem Leben des Sadhu zu jener Zeit nicht in Einklang zu bringen sind.

Ich enthalte mich persönlich mangels Unterlagen jedes Urteils und möchte nur nachdrücklich darauf hingewiesen haben, daß wir es bei Sadhu Sundar Singh mit einem religiösen Apostel zu tun haben, bei dem eine Reihe angeblicher wunderbarer Vorgänge, denen wir, wo sie uns im Neuen Testament oder in Heiligenleben entgegentreten, ratlos gegenüberstehen, in gewissem Umfang noch nachgeprüft werden können.

Oesterreich.

Heinz Caspari, Dr. phil. Edgar Allan Poes Verhältnis zum Okkultismus. Eine literarische Studie. Hannover, Wolf Albrecht Adam Verlag 1923 (jetzt nach der Liquidation des Verlags beim Verfasser selbst, Harburg a. E.). 270 Seiten. Gebunden M. 2.50.

Prof. Hermann Hieber, Studienrat. Eduard Mörikes Gedankenwelt. Stuttgart. Verlag Strecker & Schröder, 1923. 218 Seiten.

Zwei Werke, die uns die beiden Dichter als Okkultisten, und zwar als überaus tiefsinnige und selbständige, das eine, das Casparische mehr vom ästhetischen, das andere, das Hiebersche, mehr vom philosophischen Standpunkt aus, schildern.

Caspari hebt aus den einzelnen Novellen Edgar Poes, die er auszugsweise, unter Anführung der schönsten Stellen des englischen Textes, uns vorführt, jede Analyse selbst ein kleines Kunstwerk, den okkultistischen Gehalt (Telepathie, Hellsehen, Wiederverkörperungslehre u. a.) heraus, und schildert uns unter Anlehnung vor allem an das Kiesewettersche Werk den Novellisten als gründlichen Kenner der meisten okkulten Probleme, die diesen bemerkenswerter Weise schon vor dem Auftreten der spiritistischen Phänomene (1848) lebhaft beschäftigten. Eigenartige philosophische Anschauungen, z. T. pantheistischer Art, verbinden sich mit den okkultistischen, die von Swedenborg und den gleichzeitigen Vertretern des beginnenden wissenschaftlichen Okkultismus beeinflußt sind. Das auch äußerlich durch Druck und Ausstattung künstlerisch wirkende Buch stellt eine Verbindung von ästhetischem und okkultistisch-philosophischem Gehalt dar, die, zumal der Verfasser in der eingehenden

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0189
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

okkultistischen Beurteilung Edgar Poes keinen nennenswerten Vorgänger besitzt, uns über kleinere Schwächen des Werks hinwegsehen und das ganze als einen sehr erfreulichen Zuwachs sowohl der literarhistorischen wie der okkultistischen Forschung erscheinen läßt.

Ist es schon überraschend, daß wir in Edgar Poe, den viele bisher nur als sensationslüsternen Novellisten angesenen hatten, einen freilich vielfach krankhaften, aber doch tiefsinnigen, eigenartig und selbständig urteilenden Okkultisten, der speziell für den im Sinne der Reinkarnationslehre spiritistisch Eingestellten von Bedeutung ist, zu sehen haben, so überrascht es uns noch mehr, in Mörike, den man sich gewöhnt hatte vorwiegend als eine Art großes Kind, als naives, halb unbewußt schaffendes Genie zu betrachten, einen philosophisch selbständig Denkenden und Suchenden, der die philosophisch-okkultistische Literatur der Zeit eifrigst nach Belehrung über drängende weltanschauliche Probleme durchforscht, zu erkennen. Mörike war Mitarbeiter von Kerners „Magikon" und veröffentlichte dort 1842 einen eingehenden Bericht über den „Spuk im Pfarrhaus zu Cleversulzbach", der in der Mörikeausgabe von Harry Mayne in Meyers Klassikerausgaben, Band 2, S. 464—475, abgedruckt ist und der aus dem bisherigen Skeptiker einen begeisterten Anhänger des Okkultismus, speziell des magischen Idealismus, im Sinne Schopenhauers, Daumers und des früheren Perty werden ließ. Es ist (entsprechend Schopenhauers „Traumorgan") die Traumseele, die die okkulten „Phänomene dem Bewußtsein als etwas scheinbar Gegenständliches, Objektives, gegenüberstellt. „Ich kam auf diesen Gedanken bei dem Versuch, die Geisterseherei, die erstaunlich treffenden Aussagen beim Tischklopfen usw. natürlich zu erklären, wo doch sehr vieles offenbar auch nur auf einem leeren, zum Teil neckischen Spiel der Traumseele beruht," Mörike, Brief an Hartlaub 1863, siehe Hieber S. 51. „Und sie denn also," führt der Verfasser im Sinne Mörikes weiter aus, „die, Traumseele', wäre es die ihre eigenen visionären Vorstellungen als fremde Wesen, als ‚Geister', sich objektiv gegenüberstellt, durch deren unbewußte Tätigkeit okkulte Phänomene aller Art zustande kommen, die weiter sieht, als man bei wachem Bewußtsein sieht, die freilich ihr Wissen dem Bewußtsein nicht unmittelbar, sondern verschleiert, symbolisch, in Form eines Traumes, als ‚Vision', als dunkles Orakelbild zu übermitteln pflegt (S. 51).

Die ganze magische Welt der Romantik kommt in Mörikes Lebensroman, dem „Maler Nolten", den Harry Mayne in seiner Mörikeausgabe in der Urform wiedergibt, zum Ausdruck (s. Hieber S. 179—197), dabei eine eigenartige, an Schopenhauers Lehre vom „Willen" erinnernde Schicksalsauffassung, die in uns selbst den eigentlichen, nur während des Lebens unserem Bewußtsein entrückten Träger unseres Schicksals sieht. „Die Macht, welche mich nötigt, steht nicht als eigensinniger Treiber hinter mir, sie schwebt vor mir, in mir ist sie, mir deucht, als hätt' ich von Ewigkeit her mich mit ihr darüber verständigt, wohin wir zusammen gehen wollen, als wäre mir dieser Plan nur durch die endliche Beschränkung meines Daseins weit aus dem Gedächtnis gerückt worden, und nur zuweilen käme mir mit tiefem Staunen die dunkle wunderbare Erinnerung daran zurück" (Mörike, Maler Nolten, siehe Hieber S. 188). Es ist eine Schicksalsauffassung, die mit derjenigen Goethes im Egmont verwandt ist, freilich im magisch-romantischen Sinne noch über Goethe hinausgeht.

Sowohl das Casparische wie das Hiebersche Werk sind ein erfreulicher Beleg für die Tatsache, daß die okkultistische Betrachtungsweise mehr und mehr in die Einzelwissenschaften einzudringen beginnt, überall Licht in so manches hoffnungslose Dunkel der Forschung bringend und überall neue, fruchtbare Ideenkeime ausstreuend. Hoffen wir, daß das jetzige Senfkorn noch einmal zu einem Baum auswachsen wird, unter dem die Vögel des Himmels zu nisten vermögen. Und daß deutsche Wissenschaft und deutsche Gedankenarbeit eine Haupttriebkraft in diesem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0190
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Baum der Erkenntnis darstellen, mag uns Deutsche in dieser Zeit des äußeren Tiefstandes noch mit besonderer Genugtuung erfüllen.

Dr. G. Zeller, Harburg.

Odlehre (Odik). Von Dr. Quade, Berlin-Zehlendorf. „Okkulte Welt", Heft 113/114. Verlag Baum.

Die heutige Physiologie vermag so wenig die Umwandlung der Sinnesreize in den Nervendigungen und ihre Fortleitung zum Zentralnervensystem, wie die Innervierung der Muskeln von Gehirn und Rückenmark aus und die Energieproduktion in den Muskeln mit den bekannten Naturkräften zu erklären. Hier setzt Dr. Quade ein und erbringt den Nachweis, daß die Eigenschaften der von dem Chemiker Baron von Reichenbach in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beobachteten, Od genannten Naturkraft solche sind, daß sie die obengenannten physiologischen Vorgänge als odische zu deuten erlauben.

Erfährt mit dieser höchst anregenden Ableitung die viel angefochtene Lehre Reichenbachs schon in dem ersten „Der Mensch, eine Odmaschine" betitelten Kapitel eine sehr bedeutsame Unterstützung, so erhebt das zweite, betitelt: „Ein Versuch zur Deutung der Apporte und Materialisationserscheinungen" mit seinen Beziehungen und Ausblicken die Odik fast zur Gewißheit.

Das Od, im ersten Kapitel als normales Produkt des tierischen Stoffwechsels und als unerläßlich für die Arbeitsleistungen des Organismus erkannt, ist unmittelbarer Beeinflussung durch die Seele zugängig. Es bildet den gröbsten Teil des feinstofflichen Leibes, der sich bei manchen Menschen, den Medien, so leicht vom physischen Körper trennen kann, daß mit seiner Energie, die vom Unbewußten des Mediums oder von Jenseitigen geleitet wird, außerkörperliche Wirkungen möglich werden.

Die heute von ernsthaften Forschern sichergestellten Phänomene der Paraphysik, die auf keine der allgemein anerkannten Naturkräfte zurückzuführen sind, werden hier in einen plausiblen Zusammenhang mit dem Od gebracht, jener Naturkraft, deren Eigenschaften allein den eigenartigen inneren Aufbau der Sinneswerkzeuge, Nerven und Muskeln verständlich machen. Das ist ein großer prinzipieller Fortschritt, demgegenüber es nicht ins Gewicht fallen würde, wenn sich die geistreichen Hypothesen des Verfassers über das Zustandekommen von Apporten und Materialisationserscheinungen mit Hilfe des Odes beim Fortschritt unserer Erkenntnis nicht in jeder Einzelheit bewahrheiten sollten. Die Forschung anregen werden sie auf alle Fälle.

Ganz besonders gilt dies vom dritten und letzten Kapitel der Odlehre über „Die Stellung der Odik zu Physik und Biologie". In ihm werden dem Physiker und Biologen Wege zu Experimenten mit dem Ode gewiesen und wird seine Bedeutung für die Fermentforschung, die Erzeugung von Phosphoreszenzlicht und die Unterstützung von chemischen Reaktionen, für Heilmagnetismus und Homöopathie und für das Verständnis vieler oft beobachteter okkulter Vorgänge außer den im zweiten Kapitel erwähnten Apporten und Materialisationen dargetan.

Die Odlehre scheint dazu berufen, die Brücke zwischen Physik und Biologie, zwischen der Welt der chemischen Atome und dem Reich des Feinstofflichen, zu schlagen.

Le mécanisme de la survie. Von A. Rutot und M. Schaerer. Paris, 1923, Felix Alcan, Brüssel; La vulgarisation intellektuelle. 8, 123 Seiten.

Die Autoren versuchen, die metapsychischen Phänomene zu erklären, indem sie einerseits auf physikalischen Ansichten weiterbauen, andererseits aber auch Vorstellungen psychologischer Natur zur Erklärung verwenden. So schreiben sie: Nach den Gedanken, die wir

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0191
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eben auseinandergesetzt haben, und die nach unserer Ansicht wissenschaftlich bewiesen werden können, schafft jedes Individuum qualitativ durch sein ganzes Leben in seiner Umwelt und der menschlichen Atmosphäre einen Zustand des Ueberlebens oder eine energetische Entität, die sein Wesen in seiner wirklichen Form wiederstrahlt und seinen individuellen Charakter bewahrt mit allen Erwerbungen seines Lebens.

Diese Wesenheiten bleiben im latenten Besitz des individuellen Gedächtnisses, aber sie bleiben auf ihrem Standpunkt stehen und entwickeln sich im allgemeinen nicht, jedoch können sie unter Umständen zeitweise wieder aktiv ja intelligent werden durch Vermittlung eines Mediums, das die energetischen Strahlungen assimiliert. Aber auch eine Entwicklung, ja eine Reinkarnation gibt es für diese energetischen Wesenheiten.

Mir scheint diese Ansicht aus einer unklaren Vermischung physikalischer und psychologischer Denkweise herzurühren, in der ich keinen Vorteil sehen kann. Es bleiben im Grunde Worte, bei denen sich viel oder auch recht wenig denken läßt, da dies unklare Hin- und Herschwanken zwischen beiden Gebieten es nicht zuläßt, zu klarem Begreifen zu kommen, denn man weiß nie, ob das Gesagte nun physikalisch oder psychologisch zu verstehen ist.

Rein physikalisch gerichtete Geister mögen aus den Ausführungen der Verfasser, die sich auch ausführlich mit der Einsteinschen Zeit auseinandersetzen, Anregungen schöpfen können. T i s c h n e r.

Saturnin le Saturnien. Roman von Dr. Lucien Graux. 8°, 359 Seiten, Paris, 1924. G. Crès et Cie. Verlag.

Der Verfasser schildert den übeln Einfluß eines Mannes von schlechtem Charakter auf seine Umgebung, zumal auf den einen von zwei Freunden, von denen dieser erstere Phrenologe, der andere Astrologe ist. Dem Astrologen, in allen okkulten Wissenschaften zu Hause, gelingt es schließlich, seinen hochbegabten Freund, den Vertreter der exakten Wissenschaft, aus den Banden einer materialistischen Weltanschauung freizumachen, und zu einem geläuterten Spiritualismus zu bekehren. Der Sache dieses wird das genial geschriebene Buch sicher mehr Freunde zuführen als manche gutgemeinte theoretische Ausführung. Eine mit feinem psychologischem Verständnis geschilderte Herzensgeschichte erhöht den Wert des spannend geschriebenen Romans, der, dem wirklichen Leben abgelauscht, alle bisher beobachteten okkulten Erscheinungen als wirksam in den Kreis der Geschehnisse einführt. Lägen die Zeitverhältnisse für uns ganz und gar arm gewordene Deutsche nicht so ungünstig, so würden wir eine Uebersetzung dieses vortrefflichen Buches erhoffen dürfen, vielleicht ohne Vorrede und ohne Nachrede, denn das Werk spricht für sich selber. F r e u d e n b e r g.

Karmaforschung. Aus der Unterwelt des Seelenlebens. Von P a u l E r t t m a n n. Erste und zweite Auflage. Großoktav. 54 Seiten. Leipzig 1922. Verlag Max Altmann. Preis Brosch. —.80 M.

Einleitend verbreitet sich der Verf. über das Wesen des Karma im allgemeinen. Zunächst bedeute es sprachlich nichts anderes als „Wirken“. Als Gesetz von Ursache und Wirkung könne man es schlechtweg als Kausalgesetz bezeichnen. Das jeweilige Karma des Menschen sei sozusagen die Quersumme aller früheren Existenzen. Die Lehre vom Karma und der Wiederverkörperung lasse sich wohl theoretisch begründen; das aber würde für viele nur als Wahrscheinlichkeitsbeweis gelten. Die spezielle Karmaforschung müsse daher das Hauptgewicht auf die Rückerinnerung legen, die Licht in das Dunkel des menschlichen Karma bringe und die größte Beweiskraft habe.

In diesem Sinne hat der Verf. auch sein Werk angelegt. In drei Abteilungen behandelt er seinen Gegenstand, und zwar bringt er in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0192
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der ersten derselben zahlreiche Beispiele von eigener Erkenntnis früherer Daseinsformen, ohne Mitwirkung einer zweiten Person. Die zweite Abteilung liefert Beispiele eigener Erkenntnis früherer Daseinsformen auf Veranlassung einer zweiten (experimentierenden) Person. Es ist das hauptsächlich die Verfahrungsweise von de Rochas, bei der man durch Versenken der betreffenden Person in einen traumhaften Zustand die Erinnerung künstlich zu wecken sucht. Die dritte Abteilung umfaßt Beispiele von Erkenntnis früherer Daseinsformen anderer durch Geistesforscher (Hellseher).

Die Schrift ist überwiegend kasuistisch, aber durchgehends mit belehrenden Bemerkungen durchsetzt. Erfaßt ist sie als allgemeinverständliche Lektüre und wird als solche ihre Leser befriedigen. Sie ist mit Ueberzeugung geschrieben und wirkt durch ihren warmen Ton eindringlich. Soweit läßt sich nur gutes von ihr sagen, wenngleich sie sachliche Kritik vielfach offen läßt. Freudenberg.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus D. G. W. O., Berlin.

Gründung einer Ortsgruppe Potsdam.

Das ständig wachsende Interesse an den heiß umstrittenen Phänomenen und Problemen des sogenannten Okkulten Tatsachengebiets veranlaßt die unterzeichneten Personen, in Potsdam eine Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus, Berlin, ins Leben zu rufen.

Die Aufgabe dieser Vereinigung soll sein:

1. Die wissenschaftlich-experimentelle Erforschung der sogenannten okkulten Phänomene und ihre weltanschauliche Auswertung.
2. Objektive Berichterstattung über die Forschungsergebnisse des wissenschaftlichen Experimental-Okkultismus und über die Arbeiten der Ortsgruppe.
3. Abwehr von unberechtigten Angriffen der Okkultismusgegner, sowie Bekämpfung aller phantastischen oder schwindelhaften Auswüchse der Okkultismusbewegung durch öffentliche Aufklärungsarbeit.
4. Freier Meinungsaustausch.
5. Auffindung und Ausbildung medialer Personen zu experimentellen Zwecken.

Diesem Zweck sollen folgende Veranstaltungen dienen:

1. Gesellschaftsabende, nur für Mitglieder.
2. Fachgruppen und Experimentalzirkel.
3. Oeffentliche Vorträge für Mitglieder und Gäste.

Organ der D. G. W. O., Berlin und der angegliederten Ortsgruppen ist die Zeitschrift: „Psychische Studien“, Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

I. Abend.

Am Montag, den 16. Februar 1925, Palast Barbarini, Abends 8¼ Uhr.

Okkulte Diagnostik.

Das Problem des Unterbewußtseins, Somnambulismus, Trance und Hypnose. Das Symbol und seine Bedeutung für den okkulten Vorgang. Die somnambule Innenschau. Die halbokkulten Methoden (Semiotik, Hand-, Handschrifts- und Augendiagnose). Die psychometrischen Methoden (die Magnetopathie und ihre Wundermänner, das siderische Pendel, die Intuitivdiagnose). Die telepathische Hellfühl- und Hellsehdiagnose.

Bericht über eigene Versuche an Frau Elisabeth F. mit medizinischem Fernfühlen. Entdeckung und Entwicklung des Mediums, Versuchsanordnungen, Nah- und Ferndiagnosen, unwissentliche Versuche, Kämpfe und Anfeindungen, die Demonstration des Phänomens im Aerztekreis, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0193
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Protokolle, das Medizinstudium des Mediums und sein Endziel: Die pathologisch-anatomische Diagnose am Lebenden).

Nach dem Vortrag freie Aussprache und Fragenbeantwortung.

II. Abend.

Montag, den 2. März 8¼ Uhr, im Palast Barbarini.

Okkulte Heilkunst und ihre Grenzgebiete.

Das Problem des sympathischen Nervensystems als Schlüssel zum Verständnis okkulter Vorgänge. Ober-, Unter- und vegetatives Bewußtsein, und das kosmische Universalbewußtsein .Die Krankheit als Abwehrvorgänge des Organismus. Die Lehre von den Krisen und Reaktionen. Chronische Krankheiten und Stoffwechselbelastung. Schulmedizin und biologische Heilweisen. Das Arndt Schulz'sche biologische Grundgesetz. Homöopathie und Biochemie. Die Naturheilkunde und die Lehre von der Blutreinigung. Das Kurpfuschertum. Begriff der Sympathikustherapie.

Die psychischen Behandlungsmethoden: Suggestion und Hypnose. Wachsuggestion. Die Methode der Autosuggestion von Coué und Baudouin und ihre Wunderheilungen. Die Persuasion. Das Gesundbeten. Religiöse Wunderheilungen. Psychoanalyse und Hysterie, Beziehungen zum Mediumismus. Die überragende Rolle der Suggestion in der gesamten Medizin.

Mediale Diagnostik.

Der Vortrag des Herrn Dr. Kröner am vergangenen Montag im Palast Barbarini im Rahmen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus, deren Ortsgruppe Potsdam bereits über 70 Mitglieder zählt, wurde mit gespannten Erwartungen aufgenommen und brachte sehr tiefgehende und neuartige theoretische Erörterungen sowie ein verblüffendes Tatsachenmaterial über medial-diagnotische Versuche des Vortragenden mit der Medizinstudentin Frau F., die sicherlich als eines der interessantesten und stärksten Medien der Jetztzeit zu bezeichnen ist. Der Vortragende bedauerte, daß die medizinische Wissenschaft dem medizin-okkulten Grenzgebiet so ablehnend gegenüber stände, anstatt selber die Führung in die Hand zu nehmen. So würde fast nur von Pfuschern auf diesem Gebiet gearbeitet und die Quantität der produzierten Literatur stände im umgekehrten Verhältnis zur Qualität. Die Studie des Verfassers sei fast die einzige systematische Untersuchung, die wissenschaftlichen Anforderungen genüge.

In den theoretischen Auseinandersetzungen, die manchem vielleicht etwas ausführlich dünkten, suchte Kröner die außerordentlich vielseitige und umfangreiche Materie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und sie aus der Sphäre des Mystisch-Uebersinnlichen herauszuheben und in unsere naturwissenschaftlichen Denkkategorien einzureihen. Neuartig war seine Einteilung des menschlichen Bewußtseins in Ober-, Unter-, Tiefen- und vegetatives Bewußtsein. Das Oberbewußtsein enthält alle willkürlich reproduzierbaren Lebensvorgänge, das Unterbewußtsein alle in Vergessenheit geratenen Dinge, die jemals das Tor der Sinne passiert haben oder die im Oberbewußtsein entstanden und von dort ins Unterbewußtsein verdrängt worden sind. Zwischen beiden Bewußtseinsschichten wird eine Art Sperr- oder Filtrierschicht angenommen, die in abnormen Bewußtseinszuständen wie Schlaf, Hypnose, Trance, Somnambulismus, künstlerische oder religiöse Ekstase oder Agonie, durchbrochen wird, was zum Vorgang der Bewußtseins- oder Persönlichkeitsspaltung, der sogenannten Schizophrenie führt und die Vorbedingung für alle irrationalen Tätigkeiten des Seelenlebens, insbesondere die medialen Vorgänge bildet. Die Bewußtseinsebnen verhalten sich zu einander wie fremdsprachliche Individuen, die sich nur durch Zeichensprache, in diesem Falle die symbolische Halluzination, mit einander verständigen können.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0194
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das Tiefenbewußtsein enthält die sogen. Erbanlagen, durch die das Individuum gewissermaßen in telepathischen Kontakt mit seinen Vorfahren und mit seiner Gattung tritt. Das vegetative Bewußtsein hält die niederen vegetativen Funktionen, Zeugung, Stoffwechsel und Regeneration im Gang und bedient sich zu diesem Zwecke des sympathischen Nervensystems, das höchstwahrscheinlich jede einzelne Körperzelle mit einer funktionssteigenden und einer funktionshemmenden Faser versieht. Jede Krankheit wird teils durch Störung des Sympathikusgleichgewichts verursacht und löst eine solche Gleichsgewichtsstörung aus. Jeden Heilungsvorgang kann man als Wiederherstellung des Sympathikusgleichgewichts bezeichnen und jede Therapie muß Sympathikus-Reiztherapie sein, d. h. es müssen fein abgestimmte qualitative Reize, die nur auf den außerordentlich empfindlichen Sympathikus wirken, ausgeübt werden. Eine Chemo-Therapie mit starken quantitativen Reizen erscheint dem Vortragenden als abwegig. Da der Sympathikus in starker Weise von der Vorstellungssphäre aus, d. h. durch Suggestion und Autosuggestion beeinflußt werden kann, wird jede Therapie letzten Endes zur Psychotherapie und jede Krankheit hinterläßt immer in der Psyche Spuren, die für den Einfühlungsfähigen die Möglichkeit der Krankheitserkennung ergeben.

Der Vortragende unterscheidet 3 Hauptformen der Medial-Diagnostik: 1. die semiotische, die auf der Erkenntnis beruht, daß bestimmte Krankheiten typische Veränderungen an speziellen Stellen des Körpers hinterlassen, wie Iris, Hand, Haut, Haar, und daß man die Krankheiten aus diesen Veränderungen erkennen kann. Diese Methoden wären an sich rein empirisch und nicht okkult, aber der Vortragende ist der Ansicht, daß bei allen Diagnosestellungen das Schwergewicht nicht auf der Empirie, sondern auf unterbewußter medialer Einfühlung beruht. 2. Zu den psychometrischen Methoden, die irgend einer Kontaktherstellung zwischen Medium und Patienten bedürfen, zählt die odische Einfühldiagnose, das siderische Pendel, und die Haar- und Urindiagnosen mancher medizinischer Wundermänner. Man kann annehmen, daß auf diese Weise das Medium Witterung mit dem Patienten aufnimmt, etwa ähnlich wie ein Schäferhund, man kann sie aber auch lediglich als autosuggestive Hilfsmittel auffassen, um eine schwache, d. h. noch nicht oberbewußt reproduzierbare Medialität manifest werden zu lassen. 3. Zum Schluß behandelte der Vortragende die eigentliche telepathische oder hellseherische Einfühldiagnose an Hand selbsterlebter Krankengeschichten. Leider mußte dieser interessanteste Teil des Vortrages wegen der vorgeschrittenen Zeit zu schnell abgehandelt werden. Wie wir erfahren, beabsichtigt Dr. Kröner bei seinem nächsten Vortrag über okkulte Medizin, dessen theoretischer Teil kürzer gehalten sein wird, noch eine Reihe von Berichten nachzuholen. Verblüffend genug wirkten die angeführten Krankheitsgeschichten, so erfuhr man, wie bei der allerersten Diagnose ein Hirnabszess bei einem epileptischen Kinde mit genauer Lokalisation 3 Wochen vor Ausbruch angekündigt wurde, wie das Medium Schmerzen an abwesenden Personen, deren Namen es nicht einmal kannte, nach Art und Lokalisation haargenau beschrieb, wie es hysterische oder epileptische Anfälle mit charakteristischen Einzelheiten kopierte und nicht nur die Symptome, sondern auch die verborgensten Ursachen mancher Leiden mit tötlicher Sicherheit anzugeben wußte, und wie es Krankheiten feststellte, die Monate lang den diagnostischen Bemühungen der Aerzte getrotzt hatten. Und zuletzt der Clou: wie 3 Diagnosen als neue Fälle in den nächsten Tagen in der Sprechstunde eines Arztes prophetisch vorausbestimmt wurden.

In der Diskussion berichtete Oberarzt Dr. Schmidt von der Anstalt für Epileptische über zwei besonders eklatante Fälle, die er innerhalb einer ärztlichen Kontrollkommission mit dem gleichen Medium erlebt hat und die geradezu haarsträubend anmuteten.

Man wird Dr. Kröner recht geben, wenn er die Wissenschaft auffordert, dieses ungeheuer interessante und wichtige Gebiet ein-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0195
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gehend zu erforschen, ebenso wie man seiner dringenden Warnung beipflichten muß, diese Methoden kritiklos und ohne eingehende ärztliche Nachuntersuchung und Kontrolle anzuwenden. Man darf auf die Fortsetzung dieser Vortragsreihe, deren nächster Abend am Montag, den 2. März stattfindet und „Die okkulte Heilkunst und ihre Grenzgebiete" zum Gegenstand hat gespannt, sein. Dr. N.

Gründungsversammlung der Ortsgruppe Potsdam am 3. 2. 25.

Dem Ruf des vorbereitenden Ausschusses — Dr. med. Walter Kröner, Charlottenburg, Dr. med. F. H. Noak, Potsdam und Buchhändler H. Schulz, Potsdam — waren ungefähr 120 Personen gefolgt.

Tagesordnung: 1. Referat Dr. Kröners über Ziele und Richtlinien. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Festsetzung des Mitgliederbeitrags. 4. Aufstellung der Richtlinien und des Arbeitsplanes. 5. Bildung von Arbeitsgruppen.

1. Herr Dr. Kröner gibt in längeren Ausführungen Aufschluß über die Ziele und Absichten der D. G. W. O., die ihren Sitz in Charlottenburg, und Ortsgruppen in mehreren deutschen Städten hat, und ruft auch Potsdam zur Gründung einer Ortsgruppe auf. Ihre Mitglieder mögen helfen, die Gebiete des Okkultismus auf wissenschaftlicher Grundlage zu durchdringen und zu erforschen.

Der Aufforderung folgend, tragen sich 47 Personen in die Mitgliedsliste ein.

2. Unter Leitung des Herrn Hofrat Horonatzky werden als Vorstandsmitglieder von der Versammlung einstimmig gewählt und nehmen die Wahl an:

1. Herr Dr. Kröner als 1. Vorsitzender,
2. Herr Dr. Noak als 2. Vorsitzender,
3. Herr H. Schulz als Geschäftsführer,
4. Fräulein Blankenstein zum Schriftführer.

(Geschäftsstelle Firma Schnabel & Walter, Potsdam.)

3. Der Vorschlag Dr. Kröners, den Jahresbeitrag auf 6 Mark festzusetzen, wird angenommen.

Punkt 4 und 5 sollen in der nächsten Mitgliederversammlung erörtert werden.

Dr. Kröner, 1. Vorsitzender.
Frl. Blankenstein, Schriftführer.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus (D. G. W. O.)

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Adalbertstr. 30 (Postscheckko: Berlin 87950) hält folgende Sitzungen im grünen Saal W. 9, Köthener Str. 38 (Meistersaal) ab:

2. Am Mittwoch, den 18. März, abends 7½ Uhr Herr Privatgelehrter. Krause, Berlin-Zehlendorf: „Eigene okkulte Erlebnisse eines Physikers nebst Erklärungsversuchen.
3. Am Mittwoch, den 1. April, abends 7½ Uhr Diskussionsabend, Herr Oberstlt. a. D. Schuppe wird den Abend leiten.
4. Am Mittwoch, den 22. April, abends ½7 Uhr im Meistersaal Herr Prof. Dr. Gruber von der Universität München spricht unter dem Titel: „Parapsycholog. Erkenntnisse" über eigene Experimente und Erfahrungen.

Wir bitten die Mitglieder, welche ihren Beitrag noch nicht entrichtet haben, um gefl. umgehende Einsendung! — Der Jahresbeitrag beträgt G.M. 12.—. **Die Geschäftstelle.** i. A.: G. Erdmann

---

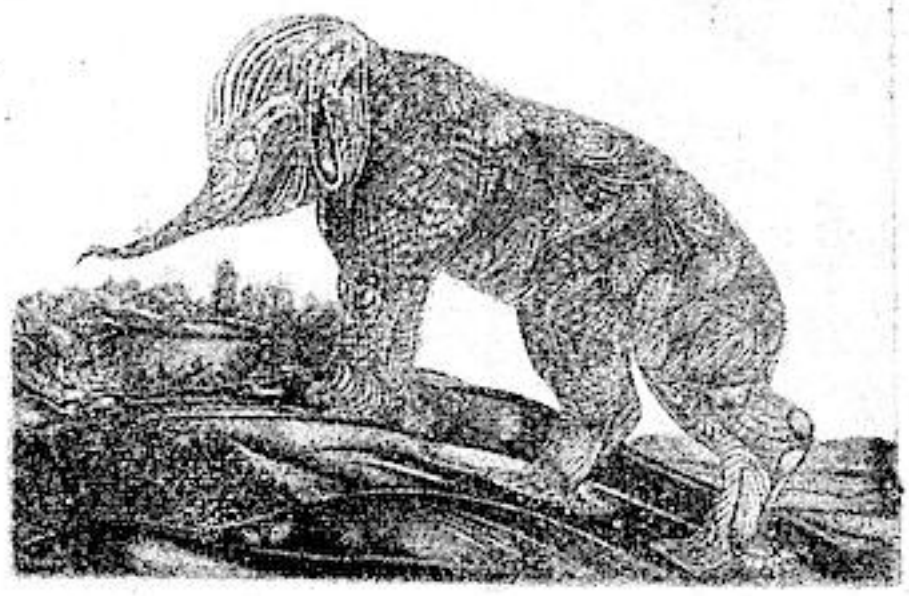
Berichtigung.

Zu dem Artikel von Dr. Reddingius (2. Heft) S. 75, Z. 6 v. unten ist zu lesen: „l'auteur récent qui a usw. S. 81. Anstatt der 13. Z. v. unten ist zu lesen: gemacht, daß in letzteren Wissenschaften die Dinge sich grundverschie- S. 83. Es fehlt die 21. Zeile v. oben: finden und nur Psychologie treiben, Geley hatte wohl nicht. S. 85. Die beiden Anmerkungen der Schriftleitung sind verwechselt.

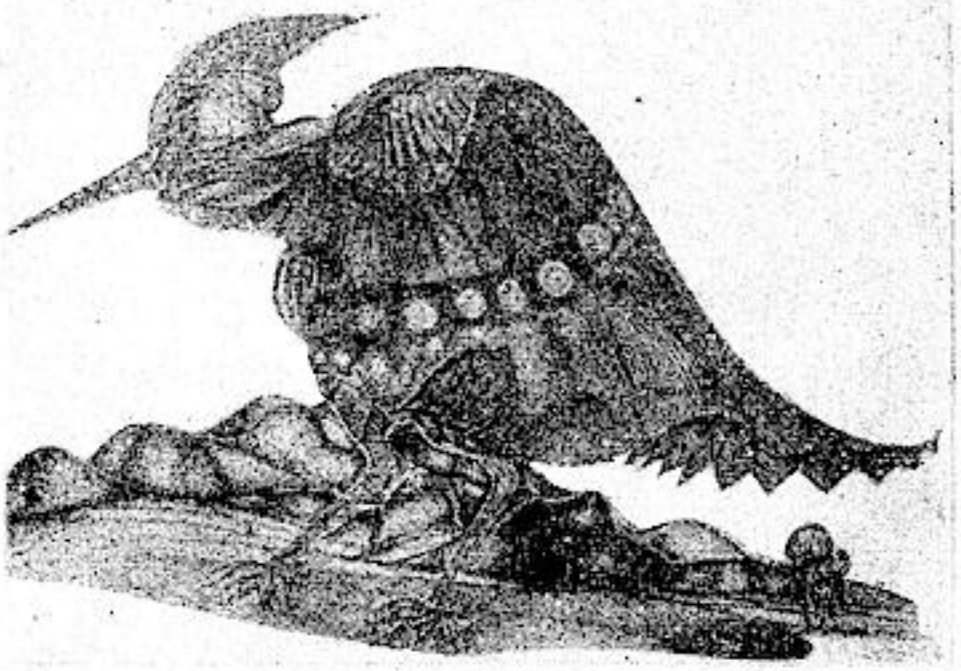
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0196
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

4

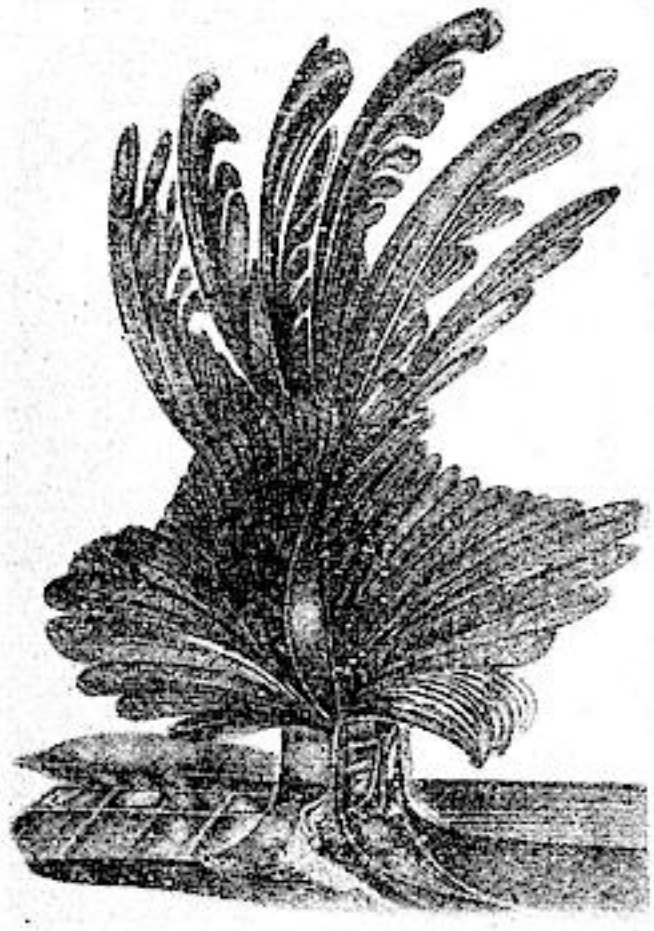
6



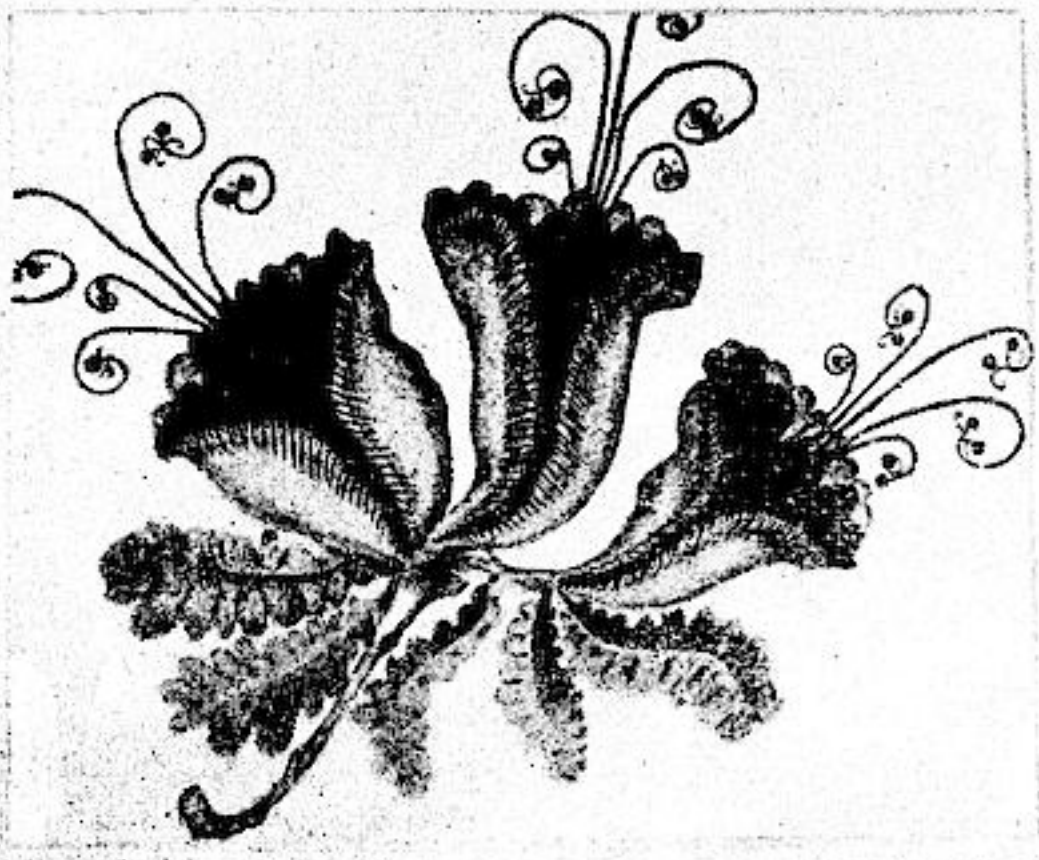
5



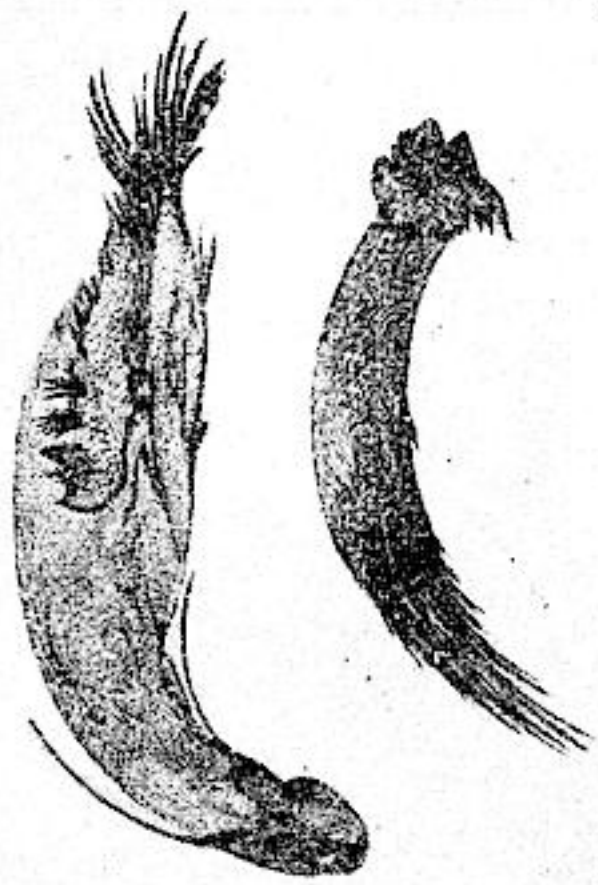
7



3



1

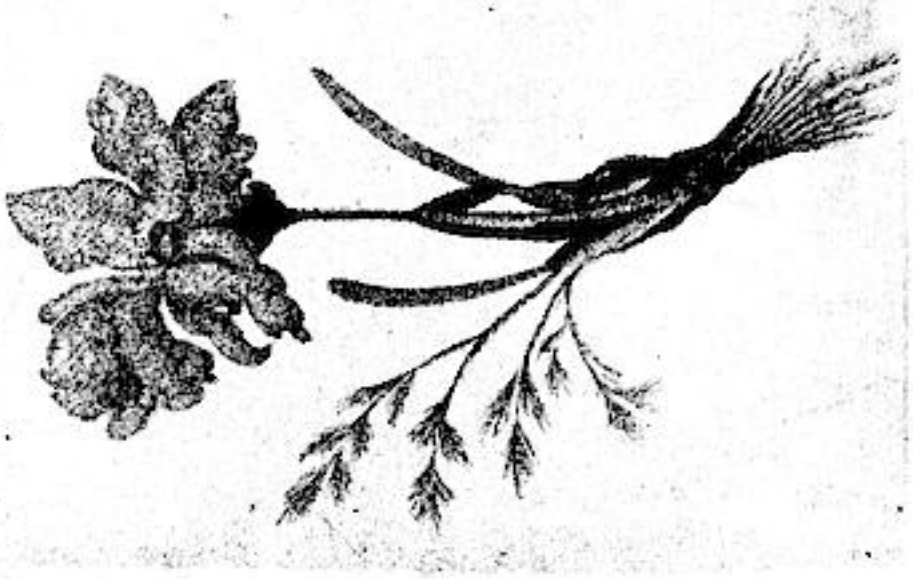


Zum Aufsatze von W. Tordai (Budapest):
Über mediumistische Zeichnungen, S. 210.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0197
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

8

9



http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0198
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. April** **1925.**

Inhalt: Verweyen: Mystik und Monismus. S. 193. — Ludwig: Spukorte. S. 200. – Doyle: Leben die Toten? S. 205. — Tordai: Ueber medium. Zeichnungen. (Mit Abbild.). S. 210. — Kleine Mitteilungen. S. 214. — Zeitschriftenrundschau. S. 222. — Vom Büchertisch. S. 223. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus: Grunewald: Glänzende Ergebnisse der Analyse telekinetischer Phänomene in Kopenhagen. S. 227. — Aus der D. G. W. O. S. 238. — Beilage: Marcinowski: Zur Anmeldung Sterbender. S. V. — Tischner: Die Aetherkörperhypothese von Oliver Lodge. S. IX. — Vom Büchertisch. — S. XI.

Mystik und Monismus.

Von Univ.-Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn.

Monismus im weitesten Sinne bedeutet Einheitslehre, betrifft somit die Rolle. die das Prinzip der Einheit auf den verschiedensten Gebieten spielt oder zu spielen berufen ist. Verschiedene Formen des Monismus ergeben sich je nach der besonderen Fassung der Einheitsidee, je nach den verschiedenen Wegen und Ergebnissen des Einheitsstrebens.

Die Mystik birgt ihrem allgemeinen Wesen nach ein monistisches Grundmotiv. Dies ergibt sich schon aus dem Leitmotiv der Unio mystica, der mystischen Vereinigung des Menschen mit der von ihm geschauten höheren Wirklichkeit, der Gottheit.

Auf solches Streben deuten Meister Eckardts Worte: „Gott muß ich werden und in Gott! So ganz soll die Seele als Ich zu nichts werden, daß da nichts mehr bleibt als Gott, ja daß sie auch Gott noch überstrahlt wie die Sonne den Mond.“ — „Darum ist die ganze Schrift geschrieben, darum hat Gott die ganze Welt geschaffen, damit Gott in der Seele geboren werde und die Seele wiederum in Gott.“ Noch kühner klingen die Worte des Angelus Silesius: „Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir. Ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier. Gott ist in mir das Feuer und ich in ihm der Schein: sind wir einander nicht ganz inniglich gemein? Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben, bin ich zunicht, er muß vor Not den Geist aufgeben. Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden, Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.“ Mit Hilfe der Bilder vom Tröpflein, das im Meere untergeht, von der durchleuchteten Luft oder der die Morgenröte in sich ziehenden Sonne versuchte die mystische Sprache eines Bernhard von Clairvaux jenen Prozeß des „Gottwerdens“ (deifisatio) zu veranschaulichen.

Solche Bekenntnis des mystischen Einswerden mit Gott bilden die Grundlage für die verbreitete Formel vom Pantheismus der Mystiker. In dieser Formel gilt es Richtiges vom Falschen zu unterscheiden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0199
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Pantheismus kann in substantiellem oder dynamischem Sinne verstanden werden. Im ersteren Sinne bedeutet er die Wesensgleichheit von Gott und Mensch, im zweiten dagegen das Erfülltsein unserer ganzen Welt von göttlicher Kraft. Er bezieht sich somit entweder auf das „Alleine", das hon kaipan als universales Wesen, an dem alle endlichen Wesen mit Einschluß des Menschen teilhaben, oder auf das All-Eine als universale Kraft, welche die von seinem Wesen verschiedenen Geschöpfe ins Dasein ruft und im Dasein erhält.

Die Eigenart des stark gefühlsbetonten mystischen Prozesses brachte es zu allen Zeiten mit sich, daß die Inbrunst der Hingabe des Menschen an das Ureine alle Kluft des Wesens zwischen beiden vergessen ließ. Ja, sie bekannte die Wesensgleichheit sogar ausdrücklich in Formeln, machte dann aber vielfach außerhalb der ekstatischen Union im Zustande der Reflexion die Verschiedenheit des Wesens geltend, hielt somit in diesem Falle die Einheit des göttlichen und menschlichen Wesens mehr im Sinne der gefühlsmäßigen Vermählung als im metaphysischen Sinne der Wesensgleichheit fest.

Die einzelnen Mystiker verraten dabei eine verschiedenartige pantheistische Neigung, den metaphysischen Wesensunterschied zwischen Gott und Mensch zu vergessen. Den ausgesprochenen Charakter eines pantheistischen Monismus trägt die indische Mystik, wenn sie Brahma und Atma, das göttliche und menschliche Selbst für gleichen metaphysischen Wesens erklärt. In eine ähnliche Richtung weist der aus der neuplatonischen Mystik stammende Begriff der Theiesis oder Vergottung. Die katholische Kirche aber verurteilte die pantheistische Mystik ebenso wie die quietistische und hielt daran fest, daß in der Unio mystica die metaphysische Kluft zwischen Gott und Mensch nicht überbrückt werde.

Schon das Paulinische Wort: „In ihm leben, weben und sind wir" verbindet mit dem Bewußtsein, von der göttlichen Alleinheit durchströmt zu werden und dem Sein wie Tun nach ganz abhängig zu bleiben die Lehre, daß Gottes Wesen erhaben ist über dem der Geschöpfe. Jener Ausspruch ist typisch für einen dynamischen, nicht substantiellen Pantheismus und die entsprechende Form der Einheitslehre[1]).

Wie stark die Neigung des Mystikers zu einem gefühlsmäßigen Pantheismus ist, beweist außerhalb der christlichen Weltanschauung Hölderlins Wort im Hyperion: „Eins zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert, und das kochende Meer der Woge des Kornfeldes gleicht. — Eins zu sein mit allem, das ist das Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen."

---

*) Vergl. Verweyen, der religiöse Mensch und seine Probleme, 1922.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0200
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Für die Stimmung der modernen Mystik wurde vor allem Goethes Wort von einer gleichsam leitmotivischen Bedeutung: „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße, im Kreise das All am Finger laufen ließe! Ihm ziemt's Natur in sich, sich in Natur zu hegen, so daß was in ihm lebt und webt und ist, nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt!" In diesem oft erinnerten Ausspruch findet die Idee des Organischen Anwendung auf das Verhältnis von Gott und Welt, die hier inniger aufeinander bezogen werden als es einer äußerlich-mechanischen Vorstellung entspricht. Es ist ein Irrtum zu meinen, daß dieses Goethewort wesentlich über das erwähnte Pauluswort hinausführe. Es teilt mit diesem die Mystik der Alleinheit und auch das Schillernde der darin liegenden und genauer Erklärung harrenden pantheistischen Idee.

Schließlich verhält es sich mit dem mystischen Gefühl der Alleinheit wie mit jedem Gefühl, insofern es erst durch gedankenhafte Bestimmung aus dem Zustande der Verschwommenheit heraustritt. In dem Zustande der unmittelbar erlebten Vereinigung mit der Gottheit in der Ekstase war und ist offenbar der mystische Mensch als solcher ganz uninteressiert an der theoretischen Deutung der pantheistischen Formel, erhaben über dem Verhältnis zwischen Pantheismus und strengem Theismus. Das Interesse an dieser weltanschaulichen Frage, an der Ausdeutung der Einheit von Gott und Mensch, erwacht offensichtlich erst im Stadium einer von bestimmter Fragestellung beherrschten Reflexion.

In diesem Fall ist die pantheistische Einheitslehre, ihrer strengen theoretischen Auslegung nach der Mystik keineswegs wesentlich und die allgemeine Redensart vom „Pantheismus der Mystiker" ungeschichtlich. Beispielsweise Bonaventura und Bernhard von Clairvaux bieten einen deutlichen Gegenbeweis, insofern sie ausdrücklich die Substantia Gottes und des Menschen gegenüberstellen.

Schon die mystische Vereinigung zweier Menschen, das Ineinanderweben ihrer Gedanken und Gefühle, Stimmungen und Willensrichtungen erweist sich keineswegs geknüpft an die Aufhebung der realen Zweiheit individueller Wesen. Wenngleich es nach dem Worte einer Romantikerin (K. v. Günderoda) „der Liebe ewig Sehnen ist: eins in zwei zu sein, eins im anderen sich zu finden, daß des Wesens Grenzen schwinden". — Angemerkt sei, daß die aus der kantischen Lehre von der Unerkennbarkeit des Dinges an sich hergeleitete Einsicht in die Unmöglichkeit der Erfüllung solcher Sehnsucht dem Leben H. v. Kleists eine tragische Wendung gab und es in einem mystischen Liebestod enden ließ.

Unabhängig von ihrer pantheistischen Ausprägung hat die Einheitslehre noch Beziehungen zur Mystik, sofern sie die Einheit der sichtbaren Natur und den Willen zu einer natürlichen Erklärung aller Erscheinungen in sich schließt.

Der auf diesem methodischen Prinzip beruhende Monismus ist gestimmt auf den Leitsatz: „Vom Jenseits zum Diesseits!" Er äußert sich in dem folgerichtigen, unbeirrten Streben, alle im Rahmen unserer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0201
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

raumzeitlichen Welt auftretenden Vorgänge aus den „diesseitigen" Bedingungen eben dieser Welt abzuleiten, statt „jenseitige" Kräfte einer „anderen Welt" der Erklärung zugrunde zu legen. Er gipfelt somit in der Absage an das „Uebernatürliche" zugunsten der methodischen Rechte des „Natürlichen", in der Leugnung des „Wunders" im Sinne der Durchbrechung oder überirdischen Ueberholung des diesseitigen Naturgeschehens.

Solcher methodische Monismus aber spottet seiner selbst, wenn er vorschnell den Kreis des Möglichen mit dem bisherigen Wirklichen gleichsetzt, statt in recht verstandener Voraussetzungsmöglichkeit, geleitet von einem unerbittlichen Wirklichkeitssinn, die neuen ungewohnten Erscheinungen unbefangen zu prüfen und die alten Denkformen gegebenenfalls ihnen anzupassen. Die Geschichte der Wissenschaft beweist mit hinreichender Deutlichkeit, daß im Schoße der „Natur" mehr Dinge möglich sind, als die bisherige Trägheit des Denkens vermuten ließ.

So wird mit zunehmender Einsicht in den Reichtum natürlicher Möglichkeiten im Prinzip verständlich, was bis dahin entweder als übernatürliches Wunder oder als „okkult" galt. Mut und Tapferkeit eines solchen methodischen Monismus, sein Ethos, seine Energie des Wahrheitsstrebens fordern die Bereitschaft, gleichsam Spuk und Gespenstern furchtlos ins Auge zu schauen und sie in ihren natürlichen Entstehungsbedingungen zu erforschen.

Ob Telepathie und Hellsehen, Telekinese und Teleplastik Wirklichkeiten sind, ob unter gewissen Voraussetzungen ein befragter Tisch durch Klopftöne nach einer zuvor verabredeten Zeichensprache sinnvolle Sätze hervorbringt oder sich bewegt, ob gewisse Lichterscheinungen durch Medien in außergewöhnlicher Weise hervorgerufen werden können oder ob aus ihrem Munde wie auch an Stellen der Schulter eigenartige stoffliche Massen sich bilden und zu formen vermögen: diese und viele anderen okkulten Dinge sind gerade auf dem Standorte eines zu Ende gedachten methodischen Monismus einfach Tatsachenfragen, die ebensowenig durch unkritische Ungläubigkeit wie durch unkritische Leichtgläubigkeit vorschnell entschieden werden dürfen.

Das Prinzip des methodischen Monismus im Sinne des entschlossenen Willens zur natürlichen Erklärung aller Erscheinungen birgt seinem Wesen nach die Gegnerschaft gegen einen unkritischen Okkultismus in sich, gegen voreilige Behauptung von Tatsachen, vollends gegen das standpunkthafte Verharren beim Dunkeln. Es strebt aus dem Dämmerlicht unkritischen Behauptens und Mutmaßens in die Helle des klaren Denkens und begründeten Urteils. Es proklamiert demnach in gewisser, gleich zu klärender Hinsicht den Verstand als „letzte Instanz".

Diese Proklamation ist nicht ohne Problematik. Denn es entsteht sofort die Frage: Welcher Verstand soll den Obersten Gerichtshof in Sachen des Okkulten bilden? Der Verstand voreingenommener und von einem unheilbaren Dünkel befallener Menschen, die keine Gelegen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0202
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

heit hatten oder keine Gelegenheit nahmen, die Neuerscheinungen zu prüfen? Solche Instanz wäre offenbar höchst trügerisch. Oder etwa der Verstand derer, welche die Anerkennung ungewohnter Vorgänge unabhängig machen von der Einsicht ihres Zusammenhanges mit anderen bekannten Vorgängen? Solche Instanz würde gleichfalls wenig zuverlässig sein. Sie machte die Tatsache abhängig von der Theorie, das Experiment von seiner Erklärung, und verfiele in einen methodischen Irrtum, den die Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen aufs schärfste verurteilt.

Nur der allem Neuen aufgeschlossene, elastische, nicht in alten Denkformen und Denkinhalten erstarrte Verstand, nur der wahrhaft voraussetzungslose methodische — nicht auf Materialismus oder Mechanismus dogmatisch festgelegte Monismus ist eine geeignete Instanz des okkulten Forschungsgebietes.

Noch in einem anderen Sinne verlangt die Formel vom Verstand als der letzten Instanz eine Einschränkung. Sie bedroht die Eigenrechte aller Lebensgebiete, die — wenn auch verstandesmäßiger und insofern monistischer Betrachtung zugänglich — dennoch in solcher Rationalisierung sich nicht erschöpfen, sondern einen Eigenwert in sich tragen. So kann ein starkes Gefühl, wie immer es entstanden und bedingt sein mag, von unmittelbarem Lebenswerte sein und in dieser Hinsicht den Gegenstand unreflektierten Erlebens bilden. Die Welt des Schönen, im ästhetischen Erlebnis erfaßt und aufgenommen, empfängt ihren geistigen Wert und ihre praktische Lebensbedeutung nicht von Gnaden des Verstandes, der sie erst zu genehmigen hätte. Ebenso ist auch die Mystik, sofern ihre ekstatischen Visionen nicht den Wirklichkeitsaussagen des Verstandes widersprechen, ein besonderes Lebensgebiet, das seinen Wert als solches nicht erst vom Verstande als der letzten Instanz empfängt.

Den Verstand als letzte Instanz nicht nur in Sachen der Erklärung, sondern auch als unmittelbaren Erlebens proklamieren, seine Herrschaft zu Alleinherrschaft steigern, ihn gleichsam aus einem freiheitlichen Aufbauprinzip in ein absolutistisches verwandeln, heißt einem Intellektualismus verfallen, der zuletzt unschöpferisch ist, weil er die Unmittelbarkeit des strömenden Lebens, das Quellwerk durch das Machwerk bedroht, schließlich die ganze monistische Organisation und Bewegung selbst in ihrer eigenen Lebendigkeit gefährdet. Denn Kultur kann nicht gemacht werden, sondern sie wächst und quillt als ein im letzten Grunde irrationaler, um nicht zu sagen, mystischer Prozeß.

Intellektualistischer, dem Irrationalen und dessen Eigenrechten feindlicher Monismus kommt folgerichtig auch zu einer Geringschätzung gegenüber der Mystik und findet darin seine eigene Grenze.

Es ist lehrreich und dient der Klärung der zeitgeschichtlichen Lage, die Stellung einzelner Monisten zur Mystik in wenigen Strichen festzuhalten.

In den Schriften Wilhelm Ostwalds begegnet man zu wiederholten Malen der Gleichung Mystik gleich unwissenschaftlich. Es drückt sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0203
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

darin eine Einseitigkeit aus, für welche zugleich das Gefühl als eine niedere Entwicklungsstufe gilt und demgemäß die etwaige Pflege des Gefühlslebens, die Kultur der Innerlichkeit, neben der Verstandeskultur keinen Eigenwert empfängt und keinen besonderen ebenso wichtigen Gegenstand praktischer Pflege bildet. Trotz der grundsätzlichen und strukturellen Gegnerschaft gegen die Mystik — die bei den von diesen Naturforschern beeinflußten Schriftstellern gelegentlich in ungeschichtlicher Weise mit „übernatürlicher" Welterklärung gleichgesetzt wird — hat Ostwald einzelnen Problemen des Okkultismus gegenüber eine große Aufgeschlossenheit gezeigt. So räumte er in seinen „Annalen der Naturphilosophie" die Möglichkeit ein, daß Medien „einen Teil der Energie", die sie in Gestalt chemischer Energien in ihrem Körper besitzen und in bekannter Weise durch die Muskeln in mechanische Energien transformieren können, auch derart transformieren, daß sie den Körper verläßt und sich an anderen willkürlich gewählten Stellen betätigt." Telekinese wäre hiernach „Sichtbarwerdung einer psychophysischen Energie außerhalb des Organismus".

Weit freundlicher verhält sich zur Mystik ein anderer, gleichfalls monistisch gerichteter Schriftsteller wie Wilhelm Bölsche, der seiner Neuausgabe des „Cherubinischen Wandermannes" von Angelus Silesius eine Abhandlung über den „Beruf der Mystik für unsere Zeit" vorausschickte. Ebenso verschmäht ein in seinen weltanschaulichen Motiven ausgesprochener monistischer Denker wie Müller-Lyer in seinem Buche über „Den Sinn des Lebens" das Wort Mystik nicht und prägt den gerade an dieser Stelle der besonderen Erinnerung werten, bisher ganz unbeachteten Satz: „Gerade die Agnostik des Positivismus verleiht der gesamten Erscheinungswelt eine unausdenkbare metaphysische Tiefe, eine unaussprechliche Mystik, für die dem Positivisten sogar der Name des Göttlichen als eine Anthropomorphie zu niedrig ist. Denn nicht um die Agnostik der Gleichgültigkeit handelt es sich, sondern um die Agnostik der Ehrfurcht. In der Meinung dieser Agnostik blickt uns aus jedem Stein, aus dem winzigen Insekt so gut wie aus dem flimmernden Himmelsgewölbe das Rätsel des Unfaßlichen entgegen. Sollte nun die großartige Entwicklung der Menschheit, vom Chaos zum Logos der Blick in unser Bewußtsein und die erstaunliche Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Streben der Menschheit, sollte alles dies der religiösen Weihe entbehren, bloß weil die Agnostik sagt, daß unsere Fassungskraft nicht über die Menschheit hinausreicht, daß wir nur im Menschlichen die Sprache des Absoluten verstehen, daß das Unerfaßliche unfaßlich ist und ewig bleiben wird?"

Es beleuchtet die Problemsituation der Mystik in eigenartiger Weise, wenn sich so heftig befehdende Gruppen der Gegenwart wie Anthroposophen und Monisten mit Vorliebe auf Goethe als ihren Ahnherrn berufen. Die Möglichkeit einer so verschiedenartigen Auslegung derselben Persönlichkeit beruht auf dem Reichtum der in ihr wirksamen Motive, auf ihrem Anteil an den verschiedenen Welten. Je

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0204
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nach der Betonung wird alsdann ein Typus wie Goethe zum Anthroposophen oder zum Monisten oder gar zum — Christen.

Wer den Mystiker in Goethe nicht wahrnimmt, ermangelt der geistigen Sehschärfe. Daß die Neigung des Lyrikers Goethe, innige Lebensgemeinschaft zu pflegen mit der ganzen Natur und sie durch intensivste Einfühlung in das Ureine, die Gottnatur zu nähren, aufwärts zu dringen an den „Busen" des alliebenden Vaters, einen von Grund aus mystischen Zug bedeutet, ist offensichtlich und könnte durch zahlreiche andere Beispiele bekräftigt werden.

Es erhebt sich die Frage, wie weit Goethe der Gefahr erlag, von der Ebene der Mystik auf die des Mystizismus herabzusinken. Bei der Beantwortung dieser Frage kommen vor allem Stellen wie die folgenden in Betracht: „Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist fernerhin nicht auszuhalten vermag." (4. 2. 1829 zu Eckermann.) Am Begräbnistage Wielands (25. 1. 1813) bewegte sich Goethes Gespräch mit Falk ganz in der Richtung des Uebersinnlichen: „An eine Vernichtung ist gar nicht zu denken ... Wollen wir uns einmal auf Vermutungen einlassen, so sehe ich wirklich nicht ab, was die Monade, welche wir Wielands Erscheinung auf unserem Planeten verdanken, abhalten sollte, in ihrem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie soviele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahm, ist sie zu allem berechtigt. Ich würde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden würde, wenn ich einst diesem Wieland als einem Stern erster Größe nach Jahrtausenden wieder begegnete und sähe und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte alles, was ihm irgend nahekäme, erquickte und aufheiterte ... Ich bin gewiß, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal dagewesen und hoffe wohl noch tausendmal wiederzukommen." Schon in Italien (1786) war Goethe nicht etwa zumute, als wenn er die „Sachen zum ersten Male sähe", sondern als ob er sie „wiedersähe". Vollends hatte er bei seiner Begegnung mit Frau v. Stein das Gefühl, als ob er diese in früheren Existenzformen — in „abgelebten Zeiten" — seine Schwester oder seine Frau gewesen sei. Dies alles liegt in der Richtung der von der Anthroposophie festgehaltenen uralten indischen Lehre von der Wiedergeburt. Aber Goethe bescheidet sich an der erwähnten Stelle ausdrücklich mit „Vermutungen", während anthroposophische Fürsprecher der gleichen Idee mit dem vermessenen Ausspruch einer „geisteswissenschaftlichen" Erkenntnis auftreten.

Monistisch im Sinne der Diesseitigkeit als des nächsten Feldes menschlicher Aufgaben klingen dagegen Goethes Worte: „Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der hier schon etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0205
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser." (25. 2. 1824.) „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt, Tor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet, sich über Wolken seinesgleichen dichtet. Er stehe fest und sehe hier sich um; dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm. Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!"

Auch auf gewisse formale Züge der naturwissenschaftlichen Methodik Goethes glaubt sich die Anthroposophie stützen zu können. Richtig ist, daß Goethe Sinnesbeobachtung und Idee bei der Naturforschung enge verband, überhaupt danach strebte, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den totesten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben. „Gerade in diesem Vermögen erblickt er die schönste Bürgschaft unseres übersinnlichen Ursprunges," wie sein Wort an den Kanzler Müller (29. 4. 1818) kundtut. Aber Goethe bleibt weit von der anthroposophischen Neigung fern, die subjektiv — hellsichtig — erschaute Idee ohne weiteres als Gewähr objektiver Realität zu nehmen. Als Naturforscher sah er erst in der durch sinnliche Beobachtung nachgeprüften und durch sie gestützten Idee ihre „Fruchtbarkeit" und Objektivität bezeugt.

Kurz, Goethes Einheitslehre hat, nach der methodischen Seite betrachtet, ihren Schwerpunkt in der Welt diesseitiger Erscheinungen, die Anthroposophie dagegen bezeichnet das sinnlich wie übersinnlich Wirkliche als gleich „erfahrbar" und verteidigt den selbständigen Erkenntniswert eines vermeintlich übersinnlichen, „leibfreien" Hellsehens in „höhere Welten". Gerade diese Richtung rückt sie in bedenkliche Nähe zum Mystizismus und läßt sie als eine gefährliche Bedrohung des natürlichen Wirklichkeitssinns erscheinen. Diesen zu hüten bildet das Ziel jenes allem Mystizismus abholden, mit einer kritisch geläuterten Mystik durchaus vereinbaren „Monismus", wie ihn Steiner in seiner ersten Phase selbst befürwortete, in dem Vortrage über einheitliche Naturforschung vom 20. 2. 1893. Noch 1902 definierte er in einem Vortrage vor Mitgliedern des Giordano Bruno-Bundes die von ihm in der zweiten Phase empfohlene Theosophie als den „zwischen Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis vermittelnden wahren Monismus."

So ist gerade Goethe ein denkwürdiges Beispiel für einen reichen und vieltönigen Typus, für einen polyphonen, nicht monomanen (einäugigen) Monismus, der von einem übergeordneten Standorte aus die Synthese von Mystik und Wissenschaft vollzieht.

Spukorte.

Von Prof. D. A. F. Ludwig.

Der den Lesern der Psych. Studien wohlbekannte Schriftleiter und Schriftsteller Johannes Illig hat in seinem originellen Werk „Ewiges Schweigen?" eine förmliche Biologie des Spukes und der Erscheinungen versucht und mit Recht als eines der charakteristischen Merkmale des Spuks seine lokale Gebundenheit und seine oft Jahre und Jahrzehnte währende Dauer bezeichnet. Dazu möchte ich den folgenden Beitrag liefern. Das erste Heft der Zeitschrift „Frankenland" 1917 (Verlag von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0206
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Triltsch, Dettelbach a. Main) bringt einen interessanten Artikel über „Die Geister von Gamburg" aus der Feder des Grafen Ingelheim. Es handelt sich um die Aufzeichnungen einer Gräfin Ingelheim aus dem Jahre 1864. Die Erinnerungen der Gräfin gehen zurück bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Wenn auch offensichtlich bewußt vom romantischen Geist jener Zeit, machen sie doch den Eindruck, daß die Verfasserin sich streng an die Wahrheit halten wollte. Höchst romantisch muten freilich die Geschichten an, die von den Geistern der Gamburg (im Taubertal bei Wertheim gelegen), einem dort angeblich vergrabenen Schatz usw., von der Dienerschaft der gräflichen Familie erzählt wurden. Allein aus den legendären Umkleidungen läßt sich doch die Tatsache herausschälen, daß jene Burg über ein Jahrhundert hindurch der Schauplatz von Spukphänomenen war, die von den verschiedensten Personen erlebt wurden, und in ihrer Art so charakteristisch sind, daß der Kenner sofort sieht, hier handelt es sich um echten Spuk. So berichtet die Gräfin, daß am Ende des 18. Jahrhunderts während des Aufenthalts ihrer Schwiegereltern auf der Burg, die Dienstboten nicht mehr dort wohnen bleiben wollten, weil nachts ein gräßlicher Spektakel bis zur Morgendämmerung währte, wie z. B. Ausschütten von Säcken voll Erbsen oder Nüssen über die steinerne Wendeltreppe, Zerbrechen des Küchengeschirrs, so daß man glaubte, es könne kein Stück mehr ganz sein, während man doch morgens alles unversehrt vorfand. Auch die Pferde tobten nachts derart in den Ställen, daß man nicht schlafen konnte. Sehr gut bemerkt hierzu die Gräfin, sie habe immer sagen hören, daß diese Tiere für Geisterhaftes große Empfindlichkeit besäßen, die Frau eines Schloßbeamten wollte gesehen haben, als sie allein im Zimmer am Spiegel stand, um sich die Haare zu ordnen, wie hinter einem Vorhang eine Nonne hervortrat und wieder verschwand. Auch andere wollte die gespensterhafte Nonne schon gesehen haben. 1816 wurde die Gräfin bei ihrem zweiten Aufenthalt auf der Burg selbst Zeugin des Spuks. Kurz vor 12 Uhr nachts hört sie einen fürchterlichen Lärm. Sie schreibt: „Schwere Ketten, unter meinen Fenstern im Burghof geschleift, wurden in die Zisternen hinabgelassen. an schweren eisernen Kisten zum Heraufziehen angehängt, und im Burghof angelangt, durch denselben geschleift über das Pflaster, wie auch über die steinerne Wendeltreppe, die dicht an meinem Schlafzimmer hinaufging, geschleppt, von Stufe zu Stufe niedergeworfen. mit der größten Anstrengung und dem furchtbarsten Lärm. Die Treppe oben wurden die lästigen Kisten über den Gang bis zum Sammelplatz gerutscht, do daß man glaubte, der Plafond käme herunter, mit ihrem ganzen Gewicht niedergestoßen und die plumpen schweren eisernen Griffe niederfallend, so daß es im ganzen Schlosse wiederhallte und die Fenster erschütterte. Mit demselben Tumulte wurden die Ketten. die Kisten hinabgelassen und so dauerte, sich immer wiederholend, der fürchterliche Spektakel zwei Stunden fort. In meinem Bette aufrecht sitzend und vollkommen wach, ergriff mich, ich gestehe es, eine übernatürliche Furcht, die sich meiner bemächtigte und mit Schweiß mich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0207
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

übergoß. Täuschung konnte es keine sein, denn während zwei Stunden war alles so deutlich, so bestimmt, daß ich an der Gewißheit des Wahrgenommenen nicht zweifeln konnte. Auch hatten andere schon früher, die nahe am Geisterlokal auf dem oberen Gang wohnten, dasselbe gehört, nämlich der früher gewesene Kammerdiener meines seligen Schwiegervaters, der Arzt war, und nach dessen Tod seine Pension in Gamburg, wo er nach seinem Examen als praktischer Arzt angestellt wurde, verzehrte. Er bewohnte mit seiner Familie das obere Schloß, bevor er in den Ort zog. Nach ähnlichen Auftritten, wie der oben geschilderte, fand er gleich mir, am Morgen nach der stürmischen Nacht, steinerne Platten, Treppentritte und Fußboden unverändert und ohne Beschädigung, obgleich man hätte denken müssen, daß alles total ruiniert sei." Eines Tages kam der in den Schloßgarten gesandte Küchenjunge am hellen Tage leichenblaß und atemlos zurückgerannt, versichernd, es habe ihn eine weiße Gestalt verfolgt. Die Kinder, die allerlei Viktualien zum Verkauf auf die Burg brachten, wollten schließlich nicht mehr heraufkommen, indem sie behaupteten, sie und ihre Töpfe würden mit Steinen beworfen. Als sie wieder einmal heulend mit zerbrochenen Milchtöpfen kamen, wollte ein zu Besuch weilender Verwandter der gräflichen Familie die Sache untersuchen. Kaum war er vor das Burgtor gekommen, flog ihm ein starker Stein so ins Genick, daß er eiligst den Rückzug antrat. Die weiblichen Dienstboten klagten oft, nachts nicht schlafen zu können, weil sie wie von einem starken Wind angeblasen würden und im Zimmer ein Umherflattern wie von großen Vögeln vernommen würde. Auch die Tochter der Gräfin empfand einmal dieses Anblasen. An der Burg war auch ein aus dem Dorf Gamburg stammender Diener, der nie etwas vom Spuk gemerkt hatte, bis er eines Tages erklärte, er bleibe nachts nicht mehr im Schloß, sondern wolle im Dorf übernachten. Was ihn zu diesem Entschluß bewog, verriet er trotz aller Fragen nie. An einem Christabend (die Gräfin erinnert sich nicht mehr an das Jahr) nahm die ganze Gemeinde Gamburg eine prächtige Beleuchtung des oberen Schlosses wahr. Ungeachtet der großen Kälte, standen die Leute zwei Stunden, so lange die Beleuchtung dauerte, auf den Straßen. Im Schloß wohnte damals niemand, es war abgesperrt. Als einmal die verheiratete Tochter der Gräfin mit ihrem Gatten und den Kindern zu Besuch auf der Burg weilte, wollte eines der Kinder durchaus nicht in seinem Bettchen bleiben, es rief beständig mit der Hand abwehrend: „Geh' weg, Mann!" Nach etwa zwei Jahren bei wiederholtem Besuch empfand dieses Kind nicht die geringste Beunruhigung mehr, wohl aber sein jüngeres Schwesterchen. Die Gräfin fügt ihren Erinnerungen, die sie, wie gesagt, 1864 ihrem Sohne, dem Grafen Philipp, diktierte, hinzu, daß auch noch in ganz neuerer Zeit Personen, die da übernachteten, sehr beunruhigt wurden. In einer diesen Erinnerungen angefügten Ergänzung aus dem Jahre 1880 sagt Graf Philipp von Ingelheim, der Urenkel der Gräfin, daß man zwar auch jetzt noch zuweilen Lärm bei Nacht höre, wie wenn schwere Kisten niederfallen oder geschoben würden, Klopfen an den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0208
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fenstern usw., daß die Geräusche aber wohl von Eulen herrührten. Wer weiß, welch leisen Flug gerade Eulen haben, wird über solche Deutung lächeln. Auf dem Boden meines einstigen Pfarrhauses in Franken nisteten jahrelang Eulen, ohne daß je die geringste nächtliche Beunruhigung gemerkt wurde. Trotz der Versicherung, daß nunmehr alles ruhig sei, scheint diese Ruhe denn doch noch keine absolute zu sein, wie aus dem hervorgeht, was mir ein sehr hochstehender Geistlicher versicherte. Er war, als vor mehreren Jahren die neue Schloßkapelle auf der Gamburg konsekriert wurde, als Festprediger dahin eingeladen worden. Sein Schlafzimmer lag neben dem des Erzbischofs. Der Prediger konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen, weil über ihm ein Lärm war, als werde das Tafelgeschirr von der Dienerschaft in Kisten verpackt. Er wunderte sich über diese vermeintliche Taktlosigkeit. Morgens erkundigte sich die Schloßfrau, wie er geschlafen. Der Geistliche beklagte sich über die Unruhe. Darauf sagte ihm die Gräfin, daß sie absichtlich gefragt habe, weil der spukhafte Lärm noch von manchem Gast gehört worden sei. Der Erzbischof selbst hatte nichts gehört und gut geschlafen. Auch dies ist typisch für derartige spukhafte Geräusche, daß der eine sie hört, der andere nicht.

Gelegentlich eines Vortrags auf einer Pfarrerkonferenz in Altbayern machte man mich auf ein altes Schloß aufmerksam, in dem seit Jahrzehnten mannigfacher Spuk beobachtet werde. Ich besuchte die bejahrte Bewohnerin des Schlosses, die allgemein wegen ihres Charakters in Schätzung und Ansehen steht und erfuhr aus ihrem Munde folgendes:

Die Aussagen über den Spuk gehen bis vor das Jahr 1866 zurück. Damals übernachtete ein Beamter in dem Zimmer, das besonders verrufen war und da erlebte er etwas, was wieder eine typische Erscheinung ist, so kindisch sie erscheint, es wurde ihm nachts das Bett mit Gewalt weggezogen, er selbst aber aus dem Bett geworfen, so daß er quer über das Oberbett fiel. Auch die Bewohnerin und ihre Schwester (letztere ist vor einigen Jahren gestorben) erlebten wiederholt die merkwürdigen Versuche des Herabziehens des Bettes. Legten sie einen Rosenkranz an die Stelle, hörte es auf. Besuche, die im Schloß waren, sahen nachts einen Leichenzug von diesem ausgehen nach der Schloßkirche, die außerhalb des Wallgrabens steht. Auf dem Wall standen Soldaten Spalier. Man hörte die Turmglocke läuten und vernahm das Klingeln der Altarglocken, als ob nun Gottesdienst gefeiert würde. Letzteres wurde von zwei Besuchern gleichzeitig gehört. Ich werde mich nachher noch zu diesem so schwer glaublichen Phänomen äußern. Ebenfalls wieder sehr charakteristisch bei echtem Spuk war die von den beiden Schwestern wiederholt gesehene Erscheinung, daß auf dem Tisch ein strahlendes Licht erschien, daß leuchtende Kugeln vom Ofen herkommend durchs Zimmer bis zum Fenster flogen, dann wieder an ihren Ausgangsort zurückkehrten, wo sie unter eigentümlichem Knistern, als würde Reisig verbrannt, verschwanden (vgl. darüber Illig „Ewiges Schweigen?“ Unionverlag, Stuttgart). Die Kugeln erreichten bisweilen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0209
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die Größe einer Kegelkugel, während das auf dem Tisch erstrahlende Feuer bald blaue, bald rötliche Farbe hatte und zuweilen 1/4 Stunde brannte. Saßen die Schwestern in der Abenddämmerung im Zimmer, so hörten sie neben sich Tritte und ein Rauschen wie von Kleidern, als bewege sich noch jemand neben ihnen im Zimmer. Einmal, es hatte gerade zum Abendgebet geläutet, tat es schwere Schläge an die Tür. Die jüngere Schwester öffnete sogleich und erblickte auf der Treppe an die Wand gelehnt eine gespenstische männliche Gestalt. Deutlich war eine altertümliche militärische Uniform zu sehen, ein weiter schwarzer Mantel umhüllte die Gestalt, während das Gesicht nicht deutlich ausgebildet war. Ein zweites Mal kam diese Gestalt über den Hof von der Seite des ehemaligen Gefängnisses her, pochte an die Haustür und verschwand jedesmal plötzlich. Auch die Frau eines Beamten will dreimal diese Erscheinung gesehen haben. Bald hörte man ein Zuschlagen der Türen, bald wieder war es, als würde in der Küche alles Geschirr durcheinander geworfen. Sah man nach, war niemand zu entdecken. Ein singuläres Phänomen dürfte folgendes sein. In der Zeit zwischen dem 6. und 13. Januar pflegt, seit die Schwestern zurückdenken können, einmal des nachts eine derartige Hitzwelle durchs Zimmer zu gehen, daß den Anwesenden der Schweiß ausbricht. Als eine der Schwestern zu dieser Zeit einmal krank lag und eine Pflegerin hatte, kam auch dieser die Hitze unerträglich und unerklärlich vor. Seit 1922 aber nimmt sie ab. 1923 trat diese Hitze und die damit verbundene schwere Beängstigung am 8. Januar ein. Dazu waren eine Stunde lang schwere Schläge hörbar. 1924 stellte sie sich wieder ein, aber bedeutend milder als früher. Im Zimmer war ein laut knisterndes Geräusch, wie wenn Holz zerbrochen würde. Ein aufregendes Erlebnis hatte ein Verwandter des Fräuleins am 12. Juni 1921. An diesem Tage waren alle Bewohner des Schlosses nachmittags in der Kirche eines Lokalfestes wegen. Der Verwandte, der sich nicht ganz wohl fühlte, legte sich zu Bett, hörte aber, bevor er einschlief, an der Tür ein Knarren und Sperren. Plötzlich wird er durch einen Trompetenschall aufgeschreckt und aus der Seitentür, die durch einen Schrank verstellt war, tritt eine Mannsgestalt, groß, etwa 40 Jahre alt, schwarze, gescheitelte Haare, aufgedrehter Schnurrbart, in Uniform, die auf der Brust stark verschnürt ist, Stulpärmel mit Goldborten besetzt, an der Seite eine lange Schärpe, darin steckend ein Degen. Im linken Arm trug er ein Gefäß, wie ein Weihwasserkessel. Er tauchte mit der Hand hinein und sprengte umher. Darauf setzte er eine glänzende Trompete an. Es waren langgezogene Signaltöne, wie der Gast noch nie solche gehört hatte. Zu gleicher Zeit saß am runden Tisch in der Mitte des Zimmers eine Frauengestalt, mit dem linken Arm auf den Tisch gestützt, die Haare weiß gepudert, schwarz verschleiert in trauriger Haltung. Der Gast, der zum erstenmal im Schloß war, vom Spuk gar nichts wußte, nahm zuerst die Gestalten als freche Eindringlinge und richtete sich im Bett auf, um sich solche Scherze zu verbitten. Aber da fühlte er sich schon aufs Kissen zurückgedrückt, während ihm die Sinne

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0210
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schwanden. Als er wieder zu sich kam, war niemand da. Im August desselben Jahres übernachtete der Herr nochmals im gleichen Zimmer. Es war mondhell. Wieder sah er, diesmals nachts zwischen 11 und 12 Uhr, die gleiche Erscheinung, nur daß die Trompete nicht in Tätigkeit trat. Sein Entschluß stand fest, nie mehr in diesem Zimmer zu übernachten. — Die meisten Leser werden nun ungläubig den Kopf schütteln und sich sagen, das waren Träume. Allein jeder, der die Geschichte und Natur des Spukes genau kennt, wird sagen, solche Dinge sind möglich und im Lauf der Zeit immer wieder beobachtet worden, so daß z. B. der Philosoph und okkultistische Forscher Daumer in seinem „Geisterreich" (5. Buch, Kap. 4) ein eigenes Kapitel der Erklärung dieser Geisterszenen widmet unter dem Titel „Das Theater der Geisterwelt oder über geisterhaft dargestellte Szenen aus der Vergangenheit". Nach ihm gibt es eine dreifache Erklärungsmöglichkeit. Entweder handelt es sich um „retrospektive Deuteroskopie" als rein subjektivistisches Hellsehen, das bei seherisch veranlagten Personen ausgelöst wird durch die Oertlichkeit, an der einst das aufregende Ereignis stattgefunden. Oder es handelt sich um ein allgemeines Weltgedächtnis, worin alle historischen Vorgänge aufbewahrt bleiben (die Theosophen würden von „Akasha-Chronik" reden), die dann zu gewissen Zeiten wieder lebendig auftauchen und sich vergegenwärtigen, oder endlich (und Daumer spricht sich für diese dritte Auffassung aus) der Akteur z. B. der Mörder wiederholt fort und fort traumartig seine schreckliche Handlung in der Weise, daß seine Vorstellung „eidolomagische" Realität bekommt und hör-, wie sichtbar wird. Letzteres ist auch die Anschauung Illig's in seinem oben zitierten Buch und ist auch schon von Du Prel ähnlich formuliert worden als Monoideismus. Auch ich halte dafür, daß diese Figurationen zwar akustische bezw. optische Halluzinationen sind, die von einer geisterhaften Ursache ausgehen; denn eine animistische Deutung erscheint in den beiden von mir berichteten Fällen ausgeschlossen. Wir werden aber auch noch eine von der spukenden Ursache ausgehende Kraftwirkung anzunehmen haben, wenn es richtig ist, was der Gast behauptet, daß er in die Kissen zurückgedrückt worden sei. Die Frage ist nur, weshalb? Handelt es sich um einen pathologischen Wiederholungszwang (so Illig) oder um die Erinnerungsbilder einer büßenden Seele? Jedenfalls kommt einmal die Stunde, wo völlige Ruhe eintritt, nachdem die Phänomene von Jahr zu Jahr schwächer werden. Dann wird man, weil nichts mehr sich zeigt oder hören läßt, natürlich wieder sagen, es war überhaupt nichts, das waren Märchen! — —

Leben die Toten?

Von Sir A. Conan Doyle.

Berechtigte Uebersetzung von Hans Strasser.

Wenn ich eine Versammlung von gelehrten Männern der Wissenschaft oder einen Congreß von würdigen Leuten der Kirche sehe, so bringt mir dieser Anblick ein Lächeln der Verwunderung und ein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0211
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Gefühl der Ueberraschung. Ich weiß, daß es ernste Menschen sind. Ich weiß, daß es gute Menschen sind. Und doch weiß ich auch mit der Ueberzeugung und Gewißheit, die aus aktiver, persönlicher Erfahrung resultieren, daß diese Leute, die unsere öffentlichen Führer sind in den Sachen der materiellen und der spirituellen Wahrheit, tatsächlich nicht die geringste Ahnung haben von der wirklichen Natur des Universums dieser Welt, auf der sie wohnen. Ich tadle sie nicht ob ihrer Unkenntnis. Wie kann ich das, der ich einst selbst unwissend war? Doch war ich niemals apathisch. Stets war ich ein Suchender. Und aus diesem Grunde tadle ich sie, die nie gesucht haben.

Angesichts des wichtigen Weltproblems haben sie sich entweder mit einem ironischen Lächeln abgewandt oder sie haben die oberflächlichen Entgegnungen unserer Widersacher ohne Kritik sich zu eigen gemacht. Sie haben die alte Lehre vergessen, daß eine Prüfung des Tatbestandes dem Urteil vorausgehen sollte.

Wenn ich mit meiner Ansicht allein in der Welt wäre, so würde ich dennoch daran festhalten, denn man kann nicht an dem, was klar und augenscheinlich ist, zweifeln, solange man seine gesunden Sinne hat. Wenn ich jedoch der berühmten Namen gedenke, die diese Anschauung bekräftigt haben — Crookes und Lodge, Lombroso und Barrett, Victor Hugo und Thiers, und so viele andere Führer in jeder Richtung des Gedankens, dann kann ich nicht verstehen, wie die Welt eine Sache von solch persönlicher und vitaler Bedeutung so leicht nehmen kann. Während der langen Jahre, in denen ich das Problem des Todes studierte, hatte ich wenig Gelegenheit zum persönlichen Experiment, aber ich war vernunftgemäß überzeugt durch die ins einzelne gehenden Berichte von Edmonds, Crookes, Russel Wallace, Zöllner und anderen, denn ich konnte nicht annehmen, daß diese hervorragenden Männer geisteskrank seien, oder daß sie gotteslästerliche Falschheiten über die ernstesten Dinge des Lebens verbreiteten.

Schließlich war ich in der Lage, mich selbst der persönlichen Forschung zu widmen, und ich glaube wohl, daß ich sagen kann, daß wenige eine ausgedehntere Erfahrung bezüglich dieser Manifestationen gehabt haben und eifriger bestrebt waren, entscheidende Erklärungen zu finden. Es gibt keine Alternative in diesen Dingen! Diese Zeichen und Botschaften kommen von den Toten, die noch existieren, die sich nicht geändert haben, deren Interessen analog denjenigen sind, die sie zu Lebzeiten hatten. Sie gehorchen immer noch den Naturgesetzen, welche ihnen jedoch hinderlich sind in ihren Bemühungen unser schwerfälliges Begreifen zu durchdringen und unsere eingewurzelten Vorurteile zu überwinden.

Das Verbindungsglied zwischen den zwei Zuständen des Seins ist jener halb materielle Stoff, welcher zart genug ist, um von den Jenseitigen gehandhabt zu werden, und doch grob genug, um auf unsere Sinne zu wirken. Charles Richet gab ihm den Namen Ectoplasma. Derselbe Gelehrte, der unter dem Gewicht der Tatsachen, langsam und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0212
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

augenscheinlich gegen seinen eigenen Willen von einer materiellen zu einer spirituellen Weltanschauung gezwungen wurde.

Es sind 50 Jahre vergangen, seitdem Crookes den Nachweis einer materialisierten, ektoplastischen Form in seinem Laboratorium erbrachte. Diese speziellen Experimente, die durch viele Zeugen und 40 photographische Aufnahmen bekräftigt sind, nahmen ihn drei Jahre iin Anspruch.

Unsere Feinde haben uns seitdem entgegengehalten, daß kein Mann der Wissenschaft diese Erfahrungen bestätigt habe. Dieser Einwurf zeigt jedoch nur den Mangel an Vertrautheit mit den vorhandenen Tatsachen.

Drei gute Vertreter der Wissenschaft, Richet, Geley und Graf Grammont haben den Nachweis der gleichen Erscheinungen im Institut Metapsychique in Paris erbracht. Diese Gestalten sind sichtbar. Sie sind fühlbar. Sie bewegen sich. Sie sprechen. Sie reagieren auf geäußerte Wünsche. Abgüsse ihrer Hände und Füße sind genommen worden, wobei die Oeffnungen der Handgelenke und Fußfessel so eng waren, daß die Glieder nur durch Dematerialisation zurückgezogen werden konnten. Diese Abgüsse sind photographiert worden und Duplikate können in London gesehen werden. All dies geschah unter strikten Ueberwachungsbedingungen.

Was sagen unsere Gegner hierauf? Sie können nichts sagen, aber sie versuchen die Tatsachen zu ignorieren. Aber die Oeffentlichkeit beginnt diese Phänomene einzusehen und damit ist der Weg zur allgemeinen Erkenntnis derselben beschritten.

Man erlaube mir kurz einige Tatsachen von der Wiederkehr Toter zu geben, die ich selbst erlebt habe. Ich könnte Bücher damit anfüllen, aber ich begnüge mich mit einigen Beispielen.

Gelegentlich einer Sitzung in Southsea vor fünf Jahren erschien mir mein Sohn. Er war soweit materialisiert, daß seine Hand meinen Kopf herunterdrückte und seine Lippen meine Stirn berührten. Er sprach mit mir in der ihm eigentümlichen Art über eine private Angelegenheit, die ihn selbst in der Vergangenheit betraf. Alle, die in dem Raume anwesend waren, hörten das Gespräch und unterzeichneten nachher als Zeugen. Es waren meine Frau, Mr. und Mrs. Mc. Farlane aus Southsea, Mr. Blake aus Bournemouth und Mr. Engholm aus London. Es ist eine beliebte Aeußerung unserer Gegner, daß der Beweis nur subjektiv sei, wie kann aber der Beweis nur subjektiv sein, wenn er von sechs oder mehr Zeugen bekräftigt wird!

Bei einer Sitzung in Merthyr mit demselben Medium erschien mein Bruder, General Doyle. Er gab mir einen Ratschlag den Gesundheitszustand seiner Witwe betreffend, und erwähnte eine Person in Kopenhagen, die sie konsultieren sollte. Der Name war mir fremd, doch stellte ich durch Nachforschungen fest, daß die betreffende Person existierte. Die Dame war eine Dänin und hielt sich in Kopenhagen auf. Mr. Southey, der Herausgeber der Merthyr-Zeitung, war mein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0213
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nachbar bei jener Seance, und hörte das Gespräch ebenso wie alle anderen, die um mich waren.

Als ich einst mit Miß Besinnet in meinem eigenen Heime saß, sah ich das materialisierte Gesicht meiner Mutter vor mir mit solcher Deutlichkeit, daß ich die Fältchen um ihre Augen genau unterscheiden konnte. Keine Wachsnachbildung eines noch so begabten Künstlers hätte exakter sein können! Die Damen zu meiner Seite, meine Frau und Lady Cowan sahen es so deutlich wie ich.

Bei einer anderen Gelegenheit erschien in derselben Weise das Gesicht meines Neffen, Oskar Hornung. Derselbe erwähnte jene Materialisation später, in einer Sitzung mit einem anderen Medium. Als er erfuhr, daß ich einen Verwandten nicht von der Wiederkehr Toter überzeugen konnte, war er überaus erschüttert, eine Begebenheit, die ich häufig beobachten konnte und die aus dem Schmerz über die Fruchtlosigkeit jener Bemühungen, in das Materielle zu dringen, entspringt. Als ich in Amerika war, hatte ich eine Sitzung mit Miß Besinnet, an welcher mein Manager, Mr. Lee Keedick, ein hartköpfiger Ungläubiger, teilnahm. Nie werde ich seinen Ueberraschungsschrei: „Das ist Shackleton!" vergessen, als der Forscher sich vor ihm materialisierte. Sie waren intime Freunde gewesen. „Sein Gesicht war nicht 6 Zoll von mir entfernt", sagte Keedick. Wie kann irgend jemand, der nicht dabei war, die Keckheit haben, zu sagen, daß diese Dinge nicht wahr seien? Aber wenn sie wahr sind — ist es nicht die größte Offenbarung, die je auf Erden war? Und wie furchtbar ist die Verantwortung jener, die sich hemmend dazwischen stellen wollen!

Laßt mich ein anderes Beispiel geben. Ich wohnte in Glasgow einer Seance bei, wobei Mr. Phoenix das Medium war. Anwesend waren ungefähr 40 Glasgower Bürger von Ruf. Darunter ein Bürgermeister und der damalige Herausgeber des Glasgow-Record. Wir waren alle in gefühlsmäßigem Einklang, wir beteten zusammen, und unsere Gedanken waren auf das Unendliche abgestimmt. Wir hatten solche Ergebnisse, wie sie der kalte, skeptische Sucher nie erhoffen kann. Die Sache ist eben eine psychische Angelegenheit und reagiert nur unter psychischen Voraussetzungen, ein Faktor, den, wie es scheint, einige Forscher unfähig sind zu begreifen. Ein starker Luftzug wehte rund um den Zirkel, feurige Zungen flackerten über uns und eine starke, klare Stimme sprach zu uns von oben, jeden von uns der Reihe nach anredend.

In meinem eigenen Falle sprach die Stimme von dem, was sich noch in derselben Nacht begeben würde und die Voraussage erfüllte sich. An jenem Abend redete ich zu einer Versammlung von 6000 Menschen und berichtete ihnen, daß die wahrhaften Zeichen, von denen wir lesen, daß sie sich in den apostolischen Tagen zugetragen haben, sich jenen Morgen in Glasgow wiedergezeigt hatten. Die Männer und Frauen, die an dem Erlebnis teilgenommen hatten, standen neben mir auf der Plattform und bezeugten die Wahrheit meines Berichtes.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0214
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es ist häufig, daß die einfachsten psychischen Phänomene am besten überzeugen. Zum Beispiel, als Mrs. Wriedt mich besuchte, hielten wir eine Sitzung, an welcher nur meine Frau, ich selbst, Major Wood, mein Sekretär und das Medium teilnahmen. Wir sangen eine Hymne und zu unserem Gesang gesellte sich eine fremde, sehr volle, starke Stimme. Ich bat die anderen, den Gesang zu dämpfen, so daß jede einzelne Stimme deutlich unterscheidbar war. Jene schöne Stimme des unsichtbaren Sängers tönte aber klar und voll über unseren eigenen Stimmen.

Ebenfalls beweisen Lichterscheinungen die Anwesenheit von Seelen. Dieselben sind klar, augenscheinlich und daher überzeugend. Ich habe sie in jeder Abstufung gesehen, von kleinen Glühwürmern bis zum großen, blendenden Aufleuchten, das in seiner Art nur mit einem Blitz verglichen werden konnte. Bei einer Gelegenheit erschien ein Licht im Augenblick, da ich meine Augen abwandte. Meine Frau machte eine Bemerkung darüber. Ich sagte: „Ich sah kein Licht." Im nächsten Augenblick schoß es wie ein Leuchtkäfer auf mich und verweilte auf meinem Schnurrbart. Ich fühlte die enge Nähe und war mir für einige Sekunden der Lichterscheinung voll bewußt. Dasselbe konnte nicht deutlicher zum Ausdruck gebracht haben: „Kannst du nicht sehen, was hier dicht unter deiner Nase sitzt!"

Bei einer anderen Gelegenheit hatte ich eine Muskelverrenkung in der Wade und konsultierte Dr. Abraham Wallace, der mir sagte, es handle sich um eine Sehnenzerrung und würde wahrscheinlich eine langwierige Sache werden. Ich antwörtete, daß ich am nächsten Abend einen Vortrag halten würde und entschlossen wäre, nötigenfalls auf einem Bein zu stehen, wie ein Storch. Der Arzt jedoch war sehr skeptisch.

Jenem Abend hatte ich in meinem Hause eine Seance. Mein Sohn Kingsley erschien sofort und sprach: „Vater, ich helfe dir!" Den nächsten Augenblick fühlte ich eine kräftige Hand über dem genauen Ort der Verletzung(das Medium hatte davon keine Kenntnis) und für einige Minuten konnte der ganze Zirkel das swisch-swisch der energischen Massage hören. Das Resultat war, daß ich das Vergnügen hatte, am nächsten Tage meinen Vortrag auf zwei Beinen halten zu können. Ich sah unter meinen Zuhörern das sehr überraschte Gesicht meines Arztes. „Es war ein Wunder!" sagte er nachher zu mir. Das war es auch, aber ein Wunder ist schließlich nur die Auswirkung eines höheren Naturgesetzes.

Dies sind nur einige wenige Fälle aus meiner Erfahrung und in jedem Falle sind die Manifestationen durch Zeugen bestätigt. Wie lange wird die Welt noch warten, bis sie sich dieser Tatsachen bewußt wird? Werden diese jenseitigen Kräfte ewig auf Erkenntnis unsererseits warten müssen? Oder werden sie ihren eigenen Weg finden, um alle Hindernisse zu durchbrechen! Die Zukunft wird es zeigen. Inzwischen aber existiert eine immer wachsende Zahl von uns, die dankbar für diese größte Gabe sind, die das Leben bringen konnte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0215
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nachwort der Redaktion. Ohne uns mit den im obigen Artikel vorgetragenen Ansichten zu identifizieren, haben wir den Abdruck dieser Uebersetzung doch nicht abgelehnt, sowohl wegen des angesehenen Namens von Conan Doyle, und als auch aus dem Grunde, um zu zeigen, mit welchen Argumenten die Vertreter der spiritistischen Richtung ihren Standpunkt zu rechtfertigen suchen.

Ueber mediumistische Zeichnungen.

Von Wilhelm von Trajtler-Tordai, Oberrat (Budapest).

(Mit einer Bilderbeilage in Kunstdruck.)

Nach Herrn General a. D. Josef Peter wäre eine Häufung gutstudierter Fälle von Malmediumschaft nur zu wünschen, um diesem Mysterium näher auf die Spur zu kommen. („Psychische Studien" 1924, X. Heft, S. 587.)

Ich bin gerne bereit diesem Wunsche nachzukommen und für Studienzwecke einige Bilder aus meiner Sammlung von ungarischen Zeichen- und malmediumistischen Produktionen dem Leser der P. S. bekanntzugeben.

In Ungarn ist diese Art der Mediumschaft keine Seltenheit. Allein in Budapest, wo es derzeit zirka tausend spiritistische Zirkel gibt, funktionieren im Kreise dieser wenigstens 2—300 solche Medien, die neben ihren Trance-, Rede- und automatischen Schreibmanifestationen auch phantastische Zeichnungen „vom Jenseits" übermitteln können.

Freilich, die meisten davon sind zu naiv und kindisch, um ernsteren Schlüssen dienen zu können. Ein braver alter Arbeiter z. B., ein eifriger Spiritist, illustrierte zunächst in mediumistischer Weise eine sehr berühmte spiritistisch-philosophische Abhandlung über „Geist, Kraft, Stoff". In dieser Abhandlung wird u. a. auch über winzige „Lichttierchen" gesprochen, womit die Urfunken des göttlichen Lebens gemeint wurden. Nun, unser braves Medium hat diese, in sich nicht eben unwahre philosophische Idee, unter „intuitivem Einfluß" folgendermaßen abgezeichnet: Tief in der Erde liegt ein fischähnliches Ding begraben, das ist das „Lichttierchen". Aus diesem Fisch gehen dann Aeste an die Oberfläche der Erde hinauf, wo sie zusammenfließen zu einem Stamm eines Baumes, der wahrscheinlich den Lebensbaum symbolisieren will. Die ganze Ausführung dieser Zeichnung ist das denkbar primitivste und kindischeste.

Ein anderes Bild stellt uns ein merkwürdiges Tier von einer anderen Welt vor. Sein Körper ist der Körper einer Raupe, mit zehn kleinen Raupenfüßen, aber mit Krokodilhaut. Es hat zwei Schwänze, die Skorpionenschwänzen ähneln. Sein Kopf ist groß und rund, mit haarigen Augen. Vorne hat es einen langen Schnabel, wie ein Storch, und über diesem Schnabel, in der Mitte der Stirne sieht man zwei — Hirschkäfergeweihe! Ein mixtum compositum von irdischen Tiermotiven, aber ohne alle Oekonomie und Wahrscheinlichkeit. Was können z. B. über einem langen Vogelschnabel zwei kleinere Hirschkäfergeweihe nützen?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0216
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aber trotz solcher Naivitäten können wir doch einige vom psychologischen oder künstlerischen Gesichtspunkte aus interessante Zeichnungen finden.

Vor etwa 25 Jahren hatten die mediumistischen Zeichnungen von Frau Theresia Vallent, der Gattin eines Musikers des Budapester Operntheaters, großes Aufsehen erregt. Sie zeichnete angebliche Mondbewohner (siehe Bild 1) und Mondblumen (Bild 2). Die Originale dieser Zeichnungen waren sehr groß, 1—1½ Quadratmeter per Stück, und wurden sehr schnell gezeichnet. Im allgemeinen kamen die kompliziertesten Zeichnungen in 1 Stunde zustande. Die Frau war nicht im Trance, als sie zeichnete, aber ihre Hand ging mit dem weichen Kohinoor-Bleistift (manchmal arbeitete sie auch mit farbigem Pastell), ohne absichtliche, planmäßige, bewußte Führung. Während des Zeichnens konnte das Medium plaudern, lachen, seinen Kopf abwenden usw., wie es wollte, seine Hand arbeitete ganz automatisch mit staunenswerter Geschwindigkeit. Zusammen hat sie mehr als 150 Großformat-Zeichnungen bekommen von dem Geist „Ralph", der unter die sonderbaren Tier- und Blumengestalten die merkwürdigerweise griechisch oder lateinisch anklingenden Benennungen schrieb: zoros, ramos, rosatos (!) noles, saras, horas, neroles, reus, nurras, neurasmus (!) norus, marem, ilis, xirs, trosso usw. Diese Worte sind bedeutsam für die animistische Hypothese.

Uebrigens machten die Vallentschen Bilder damals recht großes Aufsehen; die Bilder waren wirklich bewunderungswürdig und schön, und man hatte bis dahin nie solche Zeichnungen gesehen. Sogar Du Prel und Flammarion interessierten sich dafür, und Oscar Hansen, der berühmte Hypnotiseur, ist direkt, um diese Bilder anzuschauen, von Dänemark nach Budapest gereist.

Diese Bilder hatten wahrscheinlich eine suggestive Einwirkung auf andere Medien ausgeübt, denn, nachdem die Vallentschen Bilder der allgemeinen Bewunderung ausgesetzt waren, tauchten überall ähnliche mediale Zeichnertalente auf, wovon zwei bedeutendere waren: die Frau Helene Wajditsch, Gattin eines Arztes, und Johann Franyeczky, ein Bahnbeamter. Frau Helene W. zeichnete auch Blumen aus anderen Planeten (Bild 3), die ebenfalls auf kolossal großen Papieren mit Bleistift gezeichnet wurden, während man die ganze Aufmerksamkeit der Dame ablenken konnte, ohne den Flug des Stiftes im geringsten zu beeinflussen. Das Original des hier vorgestellten Bildes ist 1½ qm.

Bemerkenswert ist, daß Frau Helene W. nicht nur Zeichenmedium war, sondern auch eine ausgezeichnete Somnambule, mit der ihr Mann sehr gut gelungene Fernseh- und ferndiagnostische Experimente machen konnte.

Freilich, man könnte bei den Damen glauben, daß sie vielleicht hysterisch veranlagt und außerordentlich suggestibel waren, so wäre es zu erklären, daß sie animistische Künstlerinnen geworden sind.

Was sollen wir aber sagen zu Zeichenmedien masculini generis?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0217
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Bilder 4—8 stammen von Herrn Johann Franyeczky, der ein gutmütiger, ruhiger alter Herr ist, Beamter der ung. Staatsbahnen. Er kann im gewöhnlichen Zustand nicht zeichnen, er schreibt und zeichnet medianim, ohne Trance, intuitiv, seit vielen Jahren. Er arbeitet nicht mit Bleistift, sondern mit Feder und Tusche, manchmal auch mit Pastell. Es ist interessant: er taucht die Feder, wenn es notwendig ist, absichtlich, bewußt in Tusche, aber nachher, wie er sagt, geht sein automatisch arbeitender Arm ohne bewußtes Wollen, ohne Pläne machendes Aussinnen, los. Er weiß aber selber nicht, was aus der angefangenen Zeichnung entstehen wird. Arbeitet enorm schnell, die haarscharfen, feinen Tuschlinien ordnen sich rasch aneinander, auch dann, wenn seine Aufmerksamkeit ganz abgelenkt wird, und die ½ bis 1½ Quadratmeter großen Zeichnungen sind binnen 20—90 Minuten fertig. Dann schaut auch der Zeichner mit Neugier die sonderbaren Figuren an.

Diese sind wirklich wunderbar. Die Tasche, und die außerordentlich feinen, ordnungsmäßigen Linien wirken, als wenn die Zeichnungen gedruckt wären. Ihre künstlerischen Werte sind hoch. Vor einigen Jahren haben drei berühmte ungarische Kunstmaler (die keine Spiritisten waren) die Franyeczky-Zeichnungen studiert und haben darüber folgende Meinungen abgegeben.

Bartholomeus Székely, der berühmteste ungarische Geschichtsmaler schrieb:

„... Ich hatte die Zeichnungen von Franyecky (unterschrieben ‚Windisch', als zeichnender Geist) angeschaut. Die Sicherheit, womit diese Zeichnungen durchgeführt sind, zeigt eine übermenschliche Schärfe der Anschauung, da nirgends eine radierte Stelle oder Ausbesserung bemerkbar ist. Das Objekt dieser Zeichnungen ist so sonderbar und gesetzmäßig, aber zugleich so abweichend von den bisher gekannten Zeichnungen, daß sie auch dann unseres Interesses würdig wären, wenn dieselben nur das Produkt einer wissenschaftlichen Fälschung, oder eines abnormen Hirnes wären. Endlich sollten — wie jemand behauptet — diese Bilder überirdische Wesenheiten uns vorstellen, zu welchen der Zeichner durch geistigen Einfluß gekommen ist, dann ist es eo ipso unsere Pflicht, die Frage aufzuhellen."

Ein zweiter ungarischer Künstler, Ignatz Roskovits, sagte darüber:

„Diese Zeichnungen schauen unbedingt wie Laien-Zeichnungen aus, jedoch haben sie solche künstlerischen Qualitäten, wie z. B. — damit ich ein verständliches Gleichnis sage — die Zeichnungen von „Moritzchen" Oberländers, in den Fliegenden Blättern. Natürlich nicht, was den Humor anbelangt, sondern dem künstlerischen Niveau nach. Diese Bilder wirken absolut befremdend, sogar wie Bildrätsel, und einige davon zeigen eine so enorme, abstrakte Kraft, daß meine sezessionistischen Künstlerkollegen, wenn ein vornehmer Künstler dieselben als eigenes Werk ihnen vorzeigen sollte, ganz ernst ihren Kopf darüber zerbrechen würden, und sie würden diesen Künstler sehr hoch schätzen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0218
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

da er sich in solch nicht alltäglicher, nicht gemeiner Weise äußern konnte."

Endlich, der dritte, Tihamer von Margittay, äußerte sich wie folgt:

„Ihre Erscheinung ist bizarr, doch besonders interessant. Sie gibt in ihrer Unsystematik doch etwas Systematisches und Logisches. Vom künstlerischen Gesichtspunkt sind sie außerordentlich interessant, ihr Stil ist überraschend, und man könnte glauben, sie stammten aus dem 13. bis 14. Jahrhundert. Sie sind eigentümliche Mischungen von Naivität und von raffinierter Routine."

Aus Bild 9—11 sieht man klar: je genialer, intelligenter und begabter das Medium als Mensch ist, desto höhere Qualitäten zeigen auch seine medio-animistischen Produkte.

Der Zeichner dieser Bilder ist ein sehr berühmter, ungarischer graphischer Künstler, der sich eine Zeit lang auch mit Spiritismus beschäftigte, und sogar ein Medium wurde. Seine Bilder, zwar noch immer phantastisch, zeigen schon tiefe Gedanken, geistreiche Symbole. Natürlich ist auch ihre Linienführung am vollkommensten, was nicht zu verwundern ist, da das Medium, als Mensch, ein berufener graphischer Künstler ist!*)

Die Bilder 9—11 sind ebenso zustande gekommen, wie die vorher geschilderten, und zwar im Jahre 1905, in Paris, während einiger spiritischer Sitzungen.

Nr. 9 ist ein recht phantastisches Bild. Rechts sieht man einen Mephisto (oder einen Asketen?)-Kopf, ringsumher aber sind sinnliche, weibliche Figuren. Sind dies die Gedankenformen des Mephisto, oder soll das ganze die Versuchung eines Asketen bedeuten?

Die Bilder 10 und 11 sind vielleicht noch rätselhafter. Lange Zeit konnte ich nicht einmal ahnen, was diese Bilder eigentlich bedeuten mögen. Der Künstler, der dieselben vor vielen Jahren in meine Hände legte, wußte selber nicht ihre Bedeutung.

Erst in diesem Jahr, während ich ein vom Parapsychik scheinbar weit liegendes Thema studierte, kam mir zur Erkenntnis, was der mögliche und wahrscheinliche Sinn dieser Bilder sein könne.

Ich las nämlich die „Ostara"-Hefte, deren Verfasser der bekannte Anthropologe und Philologe Dr. Laur v. Liebenfels ist. Herr v. Liebenfels ist ein kühner Vorkämpfer der Weltauffassung, wonach der arisch-heroische Mensch die vornehmste und vollkommenste Menschenrasse ist, der wirkliche gottähnliche Gottessohn. (Nebenbei bemerkt, knüpft Herr v. Liebenfels seine anthropologischen, hochinteressanten und wissenschaftlichen Beweisführungen mit esoterischen und spiritualistisch-philosophischen Auffassungen zusammen, und so lehrte er schon

---

*) Augenblicklich habe ich keine Lichtbilder von diesen Zeichnungen, so habe ich dieselben für die Psych. Stud. nur einfach abgezeichnet. Diese Kopieen sind ganz treu, enthalten sämtliche Linien der Originale, ganz in denselben Proportionen, aber natürlich haben die originalen Zeichnungen schwunghaftere, genialere Linienführung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0219
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vor zwanzig Jahren z. B. ganz ähnliche Ideen, wie sie jetzt in „Urwelt, Sage und Menschheit" Prof. Dr. Edgar Dacqué schildert.)

v. Liebenfels meint — auf Grund von Klaatsch, Stratz und anderen Forschern — daß allein die weißhäutige, blonde und blauäugige Menschenrasse von geradliniger, ältester Abstammung von Urprimaten ist, die alleinige und wirkliche Entwicklung des homo sapiens, der nie durch das Affenstadium ging, während die Affenarten, die pithecanthropoiden nur seitliche degenerierte Abartungen sind von der Linie zwischen Urprimaten-Urmensch. Die schwarzen und gelben Menschenrassen sind nun nichts anderes, als teilweise weitere Differenzierung der Pithecanthropoiden, teilweise als Bastarde, die durch Mischung der edlen, weißen Menschen mit den niedrigen Affenarten sündigerweise zustande gekommen waren. Während der weiße Mensch den höheren, idealischen, heroischen, gottgesinnten Menschen vorstellt, verkörpert — nach v. Liebenfels und auch anderen Autoren — der Affe, und die aus ihm stammenden niederen Rassen tierische Sinnlichkeit, Materialismus, Habsucht, Schwäche und Laster. Durch Mischung werden die niederen Rassen entwickelter, aber auch umgekehrt: durch Mischung (durch die Frau) wird die höhere Rasse heruntergezogen in die Sümpfe des Materialismus und der Sinnlichkeit.

Nun, mir scheint, unsere zwei letzten medialen Bilder prägen augenscheinlich diese oder eine ganz ähnliche anthropologisch-philosophische Idee aus. Und zwar Bild 10, mit der dämonischen kralligen Hand, zeigt die häßliche, herabziehende Sexualität eines Pithecantropoiden. Man sieht in der Mitte, zwischen Affenkopf und Weib, einen primitiven Bastardtyp.

Bild 11 dagegen will vielleicht den Sieg der höheren Menschenrasse anzeigen.

Es ist bemerkenswert, daß diese Bilder vor 20 Jahren in Paris zustande gekommen sind, während Herr v. Liebenfels mit seinen Ansichten ebenfalls vor zwanzig Jahren vor die Oeffentlichkeit getreten ist.

Kleine Mitteilungen.

Errichtung eines nationalen Laboratoriums für parapsychische Forschung in London.

Herr Harry Price, der sich durch seine Temperaturuntersuchungen mit dem Medium Stella C. besonders verdient gemacht hat, bittet mich in einem Brief vom 20. Februar d. J. über die Errichtung des „National Laboratory of Psychical Research" in London das Folgende mitzuteilen:

Die „London Spiritualist Alliance" ist im Begriff, eine besondere Abteilung zu bilden, so daß diejenigen, die nicht Spiritisten sind, und die sich für die physikalischen Phänomene des Mediumismus interessieren, Gelegenheit zum Experimentieren bekommen können. Das neue Laboratorium wird eine gesonderte Mitgliedschaft und ein besonderes Abonnement (subscription) umfassen. Herr Price ist damit betraut worden, die Stellung des Ehren-Direktors des nationalen Laboratoriums für parapsychologische Forschung zu bekleiden und hat diese Berufung angenommen. Das Laboratorium wird auf rein wissenschaftlicher Basis

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0220
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

errichtet werden, und es ist die Absicht von Herrn Price, allerhand Instrumente zur Registrierung und Demonstration der verschiedenen Phasen der physikalischen Phänomene zu installieren. Physikalische und chemische Laboratorien, ein Sitzungsraum, ein Atelier, eine Dunkelkammer, eine Fachbibliothek, eine Werkstatt — in der Spezialapparate entworfen und ausgeführt werden sollen — werden das Institut zum größten machen, das existiert. Es wird wesentlich vollkommener sein als der Sitzungsraum der englischen S. P. R.

In Verbindung mit dieser Mitteilung möchte ich hinweisen auf Ausführungen, die der jetzige „Research-Officer" der alten englischen S. P. R., Herr J. E. Dingwall, bei Gelegenheit der Besprechung meiner Schrift „Physikalisch-mediumistische Untersuchungen" gemacht hat. Er schrieb im Mai-Heft des Journals der S. P. R. vom Jahre 1922:

„. . . Die Hauptschwierigkeit bei all diesen Untersuchungen ist der bedauernswerte Mangel an Mitteln, die die Untersuchungen in allen englisch sprechenden Ländern nicht vorwärts kommen läßt. In dem äußerst interessanten Buch finden wir die Methoden, die ein Mann angewendet und ausgebildet hat, dem die große Bedeutung klar geworden ist, welche in der Unterstützung der parapsychologischen Untersuchungen durch instrumentelle Hilfsmittel liegt. Was dieser einzelne Forscher fähig gewesen ist in seinem eignen Laboratorium zu vollbringen, das sind die englischen und amerikanischen Gesellschaften für parapsychologische Forschung bis jetzt nicht imstande gewesen zu erreichen, weil die gewährte finanzielle Beihilfe nicht ausreichend ist. Es ist zu hoffen, daß die Veröffentlichung dieses Buches einiges beitragen wird zur Förderung wissenschaftlicher Methoden in der Beobachtung und Untersuchung von als existierend behaupteten supernormalen Phänomenen . . ."

Die alte S. P. R. hat, wie mir durch Herrn Dingwall bekannt ist, einen Sitzungsraum, der in instrumenteller Hinsicht noch verhältnismäßig dürftig ausgestattet ist und — wohl wegen der beschränkten Mittel — nur nach und nach im Laufe der Zeit vervollkommnet werden soll, entsprechend den Bedürfnissen der noch ausstehenden Untersuchungen.

Nach der Mitteilung von Herrn Price zu schließen, müßten die seitens der London Spiritualist Alliance in Aussicht gestellten Mittel sehr bedeutende sein. Das was man schaffen will, soll bisher Bestehendes übertreffen. Ganz nach meinem Muster will man dem Laboratorium eine besondere Werkstatt angliedern, in der Spezialapparate entworfen werden sollen. Dieses Vorhaben ist von ganz besonderer Bedeutung.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß die mit meinem Laboratorium verbundene vollkommen eingerichtete Mechanikerwerkstatt, in der meine von der ganzen Fachwelt so gepriesenen Spezialapparate in hoher technischer Vollendung entstanden sind, seit dem Sommer 1922 fast vollkommen stillsteht, aus Mangel an dem nötigen Betriebsmaterial. Die letzte große Leistung der Werkstatt war die Lieferung der registrierenden Wageeinrichtung an das Pariser Institut Geleys. Es fragt sich nun, wie lange noch dieser Zustand des erzwungenen Feierns andauern soll. Wenn jetzt nicht etwas geschieht, geht der Vorsprung, den Deutschland bisher durch meine Arbeit dem gesamten Ausland gegenüber unwidersprochen gehabt hat, mit Sicherheit an England verloren. Ich sage: mit Sicherheit; denn ich bin, schon allein um mich geistig zu entlasten, interessiert, meine Pläne und Ideen denjenigen mitzuteilen, die sie praktisch auszuführen imstande sind. Wir könnten heute in Deutschland ein parapsychologisches Laboratorium von einer technischen Vollendung und Leistungsfähigkeit besitzen, wie sie nicht leicht zu überbieten wäre, wenn meine Werkstatt in den letzten Jahren hätte weiterarbeiten können.

Sobald mir Näheres über das neue Londoner Laboratorium bekannt geworden sein wird, gedenke ich an dieser Stelle darüber zu berichten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0221
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und einige Ausführungen anzuschließen, die die Notwendigkeit höchster technischer Vollendung der experimentellen Hilfsmittel für die Erforschung der paraphysischen Phänomene etwas näher beleuchten sollen.

Fritz Grunewald, Berlin.

Eine Betrachtung über Animismus und Spiritismus.

Wenn ich den Raum dieser geschätzten Zeitschrift in Anspruch nehme, so geschieht es bloß mit dem Wunsche, eine Lücke auszufüllen, welche unzweifelhaft besteht zwischen den Begriffen des sogenannten Animismus und Spiritismus.

Es wäre eine Kühnheit von mir, wollte ich an die Lösung einer Frage herantreten, welche wohl anderen bewährten Mitarbeitern dieser Zeitschrift zustehen würde.

Dessenungeachtet wage ich es als mehrjähriger Leser der Literatur auf dem Gebiete der okkulten Forschung einen bescheidenen Gedanken der Erwägung anheimzustellen, welcher eine Synthese bilden soll, zwischen den beiden Anschauungen des wissenschaftlichen Okkultismus.

Die eine Anschauung — die animistische — scheint heute unzweifelhaft als Grundlage zu gelten für die Erklärung fast aller okkulten Phänomene. Sie ist es, welche von den im Vordergrunde stehenden Forschern fast ausnahmslos anerkannt wird und welche konsequenter Weise herangezogen werden muß zur Erklärung auch der verwickeltsten Erscheinungen. — Es genügt da meist nicht mehr, solche Erscheinungen mit dem Unterbewußtsein allein verständlich zu machen, sondern es muß meist um jeden Preis Zuflucht genommen werden, zur Welt-(Pan-)psyche, in welcher sämtliche Geschehnisse aller vergangenen und gegenwärtigen Zeiten für alle Zukunft festgehalten sein sollen; eine Hypothese, die wohl recht große Anforderungen an die Weitherzigkeit voraussetzt.

Viel einleuchtender und in der Erfahrung begründeter erscheint mir jedoch die Erklärung für die Existenz des Unterbewußtseins allein, welches einerseits durch bestimmte Kommunikationen in das Oberbewußtsein des eigenen Ichs eingreift und anderseits unter gewissen Bedingungen die Bewußtseinssphären außenstehender Individuen zu beregen vermag.

Hiernach wären zwei Annahmen zulässig:

Entweder gibt es wirklich eine den Weltraum erfüllende Weltpsyche, welche alles Individualunterbewußtsein durchdringt, oder es gibt nur individuelle Unterbewußtseinskomplexe.

Die Annahme oder Ablehnung der einen oder der anderen Hypothese ist Geschmacksache.

Allenfalls scheint mir die letztere Hypothese ungezwungener und verständlicher zu sein.

Wenn es also richtig ist, daß jedem Menschen ein sogenanntes Unterbewußtsein innewohnt, welches ja doch nur alle individuellen Momente wie: alle Vorstellungs- und Denkakte, alle Geschehnisse, die die Schwelle der Sinnesorgane passiert haben, nebst anderen höheren Bewußtseinskategorien getreulich registriert und aufbewahrt hat, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Unterbewußtsein einen organischen Bestandteil des menschlichen Individuums bildet und als ein „individuelles“ Unterbewußtsein anzusprechen wäre.

Vergleicht man nun den Inhalt des Unterbewußtseins mit jenem des Oberbewußtseins, so ergibt sich zunächst ein ungeheurer Unterschied.

Das Unterbewußtsein bildet im Menschen einen geistigen Schatz von ungeahnten Qualitäten, dessen Ausnützung demselben zeitlebens fast gänzlich versagt bleibt.

Klingt nicht die Tatsache einigermaßen absurd, daß ein Mensch einen so hochqualifizierten geistigen Schatz unausnützbar mit sich trägt? — Soll dieser Schatz wirklich ein großes Geheimnis bilden für die Zeit seines physischen Daseins und soll wirklich dieses Unterbewußtsein,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0222
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

welches nach allem bloß rein individuellen Zwecken angepaßt ist, nach Auflösung des physischen Menschen aufgehen im Weltall? Nein! Das wäre vernunftswidrig!

Im Gegenteil! Es liegt klar auf der Hand, daß auch hier, wie überall, die Natur nichts Zweckloses eingerichtet hat.

Es ist daher zweifellos und logisch, daß das Unterbewußtsein im diesseitigen Leben seiner Aufgabe nicht ganz zu genügen imstande ist, daß vielmehr die volle Lösung derselben ihm jenseits des physischen Lebens bevorsteht.

Es wäre demnach sehr leicht denkbar, daß das diesseitige Leben bloß, wie die Theosophen sagen, eine Läuterungsetappe der Seele darstellt — welche wohl in der körperlosen Zwischenzeit unter bestimmten Voraussetzungen bestrebt ist, mit den ihr zunächst stehenden Personen in Verbindung zu treten.

Prag, im Januar 1925. Obstl. Al. Konečny.

Phantom eines Lebenden oder Verstorbenen.

Der von Prof. Dr. Ludwig im Dezemberheft 1924 unter obiger Ueberschrift veröffentlichte Bericht hat mich deshalb so sehr überrascht, weil mir einige Wochen vorher Herr O. S., ein sehr angesehener Bürger der Stadt Villach in Kärnten, einen ähnlichen Fall erzählte, den er selbst erlebt hatte.

Im Februar 1889 wohnte S. in München in einem möblierten Zimmer. Als er eines Tages um die Zeit der Abenddämmerung sich auf das Sofa niederlegte und seine Angelegenheiten überdachte, trat plötzlich ein junges schönes Weib in das Zimmer und schritt auf S. zu. S. war so sehr überrascht, daß es ihm gar nicht zum Bewußtsein kam, daß ein Mensch von Fleisch und Blut in das Zimmer gar nicht hätte gelangen können, weil die Wohnungstür abgesperrt und niemand sonst in der Wohnung war. Die Zimmertür war allerdings nicht abgesperrt, sondern nur zugeklinkt. S. fragte die Erscheinung: „Was wollen Sie?“ Die Gestalt gab keine Antwort, sondern legte sich schweigend zu ihm auf das Sofa. S. war wie gelähmt und bemühte sich, die Lähmung zu überwinden. Endlich gelang es ihm, sich aufzurichten. Die Erscheinung ließ nun ab von ihm, ging zur Tür und verschwand. S. schaute nach, aber die Erscheinung blieb verschwunden. Die Wohnungstür war ordnungsmäßig abgesperrt.

Seiner Wohnungsgeberin und dem Mediziner, der ein zweites Zimmer bewohnte, erzählte S. nichts von seinem Erlebnis, als die beiden nach Hause kamen. Am folgenden Tage aber weihte er seinen Berufsfreund ein und ersuchte ihn, auf seinem Zimmer auf die Erscheinung zu warten, vielleicht werde sich das Ereignis wiederholen. Um die Dämmerstunde warteten diesmal S. und sein Berufsfreund vergebens auf die Erscheinung. Der Freund lachte ihn selbstverständlich aus und meinte, S. habe nur sehr lebhaft geträumt. S. war jedoch überzeugt, vollkommen wach gewesen zu sein.

Am nächsten Tag legte sich S. — er war wieder allein in der Wohnung — abermals um die Dämmerstunde auf das Sofa. Diesmal hatte er nicht nur die Wohnungstür, sondern auch die Zimmertür abgesperrt. Die Erscheinung zeigte sich bald darauf, nachdem sich S. niedergelegt hatte. Der Ablauf war wie das erste Mal. S. konnte erst nach längerer Zeit sich aus der Lähmung aufrütteln. Sein Bewußtsein war auch diesmal ungetrübt.

Als abends die Wohnungsinhaberin und der Mediziner nach Hause kamen und sie nun mit S. beisammen saßen, fragte die Frau Herrn S., warum er so blaß sei, ob er etwa krank oder ob ihm sonst etwas zugestoßen sei. Nach längerem Zögern berichtete S. über sein Erlebnis. Die Frau und der Mediziner sahen sich bedeutungsvoll an und erzählten, sie hätten bisher darüber geschwiegen, daß es in jenem Zimmer mit dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0223
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sofa ein eigenes Bewandtnis habe, um ihn nicht unnötigerweise zu beunruhigen, falls die früheren Vorgänge nur Sinnestäuschungen gewesen seien. Denn vorher habe ein „Philosoph“ (stud. phil.) jenes Zimmer bewohnt und sei wegen jener unerklärlichen Besuche ausgezogen. Die Frau erzählte, sie habe das Sofa bei einer Versteigerung erstanden, und später erfahren, es werde davon geredet, daß auf dem Sofa jemand ermordet worden sei.

S. hatte den Versuch auf dem Sofa nicht mehr wiederholt und blieb auch von weiteren Besuchen verschont. S. ist ein ernster Mann, ungefähr 55 Jahre alt, von sehr kräftigem, durchgeturntem Körperbau, er hatte sonst nie irgendwelche Halluzinationen gehabt. Die Erklärungsversuche, wie Alpdrücken und Halluzinationen, weist er entschieden ab, seien auch deshalb unsinnig, weil doch sein Vorgänger dieselben Erlebnisse gehabt habe. Es wäre bodenlose Torheit, wenn ich an der Glaubwürdigkeit des Herrn S. irgendwie zweifeln würde. Ernst Krammer, Klagenfurt.

Ein Fall von Hellsehen im Traum.

In der Nacht vom 17. zum 18. August 1924 hatte ich in Neustift im Stubaital in Tirol, wo ich zur Erholung mit meiner Frau weilte, folgendes Erlebnis:

Ich sah im Traum, wie mein sechzehnjähriger Sohn von einer Segeljacht, die vor Elsfleth auf der Weser vor einer Boje lag, beim Hinübertreten in das Beibot ins Wasser fiel. Die Jacht hatte offenbar eine Segelfahrt beendet, denn ich sah auf ihr noch einen anderen jungen Mann, damit beschäftigt, die Segel zu bergen. Mein Sohn trat von der Jacht aus nicht, wie das sonst üblich ist, in die Mitte des Beibotes, sondern auf dessen Rand, da der Raum zwischen Jacht und Bot für das Hinübertreten in die Mitte zu groß war. Durch den Tritt auf den Botsrand trieb er nun das Bot unwillkürlich noch weiter von der Jacht fort, so daß er bald den Zwischenraum mit den Beinen nicht mehr überspannen konnte und ins Wasser fiel. Er tauchte sofort wieder auf und kletterte lachend wieder aus dem Wasser. Ich sah die Jacht im Traume nicht von der Seite, also nicht ihren Längsriß, sondern ihren Querschnitt, blickte also auf einen ihrer Steven, auf welchen, ist mir nicht unmittelbar klar geworden. Deutlicher aber erkannte ich, daß ich, der Beschauer, mich auf der Seite der Jacht befand, der das Beibot nahe lag. Daher muß ich annehmen, daß mein Blick auf das Heck der Jacht gerichtet war; denn eine vorn mit der Boje verbundene Jacht legt sich mit dem Kopf gegen den Strom, und ein mit der Jacht durch eine Leine lose befestigtes Boot treibt dem Heck der Jacht zu. Da ich nun im Traum deutlich sah, daß das Boot vom Betrachter aus links lag, so muß sich der Unfall an der Backbordseite der Jacht ereignet haben. Sobald mein Sohn wieder in Sicherheit war, verblaßte das Traumbild sehr rasch bis zum völligen Verschwinden. Gleich darauf erwachte ich etwa um 1 Uhr in der Nacht. Noch in der Nacht schrieb ich einige Stichworte und am anderen Morgen den ganzen Traum nieder, da ich, zum ersten Male in meinem Leben — das Gefühl hatte, es müsse ihm irgend etwas Wirkliches zugrundeliegen. Am Nachmittag des 22. August kamen wir nach München, wo wir am Postschalter mit einem mir befreundeten Professor aus B. zufällig zusammentrafen. Beim gemeinsamen Abendessen las meine Frau eine Karte meines Sohnes vor, die wir auf der Post erhalten hatten. Auf dieser Karte schrieb er, daß er am 17. August „beim Segeln“ ins Wasser gefallen wäre. Ich erklärte nun meinem Freunde und meiner Frau bestimmt: „Das ist nicht ganz richtig, er ist nicht b e i m Segeln ins Wasser gefallen, sondern nach Beendigung der Segelfahrt, als die Jacht schon wieder vor Anker lag.“ Und nun erzählte ich meinen Traum so wie eben beschrieben. Zeugen hierfür sind meine Frau und der erwähnte Professor.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0224
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Einige Tage später trafen wir wieder in Elsfleth ein. Gleich nach der ersten Begrüßung fragte ich meinen Sohn: „Wie war eigentlich die Geschichte, als du beim Segeln ins Wasser fielst?“ „Beim Segeln war es eigentlich nicht,“ entgegnete er, „sondern nachher, als das Boot schon wieder vor der Boje lag.“ Seine dann folgende Schilderung deckte sich in jeder Einzelheit mit dem, was ich im Traume gesehen und hier berichtet habe. (Besonders betonen möchte ich, daß die Backbordseite stimmte, daß mein Sohn mit gespreizten Beinen ins Wasser fiel, und daß er lachend wieder auftauchte. Hervorheben möchte ich ferner, daß das Traumbild in dem Augenblick, wo mein Sohn als gerettet anzusehen war, so rasch verblaßte, daß ich nicht mehr erkannt habe, ob er sich ins Beiboot oder in die Jacht rettete. Auch die Gesichtszüge des jungen Mannes, der mit Segelbergen beschäftigt war, habe ich nicht erkannt, während ich im Antlitz meines Sohnes jeden Zug deutlich vor mir sah, von der Brille, die er trägt, bis zu dem lachenden Munde. Meine Frage, ob er bei dem Unfall an mich gedacht oder Angst gehabt habe, verneinte er ganz entschieden. Er hätte mit seinem Freunde nur ungeheuren Spaß an der ganzen Sache gehabt. Der Fall hat sich am Nachmittag etwa um sechs Uhr ereignet, also mehrere Stunden vor meinem Traume. Für die Untersuchung des Falles mag vielleicht von Interesse sein, daß ich im Traum offenbar von Norden her auf das nordwärts gerichtete Heck der Jacht blickte, während ich mich in Wirklichkeit mehrere 100 km südlich von Elsfleth befand.

Ich bemerke noch, daß ich bis zu dem eigenen Erlebnis allen Berichten über Fernsehen mit großer Skepsis gegenüber gestanden habe.

Dr. Möller, Elsfleth (Oldenburg).

Ein Plädoyer zu Gunsten des Mediums Erto.

In der italienischen Zeitung „Mondo Occulto“ (Sept./Okt. 24) setzt Zingarapoli die Gründe auseinander, die ihn veranlassen, nicht sofort der Meinung zuzustimmen, die man sich im Pariser internationalen metapsychischen Institut in Bezug auf die tatsächliche Natur der durch das Medium Erto hervorgebrachten Leuchtphänomene gebildet habe. Der Verfasser stützt sich auf Angaben und persönliche Erinnerungen, um seine Ansicht zu begründen, daß, wenn auch der besagte Erto gelegentlich ein Betrüger — wie es Eusapia Paladino war — wäre, er sich darum doch nicht minder befähigt zu echten Phänomenen gezeigt habe, die vollständig hinreichten, um seine unbestreitbare Medialität zu beweisen.

Zingarapoli machte mit Erto Versuche in Neapel und berichtete als erster darüber in der italienischen Presse (Giornale d'Italia, 14. Juli 1921), Mondo Occulto (Januar 1922) und später (Roma della dominica). Er war es, der dem Professor Ch. Richet die Existenz von Erto, im Einverständnis mit Professor Sanguineti, mitteilte. Er erklärt heute, daß wenn die durch das Medium hervorgebrachten Erscheinungen als auf Betrug beruhend erklärt werden müßten, er diesen Betrüger noch energischer blamieren würde, als es die Pariser Gelehrten taten, in Anbetracht der Tatsache, daß das Medium von ihm eingeführt worden sei, und daß, von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus betrachtet, ein Verrat der Wissenschaft auf dem parapsychischen Gebiete nichts weniger bedeutet, wie der niedrigste Frevel an dem erhabensten Problem, das den Menschengeist beschäftigt.

„Aber“, so fragt er, — ein wenig verzweifelt, denn schließlich konnte das Vorhandensein von Gereisen in den Kleidern des Mediums nicht bezweifelt werden — „ist man sicher, daß damit ein Trick verbunden war?“ Nach seiner Meinung sind die in Paris beobachteten Phänomene stets minderwertiger gewesen, als die viel vollendeteren, die in Neapel konstatiert worden sind. Die Leuchterscheinungen, die von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0225
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dr. Geley beobachtet wurden, beschränkten sich auf ein Schimmern, auf Strahlen, auf Zickzacklinien, die von dem Körper des Mediums ausgingen: „Aber", fügt sein Verteidiger hinzu, „Erto zeigte in den Neapler Sitzungen äußerst kräftige Leuchtbüschel, die die Farbe wechselten, bald weiß, bald blau. Ein sehr beachtenswerter Umstand! Oft kamen diese Leuchtbüschel nicht vom Körper des Mediums, sondern von gegenüberliegenden und entfernten Stellen. Die Leuchterscheinungen teilten sich und verbreiteten sich dann von der Höhe der Decke in einem Umkreis von ungefähr 7 bis 8 Meter von dem auf einem Sessel sitzenden Medium.

Sollte man nun annehmen, daß an der Decke Cereisen vorhanden war, um den Betrug zu ermöglichen? Das wäre absurd. Noch eine andere aufregende Sache. Erto nahm bei verschiedenen Gelegenheiten meine rechte Hand und forderte mich auf, in der Luft damit verschiedene Zeichen zu machen. Bei dieser Prozedur wurden meine eigenen Finger leuchtend. Von ihren äußersten Spitzen gingen Strahlen aus. Und wenn ich in der Luft geometrische Figuren zeichnete in der Richtung der 2 Meter entfernten Wand, so konstatierten wir, daß der Mauerbewurf angekratzt war; man fand dort die Zeichnungen der von mir in der Luft umschriebenen Figuren (diese Graphik existiert noch sichtbar in unserem Versuchszimmer im Hause Frau Cecilia Bartik, Corso Vittorio Emmanuele 80 in Neapel). Also ist es wohl begründet, zu behaupten, daß das Protokoll über einen in Paris festgestellten Betrug sich nur auf die in dieser Stadt beobachteten Dinge anwenden läßt, nicht aber auf die, die wir in Neapel beobachtet haben. Auch will ich mir noch die Frage erlauben, ob man sicher ist, mathematisch sicher, daß das Cereisen nicht boshafterweise in die Sitzung durch eine Person gebracht worden ist, die ein noch größeres Interesse daran hatte, unsere Versuche zu disqualifizieren, als Erto zu entlarven? Ist es bekannt, daß es wiederholt versucht worden ist, Pasquale Erto dazu zu bringen, entgegen der Wahrheit, aber gegen klingende Münze, zu gestehen, daß seine Phänomene Taschenspielerkünste seien? Aus diesen Gründen kann ich mich nicht entschließen, gegen Erto ein definitives Verdammungsurteil auszusprechen, indem ich daran denke, daß Home, Eglinton, Anna Rothe Opfer der Verleumdung wurden, und sich trotzdem Gerechtigkeit verschafften.

Zingarapoli fragt sich und möchte wissen, wie es zugeht, daß Dr. Mackenzie und Dr. Sanguineti zu dieser Frage sich noch nicht geäußert haben. Es ist möglich, daß sie schweigen, weil ihre Ansicht definitiv ist und die der Pariser Experimentatoren bestätigt. Wie es auch sei, der Autor des durch den Mondo Occulto veröffentlichten Verteidigungsartikels hatte ein Recht darauf, zu erwarten, daß wir seiner vornehmen Stellungnahme Beachtung zollen würden, dies um so mehr, als er Tatsachen bekannt gibt, die geeignet sind, die Vermutung aufrechtzuerhalten, daß Erto trotz der bekannt gewordenen „Akzidenzen" über eine tatsächliche Medialität verfügt. Wenn Dr. Geley noch unter uns weilte, so wäre er der erste gewesen, der die Sorgfalt gebilligt hätte, mit der wir hier die Gesichtspunkte aufzeigen, die jetzt aus Italien berichtet werden, zum „caso del medium Erto".

(Uebersetzt aus der Revue Métapsychique, Nov.-Dez. 1924.)

Herr Koči, der Wundermann von Prag. Herr Koči, von Beruf Buchhändler und Verleger, von Sendung Wundertäter und Naturheilkundiger, heilt Kranke und Sieche, er gibt Blinden das Licht und Tauben die verlorenen Melodien wieder, er kuriert den Krebs und den Rheumatismus, die Zuckerkrankheit und die Tuberkulose (? Red.), ja alle unerschöpflichen Uebel, von welchen die armen Menschen seit altersher geplagt werden, und die vielen Bände gelehrter, medizinischer Bücher füllen. Herr Koči aber blickt einen armen Lazarus nur sanft durch seine Brillen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0226
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gläser an, hebt ein wenig die Hände spricht begütigend auf ihn ein und, flugs, wie durch Geisterhand beschworen, entweicht aller böser Spuk menschlicher Leiden und Gebreste ...

Das bestätigen die vielen aufgeregten Menschen, die vor dem Hause des Wundermannes, Masarykkai 14, unweit des ehemaligen Franzens-monumentes, die Straße füllen. Man erzählt, was man mit eigenen Augen gesehen. Wie ein Mann mit Krücken hinauf-, und leichtfüßig, die Hölzer unter dem Arme, hinabging. Wie ein Knabe, ein neuer Jüngling zu Nain, wieder sehend ward. Wie eine Frau das Zittern verlor. Ein laut murmelnder Bach plätschert die okkulte Debatte dahin, über die geheimen und verborgenen Kräfte, über unbekannte Mächte, über Glauben und Suggestion, über Phantasie und Wissenschaft, über Spiritismus, Okkultismus, Hypnose und Einbildung. Ja sogar von der Elektrizität und von den Wellen des Aethers, der aus fernsten Fernen komme. Die irdischen Mächte unterliegen im Kampf mit den irdischen Gewalten: die Schutzleute vermögen nichts auszurichten gegen die Gravitation, mit der das Haus des Wundermannes die Menge anzieht.

Im Hausflur, an der Türe der Buchhandlung,Wegweiser und Promemoria, Patienten haben sich schriftlich zu melden. „Die Besucher werden ersucht, nicht den Flur zu überfüllen!“ Herr Koči selbst wohnt zwei Stockwerke höher, im Hintertrakt des alten Hauses, das sich, durch Gänge und Stiegen unterteilt, rings um einen geräumigen Hof erstreckt. In den großen Zimmern, mit dem Blick auf die Altstadt hinaus, auf Kirchtürme und verwitterte Dächer, deutet nichts auf Mystik hin, außer das alte Prag.

Herr Koči ist nicht zu Hause. Eine Vortragstournee führt ihn gerade durch mährische Städte. Ein Buch, worin er seinen Lebensweg schildert und die Kunst, die kranken Menschen gesund zu machen, steht vor der Vollendung. Auf den Photographien und auf einer Jubiläums-Plakette, die seine freundliche Frau bereitwillig zeigt, ist sein Kopf zu sehen. Ein einfacher, undämonischer Kopf mit einem Zwicker auf der Nase. Voller Geheimnisse ist jetzt die Welt; und man sieht es ihr gar nicht an!

(Aus dem „Prager Tageblatt“ vom 5. März 1925.)

Geisterbeschwörung als Reklamemittel. Welch wunderliche Blüten die Sucht, um jeden Preis etwas noch nie Dagewesenes als Reklame zu verwenden, treiben kann, und mit welcher an Narrheit grenzenden Unverfrorenheit gerissene amerikanische Kinogeschäftsleute selbst die Materialisationserscheinungen, dieses noch von zahllosen Rätseln umhüllte Phänomen, zum Dollarmachen auszubeuten versuchen, zeigt ein unter der oben genannten Ueberschrift erschienener Bericht in der Zeitschrift „Lichtbildbühne“, Nr. 13, vom 5. März ds. Js. Man lese und staune!:

„Die Universal Co., die demnächst den Film ‚The Phantom of the Opera‘ herausbringt, begnügt sich dafür nicht mit der gewöhnlichen Reklame und Propaganda. Sie will etwas Besondees schaffen. Da in dem Film ein Phantom, ein Geist, erscheint, soll der Prolog bei der Uraufführung auch ein Geist sein, aber ein wirklicher. Die Firma hat daher einen Preis von 1000 Dollar ausgesetzt für das Medium, das tatsächlich in der Lage ist, einen ‚Spirit‘ herbeizuzitieren. Die Universal hat sich bereits an vorschiedene Gelehrte und bekannte Persönlichkeiten gewandt, die angeblich selbst schon Geister gesehen haben, um durch sie mit den betreffenden Medien in Verbindung zu kommen. Unter diesen Namen findet man auch Sir Arthur Conan Doyle, Sir Oliver Lodge, Camille Flammarion und Dr. Walter F. Prince, Vorsitzenden der ‚American Society for Psychical Research‘. Man hofft durch Unterstützung der Gelehrten wirklich ein echtes Medium aufzutreiben, will sich aber natürlich gegen jeden Betrug sichern und hat ein Sachverständigen-Komitee gebildet, das die Medien vorher prü-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0227
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fen soll. Es ist anzunehmen, daß sich für den Preis von 1000 Dollar ein Geist herbeilassen wird, dem New-Yorker Broadway-Publikum zu erscheinen; denn bekanntlich sind ja, neben England, die U. S. A. die seligen Gefilde, in denen die ‚Geister' ungestört und wohlbehütet ihr Dasein fristen können. — Auf jeden Fall ist die Idee des Universal-Propagandachefs nicht übel und wird gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen."

Hoffentlich haben die genannten bekannten Forscher auf diese Zumutung der geschäftstüchtigen Filmfabrik die einzig richtige Antwort, nämlich: Fort, in den Papierkorb!

Dr.-Ing. Paul Brandt, Heidelberg.

Die Buchhandlung Reuß & Pollack, Berlin, Kurfürstendamm 220, veranstaltet vom 2.—15. April, unter Leitung des Herrn Dr. Walther Kröner, eine Ausstellung okkultistischer Literatur.

Richtigstellung. Im Märzheft ist auf dem Titelblatt irrtümlich der Name von Herrn Sanitätsrat Dr. Bruck, des Uebersetzers, an Stelle des Namens von Sir Oliver Lodge als Autor genannt.

Die Internationale Spiritistische Vereinigung ladet zu einem internationalen spiritualistischen Kongreß nach Paris ein. Er findet statt vom 6.—13. Sept. im dortigen „Maison des Spirites" 8 rue Copernic, Paris XVI. Anmeldungen sind an das Sekretariat zu Händen von Herrn André Ripert zu richten.

Zeitschriften-Rundschau.

Zeitwende, Monatsschrift. Verlag C. H. Beck, München. Diese ausgezeichnete mit vortrefflichen Bildbeigaben geschmückte neue Zeitschrift bringt eine reiche Abwechslung von kulturellen religiösen und philosophischen Aufsätzen namhafter Mitarbeiter. Daneben erscheint in Fortsetzungen eine Erzählung von Otto Stoeßi: „Die Erweckten in Königsberg", in der mit chronikartiger Gelassenheit die tolle und tragische Geschichte jener Schwarmgeister vom Beginn des vorigen Jahrhunderts, der sogenannten „Königsberger Mucker" erzählt wird, die lebhaft an Gestalten und Stimmungen unserer Tage erinnert.

Das umfangreiche Märzheft bringt ferner aus der Feder des eben Genannten eine Umschau über die erzählende Literatur unserer Tage, ferner Aufsätze von Prof. D. Emanuel Hirsch über Anker Larsens religiösen Zeitroman: „Stein der Weisen", von Gerhard von Mutius über: „Kierkegaard und das heutige Deutschland" und andere, dazu Gedichtbeigaben, Randbemerkungen, Lesefrüchte, und hübsche Photographien aus deutschen Gauen. Die „Zeitwende" ist wegen ihres reichen Inhalts der ernsten Beachtung gebildeter Kreise empfohlen. S.

Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. Herausgegeben vom Deutschen Lehrerverein. Berlin C 25, Kurze Straße 3—5. Die Nummer 10 vom 6. März und Nummer 11 vom 13. März bringen einen Aufsatz: „Die Psychoanalyse unter Berücksichtigung ihrer pädagogischen Bedeutung", von Otto Seeling, Berlin, der namentlich von Pädagogen Beachtung und Würdigung finden dürfte. S.

Der im vorigen Heft erwähnte Vortrag von Herrn Rektor Seeling: „Das Problem der Suggestion in der Erziehung" ist jetzt in zwei größeren Aufsätzen in Heft 8 und 9 der Zeitschrift: „Die Schulpflege", Organ des Preußischen Rektorenvereins, erschienen, und dürfte Lehrerschaft sowie Elternkreise interessieren.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0228
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Vom Büchertisch.

Wege zum Wissen. In dieser neuen populären, vom Ullstein-Verlag in Berlin herausgegebenen Sammlung sind einige Bändchen erschienen, die unsere Leser interessieren dürften. Band 11. Dr. med. und phil. Kronfeld: Suggestion und Hypnose. Band 12. San.-Rat Dr. Körber: Die Psychoanalyse. Band 28. Dr. med. Sünner: Gehirn und Seele. In Vorbereitung sind u. a.: Dr. med. Kröner: Hellsehen und Telepathie, sowie Ing. Grunewald: Experimentelle Phänomene des Mediumismus. Die kleinen handlichen und geschmackvoll ausgestatteten Bände unterrichten den Leser in leicht faßlicher Form über die genannten Gebiete, und sind wegen ihrer Preiswürdigkeit sehr zu empfehlen. (Geheftet 85 Pf., gebunden 1,35 M.)

Rudolf Tischner. Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. II. Teil: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Baum Verlag. 371 S. (Bei Mutze, Leipzig vorrätig.)

Das Buch ist die Fortsetzung der von Prof. Aug. Ludwig begonnenen Geschichte der Parapsychologie. Tischner hatte ursprünglich nur ein Kapitel für dieses Werk übernommen, schließlich wurde daraus aber eine umfassende Gesamtdarstellung der neueren Entwicklung der Parpsychologie. Es war längst Zeit, daß eine solche geschrieben wurde. Bei der großen Ausdehnung der Forschung in den letzten Jahrzehnten bedurfte es einer historischen Aufarbeitung, die Ordnung und Uebersicht schafft. Die älteren Werke von Kiesewetter, de Vesme u. a. genügten schon deshalb nicht mehr, weil sie nur bis in die Anfänge der neuen wissenschaftlichen Entwicklung, welche vor vierzig Jahren einsetzte, hineinreichen. Nur England hatte durch Podmore ein weiter reichendes Buch erhalten.

Tischner war durch seine früheren Arbeiten für die übernommene Aufgabe gut vorbereitet. Sie war nicht leicht und durch die deutschen Kulturverhältnisse sehr erschwert. Vielleicht auf keinem anderen Forschungsgebiet sind die großen deutschen Bibliotheken noch so unzureichend ausgerüstet wie auf dem der Parapsychologie.

Bis vor kurzem gab es ein vollständiges Exemplar der Annales des Sciences psychiques z. B. auf keiner einzigen Bibliothek. Das Journal of the Society for psychical Research ist noch nirgends vorhanden. Ebenso fehlt vermutlich auch jetzt immer noch die heute wichtigste fremde allgemeine Zeitschrift, die Revue Métapsychique.

Tischner ist mit diesen Schwierigkeiten gut fertig geworden. Private Hilfe mußte eintreten, wo die öffentlichen Bibliotheken versagten. Dabei hat offenbar noch besonderes Glück obgewaltet. Er hat amerikanische Werke in die Hand bekommen, die dem Unterzeichneten bisher trotz aller Bemühungen unzugänglich geblieben sind. So ist ein brauchbares Buch entstanden, das jeder, der sich mit parapsychologischen Dingen beschäftigt, zur Seiten haben sollte.

Was die Stoffeinteilung angeht, so macht Tischner einen großen Einschnitt beim Jahr 1882, dem Geburtsjahr der englischen Society for psychical Research, mit deren Begründung in der Tat eine neue wissenschaftliche Epoche einsetzt. Er behandelt demgemäß zunächst die Entwicklung von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis 1882 und sodann die Entwicklung seitdem.

Dem historischen Verlauf entsprechend, nach welchem um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die spiritistische Welle von Amerika über England nach Deutschland hinüber kam, gibt das Buch zunächst eine Darstellung des älteren amerikanischen Spiritismus (Davis, Edmonds, Hare, Dale Owen), wendet sich dann England zu (Wallace, Crookes, Barrett u. a.; Medien: Home, Stainton Moses, d'Espérance u. a.) und schließt mit der Darstellung der deutschen älteren Forschung (Carus, Schindler, Perty, Zöllner, Hellenbach).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0229
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Auch in der Entwicklung seit 1882 steht die angelsächsische Welt am Anfang, durch die Entstehung der englischen Society for psychical Research, der dann später eine amerikanische Schwestergesellschaft zur Seite trat. Die Riesenarbeit, welche in den beiden Gesellschaften geleistet wurde, wird eingehend dargestellt. Dann kommt wieder Deutschland an die Reihe (E. v. Hartmann, du Prel, Aksakow, Kiesewetter), weiter Frankreich (Kardec, Flammarion, de Rochas, Richet, Maxwell, Osty u. a.), Italien (Lombroso, Morselli, Bottazzi u. a.) und Rußland. Zum Schluß folgen noch zwei weitere große Abschnitte, in welchen alles das, was ich als „lebende Forschung" bezeichnen möchte, zusammenfassend dargestellt wird. Diesmal nicht nach Ländern geordnet, sondern nach Problemen. Zunächst wird das parapsychische, dann das paraphysische Forschungsbereich eingehend geschildert. In der Tat greift in der jüngsten Vergangenheit die Arbeit der Forscher verschiedener Nationen sichtlich übereinander. Sind doch die Medien vielfach dieselben gewesen. Wohl auf keinem anderen Gebiete der Wissenschaft ist auch so schnell nach dem Kriege die Zusammenarbeit wiederhergestellt worden. Eine Zusammenarbeit, in der Deutschland nicht bloß geduldet ist.

Wir müssen dem Verfasser dankbar sein für die solide Arbeit, die er geleistet hat. Oesterreich.

Haraldur Nielsson. Kirken og den psykiske Forskning. Drei Vorträge, Kopenhagen, Lewin und Munksgaard 1922.

Nielsson ist Professor der Theologie an der isländischen Universität Reykjavik. Im ersten Vortrag spricht er von eigenen Beobachtungen und Erfahrungen auf parapsychischem Gebiet, im zweiten von der Stellung der Kirche zur psychischen Forschung und im dritten über den Tod und das Leben nach dem Tode. Es dürfte wenige Menschen in der Welt geben, die imstande wären, so umfassend über alle hier in Betracht kommenden Fragen den Leser zu unterrichten, als wie es hier geschieht. Von befreundeter Seite sind mir die Vorträge mündlich übersetzt worden, und es ist auf das allerlebhafteste zu bedauern, daß sie bisher noch nicht in deutscher Sprache herausgekommen sind. Animisten wie Spiritisten werden bei der Lektüre in gleicher Weise auf ihre Rechnung kommen. Nielsson hat das seltene Glück gehabt, sämtliche Erscheinungen des Mediumismus, sowohl die physikalischen wie die psychischen, an weit über zwanzig Personen in Island, England und Dänemark beobachten zu können. Darunter ein so starkes Medium, wie der leider früh verstorbene Bauernsohn Indridi Indridason, der zuerst sehr gelacht hatte, als er von parapsychischen Erscheinungen hörte. Materialisationen, Dematerialisationen des eigenen Armes des Mediums, Translokationen, Lichterscheinungen, Apporte aus versperrten Räumen, direkte Schrift, direkte Stimmen — manchmal zwei zu gleicher Zeit — automatische Schrift, Proben von Hellsehen im Raume, Trancereden seitens zahlreicher Verstorbener mit Identitätsbeweisen — gelegentlich in Ausdrücken, deren Bedeutung erst durch das Lexikon festgestellt werden mußte — u. a. sind an diesem gottbegnadeten Medium von den angesehensten Personen Islands beobachtet worden.

Nielsson ist durch seine Erfahrungen zum überzeugten Spiritisten geworden und weiß seine Ansicht sehr geschickt zu verteidigen. Sehr fesselnd sind auch seine aus eigenen Beobachtungen geschöpften Mitteilungen über das kirchliche Leben Englands und die Stellung zahlreicher angesehener englischer Geistlicher zum Okkultismus und Spiritismus. Auch aus der englischen und amerikanischen Litteratur führt er manches an, was dem deutschen Leser meist schwer zugänglich ist. Mit überlegenem Humor setzt er sich mit seinen kirchlichen Gegnern auseinander, geht auch ausführlich auf die Stellung des Neuen Testaments zur übersinnlichen Welt ein und sucht die dort vertretenen Ansichten mit seinen eigenen Erfahrungen in Einklang zu bringen. Prof. R. A. Hoffmann, Wien.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0230
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Johannes Illig. „Ewiges Schweigen?“ — Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1925. Referat von Prof. D. Karl Gruber, München. 345 Seiten. Broschiert 5 M., Ganzleinenband 7 M. (Bei Mutze, Leipzig, vorrätig.)

Eine der interessantesten, gleichzeitig aber auch rätselvollsten Erscheinungen der Parapsychologie stellt der ortgebundene Spuk dar. Während die mit einem Medium irgendwie in Zusammenhang zu bringenden Spukerscheinungen, seien sie nun immaterieller oder materieller Art, wie das Phänomen des „Poltergeistes“, für das Verständnis eine Brücke zu den experimentell erzeugbaren und prüfbaren Phänomenen der Parapsychophysik aufweisen, steht der von naturwissenschaftlichem Boden ausgehende Parapsychologe bei dem Versuch der Deutung und Wertung dem ortgebundenen Spuk bisher ziemlich hilflos gegenüber, vor allem wenn er streng animistisch vorgehen will. Andrerseits wird die spiritistische Auslegung durch das meist recht primitiv, oft kindisch und läppisch anmutende in den Aeußerungsformen der sich angeblich bemerkbar machenden Geister von Abgeschiedenen an den betreffenden Spukorten sehr erschwert. Hier sucht nun Illig durch sein Buch eine empfindliche Lücke in Theorie und Erkenntnis auszufüllen, und zwar, wenn ich ein Urteil vorausschicken darf, durch ein auf reicher, langjähriger eigener Erfahrung und auf Kenntnis der psychologischen und parapsychologischen Grundlagen errichtetes, logisch ausgezeichnet durchgearbeitetes Gedankengebäude. Dabei ergibt sich, daß die Analyse des ortgebundenen Spukes für Illig nicht Selbstzweck bleibt, sondern zu einer außerordentlich beachtenswerten Grundlage wird für einen Angriff auf das Leibseeleproblem, vor allem für den Versuch, die Frage nach dem Schicksal der Seele des Menschen nach dem Tode zu beantworten. In aller Kürze will ich versuchen, dem Leser einen Ueberblick über den Aufbau und das Ziel des Illigschen Buches zu geben. Der Verfasser bereitet zunächst den Boden für das Verständnis seiner Gedankengänge durch ein tieferes Eingehen auf psychologische und parapsychologische Erkenntnisse. Er zieht dabei eine scharfe Grenze zwischen unserem von Verstand, Vernunft und Willen regierten Tagesbewußtsein und dem mit reichen, z. T. noch unerkannten Kräften ausgestatteten Unterbewußtsein, über das wir in die tiefen seelischen Gründe gelangen, aus denen das Schöpferische nach oben dringt, in „das Reich der Mütter“, aus dessen geheimnisvollen Tiefen die Quellen alles Lebens fließen, und in die sie wieder zurückkehren. Verfasser behandelt ausführlich das interessante psychologische Phänomen der „inneren Stimmen und Bilder“, die auch als Visionen und Halluzinationen bezeichnet werden, um dann zu dem Erscheinungsgebiet der Anmeldung Sterbender überzugehen, stets bedacht, seine Schlüsse vom sicheren empirischen Boden ausgehen zu lassen. Die Besprechung des Doppelgängers und des „Phantoms“ führen ihn zum Ueberblick über die Erscheinungswelt der experimentellen Parapsychophysik, die vornehmlich mit dem Namen Schrenck-Notzings verknüpft ist. So kommt er allmählich zu seiner Kardinalfrage, nämlich der des Ueberlebens nach dem Tode. Es steht fest, daß in unserem bewußten Leben unser volles Leben nicht zum Ausdruck kommt, es gibt ein übergehirnliches, ein überindividuelles Bewußtsein, und der Schritt zu der Annahme, daß die Geisteskräfte über die Tod hinaus fortwirken, ist nicht weit. Der einzige Weg zum Beweis sind die spontanen Spukerscheinungen, bei denen ein Verstorbener einwandfrei als auslösende Ursache nachgewiesen werden kann. Und damit kommen wir zu dem Kern des Illigschen Werkes, das durch die genaue Wiedergabe einwandfrei belegter, zum Teil selbsterlebter Spukfälle und ihre geistreiche Analyse dargestellt wird. Ein kurzer Auszug aus den Darlegungen des Verfassers kann das Wesentliche und Bedeutungsvolle seiner Feststellungen und theoretischen Ueberlegungen nicht genügend wieder-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0231
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

geben, Referent muß daher auf das Buch selbst verweisen. Ungemein wichtig und von größter Bedeutung ist jedoch der eigentliche Kern von Illigs Anschauungen, als erstes vor allem der Hinweis darauf, daß der traumhafte Charakter des Spukes durchaus an die somnambulen Zustände gemahnt. Genau die gleichen Regeln, die man für den Traum, für den Somnambulismus, für gewisse Neurosen, überhaupt für die auf unterbewußten Vorgängen beruhenden psychischen Erscheinungen beim Menschen gefunden hat, gelten auch in der von Illig meisterhaft dargestellten Psychologie des Spukes. Dadurch erklären sich auch die so oft beanstandeten „Sinnlosigkeiten" in den Kundgebungen. Daß sich die ortgebundenen Spukerscheinungen meist an einen tragischen Todesfall anschließen, daß sie eintreten, wenn Sterbende in der Todesstunde gleichsam inne werden, daß sie noch viel zu erledigen haben, was versäumt wurde, oder wenn schwere seelische Emotionen mit dem Abscheiden verbunden sind, das drängt zu einem Vergleich mit den durch die Psychoanalyse gewonnenen Erkenntnissen, gestützt durch unser jüngst erweitertes Wissen um die Gesetze der Autosuggestion. Wie bei manchen Neurotikern sehen wir auch im Spuk gleichsam ein Abreagieren, wir stoßen auf den Wiederholungszwang, wir sehen, wie in der Psychotherapie, daß der Spuk aufhört, wenn das Drückende erledigt ist. „Sterben — schlafen! Vielleicht auch träumen!" — an diese Worte Hamlets erinnert uns der Verfasser, wenn er von den Träumen der vom Körper gelösten Psyche spricht.

Auch der animistisch orientierte Parapsychologe, der ja selbst das überindividuelle Seelische, das transzendentale Ich, die Entelechie, kurz eine über den Einzelmenschen hinausragende psychische Potenz, als eine Grundlage für die Auffassung des Seelischen und seiner Erscheinungen annimmt, wird unter dem Eindruck der Illigschen Darlegungen zur Ueberlegung gedrängt werden, ob nicht der Schritt vom überindividuellen Ich des Lebenden zur Annahme eines den Körper nach dem Tode überdauernden Psychischen, das imstande ist, für uns Lebende bemerkbare und registrierbare Wirkungen auszuüben, doch zu wagen sei.

Wundervoll und erhebend in ihrem tiefethischen Gehalt sind die seinen Erkenntnissen sich anschließenden philosophischen Gedanken Illigs. Auch sie müssen im Zusammenhang gelesen und aufgenommen werden, und ich glaube, niemand, der den Darlegungen des Verfassers wenigstens in den Hauptlinien folgen konnte, wird sich der tiefen Wirkung, die sie beim denkenden und fühlenden Menschen auslösen, entziehen können. Mag der einzelne da und dort prinzipiell anderer Meinung sein als der Verfasser — die Ansicht, daß Illig uns parapsychologischen Wahrheitssuchern mit seinem Buche ein großes und wertvolles Geschenk gemacht hat, dürfte wohl allgemein geteilt werden.

Eingegangene Bücher.

Das Wunder der Autosuggestion durch verborgene Seelenkräfte. Eine Methode der Heilung von Dr. v. Gulat-Wellenburg, München. Verlag der Gesellschaft für Bildungs- und Lebensreform, Kempten i. Allgäu.

Verfasser will den seelisch Suchenden und Ringenden in unserer schweren Zeit einen durch seine einfache und verständliche Darstellung um so kräftigeren Stab darreichen, und das Büchlein wird für viele, die von dem tausendfältigen seelischen Weh und Ach beladen sind, Trost und Heilung bringen. S

In derselben Sammlung erschienen: Wunderbare Tatsachen aus dem Reich des Uebersinnlichen, von Dr. Max Kemmerich. — Pulsschlag der Welt, Schicksalstage des Menschen und Schicksalsjahre der Menschheit, von Dr. H. H. Kritzinger. — Hypnose und Verbrechen von Paul Friede. — Die zwölf Menschentypen, praktische Haus-Astrologie von Ludwig Hofmann. Die Bändchen sind wegen ihrer Preiswürdigkeit und übersichtlichen Darstellung von bekannten und sachverständigen Autoren den Lesern empfohlen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0232
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 3 April 3. Jahrgang. 1925

Glänzende Ergebnisse der Analyse telekinetischer Phänomene in Kopenhagen.

Von F. Grunewald-Charlottenburg.

In zwei Vorträgen, am 26. Februar und am 12. März dieses Jahres, hat Professor Dr. Chr. Winther, der Dozent für Photochemie an der Polytechnischen Lehranstalt in Kopenhagen, erstmalig Bericht erstattet über seine Untersuchungen der telekinetischen Phänomene des dänischen Mediums Frau Anna Rasmussen. Die Vorträge fanden statt im Rahmen der Kopenhagener „Selskab for Psykisk Forskning".

Die Versuche, über die Professor Winther berichtet hat, bilden die Fortsetzung der im Oktober 1921 unter meiner Leitung begonnenen Untersuchungen in meinem damaligen Kopenhagener Laboratorium, über die ich einiges bereits auf dem Warschauer Kongreß mitgeteilt habe (siehe diese Zeitschrift, Jahrg. 1924, S. 445—459). Das Phänomen, das damals meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und das Prof. W. nach meinem Weggang von Kopenhagen in den letzten drei Jahren weiter untersucht hat, besteht in der Erzeugung periodischer Schwingungen, wie sie zuerst an meiner kleinen zweiarmigen Wage beobachtet worden sind und die infolge der Konstruktion der letzteren gewöhnliche Pendelschwingungen waren.

Soweit ich bei Abschluß meiner eigenen Versuche im April 1922 bereits mit Sicherheit aus den von mir gewonnenen Diagrammen hatte erkennen können, handelt es sich bei den zur Rede stehenden, durch den Einfluß von Frau Rasmussen zustandekommenden Schwingungserscheinungen um Vorgänge, bei denen ganz offenbar die mediumistische Energie periodisch, und zwar in relativ sehr kleinen Quanten, vom Körper des Mediums abgegeben wird. Diese meine Erkenntnis ist durch die von Prof. W. fortgeführten Versuche in vollem Umfang bestätigt und weiter präzisiert worden.

Andrerseits hatten sich schon bei meinen einleitenden Versuchen gewisse Beziehungen zu physiologischen Vorgängen in groben Umrissen gezeigt, insbesondere zur Puls- und Atmungsfrequenz, weiterhin zur Temperatur des Körpers, speziell der Hände. Auffällig war auch ein starkes Frösteln von Frau R. während des Verlaufs der Phänomene und das Auftreten von Kopfschmerz, dessen Heftigkeit in gerader Beziehung zur Stärke der telekinetischen Wirkungen zu stehen schien.

Von diesen physiologischen Beziehungen hat nun Prof. W. den Zusammenhang von Puls und Atmung einerseits mit den außerkörperlichen Schwingungserscheinungen andrerseits genauer untersucht. Dabei haben sich besonders auffällige Beziehungen zur Atmung ergeben, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0233
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

es als sicher erscheinen lassen, daß sich die Atmungsfrequenz nach der Eigenfrequenz des schwingenden Systems richtet, das durch den Einfluß des Mediums in Bewegung gebracht wird. Schon vor Abschluß meiner eigenen Versuche war ich zu der Vermutung gekommen, daß ein solcher Zusammenhang bestehen könne; durch welche Umstände, soll später gesagt werden.

Um Schwingungserscheinungen zu erhalten, deren Natur von selbst dafür spricht, daß sie nicht durch rhythmische mechanische Erschütterungen des Versuchstisches entstanden sein können, ist Prof. W., der anfangs noch mit einer Nachbildung meiner eigenen Wage gearbeitet hat, zu einer sehr einfachen Versuchsanordnung mit zwei gleich langen Fadenpendeln in der Größenordnung von 1 m Länge übergegangen. Er wurde dabei geleitet von einer Ueberlegung, die mich selbst schon bei meinen früheren Versuchen mit dem Berliner Medium „Femme masquée" zur Anwendung derselben Versuchsanordnung geführt hatte.

Hat man an einem auf dem Versuchstisch befestigten Gestell in geringem Abstande nebeneinander zwei genau gleichartige und gleich lange Pendel aufgehängt, so werden diese, wenn der Tisch direkt oder durch Stöße vom Fußboden her erschüttert wird, stets gleichzeitig in Schwingung geraten und genau gleichartige Schwingungen vollführen. Nie wird es möglich sein, daß eins der Pendel stillstehen bleibt, während das andere etwa größere Ausschläge macht. Passiert es nun aber doch, daß das eine Pendel sich bewegt, während das andere in Ruhe bleibt, dann kann dies nur durch Kräfte geschehen, die unmittelbar auf das eine Pendel, jedenfalls ohne Vermittlung des Tisches, wirken. So läßt sich durch in besonderer Weise gerichtete Luftströmungen, durch elektrische und, bei passendem Pendelmaterial, auch durch magnetische Kräfte, das eine oder das andere Pendel je nach Wunsch allein in Bewegung setzen. Um alle bekannten physikalischen Einwirkungsmöglichkeiten von vornherein auszuschließen, hat Prof. W., so wie das schon bei meiner Wage geschehen war, die Pendel in einem allseitig geschlossenen Kasten aufgehängt, der zur Beobachtung der Pendel zum Teil mit Glasscheiben abgedeckt war. Diese wurden zum Ueberfluß noch, um elektrische Ladungen auf ihnen abzuleiten, mit einem geerdeten Drahtnetz überzogen.

Schließlich baute Prof. W. die ganze Versuchsanordnung auf einem besonderen kleinen Tisch auf, der direkt auf dem Fußboden stand. Um diese Anordnung herum, ohne jede direkte Berührung damit, nur ebenfalls auf dem Fußboden befestigt, wurde dann ein allseitig geschlossener, kastenartiger Tisch angeordnet, auf dessen horizontale Platte sich die Versuchsteilnehmer und mit ihnen das Medium mit den Armen aufstützen durften, ohne daß dadurch die innere Pendelanordnung erkennbar beeinflußt wurde. Innerhalb des äußeren Kastentisches war weiterhin ein Registrierapparat angeordnet, der ein 150 mm breites Band lichtempfindlichen Papieres, wie ich es auch verwende, mit gleichförmiger Geschwindigkeit horizontal unter den beiden Pendelkörpern vorbeibewegte. Die letzteren waren innen mit kleinen elek-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0234
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

trischen Lampen versehen, die ihren Strom durch das Aufhängungskabel zugeführt erhielten und ihr Licht nach unten auf das Papier warfen, so daß auf diese einfache Weise die Schwingungen der beiden Pendel direkt photographisch aufgezeichnet werden konnten.

Mit dieser ganzen Versuchsanordnung hat nun Prof. W. in mannigfachsten Variationen Pendelschwingungen erhalten, die, wie auf Grund aller beobachteten Einzelheiten mit Sicherheit zu erschließen ist, nur durch den eigenartigen Einfluß des Mediums Frau R. zustande gekommen sein können. So hat er auch vielfach die Beeinflussung des einen oder des anderen Pendels und die besondere Art derselben, seinem eigenen, in Worten zum Ausdruck gebrachten Wunsch entsprechend, leiten können.

Ungemein viel Fleiß, Geduld und Scharfsinn hat nun Prof. W. auf die Auswertung der Schwingungsdiagramme verwendet und ist dabei zu höchst interessanten, für die weitere Forschung Richtung gebenden Resultaten gelangt. So hat er aus den Diagrammen nicht nur, wie ich das schon selbst auf Grund der meinigen getan hatte, die Größe der auf die Pendel ausgeübten Kräfte an sich berechnet, sondern darüber hinaus eine neuartige Fragestellung rechnerisch zur Beantwortung gebracht.

Infolge der gleichzeitigen Benutzung zweier Pendel, die in etwa 10 cm Entfernung voneinander aufgehängt waren, während das Medium sich in der Verlängerung der Verbindungslinie der beiden Aufhängungspunkte in rund 1 m Abstand von ihnen befand, hat Prof. W. aus dem gegenseitigen Verhältnis der jeweils auf beide Pendel ausgeübten Kräfte die Lage des Kraftzentrums errechnen können, von dem diese Kräfte ausgingen. Dabei machte er die hypothetische Annahme, daß die unmittelbar auf die Pendel ausgeübten Kräfte von der gleichen Art seien wie die uns bekannten physikalischen Kräfte und somit dem allgemeinen Gesetz folgen, nach dem die Wirkung solcher Kräfte mit dem Quadrat der Entfernung abnimmt.

Unter der Voraussetzung eines solchen Verhaltens der von ihm untersuchten Kräfte ist nun Prof. W. zu dem Ergebnis gekommen, daß das hypothetisch angenommene Kraftzentrum sowohl im Körper des Mediums als auch außerhalb desselben liegen konnte. Im allgemeinen Fall lag es in dem Raum zwischen dem Körper des Mediums und den Pendeln, dabei im Verlaufe einer Sitzung auf der Verbindungslinie zwischen Medium und Pendeln hin und her sich bewegend. Was mir aber als besonders interessant und wesentlich erscheint, ist der Umstand, daß nach Prof. W.s Rechnungen zu Beginn einer Sitzung das Kraftzentrum im Körper des Mediums liegt und mit dem Stärkerwerden der Phänomene nach und nach aus ihm austritt. Eine „schlechte" Sitzung mit unbestimmten und schwachen Phänomenen zeichnet sich danach dadurch aus, daß das Kraftzentrum während der ganzen Sitzungsdauer im Körper des Mediums verbleibt.

Wenn nun auch die Voraussetzungen, unter denen Prof. W. zu diesen eigenartigen Resultaten gelangt ist, vollkommen hypothetischer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0235
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Natur sind, so besitzen seine Ergebnisse doch ganz gewiß bedeutenden heuristischen Wert, indem ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach Umstände und Erscheinungen zugrunde liegen werden, die sich durch weitere Untersuchungen in der vorgezeichneten Richtung klarlegen lassen müssen.

Es darf hier wohl bemerkt werden, daß Prof. W. bei Aufwerfung der Frage nach der Lage eines Kraftzentrums unter dem Eindruck meiner ferromagnetischen Untersuchungen gestanden hat, bei denen ich ja eine ganze Anzahl magnetischer Zentren, bzw. Pole, am Körper von Johannsen direkt und indirekt habe feststellen können und wobei sich schließlich zeigte, daß diese Pole offenbar Transformationszentren der noch erst näher zu erforschenden mediumistischen Energie waren. Dies wurde daraus geschlossen, daß einige der Stellen, von denen aus an den Händen in gewissen Fällen die bekannten leuchtenden Emanationen hervorquollen, zusammenfielen mit denjenigen, an denen zu anderer Zeit die magnetischen Pole festgestellt worden waren.

Ich komme nun zu den physiologischen Vorgängen am Körper des Mediums, die Professor W. näher untersucht hat, zu Puls und Atmung. Deren Verlauf wurde durch einfaches Abfühlen der Hand festgestellt, derart, daß gleichzeitig zwei Beobachter arbeiteten, von denen der eine ein Handgelenk des Mediums umfaßt hielt, während der andere eine seiner Hände auf der Brust des letzteren ruhen ließ. Es wurde also nicht registriert, sondern durch Auszählen die minutliche Frequenz von Puls und Atmung in kurzen Zeitabständen punktweise ermittelt. Das Ergebnis dieser Messungen wurde dann in Diagrammen, die aus gebrochenen Linienzügen bestanden, aufgezeichnet.

Bei Vergleichung dieser Diagramme mit den automatisch erhaltenen photographischen Diagrammen der Pendelschwingungen hat sich nun gezeigt, daß im allgemeinen Fall, bei dem es sich um Beeinflussung eines Pendels und fortgesetzte Vergrößerung seiner Amplitude handelt, die Zahl der Atemzüge pro Minute gleich ist der Zahl der Pendelschwingungen in der gleichen Zeit. Dieses Ergebnis läßt darauf schließen, daß die Produktion der mediumistischen Energie in engstem Zusammenhang mit der Atmung steht, derart, daß entweder beim Ein- oder Ausatmen jeweils ein Energiestoß erzeugt wird.

Zu diesem Schluß führt auch das Ergebnis eines Versuches, bei dem Prof. W. das Medium vor die Aufgabe stellte, zwei Pendel, deren Längen sich wie 1 zu 2 verhielten, gleichzeitig in Schwingung zu bringen. Zwei solche Pendel schwingen nun in einer Minute 2/4 mal je einen Augenblick synchron. 2/4 mal pro Minute besteht also die Möglichkeit, beide Pendel gleichzeitig von einer Stelle aus in gleicher Richtung zu beeinflussen, und so nach und nach in Schwingung zu bringen bzw. bereits bestehende Schwingungen zu vergrößern. Bei diesem Versuch ist es, sofern ich richtig berichte, dem Medium nicht gelungen, beide Pendel gleichzeitig in stärkere Schwingungen zu versetzen, nur das eine Pendel von normaler Länge vermochte es wie sonst zu beherrschen. Auffälligerweise war nun aber in diesem Fall die minutliche Atmungs-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0236
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ziffer gleich 24, so daß es aussieht, als ob das Medium, das übrigens die einzelnen Momente eines synchronen Zusammenschwingens der Pendel mit dem Auge nicht verfolgen konnte, zwar ganz richtig zu den günstigsten Zeiten die Pendel beeinflußt hat, jedoch im einzelnen nicht in der für einen wirklichen Erfolg erforderlichen Weise.

Ich will nicht weitere Einzelheiten über Prof. W.s Untersuchungen der Atmungsverhältnisse seines Mediums mitteilen, da er selbst noch sehr zurückhaltend sich äußerte und von zu weit gehenden Schlußfolgerungen Abstand nahm. Ueber einen ganz besonders interessanten Punkt möchte ich aber doch nicht hinweggehen, obwohl seine negative Seite geeignet ist, die Position derjenigen Skeptiker zu stärken, deren Erfassungsvermögen trotz teilweise guten Willens am Wesen der Erscheinungen dauernd vorbeigleitet.

Um nämlich jeden noch so weit hergeholten Einwand, daß doch Erschütterungen des Untergrundes die Pendelschwingungen verursachten, im Keim zu ersticken, hat Prof. W. Versuche auf einem erschütterungsfreien Betonsockel in einem Kellerraum einer Villa angestellt, der ihm von privater Seite mit Aufwand großer Kosten für seine besonderen Zwecke hergerichtet, in jeder Weise wohnlich ausgestattet und für mehrere Tage zur Verfügung gestellt wurde. Der nach Prof. W.s Angaben angefertigte Betonsockel war direkt in den Kellergrund eingegossen. Trotz viertägiger, fortgesetzter Versuche ist nun das mit großer Spannung eingeleitete Experimentum crucis gänzlich mißlungen. Es kamen keine Pendelausschläge zustande, auch dann nicht, als das Oberteil des Sockels abgetragen und auf den zurückgebliebenen Stumpf ein Holztisch mit der Pendelanordnung gestellt wurde. Daß auch im letzteren Fall das Ergebnis negativ blieb, ist sehr verwunderlich. Prof. W. hat dafür eine Erklärung gesucht, und ist zu einer Auffassung gekommen, die er mir mitgeteilt hat, über die ich aber nicht berichten darf, um neue Versuche, die eventuell noch einmal angestellt werden sollen, nicht zu beeinflussen. Jedenfalls ist das Medium zur Zeit der Meinung, daß eine Wiederholung des Versuches zu einem positiven Resultat führen müsse.

Wie ich hier hervorheben möchte, ist es für denjenigen, der die physikalischen Grundlagen beherrscht und die Einzelheiten von Prof. Winthers Versuchen kennt, ohne Bedeutung für die Beweiskraft seiner übrigen Resultate, daß die Versuche mit der erschütterungsfreien Aufstellung keine Pendelausschläge ergeben haben. Sicher aber besitzt der negative Ausfall ein hervorragendes Interesse in Hinsicht auf die innere Natur der hier zur Untersuchung stehenden Erscheinungen.

Ein ganz eigenartiges Resultat haben nun die Kellerversuche bezüglich der Atmung ergeben. Es sind dabei nämlich minutliche Frequenzen beobachtet worden, die ganz aus dem Rahmen des Bekannten herausfallen. Nach den erhaltenen Diagrammen zu urteilen, hat das Medium sich offenbar in jeder ihm möglichen Weise bemüht, einen Erfolg herbeizuführen. Es hat nach und nach immer höhere Frequenzen angewendet und ist dabei zu der sonst auch bei Hysterischen noch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0237
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nicht beobachteten Ziffer von 250 pro Minute gelangt, ja sogar noch darüber hinausgekommen. Die höchsten Frequenzen waren schließlich nicht mehr genau auszählbar.

Gegenüber diesem auffälligen Verhalten der Atmung zeigt das des Pulses weniger klarliegende Beziehungen zu den Pendelschwingungen, weshalb Prof. W. in seinem Vortrag verhältnismäßig kurz über sie hinwegging. Zum näheren Verständnis der Dinge ist aber noch nötig, hervorzuheben, daß das Medium bei allen Versuchen der letzten Zeit sich stets im Trance befunden hat.

Genauere Untersuchungen der Körpertemperatur hat Prof. W. bis jetzt nicht vorgenommen, wohl aber hat er Messungen der Lufttemperatur in der nächsten Umgebung des Versuchstisches eingeleitet, die bereits zu bestimmten Ergebnissen geführt haben. Es wurde dabei in einfachster Weise mit zwei gewöhnlichen, in Zehntelgrade geteilten Quecksilberthermometern gearbeitet, die in Kniehöhe am Rande des Versuchstisches aufgehängt waren und in bestimmten Zeitabständen abgelesen wurden. Die Thermometer befanden sich an der zur Verbindungslinie Medium—Pendelgehäuse parallelen Tischseite zur rechten Hand des Mediums, das nächste etwa 1 m von ihm entfernt.

Eine Abnahme der Temperatur im Verlaufe einer Sitzung, wie sie Price in England mit dem Medium Stella C. festgestellt hat, konnte Prof. W. nicht konstatieren. Mit sehr befriedigender Sicherheit hat er aber gefunden, daß in den Sitzungsabschnitten, in denen eine offensichtliche Wirkung seitens des Mediums auf die Pendel ausgeübt wurde. die Temperatur eine Verringerung erfuhr, die wieder wett gemacht wurde durch einen Temperaturanstieg in den Zwischenpausen. Auf diese Weise wurden mehrfache Oszillationen der Temperatur innerhalb einer und derselben Sitzung festgestellt, die in der Größenordnung von 0,1 bis 0,2 Grad Celsius lagen. Durch ausgedehnte Kontrollversuche hat sich Prof. W. davon überführt, daß diese im ersten Augenblick geringfügig erscheinenden Aenderungen nicht etwa durch Platzveränderungen der Versuchsteilnehmer verursacht worden sind.

Schließlich hat Prof. W. durch Wahl verschiedenen Materials der Pendelkörper und Variation ihrer Größe gefunden, daß die auf sie ausgeübten Kräfte ungefähr proportional sind dem Gewicht der Pendelkörper bzw. ihrer Dichte. Pendel aus spezifisch schwereren Stoffen ließen sich leichter und bestimmter in Schwingung versetzen als solche aus spezifisch leichterem Material. Diese Feststellung ist von Bedeutung, da sie dafür spricht, daß die besonderen, hier wirkenden Kräfte keine gewöhnlichen elektrischen Kräfte sind. Durch rhythmische Zuführung hochgespannter Elektrizität hat Prof. W. seine Pendel zwar tatsächlich in Schwingung versetzen können, doch war dies Verfahren, wie physikalisch ohne weiteres verständlich ist, gerade bei den spezifisch leichtesten Körpern am wirksamsten.

Da Frau R. ihre Produktionen sämtlich bei hellem Licht zu bieten vermag, ist es Prof. W. möglich gewesen, auch eine längere, wohlgelungene Filmaufnahme der Pendelschwingungen zu machen, die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0238
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gleichzeitig das Medium in Gesellschaft der Sitzungsteilnehmer zeigt. Der Film wurde von Prof. W. bei seinem ersten Vortrag vorgeführt. Für die objektive Beweiskraft des Films wurde dabei seitens des Publikums als nachteilig der Umstand bemerkt, daß einer der Versuchsteilnehmer den Kopf im Rhythmus der Pendelschwingungen hin und her bewegte.

Die rein psychische Seite der Phänomenik von Frau R. berührte Prof. W. in seinen beiden Vorträgen nur sehr oberflächlich, in ganz besonderer Absicht. Da das Medium wie jedes andere seine individuelle Behandlung verlangt und Prof. W. noch recht lange mit ihm weiterarbeiten möchte, ist es verständlich, daß er es vorläufig vermeidet, seine durch viel Geduld gewonnene Kenntnis der psychischen Konstitution des Mediums allzu detailliert preiszugeben, und sich dadurch seine späteren Untersuchungen zu erschweren.

Am Schluß des zweiten Vortrages faßte Prof. W. seine bisherigen Ergebnisse mit Frau R. in vorsichtiger und knapper Weise in die folgenden sieben Punkte zusammen. Er sagte:

1. Die beobachteten Schwingungen sind nicht zurückzuführen auf Erschütterungen oder andere auf normale oder künstliche Weise erzeugte mechanische oder elektrische Einflüsse.

2. Die Schwingungen müssen folglich der Wirkung einer Energieform zugeschrieben werden, mit welcher die Physik nicht gewohnt ist zu arbeiten.

3. Diese Energie wird vom Medium produziert.

4. Die Produktion oder Aussendung der Energie ist periodisch und steht wahrscheinlich in Beziehung zum Atmungssystem des Mediums.

5. Die Produktion ist von der Stimmung des Mediums abhängig.

6. In jedem Fall, in dem diese Energie wirkt, tritt eine Temperaturabnahme in der Luft rings um den Versuchstisch herum auf.

7. Die auf die Pendel ausgeübte Kraft steigt mit deren Gewicht oder deren Dichte.

Prof. Winther wird in Kürze den bisher mündlich gegebenen Bericht in ausführlicherer Form mit den zugehörigen Tabellen und Diagrammen im Druck veröffentlichen, so daß dann die Bedeutung seiner Ergebnisse einer allgemeineren Beurteilung zugänglich sein wird. Meine referierenden Ausführungen sind auf Grund von Mitteilungen gemacht, die ich aus Prof. Winthers Mund persönlich entgegengenommen habe. Da seine Arbeiten auf meinen einleitenden Untersuchungen aufgebaut sind und ich somit in besonderer Weise an ihnen interessiert bin, habe ich, nachdem ich Kenntnis von der Abhaltung des ersten Vortrags von Prof. W. erhalten hatte, eine mir auch aus anderen Gründen dienliche Reise nach Kopenhagen unternommen und mir den zweiten Vortrag selbst angehört. Ueber den Inhalt des ersten informierte mich Prof. W. in liebenswürdiger und eingehender Weise bei Gelegenheit eines Besuches, den ich ihm vor dem zweiten Vortrag in seinem phototechnischen Laboratorium abstattete.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0239
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nach Schluß des zweiten Vortrages fand ich Gelegenheit, Prof. W. und die Mitglieder der Gesellschaft für Psychische Forschung zu den mitgeteilten glänzenden Resultaten aufs herzlichste zu beglückwünschen und darauf hinzuweisen, daß das mitanwesende Medium, Frau Rasmussen, und die Herren des Arbeitsausschusses, die Prof. W. bei seinen mühevollen Arbeiten mit großer Geduld und Hingabe unterstützt haben, noch ganz besonderen Dank verdienen. Für mich selbst war der Abend eine große Genugtuung, insofern als er mir vor Augen führte, daß meine im Jahre 1921 in Kopenhagen geleistete Pionierarbeit doch nicht umsonst getan ist, sondern im Gegenteil jetzt zu sehr erfreulichen Erfolgen geführt hat. Wenn ich das hier etwas hervorhebe, so möge man bedenken, daß der traurige Abschluß, den meine anfangs so glänzend verlaufenen Untersuchungen Einer Nielsens mit dessen Entlarvung in Kristiana gefunden haben, in den ganzen letzten Jahren mich aufs schwerste niedergedrückt hat. Es hat nichts genützt, daß ich für meine Ueberzeugung von der Echtheit Nielsens als Medium immer wieder eingetreten bin. Es hat auch nichts genützt, daß Nielsen im vorigen Jahr in Island großartig verlaufene spiritistische Sitzungen unter gewissen Kontrollbedingungen gegeben hat. Nielsen steht heute in der Kopenhagener Oeffentlichkeit genau noch und genau wieder so umstritten da, wie es der Fall war, bevor ich meine Untersuchungen mit ihm begann. Das mit einem äußeren Anschein von Sachkenntnis gefällte Urteil von Kristiania hat eigentümlicherweise in Kopenhagen einen derartig entscheidenden Eindruck gemacht, daß keine Rehabilitierung Nielsens mehr möglich zu sein scheint. Er selbst hat sich auch in diesem Sinne mit den Tatsachen abgefunden und zeigt heute kein Interesse mehr für streng wissenschaftliche Untersuchungen. Im Kreise seiner alten Freunde hält er aber auch jetzt noch spiritistische Sitzungen ab, in denen sogar öfters noch unter günstigen Umständeen menschliche Phantome auftreten sollen.

So traurig es nun ist, daß vorläufig die parapsychologische Wissenschaft ein Medium mit so glänzenden Fähigkeiten wie Nielsen infolge Uebereifers und unangebrachten nationalen Ehrgeizes verloren hat, so ist um so mehr zu hoffen und zu wünschen, daß man verhüten wird, Frau Rasmussen in unberufene Hände gelangen zu lassen.

Um so nachdrücklicher möchte ich aber auch bei dieser Gelegenheit wieder auf die Bedeutung der von mir vertretenen Untersuchungsprinzipien hinzuweisen, die eine wirkliche Analyse der paraphysischen Phänomene erstreben. Gerade die vorliegenden Untersuchungen von Prof. W. bieten ein Schulbeispiel dafür, wie erfolgreich man das innere Wesen der Phänomene aufdecken kann, wenn man sie nach den in den anerkannten Zweigen der Naturwissenschaft üblichen Gesichtspunkten zu a n a l y s i e r e n bestrebt ist und nicht nur immer wieder ihre R e a l i t ä t an sich zu b e w e i s e n sucht. Und daß gerade Prof. W., dem ich 1921 auftragsgemäß das ABC meiner Versuchstechnik dargelegt und mitgeteilt habe, gänzlich meinen Standpunkt einnimmt, hat er in seinem zweiten Vortrag sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, indem er an

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0240
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

passender Stelle die treffenden Worte gebrauchte: „Es kommt bei alledem nicht so sehr darauf an, d a ß sich die Pendel überhaupt bewegen, sondern auf die Art und Weise, w i e sie sich bewegen."

Im übrigen sei noch darauf hingewiesen, daß das von Prof. W. untersuchte Phänomen ein rein äußerlich recht unscheinbares, simples Phänomen ist, das so gar nichts Sensationelles an sich trägt, im Gegensatz zu anderen, bekannteren Erscheinungen der Telekinese, bei denen schwere Tische in die Luft erhoben werden und materialisierte Hände ihre Wirksamkeit bezeugen. Wenn die analytische Untersuchung eines solch einfachen Phänomens wie das der durch Frau R. erzeugten Pendelschwingungen schon zu den eben mitgeteilten bedeutungsvollen Resultaten führt, dann ist es wohl leicht, sich vorzustellen, was für interessante Zusammenhänge wir noch werden aufdecken können, wenn wir die komplizierteren Leistungen der „Sensationsmedien", wie ich sie einmal nennen will, systematisch zergliedern und regelrecht untersuchen.

Eine solche Zergliederung und Untersuchung ist möglich, trotz der unleugbaren Schwierigkeiten, die durch die Eigentümlichkeiten der Medien immer wieder gegeben sind. Wenn aber gerade unser Altmeister von Schrenck-Notzing in dieser Frage so gar nicht meinen Standpunkt teilt und fortgesetzt betont, daß die Medien im allgemeinen eine ausgesprochene Abneigung gegen die Anwendung von Apparaten hätten, wie sie bei analytischen Untersuchungen notwendig sind, so möchte ich hier kurz auseinandersetzen, inwiefern meiner Auffassung nach seine Ansicht auf Grund einer wohl allzu einseitigen Beurteilung der Sachlage gewonnen ist.

An instrumentellen Hilfsmitteln hat Schrenck-Notzing bis jetzt bekanntermaßen bei seinen Untersuchungen in der Hauptsache lediglich photographische Apparate und die dazu nötige Blitzlichteinrichtung benutzt. Unter Verwendung dieses Handwerkszeuges hat er seine für den Fortschritt der parapsychologischen Wissenschaft so überaus wertvollen Blitzlichtaufnahmen gemacht. In der Herbeiführung dieser Blitzlichtaufnahmen liegt nun offenbar der springende Punkt. Die intensive Blitzbeleuchtung bei den Aufnahmen bildet ganz unverkennbar, wie allgemein zugestanden wird, eine äußerst derbe und chokerzeugende plötzliche Unterbrechung des normalen, vielfach in gänzlichem Dunkel sich abspielenden Sitzungsverlaufs. Daß einem solchen Eingriff von den psychisch ja so sehr empfindlichen Medien mit größter Abneigung begegnet wird und einige von ihnen ihn gänzlich ablehnen, ist ohne weiteres verständlich.

Ganz etwas anderes aber ist es, wenn ich irgendwelche Apparate oder Instrumente in der Umgebung des Mediums aufstelle, die rein automatisch fortlaufend in aller Stille und gänzlich harmlos ihre ihnen zugeschriebenen Beobachtungsfunktionen verrichten, zu dem einen bestimmten Endzweck, den Mechanismus der Phänomene aufzudecken. Nicht als Polizeiorgane, zum Zweck plötzlicher Ueberrumpelung, wie die Blitzlichtapparatur, wirken diese Instrumente der wissenschaftlichen Analyse, sondern als wohlerzogene, rücksichtsvolle, jede unerwünschte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0241
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Störung scheu vermeidende, nur ein wenig neugierige Freunde des Mediums und des Experimentators zugleich.

Da ich bei meinen bisherigen Untersuchungen sowohl schon eine große Anzahl von Registrierungen als auch von leider nicht entbehrbaren Blitzlichtaufnahmen durchgeführt habe, können meine praktischen Erfahrungen wohl gewiß nicht einseitig genannt werden. Diese haben mir nun im Gegensatz zu Schrenck-Notzings Standpunkt gezeigt, daß die Medien im allgemeinen gar nichts gegen die Anwendung von Apparaten einzuwenden haben, die rein analytischen Zwecken dienen sollen und nicht als eigentliche Kontroll- und Ueberrumpelungswerkzeuge gedacht sind. Im Gegenteil habe ich festgestellt, daß die Medien sich gewöhnlich sehr gehoben fühlen, wenn sie in eine solch „wissenschaftliche" Umgebung gesetzt werden. Sie fühlen sich geschmeichelt darüber, daß man ihnen solche Bedeutung zumißt und ihretwegen solchen kostspieligen und komplizierten Aufwand macht. Je äußerlich komplizierter die Apparatur ist, desto „wissenschaftlicher" erscheint sie ihnen vielfach.

Und wenn Frauen, wie bekannt, im allgemeinen aus ihrer vom Fühlen und Empfinden beherrschten Natur heraus kaum einen rechten Sinn für das Intellektuelle wissenschaftlicher Instrumente besitzen, so hat meine Erfahrung mir gezeigt, daß dieser Umstand die weiblichen Medien gar nicht zu einer Abneigung vor der Benutzung von Instrumenten veranlaßt. Sofern sie deren Zweck nicht recht verstehen, erscheinen sie ihnen in ihrer Gesamtheit etwa wie eine Art Spielzeugausstellung, deren Betrachtung ihnen Wohlgefallen bereitet.

Aber schließlich ist der äußerlich sichtbare Aufwand von Instrumenten bei der vervollkommneten Versuchstechnik, wie ich sie jetzt bereits bis zu einem gewissen Grade verwirklicht habe, nur noch recht gering. Nur die unbedingt notwendigen Aufnahmeorgane am Körper des Mediums und in seiner unmittelbaren Umgebung kommen noch äußerlich zur Wirkung. Die ganze komplizierte Registriereinrichtung mit all ihrem Zubehör ist ja jetzt vollständig eingebaut in einen Schrank und den Blicken des Mediums entzogen. Nach Möglichkeit ist dem Raum, in den das Medium gesetzt wird, ein wohnlicher Charakter gegeben.

Und schließlich: Erst sind wir ja — leider — immer noch ganz am Anfang. Nur die notwendigen finanziellen Mittel haben bis jetzt gefehlt, die vielen noch offenstehenden rein technischen Aufgaben praktisch zu lösen und das ganze Untersuchungshandwerkszeug so zu gestalten, daß die Erduldung einer wissenschaftlichen Untersuchung immer mehr eine Art angenehmer Unterhaltung für das Medium wird, soweit es sich dabei überhaupt im Wachzustand befindet. Nur die finanziellen Mittel fehlen immer noch, nur diese. Ohne sie kann auch der von Ideen und Erfahrungen noch so vollgepfropfte Ingenieur und Versuchstechniker nichts zuwegebringen.

Diese Mittel fehlen im Grunde genommen auch Prof. Winther in Kopenhagen. Es sind ihm zwar Unterstützungen von privater Seite zugeflossen, mit größeren Mitteln könnte er aber schneller vorwärts kom-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0242
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

men und sein Medium ökonomischer ausnutzen. So hat er die physiologischen Messungen, die des Pulses und der Atmung, bisher rein manuell durchgeführt. Würde er diese beiden Faktoren automatisch registrieren können, mit den von der gewöhnlichen Physiologie gegebenen Mitteln, dann würde er heute schon sicher viel deutlichere Beziehungen zu Frau Rasmussens Pendelschwingungen aufgedeckt haben. Dann würden die Diagramme nicht nur die Veränderungen der Frequenz von Puls und Atmung in Verbindung mit den Aenderungen der Pendelschwingungen zeigen, sondern auch die feinsten Variationen der Intensität dieser Prozesse und ihres Formcharakters. Dann würde deutlich zu erkennen sein, inwieweit die Ausatmung oder die Einatmung an der Produktion der einzelnen auf die Pendel hin projizierten Energiestöße beteiligt ist.

Ebenso würden automatische Registrierungen der Temperatur eventuell noch feinere Oszillationen derselben zu Tage fördern. Für ungeheuer wichtig halte ich aber, wie schon in Warschau bemerkt, die Miteinbeziehung von Messungen der elektrischen Leitfähigkeit der Luft. Dazu sind freilich gerade die allerempfindlichsten Meßmethoden eben gut und leistungsfähig genug. Doch dürfen die damit gegebenen Schwierigkeiten nicht abhalten, solche Messungen zielbewußt einzuleiten. Unser physikalisches Weltbild ist ja zur Zeit noch elektromagnetischer Natur. Deswegen müssen wir vorläufig auch versuchen, das physikalisch-physiologische an den paraphysischen Erscheinungen so weit wie möglich auf uns bereits bekannte letzte physikalische Gegebenheiten zurückzuführen.

Wenn ich an dieser Stelle wieder besonders eindringlich für die Vornahme von Leitfähigkeitsmessungen gerade bei Frau Rasmussen eintrete, so geschieht es, weil sich bei ihr so augenscheinliche Beziehungen zum Atmungsprozeß gezeigt haben und ich durch meine Untersuchungen an Johannsen dazu gebracht worden bin, in dieser Richtung bedeutungsvolle Zusammenhänge zu vermuten. Bei ihm habe ich ja ganz auffällige Beziehungen zwischen der Atmung und seinem magnetischen Verhalten festgestellt und in Verbindung damit die Aussendung leuchtender Emanationen, deren hohe Leitfähigkeit ich konstatiert habe, wenn zunächst auch nur mit groben Mitteln. Es ist nun ganz allgemein anzunehmen, daß mit der Veränderung der magnetischen Intensität von z. B. Johannsens Händen auch eine Aenderung der Leitfähigkeit der die Hände zunächst umgebenden Luft verbunden ist, auch wenn die Hände keine sichtbar leuchtenden Emanationen absondern. Da nun andrerseits bei Johannsen von mir die wichtige Tatsache konstatiert worden ist, daß während der Ausübung einer telekinetischen Wirkung seiner Hände die Intensität von deren Magnetismus sich verringerte, müßte in Fortsetzung der obigen Gedankengänge hierbei auch eine Aenderung der Leitfähigkeit der umgebenden Luft zu erwarten sein. Da ich nun auch in einem Falle bei Frau R. eine ausgesprochene stärkere Leitfähigkeit in nächster Nähe ihrer Hände festgestellt habe, ist es für mich zunächst wahrscheinlich, daß, ohne daß bei Frau R. auffällige magnetische Feldstärken auf-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0243
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zutreten brauchen, auch bei ihr die telekinetischen Wirkungen von Leitfähigkeitsänderungen in der umgebenden Luft begleitet sein werden.

Ich will hiermit meine Ausblicke auf Zukunftsmöglichkeiten für heute beenden. Ich denke aber bald darauf zurückkommen zu können, im Anschluß an eine etwas ausführlichere Mitteilung meiner eigenen bisherigen Ergebnisse der Untersuchung von periodischer Telekinese, wie ich sie bei den Medien „Femme masquée" und Frau R. erhalten habe. Wenn auch Prof. W. in gewisser Richtung bereits erfreulicherweise weit über meine mit Frau R. erzielten Resultate hinausgelangt ist, so habe ich auf Grund meiner eignen, zwangsweise bereits beendeten Versuche mit Frau R. doch noch einige Gesichtspunkte zur Behandlung zu stellen, die für die Aufklärung des Problems der periodischen Telekinese von Wert sein werden. Mit Prof. Winther bin ich einig in der Auffassung, daß die periodische Telekinese, die durch die periodische Projektion relativ kleiner Quanten von mediumistischer Energie sich auszeichnet, in gewissem Sinne eine neue Art von Telekinese darstellt, ein Phänomen jedenfalls, dessen analytische Untersuchung, wie ich letztens in Kopenhagen schon hervorgehoben habe, wahrscheinlich eher zur Aufhellung des Wesens der vorläufig so genannten mediumistischen Energie beitragen wird, als die Untersuchung der gröberen telekinetischen Erscheinungen der kräftigeren Medien. *)

Aus der D. G. W. O.

Als erstes Heft der Veröffentlichungen der D. G. W. O. sind Ende vorigen Jahres die „Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften" von Professor Dr. Christoph Schröder erschienen (Pyramiden-Verlag, Berlin). Diese Veröffentlichung legt in gleicher Weise Zeugnis ab von der streng kritischen, unvoreingenommenen Einstellung des Verfassers gegenüber den sogenannten okkulten Phänomenen, wie auch von der typischen Methodik und Sicherheit eines Forschers, der die auf anderen Gebieten der Wissenschaft erworbenen experimentellen reichen Erfahrungen auf dieses so heiß umstrittene Gebiet überträgt und dadurch in einem mustergültig klaren Aufbau der gedanklichen Entwicklung zu beachtenswerten Ergebnissen gelangt.

In der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Untersuchung solcher Wahrnehmungen, die weder durch Hypnose, noch durch Gedan-

*) Bemerkt sei hier noch, daß die letzten Seiten dieses Aufsatzes gleichzeitig Ausführungen darstellen, von der am Schlusse der Mitteiluug über „Errichtung eines nationalen Laboratoriums für parapsychologische Forschung" in London (an anderer Stelle dieses Heftes) angekündigten Art, indem sie die Notwendigkeit höchster technischer Vollendung der experimentellen Hilfsmittel für die Erforschung der paraphysischen Phänomene näher beleuchten Es ist jedenfalls klar, daß zur gleichzeitigen Registrierung der Pendelschwingungen, des Pulses, der Atmung, der Lufttemperatur, der Körpertemperatur des Mediums, sowie der Leitfähigkeit der Luft eine wesentlich kompliziertere instrumentelle Einrichtung nötig ist, als sie Prof. W. auf Grund der ihm verfügbaren Mittel bis jetzt hat anwenden können.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0244
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kenlesen, Gedankenübertragung oder durch eine sonst irgendwie gesteigerte Sinnesempfindlichkeit herbeigeführt wurden, die auch nicht durch die häufig untersuchten psychometrischen Fähigkeiten der Versuchspersonen restlos erklärbar sind, sondern auf einer Eigenschaft nach Art des räumlichen Hellsehens beruhen.

Die ersten orientierenden Versuche stellte der Verfasser gemeinsam mit Dr. v. Rutkowski an. Sie bestanden darin, daß vor der von Dr. v. R. hypnotisierten Versuchsperson völlig gleichartige Karten ausgebreitet wurden. Der Versuchsperson wurde die Suggestion einer Münze auf einer dieser Karten gegeben. Es gelang dann, durch Vertauschung der Karten mit überraschender Sicherheit die betreffende Karte, die durch eine der Versuchsperson nicht wahrnehmbare Markierung gekennzeichnet war, nach mehrfacher, von der Versuchsperson und auch von dem Hypnotiseur nicht gekannter Vertauschung richtig herauszufinden durch Abtasten der Kartenreihe. Diese Versuche wurden zunächst als eine Ueberempfindlichkeit des Tast- und Sehsinnes gewertet, die durch die Hypnose herbeigeführt wurde.

Um nun die Bedingungen, unter denen diese Ueberempfindlichkeit herbeigeführt wurde und sich auswirken konnte, eingehender zu untersuchen, stellte Verfasser mit der gleichen sowie auch mit anderen Versuchspersonen Versuche nach dieser Richtung hin an. Diese Versuche führten zu dem überraschenden Ergebnis, daß die Resultate nicht restlos aus der Ueberempfindlichkeit des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens erklärt werden konnten. Ein mit großer Sorgfalt und Geduld durchgeführter weiterer Ausbau der zahlreichen Versuche, unter strenger Auswertung der Ergebnisse aller vorhergehenden Experimente, führte den Verfasser schließlich dazu, die Anordnung so zu treffen, daß eine durch Hypnose gesteigerte Sinneswahrnehmung, Gedankenübertragung, Gedankenlesen oder dergl. völlig ausgeschlossen war. Die endgültige Versuchsanordnung bestand darin, daß vor der Versuchsperson eine Anzahl von 6 äußerlich völlig gleichen Visitenkarten ohne Aufdruck ausgebreitet wurden. Die Versuchsperson brachte dann zur Beeindruckung die Karte mit ihrer Stirn in Berührung. Die Karte wurde dann unter die übrigen zurückgelegt und von dem Verfasser außerhalb des Zimmers mit einem feinen Zeichen auf der Rückseite versehen. Von einer dritten, völlig unbeteiligten Persönlichkeit wurden dann die Karten durch gegenseitiges Verschieben auf dem Tischchen gemischt, ohne daß der Mischende eine Ahnung davon haben konnte, wo sich die beeindruckte Karte befand. Bisweilen wurde dieses Mischen von weiteren Personen noch wiederholt. Wurde dann der Tisch mit den Karten wieder vor die Versuchsperson gestellt, so war es dieser möglich, ohne Berührung der Karte, lediglich durch Angabe der Lage die beeindruckte Karte herauszufinden und zwar mit überraschender Sicherheit.

Es würde zu weit führen, auf die außerordentlich lehrreiche und systematisch aufbauende Methodik dieser Versuche näher einzugehen. Zur Durchführung kamen insgesamt 67 Versuchsreihen dieser Art, bei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0245
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

denen 110 Ergebnisse erhalten wurden, von denen lediglich 25 als falsch angesprochen werden können. Dies läßt nun keinesfalls den Schluß zu, daß die Ergebnisse sich durch reinen Zufall erklären ließen. Die ausführlichen Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen, die der Verfasser auf S. 51—62 anstellt, ergeben vielmehr zur Evidenz, daß die Wahrscheinlichkeit, ein solches Ergebnis zu erhalten, sich verhält wie 1 zu der Zahl 3 646 899 mit 37 Nullen = 36 Septillionen d. h. wollte man die von dem Verfasser angestellten Versuche durch reinen Zufall erklären, so würde erst nach 36 Septillionen derartiger Versuche ein Treffer zu erzielen sein, während im vorliegenden Fall auf 110 Ergebnisse 85 richtige Ergebnisse fielen. Von einem Zufall kann gar keine Rede sein, sondern unter Berücksichtigung der psychischen und sonstigen Störungen, die zu den Fehlern Veranlassung geben konnten, ist dadurch mit mathematischer Sicherheit das Vorhandensein von Fähigkeiten Sensitiver erwiesen, ohne Hypnose, unmittelbar aus dem Wachbewußtsein heraus von ihnen beeindruckte Gegenstände wieder zu erkennen.

Das Buch ist ausgezeichnet durch eine vollkommene und unverkürzte Wiedergabe aller Protokolle. Leider hat es die Schwierigkeit, unter der das Werk entstand, nicht gestattet, ausführlicher die einzelnen sehr wertvollen Versuche zu beurteilen und zu besprechen. Sie konnten nur in ihrer Gesamtheit auf den letzten Seiten in ihrer Auswertung gewürdigt werden. Doch wird der Leser, der dem Gegenstand Interesse entgegenbringt, weitestgehende Anregung aus der Methodik der Versuche schöpfen und mit immer größerer Freude zu den abschließenden Betrachtungen gelangen.

Möge diese verdienstvolle Arbeit ein Auftakt zu einer Reihe weiterer ebenso interessanter und einwandfreier Ergebnisse auf dem Gebiet der okkulten Forschung sein, damit auf Grund eines solchen Beobachtungsmaterials die Möglichkeit immer näher gerückt wird, diese aus dem Rahmen der offiziellen Wissenschaft noch völlig herausfallenden Gebiete in das große Gebiet der Naturwissenschaften durch eine Theorie einzubeziehen, die eine wesentliche Erweiterung des jetzigen naturwissenschaftlichen Weltbildes bedeutet. W. H.

Sydney Alrutz †. Am 14. Februar verstarb nach kurzem Krankenlager in Upsala (Schweden) der dortige Dozent für Psychologie, Sydney Alrutz, im 57. Lebensjahre. Wir beklagen schmerzlich den überaus traurigen Verlust, den unsere Forschung abermals erlitten hat. Alrutz war noch voller Pläne und hatte dem Herausgeber noch am 25. Januar einen Beitrag für unsere Zeitschrift in Aussicht gestellt, wenn seine größere schwedische Arbeit „Das unterbewußte Seelenleben, I. Hypnose und Suggestion" abgeschlossen sei. Wir bringen im nächsten Heft noch eine Würdigung des verdienstvollen Forschers, der manchem von uns persönlich nahegestanden hat. Die Red.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0246
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. Mai** **1925.**

Zimmer: Telepathieversuche mit Tieren und „denkende Tiere". S. 241. — v. Schrenck-Notzing: Ueber die Anwendung automatischer Registriermethoden bei paraphysischen Untersuchungen. S. 255. — Verweyen: Mystik und Okkultismus. S. 257. — Peter: Berichte des Earl of Dunraven über Experimente mit dem Medium Home. S. 261. — Zum Gedächtnis von Sydney Alrutz. S. 270. — Dreher: Wissenschaftliche Grundlagen des Okkultismus. S. 271. — Quade: Das Rätsel unseres Körperaufbaues. S. 276. — Brandt: Telepathische Einwirkung von Gegenständen. S. 286. — Kleine Mitteilungen. S. 288. — Vom Büchertisch. S. 295. — Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. Haken: Die Phänomene der Stanislawa. S. 298. — Grunewald: Zur Gründung des „National Laboratory of Psychical Research" in London. S. 300.

Telepathieversuche mit Tieren und „denkende Tiere".

Von Univ.-Prof. Dr. C. Zimmer, Berlin.

Der achte Band (1924) der Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie (herausgegeben von A. Moll!) enthält einen Aufsatz, der berechtigt ist, großes Aufsehen zu erregen, und der in gleicher Weise den Psychologen, Parapsychologen und Zoologen interessieren muß. Es berichtet dort W. Bechterew, der Präsident der Psychoneurologischen Akademie und Direktor des Instituts für Hirnforschung in Petersburg „von den Versuchen über die aus der Entfernung erfolgende ‚unmittelbare Einwirkung' einer Person auf das Verhalten der Tiere" (pag. 280—303).

In einem Petersburger Zirkus trat ein Tierdresseur, Durow, auf, der u. a. einen rechnenden Hund vorführte. Durow ließ aus dem Publikum sich Zahlen zur Addition oder Subtraktion nennen, deren Summe oder Differenzen 9 nicht überschritten. Er wirkte dann, wie er sagte, durch Suggestion auf den Hund ein und dieser gab die Lösung durch wiederholtes Bellen an. Bechterew nahm Fühlung mit Durow und experimentierte mit dem Hund. Er stellte fest, daß dieser ebensowenig die Zahlen lesen, wie selbständig zu rechnen vermochte und erst durch Bellen reagierte, wenn auch Durow das Resultat kannte.

Bei diesen Leistungen des Hundes, die an die der Krallschen Pferde und des Mannheimer Hundes Rolf erinnern, wird man natürlich an willkürliche oder unwillkürliche Zeichengebung denken. Nun sollte aber nach Durows Angabe bei diesem Hunde auch etwas eintreten, was bei den Experimenten mit den andern „denkenden Tieren" bisher nicht erreicht worden war: er sollte auf Einwirkung des Dresseurs ohne mündlichen Befehl komplizierte Handlungen, wie Holen eines bestimmten Gegenstandes, vornehmen. Diese Leistungen zeigte auch ein zweiter Hund Durows, ein kleiner männlicher Foxterrier, Pikki, mit dem Bechterew in seiner Wohnung experimentieren konnte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0247
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es wurden mit Pikki im ganzen sechs Versuche gemacht. Zunächst wurde die Aufgabe gestellt, der Hund solle zu einem Speisetisch laufen und aus einer Anzahl Servietten, die dort lagen, eine vorher bestimmte, nicht von den andern verschiedene, mit den Zähnen ergreifen und seinem Herrn bringen. D. setzte sich nun auf einen Stuhl mit dem Rücken gegen den Speisetisch, der Hund setzte sich auf den Stuhl ihm gegenüber. D. hält den Kopf des Tieres, blickt ihm unverwandt in die Augen, stellt sich, wie er angibt, mit Aufbietung aller Gedankenschärfe den Gegenstand vor und sucht mit seinen Gedanken auf den Hund im Sinne der Erfüllung der Aufgabe einzuwirken. Nach einer halben Minute bereits wird der Hund unruhig, entreißt sich den Händen seines Herrn, stürzt sich auf den Speisetisch und holt die Serviette. Die zweite Aufgabe, die in gleicher Weise mit gleicher Schnelligkeit gelöst wurde, bestand darin, daß der Hund ein Buch von einer an der Wand stehenden Etagere holen sollte. Bei dem dritten ebenso gelungenen Versuche mußte der Hund auf einen Klaviersessel springen und mit den Pfoten die rechte Seite der Tastatur anschlagen. Dann wurde die Aufgabe gestellt, Pikki solle auf einen Stuhl an der Wand, von dort auf einen danebenstehenden Tisch springen und mit den Pfoten ein an der Wand hängendes Bild kratzen. Auch diese komplizierte Aufgabe löste der Hund in kürzester Zeit. Die beiden letzten Aufgaben waren von den Anwesenden nur B. und D. bekannt. Immer war D. der „Agent". Natürlich liegt der Gedanke nahe, daß das Ganze das Produkt einer weitgehenden Dressur ist, und daß die Hilfe, die D. gibt, dem Beobachter entging. Es gelangen aber auch Versuche, bei denen D. nichts von der Aufgabe wußte:

Es wirkte nämlich jetzt B. selber als Agent und sagte niemand etwas von der Aufgabe, die er in Gedanken stellte. Sie bestand darin, daß der Hund auf den etwa 3,5 m hinter B. stehenden runden Stuhl springen solle. B. verfährt in gleicher Weise wie bisher D. Der Hund springt nach einiger Zeit vom Stuhl herunter und umkreist den Speisetisch. Der Versuch war also mißlungen. B. erinnerte sich aber, daß er seine Gedanken nur auf die runde Form des Stuhles konzentriert hatte, nicht aber auf die Bewegung des Hundes zum runden Tisch und dann erst zum runden Stuhl. Er beschloß deshalb sofort, ohne den andern von der Aufgabe und von dem Mißerfolg des Versuches etwas zu sagen, die Einwirkung nochmals zu wiederholen. Der Stuhl steht diesmal etwa 2 m hinter ihm. Nach Einwirkung von etwa einer halben bis ¾ Minuten löst der Hund die Aufgabe.

Durch die Abreise D.s von Petersburg und durch den Krieg war B. zunächst daran verhindert, die Versuche fortzusetzen. Er nahm sie aber nach Friedensschluß wieder auf. Er reiste nach Moskau, um dort mit Pikki weiter zu experimentieren. Diesmal machte er fünf Versuche, wobei die jedesmal wechselnde Aufgabe nur ihm bekannt war. Zwei Versuche fanden in Anwesenheit von D., drei in seiner Abwesenheit statt. Bis auf einen der letzten hatten alle ein positives Ergebnis. Außerdem scheint B. bei dieser Reise noch gelungene Versuche gemacht zu haben, bei denen D. der Agent war.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0248
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Bei einer zweiten Reise nach Moskau war B. von seinem Mitarbeiter N. Schtschelowanow begleitet. Der Hund erhielt zunächst die Aufgabe, auf einen Tisch zu springen und eine Spitzendecke zu holen. Der Versuch, bei dem D. Agent war, hatte keinen vollen Erfolg. Der Hund packte zwar die Decke, ließ sie aber dann liegen. Nun sollte der Hund einen in der Zimmerecke stehenden ausgestopften Wolf anbellen. Wieder war D. Agent, und diesmal gelang der Versuch vollständig. Der Hund verbellte wütend den Wolf und wäre ihm zu Leibe gegangen, wenn man ihn nicht abgenommen hätte.

Dann gelang ein weiterer Versuch, bei dem der Hund einen nassen Lappen bringen sollte. Nun wurde ein Versuch unternommen, bei dem nur B. die Aufgabe kannte und selber Agent war. Der Hund löste die gestellte Aufgabe, dem weiter hinten stehenden Scht. ein Tuch aus der Hand zu nehmen.

B. machte sich den Einwand, daß bei der Aufgabe, den Wolf zu verbellen, unter Umständen der Gesichtsausdruck D.'s dem Hund eine Hilfe gegeben habe. So ließ er den Versuch wiederholen, bei dem D. eine lächerliche Grimasse machen mußte. Auch diesmal verbellte der Hund den Wolf.

Um nun die Möglichkeit, daß D. den Hund durch die Blicke seiner Augen dirigiere, auszuschalten, wurde ein Versuch gemacht, bei dem der Agent D. die Augen verbunden hatte. Die Aufgabe, die der Hund prompt löste, war die gleiche wie bei dem vorletzten Versuche, also die, das Tuch aus der Hand Scht.'s zu holen. Bei dieser Versuchsanordnung ist nun aber zu tadeln, daß nicht eine neue Aufgabe gestellt wurde. Wer einmal einen Hund dressiert hat, weiß, daß wenn man seinem Zögling etwas beibringen will, er unter Umständen wohl merkt, daß man etwas von ihm will, sich nur nicht darüber klar ist, was, und daß er dann plötzlich freudig und überzeugt von seiner Leistung, irgend etwas anderes tut, was er schon kann. Wenn wir also annehmen, daß der Hund beim erstenmal durch die Blickrichtung B.'s geleitet diese Aufgabe löste, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er das zweitemal nicht einer neuen Einwirkung folgend das Tuch holte, sondern einfach die Leistung von vorhin wiederholte.

Auf Veranlassung von B. reisten Januar 1920 zwei Aerzte, Karmanoff und Perepel nach Moskau, um dort nach seinen Plänen die Versuche mit Pikki fortzusetzen. B. schreibt: „Die Bedingungen der Versuche bestanden in folgendem: Vor keinem Versuche kam der Experimentator D. in Berührung mit dem Hunde und sah ihn auch nicht. D. wurde erst nach der Feststellung der Bedingungen des Versuches ins Zimmer geführt." Bei der Schilderung der Versuche spricht er dann immer vom Experimentator. Man muß also annehmen, daß D. jedesmal der Experimentator war und somit die Aufgabe kannte.

Nach einem mit einiger Nachhilfe gelungenen Versuche, bei dem der Hund ein Papier bringen mußte, wurden einige Aenderungen in der Anordnung vorgenommen. Das erstemal machte der Experimentator einige „Passes", berührte den Hund aber während der Einwirkung nicht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0249
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Während des Fixierens wurde der Kopf des Hundes vom Assistenten gehalten. Nach vier Minuten wurde die Aufgabe, einen Löffel zu bringen, gelöst. Der Experimentator verfolgte während der Lösung den Hund mit den Blicken. Bei dem nächsten Versuch wurden dem Experimentator die Augen verbunden und nach zwei Minuten Einwirkung gelingt der Versuch. Weiterhin wurde das Gesicht des Experimentators durch ein Papier mit ausgeschnittenen Oeffnungen für die Augen verdeckt. Der Versuch gelingt erst beim dritten Male, nachdem der Experimentator eine hinweisende Bewegung auf den gestopften Seelöwen, den der Hund verbellen sollte, gemacht hatte. Nun wurde eine Holzplatte zwischen das Gesicht des Experimentators und den Hund gebracht, der ins Nachbarzimmer laufen und dem dortsitzenden Assistenten auf die Knie springen und einen Kuß geben sollte. Der Versuch gelingt erst nach zwei Mißerfolgen.

Dann wurde das Holzbrett durch einen Metallschirm ersetzt. Pikki sollte auf einen Stuhl, dann auf einen Tisch springen und die darüber hängende Birne ergreifen. Das erstemal wird die Aufgabe nicht, das zweitemal nur zum Teil gelöst. Nun wurde der Schirm entfernt, aber auch jetzt wußte der Hund auf dem Tisch nicht recht, was er sollte, ergriff aber mit dem Gefühl der Erleichterung die Birne, als der Assistent mit dem Finger darauf wies. Weiter wurde ein Paraffinschirm zwischen Gesicht des Experimentators und Hund gebracht. Der Hund wurde vom Experimentator gehalten. Die Aufgabe war einfach, Holen eines Papiers. Die dreimaligen, fünf Minuten langen von Passes begleiteten Versuche endeten mit einem positiven Resultat. Ein ähnlicher Versuch, wieder mit Paraffinschirm, aber ohne Passes und Berührung des Hundes ergab keinen Erfolg. Als der Paraffinschirm durch einen Metallschirm ersetzt wurde und der Experimentator die Aufmerksamkeit Pikkis durch Rufen auf sich lenkte, gelang die Lösung.

Später machte Dr. Flexor auf Veranlassung von B. neun Versuche in Moskau. Beim erstenmal war D. Agent, beim zweiten F. Bei den übrigen Versuchen experimentierte F. selbständig in Abwesenheit von D., der gar nicht wußte, daß mit dem Hund Versuche gemacht wurden. Die Aufgaben wurden alle gelöst bis auf eine, bei der der Hund ein Kaninchen in einem Käfig anbellen sollte. Es stellte sich heraus, daß ihm früher verboten worden war, die im Käfig befindlichen Tiere anzubellen. Erst nachdem D. anstelle von F. als Agent eintrat, verbellte der Hund das Kaninchen.

Ueber diese Versuche berichtete B. ganz allgemein, und nur die letzten beiden führt er genauer aus, die in der Tat etwas Bemerkenswertes bieten. Beim achten Versuch soll der Hund auf einen Stuhl springen, auf dem ein Zirkuskostüm liegt, beim neunten soll er vom Schreibtisch ein Journal ziehen. Der Experimentator überdenkt vor dem achten Versuch die beiden Aufgaben. Beim achten Versuch erfüllt der Hund nach ein und einer halben Minute nicht das, wozu ihn der Experimentator beeinflussen will, sondern das, was für den nächsten Versuch vorgesehen war, und dann beim neunten Versuch führt er nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0250
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die hierfür gestellte Aufgabe aus, sondern macht sich an dem Zirkuskostüm zu schaffen, das beim achten Versuch eine Rolle spielte.

Bei mehreren Experimenten, die Dr. Iwanoff-Smolensky zusammen mit Flexor auf Veranlassung von B. in Moskau unternahm, war D. nicht anwesend. Um unwillkürliche Zeichengebung des Experimentators nach Möglichkeit zu vermeiden, sollte der Hund erst unmittelbar vor dem Versuch ins Zimmer geführt werden und der Experimentator, der allein die Aufgabe kannte, sollte nach der suggestiven Einwirkung sofort das Zimmer verlassen, während der Assistent beobachtete, was der Hund tat.

Der Hund aber war krank, befand sich auch in sexueller Erregung, und die Versuche hatten kein günstiges Ergebnis. Doch brachten zwei wenigstens eine partielle Erfüllung der Aufgabe. Bei dem einen Versuch waren eine Anzahl Papierbälle auf dem Boden des Zimmers verstreut. Der Assistent hält den Kopf des Hundes, der Experimentator steht etwa ¾ m vom Hund entfernt und sucht ihn, ohne ihn zu berühren, zu beeinflussen. Als der Hund den ersten Versuch macht, sich loszureißen, tritt der Experimentator rasch aus dem Zimmer und schließt die Tür hinter sich. Der Hund läuft zunächst nach dem Ball, den er der Aufgabe gemäß mit den Zähnen ergreifen soll, berührt ihn aber nur mit der Schnauze und tut dann das gleiche mit zwei weiteren Bällen. Die Anordnung erscheint nicht glücklich und erfüllt namentlich den Zweck, den sie haben soll, nicht: der Assistent wird wohl kaum so minderbegabt sein, daß er nicht aus den Papierbällen schließt, der Hund sollte etwas damit anfangen. Er kennt also die Aufgabe wenigstens zum Teil und kann selber dem Hund unwillkürlich Hilfe geben. Beim letzten Versuch soll der Hund in ein anderes Zimmer laufen und dort auf den Lehnstuhl springen. Er läuft auch hin, springt aber auf den Diwan und kratzt an der Wand.

Soweit der Bechterewsche Bericht über das rein Tatsächliche. Wie man sieht, handelt es sich um Dinge und Erscheinungen, die weit ab von dem liegen, was heute als allgemein anerkannt in der offiziellen Wissenschaft gilt, weniger weit allerdings von dem, was die auf parapsychologischem Gebiete tätigen Forscher als richtig erkannt und vertreten haben.

Wenden wir uns nun zu einer Kritik, so weit sie nicht schon in die obigen Schilderungen eingestreut ist:

Daß es sich nicht etwa um eine Mystifikation handelt, dafür spricht der Name Bechterews, der ein durchaus anerkannter und ernst zu nehmender Gelehrter auf dem Gebiete der Hirnforschung und Nervenphysiologie ist. Dieser Umstand bietet ebenfalls eine Gewähr dafür, daß er in der Anordnung der Experimente und der Berichterstattung nicht leichtfertig vorgegangen ist. Auch würde man ihm nicht nachsagen können, daß er etwa voreingenommen aus einer „parapsychologischen Einstellung" heraus diese Versuche gemacht und geschildert habe: er steht beispielsweise auf dem Standpunkt, daß telepathische Einwirkungen von Mensch zu Mensch zwar wohl denkmöglich, bisher aber noch nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0251
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

erwiesen seien (erst während des Druckes der Arbeit ist er, wie aus seinen Schlußworten hervorgeht, zu eigenen erfolgreichen Versuchen „der Gedankenübertragung in Entfernung an Menschen" und damit wohl auch zur Ueberzeugung von der Realität der Telepathie zwischen Menschen gekommen).

Das alles ist natürlich noch kein Beweis dafür, daß er sich nicht getäuscht habe oder getäuscht worden sei. Hierüber sich aus den Protokollen und Berichten allein ein absolut sicheres Urteil zu bilden, ist kaum möglich: Wenn selbst der größte Gelehrte ein Taschenspielerkunststück gesehen hat, das er sich nicht erklären kann und über das er ein Protokoll schreiben soll, wird dieses Protokoll notgedrungen falsch oder unvollständig sein. Denn wäre es richtig und vollständig, so hätte er ja eben den Trick durchschaut und das Kunststück wäre ihm nicht mehr unerklärlich. Daß es ähnlich bei all unseren parapsychologischen Protokollen sei, werfen uns unsere Feinde ja zur Genüge vor; und wir können prinzipiell gegen den Vorwurf nichts einwenden. Der Versuch kann dem Experimentator eine subjektive Ueberzeugung bringen, selbst das beste Protokoll wird aber niemals beim Leser oder Hörer die gleiche Beweiskraft beanspruchen können. Das müssen wir zugeben, wenn wir ehrlich sein wollen, und auch in der vorliegenden Frage müssen wir den gleichen Standpunkt zulassen.

Die Wahrscheinlichkeit, daß die im Protokoll niedergelegte Auffassung des Experimentators richtig ist, daß er keinen Trick, keine Fehlerquelle übersehen hat, wächst mit der Zahl der angestellten Versuche. Nun muß leider festgestellt werden, daß die Zahl der Versuche, die mit dem Hund Pikki gemacht wurden, doch recht gering ist. Bei der ersten Reise nach Moskau hat Bechterew möglicherweise — aus dem manchmal im schwerfälligen und nicht ganz klaren Deutsch geschriebenen Text geht es nicht völlig sicher hervor — eine Anzahl Versuche gemacht, bei denen D. Agent war. Wenn man von diesen absieht, so schildert er im ganzen 29 gelungene Versuche. Sie sind aber nicht alle gleich hoch einzuwerten. Einmal können wir wohl einen Unterschied machen zwischen solchen, bei denen D. die Aufgabe kannte und selber Agent war, und solchen, bei denen ihm die Aufgabe unbekannt war. In die erste Reihe gehören 19 gelungene Versuche, in die zweite Reihe 10. Dann muß man wiederum geringer als die anderen einwerten die Versuche, bei denen der Hund eine kleine Nachhilfe von D. bekam, und ferner diejenigen, die erst bei Wiederholung gelangen. Zieht man diese ab, so bleiben als völlig und ohne Einschränkung gelungene Versuche 10 der ersten Reihe und 9 der zweiten Reihe übrig. Aber auch diese 10 und 9 völlig gelungenen Versuche hat nicht der gleiche Experimentator immer alle gesehen. Bechterew sah sechs völlig gelungene Versuche der ersten Reihe und fünf der zweiten Reihe, die Doktoren K. und P. nur zwei völlig gelungene Versuche der ersten Reihe und Dr. F. hatte neben zwei völlig gelungenen Versuchen der ersten Reihe vier solche der zweiten Reihe.

Man sieht daraus, daß die gesammelten Erfahrungen hier noch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0252
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sehr gering sind, und erst recht die Erfahrung, die jedem einzelnen der Experimentatoren zur Verfügung stand. Es ist nicht recht begreiflich und jedenfalls zu bedauern, daß die Experimentatoren bei der Wichtigkeit, die ein zwingender Beweis für telepathische Beeinflussung von Tieren hat, die Gelegenheit, mit Pikki Versuche anzustellen, nicht viel intensiver ausgeschöpft haben. Auch ist es nicht recht verständlich, warum in der langen Zeit (die Versuche erstreckten sich auf die Jahre 1914 bis 1920) Bechterew nicht auch mit anderen Hunden experimentiert hat, die nicht, wie Pikki, im Besitze eines berufsmäßigen Schaustellers waren. Er erwähnt nur ganz kurz, daß er nach 1920 mit einem jungen Hund Experimente gemacht hat, die gelangen, aber bald unterbrochen werden mußten, weil der Hund sich das Schultergelenk ausrenkte.

Wenn das bisher Gesagte bei einer Kritik des Bechterewschen Aufsatzes als negativ zu bewerten ist, so fällt anderseits sehr vieles positiv in die Wagschale:

Die ganze Versuchsanordnung ist verhältnismäßig einfach und man kann sich schwer vorstellen, wo dem Beobachter irgendein Trick entgangen sein soll, wo eine Beobachtungslücke vorhanden ist.

Soweit D. als Agent in Frage kommt, kann man sich ja allenfalls auf den Standpunkt stellen, er habe seinen Hund auf bestimmte Zeichen für bestimmte mehr oder weniger komplizierte Handlungen dressiert und bei der Auswahl der Aufgabe übe er einen sanft leitenden Einfluß aus, so daß der Beobachter nur scheinbar selber die Aufgabe stellt, in der Tat sich aber von D. zu einer Aufgabe bestimmen läßt, auf die der Hund eben dressiert ist. Es spricht zwar vieles in den Protokollen gegen diese Erklärung, aber wir wollen lieber etwas zu kritisch sein und alle jenen Versuche, in denen D. Agent war, für die Beurteilung beiseite lassen.

Es sind aber auch eine ganze Anzahl Versuche gelungen, bei denen D. nicht Agent war, die Aufgabe gar nicht kannte, ja zum Teil sich gar nicht im Zimmer befand. Bei allen diesen Versuchen, wobei B. oder einer seiner Assistenten Agent war, versagt jene Erklärung. Da wir füglich nicht annehmen können, daß sie wissentlich dem Hund Zeichen gegeben haben, bleibt nur die Möglichkeit, zu erwägen, daß sie ihn unbewußt durch unwillkürliche Zeichen geleitet hätten.

Es ist nun wohl leicht denkbar, daß ein Tier durch willkürliche oder unwillkürliche Zeichen zu Handlungen veranlaßt werden kann, wie sie die Krallschen Pferde oder der Mannheimer Hund (ich komme weiter unten noch einmal näher auf diese zurück) vollführen. Das, was diese Tiere wirklich Positives leisten, ist das Klopfen mit den Hufen oder das Scharren mit den Pfoten, relativ einfache Handlungen. Man kann sich ohne Zwang vorstellen, daß auf ein gegebenes Zeichen das Tier mit dem linken Fuß klopft oder kratzt und damit aufhört, sobald der Experimentator das Zeichen nicht mehr gibt und auf ein anderes Zeichen in gleicher Weise mit dem rechten Fuß agiert. Durch Dressur auf zwei bewußt oder unbewußt gegebene Zeichen läßt sich alles erklären, was die denkenden Tiere leisten, wenn man vom geistigen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0253
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Inhalt der Leistungen absieht. Nicht so einfach geht es, wenn das Tier kompliziertere Handlungen vollzieht, so wie sie vom Hund Pikki geschildert, aber bei den „denkenden Tieren" durchaus vermißt werden. Hier müßte die Zeichengebung doch schon sehr kompliziert sein.

Man könnte sich allenfalls folgende Erklärungsmöglichkeit machen: Durch die Blickrichtung wird der Hund auf ein bestimmtes Ziel gelenkt; die Auswahl unter dem, was er dort weiter unternehmen kann, trifft er, beeinflußt durch bestimmte Billigungs- oder Mißbilligungszeichen des Experimentators. Daß derartige Billigungs- oder Mißbilligungszeichen unbewußt gegeben werden, hat der Physiologe Preyer bewiesen, auch daß sie beim sog. Gedankenlesen mit Berührung vom Perzipienten verstanden und befolgt werden. Aehnliche Einwendungen hat sich aber schon Bechterew gemacht. Um ein Lenken des Hundes durch die Blickrichtung auszuschließen, verbindet er dem Agenten die Augen. Freilich wendet er diese Vorsichtsmaßregel nur bei D. an. Aber bei Experimenten, die Flexor in Abwesenheit von D. machte, wurde der Kopf des Agenten von einem Holzschirm umgeben, was ja dieselbe Wirkung wie die Augenbinde hat, und trotzdem gelangen die Versuche. Dann ist es ja, wenn der Experimentator überhaupt auf diese Fehlerquelle aufmerkt, nicht schwer, den Blick zu beherrschen, und es ist wohl anzunehmen, daß Bechterew und seine Assistenten, wo sie als Agenten auftraten, darauf geachtet haben.

Schwerer wäre es schon, eine unbewußte Zeichengebung zu vermeiden. Wir dürfen nicht allein an optische und akustische Zeichen denken, sondern auch an Zeichen, die auf irgendein anderes Sinnesorgan wirken können. Ueber die Physiologie gerade der niederen Sinnesorgane bei Tieren sind wir nun noch lange nicht genügend unterrichtet, so daß wir mit der Behauptung, jede unbewußte Zeichengebung sei ausgeschlossen, recht vorsichtig sein müssen. Aber selbst wenn man die Möglichkeit, daß unbewußte Zeichen gegeben worden sind, zuläßt, sind die Schwierigkeiten nicht gelöst: der Hund müßte dann seine Aufgabe langsam, gewissermaßen tastend, gelöst haben, erst dies, dann jenes versucht und auf Mißbilligungszeichen unterlassen haben, bis er endlich das Rechte gefunden und durch Zustimmungszeichen zur Ausführung ermuntert worden sei. Das stimmte aber nicht mit den Schilderungen Bechterews, wonach der Hund in der Regel eifrig, rasch und ohne langes Herumtasten die Aufgabe löste. Nur hier und da schreibt er, daß der Hund eine gewisse Unsicherheit verriet.

Eine andere Erklärungsmöglichkeit wäre die, daß der Hund aus den Gesprächen der Anwesenden die Aufgabe entnommen habe. Der Hund versteht nicht die Sprache des Menschen in dem Sinne, daß er ihr Wort für Wort folgen kann. Das erscheint mir sicher. Aber wenn ein Hund auf Kommandoworte abgerichtet wird, so ist das ja schon ein partielles Verstehen der Sprache; und wer mit einem klugen Hund umgegangen ist, weiß, daß er auch über die Kommandoworte hinaus vieles von dem, was man spricht, dem Sinne nach versteht. Er merkt, wenn von ihm selber die Rede ist, und wedelt mit dem Schwanze. Wenn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0254
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vom Spazierengehen gesprochen wird, ist er freudig erregt und manches andere mehr. Aber es ist ja immer noch ein weiter Schritt vom sinngemäßen Verstehen solcher Wortkomplexe, die sich häufig wiederholen, bis zum sinngemäßen Verstehen einer komplizierten Aufgabe. Und dann hat Bechterew auch diese Fehlerquelle erkannt und demgemäß seine Anordnungen getroffen. In Fällen, in denen er selber die Aufgabe stellte, tat er dies nur in Gedanken und hat nicht darüber mit den Anwesenden gesprochen. Trotzdem löste der Hund die Aufgabe. Wer sehr skeptisch sein will, mag ja noch das berühmte Lehmannsche unwillkürliche Flüstern zu Hilfe nehmen. Aber es wäre doch sehr merkwürdig, wenn der Hund ein Flüstern, so leise, daß es der Mensch nicht wahrnehmen kann, nicht bloß hören, sondern auch dem Sinne nach verstehen soll.

Wie wir uns auch die Sache überlegen, wir kommen nach den Schilderungen zu keiner Erklärung, wie die Einwirkung auf den Hund den Weg über die normalen Sinnesorgane genommen haben könnte, und jenen Weg der Einwirkung, der die normalen Sinnesorgane umgeht, nennen wir eben Telepathie.

Ein weiteres Moment, das positiv gewertet werden muß, ist der Umstand, daß es Telepathie von Mensch zu Mensch gibt. Die offizielle Wissenschaft kennt sie nicht. Dies beruht nicht darauf, daß die Experimente, die bisher gemacht wurden, nicht beweiskräftig genug wären, sondern darauf, daß die ablehnenden Vertreter der offiziellen Wissenschaft die Originalarbeiten nicht gelesen haben. Sie lehnen entweder die Frage ohne Prüfung prinzipiell ab oder sie stützen sich auf die ablehnenden Urteile von Ultraskeptikern, die die Kritik nicht mit der nötigen Kritik zu üben verstehen. Wer auf die Quelle zurückgeht und unvoreingenommen sine ira et studio liest, wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß es Telepathie von Mensch zu Mensch gibt. Dann ist aber Telepathie von Mensch zu Tier nicht mehr so ganz absurd.

Endlich fällt schwer ins Gewicht der ganze Erscheinungskomplex der „denkenden Tiere“. Es hat mich immer gewundert, daß diese Frage in parapsychologisch interessierten Kreisen nicht annähernd den Widerhall gefunden hat, den sie verdient hätte. Es sei ganz kurz hier daran erinnert, was bei ihnen eintrat: Die Pferde klopften mit den Hufen, der Hund kratzte mit den Pfoten. Auf diesem Wege gaben die Tiere Lösungen von komplizierten Rechenaufgaben. Aber noch mehr. Dadurch, daß man für die Buchstaben des Alphabets bestimmte Kombinationen von Hufschlägen oder Kratzbewegungen der Pfoten festlegte, konnten die Tiere auch bestimmte Mitteilungen buchstabieren, von einfachen Antworten auf gestellte Fragen bis zu selbständig verfaßten Briefen. Der Kampf, der um die „denkenden Tiere“ geführt wird, weist in jeder Beziehung die gleichen Erscheinungen wie der Kampf um die parapsychologischen Probleme auf: die Mehrzahl der Gegner auf beiden Seiten focht mit Fanatismus, der blind macht und eine Ueberschätzung der eigenen Gründe und Unterschätzung der Einwendungen des Gegners mit sich bringt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0255
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Krall und seine Anhänger nahmen an, daß die Tiere hohe geistige Fähigkeiten haben und daß sie nach kurzem Unterricht Quadrat- und Kubikwurzeln zu ziehen vermögen, die menschliche Sprache beherrschen und sogar Briefe schreiben können.

Dagegen kann und muß man folgendes einwenden: Wenn die „denkenden Tiere" so hohe geistige Fähigkeiten haben, warum fehlen diese bei der großen Mehrzahl der Pferde und Hunde? Sicher gibt es wie beim Menschen auch bei jeder Tierart begabtere und weniger begabte Individuen. Aber bei allen normalen Menschen sind die geistigen Fähigkeiten doch immer von der gleichen Größenordnung, mag der Unterschied zwischen dem Höchstbegabten und dem am geringsten Begabten auch noch so bedeutend sein. Bei gut begabten Pferden und Hunden sieht man aber Handlungen, die eine gewisse Grenze der geistigen Fähigkeiten erkennen lassen und diese Tiere in eine Größenordnung der geistigen Potenzen verweisen, die nicht annähernd ausreicht zum Verständnis von Rechnungsoperationen und der menschlichen Sprache.

Es sind deshalb zahlreiche Tierpsychologen auf den Standpunkt gekommen, die Richtigkeit der tatsächlichen Feststellungen Ostens, Kralls und ihrer Nachfolger nicht zu bestreiten, aber anzunehmen, daß der geistige Inhalt der Handlungen nicht aus der Psyche des Tieres, sondern der des Menschen stammt, und zwar aus dem Unterbewußtsein des Experimentators. Unterbewußt und unbewußt gibt der Experimentator dem Tiere das Zeichen zum Anfangen oder Aufhören, zum Klopfen rechts oder links. Der geistige Inhalt der erzielten Botschaften berechtigt ebensowenig zu dem Schlusse, daß die Tiere eine menschenähnliche Psyche besäßen, wie es berechtigt wäre, aus den Botschaften eines klopfenden Tisches oder einer schreibenden Planchette auf eine Psyche dieser Gegenstände zu schließen. Ebenso wie Tisch und Planchette einfach Werkzeuge für unterbewußte Handlungen des Menschen sind, sind es auch die „denkenden Tiere".

Wie nun die unterbewußte Einwirkung auf die Tiere stattfindet, darüber sind die Ansichten wieder geteilt. Die einen nehmen an, daß es Zeichen seien, die auf die Sinnesorgane der Tiere wirkten, wobei man natürlich nicht bloß an Auge und Ohr denken darf. Die anderen nehmen eine Einwirkung auf telepathischem Wege an. (Wer sich genauer über die Frage unterrichten will, den verweise ich auf K. Gruber, „Tierunterricht und -unterbewußtsein" in den Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie, Neue Folge, Heft 1, 1920, pag. 12—18.)

Es ist klar, daß die Verfechter der Telepathiehypnose an den Bechterewschen Versuchen eine gute Stütze erhalten haben, anderseits aber stützen die Erscheinungen bei den „denkenden Tieren" wiederum Bechterewsche Annahmen. Wägt man alles gegeneinander ab, so muß man sagen, daß trotz gewisser bestehender Zweifel mit dem Bechterewschen Berichten ernstlich zu rechnen ist.

Wenn man nun die Möglichkeit einer telepathischen Einwirkung beim Tier annimmt, so ergibt sich daraus mancherlei für unsere Parapsychologie.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0256
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zunächst ist es in vielen Beziehungen — nicht in allen sicher! — leichter, mit Tieren zu experimentieren als mit Menschen. Alle jene Kautelen gegenüber bewußtem oder unbewußtem Betrug des Versuchsobjekts, die wir bei Versuchen mit Menschen treffen müssen, fallen weg. Der Mensch weiß, worauf es ankommt, und kann durch betrügerische Mittel nachhelfen, die Tiere nicht. Weiter stehen uns Tiere in jeder beliebigen Menge zur Verfügung und wir können unsere Versuche auf eine viel breitere Basis stellen. Es ist ja höchstwahrscheinlich, daß sich die Individuen einer Tierart nicht alle in gleicher Weise eignen, ähnlich wie beim Menschen die mediale Veranlagung innerhalb weiter Grenzen schwankt. Aber es ist leichter, eine große Zahl von Tieren auf ihre Eignung zu prüfen, als eine große Zahl von Menschen. Nicht jeder Mensch gibt sich dazu her, und mancher, der bereit ist, ist nicht Herr seiner ganzen Zeit. Tiere brauchen wir nicht zu fragen, ob sie wollen oder Zeit haben. Und haben wir eine gewisse Anzahl von „medial" veranlagten Tieren gefunden, können wir uneingeschränkter mit ihnen experimentieren als mit Menschen. Wir wissen ja, wieviel medial veranlagte Menschen es gibt, die für keine Versuche zu haben sind, teils weil sie sich dem Vorwurf des Betruges nicht aussetzen wollen, teils weil sie oder ihre Angehörigen eine Schädigung der Gesundheit fürchten. Der letzte Grund, die Befürchtung, sein Medium zu schädigen, wird auch manchem Experimentator gewisse Schranken bei seinen Versuchen, sowohl der Art wie der Ausdehnung nach, auferlegen. Alle diese Hinderungen fallen bei dem Tierexperiment weg.

Wichtig ist dann weiterhin folgendes: Der Sitz all jener Fähigkeiten, die wir als okkulte zusammenfassen, mögen sie auf parapsychologischem oder paraphysikalischem Gebiete liegen, ist das Unterbewußtsein. Wir haben Grund anzunehmen, daß das Oberbewußtsein ihm gegenüber als Hemmschuh wirkt und ihm die Aeußerungen dieser Fähigkeiten erschwert. Das sehen wir schon bei manchen Fähigkeiten des Unterbewußtseins, die nicht eigentlich zu den „okkulten" gehören. Es gelingt uns beispielsweise nicht, einen entfallenen Namen, ein entfallenes Wort mit aller Anstrengung ins Oberbewußtsein zu rufen. Schalten wir die Hemmung des Oberbewußtseins aus, hören wir auf mit dem Versuch, die Erinnerung heraufzubeschwören, so ist der Name, das Wort plötzlich von selber da. Wir sehen, daß paraphysikalische Leistungen nur bei sehr starken Medien gelingen, wenn das Oberbewußtsein normal ist, und daß die meisten Medien dazu erst in Autohypnose, in Trance verfallen müssen, daß erst dieser Zustand des getrübten oder eingeschränkten Oberbewußtseins, der Wegfall seiner Hemmung, das Medium in Stand setzt, zu zeigen, was das Unterbewußtsein vermag.

Ob und wie weit die Hypnose des Perzipienten das Gelingen telepathischer Beeinflussung erleichtert, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen. Es scheint aber doch sehr viel dafür zu sprechen. Ich verweise auf die Diskussion dieser Frage bei C. Bruck, Experimentelle Telepathie, 1925, pag. 26—28.

Bei Tieren nun spielt das Oberbewußtsein nicht annähernd die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0257
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Rolle wie beim Menschen. Seine Hemmungen sind also wahrscheinlich auch geringer. Wir können somit vermuten, daß, wenn überhaupt das Tier telepathischen Einwirkungen zugänglich ist, die Experimente leichter als beim Menschen anzustellen sind.

Bei telepathischen Versuchen haben wir nun nicht allein den Perzipienten, sondern auch den Agenten. Bei letzterem ist der Ausgangspunkt der Einwirkung auch wohl kaum das Oberbewußtsein, sondern höchstwahrscheinlich das Unterbewußtsein, und die Vermutung liegt nahe, daß auch bei ihm das Oberbewußtsein ein Hemmnis für das Gelingen darstellt. Der Agent gibt sich bei Versuchen alle Mühe, konzentriert sein ganzes Wollen darauf, den Perzipienten zu beeinflussen. Ist das nötig? Ist es nicht vielleicht sogar schädlich? Um die zweite Frage beantworten zu können, müssen wohl noch viel Kontrollexperimente gemacht werden. Die erste Frage können wir aber heute schon verneinen, und zwar auf Grund der Ergebnisse beim Menschen sowohl wie bei Tieren. Ich erinnere an die beiden zuletzt geschilderten Versuche Flexors. Der Hund führte nicht das aus, was der Experimentator wünschte, sondern das, was als Aufgabe für den nächsten Versuch vorgesehen war. Wir haben hier die völlige Parallelerscheinung zu dem, was Bruck, l. c., pag. 33—34, schildert. Bei ihm produzierten die Versuchspersonen eine Zeichnung, die nicht der Gegenstand für den gewünschten, sondern für den nächsten Versuch war. Bruck bespricht die Deutungsmöglichkeit dieser Erscheinung: entweder können wir annehmen, daß der gesamte im Unterbewußtsein des Experimentators enthaltene Versuchskomplex, also auch die später zu stellenden Aufgaben, dem Perzipienten zugänglich sind oder aber daß es sich um hellseherische Fähigkeiten des Perzipienten handelt. Die Zeichnung im Bruckschen Versuch war schon vorher materiell vorhanden, konnte also unter Umständen hellseherisch von der Versuchsperson wahrgenommen werden. Bei dem Hunde aber war die zweite Aufgabe nur im Kopfe des Experimentators, nicht materiell vorhanden. Hier kann es sich also nur um Telepathie, nicht um Hellsehen handeln.

Jene Verschiebung der Lösungen mehrerer Aufgaben sind bei telepathischen Versuchen längst bekannt — sie wird als „deferment" bezeichnet —, aber in anderer Richtung, d. h. in der Weise, daß statt der Lösung der gestellten Aufgabe die Lösung einer schon vorher gestellten nicht gelösten erfolgt, oder daß die Lösung einer vorherigen Aufgabe noch einmal wiederholt wird. Dieses Deferment bei Versuchen zwischen Mensch und Mensch findet sich in vollkommen paralleler Weise bei den Bechterewschen Versuchen wieder, was aus der obigen Schilderung der Versuche hervorgeht. Das Deferment in dieser Form können wir als Nachwirkung entweder des o b e r bewußten oder des u n t e r bewußten Willens erklären. Wenn wir uns aber daran erinnern, daß der Hund einmal nicht die gestellte Aufgabe löste, sondern die Lösung einer Aufgabe brachte, die zwar besprochen, aber nicht angenommen worden war, so werden wir eher dazu geneigt sein, eine Wirkung des unterbewußten Willens anzunehmen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0258
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

So spricht vieles dafür, daß es nicht die oberbewußt gewollte und unter Umständen mit großer Energieanspannung versuchte Einwirkung ist, die beim Perzipienten den Einfluß ausübt, sondern irgendwelche mit Wollen verbundene Vorgänge im Unterbewußtsein.

(Es sei mir gestattet, hier einige Gedankengänge einzufügen, obwohl sie nicht eigentlich zum Thema der Tiertelepathie gehören: Wenn wir annehmen, daß es Beziehungen von Unterbewußtsein zu Unterbewußtsein zwischen Agenten und Perzipienten sind, die telepathische Wirkung bedingen, können wir vermuten, daß das Oberbewußtsein nicht bloß beim Perzipienten als Hemmnis für den Empfang, sondern auch beim Agenten als Hemmnis für die Beeinflussung wirkt. Es liegt dann der Gedanke nahe, zu versuchen, auch das Unterbewußtsein des Agenten durch Hypnose einzuschränken. Es wäre also das Experiment anzustellen, einen Agenten in Hypnose zu versetzen und ihm den Befehl zu geben, telepathisch auf eine zweite, ebenfalls hypnotisierte Person oder aber auf ein Tier einzuwirken.

Daß dieses Experiment Erfolg verspricht, darauf scheinen mir einige Ergebnisse hinzuweisen, die Bruck [l. c.] hatte. Er machte einen Simultanversuch, d. h. er hypnotisierte zwei Versuchspersonen und suchte auf beide gleichzeitig das Bild einer Leiter telepathisch zu übertragen. Die eine Person, R., das bessere Medium, zeichnete eine Leiter, aber nicht eine solche mit drehrunden Holzteilen, wie sie das Original aufwies, sondern eine Leiter, wie sie in Bibliotheken und im Haushalt üblich sind, mit breiten, brettartigen Stufen und Seitenteilen. Die zweite Person, Z., zeichnete ein Gebilde, das etwa wie ein Regal aussieht. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Lösungen ist größer als die Aehnlichkeit der Z.-Lösung mit dem Original. Ich verweise auf die Figuren 7, 7 a und 7 b bei Bruck und dann noch weiterhin auf die Zeichnungen zu andern Simultanversuchen mit den beiden gleichen Personen, nämlich auf die Figuren 23, 23 a, 23 c, 23 d, 23 e. Auch hier wieder erkennt man, daß die Aehnlichkeit zwischen den Lösungen der beiden Personen größer ist, als die Aehnlichkeit zwischen diesen und dem Original. Es liegt die Vermutung nahe, daß Z. nicht durch den oberbewußten Willen des Versuchsleiters, sondern durch das Unterbewußtsein R.s beeinflußt worden ist.)

Einige interessante Ausblicke gewähren noch Versuche, die mit „denkenden Tieren" gemacht wurden. Um den Einwand abzuweisen, es handle sich um bewußte oder unbewußte Zeichen, die der Experimentator dem Tiere gibt, wurden „unwissentliche" Versuche gemacht. Man verzeihe dieses unschöne, aber nun einmal eingeführte Wort, durch das gesagt werden soll, daß die gestellte Aufgabe keinem der beim Experiment Anwesenden bekannt ist. Der Experimentator zeigte dem Tier eine Abbildung oder eine Rechenaufgabe, die er selber nicht kannte und die keiner der Anwesenden sehen konnte, trotzdem gaben die Tiere die Beschreibung oder die Lösung in der üblichen Form. Nicht alle der so gemachten Versuche erscheinen mir einwandfrei. Aber bei einer ganzen Reihe kann man doch keine Ausstellungen machen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0259
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Von denjenigen, die in den erstaunlichen Leistungen der Tiere eine Aeußerung nicht der tierischen, sondern der menschlichen Psyche sehen, wird dieses Ergebnis so gedeutet, daß der Experimentator oder sonst einer der Anwesenden hellseherisch das Bild oder die Aufgabe erkannt und nun in der oben skizzierten Weise auf das Klopfen des Tieres eingewirkt habe.

Wir wollen hier die große und schwer zu entscheidende Frage, ob Hellsehen und Telepathie überhaupt wesensverschieden sind, ganz beiseite lassen. Jedenfalls trifft man eine dem Experiment zugängliche Fähigkeit des Hellsehens, d. h. die Fähigkeit, auf supernormale Weise Kenntnis von etwas zu erhalten, was keinem der Anwesenden oder in der Nähe befindlichen Personen bekannt ist, noch viel seltener, als die Fähigkeit der telepathischen Wahrnehmung. Hier aber müßten die verschiedenen Experimentatoren, die offenbar doch nicht medial veranlagt sind, mit Leichtigkeit hellseherisch das verdeckte Bild, die verborgene Aufgabe erkannt haben. Ist vielleicht das Hellsehen eine weitverbreitete Funktion des Unterbewußtseins, ist selten nur die Fähigkeit, die so erworbene Kenntnis ins Oberbewußtsein und zur Aeußerung zu bringen? Haben wir vielleicht die Möglichkeit, die hellseherische Fähigkeit des Unterbewußtseins auf dem Umwege über das Tier sich äußern zu lassen? Dies wäre sehr erfreulich, es würde uns unter Umständen einen rascheren Fortschritt in unseren Kenntnissen bringen.

So ergeben sich eine große Reihe von Fragen, Versuchsmöglichkeiten und Ausblicken, wenn die Voraussetzung stimmt, daß Tiere telepathisch zu beeinflussen sind. Das zweifelsfrei zu entscheiden, die Bechterewschen Versuche zu erweitern, wird nicht sehr schwer sein. Man wird ja nicht erwarten können, daß jeder Hund reagiert (bei dem meinigen z. B. waren die bisherigen Versuche ergebnislos), aber Hunde gibt es ja genug. Hoffen wir, daß der Bechterewsche Aufsatz und dieser Bericht darüber zu zahlreichen Versuchen Veranlassung gibt.

Um das Referat noch vollständig zu gestalten, sei erwähnt, daß Bechterew sich auch Gedanken darüber macht, wie allenfalls eine telepathische Einwirkung zustande kommen kann. Er vermutet, daß Strahlungen irgendwelcher Art vom Menschengehirn ausgehen und im Tiergehirn einen Rezeptor finden. Um festzustellen, durch welche Substanzen diese angenommenen Strahlen dringen und durch welche sie gehemmt werden, macht er seine Versuche mit Holz-, Paraffin- und Metallschirmen usw., die zwischen den Kopf des Experimentators und den Hund geschaltet werden. Es erscheint mir aber wichtiger, zunächst einmal auf Grund recht einwandfreier und ausgedehnter Versuche die Möglichkeit der telepathischen Einwirkungen bei Tieren zweifelsfrei zu beweisen, ehe man daran denkt, festzustellen, auf welche Weise sie zustande kommt.

Nach Drucklegung der Arbeit finde ich in der neuesten Nummer der Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie einige Angaben über Tiertelepathie. Danach soll ein französischer „denkender Hund“ Rechenaufgaben lösen, die der Experimentaior nur in Gedanken stellt und die gleiche Fähigkeit soll ein Hund Zieglers und die Krallschen Pferde besessen haben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0260
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ueber die Anwendung automatischer Registriermethoden bei paraphysischen Untersuchungen.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Im Aprilheft dieser Zeitschrift hat der hochgeschätzte Physiker und Ingenieur F. Grunewald (Charlottenburg) die außerordentlich wertvollen Resultate des Professors Dr. Winther (Kopenhagen) über seine Untersuchungen der telekinetischen Phänomene bei dem dänischen Medium, Frau Anna Raßmussen, den deutschen Lesern mitgeteilt.

Im Anschluß an dieses Referat äußert sich Grunewald so, als ob zwischen mir und ihm in bezug auf die bei Medien anzuwendenden Versuchsmethoden eine weitgehende Differenz bestünde. Seine Auslassungen klingen, als ob ich ein Gegner der Anwendung physikalischer Meßinstrumente bei Medien wäre.

Das ist ein vollkommener Irrtum. Ich selbst habe, soweit das möglich war, instrumentelle Hilfsmittel herangezogen, nicht nur, wie Herr Grunewald meint, den photographischen und kinematographischen Apparat, sondern auch die Wage und andere physikalische Hilfsmittel in meinen Sitzungen mit Stanislawa Tomczyk angewendet. In dem Vorwort meines Werkes „Physikalische Phänomene des Mediumismus", Seite VII, heißt es wörtlich: „Das hierbei anzuwendende Vorgehen muß auf Vereinfachung der beobachteten Tatbestände, Vermeidung vorgefaßter Theorien pro et contra sowie auf Anwendung der automatischen Registriermethoden bedacht sein."

In Erkenntnis der Wichtigkeit gerade dieser Methode gab ich auch in jenem Werk eine Uebersicht über das physikalische Vorgehen des Professors Crawford.

Daß die Medien im allgemeinen nichts gegen die Anwendung der Apparate einzuwenden haben, ist unrichtig. So hat z. B. Eusapia Palladino bei ihrer Abneigung gegen solche Laboratoriumsversuche mit Hilfe ihrer telekinetischen Kräfte aufgestellte Meßapparate zertrümmert, das Medium Guzyk warf durch Fernwirkung photographische Apparate um, die dazu bestimmt waren, die Phänomene aufzunehmen.

Auch der Gipsabdruck von materialisierten Gliedern sowie die Anwendung von selbstleuchtenden Farben zur Ueberwindung der Dunkelheit sind als physikalische Versuchsmethoden anzusehen.

Daß auch bei dem Medium Willy Sch. die Photographie ebenso wie das Abdruckverfahren in Tonerde zeitweise angewendet worden ist, geht aus meinem Kapitel über Willy Sch. in der zweiten Auflage der Materialisationsphänomene hervor. Leider aber zeigte Willy eine instinktive Abneigung gegen diese Methoden. Aus diesem Grunde mußten wir bei den Universitätssitzungen den mehrmals angewendeten Zeigerapparat, der in meinem Buch ausführlich beschrieben ist, wieder beiseite setzen, da wir bei Durchführung unseres Willens eine vollständige Sistierung der Phänomene erzeugt hätten. Dasselbe gilt gegenüber dem Medium Rudi Sch. Wie oft waren alle photographischen Apparate vorbereitet und in Stellung gebracht. Niemals aber kamen Phänomene zustande,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0261
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

solange die Kassetten offen waren. In jedem Fall erkannte das Spalt-Ich des Mediums die Vorbereitungen und lehnte diese automatische Registrierung ab.

Es gibt also keine alleinseligmachende Methode — daher bleibt nichts anderes übrig, als auch gegenüber den Medien zu individualisieren. Gewiß hat Grunewald recht, wenn er bei einem Medium, wie Frau Raßmussen, das sogar bei Tageslicht Phänomene hervorzurufen imstande ist, physikalische Hilfsmittel heranzieht. Etwas ganz anderes aber ist es mit jenen Versuchspersonen, die in Dunkelheit arbeiten, nur unter großen Qualen ihre Phänomene zu erzeugen pflegen, und mehr für Materialisation begabt sind als für solche Telekinesen, die nicht auf Telepathie beruhen.

Die Meßmethode Grunewalds läßt sich zudem auch nur da mit Erfolg anwenden, wo der Forscher für längere Zeit ein Medium zur Verfügung hat, wo keine elterliche Autorität an jeder Sitzung teilnimmt und überall ein Veto einzulegen vermag. Es heißt also hier nicht aut . . . aut, sondern et . . . et, denn es führen verschiedene Wege nach Rom, und man soll Medien, die sich ihrer ganzen Anlage nach mehr für Demonstrationszwecke eignen, besonders wenn sie nur von Zeit zu Zeit bei dem Forscher Gastrollen geben und sich auch an anderen Orten und vor anderen Forschern produzieren, nicht gewaltsam komplizierte Registriereinrichtungen aufoktroyieren, mit denen man höchstens einen Nachlaß ihrer Leistungen erzielt und ihnen ihre Arbeit verleidet.

Ein Beispiel hierfür ist auch Frau Silbert, die überhaupt nur spontane Phänomene hervorruft und sich kaum jemals einer wissenschaftlichen Untersuchung unterwerfen dürfte.

Schließlich erkennt auch die heutige Gelehrtenwelt die Realität der Phänomene immer noch nicht an. Und auch selbst wertvolle Forschungsergebnisse, wie diejenigen von Winther, werden von der Wissenschaft angezweifelt werden, denn der Wunsch, die Phänomene selbst kennen zu lernen und zu prüfen, wird durch die Bekanntgabe isolierter Forschungsresultate keineswegs beeinflußt. Jedenfalls läßt sich der Standpunkt, daß zunächst einmal übereinstimmende Klarheit über die Tatsächlichkeit physikalischer Phänomene bestehen muß, bevor man dieselben zu analysieren und in ihren Zusammenhängen wissenschaftlich zu untersuchen anfängt, wohl vertreten und, wie wir sehen, sind eine Reihe von tüchtigen Forschern erst zu wertvollen Mitarbeitern geworden, nachdem sie durch den Verfasser Gelegenheit bekommen hatten, sich selbst von der Realität der Paraphysik zu überzeugen. Ich erinnere nur an Driesch, Zimmer, Oesterreich, Gruber, Messer usw.

Dem Fortschritt der Paraphysik kann auf verschiedene Weise gedient werden, die anzuwendenden Methoden der einzelnen Forscher schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig.

Es bleibt deswegen nach wie vor die Tatsache bestehen, daß nicht alle Medien zum Experimentieren im Grunewaldschen Laboratorium sich eignen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0262
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Mystik und Okkultismus.*)

Von Prof. der Philosophie Dr. J. M. Verweyen, Universität Bonn.

Die feindliche Haltung, die das Wort Mystik vielfach hervorruft, die Vorstellungen und Stimmungen der ihr geltenden Absage verstärken sich noch in hohem Grade, sobald das Wort Okkultismus laut wird. Die Inhalte beider Worte sind zu einem in der Gegenwart geläufigen Begriffspaar geworden. Befehdung wie Rechtfertigung des Okkultismus fordern eine der Mystik entsprechende Betrachtung, vor allem eine scharfe Scheidung der verschiedenen möglichen Bedeutungen.

In landläufiger, der Gegnerschaft zugrunde liegender Auslegung ist Okkultismus, schon darin der Mystik gleichgesetzt, mit Verworrenheit, Unklarheit, kurz mit irgendwelchen mysteriösen Dingen, darum dem Willen zur Klarheit, insbesondere dem wissenschaftlichen Prinzip in schroffer Spannung gegenübergestellt.

Dem Ursprung des Wortes nach deutet Okkultismus auf einen Inbegriff von „verborgenen" Wirklichkeiten und ein besonderes Interesse an ihnen. Okkult in diesem weitesten Wortsinne ist alles, was noch irgendwie verborgen im Schoße der Welt ruht. Heute zur Selbstverständlichkeit gewordene Entdeckungen, wie die drahtlosen Wellen oder Röntgenstrahlen, waren noch vor einem Menschenalter „okkult". Okkultismus wäre also in weitester Wortbedeutung die Ueberzeugung, daß auch heute noch viele Wirklichkeiten, Tatsachen und Zusammenhänge, Naturkräfte und Naturprozesse dem menschlichen Auge verborgen und insofern in Dunkel gehüllt sind.

Aufgabe des Erkennens, vor allem des wissenschaftlich systematisch und methodisch geübten Forschens ist es, den unserem Blick noch verborgenen Teil der Wirklichkeit sichtbar zu machen, ihn nachzuweisen und in den bisherigen Zusammenhang des Erkennens einzuordnen. Die Geschichte der Wissenschaft ist darum nichts anderes als die Geschichte der erfolgreichen Bemühungen, einen wachsenden Teil von ehedem verborgenen Sachverhalten aufzudecken.

Es gibt folglich eine berechtigte Auffassung, nach welcher die Wissenschaft auf Ueberwindung des Okkulten zielt. Dabei zeigt sich der eigentümliche Sachverhalt, daß einerseits Okkultes, bis dahin Dunkles und Unerforschtes die Voraussetzung der Wissenschaft und andererseits die Ueberwindung des Okkulten ihr Ziel bildet.

Je nach der Haltung des erkennenden Menschen gegenüber dem noch Dunklen ergeben sich folglich verschiedene mögliche Beziehungen zwischen Wissenschaft und Okkultismus. Wissenschaftlicher Okkultismus — wenn die Wortprägung erlaubt ist — erblickt seine Aufgabe darin, einen immer größeren Teil der noch ungeklärten Wirklichkeit verständlich zu machen, zu klären und zu erhellen mit dem Lichte des kritischen, wachen Geistes. Unwissenschaftlicher Okkultismus ist dem-

---

*) Ein Kapitel aus einem im Wolkenwanderer-Verlage Leipzig demnächst erscheinenden Buch „Betrachtungen über mystische Dinge."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0263
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gegenüber gekennzeichnet durch ein gleichsam standpunkthaftes Verharren beim Dunklen, Unklaren, Verschwommenen, Nebelhaften, durch ein grundsätzliches Verweilen im Dämmerschein, ohne die Leuchtkraft des Tages dem Ziele der Erkenntnis dienstbar zu machen. Im unwissenschaftlichen Sinne okkult gerichtet ist jeder, der vorschnell ohne hinreichende Begründung Wirklichkeiten behauptet, die bei scharfer Beleuchtung sich als Schein enthüllen, oder einwandfrei festgestellte Wirklichkeiten nicht in das Licht kritischer Erklärung rückt.

Die unwissenschaftliche Haltung gegenüber dem Okkulten bleibt nicht notwendig auf die Kreise der Laien beschränkt. Sie kann sich auch in den Reihen der berufsmäßigen Vertreter der Wissenschaft zeigen und sich auch hier in ein scheinwissenschaftliches Gewand hüllen. Gewohntes und bequemes Verweilen in den Bahnen überlieferter Denkformen widerstrebt naturgemäß der Befassung mit okkulten Dingen. Schon Galilei sprach in einem Briefe an Kepler vom 19. August 1610 von gewissen Gelehrten, die nicht durch sein Fernrohr sehen wollten, aus Besorgnis, Dinge zu erblicken, denen die zünftlerische Wissenschaft keine Existenzberechtigung zuerkannte. Dieser Fall des von vornherein ablehnenden Gelehrten wiederholt sich heute gegenüber den Problemen des Okkultismus. Er verrät jene typische „Gehirnkrankheit", die man als Furcht vor dem Neuen, als Neophobie bezeichnet, und sich in der Neigung äußert, dem Fortschritt gleichsam die Richtung vorzuschreiben und überhaupt seine Möglichkeiten im voraus zu bestimmen.

Unkritische Ungläubigkeit, gründend in Starrsinn und geistiger Arterienverkalkung, widerstrebt dem Fortschritt des Erkennens ebensosehr wie unkritische Leichtgläubigkeit. Echte Voraussetzungslosigkeit, verstanden als großzügige Unbefangenheit gegenüber neuen und fremdartigen Erscheinungen, kennzeichnet den wahren Forscher, aber ebensosehr die kritische Strenge und vorsichtige Zurückhaltung gegenüber allem, von bewährten Bahnen der Erkenntnis abweichenden Neuen und „Okkulten".

Die größte theoretische Unwahrscheinlichkeit ist keine zwingende Instanz gegen die Wirklichkeit. Denn alles Neue, alles, was „noch nie sich traf", ist — gemessen an dem bisherigen „Alten" — im höchsten Maße unwahrscheinlich. Aber durch sein Auftreten wird es trotzdem als wirklich und möglich erwiesen.

In jedem Falle ist die scharfe methodische Scheidung zwischen dem Faktischen und der Theorie, der Tatsache und ihrer Erklärung, gefordert. Gerade an der Erfüllung dieser methodischen Forderung läßt es unkritischer Okkultismus fehlen.

Solche methodischen, zugleich das Ethos des Forschers betreffenden Ueberlegungen beanspruchen eine genaue Klärung des Begriffs der Tatsache im allgemeinen und der „okkulten Tatsache" im besonderen. Als Tatsache gilt jeder objektive Zusammenhang des Seins oder Geschehens, sofern er in einem Urteil ausdrückbar ist. Objektivität bedeutet dabei — negativ: die Unabhängigkeit von der Willkür und Be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0264
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fangenheit des Subjektes, von Einbildung und Täuschung jeglicher Art; positiv: die Bezogenheit auf einen im günstigsten Falle durch Apparate registrierbaren, im Experiment und Protokoll festgehaltenen eigengesetzlichen Sachverhalt, demnach die Einordnung einer Behauptung in einen bereits vorliegenden Begründungszusammenhang. In dieser Idee der Objektivität wurzelt darum der mögliche Konflikt zwischen dem Neuen und Alten auf dem Gebiete des Erkennens, demnach auch der Kampf um die Tatsächlichkeit gewisser behaupteter okkulter Erscheinungen. Zugleich folgt hieraus, daß nur beweisbare, durch Beobachtung und Denken gestützte Behauptungen der Idee der Tatsache im kritisch-wissenschaftlichen Sinne genügen. Nicht beweisbare Tatsachen sind demgegenüber auf persönliche Erfahrung, auf individuelle Erlebnisse gestützte Behauptungen, die nur von den Trägern gleicher Sondererlebnisse oder überhaupt nicht von Dritten nachgeprüft und zum Gegenstande des Beweises werden können. Eine Feststellung, die der vorschnellen Gleichsetzung des Kreises wissenschaftlich anerkannter Tatsachen mit der Tatsächlichkeit überhaupt wehrt und darum von nicht geringer weltanschaulicher Bedeutsamkeit ist.

Das Vorurteil, nur die mit wissenschaftlichen oder gar exakten experimentellen Mitteln festgestellten Tatsachen gelten zu lassen, findet schon durch die erfolgreiche praktische Laienorientierung des Alltags im Umkreise des Tatsächlichen seine Einschränkung. Es zeigt seine weitere Begrenztheit darin, daß die bloße, gleichsam rohe Tatsache (factum brutum), auch wenn es sich dabei um wissenschaftliche Ermittlungen handelt, als solche noch nicht allen Zielen des Erkennens genügt. Ueber die bloße Tatsache hinaus ergibt sich die Frage ihrer Deutung, ihrer theoretischen Verwertung. Zu schweigen davon, daß etwa bei den Tatsachen menschlicher Verhaltungsweisen die Kenntnis der Beweggründe reichlich so wichtig ist wie das bloße Wissen um die äußeren Tatsachen. In jedem Falle schließt vollendete Tatsachenerkenntnis Beobachtung und Deutung des Beobachteten in sich.

Die hierbei möglichen Fehlerquellen bergen den Grund zu gemeinsamen Beziehungen zwischen Mystik und Okkultismus, welche ihre beiderseitige mögliche Entartung in Mystizismus betrifft. Der Okkultist wird zum Mystizisten, wenn er seine Aussagen über dunkle, noch nicht hinreichend erforschte Gebiete mit verstiegenem Geltungsanspruche als begründete Tatsachenurteile ausgibt. Der Mystiker wird zum Mystizisten, indem er aus seiner gefühlsmäßigen Innerlichkeit und subjektiven Schauung vorschnell eine gegenständliche, objektive Wirklichkeit herleitet. Hier wie dort kann im Einzelfalle strittig sein, wo der Mystizismus anhebt, die gesunde Mystik und der kritische Okkultismus aufhört. Aber das formale methodische Prinzip der Unterscheidung bleibt von solchen Einzelschwierigkeiten unberührt, ebenso unberührt wie etwa das Kriterium des Wahren und Falschen von den Strittigkeiten, was im gegebenen Falle richtig ist.

Schließlich handelt es sich beim Mystizismus jeglicher Herkunft und Art um eine vorschnelle Gleichsetzung des Subjektiven mit dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0265
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Objektiven, um eine Verwechslung der Zuständlichkeit mit der Gegenständlichkeit. Schauungen, Intuitionen, Visionen, Erlebnisse, innere Erfahrungen sind die Zauberworte aller Mystizisten und werden ihnen zum Verhängnis.

In gewisser Hinsicht bilden die inneren Erlebnisse auch die letzte Grundlage alles wissenschaftlichen Erkennens wie der kulturellen Werthaltung überhaupt. Was das Erlebnis einer bestimmten sinnlichen Wahrnehmung nicht hat, kann durch keinen Beweis überzeugt werden, der schließlich in dem Hinweis auf den Inhalt des Erlebnisses mündet. Aber das Wahrnehmungserlebnis und die darauf beruhende Beobachtung des Individuums pflegt erst dann als richtig anerkannt zu werden, wenn sie mit sicheren Beobachtungen anderer nicht in Widerspruch steht und überdies der Nachprüfung zugänglich ist. Bloße persönliche Schauungen mehr oder weniger geistreicher Einfälle erlangen erst dann wissenschaftliches Ansehen, wenn sie sich als Ausgangspunkt erfolgreicher, im Umkreis raumzeitlicher Sinneswelten kontrollierbarer Ableitungen bewähren. An solchen Deduktionen erkennt man den Wert der Intuitionen, die in anderem Falle als Konfusionen gelten.

Der Erklang, das Gleichgewicht unter den Funktionen des erkennenden Menschen, beweist sich dabei als letztes Motiv der Unterscheidung, als Kennzeichen der Richtigkeit. Als Newton im fallenden Apfel ein allgemeines Naturgesetz blitzartig erschaute, war er, gemessen an den Methoden des kritischen Naturerkennens, nicht „konfus", sondern objektiv erleuchtet, weil sich seine „Intuition" aufs beste geeignet erwies, den Zusammenhang aller Erscheinungen des Falles verständlich zu machen. Das nach ihm benannte Gesetz der Anziehung und Abstoßung der Körper erklärt den Fall des Apfels wie das Fallen eines seiner Unterlage beraubten Zündholzes und das gegenseitige Fallen der Himmelskörper, das sich in ihrer Umdrehung äußert. Die Keplerschen Gesetze, welche den Umlauf der Planeten betreffen, ergeben sich aus dem Newtonschen Gesetz als eine gedankliche Schlußfolgerung und bezeugen dadurch in ihrer Weise den Erkenntniswert der Newtonschen Intuition.

Aus dieser Ueberlegung folgt, daß auch die Grenze zwischen wertvoller Intuition und wertloser Konfusion im Einzelfalle strittig sein kann und wie die Geschichte des Kampfes zwischen neuen Entdeckungen und alten Lehren, zwischen Fürsprechern des Okkulten und Anhängern des schon Geklärten bis zum heutigen Tage geblieben ist. Aber auch hier bleibt davon das methodische Prinzip der Forderung unberührt, nicht vorschnell jeder Schauung einen objektiven Erkenntniswert einzuräumen, sondern dem Mystizismus als einem standpunkthaften Beharren beim Dunkeln die Fehde anzusetzen.

So will es die universelle Idee unseres Geschlechts, das auf allen Gebieten aus dem Dunkeln ins Helle strebt.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0266
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Berichte des Earl of Dunraven über Experimente mit dem Medium Home.

Von Josef Peter, General a. D.

Die Proceedings der englischen Gesellschaft für psychische Forschung (Juni 1924, Vol. XXXV) veröffentlichen Sitzungsberichte über das berühmte Medium Home, die bisher in der Literatur unbekannt waren. Die Einleitung schrieb Sir Oliver Lodge. Wir entnehmen derselben, daß der Sohn Dunravens sich entschlossen hatte, die Aufzeichnungen seines Vaters über Sitzungen mit Home der Forschung nicht länger vorzuenthalten. Vater und Sohn hatten sich s. Z. für Homes Mediumschaft sehr interessiert und in vielen Sitzungen in den Jahren 1867 bis 1869 Gelegenheit, die außerordentlichsten Phänomene unter guten Bedingungen zu beobachten. Hervorragende Persönlichkeiten der englischen Gesellschaft nahmen an diesen Sitzungen teil. Sie sind namentlich aufgeführt und treten für die Richtigkeit der Berichte ein. Die bisher bekannten Berichte über Homes starke Mediumschaft erhalten durch diesen Band der Proceedings eine willkommene Ergänzung. Der Raum hier verbietet, mehr zu geben, als eine flüchtige Skizze. Aus diesen Berichten ist wieder ersichtlich, daß die Mediumschaft Homes sämtliche Phänomene zu erzeugen imstande war, die bisher im Spiritismus bekanntgeworden sind: Bewegung von Gegenständen ohne Berührung — Leuchterscheinungen — Levitation — Spielen von Musikinstrumenten — Blumenphänomene — direkte Schrift — direkte Stimmen — Umänderung der Körperlänge des Mediums — Unempfindlichkeit des Mediums gegen Feuer — Verbleiben von Gegenständen auf einem schiefgeneigten Tisch — usw. Materialisationen ganzer Gestalten fehlen.

Sir Oliver Lodge gibt in allgemeinen Zügen die Richtlinie für die hypothetischen Erklärungen dieser Phänomene. Er sagt u. a.: Wir leben auf unserem Planeten wie auf einer Insel, scheinbar völlig isoliert und nicht in Berührung mit jemand höheren, als wir selbst sind. Religiöse haben immer in anderer Weise gedacht; aber Wissenschaftler, ausgenommen jene, die ebenfalls religiös sind, hatten nie Gelegenheit, etwas anderes anzunehmen. Folglich widerstreben sie, damit einen Anfang zu machen. Sie ziehen es vor, das uns Bekannte zu erschöpfen, ehe sie Neues einführen, und sie haben darin recht.

Aber die Zeit wird kommen — nach meinem Dafürhalten ist sie schon gekommen — in welcher der bekannte Teil des Universums nicht mehr genügt, die Tatsachen zu erklären. Wir werden uns in der Lage von Insulanern des Ozeans finden, welche nichts von anderen Menschen in der Welt wußten und nun Anzeichen ungewohnter Phänomene erfahren, die zuerst aus der Entfernung kommen — drahtlose Wellen, wenn einige unter den Insulanern sensitiv genug sind, jenen Einfluß zu fühlen, für die nicht Sensitiven. Wenn diese Insulaner kritisch sind, werden sie jene sporadischen Geschehnisse ungläubig und argwöhnisch aufnehmen. Schließlich kommt ein Schiffbrüchiger, der von einigen wenigen gesehen wurde, ehe er gerettet war, woran aber die meisten nicht

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0267
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

glauben. Dann kommen andere und nun beginnen sich unerklärliche Phänomene zu ereignen.

Der Vergleich stimmt insofern nicht ganz, als die Besucher der Insel derselben Sphäre wie die Eingeborenen angehören. Die Analogie besteht darin, daß die fremden Ankömmlinge mit anscheinend supranormalen Kräften und erweiterten Kenntnissen ausgestattet sind, welche sie den Insulanern nicht mitteilen können. Selbst wenn einer der Inselbewohner in eine moderne Stadt geführt würde, wäre er bei seiner Rückkehr nicht fähig, nur eine blasse Idee von den Fortschritten der Zivilisation zu geben. Und ein anderer, der eine Stadt in einer anderen Gegend besucht hatte, würde einen ganz verschiedenen Bericht bringen. Beiden würde man nicht glauben, denn die Unterschiede in den Berichten würden unterstrichen und die Aehnlichkeiten übersehen werden.

Die Wahrnehmung oder die Bestätigung der Existenz anderer Intelligenzen im Universum außer uns, von Intelligenzen, die fähig sind, mit uns zu verkehren, mag willkommen sein oder nicht, aber sie kann wahr sein, und dies ist die einzige Frage für die Wissenschaft.

Die Frage des menschlichen Fortlebens, welches durch einige der psychischen Phänomene bewiesen zu werden scheint, ist von hoher und folgenschwerer Bedeutung für die Menschheit. Psycho-physikalische Phänomene scheinen von geringerem Wert und von niederen Intelligenzen zu kommen, welche durch lange Uebung gelernt haben, die Materie mit Zuhilfenahme eines ihnen zugänglichen Nerven- und Muskelmechanismus und anderen organisierten Materials zu bearbeiten. Man ist gewohnt, diese sonderbaren Kräfte der Tätigkeit des Unterbewußtseins zuzuschreiben, d. h. einer Modifikation oder Varietät der gewöhnlichen menschlichen Intelligenz, wie sie durch Hypnotismus hervorgerufen wird. Die Ansicht, daß die betreffende Intelligenz eine Emanation des Unterbewußtseins des Mediums ist, verdient Beachtung, obwohl sie für eine Erklärung aller Phänomene nicht zureicht.

Dennoch sind diese Phänomene, trotz ihres angenommenen niederen Grades, nicht so völlig von einer diskarnierten menschlichen Tätigkeit getrennt, daß sie ignoriert oder vernachlässigt werden können, selbst nicht von jenen, welche es vorziehen, ihre Forschung auf die rein subjektive oder mentale Seite zu beschränken. Auch können sie vernünftigerweise nicht verachtet werden.

Wir sind nicht in der Lage, irgendeine Tatsache im Universum zu verachten. Wir wissen nicht, welche Tragweite irgendeine wissenschaftliche Entdeckung haben kann. Unsere einzige Aufgabe als Männer der Wissenschaft ist, die Wahrheit zu erforschen und uns derselben zu vergewissern. Wichtig oder unwichtig, willkommen oder nicht willkommen, wir sind verpflichtet, loyal zu behandeln, was wir als wahr erkennen, welche Folgen auch immer daraus entstehen mögen."

* * *

Aus der Vorrede des Sohnes des verstorbenen Earl of Dunraven erfahren wir interessante Einzelheiten über das berühmte Medium.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0268
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Home nahm niemals Geld für seine Sitzungen. Er war stolz auf seine Gabe, aber durch sie nicht glücklich. Er war nicht Herr über sie, und sie brachte ihn mitunter in unangenehme Situationen. Er wäre glücklich gewesen, sich von ihr befreit zu sehen, aber er war den Manifestationen Zeit seines Lebens ausgesetzt. Eigentümlich war, daß, wenn Home in Trance sprach, er von sich in der dritten Person redete, als „Daniel" oder „Dan".

Der Vorrede des Herausgebers — des Sohnes des Earl of Dunraven — folgen Bemerkungen Dunravens (Vater), welche beweisen, daß dieser sich wissenschaftlich mit dem Spiritismus beschäftigte und große Erfahrungen auf dem Gebiete gesammelt hatte. Er war strenger Katholik und erklärte selbst, daß er sich der Gefahren, welche die Beschäftigung mit Spiritismus in sich birgt, wohl bewußt war, daß wir aber berechtigt seien, die Phänomene zu studieren in dem Bestreben, die Wahrheit zu suchen. „Ehrliche Forscher", sagt Dunraven, „werden entscheiden. ob das Problem weiter verfolgt werden kann oder ob sie als aufrichtige Anhänger Christi um ihrer Seelenruhe willen die Sache aufgeben sollen."

Dunraven kam zu der Ueberzeugung, daß wenigstens ein Teil der Manifestationen fremden Intelligenzen zugeschrieben werden muß. Der Forscher bemerkt in dieser Hinsicht u. a.:

„Weder schriftliche noch mündliche Zeugnisse scheinen in diesem Mysterium die große Mehrheit überzeugen zu können; aber ein einsichtiger Forscher, welcher die folgenden Berichte liest über eine so große Menge von unter verschiedenen Umständen und Bedingungen erhaltenen und von vielen Personen bezeugten Phänomenen, wird die Möglichkeit nicht verwerfen, daß einige derselben das Werk eines Agenten sind, der nicht zu den anwesenden Personen zählt. Diese Beispiele sind so zahlreich, daß es schwer wäre, eine Auswahl zu treffen.

Wir hatten während der ganzen Serie dieser Sitzungen nicht ein einziges Mal ein Anzeichen dafür finden können, daß von seiten des Mediums etwas geschieht, die Manifestationen zu erzeugen oder zu erleichtern. Je mehr unsere Erfahrung wuchs und je mehr die Phänomene variierten, desto fester wurden wir überzeugt, daß ein großer Teil derselben nur durch die Hypothese erklärbar ist, daß sie durch andere intelligente Wesen verursacht sind, als die im Sitzungsraum anwesenden. Der Rest ist wahrscheinlich der Aktion bis jetzt noch unbekannter physikalischer Gesetze zuzuschreiben."

Was die Kommunikationen anlangt, so wurden in diesen Sitzungen zwei Methoden angewendet: a) die typtologische und b) Reden des Mediums in Trance. Letztere hält Dunraven nicht für geeignet, jemand von der Existenz der Spirits zu überzeugen; gewöhnlich erbringen sie nicht den wirklichen Beweis, daß die Mitteilungen nicht Gedanken des Mediums entstammen. Doch gibt es auch Ausnahmen, die selbst nicht durch Gedankenlesen erklärt sind.

Am besten ist nach Dunravens Ansicht die typtologische Methode geeignet, zu überzeugen, daß die Mitteilungen von einem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0269
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Spirit kommen, wenn die Klopftöne entfernt vom Medium entstehen oder derartig sind, daß sie unmöglich von ihm verursacht werden können. Die schlagendsten Fälle sind jene, in welchen der Modus, die Buchstaben zu markieren, dem Medium und den Teilnehmern unbekannt ist, mit Ausnahme des Fragenden (z. B. ohne Wissen der anderen durch Tippen auf das Knie des Fragenden, wie es Dunraven geschah).

„Wenn Home im Trance spricht," sagt Dunraven, „dann besteht keine Gewißheit, ob dies Aeußerungen eines Spirits sind oder ob sie mit des Mediums eigenen Gedanken gemischt sind. Manchmal sind die Kommunikationen überraschend, dann wieder vage, und mitunter trivial. Botschaften durch das Alphabet hingegen haben die große Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie die Gedanken des Spirits bringen, obwohl auch sie in manchen Fällen die Anzeichen tragen, daß sie vom Medium kommen und daher nicht ganz verläßlich sind."

Dunraven bespricht auch die oft aufgeworfene Frage, ob die Manifestationen durch verstorbene Menschen oder durch Lügengeister und Teufel verursacht sind.

„Es ist bemerkenswert," sagt Dunraven, „daß die Mehrzahl der Kommunikationen in jede dieser Hypothesen gezwängt werden kann. Die Wahrscheinlichkeit, daß die letztere Annahme richtig sei, so extravagant und abstoßend sie erscheint, rührt wohl von der Schwierigkeit für viele her, die Angaben des Spiritismus mit dem Glauben an gewisse, bis jetzt allgemein festgehaltene Doktrinen des Christentums zu vereinigen." Dunraven fügt aber bei, daß er viele Kommunikationen erhalten habe, welche ganz im christlichen Sinne gehalten waren. Allerdings zeigen alle den Charakter ziemlich freier Anschauungen. Immer ist das Urteil durch die Vernunft betont gegenüber rein dogmatischen Lehren. In den Sitzungen mit Home zeigte sich stets ein hoher Gedankenflug und reine Moralität, aber der orthodoxe Christ stößt sich an die Lehren derer, die von jenseits des Grabes sprechen, wenn sie behaupten, daß das Opfer Christi nicht die Freikarte für den Himmel ist.

Wenn übrigens sich in den Mitteilungen verschiedene Ansichten und Meinungen kundgeben, so ist dies sehr erklärlich: die Spirits behalten in der anderen Welt noch lange die Ansichten, mit welchen sie die Erde verlassen haben; der Tod, sagt du Prel treffend, macht die Menschen weder zu Heiligen, noch zu Teufeln.

Die Hypothese der Dämonen hat, wie auch Dunraven bemerkt, große Schwierigkeiten und die Urteile sind oftmals übereilt. Es müßten wirklich dumme Teufel sein, die dem Lebenden die Fortdauer nach dem Tode und die Folgen eines schlechten Lebenswandels so eindringlich vor Augen stellen.

Läßt man nun die religiösen Fragen beiseite und nimmt man an, daß die Geister jene von verstorbenen Menschen sind, so erhebt sich immer noch die große Frage der Identifizierung.

Und hierin liegt der eigentliche Schwerpunkt des spiritistischen Problems. Dunraven sagt sehr richtig, daß man den leichtfertigen Ton,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0270
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der in Amateursitzungen herrscht, und die Art und Weise, in welcher junge Damen mit der Planchette spielen, nicht genug tadeln kann. Die Gefahr, getäuscht zu werden, ist um so größer, als die Identifizierungsfrage bis jetzt nicht befriedigend gelöst ist.

Was nun die Sitzungen mit Home betrifft, so sagt Dunraven, daß einer der merkwürdigsten Züge derselben das häufige Eintreten Homes in den Trancezustand sei. Die Trance war zweifellos echt. Ueberraschend war die Aenderung, welche dann in der Persönlichkeit Homes vorging. Er schien jetzt ein Wesen von höherem Typ zu sein. In seiner Stimme und seinen Manieren waren Sanftmut, Zartheit und Ernst in gewinnender Weise vereint. Seine Aeußerungen waren mitunter äußerst eindrucksvoll; die Sprache war schön und gab seine Gedanken in den bestgeeigneten Worten wieder. Selbst wenige Experimente ließen deutlich erkennen, daß er von einer Kraft oder von einem Geist besessen wurde, der nicht sein eigener, sondern höherstehend war. Daß dies in den Berichten nicht so zum Ausdruck kommt, liegt in der Natur der Sache, aber eine reine, erhabene und religiöse Stimmung herrschte mehr oder weniger in allen Sitzungen.

Ein anderer bemerkenswerter Zug in diesen Sitzungen ist die Erklärung, welche die Spirits über den Modus geben, der sie zu den Manifestationen befähigte, ferner über die große Schwierigkeit, sie hervorzurufen, und über die geringen Ursachen, welche die Kraft unterbrechen konnten. Es ist ein wahres Wunder, daß nicht mehr Fehlschläge zu verzeichnen waren. Nichts ist klarer, sagt Dunraven, als daß die Kraft der Spirits über die Materie jede Nacht, ja in jeder Minute wechseln kann. Dies ist die Antwort für jene, die immer fragen: „Wenn die Geister dies tun können, warum können sie nicht das und das tun?“ „Wenn ein Spirit einen Gegenstand einen Zoll hoch heben kann, warum kann er ihn nicht einen Meter hoch heben?“ „Wenn Home in der vergangenen Woche in der Luft schweben konnte, warum kann er es heute nicht?“ usf.

Dunraven kommt auch auf die oft geäußerte Meinung zu sprechen, daß Home die Geister zitiere. Diese Meinung ist gänzlich falsch. Weder Home, noch sonst ein Medium hat, so viel ich weiß, bemerkt Dunraven, erklärt, die Geister zu rufen. Einige Personen sitzen um einen Tisch, und Home, jeder Leichtfertigkeit abgeneigt, wünscht eine heitere Unterhaltung über allgemeine Gegenstände, ohne daß der Wunsch ausgedrückt wird, daß besondere Dinge sich ereignen oder besondere Spirits anwesend sein sollten.

* * *

Das Buch enthält 78 Sitzungsberichte (November 1867 bis Dezember 1869). Sie geben ein klares Bild der jeweiligen Vorgänge und lesen sich wie ein spannender Roman. Um einen Begriff von dem Reichtum des Inhaltes zu geben, erwähne ich nachstehend einige physikalische Phänomene aus diesen Sitzungen, welche in der Literatur selten erscheinen, Phänomene, welche nur eine so außerordentliche mediale

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0271
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kraft zu erzeugen imstande sind, wie sie Daniel Dunglas Home besaß.

1. In einer Sitzung (November 1867, 1.) *). Auf der polierten Fläche des schweren runden Mahagonitisches, um den die Teilnehmer saßen, standen zwei Leuchter mit brennenden Wachskerzen und neben diesen lag Schreibpapier und ein Bleistift. Obwohl der Tisch wiederholt mehr als 45 Grad geneigt wurde, bewegten sich die genannten Gegenstände nicht**) Home verlangte nun, daß die Leuchter auf der fein polierten Tischfläche gleiten sollten, und sie glitten bei der nächsten Neigung bis an den Rand des Tisches, wo sie auf Wunsch des Mediums stehen blieben. Während der Tisch diese Stellung hatte, sagte Home zu Dunraven: „Nimm' ein Licht und sieh' unter den Tisch!" Als Dunraven einen Leuchter ergriff, bemerkte er: „Um Gott, wie schwer ist er!" Es fand sich, daß die Leuchter nur mit großer Schwierigkeit von dem Tische zu entfernen waren, welcher Umstand sie so schwer erscheinen ließ.

In einer anderen Sitzung (Nr. 3) erschien dasselbe Phänomen. Ein kleiner Tisch mit einer Vase mit Blumen neigte sich so stark, daß unter normalen Umständen die Vase herabfallen mußte, was aber nicht geschah, im Gegenteil, sie ging nach der andern Richtung! Das Phänomen wurde öfters beobachtet.

2. Schon aus den Experimentalberichten Sir William Crookes ist bekannt, daß ein Akkordeon, welches Home in einer Hand mit ausgestrecktem Arm hielt, gespielt wurde. Dunraven berichtet, daß in einer Sitzung (Nr. 1) Home das Instrument so hielt, daß der Teil mit den Klappen nach abwärts hing, so daß es ihm unmöglich war, das Akkordeon in dieser Lage zu spielen. Home sagte, Dunraven solle ein Lied nennen. Der Earl nannte „Des Sommers letzte Rose", und das Lied wurde schön gespielt, zuerst nur die Singstimme und dann mit Begleitung und Variationen!

3. Bei Beginn jeder Sitzung erschien ein kalter Luftzug, der über die Hände der am Tisch sitzenden Teilnahmer strich. Wenn ein Teilnehmer plötzlich den Tisch verließ, hörten sofort die Phänomene auf. Zu stark konzentrierte Aufmerksamkeit hindert den Eintritt derselben. Am besten ist es, wenn eine allgemeine Konversation gepflegt wird. Nachteilig ist Stille und zu vieles Denken und Wünschen von Phänomenen. Wenn ein Phänomen sich zeigt und die Teilnehmer hören zu sprechen auf und starren hin, dann ist sicher, daß eine Störung eintritt.

Home betonte stets, nicht zu viel, besonders anfangs, auf ihn zu blicken. Die Anwesenheit von Hunden im Sitzungsraum oder viel Tabaksrauch hindert bei Home vollständig die Manifestationen. Es liegt dies wohl mehr an dem Medium, als an dem spirituellen Einfluß.

---

*) Nummer der Sitzung im Buche Dunravens.

**) Ich habe selbst das Phänomen einst bei einer Sitzung beobachtet. Auf der polierten Tischfläche lag ein großer, runder Glasstab. Obwohl sich der Tisch stark neigte, blieb der Glasstab an seiner Stelle unbeweglich liegen. Peter.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0272
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

4. Eines der merkwürdigsten Phänomene ist die Verlängerung des Körpers des Mediums. Dunraven berichtet aus einer Sitzung (6.): „Home wuchs, ich möchte sagen, wenigstens um 6 Zoll. Mr. Jenken, der größer als Home ist, stand neben ihm, so daß keine Täuschung vorliegen konnte. Homes natürliche Größe ist, glaube ich, 5 Fuß 10 Zoll. Ich möchte sagen, er wuchs zu 6 Fuß 4 Zoll oder 6 Fuß 6 Zoll. Ich legte meine Hand auf seine Füße und fühlte, daß sie fest auf dem Boden standen. Er hatte Pantoffel an und sagte: „Daniel wird euch zeigen, wie es ist", und er knöpfte seinen Rock auf. Er war verlängert von der Weste nach aufwärts; es war ein Raum von 4 Zoll zwischen Weste und Hosenbund. Er wuchs auch in die Breite, aber es war nicht zu messen. Dann sank er zu seiner natürlichen Größe zurück und sagte: „Daniel wird wieder wachsen." Es geschah auch, und er bemerkte: „Daniels Füße stehen auf dem Boden." Er ging umher und stampfte mit den Füßen. Auch bei einer Dame wurde das Phänomen beobachtet (Sitzung Nr. 10).

5. In einer Sitzung (Nr. 9) sprach ein Spirit über den Einfluß der Erdatmosphäre auf die Manifestationen: „Wir sind vollkommen abhängig von den atmosphärischen Bedingungen. Heute nacht ist die Atmosphäre so mit Elektrizität überladen, daß sie uns so dick wie Sand erscheint. Sie ist unserer so ungleich, daß es für uns ganz unmöglich ist, euch näher zu kommen. Wir haben das Gefühl wie Menschen, welche durch Flugsand waten, mehr zurück als vorwärts gleitend. Zu anderen Zeiten, wenn euere irdische Atmosphäre in ihrem natürlichen Zustand ist, ist sie der unsrigen ähnlicher, und wir haben keine Schwierigkeit, uns euch zu nähern."

6. Interessant sind die Berichte Dunravens über die sog. Feuerteste. Der Autor sagt (30.) u. a.: „Home ging zum Feuer, griff in die Kohlen, zog ein brennendes Stück, zweimal so groß wie eine Orange, hervor und trug es durch den Raum, wie wenn er es den Spirits zeigen wollte *;) dann brachte er es uns. Wir alle prüften es. Home warf die Kohle in das Feuer zurück und zeigte uns seine Hände; sie waren nicht im geringsten geschwärzt oder versengt, rochen auch nicht nach Feuer, im Gegenteil, ein feiner Duft ging von seinen Fingern aus.

Nachdem er augenscheinlich mit einem Spirit gesprochen hatte, ging er zum Feuer zurück und stocherte mit den Händen in den Kohlen; dann kniete er nieder und steckte sein Gesicht in die brennenden Kohlen, als ob er es in Wasser badete. Hierauf stand er auf und hielt seine Finger eine Zeitlang in die Flamme einer Kerze. Nun nahm er dasselbe Stück Kohle, kam zu uns und blies auf diese, so daß sie heller glühte. Er ging langsam um den Tisch und sagte: „Ich möchte sehen, wer von euch das beste Subjekt ist. Ah! Adare wird es am leichtesten sein, weil er am meisten mit Dan beisammen war."

Mr. Jenken streckte seine Hand hin und sagte: ‚Gib es in meine';

---

*) Es ist vorher erwähnt, daß eine Anzahl Spirits gekommen wären, welche Manifestationen sehen wollten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0273
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Houne erwiderte: „Nein, nein, berühre es und sieh!“ Jenken berührte das Stück Kohle mit der Fingerspitze und brannte sich. Home hielt nun die Kohle 4 oder 5 Zoll von den Händen Mr. Saals und Mr. Hurts entfernt und beide konnten die Hitze nicht ertragen. Er kam zu mir (Adare) und sagte: „Nun, wenn du nicht furchtsam bist, halte deine Hand her.“ Ich tat es und Home machte zwei schnelle Striche über meine Hand und legte die Kohle darauf. Ich mußte sie eine halbe Minute gehalten haben, lang genug, um die Hand fürchterlich zu verbrennen; ich fühlte die Kohle kaum als warm. Home nahm sie dann weg, lachte und schien sehr belustigt. Als er zum Feuer zurückging, wandte er sich plötzlich um und sagte: „Oh! Die Idee! Einige meinen, daß die Kohle nur auf einer Seite heiß ist!“ Er forderte mich auf, beide Hände hohl zu machen, und legte die Kohle in die Höhlung und seine Hände auf die Kohle, so daß diese von unseren vier Händen vollständig umgeben war. Wir hielten sie einige Zeit und keine Hitze konnte bemerkt werden.

7. Nachdem Home die Kohle wieder in das Feuer geworfen hatte, hielt er seine Hand, die Finger ausgestreckt, nach abwärts über Blumen in einer Vase — die Hand 9 Zoll von den Blumen entfernt, „ihr werdet sehen,“ sagte er *), „daß ich die Feuchtigkeit und den Duft von den Blumen nehmen kann.“ Er kam dann zu mir, rieb meine Hände und teilte ihnen den Geruch der Blumen mit. Seine Finger waren ganz naß, wie von Tau bedeckt. Jeden Anwesenden besprengt er mit dem Blumenduft.

Nun schien er befriedigt, sprach noch mit den Geistern, öffnete dann die Tür und nahm seinen Platz wieder ein. Er sagte: „Jetzt habt ihr alle gesehen, was man ein Wunder nennt und was doch in Wirklichkeit keins ist. Alle diese Phänomene zeigen nur unsere höhere Kenntnis der Naturgesetze und unsere Macht über die Materie. Die Menschheit würde dieselbe Macht haben über die materielle Welt, in der sie lebt; ihr kennt die Macht wenig, die in euch ist; hättet ihr Glauben, ihr könntet Dinge tun, von denen ihr euch nichts träumen laßt ...“

8. In der Sitzung Nr. 20 wird ein Versuch der „Spirits“ erzählt, das Phänomen der „Levitation“ zu zeigen. (Es hat den Anschein, daß zwei Spirits anwesend waren und über eine Levitation Homes sich besprachen.) Ein Spirit sagte (durch Home): „Gut, ich will ihn auf den Tisch heben und ihn hoch in die Luft hängen.“ — „Oh, ja,“ sagte der andere, „und vielleicht ihm den Fuß brechen; das soll nicht geschehen.“ Sie hoben nun Home zuerst auf die Lehne des Stuhles des Erzählers (Lord Adares, des Sohnes des Earl of Dunraven). „Jetzt“, sagte der eine der Spirits zu Adare, „halte Danes Füße. — „Ich nahm beide Füße in meine Hände“, erzählt Adare, „und Home stieg so hoch in die Luft, daß ich gezwungen war, seine Füße loszulassen; er wurde längs der Wand, die Gemälde streifend, auf die andere Seite des Zimmers getragen; dort rief er mich zu sich; ich nahm seine Hand und

*) Home war immer noch in Trance! Peter.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0274
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fühlte, daß er herunterkam. Er setzte sich auf das Sofa und sagte lachend: ‚Das war recht schlecht gemacht; du hast Dan an die Gemälde gestoßen. Home stand nun auf und machte mehr Licht im Zimmer. Dann setzte er sich wieder und sagte: ‚Wir wollen jetzt Dan besser heben und in hellerem Licht, daß du es besser sehen kannst. Prüfe alles wohl und vergiß nicht, deinen Verstand in diesen Dingen zu gebrauchen.“ Allein es kam nicht mehr dazu, da eine Störung durch andere Spirits eintrat.

9. In der 41. Sitzung erschien das Phänomen einer außerordentlichen Levitation. Der Autor erzählt: „Home stand auf und ging im Zimmer umher. Er wurde verlängert und in die Luft gehoben. Er sprach flüsternd, als ob die Spirits etwas vorbereiteten. Home sagte zu uns: ‚Erschreckt nicht und verlaßt auf keinen Fall eure Plätze.‘ Dann ging er auf den Gang hinaus. Plötzlich rief Lord Lindsay: ‚Um Gottes willen, ich weiß, was er tun will; es ist zu furchtbar!“

Adare fragte: ‚Was ist es?‘

Lindsay: ‚Ich kann es Ihnen nicht sagen; es ist zu schrecklich. Ada *) sagt, ich muß es sagen: er geht im nächsten Zimmer aus dem Fenster und kommt in diesem Zimmer bei dem Fenster herein.‘

Wir hörten Home in das nächste Zimmer gehen, hörten das Fenster öffnen, und dann erschien Home aufrecht außerhalb unseres Fensters stehend; er öffnete das Fenster und ging ganz frisch herein. ‚Ah,‘ sagte er, ‚ihr wart diesmal brav‘, weil wir sitzen geblieben waren und ihn an seinem Vorhaben nicht gehindert hatten. Er setzte sich und lachte. Auf die Frage, warum er lache, sagte er: ‚Wir denken daran, daß, wenn ein Schutzmann vorübergegangen wäre und hätte einen Mann gesehen, der sich an der Mauer hin in der Luft bewegte, er sehr erstaunt gewesen wäre. Adare, schließe das Fenster in dem anderen Zimmer.‘ Ich stand auf und schloß das Fenster. Ich bemerkte bei meiner Rückkehr, daß das Fenster nicht einen Fuß weit geöffnet war, und daß ich mir nicht vorstellen könnte, wie Home sich hatte durchquetschen können. Er stand auf und sagte: ‚Komm' und sieh.‘ Ich ging mit ihm; er sagte, ich soll das Fenster so öffnen, wie es war, was ich tat; nun verlangte er, daß ich ein wenig beiseite trete, und dann ging er durch den offenen Spalt, den Kopf voran, schnell hindurch; sein Körper war nahezu horizontal und sichtlich steif. Er kam mit den Füßen voran wieder herein, und wir kehrten in das Sitzungszimmer zurück.

Es war so dunkel, daß ich nicht recht sehen konnte, wie er außen gehalten wurde. Es schien nicht, daß er sich festhielt oder auf der Balustrade ruhte, sondern es war mehr ein Schwingen nach außen und wieder nach innen. Außerhalb jedes Fensters ist ein kleiner Rand von 19 Zoll Tiefe und 18 Zoll Höhe. Zwischen diesen Rändern ist ein freier Raum von 7 Fuß 4 Zoll. Ein Simms, 4 Zoll breit, läuft zwischen den Fenstern in Höhe des Fußes der Balustraden und ein anderer 3 Zoll breit in Höhe der Balustraden. Zwischen dem Fenster, aus welchem

*) Ein weiblicher Spirit.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0275
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Home ging und jenem, durch das er zurückkam, weicht die Mauer 6 Zoll zurück. Die Zimmer befinden sich im dritten Stockwerk ..."

Als Home aus dem Trance erwachte, war er sehr aufgeregt; er sagte, er habe das Gefühl, als ob er in einer furchtbaren Gefahr geschwebt hatte, und daß er den schrecklichen Wunsch hatte, sich aus dem Fenster zu stürzen; er war sehr nervös, beruhigte sich aber allmählig. —

10. Fast in jeder Sitzung erschienen telekinetische Phänomene, Rücken und Bewegung von Möbeln ohne Kontakt, Erhebungen von Tischen, ohne daß sie berührt wurden, Klopftöne in allen Teilen des jeweiligen Sitzungsraumes u. dgl.

* * *

Home wird gewöhnlich als rein physikalisches Medium angesehen, aber dies tritt in den 78 Sitzungen nicht in die Erscheinung; im Gegenteil, der Schwerpunkt liegt auf den Phänomenen der intellektuellen Klasse. Vor allem sind es Trancereden des Mediums, die fast in jeder Sitzung auftreten. Es sprechen die „Geister" Verwandter und Freunde der Zirkelteilnehmer durch das Medium. Da aber die Identität dieser „Geister" nur auf subjektiven Beweisen beruht, so sind diese „Mitteilungen" wissenschaftlich ohne Wert. Sie bewegen sich auch stark im Sinne Allan Kardecs, der sich sogar selbst bei einer Gelegenheit kundgab und in französischer Sprache (typtologisch durch Klopftöne) folgende Botschaft sandte: „Bonjour, mon ami Daniel, je crois que je me suis trompé un peu la bas en fait d'identité. Allan Kardec." (Sitzung Nr. 67.)

So interessant manche Sitzungen sind, leider muß doch gesagt werden, daß die Mehrzahl im Fahrwasser des reinen Offenbarungsspiritismus sich bewegt und Skeptiker schwerlich überzeugen wird, trotz der berühmten Mediumschaft Homes und trotz der schönen Einleitung Sir Oliver Lodges.

Zum Gedächtnis von Sydney Alrutz.

Uns erreicht die betrübende Nachricht, daß Dr. Sydney Alrutz, der namhafte psychologische Forscher, in Upsala, der Stätte seines Wirkens, nach kurzem Krankenlager am 14. Februar plötzlich im 57. Lebensjahre verschieden ist. Die parapsychische Forschung verliert in dem Entschlafenen einen derjenigen Männer, die in hervorragender akademischer Lehrtätigkeit — er war Psychologe an der Universität — ein lebendiges, schöpferisches Interesse an ihren Problemen betätigt haben. Dazu gehört gerade in der Gegenwart ein besonderes Maß von wissenschaftlicher Unbefangenheit, Ehrlichkeit und Treue zur Sache; dazu gehört ein Bekennermut, der sich nicht um die Ablehnung und den Spott verständnisloser akademischer Großwürdenträger bekümmert. Alrutz, an dessen sympathische und feinsinnige Persönlichkeit wir uns von seinen Berliner Besuchen her gerade jetzt wehmütig erinnern, besaß diese Charaktereigenschaften in hohem Maße. Zu ihnen gesellte sich jene echte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0276
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

persönliche Bescheidenheit des Forschers, der mit seinem Ich ganz hinter den Problemen selber zurücktrat.

Alrutz' Forschungen galten vor allem dem Hypnotismus, dessen Erklärung er aus den psychologisierenden Flachheiten der Nancyer Schule herauszuführen bestrebt war, auf ein psychologisches Gebiet, welches der Eigenart des Zustandekommens hypnotischer Erscheinungen besser entsprechen sollte. Dabei gelang es ihm, auch die Telepathie im Bereiche hypnotischer Suggestivwirkungen experimentell nachzuweisen; und so wurde er in vorurteilsloser experimentierender Eigenarbeit zu einem Anhänger des Okkultismus, dem er stets reiche Beachtung und Anregung schenkte. Bei seinen Hypnoseforschungen griff Alrutz zurück auf die schon seit Mesmer diskutierte Hypothese einer besonderen, organismischen Strahlungsenergie, deren Eigenarten und Wirkungen er in mühevollen Laboratoriumsversuchen während vieler Jahre studierte. In aller Erinnerung dürfte es noch sein, wie er 1922 in der Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung seine Methoden und Ergebnisse in einem tiefdurchdachten Lichtbildervortrag zusammenfaßte. Damals haben wir in gemeinsamen Versuchsarbeiten den ausgezeichneten Denker und Menschen hochschätzen gelernt.

Seine Arbeiten über dieses wichtige parapsychische Gebiet hat Alrutz leider nicht selber in deutscher Sprache veröffentlicht. Sein Hauptwerk „Till nerosystemets dynamik" erschien 1917 in schwedischer Sprache; andere Arbeiten erschienen auf englisch in den „Proceedings of the Society f. psych. Research" und in der „Psyche", sowie auf französisch in den „Archives Suisses de Neurologie et de Psychiatrie". Indessen ist kurz vor dem Tode des Entschlafenen noch eine von Kronfeld übersetzte und bearbeitete deutsche Zusammenstellung der Alrutzschen Versuchsmethoden und Ergebnisse erschienen und hat dem schwedischen Freunde große Genugtuung bereitet. Wir empfehlen dem Leser, zu diesem Bändchen zu greifen, um das Gedankenwerk des Toten, das für die Parapsychologie so bedeutsam ist, kennenzulernen: „Neue Strahlen des menschlichen Organismus", Verlag von Jul. Püttmann, Stuttgart. In seiner Einleitung sagt Kronfeld von diesem Büchlein: „Möge es dazu beitragen, der deutschen wissenschaftlichen Welt ein Bild der Forschungsbestrebungen eines Mannes zu geben, der ein warmherziger Freund und Förderer deutschen Gelehrtengeistes in seiner Heimat ist, und mehr noch: in seinem methodisch nüchternen experimentellen Gewande — ein geistiger Abkömmling deutschen Tiefsinns." In diesem Sinne war der Entschlafene einer der Unsern und wird in unserm ehrenden Gedächtnis fortleben.

Wissenschaftliche Grundlagen des Okkultismus.

Von Dr. Edgard Dreher, Berlin.

Mit Recht scheut sich die so oft verspottete „offizielle Wissenschaft" (um auch einmal für sie eine Lanze zu brechen), das Gebiet

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0277
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gesicherten Wissens ohne zwingende Gründe zu verlassen. Unter diesen Umständen erhebt sich daher die Frage, welche von den behaupteten okkulten Phänomenen an unser bisheriges naturwissenschaftliches Denken die geringsten Zumutungen stellen. Merkwürdigerweise sind dies Manifestationen einer scheinbar transzendenten Intelligenz, deren weitaus überwiegende Erscheinungsformen an Tatsachen, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen ließ, nur die eine voraussetzen, daß es sensitive Menschen gibt, die namentlich in somnambulem Zustande unsere seelischen Vorgänge unmittelbar zu erfassen vermögen.

An dieser Tatsache ist heute nicht mehr zu zweifeln, obwohl unsere wissenschaftliche Erkenntnis noch nicht ausreicht, sie einwandfrei zu erklären. Wir kennen kein Organ des telepathischen Sinnes. Vermutlich beruht dieser auf einem zur Zeit noch nicht näher erklärbaren Einfühlungsvorgang, einer Verwischung der seelischen Grenzen zwischen dem Ich und dem Du. Anscheinend wird seine Funktion durch eine sympathische Beziehung zwischen Geber und Empfänger erleichtert, eine Schlußfolgerung, die sich daraus ergibt, daß bisweilen Menschen von durchaus normaler Sensibilität, wenn sie in einen Zustand sexueller Hörigkeit geraten, in bezug auf das Subjekt ihrer Hörigkeit fernfühlend werden.

Wohl mit Recht bezeichnet der Breslauer Nervenarzt Dr. Kindborg die telepathische Fähigkeit als einen Atavismus, da Telepathie das gewöhnliche Verständigungsmittel unter vielen Tierarten sei, die keine sprachlichen oder sonstigen Verständigungsmittel haben, gleichwohl aber oft wie auf Kommando gemeinsam handeln oder über gewaltige Entfernungen zueinander finden, besonders das Männchen zum Weibchen. Infolge der Entwicklung der Sprache ging dieses teils als Liebespost, teils zur Erzielung eines gemeinsamen Aktionsimpulses der Kollektivseele gebrauchte Uebertragungsmittel dem Menschen bis auf geringe Ueberreste verloren.

Erfahrungsgemäß reagiert der telepathische Sinn bei Sensitiven vorwiegend ohne entsprechende Willensanstrengung des Gebers und in den meisten Fällen sogar stärker auf unbewußte als auf bewußte Vorstellungen. Ersteres ist verständlich, wenn man sich die Auffassung zu eigen macht, daß es sich um eine Funktion handelt, die für ein früheres Stadium der Entwicklungsgeschichte der Menschheit als lebenswichtig anzusehen ist. Lebenswichtige Funktionen sind stets unwillkürlich und geben der Betätigung einer so leicht mißbräuchlich zu benutzenden Einrichtung, wie es der Wille ist, meist auch gar keinen Raum. Ebenso erklärlich ist die Bevorzugung unbewußter Vorstellungen, wenn wir uns der Freudschen Lehre erinnern, daß eine Vorstellung abreagiert, wenn sie in das Bewußtsein tritt, während unbewußte Vorstellungen eine solche Kraft erlangen können, daß sie psychopathische Zustände verursachen, wenn sie dauernd vom Bewußtsein verdrängt werden. Die Kraft also, mit der sich eine Vor-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0278
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

stellung in das Bewußtsein drängt, scheint den adäquaten Reiz für den telepathischen Sinn abzugeben.

Diese unglückliche Lagerung des Problems erschwert natürlich eine exakte psychologische Untersuchung ungeheuer. Zunächst muß man sich darüber klar werden, was unter der Sphäre des bewußten Denkens in unserer Seele vor sich geht.

Grundsätzlich gehören in das Gebiet des Unbewußten, wie schon angedeutet, alle lebenswichtigen Funktionen, während das bewußte Denken, der Wille, der Verstand als später erworbene Eigenschaften dazu etwa in dem gleichen Verhältnis stehen wie die Verwaltung zur Fabrikation eines industriellen Betriebes. Beide sind zwar durch vielerlei Beziehungen und Verbindungen miteinander verknüpft, aber jedes hat und behält seine selbständigen Kompetenzen und sein besonderes Arbeitsfeld und empfindet eine Einmischung an der falschen Stelle bekanntlich als ungehörig und lästig. Weite Gebiete des Unbewußten sind dem unmittelbaren Einfluß des bewußten Denkens und Willens ganz und gar entzogen und, was den internen Nachrichtendienst betrifft, so ist die Verwaltung vielfach auf Informationen beschränkt, die ihr die Unterorgane aus freiem Antriebe in Form von Empfindungen oder spontanen Einfällen zugehen lassen. (Daher ist der schaffende Künstler, der auf solche Einfälle angewiesen ist, so stark von Stimmungen abhängig und hat beim Schaffen nicht das Gefühl der Aktivität, sondern vielmehr ein Gefühl des Empfangens.)

Das Unbewußte umfaßt vor allem unsere Triebe, angeborene und durch Gewohnheit oder Erziehung erworbene, als die Hauptakteure des Betriebes, und das gesamte Archiv, nämlich alle Vorstellungskomplexe und Erinnerungsbilder, die in der Enge des Bewußtseins keinen Platz haben. Hier ist, wie schon gesagt, die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß jeder dort lagernde Vorstellungskomplex mit einem besonderen Auftrieb versehen ist, der es ihm ermöglicht, im Bewußtsein aufzutauchen (gleichsam wie ein zur Wiedervorlage gegebenes Aktenstück; kommt es vor, so macht das bewußte Denken entweder davon geeigneten Gebrauch oder schickt es wieder ins Archiv zurück). Die Stärke des Auftriebs richtet sich im wesentlichen nach Alter und Eindringlichkeit der Vorstellungen. Sie kann verstärkt werden durch assoziative Momente, vor allem aber durch eine vom Willen etwa versuchte Unterdrückung.

Einblick in das unbewußte Geschehen erhalten wir besonders im Traum. Meist träumen wir von Dingen, die unser Wachbewußtsein nicht beschäftigt haben, oder solchen, die es zwar beschäftigt haben, darin aber noch nicht zu einer Lösung gekommen sind, so daß die Vorstellungen noch nicht abreagiert haben. Oft finden daher Probleme, die uns im Wachzustande quälen, im Traum eine unerwartete Lösung — meist allerdings nur eine vorgetäuschte. Bemerkenswert ist, daß wir niemals von abstrakten Begriffen träumen, da diese ausschließlich dem bewußten Denken angehören. Spielen sie irgendwie hinein in unsere Traumerlebnisse, so werden sie durch Symbolisierung in konkrete Bil-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0279
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der oder Personen umgeformt. Uralte Erinnerungen tauchen auf, Bilder längst Verstorbener, und alle diese Bausteine werden von unserer schöpferischen Phantasie zum Teil aus ihren alten Verbindungen herausgerissen und zu neuen selbständigen Erlebniskomplexen zusammengefügt, oft unlogisch und unkontrolliert.

Verfolgt man demgegenüber spiritistische Berichte, so wird man in den meisten Fällen eine auffallende Aehnlichkeit mit den charakteristischen Eigentümlichkeiten solcher Traumerlebnisse feststellen. Und wirklich, wenn wir niemals etwas von Geistererscheinungen gehört hätten, so müßten wir aus den uns bekannten seelischen Tatsachen theoretisch die Möglichkeit folgern, daß unsere Traumgestalten durch den Mund einer sensitiven Person eines Tages zu einem scheinbar von uns unabhängigen Dasein erwachen und Reden führen können, als seien es selbständige Wesenheiten.

Die spiritistischen Manifestationen erklären sich daher zwanglos als von dem Medium erfüllte Träume eines oder mehrerer Sitzungsteilnehmer, mag das Medium nun in somnambulem Zustande die Geister der erträumten Verstorbenen in ihrem eigenen Tonfall zu Wort kommen lassen oder ihnen durch unbewußte Kraftentfaltung bei Bewegung eines Tisches, Glases u. dgl. Gelegenheit geben, im Buchstabierverfahren auf gestellte Fragen zu antworten. Gewöhnlich stehen daher die Antworten auf demselben geistigen Niveau wie die Fragenden. Ungewöhnlich interessant sind die Berichte Victor Holländers über seine spiritistischen Sitzungen. Die sich manifestierende Intelligenz gab auf gestellte Fragen geistreiche Antworten, verfaßte Stegreifgedichte von erstaunlichem Witz, gab Rätsel auf, lehnte aber ab, Diebstähle aufzuklären, mit der kategorischen Erklärung, sie sei kein Denunziant, war jedoch gern und erfolgreich zur Hilfeleistung bereit, als man einen verlegten Schlüssel nicht finden konnte.

Bei Künstlern ermöglicht eine solche Beschäftigung bisweilen lohnende Einblicke in das Wesen der künstlerischen Intuition und in das Geheimnis ihres Schaffens. Für die Mehrzahl ist es dagegen ein törichtes Beginnen, ihr meist belangloses geistiges Spiegelbild im Rahmen spiritistischer Sitzungen heraufzubeschwören.

Ein Wort noch über die Aufklärung von Verbrechen durch Hellseher. Auch hier handelt es sich um nichts anderes, als daß der Hellseher seine Wissenschaft aus dem Unbewußten seiner Klienten schöpft — mit allen Zuverlässigkeiten und Unzuverlässigkeiten, die eine solche Methode mit sich bringen muß. Daß wirkliche Erfolge auf diesem Wege keineswegs ausgeschlossen zu sein brauchen, ergibt sich, wenn wir uns erinnern, daß uns selbst, nachdem wir uns stundenlang den Kopf darüber zerbrochen haben, wie die Sache zusammenhängen mag, durch einen plötzlichen Einfall oft unerwartet Klarheit wird. Die Elemente zu solchen Einfällen ruhen in unserm Unbewußten, darunter vieles, was wir mit Bewußtsein gar nicht aufgefaßt haben, was uns aber bei Rückschau plötzlich bewußt wird, und die Antwort des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0280
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Hellsehers wird daher stets so lauten, daß sie uns, da sie ja nur eine Art Geburtshilfe ist, sehr wahrscheinlich und einleuchtend erscheint, sofern nicht der Hellseher — was auch vorkommt — mangels wirklichen Empfanges aus unserm Unbewußten sich von Bildern irreführen läßt, die ihm seine eigene Phantasie vorspiegelt.

Prophetie ist in gewissem Umfange ebenfalls leicht zu erklären. Auch in dieser Hinsicht leistet uns die Pythia meist nur geistige Hebammendienste, indem sie unsere unbewußten Vorgänge ans Licht holt. Unser Unbewußtes ist in mancher Hinsicht dem verstandesmäßigen Denken weit überlegen, denn dieses verfügt vergleichsweise nur über individuelle Erfahrungen und die guten Lehren vom Herrn Papa. während unser Unbewußtes zum Teil aus den Erfahrungen der ganzen Art schöpft und viel sicherer über das uns Zu- und Abträgliche urteilt. Wenn uns also die weise Frau vor Herrn X. warnt, weil er uns betrügen werde, so sind wir maßlos erstaunt, wenn die Prophezeiung nach acht Tagen restlos eintrifft. Hätten wir aber, anstatt uns von vertrauenerweckenden Worten des Herrn X. gefangennehmen zu lassen, unserm ersten instinktiv ablehnenden Gefühl, das unbewußt in uns fortlebt, nachgegeben, so hätten wir uns die 20 M. für die Pythia sparen können. Oder wir beabsichtigen, einen Heiratsantrag zu machen. Nur ein in manchen Dingen so kurzsichtiges Instrument wie unser Verstand kann über den Erfolg im Zweifel sein. Unser Unbewußtes kennt manche Bedingungen des Erfolges zehnmal besser als wir, und wenn wir nicht mit der ewigen Ungeduld unseres Wollens den Weg zum Erfolge verschütten, so bereitet ihn uns das Unbewußte oft ganz von selbst. In unsrer Brust sind unsres Schicksals Sterne, und wir sind Propheten, wenn wir sie erkennen.

Ein großes Gebiet scheinbar okkulter Tatsachen erschließen wir also mit einer einzigen Voraussetzung: der Einfühlungsmöglichkeit sensitiver Personen in die unterhalb unserer Bewußtseinssphäre sich abspielenden Vorgänge.

Schwieriger wird schon die Frage nach der Möglichkeit objektiv sichtbarer Materialisationen, nicht mechanisch hervorgerufener Klopflaute und anderer telekinetischer Erscheinungen. Diese Voraussetzungen gewisser spiritistischer Phänomene sind bekanntlich noch scharf umstritten und werden von den Verteidigern der bisherigen Schulauffassung kurzerhand als Sinnestäuschungen, Halluzinationen oder Betrug abgetan.

Welche grundsätzlichen Bedenken sollten uns jedoch hindern, für wahr zu halten, daß Menschen besonderer Art fähig sind, materielle Substanz ihres Körpers durch psychische Kraft in andere, freibewegliche materielle Substanz umzuwandeln — erleben wir doch täglich das hundertmal größere Wunder der Menschwerdung, und wissen wir, besonders aus den Beobachtungen von Carl Ludwig Schleich, daß Hysterische vermöge ihrer Einbildungskraft materielle Veränderungen an und in ihrem Körper hervorrufen können, die zum Teil ebenso wunderbar

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0281
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und von vornherein unwahrscheinlich sind wie die Ausscheidung mehr oder weniger nebelhafter Stoffe, die die plastische Form jener Vorstellungsbilder anzunehmen vermögen, deren Schöpferkraft ihre Ausscheidung verursacht. (Die Parallele zur Menschwerdung ergibt sich übrigens auch aus den vielfachen und zum Teil okkult-psychischen Beziehungen zwischen Mutter und Kind. Bekanntlich wird das Medium durch eine Zerstörung der Materialisationsprodukte schwer geschädigt.)

Höchstwahrscheinlich handelt es sich bei Materialisationsphänomenen und Telekinesen um pathologische Eigenschaften ihrer Verursacher, und zwar um eine besondere Form der Hysterie. Während bei dieser bewußte Vorstellungen die hysterischen Erscheinungen verursachen, sind die verursachenden Vorstellungen bei Medien unbewußter oder fremder Herkunft, und die Erscheinungen setzen in der Regel einen somnambulen Zustand voraus. Man würde also etwa anzunehmen haben: Während die gewöhnliche Hysterie nur körperliche Veränderungen hervorruft, die dem Willenseinfluß sonst entzogen sind, kann die aus dem Unbewußten stammende Hysterie der Medien gewissermaßen einen wenn auch unvollkommenen Geburtsakt erzielen, indem sie freibewegliche, sichtbare Gebilde erzeugt und fernwirkende Kräfte entfaltet. Der bekannte Satz: „quaevis hysterica, mendax" würde uns auch eine Erklärung dafür geben, daß selbst echte Medien, besonders unter suggestivem Einfluß, bisweilen betrügen und entlarvt werden.

Das Rätsel unseres Körperaufbaues.*)

Von Dr. F. Quade, Berlin-Zehlendorf

Die Tiere sind in ihrer Mehrzahl Organismen, die sich die zur Aufrechterhaltung ihrer Lebensfunktionen notwendige Nahrung suchen, indem sie sich von Ort zu Ort begeben. Entsprechend spielt das für die Fortbewegung bestimmte System eine Hauptrolle in ihrem Körper und überwiegt, seiner Ausdehnung und seinem Gewichte nach, die andern Systeme. Gehören doch nicht nur die Beine, Flügel und Flossen zu diesem System, sondern auch der größte Teil der Rumpfmuskulatur.

Nun verstehen wir wohl die Mechanik der Gliedmaßen und ihre wunderbare Anpassung an die Erfordernisse des Laufens, Springens, Fliegens und Schwimmens. Aber wir wissen nicht, welche Kraft sie bewegt: kein sich ausdehnendes Gas wie beim Motor, kein gespannter Dampf wie bei der Dampfmaschine, kein durch Drähte fortleitbarer elektrischer Strom ist das treibende Etwas im Muskel. Chemische Stoffe, die durch den Blut- und Lymphstrom dem Muskel zugeführt werden, verbrennen dort unter Sauerstoffaufnahme flammenlos, wobei sich eine

---

*) Anm. der Redaktion. Wir bringen diesen Aufsatz unseres geschätzten Mitarbeiters, eines Hauptvertreters der sog. Od-Theorie, ohne uns mit den geistvollen und auf großer Belesenheit beruhenden Einzelheiten zu identifizieren. Seine Ausführungen zeigen auch an mehr als einer Stelle, daß die auf den neuesten psychologischen und chemischen Forschungen gestützten Hypothesen eben doch nur — Hypothesen sind?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0282
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gewisse, die Bluttemperatur bestimmende Wärme entwickelt, die fast nie über 40° C hinausgeht. Sollen die Muskeln Arbeit leisten, so vertieft sich die Atmung, der Säftekreislauf beschleunigt sich, und neben Wärme werden erhebliche Mengen einer Energie entwickelt, die eine Zusammenziehung (Kontraktion) der Muskeln unter Ueberwindung mehr oder minder großer äußerer Widerstände erlaubt.

Diese eigenartige, mit keiner von der offiziellen Wissenschaft anerkannten Energieform erklärbare Kraftentfaltung führt Verfasser auf die Entwicklung des Odes zurück, das nach den Forschungen seines Entdeckers, des Chemikers Freiherrn von Reichenbach, in reichlichem Maße entsteht, wenn chemische Umsetzungen, wie hier die flammenlose Verbrennung, stattfinden. Schon Reichenbach hat erkannt, daß Od, welches gewisse Menschen, die von ihm Sensitive genannt wurden, in reicherem Maße aus den Fingerspitzen aussenden, Bewegungserscheinungen hervorrufen kann, z. B. konnte ein Tisch, bestehend aus einer langen Latte, über die kreuzweise mehrere kürzere in gewissen Abständen hintereinander genagelt waren, in eine nach vorwärts gerichtete Bewegung gebracht werden, wenn mehrere Sensitive in einer Weise, die Schieben unmöglich machte, ihre beiden Hände auf die überragenden Teile der kürzeren Latte legten und dabei alle Gesicht und Körper nach derselben Richtung wandten (vgl. Reichenbach: Die odische Lohe und einige Bewegungserscheinungen).

Aber Reichenbach zog noch nicht den Schluß, daß die normalen Muskelbewegungen durch Od zustande kämen, auch nicht sein wichtigster Nachfolger Hector Durville, der in seiner Physik des Animal-Magnetismus (Deutsch, Leipzig 1912) die Richtigkeit der Reichenbachschen Angaben durch seine Nachprüfungen bestätigen konnte.

Erst Verfasser hat in seinem 1919 erschienenen Buch: Die Jenseitigen (Johannes Baum Verlag, Pfullingen, S. 20) darauf hingewiesen, daß nicht nur die Leitungsvorgänge in den Empfindungs- und Bewegungsnerven odischer Natur wären, sondern auch die Muskelspannungen durch das Od zustande kommen könnten. Weiter ausgeführt hat er diesen Gedanken in der 1924 im gleichen Verlage erschienenen Odlehre (Odik).

Unterstellen wir einmal für die vorliegende Betrachtung, er hätte mit seiner Annahme Recht. Dann wäre der anatomische Bau der Muskeln nur aus den physikalischen Eigenschaften des Odes zu verstehen. Wie ganz verschieden sind Dampfmaschinen und Motoren konstruiert! Da dickwandige Röhren, die den hochgespannten Dampf fortleiten, ein Raum mit einem beweglichen Kolben, verschiedene Ein- und Auslaß-ventile und Kondensationsvorrichtungen, alles in Anpassung an die Natur des heißen Wasserdampfes, hier Kupferdrähte als Leiter, vielfach um eiserne Magneten gewickelt, und ein eiserner, durch magnetische Kräfte in Bewegung gesetzter Teil, durch den Verbindung mit der Erde hergestellt wird, alles wie es der elektrische Strom und der Magnetismus ihrem Wesen nach erfordern. Wie wollte man diese Apparaturen ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0283
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

stehen, ohne das Verhalten des Dampfes oder die Gesetze des Elektromagnetismus zu kennen.

Und wie könnte man den Aufbau der Muskelzellen begreifen ohne nähere Erkenntnis über den Charakter des Odes. Vor allem muß man wissen, welche reinen Stoffe oder Stoffmischungen odisolierend sind. Wir wissen, daß Od im Gegensatz zur Elektrizität auch von Haaren, Fäden und vielen ähnlichen organischen Stoffen geleitet wird, und daß Hochsensitive die Nervenbahnen besonders stark odisch leuchten sehen, so daß die Nerven wohl als gute Odleiter angesprochen werden dürfen. Dagegen dürfte ihre fettartige Stoffe (Lipoide) enthaltende Hülle den Austritt des Odes in das Körpergewebe auf seiner Bahn durch den Nerven verhindern, mithin odisolierend wirken. Einen gewissen Schutz gegen Odaustritt bildet anscheinend auch die Oberhaut (Epidermis). Mutmaßlich finden sich aber auch im Muskelgewebe Wände, die das Fortfließen des Odes nach Stellen, die außerhalb des anzuspannenden Muskels liegen, verhindern. Immerhin vermehrt, wie Rutengänger beobachtet haben, Muskelanspannung die odische Gesamtspannung des Körpers. Die Isolierung ist also keine vollständige. Auch durch das Blut wird immer etwas Od von den Stätten seiner Produktion in Muskeln und Drüsen fortgeführt und teilweise mit der Atemluft abgegeben. Umgekehrt wird übrigens auch aus „guter" Luft mit der Atmung Od aufgenommen.

Die Verbrennungsvorgänge im Muskel werden durch gewisse Stoffe, die schon in kleinen Mengen chemische Reaktionen durch ihre Gegenwart einleiten und beschleunigen, die sog. Fermente, unterstützt. Eine große Wahrscheinlichkeit spricht dafür (vgl. Odlehre Seite 9), daß diese Fermente durch Od zur Wirkung angeregt (aktiviert) werden. Es könnte also so sein, daß der vom Gehirn oder Rückenmark durch die motorischen Nerven an die Muskelzellen gebrachte odische Impuls dort gleichsam Odventile öffnet, daß das von den normalen Gewebsatmungsvorgängen her vorhandene Od alsdann die zusammenziehbaren (kontraktilen) Muskelzellen erfüllt, aufbläht, aus der Spindelform in die einer Zitrone überführt und so den Muskel verkürzt. Hierbei dürfte sich die Bewegungsenergie des freien Odes verzehren. Durch einen anderen Muskel — man denke an das Spiel zwischen Armbeuger und Armstrecker — wird dann der kontrahierte Muskel wieder in die Ruhelage zurückgeführt. Die durch die Bewegung vermehrte Gewebsatmung begünstigt die Odproduktion, und diese verstärkt wieder die Fermentwirkung und damit Stoffumsatz und Odbildung, so daß beide Vorgänge in ihrem Zusammenwirken die überraschende Steigerungsfähigkeit der Kraft(Od)erzeugung ermöglichen.

Kommen diese Ausführungen einigermaßen den tatsächlichen Verhältnissen nahe, so lagen die Dinge für jene Wesenheiten, die auf einem Himmelskörper mit Temperatur-, Atmosphären- und Erdrindenverhältnissen wie unserer Erde zur Fortbewegung befähigte Organismen schaffen wollten, derart, daß sie Odmotoren aus Kohlenstoffverbindungen — nur mit Kohlenstoff lassen sich so mannigfaltige verschie-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0284
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dene Stoffe bilden, wie sie ein Lebewesen braucht — konstruieren mußten. Od von genügender Spannung findet sich wohl auf einigen Orten der Erde, z. B. da, wo sich unterirdische Wasserläufe kreuzen, wo Pflanzenstoffe verwesen, wo Wasser im Fall zerstäubt. Aber die Bindung an solche Stätten hätte den größten Teil der Himmelskörper unbewohnbar für Tiere gemacht. So mußten sie Selbsthersteller ihres Betriebsstoffes, des Odes, werden, d. h. ihr Körper mußte so eingerichtet werden, daß er nicht nur mit Hilfe gespannten Odes Bewegungen ausführen konnte, sondern daß er auch dieses Od produzierte.

Es gibt auf Fabrikhöfen kleine Motoren, die mit Preßluft betrieben werden. Ihr Aktionsradius ist nur gering, weil die Preßluft nach kurzer Zeit verbraucht ist und dann wieder neue Luft von einer großen Maschine bezogen werden muß. In solcher Lage befänden sich etwa Wesenheiten, die das Od der Luft über Sumpfwiesen oder an Wasserfällen entnehmen müßten, um physikalische Wirkungen zu vollbringen. Sie könnten sich nicht weit von der Odquelle entfernen. Das gilt z. B. von den Naturgeistern, die, wenn sie sich Menschen zeigen wollen, an gewisse derartige Orte gebunden sind, oder von den Geistern Verstorbener, die nur in der Nähe des Od liefernden Mediums oder auch eines unterirdischen Wasserlaufes „spuken" können.

Die irdischen Tiere und Menschen beschaffen sich ihr Betriebsod durch Verbrennung der Nahrung. Es dürfte keinen Weg geben, der so relativ unabhängig und freizügig macht, als die Oderzeugung durch Oxydation chemischer Stoffe, die die Pflanzen liefern. Wo die Pflanze noch gedeiht — die Untersuchung ihres Aufbaus unter dem Gesichtspunkt der Odlehre ist ein Kapitel für sich —, kann auch das Tier leben. Es braucht sich nur die Pflanze ganz oder zum Teil einzuverleiben, das Unbrauchbare wieder auszustoßen, das Lösbare und leicht Verbrennbare, d. h. „Verdauliche", unter geeigneter Sauerstoffzuführung zu verbrennen und das so erzeugte Od dem für die Bewegung geschaffenen System zuzuführen.

Diesem Prinzip entsprechend sind fast alle Tiere gebaut, mögen sie nun den im Wasser gelösten Sauerstoff durch ihre ganze Körperoberfläche oder nur bestimmte Körperringe bzw. besondere Organe, wie die Kiemen, aufnehmen, oder den Sauerstoff der Luft durch die Haut, durch die Tracheen genannten Luftlöcher (bei den Insekten) oder die Lungen. Die Odproduktion erfolgt nur zum Teil am Ort der Sauerstoffaufnahme. Wo ein Blutkreislauf vorhanden ist, wird der Sauerstoff an die Stelle geführt, wo das Triebmittel benötigt wird, d. h. in das motorische System, die Muskeln selbst. Bei Warm- wie Kaltblütern sind Energieerzeuger und Ueberträger — Dampfkessel und Kolbengetriebe — im Muskelgewebe aufs engste miteinander vereint.

Die Steuerung aber erfolgt bei allen etwas höher entwickelten Organismen, nämlich denen, die ein Nervensystem entwickelt haben, von einer entfernteren Nebenstelle oder einer Zentralstelle, die noch weiter abzuliegen pflegt, aus. Da nun, wie wir hörten, die Nerven odische Impulse leiten, so ist auch das gesamte Nervensystem in seiner

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0285
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

anatomischen Struktur nur als odisches Leitungssystem zu verstehen. Wie ein Draht elektrische Schwingungen der allerverschiedensten Frequenz leiten kann, so der Nerv die mannigfaltigsten odischen Schwingungen. Gifte heben seine Funktion auf, offenbar indem sie in seine Lipoidhülle eintreten — die meisten Gifte sind lipoidlöslich. Der Reiz vom Gehirn und Rückenmark erreicht, wenn er einen vergifteten Nerv passieren muß, den Muskel nicht mehr.

Wo z. B. das Atropin in die isolierende Hülle des die Oeffnung des Sehloches regulierenden Muskels eingetreten ist, da tritt der Odstrom aus ins Körpergewebe, und die Pupille verkleinert sich bei Lichtreiz nicht mehr. Nicht anders ist es beim elektrischen Leitungsdraht, bei dem an Stellen, wo die isolierende Wicklung verletzt ist, der Strom in die Erde geht, so daß die Klingel, zu der er führt, nicht mehr geläutet werden kann.

Die Bewegungsnerven und die für die Sinneswahrnehmung bestimmten scheinen funktionell ziemlich gleichartig; ganz verschieden aber sind die E n d verzweigungen des Sehnerven in der Netzhaut, des Hörnerven im Cortischen Organ, des Geruchsnerven in der regio olfactoria der inneren oberen Nasenschleimhaut, des Schmecknerven in den Schmeckbechern der Zunge und der zahlreichen sensorischen Nerven in den für Tasten und Schmerz empfindlichen Organen sowie den für Wärme und Kälte empfänglichen Regionen der Haut.

Wir können hier nur andeuten, aus welcher Richtung uns einmal die Aufklärung darüber kommen wird, warum z. B. beim Säugetier in der Netzhaut die Zäpfchen für Farben, die Stäbchen nur für Helligkeitsunterschiede empfänglich sind, die einen Schmeckbecher nur auf süß, die anderen nur auf bitter reagieren, oder die einzelnen Bezirke der Geruchssphäre auf verschiedene Gerüche ansprechen. Wir wissen aus der Akustik, daß die Resonatoren, Hohlkörper von verschiedener Größe, nur durch einen ganz bestimmten, dem von ihnen eingeschlossenen Luftvolumen entsprechenden Ton zum Mittönen gebracht werden. Vielleicht hängt es auch bei den Endverzweigungen der sensorischen Nerven von der äußeren Form der Zellen ab, welche Art odischer Schwingung sie erzeugen und weiterleiten, so daß z. B. die für die Schwingung „süß" abgestimmten bei der Schwingung „bitter" nicht „mittönen". — Den Weg des Lichtes bis zur Netzhaut lehrt die Optik verstehen, den des Schalles bis zum Cortischen Organ die Akustik, den der Geruchs- und Geschmacksstoffe bis zu den Endverzweigungen des Riech- und Schmecknerven die Mechanik der Gase und Flüssigkeiten, was alsdann geschieht, kann nur die Odik verständlich machen. Denn die sämtlichen Reize der Außenwelt werden, das glaubt Verf. schon in den Jenseitigen schlüssig bewiesen zu haben, in den Endverzweigungen der sensorischen Nerven in odische Impulse verschiedenster Frequenz umgewandelt, auf die bestimmte Teile des Gehirns — die Seh-, Hör-, Riech- usw. Sphären — abgestimmt sind.

Im Gehirn ist Abgrenzung der einzelnen odischen Eindrücke höchste Notwendigkeit. Darum überwiegen dort die isolierenden Li-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0286
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

poide. Das Gehirn ist das lipoidreichste aller Gewebe. Es ist von den mannigfachsten Windungen durchzogen und besteht zum bei weitem größten Teil aus einer, im Gegensatz zur mehr grauen äußeren Hirnrinde, weißen inneren Hirnsubstanz von unbekannter Funktion.

Bei vielen Körperbestandteilen begreifen wir aus der Verschiedenheit der Aufgaben, die sie zu erfüllen haben, warum sie so verschiedene Zusammensetzung haben müssen. Das Haar muß wasserfest und biegsam und ein schlechter Wärmeleiter sein, Zähne müssen äußerste Festigkeit, Sehnen dagegen eine gewisse Elastizität besitzen. Wie hier die Verschiedenheit des Aufbaus ihren guten Sinn hat, so wird es auch eine ganz bestimmte Bedeutung haben, daß im Gehirn mit dem Kephalin ein anderes Lipoid auftritt, als sich in Nerven und Rückenmark findet, oder daß das Cuorin des Herzmuskels verschieden ist von den Lipoiden des Eigelbs. Aber welche Aufgaben nun gerade diese Stoffe erfüllen sollen, das ahnen wir noch nicht einmal. Wir sind gerade in dieser Beziehung noch sehr weit davon entfernt, den Feinbau der Organe zu begreifen.

Ganz kleine Aenderungen in der Zusammensetzung verändern das magnetische Verhalten des Eisens wesentlich. Nicht anders wird es mit dem odischen Verhalten der Nerven- und Gehirnsubstanzen bzw. ihrer „Legierungen" sein. Der Einfluß kleiner Mengen Gift ist schon ein Beweis hierfür.

Die spiritualistische Weltanschauung faßt das Gehirn als das Werkzeug der Seele auf, um zur Körperwelt in Beziehung zu treten. Ist es, wie wir ableiteten, die odische Zentralstelle, so ist wohl der Schluß nicht zu kühn, daß die Seele zunächst auf das feinstoffliche Od einwirkt, das nach Verf.s Ansicht aus den polar verschiedenen Uratomen der Elemente, von denen das Wasserstoffatom nach hellsichtiger Beobachtung 18 enthalten soll, bestehen könnte.

Das Gehirn wäre also der Transformator, in dem odische Schwingungen, durch die Sinnesnerven herangebracht, für die Seele empfind- und wahrnehmbar werden, und mit dessen Hilfe umgekehrt eine vorgestellte Bewegung zunächst zur Auslösung einer odischen Erregung in den motorischen Zentren und damit über Bewegungsnerven und Muskeln zur tatsächlichen Ausführung gebracht wird. Außerdem aber ist das Gehirn der physische Anknüpfungspunkt für die psychischen Dinge, Bildungen aus einer noch die Uratome an Feinheit übertreffenden Materie, die jedes zu Wahrnehmungen fähige Lebewesen im Verlaufe seines seelischen Lebens erzeugt. Auch hier werden wir dem Od eine Mittlerrolle zusprechen müssen und vielleicht in der weißen Hirnsubstanz einen Stoff sehen dürfen, der die nötigen Odvorräte bereitzuhalten erlaubt.

Es scheint etwas wie einen unbewußten Ortssinn im Gehirn zu geben. Wir wissen uns beim Besinnen an den Ort des Gehirns zu tasten, über den einmal unter Mithilfe gewisser oderfüllter Gehirnzellen das psychische Ding gebildet wurde, an das wir uns gern erinnern wollen. Für Vorgänge, die wir unter Lockerung der Verbindung des feinstoff-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0287
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lichen Leibes mit dem Gehirn im Trance oder unter Ausschaltung der normalen Sinneswahrnehmung im Traum erleben, ist deshalb das bewußte Wiederfinden, d. h. die Erinnerung, sehr erschwert. Das Gehirn ist nicht der Träger des Gedächtnisses — das ist der feinstoffliche Leib, wie das Vermögen des Verstorbenen zur Erinnerung an Erlebtes beweist —, sondern, solange wir im irdischen Körper leben, der Wegweiser zu den einzelnen psychischen Dingen. Leidet das Gehirn Schaden, so verwirrt sich das Gedächtnis. Aber nach dem leiblichen Tode erlangen auch Geisteskranke meist schon nach kurzer Zeit ihre volle Denkfähigkeit wieder. Der Geist ohne grobstofflichen Körper hat einen anderen Ueberblick als der Lebende über seinen Vorstellungsbestand, er bedarf der Orientierung durch das Gehirn nicht mehr.

Nach dem Ausgeführten werden wir also in gewissen Partien des Großhirns nicht eine Sammlung von Engrammen, ähnlich den Eindrücken auf einer Phonographenwalze, zu vermuten haben, die das Aequivalent gehabter Empfindungen oder Wahrnehmungen sind, sondern eher das Organ eines sechsten inneren Sinnes, der dem Lebenden die Schwingungen der eigenen psychischen Dingwelt vermittelt.

Nahum Kotik hat in seinem Werk über die Emanation der psychischen Energie erste tastende Versuche gemacht, gewisse physikalische Gesetzmäßigkeiten bei der Gedankenübertragung zu erforschen. Andere haben seine Ergebnisse noch nicht bestätigen können. Immerhin scheinen sie einen Weg zu bieten, der, wenn vielleicht auch erst in Jahrzehnten, dazu führen wird, auch den Aufbau des Großhirns in seiner physikalischen Bedingtheit, d. h. also hier im Hinblick auf die Gesetze odischer und gedanklicher Schwingungen, zu verstehen.

Im vorausgehenden haben wir das Muskel- und Nervensystem einschließlich des Gehirns und der Sinnesorgane unter dem Gesichtspunkte der Odik betrachtet; das Knochen- und Hautsystem und der Mund-, Magen- und Darmtraktus sind funktionell weniger rätselhaft. Aber der Feinbau der Drüsen ist noch sehr wenig in dem Sinne zu begreifen, wie die vorliegende Betrachtung es erstrebt. Verspricht auch hier die Odik einige Einblicke? — Vielleicht indirekt. Die Drüsen sind die chemischen Fabriken der höher entwickelten Organismen. Bestimmte Aufgaben, die bei den niederen jede einzelne Zelle vollbringen muß, haben bei den differenzierteren einzelne Organe, wie Magen, Bauchspeicheldrüse, Leber, Galle, Niere usw., übernommen. Sie bilden die Pflanzennahrung so um, daß sie in den Säftestrom aufgenommen werden kann, wo die Umwandlungsprodukte dann zum größeren Teil für die Erzeugung von Wärme und gespanntem Od, der Bewegungskraft, zum geringeren zum Aufbau des noch wachsenden Tieres und zum Ersatz absterbender Zellen und verlorengehender Sekrete dienen. Die Drüsenzellen sind so beschaffen, daß sie die für die Verdauung nötigen Sekrete, wie z. B. im Magen das Ferment, Pepsin und die freie Salzsäure, in der Galle die fettemulgierenden Verbindungen der sog. Gallensäuren, bei bestimmten psychischen oder physiologischen Erregungen bilden, oder daß sie, wie Schilddrüse,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0288
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nebenniere und Sexualdrüsen, Stoffe, die den Zellenstoffwechsel, Blutdruck und Nervenapparat beeinflussen, in den Blutkreislauf absondern oder auch, daß sie, wie die Nieren, eine Auslese unter den zugeführten Stoffen treffen.

Man könnte daran denken, daß z. B. die Spaltung des Kochsalzes in den Zellen der Magenwand in freie Salzsäure und Alkali mit nachfolgender Bildung von kohlensaurem Natron aus dem Alkali durch verschiedene Durchlässigkeit der Zellen für einzelne Ionen bedingt sein könnte, oder daß in den Nierenzellen eine Anlagerung gerade der Stoffe erfolgt, die in einem späteren Stadium durch die Harnleiter nach außen abgesondert werden sollen. Man bezeichnet solche Anlagerung ganz bestimmter Substanzen aus einem Stoffgemisch als selektive Absorption. So nimmt z. B. durch das Brennen geruchlos gemachter Pfeifenton bei Liegen an der Luft nach kurzer Zeit wieder den charakteristischen Tongeruch an, der sich, wie Verf. durch Versuche feststellte, nicht etwa aus dem Ton bildet, sondern aus der u. a. auch mit Erddüften erfüllten Luft selektiv angezogen wird.

Die Weiterverarbeitung einmal durch Adsorption in den Drüsen angelagerter Stoffe erfolgt nun, soweit nicht Exkretion erfolgt, auf fermentativem Wege. Die Biochemie wird erst dann wieder ganz wesentliche Fortschritte machen, wenn man über das Wesen der Fermente besser unterrichtet ist und vor allem den Aufbau mit Fermenten so beherrschen lernt, wie heute den Abbau.

Verf. glaubt Gründe zu der Annahme zu haben, daß das Od auch bei allen fermentativen aufbauenden Vorgängen eine sehr wesentliche reaktionsbeschleunigende Rolle spielt. Der tierische Organismus ist nun so eingerichtet, daß das Od, das bei den mannigfachen Vorgängen des Stoffwechsels erzeugt wird, nicht gleich entweichen kann, während dies z. B. in den Apparaten der chemischen Industrie, die odleitend mit der Erde verbunden sind, der Fall ist.

Infolgedessen sammelt sich das Od und beschleunigt weitere Auf- und Abbauprozesse so, daß sie schon bei Körpertemperatur mit ausreichender Geschwindigkeit erfolgen. Entsprechend sind alle Drüsen, die wichtigsten chemischen Betriebsstätten des Organismus, reich an odisolierenden Lipoiden. Ein eingehendes Studium der Lipoidverteilung wird uns vielleicht dahinterkommen lassen, ob nicht durch ihre verschiedene Wirkung in den einzelnen Zellen bald die Ansammlung des positiven, bald des negativen Odes, je nach seinem Einfluß auf den fermentativen Aufbau oder Abbau, gewährleistet ist.

Gelingt es uns, aus chemisch bekannten Stoffen durch odunterstützte Fermentsynthese kompliziertere aufzubauen, so werden wir auch erkennen lernen, welche Produkte die einzelnen Zellengruppen des Pankreas, der Nebenniere oder Nebenschilddrüse, der Hypophyse usw., erzeugen, und damit verstehen, warum sie gerade ihre eigenartige Form, Verteilung und vor allem chemische Zusammensetzung haben. — Während sich die meisten Gebildeten, welche einige Kenntnis von dem anatomischen Aufbau des tierischen Körpers haben, die Frage nach der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0289
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ursache der spezifischen Form und Zusammensetzung der Muskeln, Verteilung und vor allem chemische Zusammensetzung haben. —

Während sich die meisten Gebildeten, welche einige Kenntnis von dem anatomischen Aufbau des tierischen Körpers haben, die Frage nach der Ursache der spezifischen Form und Zusammensetzung der Muskeln, Nerven und Drüsen noch gar nicht vorgelegt haben — wird sie doch selbst in den anatomischen Lehrbüchern kaum gestreift —, gilt im Gegensatz dazu das Wachstum der Organismen, das letzte Gebiet, was im Lichte der Odlehre betrachtet werden soll, schon seit langem als reich an rätselhaften Problemen.

Wir wissen genau, daß nicht etwa im Hühnerei ein Hühnchen in mikroskopischen Dimensionen vorhanden ist, welches nur durch Aufnahme von Zellennahrungsstoffen nach allen Richtungen zu wachsen hat, sondern daß sich aus zwei relativ homogenen Zellen, wie Spermatozon und weibliches Ei es sind, durch Teilung und eigenartige Anordnung der neuen Zellen immer kompliziertere Organe und Gestalten bilden nach einem Bauplan, der sicher nicht in physischer Materie vorliegt. Die Zentrosomen der Zelle und die sich bei der Teilung mit ihnen vereinenden Chromatinfäden des Zellkerns gelten als Träger der Erbmasse, weil sie in allen Zellen in gleicher Anzahl angetroffen werden. Aber sie bleiben die gleichen, wie verschieden die Zellen auch in ihren Funktionen sein mögen, sie erklären die Mannigfaltigkeit des chemischen und anatomischen Aufbaus der Zellen nicht.

Verf. möchte sie deshalb nur als Anknüpfungspunkte für ein Unsichtbares, als Kontaktstöpsel für Einschaltung eines odisch-astralen Stromes auffassen, der vom Fluidal, dem feinstofflichen Leib der Organismen, ausgeht.

Ueber den Fluidal hat der französische Forscher Hector Durville eine auf Literaturstudien wie experimentelle Ergebnisse gestützte zusammenfassende Darstellung in seinem Buch „Der Fluidalkörper" gegeben.

Danach besteht der feinstoffliche Leib des Menschen aus drei Teilen: dem Aether-, Astral- und Mentalleib. Der Aetherleib ist das Bindeglied zwischen physischem Körper und dem Astral- bzw. Mentalleib und löst sich bald nach dem Tode auf. Er soll aus einer ätherischen Materie bestehen, über deren Natur und Eigenschaften wir aber in dem Buch nichts Näheres erfahren. Wir hören nur, daß dieser gröbste Teil des Feinleibes des Menschen, der sich beim Austritt des Doppelgängers des Menschen vorübergehend vom physischen Körper des Lebenden trennen kann, nach dem Berichte der Hellsichtigen in anderen Farben leuchtet wie der Astral.

Verf. hat nun in der Odik die Arbeitshypothese aufgestellt, daß dieser Aetherleib aus den polar verschiedenen Uratomen der Elemente besteht, welche er als Träger der odischen Schwingungen betrachtet. Diese Schwingungen können allen Sinnesqualitäten entsprechen, weil ja (vgl. oben) die odgesättigten Nerven imstande sind, die Eindrücke der sämtlichen fünf Sinne ans Gehirn zu bringen, mithin Od in jeder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0290
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

den verschiedenen Erregungsformen entsprechenden Weise zu schwingen vermag. Auf den Sensitiven, der Odschwingungen unmittelbar wahrnimmt, kann also der Aether(Od)leib durch die spezifischen Schwingungen der Uratome den Eindruck machen, als ob ein Lebender vor ihm steht. Denn eine bestimmte Schwingungsweise muß diese oder jene Farbe oder diese oder jene Helligkeit gegenüber der nicht Licht reflektierenden Luft hervorrufen, d. h. eine in bestimmter Weise schwingende Bildung aus Od von den Umrissen eines Lebenden kann den Eindruck eines farbigen, bestimmt gestalteten Körpers geben.

Eine andere Schwingungsart der Uratome muß bei Hellriechern oder Hellschmeckern Geruchs- bzw. Geschmackssensationen hervorrufen. Wie die Reaktion der sensitiven Rutengänger auf verschiedene nicht riechende und schmeckende Mineralien und Metalle erkennen läßt, gibt es aber noch andere odische, von chemischen Stoffen ausgehende Schwingungen, als die für uns riech- und schmeckbaren. Deshalb ist die Annahme möglich, daß die jedem chemischen Molekül eigentümliche Schwingungsart ihr odisches Aequivalent haben kann, mithin der Odleib in diesem Sinne ein Abbild des physischen Leibes nicht nur der Form, sondern auch dem chemischen Aufbau nach sein kann.

Dieses Abbild braucht nun natürlich nicht die gleiche Größe zu haben wie der physische Leib. Es könnte auf einen Bruchteil dieses Raumes zusammengedrängt sein und doch alle Details zeigen, ähnlich dem Filmbild, das noch bei hundertfacher Vergrößerung scharf ist.

Die Zentrosomen und Chromatinfäden — sie sollen reich an Nukleinen und, nach Schleichs Beobachtung, auffällig widerstandsfähig gegen Fäulnis sein — könnten besonders geeignete Haftpunkte für uns unsichtbare feinstoffliche, als Modelle dienende odische Abbilder der elterlichen Körper sein, Haftpunkte, über die zu bestimmten Stoffgruppierungen Anlaß gebende odische Bewegungsimpulse in die wachsenden Zellen einfließen könnten. Daneben scheint auch noch eine Art odisch-magnetischer Anziehung gegenüber gewissen, den Zellen durch die Nahrungssäfte zugeführten Molekülgruppen zu bestehen, gewissermaßen eine selektive Adsorption, bei der die physischen Moleküle durch Od entsprechender Schwingung festgehalten werden.

So spekulativ diese letzten Ausführungen über die Rolle der Zentrosomen und Chromatinfäden als Haftpunkte feinstofflich-odischer Modellkörper klingen mögen, sie zeigen jedenfalls neue Wege zur Erklärung der Organbildungen aus zwei relativ undifferenzierten Ursprungszellen beim Wachstum. Diese Bildungen können in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit unmöglich als Auswirkungen eines mit den Fortpflanzungszellen vererbten ziemlich gleichartigen physiko-chemischen Mechanismus begriffen werden.

Wer, durch diese Ausführungen angeregt, mehr über das Od und über seine Rolle im Haushalt der Natur zu erfahren wünscht, sei auf die schon mehrfach erwähnte Odlehre des Verfassers hingewiesen, in der sich auch weitere Literatur angegeben findet.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0291
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Noch ist das Experimentieren mit dem so schlecht vor der Fortleitung zu schützenden und zu akkumulierenden Od mangels eines brauchbaren physikalischen Detektors und brauchbarer Meßapparate äußerst schwierig. Wer aber diese Schwierigkeit zu überwinden versteht, der darf wohl nach dem Ausgeführten höchst bedeutsame Ergebnisse bei seinen Forschungen erhoffen.

Telepathische Einwirkung von Gegenständen.

Von Dr.-Ing. Paul Brandt, Heidelberg.

Die von Herrn Dr. Wagenschein im Heft 3 dieses Jahrganges in seinen „Bemerkungen über gewisse Fälle von Telepathie" als Fälle A und B klassifizierten Arten von Telepathie möchte ich um die Gruppe der Fälle C vermehren. Was ich unter diesen verstehe, mögen die beiden folgenden eigenen, seiner Zeit sofort protokollierten Erlebnisse erläutern.

1. Im Sommer 1923 kam ich nachmittags von Mannheim, wo ich den ganzen Tag über war, nach Hause, begab mich gleich in mein Zimmer und sodann in das anstoßende Wohnzimmer, wo ich zwei zu Besuch gekommene Verwandte mit meiner Frau beim Kaffee antraf. Ich setzte mich auch an den Tisch und beim Plaudern erzählte ich, daß ich in meinem Urlaub Verwandte im Schwarzwald besuchen wolle. Wir sprachen ein bißchen über diese, und da erzählte ich, daß die Kinder dieser Schwarzwälder Verwandten früher stets ein eigenartiges Tischgebet aufgesagt hätten, nämlich „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle", eine Erinnerung, die mir plötzlich wieder kam, nachdem ich lange nicht mehr daran gedacht hatte. Etwa eine Minute später ging meine Frau in die Küche, um noch etwas Kaffee zu holen, kam aber gleich wieder aufgeregt hereingestürzt mit den Worten: „Nein, ist denn so etwas möglich! Das hat mitten auf dem Küchentisch gelegen!" und hielt dabei einen gedruckten Wandspruch hoch, auf welchem die Worte standen: „Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle." Diesen Wandspruch hatte noch nie jemand von uns vorher gesehen; die Küche war menschenleer; auch ich hatte sie seit dem frühen Morgen nicht betreten. Zu dem Staunen über das unbegreifliche Zusammentreffen meines Zitates mit dem Fund dieses gleichlautenden Spruches kam dann die Frage nach dessen Herkunft. Die Lösung war folgende: Mein Töchterchen war, als die Gäste beim Kaffee saßen, zu einer im Hause wohnenden Familie gegangen, wo es die Frau gerade beim Auskramen einer mit alten Sachen gefüllten Schublade antraf. Unter diesen Sachen war auch der Wandspruch, den die Frau der Kleinen schenkte, worauf diese unbemerkt von uns in unsere Küche ging, dort den Spruch auf den Tisch legte und dann auf die Straße zum Spielen eilte.

2. Ich hatte vor 25 Jahren Klavierunterricht bei einem hochbegabten Musiklehrer, Herrn M. in Braunschweig, der auch als musikpädagogischer Schriftsteller sich einen geachteten Namen erworben hat. Seit dieser Zeit schrieb ich ihm regelmäßig zu seinem Geburtstag am 5. April

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0292
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und er schickte mir hin und wieder seine neu herausgekommenen Schriften. Als ich Mitte Mai 1923 eines Abends, auch von auswärts gekommen, nach Hause ging, fiel mir auf dem Weg vom Bahnhof zu meiner Wohnung plötzlich siedend heiß ein, daß ich ja dieses Jahr, was mir noch nie vorgekommen war, vollständig vergessen hatte, Herrn M. zum 5. April zu schreiben. Die Sache regte mich sehr auf, zumal da ich noch überdachte, daß er durch die Geldentwertung jetzt auf seine alten Tage wohl seine Ersparnisse verloren habe und wahrscheinlich in Not sei; selbstverständlich nahm ich mir vor, ihm sofort abends zu schreiben. In Gedanken noch ganz mit Herrn M. beschäftigt, betrat ich mein Zimmer, und da lag zu meiner Ueberraschung von der Post gebracht ein neues Buch von ihm, das er mir aber nicht selbst geschickt, sondern mir vom Verlag hatte zugehen lassen.

In ähnlicher Weise hat wohl schon jedermann erlebt, daß er unvermittelt an einen auswärtigen Bekannten, selbst wenn gar kein Anlaß vorlag, von diesem eine Nachricht zu erwarten, denken mußte, und noch am selben Tage erhielt er einen Brief von ihm.

Derartige Vorkommnisse von Telepathie unter Einwirkung lebloser Gegenstände wären, falls man die Erklärung solcher Erlebnisse nicht von vornherein einfach dem neckischen Zufall zuschiebt, die Telepathiefälle C. Doch muß man bei ihnen zwei Arten unterscheiden. Zunächst diejenigen, bei welchen die Fernwirkung auf den „Empfänger" von einem Objekt ausgeht, das aus der Hand einer Person kommt, an die zu denken man gezwungen wird. Herr Rektor H. Wittmann in Aschersleben hat in seinem Aufsatz „Eine Nachweisung des organischen Vorbildes der Telefunken", Psych. Stud. 1921, Heft 8, in durchaus einleuchtender Weise die vom Objekt ausstrahlenden Odschwingungen als Träger des Gedankenimpulses erklärt. Bei dem ersten von mir berichteten Erlebnis versagt aber diese Erklärung, da keinerlei Beziehungen des Empfängers zu dem Objekt bestanden, während das zweite gewissermaßen in der Mitte steht, indem das Buch wohl von dem telepathisch in Erinnerung gebrachten Herrn verfaßt war, mir aber, ohne in seiner Hand gewesen zu sein, d. h. ohne Spuren des Ods seines Körpers, von einer fremden Person zuging *).

Den Impulsen unbekannter Art von Mensch zu Mensch, die Herr Dr. Wagenschein mit seinen Telepathiefällen A und B kennzeichnet, wären also noch derartige Impulse von Gegenständen auf Menschen als Fälle C ergänzend anzureihen.

---

*) Diese beiden, kasuistisch recht interessanten Fälle scheinen doch nicht so ganz eine direkte Gedankenübertragung ohne Mitwirkung der unbelebten Gegenstände, in dem einen Falle zwischen dem Verfasser und seinem Töchterchen, in dem anderen zwischen ihm und dem Autor des Buches (allerdings auf eine sehr große Entfernung) auszuschließen. S.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0293
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kleine Mitteilungen.

Zum Kapitel des Wahrträumens

lege ich hier einen Abschnitt aus dem Briefe des Arztes Dr. H. L. in Blumenau (Brasilien) vor, der mir unterm 14. März dieses Jahres u. a. folgendes schrieb: „Wenn ich träume, ich bin in Uniform beim Militär (ich war in Deutschland Soldat) und kommandiere, so bin ich sicher, ich erhalte in drei Tagen einen Brief mit sehr günstigem Inhalt. Bin ich nur Zuschauer in Uniform, so ist der Brief immer privater und unbedeutender Natur.

Vergangenes Jahr verlor ich im Traume einen Backenzahn (ich habe sehr gute Zähne). Nach vier Wochen bekam ich von meinem Bruder die Nachricht, daß seine Frau gestorben sei.

Wenn meine Frau von kleinen Kindern träumt, so hat sie jedesmal Aerger und Aufregungen verschiedener Art.“

Besonders bemerkenswert aber sind folgende Briefstellen: „Vor mehreren Jahren hatte ich in Australien einen sehr guten Jagdhund, welcher eines Tages verschwand. Fünf Monate nach dem Verschwinden des Tieres kam mein Schwager nach Australien und ich erzählte ihm das Verschwinden des Hundes. Als nun mein Schwager vielleicht 3—4 Monate in Australien war, sagte er mir beim Frühkaffee, er habe vergangene Nacht den Hund gesehen, und zwar in einem Loche, das Wasser enthalte. Dort liege der Hund, mit Kette und Halsband um, den Kopf nach unten. An dem Ende der Kette sei ein großer Stein, und er habe auch im Traume gesehen, daß mein Kutscher den Stein an die Kette band, so den Hund in das Wasserloch warf und dies mit Erde zuscharrte. Ja, mein Schwager war sogar imstande, auf meinem Lande, im Walde, die Stelle ausfindig zu machen; denn richtig, als wir zwei Fuß tief gegraben hatten, kamen die Hinterbeine des Tieres zum Vorschein, und auch der Stein war an der Kette. Es stellte sich heraus, daß mein Kutscher von einem sehr reichen Bierbrauer Geld bekommen hatte, um den Hund verschwinden zu lassen, da mein Hund auf den Ausstellungen die ersten Preise bekam, die früher dem Hunde des Brauers zugefallen waren. . . . .

Es war 1905 oder 1906, da kam ein schönes neuerbautes Schiff, ‚Waratah‘ genannt, von England nach Australien und fuhr über London in Südafrika zurück nach England. Da dies die erste Reise dieses schönen Schiffes war, fuhren viele Leute von Australien mit, darunter auch ein Freund von mir, ein Bergingenieur und Materialist durch und durch. Drei Tage vor der Ankunft des Schiffes in London (Südafrika) erschien nun meinem Freunde in seiner Kabine des Nachts eine weiße Frauengestalt mit einem blutigen Schwerte und sagte zu ihm: ‚Verlasse das Schiff im nächsten Hafen!‘. Dies wiederholte sich auch die nächste Nacht, und mein Freund erzählte es den anderen Fahrgästen, welche darüber lachten. Als aber die Frauengestalt auch in der dritten Nacht, die der Ankunft in London (Südafrika) voraufging, erschien und dasselbe sagte, entschloß sich mein Freund, das Schiff zu verlassen. Die Passagiere verlachten ihn, als er von Bord ging. Sechs Stunden darauf fuhr der Dampfer wieder von Afrika ab, in der Richtung auf England, und ist seitdem verschwunden. Nicht das Geringste ist jemals von diesem Schiffe gehört worden, und auch keine Schiffstrümmer sind gefunden, trotz sehr großen Suchens und langer Nachforschungen. Mein Freund ist der einzige Ueberlebende und hat mir dies selbst erzählt, denn ich lebte damals in Australien. . . . .“

Beide Träume sind besonders interessant und bergen manche Rätsel. Der den Hund betreffende Wahrtraum ist 8—9 Monate nach dem Verschwinden desselben geträumt. In dem Kutscher, der den Hund

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0294
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

unrechtmäßiger Weise umgebracht, haftete natürlich noch das Erinnerungsbild der Tat mit allen Einzelheiten. Vielleicht machte er sich auch Gewissensbisse. Man darf annehmen, daß der Träumer dieses Erinnerungsbild auffing. Also ein telepathischer Traum ähnlicher Art, wie ich sie in meinem „Traumspiegel“ als „Detektivträume“ beschrieben habe: Ein fremder Seeleninhalt wird von dem Träumer wahrgenommen und ins Tagesbewußtsein projiziert.

Entschieden rätselhafter ist der Schiffstraum. Wer war die Frauengestalt, die dem Schläfer erschien? (Man muß wenigstens als wahrscheinlich annehmen, daß er sich im Schlafe oder in einem schlafähnlichen Zustand befand, als er die Erscheinung hatte.) War es eine Personifikation seiner eigenen Seelentiefe, die ihm die Kenntnis von Dingen vermittelte, welche er im Oberflächenbewußtsein unmöglich wissen konnte? War es sein „Schutzengel“? War es ein Sendling höherer Gewalten? Nach der Wirkung zu urteilen, ja sicherlich, denn er war der einzige Ueberlebende des Schiffes, der beste Beweis für den hohen Wert der Botschaft, mag sie gekommen sein woher sie wolle.

Im übrigen sei auf die typische Symbolform der Erscheinung hingewiesen, die ganz und gar der gewohnten Traumsymbolik entspricht. Das blutige Schwert, das auf ein gewaltsames Ende der gesamten Schiffsbesatzung (sei es nun durch Meuterei mit nachfolgender Schiffsversenkung, sei es durch Seeräuberüberfall o. ä.) hinzudeuten scheint. Auch die dreimalige Wiederholung ist typisch. Es ist eine alte Erfahrung, daß der Traum doppelt oder dreifach zeigt, was er unterstreichen, besonders wichtig machen will.

Leider war es mir nicht möglich, den ganzen Fall aktenmäßig nachzuprüfen, d. h. festzustellen, ob zur angegebenen Zeit tatsächlich ein Schiff jenes Namens in der beschriebenen Art verschollen ist. Doch spricht die ganze Darstellungsweise, noch dazu aus dem Munde eines Arztes, entschieden für sachliche Glaubwürdigkeit der ganzen Darstellung.

Dr. Lomer.

Zu der **„merkwürdigen Erscheinung“**, die wir auf Seite 175 ds. Jahrganges mitteilten, schreibt uns Dr. H. H. Kritzinger:

Die Heiligenscheine, die Herr Kalkhoff beobachtet hat, sind jedem Physiker bekannt und ohne jeden okkulten Einschlag erklärbar. Man kann sie auch bei Sonnenschein besonders gegen Abend gut beobachten. Auch das bekannte „Brockengespenst“ gehört in diese Kategorie. Eine physikalische Erläuterung des Vorganges dürfte jedoch für die „Psychischen Studien“ zu weit führen.

„Eine merkwürdige Erscheinung“.

Unter der vorstehenden Ueberschrift berichtet im Märzheft, Seite 175/76, Hans Kalkoff aus Heiligenstadt, daß er in einer Vollmondnacht des vergangenen Sommers um den Kopf seines Schattens einen hellen Schein, wie einen Heiligenschein, wahrgenommen habe, den er sich bis jetzt nicht habe erklären können. Diese Erscheinung hat, wie ich gleich zum Anfang sagen möchte, mit Okkultismus nichts zu tun. Wenn man gleichwohl glaubt, sie in einer Zeitschrift erörtern zu müssen, die der Untersuchung der „wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens“ gewidmet ist, so kann das nur in dem Sinn der Aufzeigung einer Fehlerquelle geschehen. Daß das nötig ist, ergibt sich mit besonderer Deutlichkeit aus der Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini, der schon vor 400 Jahren die gleiche Beobachtung gemacht hat und im ersten Kapitel des dritten Buchs — nach der von Goethe veranstalteten Ausgabe — folgendes sagte:

„Dann muß ich noch eine Sache zurücklassen, die größer ist, als daß sie einem anderen Menschen begegnet wäre, ein Zeichen, daß Gott mich losgesprochen und mir seine Geheimnisse selbst offenbart hat. Denn seit der Zeit, daß ich jene himmlischen Gegenstände ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0295
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sehen, ist mir ein Schein ums Haupt geblieben, den jedermann sehen konnte, ob ich ihn gleich nur wenigen gezeigt habe.

Diesen Schein sieht man des Morgens über meinem Schatten, wenn die Sonne aufgeht, und etwa zwei Stunden darnach. Am besten sieht man ihn, wenn ein leichter Tau auf dem Grase liegt, ingleichen abends beim Sonnenuntergang. Ich bemerkte ihn in Frankreich, in Paris, weil die Luft in jener Gegend viel reiner von Nebeln ist, so daß man den Schein viel ausdrücklicher sah als in Italien, wo die Nebel viel häufiger sind, dessenungeachtet aber seh' ich ihn auf alle Weise und kann ihn auch anderen zeigen, nur nicht so gut wie in jenen Gegenden."

Cellini erwähnt zwar in seinen Ausführungen den Mondnachtschatten mit seinem Heiligenschein nicht, über den er sich gewiß noch mehr gewundert hätte, aber er spricht von Sonnenaufgang und -untergang, also von Zeiten mit weniger grellem Tageslicht. Ich habe schon vor einer Reihe von Jahren die gleichen Beobachtungen im Mondenlicht gemacht, und habe sie später wiederholt nachgeprüft und wie Cellini gefunden, daß feuchtbetautes Gras die Beobachtung begünstigt, während z. B. die trockene Straße ein weniger gutes Beobachtungsfeld abgibt. Als ich einmal meine Beobachtung in einem naturwissenschaftlichen Verein mitteilte und um eine Erklärung bat, stellte es sich heraus, daß von den etwa 20 anwesenden Mitgliedern noch keines diese Beobachtung gemacht hatte, ein Beweis, wie subtil die Erscheinung auftritt. Endlich las ich in E. v. Lommels „Experimentalphysik" (Leipzig 1919, Seite 580/81 folgendes, das mir zur Erklärung genügte:

„Hof nennt man den farbigen Lichtkranz, von welchem häufig die Sonnen- und Mondscheibe umgeben erscheint, wenn der Himmel mit einem zarten Wolkenschleier überzogen ist. Blickt man durch eine mit Bärlappsamen bestreute Glasplatte nach einer Kerzenflamme, so sieht man diese inmitten eines hellen, rötlich gefärbten Lichtscheines, welcher mit mehreren mit den Regenbogenfarben geschmückten Ringen umgeben ist, die ihren violetten Rand nach innen, den roten nach außen kehren. Diese Erscheinung erklärt sich durch die beugende Wirkung, welche die Körnchen des Bärlappmehles auf die an ihnen vorübergehenden Lichtstrahlen ausüben. Dem Babinetschen Prinzip gemäß bringt jedes dieser Körnchen als kreisrundes dunkles Schirmchen dieselbe Beugungserscheinung hervor, nämlich farbige Ringe, wie eine kreisförmige Oeffnung von gleichem Durchmesser. Nimmt man zu dem Versuche ein feineres Pulver, z. B. den feinen Samenstaub des Eierpilzes (Bovist), so werden die Ringe weiter, und zwar steht ihr Durchmesser im umgekehrten Verhältnis zu dem der Kügelchen. Damit farbige Ringe sich ausbilden können, ist deshalb erforderlich, daß alle Körnchen unter sich gleich seien; sind Körperchen von ungleicher Größe miteinander gemischt, so fallen Ringe verschiedener Farben aufeinander und vermischen sich zu einem weißlichen Schein. Ganz ebenso entstehen die Sonnen- und Mondhöfe durch Beugung des Lichts an den Wasserkügelchen des Wolkenschleiers. Aus den Durchmessern der Ringe, deren erster unter einem Winkel von 1 bis 4 Grad erscheint, kann man die Durchmesser der Nebelkügelchen bestimmen; man findet, daß sie im Winter durchschnittlich größer sind als im Sommer. Bei herannahendem Regenwetter vergrößern sich die Kügelchen schnell, und der Mondhof wird enger. Daß man Mondhöfe häufiger beobachtet als Sonnenhöfe, hat seinen Grund darin, daß das Licht der Sonne so blendend ist, daß man die lichtschwachen Ringe daneben nicht zu sehen vermag; man sieht sie aber sofort, wenn man das viel weniger helle Spiegelbild der Sonne auf einer Wasserfläche oder auf einer Glasplatte betrachtet.

Steht man auf freier Bergspitze, von feinen, in der Nähe kaum

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0296
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sichtbaren Nebeln umgeben, die unverhüllte Sonne im Rücken und wogende Nebelschleier zu Füßen, so sieht man sein Schattenbild in scheinbar riesiger Größe auf die Nebelwand gezeichnet und den Kopf desselben von farbigen Ringen umkränzt (Heiligenschein). Diese Ringe entstehen durch Beugung der Sonnenstrahlen an den Nebelkügelchen, welche dem Kopfe des Beobachters nahe sind, und durch Zurückwerfung der farbigen gebeugten Strahlen an den vor ihm befindlichen Dunstkörperchen."

Wenn Lommel in seiner „Experimentalphysik" auch den Mondschatten nicht ausdrücklich erwähnt, so ist doch ohne weiteres klar, daß auch dessen Heiligenschein die gleichen physikalischen Ursachen hat, wie der Heiligenschein eines auf eine Nebelwand projizierten Tagesschattens. Daß hier nur ein Lichtschein und kein regenbogenfarbiges Ringsystem wahrgenommen wird, erklärt sich nicht bloß aus der Zartheit des Mondlichts, sondern vor allem auch aus dem physiologischen Vorgang des Sehens selbst. Denn alles farbige Sehen geschieht durch die auf der Netzhaut unserer Augen befindlichen Zapfen, die in der Dämmerung und in der Nacht ausgeschaltet sind. Hier sehen wir durch die empfindlicheren „Stäbchen", müssen dafür aber auf Farbendifferenzierung verzichten und jede Art von farbigem Licht als weiß — „Stäbchenweiß" nennt es Lummer — hinnehmen.

J. Illig, Göppingen.

Die merkwürdige Erscheinung des „Heiligenscheines", von der H. Kalkhoff im Märzheft, S. 175, berichtet, ist bekannt und rein physikalisch zu erklären. Ich selbst habe schon vor Jahrzehnten ähnliches beobachtet. Winterfeld schreibt darüber in Gilberts Annalen, Bd. 18, S. 65: „Durch meinen Schatten werden die Grashalme verdunkelt; zunächst bei demselben glänzen sie in vollem Lichte, denn ihre ganze helle Seite ist gegen die Sonne und gegen mein Auge gekehrt, die dunkle dagegen ist diesem gänzlich versteckt. Je weiter sie sich aber von dieser Richtung oder von dem Schatten meines Kopfes entfernen, je mehr entzieht sich ihre helle Seite meinem Auge und je mehr kommt nicht nur von ihrer dunklen Seite, sondern auch von dem Schatten, welchen sie hinter sich werfen, zum Vorscheine. Und so bildet sich um den Schatten des Kopfes ein heller Schein von lauter ganz erleuchteten Grashalmen, Stoppeln oder Erdklümpchen, der immer geringer wird, je mehr diese Halme oder Erdklöße ihre Lichtseite meinem Auge entziehen, indem sie sich von dem Schatten meines Kopfes entfernen."

Hiermit stimmt meine Beobachtung, daß der Schein auf ganz glatten Wegen (z. B. asphaltierte) völlig verschwindet.

Ausführliches bringt darüber J. M. Pernters Meteorologische Optik, Wien und Leipzig, S. 477.

Dr. J. Möller, Studiendirektor, Elsfleth.

Zu der Mitteilung des Herrn Hans Kalkhoff („Eine merkwürdige Erscheinung"), Seite 175 *) möchte ich mit meiner Erklärung jener Erscheinung nicht zurückhalten. Die angegebenen Begleitumstände (niedrig stehender Vollmond, zu beiden Seiten des Dammes sumpfiges Gelände, Schein um den Kopf des Schattenbildes, jeder sah seinen eigenen Schein) bestärken mich in der Ansicht, daß es sich hier um den einfachen optischen Vorgang der Strahlenbrechung des Mondlichtes an dem auf dem Erdboden lagernden und an den Gegenständen haftenden Tau handelt. Jeder kann dieselbe Erscheinung auch bei Sonnenlicht morgens, also bei tiefstehender Sonne wahrnehmen, wenn er über taubenetzte Wiesen wandert. Dies ist der Landbevölkerung allbekannt unter dem Namen „Heiligenschein". Daß

*) Der „Psychischen Studien", 3. Heft, 1925.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0297
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auch beim Mondlicht diese Strahlenbrechung geschieht, ist selbstverständlich, wie die Tatsache, daß es auch nachts bei Mondlicht einen Regenbogen (sogar mit Farben) gibt, obwohl die dazu nötigen Vorbedingungen seltener anzutreffen sind. Ich habe wenigstens solchen Mondregenbogen mit meinen Kindern schon beobachten können. Dieser Hinweis dürfte wohl genügen. Alle vom Beobachter noch angeführten Einzelheiten finden in den Folgerungen aus optischen Gesetzen ihre Erklärung. Hugo Groth, Regierungslandm., Mühlhausen,Th.

Okkultismus als Wissenschaft. Der „Okkultismus" beginnt an den Universitäten sich das Heimatrecht zu erwerben. Professor Oesterreich in Tübingen und Professor Ludwig in Freising halten Vorlesungen über diese neue — oder eigentlich sehr alte — Disziplin. Zum Philosophen und zum Kirchenhistoriker hat sich nun auch ein Psychiater gesellt, und zwar der bekannte Professor Oskar Fischer zu Prag, der Verfasser der so interessanten und wertvollen „Experimente mit Raphael Schermann". Bereits im Winter 1923/24 las Prof. Fischer unter reger Beteiligung im Hörsaal der psychiatrischen Klinik ein einstündiges Kolleg: „Der Okkultismus als Experimentalwissenschaft". In dem Anfang März begonnenen Sommersemester dieses Jahres liest er es zum zweitenmal. In erfrischendem Gegensatz zu dem fertigen Alleswissen der zünftigen Gelehrsamkeit tritt der Vortragende ein für eine gründliche Revision unserer scheinbar für alle Zeit feststehenden Begriffe und Anschauungen, und vor allem für eine strenge Reserve in Anwendung der Begriffspaare wie Sinn und Unsinn, Wahr und Unwahr, Möglich und Unmöglich. Hat er doch selbst seiner Zeit die Experimente mit Schermann begonnen in der Meinung, sie, wenn nicht auf Betrug, so doch als harmlose Nichtigkeiten erweisen zu können, und siehe da er hat darin Dinge entdeckt, die der landläufigen Wissenschaft fremd und unerklärlich sind. Und der Einladung Schrenck-Notzings folgte Oskar Fischer in der Annahme, er werde einem Schwindel seitens des Versuchsobjekts auf die Spur kommen, aber auch hier: er überzeugte sich von der Tatsächlichkeit gewisser Geschehnisse (Telekinese), die erst recht außerhalb alles Herkömmlichen steht. Gewisse Tatsachen des Hellsehens, der Telepathie und Telekinesie sieht er als so gut wie erwiesen an. — In gemütlichem Plaudertone bringt der Vortragende Beispiele metapsychischen Geschehens und würzt seinen Vortrag mit köstlichen Vergleichen und geistvollen Bemerkungen. — Nicht uninteressant ist es dabei, die Mienen der Zuhörer, meist Studenten und Studentinnen der Medizin zu beobachten. Staunen, ungläubiges Einanderansehen und Lächeln. Nach dem Kolleg bekommt man gewisse Gesprächsbruchstücke zu hören, wie: „Es ist vielleicht ganz einfach zu erklären, aber davon sagt er nichts", oder — infolge der streng wissenschaftlichen Reserve des Vortragenden — „Er glaubt es ja selbst nicht, wenigstens nicht alles". Die Kritisierenden haben vergessen, daß Fischer ausdrücklich erwähnt hat, er sei seiner Zeit ein eifriger Taschenspieler gewesen und daß er das Eigentümliche des wissenschaftlichen Experiments darin sieht, daß man das Objekt immer wieder und unter selbstgewählten Bedingungen beobachtet. Tadellos war jedenfalls die Aufmerksamkeit der Zuhörer; keinen sah ich nach der im Hörsaal befindlichen Uhr schauen, ob zwar das Kolleg regelmäßig über die Stunde hinaus dauerte. — Den Kernpunkt dieser Vorlesungen bildet die Vorführung von Lichtbildern, welche des Vortragenden Experimente mit Schermann darstellen. Je weiter das Kolleg derart fortschritt, desto seltener wurde das überlegene Lächeln etlicher Zuhörer, um schließlich ganz aufzuhören. Allen ging wohl ein Verständnis auf für die Richtigkeit der Sätze, mit denen Professor Fischer am Semesterschluß seine Vorlesungen Ende Winter 1923/24 schloß und auch dies-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0298
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mal wohl wieder schließen dürfte: „Ich habe noch keinen Wissenschaftler kennengelernt, der von diesen Dingen etwas miterlebt hat und nicht sagen würde, etwas müsse daran sein", und „Ich habe gefunden, daß die Striktheit der Ablehnung in direktem Verhältnis steht zur Ignoranz auf diesem Gebiete". Dr. C. Vogl.

Aus London wird uns geschrieben:

Sehr geehrter Herr! In der Märznummer 1925 der „Psychischen Studien" wurde ein Privatbrief von mir an Dr. von Schrenck-Notzing über das amerikanische Medium Margery veröffentlicht. Ich wünsche hiermit festzustellen, daß dieser Brief nur meine momentanen Eindrücke wiedergab und in keiner Weise mein endgültiges Urteil über den Fall darstellt. Die Bedingungen, unter welchen ich bei diesem Medium die anscheinend teleplastischen Phänomene beobachtete, ermöglichten es mir nicht, die sichere Ueberzeugung von ihrer Echtheit zu gewinnen. Wenn die Geschehnisse in diesen Sitzungen echt sind, so ist Margery weitaus das bedeutendste Medium unserer Tage für Materialisation und Telekinesie; wenn sie dagegen auf Betrug beruhen, so würde die Subtilität der zu ihrer Hervorbringung nötigen Kunstgriffe ein völlig neues Licht auf das mediale Betrugsproblem überhaupt werfen. Der Fall Margery wird erst dann endgültig geklärt werden können, wenn sich das Medium zu Untersuchungen in einem sachgemäß ausgestatteten Laboratorium zur Verfügung stellt. Wir hoffen, daß derartige Untersuchungen in London stattfinden werden, bei Gelegenheit eines von dem Medium in diesem Jahr beabsichtigten Aufenthalts in England. E. J. Dingwall.

Eberhard Buchner schreibt uns:

Der folgende Abschnitt aus einem an mich gerichteten Brief dürfte für weitere Kreise von Interesse sein::

„Mein krankes Töchterchen wird durch einen Magnetopathen, Herrn W., Bad Suderode, behandelt. Herr W. ist Medium, Anfang der 50er. U. a. auch Schreibmedium. Am 11. 2. 25. abends gegen 10 Uhr fühlte Herr W. in meiner Wohnung, in welcher er seit 8 Uhr weilte, den Drang zu schreiben. Während wir, meine Frau, Herr W., ein Bekannter und ich, uns unterhielten, schrieb Herr W. zunächst folgendes: ‚Ihr werdet noch weitere Sturmmeldungen erhalten — die Erde saugt immer Wasser, auch wird eine Grube einstürzen.' Wir fragten, was unter ‚Grube' gemeint sei. Darauf schrieb Herr W. mit sehr energischen Schriftzügen: ‚Kennt Ihr denn kein Bergwerk ... Grube Paulina ist in Gefahr.' Letzterer Satz mehrmals stark unterstrichen. Das Wort ‚Paulina' war schlecht leserlich. Wir baten um Wiederholung, worauf Herr W. nochmals deutlich ‚Paulina' schrieb. Am anderen Morgen lesen wir dann die Nachricht, daß am 11. 2. 25. abends 8 Uhr 10 Min. auf der Zeche ‚Minister Stein' ein großes Grubenunglück erfolgt war. Auch wurde mir von anderer Seite mitgeteilt, daß die am stärksten betroffenen Gruben Ida und Paulina heißen sollen. Da Herr W. sich von 8 Uhr ab, wie erwähnt, in meinem Hause aufhielt, kann er unmöglich schon von dem Unglück gewußt haben. Während des Schreibens war er bei vollem Bewußtsein und unterhielt sich mit uns. Die Originale der Mitteilungen habe ich hier."

Okkultisten-Kongreß in Hannover 1925. In diesem Jahre ist ein Okkultisten-Kongreß geplant, der einen Zusammenschluß aller deutschen Okkultisten herbeiführen soll. Es ist eine Fortsetzung des 1921 stattgefundenen Unternehmens, und soll der Plan nun „im Andenken an unseren großen Vorkämpfer, Dr. Karl du Prel" verwirklicht werden. Es soll eine Ausstellung okkulter Literatur und medialer Erzeugnisse damit verbunden werden. Anmeldungen sind an Herrn A. Bruns, Hannover, Heidornstr. 1, zu richten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0299
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Philosophenkongreß in Halle. Die diesjährige Generalversammlung der Kant-Gesellschaft wird am 5. und 6. Juni wieder in Halle stattfinden, und zwar, wie bereits in den Vorjahren, in Form eines philosophischen Kongresses. Zur Verhandlung steht die Frage: Die Erneuerung der Metaphysik in der Gegenwart. Zu Vorträgen haben sich bis jetzt u. a. bereit erklärt, die Professoren Becher (München), Nicolai Hartmann, Hans Driesch, Paul Menzer und William Stern.

Das nennt man geschäftstüchtig! Von verschiedenen Seiten werden wir gebeten, unsern Lesern doch folgende kleine Geschichte nicht vorzuenthalten. Am 23. Februar, fand in Erfurt ein Prozeß gegen drei Angeklagte statt, welche der Wahrsagerei beschuldigt waren. Eine Frau wurde von der Anklage des Betruges freigesprochen, zwei Angeklagte wurden mit je 100 Mark wegen des genannten Deliktes verurteilt. Zu diesem Prozeß hatte sich Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig aus Potsdam als „Sachverständiger" angeboten, und wurde in der Verhandlung ein Brief des Genannten mit der Selbstempfehlung verlesen.

Wie uns mitgeteilt wird, liegt Grund zu der Annahme vor, daß Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig wenigstens in Erfurt nicht mehr als „Sachverständiger" vom Gericht hinzugezogen werden wird, und es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die Erfurter Richter zu obigem, gewiß begründeten Urteil auch ohne die „sachverständige" Unterstützung des Herrn Landgerichtsdirektors Dr. Albert Hellwig aus Potsdam gekommen wären.

Herr Hellwig hatte sich aber Unkosten mit der Reise nach Erfurt gemacht, zumal er seine Frau Gemahlin mitgebracht hatte, die ihm als Stenographin in diesem weltbewegenden Prozeß behilflich war.

Am Abend dieses Tages, also am 23. Februar hielt nun Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig einen Vortrag in Erfurt im Rahmen der dortigen Volkshochschulen über das Thema: „Okkultismus und Wissenschaft", um seine Sachkenntnis auf diesem Gebiete doch einem größeren Publikum nicht vorzuenthalten. Leider war der Vortrag trotz des sehr mäßigen Preises von nur 1 Mark nicht sehr besucht, so daß selbst für die Erfurter zutreffend zu sein scheint, was eine Zeitung kurz berichtete, daß der Vortrag nichts Neues gebracht hätte. Da Herr Hellwig nicht tief in die Materie eingedrungen sei wüßte man das, was er gesagt habe, in Erfurt schon längst!

Diese Vortragsgeschäftigkeit des Herrn Landgerichtsdirektors Dr. Albert Hellwig aus Potsdam gibt uns Gelegenheit, eine Anzeige aus Heft 8 der „Zeitschrift der Gesellschaft für Volksbildung" vom vorigen Jahre hier wiederzugeben, in welcher Herr Hellwig also selbst von sich sagt:

> Hellwig, Dr. Albert, Landgerichtsdirektor, Potsdam, Neue Königstr. 38. Rechtspflege und Presse. Ausbildung der Strafrichter. Seelenkunde des Aberglaubens. Schundfilme und Filmprüfung. Die Straffälligkeit der Jugendlichen und ihre Bekämpfung usw. Hellseher als Detektive. Die Geheimwissenschaft im Lichte der Seelenkunde. Verbrechen aus Aberglauben. Schundschriften als Verbrechensanreiz. Heutige Sibyllen. Betrügerische Medien. Der Reiz des Verbrecherischen. Dichtung und Verbrechen. Seelenkunde der Aussage usw. Spricht zu jeder Zeit in der Hauptsache im Umkreis von etwa 4 D-Zug-Stunden von Berlin aus, unter Umständen auch darüber hinaus. Vergütung: 100 bis 300 M., außerdem Fahrkarte 3. Kl. D-Zug hin und zurück.

Wie man sieht, ist es ein sehr abwechslungsreiches Ragout, das Herr Hellwig hier in Gestalt eines Menus für verschiedene Geschmacksrichtungen anbietet. Die Beschränkung auf einen Umkreis von etwa

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0300
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

4 D-Zug-Stunden von Berlin aus ist natürlich im Interesse der Gesellschaft für Volksbildung sehr zu bedauern, es wird aber wohl dem notwendigen Zwang entsprechen, den sich der Volksaufklärungsredner bei der gewiß sehr beschränkten Zeit in seinem Richteramt aufzuerlegen gezwungen ist. Bei einer Vergütung von 300 Mark noch 3. Klasse zu fahren, zeugt von gewinnender Einfachheit. Im Interesse der Erhaltung seiner Gesundheit ist jedoch zu erwarten, daß Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig bald 2. Klasse fahren wird.

Sünner.

Vom Büchertisch.

Schule der Philosophie. Von D. Dr. Jos. Feldmann, o. Prof. der Philosophie an der Akademie zu Paderborn. 1925. Ferd. Schöning Verlag, Paderborn. Brosch. M. 6.—, Geb. M. 8.—.

In diesem stattlichen Band von 511 Seiten bringt der Verf. eine Auslese charakteristischer Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Denker aller Zeiten. Obwohl der Herausgeber von zahlreichen Philosophen und Pädagogen bei seiner Sammelarbeit unterstützt wurde, sorgte er doch durch die übersichtliche Leitung des Ganzen für einheitliche Geschlossenheit und Planmäßigkeit, und durch eine am Schluß angefügte fast 100 Seiten umfassende „Einführung in die einzelnen Abschnitte“ wurden die mannigfachen Gedankenmassen genetisch entwickelt, und unter großen führenden Ideen geordnet. Es ist ein Sammelwerk bester Art, und dient sowohl dem akademischen Unterricht und Studium, als auch scheint es geeignet, in die Bibliothek des Gebildeten als übersichtlicher Führer von der Antike bis zur Gegenwart Eingang zu finden. Die wichtigeren philosophischen Begriffe und Systeme werden in ihrer Urform und Ursprünglichkeit gleichsam zur Illustration der Lehrbücher der Philosophie und der Geschichte der Philosophie bereitgestellt. Die Auswahl der einzelnen Stücke ist nach bestimmten Gesichtspunkten glücklich getroffen (Logik und Erkenntnislehre, allgemeine Metaphysik, Naturphilosophie, Psychologie, Religionsphilosophie, Ethik usw.). Wenn unter den neueren Denkern Nietzsche, Einstein, Paulsen, Rehmke, Vaihinger, Natorp, Husserl, Külpe, Scheler und Bergson nicht vergessen sind, hätte wohl auch Driesch Erwähnung verdient.

Sünner.

Psychoanalyse, Geschichte, Wesen, Aufgabe und Wirkung. Für Aerzte, Geistliche und Juristen ,sowie für Eltern, Lehrer und Erzieher dargestellt von San.-Rat Dr. Georg Wanke, Nervenarzt in Friedrichroda. 314 Seiten, geh. M. 6.50, in Ganzleinen M. 8.—. Verlag Carl Marhold in Halle.

Schon aus dem Titel geht hervor, daß der Verfasser mit seiner Arbeit der Popularisierung seines Spezialgebietes dienen will, von der Absicht geleitet, auch Nicht-Aerzten die Aufdeckung verborgener seelischer Zusammenhänge zu ermöglichen. Er will auch anderen, namentlich Eltern und Erziehern helfen, das menschliche Seelenleben zu ergründen, und die für die Erziehung wichtige Erkenntnis von der Abhängigkeit der seelischen Entwicklung von äußeren und inneren Erlebnissen — vornehmlich in der Kindheit — klarlegen und dabei den Einfluß auf die Charakterbildung des Menschen betonen. Verfasser vermeidet Uebertreibungen so mancher Verkünder der psychoanalytischen Wissenschaft, und in anschaulicher Sprache wird er der gestellten Aufgabe gerecht, den manchmal delikaten Stoff auch dem Verständnis von Laien klar und deutlich zu machen. So wird das Buch auf dem trotz dreißigjährigen Bestehens der Psychoanalyse immer noch viel umstrittenen Wissensgebiet ein übersichtlicher Führer sein, an Hand eines Arztes, der von Anfang „mit dabeigewesen ist“. Sünner.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0301
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fritz Giese. Theorie der Psychotechnik. „Die Wissenschaft". Bd. 73. Braunschweig. Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn. 1925. 180 S.

Das geistreiche kleine Werkchen gibt eine „Theorie der Praxis" im Seelischen: es untersucht die Bedingungen, unter denen praktische Psychologie (gleich Psychognostik und Psychotechnik) erfolgreich und „richtig" angewandt wird; es entwickelt — mit ungewöhnlicher Belesenheit — die Beziehungen der Psychotechnik zu den verschiedenen theoretischen Schulen der Psychologie; es gibt die Regeln und Gesichtspunkte für ein praktisch-psychologisches Arbeiten an; und es zeigt die „grenzwissenschaftlichen" Bewährungsgebiete für praktisch-psychologische Fragestellungen auf. Verf. spricht viel und mit kluger Kritik von der Krisis, in welche die Psychotechnik durch schematisierende Voreiligkeit nicht ohne eigene Schuld geraten sei. Bücher wie das seinige werden dazu beitragen, diese Krisis zu überwinden und die praktische Psychologie zu derjenigen sozialen Bedeutung zu bringen, die sie ihrem Wesen nach in der Gegenwart beanspruchen darf.

Kronfeld (Berlin).

Gustav Kafka. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Verlag von Ernst Reinhardt, München.

Es liegen zwei weitere Bände vor (1925):

Band 2: **Otto Strauß,** Indische Philosophie, und Band 36: **Max Wentscher,** Fechner und Lotze.

Wentschers Darstellung ist eine sorgsame historisch-biographische und systematische Darstellung des Lehrgebäudes zweier großer deutscher Denker; ein Produkt liebevoller Versenkung und akademischen Gelehrtenfleißes. Wer Orientierung über beide Denker sucht und die Originalwerke nicht kennt, wird das Werk mit Gewinn studieren. In einem höheren Sinne ist es überflüssig: denn der Geist der Männer, denen es gilt, ist noch so lebendig unter uns, daß wir ihn nicht aus dritter Hand erst zu empfangen brauchen.

Ganz anders liegen die Dinge bei dem Werke von Strauß, einer in jedem Betracht erstaunlichen, vielleicht einzigartigen Leistung. Wie hier aus der uns fremden Buntheit und oft dunklen Gewandung und Einkleidung der indischen Denkwerke mit gleicher völkerpsychologischer und philosophischer Meisterschaft der gültige Gehalt herausgeholt ist, wie ferner einige Leitlinien des metaphysisch-ethischen Denkens im ganzen Wirrwarr der historischen Einzelgebilde immer wieder herausleuchten: dies ist fast ohne Beispiel. Gerade der mit den mystischen Grundlegungen des Okkultismus Ringende, der sich der Weisheit Indiens als des geistigen Mutterlandes zuwendet, wird in diesem Werke einen Führer finden, der ihm unersetzlich werden wird. Leider verbietet der Raum, die Schlagkraft und Tiefe der Zusammenfassung und begrifflichen Klärung, die Verf. an den indischen Gedankenwerken vornimmt, um sie unseren Einstellungen nahezubringen, durch Wiedergabe einzelner Beispiele zu erhärten. Aber ein derartiges Werk hat bisher gefehlt; Grimms Buddhismus-Darstellung umfaßte ja nur ein Teil dessen, was das Thema der Straußschen Darlegungen ist. Und so ist zu hoffen, daß das Buch diejenige Anerkennung findet, deren es so überaus würdig ist.

Kronfeld (Berlin).

Telepathy and Clairvoyance. By Rudolf Tischner, Kegan Paul London 1925.

Dr. Rudolf Tischner, dem hervorragenden deutschen Parapsychologen, wurde die wohlverdiente Ehre zuteil, daß sein vorzügliches Werk „Ueber Telepathie und Hellsehen" (Bergmann, München), soeben in einer prächtig ausgestatteten englischen Uebersetzung von W. D. Hutchinson erschien. Die englische Ausgabe ist keine bloße Uebersetzung des deut-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0302
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schen Originals, sie enthält zahlreiche Aenderungen und Zusätze, sowie einige interessante neue Versuche. Welche Bedeutung die maßgebenden englischen Forscher Tischners Werk beimessen, beweist der Umstand, daß Herr E. J. Dingwall, der Research Officer der Society for Psychical Research, die englische Ausgabe eingeleitet hat. Die deutsche Parapsychologie muß Dr. Tischner dankbar dafür sein, daß er mit seinen Untersuchungen so kräftig dazu beigetragen hat, daß wir auf diesem Gebiet den großen Vorsprung der Angelsachsen einigermaßen einholen konnten. R. Lambert.

Döller, Johannes, Prälat, Dr. theol., o. Prof. an der Universität Wien, Die Wahrsagerei im Alten Testament. (Biblische Zeitfragen X, Heft 11/12.) Münster i. W. Aschendorff 1924. 56 S. 1,20 M.

In fesselnder Weise zeichnet uns der Verf. ein anschauliches Bild von den sehr mannigfachen äußeren Hilfsmitteln, deren man sich auf dem Boden des alten Israel bediente, um einen Blick in das geheimnisvolle Land der Zukunft zu gewinnen. Wir lesen im Alten Testament von Baumorakeln, von der Beobachtung des Verhaltens von Kühen, Vögeln von Astrologie, Leberschau, letzterer allerdings nur als babylonischer Sitte, von der Weissagung aus einem Becher (1 Mose 44, 5), von der Befragung von Stäbchen, dem Schütteln bzw. Abschießen von Pfeilen, dem priesterlichen Orakel durch Urim und Tummim, d. h. wohl ein oder zwei Steinchen, die der Hohepriester auf dem Herzen tragen mußte, durch das Ephod, wahrscheinlich ein heiliges, Brust und Rücken bedeckendes Gewandstück; wir lesen von der Orakeleinholung durch den Teraphim, d. h. wohl das Schnitzbild eines Hausgeistes, durch Befragung von Toten, schließlich durch Träume, besonders solche an heiligen Stätten (Inkubation). Wie manche dieser Hilfsmittel im einzelnen Verwendung fanden, ist freilich schwer zu sagen, und auch die zahlreichen Parallelen, die der gelehrte Verfasser aus anderen Gebieten der antiken Volkskunde beibringt, geben hier nicht immer Aufschluß. Für den modernen Parapsychologen ist da eine ägyptische Form der Becherweissagung von Interesse, die S. 17 erwähnt wird. Danach mußte sich ein Knabe mit verhülltem Haupt auf den Boden strecken, sich über das gefüllte Gefäß beugen, um die gewünschten Wesen zu sehen und zu befragen, die ihm in dem Spiegel der Flüssigkeit erschienen. Das Anstarren der Flüssigkeit diente hier also als ein Mittel zur Konzentration und Erweckung hellseherischer Fähigkeiten. Wie weit freilich die Benützung all der vielen Orakelinstrumente von Erfolg begleitet gewesen, davon hören wir im Alten Testament wenig, und Döller ist dieser Frage auch nicht weiter nachgegangen. Ein Teil dieser Orakelmittel galt, vornehmlich wohl, weil er aus heidnischem Kultus stammte, als streng verpönt, so das Befragen der Teraphim sowie der Abgeschiedenen. Andere, wie die Urim und Tummim, wurden aber geradezu als Mittel göttlicher Offenbarung betrachtet. Besonders die ältere Zeit ließ da manches ohne weiteres gelten, was später als bedenklich oder gar gottlos erschien.

Die berühmte Szene einer Totenbefragung, zu der sich Saul in der Not seines Herzens entschließt, obwohl er selbst alle derartigen Veranstaltungen verboten hatte (1. Samuelis, Kapitel 28), wird auch von unserm Verf. ausführlich besprochen. Sein Ergebnis lautet: „Die ganze Erzählung macht den Eindruck, daß der Verfasser des Buches der Ansicht gewesen ist, Samuel sei selbst erschienen und habe gesprochen. In dieser Weise ist auch vom Verfasser des Buches Jesus Sirach die Stelle verstanden worden (Jes. Sir. 46, 20)." S. 47.

Eine interessante Ergänzung zu den dankenswerten Darlegungen Döllers wäre eine gründliche, mit den Mitteln der modernen Parapsychologie geführte Untersuchung der hellseherischen Inspirationen der großen Propheten des Alten Testaments, insbesondere auch ihrer Zukunftweissagungen. Prof. R. A. Hoffmann, Wien.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0303
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 4 **Mai** **3. Jahrgang. 1925**

Die Phänomene der Stanislawa.

Von Dr. phil. W. Haken, I. Vors. der Ges.

In der Sitzung der D. G. W. O. vom 2. April hielt Herr Dr. Schwab einen Vortrag über Versuche, die er zu Beginn des Jahres mit Stanislawa P. durchzuführen Gelegenheit hatte. Stanislawa P. hielt sich zwecks ärztlicher Behandlung während einiger Wochen bei Herrn Dr. Schwab auf. Ihr Gesundheitszustand erlaubte nur drei Sitzungen wöchentlich vorzunehmen. Infolgedessen war Schwab gezwungen, an den üblichen Bedingungen festzuhalten, die Stanislawa P. bei ihren bisherigen Sitzungen gewohnt war, um ein Bild über die Art der Erscheinungen zu erhalten. Während der Sitzungen befand sich Stanislawa P. in einem durch einen Vorhang abgeteilten Raum. Der Vorhang hatte mehrere Spalten. Außerdem wurde eine Fesselung ihrer Hände und Füße in der bisher bei ihr üblichen Form vorgenommen. Das Ende des Bandes, mit dem die Hände gefesselt waren, wurde von den Sitzungsteilnehmern gehalten.

Die Sitzungen erfolgten bei Rotlicht, dessen Intensität regulierbar war. Nur beim Auftreten von Leuchterscheinungen wurde der Raum völlig abgedunkelt. Im Verlauf der Sitzungen zeigten sich wiederholt Bewegungen von Gegenständen, die in der Nähe der Versuchsperson lagen, teilweise erschienen diese Gegenstände oberhalb des oberen Randes des Vorhanges und wurden auch bisweilen herausgeschleudert. Mehrfach fanden Berührungen der in der Nähe des Vorhangs sitzenden Teilnehmer statt. Es traten außerdem Materialisationserscheinungen auf, die aus Mund und Ohr der Stanislawa in Form einer weißen Masse heraustraten, die sich vor den Augen der Beobachter in ihrem Aussehen und in ihrer Form ständig änderte, und die mehrfach photographisch und kinematographisch festgehalten werden konnte. Auch zeigten sich Leuchterscheinungen in Form deutlich sichtbarer Lichtpunkte vor und über dem Vorhang in schnellem Wechsel.

Im Anschluß an den Bericht des Herrn Dr. Schwab machte Herr Dr. von Rutkowski Mitteilung über Versuche, die zum Ziele hatten, die bei Stanislawa P. beobachteten Erscheinungen trikmäßig nachzuahmen. Ein Taschenspieler, der einer Sitzung der Stanislawa P. beigewohnt hatte, wurde in ähnlicher Weise, wie diese gefesselt und war durch einen Vorhang von den Teilnehmern getrennt. Durch Befreiung der Hände aus den Fesseln hinter dem Vorhang gelang es ihm, in der Nähe liegende Gegenstände zu ergreifen, sie herauszuschleudern, mit einem Tuch das Teleplasma nachzuahmen, sowie mit einem mit Leuchtmasse versehenen Stoff Lichterscheinungen darzustellen. Infolgedessen bestände die Mög-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0304
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lichkeit, daß die in den Sitzungen mit Stanislawa P. beobachteten Erscheinungen nicht echt, sondern durch Trick herbeigeführt seien. Um jede Möglichkeit des Betruges auszuschalten, müßten weit schärfere Kontrollmaßnahmen getroffen werden. Vor allem müsse die Verwendung des Kabinetts vermieden werden. Die Beobachter müßten durch unmittelbare scharfe Kontrolle der Hände und Füße der Versuchsperson jede Bewegung unmöglich machen. Als echt könnten nur solche Erscheinungen anerkannt werden, die auf keinerlei Weise trickmäßig nachzuahmen wären. Das Ergebnis beider Mitteilungen faßte Herr Dr. Haken in einem Schlußwort zusammen.

Auf den ersten Blick scheint zwischen beiden Berichten ein unüberbrückbarer Gegensatz zu bestehen. Jeder dem Gebiet der okkulten Erscheinungen Fernstehende wird geneigt sein, die an Stanislawa P. beobachteten Erscheinungen nach der Darstellung des Herrn Dr. von Rutkowski als auf betrügerischem Wege herbeigeführt anzusehen und damit Stanislawa P. als entlarvt zu betrachten. Dem gegenüber ist zu betonen, daß ein schlüssiger, vollgültiger Beweis für das betrügerische Hervorbringen der Erscheinungen nicht gegeben ist. Zweifellos ermöglichten an sich die Bedingungen, unter denen die Erscheinungen an Stanislawa P. beobachtet wurden, deren Herbeiführung durch Trick. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß tatsächlich diese Versuchsperson mit betrügerischen Mitteln gearbeitet hat. Es sprechen vielmehr eine Reihe von Beobachtungen durchaus dagegen, daß die beobachteten Erscheinungen betrügerisch hervorgerufen seien. So wurde z. B. während des Auftretens von Bewegungen von Gegenständen von den Sitzungsteilnehmern die unbewegte Lage der Hände der Versuchsperson festgestellt. Auch war der Eindruck des Teleplasmas der Stanislawa P. in dem ständigen Wechsel seiner Erscheinungen sowohl für das Auge wie auch für das Gefühl der Hände der Beobachter ein vollkommen anderer als der von dem Taschenspieler im Munde gehaltene Stoff. Es ist bedauerlich, daß die Sitzungen zur trickmäßigen Nachahmung der Erscheinungen erst nach der Abreise der Stanislawa P. erfolgten. Eine Entscheidung, ob Betrug vorlag oder nicht, wäre leicht herbeizuführen gewesen, wenn Parallelsitzungen unter völlig übereinstimmenden Bedingungen stattgefunden hätten, was jedoch nicht der Fall war. Hierzu wird hoffentlich bei einem abermaligen Aufenthalt der Stanislawa P. in Berlin Gelegenheit gegeben sein. Auf Grund des vorliegenden Materials ist es jedenfalls einem vorurteilsfreien Beurteiler nicht möglich, eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne zu fällen. Ganz besonders bedauerlich ist es, daß über die Sitzung des Herrn Dr. Schwab mit der Stanislawa P. und die an sich sehr dankenswerten Versuche des Herrn Dr. von Rutkowski in der Presse durchgängig Berichte erschienen, die die Entlarvung der Stanislawa P. als einwandfrei erwiesen hinstellten, während von der gleichen Presse Richtigstellungen abgelehnt wurden, so daß auch in diesem Falle die öffentliche Meinung in völlig einseitiger, tendenziöser Weise über den wahren Sachverhalt irregeführt wurde. Diese Vorgänge zeigen erneut, daß die Versuchsbedingungen bei der Beobachtung soge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0305
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nannter okkulter Erscheinungen nicht scharf genug gewählt werden können, um jede Möglichkeit einer Interpretation der Erscheinungen durch Betrug auszuschalten, daß es aber andererseits völlig verfehlt ist, in derartigen Fällen, wie dem vorliegenden, Kreise heranzuziehen, die dem Gebiet der okkulten Forschung fernstehen, sich infolgedessen unmöglich auf Grund von Berichten, die mit mehr oder weniger geschickter Dialektik vorgetragen werden, ein klares Bild über die inneren Zusammenhänge machen können, und die dann durch einseitige, tendenziöse Berichterstattung in der Presse der unvoreingenommenen, sachlichen Erforschung der in Frage kommenden Phänomene nicht nützen, sondern lediglich schaden.

Zur Gründung des „National Laboratory of Psychical Research“ in London.

Die Eröffnungs-Sitzung.

Mitgeteilt aus „Light“ vom 11. April 1925 (Nr. 2309—Vol. XLV.) von F. Grunewald, Charlottenburg, Korrespondierendes Ehrenmitglied des National Laboratory of P. R.

Eine Organisation mit dem obigen Namen wurde begründet in einer Sitzung, die im Klubhaus der Royal Society, St. Jame's street, London, am 25. März dieses Jahres abgehalten wurde.

Die folgenden Herren werden den Kern des Senats und der permanenten Forschungsgruppe bilden: Mr. H. Dennis Bradley; Captain C. E. Briggs; Mr. Robert Fielding-Ould, M. D., M. R. C. P., M. A., Barrister-at-Law; Mr. J. Arthur Findlay, J. P., M. B. E.; Lt.-Col. W. W. Hardwick; Mr. Harry Price, F. R. N. S.; Major W. Tudor-Pole; Mr. A. L. Urquhart, M. B.; Ch. B., Ch. B. D. P. H. Der Präsident, die Vizepräsidenten und andre Beamte werden in einer späteren Sitzung gewählt werden.

Mr. E. F. Briggs wird als Ehrenanwalt des Laboratoriums fungieren. Mr. A. E. Munday, M. I. E. E., ehrenhalber als beratende Kapazität. M. René Sudre, Redakteur der „Revue Métapsychique“, Paris, wurde als korrespondierendes Ehrenmitglied gewählt. H. Fritz Grunewald, Berlin, soll eingeladen werden, als korrespondierendes Mitglied zu wirken *), und andre Herren in den verschiedenen Erdteilen sollen gebeten werden, korrespondierende Mitglieder zur Vertretung ihrer Länder zu werden.

Ziele der Organisation.

Die Tätigkeit des Laboratoriums soll bestehen in der unparteiischen und rein wissenschaftlichen Untersuchung jeder Phase von okkulten oder sogenannten okkulten Phänomenen. Nicht ausgehend von vorausgefaßten wissenschaftlichen, philosophischen oder religiösen Theorien, will sich der Rat des Nationalen Laboratoriums für parapsychologische Forschung bemühen, die Gesetze, die den okkulten Geschehnissen zugrunde liegen, zu ermitteln und zu beweisen. Da in England kein permanenter Körper von parapsychologischen Forschern besteht (wie in Paris im Institut Métapsychique), will das Laboratorium auf dem in Frage stehenden Gebiet eine neue Richtung einschlagen.

---

*) Die Ernennung zum korrespondierenden Ehrenmitglied ist inzwischen erfolgt und dankend angenommen worden. F. G.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0306
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das Laboratorium wird aus Sitzungsräumen, chemischen und physikalischen Laboratorien, einer Dunkelkammer, einem Atelier, einer Bibliothek, einer Werkstatt usw. bestehen. Der Hauptsitzungsraum wird ein wohnliches Zimmer sein, in dem sich das Medium durchaus behaglich fühlen wird. Bei den Untersuchungen sollen zu exakten Messungen geeignete wissenschaftliche Instrumente benutzt werden, jedoch nur mit Einwilligung und auf ausdrücklichen Wunsch des Mediums (with consent and cooperation of the medium), das der Hauptgegenstand der Beachtung in jeder vom Senat geleiteten Sitzung sein soll. Bei denjenigen Sitzungen, die ihrer Eigenart wegen in völliger Dunkelheit stattfinden müssen, soll ein Diktaphon zum Protokollieren benutzt werden. Später hofft der Senat in den Besitz einer Yelland-Harper-Installation zu gelangen, die in einem anschließenden Raum die schwächsten im Sitzungszimmer auftretenden Flüstergeräusche aufzeichnen wird. Für „trumpet“- und ähnliche Phänomene wird diese Apparatur von unschätzbarem Wert sein.

Der Fernübertragungs-Thermograph.

Zur Aufnahme der Temperaturen des Sitzungsraumes konstruieren die Herren Negretti und Zambra nach Grundgedanken von Herrn Harry Price einen Fernübertragungs-Thermographen von besonderer Empfindlichkeit. Auf einer mittels eines Drei-Stunden-Uhrwerks in Drehung versetzten Trommel wird die Temperatur so registriert werden, daß Ablesungen auf ein Zehntel Grad Fahrenheit mit einer Genauigkeit von 0,25 Prozent gemacht werden können. Mit zehnfüßigen Kapillaren (? — with ten feet of capillary) wird es möglich sein, die Temperaturen an Stellen in der Nähe des Mediums und an den verschiedensten Orten des Zimmers usw. aufzuzeichnen. Für den Gebrauch in Verbindung mit diesem Instrument sind besondere Tafeln (charts) in Vorbereitung. Der Sitzungsraum wird auf verschiedene Weise und in verschiedenen Farben miit Hilfe von Wratten-Filtern beleuchtet werden.

Die Dunkelkammer wird so ausgestattet werden, daß jeder gewöhnliche photographische Prozeß durchführbar ist. Mit Hilfe des Vergrößerungsapparates wird es möglich sein, eine Vergrößerung innerhalb von fünfzehn Minuten nach der Aufnahme der Originalphotographie herzustellen. Die photographische Abteilung wird außerdem fünf Kameras, mehrere Sätze von Linsen, einen Blitzlichtapparat, Instrumente für Mikrophotographie, für stereoskopische Bilder usw. enthalten. Die zum Laboratorium gehörige Werkstatt wird alles enthalten, was zur Ausführung von Spezial- oder Versuchsapparaten notwendig ist, von einer 4½-zölligen Drehbank mit Kraftantrieb bis zur kleinsten für wissenschaftliche Instrumente nötigen British Association-Schraube. Mikrometer und andre Meßwerkzeuge, Bohrer und Stempel und Metallbearbeitungswerkzeuge jeder Art werden den Experimentator instandsetzen, einen großen Teil der für die wissenschaftlichen Untersuchungen nötigen Apparate selbst anzufertigen.

Aufklärung über Abrams's „Magic Box“.

Das vereinigte chemische und physikalische Laboratorium wird alles zur Aufdeckung und Registrierung der Phänomene für notwendig erachtete aufweisen. Elektroskope, Galvanometer, drei Mikroskope (eins davon ein Untersuchungsmodell, ausgestattet mit Zeiß-Apochromat-Objektiven), ein „mounting cabinet“, eine Projektionseinrichtung mit Zubehör, Chemikalien usw. Ein Quantum von (Radiobromid enthaltendem) phosphoreszierendem Zinksulfid (für Leuchtschirme) ist auch bereits aus Paris bezogen worden.

Ein besonderer Kreis von Laboratoriumsmitgliedern soll die von einem Vertreter des Senats geleiteten Untersuchungen fortsetzen, bei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0307
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

denen dieser die eigentümliche Entdeckung machte, daß gewisse in die Luftstrecke einer starken drahtlosen Installation gebrachte Substanzen Reaktionen lieferten, die durch gewisse Subjekte (psychische Subjekte?) hervorgerufen wurden, die sich auch in der Luftstrecke befanden. Sir William Barrett, F. R. S., der die Protokolle der früheren Versuche geprüft hat, glaubt, daß diese vielleicht einiges Licht auf das Phänomen von Abrams's „Magic Box" werfen könnten. Es wird mindestens die Untersuchungsarbeit eines ganzen Jahres nötig sein zur Erforschung dieser eigentümlichen ätherischen Reaktionen.

Aufforderung zur Beteiligung des Publikums.

Obwohl das Nationale Laboratorium für parapsychologische Forschung in erster Linie begründet ist zu dem Zweck, einer permanenten Gruppe von wissenschaftlichen Arbeitern die Möglichkeit zur Untersuchung psychischer Phänomene unter vollkommensten Bedingungen und mit den durch die Wissenschaft gegebenen Hilfsmitteln zu bieten, ist es selbstverständlich, daß auch viele Vertreter des Publikums an der rein wissenschaftlichen Seite der parapsychologischen Forschung interessiert sind. Der Senat fordert deshalb diejenigen Personen zur Bewerbung um die Mitgliedschaft bei der Organisation auf, die an der ernsten und experimentellen — mehr als an der emotionalen — Seite der Metaphysik interessiert sind. Nur eine begrenzte, später noch festzusetzende Anzahl von Mitgliedern kann aufgenommen werden. Es ist beabsichtigt, daß für den Betrag von einer Guinee pro Jahr die folgenden Vorrechte gewährt werden sollen:

Vorteile der Mitgliedschaft.

1. Die Benutzung des voll ausgestatteten Sitzungsraumes für private Experimente.

2. Die Benutzung der Dunkelkammer, des Vergrößerungsapparates, der übrigen Ausrüstung usw.

3. Die Benutzung des physikalischen und chemischen Laboratoriums, einschließlich der Ausrüstung, der wissenschaftlichen Instrumente usw. für experimentelle Zwecke.

4. Die Benutzung des Ateliers, der Kameras, des Blitzlichtapparates usw.

5. Die Benutzung der voll ausgerüsteten Werkstatt, mit Drehbank usw., zur Ausführung von Versuchsapparaten.

6. Erleichterungen bei der Benutzung einer Fachbibliothek.

7. Erleichterungen bei der Entleihung von Werken einer technischen und photographischen Fachbibliothek.

8. Das Anrecht zur Teilnahme an Demonstrationssitzungen mit physikalischen und mentalen Medien gegen Entrichtung eines Eintrittsgeldes, dessen Höhe je nach dem Medium verschieden sein wird.

9. Entleihung von vollständigen Lichtbildervorträgen mit Manuskripten und Diapositiven.

10. Sachverständige Beratung in Angelegenheiten der Mediumschaft, der Forschungsarbeit, der Herstellung von Apparaten, sowie in chemischen, photographischen oder elektrischen Fragen.

11. Die Benutzung des Lesezimmers, in dem wissenschaftliche Werke, laufende periodische Literatur, Berichte von Gesellschaften usw., die in Beziehung mit der parapsychologischen Forschung stehen, eingesehen werden können und wo Erfrischungen zu haben sind.

12. Die Zulassung zu periodischen Vorträgen, Diskussionen usw., verbunden mit Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der parapsychologischen Wissenschaft; außerdem Gelegenheit zur Bildung von Privatforschungszirkeln für experimentelle Arbeit.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0308
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Frage der Unterbringung des Nationalen Laboratoriums für parapsychologische Forschung ist dadurch gelöst worden, daß der Senat der London Spiritualist Alliance in sehr großzügiger Weise dem Laboratorium Unterkunft in seinem neuen Grundstück gewährt hat. Die L. S. A. erkennt an, daß für eine Organisation wie die des Laboratoriums ein Bedürfnis besteht und hat ihm deshalb ein Heim angeboten. Obwohl die beiden Institutionen in dem gleichen Gebäude bestehen werden, ist nicht zu übersehen, daß die beiden Körperschaften etwas ganz Verschiedenes und Getrenntes sind. In Anerkenntnis der dem Laboratorium gewährten Unterkunft und um die laufenden Ausgaben der L. S. A. in Hinsicht auf jetzige und zukünftige Mitglieder zu verringern, ist beabsichtigt, daß der Senat des Laboratoriums in die Aufnahme von Mitgliedern der ersteren Institution gegen Entrichtung des halben gewöhnlichen Eintrittsgeldes, d. i. gegen 10½ sh einwilligt.

„Margery“.

Es erscheint überflüssig, es noch besonders sagen zu müssen, daß alle Medien, die sich dem Laboratorium zur Verfügung stellen, eine freundliche und zuvorkommende Behandlung erfahren werden. Aber da einige parapsychologische Forscher offenbar den Ruf besondrer Brüskheit, Doppelzüngigkeit und allgemeiner Taktlosigkeit erlangt haben, wünscht der Senat ausdrücklich bekanntzugeben, daß alle Versuchspersonen, die mit ihm in Verbindung treten, mit Achtung und Entgegenkommen behandelt werden. Nichts wird getan werden ohne ihre Zustimmung. Kein Experiment wird versucht werden ohne Wissen des Subjekts, und kein Vorhaben wird heimlich ausgeführt werden. Mit andern Worten: der Senat erkennt an, daß die Medien sowohl Geist als Körper besitzen.

Der Senat ist in der angenehmen Lage, von Dr. L. R. G. Crandon in Boston, U. S. A., das Versprechen erhalten zu haben, daß „Margery“, das berühmte Medium (durch das die erstaunlichsten und verschiedenartigsten Phänomene bezeugt worden sind), das Laboratorium besuchen und Sitzungen geben wird. Fräulein Stella C. soll gebeten werden, ihre Fähigkeiten noch einmal in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, ebenso haben andre Versuchspersonen ihre Hilfe zugesagt. Herr H. Denis Bradley hat versprochen, seinen Einfluß geltend zu machen, und Valiantine, das berühmte „Trumpet“-Medium, für die Arbeit im Laboratorium zu gewinnen. Es ist möglich, daß denjenigen Medien Zeugnisse ausgestellt werden, deren Leistungen zufriedenstellend sind.

Der Senat des Laboratoriums wünscht hervorzuheben, daß er in keiner Weise mit irgendwelchen andern Organisationen in Konkurrenz treten will. Das Bedürfnis auf dem Gebiet der parapsychologischen Forschung, dem das Laboratorium entsprechen möchte, ist bisher in England noch nicht erfüllt gewesen, während in Frankreich das Pariser Institut Métapsychique bereits in diesem Sinne arbeitet. Der Senat hofft, daß sich die herzlichsten Beziehungen zwischen dem Laboratorium und allen andern Institutionen — sowohl britischen wie ausländischen — entwickeln werden, und so dazu verhelfen werden, parapsychologisches Wissen zu fördern, wie auch eine korrekte Interpretation derjenigen tiefen Mysterien zu vermitteln, von der so viel für die Menschheit abhängt. Gegenseitige Hilfe soll gewährt und auch angenommen werden, wo sie nötig ist.

Bekanntmachung.

Der Senat ist im Begriff, die Veröffentlichung der Ergebnisse der Arbeiten des Laboratoriums durch eine wohlbekannte okkulte Zeitschrift in die Wege zu leiten. Das „Journal“ der Amerikanischen Ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0309
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sellschaft für parapsychologische Forschung will — dank dem Entgegenkommen des Herausgebers — die Berichte des Laboratoriums in den Vereinigten Staaten veröffentlichen, und Herr Malcolm Bird, Untersuchungsbeamter der Amerikanischen S. P. R., hat seine Mitarbeit zugesagt. Die Zeitschrift „Light" wird natürlich die laufenden Mitteilungen unserer Organisation bringen.

Der Senat und die Beamten des Laboratoriums sind bis jetzt noch nicht vollzählig gewählt worden, aber es ist zu hoffen, daß die Lücken etwa im Laufe einer Woche ausgefüllt sein werden. Fräulein Mercy Phillimore, 5, Queen Square, London, W. C., hat sich freundlicherweise bereit erklärt, alle die Mitgliedschaft betreffenden Anfragen zu beantworten, und es wird deshalb gebeten, alle Briefe an sie zu richten. Die Anforderung von Aufnahmeformularen wird erbeten, und die Formulare werden sofort zugestellt werden. Ein frankierter und adressierter Briefumschlag für Rückantwort ist beizufügen. Keinesfalls soll jedoch bis auf weiteres Geld eingeschickt werden, denn das Laboratorium kann noch nicht in Funktion treten, bis die neuen Räume fertiggestellt sind, aber alles arbeitet auf einen baldigen Beginn hin. Praktisch ist die gesamte notwendige Ausstattung, einschließlich der Apparate usw., für die Organisation gesichert. Die Leser des „Light" werden über den Fortgang der Ereignisse hinreichend unterrichtet.

— Soweit die Mitteilung des „Light". Wir wünschen dem neuen Unternehmen die besten Erfolge. Einige Fragen, die der Bericht noch unklar läßt, werden nach Möglichkeit später ihre Beantwortung finden.

Bildung von Ortsgruppen der D. G. W. O.

In der Sitzung der D. G. W. O. vom 2. April wurde einstimmig beschlossen, die „Gesellschaft für Psychische Forschung, Hannover," auf deren Antrag als Ortsgruppe der D. G. W. O. aufzunehmen. Die im Jahre 1918 gegründete Gesellschaft hat sich völlig übereinstimmend mit den Zielen der D. G. W. O. die Aufgabe gestellt, die sogenannten okkulten Erscheinungen in rein sachlicher, völlig unvoreingenommener und wissenschaftlich einwandfreier Weise zu erforschen. Da die der „Gesellschaft für Psychische Forschung" angehörenden Forscher jede Gewähr für eine durchaus einwandfreie und sachliche Prüfung der in Frage kommenden okkulten Erscheinungen bieten, kann allen medial veranlagten Persönlichkeiten, die Interesse an der praktischen Mitarbeit auf diesem Gebiete und der verständnisvollen Prüfung ihrer Fähigkeiten haben, dringend empfohlen werden, sich der Gesellschaft für Psychische Forschung Hannover zur Verfügung zu stellen und sich zu diesem Zweck an deren Schriftführer Herrn Rechtsanwalt G. Degenhardt, Hannover, Hohenzollernstraße 13, zu wenden.

In der gleichen Sitzung wurde die von Herrn Dr. Kröner gegründete Ortsgruppe in Potsdam als korporatives Mitglied der D. G. W. O. aufgenommen und damit eine weitere, äußerst erfreuliche Verbreiterung der Basis der D G. W. O. geschaffen.

Auch in Danzig ist eine Ortsgruppe in der Bildung begriffen, die den Anschluß an die D. G. W. O. beantragt hat. Näheres darüber im nächsten Heft.

Kröner.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0310
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. Juni** **1925.**

Inhalt: v. Schrenck-Notzing: Der Okkultismus im Lichte gegnerischer Kritik. S. 305. — Szczepanski: Guziks Laufbahn und Entlarvung. S. 311. v. Schrenck-Notzing: Bemerkungen zu dem Aufsatz: Guziks Laufbahn und Entlarvung. S. 320. — Sünner: Reisebericht über Sitzungen mit Willy Schneider und Frau Silbert. S. 321. — Konecny: Spukphänomene in Talpa (Bukowina). S. 327. — Busch: Antwort an Herrn Gymnasialprofessor Chr. Schröder. S. 330. Schröder: Schlußwort zu der vorstehenden Entgegnung von Alfred Busch auf meine im C-Teil der „Pseudo-Entlarvungen" enthaltene Kritik. S. 337. — Walter: Die poetische Schwungkraft der Ekstase. S. 347. Tischner: Houdini und der Mediumismus. S. 349. — Kleine Mitteilungen. S. 351. — Vom Büchertisch. S. 353. — Zeitschriftenübersicht. — Mitteilungen der Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. Reichenau: Ist Prophezeien möglich? S. 356. — Gradenwitz: Persönlichkeit und Handschrift. S. 366.

Der Okkultismus im Lichte gegnerischer Kritik.

Eine Antwort an Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig in Potsdam von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing in München.

Im Verlauf des letzten Jahres, nach Erscheinen meines Werkes „Experimente der Fernbewegung" (Union-Verlag, Stuttgart 1924), hat Herr Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, Potsdam, eine äußerst lebhafte literarische Tätigkeit gegen die junge parapsychologische Forschung entwickelt, in deren Mittelpunkt hauptsächlich meine Versuche mit dem Medium Willy Schneider standen. Von den mir bekanntgewordenen Artikeln in Tageszeitungen mögen nur folgende erwähnt sein:

1. Experimente der Fernbewegung. Eine kritische Erörterung. (Literaturbeiblatt zur Frankfurter Zeitung Nr. 13 vom 20. Juni 1924.)
2. Die Parapsychologie an einem Wendepunkt? (Leipziger Neueste Nachrichten Nr. 174 vom 24. Juni 1924 in Unterhaltung und Wissen.)
3. Materialisationen und Teleplasma. Kritische Betrachtungen. (Der Tag. 7. August 1924. Unterhaltungsrundschau.)
4. Taschenspieler und Medium. (Der Tag. Nr. 210. 31. August 1924. Unterhaltungsrundschau.)

Obwohl die medizinischen Fachzeitschriften im allgemeinen nur Arbeiten aus der Feder medizinisch gebildeter Autoren zu publizieren pflegen, haben die Münchner Medizinische Wochenschrift und das Archiv für Psychiatrie Herrn Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig gegenüber eine Ausnahme gemacht und seine gegen die Experimente des Verfassers im speziellen sowie die parapsychologische Forschung im allgemeinen gerichteten Artikel veröffentlicht. Im umgekehrten Falle

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0311
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dürften sich diese Zeitschriften kaum dazu verstehen, für den Okkultismus sprechende Aufsätze aus der Feder von Nichtmedizinern abzudrucken.

In wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig über diesen Gegenstand folgendes:

1. Zur Psychologie des Okkultismus. (Münchner Medizinische Wochenschrift vom 27. Juni 1924.)
2. Zur Kritik der Experimente der Fernbewegung von v. Schrenck-Notzing. (Archiv für Psychiatrie, Band 71, Heft 3 und 4.)
3. Okkultismus und Wissenschaft. (Archiv für Kriminalogie, Band 76, Heft 3.)
4. Fernbewegung und Verkörperungen. Kritische Betrachtungen zu dem neuen Buch von v. Schrenck-Notzing. (Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 16. Jahrgang, 1. bis 3. Heft 1925.)

Soweit sich die hier genannten Artikel mit den Experimenten des Verfassers beschäftigen, findet man in ihnen eine außerordentlich fleißige Zusammenstellung aller derjenigen Momente, die bei diesen Untersuchungen sich im negativen Sinn verwerten lassen, wie z. B. Ablenkung der Aufmerksamkeit der Sitzungsteilnehmer, schlechte Beobachtung von Neulingen, ungenügende Beleuchtung, angebliche Sinnestäuschungen, mangelnde Sehschärfe, Widersprüche bei der Kontrolle, übergroße Empfindlichkeit des Mediums, behauptete Entgleisungen einzelner Zeugen wie Thomas Mann und Dr. Marcinowsky, überhebliche Erklärung des Verfassers, die Bedeutung taschenspielerischer Kunststücke bei solchen Untersuchungen, Verschiedenheit der Zeugenaussagen in der Beobachtung desselben Phänomens, Unzulänglichkeit bei Abfassung der Berichte, das Fehlen überraschender Entlarvungseingriffe usw. usw.

Dem gegenüber ist das positive Material, welches sich durch die angeblichen Fehlerquellen nicht erklären läßt und eigentlich den Hauptinhalt der Arbeiten über Willy Schneider bildet, nebensächlich behandelt oder völlig ignoriert.

Hierzu mögen einige Bemerkungen gestattet sein. Zum Beispiel: Zur Frage der Sinnestäuschungen! Willy hat wiederholt unter zuverlässiger Kontrolle die Tasten einer über ein Meter von ihm entfernt stehenden Schreibmaschine betätigt. Die eingefegten Blätter zeigen regelmäßig die entsprechenden Schriftzeichen. Die Tatsache des Zustandekommens der Schrift kann also unter gar keinen Umständen als Sinnestäuschung erklärt werden.

Zum Punkt Taschenspielerei: An den Versuchen nahmen, abgesehen von einigen auf dem Gebiet der Taschenspielerei bewanderten anwesenden Gelehrten, zwei englische Forscher, E. J. Dingwall und Harry Price (Vertreter der englischen Gesellschaft für Psychische Forschung), teil. Diese beiden Gelehrten gelten in den englischsprechenden Ländern als größte Autoritäten für mediumistischen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0312
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Schwindel und Taschenspielerei. Harry Price besitzt sogar eine Bibliothek von über 5000 Bänden, die sich mit der Kunst der Zauberei beschäftigen. Zu diesen Gelehrten tritt der in Deutschland bekannte Medienentlarver Rechtsanwalt Dr. Bohn, Breslau. Die genannten drei Fachmänner haben auf Grund eingehendster Prüfung sich für die Echtheit der Phänomene bei Willy Sch. ausgesprochen.

Es ist natürlich unmöglich, alle Bemerkungen, die Landgerichtsdirektor Hellwig in seinen zahlreichen Aufsätzen über denselben Gegenstand vorgebracht hat, zu erörtern, dagegen mögen einige in den verschiedenen Artikeln wiederkehrende Hauptpunkte hier zur Sprache kommen.

Auf Seite 59, Heft 1—3 der Monatsschrift für Kriminalpsychologie behauptet Hellwig, die 60 Berichte meines Werkes „Experimente der Fernbewegung" seien meistens auszugsweise wiedergegeben. Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit, weil sich jener Anwurf nur auf höchstens acht Berichte beziehen könnte. Von den 33 publizierten Aufzeichnungen wissenschaftlich interessierter Teilnehmer (größtenteils Sitzungsberichte) im zweiten Teil meines Buches ist lediglich der Anfang des Berichts von Karl Krall weggelassen, da er absolut farblos ist und nichts enthält, was nicht schon in der Schilderung von Marcinowsky über dieselbe Sitzung mitgeteilt worden ist.

Was nun das Kapitel „Urteile und Sitzungsberichte von Hochschullehrern des In- und Auslandes" betrifft, so war im wesentlichen beabsichtigt, die Stellungnahme der einzelnen Gelehrten zu den Phänomenen wiederzugeben, nicht aber ein Abdruck der Protokolle. Wo diese Berichte länger ausgefallen sind, wie bei Professor Siegfried Becher, den Professoren Zimmer, Gruber, Seuffert und Veil, bestand der Wunsch der Autoren zur vollständigen Wiedergabe ihrer Niederschriften, während die übrigen Herren sich größtenteils mit dem Abdruck der Schlußurteile ihrer Berichte einverstanden erklärten. Zu aller Sicherheit wurde noch einzelnen in München wohnenden Gelehrten der Text vorher telephonisch mitgeteilt. Die Professoren Messer und Oesterreich haben ihre ausführlichen Berichte an anderen Stellen veröffentlicht, außerdem sind von Professor Messer und seiner Frau Protokolle über die Sitzungen im Psychologischen Institut im ersten Teil des Werkes enthalten.

Wenn Herr Landgerichtsdirektor Hellwig den Inhalt des Werkes „Experimente der Fernbewegung" als unvollständig oder nicht befriedigend empfindet, so hat das offenbar eine ganz andere Ursache. Aus seinen sämtlichen Artikeln geht nämlich hervor, daß er meine Darlegungen über die Experimente mit Willy Sch. in meinen sonstigen Büchern überhaupt nicht kennt, denn ein absichtliches Ignorieren kann ich unmöglich annehmen. So finden sich schon in dem Werk „Physikalische Phänomene des Mediumismus" (Seite 172 ff.) auf 8 Seiten Aufzeichnungen über Beobachtungen an Willy Schneider. Meine erste größere Veröffentlichung „Materialisationsexperimente mit Willy Sch."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0313
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

(Dez. 1921, Januar bis Juni 1922) umfaßt 53 Seiten und wurde in der zweiten Auflage bzw. im Ergänzungsband der Materialisationsphänomene veröffentlicht. Nirgends wird in den Aufsätzen von Landgerichtsdirektor Hellwig auf diese sehr eingehende und methodisch wichtige Abhandlung Bezug genommen, da, wo das Buch „Materialisationsphänomene" von ihm zitiert wird, wie in dem Aufsatz „Zur Psychologie des Okkultismus" in der Münchner Medizinischen Wochenschrift, erwähnt er nur die erste Auflage. In seinen sämtlichen übrigen Angriffsartikeln finden sich überhaupt keine Literaturnachweise. Die Folge dieser für einen wissenschaftlichen Berichterstatter durchaus unerlaubten Unkenntnis führt den Herrn Landgerichtsdirektor nicht nur zu bedeutsamen Entgleisungen, sondern zu der Unterstellung, ich hätte Tatsachen, die in meinen Archiven ruhten, über den Fall Willy Schneider der wissenschaftlichen Forschung nicht bekanntgegeben.

Zweifellos ist der von Hellwig sowohl in der Münchner Medizinischen Wochenschrift wie in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie hervorgehobene Hinweis auf die Bemerkung des Professor Zimmer in seinem Bericht, daß Willy Schneider geringe Tonspuren an seiner linken Hand gezeigt habe nach einem gelungenen Experiment des Fingerabdrucks in nasser Tonerde, eine bedeutsame Tatsache, die der Autor nach der Auffassung Hellwigs verschwiegen habe.

Wer die Bücher des Verfassers genauer studiert, erkennt sofort, daß die Berichte der Sitzungen mit Willy vom September 22 bis Februar 23 eine Fortsetzung der Berichte über dasselbe Medium (Dezember 21 bis Juni 22) sind, die, wie erwähnt, in der zweiten Auflage der Materialisationsphänomene publiziert wurden. Dazu kommt der ausdrückliche Hinweis des Verfassers auf seine früheren Arbeiten über Willy im Vorwort und auf Seite 52 des Werkes „Experimente der Fernbewegung". Hätte der Herr Gegner mit derselben Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gearbeitet, die er von uns, den Anhängern des Okkultismus, verlangt, so müßte er gesehen haben, daß das Experiment mit der Tonerde in dem Aufsatz „Materialisationsexperimente mit Willy Sch.", 2. Auflage der Materialisationsphänomene, Seite 573, vom Verfasser ausführlich geschildert ist. Er hätte dann auch erkannt, daß Thomas Mann an dieser Sitzung überhaupt nicht teilgenommen hat, sondern sich in seinem Vortrage lediglich auf diesen bereits im Druck vorliegenden Bericht bezog. Diese Sitzung fand nämlich am 27. Januar 1922 statt, also in jener Zeitperiode, welche die zweite Mitteilung über Willy betrifft.

Wie man dort lesen kann, entschlüpften während des Versuchs Willys Hände den Kontrolleuren keinen Augenblick, im Gegenteil, er verlangte jedesmal während der Phänomene kräftig gedrückt zu werden. Willy trug außerdem an der linken Hand ein Armband mit Anhängsel. Die Tonspuren fanden sich nach der Sitzung im Nagelbett des kleinen Fingers der linken Hand und auf dem Rücken des 4. Fingers in der Mitte. Willy hatte den ganzen Tag im zahntechnischen Laboratorium bei seinen Modellierarbeiten mit Tonerde und ähnlichen Stoffen hantiert,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0314
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so daß diese Spuren mit Wahrscheinlichkeit von dieser Beschäftigung herrühren.

Zur Beruhigung des Herrn Kritikers will ich das, was in der Einleitung zu dem Werke „Experimente der Fernbewegung" gesagt ist, nochmals hervorheben: daß nämlich wichtigere Tatsachen aus dieser Versuchsperiode nicht verschwiegen worden sind. Wenn nicht alle Berichte zum Abdruck gelangten, so vergißt der Herr Landgerichtsdirektor wohl, daß dazu auch die Erlaubnis der betreffenden Teilnehmer gehört, die nicht in allen Fällen erteilt wurde.

Der Aufsatz in der Monatsschrift für Kriminalpsychologie schließt mit einer Klatschgeschichte: Moll habe behauptet, ich hätte dem Professor Dessoir verwehren wollen, an einer größeren Anzahl von Sitzungen teilzunehmen. Meine Aufklärung über die Sache, daß Dessoir Anfang Oktober verhindert war und es ihm nur möglich gewesen wäre, an einer Sitzung Ende September teilzunehmen, weil das Psychologische Institut vom 23. bis 30. September wegen Reinigung nicht zur Verfügung stand, wird einfach in Zweifel gezogen, obwohl die brieflichen Beweise hierfür in meinen Händen sind.

Auch der wiederholt von Landgerichtsdirektor Hellwig ausgesprochene Wunsch, daß einzelnen Gelehrten Gelegenheit gegeben werden solle zur Teilnahme an einer größeren Zahl von Sitzungen, ist ja ohnehin erfüllt, da mehrere Gelehrte an 30 bis 50 Sitzungen teilnahmen und zum Teil Gelegenheit hatten, dieselben Phänomene wiederum in einer größeren Zahl von Sitzungen bei dem Bruder Willys, Rudi Schneider, unter vielleicht noch besseren Versuchsbedingungen zu konstatieren. Die Zahl der wissenschaftlichen Zeugen für die Tatsächlichkeit dieser paraphysischen Vorgänge hat sich inzwischen trotz des Widerspruches des Herrn Landgerichtsdirektors Hellwig und trotz der zugegebenen Unvollkommenheit menschlicher Sinnesorgane erheblich vermehrt. Aber damit nicht genug. Die Phänomene Willys setzten sich seit seiner Uebersiedlung nach Wien fort und sind in dieser Stadt ebenso wie in München von zahlreichen mir bekannten Wissenschaftlern als echt anerkannt worden. Ebenso ergab die Nachprüfung dieses Mediums durch die kritisch eingestellte Kommission der Soc. for. Psych. Res. in London (November und Dezember 1924) ein positives Resultat, das meine Ausführungen über Willy im vollen Umfang als richtig bestätigt.

Ob nun die von Hellwig vorgeschlagene Feststellungsmethode, wonach gleichzeitig drei Sekretäre während der Sitzung stenographische Protokolle aufnehmen sollen, die dann nachträglich mit den Aufzeichnungen der einzelnen Teilnehmer verglichen werden müßten unter Hinzuziehung des photographischen Verfahrens, besser ist als das gegenwärtig geübte Vorgehen, wonach einer möglichst großen Zahl naturwissenschaftlich gebildeter Beobachter Gelegenheit zur persönlichen Prüfung gegeben wird, und zwar in ihren Wohnstätten und unter Berücksichtigung ihrer Bedingungen, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Der erwähnte Vorschlag des Herrn Landgerichtsdirektors Hellwig zeigt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0315
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

doch, daß ihm jede praktische Erkenntnis des Verlaufes solcher Sitzungen abgeht, sonst könnte er ihn überhaupt nicht gemacht haben.

Das Streben, auch selbst harmlose Bemerkungen von Teilnehmern bei Besprechung der Phänomene in Fachblättern im Sinne der Negation aufzufassen, geht auch aus der Aeußerung Hellwigs in der Münchner Medizinischen Wochenschrift hervor, daß von General Peter der am 21. Oktober 1922 in der Münchner Universität verunglückte Käfigversuch mit einer Spieldose „die in einem allseitig mit Gaze abgeschlossenen Käfig untergebracht sein sollte" als gelungen bezeichnet worden sei. Dieses eine Beispiel für viele charakterisiert besonders deutlich die Oberflächlichkeit der Arbeitsweise des Referenten. Denn

1. war am 21. Oktober 1922 die Spieldose überhaupt nicht in einem Käfig untergebracht, sondern in einem hölzernen Kasten mit einem Fenster aus Drahtgitter, wie das in meinem Buch, Seite 24, deutlich beschrieben ist;
2. konnte sich die Aeußerung Peters gar nicht auf die Sitzung vom 21. Oktober beziehen, da er derselben überhaupt nicht beiwohnte, was wiederum aus dem genannten Protokoll hervorgeht. Vielmehr war mit der Bemerkung Peters die Betätigung der in einem Gazekäfig völlig eingeschlossenen Spieldose während der Sitzung am 30. September 1922 gemeint.

Sehr mit Unrecht substituiert der Herr Kritiker dem Verfasser (Archiv für Psychiatrie, Jahrgang 71, Band 3 und 4, Seite 611) willkürlich die Behauptung, mit seinem Werk das Problem der Telekinese gelöst zu haben. Mein Buch diente lediglich der Feststellung gewisser paraphysischer Tatsächlichkeiten; aber mit dem Nachweis der Echtheit von Fernbewegung ist das Problem keineswegs gelöst, denn damit beginnt überhaupt erst die wissenschaftliche Aufgabe der Analyse dieser Phänomene und der Auffindung ihrer physiologischen und biologischen Zusammenhänge.

Der Vorwurf Hellwigs, daß die okkultistischen Forscher in den letzten Jahren außerordentlich rührig waren, was nicht bezweifelt werden kann, paßt aber vielleicht noch viel besser auf ihn selbst. Denn er schrieb, in Abwandlung desselben Themas, jedoch ohne die erforderliche Materialkenntnis, Artikel für nicht weniger als vier Tageszeitungen und vier wissenschaftliche Journale, während die Werke der Okkultisten aus der letzten Zeit meistens durch Beibringung neuen Materials in irgendeiner Weise dem Fortschritt der paraphysischen Forschung dienten.

Wenn Herr Referent in oben zitiertem Aufsatz, Seite 614 des Archivs für Psychiatrie von den Parapsychologen behauptet, sie ließen sich zu leichtfertigen Aufstellungen und Behauptungen hinreißen, die sich bei einiger Kritik und Vorsicht nicht als stichhaltig erwiesen, so daß man von einer besonderen Art der Logik sprechen könnte, so paßt, wie ich glaube, im Vorstehenden nachgewiesen zu haben, dieser Tadel viel

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0316
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eher auf die Arbeitsmethode Hellwigs. Denn seine Behauptungen waren größerenteils falsch und oberflächlich. Durch den Mangel an Gewissenhaftigkeit, an gleichmäßig objektiver Abwägung der positiven und negativen Momente, wie man das bei einem Rechtsgelehrten als selbstverständlich voraussetzen sollte, durch eine sonst nicht selten im Journalismus vorkommende Unkenntnis des behandelten Stoffes, durch eine übelwollende Mentalität, welche die Ehrlichkeit der okkultistischen Forscher in Zweifel zieht und ihnen unlautere Motive unterzuschieben sucht, hat Herr Landgerichtsdirektor Hellwig es verwirkt, in Zukunft als Kritiker ernst genommen zu werden.

Daß blinde Negativgläubigkeit die Gegenpartei leicht zu einer mangelhaften Quellenkritik verführt, dafür bietet der kürzlich erschienene Artikel „Houdini und der Mediumismus" von Graf Karl von Klinkowstroem ein lehrreiches Beispiel. (Umschau 1925, Heft 15.) In diesem Aufsatz wird von dem Referenten behauptet, daß Houdini bei der englischen Nachprüfung der Materialisationsphänomene von Eva C. Gelegenheit bekommen hat, an 11 Sitzungen teilzunehmen, bei denen dieser Taschenspieler gewisse Tricks wahrgenommen haben will, die in der Umschau näher geschildert werden. Klinkowstroem spricht sogar von einem Ergebnis der Houdinischen Untersuchungen, wonach Evas Produktionen betrügerisch seien. In Wirklichkeit hat Houdini überhaupt nur an 2 Sitzungen, nämlich am 23. und 25. Mai 1920 teilgenommen, die beide negativ ausfielen. Am 23. Mai 1920 erschienen Speichel auf der linken Schulter und weiße Flecken auf rechter und linker Schulter, sowie weißer Schaum auf der Brust. Am 25. Mai 1920 erfolgte kein Phänomen. Das sind die Gesamtwahrnehmungen dieses Taschenspielers, die ihm genügten, Eva C. als Schwindlerin zu bezeichnen, sowie den Verdacht des Betruges auf Madame Bisson zu werfen. Ein Autor wie Graf Klinkowstroem gibt sich dazu her, die leichtfertigen und unerhörten Ehrabschneidungen eines materiell interessierten professionellen Gauklers ohne jede Nachprüfung als Beweismittel gegen den Mediumismus in seiner Arbeit öffentlich zu verbreiten, obwohl die genauen Protokolle der Sos. of Psych. Research in englischer und deutscher Sprache vorliegen, nur weil die Houdinischen Verleumdungen geeignet sind, die mediumistische Forschung zu verunglimpfen.

Guzik's Laufbahn und Entlarvung.*)

Von Ludwig Szczepanski (Krakau).

Seitdem der unvergeßliche gewesene Leiter des Pariser „L'Institut International Métapsychique", Dr. Geley, dessen tragischer Tod bei einer Flugzeugkatastrophe einen schweren Verlust für die Metapsychik bedeutet, sich (vor ungefähr drei Jahren) für das Warschauer Medium

*) Anm. d. Red. Wir veröffentlichen den nachstehenden Aufsatz, da wir den Standpunkt vertreten, daß derartige bedauerliche Vorkommnisse dennoch der Forschung dienen, wenn die Experimentatoren aus den Schilderungen die notwendigen Lehren ziehen. Sie bilden eine treffliche Illustrierung zu dem wiederholt schon in unserer Zeitschrift ab-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0317
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Johann Guzik interessierte und es zweimal nach Paris für längere Zeit hat kommen lassen, hat Guzik einen Weltruhm sich erworben.

Er galt als eins der hervorragendsten physikalischen Medien der Gegenwart und wohl als das zuverlässigste und gewissenhafteste, mit dem es sich leicht arbeiten ließ. Der negative Bericht einer Kommission von vier Professoren der Sorbonne im Dezember 1923 über eine Reihe von Seancen mit Guzik vermochte ihm nicht zu schaden. Hervorragende Forscher bezeugten nachdrücklich die Realität der medialen, bei ihm beobachteten Phänomene. Es war nur bedauerlich, daß Guzik gewöhnlich nicht in einer streng wissenschaftlichen Weise untersucht wurde und daß die bei ihm so häufig vorkommenden Phantome nicht photographiert wurden. Bis endlich die Metapsychische Gesellschaft in Krakau Guzik doch bewog, die photographischen Apparate im Sitzungszimmer zu dulden ...

Bevor ich aber über die ziemlich lehrreichen Krakauer Experimente berichte, dürfte es wohl angezeigt sein, die Persönlichkeit und den Lebenslauf dieses so berühmten Mediums in Kürze zu schildern.

Johann Guzik ist im Jahre 1876 in dem Dorfe Raczna bei Krakau geboren, wo sein Vater, ein Weber von Beruf, ein Anwesen besaß, das er aber verkaufte und nach Warschau umzog. Der junge Guzik erlernte dort das Gerberhandwerk. Schon in seinen Lehrlingsjahren sollen sich bei ihm spontane mediale telekinetische Erscheinungen gezeigt haben, gewöhnlich bei Anbruch der Dunkelheit und während des Schlafes: Klopfgeräusche, Bewegungen von Gegenständen u. dgl. Ein Warschauer Spiritist, W. Chlopicki, späterer Herausgeber einer spiritistischen Zeitschrift „Wundererscheinungen des Lebens", interessierte sich für den medialen Jüngling und begann mit ihm zu experimentieren, was aber der Bub anfangs nur widerwillig zuließ. In späteren Jahren jedoch begann Guzik, dem es als selbständigem Meister im Gerbereigeschäft nicht gut erging, sich als Berufsmedium zu produzieren.

Im Jahre 1891 wurde er von Aksakow zum erstenmal nach Petersburg eingeladen, wohin er seither beinahe jedes Jahr sich begab und in den dortigen spiritistischen Zirkeln viele Gönner fand.

Eigentümlich ist es und gibt wohl zu denken, daß der berühmte polnische Gelehrte und einer der Bahnbrecher des Mediumismus, Dr. Julian Ochorowicz, obwohl er hauptsächlich in Warschau verweilte, sich für Guzik nicht interessierte und ihn nur einmal in einer dreizeiligen Notiz erwähnte. Dr. Ochorowicz hat wohl im Jahre 1894 mit Guzik mehrmals experimentiert, aber alle die Versuche verliefen vollkommen negativ.

Chlopicki berichtet in seinem Buche „Aus der Mappe eines Spiritisten" (Warschau 1897) über die in den Jahren 1894 bis 1896 stattgefundenen Sitzungen mit Guzik, während welcher er photographische

---

gehandelten Thema vom — bewußten oder unbewußten — Betrug der Medien. Guzik wurde im vorigen Jahre auch hier in Berlin untersucht, doch sahen wir wegen der mangelhaften Kontrolle (Kleinfingerkontrolle und Dunkelheit) trotz zweifellos echter Phänomene von einem eingehenden Bericht ab. Mögen unsere Leser aus der nachstehenden Veröffentlichung lernen!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0318
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aufnahmen zu machen versuchte. Er schreibt, daß man manches Mal bei dieser Gelegenheit ganz naive, wohl unbewußte Tricks (wie Chlopicki meint) bei Guzik feststellte: wie er z. B. mit dem Fuße die Levitation des Tisches bewirkte . . . Niemals aber konnte man eine Aufnahme eines Phantoms erhalten (was ich der Unzulänglichkeit des von Chlopicki verwendeten Blitzlichtapparates zuschreibe). Chlopicki war aber von der Redlichkeit Guziks fest überzeugt und seine Berichte zeugen von ziemlich kritischem Geiste trotz spiritistischer Einstellung.

Lange Jahre lebte nun Guzik in Warschau als Berufsmedium, still und bescheiden, jeder Einladung pünktlich Folge leistend, eine lokale Kuriosität, sehr bekannt, aber, wie ich schon bemerkte, streng wissenschaftlich und systematisch nicht untersucht.

Von mittlerer Statur, heute ziemlich schwächlich und krankhaft aussehend, macht Guzik den Eindruck eines wenig intelligenten Menschen. In Gesellschaft verhält er sich schweigend, und man hat große Mühe, etwas über seine Erfahrungen und Erlebnisse aus ihm herauszupressen. Er scheint kein Interesse für Diskussionen über den Mediumismus zu haben, er liest gar nichts, kurz man glaubt, einen ganz einfachen, nur für materielle Lebensfragen sich interessierenden Menschen vor sich zu haben. Auf die Frage, ob und wie er sich die seltsamen, bei ihm beobachteten Phänomene erklärt, sagte er mir, daß er davon nichts weiß, weil er in Trancezustand verfällt, aber er meint, es gehe wohl eine Kraft von ihm aus, die materielle Formen annimmt. Er selbst ist also kein Spiritist, obwohl er zugibt, daß Erscheinungen verstorbener Persönlichkeiten sich häufig während seiner Seancen manifestieren. Aber, wie gesagt, er erzählt davon nicht gern, und auf diesbezügliche Fragen antwortete er gewöhnlich in kurzen nichtssagenden Sätzen . . .

Wenn man jedoch Gelegenheit hat, Guzik lange und genau zu beobachten, kommt man zu der Ueberzeugung, daß man ihn mit Unrecht für einen ganz unintelligenten Menschen gehalten hat. Er ist wohl ungebildet, besitzt aber einen sehr scharfen praktischen Verstand, versteht ausgezeichnet zu beobachten und kann sich wohl beherrschen, so daß er nie die Ruhe und Geistesgegenwart verliert. Beim Eintritt ins Zimmer schaut er sich stets genau um, pflegt auch unauffällig hinzuhorchen, wenn er bemerkt, daß einige der Anwesenden abseits etwas im geheimen miteinander besprechen. Kurz, er ist durchaus nicht dieser schläfrige, indifferente, geistesabwesende Mensch, für den oberflächliche Beobachter ihn halten und als welcher er selbst wohl gelten möchte.

Und so wäre denn Guzik, der keine einzige fremde Sprache spricht, nur ein lokales Medium geblieben, hätte nicht im Jahre 1921 Dr. Gustave Geley sein Augenmerk auf ihn gerichtet und wiederholt in Warschau wie in Paris mit ihm experimentiert. Seit dieser Zeit datiert der Weltruf Guziks — und seine medialen Produktionen wurden Gegenstand weithallender polemischer Debatten.

Im Dezember 1923 wurde nämlich Guzik durch eine Kommission

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0319
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

von vier Professoren der Sorbonne (Langevin, Rabaud, Laugier und Marcelin) untersucht und „entlarvt".

Auf Grund der Ergebnisse von 10 Seancen, von denen sieben ganz negativ waren, haben die oben erwähnten Gelehrten eine Erklärung veröffentlicht, daß Guzik die „telekinetischen" Erscheinungen mit Hilfe seines Ellbogens und seiner Füße produzierte, nachdem er sich von der Kontrolle auf irgendeine Weise befreite. Als man ganz zuverlässige Kontrollmittel anwendete, blieben die Erscheinungen aus, woraus sich die Folgerung ergibt, daß Guzik betrogen hat.

Dieses negative Urteil offizieller wissenschaftlicher Autoritäten hat großes Aufsehen erregt und wurde ausführlich in der Presse besprochen. Aber sofort erstanden Guzik in Paris berufene Verteidiger, die die objektive Basis des Urteils bestritten.

Tatsächlich hat die Sorbonner Kommission Guzik nicht in flagranti ertappt und ihm keinen faktischen Betrug nachgewiesen. Sie urteilte auf Grund von subjektiven Mutmaßungen. Negative Seancen an und für sich bilden aber noch keinen hinreichenden Grund zur Anklage und Verurteilung des Mediums wegen schwindelhafter Manipulationen.

Dem negativen Urteil der vier Professoren stellte man die Erklärung von 34 bekannten Pariser Persönlichkeiten (veröffentlicht im „Matin" vom 7. Juni 1923) gegenüber, unter denen sich berühmte Forscher und Universitätsprofessoren befanden. Diese berühmte Erklärung schließt folgendermaßen:

„Wir geben hiermit einfach unserer Ueberzeugung Ausdruck, daß die bei Guzik beobachteten Phänomene weder durch Illusion, noch durch individuelle oder Gesamthalluzination, noch durch betrügerische Tricks sich erklären lassen."

Diese gewichtige Erklärung wurde nach vielen, im „Institut Metapsychique" vorgenommenen Seancen abgegeben. Der Leiter des Instituts, Dr. Geley, hat sogar dem Guzik mit warmen Worten für die Bereitwilligkeit gedankt, mit der er sich der Kontrolle fügte. Denn im Metapsychischen Institut, wie Dr. Geley (in der „Revue Metapsychique" und in seinem letzten Werke „L'ectoplasmie et la clairvoyance", Seite 305) schrieb, wurde das Medium in Gegenwart von zwei Zeugen entkleidet (Dr. Geley schreibt aber nicht ausdrücklich, ob Guzik ganz nackt ausgezogen wurde!), man kleidete ihn in ein taschenloses Pyjama, seine Hände wurden mit den Händen der Kontrolleure durch kurze doppelt plombierte Bänder verbunden, und außerdem hielten die Kontrolleure die Hände Guziks, indem sie mit ihrem kleinen Finger den kleinen Finger der Hand Guziks umfaßten. Selbstverständlich trachteten sie auch die Füße Guziks stets zu kontrollieren.

Eine solche Kontrolle schien vollkommen ausreichend und zuverlässig zu sein. War sie es auch tatsächlich?

Wenn ich die Pariser Protokolle — Dr. Geley hat Protokolle von über 80 Sitzungen mit Guzik in extenso veröffentlicht — mit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0320
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

unseren Protokollen in Krakau vergleiche, die von vollkommen identischen Phänomenen berichten, kann ich mich gewisser Zweifel nicht erwehren.

Ich möchte durchaus nicht die Ergebnisse der Pariser Seancen in Frage stellen, aber ich weiß aus Erfahrung, wie schwer es manchmal fällt, eine strenge Kontrolle durchzuführen und wie leicht man bereit ist, dem Medium, um es nicht zu verdrießen, nachgiebig sich zu zeigen.

Jedenfalls aber war es zu bedauern, daß das „Institut Metapsychique", welches über 80 Seancen mit Guzik abhielt, nicht versuchte, photographische Aufnahmen zu machen, obwohl Dr. Geley selbst auf die Notwendigkeit hinwies, besonders die „Tierphantome" bei Guzik zu photographieren.

Jedenfalls aber verdanken wir Dr. Geley die einzige Bearbeitung der Phänomenologie Guziks, die wir besitzen.

Außer Dr. Geley schrieb über Guzik noch Prof. Charles Richet in seinem großen Werk „Traité de Metapsychique" (wo er ihn aber „Bougik" nennt!).

Richet schreibt, daß er mit Guzik nur 8 bis 10 mal seanciert hat und nur über die Ergebnisse dieser seiner persönlichen Erfahrungen berichten will. „Wie es scheint," schreibt Richet, „hat man Guzik bisher noch bei keinem Betrug ertappt, und nur selten fällt eine Sitzung mit ihm ganz negativ aus."

Richet erwähnt weiter, daß es leicht ist Guzik zu kontrollieren, denn er verhält sich vollkommen regungslos während der Sitzungen. Richet beschreibt die Lichterscheinungen bei Guzik und behauptet, daß diese Lichter durchaus keinen Phosphor- oder Ozongeruch entwickeln („nulle odeur de phosphore ou d'ozone" Seite 699).

Obige Behauptung Richets entspricht nicht der Wirklichkeit und wird wohl in der geringen Zahl der Experimente ihren Grund haben. Ganz im Gegenteil, während der Lichterscheinungen bei Guzik wird gewöhnlich Ozon- oder Phosphorgeruch wahrgenommen, was Dr. Geley selbst in der „Revue Metaps." und in „L'ecoplasmie et la clairvoyance" ausdrücklich feststellte.

Richet schließt seine Ausführungen wie folgt:

„Leider müssen die Experimente mit Guzik in vollkommener oder fast vollkommener Dunkelheit vorgenommen werden und man kann keine photographischen Aufnahmen machen. Er spricht auch bloß polnisch, was uns die Experimentierung erschwert. Und dann sind die Phänomene, obwohl interessant, immer gleich ... Daß man nicht mehr Experimente mit Guzik vorgenommen hat, hat wohl seine Ursache in der großen Monotonie der bei ihm beobachteten Phänomene. Aber im Grunde bedeutet das nichts. Neue Versuche sind absolut nötig; denn wir haben es mit einem Berufsmedium zu tun — und alles geschieht in der Dunkelheit."

(Die letzten Sätze sind bei Richet unterstrichen.)

Guzik ist im Jahre 1924 noch einmal nach Paris gegangen, aber in Begleitung eines Impresario, so daß das Metaps. Institut nicht mit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0321
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ihm experimentieren wollte. Auf der Rückfahrt hat Guzik für kurze Zeit in Baden-Baden bei Dr. Neumann, welcher in den „Ps. Studien" darüber berichtete, und auch in Berlin Aufenthalt genommen. Während des II. Internationalen Kongresses für psych. Forschung im Jahre 1923 in Warschau haben viele ausländische Mitglieder des Kongresses Gelegenheit gehabt mit Guzik in einer Privatwohnung Sitzungen abzuhalten (ohne strenge Kontrolle!) und erklärten sich zufrieden mit den Ergebnissen. Nur ein Amerikaner, Mr. Harry Price, wenn ich mich wohl erinnere, hat im „Light" einen recht skeptischen Artikel betreffs der Realität der bei Guzik beobachteten Erscheinungen veröffentlicht. Seine Meinung blieb aber vereinzelt.

* * *

So ungefähr stellt sich die mediale Laufbahn Guziks dar.

Die Metaps. Gesellschaft in Krakau hat im Dezember 1924 Guzik für eine Serie von Sitzungen engagiert, welche unter ganz strenger Kontrolle vorgenommen werden sollten. Ich betone nachdrücklich, daß wir durchaus nicht im Sinne hatten, Guzik zu „entlarven"; im Gegenteil, wir alle waren von seiner medialen Redlichkeit überzeugt, wollten aber die objektive Gewißheit erlangen und zugleich versuchen, photographische Aufnahmen während der Sitzungen zu machen, da die photographische Kontrolle eigentlich als die einzig sichere betrachtet werden kann. Wir wollten Guzik nicht umkleiden und fesseln, was immer umständlich ist und oft störend wirkt; wir hielten die übliche Kontrolle der Hände und Füße des Mediums, ausgeübt durch erfahrene Persönlichkeiten, für ausreichend — und meinten, Blitzlichtaufnahmen der eventuellen Erscheinungen, würden uns hinlänglich bezüglich ihrer Realität aufklären.

Guzik fühlte sich so wohl in unserem Kreise (er ist wiederholt nach Krakau gekommen), daß er sich bereitwillig mit der Aufstellung von photographischen Apparaten im Sitzungszimmer einverstanden erklärte. Die ersten Sitzungen, welche ohne photographische Apparate vorgenommen wurden, verliefen in ganz gewohnter Weise; es wurden telekinetische und Lichterscheinungen, nebelhafte materialisierte Köpfe usw. beobachtet. Die Kontrolle hat nichts Verdächtiges wahrgenommen.

In der sechsten Sitzung stellten wir vier photographische Apparate auf — und installierten einen Apparat zur elektrischen Entzündung des Magnesiums. Der Leitungsdraht vom Scheinwerfer endigte mit einer Birne, die hinter dem Medium in einer Entfernung von 60 bis 70 cm an der Wand angebracht wurde. Wir ersuchten das Medium, es möge bewirken, daß im gegebenen Augenblick das Phantom selbst durch einen Druck auf die Birne den elektrischen Strom einschalte und das Magnesium zur Entscheidung bringe. Guzik erklärte sich damit einverstanden.

Nach etwa zwanzig Minuten verfiel das Medium in Trance, worauf verschiedene telekinetische Erscheinungen beobachtet wurden. Plötz-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0322
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lich riß „etwas" mit starker Kraft und starkem Geräusch die elektrische Leitung von der Wand, und nach einigen Minuten blitzte, in einem Augenblick, da vollständige Ruhe herrschte und kein Phantom sichtbar war, das Magnesiumlicht auf. Natürlich waren alle Anwesenden der Meinung, daß das Licht durch mediale Kraft entzündet wurde; man wunderte sich nur, daß dies in einem Moment erfolgte, in dem sonst gar nichts „los war".

Bedenklicher wurde die Sache, als die entwickelten Platten uns das Bild Guziks zeigten, wie er am Tische saß, mit angelehntem Kopf, offenbar im Trance. Und ganz deutlich war auf der Platte zu sehen, daß der von der Wand weggerissene Leitungsdraht zu seinem Sessel sich hinzog und um seinen Aermel sich windet... Daraus konnte man wohl schließen, daß nicht durch mediale Kraft, nicht durch ein Phantom, aber durch Guzik selbst, der sich eine Hand irgendwie befreite, das Magnesiumlicht entzündet wurde.

Auch die nächste Sitzung ergab dasselbe Resultat. Wieder wurde durch geheime Kraft der Leitungsdraht von der Wand hinter Guzik herabgerissen, und das Magnesiumlicht flammte auf im Moment, wo nichts „los war"! Und wieder sah man Leitungsdraht unter dem Sessel Guziks, der vielleicht diesmal durch Druck mit dem Fuß auf die Birne das Licht zur Entzündung brachte.

Natürlich zeigten wir die Photos Guzik nicht und sagten ihm, daß die Aufnahmen mißlungen waren. Es lag aber noch immer kein Beweis einer betrügerischen Handlung seitens Guziks vor: es war ja immerhin möglich, daß wir es entweder mit einem wirklichen telekinetischen Phänomen zu tun hatten, oder daß Guzik unbewußt gehandelt hat. Wie er sich aber die Hand befreit hat, war uns noch ein Rätsel. Die Kontrolle war doch genau! Das war wenigstens unsere Meinung.

Am dritten Tag wurde aber, ohne Wissen des Mediums ein zweiter Zünder im Zimmer angebracht, und zwar gegenüber dem ersten. Die Seance war diesmal ganz ergiebig. Es gab viele Berührungen der Teilnehmer, Lichter flackerten herum, man sah ein nebelhaftes Phantom, das undeutliche Worte murmelte und sich zum Kontrolleur, der zur linken Seite Guziks saß (einem bekannten Maler, Herr W.), wandte... In diesem Momente blitzte das Licht auf. Aber es wurde nicht vom Phantom und nicht vom Medium, sondern von mir entzündet — und zwar im interessantesten Augenblick.

„Bravo!" riefen alle Teilnehmer, von denen nur zwei wußten, daß ein zweiter Zünder installiert wurde. Guzik aber zuckte nur zusammen — und sagte zu seinem Nachbar Herrn W.: „Aber es war ja nichts..."

Die Sitzung dauerte noch einige Minuten. Guzik saß regungslos, aber nichts zeigte sich mehr.

Und auch zwei weitere Sitzungen waren vollkommen negativ.

Guzik traute den Apparaten nicht — und wir mußten sie entfernen, um doch noch einige Phänomene zu erhalten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0323
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Was war aber das Ergebnis meiner Blitzlichtaufnahme?

Auf den photographischen Platten sah man auf dem Tisch vor Guzik nur drei Hände, anstatt vier. Die vierte Hand (die linke Hand Guziks) war über den Tisch erhoben. Guzik hatte sich nämlich zweifellos seine linke Hand befreit. Wie war das möglich? Er hat doch den kleinen Finger dieser Hand um den kleinen Finger der Hand seines linken Nachbars eingehängt! Nun, er hat eben den kleinen Finger freigemacht und seinem Nachbar den Daumen oder vielleicht den Zeigefinger seiner rechten, von einem andern Herrn gehaltenen Hand gereicht. Offenbar ist Guzik in diesem Kunstgriff sehr gewandt und weiß ihn geschickt anzuwenden, wenn die Aufmerksamkeit des Beobachters durch verschiedene geheimnisvolle Vorgänge in der Seance abgelenkt ist.

Dieses Kunststück ist übrigens gar nicht schwer nachzumachen. Wir versuchten es nachträglich selbst und es zeigte sich, daß das bei Guzik übliche System der Handkontrolle Täuschungen leicht ermöglicht. Bei manchen Personen ermüden die Finger so, daß sie ziemlich gefühllos werden. Auch eine ziemlich große Erfahrung in medialen Sitzungen schützt gewisse Personen nicht vor Täuschungen. Herr W., der wohl vierzigmal schon mit Guzik saß, merkte es nicht, wie das Medium sich seine Hand befreite.

Mit dieser freigewordenen linken Hand, resp. mit dem Arm, hatte Guzik den schwarzen Vorhang, der in einer Entfernung von 1 m seitwärts hing, emporgehoben, hatte sich mit dem Tuch die Haud umwickelt, deren Finger wohl mit einer phosphorisierenden Pasta bestrichen waren, und täuschte die Erscheinungen der Ektoplasmie und Materialisation vor. Die Worte, die wir dabei hörten, kamen (wie wir es später feststellten) aus seinem Munde mit verstellter Stimme.

Auch diesmal hielten wir vor Guzik das Ergebnis der Aufnahmen geheim — und experimentierten weiter als ob nichts gewesen wäre. Wir verschärften aber die Kontrolle (photographische Apparate, wie ich schon bemerkte, waren entfernt), und es gelang uns, dem Guzik noch weitere betrügerische Tricks nachzuweisen.

Wir stellten u. a. fest, daß Guzik, wenn ihm die Hände festgehalten werden, die „Berührungen" mit dem Fuß ausführt, daß er „Apporte" vortäuscht, daß er mit dem Kopf (und mit dem Mund) manipuliert, kurz, daß er ein ziemlich geschickter Taschenspieler ist, der jede Gelegenheit zu benützen versteht. Wahrscheinlich ist bei ihm auch Hyperästhesie des Gesichtssinnes vorhanden, so daß er in der Dunkelheit gut sieht. —

Am Schluß der Sitzungen wurden dem Guzik die Aufnahmen vorgewiesen — und in freundschaftlicher Weise erklärte ich ihm, was die Krakauer Metaps. Gesellschaft von ihm halte. Er erbleichte und erwiderte lange kein Wort. Dann versuchte er zu leugnen und erbot sich revidieren zu lassen (was wir aber nicht taten, denn es waren nur drei Herren anwesend und eine genaue Revision ist sehr umständlich — und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0324
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kann bei einem Taschenspieler zwecklos sein!). Schließlich gab er aber zu: „Nun ja, ich habe mir geholfen! Alle tun es . . .“

Unsere Erfahrungen mit Guzik führen zum Schluß, daß er schon seit längerer Zeit schwindelte und einen großen Teil seiner scheinbar medialen Erscheinungen auf betrügerische Weise produzierte.

War er überhaupt ein Medium?

Ganz sicherlich. Er war ein starkes physikalisches Medium. Viele ganz zuverlässige Beobachter in Warschau und in Petersburg berichten von ganz bedeutenden, durch betrügerische Manipulationen absolut nicht zu erklärenden Phänomenen.

Besitzt aber Guzik noch heute mediale Kräfte?

Wahrscheinlich, aber er ist schon sehr erschöpft.

Während der Krakauer Seancen haben wir telekinetische Phänomene beobachtet, die wir uns durch keinerlei Tricks erklären konnten, selbst wie wir annahmen, daß Guzik beide Hände von der Kontrolle sich befreit hatte.

Aber die vieljährige Praxis Guziks in wenig kritischen oder ganz unkritischen Privatzirkeln brachte es mit sich, daß Guzik sich Schwindelmethoden aneignete und skrupellos zu Werke ging. Echte und betrügerische Phänomene verbanden sich bei ihm schließlich zu einem unentwirrbaren Gemenge, bilden heute ein Mischmasch, das keine reinliche Scheidung zuläßt.

Mit dem Tode Dr. Ochorowicz's hat Polen den einzigen bedeutenden Forscher auf metapsychischem Gebiete verloren, der äußerst vorsichtig, methodisch und kritisch zu Werke ging, der weite Gebiete der Naturwissenschaften durchaus beherrschte und deren Erfahrungen und Mittel zur Prüfung der okkulten Phänomene meisterhaft anwendete. Seine Schüler und Nachfolger besaßen weder diese Arbeitslust noch den systematischen Geist, welcher den Meister kennzeichnete. Obwohl in Warschau einige wissenschaftliche Metapsychiker, vor allen andern der Chemiker Ing. Lebiedzinski tätig sind, hat man leider bisher unterlassen, Guzik streng wissenschaftlich und methodisch zu prüfen. Die Warschauer Beobachter waren der Ansicht, es sei vorteilhafter, das Medium durch allzu strenge Kontrolle nicht zu verstimmen, und kleinere, einen Zweifel zulassende Phänomene einfach als belanglos abzuweisen, dafür aber wollten sie trachten, so bedeutende Materialisationserscheinungen zu erhalten, daß jeglicher Zweifel an ihrer medialen Realität auszuschließen wäre.

Diese Methode, die dem Medium viel Freiheit gewährt, bringt manchmal gute Früchte, aber bei Guzik führte sie zur Depravierung. Gerade bei ungebildeten Medien ist strengste Kontrolle stets unerläßlich.

Veranlaßt durch die Krakauer Experimente hat die Warschauer „Psychophysische Gesellschaft“ im Januar und Februar d. J. fünf Sitzungen mit Guzik abgehalten, wobei strenge Kontrolle geübt wurde. Alle diese Sitzungen fielen ganz negativ aus; nur in zweien wurden schwache Klopfgeräusche beobachtet. In Privatzirkeln scheint aber Guzik weiterhin „mit Erfolg“ sich zu produzieren.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0325
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Bemerkungen zu dem Aufsatz: Guziks Laufbahn und Entlarvung von Ludwig Szczepanski.

Von Dr. Frhrn. von Schrenck-Notzing.

In dem mir zugesandten Manuskript über Guzik wird vom Autor behauptet, „Guzik galt als eins der hervorragendsten physikalischen Medien der Gegenwart, sowohl als das zuverlässigste wie das wissenschaftlichste, mit dem sich leicht arbeiten ließ".

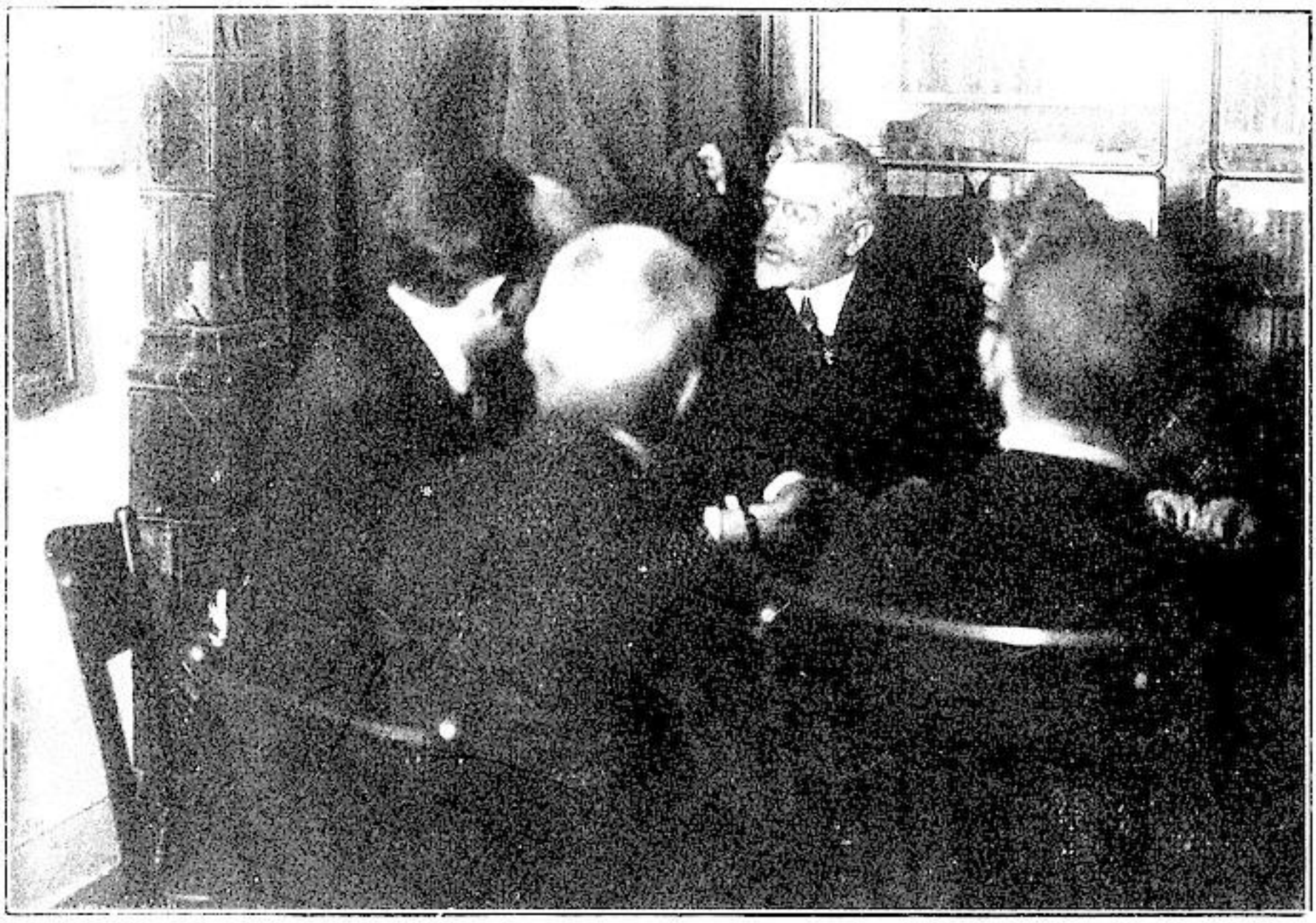
Diese Behauptung entspricht in keiner Weise der Wahrheit. Im Gegenteil. Schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war es denjenigen Forschern, die sich eingehend mit der experimentellen Erforschung paraphysischer Phänomene beschäftigten, bekannt, daß Guzik in seinen Phänomenen absolut unzuverlässig war und neben zweifellos echten immer wieder schwindelhafte Phänomene produzierte. Die Abneigung dieser Versuchsperson gegen Apparate im allgemeinen und Photographie im speziellen ist wiederholt in den Sitzungen schon damals konstatiert worden, indem die Apparate auf telekinetische oder betrügerische Weise umgeworfen oder die Betätigung derselben auf andere Weise durch das Medium und seine Kräfte verhindert wurde. Dazu kam, daß Guzik stets in absoluter Dunkelheit arbeitete und den Forschern die Bedingung stellte, seine eigenen Kontrollmaßnahmen zu akzeptieren. Dieselben waren und sind ungenügend. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum es der bekannte Warschauer Forscher, Professor Ochorowicz, ablehnte, mit einem Medium zu experimentieren, das für die wissenschaftlichen Untersuchungen keine Erfolge versprach.

Guzik ist ein routinierter Professionel, ohne jedes Interesse für die Wissenschaft, dagegen von dem Wunsch beseelt, möglichst große Einnahmen zu erzielen, um davon seine Familie ernähren zu können. Bekanntlich veranstaltet er heute noch an einem Tage in Warschau mitunter mehrere Sitzungen hintereinander mit verschiedenen Teilnehmerkreisen. Kundige Thebaner suchen möglichst ihn für die erste Sitzung zu engagieren, da er in der zweiten und dritten Sitzung vielfach geschwächt ist und zu schwindelhaften Nachhilfen greift. Die betrügerischen Manipulationen sind also für den Sachkundigen bereits seit zwei Jahrzehnten in den Sitzungen von Guzik eine bekannte Tatsache, und es heißt Eulen nach Athen tragen, wenn man immer wieder für dieses feststehende Faktum neue Beweise beizubringen sucht.

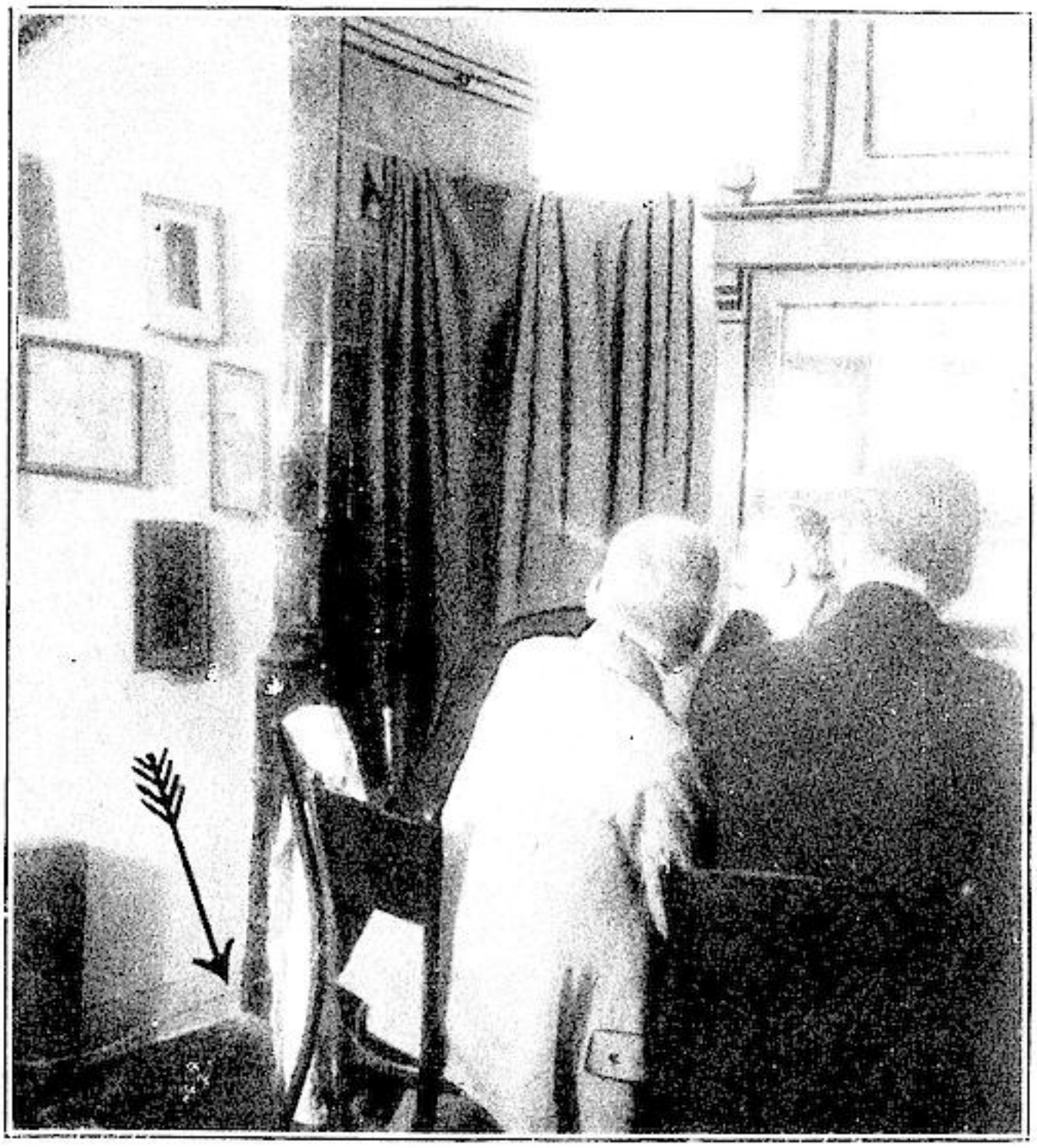
Damit soll aber keineswegs das Vorkommen zweifelios echter paraphysischer Leistungen (Telekinese und Materialisation) bei ihm bezweifelt werden. Trotz der verschiedenen bis auf Jahrzehnte zurückgehenden Entlarvungen (eine derselbe berichtet Prof. Dessoir in seinem Werk „Vom Jenseits der Seele") hat bis jetzt niemand darüber Aufschluß geben können, mit welchen Mitteln es Guzik in seinen Sitzungen fertig bringt, die leuchtenden Erscheinungen und das Auftreten selbst leuchtender verschiedenartig drapierter Köpfe und Gesichter zu produzieren. Auch Verfasser dieser Zeilen hatte Gelegenheit, solche Erscheinungen aus eigener Anschauung bei ihm kennenzulernen. Auffallend

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0326
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Entlarvung Guziks.



Man sieht nur die Stirne Guziks und seine erhobene, mit dem Vorhang umwickelte linke Hand. Auf dem Tisch nur drei Hände anstatt vier.



Der Leitungsdraht vom Bliztlichtapparat wurde von der Wand weggerissen und führt zum Sessel Guziks, der gebückt sitzt und von dem man hier nur den Rücken sieht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0327
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0328
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hierbei sind die wechselnde Form und das vollkommen verschiedene Aussehen der einzeln auftretenden männlichen und weiblichen Gesichter. Die Requisiten einer Maskengarderobe gehören dazu, um derartige optische Wahrnehmungen hervorzubringen. Selbstverständlich wurde Guzik vor den Sitzungen körperlich untersucht, und es dürfte nahezu ausgeschlossen sein, daß er zum Zwecke der betrügerischen Hervorbringung dieser Erscheinungen das nötige Material einschmuggeln konnte.

Dabei waren aber die Kontrollmaßregeln durchaus ungenügend. Denn das Einhaken der kleinen Finger, wie es diese Versuchsperson den Aufsichtspersonen vorschreibt, ermöglicht immerhin gegenüber unaufmerksamen Teilnehmern einen Austausch der Hände.

Bedauerlicherweise haben die Krakauer Experimentatoren offenbar aus der neuen Literatur nichts gelernt und das Abc der Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt. Denn es ist ein unverantwortlicher sträflicher Leichtsinn, so vorzugehen wie diese Herren. Diese hätten aus meinen Berichten über das Medium Willy Sch. lernen sollen, daß man in der Dunkelheit niemals mit einem Medium experimentieren darf, ohne diesem selbstleuchtende Bänder um die Hand- und Fußgelenke zu befestigen. Das Halten der Hände ist nach Möglichkeit in der Weise auszuführen, daß eine Person beide Hände des Mediums kontrolliert, während eine zweite die Aufsicht über diese Kontrolle führt. Die Schuld, welche jenen links neben Guzik sitzenden Teilnehmer damit trifft, daß er unaufmerksam wurde und betrogen werden konnte, ist im Grunde viel größer als diejenige Guziks selbst, da man weiß, daß die meisten Medien zu betrügen pflegen, wenn die Produktionskraft nicht ausreicht, sobald dazu die Gelegenheit sich bietet.

Deswegen erscheint es als ein notwendiges Erfordernis jeder Berichterstattung, daß der Oeffentlichkeit die Namen solcher leichtfertigen und offenbar unwissenden Kontrollpersonen bekanntgegeben werden, da hauptsächlich sie die Verantwortung trifft, wenn von neuem durch die Publikation wenig ruhmvoller Entlarvungen der jungen paraphysischen Forschung Schaden zugefügt wird.

Es wäre richtiger, die Herren würden zunächst selbst die modernen Versuchs- und Behandlungsmethoden physikalischer Medien lernen, bevor sie mit ihren durchaus oberflächlichen und für die genaue Beurteilung der Sachlage gänzlich unzureichenden Mitteilungen Lärm in der Tagespresse machen (z. B. im „Neuen Wiener Journal“ usw.).

Reisebericht über Sitzungen mit Willy Schneider und Frau Silbert.

Von Dr. P. Sünner.

Gelegentlich einer Reise nach Wien hatte ich Ende März Gelegenheit, die dortigen Forscherkreise kennenzulernen, und neben der persönlichen Fühlungnahme war für mich der Gedankenaustausch über

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0329
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mancherlei im Norden wie im Süden lebhaft interessierende Probleme sehr willkommen.

Am Dienstag, den 31. März, nahm ich an einer Sitzung mit Willy Schneider auf der Wohnung von Frau Primararzt Dr. Holub teil, welche ein Zimmer durch Dunkelanstrich der Wände und sonstige zweckentsprechende Einrichtungen vorbereitet hat. An dieser Sitzung nahmen teil: Univers.-Prof. Dr. theol. Rich. Hoffmann, Univ.-Prof. Dr. theol. et phil. Gustav Entz, Univ.-Prof. der Physik Thirring, Univ.-Prof. der Mathematik Hahn, Professor für Maschinenbaufach an der Tech. Hochschule Ludwig, Großkaufmann Regenhart und Frau Dr. Holub.

Mit der letzteren übernahm ich die Kontrolle des Mediums, welche in der von Schrenck-Notzing angegebenen doppelten Handkontrolle nebst Beineinklemmung bestand. Bei sehr abgeblendetem Rotlicht fanden telekinetische Phänomene statt, indem ein Sofakissen, das in etwa 1 m Entfernung vom Medium niedergelegt wurde, im Bogen über einen Gazeschirm, der den Kreis der Sitzungsteilnehmer zum Medium hin abschloß, geworfen wurde. Das Kissen wurde zurückgelegt und flog dann auf meine Hände, ferner wurde ein leichterer Tisch, der ebenso wie das Medium, Frau Holub und ich innerhalb der Absperrung sich befand, umgeworfen. Dabei waren nicht nur die Hände, sondern auch Willys beide Füße ganz einwandfrei und strengstens kontrolliert.

Eindrucksvoll war auch das Hochschweben eines in nicht erreichbarer Entfernung von Willy hingelegten, mit Leuchtmasse gänzlich überzogenen Tamburins. Ebenso wurde eine kleine leuchtende Gummipuppe auf dem Tisch bewegt und aufgerichtet. Bei dem Medium fiel das nach Eintreten des Trancezustandes bemerkbare heftige und laute, sehr schnelle Atmungsgeräusch auf, das bei seinem Bruder Rudi nicht bemerkt wird.

Nach einer Pause wurde am späten Abend, nachdem die Herren Professoren Hahn und Thirring uns bereits verlassen hatten, die Sitzung fortgesetzt, wobei sich noch einige Phänomene einstellten, u. a. wünschte das Medium etwas aufzuschreiben, was denn auch mit der von mir ans Handgelenk gehaltenen Hand geschah, dann wünschte die nach Auffassung Willys sich manifestierende Intelligenz, daß ich meinen Kontrollplatz Herrn Prof. Entz überlasse, dem dann auch schriftliche und in abgehackt stöhnender Weise mündlich hervorgebrachte Mitteilungen persönlicher Art gemacht wurden. Spät erst endete die Sitzung.

Einige Tage darauf, Freitag, 3. April, fand eine Wiederholung mit im wesentlichen den gleichen Teilnehmern im Physikalischen Institut der Universität statt, wo Herr Prof. Thirring in höchst dankenswerter Weise zwei Räume in mustergültiger Weise für seine Versuche hergerichtet hat. Hier fanden auch schon früher, ehe die Serie mit Willy begonnen wurde, Untersuchungen eines anderen Mediums statt, und man erblickt noch die benötigten Gazekäfige und Gazeabsperrungen. Klugerweise wird meist zu diesen Univ.-Sitzungen auch der als Taschenspieler und Illusionist sehr bekannte Herr Ottokar Fischer hinzugezogen. An diesem Abend übernahm ich mit Herrn ord. Univ.-Prof. Hahn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0330
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die Kontrolle, jedoch blieb die Sitzung im wesentlichen negativ. Es war kurz vor Ostern, Willy hatte im Winter zahlreiche Sitzungen in denselben Räumen veranstaltet, eine Urlaubsreise in die Heimat nach Braunau stand bevor, und seine Gedanken waren mit beginnendem Frühjahr auf den mit Leidenschaft von ihm betriebenen Fußballsport gerichtet.

Von Wien fuhr ich einige Tage nach Graz in der schönen Steiermark, und hatte nach meiner Rückkehr die Freude, den Vater der berühmten Medien, Herrn Schneider, der mir vom Vorjahre aus München bereits bekannt war, zu treffen, als er mit seinem Sohne Rudi und dem mir noch nicht persönlich bekannten Sohne Carl aus Prag kam, woselbst sie einer Einladung dortiger Forscherkreise unter Führung des Herrn Univ.-Prof. Oskar Fischer folgend, drei, wie berichtet wurde, sehr großartige Sitzungen veranstaltet hatten, bei denen auch das berühmte Schwebephänomen des ganzen Körpers bei Rudi in einwandfreier Weise beobachtet werden konnte, wobei das etwas schwächere Medium Carl, ein älterer schon verheirateter Bruder, gewissermaßen zur Verstärkung der Phänomene Rudis diente.

Es wäre zu wünschen, wenn über die Sitzungen in Prag von dortiger Teilnehmerseite gelegentlich hier berichtet würde.

In Graz, dessen Schönheiten und Umgebung mir in liebenswürdiger Weise von unserem Mitarbeiter Prof. Walter gezeigt wurden, lernte ich am Samstagabend des 4. April, die berühmte Frau Silbert kennen.

Wir waren in der Nachbarschaft ihrer Wohnung bei einer Frau Dr. T., einer Arztwitwe, in freundlichster Weise zu Gast in ihre Räume geladen. Wir waren insgesamt vier Damen und drei Herren, letztere außer mir noch Prof. Walter und Herr Med.-Rat Dr. Ennsbrunner, sowohl Arzt wie Freund des Mediums, der schon zahlreiche Sitzungen mit Frau Silbert geleitet hat.

Zwischen ihm und mir saß den ganzen Abend das Medium, wir hatten seine Hand- und Fußkontrolle. Noch bei hellem Licht, bei Tee und Abendbrot, als wir in der angeregtesten Unterhaltung waren, stellten sich Klopftöne weit ab vom Medium in fast allen Zimmermöbeln ein, die auf Ansprechen und Vorklopfen eingingen und antworteten.

Wir verdunkelten das Zimmer, während eine im Nebenzimmer aufgestellte Rotlichtlampe genügend Licht durch die offenstehende Türe warf, um jeden am Tisch Sitzenden deutlich zu erkennen. Fast unmittelbar darauf konnte ich die ersten Berührungen an den Armen und den Knien melden, die so deutlich und wie von einer Hand gefaßt erschienen, daß sie meine lebhafte Verwunderung erregten. Des Mediums linke Hand hielt ich fest in meiner Rechten, und ebenso hielt ich mit meiner Linken die rechte Hand einer älteren Dame, deren Füße ebenfalls unbewegt außerhalb der sich zwischen den Tischbeinen hinziehenden Leisten standen. Heftig wird gegen meine Beine und auf meine Schuhe geschlagen und mein Stuhl wird nach rückwärts bewegt. Es war, als wenn die wirkende Kraft sich besonders mit mir, dem Gaste, beschäftigen wollte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0331
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aber bald sollte ich auch die hochinteressanten und bei Frau Silbert berühmten Leuchterscheinungen kennen lernen. Ein Aufblitzen geschah aus der 1½ m entfernten Zimmerecke. Vor einem Erker war ein schwarzer Vorhang gespannt, und so ein Kabinett gebildet, in dem ein Sessel stand. Häufig hatten sich hier bei früheren Sitzungen Phantome gebildet, namentlich, wenn Frau Silbert hinter dem Vorhang Platz nahm. Nur ungern will sie sich an diesem Abend dem Vorhang nähern, sie zeigt deutliche Unlust, und als sie schließlich doch unseren Wünschen nachgebend sich erhebt, geschieht sowohl vor wie hinter dem Vorhang ein Aufblitzen und Leuchten, daß sie selbst erschrocken zurückfährt. Noch mehrfach, grell und weithin leuchtend, zeigen sich diese merkwürdigen und geheimnisvollen Erscheinungen, die ich in solcher Kraft und Ausdehnung noch bei keinem Medium sah. Zuweilen glaubte man dabei ein Knistern zu vernehmen. Ist hier Irrtum, ist hier Täuschung möglich? Können wir uns, die wir doch alle die Phänomene gewahren, überhaupt noch auf unsere Sinne verlassen? Was liegt hier vor? Gibt es Entladungen elektrischer oder magnetischer oder einer vielleicht unbekannten Art, die sich in der Nähe dieses menschlichen Wesens und unter seiner Einwirkung unseren irdischen Sinnen offenbaren?

Eine Mitteilung, die uns in umständlicher Weise durch Klopflaute nach Vorsprechen des Alphabets gemacht wurde, verlangte von uns: „Geduld."

Ich lege eine Ansichtskarte von Graz unter den Tisch auf die Verbindungsleiste, darauf einen kleinen Bleistift, während das Medium von Medizinalrat Ennsbrunner eingeschläfert wurde. Plötzlich ein großer, wohl meterlanger blaugrünlicher Lichtstreif unter dem Tisch, und die Karte fliegt in hohem Bogen ins Zimmer hinein hinter meinen Rücken. Wir machen schwaches Licht und lesen auf der weißen Rückseite mit dem Bleistift geschrieben: Nell, 4, 4. (es war das Datum des Tages).

Darauf lege ich, ohne ein Wort zu sprechen, mein Zigarettenetui geschlossen an dieselbe Stelle, es dauert nicht lange, dann bezeichnen Klopflaute die geschehene Erfüllung des Wunsches. Aber ehe ich mich bücke, erhebt sich Frau Silbert tief in Trance und immer von meiner Hand am Gelenk gefaßt, da drückt sie mir das in ihrer Hand plötzlich sich befindende Etui in meine Hand. Ich bin überrascht, niemand gab es ihr, sie bückte sich nicht unter den Tisch, deutlich war sie uns allen in jedem Augenblick sichtbar. Als wir helles Licht einschalten und nachschauen, steht auf der Innenseite des Etuis quer durch eine andere Gravierung wie mit einem scharfen Stift eingeritzt: Nell — 4.

Frau Silbert fällt wieder in Trance. Herr Dr. E. macht in lateinischer Sprache darauf aufmerksam, daß sie schlafe. Dann stöhnt, ächzt und wimmert sie, lispelt auch wohl vor sich hin, dann nach Aufforderung erhebt sie sich und schreitet in schwerfälliger Weise, wie es stets in solchen Fällen bei ihr beobachtet wird, mühsam einen Fuß vor den anderen setzend, und steif wie ein lebloser Körper auf den Vorhang zu, und zwar unter stetem angstvollen Zurückbeben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0332
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Schritt ist so schwerfällig, daß der Boden unter ihren Tritten wie von einer niederfallenden Last erschüttert wird. Bei ihrem Aufstehen habe ich mich zunächst miterhoben, und sie ein kurzes Stück geleitet, dann lasse ich die Hand los, und setze mich auf meinen Platz zurück.

Bei jeder Annäherung an den Vorhang wird Frau Silbert von einem Lichtschein übergossen, oder es blitzt vor und hinter demselben auf. Den eifrigen Bemühungen Dr. Ennsbrunners und seinen aufmunternden Zurufen an das Medium war leider an diesem Abend insofern kein Erfolg beschieden, als es, auch nachdem Frau Silbert hinter dem Vorhang Platz genommen hatte, zu keinen Hervorgestaltungen oder Materialisationen kam, die, wie erzählt wurde, sonst in plastisch deutlicher Weise wiederholt auch außer dem Kabinett im Zimmer sich bewegend gesehen worden waren. Einmal glaubte man neben dem Medium bei geöffnetem Vorhang eine undeutliche grauweiße Erscheinung in menschlicher Größe sich bilden zu sehen, aber es kam zu keiner deutlichen Ausprägung. Man hatte fortwährend den Eindruck großer, sich bis zum Zittern steigender Aengstlichkeit des Mediums.

Nachdem dieses wieder Platz genommen hatte, erklärte es wiederholt, wie von Hellsichtigkeit begabt, eine Erscheinung zwischen uns beiden, dem Medium und mir, stehen zu sehen, wobei es sich wunderte, daß ich nicht auch dieselbe wahrnehme, und als sie angab, daß meine Hand berührt würde, wobei diese auf dem Tische lag und Frau Silberts Hand hielt, verspürte ich in der Tat die Berührung, an die sich dann wieder andere derartige Wahrnehmungen wie zu Anfang geschildert anschlossen.

Als ein an diesem Abend neuartiges rhythmisches Klopfen die Anwesenden darauf aufmerksam machte, daß „Jeanette", ein angebliches Opfer der französischen Revolution, anwesend sei, erhebt sich Prof. Walter und versucht seinerseits das Medium zum Vorhang zu führen, in der Annahme, daß wir vielleicht doch noch ein Phantom zu schauen bekommen. Er bedient sich dabei, herkömmlicher Uebung gemäß, einiger aufmunternder französischer Worte. Zu unserem Erstaunen vernehmen wir alsbald, wie das Medium nun auch seinerseits wie zur Beantwortung einige französisch gesprochene Sätze murmelt, eine Sprache, die das freundliche, warmherzige und verehrungswürdige Medium gewiß nicht in ihrem Leben gelernt hat. Auffallend ist der überraschend echte Tonfall, und man vernimmt deutlich die Worte: „Silence, français und Révolution", während das meiste unverständlich bleibt, da es leise gesprochen oder gemurmelt wird. Waltet hier eine Phantasievorstellung des Mediums vor? Es dauert nicht lange, dann vernehmen wir dazu noch ein Phänomen, das rein objektiv mit unserem Hörvermögen aufgenommen wird. Ein Glöckchen ertönt silberfein in der Luft, wandert bald hierhin bald dorthin, bleibt jedoch meist in der Umgebung des Mediums, aber zuweilen hoch in der Luft, wohin niemand greifen kann, während wir alle still und gespannt der Erscheinung lauschen, und das Medium fest und unbeweglich an den Händen halten. Ist denn jemand der Anwesenden mit im Bunde und sucht durch spuk-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0333
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

haftes Geschehen unsere Sinne zu täuschen? Ich höre, daß diese auffallende Erscheinung schon oft beobachtet und einwandfrei festgestellt wurde. Sie kommt stets, sobald „Jeanette", ein fest geprägter und schon sichtbar aufgetretener Typus erscheint.

Zum Schluß wurde uns durch Klopflaute die offenbar an mich gerichtete Frage vermittelt: „Wirst du auch unser sein?". Nach erfolgter Bejahung konnte Herr Prof. Walter, der in dankenswerter Weise wie üblich protokollarische Aufzeichnungen machte, folgenden Satz, der mühsam buchstabiert wurde, verzeichnen:

„Wenn du Beweise sammelst, mußt du die Zahl drei mit vier einen. Sieben wird dir Erfüllung bringen und deine Werke werden in lebenden Buchstaben reden!"

(Wir waren an diesem Abend sieben Teilnehmer, drei Herren und vier Damen. Vielleicht sollte in dieser Anmerkung die Betonung der harmonischen Zusammensetzung unseres Zirkels gemeint sein?)

Nachdem die hochbedeutsame Sitzung bis gegen ½1 Uhr gedauert hatte, geleiteten wir Frau Silbert zu ihrer nahe gelegenen Wohnung. und sahen noch dort, nachdem sie das Haus aufgeschlossen, wie sie die Treppe hinaufsteigend im dunklen Flur von hellen Blitzen umleuchtet war.

Nachdem am folgenden Tage, einem Sonntag, ein unter Führung von Prof. Walter unternommener Ausflug ins Gebirge noch hinreichend Gelegenheit gegeben hatte, mit ihm in der freien Luft der zum Teil noch schneebedeckten Berge die Fülle der Ereignisse des hochinteressanten Abends zu besprechen, fand ich mich Montag gegen Mittag vor meiner Rückreise nach Wien nochmals bei Frau Silbert ein, um mich zu bedanken und zu verabschieden von dieser seltenen Frau, von deren höchst ehrenhaftem Charakter alle überzeugt sind, die den Vorzug ihrer Freundschaft genießen, und von deren gewinnend gütiger Art ich nur den allerbesten Eindruck mitnehmen konnte. In ihrer einfachen Wohnstube schmückten eigenhändig unterzeichnete, mit Worten dankbarer Anerkennung versehene Photographien die Wand, darunter diejenige Felix von Weingartners und des Prinzen von Bourbon-Parma, des Bruders der früheren Kaiserin von Oesterreich. Ich nahm an einem Tische Platz, an dem schon Frau Silbert in Gesellschaft einer englischen Arztwitwe und einer Grazer Sängerin saß. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, als ich an meinen Knien berührt werde, während unser aller Hände bei hellem Sonnenlicht auf dem Tisch lagen,,und wir den Saum der Tischdecke zur besseren Kontrolle auf die Tischkante hochgeschlagen hatten. Ich halte darauf meine Hand unter den Tisch, schon wird sie wiederholt deutlich und kräftig gefaßt unter fortwährenden deutlichen Klopflauten im Tisch, mit denen die Engländerin eine Befragung begann, die alphabetisch beantwortet wurde, und so verabschiede ich mich von „Nell", dem alten ehrwürdigen „Professor Dr. Franziskus Nell", dessen Bild schon in früheren Jahren durch Tonabdruck gewonnen wurde und durch photographische Wiedergabe an anderer Stelle uns bekannt ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0334
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich schied von Frau Silbert aus ihren mit altväterischem Hausrat geschmückten Räumen mit dem Gefühl tiefen Dankes und stiller Bewunderung ihrer Selbstlosigkeit, womit sie sich schon so viele Jahre einem immer größer werdenden Kreise von Forschern und Verehrern daheim und im Ausland mit ihren eigenartigen Befähigungen zur Verfügung stellt, und ich schied von Graz um ein höchst seltsames Erleben reicher, das in seiner Unerklärlichkeit noch lange nachwirkte, als ich über den Semmering wieder dem wundervollen Wien zustrebte, der Stadt, in der von bedeutenden Männern der Wissenschaft mit höchstem Fleiß und peinlichster Exaktheit an der Feststellung und Klärung der parapsychologischen Probleme unentwegt gearbeitet wird. Und zwar emsig gearbeitet wird, den Anfeindungen aus gleichgestellten Universitätskreisen und den nichtssagenden Erklärungen von sogenannten Kommissionen zum Trotz, die sich aus eigener Machtvollkommenheit zusammensetzten, und die nichts Positives erlebten, weil sie sich nicht die nötige Zeit und die nötige Geduld nahmen, und weil sie überhaupt nicht über das ABC der Untersuchungen und das nötige psychologische Verständnis im Umgang mit Medien verfügten.

Zum höheren Lobe der beteiligten Vertreter der off. Universitätswissenschaft hat die gerade damals mit einer höchstens für die Verfasser blamablen Erklärung sich selbstauflösende Wiener Kommission nicht beigetragen. Aber in den wahrhaften parapsychologischen Forscherkreisen hat man aufgeatmet! . . .

Spukphänomene in Talpa (Bukowina).

Von Oberstleutnant Konecny, Prag.

In einer heutigen tschechischen Zeitung, der „Národní Politika", lese ich nachstehenden interessanten Artikel über Spukphänomene, welchen vielleicht auch die Leser dieser Zeitschrift als neuesten Beitrag zur einschlägigen Literatur begrüßen werden. Dieser Artikel lautet in deutscher Uebersetzung: „Das verwunschene Dorf."

Die Allgem. Zeitung in Czernowitz bringt Detailnachrichten über Teufelserscheinungen in Talpa. Dies ist ein Ort an der Szereth nächst Mihaileni, der früher an der Grenze Rumänien-Ungarn lag. Gegenwärtig ist alles rumänisch. Und dort in Talpa erscheint angeblich jetzt der Teufel, zwar nicht persönlich, dafür aber in seinen bewunderungswürdigen Werken, welche er dort angeblich aufführt. Das erwähnte Blatt entsandte dahin zwei Berichterstatter, und diese sahen — nichts. Die Ortseinwohner lassen sich aber die Sache nicht ausreden, und die Massensuggestion breitet sich auch auf die gebildeteren Schichten aus.

Hören wir nur:

In Talpa bei ihren Eltern, armen Häuslern, lebt die 13 jährige Leonore Zugun. Diese wurde von ihrer im entfernteren Dorfe lebenden Großmutter benachrichtigt, daß sie im Sterben liege, sie möchte sie bestimmt besuchen. Diese ihre Großmutter in Buhaj genoß weit und breit den Ruf einer Hexe. Das Mädchen ging hin und kehrte nach 14 Tagen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0335
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ganz verändert zurück. Was ist geschehen? Nun — „der Teufel ist in sie hineingefahren". So behaupten die Leute von Talpa und die weiteste Umgebung, aus welcher Neugierige und Wissensdurstige zu Fuß herbeiwallfahrten, um sich zu überzeugen, was mit ihr los ist. Und es „geschehen" wirklich wunderbare Dinge... Kaum, daß Leonore nach Hause zurückgekehrt war und im Familienkreise zu Hause im Zimmer saß, flog durch das Fenster ein nasser Stein — geradeswegs aus der Szereth, auf deren Ufer das Häuschen steht. Bald darauf kam desselben Wegs wieder ein großer und schwerer Stein, ohne daß jemand draußen gewesen wäre, welcher hätte werfen können. Dann fingen an im Zimmer Kartoffeln herumzufliegen, es erhoben sich vom Ofen Schränkchen, irdene und eiserne Töpfe stiegen in die Luft bis zur Zimmerdecke und zerbrachen. Wie sie die Scherben herauswarfen, kamen sie wieder durchs Fenster zurück, auch bei verschlossenen Fenstern usw. Zum Schlusse schrie unvermittelt das Mädchen auf, daß sie jemand an den Haaren reißt. Als sie das Tuch abnahm, war sie kahl, und man fand die Haare in der Asche.

Es ist klar, daß das Mädchen durch den Aufenthalt bei der Großmutter-Hexe verrückt wurde, und daß es durch ihre schreckenerregenden Erzählungen die Familie derartig geängstigt hat, daß gegenwärtig alle „lebhaft träumen". Die Haare hat sie selbst abgeschnitten und in die Asche geworfen. Die Leute lassen sich indessen nicht bekehren und glauben lieber, daß es „der Teufel gemacht" hat, der von der Leonore Besitz ergriff. Kein Wunder, daß in solch einer durch Aberglauben verseuchten Umgebung auch Personen einer Selbsttäuschung unterliegen, von denen man es nie erwarten würde. Der Lehrer Teodoresku glaubte gesehen zu haben, daß sich in Gegenwart des besessenen Mädchens eine Truhe erhob; der Pfarrer aus dem Nachbarorte, Makaresku, „sah" wieder, daß in Gegenwart dieses Mädchens eiserne Töpfe auseinanderflogen, welche niemand berührte, u. a. m. — Das Mädchen unternahm eine Wallfahrt nach Suczan zum wundertätigen hl. Johannes, wo der Pfarrer Iliesku ihr den Teufel austreiben wollte und für sie zwei hl. Messen las. Als aber auch das nichts half, führte sie der Vater ins Kloster nach Guravej, wo das Mädchen durch einige Tage verblieb. Bald forderten aber die Mönche, daß der Vater sie wegnehmen möchte, weil es seit ihrer Anwesenheit auch im Kloster „spuke". Wieder regnete es Steine, es erhob sich das Geschirr, die messingene Kaffeemühle übersiedelte bei verschlossener Tür von einem Zimmer in das andere usw. Auch die armen Mönche wurden das Opfer einer Selbsttäuschung!

Dann kamen aus Czernowitz auch Aerzte: Primarius Rammler, Dr. Linke, Dr. Halban, Dr. Flohr, es kamen Redakteure, Gerichtsbeamte, Gutsbesitzer aus der Umgebung, Militäringenieure, aber die Wunder haben sich vor ihnen nicht mehr wiederholt. Sie erscheinen eben nur vor den Hausleuten.

Ganz Bukowina ist in Aufregung; Ankömmlinge drängen sich, ein Auto jagt das andere, und alle hören und hören die allerfürchterlichsten Dinge, aber sie hören es nur...

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0336
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Man schlug vor, das Mädchen in eine Irrenanstalt zu geben, aber die Aerzte vermißten das Vorhandensein von Anzeichen, welche auf eine Geisteserkrankung schließen ließen.

Und so spukt es in Talpa lustig weiter.

Soweit der Zeitungsbericht.

Um zu demselben von vornherein Stellung zu nehmen, muß ich bekennen, daß ich die geschilderten Vorkommnisse als echte Spukphänomene anspreche, weil sie ja typische Wiederholungen darstellen, die weit in die okkulte Literatur zurückgreifen und bis zur neuesten Zeit an verschiedenen Orten beobachtet wurden.

Es ist unbestrittene Tatsache, daß die meist in die erwähnte Literatur ganz und gar uneingeweihten Zeitungsschreiber derlei Berichte dem naiven Leser gern als Sensation auftischen, um dann die Sache selbst mit überlegenen Einflechtungen von Hohn und witzigen Randbemerkungen abzutun. Ein derartiger Vorgang hat zwar den Vorteil, die Zeitungsspalten billig zu füllen, ist aber anderseits geeignet, dem Leserkreis, soweit er nicht auf diesem Gebiete eine gewisse Orientierung besitzt, die wahre Sachlage vorzuenthalten.

Im berichteten Falle handelt es sich — die Richtigkeit der Angaben vorausgesetzt — um ein Schulbeispiel der üblichsten Spukphänomene, deren Urheber wohl das 13 jährige Mädchen und, falls die spiritistische Hypothese nicht trügt, auch sehr wahrscheinlich deren verstorbene Großmutter ist.

Daß die Phänomene nur von den „Hausleuten" beobachtet wurden, würde ja an und für sich genügen, aber es haben auch außenstehende Beobachter dieselben Erfahrungen erlebt wie z. B. der Lehrer, der Pfarrer, die Klostermönche, der Seelsorger Iljesku, so daß die bezügliche Angabe des Berichts schon da als widerlegt erscheint.

Die Phänomene bestanden in der Hauptsache in telekinetischen Apport- und Levitationserscheinungen. Ihnen zur Seite stehen aus älterer und der neuesten Zeit klassische Beispiele, und es sei nur unter vielen anderen hingewiesen auf nachfolgende Fälle:

Die aufsehenerregenden Phänomene in Kecskemét aus dem Jahre 1921, bei welchen ein 13 jähriger Knabe das Medium war.

Außer anderen sehr interessanten Phänomenen ereigneten sich auch hier telekinetische Bewegungen, wie Rücken eines Bettes, Fliegen von Geschirr, Umkehren an der Wand hängender Bilder usw., Erscheinungen, die gut beglaubigt wurden (siehe Februarheft der Psychischen Studien 1922).

Die Phänomene bei Johanna P. in Lieseregg in Kärnten und Braunau am Inn im Jahre 1922, vorgetragen von Dr. von Schrenck-Notzing in der Münchner Gesellschaft für metaphysische Forschung im Jahre 1923. Auch hier sah man Bewegungen von Geräten, Erhebungen von Stühlen zirka 30 cm vom Boden, grundloses Herumpendeln einer Stallaterne, Heraufbeförderung eines Haufens Mais vom Boden auf den Tisch, Umherwerfen von Küchengeschirr usw., Begebenheiten, die durchwegs gut beglaubigt erscheinen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0337
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Spukereignisse auf Java im vorigen Jahrhundert, die durchweg behördlich gut untersucht sind, aus dem holländischen „Thiemes Nieuw Advertentieblat", worin geschildert wird, wie ein förmlicher Steinregen in der verschlossenen Wohnung des damaligen (1831) Assistenten-Residenten von Kißlingen stattfand, der 16 Tage hindurch jedesmal von morgens 5 bis abends 11 Uhr niederging, wobei den Mittelpunkt der Ereignisse ein 11 jähriges malaiisches Mädchen bildete. Diese Steine waren gewöhnliche Feldsteine, die bei Sonnenschein noch warm, bei Regen aber feucht waren. Auffallend war auch der interessante Fall, daß besonders gezeichnete Steine, in den vorüberrauschenden Bach geworfen, in einem Zeitraum von höchstens einer Minute wieder in das Zimmer senkrecht niederfielen (!).

Weiter berichtet Prof. Dr. A. Claus in den Psychischen Studien (Dezemberheft 1922) von einer Frau B., die von einem bösen Geist immerfort verfolgt und geplagt wurde. Hier lesen wir eben, daß diese Frau von einer unsichtbaren Kraft an den Haaren und an den Kleidern gezerrt und gerissen wurde.

Aus vorstehenden Zeilen ersieht man deutlich die Analogien mit oben erwähnten Phänomenen. Die Einwendung des Blattes, daß sich die Wunder vor den Aerzten nicht wiederholten, ist durchaus nicht stichhaltig. Abgesehen davon, daß solche Phänomene naturgemäß niemals ununterbrochen andauern können, gibt es auch innerhalb ihrer Emanation gewisse später oder früher eintretende Ruhepausen, welche nicht in der Gewalt des Mediums zu liegen brauchen und die möglicherweise auch von der psychischen Verfassung desselben bedingt sein können.

Es wäre zu begrüßen, wenn zur Kritik okkulter Ereignisse in der Oeffentlichkeit bloß Leute zugelassen würden, welche ein gewisses Maß von entsprechender Literaturkenntnis besitzen, andernfalls aber, wenn sie lieber im eigensten Interesse sich wohl oder übel bloß auf die Darstellung des Sachverhalts beschränken möchten.

Antwort an Herrn Gymnasialprofessor Chr. Schröder.

Von Dr. med. Busch, a. o. Prof. a. d. Univ. Köln.

In seiner Polemik in Heft Nr. 12, Jahrg. 1924 dieser Studien hat Herr Prof. Schröder zwar meinen Namen nicht ausgeschrieben, sondern nur genügend kenntlich gemacht, ich lege aber großen Wert darauf auch unter denen genannt zu werden, die von Herrn S. angegriffen werden. Zudem ist seine Darstellung der Tatsachen eine so durchaus unwahre und der Mangel an sachlichen Einwänden so ausgiebig durch persönliche für die Sache ganz belanglose Verunglimpfungen ersetzt — wie der geschmackvolle Stil dieses Herrn das nun einmal so mit sich bringt — daß ich eine Anwort auch zur Aufklärung der unglücklichen Leser jener Artikel für notwendig halte.

Zuerst der Sachverhalt in möglichster Kürze:

Durch Herren der Berl. okkult. Gesellschaft mit Frau Vollhart bekannt gemacht, sah ich schon vor etwa zwei Jahren in ihrem Hause

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0338
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mehrere Phänomene, meist in Dunkelheit ohne Kontrolle, auch im Hellen fiel ein Scherben. Auffällig war, daß dieser Apport stattfand, als die anwesenden Herren sich über ein Buch neigten und niemand das Medium beobachtete, im übrigen waren die Erscheinungen weder überzeugend noch verdächtig.

In der Zusammenkunft vom 27. März 1924 waren einige Klopf- und Berührungsphänomene vorhergegangen. Ich nahm dann rechts neben dem Medium Platz. Prof. S. saß am Kopfende des Tisches, rechts von ihm an der Breitseite Frau V., dann ich. Als ich mich eben niedergesetzt hatte, wurde stark an meinem Stuhl gerückt, etwa so, wie wenn jemand die Fußspitze um das Stuhlbein gelegt habe und kräftig daran ziehe. Als ich hinsah, bemerkte ich noch, daß sich die Muskeln im rechten mir benachbarten Oberschenkel des sonst zur Zeit ganz ruhig sitzenden Mediums bewegten, als ob es den Fuß zurücksetze. Der Fuß selbst stand, nicht sichtbar, unter dem Tisch.

Einige Zeit später war, wie Herr S. selbst erwähnt, Aufmerksamkeit und Blickrichtung der Anwesenden auf ein Büfett gerichtet, das am anderen Ende des Zimmers, von Herrn S. ausgerechnet in der linken Ecke stand, also dem Medium genau diagonal gegenüber, so daß alle von ihm abgewendet waren. Ich beobachtete es inzwischen im seitlichen Gesichtsfelde, worin ich durch experimentalpsychologische Arbeiten geschult bin. Da sah ich, wie Frau V. sich nach vorn lehnte, die rechte Hand ging rasch hinter den Rücken und kam wieder nach vorn, während sie sich gleichzeitig im Stuhl zurückwarf. In diesem Augenblick fiel links seitlich vor dem Medium hinter Herrn S. an der Korridortür ein Stein nieder. Der herumgereichte Stein war lau, nicht kalt, wie ein Stein von der Straße.

Es war nicht zweifelhaft, sie hatte den Stein mit der rechten Hand hinter ihrem Rücken über die linke Schulter weg im Bogen geworfen, die zwischen der beobachteten Bewegung und dem Auffallen liegende Zeit entsprach dem genau.

(Die Frage ob dabei ein Trancezustand des Mediums, eine Bewußtseinstrübung oder Bewußtseinsspaltung, vorlag oder nicht, lasse ich hier unerörtert. Mir sind aus der Phänomenik der Frau V. sowohl Erscheinungen die für, wie solche, die gegen diese Annahme sprechen bekannt.)

Es war mir sofort klar, daß Frau V. von meiner Beobachtung nichts erfahren dürfe, ich sie aber umgehend bestimmten, mir als erfahren und zuverlässig bekannten Herren der Berl. okkulten Kreise mitteilen müsse, damit sie durch eine ungestörte Nachprüfung sich selbst überzeugen könnten. (Ich selbst reiste anderen Tags ab.)

Nicht lange nachher brachen wir auf. Auf dem Wege zur Trambahnhaltestelle äußerte Prof. S., es sei schade, daß diese Phänomene immer aufträten, wenn man nicht hinsehe. Ich erwiderte, man müsse im seitlichen Gesichtsfeld beobachten (eine Methode, die Herrn S. natürlich unbekannt war), ich hätte das getan und etwas Auffälliges bemerkt. Er drängte mich, es ihm mitzuteilen. Da ich ihm schon damals nicht recht traute, sagte ich, versprechen Sie mir unbedingte Verschwie-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0339
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

genheit und wiederholte nochmals, versprechen Sie es mir ehrenwörtlich. Er bejahte beide Male, worauf ich ihm erzählte, was ich sah und es ihm später brieflich nochmals wiederholte.

Von einer auf meine Initiative erfolgten Vereinbarung gegenseitiger Verschwiegenheit, wie Herr S. behauptet, ist nie die Rede gewesen. Ich habe selbstverständlich nie daran gedacht, mich des Verfügungsrechtes über meine eigene freie Beobachtung zu begeben, war ja auch schon entschlossen, sie bestimmten Kollegen mitzuteilen. Und Herr S. hatte ja nichts beobachtet, an dessen Mitteilung er hätte irgendeine Bedingung knüpfen können. Ich habe ihm ausschließlich gesagt, daß ich vorerst nichts darüber veröffentlichen würde, um seine Nachprüfungen, an die ich damals noch glaubte, nicht zu beeinträchtigen. (Ich bemerkte, daß ich, wie in solchen Fällen stets, mir noch am gleichen Abend ausführliche Notizen über die Vorgänge gemacht habe.)

Das ist der genaue Tatbestand und was macht Herr S. daraus!: Ich hätte gesehen, daß das Medium gerade in dem Augenblick eine sehr schnelle Bewegung gemacht habe! Er wagt also nicht einmal wahrheitsgemäß zu schreiben, was ich gesehen habe. Er führt die Leser einfach hinter das Licht, indem er tut, als habe ich nur irgendeine ganz unbestimmte Bewegung bemerkt. Das tut er, damit er sie als eine „reflektorische Greifbewegung zum Objekt hin" deuten könne. Das ist die wissenschaftliche Ehrlichkeit dieses Herrn. Die zuerst angeführte Bewegung im Oberschenkel des Mediums kann man, wenn man mediale Mitbewegungen gelten läßt, als solche auffassen, nicht aber die zweite, die hinter den Rücken ging, somit gar nicht in der Richtung des Wurfes und des Objekts. Es war eben eine ausgesprochene Trickbewegung, mit deren Hilfe man das Phänomen ohne Schwierigkeit hervorbringen kann. Ich habe das natürlich sofort, durch eingehende Versuche ausprobiert. Zuerst mit leichteren Gegenständen, denn jeder Trick will geübt sein, was sogar Herr S. einsehen würde, wenn er sich einmal damit befaßt hätte. Später habe ich auch größere Gegenstände von Gewicht und Umfang des betr. Steines in den Bereich meiner Versuche gezogen, was Herr S. sich eigentlich selbst hätte denken können, aber dann hätte er ja nicht mehr in pathetische Entrüstung ausbrechen können, darum verzichtete er auf diese Anstrengung. Man sieht übrigens gelegentlich kleine Mädchen, die auf diese Weise Ball spielen, mit größter Zielsicherheit. Der Ball wird mit der rechten Hand von hinten über die linke Schulter gegen die Wand geworfen und von vorn wieder aufgefangen und dann das gleiche mit der linken Hand über die rechte Schulter wiederholt.

Ich habe inzwischen das Kunststück einer ganzen Anzahl in der Beobachtung gut geschulter Herren vorgeführt, zum Teil, während ich ihnen in heller Tagesbeleuchtung unmittelbar gegenüber saß: in keinem Falle ist der Zusammenhang oder die Flugbahn sofort bemerkt worden. Erst wenn ich es mehrfach wiederholte und Zeitpunkt und Ausgangsort des Wurfes bekannt waren, gelang es, die Handbewegung zu sehen; die Flugbahn blieb auch dann fast stets unbemerkt, denn

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0340
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sie liegt, soweit sie nicht schon vom Rücken verdeckt ist, in ihrem größeren und langsameren Teil oberhalb der Blicklinie. Die Beobachtung ist deshalb so schwierig, weil der Werfende, wenn man den Stein fallen hört, schon wieder ganz ruhig und scheinbar unbeteiligt dasitzt. Ist man, wie bei Frau V. stundenlang in angeregter Unterhaltung beisammen und in einem unbekannten Moment, wenn gerade die Aufmerksamkeit abgelenkt ist, findet ein einziger Apport statt, so gehört schon Glück dazu, überhaupt etwas zu sehen.

Ich bin bereit vor jeder Gesellschaft, die den Trick nicht kennt, unter den gleichen Bedingungen wie das Medium diese Phänomene hervorzubringen, ohne daß jemand sieht, wie es zustande kommt. Ich würde mich freuen, wenn Herr S. seine mehrfach ausgelobten M. 1000.— auch hierfür aussetzen würde. Er mag eine Vertrauensperson in die Sitzung entsenden, ihn selbst lehne ich allerdings ab, um seinen Erinnerungsfälschungen aus dem Wege zu gehen.

Wenn nun Herr S. behauptet, die Flugbahn sei für mich offen verfolgbar gewesen, und habe bei ihm selbst nahezu in direkter Blickrichtung gelegen, so daß wir den Stein hätten fliegen sehen müssen, so beweist er damit, daß er wahrhaftig heute noch nicht begriffen hat, wie die Sache zuging. Er gibt selbst zu, daß er nach dem Büfett ihm links gegenüber sah, und nun soll die Flugbahn, die rechts neben und hinter ihm vorbei ging, in seiner Blickrichtung gelegen haben! Ich möchte wohl einmal wissen, was für „Nachversuche" er eigentlich angestellt hat, denn der Trick, um den es sich handelt, ist ihm offensichtlich immer noch nicht klar. Schade auch, daß seine „physikalischen" und sonstigen Studien ihn nicht darüber belehrt haben, daß man die größten Gegenstände nicht sieht, wenn man nicht hinsieht. Auch für mich lag die Flugbahn, wie für jeden, der sich in die geschilderte Situation hineinversetzen kann, ohne weiteres klar ist, viel zu weit seitlich, die Wurfbewegung selbst fand hinter dem Rücken des Mediums statt und bei der beobachteten Handbewegung war ja der Stein durch den Handrücken verdeckt!

Uebrigens schrieb mir Herr S. selbst, daß nicht lange nachher Frau V. zu Hause einen hysterischen Zustand hatte, dabei fiel ein Stein, ein zweiter wurde ihr aus der Hand genommen. Das spricht entschieden auch dafür, daß die Steine sich vor dem Fliegen in ihrer Hand befinden.

Wie ferner Herr S. aus den protokollarischen Niederschriften der Damen, die zugestandener Maßen nichts gesehen haben, meine Beobachtung widerlegen will, dürfte sein Geheimnis bleiben. Auch die Fähigkeit aus dem Gehör auf ein Fallen des Steines aus 1 m Höhe zu schließen, ist ihm allein eigentümlich. Hätte doch Gott in seiner Güte ihm nur ein kleines Spürchen experimental-psychologischer Kenntnisse verliehen, dann würde er wissen, daß man aus dem Gehör über Richtung und Entfernung annähernd gar nichts schließen kann. Jeder Bauchredner kann ihm das beweisen. Und dabei soll, wie er mir schreibt, der Stein aus einer Höhe von 1 m kommend „im ganzen noch dreimal aufgefallen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0341
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

sein", wie ein Gummiball. Er sollte seine „physikalischen Studien" wirklich noch etwas fortsetzen, schaden könnte es nicht.

Alle diese Dinge sind nachträgliche Konstruktionen und seine Erinnerung an die Begebenheit ist sichtlich ein wirrer Urbrei.

Unter anderem behauptet er brieflich, ich habe ihm die betr. Bewegung auf der Straße mehrfach vorgemacht, während ich ausdrücklich gesagt habe, ich könne sie ihm leider nicht zeigen, weil ja die Damen hinter uns hergingen, die nichts davon wissen sollten. Dann schreibt er, ich habe so viel von der Sache herumgeredet, daß Dr. S. schon „aus Aschaffenburg" davon gehört habe. Dr. S. teilt mir mit, daß das Unsinn sei. Da hat, scheint's das Schrödersche Gedächtnis ihm wieder was gerade Passendes zurechtgemacht. Es konstruiert ihm auch Unterhaltungen, in denen ich mich über Driesch abfällig geäußert und Unkenntnis seiner Philosophie sowie der okkulten Literatur verraten haben soll. — Lauter unwahre Behauptungen. — Ich bin in meinem Leben, Gott sei Dank, nur zweimal mit Herrn Schröder zusammengetroffen und, da in Gegenwart der Damen eine allgemeine gesellschaftliche Unterhaltung selbstverständlich war, haben wir über diese Dinge nur wenige Worte gewechselt. Ueber Driesch habe ich ausschließlich gesagt, daß ich ihn sehr hoch schätze und weitgehend seine Anschauungen teile, aber bezweifle, daß er die besonderen psychiatrischen und taschenspielerischen Vorkenntnisse besitzt, die zur Prüfung okkulter Phänomene auch erforderlich sind. Nur ein so tiefgründiger Mensch wie der Herr S., vermag daraus auf meine Unkenntnis jener Philosophie schließen. Wie er meine mangelhafte Kenntnis der okkulten Literatur herausbekommen hat, ist mir ebenso rätselhaft. Daß ich mich seit mehr als 15 Jahren mit diesen Dingen befasse, also dreimal so lange als er, und zahlreiche Kollegs und Vorträge darüber gehalten habe, ist ihm bei unseren „Unterhaltungen" mal wieder entgangen. Nein, hat er ein glückliches Gedächtnis!

Bösartiger wird seine Erinnerung, wenn er behauptet, die Laszlo-Affäre sei mir nur aus tendenziösen Zeitungsberichten bekannt geworden und daran seine liebenswürdigen Bemerkungen knüpft. Er weiß genau, denn ich habe ihm das geschrieben, daß der Bericht von Schrenck-Notzing, den ich sogar referiert habe, meinen Aeußerungen über Laszlo zugrunde liegt. Er hielt es aber nicht für nötig, sich durch Nachlesen dieses Berichtes davon zu überzeugen. Das wäre auch schade gewesen, denn dann hätte er ja eine unwahre Behauptung weniger gehabt. Sehr bekümmert freilich bin ich darüber, daß er dahinter gekommen ist, was für ein miserabler Psychologe ich bin. 20 Jahre lese ich an deutschen Universitäten Psychologie und immer ist es mir gelungen, das zu verheimlichen. Aber der Herr S. merkt doch gleich alles. Ich fürchte nur, er weiß nicht so ganz genau, was Psychologie eigentlich ist, jedenfalls hantiert er immerfort in einer derartig laienhaften Weise mit dem Wort herum, daß man jedesmal schmerzlich zusammenzuckt, wenn er es braucht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0342
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Er versichert mir brieflich wiederholt, daß er ein bedeutender Insektenforscher sei. Da er es selbst sagt, muß ich es ihm schon glauben. Oder sollte das auch eine der Schröderschen Erinnerungsfälschungen sein? Es interessiert mich auch nicht, denn für die Befähigung zu diesen Prüfungen beweist es nicht das Geringste. Weshalb er nun meinerseits eine Liste meiner wissenschaftlichen Leistungen verlangt, ist mir gänzlich unerfindlich. Ich behaupte ja gar nicht eine Leuchte zu sein, ich habe mich nur ganz bescheidentlich unterstanden, etwas zu sehen, wozu einige Beobachtungsgabe genügt. Weshalb soll ich nun auch anfangen, herumzurenommieren?

Bis heute habe ich über diese Angelegenheit n i c h t s veröffentlicht. Er benutzt daher zu seiner Polemik fast ausschließlich meine Privatbriefe an ihn, zu deren Geheimhaltung er verpflichtet war; er tut aber noch Schöneres: er benutzt auch f r e m d e P r i v a t b r i e f e. Herr Dr. Kr., an den ich, wie oben bemerkt, berichtete, gab diesen Brief Herrn S. zur Einsicht, ohne mein Vorwissen, aber in bester Absicht und ganz gewiß nicht, damit er ihn polemisch verwende. Was aber tut Herr S., er scheut sich nicht v e r t r a u l i c h e A e u ß e r u n g e n daraus zu zitieren und dazu noch so unvollständig, daß ungefähr das Gegenteil von dem herauskommt, was ich sagen will. Das ist derselbe Herr Schröder, der über Verletzung des literarischen Anstands so beweglich zu seufzen versteht.

Das beste aber kommt noch. Obwohl ich in keiner Weise gebunden war, hatte ich nur einigen Herren vorwiegend okkulter Richtung und nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit Mitteilung gemacht, denn es war für jeden wissenschaftlich Denkenden klar, daß behufs ungestörter Weiterprüfung unter keinen Umständen das Medium etwas davon erfahren durfte. Ein Standpunkt, den selbstverständlich auch diese Herren teilten. Was aber tat Herr Schröder?, man sollte es n i c h t f ü r m ö g l i c h h a l t e n, bei jemand, der doch auch wissenschaftliche Vorbildung hat. E r t e i l t e e s s c h l e u n i g s t d e m M e d i u m m i t.

Er machte somit b e w u ß t u n d a b s i c h t l i c h eine Nachprüfung unmöglich, trieb also die eindeutigste Verschleierungspolitik.

Auf weitere Kindlichkeiten der Schröderschen Polemik, z. B. daß ich mich bei Frau V. eingedrängt habe u. dgl., die mit der Sache g a r n i c h t s zu tun haben und nur der persönlichen Verunglimpfung dienen sollen und zudem sämtlich unwahr sind, kann ich mich hier nicht einlassen. Nur eines bedarf noch der Erörterung.

Er verargt es mir sehr, daß ich mich unterstanden habe, ihn zu warnen und ihm Vorsicht bei seinen Untersuchungen anzuempfehlen. Daran war aber nur mein gutes Herz schuld. Ich kannte nämlich die Methodik des Herrn S. und wußte um andere Versuchanordnungen von ihm. Er hatte mir seine Cavernenapportversuche mit dem gleichen Medium gezeigt. Er stellte versiegelte und verschnürte Kästchen und Kassetten in die Wohnung der Frau V. und später fanden sich Gegenstände in diesen. Alle Behälter, die er mir zeigte, boten Verdächtiges, an den Siegeln oder sonstwie, nur einer nicht. Und doch war gerade in diese Kassette ein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0343
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

umfangreicher Zweig hineinapportiert worden. Und da hatte der Herr Gymnasialprofessor Schröder nachher entdecken müssen, daß sie an der Rückseite, wo er sich Siegel und Schnüre gespart hatte, eine zweite Klappe besaß, die man bequemlich öffnen konnte! Das hatte er vorher nicht gewußt. Aber er kommt doch hinter alles — nur manchmal etwas spät.

So genau kannte er seine Apporte und so sorgfältig ist die Versuchsanordnung dieses Herrn. Wenn einem derartige Sachen passieren, sollte man füglich seine Finger von diesen schwierigen Versuchen lassen und erst einmal einen experimental-psychologischen Kurs mitnehmen, damit man weiß, wie man exakte Versuche anstellt. Wenn aber einem Experimentator solche Nachlässigkeiten unterlaufen, dann dürfte ihm noch manch Aehnliches vorgekommen sein, das nicht bekannt wird. Da war denn freilich meine Warnung reine Menschenpflicht.

Auch auf seine nachträgliche Behauptung, daß der betr. Stein sich vorher mit anderen in einem stets verschlossenen Schrank in seiner Wohnung befunden habe, ist deshalb kein Gewicht zu legen. Notiert und protokolliert hat er die Steine nicht, ob da nicht schon lange einer fehlte, ob es wirklich der gleiche war und nicht nur ein ähnlicher mit dem gleichen Datum beschriebener und ob die Steine nicht häufig zur Ansicht rundgegeben wurden, wenn Frau V. bei ihm zu Besuch war und ob der Schrank wirklich immer verschlossen war, wer will das nachträglich noch wissen — nur jemand mit einem so begnadeten Gedächtnis wie Herr S.

Eine interessante Erscheinung ist endlich noch, daß ich in den ersten Briefen des Herrn S. an mich einen liebenswürdigen und netten Charakter besaß. Leider hat er sich ganz plötzlich verschlechtert, nämlich als Herr S. in meinem ihm zur Einsicht überlassenen Brief an Herrn Dr. Kr. eine sachliche aber scharf ablehnende Kritik seiner Cavernenapportversuche las. Schon in seinem nächsten Brief war mein Charakter gänzlich verkommen. Daher auch diese Polemik und ihr Bedürfnis zu persönlicher Verunglimpfung. Verletzte Eitelkeit, nichts weiter, — nicht wissenschaftliche Gründe, nicht Eintreten für Frau Vollhart.

Eine Nachuntersuchung hat er unter Bruch seiner Versprechungen unmöglich gemacht. Frau V., über die ich in der Oeffentlichkeit bis heute schwieg und weiter geschwiegen hätte, hat er den schlimmsten Dienst, einen richtigen Bärendienst, geleistet, und der Sache des Okkultismus hat er nur geschadet. Apporte im Hellen sind, wie die meisten wissenschaftlichen Okkultisten zugeben, im allgemeinen recht bedenklich, die der Frau V. im besonderen werden, wie ich aus Zuschriften belegen kann, von sehr angesehenen Vertretern des Okkultismus für „sehr verdächtig“ erachtet, eben weil sie stets stattfinden, wenn niemand hinsieht!

Die Annahme von Apporten verlangt, daß man glaubt, Materie könne sich in nichts auflösen, dann durch verschlossene Schränke, Hausmauern und über weite Entfernungen hin in die Wohnung des Mediums

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0344
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wandern, um dort wieder in Materie zurückzuverfallen. Sie widersprechen unseren bisherigen Erfahrungen weit mehr, als Materialisationen, Telekinese und alle sonstigen okkulten Phänomene, und zugleich sind sie die am wenigsten beglaubigten und am leichtesten nachzuahmenden. So lange eine Erklärung im Rahmen unserer Erfahrungen möglich ist, wird man sie anzunehmen haben.

Bei Frau V. habe ich eine ausgesprochene Trickbewegung genau gesehen, zu meiner Ueberraschung, denn diese Methode kannte ich bis dahin noch gar nicht — von einer etwa vermuteten Beobachtungsfälschung durch eine bestimmte Erwartung kann also auch nicht die Rede sein. Ich habe nachgewiesen und kann es jedermann zeigen, daß man mit dieser Bewegung die Apporte nach geringer Uebung hervorbringen kann. Tauchen solche Verdachtsmomente auf, so ist dem Medium und der Sache durch Schimpfen und Polemikenschreiben nicht zu helfen, sondern nur durch eine Prüfung seiner Leistungen unter genauester Kontrolle, wie sie z. B. Schrenck-Notzing verlangt und wie es bisher bei Frau V. noch nicht geschehen ist.

Prof. Schröder legt mir unwissenschaftliche Voreingenommenheit, ungezügelten Ablehnungsfanatismus usw. zur Last. Das tut er restlos bei allen Gegnern, es ist ja so bequem. Beweisen kann man es nicht und braucht es daher auch nicht, auf unbefangene Gemüter macht es aber immer noch Eindruck. Daß ich kein grundsätzlicher Gegner des Okkultismus bin, hat er trotz unserer angeblichen Unterhaltungen nicht herausbekommen, sonst würde er wissen, daß ich die Bedeutung von exakten Untersuchungen, wie — um nur einige zu nennen — die von Wasiliewski, Tischner, Kröner, Bruck und Schrenck-Notzing-Dingwall (in diesen Studien) anerkennen und auch öffentlich anerkannt habe.

Ueber Herrn Gymnasialprofessor Schröder habe ich hier nichts mehr zu sagen. Es genügt wohl auch. Ich kann ihm aber verraten, daß wissenschaftliche Okkultisten, wenn sie an Herrn Schröder denken, im stillen Kämmerlein die Hände ringen und seufzen: Gott schütze den Okkultismus vor seinen Freunden, vor seinen Feinden wird er sich schon selber schützen! *)

Schlußwort zu der vorstehenden Entgegnung von Alfred Busch auf meine im C-Teil der „Pseudo-Entlarvungen“ enthaltene Kritik.

Von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost.

„Was lange währt, wird gut!“ Und sie ist wirklich nicht nur gut, sie ist unübertrefflich geworden, diese Entgegnung des Herrn Dozenten Prof. Dr. Alfred Busch zu Köln a. Rh. „Genau“ (s. folg.) nach Form und Inhalt in dem Geiste gehalten, der mir Anlaß zu meiner Kritik

*) Anm. d. Red. Wir bringen die vorstehenden Ausführungen in Beachtung des Spruches: Audiatur et altera pars! Sie kommen jedoch reichlich spät, und es erscheint sehr bezeichnend, daß der Verfasser in dem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0345
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

im Dezemberheft der „Psychischen Studien" 1924 wurde. Denn es erscheint unmöglich, ein Mehr an Mißverständnissen, Verdrehungen, Unwahrheiten und Unkenntnissen auf jenem doch immerhin ansehnlichen Raum zu vereinigen!

Nur die Rücksicht auf die Forschung, gegen welche im Falle meines Schweigens nach beliebter Methodik billige Anwürfe erhoben werden könnten, läßt mich überhaupt das Schlußwort nehmen. Ich verwahre mich aber ausdrücklich gegen die Auffassung, als hätten die Buschschen Ausführungen mich erreichen können.

Allerdings darf niemand erwarten, daß ich auch nur den Versuch unternehme, mich nach der Art meines Kontrahenten in leeren Behauptungen zu ergehen. Ich beschränke mich auf einige objektive Feststellungen, welche mein obiges summarisches Urteil als zutreffend erweisen!

Ich finde in der ganzen Buschschen Ausführung (von einigen Einzel- „ " -Worten abgesehen) nur zwei Zitate, leider ohne nähere Hinweise: 1. „reflektorische Greifbewegung zum Objekt hin", wobei, obwohl nicht unwesentlich, wenn auch unbequem, fortbleibt „übrigens mit der abwendigen Hand"; 2. „im ganzen noch dreimal aufgefallen sein".

An Unterlagen kommen hierfür nur meine Briefe an Professor Dr. Alfred Busch vom 30. April und 8. Mai 1924 wie meine Kritik Seite 755—758 der „Psychischen Studien" 1924 in Frage. Am 30. April 1924 schreibe ich: „Er ist eben ‚gefallen' und nachdem noch — wie sich übereinstimmend ergeben hat — zweimal je nach Hochspringen wieder aufgeschlagen." Und am 8. Mai 1924: „weiter habe ich auch nichts von einem ‚zweimaligen Aufspringen', sondern von einem im ganzen dreimaligen geschrieben". In meiner Kritik bin ich überhaupt auf diese Feststellung nicht eingegangen. Alfred Busch aber macht hieraus ein „noch dreimaliges" und hält es für angemessen, mir diese Worte in den Mund zu legen. Herr Professor Dr. Alfred Busch möchte mir „Erinnerungsfälschungen" aufbürden; er behauptet dabei einfach etwas anderes als ich. Was es mit seiner eigenen Erinnerungssicherheit auf sich hat, erweist schlagend dieser Nachweis, daß er nicht einmal mehrfach gleichsinnig gegebene Mitteilungen ohne Erinnerungsfälschung wiederzugeben vermag! Wie hätte sich sonst auch der lustige Einfall vom „Gummiball" anbringen lassen sollen.

Ueberhaupt wandelt mein Kontrahent, wenn auch offenbar ungewollt, die Pfade des größeren Psychologen, seines Namensvetters Wilhelm, wenn er allen Ernstes schreibt: „Sie hatte den Stein mit der rechten Hand hinter ihrem Rücken über die linke Schulter im Bogen geworfen". Dieses köstliche „Im-Bogen-werfen" findet sich in den sämtlichen Buschschen Briefen über die Phänomenik (teils mehr-

---

vergangenen halben Jahre zu nichts anderem als zu diesem etwas flüchtigen und stilistisch nicht einwandfreien Aufsatz Zeit gefunden hat. Das läßt Schlüsse auf den Inhalt zu, mit dem sich Herr Prof. Schröder auseinandersetzen wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0346
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fach) wieder, so daß es sich keineswegs um einen lapsus linguae handelt. Nein, Herr Dozent, Sie beanspruchen denn doch zu viel Glaubwürdigkeit, wenn Sie gesehen haben wollen, das ‚Medium' (‚' sind von mir ohne Bezugnahme auf förmliche Zitate gesetzte „", sofern nicht in diese geschachtelt) habe im Bogen geworfen. Das Um-die-Ecke-schießen wäre eine epochale Erfindung, mit der Sie sich vaterländische Verdienste erwerben könnten. Das ‚Medium' kann nur Wurfrichtung und -geschwindigkeit erteilen, den Bogen besorgt das, was man Schwerkraft nennt.

Der Herr Dozent aber fährt — und wiederum gleichsinnig in seinen verschiedenen Briefen — fort: „Die zwischen der beobachteten Bewegung und dem Auffallen liegende Zeit entsprach dem genau." Ich setze voraus, daß Professor Dr. Alfred Busch als Philosoph und Psychologe beanspruchen wird, über den Inhalt des terminus „Genau" unterrichtet zu sein. Die Physik ist offenkundig für den Nichtfachmann ein sehr leicht untragfähiges Gelände. Denn der Herr Dozent bricht in diesem zweiten Satze sofort ein zweites Mal arg ein. Ich bitte ihn, sich bei einem Sekundaner darüber zu belehren, daß sich eine Wurfbahn „genau" nur bestimmen läßt, wenn man die Anfangsgeschwindigkeit und -richtung „genau" anzugeben vermag. Uebrigens ist diese „genaue" Bestimmung durch die erforderliche Berücksichtigung weiterer Größen über das Sekundanerpensum hinaus keineswegs einfach. Aber wiederum erweist sich das Buschsche Erinnerungsvermögen als schwer irrtumsbefangen!

In diesem Zusammenhange der Erörterung physikalischer Fragen, welche Professor Dr. Alfred Busch anzurühren für gut befindet, gehört auch seine Glosse darüber, daß ich mir aus den Fallgeräuschen eine „Auffassung" über die Höhe des Falles gebildet hätte. Das ist natürlich bei Kenntnis des Objektes sehr wohl möglich, da einmal die Lautstärke des Aufschlagens von der Fallhöhe abhängig ist, anderseits auch die Zahl des Wiederaufschlagens ein Kriterium dieser Art bildet. Daß sich „Genaues" nicht folgern läßt, habe ich durch das Wort „Auffassung" gekennzeichnet. Ein Philosoph und Psychologe sollte doch diesen terminus verstehen. Der Herr Dozent scheint im weiteren — und hiermit komme ich auf den „Gummiball" zurück — zu meinen, daß ein Stück Gneisgeröll nicht elastisch genug sei, um wieder abzuspringen. Aber abgesehen davon, daß bezüglich eine „übereinstimmende" Beobachtung vorliegt (Hinweis bereits in meinen Ausführungen vom 30. April 1924 an Busch), hat Busch auch offenbar „später" unterlassen, seine Münz-Bogenwerfversuche auf solche mit Steinen auszudehnen. Sie hätten ihn auf jeden Fall darüber belehrt, daß ein auf den blanken Zimmerfußboden geworfener oder fallender Stein nicht einfach ‚tot' liegen bleibt, sondern, selbst wenn der Stein als unelastisch angesprochen wird, von dem seiner Natur, dem Holze, nach und infolge der Rahmeneinspannung keinesfalls unelastischen Fußboden zurückgeworfen wird, wobei Zahl und Richtung des Aufschlagens

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0347
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

selbstverständlich von der vorausgegangenen Bewegung (hier einer Wurfbahn) abhängen (s. auch folg.).

Damit gelange ich zu weiteren einschlägigen Fragen, welche dem Herrn Dozenten aus seiner gänzlichen Unkenntnis des Gebietes heraus zu Glossen den Vorwurf geben.

Ich kann dem Verlage nicht zumuten, der Kontroverse zu dem beanspruchten Raum noch die Kosten eines Klischees zu opfern, und bitte den Leser, der sich ein eigenes Urteil bilden möchte, sich folgende einfache Situationsskizze zu zeichnen: ein Viereck ABCD (die Maße abgerundet auf Zehntelmeter und im Verhältnis 1 : 20), bei A ein Winkel von 90 Grad, AB gleich 6 cm, BC 10 cm, CD 4,6 cm, DA 8,3 cm. Wird dann AB in E so geteilt, daß EB gleich 3,7 cm ist, so stellt EB die Kante des Tisches, an dem wir saßen, CD die Lage der Korridortür zu ihm dar. Das Rechteck über EB mit der zweiten Seite gleich 8,2 cm, das Rechteck EBFG ergibt danach die Tischplattenfläche. Ich saß allein vor EB, vor BF das „Medium" und Busch. Mein schon in der Kritik begründetes Mißtrauen gegen eine objektive Einstellungsmöglichkeit Buschs veranlaßte mich, nachdem ich dessen mehrfachen Wünschen nach einer „Dunkelsitzung" energisch widersprochen hatte, zu Beginn der auftretenden Klopflautphänomenik, mich für die überprüfende Beobachtung der Vorgänge nach rechts hinüberzusetzen. Ich nehme hier nur an, daß die Stuhlmitte (Sitzfläche etwa 0,4 × 0,4 qm) nicht über BF hinausgegangen sei und der Stuhl nur 20 cm vom Tischrande ab gestanden habe. Nun saß das ‚Medium' vor BF mehr zur Mitte hin, näher Busch. Bei gleicher Aufteilung von BF würde die Stuhlmitte auf 41 cm Entfernung von B liegen, sie lag aber wenigstens 60 cm ab; übrigens seien gleiche Verhältnisse wie vorher angenommen.

Nun „hatte", wie Busch sagt, das ‚Medium' „den Stein mit der rechten Hand hinter ihrem Rücken über die linke Schulter geworfen". Busch ist in einer eigenen Skizze ganz entgangen, daß Tür und Tischkante EB keineswegs parallel verlaufen, wie er es darstellt. Er fügt einer Lageangabe des Steines hinzu: „Stelle, wo der Stein fiel". Zugegebenermaßen hat Busch weder den Stein in der Hand des ‚Mediums', noch die Wurfbahn gesehen; er weiß aber, „wo der Stein fiel". Vielleicht meint er gesehen zu haben, wo der Stein schließlich lag, als ich ihn aufhob! Dann wäre die Buschsche Angabe mit meinem Befund ziemlich vereinbar. Der Stein hat sich in 45 bis 50 cm Abstand von der Tür ein wenig (etwa 10 cm) über die Mitte derselben nach C hinaus vorgefunden.

Auch wenn man sich diese Situation nur an Hand einer ganz rohen Skizze vorstellt und die genannten Ausmaße erheblich über die Angaben variiert, wird man erkennen, daß der à la Busch geworfene Stein nach dem ersten Aufschlagen ganz unmöglich in Richtung „nach der Wohnzimmerseite" hat „abspringen" können (Angabe meiner als technische ärztliche Assistentin tätigen Tochter), „als wäre er aus dem Salon gekommen" (Angabe meiner Frau); beide also, da der Salon in Richtung CD liegt, gleichstimmig.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0348
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Beide Niederschriften vom 28. April 1924 früh, unabhängig voneinander und ohne daß ich über die Bedeutung unterrichtet hätte, verfaßt. Und hierbei ist hervorzuheben, daß meine Tochter mit meiner Frau und dem Gatten des ‚Mediums' vor der Tischseite EG saßen, meine Tochter nächst E und somit nur etwa 1,6 m von der Liegestelle des Steines entfernt und mit freier Blickmöglichkeit auf den Stein sofort nach seinem die Aufmerksamkeit erregenden Aufschlagen; ein Ausblick, den außer ihr niemand anders als höchstens meine Frau haben konnte. Erstere hat gesehen, letztere spricht von einem Eindrucke.

Schon am 30. April 1924 in meiner ersten Ausführung zum fraglichen Abende des 27. April 1924 (nicht März, wie versehentlich gesetzt und von Busch sonderbarerweise ohne Einspruch übernommen ist), noch bevor von Busch eine Nachricht eingegangen war, schrieb ich ihm, daß „meine Tochter den Stein vom Boden in einer Weise hat abspringen sehen, daß er ganz unmöglich Ihrer (Buschs) Annahme entsprechend geworfen sein konnte". Demgegenüber behauptet der Herr Dozent einfach „nachträgliche Konstruktionen"; also auch hier wieder erwiesene „Erinnerungsfälschungen" von ihm. Es wäre dies jedenfalls noch die „liebenswürdigste" Auffassung (s. folg.).

Der Stein konnte, wenn er wirklich der Annahme Buschs entsprechend geworfen wäre, auf dem glatt planen Fußboden nur im Sinne der gleichen Richtung abspringen, nicht aber in der gerade entgegengesetzten Richtung. Damit ist für jeden, der die Sekunda-Physik beherrscht, einwandfrei erwiesen, daß der Vorgang sich nicht à la Busch abgespielt haben kann. Es würde auch in dieser physikalischen Analyse des ‚Falles' keinerlei grundsätzliche Aenderung eintreten, wenn der Stein etwa zuerst gegen die Tür geschlagen wäre, was bisher nicht behauptet worden ist und gesicherter Beobachtung (s. o.) widerspricht.

Nun glossiert Professor Dr. Alfred Busch noch, daß ich behauptet habe, die Flugbahn „sei für ihn verfolgbar gewesen" und sie habe nahezu „in meiner Blickrichtung gelegen". Busch fügt hinzu, die Flugbahn sei rechts über und hinter mir vorbeigegangen. Wenn die Flugbahn wie von Busch angenommen verlaufen wäre, hätte er sie unbedingt mit derselben Gewißheit im seitlichen Gesichtsfelde — natürlich nur in ihrem oberen Verlaufe — sehen müssen, wie er die Bewegungen des ‚Mediums' gesehen haben will; denn die Vorgänge würden alsdann in vollkommen gleicher Richtung gelegen haben (bzw. würde, wie ich noch zeigen werde, für ihn die Flugbahn in das völlig normale Sehfeld gerückt sein). Allerdings ist hierzu recht beachtlich, daß diese Buschsche Orientierung im seitlichen Gesichtsfelde einen Winkel von gegen 120 Grad zur Richtung auf die fragliche Büfettstelle umfaßt haben müßte, auf welche die „Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft" (Brief vom 3. Mai 1924 an mich), „der Anwesenden", also auch die seinige, gerichtet war.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0349
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nun habe ich weiter nirgends „zugegeben", daß ich nach dem Büfett... „sah"; mein Ausdruck ist genau der Buschsche: „die Aufmerksamkeit war gerichtet" („Psychische Studien" 1924, S. 756). Es gibt natürlich eine Grenze der Wurfrichtung im Buschschen Sinne, wenn der Stein überhaupt die Möglichkeit haben sollte, eine Lage vor der Tür einzunehmen und nicht gegen das in etwa 0,5 m Abstand von C stehende Vertikow bzw. in den türoffenen Salon gegenüber fliegen sollte. Die Situation ergibt, daß diese äußerste Wurfrichtung in Grenze zum Vertiko mich rechts hätte streifen müssen. Busch fügt deshalb auch selbst hinzu, der (übrigens unsichtbare) Stein sei über mich hinweggeflogen. Der Winkel, den die Fixationslinie zur fraglichen Büfettstelle von mir mit dieser äußersten Wurfrichtungsmöglichkeit bildet, hat keinesfalls mehr als 40 Grad, d. h. er liegt vollkommen innerhalb des Sehfeldes, das man normalerweise beherrscht. Da die Entfernung von mir zum ‚Medium' annähernd dieselbe war wie jene zur Ruhelage des Steines, die durch das nachträgliche Wiederaufschlagen nur wenig nach C hin verändert worden war, mußte ich in diesem Sehfelde nahezu den ganzen Kurvenanstieg haben. Und diesen Anstieg von etwa 0,7 m Projektionslinie auf der Horizontalebene hätte ich allerdings unbedingt bemerken müssen, zumal ich selbstverständlich meine Aufmerksamkeit den Vorgängen zu meiner Rechten nicht entzogen hatte.

Aber Professor Dr. Alfred Busch führt in einer eigenen Skizze seine eigene Behauptung ad absurdum; ich hätte mich gar nicht erst weiter bemühen brauchen. Jene Skizze nämlich weist dem ‚Medium' eine Haltung an, welche wenigstens 35 Grad gegen BF bedeutet; die Notiz dazu sagt ausdrücklich: „Körperhaltung der Frau (V) als sie sich vorbeugte". Nun vergegenwärtige man sich folgendes: eine Person sitzt scharf an einer Tischecke, eine zweite in einem Abstande der Parallelen zu BF von etwa 30 cm unter — sagen wir nur — 35 Grad mit dem Rücken in etwa dann 0,6 m Entfernung an der Tischseite vor ihr; ein Stein wird von dieser zweiten Person „mit der rechten Hand hinter ihrem Rücken über die linke Schulter im Bogen geworfen". D. h. doch, der Winkel gegen BF nimmt über 35 Grad hinaus zu, und zwar sehr erheblich (wollten wir bei der Buschschen Illustration des Ballspiels [hoher Sinn liegt oft im kindschen Spiel] bleiben, würde gar eine Richtung auf das fragliche Büfett herauskommen). D. h. weiter, die Flugbahn aus dem schrägen Wurf nach oben mußte vor den Augen der ersten Person liegen! D. h., sie lag auch dann nahezu in meiner Blickrichtung, wenn man unter Blickrichtung nur die Fixationsrichtung auf die Büfettstelle verstehen wollte! Und sie lag gleichzeitig für Busch so bequem offen, daß er das seitliche Gesichtsfeld nicht bemühen brauchte. Allerdings, um so je die Lage vor der Tür erreichen zu können, hätte der Stein tatsächlich „im Bogen" fliegen müssen. Doch der Herr Dozent versteht nicht einmal, daß ich diese ganzen für ihn blamablen Ausführungen der Druckerschwärze gern erspart hätte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0350
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dieser „wirre Urbrei“ physikalischen Inhaltes, der im Munde eines Psychologen ob der Ungezügeltheit der Form etwas ungemein Belustigendes hat, zumal wenn er mir als studiertem Physiker ein Studium der Physik anrät, mag ihm aber doch selbst allzu wenig tragfähig für seine Betrugsbehauptungen erschienen sein, so daß er hinzufügt, schon „20 Jahre Psychologie zu lesen“. Bereits im Jahre 1903 habe ich auf dem Würzburger Zoologen-Kongreß einen Vortrag über experimentell erzielte Instinktvariationen und deren Vererbbarkeit gehalten, an Hand eines vorgelegten Materials, das die Arbeit einer Reihe von Vorjahren umfaßte. Ich bin hiermit als erster, so viel mir bekannt geworden ist, diesen Fragen experimentell nähergetreten. Allerdings betraf das Material Klassengenossen der ‚Wanzen, Flöhe und Läuse‘; vielleicht finden solche Untersuchungen deshalb nicht die Würdigung des Psychologen Busch, der, wie er das Imbogenwerfen erfunden hat, gewiß auch Wege finden wird, derartige Fragen mit Menschen experimentell zu lösen. Man wolle hierzu die Buschsche Glosse über meine Kenntnis des Begriffes der Psychologie vergleichen! Und was das seitenfeldliche Sehen betrifft, so ist das eine jedem Zoologen geläufige Erscheinung. Ich selbst habe ihr für das Pferdeauge z. B. in meinen kritischen Ausführungen zu den Leistungen der ‚denkenden‘ Pferde in den Jahren 1912/14 besondere Würdigung geschenkt. Es bliebe zu untersuchen, ob nicht die Buschschen Augen bereits durch Angleichung an die Pferdeaugenstruktur den Lamarckismus belegen.

Noch ein Wort über den „Unsinn“ in der Angelegenheit „Aschaffenburg“. Busch bezieht sich in ihr auf eine kurze Notiz meines kurzen Briefes vom 25. Mai 1924 an ihn. Einer Anrufmitteilung hatte ich irrtümlich eine vereinbarungswidrige Propagandierung der sogenannten Beobachtung Buschs nach Aschaffenburg, statt gegenüber Prof. Aschaffenburg entnommen. Dieser Irrtum ändert an der Sache selbst nichts. Aber ich hatte in eben jenem Briefe sofort hinzugefügt: „wenn ich nicht irre“! Was macht der Herr Dozent daraus?

Selbstverständlich ist es auch durchaus unwahr, daß „ich es schleunigst dem Medium mitgeteilt hätte“. Wahr ist vielmehr, daß es bereits von anderer Seite aufmerksam geworden war, daß ich erst, nachdem ich der Vereinbarung durch das Verhalten Buschs enthoben war, mit einigen sehr dürftigen Worten die Buschsche Behauptung nur angedeutet habe.

In diesen ganzen Rahmen paßt wundervoll hinein, was Busch von meinen Cavernenversuchen sagt und über Zöllner hinzufügt. Es ergibt sich zu diesem seine völlige Unkenntnis der Literatur! Denn wie sollte wohl ein ganzer Fußabdruck durch eine kleine Einbruchsstelle zwischen die verschnürten Schiefertafeln trickmäßig gelangen? Da ich die bezüglichen Versuche noch veröffentlichen werde, erübrigt sich mir hier anderes, als hervorzuheben, daß die ganze Wiedergabe von Mißverständnissen, Entstellungen und Unrichtigkeiten überläuft.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0351
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Und auf diesem Niveau ausgesprochenster Wahrheitswidrigkeit stehen z. B. auch die Behauptungen Buschs, um den durch die nächsttägige Phänomenik erbrachten Echtheitsbeweis des Apportes zu diskreditieren. „Notiert und protokolliert hat er die Steine nicht . . ." Daß Busch andere glauben machen möchte, ein Experimental-Biologe habe in Jahrzehnten wissenschaftlicher Arbeit nicht die Erfordernisse exaktester Niederschriften und Etikettierungen aufgenommen, läßt darauf schließen, daß Busch keine großen Anforderungen an die Kritik seiner Leser zu stellen gewohnt ist. Wenn ich aber hinzuzufügen vermag, daß ich Busch schon in meiner ersten Zuschrift vom 30. April 1924 darauf hingewiesen habe, daß es sich um einen Phänomenstein mit der Datumnotiz des 6. Januar 1924 handelte, so gewinnt denn doch diese Wahrheitswidrigkeit einen unangenehmen Beigeschmack für ihn.

Und nur noch eines: die Damen sollen „zugestandener Maßen nichts gesehen haben"? Diese Behauptung Buschs widerlegt sich objektiv durch die tags darauf niedergeschriebenen Berichte derselben, von denen ich Busch ebenfalls bereits unter dem 30. April 1924 geschrieben habe. Nie hat das ‚Medium' Einblick in den Archivschrank genommen oder nehmen können. Es hat vielmehr nur ganz vereinzelt Hinweise erhalten, schon um mir eine scharfe Kontrolle über die Auswirkung von Suggestionen zu belassen. Der Schrank war und ist niemandem als mir zugänglich. Jede gegenteilige Behauptung Buschs ist freie Erfindung, wie sich jederzeit zeugenwertig erhärten läßt. Kann man hier noch von „Erinnerungsfälschungen" bei Buschsprechen, um das Charakterbild Buschs nicht allzu schwer zu belasten? Ich habe dieses in meiner Zuschrift vom 8. Mai 1924 an ihn „liebenswürdig" bezeichnet in einem Zusammenhange, der eine gewisse Ironisierung des nichtgezeichneten Bildes birgt. „Liebenswürdig" ist eine Form, trifft nicht den Inhalt des Charakters, der sich in dieser Beziehung klar genug aus dem Vorhergehenden umreißt. Das Briefgeheimnis, unter dessen Deckmantel der Herr Dozent und Psychologe Busch Verdächtigungen, Gehässigkeiten, Verunglimpfungen, Unwahrheiten propagandieren zu dürfen meint, um sich dann zu entrüsten, wenn der Angegriffene nach diesem, nur aus Entlarver-Hochmut gezeigten, Bruch der Schweigevereinbarung zu einer energischen Abwehr schreitet. Aber Busch wie die anderen Gegner behaupten es nun einmal als ihr Vorrecht mit Beschimpfungen und Beleidigungen nach Belieben um sich zu werfen, und tun jeden Widerspruch gleich einem laesae majestatis crimen ab.

Zum Fall Laszlo brauche ich mich für meine Auffassung nur auf die kürzlich erschienenen „Parapsychologischen Erkenntnisse" von Prof. Dr. Karl Gruber beziehen. Dieser spricht S. 168/169 von der „systematischen Irreführung" „durch ein gedungenes, mit Helfershelfern arbeitendes verbrecherisches Individuum", von „maßloser Gewinnsucht" dieses Individuums, von „Unternehmern" und ihrer „Absicht, bei dieser Gelegenheit der gesamten Parapsychologie einen vernichtenden Schlag zu versetzen", „das Vordringen parapsychologischer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0352
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Erkenntnisse zu verhindern". Da Karl Gruber der erfahrenste Mitarbeiter v. Schrencks ist, wird diese Auffassung die seinige sein.

Im übrigen nehme ich durchaus das Buschsche Angebot der 1000-Mark-Prämie an. Er wird jedenfalls keinen Wert darauf legen, als unicum unter den Prestidigitatoren zu gelten; zumal es nur eine kindliche Ballspielkunst betrifft. So mag er mir von irgend jemandem unter den genannten Verhältnissen in der behaupteten Art die Phänomenik trickmäßig vormachen lassen. Kann ich den Trick nicht „genau" angeben, bin ich gern zahlungspflichtig.

Es gehört wahrhaftig der ganze Fanatismus eines orthodoxen Negativisten der Phänomenik, wenigstens der Apport-Phänomenik, als den sich Busch bekennt, dazu, um auf Grund eines solchen Tatsachenbestandes den Betrugsvorwurf zu erheben. Der Psychologe Busch hätte doch einmal der Frage nachgehen können, die ich bereits unter dem 30. April 1924 anregte, warum das ‚Medium' ausgerechnet die rechte Hand unter höchst ausgiebiger „Muskel"tätigkeit des ganzen Armes und Körpers, also einen instinktwidrigen Kraftaufwand in gefährlichster Nähe des „Kritikers" trieb, da es doch denselben Stein mit dem jedenfalls unbemerkbaren Aufwand der Bewegung allein von ein paar Fingern der ihm abwendigen linken Hand näher mir gleichermaßen und ohne die Gefahr, mich am Kopfe zu treffen, hätte „im Bogen werfen" können. Auch darüber, ob nicht etwa ein rechtshändiger Mensch bei einer reflektiven Greifbewegung als Regel mit der rechten Hand auch auf einen linksseitig befindlichen betreffenden Eindruck reagieren möchte! Er hat es versäumt, dem nachzudenken. Er findet vielmehr Genüge daran, leere Behauptungen aufzustellen. Aber selbst an Hand dieser, an Hand seiner ureigensten Skizze habe ich nachweisen können, daß der Vorgang ganz unmöglich in der von ihm behaupteten Weise vor sich gegangen sein kann; von allem anderen, das dem Erweise der Echtheit dient, ganz abgesehen. So ist der schiefrige Gneis bereits bei dem ersten Nachversuche mit Wurf à la Busch gesplittert!

Schon Seite 756 der „Psych. Stud." 1924 schreibe ich zu den Spontanapporten des ‚Mediums': ....; leider, denn nur unter günstigen Umständen ist ihre unbedingte Echtheit außer Zweifel zu stellen. — Um so größeres Interesse wird es in diesem Zusammenhange haben, ein paar bezügliche Beobachtungen angeschlossen zu finden. Sie sind mir vom Fabrikbesitzer und Ingenieur Herrn G. Erdmann (Berlin SO 16) zur Verfügung gestellt und beziehen sich auf Beobachtungen vom 4. Juni 1924 und vom 25. April 1925. Die betreffende Stelle des ersteren Berichtes lautet: „Lange nach Beendigung der Sitzung (bei mir: Verf.) und in Abwesenheit von Herrn Guzik, als wir uns ungefähr in der Mitte zwischen Haus und Gartenpforte befanden, um nach Hause zu gehen, kam ein Topfscherben in schräger Richtung von der Straße her und entgegen dem Gesetz der Flugbahn über unseren Kopf, um dort einen Augen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0353
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

blick in der Luft zu verweilen und dann zwischen mir, meinem Schwiegersohn und Frau V. nebst Tochter mit scharfem Krach niederzufallen und in Scherben zu gehen."

Die Stelle des anderen Berichtes besagt: „Bei einer zwanglosen Abendzusammenkunft zwischen Herrn G r u n e w a l d , Frau und Fräulein V., meiner Gattin und mir in meiner Wohnung hatten wir dreimal das Phänomen von Stein-Apporten. Der erste Stein kam anscheinend hinter der beobachtet ruhig dasitzenden Frau V. hervor, ging in w a g e r e c h t e r Richtung quer über den Tisch, um dann auf die untere Kante des Büfetts zu fallen. Die Flugbahn wurde von Herrn Ing. Grunewald als entgegen den bekannten Gesetzen verläßlich beobachtet und sofort wie vorstehend geschildert von ihm beschrieben."

Es erübrigt sich für den fachkundigen Leser hinzuzufügen, daß die Literatur eine große Zahl wenigstens zum Teil allerbest beglaubigter „okkulter" Steinwürfe und ganzer Steinregen nachweist.

N u r V o r e i n g e n o m m e n h e i t k a n n d i e A n s i c h t v e r t r e t e n , d a ß A p p o r t e „ u n s e r e n b i s h e r i g e n E r f a h r u n g e n w e i t m e h r w i d e r s p r e c h e n a l s z. B. M a t e r i a l i s a t i o n e n". Gewiß hat sich die Biologie wieder auf die Anerkennung des Irrationalen in den Lebenserscheinungen eingestellt, eine Auffassung, welche ich bereits vor bzw. seit nahezu 30 Jahren gegen wenn auch teils heftige, so doch würdige Angriffe nachdrücklichst vertreten habe. Aber auch die moderne theoretische Physik endet vollkommen im Metaphysischen, Irrationalen. Es ist ein Irrtum von Busch vorauszusetzen, daß bei Apporten eine Entstofflichung usf. eintreten müsse. Im Gegenteil, er erhärtet mit dieser Annahme nur wieder das bereits feststehende Urteil über seine physikalischen Kenntnisse. Es wird sich eher um rein quantitative Differenzierungen handeln, für deren Denkbarkeit unsere heutige Kenntnis vom Atomaufbau eine durchaus geeignete Grundlage bildet. Zudem scheint mir das Augenmerk der Forschung namentlich auf die Art der Energetik gerichtet werden zu müssen, mit deren Hilfe die physikalischen Auswirkungen der psychogenetischen sog. okkulten Phänomenik möglich werden. Schon eine Einengung ihrer Natur in Beziehung auf das uns sonst bekannte elektromagnetische Wellengebiet müßte unser Verständnis des Leib-Seele-Problems fördern.

Als ich mich s. Zt. zu der in den „P s e u d o - E n t l a r v u n g e n" enthaltenen Kritik entschloß, war ich ganz gewiß nicht zweifelhaft, welcher Form allein die Erwiderungen sein würden und könnten. Professor Dr. Alfred Busch hat es versucht, mich mit gröbstem Geschütz „im Bogen" niederzu„werfen". Im Bogen wirft man keine Steine, nur Geschosse nach Art von B u m e r a n g s. Diese haben aber — und das wußte der Herr Dozent offenbar nicht — überdies die Eigentümlichkeit, zum Ausgangspunkt zurückzukehren. So ‚erklärt' es sich sehr einfach, daß die Geschosse nur für dieses Schlußwort einzig in meine Blickrichtung gelangt sind, ohne mich zu berühren, d a ß s i e e r s t b e i i h r e m A b s e n d e r e i n s c h l a g e n.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0354
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Vielleicht überdenkt Professor Dr. Alfred Busch einmal für seine weitere Stellungnahme das bekannte Zitat: „Si tacuisses, philosophus mansisses", wobei er den Philosophen „genau" in einen Psychologen umwandeln darf. Vielleicht überdenkt der Herr Dozent auch einmal den Unterschied der termini ‚Wissen' und ‚Können'. Denn ich habe ihm bisher nirgend Mangel an psychologischem Wissen vorgeworfen; das konnte ich nicht, da er sich überhaupt nicht bezüglich geäußert hat. Wohl aber Mangel an wissenschaftlicher Skepsis, welche gerade aus dem Können des Psychologen resultieren müßte.

Die poetische Schwungkraft der Ekstase.

Von Prof. D. Walter, Graz.

Es ist mir seit einiger Zeit vergönnt, ein Sprechmedium (Nerthus) beobachten zu können — ich will es Nerthus nennen — dessen Kundgebungen sich durch hohe poetische Schwungkraft auszeichnen. Der Sinn ist tief und rein, die Sprache edel und oftmals durch ein Kunstmaß oder das Reimband geschmückt. Es nötigt jedem Beobachter rückhaltlose Bewunderung ab, wenn man sieht, wie sich dem Medium die Gedanken zu den schönsten Gleichnisreden formen. Ueberhaupt bietet der Anblick der Seherin, wie sie mit aufgelöstem schwarzen Haar und festgeschlossenen Augen daliegt, etwas reizvoll Romantisches und mahnt vielfach an eine Pythia der griechischen Orakel. Unser Altmeister Du Prel, zu dem wir immer wieder in die Schule gehen müssen, hat ja auch das griechische Versmaß auf die poetisch geformten Trancereden jener Seherinnen zurückgeführt. Auch muß in diesem Zusammenhange an die Neuplatoniker erinnert werden, die in der Ekstase die Erhebung über alles Irdische sahen und darin ein neues Erkenntnismittel gefunden zu haben glaubten.

Erstaunlich sind auch die sonstigen Fähigkeiten, die bei diesem Medium im Trancezustande erwachen. Ich hoffe, mich an dieser Stelle noch des näheren über meine diesbezüglichen Versuche verbreiten zu können. Ich möchte hier nur kurz andeuten, daß meine Untersuchungen nach der Seite der apriorischen Erkenntnis in diesen Zuständen gingen, und daß die Aufschlüsse, warum $2 \times 2 = 4$ sein müsse, warum die Winkelsumme in jedem Dreiecke 180 Grad betragen müsse, einen ganz erstaunlichen Scharfsinn erkennen ließen. Geradezu verblüffend aber wirkte die Antwort auf die Frage, warum die Gerade notgedrungen die kürzeste Entfernung zwischen zwei Punkten sei. Die Ableitung erfolgte wider alle Erwartung aus der Mechanik, und ein anwesender Ingenieur war gleich mir aufs höchste überrascht. Der Gedanke liegt nahe, daß das Medium aus dem Unterbewußtsein des Technikers geschöpft habe, es widerspricht dem jedoch die Beobachtung, daß Nerthus auch schon früher in ihren Schilderungen mit Vorliebe bei Strahlungsvorgängen verweilte.

In meinem heutigen Beitrage liegt mir nur daran, die poetische Kraft der Ekstase an einem Beispiele darzutun, und ich wähle hierfür

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0355
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die schöne Gleichnisrede, von der weißen und der roten Rose, die der Sitzung vom 11. Nov. 1924 entstammt.

„Als der Herr über Land ging, um zu hören, ob seine Geschöpfe den Sinn ihres Daseins erfaßt hätten, ging er auf das Feld.

Müde und duftschwer stand ein Rosenstrauch am Wege. Sein Duft erfüllte die Luft und Bienen öffnete er den goldenen Kelch seiner Blüten. Und Jesus, schlicht und einfach, blieb stehen und dankte seinem Vater, der erschuf soviel Schönes, soviel Hohes, Lobpreis kundend seiner Größe. Doch Jesus, schlicht und einfach, nicht nur sah er diese Pracht, sondern hörte die Stimme, die leise pochend sprach in jeder Blüte.

Schneeweiß war der Strauch. An der Spitze erwachte ein Röslein aus seinem Schlafe, sprengend die grüne Wiege, öffnend das Auge dem Himmelslicht. Herzförmig war ihr Blatt, denn sie versinnbildlichte ja das Herz, die Liebe, die schafft. Goldig war ihr Kelch, denn er versinnbildlichte ja die Seele, die selbst schafft, die Frucht in sich schließt.

‚O Schwestern, sehet mich an, bin ich nicht die Schönste unter euch, bin ich nicht eure Königin? Sagt an!‘

‚Du bist die Lieblingsschwester, du bist die Jüngste in unserem Kreise, und ehe der feurige Ball der Sonne sich zweimal senkt zum Lobpreis des Ewigen, wirst du dein Werk vollbracht haben und uns gleich sehen.‘

‚Nein, ich gleiche euch nicht. Ich bin ich, die Schönste unter euch. Ist nicht mein Werk, euch zu beherrschen und schön zu sein?‘

‚Nein, denn nichtig wäre es. Dein Werk ist lebengebend, dein Werk ist, dein Herz zu öffnen, damit andere darin finden, was zu ihrem Lebensbedürfnis, zu ihrem Lebenszwecke auch (?) ist. Geben ist dein Werk, nicht Herrschen. Geben Freude, geben Duft, geben Nahrung, um im Geben die Müdigkeit der Befriedigung zu finden, selbst verblassen und in Selbstverblassung und Entblätterung die Wiege neuen Gebens, neuen Lebens zu sein.‘

‚Nicht geschaffen wurde ich zum Geben, geschaffen bin ich zu nehmen, zu nehmen die Huldigung von euch, die Huldigung der Luft, die mich umschmeichelt, die Huldigung der Sonne, die strahlend mich umgibt, die mich erweckte.‘

Jesus, still und einfach, hörte dieses Wort, und Weh zog ein in sein Herz. Und eine Träne entquoll seinem Auge und fiel auf die weiße, duftende, zarte Blume, und die Träne des Herrn war der erste Tautropfen, und darin widerspiegelte sich der ganze Jubel, der ganze Schmerz, den er empersandte seinem Vater.

Und die Träne drang zum Herzen der Rose und sie erkannte ihn, der gesandt wurde, Demut zu lehren, Liebe zu fühlen, und sie senkte ihr Köpfchen und rot vor Scham wurden ihre Herzblätter.“

So das Gleichnis von der weißen und der roten Rose, wie es ergreifend schön vom Munde der Seherin kam. Und gleich schön und ergreifend ist das Gleichnis vom Schmerz im Menschenherzen und der Perle in der Muschel, das in einer eigenen Blütenlese Aufnahme finden soll.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0356
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Houdini und der Mediumismus.

Von Rudolf Tischner.

In der „Umschau“ (Nr. 15, 1925) findet sich eine ausführliche Besprechung eines Buches des bekannten Taschenspielers Houdini (Weiß) „A magician among the spirits“ (New-York—London 1924) von Graf v. Klinckowstroem, die auch in diesem Blatt nicht unwidersprochen bleiben darf.

Obwohl es mir weniger auf den Inhalt des Artikels ankommt als auf die von Graf Klinckowstroem beliebte Methodik, will ich doch zuerst kurz auf den Inhalt des Buches und des Artikels eingehen. Der Artikel berichtet über Houdinis Mitteilungen von Erlebnissen mit Medien wie z. B. den Davenports, von denen Houdini den überlebenden Bruder selbst noch gesprochen hat, und Slade. Houdini teilt über letzteren ein Selbstbekenntnis mit, in dem Slade zugibt, daß seine Vorführungen auf Betrug beruhen. Es lautet: „Der Unterzeichnete, Henry Slade, beruflich bekannt als Dr. Henry Slade — das starke spiritistische Medium — der vor Jahren infolge ungünstiger Umstände zum spiritistischen Tafelschrift(usw.)-Medium und spiritistischen Vortragsredner wurde, bekennt hiermit, daß alle seine angeblichen spiritistischen Manifestationen betrügerisch waren und sind, ausgeführt mittels Tricks. (gez.) H. Slade.“ Mit diesem Selbstbekenntnis hat es nach Houdini folgende Bewandtnis. Ein gewisser „Remigius Weiß“, als Medium sich „Remigius Albus“ nennend, hatte einige Sitzungen mit Slade und machte nachher Slade die Tafelschriften und andere Sachen genau in der von Slade ausgeführten Weise nach. Slade war überrascht und fragte, wie Weiß das gefunden hätte, worauf ihm Weiß angab, er habe durch Dritte Slade heimlich beobachten lassen durch in den Türen usw. angebrachte Löcher. Weiß stellte Slade nun die Alternative, entweder ein Selbstbekenntnis des Betrugs zu unterschreiben oder auf seine Anzeige hin ins Gefängnis zu kommen. Slade habe infolgedessen gezwungenermaßen das Schriftstück unterzeichnet. Auch Davenport hat Houdini zugegeben, daß seine Vorführungen nur auf Trick beruht hätten.

Das mag nun alles wahr sein, darauf kommt es im Augenblick mir gar nicht an, sondern nur auf die Methodik von Klinckowstroem. Wenn man den Artikel liest, so hat man den Eindruck, daß es sich bei Houdini um einen einwandfreien Gewährsmann handelt, um eine Geschichtsquelle, aus der man schöpfen darf, wie aus den Schriften irgendeines bekannten angesehenen Gelehrten. Darf man aber Houdini so werten?

Das Buch von Houdini ist auch im „Journal“ der S. P. R. (Nov. 1924) besprochen worden. Diese schlägt einen ganz anderen Ton ihm gegenüber an. Es sei einiges daraus abgedruckt: „Ich glaube, es war Johnson, der die Tatsache betonte, daß unser Wissen von zweierlei Art sei: Wir kennen entweder einen Gegenstand selbst oder wir wissen, wo wir uns über ihn unterrichten können. Wenn nun auch Houdinis Kenntnis der Metapsychik sehr tief sein mag, so hat er es doch erfolgreich verstanden, diese Tatsache vor dem Leser von ‚A Magician among the Spirits‘ zu verbergen. Und der Historiker der Zukunft, der sich auf ‚die unparteiischen Ergebnisse vieler Jahre sorgfältigen Studiums‘ (siehe Anzeige) zu beziehen hat, ist alles des Mitleids wert, das man ihm widmet.“ Weiter weist ihm der Referent zahlreiche grobe tatsächliche Irrtümer nach, das Geständnis von Slade nennt er seltsam (strange) und scheint ihm nicht recht zu trauen. Ein anderer Absatz lautet: „Houdini mahnt uns ernstlich, daß nicht das kleinste Uebel des Spiritismus die Fälle von Wahnsinn sind, die er erzeugt, und er unterrichtet uns, daß ein ‚englischer Arzt‘, wohlweislich ohne Namen, ‚die Zahl dieser Fälle auf eine Million geschätzt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0357
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hat'. Ich fürchte, daß das Durchlesen von Houdinis Buch keine Heilung hervorbringen wird." Man sieht, Houdini wird überhaupt nicht recht ernst genommen.

Um diesen Widerspruch zu klären, wandte ich mich nach England an eine Stelle, der auch Klinckowstroem die Sachkenntnis gerade für diesen Fall nicht absprechen wird. Da die Anwort leider als „privat" bezeichnet ist, kann ich weder den Namen nennen noch auch die Antwort abdrucken, ich kann nur mitteilen, daß die Auskunft über Houdini recht ungünstig ist, auch mein Gewährsmann nimmt ihn nicht ernst. Ich habe das Buch auch selbst gelesen und schließe mich dem Urteil an. Es kann in keiner Weise als ernsthaftes, zuverlässiges, wissenschaftlich zu wertendes Buch angesehen werden.

Ich benutze den Fall, um einige allgemeine Bemerkungen anzuknüpfen. Wenn wir Okkultisten etwas veröffentlichen, dann wird es auf Herz und Nieren geprüft, man bauscht kleine Unstimmigkeiten zu großen Fehlern auf; wenn irgendeine Vorsichtsmaßregel nicht erwähnt wird, nimmt man als erwiesen an, daß sie nicht getroffen war usw. Die Glaubwürdigkeit der Zeugen, des Autors und der Medien wird auf alle mögliche, mitunter nicht anständige Weise zu entwerten versucht, es wird verdächtigt, wo es geht, so daß schließlich nur ein Trümmerhaufen von widerlegten Versuchen daliegt und der Autor als dumm oder leichtsinnig dasteht. Man wirft uns vor, daß wir im blinden Glauben alles, was uns in den Kram paßt, annehmen usw. Ich glaube, dieser Fall ist typisch und verdient gerade wegen seiner Eindeutigkeit hier ausführlicher besprochen zu werden. Ich will damit nicht alle Kritiker zu „entgleisten Existenzen" stempeln oder für Idioten erklären, wie es umgekehrt ja wohl geschieht, aber es zeigt doch deutlich, daß man auch auf gegnerischer Seite der allgemein menschlichen Neigung unterliegt, leichtgläubiger zu sein, als es die Sachlage gestatten würde, wenn es einem in den Kram paßt.

Was sehen wir nun hier? Ich betone noch einmal, es ist ganz gleichgültig, ob das, was Houdini sagt, sich bei Nachprüfung als richtig herausstellen sollte oder nicht. Mir kommt es nur darauf an, an diesem Beispiel zu zeigen, daß auch Kritiker des Okkultismus unkritisch sein können, wenn es in ihren Kram paßt. Ich finde in dem Aufsatz keine Rechtfertigung dafür, daß man das von Houdini Gesagte für bare Münze nimmt, was umso notwendiger gewesen wäre, da der Aufsatz nicht in einem Blatt für Fachleute steht, sondern in einer verbreiteten Zeitschrift, deren Leserkreis das, was über den Okkultismus gebracht wird, ohne Kritik für bare Münze nehmen wird. Wenn man das Zeugnis von Houdini, dessen Buch man doch anmerkt, wes Geistes Kind er ist, unbesehen annimmt, muß man uns auch gestatten, das Zeugnis einer Waschfrau in einem Spukfall oder das eines beliebigen Zeugen einer Sitzung für voll zu nehmen. Was aber sehen wir in der Beurteilung von Sitzungen, z. B. von denen über die in Schrencks Buche „Experimente der Fernbewegung" berichtet wird? Kein Zeugnis gilt, soweit es nicht negativ ist. Nun sind gewiß zahlreiche Zeugen, und seien es auch „Hochschullehrer", keine Fachleute auf dem Gebiete des Okkultismus, immerhin haben sie ihren gesunden Verstand und sie sind gewöhnt, wissenschaftlich zu beobachten und zu denken. Aber sie gelten nichts, wenn sie nicht Negatives zu sagen haben. Und sogar die Fachleute — und es gibt deren unter den Hochschullehrern und außerhalb ihrer Reihen — gelten nichts. Houdini aber, über den man gar nichts weiß, und der ganz gewiß kein Gelehrter ist und nicht wissenschaftlich denken kann, wird für vollgenommen über Dinge, die sich gar nicht nachprüfen lassen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man derartige Entgleisungen häufiger bei den positiv Eingestellten findet; wie ich anderwärts ausgeführt habe (Zur Methodologie des Okkultismus im „Archiv für Ok-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0358
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kultismus“ 1925, Verlag Enke, Stuttgart) muß die Forschung auf metapsychischem Gebiete vielfach nach den Grundsätzen der historischen Forschung vorgehen, denn es handelt sich, da Medien selten sind, und man deshalb oft nicht wie auf andern Gebieten selbst nachprüfen kann, vielfach um Kritik und Darstellung vergangener Ereignisse. Der negativ Eingestellte befindet sich da in günstigerer Lage; da er die Tatsächlichkeit des Gebietes bestreitet, kann er seiner kritischen Tätigkeit die Zügel schießen lassen und hat es leicht, in den Ruf eines „kritischen Forschers“ zu kommen. In Wirklichkeit kann auch die sogenannte Kritik unkritisch sein, indem man eben nicht wirklich scheidet (κρίνειν) sondern unbesehen alles in den Topf des Betruges und der Täuschung wirft. Diese Art der Kritiklosigkeit bleibt aber unter der Oberfläche, da sie äußerlich im kritischen Gewande auftritt. Hier im Fall Klinckowstroem haben wir aber ein Beispiel, daß die Kritiklosigkeit des Kritikers sofort ans Tageslicht kommt, wenn er sich einmal, um seine Meinung zu stützen, auf historische Quellen beruft, anstatt — wie gewöhnlich — sie zu bestreiten.

Wenn ich das hier betone, so nicht, um die beiden gegeneinander streitenden Parteien noch weiter gegeneinander zu erhitzen, sondern im Gegenteil, ich möchte mäßigend wirken. Wir alle neigen dazu, das was zu unsern sonstigen Ansichten paßt, nicht mit solch scharfer Kritik zu untersuchen als das, was ihnen widerspricht. Daß die „Kritiklosigkeit“ der positiv Eingestellten stärker hervortritt, liegt z. T. an der oben gezeichneten taktischen Lage. Unter diesen Umständen spreche man deshalb auch nicht immer von der „Kritiklosigkeit“ und dem „Glauben“ der Okkultisten, denn: „peccatur et extra muros!“

Kleine Mitteilungen.

Eine weitere Betrachtung über Animismus und Spiritismus.

Anknüpfend an die Betrachtung des Herrn Al. Konecny in Heft 4, S. 217 der Psychischen Studien wiederhole ich zunächst den logischen Schluß derselben:

Herr Konecny findet es mit Recht unlogisch, daß die Natur im menschlichen Unterbewußtsein, das übrigens sehr differenziert ist, einen Schatz von Wissen und Erfahrung nur zu dem Zwecke im individuellen Leben angehäuft habe, um ihn nach dem Verfall der materiellen Körperlichkeit wieder an die Weltseele abzugeben, bzw. sich mit ihr zu vereinigen, ohne von diesem Schatze irgendwelchen persönlichen Nutzen zu haben. Er wäre sonach im irdischen Leben zum größten Teile ganz umsonst gesammelt worden.

Man kann weiterhin eine Unlogik darin erblicken, daß die allumfassende Weltseele Individuen bildet mit einem Schatz individueller Kenntnisse und Erfahrungen, deren größter Teil im irdischen Leben nicht einmal zur Auswirkung kommt, nur um sie nach kurzer Zeit wieder zu resorbieren. Das wäre ein ganz unverständlicher Akt, denn alles, was ein Individuum lernen und erfahren kann, das weiß die Weltseele längst.

Die Aufsaugung der Individualseelen mit ihrem relativ geringfügigen Inhalte hätte für die Weltseele gar keinen Zweck.

Auch vom moralischen Standpunkte aus ist eine sofortige Wiederaufnahme der Individualseelen durch die Weltseele schwer denkbar.

Man muß der Weltseele ein hohes, alles Menschliche unendlich weit überragendes Maß von Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zuschreiben.

Millionen von abscheidenden Individualseelen sind von diesem Zustande himmelweit entfernt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0359
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Schon ihre außerordentliche Verschiedenheit in moralischer und intellektueller Hinsicht läßt eine sofortige Vereinigung sowohl untereinander als auch mit der Weltseele als absurd erscheinen. H. K

Der Zweck des irdischen Lebens ist offenbar die Bildung und Weiterbildung von Individuen, deren individuelles Wissen und Erfahrungen, hier zum größten Teile unterbewußt, erst in einem Jenseits richtig zur Entfaltung und Verwertung kommen müssen.

Die Theosophie hat recht, wenn sie die Weltseele und dementsprechend auch die Menschen- und Tierseele differenziert, denn die Annahme einer Alleinheit von Weltseele und Menschheit führt zu ganz unmöglichen Folgerungen. Wie soll man die dämonischen Züge der Menschennatur mit der Gottheit vereinigen?

Hierzu wäre Voraussetzung, daß alle Menschenseelen beim Abscheiden den Zustand erreicht haben, den der Theologe als „geistige Wiedergeburt" bezeichnet. Die Menschenseele ist demnach schon hier wieder mit dem geistigen Elemente vereinigt worden, dem sie ursprünglich entstammt.

Diesen Zustand erreichen aber nur sehr wenige, im höchsten Stadium sicher überhaupt niemand (unio mystica). Anscheinend göttliche Eigenschaften der Menschenseele, wie Fernsehen in Zeit und Raum, Telepathie und Psychometrie legen allerdings den Gedanken nahe, daß die Weltseele sich in der Menschenseele spiegelt. Wenn wir jedoch bedenken, daß z. B. eine alte Zigeunerin, die ihren Lebensberuf im Eierstehlen erblickt, oft ganz richtig mit Hilfe der Hand oder der Karten Zukünftiges oder Vergangenes erkennt, so wäre es vollkommen verfehlt anzunehmen, daß in dieser Zigeunerin die Gottheit wirkt. Wohl wirken in der Menschheit, überhaupt in der irdischen Natur, noch göttliche Kräfte trotz ihres abgrundtiefen Abfalles von der ursprünglichen Reinheit und Höhe.

Diese volle Höhe erreicht der Mensch nach theosophischer Lehre erst wieder nach einer langen Reinigung in vielen Individualleben. Der Christ kann in besserer Erkenntnis der Schwäche der menschlichen Natur hinzusetzen: „Und mit Hilfe der göttlichen Gnade".

Wir haben also nicht anzunehmen: Entweder Weltseele oder Individualseele, sondern beides nebeneinander in kausaler Verknüpfung.

Wie sollen auch Individualseelen entstehen, wenn sie nicht ursprünglich aus einer Weltseele hervorgegangen sind? Auch die Annahme einer natürlichen Entwickelung derselben aus Zellseelen setzt immer eine geistige Dominante voraus, welche diese Zellseelen zusammenhält.

Wozu aber dieser Kreislauf des Lebens von der Einheit zur Vielheit und von der Vielheit wieder zur Einheit, wenn dabei eigentlich nichts Neues erreicht werden kann?

Die Lehre vom Eudämonismus gibt uns hier einen bedeutsamen Fingerzeig, indem sie darauf hinweist, daß es der Weltseele unmöglich darauf ankommen könne, für sich neue Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln auf dem Wege über Individualseelen, sondern darauf, sich selbst glücksfähig zu erhalten durch die Aufnahme von Individualseelen, die das Gegenteil von Glück in der Zerstreuung erfahren haben. All das hat mit Spiritismus eigentlich nichts zu tun, denn dieser behauptet ja das Eingreifen jenseitiger Individualseelen in das Diesseits.

Ohne das Vorhandensein solcher exkarnierter Individualseelen wäre aber ein solches Eingreifen nicht denkbar.

Man muß also wenigstens logisch und deduktiv die Möglichkeit der Existenz von Individualseelen nachzuweisen versuchen, um sie hypothetisch zur Erklärung spiritistischer Phänomene heranziehen zu können.

M. Müller.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0360
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung zu Berlin.
In der vor der Sommerpause letzten Versammlung sprach am 4. Mai Herr Univ.-Professor Oskar Fischer, Dozent für Psychiatrie und Neurologie an der deutschen Universität Prag über seine Versuche mit dem Wiener „Hellseher" Raphael Schermann und deren wissenschaftliche Bedeutung zur Klärung der Frage von Hellsehen und Telepathie. Prof. Fischers, durch zahlreiche Lichtbilder unterstützter Vortrag ist im wesentlichen durch die eingehende Würdigung seines Buches (Verlag Urban und Schwarzenberg, Berlin) bekannt, die hier im Februarheft durch Schrenck-Notzing gegeben wurde. Schermann ist bekanntlich imstande, auf verschiedenen Wegen eine Person in ihren Grundeigenschaften zu erfassen: durch Betrachtung und Betastung der Schrift, durch Betastung eines verschlossenen Briefes, durch Wahrnehmung einer nicht sichtbaren Schrift, und durch eine Art telepathischer Uebertragung, die Fischer psychischen Transfert nennt.

Es war außerordentlich beglückend, einen Universitätslehrer in so temperamentvoller Weise über dieses hochbedeutsame Thema reden zu hören. Der fesselnde Vortrag, bei welchem am Schluß auch eine scharfe Abrechnung mit einigen sogenannten „Kritikern" nicht fehlte, fand bei den zahlreich erschienenen Zuhörern lebhaften Beifall und Anerkennung. In der Diskussion sprachen die Aerzte San.-Rat Körber, Dr. Frank (Briesen), Dr. Neugarten, Fräulein Dr. Wygodzinski und Schriftsteller Gradenwitz. S.

Berichtigung: Auf S. 256, Maiheft, Zeile 12 von oben ist zu lesen: „Teleplastik" statt „Telepathie".

Vom Büchertisch.

Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart, II. Teil: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Von Rudolf Tischner. Baum Verlag, 1924, 371 Seiten. Preis geb. 9 M., vorrätig bei Mutze, Leipzig.

Eine im Gegensatz zum ersten, 1922 erschienenen, von Professor Dr. Ludwig verfaßten Teil des Werkes in ausgesprochen animistischem Sinne geschriebene Geschichte der okkultistischen Forschung von der Mitte des 19. Jahrhunderts, speziell dem Beginn der spiritistischen Bewegung in Amerika bis zur unmittelbaren Gegenwart, den Forschungen eines Schrenck-Notzing, Tischner, Wasiliewski, Grunewald hin, über die mit großer Sachlichkeit und Gründlichkeit berichtet wird. Auch Vertreter der spiritistischen Hypothese wie Hellenbach, du Prel, Myers u. a. werden in anerkennenswert objektiver Weise geschildert, stets freilich unter scharfer Betonung des animistischen Standpunktes des Verfassers. Bei Gelegenheit der Kreuzkorrespondenz, S. 209 f., wird der Verfasser der wissenschaftlichen Fassung der spiritistischen Hypothese in erfreulicher Weise gerecht und betont die Möglichkeit einer künftigen Anerkennung des spiritistischen Identitätsbeweises durch die Wissenschaft. Freilich andere spiritistische Forscher wie Perty, S. 116 ff., Flammarion 270 f., de Rochas 271, auch Immanuel Hermann Fichte, S. 141 f., kommen, soweit sie Vertreter der spiritistischen Hypothese sind, namentlich im Vergleich zu animistischen Forschern, wie Schindler, dann G. Haddock, dem vier Seiten gewidmet sind, während ein spiritistischer Experimentalforscher wie Durville überhaupt nicht erwähnt ist, viel zu kurz.

Sieht man aber von diesen mit dem ausgesprochen animistischen Standpunkt des Verfassers zusammenhängenden Einseitigkeiten in der Beurteilung und Behandlung der einzelnen Forscher ab, so ist das Tischnersche Werk als eine ausgezeichnete Leistung deutschen Forscherfleißes und deutscher Objektivität zu beurteilen, der das Ausland

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0361
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nichts entfernt Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Für die Beachtung und Anerkennung durch die bisher dem Okkultismus gegenüber sich ablehnend oder neutral verhaltende Universitätswissenschaft ist die der innersten Ueberzeugung des Verfassers entsprechende antispiritistische Haltung des Werkes sogar von nicht geringer Bedeutung.

Für eine 2. Auflage des gesamten Werkes möchte ich folgende Wünsche aussprechen:

Einmal würde ich dem 1. Band eine Umarbeitung in einem Sinne wünschen, der der protestantischen Auffassung von Reformation und Aufklärung etwas mehr gerecht wird, obwohl sich der Verfasser, der theologischer Lehrer an der katholischen Hochschule in Freising ist, der größten, einem katholischen Forscher möglichen Objektivität befleißigt, sodann würde ich dem 2. Band eine über dem Gegensatz von Animismus und Spiritismus stehende, beiden Auffassungen in gleicher Weise gerecht werdende Bearbeitung wünschen. Würden die beiden Verfasser jeder die Arbeit des anderen revidieren, so würde den in dem scharf ausgesprochenen Standpunkt der beiden Gelehrten begründeten Einseitigkeiten und Schärfen, die den Wert des jetzigen Werkes noch beeinträchtigen, leicht abgeholfen werden können, ein selbstverständlich nur scherzhaft gemeinter Vorschlag, der aber doch die Richtung, in der meine Wünsche für die hoffentlich recht bald notwendig werdende 2. Auflage gehen, wohl zu verdeutlichen vermag. Das Ganze stellt aber schon bei diesem ersten schwierigen Versuch auf einem bisher kaum bebauten Feld ein Standardwerk des wissenschaftlichen Okkultismus dar, das kein okkultistisch Interessierter, dem es um eine gründliche Kenntnis des geschichtlichen Gangs der Bewegung zu tun ist, ungelesen lassen sollte.

Dr. G. Zeller, Harburg a. d. E.

Rudolf Lambert. Spuk, Gespenster und Apportphänomene (Werdende Wissenschaft, Band 7). Berlin 1923. Pyramidenverlag. Bei Mutze, Leipzig, vorrätig, 2 M.

Lambert hat uns in seinen 1921 erschienenen „Geheimnisvollen Tatsachen“ das beste okkultistische Lehrbuch geschenkt. In diesem jene erste Schrift wirksam ergänzenden Werk behandelt er im Sinne Bozzanos und Kemmerichs, denen wir hervorragende kritische Zusammenstellungen verdanken, das bereits unverlierbar der parapsychologischen Wissenschaft angehörige Spukproblem. Die verschiedenen Arten des Spuks, immaterieller und materieller Spuk, ebenso auch die von Lebenden ausgehenden Phänomene, wofür Stainton Moses in wirkungsvoller Weise herangezogen wird, werden stets unter Mitteilung kritisch gesichteten Materials eingehend geschildert, wobei mit feinstem Verständnis jeder einzelne Fall auf seine psychologischen Bedingungen hin untersucht wird. Wie Bozzano und Kemmerich und vor beiden schon Aksakoff und Passaro vertritt auch Lambert, obwohl er der animistischen Deutung den weitesten Spielraum (einen weiteren als seine Vorgänger) läßt, mit großer Entschiedenheit die spiritistische Hypothese, die vor allem in dem zusammenfassenden Schlußabschnitt, „Der Sieg der spiritistischen Hypothese“ im Gegensatz zu den animistischen Erklärungsversuchen als die einzige die Tatsachen wirklich erklärende Deutung nachgewiesen wird. Das Buch, das zugleich im höchsten Maße spannend zu lesen ist, wofür die mitgeteilten Berichte von selbst sorgen, ist in gleicher Weise volkstümlich erzählend wie es vermöge seiner äußerst kritischen Einstellung und seinem philosophischen Tiefblick als ein hervorragendes, ja klassisches wissenschaftliches Werk zu bezeichnen ist. Es faßt, obwohl es ein selbständiges Quellenwerk ist, doch das Beste der vorhergegangenen Werke eines Bozzano und Kemmerich in sich zusammen. Das Buch kann als eines der besten der neueren parapsychologischen Literatur bezeichnet werden und muß jedem Okkul-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0362
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

tisten, sei er animistisch oder spiritistisch gerichtet, zu eindringendstem Studium empfohlen werden. Dr. Gustav Zeller.

Fernfühlen und Mesmerismus (Exteriorisation der Sensibilität). Von Rudolf Tischner (Bergmann, Wiesbaden 1925. 42 Seiten.)

Gegen die zur Zeit herrschende Lehre der sogenannten Nancyer Schule, die das Wesen und alle Erscheinungen des Hypnotismus allein als Suggestionsfolgen erklären will, hat der Referent zuerst in Deutschland im Jahre 1920 mit seiner im gleichen Verlage, wie die Tischnersche Schrift erschienenen Abhandlung „Suggestion, Hypnose und Telepathie" den Sturmangriff eröffnet. Referent begrüßt mit Freude den in der Fachliteratur bekannten Münchner Kollegen als Bundesgenossen in diesem Kampfe. Haben doch beide das gemeinsame Ziel, den alten schon totgeglaubten Mesmerismus wieder zu Ehre zu bringen.

Tischner geht davon aus, daß die menschliche Emanation, deren Existenz trotz aller Ableugnung immer wahrscheinlicher wird, mit dem Reichenbachschen Od identisch sei. Daher sieht er die Versuche, die für eine Ausscheidung im Sinne der Odlehre sprechen, als grundlegend für den Mesmerismus an. Mit der ihm eigenen Belesenheit gibt der Verf. zunächst eine Uebersicht über ältere Versuche, von denen Referent besonders die des französischen Universitätsprofessors Joire und des Rektors der Universität Dijon Boirac schon vom Standpunkte des principibus placuisse für beachtenswert hält. Beide Experimentatoren beschreiben Beobachtungen, denen zufolge die Ausscheidung („exteriorisation") des Empfindungsvermögens in Wasser oder umgebende Luftschichten stattfinden kann. Oder vielmehr, wie Tischner an anderer Stelle mit Recht hervorhebt, die Ausscheidung von irgend etwas, was imstande ist, Reize, auf die das Empfindungsvermögen reagiert, aufzunehmen.

Die Nachprüfung einer solchen Ausscheidung in Wasser ist Tischner in einzelnen Versuchsreihen seiner Darstellung nach in einwandfreier Weise gelungen. Wenigstens kann man gegenüber seiner Darstellung weder den bekannten Einwand des Zufalls noch den der unbeabsichtigten Suggestionierung (mit dem man überhaupt bekannten sachkundigen Untersuchern gegenüber etwas zurückhaltender sein sollte) nicht ohne weiteres ins Treffen führen. Allerdings ist Tischner später die Wiederholung der geschilderten Versuche nicht mehr gelungen. Ebensowenig war, nebenbei bemerkt, die Nachprüfung durch den Referenten erfolgreich. Letzterer möchte aus diesem Mangel an Uebereinstimmung am ehesten den Schluß ziehen, daß alle diese Dinge noch viel komplizierter sind, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Ist doch auch weder Tischner, wie er an anderer Stelle ausführt, noch dem Referenten die Bestätigung der bekannten Versuche von Sidney Alrutz, die gleichfalls in das Gebiet des Mesmerismus gehören, gelungen. Auf der anderen Seite muß sich Referent wundern, daß Tischner die Versuche mit der Erkennung von „magnetisiertem" Wasser nicht besser geglückt sind. Wenigstens hat Referent auf Grund eigener Versuche darüber keinen Zweifel, daß es gelingt, Wasser durch menschliche „Bestrahlung" chemisch nachweisbar zu verändern. Ja, es bedarf zur Erkennung des Unterschiedes nicht einmal besonders „sensitiv" veranlagter Personen. Die Tatsache der erkennbaren Wasser-Veränderung leugnet ja nicht einmal Albert Moll, nur sucht er sie natürlich anders zu deuten.

Was das Verhältnis des Mesmerismus zum Hypnotismus anlangt, so begegnen sich hier die Ansichten des Verfassers und des Referenten darin, daß dieses Verhältnis nicht durch ein „oder", sondern durch „und" seinen richtigen Ausdruck findet. Auf jeden Fall ist die Tischnersche Schrift über den Rahmen des Themas hinaus für jeden, der sich über den gegenwärtigen Stand der Frage des Mesmerismus interessiert, in hohem Maße lesenswert. Kindborg.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0363
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 5 **Juni** **3. Jahrgang. 1925**

Ist Prophezeien möglich?

Von L. J. Reichenau.

„Seltsam ist Prophetenlied,
Doppelt seltsam, was geschieht!"
Goethe.

Die nachfolgenden Zeilen haben nicht den Zweck, klarzustellen, wann und was für Prophezeiungen im Lauf der Menschheitsgeschichte registriert worden sind, und mit welchem Grad der Gewißheit ihr Vorkommen behauptet werden kann. Sondern sie sollen untersuchen, ob Prophezeien in unsere Anschauungen von der Gesetzmäßigkeit des Weltgeschehens hineinpaßt, oder ob es aus der Norm fällt, und uns demgemäß nötigen würde, diese Anschauungen entsprechend umzuändern.

Gerade die Prophezeiungen sind in den Schlußfolgerungen, die aus ihrem Vorkommen zu ziehen wären, von einer derartig einschneidenden Bedeutung, daß es wichtig ist, sich diese ganz klar zu machen, denn sie muß entscheidend sein für die kritische Einstellung gegenüber dem Vorkommen der prophetischen Gabe.

Um klare Einblicke zu ermöglichen, seien hier drei Arten von Prophezeiungen unterschieden: das echte, das unechte und das gewöhnliche (die Prognose) — wobei dahingestellt bleibe, ob diese Unterscheidungen als allgemeingültig anzusehen wären. Jedenfalls fehlt es bisher an der so notwendigen Einteilung.

Mit „gewöhnlichem Prophezeien" wird hier dasjenige bezeichnet, das auf Grund der Kombination aus allgemein den Menschen zugänglichen Erfahrungen möglich ist. Also etwa eine Schicksalsvorhersage aus Charaktereigenschaften oder aus bekannten schicksalsbestimmenden Einflüssen.

Mit „unechtem Prophezeien" wird hier das verstanden, das nur manchen Menschen möglich ist, auf Grund der Kombination aus Erfahrungen, die sie durch supranormale Fähigkeiten machen (durch Telepathie und Hellsehen). Weder diese Erfahrungen noch die Arbeit des Schließens fallen dabei ins Bewußtsein — nur deren Ergebnis.

Dem, was wir unter „echtem Prophezeien" verstehen, liegen keine menschenmöglichen Erfahrungen mehr zu Grunde — keine normalen und auch keine supranormalen, die gewöhnlichen Sterblichen noch verborgen sind. Es ist ein Voraussagen aus unmittelbarem Wissen, ein visionäres Schauen. Dieses kann entweder nur auf eine dem menschlichen Verstehen ganz unbegreifliche Art und Weise zustande kommen, nämlich dann, wenn es: „aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf Grund des Uebersehens von Kausalreihen, sondern auf Grund eines, auf irgend-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0364
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eine andere Weise erlangten Wissens geschehe" (R. Tischner in „Unsere Welt", 4. 25). Wäre dies der Fall, so ständen wir vor einem Wunder, für das wir keinerlei Erklärung hätten. Oder das Wissen und Schauen müßte auch auf einem Vorauserkennen des Ablaufs der Ereignisse beruhen, auf unbewußten Schlußfolgerungen aus Erfahrungsmaterial. Aber im Unterschied zum unechten Prophezeien aus solchem Material, das keinem menschlichen Erkennen mehr zugänglich ist. Alles, was noch Anhaltspunkte in den Grenzen des Menschlichen hat, scheidet aus. — Es ist diese Bedeutung, die man allgemein dem Begriff der Prophetie unterlegt. Nur von dieser sei hier die Rede, denn nur sie ist es, die eine besondere Stellung einnimmt in den menschlichen Leistungen. Ausgeschlossen ist bei ihr natürlich auch jede Möglichkeit des Erratens, jedes Eintreffen durch Zufall oder auch das Eintreffen des Prophezeiten infolge suggestiver Wirkung der Vorhersage. — Das Eintreffen infolge dieser Wirkung, die gar nicht bewußt oder gewollt ausgeübt zu werden braucht, hat vermutlich einen weit größeren Umfang, als man allgemein annimmt, spielt also beim Eintreffen des Prophezeiten eine bedeutsame Rolle. — Wie dem aber auch sei — ein Prophezeien auf Grund irgendeiner dem Menschen zugänglichen Erfahrung liegt ohne weiteres im Bereich des Möglichen; die Frage bleibt nur offen für das echte Prophezeien, von dem hier die Rede sein soll.

Wenn man — wie es dieses Thema fordert — untersuchen will, ob irgend etwas möglich sei, so kann das nur heißen: ist es möglich auf Grund der von uns bisher erkannten Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens? Niemals kann es heißen: „ist es überhaupt möglich?" Denn — unmöglich ist einfach nichts! Es ist möglich, daß morgen die Sterne vom Himmel fallen, oder die Sonne nicht mehr aufgeht. Die Schwerkraft brauchte nur eine Minute ihre allumfassende Gewalt einzubüßen. Geschehe das, so hätten wir unsere Anschauungen von der Gültigkeit des Gesetzes der Schwerkraftwirkung entsprechend zu ändern, und was gestern unmöglich war, wäre morgen ein gesetzmäßig erkannter Vorgang — eingeordnet in unser Wissen vom Weltgeschehen.

Die Frage: „ob möglich oder unmöglich" kann also immer nur in bezug auf die von uns bisher beobachtete Naturgesetzlichkeit gestellt werden. Diese Gesetzlichkeit haben wir aus den Erfahrungen gefolgert, die uns zeigen, daß die Natur sich immer in einer ganz bestimmten Art und Weise äußert. Nicht nur über die Menschheitsgeschichte reichen diese Erfahrungen, die verschiedenen Entwicklungsepochen des Weltalls, die wir gleichzeitig wahrnehmen, der Lauf der Gestirne, das kosmische Geschehen lehrt uns, daß es große universale Gesetze gibt, die Jahrmillionen gültig gewesen sein mußten, um den derzeitigen Zustand des Alls herbeizuführen (wie Gravitation, Energiegesetze). So haben diese Gesetze und die auf ihnen gegründeten Anschauungen einen hohen Grad der Gewißheit. Sie ergeben mit anderen, die mehr oder weniger universal, mehr oder weniger durch die Länge und den Umfang der Erfahrung gesichert sind, die Grundlage für ein wissenschaftliches Weltbild. Erscheint nun im Rahmen dieses Weltbildes etwas als „unmöglich",

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0365
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so wird es sich fragen, inwieweit gesichert die bisher erkannte Gesetzmäßigkeit ist, gegen die der betreffende Fall verstößt; und das Ergebnis wird gegebenenfalls zum größten Mißtrauen gegen diesen Fall berechtigen. Es wird dann eingehend zu prüfen sein, ob er richtig und genau beobachtet und dargestellt wurde — ob er nicht etwa in seiner Bedeutung verkannt wurde, oder ob die von uns als gesetzmäßig angenommene Wirkungsweise der Natur einer Nachprüfung und Aenderung unterzogen werden muß. All das zeigt uns, daß einerseits die Stärke der Beweise für das Vorkommen und die richtige Deutung der Tatsachen — der Grad in dem sie aus der Norm fallen, andererseits der Gewißheitswert, der den Gesetzmäßigkeiten unseres Weltbildes zukommt, entscheidend sein muß für die kritische Einstellung gegenüber dem betreffenden Problem. Die allerzwingendsten, umfassendsten Beweise werden notwendig sein, um das umzustoßen oder zu erweitern, was sonst jede Erfahrung bestätigt, während Vorgänge, die sich innerhalb des bekannten Rahmens abspielen — auch wenn sie an und für sich neu sind —, leichter Anerkennung finden werden.

Sind aber Beweise für ein Vorkommen des bisher Unmöglichen entsprechend seiner Bedeutung erbracht — dann hat sich unsere Auffassung vom Weltgeschehen umzustellen; es darf nie vergessen werden, daß „eine widersprechende Tatsache die beste Theorie über den Haufen wirft". Auf keinem Gebiet des Wissens ist eine dogmatische Einstellung berechtigt, unser Wissen hat nur relativ Gültigkeit, denn es hängt ab von den Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens.

Hier speziell handelt es sich darum: passen die echten Prophezeiungen in die fundamentalen Grundanschauungen einer jeden möglichen wissenschaftlichen Weltanschauung — da man von einer solchen Anschauung schlechthin nicht sprechen kann — fügen sie sich ein, oder stehen sie ihnen mit einem „unmöglich" gegenüber? Wäre letzteres der Fall, so wäre zu untersuchen, in welcher Art und Weise die echten Prophezeiungen die Umstellung des Weltbildes ernötigten?

Wenn man erwägt, wie das Zustandekommen von Prophezeiungen nach unserm menschlichen Begreifen möglich sei, so ist es nur auf zweierlei Art und Weise denkbar. Entweder beruht Prophezeien darauf, daß die Ereignisse vorausberechnet werden; oder die Möglichkeit des Prophezeiens ergibt sich aus einem bestimmenden Einfluß auf das Schicksal derer, denen die Vorhersage gilt. Auch das Echte muß sich hier einordnen, falls es nicht ein überhaupt unbegreifliches Wunder ist; denn das, was prophezeit wird, ist ja im Augenblick der Vorhersage noch gar nicht da, existiert nicht, — und soll doch ein Abbild dessen sein, das einmal existieren wird! Entweder muß also der Seher die Kette der Ereignisse von irgendeinem Anhaltspunkt aus unbewußt durchlaufen bis zu dem Glied, welches als Vision vor ihm erscheint; — oder er muß einen bestimmenden Einfluß auf den Ablauf der Ereignisse haben, um sie voraussehen zu können. Die Herstellung dieser Zwischenglieder aus den Anhaltspunkten, die das Anfangsglied gibt, wäre das, was über menschliches Können hinausgeht beim echten Prophezeien,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0366
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und was daher auch schon mit Wunder bezeichnet werden müßte. Aber die Art des Zustandekommens wäre uns auf diese Weise noch begreiflich, irgendeine andere liegt überhaupt nicht im Bereich des Erklärlichen! Es sei denn, wie gesagt, die Voraussage sei gemacht auf Grund eines schicksalsbestimmenden Einflusses, den der Prophet auf den Ablauf der Ereignisse ausüben kann, oder von denen er weiß.

Es wird später davon die Rede sein, warum ein solcher Einfluß nicht anzunehmen ist, wenigstens nicht in dem Maße, daß danach das Geschehen weit im voraus festgelegt ist. So bliebe denn nur die Möglichkeit, das Prophezeien auf eine Vorausberechnung des Geschehens zurückzuführen. — Auch die Annahme einer Inspiration durch übermenschlich befähigte Wesen würde an dem Problem nichts ändern — sondern es nur verschieben auf den Inspirierenden.

Damit nun aber vorausberechnet werden könne, ist es notwendig, daß das Geschehen berechenbar sei. Zu dem Zweck aber müßten die letzten Ursachen des Geschehens bekannt sein, und es müßte eine geschlossene Naturkausalität herrschen.

Das heißt: die bekannten Ursachen müßten unter den gleichen Bedingungen und Anlässen das gleiche wirken, damit dieses Wirken berechenbar sei, und keine unbekannten Ursachen dürften diesen Ablauf des Geschehens stören. Wäre dies der Fall — die Ursachen bekannt — die Wirkungen der gleichen Ursachen immer wieder gleich, so würde tatsächlich die Kette des Geschehens fortlaufen, ein Glied in das andere fassen und die Art des Nachfolgenden sich aus dem Vorhergehenden ergeben. Damit wäre das Geschehen berechenbar für jemand, der das Wechselwirken des Seins überschauen könnte. Und die Ereignisse voraussagbar.

Es ist dieser Gedankengang, der schon Laplace zu der Erwägung veranlaßte, daß jemand, der die Gegenwart voll überschauen könne, auch imstande sein müsse, die Zukunft zu erkennen. Voraussetzung ist dabei aber, wie gesagt, daß eine Gesetzmäßigkeit des Geschehens ununterbrochen in der ganzen Natur herrsche.

Ob dies der Fall ist, läßt sich lediglich aus der Naturbeobachtung erkennen. — Wenn man nun in der Hinsicht zuerst die anorganische Natur prüft, unter Ausschluß der organischen, so ergibt sich in der Tat, daß hier diese Gesetzmäßigkeit vorhanden ist.

Die letzten Ursachen für alles, was in diesem Teil der Natur geschieht, sind die elementaren Stoffe. Wenn man aus der Erfahrung ihre Eigenart kennt, so kann man ihr Wirken berechnen, — denn unter gleichen Bedingungen und Anlässen ist ihr Wirken gleich. Gold benimmt sich immer wieder in der Eigenart „Gold", aus jeder Verbindung geht es wieder als das Gleiche hervor, wir können seine Reaktionen voraussagen. Alles Geschehen in der anorganischen Natur aber setzt sich aus dem Wechselwirken der elementaren Stoffe zusammen; es müßte somit berechenbar sein, für einen Geist, der die Fähigkeit des Ueberschauens besäße.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0367
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

In gewissem Grade ist ja nun das Voraussagen auf diesem Gebiet tatsächlich möglich, und die prophetische Gabe wäre in diesem Umkreis nur eine Steigerung dessen, was wir etwa beim Vorhersagen komplizierter chemischer Reaktionen leisten.

Naturgemäß wächst diese Schwierigkeit bei längeren Voraussagen wegen des Durcheinanderwirkens des Seins praktisch ins ungemessene, aber die Unmöglichkeit liegt nicht in der Natur der Sache. Prophezeiungen lediglich in der unbelebten Natur wären somit nur eine gradweise Steigerung eines normal menschlichen Könnens.

Diese Sachlage ändert sich aber in höchst bedeutsamer Weise in der entwickelteren Natur — und zwar ist der Abschnitt für eine Möglichkeit der Vorausberechnung nicht zwischen unbelebter — anorganischer — und belebter — organischer — Natur; sondern er ist dort, wo innerhalb der organischen Natur das Handeln mit bewußter Erkenntnis einsetzt. Wo dies der Fall ist, wo das Wissen allmählich aufdämmert, kann hier nicht entschieden werden, und ist wohl auch schwer festzustellen. Unzweifelhaft ist aber bei höheren Tieren und Menschen Bewußtsein vorhanden; sie können mit Willen, mit Absicht, mit Ueberlegung handeln. Und dieses Handeln nun — ist es ebenso naturnotwendig bestimmt und zwangsläufig, wie in der niederen Natur, und damit — in der Theorie wenigstens — berechenbar und vorherzusagen? Deutet nicht schon das Vorhandensein des Problems von der Freiheit des Willens eine Andersartigkeit an?

Die Philosophen aller Zeiten und aller Völker haben die Bedeutung der menschlichen Willensfreiheit erkannt, haben darüber nachgedacht, und dieses Problem nach allen Seiten hin gewendet und gedreht. Es ist eines der großen Rätsel des Menschentums — denn, während das Gefühl unstreitig für das Vorhandensein der Freiheit spricht, ist es doch dem Verstande schwierig, die Möglichkeit einer solchen nachzuweisen. Die meisten Denker haben sich denn auch im Sinne einer Gebundenheit — einer Determination — des Willens entschieden. Wenn auch so scharfe Köpfe wie Kant, der nicht bloß die reine, sondern auch die praktische Vernunft zu Rate zog, das Postulat von der Freiheit des Willens retteten. Kant schloß: da es ein „Sollen" gibt — eine innere Stimme, die eine bestimmte Handlungsweise von uns verlangt, nämlich das Gewissen — muß es auch ein „Wollen" geben, ein sich entscheiden können im Sinne der Forderung des Gewissens.

Das Problem der Willensfreiheit hängt naturgemäß aufs engste mit dem der Prophetie zusammen. Die Freiheit würde ja einen unberechenbaren Faktor in den Ablauf des Geschehens hineintragen. Es sei dieses Thema daher hier in Kürze umrissen, vollgültig lösen läßt es sich nur im Rahmen einer ganzen Weltanschauung.

Zuerst fragt es sich: „fällt auch das menschliche Wollen unter die Naturkausalität?" d. h. hat jede Ursache ihre notwendige Wirkung auch hier?

Die Antwort darauf kann nur lauten „ja!" — unzweifelhaft „ja", jede andere Annahme wäre widersinnig. Dieselbe Ursache wird stets

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0368
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dieselbe Wirkung haben, und diese wiederum wird Anlaß für eine ganz bestimmte weitere Wirkung sein. Insofern läuft die Kette des Naturgeschehens auch hier ununterbrochen fort.

Nun aber . . . gibt es vielleicht innerhalb dieser Kette, die Möglichkeit eines Handelns, das wir berechtigt wären, mit „frei" zu bezeichnen? Das wäre zu untersuchen, obwohl es auf den ersten Blick scheinen mag, als sei die Möglichkeit der Willensfreiheit im Rahmen der Kausalität ausgeschlossen. Man ist denn auch zumeist von dieser Voraussetzung ausgegangen — und sie war es, die den Knoten so unlösbar verfitzt hat. (Nebenbei gesagt, gehört Kant zu den wenigen, die die Freiheit in den Grenzen der Naturnotwendigkeit anerkannten.)

Die menschliche Seele, deren Freiheit hier untersucht werden soll, ist das leitende Wirkungsvermögen im Organismus. Sie ist ein Sein, ein Wirkungsvermögen. Dieses sei nur in bezug auf ihre Eigenschaft des Wollens behauptet; da es hier nur darauf ankommt. Die Prozesse des Denkens, Urteilens, Schließens, des Erinnerns, die dem Wollen zugrunde liegen, können nur von einer Einheit vollzogen werden. Von einer Einheit, denn nur eine solche kann verschiedene Wahrnehmungsinhalte aufeinander beziehen, einzelne zerlegen, früher gehabte als solche wiedererkennen — kurz alles das tun, was die denkende Seele fortgesetzt leistet*). Alle Erfahrungen sammelt diese Einheit, alle Erkenntnisse bildet sie durch Wechselwirkungen mit den Organen des Erkennens, dem Hirn. (Auch die okkulten Erfahrungen müssen das Hirn passieren, die odischen Strömungen, die innerhalb des Hirns ablaufen, dazugerechnet.) Dieses leitet der Seele die Einwirkungen zu, die auf den Organismus ausgeübt werden, und in ihm bringt sie ihrerseits ihr Wirken zum Ausdruck.

Wenn nun eine äußere Einwirkung „a" auf eine menschliche Seele ausgeübt wird, so müßte analog der anorganischen Natur und dem Gesetz von der Naturkausalität stets die Wirkung „b" folgen.

Man sieht aber, daß das keineswegs der Fall ist, wenigstens dann nicht, wenn man einerseits die äußere Einwirkung, andererseits den ganzen Menschen ins Auge faßt, was doch unwillkürlich geschieht, wenn vom Problem der Willensfreiheit die Rede ist. Während man in der anorganischen Natur genau weiß, was geschieht, wenn man Chlor und Natrium zusammenbringt, weiß man in der organischen durchaus nicht, was geschieht, wenn man einen bestimmten Menschen vor eine bestimmte Tatsache stellt. Und zwar weiß man es auch dann nicht, wenn man den Menschen aus der Erfahrung ganz genau kennt.

---

*) Die sogenannten Spaltungen der Persönlichkeit deuten nicht auf das Vorhandensein mehrerer Seelen in einem Körper, sondern auf das Wirken der einen Seele mit getrennten Teilen des Erkenntnisvermögens. Ich beschränke mich hier mit diesem kurzen Hinweis auf die Beweggründe, die uns das Vorhandensein eines denkenden Subjekts, einer Seele im Menschen, bezeugen. Man ist ja heute im allgemeinen wieder geneigter, der Seele Existenzberechtigung zuzugestehen — und diejenigen, die die Beweise des täglichen Lebens nicht überzeugen. würden sich durch Beweise m Rahmen eines Aufsatzes doch nicht überzeugen lassen!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0369
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dies kommt daher: der bewußt wirkende Mensch kann sich gegenüber einer Tatsache verschieden und daher unberechenbar verhalten. Er kann das, solange er bewußt und ungezwungen handelt. Er kann es nicht mehr, sowie sein Bewußtsein ausgeschaltet ist.

In den Organen des Bewußtseins, die sich die Seele baut, liegt die Möglichkeit eines vom unbewußten, unwillkürlichen verschiedenen Verhalten des Menschen gegenüber den äußeren Einwirkungen — liegt damit die Möglichkeit freien Wollens. Das heißt: die unbewußte, unwillkürliche Handlung ist eo ipso unfrei — die bewußte kann frei sein! Zwar — nicht die Seele als solche gegenüber den letzten auf sie stattfindenden Einwirkungen kann frei sein, sondern der Mensch als ein Ganzes gegenüber dem äußeren Geschehen.

Das ergibt sich aus folgendem: auf die äußere Einwirkung „a" braucht nicht unmittelbar die Antwort „b" der Seele zu folgen. Das bewußte Wollen des Menschen kann zwischen äußere Einwirkung und Handlung Vorgänge im Hirn zwischenschalten, durch die die Antwort auf die äußere Einwirkung ganz anders ausfällt, als beim unwillkürlichen Ablauf des Vorganges. Die Seele kann Motive der verschiedensten Art wachrufen, kann unter ihnen wählen, und dieser Wahl gemäß handeln. Natürlich wird auch dieses Handeln immer entsprechend der Eigenart der Seele — also der Ursache für die Handlung — und der Art der unmittelbar auf sie stattfindenden Einwirkung sein, es läuft also innerhalb der Naturkausalität ab.

Aber trotzdem steht der Mensch als Ganzes den äußeren Einwirkungen mit der Möglichkeit der Freiheit und Ungebundenheit gegenüber — und damit unberechenbar. Durch das Wechselwirken seiner Seele mit dem Hirn, das zwischen äußerer Einwirkung und Handlung liegt! Es ermöglicht den Ablauf des Geschehens immer mehr in der Eigenart des seelischen Wollens, es macht die Seele unabhängig vom Zwang einer ungünstigen äußeren Einwirkung. Und was könnte Freiheit anders heißen, als: unbeirrt folgen können den Gesetzen der eigenen Natur? Nicht im Handeln gegen die eigne Natur, insofern sie ihre wahre Sprache spricht, ist die Freiheit zu suchen, sondern im Handeln der eigenen Natur entsprechend. Oder etwas anders gesagt: „Freiheit ist nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu tun!" (Goethe.) — Denn das Naturgemäße ist das Vernünftige. Auch an diesem Punkt trifft, wie so oft, geniale Intuition den Nagel auf den Kopf, ohne mühsames, systematisches Durchdenken des ganzen Falles.

Natürlich ist diese Freiheit nirgends eine vollkommene, sie wird dem Menschen je nach seiner Entwicklungsstufe mehr oder weniger möglich sein. Während der eine sich durch die Macht der äußeren Einwirkungen zu unfreiem Handeln bestimmen läßt, das heißt zu einem Handeln, das der natürlichen Eigenart seiner Seele zuwiderläuft, wird der andere dem Zwang äußerer Bedingtheit durch Gedanken und Ueberlegungen entgehen. Er wird damit selbst den Anlaß dafür geben, daß Einwirkungen auf seine Seele ausgeübt werden, die ihr ein Handeln

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0370
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in der Richtung des als Recht erkannten ermöglichen. Diese Möglichkeit darf die Bezeichnung „Freiheit" beanspruchen — denn frei handeln kann nur heißen: sich frei machen vom Zwange schädigender Einwirkungen! Auch die freie Handlung ist dabei wie eine jede ein Produkt aus der Eigenart des Wollenden und der Art der Einwirkung, aber nun kann es sein, daß sie immer mehr der Eigenart des Wollenden entspricht, immer unabhängiger wird von der Art der äußeren Einwirkung — welch ein Fortschritt in der Entwicklungsfähigkeit, den das Sein gemacht hat!

Und die Berechenbarkeit der Handlungen, auf die es ja in bezug auf eine Möglichkeit der Voraussage — der Prophetie — hier ankommt? Auch sie müßte theoretisch vorhanden sein, insofern Ursache und Wirkung auch hier naturnotwendig miteinander verknüpft sind.

Aber welche Erfahrungen müßten einer solchen Berechnung zugrunde liegen! Die genauste Kenntnis der menschlichen Natur, oder vielmehr all der menschlichen Naturen, die in den Ablauf der vorausgesagten Tatsachen hineinspielen! Kenntnis aller ihrer innerkörperlichen Zustände und Dispositionen, aller Bedingungen des Gedankenablaufs, aller Erinnerungen, die durch eine Einwirkung wachgerufen werden, die ganze Fülle des nichts vergessenden Unterbewußtseins, alles das, und noch viel mehr — um dann schließen zu können: so oder so wird eben dieser Mensch sich auf diese Einwirkung hin entscheiden — eine Entscheidung, die oft vom Zucken einer Hand, vom Ausdruck eines Auges bestimmt wird! Nein — es ist nicht auszudenken, die Möglichkeit irgend weiter gehender Voraussagen liegen nicht im Bereich menschlicher Fähigkeiten, wenigstens können sie unmöglich über einen Wahrscheinlichkeitswert hinausgehen, dem zur Erfüllung der glückliche Zufall zu Hilfe kommen muß!

Mag aber trotz der praktischen Unmöglichkeit, uns jemals das notwendige Erfahrungsmaterial zu beschaffen, insoweit die theoretische Möglichkeit einer Prophetie noch zugegeben werden — etwas Wesentliches kommt dazu, das jede Möglichkeit der Berechenbarkeit im Umkreis menschlichen Wirkens über den Haufen wirft. Muß man nicht annehmen, daß die entscheidenden Ursachen bei dem menschlichen Handeln nicht die gleichen bleiben, sondern sich ändern im Lauf der Zeiten? Im Gegensatz zu der anorganischen Natur? Dort sehen wir die Elemente in unveränderter Eigenart unter den gleichen Bedingungen und Anlässen das Gleiche wirken. (Bis auf Ausnahmen, die wir aber kennen.) Aber im Organischen wandelt sich der Charakter eines Menschen im Lauf eines Daseins in den Grenzen seiner Persönlichkeit. Dies ergibt einen fundamentalen Unterschied in der Berechenbarkeit der Ereignisse. Während wir bei Chlor oder Natrium die Wirkungsweise vorauswissen, weil sie immer die gleiche sein wird, wissen wir es bei einem Menschen durchaus nicht, selbst dann nicht, wenn wir seine Eigenart aus der Erfahrung genau kennen. Denn wissen wir, ob diese Eigenart in Tagen, Monaten oder gar Jahren noch die gleiche sein wird? Weiß denn der Mensch es selbst — kann er sagen, wie das Leben

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0371
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

seine Seele modeln wird? Das Wesen des Menschen ist Entwicklung, er bleibt nicht die gleiche Ursache! So ergibt sich: die erste Voraussetzung der Berechenbarkeit, die Unveränderlichkeit der letzten Ursachen trifft hier nicht zu!

Aber noch ein Drittes ist hier in Betracht zu ziehen, das jede Möglichkeit der Berechnung innerhalb der Sphäre menschlicher Handlungen ausschließt, sowie sich diese irgend weiter erstrecken. Leben und Tod gibt es erst im Organischen, damit das Auftauchen unbekannter Ursachen — unberechenbarer Faktoren im Ablauf des Geschehens! Durch das Hineinspielen von Menschen, die zur Zeit der Vorhersage noch gar nicht geboren waren, wird auch für ein Fabelwesen, das die ganzen irdischen Zustände bis ins Letzte und Kleinste übersehen könnte, die Zukunft vollständig unberechenbar! Unberechenbar z. B. wären die bekannten Weissagungen des Nostradamus, die sich über 22 Jahrhunderte erstrecken.

Wohl mag es möglich sein, durch Erkenntnisse auf normaler und supranormaler Basis mit Berücksichtigung schicksalsbestimmender Einflüsse vermutungsweise auf kurze Strecken Menschenschicksale vorherzusagen, und die Gunst des Zufalls mag dann gelegentliches oder ungefähres Eintreffen herbeiführen. Aber alle Prophezeiungen über Menschenschicksale, die sich auf derartiges nicht zurückführen lassen, müssen echte Prophezeiungen sein, d. h. es ist uns keine Grundlage der Erfahrung gegeben, aus denen wir sie folgern können! Als unechte Prophezeiungen sind sie unmöglich, d. h. unmöglich als Schlußfolgerungen aus supranormalem Erleben! Selbst wenn man die supranormalen Fähigkeiten weitest begrenzt (und es ist vielleicht nicht zu weit, wenn man ihnen Allwissenheit des Gegenwärtigen zubilligt), würden sie doch nicht genügen, um die menschlichen Handlungen, von denen doch das Schicksal abhängt, bestimmt vorherzusagen. Es sind also derartige Prophezeiungen als echt anzusprechen — und echte Prophezeiungen fallen — wie das eben Ausgeführte beweist, aus dem Rahmen des Menschenmöglichen. Und fallen zugleich aus dem Rahmen der allgemeinen Naturgesetzlichkeit.

Wenn Nostradamus sein Prophetentum damit erklärt, daß alles notwendig so geschieht wie es der Fall ist, genau vorherbestimmt in Zeit und Raum und sich daher berechnen läßt — so kann das einfach nicht zutreffen. Er täuscht mit dieser Annahme entweder sich selbst — oder andere.

Weil es aber so ist, daher genügt auch nicht ein vollständiges Durchschauen der Gegenwart, wie man es wohl der supranormalen Befähigung des Menschen zubilligen könnte, wenngleich schon Laplace derartiges ausführte, und Charles Richet meint: „Wenn wir die Gegenwart in ihrer Totalität kennen würden, so wäre damit auch die Zukunft in ihrer Totalität bestimmt. Unsere absolute Unkenntnis der Zukunft folgt aus unserer fast ebenso großen Unkenntnis der Gegenwart.“ (Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik.) Das Ausgeführte widerlegt diese Annahme. —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0372
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das Problem der Prophetie über Menschenschicksale ist aber hiermit nicht ausgeschöpft, ihre Möglichkeit in den Grenzen des Menschentums läßt sich noch von andern Seiten beleuchten. Vorerst wäre da noch zu überlegen, ob es nicht irgendwelche Einflüsse geben könnte, die das Wollen des Menschen in eine bestimmte Richtung zwingen, und ob jemand von solchen Einflüssen wissen, oder sie ausüben könnte. Für ein solches Wesen müßte die Zukunft des Menschen bestimmbar und voraussagbar sein.

In der Tat ist es denkbar und sogar wahrscheinlich, daß wir von allerhand Einflüssen abhängig sind, von denen wir nichts wissen, und im Glauben, frei zu handeln — geschoben werden! Manches mag den Willen irren; wir aber merken nichts davon; es fällt nicht ins Bewußtsein.

So lehrt uns die Astrologie die Verknüpfung des Einzelschicksals mit dem universalen Geschehen — so gibt es unzweifelhaft geheimnisvolle Zusammenhänge in der Natur, die wir Menschen kaum noch ahnen. Wie sie etwa z. B. die Fließsche Lehre von der Periodizität des Geschehens (in 23 + 28 Tage) aufdeckt. Diese Lehre zeigt uns, daß ein Rhythmus durch die Menschheit schwingt, der Generationen miteinander verknüpft. An vielen Beispielen deckt Fließ Zusammenhänge auf, und wenn man auch annehmen möchte, daß seine Folgerungen etwas weit gehen, so hat er doch ohne Zweifel den Zipfel eines Schleiers erfaßt, der uns tief liegende Wahrheiten verhüllt, die uns für gewöhnlich nur blitzartig hie und da aufleuchten.

Aber all diese Einflüsse können doch nur bedeuten, daß einem Lebewesen schwerer gemacht wird in der ihm gemäßen Richtung seinen Lebensweg zu schreiten als dem andern, indem diese Lebenswege mit glücklichen oder unglücklichen Umständen gepflastert sind. So der Einfluß der Gestirne — der doch bestenfalls nur in dem Sinne zu verstehen ist, wie ihn Schwab in seinem „Sternenmächte und Mensch“ ausdrückt: „die Astrologie kann nicht prophezeien im Sinne einer Prophetie, eines Wahrsagertums, sie kann nur Einflüsse beschreiben, und daraus ein zukünftiges Ereignis auf gut Glück konstruieren“.

Wenn uns die Astrologen sagen, daß der Massenmörder Haarmann unter so ungünstigen Gestirnkonstellationen geboren wurde, daß ihm sein düsteres Geschick danach vorauszusagen war, so ist dazu zu bemerken: erstensmal ist wohl eher anzunehmen, daß jemand zu einer bestimmten Stunde geboren wird, weil er eben diesen Charakter hat, als daß diese Stunde ihm den Charakter aufprägt. Die Stunde wäre dann insofern nicht schicksalsbestimmend, sondern nur kennzeichnend. Und nun (vorausgesetzt, daß es Einflüsse durch Gestirnkonstellationen gibt), so kann doch das, was sie an schicksalserschwerenden oder erleichternden Einflüssen in ein Leben hineintragen nicht absolut entscheidend sein für dessen Ablauf. Entscheidend bleibt immer die seelische Veranlagung, die es macht, ob der Betreffende diesen Einflüssen unterliegt. Denn sie ermöglicht dem Menschen eine mehr oder weniger große Unabhängig-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0373
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

keit von diesen Einflüssen, wie sich aus den Erörterungen über die Willensfreiheit ergibt.

So mögen die astrologischen Tatsachen für den, der ihre Bedeutung kennt, wohl die Handhabe zu Kombinationen über den Ablauf von Menschenschicksalen geben (wie es sicher bei Nostradamus der Fall war), sie mögen in gewissem Grade unechtes Prophezeien ermöglichen, aber maßgebend für den Verlauf der Dinge, und sie damit berechenbar machend, sind sie nicht.

Nun aber könnten möglicherweise noch andersartige bestimmende Einflüsse vorhanden sein: z. B. wenn es Geister gäbe, oder eine göttliche Macht, die den Menschenwillen bestimmt und lenkt.

Daß die Menschenschicksale nicht durch göttlichen Eingriff in ihren mechanistischen Lebensumständen bestimmt werden, lehrt die Erfahrung. Wir erfahren nie etwas von einem Eingriff in den Ablauf der Dinge, wir sehen vielmehr, daß die Tatsachen so ablaufen, wie sie sich aus der Wirkungsweise der im Sein selbst liegenden Kräfte ergeben. Wenn z. B. jemand ein Dachziegel auf den Kopf fällt, so geschieht das nicht, weil ein Gott ihn hinuntergestoßen hat, sondern weil das Wirken der Naturkräfte dieses Hinunterfallen zur Folge hatte. Fällt also jemand ein Dachziegel auf den Kopf, so könnte dieses Fügung nur insofern sein, als ein Gott dem Betreffenden eingab, im Augenblick des Hinunterfallens dort zu wandeln.

Schluß folgt.

Persönlichkeit und Handschrift:

Die Bedeutung der graphometrischen Identifizierung für die Parapsychologie.

Von Dr. Alfred Gradenwitz.

Wollte man das Wesen gewisser medialer Erscheinungen ergründen, so müßte man ein einwandfreies objektives Mittel zur Identifizierung der Persönlichkeit besitzen, ein Mittel, mit dem man deren Grenzen feststellen und entscheiden könnte, ob eine gegebene Aeußerung dem Medium oder einem anderen Individuum zuzuschreiben ist.

Daß es ein solches, und zwar ein mit mathematischer Sicherheit funktionierendes, anscheinend absolut zuverlässiges Mittel gibt, scheint wenig bekannt zu sein: Wir meinen das graphometrische Verfahren Wilhelm Langenbruchs in Lichterfelde, das nicht nur der strafenden Gerechtigkeit, sondern auch der wissenschaftlichen Forschung neue Wege zu weisen scheint.

Daß die Schriftverhältnisse jedes einzelnen eine gewisse Beständigkeit aufweisen und hierdurch für die Persönlichkeit charakteristisch werden, hatte man wohl schon früher vermutet; daß aber die Ausdrucksbewegung der Handschrift auch bei absichtlicher Verstellung und selbst bei krankhafter Behinderung stets dieselbe bleibt, daß man an Stelle der üblichen Kursivschrift in Druckbuchstaben schreiben, anstatt der rechten Hand die linke benutzen oder das Schreibgerät gar im Fuß oder mit dem Munde halten kann — ohne diese Gesetzmäßigkeiten irgendwie zu be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0374
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einträchtigen —, dies erkannt zu haben, ist Langenbruchs Verdienst. Wenn auch gewisse Größenverhältnisse nicht nur absichtlich, sondern (unter dem Einfluß von Stimmungswechsel) auch unabsichtlich geändert werden können, so bleibt dieser anscheinende Mangel an Konstanz doch stets im Rahmen einer unabänderlichen Konstanz, denn der Schreiber wird durch den ihm innewohnenden persönlichen Rhythmus gezwungen, seine Schriftformen in einem nur ihm eigenen Raumverhältnis zu Papier zu bringen.

Bei der Nachmessung mit dem Proportionszirkel findet man, daß gewisse Linien kongruent, d. h. identisch, bleiben, während andere wieder ein gewisses konstantes Verhältnis zu einander bewahren. Wird zum Beispiel der Anfangsbuchstabe einer Unterschrift, eines Namens oder eines Wortes einmal sehr hoch, dann wieder niedriger geschrieben, so können sich die Proportionen eventuell verdoppeln, vervier- und versechsfachen: der Schreibrhythmus betätigt sich mit völliger Genauigkeit — mathematisch exakt. So wenig es zwei in jeder Hinsicht völlig gleiche Individuen gibt, ebenso wenig kann es zwei verschiedene Personen geben, die den gleichen Rhythmus, das gleiche Raumgefühl besitzen, und die Ausmessung mit dem Zirkel nach dem Langenbruchschen Verfahren liefert daher ein absolut zuverlässiges Mittel zur Identifizierung. Um genaues Arbeiten zu ermöglichen, vergrößert Langenbruch die zu untersuchenden Schriftproben zunächst bedeutend, eventuell so weit, daß eine Fläche von mehr als einem Quadratmeter bedeckt wird.

Natürlich sind nicht alle Verbindungslinien entsprechender Teile der Schriftproben für das graphometrische Verfahren von gleicher Bedeutung. Man mußte daher, ähnlich wie bei dem Bertillonschen Verfahren, eine Durchsiebung und Ausschaltung vornehmen, — schon aus praktischen Gründen, da sich zum Beispiel bei einem aus zehn Buchstaben bestehenden Worte gegen zweitausend Meßmöglichkeiten, d. h. gegen zweitausend verschiedene Linien, berechnen lassen.

Da die Graphometrie keineswegs auf den Formen der Buchstaben, sondern lediglich auf den Ausdehnungsverhältnissen der Handschrift beruht, gestattet sie auch, deutsche mit lateinischer Schrift und gezeichnete, drucktypenartige Schrift mit kurrenter zu identifizieren. Man kann zum Beispiel auch die mit dem Pinsel hergestellte Unterschrift des Malers unter einem Meistergemälde identifizieren und damit in zweifelhaften Fällen über Echt- und Unechtheit entscheiden.

Ebenso wie der persönliche Rhythmus die Ausdehnungsverhältnisse der Handschrift dirigiert, ist seine Wirkung bei geeigneter Vergrößerung in jedem Schriftstück ohne Ausnahme wahrnehmbar. Ja, auch die drei Kreuze, die für die des Schreibens Unkundigen einen Ersatz für die Unterschrift bilden, weisen so viel persönlich Charakteristisches auf, daß sie zur Identifizierung nach Langenbruch vollkommen ausreichen.

Die Aeußerungen des persönlichen Rhythmus gehen jedoch noch erheblich weiter: Fordert man jemand auf, in die beiden Hälften eines Zeichenblatts nach einander an beliebiger Stelle einfache Winkelzüge, ja einen einzelnen Punkt, einzuzeichnen, so lassen sich zwischen den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0375
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

anscheinend willkürlich gezeichneten Formen die gleichen Gesetzmäßigkeiten feststellen wie zwischen Handschriften: Gewisse Verbindungslinien bleiben auf beiden Seiten, wenn der Zeichner derselbe ist, unabänderlich konstant, während sich andererseits eine andere Person noch so sehr um eine Nachbildung der Zeichnung bemühen mag: die charakteristischen Linienverhältnisse sind bei ihr nie zu beobachten.

Der zeichnerische Stiel findet also im persönlichen Rhythmus ebenso seinen Ausdruck wie die Handschrift, und das gleiche dürfte auch von den Bewegungen des einzelnen, von seiner Sprechweise, seinem sprachlichen Stil und vielen anderen Dingen gelten. Ja, alle Naturgebilde lassen sich nach dem Langenbruchschen Verfahren identifizieren: Zwei Blätter desselben Baumes weisen die gleichen rhythmischen Proportionen auf, und ebenso kann man, um nur noch ein weiteres Beispiel zu nennen, an den Umrissen eines Hühnereies dessen Herkunft feststellen.

Ein Verfahren, das mit so hervorragender Genauigkeit wie das Langenbruchsche die Persönlichkeit zu identifizieren gestattet, müßte für die parapsychologische Forschung zu einem überaus wertvollen Hilfsmittel werden. Ueberall, wo schriftliche Aeußerungen vorliegen, vor allem bei der Prüfung automatischer Schriftproben, könnte man mit ihrer Hilfe entscheiden, wessen Persönlichkeit, die des Mediums oder die einer außenstehenden Individualität, wirksam ist. Anscheinende Aehnlichkeit der Schriftzüge spielt nach dem Obengesagten keinerlei Rolle; hier kommt es nur auf den in charakteristischen Proportionen ausgedrückten Rhythmus der Persönlichkeit an. Um nur einige Fälle aus der jüngsten Geschichte der mediumistischen Forschung hervorzuheben, müßten z. B. die medialen Zeichnungen und Malereien Mansvelds, die dieser verstorbenen Malern verschiedener Nationalität zuschreibt, vor allem auch die von Mansvelds Hand geschriebenen Unterschriften der betreffenden Künstler, mit Zeichenstil und Handschrift der einzelnen „Inspiratoren" verglichen werden. Nur auf diesem Wege könnte man eine Entscheidung darüber erhoffen, ob Mansvelds Persönlichkeit trotz aller anscheinender Anpassungen an andere Individualitäten erhalten bleibt oder ob sich die andere Individualität vorübergehend an seine Stelle setzt, Besitz von seinem Körper ergreift und mit dessen Hilfe Bilder und Schriftzeichen schafft, wie sie ihrer ursprünglichen Persönlichkeit entsprechen.

Ein zweiter interessanter Fall, der mit Hilfe der Langenbruchschen Methode näher zu klären wäre, ist der des bekannten Graphologen und Hellsehers Raphael Schermann, der bekanntlich unter gewissen Umständen eine sehr getreue Nachahmung der Handschrift eines anderen liefert, selbst wenn er diesen Anderen und seine Handschrift nie gesehen hat.

Bevor man freilich aus derartigen Untersuchungen weitergehende Schlüsse zieht, z. B. solche, auf die Wahrscheinlichkeit der animistischen oder spiritistischen Hypothese, müßte man feststellen, ob nicht schon eine (schizophrene) Persönlichkeitsspaltung von einer Aenderung des persönlichen Rhythmus im Sinne Langenbruchs begleitet ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0376
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

52. Jahrg. **Leipzig. Juli** **1925.**

Inhalt: Sidgwick: Gedankenübertragungsexperimente. S. 369. — Ludwig: Fälle parapsychischer Veranlagung. S. 391. — Peter: Sind Taschenspieler nötig zur Medien-Entlarvung? S. 399. — v. Schrenck-Notzing: Der Mediumismus im Abbau? S. 403. — Grunewald: Untersuchung der Spukphänomene in Talpa und Sicherstellung ihres mediumistischen Charakters. S. 407. — Kritzinger: Camille Flammarion †. S. 409. — Kleine Mitteilungen. S. 412. — Zeitschriftenrundschau. S. 412. — Vom Büchertisch. S. 416. — Mitteilungen der Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. Reichenau: Ist Prophezeien möglich? S. 421.

Bericht über Gedankenübertragungs-Experimente von Professor Gilbert Murray, L. L. D., Litt. D. (Oxford.)[1])

Von Mrs. **Henry Sidgwick,** London-Woking.

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.)

Professor Gilbert Murrays Experimente zur Gedankenübertragung sind vielleicht die wichtigsten, die je zur Kenntnis der Gesellschaft gebracht worden sind, sowohl wegen der häufig glänzenden Resultate, als auch in Hinsicht auf die hervorragende Bedeutung des Experimentators[2]). Es überrascht, wie es mir scheint, daß diese Experimente die

---

[1]) Diese Abhandlung wurde in der Generalversammlung der Society for Psychical Research am 12. Dezember 1924 vorgetragen. (Mrs. Sidgwick bespricht hier die zweite große Experimentalserie; die erste hatte die als Experimentatorin auch in Deutschland angesehene Mrs. Verrall († 1916) analysiert. D. Uebers.)

[2]) Nachstehende biographischen Notizen über Professor Murray, einen der geschätztesten englischen Gelehrten (er ist Grăcier) und Politiker, verdanke ich, ebenso wie einige andere für das leichtere Verständnis einzelner Versuchsthemen vielleicht erwünschte englische Realien, der Liebenswürdigkeit der Verfasserin.

Professor Murray, George Gilbert Aimé, geb. 1866 in Australien, L. L. D. (Glasgow), Litt. D. (Oxford und Birmingham), Mitglied der Britischen Akademie, seit 1908 Ordinarius für Altgriechische Literatur an der Universität Oxford, Mitglied des Kuratoriums des Britischen Museums, Präsident der Englischen Gesellschaft zur Förderung des Völkerbundes, wiederholt Delegierter der Britischen Regierung bei den Tagungen des Völkerbundes in Genf. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Veröffentlichungen zur griechischen Literatur, aber auch zu aktuellen politischen Problemen. Seine Popularität in England verdankt er besonders seiner metrischen Uebersetzung der Tragödien des Euripides ins Englische, von denen einige auf Londoner Bühnen aufgeführt wurden. (Man wird hierbei lebhaft an die Wirksamkeit und die Bedeutung unseres Wilamowitz-Möllendorf erinnert.)

Es ist nicht bekannt, wann Murray seine telepathische Sensivität entdeckt hat; sein Bericht über die ersten, im engsten Familien- und Freundeskreise ausgeführten Versuche stammt aus dem Frühjahr 1910.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0377

© Universitätsbibliothek Freiburg

gefördert durch die DFG

allgemeine Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich gelenkt haben, als das meines Wissens der Fall ist. Alle diejenigen jedoch, die sich seiner interessanten Ansprache als Vorsitzender der Gesellschaft vom Jahre 1915 (s. Proceedings, Bd. XXIX., S. 46) erinnern, in der er über die Experimente berichtete, oder die den Bericht von Mrs. Verrall über die 504 ihr damals vorliegenden Experimente gelesen haben (s. denselben Bd. S. 64), werden sich freuen zu hören, daß Professor Murray nicht aufgehört hat, zu experimentieren, und werden die Gelegenheit begrüßen, die weiteren, 259 Experimente umfassenden Versuchsreihen durchzustudieren, die er uns jetzt unterbreitet hat. Fürs erste möchte ich betonen, daß, wenn ich auch versuchen will, meinen vorliegenden Bericht durch sich selbst klar verständlich zu machen, doch alle, die den Gegenstand wirklich durchstudieren wollen, auch die oben erwähnten Aufsätze lesen sollten.

Da aber nicht alle von uns Professor Murrays Vortrag oder den Bericht Mrs. Verralls im Moment genau im Gedächtnis haben, will ich Professor Murrays Angaben über seine Methodik anführen. Er sagt (Proc. Bd. XXIX, S. 58):

Die Methode ist folgende: Ich gehe aus dem Zimmer und natürlich außer Hörweite. Irgendwer im Zimmer, meist meine älteste Tochter, denkt an eine Szene oder an ein Ereignis oder an irgend etwas Beliebiges und sagt es laut; es wird niedergeschrieben, und ich werde dann hereingerufen. Ich komme herein, ergreife gewöhnlich die Hand meiner Tochter und beschreibe dann, wenn ich Glück habe, im einzelnen, was sie gedacht hat. Die leiseste Störung unserer gewohnten Methode, z. B. eine Aenderung der Zeit oder des Ortes, die Anwesenheit von Fremden, Streitigkeiten, besondere Geräusche, ist geeignet, die Versuche mißlingen zu lassen. Ich selbst werde etwas übersensitiv und reizbar, wenn auch, wie ich glaube, nicht in einem für andere bemerkbaren Grade [1]).

In den Jahren 1915 und 1916 war er Präsident der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung und ist jetzt einer der Vizepräsidenten. Seiner der Fachwissenschaft und der Politik gewidmeten Zeit kann er nur sehr wenig für das parapsychische Experiment abgewinnen.

Mrs. Sidgwick führt nicht aus, warum durch die Bedeutung des Experimentators — bei Professor Murray handelt es sich ja tatsächlich um eine ganz singuläre, wissenschaftliche, soziale und politische — auch die Bedeutung seiner Leistungen als Sensitiver und seiner auf den eigenen telepathischen Prozeß gerichteten, präzisen Wesensschau für das ganze Forschungsgebiet so stark unterstrichen wird. Dem Kundigen braucht es freilich nicht erst gesagt zu werden, daß durch diese Persönlichkeitswerte gerade diejenigen ad absurdum geführt werden, die so gern mit persönlichem Angriffsmaterial operieren und kleinlich an den metapsychischen Phänomenen vieler Medien mit einer Elle herummessen, die sie am Bildungs- oder Klassenstandard geeicht haben; und es ist kaum zu hoffen, daß sie, selbst wenn auch auf paraphysikalischem Gebiet ein Murray sich melden würde, aus ihrer gewohnten Einstellung zu einer entschlossenen Umstellung gelangen werden. Denn, um mit Richet ein französisches Sprichwort zu zitieren: Il n'y a pire sourd que celui qui ne veut pas entendre. Bruck.

[1]) Das „Versuchsobjekt“ wird, nach den Worten des „Agenten“ vom Protokollführer niedergeschrieben, und zwar auf einen Bogen, den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0378
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Mrs. Verrall, die selbst einer Sitzung beiwohnte, gibt einen etwas vollständigeren Bericht über die Methode (S. S. 64, 65). Ueber die Art, wie er seine Beeindruckung erhält, sagt Prof. Murray (dieselbe S. wie oben):

„Wenn ich mich anschicke, das zu erfassen, was ich erkennen möchte, so besteht die einzige Art meiner Bemühung darin, daß ich mich in einer ganz allgemeinen Weise um eine Sammlung meiner Aufmerksamkeit bemühe. Die Sache mag tatsächlich den Weg eines Sinnes nehmen, oder sie mag einen ihr eigentümlichen Weg finden, mit einer Kette von Schlußfolgerungen oder Assoziationen, die, soweit ich mich erinnere, niemals mit einer ähnlichen Kette in der Psyche irgendeines der Anwesenden übereinstimmt, sondern die eigens für diesen Zweck erfunden wird, ähnlich wie wenn eine Halluzination sich einstellt."

Ich selbst hatte nie den Vorzug, bei einem dieser Experimente anwesend zu sein, aber Mr. Gerald Balfour war an einem Sitzungsabend zugegen, am 26. August 1916, und obgleich damals der Erfolg unter dem Durchschnitt blieb, wird es doch eine gute Vorstellung von den Experimenten geben, wenn ich die Notizen über diese Sitzung vollständig anführe, nebst einer kurzen Bemerkung von Mr. Balfour über den Eindruck, den sie auf ihn machte. Anwesend waren: Lady Mary Murray (die Gattin Prof. Murrays), seine Töchter Mrs. Arnold Toynbee und Miß Agnes Murray, sein Sohn Mr. Basil Murray, Mr. Arnold Toynbee und als Schriftführerin Miß Blomfield. Bei dieser und bei allen anderen Sitzungen waren alle im Zimmer Anwesenden über das für die Uebertragung gewählte Thema unterrichtet, und alle waren bei der Uebertragung Agenten oder mögen es gewesen sein; aber ich werde das Wort „Agent" nur für den Hauptagenten — die für den Versuch verantwortliche Person, auf die sich auch Professor Murray einstellt — gebrauchen. Im Folgenden sind Bemerkungen des Agenten und aus der Sitzung selbst stammende Notizen in runde Klammern, Zusätze von mir selbst, die die Sache klarer machen sollen, in eckige Klammern gesetzt.

1. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an den Anfang einer [Geschichte von] Dostojewski, wo der Hund eines armen alten Mannes in einer Gastwirtschaft im Sterben [liegt]."[1])

---

er in der Hand hält, und auf den er auch die von Prof. Murray gemachten Bemerkungen usw. niederschreibt. Da der Protokollführer sich gerade gegenüber Prof. Murray befindet, wenn dieser das Zimmer wieder betritt, ist es schwer zu begreifen, wie es ihm möglich sein sollte, diese Notizen, wenn auch unbewußt, zu lesen, wie das von einem Kritiker angenommen worden ist. Ich darf hinzufügen, daß so schnell geschrieben wurde und mit solch feinem Bleistift, daß es mir, als ich die Protokolle für die Abfassung dieses Berichts studierte, oft schwer fiel, sie zu entziffern, und ich zuweilen mit Vorteil ein Vergrößerungsglas benutzte.

[1]) Dieses „Versuchsthema", nur vielleicht mit einer etwas späteren Szene dieser Erzählung, ist von demselben „Agenten" vier Monate früher, am 23. April 1916 erfolgreich versucht worden. Siehe Anhang Nr. 53.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0379
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray: „Ich glaube, es ist eine Sache aus einem Buche. Ich würde denken, ein russisches Buch. Ein sehr elender alter Mann, und ich glaube, er macht etwas mit einem toten Hunde. [Ein] sehr Unglücklicher. Ich glaube beinahe, es ist in einer Gastwirtschaft, und Leute moquieren sich, und dann tut es ihnen leid, und sie möchten freundlich sein. Ich bin nicht sicher." („Die Nationalität"?) „Nein — ich kann ihre Nationalität nicht erfassen. Ich habe ein Gefühl, es ist etwas von Gorki. Ich habe ein Gefühl, es ist etwas Russisches."

([Mrs. Toynbee] hatte das nicht alles gesagt, aber es war alles wahr. Mr. Murray hatte das Buch nicht gelesen. Es war ein deutsches Gasthaus, aber Mr. Murray hatte das nicht herausgefühlt.)[1])

2. Versuch. (vorgeschlagen von Mr. Balfour). Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Als er [Mr. Balfour] gerade die Straße heraufkam, dachte er: — Der Schatten Nelsons, Wache haltend beim Leichenkondukt des Herzogs von Wellington in der St. Pauls-Kathedrale."

Prof Murray. „Das ist nicht von Dir selbst. Nein, ich kann es nicht fassen. Ich glaube es ist [von] Mr. Balfour. Ich [kann] nur herausbekommen, daß Sie [Mr. Balfour] die Straße heraufkommen. Nein, ich kriege es nicht."

3. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an eine Stelle in ‚Der verbrannte Njal', wo Njal und seine Söhne in seinem Hause verbrennen und [der Feind] und seine Söhne herankommen und Feuer an das Haus legen." [Das Buch stammt aus der skandinawischen Literatur.]

Prof. Murray: „Ich glaube nicht, daß ich das erfassen werde. Nein, kann's nicht erfassen."

4. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an Helena Cornford und Tony, wie sie, schon erwachsen, den Fluß entlang in Cambridge spazieren gehen."

Prof. Murray. „Das ist kein Buch. Es kommt so ein Gefühl, das mit Cambridge zusammenhängt. Es ist irgend etwas mit den Cornfords. — Nein — es ist ein Mädchen, das den Fluß entlang spazieren geht, aber es ist nicht Frances [Mrs. Cornford]. Oh! Ist es das Baby Cornford, aber herangewachsen? Soll ich wissen, was sie gerade tut?" („Wer ist bei ihr?") „Nein, ich kann's nicht bekommen, wer bei ihr ist — nein — ich würde dann nur raten." (Jedermann sagt: „Weiter!") „Nein. Ich könnte nur an ein anderes schon erwachsenes Baby denken — Tony [ein kleines Enkelkind]."

---

[1]) In der Tat ist es eine deutsche Konditorei in Petersburg (Dostojewski: Die Erniedrigten und Beleidigten. I. 1.) B.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0380
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

5. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an die Australier, die gerade Gallipoli verlassen, und an einen Mann, der es nicht verlassen wollte."

([Geräusch von Umherrennenden], die gerade baden.)

Prof. Murray. „Nein."

6. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an eine Szene in [Hardy's[1])] Tess [von den Durbervilles], wo sie einen Brief öffnet, ziemlich nahe dem Schluß, während sie am Feuer sitzt."

([Ein] Dienstmädchen [geht] die ganze Zeit umher.)

Prof. Murray. „Das ist ein Buch — es ist so eine sehr traurige Atmosphäre mit einem Milchmädchen vom Lande. Ich glaube nicht, daß es Marie Claire[2]) ist. Oh, ich glaube es ist Tess — nein, ich kann es nicht kriegen — kann's nicht ganz — ich glaube, es ist später, wo der gräßliche fromme Mann zurückgekommen ist. Es ist keine von den früheren idyllischen Szenen."

(Mrs. Toynbee. „[Ich] hatte erst an eine Szene in Marie Claire gedacht mit den Nonnen, die darin vorkommen, aber ich verwarf das wieder.")

7. Versuch. Mrs. Agnes Murray (Agent): „Terence [ein Neffe von Prof. Murray] und Napoleon stehen auf einem Hügel und beobachten die Artillerie unten in der Ebene."

Prof. Murray. „Das ist eine Kriegsszene — ich kann die Personen nicht klar erfassen, aber ich glaube, sie sehen von einem Hügel auf die Artillerie hinunter. Saumarez ist es nicht. Es können Leute aus Oxford sein. Ich höre Bomben platzen. Ich möchte glauben, es wäre Terence und noch jemand — ich glaube nicht, daß ich die andere Person kenne. Nein, ich kann sie nicht herauskriegen."

8. Versuch (vorgeschlagen von Mr. Balfour). Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Sir Galahad, der mit den Worten: ‚Wenn ich mich verliere, so finde ich mich' sich auf den ‚gefährlichen Sessel' setzt[3])."

Prof. Murray. „Ich werde das nur unklar erfassen. Das ist wieder Mr. Balfour. Ich habe ein Gefühl, als ob jemand einen Lehrspruch äußerte. Irgend jemand, der sagt: Ich

---

[1]) Thomas Hardy gilt als der erste der jetzt lebenden englischen Novellisten. D. Uebers.

[2]) Marie Claire ist ein französisches, vor etwa 10 Jahren in England vielgelesenes Buch; die Heldin ist in einem Abschnitt der Erzählung, wie Tess, auf einem Meierhof beschäftigt. D. Uebers.

3) Das Motiv stammt aus Tennysor's „Königsidyllen". Sir Galahad ist ein Ritter aus König Arthurs Tafelrunde. Die Benutzung des von Merlin, dem Zauberer, gestifteten Sessels bringt jedem Verderben. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0381
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

will etwas tun oder etwas anderes. Nein, ich kann es nicht bekommen."

9. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke [an] Diana of the Crossways [Roman von Meredith]. Wie Diana im Regen die Straße hinauf geht und sich im Hause vor dem leeren Kaminrost niederkauert."

Prof. Murray. „Das ist ein Buch. Oh, es ist Meredith. Es ist Diana, wie sie geht. Ich erinnere mich nicht genau der Szene. Diana, wie sie im Regen geht. Ich habe das Gefühl, als ob sie ihr Haus wieder aufsuchte, aber ich kann mich nicht erinnern, wann es geschieht." („Noch etwas mehr?") „Nein — kann nicht den Gefallen tun."

10. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will an Rupert [Brooke] denken, wie er Natascha in ‚Krieg und Frieden' [von Tolstoi] trifft. Sie rennt in einem gelben Kleid; sie läuft durch einen Wald."

Prof. Murray. „Ja, ich dachte, als ich ins Zimmer trat, es handelte sich um Rupert. Ja, es ist phantastisch. Er trifft gerade irgend jemand aus einem Buche. Er trifft gerade Natascha aus ‚Krieg und Frieden'. Ich weiß nicht, was er gerade sagt — vielleicht ‚Wollen Sie mit mir weglaufen?'" („Können Sie den Schauplatz herausbekommen?") „Ich möchte sagen, es war in einem Walde." („Farbe des Kleides?") „Nein, ich kann's nicht kriegen."

11. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Rosalind und Arnold mit Wiggs [Mr. und Mrs. Arnold Toynbee mit dem Hund], wie sie in einem Dogcart an der Front denselben Weg entlang fahren, auf welchem Dad [Prof. Murray] kam, als Granaten fielen."

Prof. Murray. „Das ist die Straße, wo sie mit Schrapnells auf mich feuerten. Da ist ein halbverbranntes Dorf, und ich glaube, es ist Rosalind, auf einem Gig entlang fahrend. Ich kann mich des Namens [des Platzes] nicht erinnern." („Wer ist mit ihr?") „Ich weiß nicht, wer mit ihr im Dogcart ist — irgend jemand, den ich nicht kenne!"

12. Versuch. Mr. Balfour (Agent): „Die letzte Zeile aus der Aeneis."

Prof. Murray. „Nein. Ich fürchte, ich kann's nicht."

13. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Philip B. [geht gerade] zum ersten Male nach seinem Graben, und es wird ihm gesagt, er möchte des Morgens durch den Gärtner nach den Blumen sehen lassen [1])." (Zu viel Geräusch.)

---

1) An der englischen Front wurden in manchen dafür geeigneten Gräben während langer Kampfpausen Blumen gepflanzt. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0382
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

14. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Er und ich auf einer Frühstücksgesellschaft bei den C's auf dem Hügel [in Christiania], und all das junge frische Grün und die bunten Fahnen."

Prof. Murray. „Ich denke, das werde ich kriegen. Ich habe das Gefühl, als ob Du und ich in irgendeine Gesellschaft gingen — zu einem Frühstück gingen, und da gab es Fahnen und Dinge — ich sollte es kriegen. Oh, es muß bei C's sein."

(Mr. Murray hatte die Fahnen nicht richtig erfaßt.)

Bezüglich dieser Sitzung ermächtigt mich Mr. Balfour, festzustellen, daß „er dieselbe mit der Ueberzeugung verließ, daß, wie weit man auch den Begriff Hyperästhesie fassen möge, sie nicht jeden Fall erklären könne. In einem Falle (Nr. 1) habe Prof. Murray beim Beschreiben einer Szene aus einem Buche, das er nicht gelesen hatte, gewisse überraschende Details hinzugefügt, die wohl dem Hauptagenten gegenwärtig waren, die aber durchaus nicht erwähnt worden waren, als über die Wahl eines Versuchsthemas entschieden wurde." Siehe jedoch Nr. 53.

Die Versuche, über die Mrs. Verrall berichtet hat, erstreckten sich bis Ende 1915. Unter den hier von uns zu besprechenden sind, wie ich finde, 23 von 1913 resp. 1915 datiert, die vermutlich durch einen Zufall übersehen wurden, als die auf lose Blätter geschriebenen Sitzungsnotizen an Mrs. Verrall gesandt wurden. Zieht man diese von den gesamten 259 ab, so bleiben 236 zwischen April 1915 und April 1924, und zwar wurden diese in 24 einzelnen Sitzungen angestellt, so daß auf jede Sitzung 3—26 [1]), im Mittel etwa 10 Versuche kommen. Man wird also ersehen, daß die Sitzungen nicht sehr häufig stattfanden. Sie waren auch sehr unregelmäßig verteilt. Manchmal fanden sie in kurzen Zwischenräumen statt, sogar an zwei aufeinanderfolgenden Abenden, dann gab's wieder monatelange Pausen, und zweimal kamen sogar Pausen von mehr als einem Jahre vor. Die Zahl der Teilnehmer, ohne Professor Murray selbst, schwankte an den einzelnen Abenden zwischen 3 und 10; am häufigsten waren es 6. Es wurde immer im Familienkreise gearbeitet, und obgleich im allgemeinen meist auch Andere zugegen waren, so glaube ich, waren doch niemals weniger als zwei Angehörige von Professor Murrays engerer Familie — Gattin oder

---

[1]) Vielleicht ist die Feststellung wertvoll, daß in den zwei Sitzungen, bei denen jedesmal 26 Versuche gemacht wurden (10. Sept. 1916 und 14. Juli 1918), eine ungewöhnlich große Zahl war, bei denen Prof. Murray gar nicht beeindruckt worden war, besonders zu Beginn der Sitzung, und das ist wohl auch der Grund, weshalb so viele Versuche gemacht worden waren. Denn ein Versuch, bei dem sich keine Beeindruckung einstellt, wird meines Erachtens weniger Zeit beanspruchen, als einer, bei dem eine Beeindruckung schrittweise sich entwickelt, oder wenn sie sich zwar unmittelbar einstellt, aber hinterher erst von der Gesellschaft diskutiert wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0383
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kinder — beteiligt [1]). Bei den 236 uns hier beschäftigenden Versuchen waren jedoch häufiger Personen außerhalb des engeren Familienkreises anwesend und aktiv beteiligt, als das, wie es mir scheint, in den früheren, von Mrs. Verrall untersuchten Versuchsreihen der Fall war. Neben 6 Mitgliedern der engeren Familie, die abwechselnd 167 mal „Hauptagenten" waren, haben 30 verschiedene Personen als solche fungiert, und zwar 19 von ihnen nur einmal. Und der durch solche, außerhalb der Familie stehende Hauptagenten erzielte Erfolg war wohl an sich beträchtlich genug, um, wie es mir scheint, die meisten zu überzeugen, obgleich er relativ geringer war, als der in der engeren Familie. Neben den 36 Personen, die als Hauptagenten gewirkt hatten, waren noch etwa 20 andere zu verschiedenen Zeiten anwesend. Tatsächlich waren nur an zwei Sitzungen, am 22. November 1923 und am 27. Januar 1924, keine Outsider anwesend. Ich habe übrigens den Eindruck, daß diese Outsider, mögen sie als Hauptagenten gewirkt haben oder nicht, streng genommen, keineswegs Fremde waren, und einige von ihnen waren sogar intime Freunde oder Verwandte. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß die so vielen gestattete Teilnahme an den Versuchen eine Erweiterung der von Professor Murray im Jahre 1915 beschriebenen Bedingungen bedeutet (s. oben S. 371). Und dasselbe gilt für eine andere von Prof. Murray angegebene Einschränkung, nämlich von dem Wechsel des Sitzungsraumes; denn die 24 uns hier beschäftigenden Experimentalserien fanden in mindestens vier verschiedenen Häusern statt. Lärm scheint, wie immer, so auch jetzt die Versuche zu stören; das ist aber zu erwarten, da eben die meisten parapsychisch begabten Personen Lärm als ein ernstes und oft absolutes Hindernis für ihre Versuche hinstellen [2]). Zur Vervollständigung obiger Angaben soll noch hinzugefügt werden, daß nur in einer einzigen der 24 Sitzungen (2. Januar 1918) überhaupt kein Erfolg erzielt wurde. Bei den 6 Versuchen dieser Sitzung — lauter Fehlversuche — war Mrs. Arnold Toynbee 5 mal und Lady Mary Murray 1 mal Hauptagent. Bei 4 von diesen Versuchen stellte sich gar keine Beeindruckung ein; eine Unterbrechung in dem einen Fall und Lärm in einem zweiten waren vielleicht für zwei Mißerfolge in Rechnung zu setzen. In den 2 anderen dieser 6 Fälle wurden unrichtige, den Perzipienten selbst nicht überzeugende Beeindruckungen erzielt, aber beide zeigen doch vielleicht Anzeichen eines gewissen, vom Gedankeninhalt des Agenten ausgehenden Einflusses. Andererseits wieder kamen bei 2 Sitzungen mit 4 resp. 3 Versuchen, keine Fehlversuche vor. Für die erste dieser Sitzungen (3. Dez. 1919) habe ich 2 Versuche als Erfolge, 2 als Teiler-

---

[1]) Ich glaube nur mit einer Ausnahme, am 14. Sept. 1916, als bei vier Versuchen Mrs. Toynbee aus dem Zimmer ging, während Mr. Mellor als Hauptagent fungierte.

[2]) Sitzungen für paraphysikalische Phänomene, bei denen Lärm, Gesang, Unterhaltung usw. erwünscht sind, unterscheiden sich eben von solchen, in denen die Evidenz parapsychischer Fähigkeiten untersucht werden soll.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0384
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

folge ausgewertet. Bei einem dieser 2 Teilerfolge war ein Outsider Hauptagent. Die zweite Sitzung fand am 22. Nov. 23 statt, wobei nur Familienmitglieder anwesend waren und nur 3 Versuche gemacht wurden, von denen ich zwei als Erfolge und einen als Teilerfolg anrechne.

Ich werde nunmehr diese Klassifikation erläutern müssen und darlegen, wie viele von den seit Ende 1915 gemachten 236 Versuchen ich als Erfolge einschätze usw.; aber erstens muß ich bemerken, daß 236 Versuche natürlich zu wenig sind, um statistisch zwingende Schlüsse darauf zu basieren, und daß zweitens diese Klassifikation eigentlich zu bestimmt ist; es gibt keine klare Scheidungslinie zwischen einer Klasse und einer anderen. Wenn ich jedoch versuche, den von Mrs. Verrall in ihrem Bericht gewählten Einteilungen und Richtpunkten zu folgen, so bekomme ich ungefähr 85 Erfolge (d. h. 36%), 55 Teilerfolge (oder 23,3%) und 96 (oder 40,7%) Fehlresultate. Mrs. Verrall gibt ihre Prozentsätze mit 33,1, 27,9 und 39,0 an, so daß, wenn ich ihr mit Glück in der Einteilung nach Klassen, wie sie es haben will, gefolgt bin, in der vorliegenden Serie die positiven wie die Fehlversuche verhältnismäßig größer sind, als in der früheren Serie, natürlich auf Kosten der Teilerfolge. Ich habe aber Zweifel über die Richtpunkte und besonders bei den Fehlversuchen. Mrs. Verrall sagt, bezüglich der Fehlversuche gäbe es nur einen geringen oder gar keinen Zweifel, und das ist richtig bei 47 Fällen, in welchen keine Beeindrukkung erzielt wurde[1]), und ebenso bei etwa 33, bei denen die einzigen erhaltenen Eindrücke unrichtig waren. Aber da bleiben noch etwa 16, in denen der Eindruck, so weit er sich einstellte, auf richtigen Wegen war, in denen er aber, scheint mir, schwerlich weit genug ging, um auch nur als Teilerfolg gerechnet werden zu können. Wohin würde Mrs. Verrall diese gerechnet haben? Nr. 2 und 8 vom 26. Aug. 16 — s. oben — sind Beispiele dafür, und der folgende Versuch zeigt das sogar noch klarer:

10. September 1916.

15. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an das Mädchen in [Barrie's] ‚Quality Street', wie sie das Hochzeitskleid herunterbringt." [Aus einem Schauspiel von Barry.]

Prof. Murray. „Nein. Ich denke es ist ein Mädchen in einem Buch, aber ich kann's nicht herausbekommen."

Oder wieder am 17. August 1918.

16. Versuch. Mr. Geoffroy Curtis (Agent): „Ich denke an Charles Lamb[2]), der mit seiner wahnsinnigen Schwester Mary

---

[1]) Ich habe hierbei 10 Fälle eingerechnet, wo der Schriftführer einfach eine freie Stelle für die Aussage des Perzipienten gelassen hatte, da ich das sichere Gefühl habe, daß diese Fälle „ohne Beeindruckung" waren.

[2]) Charles Lamb, 1775—1834, als Essayist und Mensch in England sehr geschätzt; er pflegte Jahre hindurch seine an periodischem Wahnsinn leidende Schwester. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0385
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

am Kaminfeuer sitzt und von der Frau träumt, mit der er verheiratet sein möchte."

Prof. Murray: „Ich glaube, ich bekomme es nicht. Ich habe einen schwachen Eindruck von einem Manne, der ein Buch schreibt oder einen Essay — nein — ich habe so ein klein bißchen von einer altmodischen literarischen Atmosphäre erfaßt."

Oder wieder, um kompliziertere Beispiele zu geben — komplizierter, weil sich darin eine unrichtige Vorstellung aufdrängt und wieder verworfen wird —:

24. Februar 1918.

17. Versuch. Mr. Paton (Agent): „David O'Rane in ‚Sonja', der den Unterricht in seiner [alten] Schule beginnt, und er ist blind, und die Knaben wissen das nicht."

Prof. Murray. „Ich habe einen schwachen Eindruck von einer Schule. Es ist nicht ein baltischer Baron, der nicht lesen kann."

[Bezüglich der wieder verworfenen Vorstellung erscheint es wahrscheinlich, daß der Titel von Mr. Stephen M'Kennas Novelle „Sonja", obwohl es natürlich keine russische Novelle ist und sie auch nicht von russischen Menschen handelt, für die Vorstellung vom baltischen Baron verantwortlich ist, und die Blindheit für diejenige vom Unvermögen zu lesen.]

14. Juli 1918.

18. Versuch. Lady Aurea Howard (Agent): [Deren einziger Versuch] „Ich denke an den Amerikaner, der in die Kirche mitgenommen wurde, in der seit Jahrhunderten die Lampe nicht ausgelöscht worden war, und er blies sie aus."

Prof. Murray. „Ist das so was Gothisch-Mittelalterliches?" (Ja.") „Ich glaube nicht, daß ich das Buch oder die Geschichte kenne — es sind nicht die Leute, die Beckett in einer Kirche ermorden, aber es ist so was ähnliches."

[Hier erfaßt der Perzipient die Kirche und, daß sich etwas Tragisches in ihr abspielt.]

Wenn diese 16 Fälle nicht zu den Fehlversuchen, sondern zu den Teilerfolgen gerechnet werden, so kommen auf Erfolge 36%, auf Teilerfolge 30,1% und auf Fehlversuche 33,9%.

Eine ähnliche Schwierigkeit stellt sich beim Ziehen der Linie zwischen Erfolgen und Teilerfolgen ein. Wenn das gewählte Thema aus verschiedenen Elementen besteht, kann es leicht passieren, daß der Perzipient beim Erfassen von einem oder mehreren versagt, aber doch die wesentlichen Elemente herausbekommt. Mrs. Verrall entschied sich, für statistische Zwecke als Erfolge zu buchen „nicht allein alle die Fälle, wo das Gesamtthema geschildert wird, sondern auch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0386
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fälle, in denen vom Perzipienten nur das gebracht wird, was als die wesentlichen Elemente bezeichnet werden könnte". obgleich, wie sie zugibt, „die Meinungen über das, was wesentlich ist, differieren werden." Sie illustriert an Beispielen ihr Verfahren, nach welchem sie sich entscheidet, und ich habe mich bemüht, in derselben Weise ein Urteil zu fällen über das, was als Erfolg zu buchen ist, allerdings natürlich ohne die völlige Zuversicht, daß sie mit mir ganz einverstanden sein würde. Beispiele von Erfolgen und Teilerfolgen können aus der oben erwähnten Sitzung vom 26. August 1916 ersehen werden. So ist der Versuch Nr. 1 offenbar ein Erfolg. Die Szene aus einem russischen Buch wird von Prof. Murray vollkommen richtig beschrieben, soweit Mrs. Toynbee als Agent über sie sich geäußert hatte, und (was besonders interessant ist), obgleich er das Buch nicht gelesen hatte, gibt er weitere Details an, die wohl in ihrem Bewußtsein, aber von ihr nicht erwähnt worden waren. Jedoch versagte er in der Erfassung eines Punktes am Schluß, an den sie dachte und den sie gern von ihm genannt haben wollte. Nr. 4 wiederum — ein phantastisches Thema — wird von Prof. Murray vollständig, wenn auch nur schrittweise entwickelt. Interessant ist, anzumerken, daß der letzte, durch eine Frage des Agenten herausgelockte Punkt dem Perzipienten bloß erraten zu sein schien. Versuch 14, bei welchem Prof. Murray den wirklichen vom Agenten gemeinten Vorgang rekapituliert, war offenbar gleichfalls ein vollkommener Erfolg.

Andererseits sind, meine ich, die Versuche 9 und 10, obgleich beide in einem wichtigen Punkte versagen, nach Mrs. Verralls Richtlinien unleugbar Erfolge. In Versuch 9 konnte Prof. Murray es nicht erfassen, wie Diana sich bei dem leeren Kaminrost niederkauert, und in Versuch 10 bekam er nicht die Farbe von Nataschas Kleid heraus. Für Teilerfolge haben wir, wie ich denke, einen klaren Belegfall in Nr. 6. Der Perzipient erkennt wohl, daß das Thema Tess aus Hardy's Tess of the Durbervilles betrifft, aber er versagt beim Erfassen der Szene. Die Entscheidung betreffs Nr. 7 und 11 ist vielleicht schwieriger, da sie so nahe an völlige Erfolge grenzen. Aber ich habe sie nur Teilerfolge genannt, weil der Perzipient eine wichtige Person aus dem in Frage stehenden Ereignis zu erkennen verfehlte. Ein Versagen seitens des Perzipienten, nämlich irgendeinen Namen, oder ein anderes — wichtiges oder unwichtiges — Moment zu erfassen, das einen Teil des von dem Agenten bezeichneten Themas bildet, kommt ziemlich häufig vor. Manchmal wird ein Versuch gemacht, entweder freiwillig durch den Perzipienten oder in Beantwortung einer Frage des Agenten, diese fehlenden Punkte nachzutragen. Manchmal gelingt der Versuch, wie oben in Versuch 4 und später in Versuch 23 (s. S. 372 resp. S. 381) und ebenso z. B. im Anhang die Versuche 109, 111, 115, 120, 122.

Aus Mrs. Verralls Bericht, wie aus den bisher von mir in dieser Arbeit berichteten Fällen, ist zu ersehen, daß die von den Agenten gewählten Themen sehr verschiedenartig waren. Wir können sie etwa

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0387
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in fünf Klassen einteilen: (A) Szenen oder Ereignisse, entweder wirkliche oder erdachte, immer aber mögliche, die sich auf die Experimentatoren selbst oder auf ihre Freunde und Bekannten beziehen. Die oben angeführten Versuche 13 und 14 sind Beispiele dafür, ebenso z. B. im Anhang die Versuche 46, 96, 108, 127 usw.; (B) Szenen oder Ereignisse aus Büchern, Dramen oder aus der Geschichte (wirkliche oder erdachte, aber nicht phantastische) oder aus Zeitungen. Die obigen Versuche 1, 3, 5, 6, 8, 9, 15, 16, 17, 18 sind Beispiele dafür, und ebenso z. B. im Anhang die Versuche 58, 73, 92, 137 usw.; (C) Phantastische Szenen oder Ereignisse, einschließlich Träume. Die obigen Versuche 2, 4, 7, 10 und im Anhang z. B. 109, 110, 120, 128 sind Beispiele dafür; (D) Fragen nach besonderen Zitaten, wofür Versuch 12 ein ohne Ergebnis verlaufenes Beispiel ist. Die nunmehr folgenden aber hatten Erfolg:

27. Dezember (1919?).

19. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an den Anfang von Shelley's Ode an den Westwind."

Prof. Murray. „Ich denke, das ist ein Gedicht — O wilder Westwind." [Dies sind die ersten Worte des Gedichts.]

3. Dezember 1919.

20. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich will an den „Jüngling von Shropshire" denken: — [gemeint ist ein Gedicht von Housman; lebt als Professor in Cambridge].

Wenn Dunst stieg auf von Ludlow
Und Nebel trieb von Teme,
Dann pflügt' ich froh die Felder
Und schritt im Morgenlichte
Zur Seite dem Gespann."

Prof. Murray. „Das ist ein Gedicht — Oh, es ist das die Stelle in dem Jüngling von Shropshire, wo De dum de dum von Ludlow und dum de dum von Teme — Dunst — Nebel."

Man sehe auch andere Beispiele, etwa Versuch 30 und im Anhang die Versuche 65, 81 und vielleicht 80. In der fünften Klasse (E) sind unbelebte Szenen oder vielmehr Szenen, in denen menschliche Wesen nicht vorkommen, so in Versuch 21, „Die Sonne, wie sie gestern auf dem Wasser über dem See funkelte", vom 14. Juli 1918, und Versuch 22, „Die vier Zerstörer sahen wir diesen Abend", vom 10. Sept. 1916. Zu dieser Klasse gehörten im ganzen nur fünf, und nur einer hatte Erfolg, und vielleicht ist es zweifelhaft, ob dieser eine in diese Klasse eingereiht werden soll, da er sicherlich sehr stark auf eine menschliche Tätigkeit hinweist. Es ist der folgende:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0388
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

30. Dezember 1919.

23. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an Shamrock IV., wie er in einem Sturm in das Gewässer von Southampton kommt, nachdem er den Atlantic-Pokal gewonnen hat."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, das war eine Yacht, vor einem starken Winde laufend — in den Hafen laufend — etwas, was ich niemals früher hatte — eine Yacht, in den Hafen laufend, in einem Sturm. Ich möchte sagen, ein westlich gelegener Platz wie Southampton oder Plymouth." („Eine besondere Yacht?") „Eine von den Shamrocks."

Die 236 Versuche lassen sich auf die fünf Klassen ungefähr folgendermaßen verteilen:

A) 81 Versuche mit 28 (34,5%) Erfolgen,
B) 102 Versuche mit 36 (35,3%) Erfolgen,
C) 30 Versuche mit 14 (46,7%) Erfolgen,
D) 18 Versuche mit 6 (33,3%) Erfolgen,
E) 5 Versuche mit 1 (20%) Erfolgen.
Insgesamt 236 Versuche mit 85 (36%) Erfolgen.

Es scheint demnach, daß, während bei den Klassen A), B), D) die Zahl der Erfolge ein wenig unter dem Durchschnitt bleibt, sie bei C), der Gruppe mit den phantastischen Szenen, so weit, als bei ihrer kleinen Zahl ein Urteil zulässig ist, merklich über den Durchschnitt geht. Mrs. Verrall machte dieselbe Beobachtung. Sie sagt (Proc. Bd. XXIX., S. 84), „Ohne Zweifel ist es, daß das Phantastische und Außergewöhnliche an und für sich ganz besonders Prof. Murray zu einem erfolgreichen Mutmaßen verhilft." Vielleicht tendieren solche Versuchsthemen dazu, für den Agenten amüsanter zu sein und darum vielleicht lebendiger in seinem Bewußtsein zu stehen, oder sich dort, wie man sagen könnte, mit einer größeren Explosivkraft versehen, zu befinden. Oder vielleicht fesselt ihre Seltsamkeit leichter die Aufmerksamkeit des Perzipienten.

Umgekehrt mögen Mißerfolge eintreten, wenn das von einer anderen anwesenden Person vorgeschlagene Thema den Hauptagenten nicht lebhaft interessiert. Es sind nur drei solche in den hier vorliegenden Serien vorhanden; zwei von ihnen sind bereits oben angeführt (Nr. 2 und 8), und sie waren alle Fehlversuche[1]); dagegen waren unter 40 derartigen, von Mrs. Verrall berichteten Versuchen (s. Proc. Bd. XXIX., S. 72) 20 Mißerfolge.

Das führt uns zu der Frage nach der Funktion des Versuchsleiters. Wie schon gesagt, kennen alle anwesenden Personen das gewählte Versuchsthema, und alle versuchen oder versuchen vermutlich, es telepathisch auf den Perzipienten zu übertragen, sowie er das Zimmer betritt. Wir könnten demnach fragen, a) ob an der Uebertragung des

---

[1]) Bei zwei anderen Versuchen (14. Sept. 1916 und 14. Juli 1918, hatte Prof. Murray irrtümlicherweise geglaubt, das Thema sei dem Hauptagenten von irgend jemand anderem vorgeschlagen worden. Einer davon wurde ein Mißerfolg, der andere ein Erfolg. [S. Anhang Vers. 93.]).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0389
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eindrucks der Hauptagent irgendwie einen größeren Anteil hat als die anderen, und b), wenn das der Fall ist, warum? Was a) anbelangt, so ist es, scheint mir, klar, daß der Hauptagent bei der Uebertragung des Eindrucks einen vorwiegenden Einfluß hat, weil mit derselben Gruppe von im Zimmer befindlichen Mitwirkenden der Erfolg bei gewissen Hauptagenten im ganzen größer ist als bei anderen. Mrs. Arnold Toynbee z. B. leistet als Hauptagent mehr, als wenn sie nur eine der Mitwirkenden ist. Was b) anbetrifft, so unterscheidet sich der Hauptagent in der Regel von den übrigen nach zwei Richtungen. Er oder sie wählt das Thema und erfaßt es wohl klarer und lebendiger als die anderen Anwesenden. Und was vielleicht wichtiger ist, der Perzipient achtet speziell auf den Hauptagenten, was wahrscheinlich dazu beiträgt, ihre Seelen in besonderen Rapport zu bringen.

Bei den früheren Versuchen pflegte der Perzipient, in der Absicht, diesen Rapport zu verstärken, den Hauptagenten an der Hand zu halten. Ich bin nicht sicher, ob das jetzt noch regelmäßig der Brauch ist. Der Nachteil dabei ist natürlich, daß in gewissen Fällen der stufenweisen Entwicklung eines Eindrucks durch Schwankungen im Händedruck Zeichen gegeben werden könnten. Zustimmung oder Nichtzustimmung könnten auch durch den Gesichtsausdruck oder ganz allgemein durch Bewegungen der Teilnehmer angedeutet werden, aber noch feinere Nuancen könnten durch die Hand des Hauptagenten vermittelt werden. Es gibt einige Fälle, bei denen, wenn ein Eindruck Punkt für Punkt entwickelt wird, der Widerruf eines vom Perzipienten bereits erwähnten Punktes, was manchmal vorkommt (s. z. B. Anhang die Versuche 90, 102 A, 105, 112, 129), durch die unterbewußte Wahrnehmung der Nichtzustimmung des Agenten beeinflußt sein könnte; aber ich glaube, daß es nur wenige Versuche, wenn überhaupt einen, gibt, in welchem eine Führung der erwähnten Art zu dem Zweck, richtige Einzelheiten herauszulocken, auf diesem Wege sich durchsetzen könnte. Aber wie es auch sein mag, es hat genug erfolgreiche Versuche gegeben, in welchen die Hand nicht gehalten wurde, um zu zeigen, daß diese Handhaltung keine notwendige Bedingung war.[1])

[1]) Wir haben in den hier vorliegenden Serien 7 Versuche, bei denen ausdrücklich angegeben wird, daß keine Berührung stattfand, und 2, bei denen Prof. Murray seinen Eindruck gleich beim Eintritt ins Zimmer beschrieb, wo er also gar nicht die Hand des Agenten gefaßt haben konnte. Unter diesen 9 Versuchen waren: ein Mißerfolg, zwei Teilerfolge, von denen einer im Anhang steht (s. Nr. 55), und sechs Erfolge, s. Anhang Nr. 52, 54, 71, 72, 80 und weiter unten Versuch 40. Bei vier Versuchen, die ohne Berührung begonnen hatten, wurde im Verlauf derselben die Hand angefaßt. Bei einem derselben (s. Anhang Nr. 53) mit guten Ergebnissen, und in zweien, von denen der eine im Anhang (s. Nr. 66) wiedergegeben wird, mit offenbarem Mißerfolg. Bei einem (Anhang Nr. 56) folgte auf die Berührung ein richtiger, aber ganz irrelevanter und prompt wieder verworfener Eindruck, der eines Buches, das der Agent gelesen hatte. Ich bin geneigt, zu glauben, daß, wenn etwa bei einigen anderen Versuchen nichts von einer Berührung gesagt wird, auch keine stattgefunden hat, weil die Berührung ausdrücklich gerade bei einem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0390
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es scheint möglich, daß die Agenten manchmal einander ins Gehege kommen. Das mag bei den Sitzungen vom 10. und 14. September 1916 der Fall gewesen sein, die einzigen Male, wo Mr. Mellor zugegen war. Zahlreiche Versuche — 26 resp. 19 — wurden bei diesen zwei Gelegenheiten angestellt, und Mr. Mellor war in 18 Fällen Hauptagent, mit einem Prozentsatz von Erfolgen, der mit dem innerhalb der engeren Familie erzielten rangierte. Aber es waren merkwürdige Sitzungen, und mit einer ganz ungewöhnlichen Proportion von Fehlversuchen. Mrs. Arnold Toynbee begann als Hauptagent am 10. September und fing gleich mit vier Fehlversuchen an. Lady Mary Murray folgte mit einem Mißerfolg, und dann versuchte es Mr. Mellor, wobei sich zwei Teilerfolge und ein Mißerfolg ergaben. Dann machte Miß Heath einen Versuch und hatte keinen Erfolg, und dann ebenso wieder Mrs. Arnold Toynbee. Sie hatte an diesem Tage nichts als Mißerfolge, obgleich sie sonst als Agent sehr erfolgreich war. Ihr folgte Mr. Mellor mit zwei Teilerfolgen, dann wieder Mrs. Toynbee mit einem Mißerfolg, darauf Mr. Mellor mit einem recht mäßigen Teilerfolg und drei Mißerfolgen, sodann Mr. Basil Murray, Miß Heath und Lady Mary Murray mit je einem Fehlversuch. Es sind also nach meiner Rechnung zwanzig Versuche mit nicht einem Erfolg gewesen. Aber von diesem Moment an setzten Erfolge ein. Mr. Arnold Toynbee, der jetzt die Stellung eines Hauptagenten übernahm, erzielte einen vollständigen Erfolg (Vers. 33), und einen interessanten Teilerfolg (Anhang Vers 61), und Mr. Mellor folgte mit zwei Erfolgen (Anhang Vers. 62 und 63), und Mr. Basil Murray mit einem (Anhang Nr. 64). Die Sitzung endete mit einem Fehlversuch. Eine gleich beim Schluß der Sitzung niedergeschriebene Notiz lautet:

„Ein merkwürdiger Abend. Mr. Murray hatte die ganze Zeit ein Gefühl, daß jeder einzelne es schlecht mache. Mr. Murray kam jedesmal mit Mr. Mellor in Rapport, aber nichts wollte lange anhalten. Alles war sehr kurz. Nach einer kurzen Zeit war's mit Mr. Mellor immer aus, und nach Versuchen mit anderen — Rosalind [Mrs. Toynbee], Lady Mary, Miß Heath und Basil — wurde es mit Mr. Mellor wieder besser; dann fiel Mr. Mellor wieder ab, und Arnold [Mr. Toynbee] war ein Erfolg, und dann beim Wiederbeginn mit Mr. Mellor war es besser als vorher. Mr. Murray hatte sich die ganze Zeit hindurch nach Mr. Mellor zu richten, was die Sache vielleicht erschwerte." (Der Bericht bricht hier ab.)

Bei der nächsten Sitzung vom 14. September, bei der Mr. Mellor wieder anwesend war, gab es mehr Erfolge, aber auch noch viel Fehlschläge. Die Experimentatoren müssen, wie ich glaube, die Idee gehabt haben, daß zwischen den Agenten irgendein Konflikt bestände,

---

Versuch einer Serie erwähnt wird, wie z. B. am 14. Sept. 1916, Anhang Nr. 66. Es ist vielleicht erwähnenswert, daß, als am 27. Dez. (1919?), wo Prof. M'Dougall sich ohne Erfolg als Hauptagent betätigt hatte, Miß Agnes Murray die Hand mitten im Versuch faßte, um zu sehen, ob das wohl die Sache verbessern würde; aber es war nicht der Fall.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0391
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dessen Art man nicht erkennen könne; denn es wurde der Vorschlag angenommen, Mr. Mellor solle während vier Versuchen das Zimmer verlassen, bei denen Mrs. Toynbee als Hauptagent sich betätigte, und dann solle Mrs. Toynbee während vier Versuchen hinausgehen, bei denen Mr. Mellor der Hauptagent war; und es traf tatsächlich zu, daß von den sechs an diesem Abend erzielten Erfolgen fünf — zwei mit Mrs. Toynbee und drei mit Mr. Mellor — sich einstellten, während einer von beiden nicht im Zimmer war. Diese Tatsache wird im Sitzungsprotokoll nicht kommentiert.[1])

Bei einem so großen Bedarf an zur Uebertragung geeigneten Versuchsthemen, könnte man bei diesen Versuchen wohl gelegentlich auf eine Wiederholung stoßen. Und das kommt schon mal vor. In den hier vorliegenden Serien gibt es zwei Fälle, in denen das gleiche Thema aus einem Buche von demselben Agenten nach einem Zwischenraum von einigen Monaten gewählt wird, und beide Male mit Erfolg. (Siehe Anhang Nr. 52 und 53.) Und ferner zwei Themen aus Büchern — der Chor der Vogelschar von Hippolytus und der vom Ertrinken gerettete Shelley — die einmal in der hier vorliegenden Reihe und noch einmal in der von Mrs. Verrall berichteten erscheinen (s. Anhang Nr. 45 und 99); aber während das erstere in der früheren Sitzung unrichtig und in der späteren richtig wiedergegeben wurde, brachte das andere, mit dem man früher einen Erfolg gehabt hatte, als man es später noch einmal benutzte, überhaupt keinen Eindruck hervor. Bei keiner dieser Sitzungen scheinen sich weder Agent noch Perzipient der Wiederholung bewußt gewesen zu sein.

Bis hierher sind die Versuche vom Gesichtspunkt des Erfolges

---

[1]) Zu dem obigen Punkte schreibt mir Prof. Murray: „In den beiden Fällen von X und Y, die beide wohl parapsychisch veranlagt sind, gingen die Versuche recht schlecht, bis wir sie selbst zu Agenten machten. So konnte ich z. B. keine Sendungen von Rosalind bekommen, während X oder Y da waren, aber wenn sie hinausging und einer von ihnen Agent war, oder wenn sie hinausgingen und sie als Agent zurückließen, ging alles gut. Das passierte nur mit diesen zwei Personen, und ein- oder zweimal mit meiner Tochter Agnes. Sie störte wohl die Verbindungen, bis sie selbst Agent wurde. Aber später, als sie als Agent genügend oft sich betätigt hatte, störte sie die Uebertragungen Rosalinds in keiner Weise mehr. (Ich sah nicht genug von X oder Y, um ihren Wunsch, als Agent sich zu betätigen, sozusagen sättigen zu können.) Ich neige daher zu der Annahme, daß das störende Element in einer Art von rastlosem Wunsche besteht, anstatt irgendeines der Anwesenden als Agent zu wirken. Ist es so, so wäre das nicht auffallend, da ja jede Aufregung oder Aerger im Zimmer wie ein lautes Geräusch wirkt und mich sofort lähmt. Ich glaube nicht, daß ich jemals Skeptizismus irgendwie als ein besonderes Hindernis empfand. Um es noch kürzer auszudrücken, — ich glaube, es wird in unserem Kreise allgemein angenommen, daß die Anwesenheit eines anderen ‚Mediums' störend wirkt; ich vermute, daß es vielleicht nicht die ‚mediumistische' Eigenart ist, sondern ein gewisses Gefühl der Unruhe: ‚Ich könnte das tun; ich möchte das selbst tun', was die Störung verursacht."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0392
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

oder Mißerfolges besprochen worden, oder von dem des Anteils, den der Agent daran hat. Nun wende ich mich der interessanten und wichtigen Frage zu, was für ein Licht die Protokolle über den Weg verbreiten, auf dem die Ideen, die der Agent zu übermitteln wünscht, die Psyche des Perzipienten erreichen. Im Zusammenhang damit sollte man Prof. Murrays eigene Erörterung dieses Gegenstandes lesen (Proc. Bd. XXIX S. 57—63). Er sagt uns in seiner Antrittsrede als Präsident unter anderem, er glaube, daß er beim Experimentieren wahrscheinlich in einen Zustand leichter Hyperästhesie gerate und ganz besonders sensitiv gegen jegliche Art von Eindrücken werde — so würden z. B. Geräusche unerträglich. Er sagt auch, er neige zu dem Schluß, daß

„die Grundlage dieser sogenannten Telepathie ein unterbewußtes Empfindungsvermögen der Sinne ist, so daß eine sensorielle Aufregung, die zu schwach ist, um bewußt zu werden, von der Seele in einem aus ihm (d. h. dem unterbewußten Empfindungsvermögen, d. Uebers.) sich ergebenden Zustand empfunden wird ... Aber", fügt er hinzu, „wir müssen auf die Möglichkeit vorbereitet sein, daß dieses Sinnesempfindungsvermögen nicht beschränkt bleibt auf die Eingangspforten der fünf kanonischen Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Tastgefühl ... Anderseits scheint mir irgendwas von der Beeindruckung, die anscheinend sehr deutlich und plötzlich auftritt, so, wenn ich eine gewisse emotionelle Atmosphäre erfühle, oder das Land, zu welchem ein Ereignis gehört, oder, daß die Geschichte aus einem Buche und nicht aus dem wirklichen Leben stammt, das alles scheint mir nicht derartig zu sein, daß es durch bloße Sinneseindrücke in der kanonischen Art hätte wohl übertragen werden können. So bin ich also geneigt, einstweilen die Wahrscheinlichkeit zuzulassen, daß wir für den Seelenzustand eines anderen Menschen unmittelbar sensitiv zu werden vermögen."

Mit diesem letzten Urteil gibt Prof. Murray natürlich die Wahrscheinlichkeit zu, daß Telepathie wirksam gewesen ist, ohne sich jedoch dafür einzusetzen, daß die Telepathie ein rein parapsychischer Vorgang sei. Er läßt, wie ich ihn verstehe, der Theorie, die wir die „Gehirnwellen"-Theorie nennen, den Weg offen, von der übrigens in letzter Zeit wenig gehört worden ist. Jedoch macht es seine Andeutung einer Hyperästhesie notwendig, die Protokolle sorgfältig zu prüfen, um zu sehen, was für Anzeichen dafür vorhanden sind. Ich will mit den weniger wichtigen Sinnen anfangen. Der Tastsinn, der, glaube ich, nur beim Halten der Hände gewirkt haben kann, und dann nur durch den Ausdruck von Zustimmung oder Nichtzustimmung des Agenten zu dem, was von dem Perzipienten bereits gesagt worden ist, ist schon oben besprochen worden (S. 382). Geschmack und Geruch kommen, soweit ich sehen kann, in bezug auf Hyperästhesie überhaupt nicht in Frage, weil es hier keine wirkliche Geschmacks- und Geruchsempfindung gab, die verstärkt werden konnten. Es ist wahr, daß in zwei Sitzungen die Beeindruckung des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0393
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Perzipienten mit einer Geruchsempfindung begann, aber das hatte nichts mit einer physisch verursachten Empfindung zu tun. Ich werde auf die Sache später zurückkommen.

Mit der Möglichkeit einer Hyperästhesie des Gesichtssinnes — es sei denn mit Hilfe der äußerst gewagten Annahme, daß wir potentiell irgendetwas irgendwo auf eine beliebige Distanz und durch irgendein beliebiges Hindernis hindurchzusehen imstande sind, und daß demnach der Perzipient das Protokoll des Schriftführers über das „Versuchsthema" lesen kann — verhält es sich in vieler Beziehung genau so, wie beim Tastsinn. Die einzige Aussicht hierbei scheint darin zu liegen, daß der Perzipient im Verlauf seiner Beschreibung schwache Zeichen von Zustimmung oder Ablehnung beobachtet. Man kann jedoch, wie sehr auch seine Sensibilität verstärkt sein mag, nicht annehmen, daß er konkrete Gedanken oder Namen in den Gesichtern der Agenten sehen kann. Sehen, im Sinne von mentalem Sehen — der Anteil mentaler Bilder an den Eindrücken des Perzipienten —, ähnlich wie imaginäre Gerüche und Töne, darauf müssen wir später zurückkommen.

Der einzige Sinn, bei dem wir uns ernsthaft vorstellen können, daß eine Hyperästhesie dem Prof. Murray bei seinen „Vermutungen" zu Hilfe kommt, ist, wie ich glaube, und wohl mit allgemeiner Zustimmung, der Gehörsinn. Bei den hier vorliegenden Experimenten wird das für die Uebertragung gewählte Thema immer zuvor besprochen, bevor es niedergeschrieben wird, und ich erfahre von Prof. Murray, daß beim Beginn der Experimente Testversuche gemacht wurden, um zu sehen, ob irgendwelche Bruchstücke der üblichen Unterhaltung an der Stelle, an der er zu stehen pflegte, gehört werden konnten, und daß die Experimentatoren sich überzeugt hatten, daß das nicht möglich sei. Seine eigene gewöhnliche Gehörschärfe ist, wie er mir sagt, normal, sicher aber nicht ungewöhnlich groß. Es kann jedoch sein, daß er, obgleich, soweit sein Oberbewußtsein und sein normales Hörvermögen in Frage kommt, außer Hörweite, doch unterbewußt die Beschreibung des Agenten hört. Es gibt einige Argumente sowohl für als gegen diese Möglichkeit, die bei den hier zur Erwägung stehenden Versuchen gefunden werden können, wie auch bei den von Mrs. Verrall berichteten.

Nehmen wir erst einiges, was auf ein Hören hinweist. Da waren zunächst und vornehmlich zwei Versuche, die abgebrochen wurden, weil Prof. Murray einen Namen hörte, oder gehört zu haben glaubte. Beim ersten (17. August 1918, Nr. 24) war das Thema „Pendennis in Charterhouse", und Prof. Murray hörte das Wort „Pendennis". Beim zweiten (20. Dezember 1919, Nr. 25) war das Thema „Denis auf einer Autofahrt von hier nach London usw.", und Prof. Murray hörte „Denis". In beiden Fällen war Mr. Basil Murray Agent. Prof. Murray schreibt mir in bezug auf diese Fälle: „Ich bin mir nicht klar, ob jemand zufällig in der Erregung ungewöhnlich laut gesprochen hatte, oder ob mein Hörvermögen supernormal war. Das erstere schien mir wahrscheinlich zu sein, aber das ist kein Beweis."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0394
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

In einem sehr merkwürdigen Fall, in welchem ein Name weder bewußt gehört noch erfaßt wurde, scheint es doch, als ob er „durchgedrungen" sein müsse, und wenn dem so ist, so war es der einzige Teil des „Versuchsthemas", von dem das der Fall war. Es war folgendermaßen:

14. Juli 1918.

26. Versuch. Mr. Penmorlan Main (Agent): „Sir Francis Drake, wie er auf die Gesundheit von Doughty trinkt, bevor dieser abgeführt wird, um gehängt zu werden."

Prof. Murray. „Ist das ein —? — Nein, ich habe eine schwache Empfindung von Arabien oder Wüste."[1])

Nun schrieb Mr. C. M. Doughty, der Reisende, ein sehr bekanntes Buch, mit dem Titel: Reisen in Arabia deserta, und es erscheint fast als gewiß, daß „die schwache Empfindung von Arabien oder Wüste" aus einer Ideenverbindung mit dem Namen Doughty hervorging — die Assoziation mit Thomas Doughty, dem Aufwiegler, der von Drake abgeurteilt und hingerichtet worden war, war in diesem Augenblick wohl nicht vorhanden. Wenn das richtig ist, wieso erreichte die Einzelheit Doughty den Perzipienten mit Ausschluß der anderen Einzelheiten des vorgeschlagenen „Themas"?[2]) Es ist offensichtlich gerade das, was sich auch im Falle eines unvollkommenen Hörens zugetragen haben würde. Aber diese Art von unvollkommenem Erfassen, gefolgt von unrichtigen Assoziationen, könnte auch telepathisch vor sich gegangen sein[3]). Obgleich im folgenden Falle die Assoziationskette zweifelhafter ist als in dem Falle Doughty, glaube ich, daß allein das, was ich darlegen werde, das einzig Richtige ist.

10. September 1916.

27. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an das Operationszimmer in dem Pflegeheim, in dem ich operiert wurde."

Prof. Murray. „Ich bekam einen Eindruck von einem Theater. Nein. Ich kann's nicht bekommen. Jetzt bin ich beim Mutmaßen — Covent Garden und Oedipus."

Ich glaube, daß hier die Vorstellung eines Operationszimmers das Bewußtsein des Perzipienten in der Form von Theater — Operations-Theater eines Hospitals[4]) erreichte, aber nicht verstanden wurde, son-

---

[1]) Wüste = engl. desert (d. Uebers.))

[2]) Ein Fall, wo nur ein einziges Wort des „Themas" erfaßt wird, ist in Mrs. Verralls Bericht erwähnt, S. 74. Das ist auch ein Fall, wo der Klang eines Wortes gefaßt und zuerst falsch gedeutet wurde.

[3]) Wir dürfen dabei die Möglichkeit nicht völlig außer Acht lassen, daß irgendeiner der Agenten, vielleicht unterbewußt, die Assoziation des Namens Doughty mit Arabia deserta in seiner Vorstellung gehabt und sie dem Perzipienten telepathisch übermittelt haben könnte, und an eine ähnliche Möglichkeit muß auch in einigen andern Fällen gedacht werden

[4]) Im Englischen bedeutet „theatre" nicht nur Theater, Schaubühne, sondern auch einen Hörsaal für medizinische Vorlesungen (vgl. unser „Anatomisches Theater") und wohl auch, wie hier, für klinische Operationen. (D. Uebers.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0395
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dern daß tatsächlich angenommen wurde, es handle sich um einen Platz, wo Schauspiele aufgeführt werden. Aber der Irrtum, wie er auch immer zustande gekommen sein mag, war nicht auditiv.

Vielleicht könnte es als auditive Hyperästhesie aufgefaßt werden, daß in den beiden Fällen, wo das „Versuchsthema" dem Hauptagenten von Mr. Gerald Balfour vorgeschlagen worden war (s. oben die Versuche 2 und 8), die Tatsache, daß es Mr. Balfours Vorschlag war, vom Perzipienten realisiert wurde, etwa so, wie es der Fall gewesen wäre, wenn er seine Stimme gehört hätte. Aber das könnte wiederum in gleicher Weise auch der Telepathie zugeschrieben werden.

Die Erfassung des Rhythmus eines Verses oder einer Sentenz, die der ihres Sinnes vorangeht, könnte einen auditiven Uebertragungsweg vermuten lassen, und dafür gibt es ein oder zwei Beispiele. Versuch 20 (oben S. 380), wo eine Strophe aus „Der Jüngling von Shropshire" vom Perzipienten erkannt, aber nicht vollständig zitiert wird, ist vielleicht so ein Fall. Und der folgende ist einer, wo der Eindruck vom Rhythmus und der vom Klange des Skandierens sich verbinden, um auf ein mögliches Hören hinzuweisen.

6. April 1924.

28. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent):[1]

„He stood and heard the steeple
Sprinkle the quarters on the morning town —
One, two, three, foor, on market place and people —
It tossed them down." [1])

Prof. Murray. „Oh, das ist ein Stückchen von einem Gedicht." ([Er] markiert das Versmaß [mit seiner Hand]. Versmaß falsch; aber [er] erfaßte „Eins, Zwei, Drei, Vier.")

Das Suchen nach Fällen einer möglichen Uebertragung durch die Sinne führt uns dazu, bei Fehlversuchen zu verweilen; und so wird es anregend sein, sich einem Versuche zuzuwenden, welcher glückte, in welchem aber der Rhythmus eines Teiles des im Mittelpunkte stehenden Satzes schon erfaßt wurde, bevor noch Wortlaut und Sinn schrittweise begriffen worden waren.

14. Juli 1918.

29. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Das ist das Mädchen in ‚Der Kirschgarten' von Tschechow, wie sie sagt: — Als ich war in Paris, ich stieg auf in einem Ballon."

---

[1]) Diese Strophe ist metrisch kaum zu übersetzen, wenn man gleichzeitig der Prosodie und den für den Versuch wesentlichen Einzelheiten des Textes gerecht werden will; ich hoffe aber, daß ich mit meiner folgenden Prosaübersetzung wenigstens ein Verständnis des Versuchs dem des Englischen unkundigen Leser ermöglichen werde. B.

„Er stand und hörte die Turmuhr
Die Viertel schlagen morgens ob der Stadt —
Eins, Zwei, Drei, Vier, auf Markt und Menschen —
Warf sie die Schläge dröhnend niederwärts. B.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0396
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich glaube, das ist eine russische Geschichte — ein sonderbarer Satz, Worte ‚De dum dum de dum dum — ich stieg auf in einem Ballon.' Als ich war das ‚Etwas', ich stieg auf in einem Ballon' — ‚als ich war in Paris, ich stieg auf in einem Ballon'."[1])

[Ich glaube nicht, daß der Satz genau in dieser Form in dem Buche sich findet.]

Ich habe keinerlei Fälle bemerkt, wie sie in den von Mrs. Verrall berichteten Serien vorkommen, wo ein Name oder ein Wort irrtümlich für ein dem Klange nach ihm ähnliches gehalten wurde, und ich glaube, oben alle Fälle, die irgendwie die Idee einer Gehörshyperästhesie stützen, angegeben zu haben, außer denjenigen mit einer nahezu wörtlichen Wiederholung des gestellten „Themas" durch den Perzipienten, gleichviel ob in Prosa oder in Poesie, wie eine solche manchmal beobachtet werden kann. Jedoch würde bei einem Gedicht eine vollständige und ganz genaue Uebertragung der Idee natürlich die verlangte Zitierung wortwörtlich dann hervorrufen, wenn das Gedicht dem Perzipienten bekannt ist. Der folgende Fall ist ein Beispiel dafür:

6. April 1924.

30. Versuch. Mr. Stephen Murray (Agent):

„Es gibt einen Winkel auf fremdem Feld.
Der ist für immer Englands. A. Brooke."

Prof. Murray.

„Es gibt einen Winkel auf fremdem Feld,
Der ist für immer England."

[Das Original lautet:

Wenn ich sollt' sterben, denk' einzig so an mich:
Daß es gibt einen Winkel auf fremdem Feld,
Der ist für immer England.]

Der einzige Fall, bei dem ich mich der nahezu gesamten wörtlichen Wiedergabe eines Prosa-„Themas" erinnere, ist der folgende:

26. Mai 1923.

31. Versuch. Mr. Denis Murray (Agent): „Wiggs, der wirft das Kätzchen in die Luft in Overstrand."

Prof. Murray. „Diesmal habe ich eine klare Vorstellung bekommen. Wiggs, der schleudert das Kätzchen in die Luft in Overstrand."

Hier sind die gebrauchten Worte so sehr die naturgemäßen, in denen der kurze und einfache Vorgang zu beschreiben war, daß, ob nun die Vorstellung den Perzipienten telepathisch erreichte oder auf andere

---

[1]) Absichtlich habe ich hier, weil der Rhythmus bei dem Ergebnis des Versuchs eine wichtige Rolle spielt, in meiner Uebersetzung ohne Rücksicht auf die Schönheit des Satzbaues die Worte genau so gesetzt, wie sie im englischen Original auf einander folgen. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0397
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Weise, er sie wahrscheinlich nur in diese Form hätte kleiden können. Doch ist natürlich Gehörshyperästhesie nicht ausgeschlossen.

Ich gehe nun weiter zu Fällen, welche Gehörshyperästhesie auszuschließen scheinen, und zu Fällen, bei denen, wenn eine solche überhaupt sich auswirkte, ihre Wirkung auf die Wiedergabe des „Themas" durch den Perzipienten indirekt gewesen sein muß. Das entscheidendste Beispiel ist ein Fall, in welchem der Perzipient tadellose Eindrücke von Dingen hat, die weder vom Agenten bei der Angabe des „Themas" erwähnt worden waren, noch notwendigerweise aus dem, was erwähnt worden war, hätten gefolgert werden können. Es gibt dafür einige Beispiele. Versuch 1 (oben, S. 371) ist ein passender Fall; denn der Eindruck, daß in einer Szene aus einem Buche die Anwesenden spotteten und es dann bedauerten und gern freundlich sein wollten, war richtig, aber das war vorher nicht erwähnt worden, und Prof. Murray hatte das Buch nicht gelesen. Ein anderes Beispiel aus einem Buch, das er nicht gelesen zu haben scheint, ist im Anhang unter Nr. 88 zu finden. Daß die Person, der ein Obdach gegeben wurde, ein Spion und ein Engländer war, wird weder erwähnt, noch ist es in den Worten des Agenten mitinbegriffen, aber es hat doch den Perzipienten erreicht. Ein anderer Fall, wo das „Thema" aus einem Buche genommen ist, unterscheidet sich etwas von diesem. Er wird vollständig im Anhang als Nr. 48 wiedergegeben. Das Thema behandelte „das schlittschuhlaufende Mädchen" aus einem vom Agenten genannten schwedischen Buche. Der Perzipient erfaßte Skandinawien, und nachdem er zuerst durch eine andere Association mit Skandinawien und Schlittschuhlaufen, die er wieder verwarf, irregeführt worden war, erfaßte er ganz korrekt ein schlittschuhlaufendes Mädchen „in einer sehr wilden Atmosphäre und unter wilden groben Leuten", und er nannte das Buch, in welchem die Szene vorkam, und das er gelesen hatte. Aber das Buch, das er nannte, war ein anderes als das vom Agenten genannte; und es stellte sich heraus, daß er recht hatte — die bewußte Szene stand in dem von ihm genannten Buche. Es ist klar, daß seine Beeindruckung weit über all das hinausging, was vom Agenten gesagt worden war oder notwendigerweise in dem gelegen hatte, was gesagt worden war. Er muß, so möchte es scheinen, zuerst die Szene erfaßt haben und die allgemeine Atmosphäre, und sich dann erinnert haben, woher sie stammte. In einem vierten Fall war der beschriebene Vorfall nicht aus einem Buche. Der Agent dachte an einen hohen zweirädrigen Einspänner, der in Oxford nach Holywell hinunterfuhr, und der Perzipient erfaßte das, fügte aber noch hinzu, daß es an „einem schmutzigen, feuchten Tage" war. Der Agent hatte das „schmutzig" nicht erwähnt, sagte jedoch nachher, daß er daran gedacht habe (s. Anhang Nr. 115). Es ist merkwürdig, daß der Perzipient, obgleich er also außer dem Bilde in der Psyche des Agenten noch einen gewissermaßen unwesentlichen Nebenumstand erfaßt zu haben scheint, nicht realisieren konnte, wer die Person war, die den Einspänner vermutlich lenkte — eine ihm wohlbekannte Person.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0398
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Art von Versuch, die nunmehr als Beweis gegen Gehörshyperästhesie an die Reihe kommen mag, ist diejenige, wo es dem Perzipienten nicht gelingt, eine Person oder ein Buch, die vom Agenten genannt waren, zu erkennen, er aber doch etwas realisiert, was in Bezug auf diese Person und dieses Buch richtig ist, obgleich es vom Agenten nicht erwähnt worden war — irgend etwas, was immerhin eine natürliche Schlußfolgerung aus dem Namen hätte sein können, wenn eben der Name von ihm erfaßt worden wäre. Ein diesbezüglicher Fall ist der folgende:

10. März 1913.

32. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will an Margaret K. denken — in einem besonderen Restaurant in München, wo ich zu frühstücken pflegte."

Prof. Murray. „Es ist irgendein Mädchen, das ich nicht kenne — ein Cambridger Mädchen, glaube ich — ich kann es nicht klar erfassen — befindet sie sich in einem Restaurant oder etwas Aehnlichem?"

Hier wird wohl der Agent, wenn er den Namen Margaret K. genommen hatte, ohne Zweifel gewußt haben, daß es ein Cambridger Mädchen war, das Prof. Murray nicht kannte; aber es ist schwierig einzusehen, wie dieser, ohne den Namen des Mädchens zu kennen, zu den Daten über sie gekommen sein kann, die nicht erwähnt worden waren (wenn nicht auf telepathischem Wege).

Zwei Fälle im Anhang (Nr. 92 und 94) mögen noch in Verbindung damit erwähnt werden. In Nr. 92 realisiert der Perzipient nicht, daß es der Tod von Hereward the Wake ist, von dem der Agent gesprochen hatte, obgleich er richtig realisiert, daß der getötete Jemand ein Angelsachse oder Norse war und mit einer Streitaxt focht — welche Daten nicht erwähnt worden waren. In Nr. 94 ist das „Thema" einem Buche entnommen, das der Perzipient nicht gelesen hatte, aber er realisiert, daß es eine Art Legende oder Märchen ist, obgleich das nicht aus den Worten des Agenten zu folgern ist, ganz abgesehen schließlich davon, daß er den Namen des Helden gar nicht erfaßt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Fälle parapsychischer Veranlagung.

Von A. F. Ludwig.

Im Sommer 1924 lernte ich einen jungen Ordensgeistlichen kennen, der einem Studienseminar vorsteht und in hohem Grade telepathisch bzw. hellseherisch veranlagt ist. Wie er mir sagte, besaßen auch sein Vater und dessen Bruder diese außergewöhnliche Gabe. In Wahrträumen (und er kann diese genau von bedeutungslosen Träumen unterscheiden) sieht er oft schlimme, teilweise aber auch freudige Ereignisse voraus. Ich hebe aus seinen Mitteilungen nur folgendes heraus: Einmal sah er drei Totenschädel, wobei eine innere Stimme ihm sagte, das beziehe sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0399
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auf sein Seminar. Es starben auch bald darauf bei einer Influenzaepidemie drei Schüler des Seminars. Während des Weltkrieges, an dem er übrigens auch zwei Jahre hindurch bis zu seiner Erkrankung teilgenommen hatte, hatte er (es dürfte im Jahre 1917 gewesen sein) eines Nachts um 3 Uhr folgende Vision: Deutlich beobachtet er, wie die Franzosen aus ihren Schützengräben hervorbrechen. Hinter ihren Reihen, an einen Baumstamm gelehnt, steht ein deutscher Soldat, den er zwar nicht genau sehen kann, aber er hat den Eindruck, der steht in Beziehung zu ihm. Einige Wochen nachher bekommt er aus einem französischen Gefangenenlager eine Karte von seinem Freund. Er war, wie er mitteilt, in jener Nacht um 3 Uhr bei einem unerwarteten Vorstoß der Franzosen gefangengenommen worden. Besonders beweiskräftig für seine parapsychische Veranlagung ist folgender Fall: Es war nachts 11 Uhr, er konnte nicht einschlafen, sondern lag in einem Dämmerzustand. Da tritt plötzlich mit aller Deutlichkeit ein Bild vor seine Augen. Er sieht das Innere eines ihm ganz unbekannten Schlafzimmers. Ein älterer Herr sitzt auf dem Bettrand, eine Decke ist über seine Füße gebreitet, zwei ältere Frauen stützen ihn mit ihren Armen, und er hört den Namen „Hans", fühlt sich auch gedrungen, für den Sterbenden zu beten. Am nächsten Morgen erzählt er die Vision zweien seiner Mitbrüder, die also bezeugen können, daß es sich um keine nachträgliche Erfindung handelt. Im Laufe des Tages meldet ein Telegramm, daß ein Lehrer, Vater eines Seminaristen, nachts 11 Uhr vom Schlag gerührt und verschieden sei. Die Witwe bestätigt dann dem Pater, daß in der Tat in jener Nacht alle Einzelheiten sich so ereigneten, wie jener es gesehen. Der Vorname des Verstorbenen war „Hans". Vielleicht kein Hellsehen, sondern nur die traumhafte Dramatisierung von Befürchtungen, die damals vielen sich aufdrängte, war das, was der Pater im Sommer 1918 erlebte. Im Traum sah er die ganze deutsche Westfront sich von Lothringen bis zum Meere hinziehen. Von der feindlichen Front her naht sich eine breite Feuersäule. Aber auch von Deutschland her kommt ein Feuer in den Rücken der Deutschen. Eine Stimme aber ruft laut: „Wenn dies eintritt, dann wird es Deutschland schlimmer gehen, als zur Zeit der Hunnen." Hier ist deutlich symbolisiert der Sieg der Feinde, aber auch der sog. Dolchstoß in den Rücken des Heeres durch die Revolution.

Im Mai 1924 war in einem fränkischen Kloster des Ordens, dem jener Pater angehört, ein Unglücksfall vorgekommen. Ein Bruder war dort beim Abstäuben des Hochaltars von der Leiter herabgefallen und wurde mit zerschmettertem Schädel tot aufgehoben. Als dies geschah, befand sich unser Pater in Linz bei der Domeinweihung. Um 11 Uhr mittags, noch vor Beendigung des Gottesdienstes, befiel den Pater ein Zustand der Schwäche. Die Volksmenge war vor seinen Augen verschwunden, er sieht nur einen leeren Kirchenraum vor sich und einen Mann von einer hohen Leiter herabstürzen, der mit zerschmettertem Kopf tot liegen bleibt. Sofort war alles wieder verschwunden, der Pater aber verläßt angsterfüllt die Kirche, weil er fürchten mußte, daß da-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0400
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

heim ein Unglück passiert sei. Zu Hause erfährt er zu seiner Verwunderung, daß in dem zum Orden gehörigen, in ziemlicher Nähe gelegenen Kloster W. genau das sich ereignet hatte, und zwar mittags 11 Uhr, was er in Linz geschaut, jedoch einen Tag vor Eintritt der Vision. Man kann hier entweder an räumliches Hellsehen denken, dessen Inhalt aber sozusagen im Unterbewußten latent blieb, bis es sich erst am nächsten Tag zur ominösen Stunde dem Wachbewußtsein mitteilte, oder an eine telepathische Uebermittlung von seiten eines der Ordensbrüder zu W.

Für Telepathie ist der Geistliche überhaupt sehr empfänglich. So kam eines Tages ein Schüler des Pensionats zu ihm ins Zimmer, um sich ein Hemdknöpfchen zu erbitten. Noch bevor jener seine Bitte äußern konnte, langte Pater H. wie mechanisch in sein Pult und nimmt aus einer Schachtel ein Hemdknöpfchen, es dem erstaunten Schüler überreichend. Ein anderes Mal fühlt er sich innerlich gedrungen, nach einem bestimmten Zimmer zu eilen, und erwischt dort gerade einen Schüler in Ausübung einer unerlaubten Handlung. Er ist deshalb auch bei den Schülern gefürchtet, weil diese öfters Proben seines seelischen Erfühlens erlebten, die ihnen nicht angenehm waren. Dieses eigenartige seelische Erfühlen hat er auch im Beichtstuhl, aber merkwürdigerweise nur jungen Männern gegenüber. Es ist ihm da, als ob er in deren Seele lesen könne, und schon mehr als einmal hat er den Leuten eine Sünde auf den Kopf zugesagt, die sie vielleicht gern verschwiegen hätten. Diese Gabe hat er also mit dem bekannten Pater Pio in Foggia gemein. Oft hat er, wenn er sich einer ihm noch unbekannten Person zum erstenmal gegenüber sieht, einen inneren Eindruck von deren seelischem Wesen, der sich zuweilen auf die sinnliche Empfindung überträgt, indem er dann ein bestimmtes Gefühl auf der Zunge empfindet. Der Geistliche konnte mir auch von einem in W. wohnenden Mediziner berichten, der ähnlich veranlagt sei, und belegte dies durch zwei Tatsachen. Der Pater trägt verborgen unter seiner Ordenskleidung eine kleine silberne Reliquienkapsel. Jener erkannte dies sofort. Er behauptete, die Reliquien an einem sie umgebenden Lichtschimmer und einer wohltuenden Strömung zu erkennen. Er wollte auch wissen, daß die eine der Reliquien von einer Jungfrau sei, die im Leben viel gelitten, die andere von einem Märtyrer. Beides stimmte; denn es waren Reliquien der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich und des Märtyrers Pankratius. Wir müssen es auch hier dahingestellt sein lassen, ob Hellsehen oder Telepathie vorliegt. Dasselbe ist zu sagen von der zweiten Tatsache, daß dieser Mediziner in jenem Kloster, das er zum erstenmal betrat, mit größter Sicherheit ein Spukzimmer unter den vielen Klosterzellen herausfand und auch richtig den Ort darin angab, wo des Nachts oft ein Stöhnen gehört wurde.

Eine zweite interessante Persönlichkeit lernte ich ebenfalls im Sommer 1924 kennen, eine geistvolle Dame, Witwe des in Bayern bekannten Schriftstellers O. v. S. Sie besitzt die Gabe des zeitlichen Hellsehens, und zwar sind die hier aufgeführten Fälle sowohl von ihrem Sohn, einem hochgebildeten Geistlichen, als auch von Oberstleutnant S. be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0401
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zeugt. Als ihr Sohn noch eine kleine Pfarrei in der Nähe von R. innehatte, wohnte bereits die verwitwete Mutter bei ihm. Einmal sah sie dort im Traum im kleinen Leichenhaus des Ortsfriedhofs eine weibliche Leiche liegen, und zwar die einer jungen Frau, an der ihr die schwarze Kleidung und die durchbrochenen Strümpfe auffielen. Einige Wochen danach fuhr sie zu Besorgungen nach R. Bei der Heimkunft sah sie viele Leute am Flußufer stehen. Auf die Frage, was denn da vorgefallen sei, ward ihr die Antwort, man habe eine weibliche Leiche aus dem Fluß gezogen. Sie liege im Leichenhaus. Wie erstaunt die Dame, als sie dort jene ihr persönlich unbekannte Person findet, genau mit allen Einzelheiten der Kleidung, die sie im Traum geschaut hatte. Wiederholt wurde schon behauptet, das zeitliche Hellsehen habe nie bedeutende geschichtliche Ereignisse zum Inhalt, sondern immer nur den engen Interessenkreis des Wahrnehmenden. Das ist zwar meist so, aber nicht immer. So wurde z. B. die Revolution vom November 1918 von der Dame mit aller Gewißheit vorher gesehen, und zwar zu einer Zeit, wo noch niemand ernstlich damit rechnete. Sie bewog daher ihren damals noch lebenden Mann, dem bayrischen König Ludwig III. davon Mitteilung zu machen, was auch geschah. Etwa sechs Monate vor Ausbruch der Revolution hatte O. v. S. Audienz in München, zu der der König auch den damaligen Kriegsminister kommen ließ, der versicherte, Majestät könne ganz beruhigt sein, das bayrische Militär sei königstreu. Als dann der Jude Eisner Ministerpräsident wurde und ihr Gatte den Seinen diese Nachricht aus der Zeitung vorlas, sagte Frau v. S.: Ihr werdet sehen, im Februar wird Eisner ermordet! In der Osterwoche 1919 zog die sog. weiße Armee gegen München. Frau v. S. warnt einen ihr bekannten Offizier, der sich bei dieser Armee befand, vor einer Todesgefahr, die ihm vor München drohe. Sie beschrieb den Ort so: es sei in der Nähe einer hohen Brücke, da drohe ihm die schwere Gefahr; er solle sich zu Boden werfen, um gerettet zu werden. Herr Oberstleutnant S., den ich in München aufsuchte, bestätigte mir die Sache. Es war an der Brücke bei Föhring, wo die Offiziere, die zu einer Beratung zusammengetreten waren, ganz unerwartet Feuer bekamen. Ein zerlumptes Individuum hatte einen Kinderwagen, in dem ein zerlegtes Maschinengewehr versteckt war, gegen die Brücke gefahren und unter ihr aufgestellt. Oberstleutnant S. hatte sich sofort zu Boden geworfen, an die Prophezeiung sich erinnernd, und blieb heil, während der neben ihm stehende Offizier schwer verwundet wurde. Der Offizier versicherte mir, daß dies nicht die einzige richtige Vorhersage sei, die jene Dame ihm gemacht habe, aber die anderen hätten sich alle nur auf Familienereignisse bezogen. Der geistliche Sohn der Dame versicherte mir, seine Mutter habe zweimal ihm richtig das Pfarrhaus mit seinen charakteristischen Eigentümlichkeiten beschrieben, in das er dann auch kam, ohne daß die Mutter je in jenen Ort vorher gekommen war. Da, wo er zuletzt Pfarrer gewesen war, hatte die Mutter einen sonderbaren Traum, den sie für mehr als einen bloßen Traum erklärte. Es erschien ihr ganz deutlich die Gestalt eines älteren

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0402
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Priesters. Ueber seinem rechten Auge hatte er eine große Warze. Er sagte zu ihr, er sei just auch hier Pfarrer gewesen. Der Chorrock mit der kostbaren Spitze sei in seinem Besitz gewesen. Leider konnte Frau v. S. das übrige, was der Geistliche noch sagte, nicht mehr verstehen, außer dem Wort „Schuld". Nun hatte die Dame, als ihr Sohn noch Stiftsprediger war, diesem einen Chorrock mit sehr schöner Spitze gegekauft, und zwar von einer alten Dame. Auf dieses Traumerlebnis hin fuhr Frau v. S. nach R. und erfuhr jetzt von der Verkäuferin, daß der Chorrock aus dem Besitz des Domherrn S. stamme, der in der Tat einst in E. Pfarrer gewesen war, wo nun Mutter und Sohn wohnten. Frau v. S. war nunmehr sehr begierig, ein Bild dieses früheren Pfarrers sehen zu können. In einem Bauernhaus entdeckte sie eins. Es war die Erscheinung, die sie gesehen, und die Warze über dem rechten Auge stimmte auch.

Diesen Berichten möchte ich noch zwei solche aus neueren Biographien anfügen, in denen es sich ebenfalls um ungewöhnliche parapsychische Begabung handelt, und zwar sind es Veröffentlichungen, deren Verfasser höchst vertrauenswürdig sind. Das aber, was ich über Don Bosco, den berühmten Stifter des großartigen sozialen Werks der Salesianer, bringe, ist alles urkundlich belegt. Diese zeitgenössischen Zeugenaussagen ruhen alle im Archiv der Salesianer zu Turin. Außerdem sind, wie ich vom Direktor der Salesianer in München hörte, manche jener Zeugen noch am Leben, insbesondere sein Schüler, Kardinal Cagliero. Wer sich über die außerordentlichen Gaben Don Boscos eingehender unterrichten will, der lese die 1922 bei Herder in Freiburg erschienene Biographie, die Graf Crispolti verfaßte (ins Deutsche übersetzt durch Fr. v. Lama), oder die ebenfalls bei Herder erschienene von Villefranche. Ich bringe zunächst einen Auszug über Don Bosco:

„Zumeist jedoch — und die Zeugen dafür zählen in die Hunderte — konnte keine List, keine noch so verarbeitete Erfahrung die Art und Weise begründen, die ihn in der Seele lesen ließ. Es gab Knaben, deren Gewissen ganz in Unordnung geraten oder verschüchtert war, und die in der Beichte, anstatt ihm ihre eigenen Fehler zu offenbaren, sich ihm anempfahlen, er möge sie ihnen offenbaren, und bis ins kleinste gab er ihnen dann an, was sie begangen hatten. Andere Male, wenn er die Sakristei voll Knaben fand, die darauf warteten, daß an sie die Reihe des Beichtens käme, begnügte er sich, ihnen ins Gesicht zu blicken, um dann bald zum einen, bald zum andern zu sagen: ‚Du hast es nicht nötig, du kannst auch so kommunizieren gehen.' Einmal fragte er einen Knaben, den er auf der Treppe traf und wovon der Kleriker Cagliero (jetzt Kardinal) unfreiwilliger Zeuge war: ‚Wann gehst du eine Generalbeichte ablegen? Du hast es so nötig!' — ‚Ich habe sie vorgestern bei Don Picco abgelegt.' — ‚O nein, du hast es schlecht getan, du hast dies und das verschwiegen.' Bestürzt sah ihn der Bursche an, dann ließ er den Kopf hängen und fing an, bitterlich zu weinen. Don Bosco äußerte, daß er diese Gewissensoffenbarungen zumeist des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0403
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Morgens empfange. In jenen Stunden, da er die einen beichten hörte, während die andern warteten, bis an sie die Reihe käme, sah er klar, was diese ihm sagen würden. Davon sprach er in aller Einfalt, indem er darüber klagte, abends sei er dazu nicht mehr fähig und brauche daher dann viel mehr Zeit zum Beichthören, weshalb er oft nicht alle, die beichten wollten, befriedigen könne. Von einem, der aus dem Oratorium ausgetreten war und einen schlechten Wandel eingeschlagen hatte, hörte man ihn sagen: ‚Wenn ich an ihn herankommen könnte, ich glaube, ich könnte ihm vonnutzen sein, denn ich kenne seinen Seelenzustand bis ins kleinste.' Aber nicht genug damit, manchmal sah er sogar materielle Dinge aus der Ferne. Nach mehrtägiger Abwesenheit vom Oratorium hörte ihn der Unternehmer Federico Bocca, der ihn auf der Reise begleitete, ausrufen: ‚Sieh da, Barretta und Costa — zwei Burschen, die die andern beaufsichtigen sollten — sind nicht ins Oratorium gegangen, und der Geistliche Carpano macht dies und das, während er an seinem Platze sein sollte.' Nach Turin zurückgekehrt, stellte Bocca fest, daß an jenem Tage und in jener Stunde, da Bosco gesprochen hatte, die erwähnten Unregelmäßigkeiten tatsächlich vorgefallen waren. Oft während des Schreibens oder Betens oder inmitten seiner Knaben oder auch bei Tisch rief er unvermittelt einen der älteren und schickte ihn weg, irgend etwas in Ordnung zu bringen, was fern von seinen Augen geschah. ‚Geh nach deiner Kammer, dort sind drei (und er nannte deren Namen), die bei verschlossener Tür eine Zeitung schlimmer Sorte lesen, sage ihnen, sie sollten sofort herauskommen!' Oder ein andermal: ‚Lauf' schnell zum Assistenten und sag' ihm, daß da und dort sich einige hinter den Säulen versteckt haben; er soll ihnen Beine machen.' Wieder ein andermal: ‚Geh hinauf, du wirst dort den und den finden. Sag' ihnen, Don Bosco weiß alles.' Ja selbst auf Entfernungen hin war ihm manchmal Einblick in die Herzen gegeben. Der Conte di Camburzano, Abgeordneter im subalpinen Parlament, erzählte, daß er sich einmal in einem Kreise angesehener Personen befunden habe, unter denen von Don Bosco die Rede war. Eine Dame meinte: ‚Ich werde ihm glauben, wenn er, ohne mich zu kennen, mir meinen Gewissenszustand zu sagen weiß.' Die Anwesenden wollten, man sollte den Beweis versuchen. Tatsächlich schrieb die Dame, die, wie der Cav. Federico Oreglia di Santo Stefano bezeugte, Don Bosco auch dem Namen nach unbekannt war, sofort im Beisein der Gesellschaft an diesen und bat um jene Aufklärung. Der Conte begleitete den Brief mit ein paar Zeilen, indem er für ein paar Trostworte für diese Witwe bat, die häufigen Anfällen von Niedergeschlagenheit ausgesetzt sei. Don Bosco schrieb zurück, die Dame sei nicht Witwe, sondern lebe von ihrem Gatten getrennt; er legte ihr nahe, wieder zu ihrem Mann zurückzukehren und endlich einmal wieder eine ordentliche, gute Beichte abzulegen, nachdem sie seit zwanzig Jahren schlecht gebeichtet hatte. Getroffen von der Wahrheit, in die Don Bosco eingedrungen war, ohne daß man sich erklären konnte wie, erzählte dies die Dame selbst. Auch erwähnte er, daß ihm manchmal der Seelenzustand anderer in Träumen enthüllt werde."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0404
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wie viele Zöglinge bezeugen, gab es von 1860—80 kaum einen Todesfall im Oratorium, den Don Bosco nicht angekündigt hatte und zwar in einer Weise, die jedesmal durch die Umstände bestätigt wurde.

Doch die am meisten berühmt gewordene Weissagung Don Boscos war jene vom November 1854. Er träumte, ein Lakai des königlichen Hauses rief ihm zu, er solle verkünden, daß es ein großes Leichenbegängnis bei Hof geben werde. Don Bosco, darüber erwachend, entschloß sich, den Traum Victor Emanuel zu schreiben. Fünf Nächte darauf ein ähnlicher Traum, diesmal jedoch sagte der Lakai nicht „ein großes Leichenbegängnis bei Hof", sondern „große Leichenbegängnisse bei Hof". Und Don Bosco schrieb von neuem an den König. Dieser geriet darüber in Wut und sandte den Marchese Fasati, um Don Bosco sagen zu lassen, welche Art das sei, den Herrscher so in Aufregung zu setzen. Don Bosco jedoch erwiderte: „Aber wenn das, was ich schrieb, die Wahrheit ist?" Inzwischen hatte die Comtessa Cravosio Anfossi von Don Bosco den Auftrag übernommen, mit den beiden Königinnen wegen einer Unterstützung für das Oratorium Rücksprache zu nehmen. Nachdem ein paar Tage vergangen waren, kam sie zu Don Bosco, um ihm mitzuteilen, daß es ihr noch nicht gelungen sei, Audienz zu erhalten, sie hoffe jedoch, es werde binnen kurzem geschehen. Don Bosco schüttelte den Kopf wie im Zweifel, und auf die Frage der Gräfin bemerkte er: „Sie werden die beiden Königinnen kaum mehr sehen." Ohne daß irgend etwas darauf hingedeutet hätte, starben in den ersten Tagen des Januar Maria Theresa im Alter von vierundfünfzig Jahren und Maria Adelaide im Alter von dreiunddreißig Jahren. Und es waren nicht die beiden einzigen Leichenbegängnisse bei Hof, denn innerhalb weniger Tage öffnete sich die Gruft von La Superga auch für ein Kind Victor Emanuels und für den Herzog von Genua.

Die zweite sehr lesenswerte Biographie, der ich einige parapsychische Tatsachen entnehme, führt den Titel „Roms letzte Tage unter der Tiara. Erinnerungen eines römischen Kanonicus aus den Jahren 1868 bis 1870 von Klemens August Eickholt." (Herder, Freiburg 1918.) Verfasser ist der ehemalige päpstliche Offizier Eickholt, ein biederer Westfale. Er ward im März 1870 nach Marseille abkommandiert, um dort ein Sammelbureau für Freiwillige des päpstlichen Heeres einzurichten. Er erzählt:

„Vor meiner Abreise besuchte ich meinen mir so wohlwollenden Oberst. Bei einer Tasse Kaffee und der Zigarre trat der hohe Vorgesetzte im gemütlichen Plauderstündchen in den Hintergrund. ‚Mich soll wundern, wie es Euch in Marseille gehen wird', meinte mein Chef. ‚Wenn der Krieg schon bald ausbricht, werdet Ihr dort wohl nicht viel ausrichten.' ‚Krieg? ja mit wem denn?' war meine verwunderte Frage. ‚Es gibt Krieg zwischen Frankreich und Preußen', antwortete der Oberst. ‚Die Franzosen bekommen Hiebe, wie sie noch keine verspürt haben. Den Franzosen könnte ich die längst verdienten Schläge schier gönnen' — der Oberst war kein Franzosenfreund — aber ich fürchte, es kann auch für uns in Rom schlimme Folgen haben.' Mit einem Blick auf mein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0405
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

starrverwundertes Gesicht fügte der Oberst hinzu: ‚Die Tante von Ubaldini hat den Krieg prophezeit.' Das machte mich doch nachdenklich. Mein Oberst, durch und durch Soldat, gehörte wahrlich nicht zu den Leichtgläubigen. Wer waren Ubaldini und dessen Tante? Graf Ubaldini — im Frühjahr 1914 habe ich ihn in Rom Via Scanderbegh Nr. 2 noch besucht — war Hauptmann im römischen Jägerbataillon. Seine Tante lebte als Nonne in einem Kloster in Rimini, war stigmatisiert und stand im Rufe der Heiligkeit. Daß aut ihre Prophezeiungen wohl etwas zu geben sei, dafür trug Ubaldini den Beweis am eigenen Leibe. Ubaldini stand im Jahre 1860 als junger Leutnant beim römischen Jägerbataillon, dessen Kommandeur der tapfere Major Azanesi war. In der Schlacht bei Castelfidardo hat das Bataillon mit größter Tapferkeit sich geschlagen. Von zehnfacher Uebermacht fast ganz aufgerieben, mußten die wenigen Ueberlebenden die Waffen strecken. Nun lassen wir Ubaldini sprechen, so wie er mir die Tatsache geschildert hat: ‚Als ich auf dem Marsche nach Loreto und Castelfidardo durch Rimini kam, wollte ich meine Tante besuchen. Sie empfing mich aber nicht, sondern ließ mir durch ihren Beichtvater sagen, ich solle erst beichten gehen. Ich befolgte den Rat der Tante, und als ich sie dann besuchte, nahm sie mich bei der Hand und sagte: ‚Ihr werdet bald eine blutige Schlacht haben; halte dich wacker. Du wirst verwundet werden und nach Pesaro ins Lazarett kommen. Habe aber guten Mut, ich darf dir helfen.' In der Schlacht zerschmetterte mir eine Kugel den Zeigefinger und fuhr durch die rechte Hand. Der Arzt auf dem Verbandplatze war zufällig ein Bekannter von mir. Er sagte mir: ‚Hier ist Gefahr für Lazarettyphus, ich schicke einen Transport Leichtverwundeter nach Pesaro, ich werde Sie diesem zuteilen.' So war die Prophezeihung der Tante zum Teil in Erfüllung gegangen; aber wie sollte die versprochene Hilfe kommen? Damit schien es schlecht zu stehen. Die Wunde brachte mir gräßliche Schmerzen. Sechs Nächte hatte ich keinen Schlaf finden können. Es wurde immer schlimmer, und der Arzt berichtete seinem Vorgesetzten, die Hand müsse abgenommen werden. Schöne Aussichten! Wo bleibt die versprochene Hilfe der Tante? Die Amputation sollte am folgenden Morgen vorgenommen werden. Die Hand und der Finger wurden vom Stabsarzt selbst sorgfältig verbunden, er legte sie mir auf die Brust und verließ mich mit einigen tröstenden Worten. Still lag ich auf meinem Schmerzenslager und siehe da, der langentbehrte Schlaf stellte sich ein. Da, auf einmal steht die Tante vor meinem Bett. Ist sie's selbst? Ist's eine Erscheinung? Sie löste den Verband ab, berührte meinen Finger mit einem Kreuzzeichen und wickelte dann den Verband wieder um Finger und Hand. Dann entfernt sie sich mit den Worten: ‚Habe nur Mut, mein Junge, alles wird gut.' Wache oder träume ich? Aber gar bald werde ich in die Wirklichkeit versetzt. Der Generalarzt steht vor meinem Bett, um meine Ueberführung in das Operationszimmer anzuordnen. Er blickte auf meine noch auf der Brust ruhende Hand und fragt: ‚Wer hat den Herrn verbunden? Das ist ja gar kein kunstgerechter Verband.' Der hinzugeeilte Arzt schaut erstaunt auf meine Hand und hastig er-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0406
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

widert er: ‚Das sehe ich auch; aber ich selbst habe mit dem Wärter dort gestern am Abend die Hand verbunden und niemand hat seitdem dies Zimmer betreten.' ‚Aufwickeln!' befiehlt der Generalarzt, greift eifrig selbst mit zu und dann bricht er los: ‚Aber, Herr Stabsarzt, was soll das heißen? Sie berichten, die Hand muß abgenommen werden und die Wunde ist ja nahezu verheilt! Ich habe große Lust, Sie wegen Falschmeldung in Strafe zu nehmen!' — Finger und Hand waren heil. So die Erzählung von Graf Ubaldini. Ich kenne Ubaldini nun schon über 40 Jahre. Im Frühjahr 1914 habe ich die Hand und den Finger noch heil in meiner Hand gehalten. In Erinnerung dieser Erlebnisse Ubaldinis gab die Kriegsweissagung mir doch zu denken."

Sind Taschenspieler nötig zur Medien-Entlarvung?

Von Josef Peter, General a. D.

Entlarvung aller Medien ist der heiße Wunsch des Skeptikers, denn er zweifelt nicht einen Augenblick, daß alle Medien betrügen und demzufolge zu entlarven sind. Es ist zwar nicht wahr, daß alle Medien betrügen, aber das weiß der halsstarrige Skeptiker nicht oder er will es nicht wissen. Die Literatur hat Fälle aufgezeichnet, welche zeigen, daß bei sog. Entlarvungen oftmals nur die Ignoranz des täppisch zugreifenden Zweiflers entlarvt ist.

Andererseits ist nicht zu leugnen, daß die Medien sehr geneigt erscheinen, sich ihre schwere Aufgabe zu erleichtern und zur Täuschung zu greifen, sobald man ihnen Gelegenheit hierzu gibt. Allein man darf nicht vergessen, daß das Medium sich in einem Zustand befindet, in welchem es für sein Tun nicht verantwortlich zu machen ist. Nur ein Medium, das im vollen Wachbewußtsein die Vorkehrungen trifft, zu betrügen, ist zu verurteilen. Uebrigens sind solche Medien selten, und sie können nur harmlose Sitzungsteilnehmer betrügen, die selbst allen Betrugsmöglichkeiten Vorschub leisten.

Es muß als Grundsatz gelten, daß nur jenes Experiment als wissenschaftlich durchgeführt betrachtet werden kann, bei welchem dem Medium jede, aber auch jede Möglichkeit zu täuschen oder zu betrügen genommen ist. Wenn Betrug entdeckt wird, sind in erster Linie die Experimentierenden anzuklagen und nicht das Medium. Die Bedingungen, welche dem Medium gestellt sind, müssen derart sein, daß kein sog. Trick unentdeckt passieren kann. Daß dies zu erreichen ist, hat Baron Schrenck-Notzing in vorbildlicher Weise dargetan. In einem Milieu, in dem Tricks nicht mehr ausführbar sind, ist es auch nicht mehr nötig, die heute bei den Skeptikern als die berufensten Richter über Medien angesehenen Taschenspieler und „Zauberkünstler" anzurufen.

Der mit der Phänomenologie des Mediums nicht vertraute Skeptiker denkt vor allem an Tricks. Nach seinen Vorstellungen kann das Phänomen nur durch Tricks bewerkstelligt werden — an eine Echtheit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0407
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

des Phänomens kann und will er nicht glauben. Nun, wer wäre dann wohl mehr imstande, Tricks aufzudecken, als jene Leute, deren Beruf es ist, nur mit Tricks zu arbeiten? Dabei übersieht der Skeptiker, daß das Medium, mit dem wissenschaftlich experimentiert wird, nicht in der gleichen Lage sich befindet, wie der Zauberkünstler. Der Taschenspieler arbeitet mit besonderen Apparaten und in besonders eingerichtetem Raum; ihm stehen Gehilfen zur Verfügung, er wird nicht durchsucht usw. Das Medium hingegen wird vor der Sitzung in einen besonderen Raum geführt, dort entkleidet, genau untersucht; hierauf erhält das Medium einen besonderen Anzug und wird in das Sitzungszimmer unter genauer Bewachung eskortiert und dort sofort von den Kontrollierenden in Beschlag genommen; Arme und Beine des Mediums werden gehalten und nicht vor Schluß der Sitzung freigegeben.

Kein Taschenspieler der Welt kann unter solchen Bedingungen einen Trick ausführen. Es haben auch berühmte „Zauberer" wie Bellachini z. B. wiederholt erklärt, daß es ihnen unter den Bedingungen, unter welchen ein Medium „arbeiten" muß, nicht möglich wäre, die Phänomene des Mediums zu erzeugen, Taschenspieler haben auch versucht, die Phänomene nachzuahmen. Dies ist unter Umständen möglich, aber es bedarf hierzu sorgfältiger Vorbereitungen und Vorrichtungen, die dem Medium nicht zur Verfügung stehen. Uebrigens sind Nachahmungen von Phänomenen der Materialisation z. B. stets kindisch ausgefallen. Man erinnere sich an den bekannten Prozeß, den der englische Archidiakon gegen den Prestidigitateur Maskelyn gewann. Die künstlich nachgeahmte Materialisation eines Phantoms, welche der Taschenspieler dem Gerichtshof vorführte, erregte allgemeine Heiterkeit.

Die Taschenspieler rühmen sich eines besonderen Scharfblickes. Aber letzterer ist in Sitzungen mit Medien nicht einmal in so hohem Grade erforderlich, denn bei richtig gestellten Bedingungen kann das Medium schwer zu entdeckende Tricks gar nicht anwenden. Wenn Medien a priori betrügen wollen, dann können sie nur auf die Leichtgläubigkeit, Sorglosigkeit und Unerfahrenheit der Sitzungsteilnehmer rechnen. Stimmt diese Rechnung, dann ist es dem Medium natürlich leicht zu betrügen, und für den entlarvenden Taschenspieler ist es wahrhaftig nicht schwierig, das plumpe Spiel aufzudecken, und zwar ohne daß es hierzu eines besonderen Scharfsinnes bedarf.

Eine sehr gute Illustration zu dieser Behauptung bildet ein jüngst in New York erschienenes Schriftchen des bekannten „Zauberkünstlers" Houdini*).

Es handelt sich um folgende amüsante Geschichte: Die Zeitschrift „Scientific American" hatte einen Preis von 2500 Dollar für jenes Medium ausgesetzt, das vor einem gewählten Komitee wirkliche Beweise für die Echtheit der Phänomene erbringen würde. Das Komitee war bereits entschlossen, den Preis einem amerikanischen Medium, Namens Margery, zuzusprechen. Margery war die Gattin eines in Boston

*) Houdini exposes the tricks used by the Boston Medium „Margery". Adams Press Publishers, New York City.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0408
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gutbekannten Wundarztes. Die Zeitungen berichteten wahre Wunder von Phänomenen des Mediums: Alle Arten von Telekinese, Klopftöne, Läuten von Glocken, Bewegen von Möbeln in vollem Licht, Geistersprechen durch einen Trichter, Apporte verblüffender Art, wie z. B. das Eintreten einer lebenden Taube in verschlossenen Raum usw.

Man forderte schließlich Houdini auf, an den Sitzungen teilzunehmen. Houdini erklärte, daß er garantiere, das Medium zu entlarven, wenn es betrügen sollte; wenn es aber echt sei, würde er der eifrigste Verteidiger sein. „Ich will 1000 Dollar verlieren," sagte Houdini, „wenn ich nicht entdecke, ob sie betrügt oder nicht."

Nun wird das Milieu der Sitzungen beschrieben. Wenn man die Berichte Houdinis hierüber liest, kann man nur staunen, über die Sorglosigkeit, um nicht zu sagen, über den Leichtsinn, mit dem man in Amerika Sitzungen abzuhalten scheint, in welchen für die Echtheit des Mediums so hohe Preise auf das Spiel gesetzt werden. Wir im Kreise Schrenck-Notzings hätten nur ein Lachen darüber, wenn ein Medium beanspruchen würde unter Bedingungen zu sitzen, wie dies Margery tat. Die Sitzungen fanden alle im Dunkeln statt. Keine Leuchtfarbe wurde verwendet. Der Gatte des Mediums saß zur rechten Hand des Mediums als Kontrollperson! Houdini saß zur Linken, die Hand des Mediums haltend. Houdinis rechtes Bein war in der Wadengegend in Berührung mit dem linken Bein des Mediums. Um besser Fühlung zu haben, hatte Houdini sein Beinkleid über das Knie aufgestülpt. Das Medium trug seidene Strümpfe und während der Sitzung war der Rock über das Knie heraufgezogen.

In dieser primitiven Situation wurden die Phänomene erwartet und — sie kamen auch. Ein Phänomen, das vor Houdini niemand erklären konnte, bestand in dem Anschlagen einer elektrischen Glocke, welche mit ihrer Batterie in einer Schachtel angebracht war. Ein Druck auf den Deckel der letzteren schaltete den Strom ein und die Glocke ertönte. Angeblich war es „Walter", der verstorbene Bruder des Mediums, welcher den Kontakt herstellte und mit der Glocke Antworten auf gestellte Fragen gab.

Aber man hatte — und das klingt fast unglaublich — die Schachtel zwischen die Füße Houdinis auf den Boden gestellt, also in unmittelbare Nähe des linken Fußes des Mediums! Leichter konnte man es dem Medium wahrhaftig nicht machen, zu betrügen. Es war kein großer Scharfsinn für die Kontrollperson zur Linken notwendig, um zu entdecken, daß das Medium mit dem linken Fuß den Deckel der Schachtel berührte. Jene, welche vor Houdini seine Stelle einnahmen, scheinen sehr unaufmerksam gewesen zu sein. Houdini erzählt den Vorgang, den man nicht einmal einen Trick nennen kann, so plump ist das Manöver des Mediums:

„Im Verlaufe der Sitzung konnte ich deutlich fühlen, daß des Mediums Fußknöchel langsam sich gegen mein Bein preßte, und ihr Fuß sich vom Boden hob, allmählich sich gegen die Schachtel vorschiebend." Als letztere erreicht war, fühlte Houdini deutlich, daß das

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0409
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Medium wiederholt auf die Schachtel drückte, wodurch der Apparat in Tätigkeit trat. Nach dem Läuten fühlte Houdini wieder deutlich das Zurückgleiten des Beines des Mediums in die ursprüngliche Stellung!

Ein zweites Phänomen machte sich das Medium noch leichter, dank des unglaublichen Leichtsinnes der Kontrollperson zu seiner Rechten. „Walter" verlangte, daß man eine Leuchtplatte auf den Deckel der Schachtel legen sollte. Die Kontrollperson zur Rechten gab nun Hand und Fuß des Mediums frei und ging weg, die Platte zu holen! Sofort wurde das hinter dem Medium aufgebaute Kabinett heftig geschüttelt und ein in der Nähe stehender Trichter stülpte sich auf das Haupt des Mediums. Jetzt erst gab das Medium d i e b i s d a h i n f r e i e H a n d an Houdini und sagte ihm, daß er nun ihre beiden Hände halte! Man weiß nicht, ist das ein Scherz, den sich das offenbar an sehr harmlose Teilnehmer gewöhnte Medium erlaubt, oder ist sie wirklich so naiv. Durch Schütteln des Kopfes fiel der Trichter in Richtung auf Houdini zu. Selbstverständlich fühlte der aufmerksame und erfahrene Houdini die Bewegungen des Körpers des Mediums während der betrügerischen Manipulationen. Aber hierzu bedarf es keines Prestidigitateurs. Eine Kontrollperson muß schon sehr beschränkt sein, wenn sie solche plumpe Betrügereien nicht merkt, ganz abgesehen von der unglaublichen Tatsache, daß man die Kontrolle auf der einen Seite des Mediums bei voller Dunkelheit für Minuten freigibt.

Nicht minder amüsant ist der „Trick", welchen das Medium in der nächsten Sitzung (24. Juli 1924) anwandte, um einen Tisch, an dem das Medium, die Kontrollpersonen und die Teilnehmer saßen, zu heben. Das Medium machte sich die Sache wiederum sehr leicht: „Walter" verlangte, daß alle Sitzungsteilnehmer etwas vom Tisch zurückrücken sollten, „damit er mehr Kraft sammeln könne". (Der Witz ist nicht übel!) Natürlich rückt auch das Medium vom Tisch ab, und zwar so weit, daß es, sich herabbeugend, mit dem Kopf unter die Tischplatte gelangt und den Tisch so hebt! Houdini hatte zur Linken des Mediums die Handkontrolle ausgeübt und ihm waren selbstredend die Bewegungen des Mediums nicht entgangen. Das war gewiß nicht schwer, und wenn es erst eines geschickten Taschenspielers vom Rufe Houdinis bedurft hat, um den blöden Trick zu entdecken, dann wirft dies ein sonderbares Licht auf das wissenschaftliche Milieu, das in den vorausgegangenen Sitzungen geherrscht haben muß, in denen solche plumpe Manipulationen als „Phänomene" angesehen wurden.

Nun hatte Houdini augenscheinlich genug von der „Mediumschaft" der Margery, aber um dem Medium jede Möglichkeit des Betruges zu nehmen, konstruierte er für die Sitzungen einen Kasten, in welchem das Medium Platz nahm. Der Kopf war frei und für die Arme waren Oeffnungen in der Kastenwand, so daß das Medium die Arme herausstrecken konnte, welche dann von den Kontrollpersonen gehalten wurden. Selbst Houdini machte aber den Fehler, die Schachtel mit der Glocke auf einen Tisch zu stellen, der dicht an den Kasten herangeschoben war. Der Erfolg war, daß das Medium sich aus dem Kasten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0410
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

herausbeugte und jetzt mit der Stirne den Deckel berührte, was unter dem Schutz der Dunkelheit leicht geschehen konnte. Aber Houdini, der die Hand des Mediums hielt, fühlte die leise Bewegung des Armes, die bei dem Herausbeugen des Armes unvermeidlich ist. Zweifelsohne, Houdini war eine sehr wachsame Kontrollperson, aber ich behaupte, daß jeder aufmerksame und feinfühlige Teilnehmer ebenfalls solch leise Bewegungen des Mediums wahrnimmt, ohne daß er die Schule der Taschenspielerkunst absolviert hat.

Houdini verbesserte darauf die Konstruktion des Kastens, und zwar so, daß das Medium die Arme nicht mehr aus diesem stecken konnte. Dennoch wurde die Glocke auf dem Tisch zum Läuten gebracht! Man untersuchte nun den Kasten, und es fand sich ein Lineal versteckt, mit welchem das Medium offenbar operiert hatte. Dies war dem Medium nur möglich, weil man wieder den Tisch mit der Glocke dicht vor den Kasten gestellt hatte. Es konnte, wie Houdini feststellte, mit dem zwischen Kinn und Hals gesteckte Lineal den Deckel der Schachtel erreichen.

Houdini hatte eingesehen, daß die Bedingungen nicht stark genug waren, um jede Möglichkeit des Betruges auszuschalten. Er stellte nunmehr die Gegenstände, wie z. B. die Schachtel mit der Glocke, nicht mehr in Reichweite des Mediums und — die Phänomene blieben aus!

Trotz dieser experimentellen Resultate Houdinis ist in den betreffenden Teilnehmerkreisen ein heißer Streit entstanden über die Echtheit der Mediumschaft der Margery. Die Sitzungen wurden fortgesetzt, wie es scheint, ohne Houdini wieder beizuziehen, und es ist in Aussicht genommen, daß Berichte über die weiteren Experimente veröffentlicht werden. Für jetzt kann — wenigstens nach den Angaben Houdinis — nur wiederholt werden, daß die Bedingungen, unter welchen Margery „arbeitete", nicht dem ersten Grundsatz wissenschaftlichen Experimentierens gerecht wurden, nämlich jede Möglichkeit zu betrügen a priori auszuschalten. Hierzu reichen aber Erfahrung und ein klarer, gesunder Menschenverstand aus. Der Ruf nach dem angeblich großartigen Scharfblick des „Zauberers" ist nur der Notschrei des hilflosen und unwissenden Skeptikers.

Der Mediumismus im Abbau?

Von Dr. med. A. Freiherrn v. Schrenck-Notzing, München.

Die neue „Züricher Zeitung" vom 24. Mai 1925 veröffentlicht unter der Ueberschrift: „Der Mediumismus im Abbau" folgendes:

Vor einiger Zeit bildete sich in Wien eine Gelehrtenkommission zum Studium der sogenannten „Levitationsphänomene", einer bekannten Kunstleistung gewisser Medien, die, dem Augenschein nach, im freien Schweben des Körpers, also einem Akte besteht, der die Schwerkraft aufhebt, indem er ihre Wirkung durch eine angeblich rein seelische Anstrengung des im Trancezustand befindlichen Mediums überwindet. Der Kommission gehörten u. a. an der Psychologe Karl Bühler (o. Professor in Wien), der Physiker Thirring, der Physiologe Durig, der Psychiater Wagner-Jauregg, der Ingenieur Ehrenfest-Egger. In eindring-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0411
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lichen, mühsamen und mit sorgfältigster beobachtungswissenschaftlicher Methodik durchgeführten Versuchen beschäftigte sich diese gewiß nicht „einseitig“ zusammengesetzte Gesellschaft mit den Brüdern Schneider, von denen der eine früher schon als Schwindler entlarvt worden war, und einem Medium mit Namen Kraus. Die Kommission arbeitete in der Zeit vom November 1923 bis März 1925 und stellte ihre Tätigkeit mit der Veröffentlichung folgenden Schlußprotokolls ein: „Die im November 1923 zur Untersuchung okkulter Phänomene eingesetzte Kommission bestehend aus den Professoren (folgen die zum Teil oben genannten Namen) ist am 30. März 1925 zu einer Besprechung zusammengetreten, nachdem auch der letzte von der Kommission gestellte Termin abgelaufen ist. Es wurde festgestellt, daß ein ausländisches Medium (Kraus), das ganz besonders überraschende Phänomene gezeigt hatte und dem auch der Ruf besonderer medialer Fähigkeiten voranging, im Physikalischen Institut der Universität unter entsprechenden Kontrollbedingungen untersucht wurde und dabei entlarvt worden ist. Keines der von ihm gezeigten Phänomene ließ irgendwelche nicht durch gewöhnliche Geschicklichkeit herbeiführbare Leistungen erkennen. Das Medium konnte im Gegenteil bei der Ausführung der gezeigten Tricks ertappt werden. Mit einem andern vielgenannten Medium wurden ebenfalls im Physikalischen Institut der Universität Sitzungen abgehalten. Bei einer Anzahl dieser Sitzungen traten zwar die als telekinetisch bezeichneten Phänomene ein, jedoch unter Kontrollmaßnahmen, die nicht geeignet erschienen, um einen positiven Beweis für die Realität dieser Phänomene zuzulassen. Eine weitere Ausbildung der Kontrollmaßnahmen war nicht möglich, da immer mehr Mitglieder der Kommission von seiten des Mediums als störend abgelehnt wurden. Ein drittes Medium lehnte es überhaupt ab, sich der Kommission zu stellen. Die Kommission beschließt daher, ihre Tätigkeit einzustellen und eine Notiz obigen Inhaltes der Oeffentlichkeit zu übergeben.“

R. H.

Die Mitteilungen des Herrn R. H. in der ersten Sonntagsausgabe der „Neuen Züricher Zeitung“ vom 24. Mai 1925 über das negative Urteil der Wiener Gelehrtenkommission in Sachen des Mediumismus müssen wegen ihrer Unvollständigkeit und teilweisen Unrichtigkeit notwendigerweise zu Mißverständnissen führen.

Infolge der unverantwortlichen Pressereklame, die der Geschäftsokkultist Czernin für den physikalischen Mediumismus in Wien gemacht hatte, bildete sich eine Gelehrtenkommission, deren zum Teil gegnerisch eingestellten Mitglieder sicht selbst ernannten, obwohl ihnen die notwendige literarische und praktische Vorkenntnis zur sachgemäßen Behandlung des Gegenstandes fehlte. Die Mehrzahl derselben, wie die Professoren Bühler, Schlick, Ehrenhaft, Duhrig, Liebesney, Wagner-Jauregg hat kaum mehr als ein bis zwei Sitzungen mit den Medien Willy Sch. oder Krauß gesehen, von denen der größere Teil außerdem noch negativ verlief. Eine so flüchtige Berührung mit dem Gegenstand berechtigt keineswegs zu einem abschließenden Urteil für oder wider. Wirklich ernsthaft um die Sache bemüht blieben der Physiker Professor Thirring und der Mathematiker Professor Hahn, allenfalls noch der Ingenieur Ehrenfest-Egger.

In diesem Sinne hat auch der Leiter des Instituts für theoretische Physik an der Universität Wien, Professor Thirring, der damals in sei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0412
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nem eigenen Institut nicht weniger als 17 Sitzungen mit Willy Schneider veranstaltete (darunter 7 positive), bei denen er telekinetische Phänomene beobachtete, die eine Feststellung schwindelhafter Manipulationen nicht ermöglichten, sowie die ganzen Untersuchungen mit Krauß leitete, die Frage nach der Echtheit der Phänomene, soweit sie Willy Schneider betrifft, für durchaus nicht spruchreif erklärt und in der Kommission gegen eine Publikation des Gutachtens in der Tagespresse gestimmt (Neue Freie Presse vom 7. April 1925). Er weist auch ausdrücklich darauf hin, daß nicht nur die Feststellung Münchner Gelehrter, sondern auch die Nachprüfungen der Soc. for Psych. Res. in London (November/Dezember 1924) für die Echtheit der Phänomene sprechen. Dieser ausgezeichnete und vorurteilsfreie Gelehrte erklärt auch im Hinblick auf den Kommentar des Kommissionsberichtes in der Tagespresse, daß es nicht angehe, jemanden öffentlich als Betrüger zu stigmatisieren, ohne daß irgendwelche Beweise dafür vorlägen. Es trifft nicht nur für den älteren Bruder Willy Sch., sondern auch für den jüngeren Rudi Schneider zu. Wenn also von Herrn R. H. in dem erwähnten Artikel behauptet wird, der eine der Brüder Schneider sei schon früher als Schwindler entlarvt, so entspricht das nicht der Wahrheit. Denn die Nachahmung der Phänomene durch die Professoren Meyer und Przibram mit Hilfe turnerischer Kunststücke und eines Komplicen fanden unter ganz anderen Bedingungen statt als die Leistungen Rudis. Dazu kommt, daß die Phänomene Rudis in meinem Münchner Laboratorium unter Assistenz einer großen Zahl von Hochschullehrern nachgeprüft und als echt befunden worden sind. Zudem haben die Herren Meyer und Przibram selbst öffentlich erklärt, daß keinerlei Entlarvung, also Betrugsnachweis bei dem Medium Rudi Schneider stattgefunden habe. Nur blinde Negativgläubigkeit und einseitiger Apriorismus sind dafür verantwortlich zu machen, daß trotz dieser eindeutigen Feststellungen in der Tagespresse immer wieder der Versuch gemacht wird, die Brüder Schneider als Betrüger zu stempeln. Gegen ein derartiges, auf oberflächlicher Sachkenntnis beruhendes, ehrenrühriges Vorgehen in der Tagespresse kann nicht energisch genug protestiert werden.

Die Frage nach der Authentizität der paraphysischen Leistungen bei den Brüdern Schneider ist für jeden Forscher im positiven Sinne erledigt, der sich die Mühe gibt, sich eingehender, besonders durch Augenschein mit der Sache, zu beschäftigen. Aber auch die vorsichtigste Beurteilung könnte zu keinem anderen Resultat kommen, als daß die Frage nach der Echtheit der Phänomene in bezug auf die Brüder Schneider noch nicht spruchreif sei.

Es heißt in dem Kommissionsbericht: „ein drittes Medium (das ist Rudi Schneider) lehnte es überhaupt ab, sich der Kommission zu stellen."

Zunächst dürfte eine derartig kategorische Forderung bei dem Charakter der Kommission doch wohl unberechtigt sein, da es sich nicht um ein gerichtliches Tribunal, sondern um ein aus eigener Initiative

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0413
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zusammengetretenes Kollegium handelt. Daß Rudi Schneider nach den üblen Erfahrungen mit den Professoren Przibram und Meyer, die dazu führten, ihm in der ganzen europäischen Presse das Stigma des Betruges aufzudrücken, jedes Vertrauen zu einer ersprießlichen Tätigkeit einer solchen großenteils aus eingefleischten Gegnern bestehenden Kommission verlieren mußte, ist wohl begreiflich.

Was nun den Fall Krauß betrifft, so handelt es sich hier um ein pathologisches Individuum mit verbrecherischen Neigungen, das neben zweifellos echten auch schwindelhafte Phänomene produziert, wo ihm dazu irgend Gelegenheit geboten wird. Nachdem er ungefähr ein halbes Jahr in meinem Laboratorium unter meiner Leitung gearbeitet hatte, begab er sich aus Furcht vor gerichtlicher Verfolgung heimlich nach Wien und stellte sich dort im Physikalischen Institut als Medium vor. Es fand eine Reihe von Sitzungen unter Leitung des Professors Thirring statt, deren Kontrollbedingungen im Vergleich zu denjenigen in meinem Laboratorium unzureichend waren, was z. B. hauptsächlich durch das gänzliche Fehlen der Leuchtkontrolle (Leuchtarmbänder an Händen und Füßen) in die Erscheinung trat. Man hatte den Fehler gemacht, sich die Versuchsbedingungen durch das Medium vorschreiben zu lassen, infolgedessen war die Möglichkeit schwindelhafter Inszenierung nicht ausgeschlossen, und Krauß machte davon in umfassender Weise Gebrauch. Die briefliche Aufklärung des Wiener Versuchsleiters durch mich erfolgte, sobald ich von der Sache Kenntnis erhielt. Ich kündigte bei dieser Gelegenheit an, daß ich gegen Krauß gerichtlich vorgehen würde. Herr Professor Thirring bat mich in einem Schreiben vom 10. Dezember 1924 im Interesse der Kommission, von einem solchen Verfahren abzusehen, weil eine derartige Affäre die mediale Forschung an der Wiener Universität durch Jahre hinaus diskreditieren würde. Selbstverständlich nahm ich unter diesen Umständen von einem gerichtlichen Vorgehen gegen Krauß Abstand.

Obwohl nun die Wiener Kommission nur das bestätigen konnte, was sie von mir brieflich erfahren hatte, benutzte sie doch diese günstige Gelegenheit, um die negativen Erfahrungen mit Krauß zur Unterlage ihres abfälligen Gutachtens zu machen. Weder in positiver, noch in negativer Beziehung bringt dieses Gutachten irgend etwas Neues. Für den wissenschaftlichen positiven Beweis reichen trotz subjektiver Ueberzeugung einzelner Forscher (Professor Hahn, Professor Thirring, Ingenieur Ehrenfest-Egger) die Feststellungen nicht aus, weil man noch eine Verbesserung der Kontrollbedingungen wünschte. In negativer Beziehung wurde nur bestätigt, daß ein von München als betrügerisches Medium signalisiertes Individuum auch in Wien betrogen hatte.

Dagegen konnte irgendein Betrug bei Rudi und Willy Schneider weder durch die Professoren Przibram und Meyer, noch durch die Wiener Gelehrtenkommission nachgewiesen werden; im Gegenteil sind alle Nachprüfungsresultate sowohl in Wien (durch die Universitäts-Professoren Thirring, Hahn, Entz, Hoffmann, Ludwig) als auch in London

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0414
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

(durch die Soc. for Psych. Res.) sowie in München (durch Verfasser) positiv ausgefallen.

Die Schlußbemerkung des Herrn R. H., ein wissenschaftsgültiger Nachweis der Phänomene des physikalischen Mediumismus sei bisher restlos gescheitert, entspricht keineswegs der wirklichen Sachlage und erklärt sich wohl nur durch unzureichende Materialkenntnis. Selbst wenn man ganz von den Forschungsergebnissen bei den Brüdern Schneider absieht, so liegen doch bereits eine nicht geringe Zahlt von Untersuchungen durch angesehene Gelehrte vor, bei welchen die Einwände von Beobachtungsfehlern, Selbsttäuschungen, Suggerierung, Betrügereien usw. nicht stichhaltig sind, da es sich in diesen Fällen um automatische Registrierung der Telekinese mit Hilfe wissenschaftlicher Meßinstrumente (zum Teil in Laboratorien) handelt. Ich erinnere an die Untersuchungen durch die französische Kommission (Ehepaar Cury, d'Arsonval, Courtier, Richet usw.) sowie des italienischen Physiologen Botazzi mit Eusapia Paladino, an diejenigen des Professors Ochorowicz und des Verfassers mit Stanislawa Tomczyk, ferner an die jeder Kritik standhaltenden mustergültigen Untersuchungen des Berliner Ingenieurs Fritz Grunewald mit Johannsen, Nielsen, Frau Rasmussen usw. und endlich an die soeben publizierten bahnbrechenden Beobachtungen des dänischen Physikers Professor Winther, bei welchen die unter einer Glasglocke telekinetisch zustande kommenden Pendelausschläge heliographisch und im Laufbild bei vollem Tageslicht festgehalten wurden, während das Medium ein Meter von dem zu beeinflussenden Pendel entfernt stand und sich gleichzeitig Puls und Atmung kontrollieren ließ *).

Das Endergebnis gegnerischer Prüfungen, die fast durchweg rein theoretischer Natur sind und nicht auf Augenschein und Experiment beruhen, mag besonders bei einseitiger Voreingenommenheit negativ ausfallen; dagegen kann von einem restlosen Scheitern der Untersuchungen auf dem Gebiete des physikalischen Mediumismus gar keine Rede sein gegenüber der unbestreitbaren Tatsache eines unaufhaltsamen Fortschrittes sowohl in den Methoden wie in den Resultaten der parapsychischen Forschung.

Untersuchung der Spukphänomene in Talpa und Sicherstellung ihres mediumistischen Charakters.

Von F. Grunewald, Charlottenburg.

Zu dem Aufsatz von Herrn Oberstleutnant Konecny im Juniheft dieser Zeitschrift möchte ich folgende aufklärende Mitteilung machen:

In Erledigung eines mir zuteil gewordenen Auftrages bin ich im Mai des Jahres drei Wochen lang in Czernowitz und Umgegend gewesen, um die zuerst von der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung in ihrer Nummer vom 18. April 1925 berichteten Spukphänomene an Ort und Stelle zu untersuchen. Meine Aufgabe zerfiel in drei Teile: 1. Vernehmung

*) Vgl. Psychische Studien, Aprilheft 1925.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0415
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der in den Zeitungsberichten angeführten Augen- und Ohrenzeugen. 2. Persönliche Aufsuchung der Eleonora Zugun und Studium der eventuell bei ihr in meiner Gegenwart auftretenden neuen Phänomene. 3. Für den Fall der Sicherstellung medialer Fähigkeiten der Eleonora Zugun Mitnahme des Mädchens nach Berlin zwecks weiterer Untersuchung oder aber wenigstens Anknüpfung von Verhandlungen zur späteren Ueberführung des Mediums nach Berlin.

Alle drei Teilaufgaben habe ich erledigen können. Die Vernehmung der Zeugen der früheren Phänomene ist mir mit freundlicher Unterstützung von Vertretern der Czernowitzer Presse in recht befriedigender Weise gelungen. Erschwerend bei dieser Aufgabe war der Umstand, daß die vernommenen Zeugen rumänisch sprachen und ich persönlich deshalb nur die Uebersetzung ihrer Aussagen zur Bildung meines eignen Urteils verwenden konnte. Die Aussagen der Zeugen machten im allgemeinen auf mich den Eindruck, daß die Leute nicht Phantasien ihrer etwa vorübergehend überhitzt gewesenen Gehirne zum Besten gaben, sondern daß sie über Vorgänge berichteten, die sie mit gesunden Sinnen erlebt hatten.

Das Ergebnis der ersten umfänglicheren Zeugenvernehmung sprach sehr für den Umstand, daß die in Gegenwart der Eleonora Zugun aufgetretenen Vorgänge wirklich echte Spukphänomene seien. Das veranlaßte mich, die Lösung meiner zweiten Teilaufgabe zu versuchen. Damit begann ein äußerst schwieriges, einem Vabanquespiel gleichzuachtendes Unternehmen, denn bei meiner Ankunft in Czernowitz befand sich das Mädchen überdies gerade seit einer Woche in der dortigen Irrenanstalt. Es ist mir aber durch Anpassung an die vorgefundenen Verhältnisse und Insvertrauenziehen des Herrn Redakteurs Kuby Klein von der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung gelungen, die Eleonora Zugun unter eigne Beobachtung zu bekommen. Nach Verlauf einer nervenanspannenden und aufreibenden Woche des Wartens wurde mir das Mädchen zugeführt, mit dem ich dann für zehn Tage in das Kloster Gorovei übersiedelte. Dort habe ich als Gast des hochwürdigen Herrn Priors Joanit Jeremciuc Gelegenheit gehabt, nach und nach nahezu hundert eigenartige Vorfälle zu erleben, die mehr oder weniger sicher als echte mediumistische Phänomene anzusprechen waren. Das für mich eindruckvollste Erlebnis war der Apport einer Silberkette, den ich beobachtete, als ich an einem Vormittag mit Eleonora Zugun ganz allein auf einer offenen Veranda saß, mir gegenüber an einem Tisch das Mädchen sitzend und in dessen Rücken als Hintergrund der Grasgarten des Klosters und darüber der klarblaue, im hellsten Sonnenschein strahlende Himmel.

Die Erledigung meiner dritten Teilaufgabe in der Form, daß ich das Mädchen auf meiner Rückreise gleich mit nach Berlin genommen hätte, war aus den vorliegenden schwierigen Umständen heraus unmöglich. Ich habe aber die Ueberführung des für die Wissenschaft so viel versprechenden Mediums derart eingeleitet, daß man es bereits vierzehn Tage nach meiner Rückkehr aus Rumänien in Berlin hätte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0416
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

haben können. Nötig war zur Durchführung des Unternehmens nur die Sicherstellung eines allerdings ziemlich hohen Geldbetrages. Diese große Summe hat die Organisation, in deren Auftrag ich gereist war, mit Rücksicht auf die unsicheren rechtlichen Verhältnisse bei Uebernahme des Kindes und die zu seiner rationellen Untersuchung voraussichtlich notwendigen weiteren großen Ausgaben nicht riskieren mögen. Deshalb hat sie von einer Weiterführung des „Falles Zugun" endgültig Abstand genommen. Es ist das sehr zu bedauern, da die Phänomene bei der Eleonora Zugun im hellsten Tageslicht zustande kommen und deshalb die technischen Schwierigkeiten ihrer Untersuchung denkbar gering sind. Das Kind hat keine Scheu vor dem photographischen Apparat gezeigt und verspräche deshalb ein ideales Medium zu werden für die besondere Art der instrumentellen Untersuchung, wie ich sie in meinem Laboratorium durchzuführen gewohnt bin. Speziell seine Apportphänomene würden sich sicher nach und nach systematisch mit meinem Apportanalysator untersuchen lassen, während man gleichzeitig oder ohne Benutzung desselben in bequemster Weise die Weißlichtkinematographie zur Fixierung des rein äußerlichen Verlaufs der Phänomene anwenden könnte.

Mit diesen wenigen Andeutungen muß ich meine heutigen Mitteilungen beschließen, da mir das Veröffentlichungsrecht über die sehr interessanten Einzelheiten meiner Reiseerlebnisse und wertvollen Beobachtungen vorläufig nur im Rahmen einer anderen Zeitschrift zusteht.

Camille Flammarion †.

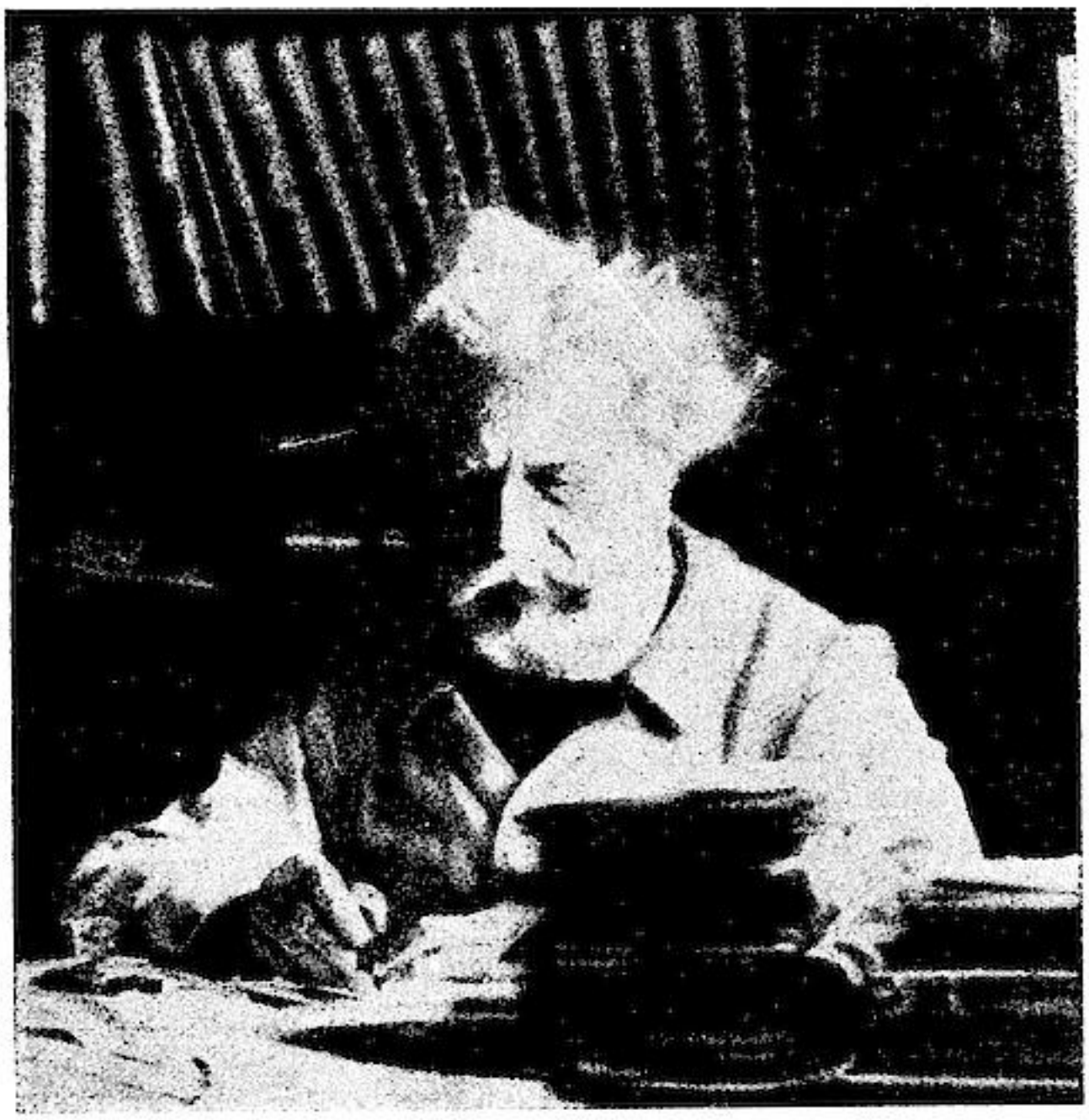
Am 4. Juni ist im Alter von 83 Jahren der berühmte Astronom Camille Flammarion in Paris gestorben. Der Inhalt dieses langen Lebens hat so viel wertvolle Anregungen über die ganze Kulturwelt ausgestreut, daß wir seinen Tod nicht vorübergehen lassen dürfen, ohne wenigstens in Kürze die wichtigsten Züge aus seinem Leben hervorzuheben. Wird es doch vermutlich lange dauern, ehe sich wieder ein so geschickter und vielseitiger Vertreter der Himmelskunde findet, der für Millionen in gefälliger und ansprechender Form die Wunder seiner Wissenschaft darzustellen vermag.

Flammarion wurde am 28. Februar 1842 geboren und war zunächst für den geistlichen Stand bestimmt. Schon als Knabe und später als Seminarist fühlte er sich mit glühendem Interesse zur Astronomie hingezogen. 1858 verließ er die Theologie, um sich der Astronomie zuzuwenden, indem er in den Mitarbeiterkreis der Pariser Sternwarte eintrat, an deren Spitze damals der berühmte Errechner des Planeten Neptun, Le Verrier, stand. Schon zu dieser Zeit schwenkte er seiner literarisch-naturphilosophischen Neigung gemäß zu schriftstellerischen Arbeiten ab und begründete schon im Alter von 20 Jahren mit dem Buche „Die Vielheit der bewohnten Welten" durch glänzende Rhetorik seinen Ruf. Diese Anlagen disponierten ihn weiter zu journalistischer Tätigkeit als Redakteur von „Le Cosmos" und des „Siècle". Seine hinreißen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0417
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

den populären Vorträge veranlaßten einen Mäzen, ihm sein bei Paris gelegenes Gut Juvisy zu schenken, wo Flammarion eine schöne Sternwarte errichtete.

Unter seinen Büchern hat eine populäre Himmelskunde und das Werk über den Planeten Mars große Verbreitung auch bei uns gefunden. Wenn auch verschiedene seiner Arbeiten von der Pariser Akademie der Wissenschaften mit Preisen bedacht wurden, so lag ihm eine derartige Tätigkeit doch weit weniger als die Popularisation der Astronomie im allgemeinen. Anregend gestaltete sich auch die Monatsschrift der



Camille Flammarion

Gesellschaft der französischen Liebhaberastronomen, die er lange Jahre geleitet hat.

Neben den astronomischen Arbeiten finden wir der naturphilosophischen Einstellung Flammarions entsprechend viele grenzwissenschaftliche Studien über seltsame Eigenschaften der menschlichen Seele, über das Fortleben nach dem Tode und dergleichen. Flammarion hat auch mit vielen berühmten Medien experimentiert, ohne daß er jedoch zu Resultaten gelangt wäre, die jeden Skeptiker überzeugten. Dies Los teilt er mit den meisten Forschern, zumal mit seinem großen Kollegen, dem Mailänder Astronomen Schiaparelli. In Deutschland hat sich der Verlag Julius Hoffmann dieses Zweiges der Flammarionschen Publizistik besonders angenommen; die „Unbekannten Naturkräfte“ und „Rätsel des Seelenlebens“ haben einen großen Leserkreis gefunden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0418
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Auch hier ist der Entschlafene mehr als Anreger für weiteste Kreise, weniger als kritischer Forscher im nüchternen, germanischen Stil aufgetreten. Einen Vorwurf wird man ihm daraus nicht machen können, da die Mitarbeit der Masse nötig ist, um die so seltenen, für stärkere mediale Leistungen befähigten Personen aufzufinden.

Dr. H. H. Kritzinger, Dresden.

Den obigen Ausführungen unseres Mitarbeiters fügen wir noch folgende bedeutsame Schilderung bei, die wir in der „Voss. Ztg." von deren Pariser Korrespondenten am 12. Juni 1925 lesen:

Besuch bei Flammarion.

Paris, im Juni.

Das schöne Haus in Juvisy stand den einheimischen wie den fremden Journalisten weit offen. Geradezu rührend war es, wie der alte Mann, der bis zum letzten Augenblick im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war, mit den oft recht zudringlichen und vorlauten Gästen umzugehen wußte.

Seit Jahren hatte sich die feste Gewohnheit herausgebildet: War ein Journalist um irgendein Ereignisses willen um einen sachverständigen Artikel verlegen, so wandte er sich voller Zuversicht an den patriarchalischen Gelehrten in Juvisy. Erdbeben, Marsproblem, Okkultismus, Kleptomanie, religiöse und metaphysische Fragen, philosophische Probleme, Untergang des Abendlandes, Ueberschwemmung der Seine, übelriechendes Trinkwasser, Bubikopf, soziale Probleme — über alles wußte Camille Flammarion Bescheid.

In seiner gütig-lächelnden Art, die nie den starken Lebens- und Todesernst vermissen ließ, erteilte er geduldig halb witzige, halb ernsthafte, immer tiefschürfende Antworten. Gar manche betrachteten den enzyklopädistischen Greis als „vieux-jeu", mokierten sich über gewisse rührende Schrullen, die den nachdenklichen Besucher wiederum oft bis zu Tränen erschütterten: aber jegliche Keckheit verrauchte, wenn die abgrundtiefen und doch wieder so kristallklaren Augen sich auf den Uebeltäter richteten.

Nicht einmal Anatole France gab so zwingend das Gefühl des Außerweltlichen. Unvergeßlich ist mir der Augenblick, wo er, nach langem Gespräch uns bis in den Garten begleitend, mit suggestiver Stimme die Abschiedsworte sprach: „Rechnen Sie fest darauf, ich werde aus dem Jenseits ein Zeichen geben. Sie werden schon kurze Zeit nach meinem Tode von mir hören. Alle wissenschaftlichen Vorsichtsmaßregeln sind getroffen. Lauschen Sie auf mein Wort!"

Damals lächelte keiner darüber: wird es einer heute tun?

In welchem Grade Flammarion sich bis an das Ende des Lebens seine nicht zu erschütternde Ueberzeugtheit von der Realität des Transzendenten, das für ihn durchaus nicht jenseits aller möglichen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0419
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Erfahrung lag, bewahrt hatte, geht auch aus einem Briefe vom Ende März d. J. hervor, den er noch aus Monte Carlo, wo er die „Sonne suchte", an einen unserer Berliner Mitarbeiter schrieb, und in dem er unter Bezugnahme auf dessen ihm übersandtes, über wissenschaftliche parapsychologische Versuche berichtendes Buch mit folgenden Worten schloß: Vous êtes dans le vrai. Ad veritatem per scientiam! Continuons de travailler.

Die Redaktion.

Kleine Mitteilungen.

Das Wiener Parapsychische Institut. (Präsident Univ.-Prof. Carl Camillo Schneider, Direktor Reg.-Rat Tartaruga in Wien) hat folgende Herren zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt: F. C. S. Schiller in Oxford, Herausgeber des Journals der S. P. R.; René Sudre in Paris, Herausgeber der Revue Metapsychique; Univ.-Prof. Dr. Oskar Jäger in Oslo (Norsk Selskap for Psykisk Forskning); sowie den Herausgeber unserer Zeitschrift, Dr. Sünner. Die Auszeichnung ist von den Genannten mit großem Danke angenommen worden.

Die New-Zealand Post berichtet, daß die australischen Eingeborenen nicht selten in hohem Grade telepathische Fähigkeiten besitzen. Viele von ihnen verkehren nur auf diese Weise miteinander, und zwar auf weite Entfernungen. Um die Aufmerksamkeit des Gegenparts zu erregen, zünden sie bisweilen ein mächtiges Feuer an, dessen Rauchsäule bemerkt wird und die Genossen avisiert, daß sie eine Botschaft zu erwarten haben. Alsdann konzentrieren die telepathisch am meisten Begabten ihre Gedanken auf die bevorstehende Mitteilung, die von der Feuerstelle aus ihnen gemacht werden soll. In kürzester Zeit legt so eine mitzuteilende Neuigkeit die weitesten Entfernungen zurück und gelangt bis in die entlegensten Dörfer. Das Verfahren mit dem Feuer wird indes keineswegs immer angewendet. Viele halten es für nutzlos und übertragen einander telepathisch, was sie wollen, ohne sich dieses Mittels, die Aufmerksamkeit zu erregen und die Aufnahmefähigkeit zu steigern, zu bedienen.

Fr.

Zeitschriften-Rundschau.

La revue spirite, 68. Jahrgang, Heft 1—9 (Januar—April): Die zu entdeckende unbekannte Welt (Flammarion, behandelt die metapsychischen Phänomene). — Zwei große Heilmedien (in Brasilien bzw. England). — Willensfreiheit und Bestimmung (Léon Denis). — Rückkehr Gottes in Schule und Staat. — Radio und Mediumität. — Erinnerungen aus der Geschichte des Spiritismus (Flammarion: Der Lebenslauf Crookes und der Fall Marschall Junot, Kundgebung eines Sterbenden, beides also nicht eigentlich spiritistisch zu nennen). — Die Reinkarnation in der Kirche (interessanter geschichtlicher Ueberblick aus der Geschichte der älteren Kirche über diesen Gegenstand).

Freudenberg, Saalfeld.

Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme) Heft 3 (Juli-August-September 1924).

1. Eine Huldigung des Redaktions-Komitees obiger Zeitschrift für den weit über die Grenzen seines Vaterlandes, berühmt gewordenen polnischen Dichter Wl. St. Reymont, der zuletzt mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde und als Mitglied und Mitarbeiter dem Redaktions-Komitee angehört.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0420
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

2. A. Gravier: „Rhabdomantie“. Der Verfasser gibt informativ einen Ueberblick über die Forschung und deren bisherigen Ergebnisse auf dem Gebiete der Rhabdomantie, des Wünschelrutenwesens u. dgl.

3. P. Szmurlo: „Die Erforschung der psychischen Erscheinungen im Mediumismus“. Ein vom Verfasser auf dem internationalen Kongreß in Warschau gehaltenes Referat, in welchem er auf gewisse interessante und wertvolle Methoden zur Analyse der psychischen Erscheinungen bzw. der mediumistischen Kundgebungen und Mitteilungen, die durch sogenannte Sprech- und Schreibmedien empfangen werden, hinweist.

Auf Grund seiner diesbezüglichen, zahlreichen und befriedigenden Versuche empfiehlt der Autor zur Aufdeckung des Ursprungs dieser Trance-Mitteilungen die Anwendung von zwei Hilfsmitteln, und zwar der Hypnose und der Psychoanalyse nach Freud. Durch diese Methodik gelang es ihm in verschiedener Fällen die Wirkungen des Unterbewußtseins festzustellen. In anderen Fällen dagegen, wo dies nicht nachzuweisen war, konnten die übrigen in Betracht kommenden Hypothesen herangezogen werden.

Sehr charakteristisch und wissenschaftlich beachtenswert erscheint mir beispielsweise der unter anderen angeführte Versuch, den ich daher nicht unerwähnt lassen möchte und aus dem hervorgeht, daß verschiedene voneinander abweichende psychische Zustände sich bei demselben Medium einstellen können und wonach zwei scheinbar ganz ähnliche psychische Phänomene bzw. Kundgebungen desselben Mediums sich in bezug auf ihren Ursprung stark voneinander unterscheiden, da der Experimentator in einem Falle Hellsehen oder Telepathie, im anderen Falle Halluzination festgestellt haben will.

Es wäre natürlich von eminenter Bedeutung für die Erforschung dieses Teilgebietes, wenn diese Methode ein wenig zur Auffindung der Quellen dieser Trance-Mitteilungen beitragen könnte.

4. Dr. med. A. Klesk, Krakau, der frühere Präses der Metapsychischen Gesellschaft in Krakau, berichtete einige interessante Beobachtungen über „Die gegenseitige Beeinflussung der Medien“, die er bei seinen Versuchen unter gleichzeitiger Mitwirkung mehrerer Medien gemacht hat und kommt zu dem Ergebnis, daß die Anwesenheit mehrerer Medien bei den Sitzungen, in den meisten Fällen auf die Entwicklung und Hervorbringung der Phänomene eine ungünstige, störende und lähmende Wirkung ausübt. Demzufolge seanciert der Verfasser jetzt nur noch mit zwei Medien, vornehmlich mit einem starken und einem etwas schwächeren Medium, wobei das schwächere an dem anderen Medium gestärkt, gebildet und geschult wird.

Vom psychologischen Gesichtspunkte interessant sind die Feststellungen über das gegenseitige und entgegengesetzte Verhalten der Medien im Trance und im Wachzustande. Im Trance kommt es immer zu unliebsamen Streitigkeiten miteinander, während sie sich sonst im normalen Zustande im freundlichsten und friedlichsten Einvernehmen begegnen.

5. S. Rzewuski: „Das entlarvte Medium.“ Der Autor als Sekretär der Psycho-Physischen Gesellschaft bringt einen ausführlichen Bericht über die von ihm geleiteten, im Rahmen der Gesellschaft unternommenen Versuche mit dem bekannten Warschauer Medium Fronczek, dessen Darbietungen teilweise verdächtig erschienen und deren Echtheit, infolge gewisser Umständlichkeiten, bisher nicht einwandfrei festgestellt werden konnte.

Nach einer Reihe von neuerdings aufgenommenen Sitzungen, die zuletzt durch die leitende Mitwirkung eines forschend interessierten Gastes, des früheren polnischen Ministers Dr. Bajalski, unterstützt waren und natürlich unter entsprechenden Kontrollmaßnahmen und

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0421
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Benutzung photogr. Apparate durchgeführt wurden, ist das Medium mit Hilfe einer Blitzlichtaufnahme bei der bewußten Vortäuschung einer Levitation entlarvt worden.

Die beigefügte Abbildung der photographischen Platte zeigt deutlich, wie das Medium mit seiner aus der Kontrolle befreiten Hand ein kleines leichtes Tischchen in die Luft hebt.

Bei einer späterhin vorgenommenen Sitzung produzierte Fronczek auch Erscheinungen der Ektoplastik, und gelegentlich einer von ihm gestatteten Berührung, gelang es dem Verfasser, das angebliche Ektoplasma in seine Hände zu bekommen und an sich zu nehmen; es bestand aus einem feinen Crepe-Chiffon, der mit einem schwarzen Faden versehen und an den Zähnen des Mediums befestigt gewesen sein soll. Fronczek versuchte vergeblich dem Versuchsleiter den Stoff aus der Hand zu reißen, und schweigend, ohne sich irgendwie zu verteidigen, quittierte er somit die Entlarvung.

Demgegenüber wird jedoch sowohl vom Autor als auch — in einer Schlußbemerkung — vom Vorsitzenden der Psycho-Physischen Gesellschaft nachdrücklichst betont, daß durch diese Entlarvung Fronczeks Medialität im allgemeinen nicht bestritten zu werden braucht, da F. vielfach auch Leistungen geboten hatte, die unmöglich auf betrügerische Weise erklärt werden können. Es dürfte vielmehr die Wahrscheinlichkeit vorliegen, daß seine medialen Fähigkeiten nachgelassen haben und er — auf diesen Erwerb angewiesen — zu betrügerischen Manipulationen greift, wenn die medialen Kräfte versagen.

So beklagenswert diese in jüngster Zeit sich häufenden Entlarvungen sind, so mögen sie wenigstens unseren Gegnern, die den okkultistischen Forschern Stümperhaftigkeit, Unwissenschaftlichkeit u. dgl. vorwerfen — als Beweis dafür dienen, daß man auch im Lager der parapsychischen Forscher mit voller Objektivität, streng wissenschaftlich zu forschen, zu kontrollieren und das Echte vom Unechten zu unterscheiden versteht, und daß man vor Entlarvungen nicht zurückscheut, sondern auch von dieser Seite Schwindeleien unvertuscht und unparteiisch öffentlich an den Pranger gestellt werden.

6. Dr. F. v. Habdank: „Die Wunderheilung in Lourdes.“ Eine interessante, durch das psych. Medium Frau Czernigiewicz empfangene mediumistische Mitteilung über die Erklärung bezüglich der wirkenden Umstände bei der Wunderheilung in Lourdes.

Ferner: Mitteilungen über „Die Ankündigungen künftiger Ereignisse“, empfangen durch das Medium Domanska.

7. Frau M. Wodzinska berichtet über drei Seancen mit Guzik, bei welchen sich Dr. Geley manifestiert haben soll. Bei der dritten Sitzung sollen die Gesichtszüge, wie überhaupt der ganze leuchtende, stark verwundete, fast bluttriefende Kopf so deutlich materialisiert gewesen sein, daß er von allen Anwesenden gleich erkannt wurde. Geley, der sich studienhalber öfters nach Warschau begeben hatte, ist dort in den betr. Kreisen gut bekannt. Frau Wodzinska konnte mit dem Spirit auch einige Worte wechseln.

Ferner enthält das Heft: Berichte über die metapsychische Bewegung in Polen. Korrespondenzen. Bibliographie. Informationen. Zeitschriften-Rundschau. Geldnerth, Berlin.

Revue métapsychique, 1924, Nr. 6. (Nov.—Dez.)

1. Versammlung des Vorstandes des Metapsychischen Instituts. — Bericht über die Wahl des neuen Direktors, Dr. med. Eugen Osty, und Gedächtnisfeier für Geley. Professor Santoliquido erzählt ein Erlebnis von Geley, das diesen veranlaßte, von der Reinkarnation überzeugt zu sein.

2. Geley. Neue Versuche mit dem Medium Kluski. — Die Sitzungen fanden in Warschau in Kluskis Arbeitszimmer statt. 1. Sitzung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0422
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Geley kontrollierte das Medium auf der rechten Seite, indem er seinen kleinen Finger in den von Kluski einhakte. Sein linker Unterarm und das linke Bein waren in enger Berührung mit dem Medium. Die Tür war verschlossen. Alle Sitzer bilden Kette, Dunkelheit. Eine genaue Untersuchung des Zimmers und des Mediums scheint nicht vorgenommen zu sein. Bald traten Berührungsphänomene und kleine Lichter um das Medium auf. Geley fühlte zwei kleine Hände, die auch von andern gefühlt werden. Dann ein Licht, das über einem Eimer mit Paraffin schwebt, der auf dem Tische steht. Man hört mehrmals Plätschern im Paraffin, Geley fühlt eine Berührung von mit Paraffin überzogenen kindlichen Fingern. Einen Augenblick später wird ein noch weicher und warmer Paraffinhandschuh gegen seine Hand gelegt. Dann geschieht dasselbe nochmals. Berührung durch eine sehr große Hand und dann durch eine normale. Verschiedene Lichter, ein Leuchtschirm, der auf dem Tische steht, wird hochgenommen. Man sieht, beleuchtet vom Leuchtschirm, Brust, Kopf und zwei Arme, die eine Hand hält den Schirm. Auf dem Kopf hat die Gestalt eine Soldatenmütze. Junges Gesicht, blonder Bart, Aehnlichkeit mit Ossowieckis jüngerem Bruder. Das Gesicht ist außerordentlich lebhaft. Militärischer Gruß. Dann eine andere Erscheinung, ein Mann von 45—50 Jahren mit starkem Bart. Kahlkopf, anscheinend eine Geschwulst oben am Kopf. Als drittes erscheint ein junger Mann mit Mütze. Der Eimer mit dem Paraffin wird von unsichtbaren Händen emporgehoben und über die Köpfe der Sitzer hinweg auf die Erde gestellt. Von neuem Lichter, zwei grobe Hände auf Geleys Schulter.

Zweite Sitzung. Zu dieser Sitzung war Geley zugezogen, ohne daß er die Möglichkeit hatte, Einfluß auf die Versuchsanordnung zu nehmen. Die Sitzung fand für ein Ehepaar statt, das drei Jahr vorher seinen Sohn, der Soldat war, verloren hatte. Geleys Stuhl stand mit dem Rücken gegen die einzige, verschlossene Tür, so daß ein Einschleichen von ihm hätte bemerkt werden müssen. Alle Anwesenden bilden Kette. Dunkelheit, durchs Fenster etwas Licht. Lichter erscheinen. Dann erhält Geley einen Schlag auf die Schulter, die Hand gleitet am Arm herunter und drückt seine Hand herzlich. Zwei andere kleinere Hände eines Jünglings oder einer Frau fassen an seinen Kopf. Schritte im Zimmer, sie gehen zu Kluskis Schreibtisch (4 m Entfernung). Ein Leuchtschirm, der auf dem Sitzungstisch steht, wird ergriffen, eine Gestalt bedient sich dessen, um sich den Anwesenden zu zeigen. Er wird von Anwesenden als Baltiski, ein von den Oesterreichern während des Krieges gehängter italienischer Spion, erkannt der sich schon öfter zeigte. Nach einiger Zeit wird der Schirm wieder ergriffen, eine neue Gestalt, die von den Eltern als der verstorbene Sohn erkannt wird. Als drittes Wesen die Mutter eines andern Anwesenden.

3. William Crookes und die Metapsychik (S. Psych. Stud. Heft 3).

4. R. Sudre, Metapsychik und Taschenspielerkunst. — Bericht über ein von Harry Price und Eric Dingwall neuherausgegebenes Buch. „Enthüllungen eines spiritistischen Mediums“, (Verlag: Kegan Paul, London 1922). Das Buch versucht alle Phänomene durch Trick zu erklären, aber Sudre macht darauf aufmerksam, daß das, was dort als Nachahmungen metapsychischer Phänomene beschrieben wird, nur lächerliche Zerrbilder sind, die keinen erfahrenen Beobachter täuschen können, zumal nicht unter den Bedingungen ernster Sitzungen mit Fesselung der Hände. Die Taschenspieler pflegten die Grenzen ihrer Kunst zu überschätzen.

5. G. Delanne. Die Hypothese der Reinkarnation. Entgegnung auf eine frühere Arbeit von Sudre. Delanne ist der Meinung, daß die Wunderkinder, z. B. der Lübecker Heinecken (nicht „Henneké“, wie Delanne schreibt), nur verständlich werden, wenn man annimmt, daß sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0423
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

reinkarnierte Menschen sind. Weiter bestreitet er, daß die mehrfach berichteten Fälle von Erinnerung an frühere Leben, die in bezug auf die Angaben bestätigt werden konnten, durch Hellsehen erklärbar seien; wie Bozzano gezeigt habe, bedürfe das Hellsehen immer einer Beziehung zwischen dem Seher und dem gesehenen Objekt. Letzteres stimmt aber, wie ich bemerken möchte, nicht ganz, es werden Hellsehfälle mitgeteilt, in denen keine Beziehungen zwischen beiden bestanden, so wird z. B. von Frau Verrall derartiges berichtet (der Fall mit den Vogelspuren). Auch auf die Angaben von Helene Smith bezieht sich Delanne. Die Fälle, in denen durch die Mutter vorhergesagt wurde, daß sich eine verstorbene Tochter durch sie wieder reinkarnieren werde, seien nicht, wie Sudre wolle, durch Hellsehen der Mutter, Autosuggestion und Ideoplastik zu erklären. Auch die moralischen Folgerungen der Reinkarnation, die Sudre beklagenswert nenne, verdienten eine andere Würdigung. Die aufeinanderfolgenden Leben seien durch eine immanente Gerechtigkeit geregelt, dadurch erst komme ein Sinn in das Leben des Einzelnen. Dr. Tischner.

Neue Zeitschriften. Revalo-Bund. Seit Beginn dieses Jahres gibt der bekannte Bund eine freundlich ausgestattete Monatszeitschrift gleichen Namens heraus, die bei der großen Zahl der Bundesmitglieder schnell weite Verbreitung gefunden hat. Der Inhalt ist abwechslungsreich, und finden wir unter den Mitarbeitern eine Reihe auch in unserer Zeitschrift bekannter Namen. Da die Hefte einem Bedürfnis entgegenkamen, scheint die Entwicklung des Unternehmens gesichert zu sein. Für den Inhalt zeichnet der Sohn des Gründers des Bundes, Hinrich Ohlhaver, Erwin O., verantwortlich. Adresse: Hamburg, Alsterdamm 16/19.

Zeitschrift für Menschenkunde. Blätter für Charakterologie und Angewandte Psychologie. Unter diesem Titel gibt der bekannte Berliner Nervenarzt Hans von Hattingberg zugleich mit Niels Kampmann in Celle im Verlag des letzteren eine neue Zeitschrift heraus, die u. a. Beiträge von Graf v. Hermann Keyserling: Grenzen der Menschenkenntnis; von Ludwig Klages über: Carus „Psyche"; von C. G. Jung: Psychologische Typen und vom Herausgeber Hattingberg selbst über: Das Problem der Menschenkenntnis enthält. Bei dem Ruf der Autoren steht das erste Heft auf erfreulicher Höhe und verdient lobenden Hinweis, schon weil der Mut der Herausgeber in dieser für weite Kreise der Gebildeten immer noch schwierigen Zeit anerkennenswert ist. S.

Vom Büchertisch.

Theodor Wilhelm Danzel, Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte. Mit einer Tafel und 37 Abbildungen. Strecker & Schröder in Stuttgart 1924.

In der Einleitung sagt der Verfasser: „Als magische Handlungen werden wir... Bräuche und Ausübungen bezeichnen, deren Wirkungen nicht ohne weiteres aus den einfachen natürlichen Bewegungen, aus denen sie sich zusammensetzen, erklärt werden können." Das Bindeglied zwischen Tätigkeit und Wirkung ist überhaupt nicht nachweisbar, also verborgen = okkult. Das Wissen um diese Dinge: Geheimwissen = Okkultismus. Das Vermögen, sie hervorzubringen: Zauberei. Danzel fährt fort: „Was kann es nun für einen Sinn haben, sich mit solchen seltsamen Bräuchen zu beschäftigen? Sollte nicht der „aufgeklärte" Mensch mit Verachtung an solchen... „Verirrungen des Geistes" vorübergehen?... Darauf läßt sich sagen: einmal sind die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0424
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

magischen Bräuche wissenschaftlich von außerordentlicher Bedeutung, weil sie in der Kulturgeschichte eine so ungeheure Rolle in früheren Zeiten gespielt haben ... Außer dieser wissenschaftlichen Bedeutung ... müssen wir ihr noch eine zeitgemäße Bedeutung zuerkennen ... Uns interessiert hier vornehmlich, daß unter den neuen Formen kulturellen Lebens solche auftauchen, die ganz alten, längst vergessenen gleichen ... auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens und ... der Weltanschauung."

Sehr wertvoll erscheint mir Danzels Definition des „magischen Menschen", des zaubergläubigen und zauberkundigen, der in allem einen „Zauber" sieht, weil er über die Zusammenhänge nicht ins reine kommt, und des „technischen Menschen", der auf Grund der Kenntnis und Nutzbarmachung gewisser Zusammenhänge aus Rohmaterial aller Art Gebrauchsgeräte und Werkzeuge schafft, mit denen er zielbewußt erreicht, was einem primitiven Menschen als Zauberei vorkommen mag.

Es ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert, daß diese Definition Danzels von Professor Dessoir in seinen Vorträgen über Okkultismus, die er im Monat Februar in der Schweiz gehalten hat, im Schlußwort zur Bekräftigung seiner Auffassung aufgeführt wurde: Einmal, weil diese Einteilung dadurch ihre Brauchbarkeit und ihre einleuchtende Klarheit beweist und dann bemerkenswert für die „streng wissenschaftliche" Art des Herrn Professor Dessoir, daß er wohl diese Definition gebrauchte und als Pointe anbrachte, ohne indessen ihren Autor zu erwähnen.

Es ist erfreulich, daß Danzel sich auch die Frage vorlegt, ob nicht positive Erlebnisse die magischen Auffassungen direkt veranlassen oder doch begünstigen. Er zitiert Staudenmaier und gibt sich auch sonst Mühe, sich in die Anschauungen des von ihm definierten magischen Menschen hineinzuversetzen. Er versucht auch, die Zauberei in den Rahmen des jeweiligen Weltbildes so hineinzustellen, daß sie uns verständlicher wird.

Das alles ist ohne weiteres anzuerkennen. Aber die Durchführung bleibt hinter diesen Grundsätzen weit zurück. Es bleibt bei einer trockenen und ziemlich zusammenhanglosen Aufzählung einzelner Fakten, die dadurch, daß sie nicht nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit, sondern nach ihrer äußeren Erscheinung innerhalb der verschiedensten Weltauffassungen aufgereiht werden, als unverwendete Bausteine liegen bleiben. So wird dieses Buch als Materialsammlung einigen Wert haben, wird auch als Einführung und programmatische Festlegung auf dem Grenzgebiete zwischen Völkerkunde, Okkultismus und Psychologie als erfreuliche Erscheinung begrüßt werden dürfen. Aber wer gehofft hätte, daß die Lücke, welche in der Literatur vorhanden ist, eine Weiterführung und wissenschaftliche Vertiefung der veralteten Werke „Geschichte des Okkultismus" von Kiesewetter und der „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften" von du Prel, durch dieses Buch ausgefüllt wurde, wird enttäuscht sein. Kenntnis des völkerkundlichen Materials allein genügt nicht zur Durchdringung dieses Problems; was ebenso notwendig ist, ist die Praxis auf dem Gebiete des experimentellen Okkultismus, wie sie etwa du Prel besaß. Freilich wird es schwer sein, heute jemand zu finden, der beides vereinigt. Immerhin liegt hier ein ehrlicher Versuch vor, ohne Voreingenommenheit dem verfehmten Gebiete näher zu kommen; gemessen an der Verständnislosigkeit von Wundts „Völkerpsychologie" bedeutet Danzels Buch einen erfreulichen und verheißungsvollen Fortschritt.

Dr. R. Bernoulli.

Walther Kröner, Mediale Diagnostik (Befunderhebung durch Fernfühlen). Bericht über Versuche mit dem telästhetischen Medium Elisabeth F. Verlag O. Mutze. Preis 2 M.

Das Buch faßt die z. T. aus den psychischen Studien bekannten Versuche Kröners mit seinem diagnostischen Medium zusammen. Die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0425
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Schrift ist die ausführlichste Veröffentlichung über ein Medium dieses eigenartigen Sondergebietes, und sie ist umso begrüßenswerter, als es diese Sonderklasse ausgezeichnet vertritt. — Es ist in der Tat eine Sonderklasse, wir finden bei derartigen Medien gewisse Eigenheiten, die man bei andern nicht findet, oder die wenigstens nicht so ausgeprägt sind. Und wenn auch vorerst das ganze Hellfühlen dadurch nur noch merkwürdiger anmutet und eher dunkler wird, so ist doch zu hoffen, daß bei tieferem Eindringen in das ganze Gebiet gerade dieser von dem sonstigen Typus in manchem abweichende Sondertyp in mancher Richtung aufklärend wirken wird. Wie verwickelt die Verhältnisse liegen, ersehen wir aus einer kurzen und treffenden Zusammenfassung Kröners: „Bald werden unbewußte Schlüsse gezogen, Analogien aufgestellt, Kombinationen konstruiert, bald werden unbewußte telepathische Anleihen beim Patienten oder Sitzungsteilnehmer gemacht oder das Medium schöpft aus den theoretischen Kenntnissen eines anwesenden das, was es gerade braucht und selbst nicht zur Verfügung hat, bald scheint intensives Schauen, Hellwissen um Absolutes, wirkliches zeit- und raumloses Hellsehen vorzuliegen. Kurzum, die Gesamtheit des Vorganges ist ebenso kompliziert wie vielgestaltig."

Besonders interessant ist noch die Entwicklung der Fähigkeit, indem das Medium zuerst symbolisch das sah, was es erfüllt hatte, z. B. das Herz wie ein Kartenherz und die Klappen als Türen; erst später entwickelte sich die Beschreibung von Empfindungen, wie sie nur jemand machen kann, der die betreffende Wahrnehmung am eigenen Körper macht. Eigenartiger- und in gewissem Sinne kennzeichnenderweise bestritt das Medium aber, das selbst zu fühlen, sie „sehe" vielmehr alles.

Betont sei noch, daß Kröner durchaus kritisch die einzelnen Angaben beurteilt und die negativen Angaben durchaus nicht verschweigt oder beschönigt. Die interessante Gabe wird auch jeder Laie in medizinischen Dingen verstehen und mit größtem Interesse lesen.

T i s c h n e r.

Ludwig Flügge, R a s s e n h y g i e n e u n d S e x u a l e t h i k. Deutsch Literarisches Institut, Berlin W 35. Preis M. 2.50.

Verfasser, der die Wichtigkeit der Psychoanalyse für die Wissenschaft zwar nicht bestreitet, sieht in ihr doch eine Gefahr für das praktische Leben, da die Aufdeckung der unbewußten Dinge, namentlich in bezug auf die Sexualsphäre, für beide Geschlechter Wirkungen haben könnte, die nicht sehr erwünscht, ja für die Kultur schädlich seien. Flügge betont auch den sozialen Sonderwert der Hysterophilen und belegt an Beispielen, daß die hysterische Veranlagung in ihrer sozialen Wirkung nicht immer schädlich, sondern zuweilen Ursache für die glänzendsten Erscheinungen im Völkerleben sei. Er spricht also eine Idee aus, die auf Widerstand von anderen Fachgelehrten stoßen dürfte, daß den Hysterikern eine Bedeutung für die Gesamtheit zukomme, die der psychoanalytische Arzt durch seine Behandlung nicht hindern solle. Das Interesse des Staates an der Sexualethik wird besonders eingehend behandelt, und entbehren die interessanten Gedankengänge des Autors nicht des Reizes der Eigenart.

S.

Paul Rosenhayn, D e r R u f a u s d e m A e t h e r. Roman. Verlag Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl), Leipzig. Preis 4 M geb.

In diesem äußerst spannenden Buch beschäftigt sich der bekannte Erzähler mit modernsten Problemen aus Wissenschaft und Technik, aus der Vereinigung von Radiowellen mit mystischem Geschehen. Uralten Menschheitsträumen wird Erfüllung: Unsere Erde tritt in gehirnlichen Kontakt mit den Schwestersternen unseres Planetensystems. Ein Arzt und Radioforscher erhält durch seinen Fernseher Bildzeichen vom Saturn, die er als Mitteilungen deutet. Aus kosmischen Weiten erkennt er als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0426
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

interplanetares Medium die gewaltige Bedeutung der Botschaften für unsere irdische Kultur. Wie sich dann die Stimme des Schicksals verwirklicht, und Schrecken über unsere irdische Welt hereinbricht, ist mit außergewöhnlicher Phantasie und mit leidenschaftlichem Empfinden für die letzten großen Probleme des Menschheitsdaseins trefflich gestaltet. Für die Sommer- und Reisezeit dürfte dieses neue Werk des beliebten Schriftstellers ebenso empfohlen werden wie das gleichfalls jüngst erschienene Buch desselben Autors:

Paul Rosenhayn, Spaziergänge ins Jenseits. Ernst Keils Nachf. (Aug. Scherl), Leipzig. Preis 3 M. geb.

Hier führt er uns mit der Erzählung einer Reihe packender, selbst erlebter oder von zuverlässigen Zeugen verbürgter Fälle übersinnlicher Sinneswahrnehmung (Fernsehen) in die Sphäre unbewußter und geheimnisvoller Vorgänge, in das Reich der Metaphysik. Hier handelt es sich nicht um dichterische Erfindung, sondern die merkwürdigen Geschehnisse sind bestverbürgt und werden mit außergewöhnlicher Spannung geschildert. Mit psychologischer Einfühlung läßt er uns die feinsten Schwingungen der menschlichen Seele erleben, und schildert uns in eleganter Manier und meisterhafter Prosa rätselhafteste Dinge. Auch dieses Buch ist von höchster Aktualität und eine treffliche Leistung eines für moderne Probleme begeisterten Schriftstellers. S.

Karl Gruber, Parapsychologische Erkenntnisse. Drei-Masken-Verlag. 1925. 330 Seiten. Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Professor Gruber gibt in diesem Buche eine Darstellung des Gesamtgebietes der Metapsychik nebst der Grenzgebiete, wie das Unterbewußtsein, die Suggestion, die Automatismen und die Spaltung der Persönlichkeit. Die Darstellung beruht auf reicher eigener Erfahrung und bringt aus ihr manche interessante Einzelheit. Gruber, der bekanntlich Professor der Biologie an der technischen Hochschule in München ist, hatte als emsiger Mitarbeiter Schrenck-Notzings in zahlreichen Sitzungen mit Willy und Rudi Schneider Gelegenheit, deren Phänomene der Materialisation, Telekinese und Levitation usw. kennenzulernen, was ihn wie selten einen Hochschullehrer zu eigener Beurteilung befähigt. Darüber hinaus hat er auch andere Medien kennengelernt, und besonders die ganze umfangreiche ausländische wie deutsche Literatur gründlich berücksichtigt. Abgesehen von der Schilderung des Tatsächlichen bringt das Buch auch ausführliche Erörterungen allgemeiner Art über die Methodik der Versuche, den Betrug, über das Beweisverfahren usw. Diese Abschnitte gerade enthalten manche bemerkenswerten Erörterungen, die von den Gegnern berücksichtigt werden sollten. In behaglicher Breite werden die verschiedenen hier aufsteigenden Fragen kritisch behandelt.

Der Frage „Animismus oder Spiritismus?“ steht er vorsichtig abwägend gegenüber, und wenn Gruber auch selbst auf animistischem Standpunkt steht, so verkennt er durchaus nicht, daß der Spiritismus eine sehr ernst zu nehmende Frage ist, die nicht von vornherein abzulehnen sei. Manche Tatsachen sprächen dafür und nur Tatsachen, aber keine vorgefaßte Meinung könnten die Frage zur Entscheidung bringen. Verfasser war sich bei seiner mühevollen Arbeit stets der Größe und Schwierigkeit der noch neuartigen Probleme bewußt, und mit der vorsichtigen Zurückhaltung des exakt-naturwissenschaftlichen Forschers nennt er sein wertvolles Buch nur einen Versuch, der aus tiefem inneren Erkenntnis- und Darstellungsdrang unternommen wurde. Man muß sagen, daß der Versuch trefflich gelungen ist, und es ist dankbar anzuerkennen, daß hier ein Vertreter der off. Wissenschaft sich freimütig zu „Erkenntnissen“ äußert, die in solchem Umfange zu erwerben bisher noch nicht allzu zahlreichen Hochschullehrern vergönnt war.

Das Buch erfüllt seine Aufgabe in die Metapsychik einzuführen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0427
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vortrefflich und in seinem sympathischen Suchen nach naturwissenschaftlicher Erklärung wird es hoffentlich dazu beitragen, das Gebiet in den Kreisen der Gebildeten noch bekannter zu machen. S.

Erklärung. In seiner Rezension der „Geschichte der okkultist. Forschung" glaubt Dr. Zeller bemängeln zu müssen, ich sei (weil kath. Theologe) der Reformation und der Aufklärung nicht völlig gerecht geworden. Diesen Vorwurf muß ich als unbegründet zurückweisen. Er beruht offenbar auf dem Vorurteil, Luther müsse, weil großer Reformator und fruchtbarer theologischer Schriftsteller und Polemiker, nun auch auf so ziemlich allen anderen Gebieten Ungewöhnliches geleistet haben. Wenn nun Dr. Zeller mir sagen kann, wie und in welchen seiner Schriften Luther für die parapsychische Forschung in Frage kommt, werde ich dankbar das Resultat seiner Entdeckungen der zweiten Auflage meines Buches einverleiben. Ich glaube aber, daß sein Suchen vergeblich sein wird, da Luther die Lehre von einer seelischen Läuterung nach dem Tode verwarf und daher sich in Konsequenz seiner Dogmatik gezwungen sah, allen Spuk und alle Erscheinungen „als Teufelsgespenst" zu erklären. Oder hat er sich über seelisches Erfühlen und Fernwirken irgendwo ausgesprochen und eine Erklärung zu geben versucht? Die Schrift Melanchthons über die Seele aber ist mir leider erst nach Erscheinen meines Buches bekannt geworden. Ich habe sofort 1923 alles, was sich darin für die parapsychische Forschung Verwertbares findet, dem Manuskript der zweiten Auflage meiner Arbeit einverleibt. Wie ich der Aufklärung nicht gerecht geworden sein soll, ist mir erst recht unfaßlich, nachdem ich die ganze in der Aufklärungsperiode erschienene, in unsere Materie einschlägige Literatur durchgearbeitet und verwertet habe.

Dr. Zeller hat auch gar keine nähere sachliche Begründung seiner Vorwürfe gebracht. Wo soll in meinem Buche „die Einseitigkeit und Schärfe" liegen? Vielleicht darin, daß ich eine bisher fast vergessene katholische parapsychische Literatur aus dem Staub der Bibliotheken hervorzog? Daß ich die Anschauungen katholischer Mystiker des Mittelalters über Vision und Ekstase würdigte, dagegen die Halluzinationen eines kranken Visionärs (Swedenborg) nicht als wissenschaftlich wertvoll dem Publikum vorführte? Zeller will übrigens anerkennen, daß ich mich einer „einem katholischen Forscher möglichen Objektivität befleißigte". Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sieht, daß diese scheinbare Anerkennung ein weiterer Vorwurf ist, daß nämlich der katholische Forscher nicht objektiv sein könne. Da muß ich denn doch fragen, kennt Zeller nicht das Ergebnis des sogenannten Mommsen-Rummels, d. h. den Streit über die Frage der Voraussetzungslosigkeit des Historikers. Das Resultat ist doch die Einsicht gewesen, daß es eine Voraussetzungslosigkeit im vollen Sinne des Wortes überhaupt nicht gibt, da jeder Geschichtsforscher eine bestimmte Weltanschauung hat (also keine tabula rasa ist!), sei es eine freireligiöse oder eine christlich-konfessionelle. Nach Bernheim („Geschichte der historischen Methode"), aber auch nach Ronke und Seckt kann man daher vernünftigerweise vom Forscher nur verlangen, daß er seine persönliche Einstellung möglichst zurücktreten lasse, daß er die Tatsachen nicht verschweige, die Parteien nach ihrer Stellung nehme, während sein persönliches Urteil über die Tatsachen immer mehr oder weniger subjektiv getrübt bleibt. Möglicherweise hat sich Zeller von den sehr auffälligen, und wie es den Anschein hat, in bestimmter Tendenz gemachten Bemerkungen Dr. Tischners im Vorwort zum zweiten Teil der „Geschichte der okkultistischen Forschung" über meine wissenschaftliche Einstellung bzw. seine eigene präokkupieren lassen. Was ich auf Tischners Kritik zu sagen hatte, ist in der „Allgemeinen Rundschau" (die Nummer besitze ich leider nicht mehr) veröffentlicht worden.

Dr. A. Ludwig, Freising.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0428
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Krőner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nr. 6 | Juil | 3. Jahrgang. 1925

Ist Prophezeien möglich?

Von L. J. Reichenau.

(Schluß.)

Eine gewisse Beeinflussung des Menschen durch unbekannte Kräfte sei nicht außer Möglichkeit gestellt, obgleich wir sie in die unbelebte Natur nie eingreifen sehen. Die Schicksale der Menschen sprechen aber durchaus dagegen, daß eine solche Leitung die Möglichkeit des freien Wollens ausschließt (bis auf Ausnahmen). Denn immer wieder zeigt die Erfahrung: „des Menschen Charakter ist seine Geschichte". Die Fälle, in denen eine solche bestimmende Beeinflussung des menschlichen Willens stattfindet, so daß sie seinen Charakter aus der Richtung drängt, und den freien Willen unterjocht, würden wir erkennen, wennschon, wie gesagt, gelegentliche oder teilweise Leitung sich der Beobachtung entziehen mag. Wir wissen von pathologischen Zuständen, die den Menschen der Willensfreiheit und damit der Verantwortlichkeit für sein Tun berauben; wir wissen von den Zuständen der Besessenheit, in denen eigene organisatorische Anlagen (oder geisterhafte Einflüsse?) den Willen irren. Aber wir erkennen ja in solchen Fällen, daß Beeinflussung vorliegt. es würde uns daher auch nicht entgehen, wenn ein Menschenleben unter einer Leitung stände, die ein freies Wollen ausschlösse. Und dieses wäre doch notwendig, um ein Vorhersagen zu ermöglichen.

Also auch von diesem Punkt aus betrachtet, ist die Zukunft nicht festgelegt. Und wenn Kant die Naturnotwendigkeit allen Geschehens behauptet, und Schopenhauer sagt: alles, was geschieht, vom Größten bis zum Kleinsten, geschieht notwendig *), so ist dazu sagen: gewiß, notwendig geschieht alles insofern, als sich alles aus dem Wirken des Seins so ergibt, wie es ist. Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Ursachen (dem wirkenden Sein) und Wirkungen läßt sich nicht anzweifeln. Aber das ermöglicht noch nicht die Berechenbarkeit der Ereignisse. Es wurde ausgeführt, warum nicht. Abgesehen von der Unmöglichkeit der Durchschau in der organischen Natur, und vom Hineinspielen neuer Ursachen: Die Ursachen sind veränderlich, das Sein entwickelt sich im Lauf eines Daseins. Und diese Entwicklung, die das Sein ständig durchmacht, beruht auf immanenten Faktoren, auf den Kräften, die in ihm selbst liegen. Wer mag diese inneren Kräfte erfassen, die die Ursachen des Geschehens ständig wandeln? Und so ist eine Vorhersage, selbst bei universaler Ueberschau unbegreiflich!

(* Schopenhauer, Preisschrift über die Freiheit des Willens.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0429

© Universitätsbibliothek Freiburg

gefördert durch die DFG

Das Schicksal ist mächtiger als die alten Götter, aber nur das Schicksal, das in jedem Sein selbst liegt. — Kismet und Fatalismus sind nur Entschuldigungen willensschwacher Völkerschaften! —

Diese Erwägungen führen also in bezug auf das Thema auch von diesem Punkt zu dem Ergebnis: jede bestimmte und weitere Voraussage über Menschenschicksale liegt außerhalb der Möglichkeit der Berechnung — sie wäre echte Prophetie. Ausgenommen die Fälle, in denen sich das Eintreffen der Ereignisse aus irgendeiner normalen, oder supranormalen Wahrscheinlichkeitsrechnung in Verbindung mit Zufallsglück ergibt.

Es seien nun der Vollständigkeit halber hier noch Gedankengänge angeführt, mit denen man neuerdings eine Erklärung der Prophetie versucht. Es sind Folgerungen, die aus der Einsteinschen Relativitätstheorie gezogen werden, und die zu dem Schlusse führen, daß man gegebenenfalls die Wirkung vor der Ursache wahrnehmen könne, was ja eine Voraussage ermöglichen würde.

Man zieht diese Folgerungen aus der Relativität des Zeitbegriffes, daraus, daß es eine absolute Bestimmung der Zeit nicht gibt, sondern dies sich nur relativ — in Abhängigkeit von einem Bezugssystem feststellen läßt. Das „früher" oder „später" ist mithin abhängig vom Standpunkt des Beobachters. Das hat zur Folge, daß man gegebenenfalls eine schon abgelaufene Wirkung vor ihrer Ursache erkennen kann. Aber keinesfalls irgendeine noch nicht eingetretene Wirkung — wie doch beim Prophezeien der Fall sein müßte! Laplace macht die Erwägung, daß ein Wesen, das von Stern zu Stern eilt, und zwar in einer Reihenfolge, in der das Licht immer längere Zeit braucht, um von der Erde zu ihm zu gelangen, den Lauf der irdischen Ereignisse rückwärts erleben könne. Solch ein Wesen könnte, wenn es seinen Weg danach einrichtete, die späteren Erlebnisse vor den früheren erblicken. Aber auch diesem Wesen würde das keine zeitliche Vorschau des Kommenden ermöglichen — nur eine Vergegenwärtigung des schon Vergangenen.

Das gleiche ist es mit den Folgerungen aus der Relativitätstheorie. Wohl ist es möglich, daß von zwei Beobachtern dem einen das gleiche Ereignis früher oder später abzulaufen scheint als dem andern, je nach dem Standpunkt, von dem aus sie es beobachten. Also gegebenenfalls die Wirkung vor der Ursache. Aber dies zeigt nur, daß die Zeitbestimmung beider Beobachter voneinander abweicht, und daß daher die (schon abgelaufene) Wirkung von dem einen als anscheinend eher gesehen werden kann, als von dem andern die Ursache. Vom Standpunkt des Beobachters läßt sich dieses „anscheinend" auch als „wirklich" bezeichnen. Aber der Gegenstand der Erkenntnis — das Ereignis — das prophezeit wird, muß doch jedenfalls zu irgendeiner Zeit wirklich stattfinden. V o r diesem Zeitpunkt kann das Ereignis von niemandem wahrgenommen werden. Und wenn sich dieser Zeitpunkt auch nicht mit absoluter Genauigkeit festlegen läßt — und damit nicht, wann „wirklich" ein Ereignis wahrnehmbar sein kann — so kann sich's jedenfalls nur um so minimale Unterschiede zwischen subjektiver und objektiver Wirklichkeit handeln, daß sie praktisch ganz außer Betracht bleiben.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0430
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Am Ablauf und der Wahrnehmbarkeit der Tatsachen ändert diese Theorie gar nichts; berechtigtermaßen führt sie uns nur die Subjektivität unserer Zeitbestimmung zu Gemüte. Somit ergeben die Folgerungen aus ihr auch keine Erklärung für die zeitliche Vorschau des noch Ungeschehenen. Die vorangegangenen Ausführungen erweisen: für eine bestimmte, längere Schicksalsvoraussage gibt es keine Grundlage der Erfahrung, da das Geschehen nicht im voraus berechenbar ist. Insoweit sich solche Voraussagen also nicht als Wahrscheinlichkeiten aus den gegenwärtigen Zuständen folgern lassen, deren Eintreffen vom Zufall abhängt ... insoweit sind sie echte Prophetie. Diese Prophetie, die außerhalb der Grenzen menschlicher Befähigung fällt, fällt auch außerhalb der von uns sonst erkannten Naturgesetzlichkeit. Denn ihr Vorkommen würde zu Annahmen zwingen, die unsern übrigen Erfahrungen vom Naturgeschehen widersprechen. Wäre sie unzweifelhaft festgestellt, so wäre damit ein Wunder bewiesen. Ein Wunder, für das wir nur in folgendem eine Erklärung finden könnten. Nicht einem menschlichen, sondern nur einem übermenschlichen — einem göttlichen — Wesen kann solch ein Wissen möglich sein. Ein Wissen, das weit über menschliches Begreifen geht, und das weit über menschliches Begreifen hinausragende Fähigkeiten voraussetzt! Wir könnten es, wie gesagt, nur mit „göttlich" bezeichnen! Dieses Wesen müßte ja die Macht haben, etwas zu sehen, was gar nicht vorhanden ist, und doch einst sein wird, ohne jeden Anhaltspunkt aus dem Seienden; oder es müßte in unbegreiflicher Weise die innersten verborgenen Zusammenhänge des Geschehens erspüren können. Und es müßte schließlich je nach Laune einem Lebewesen Mitteilung davon machen, es durch sein Wissen „inspirieren".

Die Annahme eines solchen göttlichen Wesens, das in das Geschehen eingreift, aber stände in Widerspruch zu der sonst beobachteten Naturgesetzlichkeit. Denn was wir sehen, ist das Ergebnis der im Seienden selbst wirkenden Kräfte. Und falls man etwa das Eingreifen unirdischer Kräfte in Gestalt von Geistern für möglich hält, in der Annahme, daß die okkulten Erfahrungen einen unerklärlichen Rest lassen, der als Eingreifen von Geistern gedeutet werden muß, so zeigt sich doch stets, daß diese in ihren Leistungen der menschlichen Befähigung nicht gar so überlegen sind. So kann ihnen nicht in diesem einen Punkt so Unerhörtes zugetraut werden, wie es die Erkenntnis von etwas gar nicht Vorhandenem, gar nicht Berechenbaren sein müßte! Nicht berechenbar, denn — wie gesagt — die Umwandlungen des Seins, die es durchmacht, und die hinwiederum seine wechselnde Eigentümlichkeit als Ursachen des Geschehens bestimmen ... sie ergeben sich erst aus der Art seines Entwicklungsganges im Lauf des Weltgeschehens. „Tief ist, was ist — und fern — wer will es ergründen?"

Wenn hier die Betätigung und das Eingreifen eines Gottes abgelehnt wird, so darf das nicht mit einem Urteil über Sein oder Nichtsein Gottes identifiziert werden. Dieses Problem entzieht sich der Wissenschaft, weil es dafür keine Erfahrungsgrundlage mehr gibt. Was verneint werden muß, ist nur die Annahme göttlicher Lenkung des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0431
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Weltgeschehens, weil die Erfahrung zeigt, daß dieses aus natürlichen Ursachen so abläuft, wie es der Fall ist.

Da die echte Prophetie so schwerwiegende Umwälzungen in unserm Weltbild hervorrufen würde, indem sie uns zur Annahme vom Hineinspielen eines göttlichen Wesens nötigt, ist allen prophetischen Leistungen gegenüber, die sich nicht natürlich erklären lassen, der Standpunkt äußerster Skepsis notwendig und berechtigt. Es ist notwendig, jede andere Deutungsmöglichkeit für wahrscheinlicher zu halten, als das Vorkommen der echten Prophetie. Handelt es sich doch nicht nur um Tatsachen, die, wie so viele, zwar neu sind, aber doch in den Rahmen des gesamten wissenschaftlichen Weltbildes fallen, sondern um solche, die unsere ganze Einstellung gegenüber der Natur ändern würden. Denn — ist diese göttliche Einmischung an irgendeiner Stelle nachgewiesen, wo bleibt sie dann „unmöglich"?

Echte Prophezeiungen müßten, wie gesagt, alle die sein, die mit unzweifelhafter Sicherheit und Bestimmtheit Menschenschicksale voraussagen . . . falls sich für dieses Voraussagen nicht Erklärungen finden, die im Bereich des Menschenmöglichen liegen, und die Voraussage zur gewöhnlichen oder unechten Prophetie stempeln, die dann eben gar kein Wunder mehr ist.

Solche Erklärungen finden wir in mannigfacher Art und Weise: in ungenauer, vieldeutiger Fassung der Vorhersage, in ungenauem allgemeinen Eintreffen, so daß der Deutungsmöglichkeit und Wahrscheinlichkeit des Eintreffens breiter Spielraum bleibt. Wir finden die Erklärungen in den Ueberleistungen des Unterbewußtseins, für welche die Scheidewand zwischen Mensch und Mensch nicht zu existieren braucht, so daß die Gegenwart überschaubar ist, und das zudem ungemein scharfsinnige Kombinationen ausführen kann.

Wir finden sie in der Macht der Suggestion — wie vieles trifft ein, weil die Vorhersage das Schicksal in die entsprechenden Bahnen lenkte! Wir fangen nachgerade an, zu begreifen, daß der Glaube Berge versetzt.

Und wir finden sie — nicht zuletzt — in jenem launischen Gesellen — dem Zufall!

Der Zufall zeigt uns nicht etwa eine Aufhebung der Naturkausalität, er ist nicht das Gegenteil von Notwendigkeit. Zufall nennt man es, wenn die ganz natürlichen Umstände, die das Eintreten eines Ereignisses herbeiführen, unbeabsichtigt und unvorhergesehen, zusammentreffen. Der Zufall spielt beim Eintreffen des Vorhergesagten vermutlich eine viel größere Rolle, als man vielfach zugeben möchte. Man versucht, ihm mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung den Hals umzudrehen, aber diese ergibt vielfach ein ganz falsches Bild, ja, sie ist recht eigentlich auf dieses Gebiet nicht anzuwenden. Es darf nicht, wie vielfach geschieht, der einzelne Fall und die Wahrscheinlichkeit seines Eintreffens ins Auge gefaßt werden; für ein richtiges Resultat wäre zu berücksichtigen: unter wieviel Vorahnungen das Eintreffen stattfindet, und zwar nicht nur bei dem einen Propheten, sondern innerhalb dessen, was überhaupt vorausgeahnt wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0432
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das läßt sich nicht überblicken, und daher führt die Wahrscheinlichkeitsrechnung leicht zu Trugschlüssen.

Die Zufallstreffer dürfen nicht zu gering eingeschätzt werden unter den an sich seltenen Prophezeiungen! Von den Nichteingetroffenen spricht man gemeinhin nicht, daher wissen wir nie, unter wieviel Nieten hier das große Los ist, das wir gewinnen sehen. Wenn tausendmal nicht das geschieht, was man geahnt hat — so wundert man sich nicht — wohl aber das eine Mal, wo es geschieht. Ja, erst dann kommt einem die Ahnung als solche so recht zum Bewußtsein. Das Eintreffen überrascht; das Nichteintreffen hinterläßt keine Spur, oder man läßt es möglichst unbemerkt unter den Tisch fallen — wie jeden Mißerfolg im Leben. Während so einerseits vieles herangezogen werden kann, was eine natürliche Erklärung der prophetischen Tatsachen ermöglicht — ergibt sich andererseits diesen Tatsachen gegenüber, daß man es ohne Zweifel bei den meisten von ihnen mit mehr als normalen Leistungen zu tun hat. Nämlich mit Ergebnissen aus supranormalen Fähigkeiten der Menschen mit unterbewußten Schlüssen aus telepathischem oder hellseherischem Ueberschauen der Gegenwart, also mit unechter Prophetie. Diese Prophetie ist häufig verknüpft mit scharfsinnigen Beobachtungen und Berechnungen, die noch ins normale fallen. Oder es spielen Phantasieprodukte hinein, die gelegentlich die Prophezeiung erweitern mögen; aber zumeist verwirrend wirken. Wenn man diesen Leistungen die Anerkennung als echte Prophetie abspricht, so setzt das ihre Bedeutung nicht herab — eine Bedeutung, die der aufmerksamsten Forschung wert ist!

Die Ueberleistungen des Unterbewußtseins, die der unechten Prophetie zugrunde liegen, erstehen bei einer augenblicklichen Steigerung der aufnehmenden Fähigkeiten der Seele; sie setzen einen seelischen Erregungszustand, eine Ueberempfindlichkeit des Unterbewußtseins voraus. Mit dieser geht ein Ausschalten der bewußten Seelentätigkeit Hand in Hand, ja, diese scheint so recht eigentlich das Bedeutsamste bei diesen Vorgängen zu sein.

„Das Zurücktreten des wachen Seelenlebens zum zweiten Gesicht ist ein Verlieren der Selbständigkeit, der Persönlichkeit, es versinkt gleichsam tief in den Kreis des allgemeinen Natur- und Menschenlebens, und wird zu einem rezeptiven Teil dieses großen organischen Ganzen." (Carus, Vorlesungen über Psychologie.)

„Wenn der denkende Geist die Organe nicht beherrscht, werden die Kräfte der Welt sie beherrschen." (Roger, „Philosophie of mysterious agents", 1853, cit. nach Aksàkoff.)

Prophezeien ist ein Erleiden — kein Tun. Nicht auf ein beschriebenes Blatt, sondern auf ein leeres zeichnen sich die Strömungen des Weltgeschehens ein. Diese Ströme gehen aus sowohl von der belebten als auch von der unbelebten Natur, geistiges, oder vielmehr seelisches Wirken ist in beiden Reichen vorhanden und liegt diesen Strömungen zugrunde. Die Annahme vom Vorhandensein dieser Ströme oder Energien in aller Natur, ist durchaus notwendig als Schluß aus der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0433
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Naturbeobachtung — insonderheit als Schluß aus den parapsychischen und paraphysischen Tatsachen. Der Unterschied des seelischen Wirkens, das diese Ströme aussendet, ist nur ein Gradweiser zwischen beiden Reichen. Das ist so, und muß gesagt werden, obgleich es bei den heutzutage herrschenden Anschauungen noch allzu kühn klingt, und die Beweise, die dem offenen Auge jeder kleinste Vorgang erbringt, sich zumeist noch vor geschlossenen abspielen. Aber wir sind auf dem Wege wieder sehend zu werden für diese Dinge, und morgen wird das, was heute noch verwegen scheint, selbstverständlich sein — so selbstverständlich, wie vieles, was es heute ist, und was gestern noch für verrückt, lächerlich oder unmöglich gehalten wurde.

Dazu gehören auch diejenigen okkulten Tatsachen, die heute schon vollgültig bewiesen sind, und trotzdem die wissenschaftlichen Gemüter nur zu Ablehnung oder Spott erregen (Telepathie, Hellsehen, Materialisationen, Dematerialisationen, Fernbewegung, Levitation u. a.).

Morgen wird man es kaum noch begreifen, wieviel Mut und Selbständigkeit des Denkens dazu gehörte, um sich für diese verfehmten Gebiete einzusetzen. Und dann wird es unter den exakten Wissenschaftlern mehr geben, die die heutige Ansicht eines Gelehrten vom Range eines Charles Richet teilen: „Große Rätsel sind hier zu lösen. Die Aufgabe ist so schön, daß, selbst wenn ihre Lösung mißlingen sollte, die Ehre sie versucht zu haben, dem Leben einigen Wert verleihen wird!“ (Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik.)

Wenn man annimmt, daß viele Prophezeiungen auf unterbewußten Schlüssen aus Erfahrungen des Unterbewußtseins zurückzuführen sind, so mag vielleicht die Anschaulichkeit der sich als Visionen zeigenden Vorgeschichte dem widersprechen. Aber man kennt ja von anderen Gelegenheiten die eigentümliche Sprache des Unterbewußtseins, seine Symbolik, mit der es sich verständlich macht, so daß es anschauliche Bilder mit allen Einzelheiten vor die Seele hinzaubert. Ja, scheint doch die Arbeit der Seele auf diesen Gebieten ihres Erkennens so weit zu gehen, daß die Ergebnisse nicht bloß ein subjektives Bild — eine Halluzination — vortäuschen, sondern, daß sich diese gestaltende Kraft sogar in Fleisch und Blut umsetzen kann ... in den Materialisationen.

So kann es für den, der Einblick in solche Geschehnisse hat, nicht wunder nehmen, daß sich die Sprache des Unterbewußtseins in der Art eines wirklichen Erlebnisses mit allen Einzelheiten und von großer Lebendigkeit darstellt.

Aber alles, was dieses Unterbewußtsein leisten kann, die Ueberschau des Gegenwärtigen, und supranormale Schlüsse aus diesem Ueberschauten, gehört nicht in das Gebiet der echten Prophetie. Diese beruht nicht auf Erfahrung und Kombination innerhalb der Grenzen menschlicher Fähigkeiten.

Bei einer Prüfung der prophetischen Tatsachen wird es durchaus notwendig sein, in diesem Punkt genaue Unterscheidungen zu machen, um ihre Bedeutung zu erkennen. Es wird sich in jedem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0434
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Falle fragen, ob oder inwieweit man es mit echter, unechter oder gewöhnlicher Prophetie zu tun hat.

Wenn z. B. vorsichtig und skeptisch eingestellte Forscher, wie Charles Richet, sich für das Vorkommen der Prophetie einsetzen, so ergibt sich aus den Darlegungen nicht, in welchem Sinne es gemeint ist. Unterscheidungen über die Bedeutung der Prophetie werden nicht gemacht, und doch sind gerade diese hochwichtig für die Einstellung gegenüber diesem Problem. Wenn Rudolf Tischner (Geschichte der okkultistischen Forschung) zu dem Ergebnis kommt, „zusammenfassend sei gesagt, daß man die zeitliche Vorschau, trotz ihrer anscheinenden Unmöglichkeit und Sinnlosigkeit auf Grund des vorliegenden Materials wohl oder übel anerkennen muß" — so steht man vor der Frage: bedeutet dies lediglich eine Anerkennung prophetischer Tatsachen irgendwelcher Art — oder Anerkennung der echten Prophetie — d. h. Anerkennung eines Wunders? Bei einem Mann wie Tischner, der sich so selten zu eindeutig positiver Stellungnahme entschließt, ist eine solche Anerkennung nicht wahrscheinlich, und doch ... unmöglich ... insoweit etwas überhaupt unmöglich ist — ist nur die echte Prophetie! Jede andere ist nichts „Unmögliches", ist Berechnung aus irgendwelchem, dem Menschen zugänglichen Erfahrungsmaterial, ist Wahrscheinlichkeitstreffer, Zufall oder sonstwie natürlich zu erklären. Und so ist Unterscheidung der Bedeutung von ausschlaggebender Wichtigkeit bei diesem Problem; die Tatsachen können der Ausdruck verschiedenartigster Befähigung des Menschen sein, und die Feststellung der Grenzen dieser Befähigung ist eben das, was die parapsychische Forschung dabei interessiert. —

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll nicht entschieden werden, ob wir es irgendwann mit echten Prophezeiungen zu tun haben in der Geschichte der Prophetie. Doch sei hier mit Bezugnahme auf hervorragende Fälle auf wichtige Punkte in der Beurteilung hingewiesen. Die Angabe einer allgemein orientierenden Literatur soll dem Leser eigene Stellungnahme ermöglichen. Auch der Forscher auf diesem Gebiet wird zumeist auf die Erfahrungeen anderer angewiesen sein, die Fälle sind zu selten, als daß sie einem eine Folge eigener praktischer Beobachtungen ermöglichten. Es ist leider kein Gebiet, auf dem die Willkür des Experiments ein Nachprüfen der in Frage stehenden Vorkommnisse erlaubt*)!

Wenn man das Tatsachenmaterial überblickt, so fällt im Bereich der bekannten und umfangreichen Prophezeiungen sogleich die häufige Unbestimmtheit, ja vielfach absichtliche Dunkelheit des Prophezeiten auf, und die Ungenauigkeit des Eintreffens.

Nun kann zwar eine gewisse Ungenauigkeit des Eintreffens durch-

*) Joh. Illig: „Historische Prophezeiungen". Kemmerich „Prophezeiungen." C. Loog, „Die Weissagungen des Nostradamus". Fr. zur Bonsen, „Das zweite Gesicht". „Neuere Vorgesichte". W. Bormann, „Die Nornen". W. Ludwig, Spaziergänge ins Reich der Mystik". Rudolf Tischner, „Geschichte der okkultist. Forschung." Charles Richet, „Grundriß der Paraspychologie und Parapsychophysik. Camille Flammarion, „Unbekannte Naturkräfte" u. a.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0435
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aus mit echtem Prophezeien verknüpft sein. Nämlich dann, wenn das Bewußtsein, die Phantasie, in die Eingebungen hineinspielt. Auch ist es bei visionärem Schauen erklärlich, daß es selten Zeitbestimmungen enthält in der bildhaften Darstellung des Vorganges, oder daß diese Zeitbestimmungen nicht stimmen, weil sie aus der Art des Bildes bewußt geschlossen sind. Aber doch setzen solche Mängel die Beweiskraft einer Vorhersage als echte herab.

Bei der Bedeutsamkeit der echten Prophetie wird man nur solche Vorhersagen für beweisend halten dürfen, die unzweifelhaft die Bewahrheitung eines geschauten Bildes darstellen, das keine Mutmaßung zustande bringen, kein Zufall erfüllen konnte. Letzteres kann ausgeschlossen sein, nicht bei einzelnen Tatsachen, sondern nur bei einem Tatsachenkomplex, durch die Schilderung vieler, das Ereignis kennzeichnender Einzelheiten.

Gerade die großen, weit ausschauenden Prophezeiungen hüllen sich gern in ein mystisches Dunkel. Das Orakel zu Delphi, das vermutlich auf den supranormalen Leistungen der Pytia beruhte, wurde erst von Priestern, und zwar möglichst vieldeutig, ausgelegt. Die Sybillinischen Bücher ermöglichten den Kirchenvätern, sie auf das Erscheinen Christi zu deuten. Die Apokalypse ist höchst verworren und dunkel.

Nun, diese prophetischen Denkmäler machen wohl auch kaum den Anspruch auf Echtheit im Sinne dieser Ausführungen. Anders ist es aber mit den drei berühmtesten historischen Prophezeiungen.

Es ist die Lehninsche Weissagung über das Schicksal der Brandenburger, von Abt Herrmann, Kloster Lehnin.

Cazottes Vorhersage der französischen Revolution.

Michel Nostradamus' Hist. Voraussagungen von 1555—3739 n. Chr.

Alle drei Prophezeiungen enthalten keine zeitlichen Angaben — bis auf Ausnahmen; so daß sich die Voraussagen auf irgendein Ereignis irgendwann anwenden lassen.

Lehnin ist sehr allgemein gehalten, und ein Eintreffen ergibt sich vereinzelt bei sehr gutwilliger Auslegung. Z. B. kann es kein Beweis für ein Eintreffen sein, wenn Angaben, die auf Friedrich Wilhelm II. gedeutet werden, vorhersagen, „er werde im Wasser sterben" — und man sieht die Erfüllung darin, „daß er in seinem von Seen umgebenen Schlosse in Potsdam an der Wassersucht starb". (Kemmerich, Historische Prophezeiungen.)

Von der Cazotteschen Vorhersage über das Schicksal verschiedener Personen in der französischen Revolution, die mit ihm auf einer Gesellschaft zusammen waren, ist anzunehmen, daß sie auf unterbewußten Schlüssen aus hellseherischer Durchschau der Gegenwart basieren. Die Voraussagen reichen nicht weit, und 1788 — zur Zeit der Vorhersage — warf die Revolution schon ihre Schatten voraus; so daß sich für den, der tiefer sah, manche Mutmaßung ermöglichte. Und wenn bei dieser Prophezeiung vielleicht mehr eintraf, als man hiernach für möglich halten könnte, so kommt hinzu, daß sie in der uns übermittelten Fassung ein literarisches Produkt Laharpes ist, das erst nach

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0436
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eintreffen des meisten niedergeschrieben wurde. Somit kann sie keine unzweideutigen Beweise für mehr liefern, als sich aus Fähigkeiten supranormal beanlagter Menschen ergibt.

Was die merkwürdigen Voraussagen des Michel Nostradamus (geb. 1503) anbetrifft, so sind sie erstens in Versen geschrieben, die alle durcheinandergewürfelt sind, und diese selbst sind absichtlich dunkel gehalten in Worten und Wendungen. Zweitens ergehen sie sich zumeist nur in allgemeinen Aeußerungen. Da sie auch zeitlich nicht bestimmt sind, lassen sie der Deutung weitesten Spielraum.

Nostradamus gab an, daß er seine Prophezeiungen absichtlich dunkel gefaßt habe, um durch sie mehr Ehrfurcht zu erwecken. — Es sei erlaubt, an diesem Motiv für die Verschleierung zu zweifeln! Wie überhaupt an derartigen Motiven, wenn Prophezeiungen nicht klar und eindeutig sind; wenn schon ein Seher in manchen Fällen lieber schweigen mag, als sich offenbaren. Aber nachdem die ersten Prophezeiungen des Nostradamus eingetroffen waren, wurde er hochgeehrt und am Hof gefeiert — und die Ehre, die ihm das Eintreffen weiterer eingebracht hätte, konnte durch ein klares, verständliches Aussprechen nur gemehrt werden! Diese absichtliche Verdunkelung widerspricht allzusehr der menschlichen Eitelkeit, als daß man nicht annehmen möchte, sie sei anderen Beweggründen zuzuschreiben!

Unzweifelhaft liegen wohl auch seinen Vorhersagungen mehr als normale Fähigkeiten zugrunde, vermöge deren er tiefere Schlüsse aus den gegenwärtigen Zuständen zog, als der gewöhnliche Mensch. Zudem war er Astrolog, meinte gesetzmäßige Einflüsse der Gestirne erkannt zu haben, und diese berechnen zu können. Nach Nostradamus war alles Geschehen festgelegt im voraus, und daher berechenbar. Inwieweit er aus solchen Berechnungen geschöpft hat, inwieweit aus visionärer Schau auf Grund unbewußter Anlagen, ist nicht zu wissen, jedenfalls aber ist beides von ihm geübt worden und ist nicht der Weg der echten Prophetie.

Es ist wohl anzunehmen, daß es genügt, um den Grad des Eintreffens, den seine Voraussagen haben, zu ermöglichen. Es läßt sich eben, da seine „Quatrains" durcheinandergewürfelt sind, und in dunkeln Bildern sprechen, n a c h dem Eintreffen eines Ereignisses das darauf passendste heraussuchen. Immerhin bleibt einiges merkwürdig. So, wenn er in der 3/4. Quatrain der IX. Centurie zwei Namen der französischen Revolution — Narbonne und Sauce — annähernd richtig — Narbon und Saulce — in Verbindung mit einigen Tatsachen nennt. Aber auch hierbei ist sehr gutwillige Lesart und Auslegung notwendig, um den Sinn des ganzen dem Ereignis anzupassen, und lediglich die Angabe zweier Namen der französischen Revolution ist ja von gar keiner Bedeutung! (Hierüber: Illig „Histor. Prophezeiungen" S. 65.)

Somit liefert Nostradamus keinen Beweis für das Vorkommen eines Wunders — der echten Prophetie. Die Formel für Nostradamus war vermutlich: Hellseher + Astrolog + Charlatan. —

Einige merkwürdig eintreffende Voraussagen hat um 1900 eine Frau von Ferriëm-Berlin, gemacht. Brand im Hafen von New York

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0437
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

(1898), eingetroffen 1900. — Im Okt. 1900: Untergang eines Kriegsschiffes; am 7. Dez. d. J. Untergang des Schulschiffs Gneisenau. Im Jahre 1896 prophezeite sie ein Kohlengrubenunglück in Dux bei Brüx (Böhmen), trat 1900 ein.

Diese Prophezeiungen unter einem Schwall von Visionen allerlei Art, ohne jeden Wahrheitswert.

Die Voraussagen sind zeitlich nicht fixiert, so daß z. B. das Grubenunglück von Dux, das die bestimmtesten Angaben enthält, etwa 1/100 Tage Spielraum hatte, um sich zu erfüllen. Es ist eben doch außerordentlich viel leichter zu sagen: „einst wird kommen der Tag", als: „am soundsovielten"! Aber immerhin ist dieses Unglück mit Einzelheiten angegeben (Mein geistiges Schauen in die Zukunft), die, soviel mir bekannt, bis auf die Zeitangabe den späteren Ereignissen entsprachen. Frau v. F. verlegte es auf die Weihnachtszeit, in „Hundekälte" — während es im September stattfand.

Die stark mediale Anlage, die Frau von Ferriëm auch sonst zeigte, liegt jedenfalls diesen Erkenntnissen zugrunde, außerdem wohl — nach ihren eigenen Angaben — hellseherisches Erfassen astrologischer, schicksalsbeeinflussender Tatsachen. Ob mehr? Ob es mehr war als ein Wahrscheinlichkeitstreffer auf der Grundlage supranormaler Erkenntnis, dem der Zufall zu Hilfe kam? Mehr als ein Gewinner unter vielen Nieten? Oder machten zur Zeit der Vorhersage schon Zustände in den Duxer Kohlengruben das Eintreten eines Unglücks irgendwann wahrscheinlich; so daß jemand, der die Fähigkeit der Durchschau des Gegenwärtigen besaß, es voraussehen konnte? —

Jedenfalls gehört diese Voraussage mit zu den merkwürdigsten, wennschon auch sie nicht den Grad der Bestimmtheit und unzweifelhaften Genauigkeit besitzt, um jede andere Erklärungsmöglichkeit, als die der echten Prophetie, vollständig auszuschließen. Viele Voraussagen finden ihre Erklärung in telepathischen Fähigkeiten der Seher.

Wenn der Bischof von Großwardein, Lanyi, am 28. Juni 1914 um 1/4 Uhr morgens (Psychische Studien 1918) im Traum einen Brief erblickt, der ein Bild des Attentats auf den Erzherzog Ferdinand enthält, und die Mitteilung des Erzherzogs, daß er mit seiner Frau das Opfer eines Verbrechens geworden sei, so ist nach den ganzen Umständen an der Tatsächlichkeit dieses Ereignisses nicht zu zweifeln. Aber es ist mit Wahrscheinlichkeit auf telepathisches Erfühlen der zu diesem Attentat führenden Gedanken der Beteiligten zurückzuführen, und auf supranormale Folgerungen aus diesem Material und der ganzen Zeitstimmung. Ganz zutreffend ist die Vorherschau ja auch nicht, das Attentat hatte noch nicht stattgefunden, wie in dem Brief stand, und die Mörder schossen nicht, wie die Vision angab, zu gleicher Zeit auf ihre Opfer; sondern warfen Bomben — 1/2 Std. nacheinander an zwei verschiedenen Stellen. —

Viele Vorhersagen beschäftigen sich mit Krankheits- und Todesfällen — aber man erfährt auch bei anderen Gelegenheiten, welche Einfühlungsfähigkeit manche Medien in die körperlichen Zustände anderer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0438
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Menschen besitzen, auf weite Entfernungen hin, und wie scharfsinnige Schlußfolgerungen sie hieraus zu ziehen vermögen. So ist es z. B. erklärlich, wenn das hochbegabte Medium, Frau Piper, Todesfälle, Ausbruch von Krankheiten vorhersagt — übrigens unter vielen Nieten.

Einen in dieses Gebiet gehörenden, mit merkwürdigen Umständen verknüpften Fall der Jetztzeit, führt Dr. Kröner in seinem Buch „Mediale Diagnostik" an. Dort sagt das Medium Frau Fr. dem anwesenden San.-Rat Dr. Bruck die Krankheiten der drei neuen Patienten voraus, die zunächst in seine Sprechstunde kommen werden. Tatsächlich ergibt sich dann das verblüffende Resultat, daß diese Patienten mit den ganz charakteristischen Krankheitserscheinungen, wie Frau Fr. sie gekennzeichnet hatte, bei Dr. Bruck eintreffen.

Zwar ist die Reihenfolge etwas anders: 1, 3, 2 statt 1, 2, 3 — aber Frau Fr. erwähnte sogleich, daß sie über diese nichts Unzweifelhaftes aussagen könne.

Bei den außerordentlichen supranormalen Fähigkeiten, die Frau Fr. auch sonst zeigt, liegt der Gedanke nahe, daß sie es sind, die ihr diese Voraussage ermöglichen. Telepathie, um die Absichten der Patienten, die den Dr. Bruck aufsuchen wollten, zu erfahren, und medizinisches Fernfühlen, um ihre Krankheitssymptome zu erkennen. Natürlich gehört nun noch Glück dazu, daß diese Patienten ihre Absichten auch ausführten. Frau Fr. selbst erklärt sich den Vorgang durch Ströme, die von den Betreffenden ausgehen, und auf die sie sich, ohne davon zu wissen, einstellen kann. Das entspricht dem, was hier über das Aussenden von Strömungen oder Energien von der ganzen Natur gesagt wurde. Diese erstaunliche Leistung büßt bei einer solchen Auffassung nicht an Bedeutung ein, nur an Unbegreiflichkeit.

Es bleibt genug an ihr, was uns aufhorchen machen sollte —, aber zuviel von dem, wodurch sie sich erklären läßt, gehört in das Reich supranormaler Aufnahmefähigkeit und Kombination, als daß nicht wahrscheinlich letztens alles darin aufgeht! —

Das Angeführte gibt einen kleinen Ausschnitt aus den bestbeglaubigten und bedeutsamsten Prophezeiungen. Wennschon hier nichts allgemein Entscheidendes über den Wert der Prophezeiungen gesagt werden soll, so wird man doch zugeben müssen, daß das Ausgeführte den Anforderungen nicht genügt, die man an die Beweise für das Vorkommen der echten Prophetie stellen muß. Sie sind: Bekanntwerden vor Eintreten des Ereignisses; genaue, ins einzelne gehende Vorhersage, örtlich (und möglichst auch zeitlich) bestimmte Darstellung, alle Angaben von einer Vollständigkeit und einem Umfang, daß Eintreten aus Zufall vollständig ausgeschlossen ist. Dabei Ausschluß all dessen, was sich durch supranormale und normale Fähigkeiten erklären läßt, also Ausschluß jeder Kombinationsmöglichkeit, oder Errechnung. Ausschluß des Eintreffens auf suggestiver Grundlage; Ausschluß jeder Korrektur der Tatsachen — man darf nie vergessen, wie der Wunsch, ein Wunder zu erleben, das Geschehen zum Wunder gestaltet, durch kleine — oft unbewußte — Nachhilfen. —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0439
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Diese Arbeit hatte vor allem den Zweck, auf die schwerwiegenden Folgerungen hinzuweisen, die sich aus dem Vorkommen der echten Prophetie ergeben würden. Folgerungen, die maßgebend sein müssen für die kritische Einstellung gegenüber diesem Problem. Sie sollte darauf hinweisen, daß es notwendig ist, bei Ausführungen über die Prophetie genaue Unterscheidungen zu machen über ihr Zustandekommen; hierin wurzelt ihre Bedeutung als parapsychologisches Problem. Nur die echte muß als Wunder angestaunt werden; — sie fällt nicht nur aus dem Rahmen des normalen Geschehens — sondern auch aus dem des supranormalen. Denn auch die supranormalen Tatsachen lassen sich in eine Weltanschauung einordnen, die den normalen gerecht wird. Das ist so, obwohl sich eine solche Weltanschauung auf der Basis der Erkenntnisse und Anschauungen, die uns die heutige Wissenschaft liefert, nicht aufbauen läßt.

Aber das liegt nicht an einer naturgemäßen Gegensätzlichkeit des normalen und okkulten Geschehens, die nur eine fortgesetzte Linie der gleichen Grundgesetze darstellen, es liegt an der mechanistischen Einstellung der Wissenschaft. Diese Einstellung führt zu irrtümlichen Schlußfolgerungen schon auf Einzelgebieten, so daß eine Verknüpfung Widersprüche bereits innerhalb des Normalen zeitigt. In eine Weltanschauung, die den einzelnen Wissensgebieten und großen Naturgesetzen gerecht wird, fügten sich sowohl die normalen als auch die supranormalen Tatsachen (es wird später einmal davon die Rede sein), nur die echte Prophetie bleibt als einsame Peri vor den Toren dieses Paradieses. Auch wenn man der Ueberzeugung ist, daß auf Grund des bisherigen Materials das Vorkommen der echten Prophetie abzulehnen ist, wird man doch aufmerken müssen, ob der vollgültige Beweis für ihr Vorkommen nicht eines Tages erbracht wird. Wird die Forschung, die sich der Bedeutung dieses Problems bewußt ist, eines Tages durch die Macht der Tatsachen, zu einem unzweifelhaften „ja" genötigt — dann wird es Zeit sein, ein neues Weltbild aufzubauen. Ein Weltbild, in dem es irgend etwas gibt, was uns heute noch ein Wunder ist, dem wir noch am ersten nahe kommen durch die Annahme vom Vorhandensein eines Wesens, das göttlich und unbegreiflich menschlichem Verstehen, über dem Irdischen waltet. Denn die Tatsachen sind stärker als unser Wissen und Verstehen — das sollte man nie vergessen!

Auch gegenüber der echten Prophetie darf man daher nicht — „trotz ihrer Unmöglichkeit in den Grenzen des bisher Erkannten", den Standpunkt einnehmen, den die offizielle Wissenschaft gegenüber dem Okkultismus behauptet. Das heißt, man darf nicht mit jener Logik schließen, wie sie Christian Morgensterns Freund Palmström anwandte:

Und er kommt zu dem Ergebnis
„Nur ein Traum war das Erlebnis!"
Weil — so schließt er messerscharf —
Nicht sein kann, was nicht sein darf!

Zu dem Entgegnungsartikel des Herrn Prof. Dr. med. Busch im Juniheft wird Herr Dr. med. Walther Kröner im Augustheft sachlich Stellung nəhmen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0440
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien.

Monatsschrift für parapsychologische Forschung.

52. Jahrg. **Leipzig. August** **1925.**

Inhalt: Driesch: Die Metapsychologie im Rahmen eines philosophischen Systems. S. 433. — Sidgwick: Bericht über Gedankenübertragungs-Experimente von Prof. Gilbert Murray, L. L. D., Litt. D. (Oxford). S. 449. Tischner: Neues über Telepathie und Hellsehen. S. 474. — Verweyen: Kultur und Mystik. S. 483. — Kleine Mitteilungen: Prozeß Moll. S. 489. Houdini und der Mediumismus. S. 489. Ingenieur Fritz Grunewald †. S. 490. Notiz betr. Erwiderung auf die Kontroverse Schröder-Busch S. 490 — Zeitschriftenrundschau S. 490. Vom Büchertisch. S. 492. — Mitteilungen der Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. Winkler: Ueber Filmaufnahmen von Materialisationsvorgängen. S. 494.

Die Metapsychologie im Rahmen eines philosophischen Systems.

Von Professor Dr. Hans Driesch, Universität Leipzig.

1. Die Aufgabe.

Dieser Aufsatz soll sich in doppelter Hinsicht von dem vorigen unterscheiden: er soll, erstens, die metapsychischen Phänomene in ihrer Gesamtheit berücksichtigen, nicht nur diejenigen, welche sich physisch äußern, und er soll, zweitens, die Metapsychik in Beziehung setzen nicht zu einer bestimmten Wissenschaft, sondern zur „ersten" und „letzten" Wissenschaft, zur Philosophie. Im Rahmen meines eigenen philosophischen Systems will ich versuchen, der Metapsychik ihren logischen Ort zu geben.

Ich werde nun in der Weise vorgehen, daß ich mein philosophisches System in seiner Gesamtheit kurz darlege, und an den für die Metapsychik wichtigen Stellen länger verweile.

2. Der Ausgang der Philosophie.

Definiert sei Philosophie als das systematische Wissen von allem Gewußten und vom Wissen selbst.

Wir suchen zunächst den Ausgang der Philosophie. Womit soll sie beginnen? Daß der Ausgang unbezweifelbar sein muß, wußten schon zwei große Denker der Vorzeit, Augustinus und Descartes, und sie wußten auch, daß das, was die Worte scio oder cogito ausdrücken, diese Bedingung erfüllt. Denn am cogitare zweifeln wäre selbst ein modus cogitandi.

Wir nehmen also das cogito als Ausgang der Philosophie an, vermeiden aber das Wort „res"cogitans und das „ergo sum". Diese Worte nämlich sagen zuviel. Auch wollen wir cogito nicht mit „Ich denke"

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0441
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

übersetzen, sondern mit dem sehr neutralen Ausdruck: Ich habe bewußt Etwas. Denn das Wort „denken" scheint auf eine vom Ich ausgehende Tätigkeit hinzuweisen, und eine solche gibt es nach unserer Ueberzeugung nicht. Das Ich im ursprünglichen strengen Sinne des Wortes, der sich natürlich nicht definieren, ja nicht einmal erläutern läßt, ist statisch, wenn uns eine Analogie erlaubt ist, aber nicht dynamisch.

Das Ich habe bewußt Etwas nenn wir den Ur-sachverhalt (factum primordiale). Wir können ihn eine „Dreieinigkeit" nennen. Denn die Worte „Ich", „habe bewußt" und „Etwas" haben jeweils nur in Verbindung miteinander einen Sinn.

Der Ursachverhalt ist zwar unbezweifelbar; aber man kann noch nichts mit ihm anfangen, er ist nicht fähig, das große Gebäude der Philosophie, in dem definierten Sinne, zu tragen.

Aber er läßt sich erweitern oder, besser, vervollständigen.

Woher weiß ich um den Ursachverhalt selbst? Durch Intuition, durch „Schau". Dieser Sachverhalt schaut sich gleichsam selbst; ich habe Etwas bewußt und weiß, daß ich es habe.

3. Der Begriff „Ordnung"; die Ordnungslehre.

Ich erfasse nun durch unmittelbare, unauflösbare und undefinierbare Intuition noch mehr, nämlich, daß das Etwas, welches ich bewußt habe, geordnet ist. Ich kann nicht definieren, was „Ordnung" heißt, aber ich weiß es durch „Schau", d. h. intuitiv. Es handelt sich aber hier und auch später nicht etwa um eine metaphysische Schau, wie bei Bergson, sondern um die Schau einer reinen Bedeutung und um weiter nichts.

Der vollständige Ur-sachverhalt heißt also:

Ich habe bewußt geordnetes Etwas.

Und nun haben wir plötzlich eine bestimmte Aufgabe vor uns: Worin besteht die Ordnung des Etwas, welches ich habe, was macht sie aus, welche Züge oder Seiten am Etwas machen dieses zu einem geordneten?

Dieses ist die Aufgabe der Logik oder Ordnungslehre, das Wort „Logik" im weitesten Sinne, nicht etwa nur formal, auch nicht, wie bei Kant, subjektiv-„transcendental" verstanden. Die Ordnungslehre ist die Lehre von der Ordnung des Etwas, des Gegenständlichen. Das Gegenständliche also wird untersucht, nicht „Ich", nicht „der reine Verstand" wie bei Kant. Jede Versubjektivierung wird ausgeschlossen, um später, in der Psychologie, vielleicht wieder zu erscheinen.

Ich weiß, was Ordnung ist, und will Ordnung im Einzelnen schauen. Das ist hinzunehmen, ist Urphänomen. Es ist, um einen Ausdruck der modernen Psychologie zu verwenden, als stünde ich ob origine unter der Aufgabe „Ordnung".

So kommt denn die Logik zustande. Sie ist natürlich meine Logik ist ich-bezogene Ordnungslehre in strengster Form. Sie ist gänz-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0442
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lichsolipsistisch, kennt nicht den Begriff der „Allgemeingültigkeit" für „alle Ich"; ja, sie kennt nicht einmal von vornherein den Begriff der Existenz des anderen Ich! Sie ist also auch durchaus unmetaphysisch, redet in keiner Weise vom „Absoluten", vom „An sich", vom „Wirklichen". Aber sie ist auch nicht dogmatisch in ihrer Negativität. Sie sagt nicht „Es gibt kein Absolutes"; sie kümmert sich eben gar nicht um die Frage, ob es das gibt, weil sie es, zunächst wenigstens, nicht braucht; sie ist „methodisch-solipsistisch".

4. Allgemeine Ordnungslehre*).

Der erste Teil der Ordnungslehre ist die allgemeine Ordnungslehre, sie handelt von denjenigen Ordnungszeichen, welche alles Gegenständliche, so wie es unmittelbar vor dem Ich steht, durchsetzen; sie behandelt die unmittelbaren Gegenstände.

Die Bedeutungen Dieses, Nicht-Dieses, Solches, Beziehung, Soviel, Ganzes-Teil werden hier als am Gegenständlichen bestehend geschaut, ebenso, in bezug auf das Verhältnis zwischen Gegenständen, die Bedeutung weil, d. h. der inhaltliche Einschluß. „Quadrat" schließt „Viereck" ein, oder anders: die Bedeutung Viereck besteht, weil die Bedeutung „Quadrat" besteht; (der „Umfangs"-Einschluß ist das Gegenstück zum „Inhalts"-Einschluß).

Auf dem Boden der Bedeutungen soviel und weil ergeben sich große Systeme von einzelnen Bedeutungen, welche zu selbständigen Bedeutungswissenschaften geworden sind: die Arithmetik und die sogenannte formale Logik, zumal die Syllogistik. Die formale Logik ist also eine Gegenstandswissenschaft, und nicht etwa eine Lehre von den „Gesetzen des Denkens".

Weiter werden die reinen Qualitäten in ihren Bedeutungen geschaut und die „a priori" zwischen ihnen bestehenden Beziehungen. Rot, grün, weiß, do, sol, mi, warm, sauer usw. Zumal aber die Bedeutung neben mit all ihren Beziehungen. Hier erstehen als selbständige Wissenschaften Farbentheorie, Harmonielehre und Geometrie.

„Lust" und „Unlust" werden weiter als „Akzente", um ein neutrales Wort zu verwenden, an gewissen „Gegenständen" geschaut. Sie sind also nicht etwa „Zustände des Ich".

Weiter die „Akzente" In-Ordnung oder richtig, Nicht-in-Ordnung oder falsch, vielleicht und auch erledigt („schon bekannt"). Diese Akzente haften stets an Relationsgegenständen; (Aristoteles: „Nur Urteile können wahr oder falsch sein"). Diese Akzente sind auch durchaus etwas Gegenständliches, etwas am Gegenstande.

Endlich gibt es am Gegenständlichen noch „Akzente", welche besondere Existenkreise andeuten, z. B. den Akzent des „Erinnertseins", des „Bloß-vorgestellt-seins", „Geträumt-seins", „Empirisch-wirk-

*) Näheres in meiner Ordnungslehre. 2. Aufl. 1923; (zitiert als O. L.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0443
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lich-seins" usw. Diese können aber in ihrer Bedeutung erst später verständlich werden.

Man sieht: die allgemeine Ordnungslehre handelt nur von Bedeutungen und Bedeutungsbeziehungen. Sie geht nicht, wie etwa die Aristotelische Logik, von Dingen aus; ja sie weiß noch gar nicht, was das ist: „ein Ding".

5. Die Begriffe Zeit, Seele und Natur*).

Im Anschluß an das Datum der Zeitlichkeit schafft sich nun die Ordnungslehre neue Teile; sie wird zur Logik des Empirischen.

Ich habe vom „Datum der Zeitlichkeit" gesprochen, nicht von „der Zeit". Denn Zeit als ein Verlauf wird nicht unmittelbar erlebt.

Unter allen Philosophen hat Bergson das größte Verdienst um die Analyse des Zeitbegriffs; dieses Verdienst muß auch von dem gewürdigt werden, welcher nicht in allem mit ihm gehen kann.

Mit Recht sagt Bergson, daß le temps ein konstruktiver, ein theoretischer Begriff sei. Das ist unzweifelhaft richtig.

Aber la durée soll „donnée immédiate de la conscience" sein. Ich meine nicht, daß das, was Bergson so nennt, als eigentliche Dauer erlebt wird. Unmittelbar bewußt gehabt werden, wie ich meine, nur Zeitakzente, welche die Bedeutung damals besitzen, durchaus spezifiziert sein können, und alle zusammen eine Reihe diskreter „Punkte" bilden, zwischen denen die Beziehung früher als (oder später als) besteht.

Ich habe den Damals-Akzent stets im Jetzt. Ich habe überhaupt stets im „Jetzt" oder, besser, zeitlos. Aber das, was ich jetzt habe, hat an sich, mehr oder weniger deutlich, Akzente des Damals und des Erledigt-seins für alle meine sogenannten „früheren" Erlebnisse. Im Jetzt erlebe ich also stets, wenigstens virtual, mein gesamtes „früheres" Leben. Alle Inhalte meines „früheren" Erlebens durchdringen sich im Jetzt, stets im Jetzt. Es liegt eine Inhalts-Kontinuität, aber keine Zeitkontinuität vor, denn „Ich" werde nicht, ich „habe" nur. Uebrigens weiß ich nicht, ob Bergson dieser, hier ganz kurz gefaßten, Analyse nicht vielleicht zustimmen würde. Vielleicht soll seine durée dasselbe bedeuten.

Auf Grund des Daseins der Damals-Akzente mit ihren Beziehungen von der Form früher-später setze ich nun als theoretischen Begriff, also nicht als unmittelbar Erlebtes, die Zeit als ein Stetiges, der „Linie" Vergleichbares.

Und nun erstehen weitere Aufgaben, beide anknüpfend an den Zeitbegriff.

Es wird davon ausgegangen, daß Ich, als immer derselbe Identische, zu den verschiedenen Punkten der Zeit Verschiedenes erlebe. Das „Etwas" im Rahmen des Ich habe Etwas ist also in Beziehung

*) Näheres O. L. Seite 145 ff.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0444
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zur Zeit verschieden. Was kann gesagt werden über die Ordnung seiner Abfolge in der Zeit?

Hier gabelt sich nun die Untersuchung. Das Etwas in seiner zeitlichen Folge kann untersucht werden: Erstens, insofern als es bewußt gehabtes Etwas ist, also mit ausdrücklicher Beziehung auf sein Erlebtsein; das führt zur Psychologie und zum Begriff meine Seele. Zweitens kann die Abfolge des Etwas rein als Etwas in Frage kommen. Ist da etwas an „Ordnung" zu entdecken? Diese zweite Frage führt zur Logik der Natur und zum Begriff Das Naturwirkliche.

Wir reden zuerst von der

6. Naturlogik.

Nicht so, wie es unmittelbar erlebt ist, also nicht als Gesamtheit unmittelbarer Gegenstände (s. o.), läßt sich das Etwas in seiner zeitlichen Abfolge ordnungshaft verbinden. Ich „schaue" nun aber, daß sich Ordnung in die Gesamtheit des Etwas, das ich erlebe, bringen läßt, wenn ich gewisse Bestandteile von ihm (also nicht alle!), eine zweite Schicht des Gegenständlichen bedeuten, oder „meinen", oder anzeigen lasse. Diese zweite Schicht des Gegenständlichen nenne ich mittelbare Gegenstände. Ihre Gesamtheit, einschließlich aller zwischen ihnen bestehenden Beziehungen, heißt Natur.

Ein mittelbarer Gegenstand, etwa mein Hund, wird also durch einen unmittelbaren Gegenstand, d. h. durch etwas, was unmittelbar mein Erlebnisinhalt ist, „gemeint", also etwa durch das optische Bild des „gesehenen" Hundes oder durch den Gedanken an ihn. Und zwar wird der mittelbare Gegenstand „gemeint": erstens als dieser Eine, beharrliche, und zweitens so, als ob er selbständig existiere in seinem Sein und Werden. Aber eben nur „als ob"! So wird also nicht der Schritt in die Metaphysik getan. Alles bleibt Ordnungslehre, methodisch-solipsistische Ordnungslehre. Und die Begriffe Naturding, ja Natur, sind selbst Ordnungsbegriffe.

Das Meinen, das als „gleichsam" selbständig Meinen, ist das Neue, was jetzt in die Ordnungslehre hineintritt. In strenger Sprache liegt folgendes vor: Ich habe bewußt in der Gesamtheit alles Etwas einiges Etwas, welches den Akzent „meint empirisch oder mittelbar Gegenständliches" an sich trägt.

Es ist eine schwierige Aufgabe, welche gewöhnlich in der sogenannten „Erkenntnistheorie" behandelt wird, zu prüfen, welche Bestandteile des unmittelbaren erlebten Etwas Naturhaftes meinen dürfen, welche nicht. Denn alle meinen sie ja nicht Naturhaftes! Die Frage ist in der Tat schwierig, und ein strenges Kriterium gibt es nicht. Es kommt schließlich auf die Frage hinaus, was das wache Erleben der Natur von Traum und Halluzination scheidet. Schon Descartes sah die Frage, bei Kant spielt sie eine große Rolle. Doch können wir uns hier nicht mit ihr näher beschäftigen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0445
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wir gehen nun an die besondere Bearbeitung der Natur, d. h. des Reiches mittelbarer Gegenständlichkeit, heran.

Der Kausalitätsbegriff tritt auf: er ist der logische Konsequenzbegriff angewandt auf Naturgeschehen. Es läßt sich zeigen, daß vier Kausalitätsformen in der Natur a priori möglich sind, nicht mehr und nicht weniger*), daß aber nur zwei dieser vier Formen empirisch realisiert sind: die Einzelheitskausalität in der unbelebten, die Ganzheitskausalität in der belebten Welt. Hier tritt also das Problem des Vitalismus und sein Gegensatz gegen den Mechanismus auf. Hier reihen sich auch die physischen metapsychischen Phänomene, die Levitationen, Telekinesen, Materialisationen, in die Ordnungslehre ein.

Und nun wird auch die gesamte Phylogenie, ja, auch die Menschheitsgeschichte im Rahmen der Ordnungslehre von der Natur behandelt, also auf methodisch-solipsistischer Basis. Das klingt seltsam, ist aber möglich und muß daher von einer wirklich kritischen Philosophie, wenigstens an erster Stelle, geschehen.

Alles wird nur angesehen, als ob es sich um ein selbständig Daseiendes handelte.

Die Geschichte der Menschheit freilich handelt von psycho-physischen Wesen, mit besonderer Betonung ihrer seelischen Seite: um sie voll zu erfassen muß also der Begriff des Seelenlebens ordnungshaft geklärt werden. Das geschieht in der

7. Ordnungslehre des Seelischen oder „Psychologie".

Hier ist zunächst nur von meiner Seele die Rede. Sie ist die „un"-bewußte Grundlage der Erlebnisse des Ich. Aber sie ist dynamisch und zeigt kontinuierliches Werden, während das bewußte Haben des Ich, wie wir wissen, diskontinuierlich, punktual ist und eben nur ein „Haben", kein Tun. Meine Seele, mit allem, was „in" ihr ist, ist nun auch, ebenso wie Natur und alles Naturwirkliche, gemeint, als ob sie für sich selbständig bestünde in ihrem Sein und Werden. Sie und alles in ihr ist auch mittelbarer Gegenstand.

„In" ihr gibt es assoziative Kräfte, und richtende Kräfte (determinierende Tendenzen), und Potenzen, Konstellationen usw., alles natürlich nicht im raumhaften Sinne gemeint, alles hypothetisch gesetzt im Dienste der Ordnung auf Grund dessen, was allein unmittelbar vorhanden ist: meine Erlebnisinhalte in ihrer zeitlichen Abfolge.

Im Gebiet des Psychologischen ist der Gegensatz zwischen Neuem und Altem vielleicht größer als in irgendeinem anderen Wissensgebiet, abgesehen von der Biologie.

Die alte Psychologie kannte als Elemente der bewußten Erlebnisse eigentlich nur Sinnesdata und ihre raumzeitliche Anordnung, und als Gesetz der Verknüpfung der erlebten Inhalte im Laufe der Zeit kannte sie nur die Assoziation, d. h. einen rein summenhaften

---

*) O. L. Seite 197 ff.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0446
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Faktor, gedacht nach Art mechanischer Kräfte. Diese Psychologie war ganz und gar nicht imstande, das zu erklären, was das eigentliche Wesen des Seelischen ausmacht: das Sinnvolle, das Bedeutungsvolle, das in ihm liegt, und seine Anreicherung mit Sinn, mit Bedeutung im Laufe der Zeit.

Um die Wende des Jahrhunderts bemerkte man diese Mängel. James und Bergson waren die ersten, welche sie sahen. Es folgten die Arbeiten der Külpeschen Schule über die Psychologie des Denkens und Wollens, und es kam ein anderer Strom der Erneuerung aus der modernen Logik*), welche mit der alten Psychologie ganz und gar in Widerstreit geraten war.

Schon unter die Elemente des Materials, welches Psychologie untersucht, muß das Sinnvolle, in Form von logischen Urbedeutungen, von „Akzenten" (s. o.) usw. aufgenommen werden; und die Kräfte in der Seele sind richtende, auf Ganzheit des Sinnes hin lenkende Kräfte.

Soweit studiert die Psychologie nur das Innenleben. Sie zieht nun den Begriff „mein Leib" heran und schafft ferner den schwierigen Begriff der „anderen" Seele und des „anderen" Ich. Sie wird zur Psychophysik.

Auch hier nun besteht entscheidender Bruch zwischen dem Alten und dem Neuen, namentlich in Sachen der Frage des sogenannten psychophysischen Parallelismus, der heute fast als erledigt gelten kann.

Es werden weiter die Begriffe des Unterbewußten und des Nebenbewußten eingeführt, beides gleichsam besondere Seiten der Architektonik des radikal Letzten, der „Seele". Sie, die Seele darf auch das radikal „Un"bewußte heißen und wurde oben schon von uns so genannt, aber nur in dem Sinne, daß sie nicht in der Form „weiß", in welcher Ich weiß. Sie möchte im Verhältnis zum echten Ich ein alter Ego sein, aber, wie gesagt, von anderem Typus des „Ego" als Ich.

Hier haben nun auch die psychischen Phänomene der Metapsychologie ihren Platz im Rahmen der Ordnungslehre: Telepathie, Gedankenlesen, Hellsehen und Prophetie, und alle ihre Abarten, wie die sogenannte „Psychometrie" zum Beispiel.

Natürlich stehen alle diese Dinge hier durchaus und lediglich im Rahmen der Ordnungslehre, welche bewußt methodisch-solipsistisch ist, wie wir wissen, welche nur das, was „ich bewußt habe", ordnen will. Ueber das „Wesen des Wirklichen" erfahren wir also zunächst noch gar nichts, denn — ein Wirkliches kennen wir ja noch gar nicht!

Es ist also z. B. bei Telepathie und Gedankenlesen so, als ob eine Seele die andere direkt ohne Vermittlung des Leibes beeinflussen könnte, denn eine Strahlungs- und Gehirntheorie meinen wir angesichts dieser Phänomene ablehnen zu müssen. Es ist bei dem Hellsehen und der Prophetie so, als ob ein Ich Wissen haben könne um Objekte ohne Ver-

---

*) Ich denke hier an die Werke von Meinong, Husserl, Rehmke und mir selbst.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0447
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mittlung der Sinnesorgane, also ohne Wahrnehmung im normalen Sinne; ja, es ist vielleicht sogar so, als ob die „un"bewußte Seele ein miroir de l'univers im Sinne von Leibniz sei.

Aber alles nur: als ob. Alle Begriffe sind reine Ordnungsbegriffe und nichts weiter. Alles ist wie ein geregelter Traum, den Ich träume. So allein nämlich bleibt die Philosophie hier, in ihrem ersten logischen Teile, radikal unmetaphysisch. Und eine kritische Philosophie im ganz echten Sinne des Wortes „kritisch" muß zuerst radikal unmetaphysisch sein, sonst ist sie von Anfang an dogmatisch und daher schlechte Metaphysik; die Neukantioner sind schon Metaphysiker, wenn auch sozusagen in verkappter Form.

Aber nun gehen wir unsererseits zur Metaphysik über. Wir sagen schon an dieser Stelle, daß erst im Rahmen echter kritischer Metaphysik die metapsychologischen Dinge ihre volle Bedeutung erlangen können, wie übrigens alles andere auch. Aber erst muß Metaphysik kritisch legitimiert sein.

8. Die Begründung einer Wirklichkeitslehre oder Metaphysik.

Metaphysik kann definiert werden als die Lehre von der Bedeutung des Wortes wirklich. Ihr erstes Problem ist es zu entscheiden, ob das Wort „wirklich" überhaupt einen Sinn hat oder nicht, d. h. ob es ein Wirkliches, im Sinne eines an sich oder absolut Seienden, d. h. ein nicht nur „erlebt" Seiendes gibt oder nicht. Hat das Wort „wirklich" einen Sinn, so würden sich alsdann die Fragen ergeben, erstens, ob wir die Beschaffenheit des Wirklichen erkennen können oder nicht, und zweitens, wenn wir sie erkennen können, wie es denn geartet sei.

Die Ordnungslehre konnte vieles an Ordnung leisten. Aber schließlich steht sie vor drei verschiedenen Problemen und kann sie nicht lösen.

Woran liegt es, daß ich überhaupt von Natur reden kann, in deren Bereich ich ja vieles ordnungshaft durchschaue, am besten das Mechanische. Woran liegt es, daß ich von meiner Seele als der beharrlichen Grundlage meines bewußten Erlebens reden kann. Und drittens, was bedeutet mein ethisches Erleben, mein Erleben, daß das Eine sein sollte und das Andere nicht sein sollte? Ist das nicht im Rahmen der methodisch-solipsistischen Ordnungslehre sinnlos?

Die Ordnungslehre kann hier nicht weiter. Sie will aber weiter. Und da entschließt sie sich zu einem entscheidenden Schritt, zu einem Gewaltakt, wenn man so will: sie gibt sich auf. Sie setzt einen Ordnungsbegriff, der über sie selbst hinausgeht. Sie hebt sich aus Ordnungsgründen auf!

Dieser Begriff, dieser Ordnungsbegriff, mit dem die Ordnungslehre sich selbst aufhebt, ist der Begriff wirklich. Es „gibt" etwas, so sagt die Ordnungslehre, was an sich oder absolut besteht oder „existiert", was nicht nur „ich gehabtes Etwas" ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0448
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kann ich „beweisen", daß das so ist? Sicherlich nicht. Ich kann nur sagen: ich schaue intuitiv, daß das Wort „wirklich" einen klaren Sinn hat. Ich erfasse seine Bedeutung clare et distincte, um mit Descartes zu reden. Man kann hier nicht streiten. Wer hier nicht „schaut", lasse die Wirklichkeitslehre beiseite und bleibe in der methodisch-solipsistischen Ordnungslehre — aber dann, bitte, ganz konsequent!

Es soll also ein An sich existieren. Alles, was in der Ordnungslehre abgehandelt wurde, der Erfahrungsinhalt also, im weitesten Sinn des Wortes, nicht nur in dem der „Empirie", soll jetzt als Erscheinung eines Wirklichen gelten. Das Wirkliche existiert ohne Rücksicht auf sein Erlebtwerden. Aber Ich muß doch wohl gewisse Seiten von ihm erfassen können, sonst könnte ich gar nicht von ihm reden. Gewisse Seiten des An sich müssen, in Form der „Erscheinung", ein Für-mich werden können, mag es auch Seiten im Wirklichen geben, welche mir ganz verschlossen sind. Ich nenne diesen Sachverhalt das Postulat von der Wißbarkeit des Wirklichen.

Wie nun soll die Metaphysik arbeiten? Sie kann nur auf eine Weise, nur nach einer „Methode" arbeiten, nach der hypothetisch-induktiven Methode. Die Sache liegt nämlich so:

Vom Wirklichen, wenn wir es überhaupt zulassen, wissen wir Eines a priori: Es muß so beschaffen sein, daß die „Erscheinung" so sein kann, wie sie ist. Es steht also zur Erscheinung im Verhältnis des Grundes zur Folge. Nun kenne ich zunächst nur die Erscheinung, also die Folge; zu ihr suche ich das Wirkliche als den Grund. Ich gehe also von der Folge zum Grunde. Das nennt man Induzieren, und alles Induzieren kann nur hypothetisch sein, denn der Schritt von der Folge zum Grund ist nie eindeutig, wie schon die Logik lehrt.

Die Erscheinung soll also jetzt metaphysisch ausgedeutet werden, d. h. zu ihr, als der Folge, will ich den wirklichen Grund suchen, ich will Hypothesen machen, welche sich von allen Hypothesen im Rahmen der Ordnungslehre selbst dadurch unterscheiden sollen, daß ihr Ergebnis den Akzent des Wirklich-seins bekommt. Natürlich muß ich da die Erscheinung in ihrer ganzen Fülle ausdeuten und darf nicht etwas vergessen.

Erscheinung in ihrer ganzen Fülle ist aber inbegriffen in den Satz: Ich habe bewußt die ganze Fülle des geordneten Etwas. Man sieht, daß Ich sie habe, gehört selbst mit zur Erscheinung. Nicht nur das „Etwas", was ich habe, steht zur Diskussion. Das darf die Metaphysik nie vergessen. Anders gesagt: Ich als Metaphysiker darf mich selbst und mein Wissen nicht vergessen, sonst verfalle ich dem „Naturalismus".

Endlich bedarf die Metaphysik noch eines zweiten Postulates:

Im Rahmen der Ordnungs-, also jetzt der „Erscheinung"lehre, insofern sie von Natur und Seele, also von „mittelbaren" Gegenständen handelt, haben die Urbegriffe der allgemeinen Ordnungslehre einen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0449
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

klaren Sinn, also die Begriffe Solches, Soviel, Bezogen, Ganz usw.

Gelten nun diese Begriffe auch im Reiche des Wirklichen, so daß wir also sagen dürfen, das Wirkliche habe soviele, voneinander verschiedene und aufeinander bezogene Qualitäten?

Wir können das nicht beweisen, aber wir müssen es fordern, wenn wir überhaupt Wirklichkeitslehre treiben wollen.

Da nun jene Urbegriffe und die auf sie gegründeten Sätze, wie z. B. der Satz vom ausgeschlossenen Dritten und alle Sätze der Syllogistik und Mathematik, in der üblichen Sprechweise das „Vernünftige", das „Rationale" sind, so wollen wir den Satz, welcher die Anwendbarkeit jener Begriffe und Sätze auf das Wirkliche behauptet, das Postulat der rationalen Betreffbarkeit des Wirklichen nennen.

Damit stellt sich unsere Metaphysik jeder irrationalen Mystik entgegen. Aber unser Satz ist, wie gesagt, nicht beweisbar. Er ist hypothetisch oder, wenn man so will, ein Glaubenssatz. Aber anderes kann es hier nicht geben.

9. Das Raumesproblem und verwandte Probleme.

Wir geben nun einige Proben möglicher metaphysischer Leistungen; denn Vollständigkeit ist uns im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes natürlich nicht möglich.

Natur ist im Raum. Alle Naturdinge haben Form, Lage und Bewegungszustände. Die Dinge sind raumhaft spezifisch und raumhaft voneinander verschieden. Bedeutet das Etwas für „das Wirkliche"?

Kant leugnet es und erklärt alles Raumhafte für „bloß subjektiv". Wir meinen aber, daß Kant in einer Beziehung gar nicht, in einer anderen nur zum Teil recht hat. Er hat insofern zum Teil recht, als wir nicht wissen können, ob das, was ich „raumhaft" nenne, auch „an sich" raumhaft ist, d. h. ob die Qualität „raumhaft" auch im Wirklichen besteht. Denn, das gilt ganz allgemein, „vergleichen" kann ich ein an sich ja nicht mit einem für mich. Das fordern zu wollen, wäre unsinnig. Freilich folgt daraus nun nicht, daß, wie Kant meint, das Raumhafte als Qualität „nebeneinander" sicherlich „nur" der Erscheinung zukomme.

Aber nun die Besonderheiten und Unterschiede im Rahmen des Raumhaften. Können die „bloß subjektiv" sein und gar nichts für das Wirkliche, wenn man es einmal als existierend zugelassen hat, bedeuten? Das würde, scheint mir, einen fundamentalen Satz der Logik verletzen!

Das Wirkliche, wir wissen es, steht zur Erscheinung im Verhältnis des Grundes zur Folge. Nun kann die Folge nie reicher sein an Mannigfaltigkeit als der Grund. Wenn also die Erscheinung als Folge einen bestimmten Grund an „Mannigfaltigkeit", d. h. eine bestimmte Menge von Bestimmtheiten und Unterschieden besitzt, nämlich alles geometrisch Ausgeprägte in dem allgemeinen Beziehungs-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0450
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schema R a u m , so müssen das alles im Wirklichen a u c h Bestimmtheiten und Unterschiede, also Mannigfaltigkeiten sein. Zwar dürfen wir nicht ohne weiteres hinzufügen „im wirklichen Raum"; wohl aber dürfen wir sagen: im Rahmen desjenigen wirklichen Beziehungsschemas, welches als Raum „erscheint". Nennen wir es kurz das R.-Schema.

Wichtig werden hier die biologischen Phänomene im Rahmen der vitalistischen Biologie*). Entelechie wirkt nicht „im" Raum, sondern, wenn man so will, „in den Raum" (in spati u m). Ihr metaphysisches Aequivalent ist und wirkt also in einem Beziehungsschema, welches wir das V.-Schema (= Vital-Schema) nennen wollen, und welches mit dem Raum nur gewisse Orte gemeinsam hat, insofern es sich an diesen Orten manifestiert.

Es gibt also im Wirklichen neben dem mir in seiner ganzen Fülle erscheinenden R.-Schema auch das vitale oder V.-Schema, welches mir nur in Bruchstücken „erscheint".

Mag es nicht wirkliche Schemata mit Inhalt geben, welche g a r n i c h t „erscheinen"? Wir können das weder bejahen noch verneinen.

Ich bemerke hier, gerade mit Rücksicht auf die Metapsychologie, daß ich das V.-System, das ja auch metapsychologisch in Betracht kommen dürfte, nicht etwa als „vierte Dimension" des Raumes, sondern höchstens in bildlicher Analogie zu einer solchen denke. Es handelt sich hier offenbar um eine ganz und gar andere Qualität eines „Schemas".

Endlich sei bemerkt, daß unsere Aussagen über das R.- und das V.-System des Wirklichen, von denen das zweite nur in Bruchstücken erscheint, die Metaphysik des S p i n o z a widerlegen, nach welcher alles Raumhafte zusammengenommen ein v o l l s t ä n d i g e r Ausdruck der s u b s t a n t i a sein soll, ein Bild, welches n i c h t s an der Substanz n i c h t ausdrückt. Nach unserer Lehre drückt Raumhaftes nur einen T e i l des Wirklichen, in Form der Erscheinung, aus, aber nicht das ganze Wirkliche.

Ebenso wie das Raumesproblem wird das Materienproblem behandelt, ja, es ist gewissermaßen nur ein Teil von ihm. Materie ist ja im Raum; materielle Besonderheiten sind also an und für sich schon raumhafte Besonderheiten und diese bedeuten Besonderheiten auch metaphysisch: Innerhalb des wirklichen, seinem Wesen nach unbekannten R.-Schema gibt es das M.-Schema.

Das Zeitproblem kann ganz ebenso behandelt werden wie das Raumesproblem, obwohl (s. o.) der Zeitbegriff in seiner Genese ganz anders geartet ist als der Raumesbegriff. Empirische Unterschiede in der Zeit bedeuten also Unterschiede im Wirklichen; z. B. ob ein physikalisches System im Gleichgewicht oder erst auf dem Wege zu ihm ist, ob ein Organismus erwachsen oder erst embryonal ist, das ist nicht „eigentlich dasselbe". W e r d e n hat eine ganz bestimmte Wirklichkeitsbedeutung; nicht ist es, auf eleatische Manier, Schein oder Nichts oder, auf plato-

*) Vgl. den vorigen Aufsatz des Verfassers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0451
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nische, eine Art von Wirkilchkeit zweiten Grades. Vielmehr erscheint eine gewisse Seite des Wirklichen im Rahmen des Ich habe Etwas als „Werden".

Das Kausalitätsproblem steht zum Zeitproblem ebenso, wie das Materienproblem zum Raumproblem stand. Innerhalb des Zeitlichen gibt es Verhältnisse des bloßen post hoc und des propter hoc. Diese Unterschiede und damit das propter hoc, die Kausalität, selbst sind von metaphysischer Bedeutung.

Im Rahmen des Kausalitätsproblems tritt nun das berühmte Freiheitsproblem auf, nämlich da, wo die überpersönlichen Geschehnisse der Phylogenie und Geschichte in Frage kommen. Ihre „Ursache", also etwa eine überpersönliche Entelechie, wird ja doch nur gefordert, nicht gefunden. Denn sie sind nur einmal da, und nicht kann mit ihnen experimentiert werden wie mit anorganischen Dingen und den lebenden Individuen. Ist die Annahme einer Ursache, oder besser gesagt, eines Dasein und Sosein von Phylogenie und Geschichte eindeutig determinierenden Faktors berechtigt oder bloß logisches Postulat, so daß also metaphysisch Bergsons liberté im Sinne echter Indeterminiertheit *) zu Recht bestünde? Die Frage ist unentscheidbar, ebenso wie die der eigentlichen Willensfreiheit. Doch kann in diesem Aufsatz nicht weiter auf dieses Problem eingegangen werden, so wichtig es ist **).

10. Das Ganze und der Dualismus.

Ebenso gehen wir nur ganz kurz auf die Probleme des Ganzen und des Dualismus ein.

Wo es sich in der Erscheinung um Ganzheit und um Verwandtes, also z. B. um Entwicklung handelt, also auf dem Boden der Biologie, da dürfen diese Begriffe, da sie Ur-ordnungsbegriffe sind, nach dem Postulat von der rationalen Betreffbarkeit in das Wirkliche übernommen werden.

Nun ist in der Erscheinung jede Ganzheit durch Unganzheitliches, d. h. Zufälliges, gestört. Dies ist das Phänomen des Dualismus in allen seinen Formen. Also auch der Dualismus der Erscheinung darf in das Absolute hinübergerettet werden. Auch das Absolute hat zwiespältigen, dualistischen Bau; jedenfalls das an ihm, was uns in Form der Erscheinung zugänglich ist. Und der Dualismus des Wirklichen besteht zum mindesten in ebensovielen Ausprägungen wie in der Erscheinung, wo er bekanntlich im Zufall schlechthin, in der Krankheit, im Irrtum, im Bösen sich äußert. Näheres über diese Dinge findet man an anderem Ort ***).

---

*) Bei Spinoza und Kant heißt „frei" nur soviel wie „dem eigenen Wesen allein gemäß". Das ist nicht der echte radikale Begriff frei.

**) Man vergleiche meine Wirklichkeitslehre, 2. Aufl., 1922, Seite 103 ff.

***) Vgl. meine Wirklichkeitslehre, 2. Aufl., 1922, S. 149—295.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0452
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

11. Metaphysik des Wissens.

Wir kommen jetzt zu einem Abschnitte meines metaphysischen Systems, welches in enger Beziehung zu den psychischen Phänomenen der Parapsychologie, also zu Telepathie, Gedankenlesen, Hellsehen und Prophetie, steht.

Wir hatten gesagt, daß der Ausgang aller Metaphysik vollständig sein müsse, das heißt, daß nicht nur die Fülle des erscheinenden Etwas im Rahmen des Ich habe bewußt Etwas, sondern auch das Ich habe, also das Wissen auszudeuten sei.

Wissen nun in Form des Ich habe bewußt steht am Anfang aller Philosophie und macht diese überhaupt erst möglich. Wissen in diesem Sinne kann als Ur-beziehung bezeichnet werden. Und das Wissen weiß nicht nur „Etwas", sondern auch sich selbst.

Weiß das Wissen auch sich selbst nur als „Erscheinung"? Das ist offenbar sinnlos. Das Wissen weiß vielmehr sich selbst, so wie es an sich ist; wenigstens dürfen wir das jetzt sagen, nachdem wir dem Worte „wirklich" oder „an sich" einen Sinn gegeben haben.

Wir können auch sagen: Der Sachverhalt, daß ich etwas weiß, ist selbst wirklich, ist eine Seite oder eine Existenzform des Wirklichen. Oder auch: In Form des Ich weiß Etwas weiß das Wirkliche um sich selbst.

Nun weiß ich aber auch um Wissen in mittelbarer Form, Wissen ist mir auch (mittelbar) als eigentliches „Objekt" gegeben.

Da sind die anderen Menschen, und die Tiere, zum Teil auch mit „Intellekt", zum Teil mit „Instinkt" begabt; und da sind die vitalen Entelechien, welche sich jedenfalls äußern, als ob sie „wüßten".

Ich verstehe das Wissen der anderen Menschen und die intellektbegabten Tiere. Ich verstehe nicht die Instinktwesen und die Entelechien. Aber daß da auch Wissen ist, weiß ich. Ich darf von einem Genusbegriff „Wissen" reden, von dessen Arten ich die eine kenne und verstehe, nämlich mein „Ich-wissen", das auf „Erfahrung", seinem Inhalte (nicht seiner Form) nach, ruht. Andere Arten dieses Genus kenne, aber verstehe ich nicht, Instinkt und Entelechie. Es mag Arten des Wissens geben, welche wir überhaupt nicht kennen oder — wenigstens lange Zeit nicht kannten und erst jetzt kennen. Davon später.

Das Wirkliche ist also so geartet, daß es von sich weiß in Form vieler auf verschiedene Weise wissender Subjekte. Diesen Subjekten steht das am Wirklichen, was sie selbst nicht sind, als Objekt gegenüber. Aber nie darf vergessen werden, daß Subjekt und Objekt zusammen das Wirkliche sind. Die Relation „wissen" besteht im Bereiche des Wirklichen. Nicht stehe Ich dem Wirklichen gegenüber. Das wäre Unsinn; dann gäbe es „das Wirkliche" und noch etwas dazu! Es besteht also zwar eine Subjektstranszendenz, aber im Rahmen einer metaphysischen Immanenz, nämlich im Rahmen des Wirklichseins. „Nous voyons toutes choses en dieu" (Malebranche).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0453
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Was das menschliche wissende Subjekt angeht, so ist dieses, insofern es im virtuellen Besitz der allgemeinen Ordnungsformen ist, damit zugleich im virtuellen Besitz des allgemeinen Ordnungstypus der Welt. Das Subjekt und die „Welt" sind ja zusammen Eines. Besondere Wissens i n h a l t e erwirbt das menschliche Subjekt auf demjenigen Wege, welcher als Kausalität, und zwar als psychophysische, „erscheint". Dasjenige am Wirklichen, was als Sinnesorgan und Gehirn „erscheint", spielt eine Rolle dabei. Die Inhalte des Wissens selbst haben natürlich auch „Erscheinungs"form; nur das unmittelbar gewußte Wissen selbst hat ja, wie wir sahen, diese Form nicht.

12. M e t a p h y s i k d e s M e t a p s y c h o l o g i s c h e n.

Es ist nun eben das große Verdienst der Metapsychologie, die Zahl der uns zugänglichen Wissensarten erheblich vermehrt zu haben, mögen diese Wissensarten auch nur in den sogenannten Medien verwirklicht sein.

Beim Gedankenlesen und bei der Telepathie weiß das eine Subjekt o h n e physische Vermittlung um Wissensinhalte des a n d e r e n, ja, auch um von ihm „vergessene", also nur virtual gewußte Inhalte. Wenigstens scheint uns hier eine physische Vermittlung, etwa in Form von „Strahlungen", grundsätzlich ausgeschlossen zu sein. Uebrigens beachte man, daß ein gewisser Uebergang zu dieser seltsamen Wissensform in dem bekannten Phänomen aus der Lehre vom Hypnotismus besteht, daß in tiefer Hypnose der Hypnotisierte wenigstens das eigene früher Gewußte und dann Vergessene weiß.

Gedankenlesen und Telepathie d u r c h b r e c h e n d i e I s o l i e r u n g d e r S u b j e k t e. Bei den sogenannten Bewußtseinsspaltungen, welche uns von A z a m, J a n e t, B i n e t und den Brüdern P r i n c e so vortrefflich geschildert sind, sind zwei Iche einer S e e l e zugeordnet und wissen, wenigstens oft, gar nichts voneinander. Bei Gedankenlesen und Telepathie ist es in gewissem Sinne umgekehrt:

Zwei Seelen, jede an einen Leib gebunden und normalerweise zwei Ichen mit gegeneinander abgeschlossenen Wissensinhalten zugeordnet, können in den seltenen metapsychologischen Fällen ein Uebergreifen des einen Ich in den Wissensinhalt des anderen zeigen.

Im ersten Fall reden wir von Krankheit, im zweiten könnte man von Ueber-gesundheit reden! Das erstemal ein Mangel, das zweitemal ein Ueberschuß an Fähigkeit.

Warum ist der eine ein Medium, der andere nicht? Warum sind Medien so selten? Oder sind sie etwa gar nicht so selten? Liegt es etwa nur an der „Bewußtseinsschwelle", daß der eine ein Medium ist, der andere nicht, so daß die „unbewußte" Seele j e d e s Menschen mit Rücksicht auf Gedankenlesen und Telepathie mediumistisch wäre?

Ueberlassen wir diese Dinge der Zukunft und ebenso der Entwicklung einer „Technik", welche echte, und nicht nur virtuelle Medien vielleicht einst ausbilden könnte.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0454
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Hellsehen ist nicht eine Beziehung zwischen Subjekten und ihren Wissensinhalten, sondern eine Beziehung zwischen Subjekt und unbelebtem reinen Objekt. Eine solche Beziehung ist nun die Wahrnehmung auch. Das, wodurch sich Hellsehen von Wahrnehmung unterscheidet, ist aber die Ausschaltung der normalen Vermittlungswege.

Rätselhaft ist schon die normale Wahrnehmung, namentlich jede Lokalisierung in ihrem Rahmen. Wie kommt es, daß jede Berührungsempfindung in meiner Haut ihr „Lokalzeichen" hat? Wie kommt es, daß alles Gesehene „da draußen" ist? Ich sehe ja doch nicht etwa die Reizung meines optischen sogenannten Zentrums, sondern ich sehe — die Rose „da draußen" an bestimmtem Ort. Wir wissen nicht, wie das kommt; wir haben es hinzunehmen.

Hellsehen könnte man auffassen als Illustration der Leibnitzeschen Fiktion, daß die Monade ein „miroir de l'univers" sei. Man braucht dabei die „harmonie préétablie" gar nicht einmal anzunehmen, sondern könnte psychophysische Kausalität gelten lassen; nur müßte man annehmen, daß eben jeder Vorgang in der Welt sich dem Subjekt irgendwie mitteile, ohne Rücksicht auf bekannte Arten von „Strahlen", sie seien denn lediglich als „geometrische Oerter" gedacht.

Aber warum sind nicht alle Subjekte Hellseher? Liegt etwa auch hier nur eine Verschiedenheit der Bewußtseinsschwelle vor? Aber warum?

Freilich sieht man nun nicht, warum es denn echt normale, physikalisch vermittelte Wahrnehmung zu geben braucht, wenn alle Subjekte virtuelle Hellseher sind. Und es gibt doch „Wahrnehmung"; sie ist sogar sehr alltäglich!

Seltsam — eine Welt ohne Wahrnehmung, in der alle Subjekte Hellseher wären, wäre leichter zu begreifen als die Welt, so wie sie ist. Wir brauchten da nur ein Fundamentalprinzip. Jetzt brauchen wir zwei. Warum zwei? Und warum meist das eine, sehr selten das andere?

Das rätselhafteste aller metapsychischen Phänomene ist das Hellsehen in die Zukunft, die Prophetie. Auch sie scheint sicher zu stehen, und mir selbst sind von zwei sehr glaubwürdigen Personen, einem Universitätsprofessor und einem Dominikaner, sehr seltsame Fälle aus der jüngsten Vergangenheit erzählt worden.

Erstreckt sich der „miroir de l'univers" auch in die Zukunft? Kann hellseherisch geschaut werden, was in der Erscheinung nur als Anlage vorhanden ist, sei es in Seelen, sei es in materiellen Konstellationen? Denn beides muß in Frage kommen, da eben „Zufall" oder „Schicksal" in Frage kommt. Im Reiche des Wirklichen wäre also dann das, was in der Zeitnacheinander erscheint, doch schon vorhanden, und zwar in einer Form, daß es gekannt werden kann, unmittelbar gekannt, denn es handelt sich, soweit die materielle Seite der Schicksalsphänomene, die vorhergesagt werden, in Frage kommt, ja doch nicht um Kalkulationen im Sinne mathematischer Physik.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0455
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prophetie würde natürlich eine starke Stütze für radikalen Determinismus sein! Die Welt wäre ein Schauspiel, und einige kennen es, ehe es aufgeführt wird.

Wenn Wissen als dem Wirklichen wesentlich zugelassen und andererseits die Verankerung aller einzelnen Wissenssubjekte in einem Uebersubjekt angenommen wird, eine Annahme, für die viele Gründe sprechen, so erscheint allerdings vieles als möglich; und mit Erklärungen der „Unmöglichkeit" sollte man doch überhaupt so vorsichtig wie nur denkbar sein.

Nur erwähnen wollen wir in diesem Aufsatz die physischen Phänomene metapsychischer Art, welche ja eben auch „psycho"-physisch sind und nicht rein physisch. Vorgestellte Willensinhalte werden materiell-realisiert. Das gibt es auch sonst, aber durch Vermittlung der Leibesgliedmaßen, z. B. wenn ich ein Bild male. Der Unterschied von der Willenshandlung ist also nur gradhaft, ebenso wie das beim Verhältnis zwischen Hellsehen und Wahrnehmung der Fall war. Und materielle Kontinuität mit dem Leibe, also nicht Willens-fernwirkung scheint stets vorzuliegen. Im übrigen verweisen wir hier auf den vorigen Aufsatz.

13. Die letzten metaphysischen Fragen.

Der letzte Teil der Metaphysik behandelt die Probleme der Unsterblichkeit und Gottes. Wir gehen hier nur auf das erste ein, da sich das zweite ja überhaupt auf die Diskussion von verschiedenen Möglichkeiten beschränken muß, denn etwas anderes ist im Rahmen wissenschaftlicher Philosophie ausgeschlossen.

Das Unsterblichkeitsproblem behandelt die letzte Metaphysik am besten im Rahmen einer größeren Frage, nämlich derjenigen, ob „das Wirkliche" mehrere Phasen der Existenz haben könne, von denen nur eine, die Welt, in Form des Ich habe bewußt Etwas erscheint, während die anderen vielleicht in ganz anderen Formen „erscheinen"

Tod (und „Geburt") würden dann den Uebergang gewisser Wirklichkeitsteile aus der einen in die andere Existenzphase bezeichnen.

Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein, daß die höchsten Probleme der Metaphysik überhaupt erst im Anschluß an die Tatsache „Tod" entstehen, an die Tatsache nämlich, daß jedes einzelne Ich habe Etwas zeitlich endlich begrenzt ist im Empirischen.

Die Grundfragen der Todeslehre aber sind diese. Erstens: Ist nach dem Tode und war vor der „Geburt" die Einzelperson auch Einzelperson, oder gibt es da eine uns unfaßbare Ueberperson, aus der wir kommen und in die wir gehen? Zweitens aber: Liegt die pränatale und die postmortale Existenz auch in dem großen wirklichen Beziehungssystem, welches wir Z.-System nannten und welches als Zeit erscheint, oder nicht?

Der Vitalismus lehrt, daß die organischen Individuen von „außerhalb" des Raumes her realisiert werden. Stammen sie etwa auch von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0456
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

„außerhalb" der Zeit, besser des Z.-Systems, und gehen sie wieder in die Nicht-Zeit und doch nicht in — „Nichts"?

Entscheiden können wir das nicht; und nur ein allgemeiner Satz von der „Erhaltung der Entelechie" läßt sich aussprechen; ein Satz, der aber weder über die Personen- noch über die Zeitfrage eine besondere Aussage a priori zuläßt.

Ich halte den sogenannten Spiritismus zur Zeit nicht für erwiesen, aber durchaus nicht für eine absurde Theorie. Was bisher an spiritistisch gedeuteten Tatsachen vorliegt, läßt sich auch auf Basis der bekannten metapsychischen Tatsachen deuten, obwohl wir, wie auch James, gern zugeben, daß die spiritistische Theorie oftmals eine einheitlichere und weniger gezwungene Erklärung bietet, namentlich bei den Phänomenen der Frau Piper.

Aber selbst wenn Geister „erschienen" und sich unzweifelhaft legitimierten, wäre noch nicht die Hauptsache entschieden: sind sie beharrliche Personen als Geister, sei es in Zeit oder Nichtzeit, oder werden sie, aus dem Ueberpersönlichen her, etwa nur wieder Person zur Zeit ihrer Manifestation? Das aber ist es gerade, was wir wissen möchten. Oesterreich hat einen ähnlichen Gedanken auf dem Warschauer Kongreß geäußert.

Es bleibt uns angesichts dieser letzten großen metaphysischen Fragen grundsätzlich nichts übrig als — zu warten, bis uns selbst das Schicksal alles Lebendigen ereilt.

Bis dahin aber ist unsere Aufgabe die Arbeit an der sittlichen Hebung und dem Wohle der Menschheit, ja, aller Kreatur.

Bericht über Gedankenübertragungs-Experimente von Professor Gilbert Murray, L. L. D., Litt. D. (Oxford.)

Von Mrs. **Henry Sidgwick,** London-Woking.
(Berechtigte Uebersetzung von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.)

Fortsetzung.

Die Reihenfolge, in der die Elemente eines „Themas" sich bei der Beeindruckung des Perzipienten einstellen, ist oft sehr verschieden von dem, was man erwarten könnte, wenn die Beeindruckung vom Hören der durch den Agenten gesprochenen Worte abhinge. So ist es bei einer Gruppe, wenn der Agent eine Person nennt, und sich dem Perzipienten ein gedankliches Bild darbietet, das er so auslegt, als ob es jene Person darstellte, die er alsdann, aber eben erst dann, nennt; z. B. am 10. September 1916:

33. Versuch. Mr. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will Rip Van Winkle vom Berge herunterkommen lassen."[1])

Prof. Murray. „Oh, ich habe das erfaßt. Es ist eine wunderliche Art von gnomähnlicher Person mit einem wirren

---

[1]) Rip Van Winkle in der gleichnamigen Erzählung von Washington Irving. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0457
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Bart, die herunterkommt — ein sehr sonderbares Gefühl, wenn man erwartet, erkannt zu werden und Dinge vorzufinden. — Oh, es ist Rip Van Winkle."

Prof. Murray erfaßte also ein gutes Bild von Rip Van Winkle mit zutreffender Beschreibung seines Geisteszustandes — keineswegs direkt aus den Worten des Agenten abgeleitet —, bevor er wirklich herausbekommt, daß sein Bild Rip Van Winkle nach seinem Erwachen aus 200jährigem Schlaf darstellt.

Andere ziemlich ähnliche Fälle im Anhang sind Nr. 70, wo die aus der Beschreibung des Agenten sich heraushebende Persönlichkeit vom Perzipienten erst genannt wird, nachdem sie von ihm beschrieben worden ist; Nr. 82, wo der Perzipient von Mr. Gladstone als von einer ausgezeichneten Persönlichkeit gesprochen hatte, noch bevor er ihn erkannte; Nr. 86 und 98, wo der Name Lusitania — der hervorspringende in dem „Thema" — vom Perzipienten erfaßt worden ist, nachdem „Torpedierte Schiffleute, die in Booten abfahren . . . ein großes, mächtiges Schiff" im ersten Falle gesagt worden war, und „Furchtbarer Eindruck von einer Schiffs-Katastrophe" im zweiten Falle. Ein von dem Agenten erwähnter Name, der von dem Perzipienten erst ausgesprochen wird, nachdem er sich in das Thema eingefühlt hat, kommt auch in einigen Fällen von verworrenen Eindrücken vor, die sich erst nach und nach zu einem richtigen entwickeln. Ein deutliches Beispiel ist Nr. 90 im Anhang, wenn Rousseau und der auf ihn bezügliche Vorfall schließlich erfaßt werden. Man vergleiche auch Nr. 102 A im Anhang.

Es gibt zwei Fälle, wo die verlangte Vorstellung durch das Verspüren eines besonderen Geruches eingeleitet wird. Einer von ihnen ist der folgende:

22. April 1923.

34. Versuch. Mr. Patrick Murray (Agent): [Er fungierte nur dieses eine Mal als solcher]: „Der Löwe im Zoo beim Versuch, ein großes, außerhalb des Käfigs liegendes Stück Fleisch zu erreichen."

Prof. Murray. „Eine Art Geruch von wilden Tieren — fleischfressenden Tieren. Etwas greift durch Stäbe nach einem Stück Fleisch in einem Zoo. Kenne das Tier nicht."

In dem anderen Fall, der vollständig im Anhang, Nr. 49, angeführt wird, beginnt Prof. Murray mit den Worten: „Das ist kurios. Ich habe einen Geruch bekommen wie von einem weihrauchartigen Stoff — ich möchte glauben, es war Opium oder Haschisch —." Das Thema war tatsächlich ein Nachtklub und eine Opiumhöhle.

Der in diesen beiden Fällen von dem Perzipienten gespürte Geruch muß ein imaginärer oder halluzinatorischer Geruch gewesen sein; irgendein wirklicher Geruch, den man hätte annehmen können, kann da schwerlich vorhanden gewesen sein. Und warum der verlangte Eindruck auf diesem sonderbaren Wege in das Bewußtsein des Perzipien-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0458
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ten gelangen sollte, ist rätselhaft. Es ist möglich, ohne Zweifel, daß die Agenten oder einer von ihnen gerade an den Geruch gedacht haben mögen, der mit der Vorstellung, die sie zu übertragen wünschten, zusammenhing; aber, wären sie sich dessen bewußt gewesen, daß sie es taten, so würde ziemlich sicher diese Tatsache nach dem Experiment erwähnt worden sein. Ich denke, es muß angenommen werden, daß die Vorstellung des Geruchs der Psyche des Perzipienten entsprang, und wenn dem so ist, daß dann eine Hyperästhesie nicht das Geringste damit direkt zu tun gehabt haben kann.

Man wird beachten müssen, daß ein Unterschied vorhanden ist in dem Verhältnis des Geruchs zu dem Gesamteindruck in diesen Fällen von dem Falle einer Geruchsempfindung, den Prof. Murray in seinem als Vorsitzender gehaltenen Vortrage erwähnte. (Proc., Bd. XXIX, S. 59). In diesem früheren Falle war anscheinend ein kleines Stückchen Teerkohle, das aus dem Kaminfeuer herausfiel, die Ursache, dem Bewußtsein den Geruch von Oel oder verbrannter Farbe nahezulegen, und somit auch die Szene von Savonarola und das Verbrennen von Gemälden auf dem Platze in Florenz; hier war es eine äußere Ursache — vielleicht ein wirklicher von der Teerkohle kommender Geruch — um den Geruch von brennenden Gemälden vermuten zu lassen. In den uns hier beschäftigenden Versuchen scheint nichts, wenn nicht der Inhalt des Versuchsthemas selbst, vorhanden gewesen zu sein, um den Geruch vermuten zu lassen.

Bei einer Sitzung, bei der vermutlich eine Gehörsempfindung nicht im geringsten beteiligt war, begann die richtige Beeindruckung des Perzipienten mit „dem Gefühl, als ob etwas mit furchtbarer Eile dahinsauste — Aeroplan oder Wagen“ — (ein bestimmtes Automobilrennen, s. Anhang Nr. 130), genau wie in den beiden oben erwähnten Fällen sich zu Beginn eine entsprechende Geruchsempfindung einstellte. Ein wirkliches Geräusch war anscheinend nicht vorhanden, um es vermuten zu lassen.

Wir möchten nebenbei bemerken, daß, wie Gerüche, auch unartikulierte Geräusche recht wenig in irgendeinen Teil von Professor Murray's Eindrücken gelangt zu sein scheinen. Ich finde jedoch drei Fälle außer dem einen eben berichteten, bei denen man darauf kommen könnte. Einer ist die oben erwähnte erfolgreiche Beeindruckung in Nr. 7 (S. 373 oben), wo das erfaßte „Platzen von Granaten“ so aufgefaßt werden kann, als ob das wirklich gehört wurde, obgleich es nicht unbedingt so zu sein braucht. In den beiden anderen Fällen waren die Eindrücke gänzlich falsch, können aber auf einem Geräusch beruht haben. In Nr. 35, 10. September 1916, bekam der Perzipient „so etwas wie ein Gefühl von einem schweren Hammer in einem Maschinenraum“, während das Thema war „die Wogen brechen sich an dem Wellenbrecher“. Und in Nr. 36, am 29. April 1917, hatte er einen „schwachen Eindruck von einer Explosion oder einem Feuer“, als das Thema lautete „Mr. Asquith wird in einem Stabswagen an die Front bei Verdun gefahren“. Einmal nur, soweit mir bekannt ist, versuchte

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0459
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ein Agent, den Perzipienten durch ein unartikuliertes Geräusch zu beeindrucken — es war das Quaken von Fröschen —, aber es wurde keine Beeindruckung erzielt (s. Anhang Nr. 60). Das ereignete sich jedoch inmitten einer Reihe von Fehlversuchen.

Kehren wir nun zur Frage der Hyperästhesie zurück. Fälle, in denen die Eindrücke mit irgend etwas beginnen, was in einer Ideenverbindung mit dem „Thema" des Versuchs steht, auf das aber der Agent durchaus nicht angespielt hat, müssen, glaube ich, als Gegengewicht gegen irgendeine Erklärung durch Gehörshyperästhesie erachtet werden; denn die assoziierte Idee geht ja jeder Kenntnis des Themas voraus. Der folgende ist ein diesbezüglicher Fall:

17. August 1918.

37. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an den etruskischen Seher, der während der Belagerung von Veji von einem jungen römischen Krieger gefangen genommen wurde. Er riet ihnen, den Albaner See trocken zu legen, um Veji zu nehmen."

Prof. Murray. „Ich denke nicht es ist Balaam, aber es ist etwas Aehnliches. — Es ist ein Prophet, der der gegnerischen Seite dient — nicht ein Hebräer. Ich denke, es ist ein alter Römer — ich habe den Eindruck bekommen, daß er ihnen rät, einen Sumpf trocken zu legen. — Kommt er im Livius vor? Ich bekomme den Eindruck, daß er gefangen und dazu gebracht wird, ein Geheimnis zu enthüllen."

Andere Beispiele sind zu ersehen im Anhang Nr. 77 und 81, und Nr. 42 (S. 457). Und vielleicht können wir mit ihnen den folgenden Fall (mit nur teilweisem Erfolg) einreihen, wo eine Erregung — nämlich ein vom Agenten nicht erwähntes Erschrecktsein — allen vom Perzipienten realisierten Daten, die das gerechtfertigt haben würden, vorangegangen zu sein scheint.

29. Mai 1919.

38. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Don Juan, der auf dem Vesuv Gurken-Sandwiches mit X. Y. [eine moderne Frau] ißt."

Prof Murray. „Kurioses Gefühl von Erschrecktsein. Es ist ganz klar der Vesuv. Es ist nicht ein Ausbruch. Es ist jemand ganz sorglos auf dem Gipfel, nicht erschrocken — beim Picknick — einfach mein eigenes Gefühl, wie gefährlich es ist." („Können Sie herausbekommen, wer sie sind?") „Nein, Rosalind. Sie essen gerade ihr Picknick."

(Mr. Murray hatte dabei zu einer Zeit ein Gefühl wie von Gurken.)

Ein Fall, der mit diesem verglichen werden kann, ist Nr. 78 im Anhang, wo die Erregung darüber, zum ersten Male in einer Schlacht und ängstlich zu sein, sich nicht unangemessen ausdrückt, obgleich der Eindruck als Ganzes ein Mißerfolg ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0460
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Bei diesen Fällen von Erregung mag das berücksichtigt werden, was Prof. Murray in seinem Vortrag als neugewählter Vorsitzender „eine Art von unbestimmter Empfindung einer Qualität oder einer Atmosphäre“ [1]) nennt — eine geographische, eine literarische oder eine andere — die bei seiner Beeindruckung oft irgendeiner genauer bestimmten Vorstellung vorausgeht, und von der es ihm unwahrscheinlich vorkommt, daß sie durch die Sinne vermittelt wird. Es gibt jedoch manchmal in dem gestellten „Thema“ ein Wort oder eine Redewendung, die, wenn sie erfaßt werden, geeignet sein könnten, die fragliche Atmosphäre vermuten zu lassen, wie z. B. in dem oben erwähnten Fall Nr. 78.

Noch ein anderer Beweis dagegen, daß der Ursprung von Prof. Murrays Eindrücken ein tatsächliches Hören ist, wird durch Fälle geliefert, wo die allgemeine Idee offensichtlich vom Perzipienten erfaßt und die richtige Atmosphäre, der Wirklichkeit entsprechend, wiedergegeben, doch nicht ein einziges wichtiges Wort des Themas vom Perzipienten reproduziert wird. Ein diesbezüglicher Fall ist Nr. 97 im Anhang. Wir haben da König Georg, wie er „Victoria-Kreuze und dergleichen verleiht“ — oder wenigstens „irgendeine Art von Investitur“ — anstatt der Königin Victoria die Kriegsmedaillen an die Soldaten des Krimkrieges verteilt. Wir haben eine ähnliche Umformung in Nr. 84, wo menschenüberfüllte morgenländische Straßen für den Basar von Kairo substituiert werden; aber in diesem Falle ist die sich anschließende Mutmaßung auf gänzlich falscher Fährte.

Ich denke, viel mehr kann für oder gegen die Hilfe nicht gesagt werden, die Prof. Murray durch die Sinne erhalten hat, und im besonderen durch den Gehörssinn. In einigen Fällen scheint, wie wir gesehen haben, der Beweis dagegen schlüssig zu sein, und ich habe das sichere Gefühl, daß, wofern ein Hören, wenn auch nur ein hyperästhetisches überhaupt mit im Spiele war, das nur sehr selten der Fall gewesen ist.

Ich beabsichtige nicht, alle uns vorliegenden Versuche, einen nach dem anderen zu kommentieren. Aber bevor wir eine Schlußfolgerung ziehen, ist noch einiges über den Weg, auf dem der Eindruck zum Perzipienten gelangt, zu sagen, was von Interesse sein dürfte. Obgleich hier von Prof. Murray's Bemühungen, das Thema des Agenten zu reproduzieren, manchmal als von Mutmaßungen gesprochen wird, so wird doch niemand, der sich das Ausmaß des erreichten Erfolges vergegenwärtigt, sich vorstellen, daß ein bloßes Mutmaßen es bewirkt haben könnte. Es ist augenscheinlich, daß Telepathie oder irgendeine andere wirkende Kraft am Werke gewesen ist. Dabei unterscheidet Prof. Murray dreierlei, nämlich: die Eindrücke, die ihm von außen kommen, Folgerungen aus diesen Eindrücken und Mutmaßungen zu ihrer Ergänzung. Ohne Zweifel können manchmal die beiden letzteren,

---

[1]) Vergl. Proceedings, Bd. XXIX, S. 60 und auch den Auszug aus dem oben noch erwähnten Vortrage, S. 370 und 371.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0461
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Folgerungen wie Mutmaßungen, in Wirklichkeit Eindrücke von außen sein, nur erscheinen sie zu der Zeit dem Perzipienten nicht als solche. Der folgende Fall bietet gleichzeitig je ein Beispiel für einen Eindruck, eine Mutmaßung und eine Folgerung.

26. Dezember 1921.

39. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an John Bright, wie er im Begriff ist, in Birmingham über Freihandel zu sprechen — und sich so erschreckt, daß er von seinem Stuhl fiel."

Prof. Murray. „Dies ist jemand, am ganzen Leibe zitternd. — Es ist jemand mit [einer] Art von dramatisch dargestelltem Schreck, der im Begriff ist, eine große Rede zu halten. — Ich glaube, fällt hin. — Fällt er von seinem Stuhl? Oh, ich bin im Begriff, bloß zu mutmaßen — aber ich möchte meinen, es ist John Bright — oh, jawohl — den Rest kann ich vermuten. Ich nehme an, er hielt grade [die] große Rede über Freihandel — in Birmingham."

Hier erfaßt der Perzipient einen Eindruck der Szene, mutmaßt, daß John Bright die betreffende Person sei, und nachdem diese Daten gegeben sind, folgert er, daß er grade eine Rede über Freihandel hält; denn ich nehme an, daß, wenn Prof. Murray sagte „den Rest kann ich vermuten", er meinte, daß er ihm als eine ziemlich offensichtliche Folgerung erschienen sei.

Natürlich sind es die „Eindrücke" als wahrscheinliche Belege für Telepathie, die uns interessieren; und ihre Natur und ihre Beschaffenheit variieren nach verschiedenen Richtungen. Erstens unterscheiden sie sich in ihrer Intensität und Klarheit — in allen Graden variierend, von stark bis schwach und sogar sehr schwach, von klar bis verschwommen. Aus den gelegentlich vom Perzipienten gemachten Bemerkungen über die Lebhaftigkeit usw. von gewissen besonderen Eindrücken möchte ich schließen, daß derjenige, der stark und klar ist, oder der sich schnell einstellt, gewöhnlich richtig ist, aber doch nicht immer[1]). Andererseits jedoch können die Eindrücke schwach und matt oder verschwommen, oder langsam in ihrer Entwicklung, bei durchaus erfolgreichen Versuchen sein.

---

[1]) In 17 von den 33 Fehlversuchen (von denen oben auf S. 377 gesprochen wurde), in denen Prof. Murray irgendeinen Eindruck, aber einen gänzlich falschen bekam, wird festgestellt, daß der Eindruck schwach oder vag war, und bei allen bis auf einen wurde die Feststellung einer Schwäche gemacht, bevor irgend etwas darüber gesagt wurde, worin der Eindruck bestand. In den anderen 16 Fällen wurde gar nichts über die Intensität des Eindrucks gesagt. Es gibt jedoch einen Fall, in dem sich Erfolg mit Mißerfolg mischt, der vom 24. Februar 1918, wo das zu übertragende Thema ein Vorfall war, der eine Mrs. B. betraf, „wie sie — bei einem Cricketmatsch — sich albern benimmt". Prof. Murray beschreibt einen anderen sie betreffenden Vorfall und sagt dann: „Nein — es ist Mrs. B. — Ich erwarte nicht, daß ich das kriegen werde — weil ich das [den unrichtigen Vorfall] ganz klar bekam." Beim Lesen der Korrektur-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0462
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eine langsame Entwicklung besteht, manchmal wenigstens, in einer Art von Abtasten des Themas mit oder ohne schließlichem Erfolg. Das Gefühl ist vermutlich ähnlich dem, das wir haben, wenn wir versuchen, uns etwas zurückzurufen — z. B. einen Namen oder eine Adresse — wovon wir wissen, daß wir uns unbedingt daran erinnern müßten, und was wir als im Bereich unseres Erinnerungsvermögens liegend fühlen, was aber nicht ins Bewußtsein emportauchen will. Vielleicht handelt es sich in der Tat in beiden Fällen um den Versuch, das ins Bewußtsein zu heben, was schon unterbewußt in unserer Psyche vorhanden ist. Ein sehr gutes Beispiel für das Tasten nach dem richtigen Eindruck, der nicht kommt, ist Nr. 47 im Anhang. Siehe auch Nr. 16 (S. 377) und Anhang Nr. 139. Ein erfolgreiches Tasten ist aus Nr. 4 (S. 372) und noch aus anderen Fällen stufenweiser Entwicklung (z. B. Anhang Nr. 61, 90, 95) zu ersehen. Ein Beispiel, wo ein Tasten wahrscheinlich zum Vermuten führt, ist Nr. 118 im Anhang, wo das Thema lautet: „die vier Reiter aus der Apokalypse", und der Perzipient, nachdem er galoppierende Pferde erfaßt hat und vermutlich auch irgendeine unterbewußte Idee davon, daß es sich bei ihnen um irgend etwas Unwirkliches handle, einen Augenblick glaubt, daß es auf einen Walkürenritt hinauslaufe.

Im Gegensatz zu Fällen einer stufenweisen Entwicklung stehen die, in denen der Eindruck plötzlich kommt und der Perzipient uns wahrscheinlich nachher nicht sagen könnte, wie er zu ihm gelangt ist. Beispiele dieser Art siehe im Anhang Nr. 46 und 48 und im folgenden Fall (der chronologisch auf Nr. 80 folgt).

18. November 1917.

40. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Alice im Wunderland[2]), wie sie in die Kaninchenhöhle fällt und da landet, wo Bill, die Eidechse, Wache hält und das weiße Kaninchen gerade zu derselben Zeit vorübergeht."

Prof. Murray (sowie er das Zimmer betritt). „Ich möchte sagen: ‚Oh, meine Ohren und mein Schnurrbart.'"

[In dem Buche steht, daß, als Alice nach ihrem Fall in die Kaninhöhle weiterhineingeht und mit dem weißen Kaninchen heraufkommt, dieses sagt. „Oh, meine Ohren und mein Schnurrbart, wie spät es jetzt wächst." Bill, die Eidechse, kommt in dieser Szene des Buches nicht vor.]

In diesem Falle nimmt der Eindruck die Form eines so passenden Zitates an, daß es zur Gewißheit wird: das zu erfassende Thema ist erfaßt worden. Hierfür gibt es verschiedene Beispiele. Eins davon ist das folgende:

---

fahnen ds. m. Berichtes fügte Prof. Murray hinzu: „Aber der Vorfall war, obgleich falsch, ein sehr charakteristisches Beispiel für die Art einer solchen in Rede stehenden Albernheit." Der Hauptagent wirkte als solcher in diesem Falle nur dies einzige Mal in den hier vorliegenden Serien mit.

[2]) „Alice in Wonderland" ist ein vielgelesenes Märchenbuch für große und kleine Kinder von C. L. Dodgson. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0463
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

17. August 1918.

41. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an die Szene in Macbeth, wenn das Fest grade beginnt und Lady Macbeth an der Spitze der Tafel sitzt und Macbeth hereinkommt und sich nicht setzen will, weil er den Geist des Ermordeten sieht."

Prof. Murray. „Ich habe das erfaßt: — ‚Wer von euch hat das getan?' Es ist Macbeth, wenn er den Geist in dem Stuhl sieht."

[Das ist Macbeths erste Bemerkung, wenn er Banquo's Geist in seinem Stuhl sieht.]

Man vergleiche damit Anhang Nr. 76, 85, 89, 106, 107. In Nr. 109 erreicht ein passendes Zitat sofort Prof. Murray, umfaßt aber nicht das ganze Thema, von dem jedoch nachher das meiste mit Erfolg entwickelt wird.

In allen diesen Fällen, in denen die Antwort in der Form eines Zitats gegeben wird, könnte es als wahrscheinlich erscheinen, daß die Vorstellungen des Agenten den Perzipienten zuerst als Vorstellungen erreichen.

In anderen Fällen kommt, wie wir gesehen haben, der Eindruck zuerst auf dem Wege einer Sinnesempfindung, z. B. ein Geruch in Nr. 34 (S. 450), ein Ton im Anhang Nr. 130, eine visuelle Vorstellung in Nr. 33 (S. 449). Ein sehr klarer Fall einer visuellen Vorstellung, und sonst nichts weiter, wird im Anhang unter Nr. 101 gefunden werden. Der Perzipient erkannte fast alle Einzelheiten der bewußten Szene, als ob er diese Szene oder ein wirkliches Bild davon vor Augen gehabt hätte, aber — ebenso wie es der Fall mit einem wirklichen, unerklärlichen Bilde hätte gewesen sein können — es gelang ihm nicht, die Hauptidee des Agenten zu realisieren, die darin bestand, daß das kleine Mädchen, das unter den Apfelbäumen nähte, eine jugendliche Jeanne d'Arc war. Aus ihrem Aussehen selbst konnte sie nicht gedeutet werden, wie es bei Rip Van Winkle gelang.

Wahrscheinlich kommt es in den meisten Fällen durch eine Kombination zweier Wege zu einem Eindruck — teils durch Vorstellungen, wenigstens zu Beginn, nichtsensorieller Art und teils durch bildhaft visuelle oder auditive Vorstellungen. Wie wir aus der Erfahrung anderer Perzipienten schließen, ist es wahrscheinlich, daß die verschiedenen Wege nicht immer unterscheidbar sind, sogar nicht für den Perzipienten selbst; und wie es sich bei verschiedenen anderen telepathischen Perzipienten verhält, so würden wir, wenn wir andere zum Vergleich mit Prof. Murray heranziehen könnten, wahrscheinlich finden, daß bei einem Vergleich der Gebrauch der verschiedenen möglichen Wege zum Teil von der eigenen psychischen Veranlagung des Perzipienten abhängt — ob er z. B. gut visuell veranlagt ist usw. Ich denke, daß der folgende Fall ein gutes Beispiel für Eindrücke ist, die bei demselben Experiment auf verschiedenen Wegen zustande kommen und stufenweise ein verständliches Ganzes hervorbringen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0464
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

24. Februar 1918.

42. Versuch. Mr. Arnold Toynbee (Agent): „Die Insel Capri, und auf ihr der alte Magister von Balliol[1]) [Strachan Davidson] und mein Onkel [Arnold Toynbee], und sie lesen grade in der Bibel, und mein Onkel sagt, was für ein gutes Buch, das ist, und Strachan Davidson kichert."

Prof. Murray. „Ich erfasse T—L— an der Riviera, wie er seinen Spaß hat mit dem Buch Samuel. [Er] hatte es niemals gelesen. Es ist Italien, ich bin sicher, und es ist jemand, der von der Bibel ergriffen ist, oder darüber spricht, als ob er sie niemals vorher gelesen hätte. Ich erfasse die Art und Weise von Strachan Davidson — ich möchte sagen, es war in Neapel oder irgendeinem Ort mit dem blauen Meer ringsherum. Möchte sagen, es war Capri. Oh, Ihr Onkel Arnold Toynbee."

([Aus der Sitzung stammende Notiz] Arnold hatte seinen Onkel [der 1883 starb], niemals gesehen, und Mr. Murray hatte ihn nicht gekannt.)

Hier muß, zuerst wahrscheinlich unterbewußt, eine Vorstellung von dem Gespräch über die Bibel die nicht zur Sache gehörige Erinnerung an eine ähnliche Unterhaltung an der Reviera herbeigeführt haben; das Erfassen der Art und Weise von Mr. Strachan Davidson scheint einen visuellen oder akustischen Eindruck oder beides in sich zu schließen; und „das blaue Meer ringsherum" läßt einen visuellen Eindruck vermuten.

Dann ist ein Fall, Anhang Nr. 54, wo Prof. Murray fast alle Punkte aus dem Thema des Agenten korrekt im Detail erfaßt — ob visuell oder nicht, wissen wir nicht, — es aber bedauert, daß er „es nicht zusammenfassen kann. [Er] bekomme nur Bruchstücke." Vielleicht bedeutet das nur, daß er sich einbildete, es wäre eine Art von Erzählung, die die Punkte, die er erfaßt hatte, verbände, während der Agent nichts davon angedeutet hatte. Natürlich ist alles, was wir direkt über die Erfassung des vom Agenten gestellten Versuchsthemas durch den Perzipienten wissen, nur das, was dieser uns über seine bewußten Eindrücke berichten kann. Daß eine unterbewußte Arbeit beim Zustandekommen des Resultats vorangeht, ist nur eine Schlußfolgerung, jedoch, wie ich glaube, eine völlig berechtigte Schlußfolgerung. Es kann in bestimmten Fällen als beinahe bewiesen betrachtet werden, und ich neige dazu, es für eine Tatsache zu halten, daß der größte Teil der Arbeit beim Zustandekommen eines telepathischen Eindrucks bei Prof. Murray ihm unbewußt ist. Zum Beweis möchte ich mich wieder in erster Reihe auf den Doughty-Fall, Nr. 26 (S. 387) beziehen. Hier muß, wenn unsere Deutung des Falles richtig ist, ein Name unbewußt erfaßt und unbewußt mit dem Titel eines Buches in Verbindung gebracht worden sein, worauf dann das letztere schwach ins Bewußtsein

---

[1]) Balliol ist wohl mit das älteste College der Universität Oxford. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0465
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

emportauchte. Sinnlich bildhafte Vorstellungen, mit ihnen folgender (nicht vorhergehender) Deutung, wie in Nr. 33 (S. 449) weisen scharf auf unterbewußte Bewirkung hin — schließen sie, wie ich glaube, tatsächlich ein. Ebenso ist es mit einer zutreffend erfühlten Erregung, ohne daß deren Ursache realisiert wird, wie in Nr. 38 (s. S. 452). Ferner, wenn der Eindruck in das Bewußtsein des Perzipienten unter der Form eines zutreffenden Zitats gelangt, das nicht in der Vorstellung des Agenten gewesen ist, so muß, möchte es scheinen, eine Idee dahinter stecken, die dasselbe souffliert, und diese Idee muß unterbewußt sein, da der Perzipient von ihr keine Kenntnis hat.

Wenn wir zugeben, daß das Unterbewußtsein eine so bedeutende Rolle beim Empfang und bei der Weiterbeförderung des zu übertragenden Versuchsthemas spielt, so sehen wir, daß sich dabei ein Irrtum in vier Stadien einstellen kann. Das Thema kann vom Agenten zum Unterbewußtsein des Perzipienten in irgendeinem Grade von Unvollständigkeit durchdringen;[1]) es mag dort ferner durch falsche Assoziationen und Schlußfolgerungen verzerrt werden; eine Einbuße kann sich außerdem beim Emportauchen in das Bewußtsein einstellen, die durch Hemmungen oder auf andere Weise verursacht wird, und schließlich kann das Oberbewußtsein manche Ideen oder bildhafte Vorstellungen verwerfen und andere falsch deuten.

Als ein Beispiel einer bewußten Verwerfung eines vollständig richtigen Eindrucks betrachte man Nr. 74 im Anhang, wo Prof. Murray es ablehnt, Lord Morley als einen Teil des „Versuchsthemas" anzunehmen, weil er zufällig grade seine „Erinnerungen" las und daher an einen natürlichen Ursprung seiner Vorstellung von ihm glaubte. Ich habe den Verdacht, daß in dem folgenden Fall das normale Oberbewußtsein für eine voreilige (und ziemlich wirre) Mißdeutung der visuell-bildhaften Vorstellung von einem sich anfangs darbietenden halbnackten Araber verantwortlich gewesen ist:

24. Februar 1918.

43. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Allenby. Britische Truppen in Palästina und irgendein Araber, der herankommt und halbnackt bei einem Brunnen stehen bleibt."

Prof. Murray. „Das ist der barmherzige Samariter, der die englischen Truppen nach Jericho führt. Ich weiß nicht, daß er der barmherzige Samariter ist. Er könnte eine biblische Figur sein, die herankommt und zu General Allenby spricht und ihm den Weg zeigt." („Ist da irgend etwas in seiner Nähe?") „Jawohl, ein Brunnen. Ich erfaßte ihn nackt ohne Kleider."

[Die Beeindruckung scheint hier mit einem visuellen Bilde des halbnackten Arabers zu beginnen, welcher den Mann ver-

[1]) Es ist wahrscheinlich, daß in diesem Stadium Mängel von seiten des Agenten den Beeindruckungen kräftig entgegenwirken.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0466
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

muten ließ, der auf dem Wege nach Jericho unter die Räuber fiel, und auf diese Weise dann den barmherzigen Samariter, der ihm half.]

Wenn telepathische Eindrücke gewöhnlich durch das Unterbewußtsein zustande kommen, was mir aus anderen Gründen als aus den zur Diskussion stehenden Experimenten wahrscheinlich zu sein scheint, so ist es möglich, daß eine wichtige Eigenschaft eines guten telepathischen Perzipienten in einer Kraft bestehen mag, die den Inhalt seines eigenen Unterbewußtseins leicht hervorlockt.

Anhang I.

Ich führe hier nahezu alle als Erfolge angerechneten Fälle an, die nicht schon im Hauptbericht angeführt worden sind, und auch Fälle mit einem Teilerfolg und mit einem Mißerfolg, die Momente von Interesse darzubieten scheinen. Die so getroffene Auswahl repräsentiert natürlich keineswegs das Durchschnittsverhältnis der Erfolge zu den Mißerfolgen.

Die Experimente in diesem Anhang stehen in chronologischer Reihenfolge, aber die beigegebenen Zahlen beziehen sich nur auf meine hier vorliegende Arbeit. Die Nummern 1 bis 43 sind den im Hauptbericht zitierten Fällen beigegeben (diese sind jedoch nicht chronologisch geordnet), so daß diejenigen des Anhangs mit 44 beginnen. Die ersten acht Versuche fanden vor 1916 statt.

Die Originalprotokolle sind wörtlich gedruckt, Bemerkungen in runden Klammern gehören zu ihnen. Erklärende Zusätze oder andere Bemerkungen von mir selbst stehen in eckigen Klammern. Bemerkungen oder Fragen des Agenten im Verlaufe der Bekundung des Perzipienten sind in runden Klammern und Anführungszeichen. Die angegebenen Daten beziehen sich auf das Experiment, dem sie beigegeben sind, und auf diejenigen, die darauf folgen, bis dahin, wo das nächste Datum angegeben ist.

10. März 1913.

44. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an jenen Mann — Dr. Leys — in einem Kanu mit Massaileuten auf dem Flusse."

Prof. Murray. „Es ist Conrad's Lord Jim mit einem Haufen von Schwarzen in einem Boot. — Nicht sicher, ob Lord

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0467
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Jim — jemand mit Schwarzen in einem Boot. — Es ist nicht Hube [Prof. Murray's Bruder, der Richter Hubert Murray, Gouverneur von Papua] — ist es Norman Leys?"

18. Juli 1915.

45. Versuch. Ungenannter Agent, wahrscheinlich Mrs. Arnold Toynbee: „Ich denke an jenen Chor im Hippolytus[1]), ‚Ich will mir irgendeine Höhle zu meinem Versteck nehmen'."

Prof. Murray. Diesmal meine ich, das ist Poesie. Ich glaube nicht, ich werde es herausbekommen. — Ich habe den Vogelscharen-Chor in meinem Kopfe."

[Der „Vogelscharen-Chor" ist der fragliche Chor. Der Vogelscharen-Chor im Hippolytus war als ein Uebertragungsthema von Mrs. Toynbee fünf Jahre früher gewählt worden (s. Mrs. Verralls Bericht Proceedings, Bd. XXIX, S. 92), aber bei jener Gelegenheit war es ein Mißerfolg, da Prof. Murray nur heraus bekam „etwas mit Aegypten und dem Nil."]

46. Versuch. Mr. W. Archer (Agent): „Ich denke an meinen Bruder, der mit der Sammelbüchse für das Rote Kreuz fortgeht."

Prof. Murray (sofort). „Ich habe den Vorfall mit der Schweinefleischpastete im Kopf." (Richtig.)

[Er hielt die Sammelbüchse irrtümlich für eine Schweinefleischpastete, die er gekauft hatte.]

47. Versuch. Mr. W. Archer (Agent): „Ich denke an die Nora, wie sie die Tarantella in ‚Ein Puppenheim' [Ibsens Schauspiel] tanzt."

Prof. Murray. „Nein. Ich fühle, ich war an der Grenze davon, aber ich kann's nicht bekommen. Nein — ich bekam ein Gefühl von jemandem in einem Schauspiel. Nein, ich schien etwas in einem Ibsenschen Schauspiel zu betasten und konnte es nicht ganz bekommen."

1. August 1915.

48. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an das Mädchen in der ersten Erzählung von Gösta Berling — das schlittschuhlaufende Mädchen."

Prof. Murray (sofort). „Dies fühlt sich, allgemein gesprochen, skandinawisch an, vermutlich Island[2]), und ich habe das Gefühl, als ob es Miß Philpotts wäre, die in Island Schlittschuh läuft, aber ich glaube nicht, daß es richtig ist — oh, es ist ein Buch. Ich möchte meinen, es waren ‚Geschichten

---

[1]) Prof. Murray hat den „Hippolytus" von Euripides metrisch übersetzt. D. Uebers.

[2]) ([Aus der Sitzung stammende Notiz.] Er hatte vorher über Miß Philpotts gesprochen.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0468
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aus einem schwedischen Bauernhof'. Es ist Selma Lagerlöf, und es ist eine sehr wilde Atmosphäre — und da ist ein schlittschuhlaufendes Mädchen — und wilde plumpe Menschen."

(Notiz. — Es waren die „Geschichten aus einem schwedischen Bauernhof": R. T. [Mrs. Toynbee] hatte sich geirrt.) [Gleichzeitige Bemerkung]: Sehr gut.)

49. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Es handelt sich um Leute, die in eine Art von Nachtklub und Opiumhöhle gehen, und sie gehen hinein von Picadilly-Circus, und dort sind rote Sofas und eine Person mit einem Hauskäppchen und tanzende Menschen."

Prof. Murray. „Das ist kurios. Ich habe einen Geruch bekommen nach irgendeiner Art von weihrauchartigem Stoff — ich möchte meinen, es war Opium oder Haschisch — und es ist wie eine Art Opiumhöhle und Menschen kommen herein — ich kann nichts sehr klar bekommen. Da ist eine Art von Polsterbänken oder Diwans rund um das Zimmer." („Was für eine Farbe?") „Rot — ich kann es nicht sehr klar fassen. Ich glaube, ich fühle, als ob es in London wäre — Leute steigen treppab hinein. („Von wo gehen sie heraus?") „Ich möchte sagen Regent-Circus." [1])

50. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Dies ist in Palästina, und da ist eine Kreuzigung im Gange; und es ist nicht Christus, der gekreuzigt wird, und da zieht ein Karren vorüber mit Christus darauf, ganz so wie das Gedicht von Hardy."

Prof. Murray. „Es ist etwas Quälendes damit. Es scheint gleich der Kreuzigung, jedoch, wenn das so ist, so ist es vom Gesichtspunkt einer Person aus gesehen, welche denkt, es ist die Kreuzigung eines unbekannten Verbrechers[2]), wie Pontius Pilatus gedacht haben mochte. Es ist Christus, der jemand anderen gekreuzigt sieht — in dem früheren Abschnitt seines Lebens — nein, ich kann's nicht bekommen."

(Er dachte „Hier hält der Henker seinen Karren an." [Die erste Zeile von A. E. Housmans A Shropshire Lad, Nr. XLVII, ein passendes Gedicht.] [Gleichzeitige Bemerkung]: Sehr gut.)

51. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will an die Person denken, die Ludwig XI. lebenslänglich in den Käfig sperrte, und an die Leute, die zusehen, und wie die Person aufgehängt wird und ein Baby mit ihm — ein Affenbaby."

---

[1]) Es gibt keinen Platz Regent-Circus. Vielleicht hat Prof. Murray Regent Street sagen wollen. Picadilly-Circus ist der Platz, wo Regent Street und Picadilly sich kreuzen. D. Uebers.

[2]) ([Gleichzeitige Sitzungsnotiz]: Das ist der Angelpunkt des Gedichts von Hardy.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0469
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich kann davon nicht ein bißchen bekommen. Ich möchte meinen, es war ein Gedicht — ein schwacher Eindruck von jemandem, der sich aus einem Korbe lehnt — nein, ich glaube nicht, daß ich es bekommen kann."

([Gleichzeitige Bemerkung]: Fehlversuch.)

[Ich habe dieses „Fehlversuch" mit übernommen, um das Versuchsprotokoll dieses Tages vollständig zu bringen.]

23. April 1916. ([An diesem Tage ist notiert worden] „Hände nur angefaßt, wo es vermerkt ist.")

52. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Dritter Akt in [Ibsens] ‚Ein Puppenheim', mit dem Doktor und Nora, und der Doktor sagt Dank für das Feuer."

Prof. Murray. „Das ist norwegisch. Niemals hatte ich früher etwas Norwegisches [s. dagegen Nr. 47 oben]. — Ich habe das heraus. Es ist Ibsen. Dr. Rank. Szene zwischen Dr. Rank und Nora, wo er Lebewohl sagt, bevor er geht, um zu sterben." [Das ist die richtige Szene.]

(Mr. Murray hielt nicht [Mrs. Toynbees] Hand und sah sie nicht an.)

[Dasselbe Thema wurde nochmals vom selben Agenten am 14. September 1916 in folgender Weise gewählt:

Mrs. Arnold Toynbee. „Ich denke an Dr. Rank, wenn er ‚Dank für das Feuer' sagt."

Prof. Murray. „Es ist jemand, der denkt, er gehe, um zu sterben. Es ist ein Schauspiel. Es ist der Mann in ‚Ein Puppenheim' — Dr. Rank. Ja, es ist seine letzte Szene, wo er hereinkommt und Lebewohl zu ihnen sagt und den Zettel im Briefkasten zurückläßt."

Weder Agent noch Perzipient scheinen sich vergegenwärtigt zu haben, daß das Thema wiederholt wurde. Es ist einigermaßen merkwürdig, daß, obgleich Prof. Murray bei beiden Gelegenheiten die Szene heraus bekam, er doch beide Male nicht den in ihr enthaltenen Sinnspruch — Dr. Ranks letzte Worte — erfaßte, die die Szene für Mrs. Toynbee so charakteristisch machten.]

53. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Szene im Anfang von ‚Die Erniedrigten und Beleidigten' [von Dostojewski], wo der ganz alte Mann mit dem toten Hund an der Türschwelle stirbt."

Prof Murray. „Ein Buch. Ich glaube nicht, daß ich es gelesen habe — bekam eine Atmosphäre wie Strindberg, oder es könnte Dosto[jewski] sein. (Indem er die Hände faßt.) — Oh, es ist schrecklich. — Ja, ich glaube, es ist irgendeine verfolgte, alte, schwache Person, die stirbt zugleich mit einem toten Hund — ich glaube, sie sind verlassen worden. Ich bekomme diese Art von Gefühl." („Können Sie den Namen bekommen?") „Das Buch, meine ich, ist ‚Die Erniedrigten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0470
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und Beleidigten'. — Nein, ich kann seinen Namen nicht bekommen." („Sein Name war Schmidt.") (Mr. Murray hatte das Buch nicht gelesen.) (Mr. Murray wollte einen anderen Namen herausbekommen und [Mrs. Toynbee] wollte es ‚Die Verstoßenen und Verworfenen' nennen.)

[Ich behaupte nicht, daß ich diesen letzten Ausspruch des Protokollführers verstehe, aber er gibt augenscheinlich eine Diskussion wieder, die vielleicht im Hinblick auf die Tatsache von Wichtigkeit sein kann, daß das Thema oder wahrscheinlich eine frühere Phase dieser Szene[1]), von Mrs. Toynbee vier Monate später (s. oben Versuch 1, S. 371) wiedergewählt wurde. Die beiden Stellen sollten verglichen werden. Genau so scheinen im Fall „Ein Puppenheim" weder Agent noch Perzipient die Wiederholung gemerkt zu haben.]

54. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Dies [ist] eine Szene bei Maupassant mit einem Franzosen, der nach Genua reiste und im Zuge ein drolliges italienisches Mädchen traf, und sie speisten zu Abend im Hotel."

Prof. Murray. „Ich glaube, das ist auch ein Buch. Ein Zug an der Riviera — so eine Riviera-Atmosphäre — jemand schrecklich amüsiert. Ich glaube, es ist ein Freund [Franzose?], der ziemlich galant ist, und sich mit einem Mädchen amüsiert, das er im Zuge trifft — ich glaube, das Mädchen ist eine Italienerin — bin sicher, ich habe das Buch nicht gelesen. Ich kann es nicht durchweg richtig herausbekommen. — Ist da noch mehr, das ich herausbekommen soll? Ich glaube, er ist ein Franzose auf dem Wege nach Genua? Nein, ich kann es nicht zusammenkriegen. Ich bekomme nur Bruchstücke." („Es ist ganz richtig.") „Nein. Ich kann irgend was mehr nicht bekommen."

(Es gab ein Geräusch vom Abräumen im Speisezimmer.)

([Mrs. Toynbee] sagte, die Leute amüsierten sich, und es wäre amüsant geschrieben.)

55. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent). (Lady Mary Murray schlug vor: Wähle jetzt keine Stelle aus einem Buche): „Ich dachte an eine Stelle aus einem Buche von Anatole France mit Engeln, die in einem Pavillon erscheinen. Auch an Strümpfe."

Prof. Murray. „[Ich] habe nicht das Gefühl, als ob ich diese Stelle herausbekommen werde. Nein, ich bekomme so einen absurden Eindruck von einem Mann und einer Frau in einem Kiosk, die einen Engel sehen. Nein, die Atmosphäre ist, glaube ich, ganz ernst — sie sind eine Art Held und Heldin. Ich habe in bezug darauf so ein schwaches Psychical-Research-

---

[1]) [Ich bin mit dem Buch nicht vertraut. — E. M. S.]

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0471
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Gefühl[1]). Ich kann es nicht bekommen." („Die Szene war völlig absurd.")

56. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will an die G. C.'s denken, die in dem Restaurant soupieren, und wir beobachten sie von einem anderen Tische aus."

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist wirkliches Leben und nicht ein Buch. Ich kann es nicht herausbekommen, abgesehen von einigen Leuten, die in einem Restaurant soupieren." (Er faßt [Mrs. Toynbees] Hand.) „Ich meine, es ist Hilda Lessways. — Nein, ich irre mich!" („Können Sie herausbekommen, was es für ein Restaurant ist?") „Ich glaube nicht, daß ich [mehr] herausbekommen kann."

([Mrs. Toynbee] hatte gerade Hilda Lessways[2]) gelesen und hatte gerade an [Mrs. C.] gedacht. Sie sagte, sie erfände fast immer Dinge, und gerade dies wäre wirkliches Leben.)

28. Mai [1916].

57. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an Rupert und Shaw Stewart, sie sind krank in Aegypten, und Sir J. Hamilton kommt unter einem Sonnenbaldachin, um sie zu besuchen."

Prof. Murray. Das ist Aegypten, kranke Leute in einem Hospital. Oh, est ist Rupert Brooke, und ich glaube, Sir Jan Hamilton kommt ihn besuchen — und Shaw Stewart bei ihm — trifft sie in einem Hospital — ich glaube, ein Hospital nahe an der See."

58. Versuch. Mrs. Toynbee (Agent): „Ich denke [an] eine Szene in The Birth of a Nation[3]), wo ein junges Mädchen von einem Neger wegrennt — und über einen Felsen springt."

Prof. Murray. „Das ist eine Sache, wie Ihr sie früher niemals gebracht habt. Es ist ein Kino. Das Mädchen rennt von jemandem weg und springt über einen Felsen. Oh, es ist Amerika. Es ist ein Neger, der auf ein weißes Mädchen Jagd macht. Es muß in The Birth of a Nation sein."

59. Versuch. Miß Ethel Sidgwick (Agent): „Ich denke an einen Traum, den ich von einem Luftschiff hatte, das kein Schiff war, und ein Held in Rüstung steht aufrecht darin am Vorderteil."

Prof. Murray. „Das ist kein Buch, und es ist nicht französisch. [Miß Sidgwick hatte in Frankreich gelebt.] Oh, ich denke, es ist ein Traum — kann nicht — ich möchte sagen, es war ein Zeppelin, und alles sehr glänzend und glitzernde

---

[1]) Wohl eine leicht ironische Anspielung auf die Soc. f. Psych. Research. D. Uebers.

[2]) Hilde Lessways ist eine Novelle von Arnold Bennett. D. Uebers.

[3]) Es handelt sich um einen historischen Film aus der Frühzeit der Vereinigten Staaten von Amerika. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0472
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Menschen. Ich meine eine Person zu sehen über und über in glänzender Rüstung, und er könnte Romain Rolland sein.“ (Miß Sidgwick hatte im Traum das Bild im hellen Sonnenschein.)

60. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Frösche im See von Castle Howard, und wie sie aus dem Wasser hervorkommen. Das Quaken von Fröschen.“

Prof. Murray. „Nein.“

[Ich führe diesen Versuch an, obgleich es ein vollkommener Fehlversuch ist, weil ich glaube, daß er in den vorliegenden Serien das einzige Beispiel eines mit Bedacht in das „Thema“ hineingebrachten unartikulierten Lautes ist. Er ereignete sich inmitten einer Reihe von Mißerfolgen.]

61. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich will an Onkel Remus[1]) denken, an Terrapin mit einem Seil in seiner Hand, wie er von dem Teiche wegrennt.“

Prof. Murray. „Ich glaube nicht, daß ich das bekommen habe. — Jawohl, ich habe einen Eindruck von Rosalind bekommen [Mrs. Arnold Toynbee], wie sie eine Schildkröte in Jamaica mit einem Haufen schwarzer Leute verfolgt. Es sind schwarze Leute und eine Schildkröte. Nein, es ist eine Schildkröte, die vor jemandem wegrennt.“

[Ein Terrapin ist eine Art Schildkröte.]

62. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an mich selbst, wie ich zu einer Streikversammlung vor [dem] Balliol [College] am Märtyerer-Denkmal spreche.“

Prof. Murray. „Das sind Sie selbst, Ihre Arme schwingend und eine Rede haltend, und ich vermute, es ist, wie Sie zu einer Streikversammlung sprechen. Ich vermute, es ist irgendwo — Sie haben den Ort, wo es war, bestimmt. Ich vermute, vor der Mühle in Chipping Norton.“

(Mr. Mellor hatte nicht gesagt, er habe seine Arme geschwungen — obwohl er es getan hatte — aber Lady Mary [Murray] hatte ihre Arme geschwungen, um das zu illus[trieren].)

[Lady Marys Bewegung könnte für Prof. Murrays Eindruck vom Armschwingen verantwortlich gewesen sein (vgl. einen Fall in Mrs. Verralls Bericht S. P. R. Proceedings, Bd. XXIX, S. 68, Fußnote). Aber anderseits kann die Bewegung charakteristisch für Mr. Mellors Beredsamkeit gewesen sein.]

63. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an mich selbst, wie ich meinen Sitz als Mitglied der Arbeiterpartei im Unterhause einnehme.“

---

[1]) „Uncle Remus“ ist ein lustiges amerikanisches Buch von C. J. Harris, in dem ein alter Neger Tierfabeln erzählt. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0473
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich denke, das sind wieder Sie, aber in einer ziemlich seltsamen Atmosphäre. Ich denke, Sie sind im Unterhause. Ja — wie Sie gerade in das Unterhaus eingeführt werden."

(Genau so, wie Mr. Mellor vorher gedacht hatte. Er dachte, es wäre kurios, sein Dortsein.)

64. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke gerade an den Fußballmatch im letzten Winter zwischen Charterhouse und Winchester, in welchem Winchester Charterhouse schlägt."

Prof. Murray. „Ich denke, es ist ein Fußballmatch. Ein ziemlich bedeutender, eleganter Match. Charterhouse [und] irgendeine bedeutende andere Schule. Als eine Mutmaßung möchte ich sagen Winchester."

(Mr. Murray erfaßte als Ort Charterhouse. Es war in Charterhouse. Basil dachte an die Menschen, die dabei zuschauten und Mr. Murray erfaßte die Menge.)

14. September 1916.

65. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an eine Szene in Romeo und Julia — ‚Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche'."

Prof. Murray. „Ich habe das erfaßt. Es ist: ‚Geh' nicht mein süßes Lieb, der Tag ist noch nicht nah. Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche'."

66. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an den Mönch in seiner Zelle und den Knaben in Tolstois Jugend, der hingeht, um ihm zu beichten."

(Geräusch.)

Prof. Murray. „Ich habe es verschwommen erfaßt. — Etwas wie ein Versuch — ich war im Begriff, zu sagen, es ist etwas aus Gorkis ‚Der Spion'. Ich habe das Gefühl, als ob es Russisch wäre und irgendein unglücklicher Knabe — (ergreift die Hand). Ich möchte mutmaßen Dostojewski."

[Das Ergreifen der Hand half hier nicht.]

67. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an Ben Tillett, der zu einer Streikversammlung auf Tower Hill bei der Gelegenheit spricht, bei welcher er wünschte, Gott möge Lord Devenport erschlagen."

Prof. Murray. „Oh, ich glaube, es ist die Volksmenge, wie sie betet, daß Lord Penrhyn — ich glaube, das war's — möchte erschlagen werden. Ben Tilletts Versammlung."

68. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an mich selbst, wie ich Jim Larkins Versammlung in der Getreidebörse eröffne, die Bürgersleute und die Akademiker voneinander geschieden, jeder

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0474
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auf seinem ihm gebührenden Platze sitzend — als ob ich vor einem Grabe spräche."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, das waren Sie auf einer Versammlung, und es ist etwas Sonderbares mit der Versammlung — als wenn sie in zwei Stücke geteilt wäre, als wenn Männer auf der einen Seite und Frauen auf der anderen — aber ich glaube nicht, es handelt sich um Männer und Frauen — ich würde sagen, eine Streikversammlung in der Getreidebörse. Ich würde sagen, daß Dublin streikt — etwas Irisches. Ich glaube nicht, ich kann es klarer bekommen. — Ich glaube nicht, ich war dabei." („Irgendein anderer?") „Ich möchte sagen, Jim Larkin."

69. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an die Männer und Frauen beim Streik in Chipping Norton, wie sie aufstanden als Cole und ich hinuntergingen mitten unter sie, unter dem Gesang der ‚Roten Fahne' — in der Stadthalle."

Prof. Murray. „Ein anderer Streik. Ich bin dessen sicher — der Chipping-Norton-Streik, igend Eines oder das Andere in Chipping Norton. Ich glaube, es ist eine sich teilende Menge, sozusagen, und Leute gehen zwischen ihnen — [ich] kann nicht irgend was mehr im einzelnen erfassen — ich weiß nicht, ob ich noch irgendwelche Personen erfassen soll? Ich denke natürlich an Leute, von denen ich weiß, daß sie in Beziehung zu der Versammlung stehen." (Was tun sie?") „Hochrufen oder Fahnenschwenken — ich glaube nicht, daß noch irgendein Trick dabei ist — nicht Abraham Lincoln oder Napoleon, wie Rosalind sagen würde."

70. Versuch. Mr. Mellor (Agent): „Ich denke an C. D., der über die Wahlaussichten zu einer sehr kleinen Versammlung in den Räumen der I. L. P.[1]) in Bristol spricht, wie er auf der Plattform mit erhobenen Händen steht."

Prof. Murray. „Ein schwacher Eindruck von einer kleinen unbedeutenden Versammlung — eine kleine Versammlung irgendwo in einem Zimmer. — Jawohl, ich bekomme einen Eindruck von einem Ben Tillett äußerst unähnlichen Manne — irgendeine tölpelhafte, übergeschnappte, doch ziemlich angenehme Person. — Nach seiner Beschaffenheit als Mann und nach der Beschaffenheit der Versammlung jemand, der sich beim Reden körperlich anstrengt — mit (erhobenen Händen). Nachdem ich das gesagt habe, möchte ich vermuten C. D."

---

[1]) I. L. P. = Independent Labour Party (Unabhängige Arbeiter-Partei.) D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0475
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

29. April 1917.

71. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Masefield in seinem kleinen Hospitalboot in die Einfahrt zum Hafen von Mudros segelnd — wie er die nach Gallipoli abgehenden Truppen beobachtet."

Prof. Murray. „Oh, das ist Dein Gedicht in ‚The Nation' [eine Zeitschrift] über Masefield. — Es ist die Szene von den Leuten, die nach [? von] Mudros die Segel aufsetzen — Masefield, der sie beobachtet."

(Ohne die Hände zu fassen.)

72. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Denis, der hoch oben auf dem Dache seines Hospitals sitzt, wie er Zigarren raucht und die Nachtschwester Piquet spielen lehrt."

Prof. Murray. (Mit der Richtung nach der Photographie von Denis): „Irgendwie Denis, — es ist nicht irgend was im Kriege — der auf dem Dache eines Hauses sitzt und lacht — der auf dem Dache seines jetzigen Hospitals sitzt — scheint lustig —."

(Ohne die Hände zu fassen.)

73. Versuch. Mr. Tatham (Agent): „Xenophon's Soldaten, wie sie in Sicht des Meeres kommen und sagen: θάλαττα [Das Meer] usw."

Prof. Murray. „Nicht Xenophon's Leute, die an das Meer kommen und sagen: θάλαττα — ?"

17. November 1917.

74. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Terence [Prof. Murrays Neffe] und Lord Morley, wie sie am Fuße einer Pyramide in Aegypten sitzen und diskutieren, wie lange der Krieg dauern wird."

Prof. Murray. „Ich habe zwei Arten von Beeindrukkung bekommen, eine mit Morley wegen des Buches[1]) — diese ist falsch. Die andere mit Terence. Ich sehe nicht genau, was er gerade tut — ich möchte sagen, er saß grade. Nein, ich kann's nicht klar bekommen."

[Dieser Versuch zeigt das Dazwischentreten des Oberbewußtseins bei der Entscheidung darüber, was etwa das Richtige ist.]

75. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Anna [Karenina] und Wronsky, wie sie in ihrem Wohnzimmer in ihrem Landhause sitzen, sich recht sehr miteinander langweilen und auf einen Besucher warten, der etwa kommen könnte."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, das war Russisch — sehr unbehagliche Leute — irgendein großes reiches Haus —

---

[1]) ([„Das Buch" bedeutet] Lord Morleys Erinnerungen welche [Prof. Murray] gerade las.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0476
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in einem Buch. Ich möchte sagen, es war Anna und Wronsky. Ich habe das Gefühl von der Art von Elend, seitdem sie zusammen leben, und sie wird eifersüchtig."

[Dies beschreibt die Atmosphäre und die Umgebung von Anna Karenina und Wronsky in ihrem Landhause, aber eine solche Szene, wie in dem „Thema" gegeben ist, wird, wie ich glaube, tatsächlich in Tolstois Buch nicht beschrieben.

76. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an König Arthur, wie er auf seinem Pferde wegreitet, [nachdem] er zu Ginevra gesprochen hat, während sie aus dem Kloster[fenster sieht], und es stark schneit."

Prof. Murray. „Ich bekomme das als ein Zitat:

‚Der Nebel, unter dem noch nie ich jemand sah vordem
Sich also kauern auf dem Boden Almsburys,
Hat (irgend etwas) all' die Pfade dieser Welt'."

[In Tennysons Passing of Arthur [Arthurs Abschied]: König Arthur zu Bedivere, nachdem er das Kloster verlassen hat, und vor der Schlacht:

Doch laß uns finden oder fühlen einen Weg,
Denn dieser dichte Dunst, wie nie ich jemand sah,
Sich drunter bergen auf dem Boden Almsburys,
Hat eingehüllt die Pfade dieser Welt.]

(Agnes dachte bei sich selbst: „Den ganzen Tag lang grollte das Getöse einer Schlacht" [aus demselben Gedicht]. Diese Verse beziehen sich auf [Arthur], als er im Begriff war, mit Bedivere wegzureiten, nachdem er Ginevra gesehen hatte.)

77. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Ich habe in meinem Gedanken seit einiger Zeit George Trevelyan gehabt, wie er mit seiner Ambulanz auf dem Wege vom Bainsizza-Plateau zurückwich."

Prof. Murray. „Ich erfasse Geoffrey Young mit seinem amputierten Bein, wie er sich bei dem italienischen Rückzuge mit George Trevelyan zurückziehen mußte."

[Mr. Geoffrey Young mußte unter diesen Umständen sich zurückziehen.]

18. November 1917.

78. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Jeanne d'Arc, wie sie zum erstenmal zum Kampf auszieht, und sie sieht zu, während ihr Pferd gesattelt wird."

Prof. Murray. „Ich bekam ein dunkles Gefühl, in einer Schlacht zu sein und recht sehr furchtsam zu sein. Es ist die erste Schlacht. — Als ein bloßes Mutmaßen. — Nein. — Ich war im Begriff, zu sagen G..., da wir grade über ihn gesprochen hatten."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0477
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

79. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an die Szene in Sonja, wo sie alle rundherum sitzen in einem Landhause, und es kommt die Nachricht, daß Violets Gatte getötet worden ist."

Prof. Murray. „Das ist ein Buch. Es scheint mir etwas abgedroschen zu sein. Nachrichten von jemandem, der getötet worden ist, kommen zu einer Gesellschaft von Leuten in irgendeinem großen Hause. Feine Leute. Oh, es muß sein — es ist nicht ein russisches Buch, und es ist nicht ein gutes Buch — macht nicht viel Eindruck auf mich. Es ist englisch. Ich weiß nicht, ob es eine solche Szene in Sonja gibt. Es ist die Nachricht von Lorings Tod."

[Ich kann in Sonja keine solche Szene finden, wie der Agent sie beschreibt. Die Nachricht von dem Tode von Violets Gatten (Loring) wurde in anderer Weise überbracht. Aber ein Teil des Buches, zu welchem Loring gehört, spielt in einer Landhausatmosphäre.]

80. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Lucifer sitzt im Reiche der Dämonen und hält eine Rede an alle gefallenen Engel, und er sagt grade ‚Besser zu herrschen in der Hölle, als zu dienen im Himmel'."

Prof. Murray (sowie er in des Zimmer trat): „Ihr allerhöchsten Fürsten und Mächte. Es ist Milton und Lucifer."

[Beide, Agent und Perzipient, denken an Miltons Lucifer, der eine Rede hält. Die von dem Agenten zitierte Bemerkung wurde jedoch in einer Unterhaltung mit Beelzebub gemacht; und die von dem Perzipienten ihm zugeschriebenen Worte sind nach den Notizen kein genaues Zitat. Es muß jedoch daran erinnert werden, daß die Notizen in gewöhnlicher Schrift und sehr schnell niedergeschrieben wurden, so daß Zitate und Namen nicht immer ganz genau aufgezeichnet worden sind. In diesem Falle z. B. glaubt Prof. Murray, er habe gesagt „Throne, Herrschaften, Fürstentümer, Kräfte, Mächte."]

81. Versuch. Mis Agnes Murray (Agent): βάλε δὴ βάλε κήρυλος ἐίην.[1])

Prof. Murray. „Das ist Hughes vom New College, der Mann, mit dem ich den B. Litt.[2]) mache, und er macht griechische Metren, beschäftigt sich mit Alkman.[3]) βάλε δὴ βάλε κήρυλος ἐίην.

82. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Mr. Gladstone besucht Lloyd George in Downingstreet 10[4]) und versucht, ihm die Unbedachtsamkeit seiner Pariser Rede darzulegen."

---

[1]) Etwa: Wirf, wirf! Ich möchte ein Eisvogel sein. D. Uebers.
[2]) B. Litt. = bachelor of litterature, der niedrigste englische akademische Grad. D. Uebers.
[3]) Alkman, ein griechischer Lyriker, der eine nach ihm benannte Versart erfand. D. Uebers.
[4]) Das Amtsgebäude des englischen Ministerpräsidenten. D. Ueb.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0478
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Es ist eine würdevolle Person, jemanden ernst tadelnd — ihm ganz gehörig den Kopf waschend. Ich würde meinen, es wäre Mr. Gladstone; es ist etwas Politisches. Kann mir nicht denken, wen Mr. Gladstone vielleicht zurechtweist. Oh, er weist Lloyd George zurecht."

83. Versuch. Mr. Maurice Jacks (Agent): „Die Szene in [Sir Walter Scotts Novelle] Das schöne Mädchen von Perth, wo die große Schlacht stattfindet und Connacher den Fluß durchschwimmt und fortrennt."

Prof. Murray. „Ich glaube, das ist jemand, der in einer Schlacht fortrennt oder in Schrecken versetzt ist. Ich glaube, es ist in einem Buche. Sicherlich nicht ein Gefecht in der Jetztzeit. Ich bekomme ein Gefühl von einem Hochländer, als ob es Waverley wäre oder etwas dem Aehnliches, aber ich kann mich der Szene nicht erinnern."

84. Versuch. Mr. Hammond (Agent): „Ich denke an den Bazar von Kairo, und indische und persische Kaufleute, Laden neben Laden, und ihre Waren an ankommende Touristen verkaufend."

Prof. Murray. „Eine Art von belebten morgenländischen Straßen. Ich würde als eine Mutmaßung sagen, Händler in Jerusalem ihre Läden aufschließend, weil die englischen Truppen grade ankommen."

85. Versuch. Miss Beatrice Rose (Agent): „Szene in Lady of [the] Lake[1]); und Roderick Dhu gibt sich zu erkennen und sagt zu FitzJames, er müsse sich schützen mit seinem eigenenv Schwert."

Prof. Murray. „Ich glaube, ich bin dabei, ein Zitat zu bringen. Ich glaube nicht, es ist richtig: —

‚Come one, come all, this rock shall fly
From it's firm base as soon as I'[2])

Was Roderick Dhu sagt in seinem Kampf mit FitzJames."

[Zwei zueinander in Beziehung stehende Szenen in The Lady of the Lake werden sowohl durch den Agenten wie durch den Perzipienten, wie ich glaube, durcheinandergebracht, nämlich die eine, wo Roderick Dhu dem Fitzjames seine Identität enthüllt, indem er ihm zeigt, daß sie von den Leuten seines Clans umgeben sind, und die andere, wo er kurz nachher, weitab von Rodericks Gebiet, Fitzjames zum Einzelkampf herausfordert. Die von Prof. Murray zitierten Zeilen wurden von Fitzjames (nicht von Roderick) in der ersten

---

[1]) Die Jungfrau vom See, von Walter Scott. D. Uebers.
[2]) In freier Uebertragung:
Komme einer, kommen alle, dieser Felsen, er soll stürzen,
Er wie ich vom festen Grunde, und genau so bald wie ich.
D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0479
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Szene geäußert, als sie von Rodericks Gefolgsleuten umgeben waren. Es ist vielleicht dieser Verwirrung zuzuschreiben, daß der Perzipient zweifelte, ob sein Zitat richtig war.]

86. Versuch. Mr. Paton (Agent): „Lord Rhonda, wie er von der Lusitania in einem Boot absegelt und sagt, er sei auf dem Wege, mit Satans heuchlerischem und scheinheiligem Stabschef gleich zu sein."

Prof. Murray. „Torpediertes Schiff — Leute begeben sich fort in Booten. Soll ich wissen, wer sich fortbegibt? Großes, mächtiges Schiff. Ich bin dabei, zu versuchen, an irgend jemanden zu denken, der von der Lusitania entkam."

[Ich führe diesen Versuch an, weil der Perzipient es nicht erfaßt zu haben scheint, daß der Agent die Lusitania im Sinn hatte, obgleich es erwähnt worden war, bis er es aus Tatsachen folgerte, die, obgleich vom Agenten nicht erwähnt, er erraten hatte — die Tatsachen, daß es torpediert worden und daß es ein großes, mächtiges Schiff war.]

87. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Eine kleine chinesesche Person in einem alten chinesischem Gedicht. Bruder und Schwägerin waren unfreundlich [zu der Person]: Vater und Mutter waren tot. An einem Flusse."

Prof. Murray. „Ich werde es entweder überhaupt nicht bekommen, oder es ist irgendeine neue Art von Platz. Es ist nicht russisch — glaube nicht, daß es das ist. Doch, es ist etwas wie [ein] russischer Knabe. Es ist etwas wie ein kleines unglückliches russisches Kind, das unfreundlich behandelt worden ist, wie etwa bei Gorki, und es ist, glaube ich, an der Wolga, wie bei Gorki. Ich glaube, es ist chinesisch. Ich vermische es mit einem chinesischem Mädchen, das schreit, weil ihm die Füße gekrümmt werden. Mutterloses und vaterloses chinesisches Kind, das von seinen Verwandten mißhandelt wird."

(Mr. Murray vermischte es in bezug darauf, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. Rosalind [Mrs. Toynbee] und Lady Mary hatten darüber diskutiert [um welches von beiden es sich handelte].

88. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Greenmantle [von Buchan]. Wo die deutsche Bauernfrau sie bei einem Schneesturm aufnimmt.'

Prof. Murray. „Dies ist etwas aus einem Buche. Ich glaube nicht, daß ich es gelesen habe. Es ist nicht russisch. Es hat keinen besonderen [nationalen] Charakter. Es ist ein Schneesturm. Es ist jemand — ich glaube, es ist eine Bauernfrau, Obdach einem Spion gebend. Ich glaube, es ist eine deutsche Bauernfrau. Ich bin nicht sicher. Ich glaube, es ist eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0480
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

deutsche Frau." („Was für ein Spion?") „Ich glaube, er ist Engländer. Ich glaube, es ist ein Abenteuerbuch." [1])

(In dem Buch ist er ein Spion.)

89. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Menschen in dem ‚Kreise' von Dantes Inferno, welche die ganze Zeit hindurch vom Winde gejagt werden."

Prof. Murray. „Ich habe ganz klar die Zeilen von Keats bekommen: —

‚Bleich war die Lippe, die ich küßte, und schön war die Gestalt,
Mit der ich flog in diesem melanchol'schen Sturm.'"

Das Sonett auf [Ein Traum nach der Lektüre von Dantes Episode von Paolo und Francesca.]

[Die Episode von Paolo und Francesca ist natürlich ein sehr wichtiger Teil von Dantes Erzählung im Inferno, V. Gesang, von dem ‚Kreise', auf den sich Lady Mary Murray bezog.]

16. Juni 1918.

90. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Rousseau, als er als Diener in dem Hause in Turin war, und die Sache gestohlen wurde."

Prof. Murray. „Ich bekomme einen Eindruck — zuerst jene unangenehme französische Zeitung, von der Wade Gery erzählte. Nein, ich glaube, ich werde ganz konfus durch Eure Jungen, welche stahlen. Ich bekomme es ganz verwirrt. Irgendeine schmutzige französische Person, die stiehlt. Ich glaube nicht —. Es ist eine Art von künstlerisch erzogener Person —. Er ist ein Lakai von irgend jemandem. Es ist ähnlich wie Gil Blas, aber ich glaube nicht, daß [er] es ist. Es ist jemand etwa aus jener Zeit. Oh! es ist Rousseau, als er das Halsband stahl, usw."

(Rosalind hatte den Eindruck einer üblen Atmosphäre.)

14. Juli 1918.

91. Versuch. Mr. Penmorlan Main (Agent): „Dante, wie er Beatrice auf der Brücke in Florenz trifft."

Prof. Murray. „Das ist nicht griechisch, aber es ist gewissermaßen hohe Poesie. Es ist nicht griechisch — Ist es —? Es ist Dante irgendwie. Ist es Dante, wie er Beatrice trifft?"

92. Versuch. Mr. Penmorlan Main (Agent): „Der Tod von Hereward the Wake, als er rundum von seinen Feinden umgeben ist. Tötet sie einen nach dem anderen."

---

[1]) „Greenmantle" ist tatsächlich ein Abenteuerbuch von Buchau. D. Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0481
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ist das nicht? — bin dabei, es festzuhalten — der Tod von jemandem. Nein — ist es eine Art von -- ich bekomme es sehr verwirrt, aber ich fühle, als ob es etwas Früh-Sächsisches oder Nordisches wäre — jemand mit einer Streitaxt gegen Haufen von Leuten."

93. Versuch. Mr. Penmorlan Main (Agent): „Theseus und Herakles, als Theseus ihn grade zu überreden versucht, nicht Selbstmord zu begehen."

Prof. Murray. „Ist dies Ihre eigene Sache? Ich bekomme einen Eindruck von Suggestion. Griechisch, glaube ich, — Ich möchte meinen, Herakles mit Theseus redend."

Schluß folgt.

Neues über Telepathie und Hellsehen.

Von Rudolf Tischner.

Es sind in den letzten Jahren manche Schriften erschienen, die die parapsychischen Erscheinungen behandelten, neues gutes Tatsachenmaterial beibrachten und auch die Theorie der Sache förderten und wenn auch zumal in bezug auf den letzteren Punkt nichts Entscheidendes zutage gefördert wurde, so wurde wenigstens die Problematik des Gebietes ins rechte Licht gestellt. Zumal zeigte es sich, daß wir über die psychischen und auch die physikalischen Bedingungen recht wenig wissen. Ist es schon deshalb vom Standpunkt des Anhängers zu begrüßen, wenn neues Material beigebracht wird, so ist das um so mehr erwünscht, als wir ja auf diesem Gebiete weit davon entfernt sind, schon die allgemeine Anerkennung errungen zu haben; die Hochschulkreise pflegen auch jetzt meist das ganze Gebiet zu ignorieren und sind von einer Anerkennung zum größten Teil weit entfernt. Es ist also nötig, immer mehr Material anzuhäufen, mit der Zeit wird dann endlich doch die Mauer fallen, die die parapsychischen Phänomene zur Zeit noch von der allgemeinen Anerkennung trennt.

Neuerdings sind nun wieder einige Schriften zu unserem Problem erschienen, von denen ich als erste die Schrift von Dr. med. Carl Bruck in Berlin nenne: „Experimentelle Telepathie", Neue Versuche zur telepathischen Uebertragung von Zeichnungen. Mit einem Geleitwort von Frau E. M. Sidgwick und von Dr. med. et phil. Arthur Kronfeld. Mit 83 Abbildungen auf 24 Tafeln (Jul. Püttmann, Stuttgart).

Das Buch enthält den Bericht von über 110 Versuchen mit mehreren Versuchspersonen, fast ausschließlich junge Männer; die Versuche gingen z. T. im Wachzustand, z. T. in Hypnose oder Autohypnose vor sich. Als „Agent" diente immer der Autor selbst. Und zwar bringt Bruck die vollständige Versuchsreihe, so daß man sich also ein genaues Bild vom Verlauf der Untersuchungen machen kann. Eine genaue Tabelle über die gelungenen und mißlungenen Versuche bringt er nicht und auch uns soll es wenig kümmern in exaktem Zahlenfanatismus aus-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0482
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zurechnen, wieviel vom Hundert geglückt sind und wieviel nicht. Und das dürfen wir um so mehr, da ja bei Zeichnungen überhaupt nicht die Möglichkeit besteht, auszurechnen, wie groß die Wahrscheinlichkeit eines Treffers ist. Exaktheitsfanatiker haben deshalb seit jeher an solchen Uebertragungen Anstoß genommen, wie z. B. Max H o p p in seiner Dissertation „Ueber Hellsehen" (Berlin, 1916), in der er mehrfach betont, daß Zeichnungsversuche deshalb minderwertig sind, weil sich die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht darauf anwenden läßt, er schreibt wörtlich: „Denn die Wahrscheinlichkeit, irgendeine zur Nachzeichnung dargebotene Phantasiezeichnung durch Zufall richtig zu finden, läßt sich zahlenmäßig gar nicht feststellen, da die Zahl der möglichen Zeichnungen ja unberechenbar ist. Deshalb (!) sind nach unserer Meinung diese Versuche (Richets) ohne jede Beweiskraft . . ." Das wird uns aber nicht hindern, trotzdem hier solchen Versuchen von vornherein das Todesurteil gesprochen wird, uns näher mit den Bruckschen Versuchen zu beschäftigen; es sei nur beiläufig in bezug auf die gelungenen Versuche mitgeteilt, daß man gegen 25 als gelungen bezeichnen darf, während bei einer Anzahl sich immerhin Anklänge finden, die man, da nun einmal ein Teil der Versuche als einwandfrei gelungen zu bezeichnen ist, mit mehr oder weniger großer Wahrscheinlichkeit als telepathisch bedingt ansehen darf.

Bruck bespricht zuerst in allgemeinen Ausführungen die Methodik, Fehlerquellen, Betrug usw., dabei auch seine eigene Methodik schildernd. In vielen Fällen hat er sogenannte „Mappenversuche" gemacht, d. h. er hat zu dem jeweiligen Versuch aus einer Anzahl vorher angefertigter oder ausgeschnittener Bildchen eins ausgewählt und — von niemand gesehen — in eine Mappe gelegt, so daß es während der ganzen Dauer des Versuchs für niemand sichtbar war.

In Erörterung dieser recht zweckmäßigen Methodik kommt Bruck auch ausführlicher auf die „Spiegeltelepathie" zu sprechen und betont, daß vielfach die Autoren nicht genügend auf sie Rücksicht genommen hätten. Es ist gewiß berechtigt, auf diesen Punkt mehr aufmerksam zu machen, wenn man auch daraus, daß der Punkt nicht erwähnt wird, noch nicht folgern darf — was übrigens Bruck auch nicht tut —, daß nun tatsächlich diese Fehlerquelle vorliegt.

Auch von meinen Versuchen erwähnt Bruck einen Fall, in dem, wie er ganz richtig sagt, prinzipiell Spiegeltelepathie nicht ganz ausgeschlossen ist. Ich benütze hier gern die Gelegenheit zu dem in meinem Buche „Ueber Telepathie und Hellsehen" (München, 2. Aufl., 1921) Gesagten einige Ergänzungen zu geben. Mir war damals nicht nur die Spiegeltelepathie im allgemeinen, sondern auch die Bergsonsche Arbeit im Original bekannt, ja ich habe sogar daran gedacht, den Fall auf Grund der physiologisch-optischen Gegebenheiten zu beleuchten, es war mir aber nicht möglich auf Grund der z. T. sich widerstreitenden Angaben in den physiologisch-optischen Handbüchern über die theoretisch zu errechnende Leistungsfähigkeit unseres Auges zu einem bestimmten Schluß darüber zu kommen, ob die Bergsonschen Angaben

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0483
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

richtig sind, d. h. es war mir nicht möglich, den mathematischen Beweis zu führen, daß derartige Leistungen des Auges innerhalb der theoretisch möglichen Leistungen des Auges liegen, infolgedessen unterblieb die Arbeit. Praktisch kann ich die Fehlerquelle nicht allzuhoch einschätzen, zumal wenn man sie kennt.

Was nun meinen Fall im besonderen angeht, so saß, wie in meinem Buche angegeben, die Vp. etwa 3 m von dem Agenten entfernt, es würde also die Leistung von Frl. Sch. die Leistung der Bergsonschen Vp., die wesentlich näher saß, beträchtlich übersteigen. Dazu kommt noch zweierlei, Frl. Sch. ist in mittlerem Grade kurzsichtig, hätte also ohne ihre Lorgnette in der Entfernung auch größere Buchstaben nicht sehen können, außerdem hatte sie in dem Trancezustand die Augen nach oben gerollt, eine Aenderung dieser Stellung zum Zweck des Sehens hätte ich, der ich seitlich von ihr saß, wahrnehmen müssen. Alle diese Punkte zusammengenommen genügen, denke ich, um auch in diesem Falle diese Fehlerquelle auszuschließen. Aber es ist gut von Bruck die Aufmerksamkeit der Forscher auf diesen Punkt gelenkt zu haben, es gibt gewiß den Berichten gegenüber ein beruhigendes Gefühl der Sicherheit, daß auch diese Fehlerquelle immer berücksichtigt ist.

Was nun die Versuche selbst angeht, so sind, wie schon erwähnt, und wie es auf diesem Gebiete kaum anders zu erwarten ist, die Versuche von recht wechselnder Güte, ja viele völlige Fehlversuche sind zu verzeichnen, aber eine Reihe von Versuchen ist doch von einer solchen verblüffenden Klarheit, d. h. die telepathische Kopie gleicht der Originalzeichnung in so hohem Maße, daß eine Anzahl der Versuche zum Besten und Schlagendsten auf diesem Gebiete gehört. Ich nenne z. B. die Zeichnung einer Kaffeetasse (Fig. 3—3b), weiter Fig. 6 und 6a, 16, 17, 23, 25, 26. Bei andern ist die Aehnlichkeit weniger schlagend und man wird anerkennen, daß Bruck meistens auch nicht mehr hineinlegt als drinliegt. Nur an wenigen Stellen wird man anderer Meinung sein können und das Ergebnis weniger hoch einschätzen als Bruck es anscheinend tut, aber auch in diesen Fällen handelt es sich nur um kleine Meinungsverschiedenheiten, da Bruck nie dogmatisch wird, sondern meist selbst sagt, daß man darüber anderer Meinung sein könnte. In einem Versuche hat er sogar weniger gesehen oder wenigstens gesagt, als sein gutes Recht gewesen wäre. Bei Figur 13 und 13a, einem wenig gelungenen Versuch, macht er darauf aufmerksam, daß der von der Vp. gezeichnete Handschuh an die Blumenblättchen an der Blume des Originalbildes erinnere, ich finde, der Handschuh hat noch mehr Aehnlichkeit mit den Laubblättern am Stengel, diese Blätter sind direkt handförmig, das tritt vielleicht beim wohl farbigen (?) Original noch besser hervor. Ich lege keinen großen Wert auf meine Entdeckung, und der Skeptiker wird vielleicht meinen, da sehe man mal wieder, was die „Okkultisten" in die Versuchsergebnisse hineingeheimnissen, aber ich meine, es ist ein methodisch ganz richtiges Prinzip aus dem Versuchsergebnis alles herauszuholen, was herauszuholen ist, mag auch der einzelne Punkt unwichtig und zweifelhaft sein, viele derartige

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0484
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Beobachtungen an sich zweifelhafter Art, bilden dann doch wieder ein Argument zugunsten der Sache.

Im einzelnen über die Versuche viel zu sagen, hat gerade hier, wo jedem Leser die Abbildungen vorliegen müßten, keinen Wert, ich muß in dieser Beziehung auf das sehr lesenswerte Original verweisen. Nur einige Punkte allgemeinerer Art seien noch besprochen. Nicht selten findet man bei telepathisch übertragenen Zeichnungen, daß nur ein Teil gesehen worden ist unter seltenen Umständen auch gerade die Hälfte des symmetrischen Originals, Bruck knüpft daran Bemerkungen über ein „psychisches Skotom", ja er spricht sogar in Hinsicht auf einen Fall von einer „Hemianopsia parapsychica". Er tut das übrigens völlig undogmatisch, ja er ist sich der „Gewagtheit einer derartigen Zuordnung durchaus bewußt", aber immerhin kommt er mit einer gewissen Vorliebe darauf auch später noch zu sprechen. Es spricht für Brucks wissenschaftliches Denken und Verantwortlichkeitsgefühl, daß diese Idee, wie wir es ja gerade auf unserm Gebiete nicht selten sehen, nicht mit ihrem Erzeuger durchgegangen ist, und er auf ihr luftige Hypothesen baut, sondern ihre Gewagtheit sieht und betont. Es ist zu wünschen, daß auch andere Okkultisten dieselbe Zurückhaltung üben und vorerst aus dieser Idee nicht mehr machen. Gewiß soll man sich allen Möglichkeiten offen halten und nicht nur nach einer Seite starren, und so wird auch der Anhänger einer psychistischen Theorie solche Gedankengänge nicht von vornherein ablehnen, wobei noch bemerkt sei, daß Bruck sich auch andern Stellen über die Gefahr vorzeitiger Analogisierung zwischen psychischen und physischen Verhältnissen völlig klar ist. Was nun die Lücken bei der Uebertragung telepathischer Zeichnungen angeht, so besteht die Tatsache gewiß zu recht, aber es ist doch wohl bisher nur die Anwendung desselben Wortes auf einen äußerlich ähnlichen Fall, wenn man diese Worte aus der Pathologie des Gesichtssinnes auf die Lücken bei der telepathischen Uebertragung anwendet. Besonders scheint es mir sehr gewagt, für die Fälle, in denen nur die eine Hälfte des Objektes zugesehen wurde wie in dem einen — übrigens zweifelhaften — Fall Brucks von einer „Hemianopsia parapsychica" zu sprechen. Dieser Ausdruck legt es nahe, ja fordert direkt dazu auf darin eine Bestätigung der physikalischen Theorie der Gedankenübertragung zu sehen, was übrigens, soviel ich sehe, Bruck selbst durchaus nicht will. Die physikalische Theorie mit ihrer bedenkenlosen Analogisierung zwischen den beiden so verschiedenen Gebieten der Physik mit ihren Aetherschwingungen und dem Psychischen (neuerdings wieder F i a l a im „deutschen Radiofunk" 1925 Nr. 2—6), die fast immer tieferes erkenntnistheoretisches Denken vermissen lassen, ist an sich schon sehr schwach begründet, durch diese auf den ersten Anblick überraschenden Analogisierungen wird sie kaum besser begründet. Die ganzen Schwierigkeiten der Auffassung werden einem erst klar, wenn man sich die Eigenart des Sehapparates vorstellt. Wir haben hier eine flächenartige Aufnahmestelle in Gestalt der Netzhaut und diese flächenartige Ausbreitung hängt eng zusammen mit der Eigenart eines

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0485
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

optischen bildentwerfenden Apparates. Eine weitere Vorbedingung einer solchen homonymen Hemianopsie ist dann die Zuordnung einer Gehirnregion zur Netzhaut und eine ganz besonders geartete Kreuzung der Auge und Gehirn verbindenden Nervenfasern im Chiasma der beiden Sehnerven. Man darf wohl sagen, diese eigenartige Erscheinung der echten Hemianopsie ist so eng mit dem Raumsinn des Auges und mit seinen ganz besonderen und eigenartigen Verhältnissen verknüpft und durch sie bedingt, daß man nicht sieht, wie und wo diese Verhältnisse sich noch einmal im Organismus genau wiederholen sollten, so daß ich vorerst diese Analogie als unfruchtbar und gefährlich ablehnen möchte. Gefährlich wird sie eben insofern, als die Mechanisten ohne die notwendige genauere Analyse darin eine Bestätigung ihrer physikalischen Auffassung sehen könnten, man sollte ihnen deshalb, solange nicht genauere Analyse andere Seiten des Problemes als die hier besprochenen zeigt, nicht den kleinen Finger geben und diese analogische Ausdrucksweise nicht verwenden, es besteht die Gefahr, daß man sonst die ganze Hand ergreift und proklamiert, daß auf Grund der „Hemianopsia parapsychica" sich beide streitenden Parteien auf eine mechanistische Theorie geeinigt hätten.

Damit will ich das Problem der Lücken in der telepathischen Uebertragung nicht gelöst, sondern nur eine scheinbare Lösung abgewiesen haben. Auf dem Wege von der Vorstellung des Gebers bis zur Ausführung der Zeichnung durch den Empfänger sind soviel Hindernisse, Schwierigkeiten und Gefahren, worauf besonders kürzlich Frau Sidgwick aufmerksam gemacht hat („On hindrances and complications in telepathic communication"; Proceedings der S. P. R. Bd. 34), so daß wir uns nicht zu wundern brauchen, daß Entstellungen entstehen, dabei mögen dann „zufällig" auch einmal durch Zusammenspiel verschiedener Ursachen hemianopische Ergebnisse vorkommen. Auch bei optischen Eindrücken, die an der Grenze der Sichtbarkeit liegen (Mikroskopie, Astronomie), spielen mehrere psychophysiologische Faktoren wie Kontrasterscheinungen, phantasiemäßige Kombination usw. oft eine starke, verhängnisvolle Rolle, man denke z. B. an die Geschichte der Marskanäle, die sich nach neueren Forschungen als eine optische Täuschung auf Grund von Kontrastphänomenen entpuppt haben sollen. In analoger Weise stehen auch die telepathischen Fähigkeiten an der Grenze der menschlichen Fähigkeiten, man wird also ähnliche Lücken, Ergänzungen usw. aus psychologischen Gründen und infolge der Schwierigkeit der Uebertragung erwarten können. —

Mit einem guten Medium gute Versuche zu machen ist nicht allzu schwer; für die Beurteilung der geistigen Leistungen eines Buches ist es vielfach wichtiger zu sehen, was für Gedanken in dem Autor durch die Versuche angeregt sind. Brucks Schrift bringt nun zahlreiche Erörterungen psychologischer Art, die vielfach den Leser zum Weiterdenken anregen, wobei es weniger darauf ankommt, ob der Autor oder der Leser zu endgültigen Lösungen der aufgeworfenen Frage kommt,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0486
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der Wert solcher Erörterungen beruht vielfach eben auf der Anregung. Es kann hier nicht meines Amtes sein, auf alle die Bemerkungen einzugehen, nur einen Punkt greife ich heraus, nicht um gegen Bruck zu polemisieren, sondern um gewisse Gedankengänge weiter zu führen und genauer auszubauen. Er kommt auf das noch umstrittene Versehen der Schwangeren zu sprechen und ist geneigt, auch hier Telepathie von Mutter auf Fötus anzunehmen. Da ich mich in einem Buche über Medizin und Okkultismus, das abgesehen von theoretischen Kapiteln fertig daliegt, gerade auch über das Versehen der Schwangeren ausgesprochen habe, so sei es mir gestattet, näher darauf einzugehen. Bruck schreibt: „Verschiedenheiten des Ablaufs beim Telepathieversuch und beim Versehen sind in Einzelheiten sicher vorhanden, berühren aber nicht das Thema probandum: „die Tatsache einer Ueberwindung der Isolation zweier getrennter Nervensysteme durch eine unmittelbare psychische Einwirkung; es liegt außerdem näher, gegenüber diesen Differenzen mehr das Gemeinsame zu betonen, nämlich die anschaulichen bildhaften Ergebnisse, die sich, ähnlich wie bei meinen Versuchen zur telepathischen Uebertragung von Zeichnungen, auch als Folge des Versehens beim Fötus vorfinden, an dessen Körper sie wie durch Selbstregistrierung eines parapsychischen Vorganges aufgezeichnet werden." — Des interessanten Themas wegen möchte ich demgegenüber meine Ausführungen bringen, die die Unterschiede zwischen beiden mehr betonen, ohne daß ich hier auf die Tatsachenfrage eingehen kann. Nach Besprechung anderer Erklärungsversuche wie „magnetischer Rapport" und „Ideoplastik", komme ich auch auf die ja dem Okkultisten naheliegende Erklärung mittels Telepathie. Ich schreibe: „Schließlich könnte man an Telepathie zwischen Mutter und Kind denken und gerade dem metapsychischen Forscher wird sich diese Idee leicht aufdrängen, aber auch sie hat gewiß ihre Schwierigkeiten. Daß die „Entelechie" des werdenden Organismus in organischem Denken die Idee dieses Organismus verwirklicht, ist zur Not verständlich oder wenigstens, wenn man die Schwierigkeiten des reinen Mechanismus gesehen hat, ein durch die Tatsachen geforderter Gedanke, aber bei dem Versehen liegt ja eben nicht eine dem Keime von vornherein eingepflanzte Entwicklungsrichtung vor, sondern eine Beeinflussung des normalen Entwicklungsganges von außen. Wenn wir eine analoge Beeinflussung eines erwachsenen Organismus zum Vergleiche heranziehen, und überlegen, wie z. B. eine telepathisch erzeugte Stigmatisation, mit deren Tatsächlichkeit oder Möglichkeit wir uns hier nicht beschäftigen wollen, zustande kommen würde, so müssen wir annehmen, daß der Geber den Gedanken, daß an einer bestimmten Körperstelle des Empfängers eine Hautblutung auftreten soll, diesem telepathisch übermitteln werde, diese Vorstellung würde dann vom Gehirn des Empfängers auf das periphere Gefäßnervensystem wirken und durch Aenderungen der Zirkulation würde der Blutaustritt zustande kommen. Nun ist aber das Gehirn eines Fötus, zumal da, wie wir sahen, insbesondere die früheren Schwangerschaftsmonate in Betracht kommen, noch nicht genügend ausgebildet, um eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0487
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Idee wie etwa „eine Flamme von bestimmter Gestalt" aufzunehmen, um sie dann dem Organismus einzubilden. Es würde also wohl nur die direkte Einwirkung auf die Entelechie, die den ganzen Organismus durchdringt, übrigbleiben. Dieser Gedanke hat, besonders wenn man der psychistischen Theorie der Telepathie zuneigt und ein überindividuelles Seelisches annimmt, das alle Individuellen verbindet, gewiß nichts Unmögliches, aber und das muß betont werden — diese Art der Uebertragung ist noch von der Telepathie zwischen zwei Erwachsenen verschieden." —

Ohne daß diese meine Ausführungen der Bruckschen Idee im Prinzip widersprechen, zeigen sie vielleicht, daß die Unterschiede doch wohl größer sind, als es nach den Bruckschen Ausführungen scheinen könnte, denn es sind doch wohl mehr als „Einzelheiten", die bei Beiden verschieden sind.

Ich habe die Brucksche Schrift zum Anlaß genommen, um über einige mit der Telepathie zusammenhängende Probleme mich zu äußern, da solche Gedanken durch seine Schrift angeregt werden, es spricht gewiß für eine Schrift, wenn sie solch anregende Werte birgt.

Zum Schluß gestatte der Herr Verfasser noch folgende Bemerkung. Er bändigt die deutsche Sprache recht gut, deshalb möchte ich es ihm nahelegen, vielleicht bei einer zu hoffenden Neuauflage unnötige Fremdworte, die sich l e i c h t und u n g e z w u n g e n durch deutsche ersetzen lassen, zu vermeiden. Ich erwähne z. B. „temporäre Insuffizienz", „significant", „kontaminieren", inagressive Delikatesse".

Nunmehr möchte ich auf eine andere Schrift übergehen, die sich mit dem zweiten parapsychischen Gebiete beschäftigt, mit dem Hellsehen; sie stammt von Prof. Christoph S c h r ö d e r (Grundversuche auf dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften).

Die Schrödersche Schrift berichtet über zahlreiche an verschiedenen Versuchspersonen angestellte Versuche, und zwar war es das Bestreben des Verfassers, die Versuche möglichst einfach anzulegen, deshalb der Name „Grundversuche". Die ersten Versuche, die der Verfasser mitteilt, sind Versuche über die Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane, indem in der bekannten Weise der Versuchsperson die Suggestion erteilt wird, es befinde sich auf einer unter mehreren Karten ein bestimmtes Bild oder eine Münze. Es wird dann bei entsprechend begabten Versuchspersonen nach erfolgter Umlegung der Karten durch Tasten oder Sehen die suggerierte Münze oder das Bild auf derselben Karte wiedergefunden. Durch Herabsetzung der Beleuchtung und Vermeiden des Betastens wurde nun der Uebergang gemacht zu Versuchen, bei denen eine solche Ueberempfindlichkeit kaum anzunehmen oder unmöglich ist. In der Tat nun zeigten die Versuchspersonen vielfach die Fähigkeit, den beeindruckten unter allen Vorsichtsmaßregeln in seiner Lage veränderten Gegenstand unter den andern herauszufinden, unter Bedingungen, unter denen die Ueberempfindlichkeit sehr unwahrscheinlich oder unmöglich war. Da zudem viele Versuche unwissentliche waren, so darf man wohl auch Telepathie ausschließen, sondern wird diese Versuche als hell-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0488
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

scherische werten. Die Versuche sind recht bemerkenswert und verdienen alle Beachtung, und der Verfasser hat auch versucht, die Wahrscheinlichkeitsrechnung darauf anzuwenden, was sicher zu begrüßen ist, wenn es ja bekanntlich auch vielfach schwer ist, auf dergleichen Versuche die Wahrscheinlichkeitsrechnung anzuwenden. Die Hauptbedingung dabei ist, daß die Versuche einerseits gleichartig sind und andererseits diese gleichartigen alle zur Anwendung dieser Methode herangezogen werden. So sehr ich also der Meinung bin, daß seine Ergebnisse nicht durch Zufall erklärlich sind, so scheint es mir doch recht zweifelhaft, ob man seinen Wahrscheinlichkeitsrechnungen folgen kann. Er verwendet bei der Wahrscheinlichkeitsrechnung Versuche, bei denen sich die Versuchsperson in verschiedener Entfernung von den Gegenständen befindet, streng genommen mag das schon nicht ganz richtig sein, obwohl es sich ja nur um quantitative Unterschiede handelt, und ich persönlich will das auch nicht als besonderen Fehler ansehen, aber das auch zugestanden, sehe ich nicht ein, warum der Verfasser dann nicht z. B. auch bei LVIII die Versuche unter A, d und e mit eingerechnet hat. Während er die Versuche, die in 1 Meter Entfernung stattfanden, mit denen zusammentut, bei denen die Gegenstände dicht beim Medium waren, läßt er die in 2 und 2½ Meter Entfernung unter den Tisch fallen. Dasselbe geschieht in Sitzung LIX, LX, LXIII und LXIV. Wenn ich das hier betone, so nicht deshalb, weil ich glaube, der Verfasser wolle dadurch seine Statistik verbessern, er hätte im Gegenteil, wenn er einen Teil der Versuche noch hinzugenommen hätte, seine Statistik verbessern können, ich möchte aber damit auf eine kleine Schwäche hinweisen, die die Gegner zweifellos nach dieser Richtung auszunützen versuchen werden. Der Grund für diese unfolgerichtige Behandlung der verschiedenen Versuche ist nicht klar, da der Verfasser mehrfach betont, daß abgesehen von der Vergrößerung der Entfernung die Versuchsanordnung dieselbe blieb.

Ein anderer Punkt sei dann noch kurz erörtert. Wie berichtet, ging der Verfasser von Versuchen aus, bei denen zweifellos die Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane die entscheidende Rolle spielt, indem mittels kaum merkbarer Anhaltspunkte die Vp. den bestimmten Gegenstand aus einer Anzahl gleichartiger herausfindet. Schröder spricht sich nicht genauer darüber aus, wie er es sich denkt, daß aus einer Versuchsperson, die auf Grund von Sinneshyperästhesie ihre Angaben macht, eine Versuchsperson wird, die hellseherische Angaben macht. Man könnte versucht sein, diese Tatsache in dem Sinne zu deuten, daß es sich wirklich um einen allmählichen „Uebergang" von Hyperästhesie in Hellsehen handelt, und ich kenne führende Okkultisten, die tatsächlich einen solchen Uebergang annehmen. Ich glaube aber, diese Ansicht hat doch ihre Schwierigkeiten. Etwas derartiges wäre diskutabel, wenn es sich beim sogenannten Hellsehen nur um eine außerordentlich hohe Hyperästhesie der Sinne handeln sollte; dagegen spricht aber mancherlei. Schon bei „lichtdicht" eingesiegelten Schriftstücken wäre das außerordentlich merkwürdig,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0489
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

denn unser Auge ist nur für Strahlen empfindlich, deren Wellenlängen etwa zwischen 800 und 400 liegen, und für diese Wellenlängen sind erfahrungsgemäß die lichtdichten Stoffe undurchgängig. Schwieriger noch liegt es aber bei Versuchen, bei denen zusammengefaltete Zettel gelesen werden. In diesen Fällen kommen Lichtwellen oder physikalische Wellen überhaupt noch viel weniger in Betracht, ja man darf sagen, daß sie hier überhaupt ausgeschlossen sind. Das Auge kann hier also keine Rolle spielen. Infolgedessen ist auch nicht einzusehen, wie es hier einen Uebergang geben kann zwischen dem physischen Sehen mit dem Auge und dem Hellsehen, bei dem das Auge gar keine Rolle spielt. Einen wirklichen Uebergang kann es hier ebensowenig geben wie zwischen den Sinnesgebieten des Auges und des Ohres, wo es auch nicht einen echten kontinuierlichen Uebergang zwischen diesen beiden Sinnen gibt, wenn man sich auch im einzelnen Falle bei einer Beobachtung — etwa bei hereinbrechender Dunkelheit — erst aufs Auge und dann allmählich mehr aufs Ohr verlassen mag, und obgleich es auch hier Fälle gibt, die auf den ersten Blick so gedeutet werden könnten. So kenne ich einen schwerhörigen Herrn, der einen Ablesekurs nahm, in dem ihm bei verstopften Ohren Worte tonlos vorgesprochen wurden, die er vom Munde ablesen mußte. Wenn ihm das nun besonders gut gelang, hatte er manchmal den unmittelbaren Eindruck, daß er das gehört haben müsse, so deutlich und mühelos sei das Verstehen gewesen. Kontrollversuche mit nicht verstopften Ohren mußten ihn erst überzeugen, daß er sich über die „Reizpforte" getäuscht hatte. Es hatte also hier bei einem ganz Unmedialen eine „Transposition der Sinne" stattgefunden, indem er glaubte, Worte gehört zu haben, während er sie vom Munde abgelesen hatte. Da dieser Herr in bestimmten Fällen im Zweifel über die Reizpforte war, könnte man auf den ersten Blick versucht sein, von einem allmählichen Uebergang vom Sehen zum Hören zu sprechen, obwohl in der Tat objektiv ein solcher Uebergang nicht existiert, sondern nur durch die Unklarheit über die Reizpforte vorgetäuscht werden kann. Aehnlich liegt es hier bei der Hyperästhesie der Sinnesorgane und dem Hellsehen; auch hier gibt es in Wirklichkeit bei der grundsätzlichen Verschiedenheit der Reizpforte ebensowenig einen „Uebergang" wie zwischen den Sinnesempfindungen rot und dem Tone c oder einer Aetherschwingung, die der Farbe rot entspricht, und der Luftschwingung, die dem Tone c entspricht, wenn bei dem sog. „farbigen Hören" man auch in gewissem Sinne subjektiv von einem „Uebergang" von Ton in Farbe sprechen könnte. Man kommt infolgedessen zu der Tatsache, daß das Auftreten des Hellsehens bei den Versuchspersonen, das anscheinend erleichtert wurde, indem man von Versuchen über Hyperästhesie ausging, auf suggestive und autosuggestive Einflüsse zurückzuführen ist.

In seinen kurzen Schlußbemerkungen theoretischer Art neigt Schröder dazu, die Fähigkeiten der Vp. aus einer „Panpsyche", einem Allwissen zu erklären, an dem das oberbewußte Individuum auf dem Umwege über das Unbewußte teil hat, er kommt also zu ähnlichen Ideen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0490
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wie sie der Referent in einer Schrift „Telepathie und Hellsehen“ vertreten hat.

Bei einer Neuauflage wäre es wünschenswert, wenn der Verfasser den Telegrammstil, der in der Inflationszeit aus finanziellen Gründen gerechtfertigt war, in einen leichter lesbaren umgestalten würde, er erschwert dadurch den Zugang zu seinen interessanten Experimenten; es würden auf diese Weise auch einige Unklarheiten sich beseitigen lassen, die bei der gedrängten Kürze hie und da möglich sind.

Kultur und Mystik.

Von Univ.-Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn.

Mystiker sein heißt: einen Lebensmittelpunkt in sich tragen jenseits verstandesmäßiger Rechnung und Berechnung, heißt: eine zuhöchst auf die Totalität des Seins, das All-Eine, bezogene Lebensgemeinschaft pflegen, nicht an letzter Stelle mit Wesen unserer Art, den Menschen.

Schon im Umkreise des sozialen Menschen hat die Mystik eine bedeutsame, wenig gewürdigte Stelle. Soziale Zivilisation und soziale Kultur sind letzten Endes nach Beweggrund und Aufbau verschiedene Gebilde. Soziale Kultur hat eine ganz bestimmte mystische Seite.

Mit großem Eifer ist das Prinzip zweckmäßiger Gestaltung am Werke, um das Zusammenleben der Menschen, etwa auf dem Wege der Organisation immer erfolgreicher zu gestalten, in der Ueberwindung der Widerstände verschiedenster Art, welche Natur und Menschen hervorbringen. So entstehen mannigfache Gruppen gemeinsamen Interesses, Zweckverbände größeren und geringeren Umfanges, die bei aller inhaltlichen Verschiedenheit durch eine gemeinsame Grundform verknüpft sind. Sie alle danken ihre Entstehung gewissen praktischen Erwägungen, dem Prinzip des Rechnens und Berechnens.

Solche Vergesellschaftung bedeutet darum mehr oder weniger ein Rechenexempel. Vergemeinschaftung dagegen ist ein Gesinnungsexempel.

Wie immer man psychologisch das Wesen der Gesinnung bestimmen mag, sicherlich gehört zu ihr die Unmittelbarkeit, mit der ein Beweggrund oder eine Triebfeder sich im Bewußtsein geltend macht als ein Ausdruck der Wesensart des Individuums. Gesinnungen wachsen, demgemäß auch Gesinnungsgemeinschaften. Sie entstehen und bestehen unabhängig von Erwägungen der Klugheit und praktischen Zweckmäßigkeit. Wo diese dagegen die Gruppenbildung bestimmen, und beherrschen, wo das Interesse verstandesmäßig ergriffen und berechnet wird, dort waltet ein anderes soziales Konstruktionsprinzip.

Ein Konflikt der Interessen, eine Kollision der bewußten Zwecke bedroht die Existenz solcher Zweckverbände. Die heute noch durch gleiche Interessen verbundenen Geschäftsleute können morgen als feindliche Brüder einander gegenüberstehen. Ein leiser Windstoß der Konjunkturverschiebung kann es zuwege bringen. Geschäftsfreund-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0491
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schaft deutet auf Verknüpfung von Begriffen, die von einem scharfen Denken, bei reinlicher Erfassung der Strukturunterschiede, scharfe Trennung verlangen.

Jeder Zweckverband ist mehr oder weniger von außen bestimmt und lebt von Außenschau. Der auf Gesinnungsgemeinschaft gegründete Bund dagegen quillt von innen und lebt demgemäß von der Innenschau. Zweckverbände gehören dem äußeren Menschen an, Liebesverbände in ihren mannigfaltigen Formen dem inneren Menschen.

Schon das einfachste Erlebnis der Freundschaft ist verstandesmäßig so wenig restlos ausschöpfbar und „beweisbar" wie das Werterlebnis eines Kunstwerkes. Wenigstens dort, wo Freundschaft ihres Namens wert ist und eine aus gemeinsamer Grundgesinnung quellende, nicht aus Nützlichkeit und Erwägung entspringende Wechselwirkung darstellt.

Je tiefer und inniger die wechselseitige Durchströmung in den Lebensformen der Freundschaft und Liebe sich vollzieht, um so mehr wächst der Anteil des mystischen Prinzips an ihnen. Einen Höhepunkt bedeutet es, wenn die Gemeinschaft der tiefsten Lebensmittelpunkte gleichsam auf den Mittelpunkt oder die Einheit des gesamten Seins bezogen wird, so daß das Herauswachsen der Gemeinschaft aus dem tiefsten Quellbereich des eigenen Wesens wie des Urwesens der Wirklichkeit, dem Ewigen — der Gottheit in alter religiöser Sprache — erlebt wird.

Darum ist auch das Erlebnis der Volksgemeinschaft in seinem tiefsten Grunde nur dem mystischen Menschen zugänglich, der den Sinn für das Geheimnis nicht einbüßte und jenseits der sichtbaren, verstandesmäßig faßbaren Beziehungen zu den Volksgenossen ihr Verwurzeltsein in dem gemeinsamen geschichtlichen Erdreich als seine — im reinsten Wortsinne nationale, darum nicht notwendig nationalistische Gesinnung in sich trägt. Die Begegnung mit einem unbekannten Landsmanne in der Fremde, der sofortige eigentümliche Kontakt, den die Laute der Muttersprache herstellen, zu schweigen von der im Tiefsten verbundenen Macht heimatlicher Klänge —, dies alles sind Zeugen für die Wirksamkeit eines mystischen Prinzips.

Wie die christlichen Urkunden von dem „mystischen Körper" reden, dessen Haupt Christus, dessen Glieder die Gläubigen sind, so kann man innerhalb jeder echten Gemeinschaft von einem corpus mysticum sociale sprechen. Dieser Sachverhalt findet einen schönen Ausdruck überall dort, wo etwa über die Blutgemeinschaft des Elternhauses hinaus der Bruder- und Schwestername zum symbolischen Hinweis auf letzte Gesinnungsgemeinschaft wird, welche zugleich zu einem besonderen Grad der Verpflichtung zu gegenseitigem Beistand auferlegt und in den echtesten Fällen der Bewährung an Zuverlässigkeit alle Zweckverbände um vieles übertrifft.

Die mystische Gemeinschaft liebender Menschen hat ihre Fruchtbarkeit in dem Schaffen großer Künstler bezeugt, deren kultureller Umkreis vielfache Beziehungen zur Mystik aufweist. Und zwar gilt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0492
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dies in psychologischer Hinsicht bezüglich der Quellen des Schaffens, der Wachstumsbedingungen des Künstlers wie auch im Hinblick auf das künstlerische Gebilde als solches.

Ungleich mehr als von den Durchschnittsmenschen gilt von den Schaffenden — insbesondere den Künstlern —, wenn nicht von allen, so doch sicherlich von vielen, wenn nicht den meisten, und hervorragendsten — daß ihre Entwicklungsgeschichte die Geschichte ihrer Liebe darstellt, und je nach ihrer Wesensart in verschiedenem Grade das Gebiet der Mystik berührt. Gewinnt die Erotik auf dem Höhepunkte ihrer Entfaltung durch ihre Anknüpfung an die tiefsten Quellen des Lebens, gleichsam durch ihr erlebtes Hervorquellen aus ewigen Gründen, einen mystisch-metaphysischen Charakter, so bietet sie in dieser Ausprägung besonders günstige Bedingungen des Schaffens. In solchem Falle gelangt die allgemeine Tatsache, daß die Liebe den Menschen belebt und beschwingt, ihn froh stimmt und ihm Fittiche zu Taten leiht, zur höchsten Ausprägung. Eine ganze Welt mystisch-schöpferischer Versenkung ruht in den Namen Dantes und Beatrices, Goethes und Frau v. Stein, Wagners und Mathilde Wesendonk. Dantes Dichtung vita nuova (neues Leben) weist in dieser Hinsicht auf einen realen und zugleich sinnbildlichen Zusammenhang. Das ganze Lebenswerk der göttlichen Komödie wurzelt schließlich in der aus mystischen Eros-Erlebnis fließenden Versicherung, „von ihr sagen zu können, was noch von keinem Weibe gesagt sei". Beatrice blieb der eigentliche mystische Lebensmittelpunkt im Schaffen Dantes und empfing in seinem Hauptwerke die ihr gebührende Führerrolle. Goethes Lyrik und Richard Wagners Tristan bieten weitere Beispiele großen Stiles. Gerade der Bayreuther Meister bekannte mit Freimut und Selbstbescheidung, daß er dieses Werk nur durch die Kraft der geliebten Frau geschaffen habe, mit der er in täglicher mystischer Zwiesprache verbunden war.

Die künstlerischen Gebilde selbst — wenn nicht alle, so doch bestimmte unter ihnen wie namentlich die lyrischen — erschließen sich nur dem, der mit phantasiebegabtem Auge sie erschaut, eines besonderen Maßes der Einfühlung und des Nacherlebens fähig ist, mithin über mystische Organe verfügt, die dem reinen Verstandesmenschen fehlen. Die Faust-Dichtung bleibt in zahlreichen Partien unverständlich für den, der sich nicht zu dem mystischen Sinn des anderen Goethewortes aufzuschwingen vermag: „Weltseele, komm' uns zu durchdringen! Mit dem Weltgeist selbst zu ringen, wird unserer Kräfte Hochberuf!" Mystische Bereitschaft setzen auch Fausts Worte an den „Erhabenen Geist" voraus, der ihm nicht nur „kalt staunenden Besuch vergönnt", sondern ihm gestattet, in die tiefste Brust der Natur „wie in den Busen eines Freundes" zu blicken. Dem mystikarmen Menschen ist St. Franziskus' Hymnus auf „Schwester" Sonne und „Bruder" Mond unzugänglich. Ihm sind Worte und Weisen in der Tristan Dichtung wie Musik leerer Schall, gleichsam ein oberflächliches Geräusch mehr oder weniger harmonischer Akkordverbindungen. Gerade hier handelt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0493
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

es sich um ein Musikdrama, das mit einer geringen Anzahl äußerer Begebenheiten eine größte Fülle innerer, nur mystisch nachzuerlebender Ereignisse verbindet.

In Beziehung zu dem unerschöpflichen Urgrund alles Werdens, in dem wie immer ausgedeuteten Gefühl der All-Einheit, sowie in dem Bewußtsein des in ihm enthaltenen Urgeheimnisses, des Urmysteriums vom Dasein überhaupt, erlebt der mystische Mensch seine höchste Auswertung. Darum sind Religion und Mystik in ganz besonderer Weise verschwistert.

Ist Religion Gemeinschaft des Menschen mit Gott und göttlichen Dingen, mit dem Ewigen und Unendlichen, so birgt sie in diesem Wesenszuge, in ihrer Richtung auf übersinnliche Welten schon ein mystisches, dem reinen Verstandesmenschen unfaßbares Element. So gesehen, besitzen der religiöse und der mystische Mensch ein gemeinsames Aufbauprinzip. Gleichwohl tritt im einzelnen die Rolle der Mystik in den verschiedenen Religionen bald stärker, bald schwächer hervor, je nach der Eigenart der Träger des religiösen Bewußtseins.

Die neuere Unterscheidung zwischen einem prophetisch-aktiven und einem mystisch-kontemplativen Typus trifft sicherlich einen gewissen Tatbestand, wie die Geschichte des Gebetes als der eigentlichen Seele der Frömmigkeit lehrt. Bei dem ersten Typus waltet die Neigung vor, die Gottheit mit leidenschaftlichen Flehrufen zu bestürmen und auf sie einzuwirken. Bei dem zweiten Typus zeigt sich eine größere Stille und selige Wunschlosigkeit, die sich schließlich in dem einen Gebetsrufe verdichtet: „Herr, dein Wille geschehe!". Daneben aber gibt es Uebergangsformen, so daß die Unterscheidung mehr typisiert als auf das völlige und notwendige Fehlen des mystischen Elementes in dem prophetischen Typus hindeutet. Der Ausruf des Psalmisten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde", kündet innerhalb des alten Testamentes ebenso von einer mystischen Schicht des Erlebens der Einheit mit Jahve, wie etwa der Psalm Benedicite, der alle Teile der Natur durchwandert und zum Lobpreis des Herrn aufruft. Zutreffend aber bleibt, daß die religiöse Welt des Alten Testamentes ungleich mystikärmer ist als etwa die Indiens oder des Neuen Testamentes.

Die ältesten heiligen Schriften vom Ufer des Ganges, die Upanischads und Veden sind durchzogen von dem Grundton der Einheit des Brahma, des Urwesens, mit dem sich Eins zu wissen als des Menschen höchste Bestimmung gilt. Das indische tat twam asi — „Das bist du" — vollzieht die praktische Anwendung im Sinne der Erkenntnis der Wesensgleichheit alles Lebendigen und der daraus abgeleiteten Folgerung, das Schicksal des anderen Lebewesens als das eigene anzusehen, darum Gewalttätigkeit und Töten zu vermeiden, an ihre Stelle opferbereites Mitleid treten zu lassen.

Je nach dem Gegenstande, dem die mystische Vereinigung und schauende Erkenntnis gilt, ergeben sich verschiedene Formen der Mystik

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0494
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

innerhalb der christlichen Religion: Gottes-, Jesus-, Marien- und Heiligenmystik.

Allgemeine Gottesmystik prägt sich aus in dem Paulusworte: „In ihm leben, weben und sind wir." Die Christusmystik im Sinne des völligen inneren Erfülltseins von dem Herrn, dem Kyrios, tönt aus paulinischen Aussprüchen wie diesen: „Durch die Gnade Gottes bin ich was ich bin", „Ich vermag alles, durch den, der mich stärkt", „Ich wünsche aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein". Zeigt sich Jesus selbst als Mystiker in dem Gleichnis von dem Weinstock und den Reben, vollends in dem Worte: „Ich und der Vater sind eins", so bildet er selbst wiederum den Gegenstand einer Abendmahlsmystik, im Sinnes des Wortes: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." In zahlreichen Hymnen hat dieses eucharistische Motiv seinen Ausdruck gefunden und bis zum heutigen Tage die christliche Frömmigkeit bestimmt. Das christliche Gemeinschaftsleben darf sich des mystischen Meisterwortes erinnern: „Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." „Ich bin bei euch bis an das Ende der Tage."

An zahlreichen Stellen erscheint die Christusmystik als eine Verfeinerung („Sublimierung") der irdischen Erotik. Schon der Kirchenvater Augustinus spricht von der „Umarmung Gottes" (amplexus dei) von einem Hingerissenwerden in Gott (rapi in deum) und prägt die Worte mystischer Inbrunst: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr!", „Allzu spät habe ich dich geliebt, alte und doch ewig junge Schönheit". In einem der Mystik bis heute geläufigen Bilde gilt Christus als der „Bräutigam der Seele". Als Zeichen dieses himmlischen Bundes pflegen fromme Klosterfrauen ihren Finger mit einem Ring zu schmücken. Selbst Luther, der in gewisser Hinsicht der Mystik fernsteht, bedient sich in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen schon des gleichen Bildes, wenn er ausführt: „Der Glaube vereinigt die Seele mit Christo wie eine Braut mit ihrem Bräutigam, aus welcher Ehe folget, wie St. Paulus sagt, daß Christus und die Seele ein Leib werden ... Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frommheit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist den Glauben, sich selbst zu eigen macht, und nicht anders tut, als hätte er sie getan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit in allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden geläutert durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, und wird ledig und frei begabt, mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist das nicht eine fröhliche Wirtschaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme verachtete böse Hurlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern?"

In ähnlicher Weise gilt auch Maria, die Mutter Christi, als „Himmelskönigin" und „Himmelsbraut", zunächst des heiligen Josef, dann

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0495
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aber jedes frommen Christen, und wird in einer alten Litanei als „mystische Rose" und „Morgenstern", als „Pforte des Himmels" und mit vielen ähnlichen Prädikaten gepriesen. Die große Zahl der Marienlieder kündet von solcher mystischen Verehrung der Gottesmutter, die während des Maimonates eine sich mit dem ganzen Zauber des Frühlings mystisch verbindende Verehrung erfährt.

Neben Maria, der „Königin des Himmels", sind alle Heiligen für den katholischen Christen ein Anknüpfungspunkt mystischer Zwiesprache und erbaulicher Versenkung in ihr vorbildliches Leben. Der Heiligenkalender bietet den natürlichen Anknüpfungspunkt für eine zeitliche Verteilung. Der katholische Kultus mit dem Reichtum seiner Symbolik und der Abstimmung der Farben auf den Charakter des Festes — die rote Farbe etwa deutet auf das Blut der Märtyrer — unterstützt die Mystik individueller Frömmigkeit, die schon rein architektonisch bei dem für Raumwirkung empfänglichen Menschen in stillen weltabgewandten Klosterkirchen wie in den hochragenden Kathedralen mit ihren feierlich stimmenden Säulen und Fenstern eine starke Förderung zu empfangen vermag.

Die Rolle der Mystik in den Religionen weist an vielen Punkten hinüber in das engere Gebiet des Okkultismus. Die Erzählung von wunderbaren Begebenheiten im Leben der Religionsstifter, sowie durch besondere Heiligkeit ausgezeichneten frommen Menschen bilden ein besonderes Kapitel dieses Gebietes. Sie legen die Frage nahe, ob etwa eine asketische Lebensweise und sittliche Erlesenheit der Entstehung ungewöhnlicher okkulter Kräfte günstig ist. Fragen nach dem Verhältnis von Mystik und Magie, die in einem späteren Kapitel noch einmal berührt werden.

Ist somit alle Religion irgendwie mystisch, so trägt darum nicht umgekehrt alle Mystik religiöses Gepräge. Nur solche Mystik ist religiös geartet, welche in die ewige Einheit des Urwesens mündet und in ihr die letzte tiefste Wurzel findet. Nicht religiös ist demnach alle kosmische Mystik, sofern sie nicht auf den ewigen Genius des Lebens bezogen ist.

Auf anderen Wegen als die Religion strebt die Philosophie zu den letzten Dingen. Sofern philosophisches Erkennen auf Klarheit und Deutlichkeit zielt, begriffliche Reinheit anstrebt, ist es mystischer, vollens mystizistischer Geisteshaltung entgegengesetzt.

Dieser methodische Sachverhalt aber schließt nicht aus, daß mystische Elemente auch in philosophischen Systemen aufzeigbar sind, sei es in dem Inhalte der in ihnen niedergelegten Urteilen, sei es in dem tiefsten Quell, aus welchem die Konzeption der Weltanschauung sich herleitet.

Mystisch ist in der Lehre des Pytagoras die Idee der Sphärenmusik als eine auf das Weltall angewandte Zahlenspekulation. Mystiker ist Platon als Fürsprecher der göttlichen Trunkenheit (theia mania), die sich mit dem Schauen der Ideen verbindet, und des Eros als der treibenden Kraft im Reiche des Lebendigen. Ekstase und Schauen des Ur-Einen bilden die mystische Krönung des neuplatonischen Systems,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0496
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dem die christliche Theologie und Philosophie zwar nicht das Erlebnis der Mystik, wohl aber die Formeln zu seiner Auslegung dankte. Mystisch ist Giordano Bruno gerichtet, wenn er sich an dem kopernikanischen neuen Weltbilde berauscht, das Einheit und Unendlichkeit des Universums dichterisch wie philosophisch verkündet. Mystisch ist das Grunderlebnis, welches die Lehre Spinozas von der Einheit der Substanz trägt. Neuere Denker wie Schelling und Baader, Schopenhauer und Hartmann, Fechner und Bergson weisen zu ihrem Teile mehrfache Beziehungen zur Mystik auf.

Kleine Mitteilungen.

Prozeß Moll.

In Berlin fand in den Tagen des 4., des 8. und 11. Juli ein okkultistischer Prozeß statt, da Herr Moll von dem Ehegatten des bekannten Mediums Frau Vollhart wegen Beleidigung verklagt war. Es handelt sich um die Worte, die Herr Moll in Vorträgen und in seiner Broschüre gebraucht hatte im Anschluß an die Kritik des sogenannten Reifenprotokolls, d. h. eines Protokolls über ein Reifenphänomen, das als Apport zu bezeichnen war und in einem Aufsatz von Sanitätsrat Bruck im Augustheft 1924 hier eingehend geschildert worden ist.

Eine Reihe von Zeugen und Sachverständigen wurden vernommen, die Verhandlung war voll spannender Momente und dauerte an den beiden letzten Tagen bis fast in die Nacht hinein. Das Medium beschwor, daß sie sich niemals in Sitzungen betrügerischer Vorbereitungen oder Nachhilfen schuldig gemacht habe, dasselbe sagte die Tochter aus.

Das Urteil ging dahin, daß der Angeklagte zwar der üblen Nachrede nach § 186 des StGB. schuldig sei, weil ihm die Führung des Wahrheitsbeweises für seine Behauptungen nicht gelungen sei, daß ihm aber das Gericht den Schutz des § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zugebilligt habe. Geheimrat Moll wurde deshalb freigesprochen.

In der Urteilsbegründung hieß es, es gehe aus allem hervor, daß der Beklagte mit seiner Kritik weniger das Medium selbst, als vielmehr die Berliner Okkultistenkreise habe treffen wollen.

Im gegenwärtigen Stadium halten wir es nicht für angebracht, näher auf die wichtigen Verhandlungen einzugehen, zumal der genaue Inhalt der Urteilsbegründung noch abzuwarten bleibt. Wir werden jedoch wohl im nächsten Heft einen Bericht bringen, und die Leser von diesem immerhin wichtigen Gerichtsverfahren genau unterrichten.

Houdini und der Mediumismus.

Eine Berichtigung.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Meine Bemerkungen zu dem Aufsatz Dr. Tischners betr. die Buchbesprechung von Karl Graf Klinkowstroem „Houdini und der Mediumismus“ [1]) im Juniheft der Psychischen Studien, Seite 349, sind dahin richtig zu stellen, daß dieser Taschenspieler weder an 11, noch an 2, sondern in Wirklichkeit an 6 Sitzungen mit Eva C. (darunter 2 positiven) teilgenommen hat, und zwar am 23. Mai, 18., 21., 23., 24., 25. Juni 1920. Die angeblichen Beobachtungen Houdinis beziehen sich auf die Sitzung am 21. Juni 1920 (vergl. Materialisationsphänomene, Ergänzungsband, 2. Aufl. Seite 366 ff.).

*) Vgl. Umschau 1925, Heft 15.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0497
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Bekanntlich läßt sich das Verschwinden von Substanz bei Medien vor den Augen der Anwesenden vergleichen mit den wohlbekannten Methoden des Verschwindens von Objekten bei Taschenspielern, worauf auch die Kommission in ihrer Besprechung dieser Sitzung hinweist. Während die letztere nur auf die Gleichheit des Effektes aufmerksam macht, dagegen die Frage offen läßt, wie derselbe zustande kommt, geht Houdini einen Schritt weiter, indem er behauptet, daß ein ihm bekannter Trick bei dem Verschwinden angewendet worden sei. Hierbei hatte er das Zurückgehen des Phänomens in den Mund festgestellt, wie wir es hundertfach bei diesem Medium wahrgenommen haben, ohne jedoch dafür eine taschenspielerische Erklärung bieten zu können. Es handelt sich also bei Houdini um eine rein subjektive Auffassung, die er 4 Jahre nach den Untersuchungen in seinem Buche veröffentlicht, anstatt sie unmittelbar nach der Sitzung ins Protokoll aufnehmen zu lassen. Irgendein novum, weder in der Beobachtung, noch in bezug auf die Erklärung für die Phänomene von Eva C. wurde nicht beigebracht, da dieses Problem in meinem Werk „Materialisationsphänomene“ immer wieder erörtert ist. Begreiflicherweise wird der Negativgläubige den Vorgang der Dematerialisation immer zunächst durch taschenspielerische Manipulationen zu erklären suchen.

Ingenieur Fritz Grunewald †.

Ingenieur Fritz Grunewald †. Am Sonntag, den 19. Juli, wurde der bekannte Forscher, unser hochangesehener und fleißiger Mitarbeiter Fritz Grunewald auf seiner Wohnung in Charlottenburg von Freunden, die ihn besuchen wollten, tot aufgefunden. Er lag halbentkleidet vor seinem Bett, und es hatte den Anschein, als habe die Leiche schon mehrere Tage so gelegen. Grunewald war unverheiratet, und lebte allein sein stilles Gelehrtendasein. Ein Herzschlag hat wahrscheinlich dem äußerlich noch so rüstigen Leben in der besten Schaffenskraft seiner Jahre in unerwarteter Weise und unter tragischen Umständen ein plötzliches Ende bereitet. Wir bringen diese schmerzliche Mitteilung zur Kenntnis unserer Leser, die wohl mit uns den großen Verlust der „Psychischen Studien“ und der Parapsychologie tief empfinden werden. Im nächsten Heft folgt eine eingehende Würdigung des allzufrüh Verstorbenen aus der Feder von Dr. Kröner.

Redaktion.

Die angekündigte Erwiderung auf die Kontroverse Schröder-Busch, die der Herausgeber unter der Feder hatte, wird zurückgestellt, weil bei Erörterung des Beleidigungprozesses Rudloff-Moll im Zusammenhang darauf zurückzukommen sein wird. Da der Prozeß voraussichtlich noch an die Berufungsinstanz geht, ist eine abschließende Betrachtung noch nicht möglich.

Zeitschriften-Rundschau.

Revue métapsychique 1925. Nr. 1, Jan.-Febr.

1. Osty, Expérimentelle Telepathie. — Nach einem kurzen historischen Ueberblick — in dem übrigens deutsche Autoren völlig fehlen — erörtert Osty die Unterschiede zwischen der spontanen und der experimentellen Telepathie und die Gründe, warum die letztere so oft zu keinem Ergebnis geführt hat. Er betont, daß der hauptsächliche Unterschied der ist, daß man bei den Versuchen irgendeine ganz gleichgültige Figur oder dergl. übertragen hat, ohne daß damit irgendwelche Gemütsbewegungen verbunden waren, die die ganze Seele mitschwingen ließen. Als Versuchspersonen schlägt er diejenigen Menschen, und besonders Frauen, vor, die intuitive Menschenkenntnis haben und über das Leben der Mitmenschen oft überraschende übernormale Kenntnisse verraten. Er selbst hat sich mit großem Erfolg —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0498
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vergleiche sein Buch „La Connaissance supranormale“ — der gewerbsmäßigen Hellseherinnen der Art bedient. Mit Recht betont er, daß die Ergebnisse in weitem Maße nicht durch Hellsehen, sondern durch Telepathie zu erklären sind. — Und zwar leisten das diese Personen sowohl, wenn die zu prüfende Person in der Nähe, als auch wenn sie in der Ferne ist, vielfach unterstützt durch einen Gegenstand, der der Person gehört.

2. Die letzten Versuche Geleys mit F. Kluski.

Sitzung am 3. Juli 1924 um 10½ Uhr abends bei Kluski. Geley und noch drei andere; er selbst kontrolliert rechts. Lichterscheinungen, Ozongeruch, außerdem noch ein anderer Geruch. Verschiedene Berührungen, bald von Kinderhänden, bald von denen Erwachsener. Auf den Tisch war ein zylindrisches Gefäß mit warmem Wasser und Paraffin von 50 cm Höhe gestellt worden, um Abgüsse von Händen nebst Unterarmen zu erhalten. Es erscheinen leuchtende Hände über dem Gefäß, die jedoch zur Verwunderung der Anwesenden zögern, in das Paraffin zu tauchen und dann sich wieder entfernen. Nach längerem Warten hört man dann doch das Plätschern im Paraffin, dann ein unerwartetes Geräusch, das Paraffin ist übergelaufen, läuft über den Tisch und auf die Beine der Anwesenden. Zwei Abgüsse werden auf den Tisch zwischen die Hände gelegt. Dann kamen wieder die Gestalten, zuerst „Battisti“, dann ein polnischer Offizier mit einem Käppi mit Lederschirm. Er macht besonders auf sein Käppi aufmerksam. Die Gestalten machen sich durch Leuchtschirme sichtbar. Geley betont zum Schluß, daß das Zögern der Hände ganz natürlich sei, da man vergessen hatte, unter das Gefäß eine Schüssel zu stellen, um das Umherlaufen des übergelaufenen Paraffins zu vermeiden. Die „Wesenheiten“ seien in diesem Falle verständiger gewesen als die Experimentatoren. Anstatt — wie gewünscht — den Abguß einer Hand mit Vorderarm, hätten sie nur zwei Kinderhände geliefert.

Sitzung vom 11. Juli, um 11 Uhr abends; bei Kluski, nach einem guten Abendessen. Geley kontrolliert rechts. Zahlreiche Lichter, bis zu 5 Frankstückgröße. Zahlreiche Berührungen, eine zarte Hand streichelt sein Kinn, ein Kuß auf die Stirn. Stark leuchtende Hände, die den Tisch, das Medium und die Sitzer beleuchten, Paraffinabgüsse. Der Eimer mit dem Wasser und Paraffin wird über die Köpfe der Sitzer hinweg auf die Erde gestellt. Dann kommen wieder die Gestalten. Zuerst „Battisti“, dann der junge Sohn von Herrn Przybilski, der sich leise darüber beklagt, daß sein Vater nicht da ist. Weiter ein polnischer Offizier mit russischer Uniform. Dann die Mutter eines Sitzers. Ein Phantom, dessen rechtes Auge mit einer schwarzen Binde bedeckt ist. Ein Sitzer sagt, daß es ein Freund von ihm sei, der einen Krebs am Auge gehabt habe und während der letzten Monate eine schwarze Binde trug. Hinter einem Sitzer, drei Meter vom Medium entfernt, zahlreiche lebhafte Lichter. Plötzlich erhellen zwei große leuchtende Hände das Zimmer, bei ihrem Licht sieht man einen Menschen mit wehenden Gewändern, der Kopf ist von feinen Schleiern umgeben. Die Hände machen unverstandene Gebärden. Die Erscheinung dauert 5 Sekunden. Dann ergreift eine andere Wesenheit den größten Leuchtschirm, sie steht unmittelbar neben Geley, zwischen ihm und dem Medium. Männliche, schöne Züge, Schnurrbart. Ein Turban um den Kopf. Die Sitzer sagen, daß es ein Türke ist, er zeigt sich dann der Reihe nach allen Anwesenden. Man ruft „Es lebe die Türkei!“. Die Gestalt antwortet auf türkisch: „Es lebe Polen!“. Einige Worte, die die Gestalt Geley ins Ohr flüstert, versteht dieser nicht.

3. Richet. Der automatische Tanz. — Mitteilung von drei Fällen, in denen Frauen sich getrieben fühlten, Tänze aufzuführen, z. T. in einem veränderten Bewußtseinszustand und ohne Erinnerung an das Getane.

Tischner.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0499
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Vom Büchertisch.

Dr. Gustav Pagenstecher, Sanitätsrat, Mexiko: Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studien über den sogenannten Trancezustand. Mit einer Einführung von Dr. W. v. Wasielewski. Halle a. S. 1924. Carl Marhold Verlag.

Indem wir uns vorbehalten, auf diesen wertvollen Beitrag auf dem Gebiete der Parapsychologie gegebenenfalls eingehender zurückzukommen, geben wir zunächst im folgenden mit Einwilligung des Verlages und des Autors aus der Einführung W. v. Wasielewskis einige Sätze im Wortlaut wieder. Die Schriftleitung.

Die Veröffentlichungen sind die erste in deutscher Sprache erscheinende Mitteilung über einen neuen interessanten Fall jener transnormalen Fähigkeiten, die jetzt meist als para- oder metapsychische zusammengefaßt werden; einen Fall, der in Amerika schon seit Jahren bekannt ist und bereits verschiedene umfänglichere Publikationen veranlaßt hat.

Es genügt, hier zunächst zu sagen, daß er als Arzt im Laufe einer rein auf praktische Ziele gerichteten hypnotischen Heilbehandlung zufällig auf hellseherische Fähigkeiten — das Wort allgemein verstanden — seiner Patientin in der Hypnose aufmerksam wurde. Hiervon geht seine ganze Untersuchung aus, also von einer alten, oft als erledigt erklärten, aber immer wieder aufgetauchten Streitfrage: ob in der Hypnose gelegentlich transnormale Fähigkeiten aufträten. Pagenstecher beantwortet diese Frage mit einem kräftigen „Allerdings!" mit dem Zusatz, es handele sich dann aber nicht um Hypnose im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern um Somnambulismus. Dieser Zustand werde anders eingeleitet als der Hypnotismus (nämlich durch Streichungen im Mesmerschen Sinne) und weise außer den fraglichen Fähigkeiten eine ganze Reihe besonderer Eigenschaften gegenüber jenem auf. Jeder, der den Wirrwarr der gegeneinanderstehenden Behauptungen auf diesem Gebiete kennt, würde eine solche Klärung dankbar begrüßen, die in theoretischer Hinsicht einen großen Fortschritt unserer Kenntnis der psychischen Unterschichten bedeuten, in praktischer die bisher so schmerzlich vermißte allgemeine Nachprüfung der psychisch-okkulten Leistungen (Hellsehen usw.) ermöglichen würde. Man wäre ja dann nicht mehr auf die seltene und zufällige Entdeckung spontaner Fälle angewiesen, sondern könnte sich in jedem psychologischen Laboratorium „Medizin auf Zeit" verschaffen.

Die ersten Kapitel des Buches sind von sogen. psychometrischen Versuchen eingenommen. Auch hier finden sich wünschenswerte Sicherungen durch hinzugezogene Gelehrte, Sicherungen, die sogar in einer förmlichen Untersuchungskommission gipfeln. Es handelt sich hier um das erste bedeutende und in gewissem Sinne das ganze Buch stempelnde Ergebnis Pagenstechers, das er selbst bündig so formuliert:

Zum Sehen brauchen wir nicht unbedingt die Augen;
Zum Hören brauchen wir nicht unbedingt die Ohren; usw.

Der volle Erfolg der kontrollierten Sitzungen dürfte der Anerkennung transnormaler psychischer Phänomene in den gelehrten Kreisen Mexikos, besonders innerhalb der dortigen Aerztewelt, sehr förderlich gewesen sein; selbstredend werden ihn auch hier alle begrüßen, die für endliche allgemeine Anerkennung dieser Dinge kämpfen.

Wir haben somit vielfachen Grund, Dr. Pagenstecher für sein energisches, geschicktes und erfolgreiches Wirken zu danken; vielleicht dürfen wir auch von den Fähigkeiten der Dame, die sich der Wissenschaft in so selbstloser Weise zur Verfügung gestellt hat, noch weitere Aufschlüsse erhoffen. Und somit, bevor der Autor selber das Wort zu seinen so interessanten Mitteilungen ergreift, nur noch ein paar Be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0500
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

merkungen über einen Punkt, der vielleicht Anlaß zu Mißverständnissen geben könnte.

Immer noch stehen weite Kreise den behaupteten Tatsachen auf diesem Gebiete ablehnend gegenüber. Solange dies der Fall ist, beruht ein erstes, vielleicht das Hauptverdienst jeder neuen Arbeit darauf, ob ihre Methode und ihre Ergebnisse geeignet sind, dieser Ablehnung entgegenzuwirken und neue Ueberzeugte zu schaffen. Pagenstechers Arbeit hat diese Probe bereits bestanden: die sehr skeptische ärztliche Untersuchungskommission ist — um nur ein Beispiel zu nennen — vollständig überzeugt worden. Ganz zu trennen von diesem Verdienst ist die Frage, ob oder wieweit man den theoretischen Aufstellungen des Autors beizupflichten vermag. Pagenstecher ist Empiriker, Arzt, nicht Philosoph. Er ist vom Materialismus hergekommen und, wie bereits erwähnt wurde, beim Spiritismus gelandet. Das ist nicht eben wunderbar, sondern hat vielmehr eher etwas Normales: der Spiritismus ist Empirismus in Projektion auf das Jenseits, unter Festhaltung der Begriffe Raum, Zeit, Persönlichkeit. Philosophische Erwägungen und Bedenklichkeiten hemmen ihn nicht. Eben diese stehen bei uns dem Spiritismus im Wege. Die Entwicklung des hochinteressanten Problems des Spiritismus, dessen Wichtigkeit auch vereinzelte Gelehrte bei uns jetzt zu empfinden beginnen, bleibt abzuwarten; hier soll nur betont werden, daß Dr. Pagenstechers tatsächliche Ergebnisse nichts mit seiner spiritistischen Einstellung zu tun haben und durch sie ebensowenig beeinträchtigt werden wie die schönen psychometrischen Resultate der ersten Kapitel durch seine mir unhaltbar erscheinende Imprägnationstheorie (die er übrigens an einer Stelle wohl selbst einmal als provisorisch bezeichnet). Doch möchte ich keinen Zweifel daran lassen, daß mir persönlich Pagenstechers spiritistische Erklärung des an sich sehr interessanten Hauptfalles (psychometrische Prüfung der Flaschenpost eines untergegangenen Dampfers, vielleicht der Lusitania) selbst dann nicht wahrscheinlich ist, wenn man den Spiritismus gelten läßt. Doch kann hierauf wie auf manches andere nicht eingegangen werden, schon weil es nicht ganz geschmackvoll erscheinen will, die Miene des Vorstellenden mit der Geste des Kritikers zu verbinden.

W. v. Wasielewski.

Dr. **W. Jacobi,** Privat-Doz. an der Psychiatr. Universitätsklinik zu Jena: Die Stigmatisierten. Beiträge zur Psychologie der Mystik. München, Verlag J. F. Bergmann. Preis 2.50 Mark.

Verfasser gibt eine sehr lehrreiche Schilderung der Stigmatisationen, dieser rätselhaften Erscheinungen der Ekstase, die von den einen als Wunder gepriesen, von den andern als Betrug verlacht wurden. Wissenschaft und Kirche, Mediziner, Theologen und Psychologen haben dieses merkwürdige Problem zu ergründen gesucht. Jacobi geht nun die ganze Geschichte der Stigmatisationen durch, und führt uns eine große Zahl von Einzelbildnissen vor, die, außer Bernhard von Clairvaux und Franz von Assisi, meist Insassinnen von Nonnenklöstern waren. Durch die Abgeschlossenheit des Milieus und durch das mystische sich völlige Versenken in die blutigen Bilder von Jesu Wunden und das glühende Streben, völlig in dem Erlöser aufzugehen und Teil zu haben an seinen Qualen und Schmerzen, zogen sie ihren Körper in Mitleidenschaft und widerspiegelten so autosuggestiv den Ueberschwang innerer Erregung und Bewegung in den zutage tretenden Stigmen. Verf. hat sein interessantes Thema gründlich behandelt und gibt infolge Berücksichtigung auch der letztbekanntgewordenen Stigmatisationsfälle vom Anfang des 20. Jahrhunderts eine hübsche und erschöpfende Studie über ein Gebiet, das durch die Aehnlichkeit der dabei zutage tretenden Erscheinungen mit solchen an einzelnen Medien beobachteten auch den Parapsychologen interessiert.

S.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0501
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

MITTEILUNGEN

der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Zuschriften, die Mitteilungen betreffend, sind an den Schriftführer Herrn Dr. med. Walther Kröner, Charlottenburg, Berliner Str. 54, zu richten

Nummer 7. **August** **3. Jahrg. 1925**

Ueber Filmaufnahmen von Materialisations-Vorgängen.

Anregung zu einer neuen Experimentier-Methode.

Von Baurat Wilh. Winkler-Charlottenburg 9.

Materialisationen werden als die hochwertigsten Erscheinungen im Okkultismus geschätzt, wenngleich sie dem größten Zweifel begegnen und zwar nicht allein im gegnerischen Lager. Handelt es sich doch um unglaubliche Dinge, um organische, lebensvolle Gestaltungs-Erscheinungen, die aus einem Nichts plötzlich entstehen und ebenso spurlos wieder vergehen.

Als verwandt mit Materialisationen werden die in den letzten Jahren beobachteten Teleplasma-Phänomene betrachtet. Sie bilden eine weißliche Substanz, die aus den Körperteilen des Mediums, hauptsächlich aus Mund, Nase, Ohren und Nabelgegend fließt, sich in großen Massen sichtbar ausbreitet und restlos wieder verschwindet. Man will nun beobachtet haben, daß das Teleplasma sich auch schon zu Teilformen menschlich-ähnlicher Art ausgebildet haben soll.

Jedoch haben sich — soweit mir bekannt — noch nie vollkommene Gestalten aus dem Teleplasma materialisiert. Es ist aber anzunehmen, daß eine volle Durchdringung des organisch vorbereiteten Rohmaterials, als das man das Teleplasma erachtet, mit parapsychischen Kräften wohl möglich sein dürfte. Seine Formgebung, Modellierung scheint aber infolge der bei derartigen Versuchen bisher angewandten Experimentier-Methode sehr gehemmt zu werden.

Diese Methode arbeitet bekanntlich mit körperlichen Untersuchungen des Mediums, mit dessen Umkleidung, Fesselung und Absonderung in einem Drahtkäfig, mit gelegentlicher grellster Kunstlichtbeleuchtung, mit Teilnahme einer Anzahl mehr oder weniger überflüssiger Zuschauer usw. Aber dieser ganze Kontroll- und Sicherungsapparat erzeugt nur Spannung, Erregung und Unruhe im Zirkel. Die ungünstigsten Verhältnisse übertragen sich auch leicht auf das Medium.

Wie bei allen Naturprozessen und wie beim Künstler, Dichter, Erfinder können Ideen- oder Phantasiekräfte sich nur in voller Ruhe und Abgeschlossenheit entwickeln. Die besten Formgebilde, gleichgültig welcher Art, entstehen nur in der Klausur. Unter ähnlichen Bedingungen und Voraussetzungen müßte sich eine weitere Durchbildung der Teleplasma-Erscheinungen ebenfalls ermöglichen lassen.

Da es sich nun dabei, wie bei allen Materialisationen, zum Teil oder ganz um sichtbare Bewegungsvorgänge handelt, so ist für deren Registrierung das „filmtechnische" Verfahren besonders gut geeignet.

Filmaufnahmen haben zwar bereits mit Erfolg stattgefunden; jedoch zeigen sie aus den vorerwähnten Gründen nichts von detaillierter

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0502
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Modellierung des gefilmten teleplastischen Rohstoffes. Sie beweisen also nicht die mögliche Existenz vollkommener, lebensvoller Materialisationsgestalten.

Um nun zu solchen Ergebnissen zu gelangen, sondere man das Medium vom Zuschauerkreis ab und stelle ihm einen von innen gut abschließbaren Raum zur Verfügung, in welchem es sich frei und vollkommen unbehelligt durch Experimentator und Zuschauer nach Belieben bewegen kann.

Ein solcher Raum (Caverne) müßte möglichst viel Fenster-, d. h. Lichtflächen besitzen, also eine Halle, Veranda oder ein photographisches Atelier sein. Für die Ausstattung des Raumes ist eine Tapete oder eine Anstrichfarbe für Wände, Decke und Fußboden zu wählen, die gut photographierbare Muster zeigt. Ebenso müssen die Fenstervorhänge sein. Am besten eignen sich für sämtliche Raumflächen kräftige Strichformen in roter, auf den Film nicht wirkender Farbe auf weißem Grunde.

Ferner arbeite man bei vollem weißem Licht während der ganzen Dauer der Versuche. Am geeignetsten für das filmtechnische Verfahren ist hellstes Tageslicht, evtl. unter Zusatz von dem sehr aktinischen Quecksilberlicht.

Allgemein wird zwar angenommen, daß okkulte Vorgänge sich nur im Dunkeln oder bei Rotlicht entwickeln. Gewiß entwickelt sich alles im Verborgenen. Das Verborgene ist aber nicht nur im nächtlichen, sondern auch wenn die Natur wacht, im Tageslicht enthalten. Was im Okkulten sichtbar wird, sind lediglich „Ergebnisse", die bereits das Stadium der Kern-Entwicklung überschritten haben.

Uebrigens sind in der Literatur viele Fälle bekannt, wonach fast alle Arten okkulter Geschehnisse gelegentlich und mehr als einmal auch bei vollem Tageslicht oder sonstiger weißer Beleuchtung erfolgt sind.

Daß also Gestaltungserscheinungen nicht nur spontan, sondern auch experimentell bei vollem Tageslicht entstehen, dafür vermag ich mit eigenen Erfahrungen zu dienen. In den Jahren 1897/98 hatte ich Gelegenheit durch ein Medium eine größere Anzahl Photogramme von Gestaltungsvorgängen bei scharfer Tageslicht-Beleuchtung auf dem hier angeregten experimentellen Wege zu erhalten (vgl. Psych. Studien, 1898, Hefte 7 und 8). Allerdings stand mir seinerzeit nur ein gewöhnlicher Photoapparat zur Verfügung, der das „Wie" des Aufbaues der einzelnen Vorgänge, den Fortschritt der Modellierung, die Entwicklung der Plastik nicht zeigen konnte. Jedenfalls aber zeigen meine eigenen Photoaufnahmen dieselben und mindestens schärfere Merkmale sogen. Materialisationsvorgänge wie gleichartige, aber durch Kunstlicht (Blitzlicht und dergleichen) sehr mühevoll erzielte Photoaufnahmen, die durch andere Medien und andere Forscher gewonnen, bzw. veröffentlicht worden sind. Nur ein Filmapparat vermag die einzelnen Phasen der Handlungen des Mediums, des Aufbaues seiner Materialisationen (ebenso gewisse, noch vielfach umstrittene „physikalische" Phänomene) und das, was dabei echt und unecht ist, genau zu zeigen.

Zu den weiteren Vorbedingungen einer erfolgreichen Filmauf-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0503
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nahme gehört, daß das Medium sich möglichst dicht an eine mit dem vorbeschriebenen Muster versehene Wandfläche plaziert. (Die Wandmuster geben nämlich eine gute Kontrolle für alle Bewegungen des Mediums. Wer einmal unter dieser Bedingung „künstliche" Gestaltungsformen im bewegten Aufbau von ein und derselben Person herrührend, photographiert hat, der wird derartige Versuche sehr leicht als Täuschungen erkennen.)

Sodann hat kurz vor dem Versuch der Operateur den Filmaufnahmeapparat aufzustellen und diesen unter Berücksichtigung der Entfernung und Helligkeit einzustellen. Im Raum hat er dann nichts mehr zu tun. Das Medium bleibt allein.

Die Inbetriebsetzung des Apparates hat von seiten des Mediums von seinem Platz aus zu erfolgen. Hierzu dient am besten ein kleiner, bei einzelnen Modellen von Aufnahme-Apparaten gebräuchlicher Motor, der nach seiner elektrischen Auslösung oder Hemmung, die vom Medium selbst, je nach seinen Empfindungen zu erfolgen hat, das Filmband intermittierend oder restlos abrollt. Notwendig ist ferner die psychische Einstellung des Mediums. Hierfür genügt nur e i n e Person von gehörigem Einfluß auf ein sonst phantasiebegabtes Materialisationsmedium.

Alles übrige, Kontrolle, Fesselung, Zuschauer (die menschlichen Sinnesorgane werden zur Registrierung okkulter Vorgänge ohnehin für unzuverlässig erachtet) sind überflüssig.

Der Filmapparat, der 16 Bilder pro Sekunde aufnimmt, zeigt bei der Vorführung des Filmbandes alles, was die Kontrolle ersetzt.

Wer nach erfolgreichen Arbeiten Weiteres tun will, benutze eine „Zeitlupe". Das ist ein Filmaufnahmeapparat, der etwa 260 Bilder pro „Sekunde" fertigt. Ein solcher Apparat leistet erheblich mehr als das menschliche Auge.

Das Neue meines Vorschlages besteht also in der Befreiung des Mediums von allen Fesseln, allen Zeugen und sonstigen äußeren Störungen, die die volle Entwicklung seiner Gestaltungskraft hemmen. Das Medium muß im Experimentierraum allein und nach Belieben schalten und walten können. Die Registrierung seiner Tätigkeit — bewußter und unbewußter Art — wird nur durch das filmtechnische Verfahren einwandfrei gewährleistet, und zwar durch Film-Selbstaufnahmen bei ausreichender Beleuchtung während der ganzen Sitzungsdauer.

Steht ein wirklich echtes Materialisations-Medium zur Verfügung, dann muß es dem gewandten und einflußreichen Experimentator auch möglich werden, Erfolge im obigen Sinne zu erlangen. Dagegen wird das bisherige Verfahren mit seinem schwierigen Untersuchungs-, Sicherungs- und Zeugenapparat stets vieler Jahre und Mühen bedürfen, um schließlich doch nur unvollkommene Erfolge zu erlangen, die nach wie vor dem Zweifel ausgesetzt sein werden.

Nähere Ausführungen über die besondere Eignung dieser und jener Apparate gebe ich gern solchen Experimentatoren, die die hier angeregten Versuche mit einem zureichenden Materialisations-Medium praktisch vorzunehmen gedenken.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0504
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien

Monatsschrift für parapsychologische Forschung.

52. Jahrg. **Leipzig. September** **1925.**

Inhalt: Kröner: In memoriam Fritz Grunewald. S. 497. — Verweyen: Meine Begegnung mit dem Medium Willy Schneider. S. 500. — Sidgwick: Bericht über Gedankenübertragungs-Experimente von Professor Gilbert Murray, L. L. D., Litt. D. (Oxford.) (Schluß.) S. 504. — Szczepanski: Einige Worte zur Erwiderung auf die Bemerkungen Dr. von Schrenck-Notzings zum Aufsatz: Guziks Laufbahn und Entlarvung. S. 522. — Schneider: Grundlegung des Okkultismus als Wissenschaft. S. 525. — Vogl: Mittelalterliches Zauberwesen. S. 533. — Peter: Eine Vorrede Prof. Charles Richets. S. 535. — Zeller: Der Fall Frau von Appen in Hamburg. S. 538. — Scholz: Der Zufall. S. 541. — Dreher: Nachklänge zum „Okkultisten-Prozeß". S. 545. — Prozeß-Urteil Moll-Rudloff. S. 550. — Kleine Mitteilungen: Eine Zuschrift aus dem Leserkreise. S. 558 — Vom Büchertisch. S. 559.

In memoriam Fritz Grunewald.

Ein neuer schwerer Schlag hat die parapsychische Forschung betroffen, der schmerzlichste sicher des letzten Jahrzehnts. Im 41. Lebensjahr ist Fritz Grunewald, der unermüdliche Forscher und Pionier unserer Bewegung, nach dem unerforschlichen Ratschluß des Schicksals seiner Arbeit und der Wissenschaft, der Menschheit, seinen Angehörigen und uns, seinen Freunden, entrissen worden.

Gr. war ein Mensch, der von sich nicht viel Aufhebens machte. Fast unbeachtet floß sein Leben dahin, ein stilles Forscher- und Gelehrtendasein, und doch eine Epoche des Kampfes gegen die Nöte der Materie und die Tücken des Schicksals, die immer wieder den Flug seines Geistes zu hemmen drohten, immer neue Steine seinem Forscherdrang in den Weg warfen und verhinderten, daß diese reiche Persönlichkeit sich frei entfalten konnte zu innerer Geschlossenheit, zum Nutzen der Menschheit und ihres Erkenntnisdranges. Und in aller Stille hat er sich unbemerkt hinweggeschlichen aus der Diesseitswelt, fort von seinen Freunden, die an seinem Grabe trauern als um eine einmalige und unersetzliche Persönlichkeit. Mitten aus vollem Wirken hat ihn der Tod geholt, tragischerweise in einem Augenblick, wo er zum ersten Male seit Jahren Boden unter den Füßen fühlte, sich ihm Aussichten boten, unabhängig von materiellen Sorgen sich in den Dienst einer großen und schönen Aufgabe zu stellen.

Ueber die Tragödie seines Todes, die ohne lebenden Zeugen sich abspielte, lassen sich bestimmte Feststellungen treffen, die den Verlauf ahnen lassen. Ein Mitarbeiter berichtete, Gr. habe vor einigen Wochen in seiner Gegenwart einen schweren Magenkrampf erlitten. Vermutlich bestanden schon damals Magenblutungen; jedoch hat Gr. diesem Vorfall wohl keine Bedeutung beigelegt, denn mir gegenüber, der ich ihn zuweilen ärztlich beriet, hat er nichts dergleichen erwähnt. Am Mittwoch, den 7. Juli, stand er auf, in der Absicht, dem Prozeß Rudloff-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0505
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Moll beizuwohnen. Während er auf dem Sofa beim Frühstück saß, muß ihn dann ein Blutsturz überrascht haben. Er hat wohl seine Brille vom Gesicht gerissen, den Teller beiseite gestoßen und ist in sein Schlafzimmer geeilt, wo er unmittelbar vor seinem Bett zusammengebrochen sein muß. Er fiel aufs Gesicht und hat scheinbar in der Todesangst sein Federbett vor das Gesicht gepreßt. Diesem Umstand ist es wohl zuzuschreiben, daß er erstickt ist. Vielleicht wäre er zu retten gewesen, wenn irgend jemand in diesem Moment hätte Hilfe leisten können. So starb er einsam und verlassen, ohne daß eine hilfreiche Hand ihm die Augen hätte schließen und den Todesschweiß von der Stirn wischen können.

Erst nach zwölf Tagen drangen Freunde, durch sein Ausbleiben beunruhigt, in die Wohnung ein und veranlaßten seine Ueberführung. Am 23. Juli erfolgte die Beisetzung auf dem Zentralfriedhof in Stahnsdorf im Kreise seiner Angehörigen und Freunde. Pfarrer D. theol. Köhler, ein eifriges Mitglied der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus, fand ergreifende Worte der Trauer und des Trostes, und Dr. Haken, der 1. Vorsitzende der Gesellschaft, der Gr. als Ehrenmitglied angehörte, sprach am Grabe einen kurzen Nachruf.

Der äußere Lebensgang des Verblichenen ist schnell erzählt. Er entstammte einer kinderreichen Kaufmannsfamilie, wurde 1885 zu Marburg geboren, genoß seine Ausbildung auf dem Polytechnikum in Chemnitz und trat dann bei der Firma Siemens & Halske als Konstruktions- und Vermessungsingenieur ein. Hier legte er den Grundstein zu seiner hervorragenden spezialistischen Ausbildung in der Konstruktion und Ausarbeitung meßtechnischer Apparaturen und Verfahren, die ihm seine besondere Eignung für seine Lebensaufgabe verlieh: die registrier-analytische Methode zum objektiven Studium physikalisch-mediumistischer Erscheinungen. Sein Freund und Kollege Johannsen, mit dem er lange Jahre zusammen wohnte, damals eines der hervorragendsten physikalischen Medien, brachte ihm durch seine Phänomene das entscheidende Erlebnis, das ihn innerlich umwandelte und all sein Denken und Streben in den Dienst der einen Aufgabe — der physikalischen und psychologischen Analyse des Mediumismus — stellte.

Im Dienste dieser Mission — denn als eine heilige Mission faßte er seine Arbeit, der er nicht nur seine Denkfunktionen widmete, sondern die auch sein ganzes Seelenleben restlos ausfüllte und seine Körperkräfte verzehrte, an der er mit aller Leidenschaft, allem Erkenntnisdrang, aller Ueberzeugungskraft und der schmerzlichen Liebe einer reichen Seele hing — hat er nahezu zwei Jahrzehnte seines Lebens geopfert. Er hat die hohe sittliche Treue gegen seine innere Berufung — denn einer der ganz wenigen Berufenen war er, die es wagen durften, an die tiefsten Geheimnisse der Natur mit Hand und Herz zu rühren — mit seinem Tode besiegelt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die äußerst aufreibende Arbeit den so zart besaiteten körperlichen und seelischen Organismus

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0506
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Grunewalds frühzeitig zerbrochen hat. Sein Dasein lag nicht in der Bahn fleißig erarbeiteter Empirie und schnellen Erfolges; es war ein ständiger verzehrender Kampf mit einer Materie von äußerster Sprödigkeit und Empfindlichkeit, ein Haschen nach Dingen, die mimosenhaft immer wieder zurückweichen, wenn menschliche Hände nach ihnen greifen, war ein Sichdurchringen durch unzählbare äußere und innere Widerstände, Nadelstiche und Tücken des Objekts, ein hoffnungsloses Ankämpfen gegen Böswilligkeit, Ignoranz, Indolenz und ein Meer von Vorurteilen, war ein fast völliges Isoliertsein selbst im Kreise derer, die ihm mit dem Herzen nahestanden.

Immer wieder erlebten seine Freunde mit dem Gefühl schmerzlicher Hilflosigkeit, wie dunkle Wolken der Einsamkeit und Bitterkeit, der Schwermut und Verzagtheit diese reine Seele trübten, daß es schien, als ob dunkle Mächte seinem Forscherdasein ein rasches Ende zu bereiten strebten.

So ist seine Arbeit Torso geblieben, die letzte Erkenntnis und die Anerkennung, die ein späteres Geschlecht ihm zollen wird, hat er nicht mehr auskosten dürfen. Und doch bedeuten seine Arbeiten — genannt seien die sogen. Materialisationsversuche an Zuckerstücken, seine ferromagnetische Arbeit, die Untersuchungen an Johannsen, Femme Masquée, Einer Nielsen, Frau Rasmussen — Marksteine in der Entwicklung der Parapsychologie. Und dieses Verdienst wurde auch in Kreisen parapsychischer Forscher, denen er als einer der ersten und fortschrittensten galt, restlos und rückhaltlos anerkannt, und zwar im Ausland noch mehr als im Inland. Die Berliner, Londoner, Pariser, Kopenhagener und Warschauer sowie die amerikanischen Gesellschaften zählten ihn zu ihren Ehren- und korrespondierenden Mitgliedern. Auf den internationalen Kongressen in Kopenhagen und Warschau spielte er eine führende Rolle. Die Laboratorien in Paris, Kopenhagen und Berlin sind Schöpfungen seines Geistes und seiner Hand. Er war der erste, dem es gelang, okkulte Phänomene durch Registrierung ihrer sämtlichen physikalischen Komponenten nicht nur zu objektivieren, sondern auch zu analysieren und so ihre naturwissenschaftliche Erschließung vorzubereiten. Was dieser fast bis zur Askese genügsame Mann, ohne nennenswert unterstützt zu werden, mit eigenen bescheidenen Mitteln und unermüdlichem Fleiß geschaffen hat, welche Projekte er bereits konstruktiv durchgearbeitet hatte, welche Fülle wertvollsten wissenschaftlichen Materials er in der Stille erarbeitete, das grenzt für denjenigen, der Einblick in seinen Nachlaß nehmen durfte, ans Fabelhafte.

Wie Moses das gelobte Land, so durfte auch er das Ziel seiner Seele: die wissenschaftliche Anerkennung seines Forschungsgebiets, Leitung eines Forschungsinstituts auf breiter Grundlage, nicht erleben. Eine unerforschliche Vorsehung ließ ihn dieses schöne Phantom seiner Wünsche nur von ferne erblicken und führte ihn dann hinweg in bessere Regionen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0507
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Gr. vereinigte in sich in idealem Maße die Persönlichkeit des Forschers, das Feingefühl des Künstlers für seelische Imponderabilien und die Qualitäten des Ingenieurs. Er war der geborene Experimentalparapsychologe. Seine Person und seine Arbeitskraft sind zurzeit völlig unersetzbar und Jahre werden erforderlich sein, um die Front gemeinsamen Kampfes und gemeinsamen Forschens bis zu der Vorpostenstellung vorzutragen, die er im Einzelkampf bis dicht an die Grundfesten der chinesischen Mauer wissenschaftlicher Vorurteile trieb.

Ein düsteres Geschick waltet über den Vorkämpfern der okkulten Forschungsbewegung; es ist, als ob feindliche Mächte ihnen verwehrten, den Wundern der Natur zu tief in die Karten zu sehen. Einer nach dem anderen wird auf tragische Weise dahingerafft. Sie sind Pioniere in vorderster Front des Kampfes um die Erschließung einer jenseitigen Welt, die sich nur ungern ihre Geheimnisse abtrotzen läßt; sie ringen gegen einen unsichtbaren Feind und sind dabei ständig im Rücken bedroht vom Dolchstoß erdgebundener Kräfte, deren neidvolle Blindheit dem einsam Suchenden den ikarischen Höhenflug mißgönnt.

Sollen wir darum verzagen und verzweifeln, den Kampf aufgeben, der jederzeit Leben und Gesundheit als Opfer von jedem einzelnen von uns fordern kann? Sollen wir der Welt ihren Gang lassen und uns mit dem bescheiden, was unseren Sinnen faßbar bleibt? Nein, Freunde, es heißt die Reihen schließen, die Anstrengungen verdoppeln, um jeden Schrittbreit Erkenntnis ringen, bis das Geheimnis entschleiert vor unseren und der Welt Augen liegt. Vivere non necesse est! Unser Freund ist nicht tot, unser Kamerad sank dahin, — sein Werk und sein Wille leben weiter schaffend und befruchtend in uns und sein Gedächtnis wird nicht untergehen, solange menschlicher Geist um höchste und tiefste Erkenntnisse ringt.

Dr. med. Walther Kröner,
1. Schriftführer der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus.

Meine Begegnung mit dem Medium Willy Schneider.

Von Universitätsprofessor Dr. I. M. Verweyen, Bonn.

In dem oft leidenschaftlich geführten Kampf um das Okkulte begegnet immer wieder die typische Haltung solcher, die, sei es aus Wohlwollen, sei es auf Grund schärfster Skepsis geltend machen: erst wenn sie sich persönlich überzeugt, durch eigenen Augenschein die behaupteten Vorgänge kennengelernt hätten, würden sie in das Lager der sogenannten Okkultisten übergehen. Bei Erscheinungen anderer, allgemein anerkannter Gebiete, etwa der Physik, pflegen höchstens die betreffenden Fachvertreter ihre Zustimmung zu den von andern aufgestellten Behauptungen über Sachverhalte von der eigenen Nachprüfung abhängig zu machen. Auf Nachbargebieten tätige Forscher, vollends alle Laien, dagegen bleiben mehr oder weniger auf den Glauben an Autoritäten d. h. für sachkundig gehaltene Verfechter irgendwelcher Behauptungen angewiesen. Es ist psychologisch verständlich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0508
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und hat auch seine gute logische Berechtigung, daß der Widerstand gegen neuartige Behauptungen mit der Weite des Abstandes ihrer Inhalte von den gewohnten Zügen der Wirklichkeit wächst. So aber liegt es auch bei den sogenannten okkulten Erscheinungen. Die ihnen gegenüber ebenso verständliche wie berechtigte Zurückhaltung, mindestens eine zunächst im kritischen Bewußtsein auftretende wohlwollende Neutralität — verstanden als Bereitschaft zur Unbefangenheit — kann nur durch sachliche Nachprüfung zum Ziele der Erkenntnis führen. Es ist darum von hoher Bedeutsamkeit, daß alle, welche Beobachtungen auf diesem Gebiete gemacht zu haben glauben, darüber Bericht erstatten. Auf diese Weise wird das Material an Aeußerungen immer reicher werden und der vergleichenden Kritik immer mehr Anhaltspunkte bieten.

Dem Wunsche der Schriftleitung folgend berichte ich darum auf Grund jener gekennzeichneten allgemeinen methodischen Grundhaltung über meine Begegnung mit dem noch immer umstrittenen, von den Einen als bedingungslos echt, von den andern als mindestens fraglich oder gar „sehr suspekt" bezeichneten Medium Willy Schneider, mit dem ich vor kurzem auf einer Vortragsreise in Wien bekannt wurde.

Um zunächst den äußeren Eindruck in wenigen Worten wiederzugeben: Willy Schneider, von Beruf bekanntlich Zahntechniker und seiner Neigung nach besonderer Sportliebhaber, macht den Eindruck eines ruhigen, bescheidenen Menschen, der in keiner Weise den Ehrgeiz hat, irgendeine Rolle zu spielen. Ja, im Grunde scheint er sich für seine eigenen Leistungen gar nicht einmal übermäßig zu interessieren. Er ist, charakterologisch gesehen, der Typus eines praktischen, nüchternen Menschen, der für Schwärmereien und Mystizismus kein Organ zu besitzen scheint. Zugleich gehört er zu denen, die von Natur innerlich unruhiger und auch reizbarer sind als sie äußerlich den Eindruck machen. Merkmale eines ausgeprägten Idealisten wird er sich selbst nicht beilegen.

Ich lernte Willy Schneider in einem Institut der Wiener Universität kennen. An diesem Abend kam es zu keinen Erscheinungen, während sich nach den Aussagen eines dortigen Naturforschers an derselben Stelle bei früherer Gelegenheit telekinetische Phänomene gezeigt haben. Einige Tage später wurde ich zu einer Sitzung in die Wohnung der Frau Primarius Dr. Holub geladen, die nach dem Tode ihres Mannes in einem besonderen Untersuchungsraum diese Sitzungen in kleinem Kreise geladener Gäste abzuhalten pflegt. Die Versuchsanordnung an diesem Abend war folgende: Das Medium nahm an dem einen Ende eines Divans Platz. Zu seiner Linken befand sich ein Schirm, neben diesem ein Tisch. Dem Medium gegenüber hatte ich selbst Platz genommen, seine beiden Beine mit den meinigen einklemmend und seine beiden Hände mit den meinigen festhaltend. Nach wenigen Minuten verfiel das Medium in Trance. Als erste Erscheinung wurde der Tisch nach vorn hin umgeworfen. Das Gummi-Wurschtel, wie man in Wien sagt, eine kleine Gummipuppe, begann zu zwitschern, das Tamburin

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0509
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zu schweben. Beide lagen in einiger Entfernung auf dem Divan an der linken Seite des Mediums, das Tamburin schwebte zuerst auf einen Teilnehmer zu, dann, auf besonderen Wunsch eines Herrn, auf mich zu. Es folgte ein Hin- und Herbewegen des Tisches mit entsprechendem Kratzen. Das Kissen wurde zweimal vom Divan zwei bis drei Meter weit in den Kreis der Teilnehmer geschleudert. Das „Wurschtel" flog unter den Tisch, bewegte sich dort und kam an der Vorderseite der über ihm hängenden Decke zum Vorschein. Die Glocke wurde vom Divan auf den Boden geworfen. Von den zwei auf dem etwa 1,25 m vom Medium entfernten Tisch befindlichen Leuchtnadeln wurde die eine umgeworfen.

Ich habe diese Vorgänge gleich nach Schluß der Sitzung in Gegenwart zweier anderer Teilnehmer stenographisch festgehalten. Die Teilnehmer waren der Veranstalterin der Sitzung persönlich bekannt. Ein Verwandter des Mediums fand sich nicht darunter. Das Medium selbst trug an Armen und Beinen Leuchtstreifen. Die Rotlichtbeleuchtung war derartig, daß man die einzelnen Gegenstände wie das Medium selbst gut beobachten konnte. Es erübrigt sich zu bemerken, daß ich, mit den in Betracht kommenden Täuschungsmöglichkeiten der Hand vertraut, beide Hände des Mediums voneinander getrennt ließ und auf je einem meiner Knie ruhen ließ. Vor allem beim Eintritt der Phänomene habe ich zugleich erhöhte Aufmerksamkeit den Beinen wie dem oft zwischen meinen Knien ruhenden Kopf des Mediums zugewandt.

Für mich persönlich waren die Erscheinungen überzeugend. Betrugsmöglichkeiten schienen mir ausgeschlossen. Ich gewann — und spreche dies hier offen aus — eine völlige Erlebnisgewißheit, aber als kritischer Forscher — und auf diesen Zusatz muß ich gebührendes Gewicht legen — bin ich auch in diesem Falle weit davon entfernt, Erlebnis und Erkenntnis vorschnell gleichzusetzen, ja, überhaupt die bei dieser Sitzung erzielten Erscheinungen als „Tatsachen" im wissenschaftlichen, vollends experimentell-methodischen Sinne anzusprechen. Um im Sinne der wissenschaftlichen Tatsachenforschung verwertet werden zu können, hätten bei dieser Sitzung unbedingt Berührungen der schwebenden Gegenstände oder mindestens Kontrollen des sie unmittelbar umgebenden Raumes vorgenommen werden müssen; es hätten, anders ausgedrückt, die Vorgänge in ihre Komponenten zerlegt und einer entsprechenden Beobachtung des Phasenverlaufs unterworfen werden müssen. Die mit Willy Schneider erlebten telekinetischen Erscheinungen waren nicht die ersten, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Persönlich bin ich bis zum direkten Beweis des Gegenteils auf Grund meiner Beobachtungen von der Echtheit telekinetischer Vorgänge überzeugt. Dies auszusprechen, war der Zweck des Berichtes. Es ist selbstverständlich Forderung des Wahrheitsdienstes, jede sich bietende Gelegenheit zur Vervollständigung des Bildes und der Kritik zu ergreifen.

Die Begegnung mit Willy Schneider hatte für mich noch ein besonderes Interesse deshalb, weil ich einige Monate zuvor in Wien an

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0510
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einer Sitzung mit dem inzwischen gründlich entlarvten K. teilnehmen konnte. Bei der charakterologischen Prüfung dieses betrügerischen K. hatte ich, wie Teilnehmer jenes Abends bestätigt haben, auf Grund charakterologischer Feststellungen sofort meine Zurückhaltung diesem Menschen gegenüber geäußert, wenn ich auch zunächst — so wenig wie irgendein anderer der Anwesenden — imstande gewesen war, den Betrug aufzudecken. Es blieb der Wahrheitsliebe einer dem Okkultismus positiv gegenüberstehenden Wiener Dame vorbehalten, die telekinetischen Scheinphänomene des K. in Gegenwart derselben Herren hervorzubringen und auf diese Weise den geschickten Schwindler zu entlarven.

Nach der persönlichen Begegnung mit Willy Schneider habe ich begreiflicherweise mit besonderem Interesse die Ausführungen gelesen, die Graf Klinckowström über dieses Medium in dem vor kurzem erschienenen Sammelwerk „Der Okkultismus in Urkunden", Band I „Der physikalische Mediumismus" (Verlag Ullstein, Berlin, 494 S., hersg. von M. Dessoir) machte. In diesen, wie anerkannt werden muß, sachlichen Darlegungen finden sich folgende Sätze, die der Beachtung besonders wert erscheinen: „Willy Schneider ist ein Medium, das zum ersten Male zu der Hoffnung berechtigen kann, daß es so etwas wie physikalisch-mediumistische, oder, um im Sprachgebrauch der modernen Okkultisten zu bleiben, parapsychophysikalische Phänomene gibt. Zum ersten Male steht man zunächst unter dem Eindruck, daß den Forderungen nach einer betrugausschließenden Methodik in weitgehendem Maße Rechnung getragen worden ist." Graf Klinckowström hält prinzipiell Telekinese für möglich. Wenn er fortfährt: „Aber mit Möglichkeiten ist uns nicht gedient", so ist er dazu selbstverständlich wissenschaftsmethodisch durchaus berechtigt. Auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen kommt er zu dem Ergebnis: „Der objektive Beweis für die Echtheit der Phänomene, an dem nicht zu rütteln ist, fehlt, und daran kann die subjektive Ueberzeugung einzelner, die ihre Ueberzeugung auf Grund längerer Erfahrung gewonnen haben, nichts ändern. Man wirft dem Skeptiker nicht mit Unrecht Einseitigkeit vor, aber dieser Vorwurf trifft nicht minder den Gläubigen." Auch was er über eine „Reihe von Hochschullehrern" schreibt, „die gelegentlich oder öfter an den Sitzungen teilnahmen und sich für die Echtheit der beobachteten Phänomene aussprechen", entbehrt nicht der Begründung. Mit Recht fordert er eine „Reihe von sorgfältigen Versuchen", die feststellen, daß jeder Irrtum, jede Fehlerquelle ausgeschlossen ist. Er findet es erstaunlich zu sehen, daß in unserem weit schwieriger gelagerten Falle, wo es sich um ganz ungewöhnliche und aus dem Rahmen aller bisherigen wissenschaftlichen Erfahrung fallende und höchst verdächtige Phänomene handelt, einige Universitätsprofessoren die gebotene Vorsicht außer Acht gelassen haben. Er vermißt in dem Schrenckschen Buche über „Experimente der Fernbewegung", das ganz den Versuchen mit Willy Schneider gewidmet ist, „genaue Sitzungsprotokolle, die uns nicht nur über jede Phase der Phänomene, sondern

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0511
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

vor allem auch über jede Bewegung des Mediums und über die jeweilige Kontrolle fortlaufend unterrichten." Er erinnert mit guten physikalischen Gründen an die namentlich bei Rotlicht eintretenden Ermüdungen des Auges und die dadurch bedingten Trugwahrnehmungen und erinnert an die besondere Betrugstechnik, derer sich jenes russische Pseudo-Medium in Danzig bediente, wobei es durch seine „verblüffenden Produktionen die Willy Schneiders stark in den Schatten" stellte. Graf Klinckomström kommt zu dem Gesamtergebnis: „Es wäre eine unmögliche Aufgabe, herausfinden zu wollen, was in den Sitzungen mit Willy Schneider Schein und Trug, was Betrug und was echt gewesen sein mag. Gewiß, bei vielen Beobachtungen sieht man keine Betrugsmöglichkeit — ebensowenig wie man solche bei den Laszlo-Berichten erkannte." Auch darin hat dieser Kritiker durchaus recht, wenn er sagt, eine einzige Sitzung könne unmöglich mehr als rein informatorischen Charakter haben. Es erhöht das Zutrauen in seine sachliche Kritik, wenn er nicht ansteht zu erklären: „Immerhin — das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Die Frage, ob das sehr suspekte Medium Willy Schneider tatsächlich echte Phänomene produziert, muß vorerst offen bleiben."

Ich meinerseits stehe nicht an hinzuzufügen, rein persönlich — trotz hinreichender Zurückhaltung — das Medium Willy Schneider zunächst nicht nur nicht als „sehr suspekt", sondern als „echt" befunden zu haben. Ich bin aber weit davon entfernt, dieses Urteil als ein in wissenschaftsmethodischem Sinne gerechtfertigtes Tatsachenurteil auszusprechen, behalte mir vielmehr weitere, eingehendere Beobachtungen vor und rufe alle auf diesem Gebiete Interessierten zu gleicher Strenge des Verhaltens auf, zugleich aber auch zu einer möglichst ausgedehnten Wiedergabe dessen, was sie selbst bei der Begegnung mit solchen Medien erlebten oder feststellten. In jedem Falle bleibt der im Nachwort des erwähnten Sammelwerkes stehende Satz unantastbar: „Die, wenn auch noch so ehrliche Ueberzeugung einzelner von der Echtheit der Phänomene genügt nicht als Unterlage einer neuen Wissenschaft." So gilt es die „ehrliche Ueberzeugung", die ich persönlich mit vielen anderen Forschern bisher gewonnen habe, einer immer sorgfältigeren Nachprüfung zu unterwerfen. Dies ist der einzige Weg, um auf dem umstrittenen okkulten Gebiete über das Stadium bloßer Subjektivität zu dem der Objektivität zu gelangen.

Bericht über Gedankenübertragungs-Experimente von Professor Gilbert Murray, L. L. D., Litt. D. (Oxford.)

Von Mrs. **Henry Sidgwick,** London-Woking.
(Berechtigte Uebersetzung von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.)

Schluß.

94. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Oblomow im Bett liegend, und eine Menge neugieriger Besucher kommt, um ihn zu sehen."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0512
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich denke, es ist ein Märchen oder eine Legende oder etwas —. Es ist wie das Levée eines französischen Königs — aber es ist jemand im Bett — Menschen kommen herein — Ströme von Menschen — aber ich glaube, es ist eine Art von Legende oder etwas, das ich nicht kenne."

(Sonderbares Buch — Allegorie.) [Ein Buch von Iwan Gontscharow.]

95. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an die Szene in Marie Claire, wo sie die Nonne Soeur Marie Aimée weinend findet."

Prof. Murray. „Das ist ein Buch — es ist nicht englisch, nicht russisch — Es ist eher ein — Ich glaube, darin gibt es Nonnen — da ist eine Menge von Menschen — entweder eine Schule oder eine Wäscherei — und eine von den Nonnen weint — Ich glaube es ist französisch. Oh, es ist eine Szene in Marie Claire, nahe am Anfang — ich kann mich nicht daran erinnern, aber es ist etwas, ähnlich dem — es ist an der Stelle, wo sie gebt — eine von den Nonnen weint — ein Doppelname — nein, ich kann den Namen nicht bekommen, Marie Thérèse."

96. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Ein Kloster, wo wir in der ersten Nacht im Peloponnes mit sechs Betten ringsherum schliefen."

Prof. Murray. „Ich denke, das ist in Griechenland. Ich denke, es ist der Ort, wo wir uns so fürchteten, der Erzpriester beabsichtige, mit uns zu schlafen."

(Richtig.)

97. Versuch. Gräfin Carlisle (Agent): „Die Soldaten aus dem Krimkriege empfangen nach ihrer Rückkehr ihre Medaillen von der Königin Victoria am ‚Horse Guards' Paradeplatz."

Prof. Murray. „Ist es der König, der V. C.s [Victoria Kreuze] und dergleichen an Leute verteilt? Ja, [ich] denke, es ist irgendeine Investitur."

98. Versuch. Gräfin von Carlisle (Agent): „Das Sinken der Lusitania."

Prof. Murray. „Ich habe das kräftig erfaßt. Ich habe einen schrecklichen Eindruck von einer Schiffskatastrophe bekommen. Ich möchte glauben, es war die Torpedierung der Lusitania."

99. Versuch. Miß Winifred Roberts (Agent): „Ich denke an Caliban auf Setebos, [Caliban] in einer Höhle sitzend und nachdenkend."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0513
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist ein Gedicht. Ist es eine Szene in einem Gedicht oder ein ganzes Gedicht?“ („Eine Szene.“) „Es ist wie von Browning[1]); ich glaube, es ist Caliban, die Krabben zerreißend.“

(in Caliban auf Setebos.) [Die Beschreibung des Agenten bezieht sich auf das ganze Gedicht, von welchem die Krabbenepisode nur ein Teil ist.]

17. August 1918.

Versuch 99a. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich werde an Shelley denken, wo er nahe am Ertrinken war, und als er herausgezogen wurde, sagte [er]: ‚Oh, wie schade. Mich verlangte, zu sehen, wem die andere Welt wohl gleich sei.‘“

(Unterbrechungen, Fenster werden geöffnet, auch Geräusch von draußen.)

Prof. Murray. „Nein, absolut nichts.“

[Ich bringe diesen Versuch, weil dasselbe Thema von demselben Agenten mit fast denselben Worten im Dezember 1915 gegeben wurde, und die Leser mögen gefälligst vergleichen. Siehe Mrs. Verralls Bericht, Proceedings, XXIX, S. 105. Bei jener Sitzung hatte Prof. Murray Erfolg.]

100. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an die erste Zeit im Kriege, als die Franzosen in furchtbarer Weise an Zahl unterlegen waren, und ein Soldat aufstand und sagte: ‚Debout les morts‘ [‚Auf! Auf! Ihr Toten!‘]“

Prof. Murray. „Ich habe durchaus kein klares Gefühl — aber ich denke an den Krieg. Französisch eher als Englisch, und es wird irgendetwas [oder irgendwas anderes] gesagt. Ist es ‚Debout les morts‘?“

101. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Jeanne d'Arc, als sie ein kleines Mädchen war, wie sie im Garten sitzt unter all den Apfelblüten und mit ihrer Mutter näht.“

Prof. Murray. „Das kommt zu mir wie eine Szene — glaube nicht, daß es ein Gemälde ist. Einige Kinder, die sitzen unter blühenden Apfelbäumen. Ich möchte meinen, französisch, aber ich bin nicht sicher — da ich es nicht klar erfasse. Eine von ihnen nähend, sich über ihre Näherei herabbeugend.“

[Ich führe das an als einen Fall von rein visuellem Eindruck, gleich einem Bilde, das nicht interpretiert wird.]

102. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an J. M. und A. H., und B. und ich kreuzen in einer kleinen Gondel von Villa Serbelloni nach Varenna an einem sehr schönem Tage:“

---

[1]) Englischer Epiker und Dramatiker; er ist der Dichter von Caliban. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0514
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist italienisch. Ich bekomme es nicht klar. Ich glaube, es ist jener Ort an den italienischen Seen, an dem wir uns aufhielten in — ein schönes Hotel am Como, — Villa Serbelloni? Nein, ich kann nicht irgend etwas klar bekommen —. Zu viele von ihnen — Wahrsager — Schirme kaufend — den See auf einem Dampfer kreuzend."

[Ich führe diesen Versuch als ein Beispiel dafür an, daß, wenn der bewußte Ort erfaßt worden ist, schwach in Erinnerung stehende, hierauf bezügliche Assoziationen sich selbst darbieten. Aber grade der eine von dem Agenten bedachte Ort taucht nicht auf. Vielleicht war er regelrecht vergessen worden, und der telepathische Eindruck war zu schwach, um ihn herauszuschieben.]

Versuch 102a. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an den Knaben in [Masefields] Daffodil Fields [Narzissen-Felder], der im Lager in Amerika ankommt, sie alle trinkend, fluchend, spielend findet, und dem sie ein schönes Pferd geben."

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist Masefield — ich glaube, es ist Masefield, wie er in der Bar in New York aufwartet, und von roh fluchenden Leuten umgeben ist. — Nein, ich glaube nicht, daß es das ist — nicht die Bar in New York, irgendwo anders — ich bin sicher, es ist sehr nahe daran. Ich glaube, es ist Masefield, und ich glaube, es ist ein Knabe, und es handelt sich um eine Atmosphäre von Verwünschen und Fluchen und Spielen und um irgendeinen sehr Miserablen — Amerika."

[Hier begann Prof. Murray damit, ein Erlebnis aus Masefields eigenem Leben an Stelle eines Erlebnisses aus dem eines seiner Helden zu setzen. Masefield war einmal Barkellner in einem New-Yorker ‚Salon'."]

103. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Denis, wie er einen ‚Kamin' in Nordwales erklettert, und Whitehouse hängt an einem herabgefallenen Seil, und Basil ganz unten am Ende desselben."

Prof. Murray. Es ist Denis und Whitehouse, wie sie klettern. Whitehouse sehr ängstlich und unbehaglich." („Mehr?") „Ich glaube, daß Denis einen ‚Kamin' hinaufgeht und Whitehouse baumelt. Nicht die Schweiz. Die Seen[1]) oder irgendwo in England."

104. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke daran, wie ich mit B. und Mr. Margoliouth und Dad zu The Title ging, und ich mußte vorangehen."

---

[1]) Unter den „Seen" versteht man in England die schottischen Seen, Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0515
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Ich bekomme ein schwaches Gefühl von irgendeiner Expedition bei nassem Wetter — Wartet — Oh, das ist, als wir zu dem Schauspiel von Arnold Bennett gingen."
(Das ist richtig.)

105. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an Marianne in [Miß Austens] Sense and Sensibility, die mit ihrer Schwester streitet, weil ihre Schwester sagte, daß sie nicht praktisch genug wäre und als Ehefrau nicht tüchtig genug sein würde."

Prof. Murray. „Ich denke, daß ist ein Buch — irgendeine altmodische, häusliche Atmosphäre. Ich glaube nicht, daß es die Erinnerungen an Irland sind — bei weitem nicht so frisch wie diese — Eine Vermutung. Ich glaube nicht, daß ich es bekommen werde." („Können Sie den Autor angeben?") „Es könnte Miß Austen sein."

106. Versuch. Mr. Geoffrey Curtis (Agent): „Ich denke an Philoktetes an der Küste von Lemnos, als sein Bogen von Neoptolemos gestohlen wurde."

Prof. Murray. „Das ist griechisch — Jawohl, ich nehme nicht an, daß Sie es auf diese Weise sehen, aber ich bekomme grade ein Zitat:

„*ὦ πῦρ σὺ καὶ πᾶν δεῖμα καὶ πανουργιάς δεινῆς τέχνημ' ἔχθιστον.*"[1])

(Richtig.)

107. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Das sind die Leute in Dantes Inferno, in der Vorhölle, die herumgehen. Die ruhigen alten Leute der Klassiker, Virgil und andere."

Prof. Murray. „Das ist ein anderes Zitat:

‚O anima cortese Mantovana[2])'."

[Dieses Zitat ist Beatrices Anrede an Virgil in der Vorhölle, als sie sich anschickt, ihn zu bitten, Dante zu führen. — Inferno, III. 1. 58.]

8. März 1919.

108. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich fahre die Straße nach Apremont entlang — nichts als zerstörte Dörfer; und sehe eine schwarze Schildwache, die auf einem Ruinenhaufen steht."

Prof. Murray. „Das bist Du auf einem Limping Lizzie[3]) fahrend. Es ist —. Ich glaube, das bist Du, zu Wagen in Frankreich durch eine Landschaft fahrend, die durch den Krieg

---

[1]) „O Feuer Du und ganzer Schrecken und schrecklicher Gemeinheit hassenswertes Mittel." Der Uebers.

[2]) „O hilfreiche Seele aus Mantua." Der Uebers.

[3]) Limping Lizzie = lahmes Lieschen, Scherzwort für ein minderwertiges amerikanisches Automobil. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0516
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

verwüstet worden ist. Niedergerissene Dörfer. O ja, Du hältst und sprichst zu einem französischen Soldaten — ein Senegalese oder ein Neger irgendwelcher Sorte. Soll ich den genauen Ort wissen? Dann möchte ich gesagt haben, irgendein Ort an der Straße nach Metz."

Es war an der Straße nach St. Mihiel. [Miß Murray] sagte: „Ich meinte einen amerikanischen Schwarzen — ich dachte daran, ihn anzusprechen und nach dem Wege zu fragen.")

109. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Präsident Wilson und Megan Lloyd George, die in einer Yacht rings um Italien kreuzen (sie sagte Italien, meinte aber Sizilien), und sich mit Polyphem unterhalten."

Prof. Murray. „Das kommt gradewegs auf mich zu als ein Zitat aus Theokrit:

„*ὦ τὸ καλὸν ποθορεῦσα τὸ πᾶν λίθος, ὦ κυανόφρυ Νύμφα.*"[1])

Es ist Polyphem zu Galatea. Es ist Polyphem — oh, es ist eine arrangierte Geschichte — irgendein modernes Mädchen fährt da in einer Yacht, und Polyphem spricht mit ihr. Soll ich sagen, wer sie ist? In einer herumkreuzenden Yacht — Ich glaube nicht, eine Persönlichkeit in einem Buche — Oh, Elisabeth Asquith — Oh, ich weiß nicht — Ich vermute Miß Lloyd George —." („Eine Person bei ihr?") „Wade Gery."

110. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an Mr. Wade Gery, der träumt, er flöge auf dem Rücken einer weißen Möwe in eine schwarze Wolke hinein, und als er aufwacht, ist er in einem Hospitalwagen in Mesopotamien."

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist ein Mann in einem Hospital im Bett, und er sitzt beinahe aufrecht im Bett und streicht über seine Stirn, indem er eines Traumes sich zu entsinnen versucht, den er gehabt hatte — einen Traum [vom] Fliegen in ein plötzlich sich zeigendes großes schwarzes Etwas hinein — irgendwie in eine dicke schwarze Wolke oder sonstwas hineinsausend." („Wer war es?") „Oh — jawohl — nein — Wade Gery kommt mir in den Sinn, aber ich kann nicht . . ."

(Notiz. — Prof. Murray sagte [nach dem Versuch]: „Ich sollte die Möwe erfaßt haben — weil ich ihn auf einem Flugzeug erfaßt hatte, aber wußte, daß es das nicht war.")

111. Versuch. Miß Beatrice Rose (Agent): „Ich denke an Harry Vardon, der sich in St. Andrews[1]) eifrig im Golfspiel übt, in der Absicht, die Championschaft zum sechsten Male zu gewinnen."

---

[1]) „O Du, sehnsuchtblickend auf das Schöne, Du ganz Stein, Du schwarzäugige Nymphe." Der Uebers.

[2]) St. Andrews ist eine schottische Universität. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0517
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Jemand sich im Golfspiel übend — Glaube nicht, daß ich herausbekommen kann, wer es ist — Möchte glauben, in St. Andrews. Soll ich sehen, wer es ist? Die einzige Person, an die ich denken kann, ist Andrew Lang.“ [Mr. Andrew Lang lebte in St. Andrews.]

112. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Das ist jener Offizier in Palermo, der, als die Truppen die breite, offene Straße nicht kreuzen wollten, einen Stuhl nahm und sich mitten hinein setzte. Kugeln fegten die Straße hinunter.“

Prof. Murray. „Das ist ganz verschieden, es ist italienisch.“ [Der unmittelbar vorhergehende Versuch — ein Teilerfolg — bezog sich auf Mesopotamien] — Garibaldi — nein, es ist der Offizier, der sich auf den Stuhl setzt und die Zigarette raucht.“

113. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „König Georg V., der ein Tennismatch in Ranelagh mit [Mr.] Asquith und General Smuts beobachtet.“

Prof. Murray. „Ich bekomme einen Eindruck von frühlingsmäßig gekleideten Leuten. Ich erfasse den König und Mr. Asquith bei irgendeiner oder einer anderen Verrichtung — schrecklich verschwommen — ich möchte glauben, sie sehen bei einem Tennismatch zu.“

114. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „König Karl I. auf einem weißen Pferde mit rotem Sattelzeug über die Grenze reitend, um Maria, Königin der Schotten zu besuchen.“

Prof. Murray. „Das ist historisch. Es ist ein Van Dykesches Bild von Karl I. oder vielmehr Karl, wie er in dem Van Dykeschen Bilde irgendwohin reitet. Oh, er reitet nach Schottland, um in den Bürgerkrieg zu ziehen.“ (Lady Mary Murray: „Das ist ein Nonsens.“) „Ist er im Begriff, mit Maria, Königin der Schotten, zu entfliehen?“

(Agnes und die ganze Gesellschaft waren im Gedanken bei dem Van Dykeschen Bilde.)

3. Dezember 1919.

115. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Mr. Spooner, der Holywell entlang in einem sehr hohen zweirädrigen Einspänner fährt.“

Prof. Murray. „Es ist jemand, der in einem australischen Einspänner fährt — so ein hohes zweirädriges Ding —. Er fährt an so einem schmutzigen, feuchten Tage Holywell hinunter. Soll ich wissen, wer es ist? Ich würde sagen, ein junger Amerikaner. Kein Eindruck.“

([Miss Murray] dachte an den Schmutz, sagte es aber nicht.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0518
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

116. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an Beatrice und Dante, die am Tiber entlang gehen und Tauben füttern."

Prof. Murray. „Ich denke, es ist italienisch —. Ich denke —. Was für ein Buch es ist —. Ich denke, es ist —. Oh, Dantes Buch über Beatrice, eine Beschreibung seines Spazierganges mit Beatrice am Arno." („Nicht ganz so.") „Es ist Dante mit Beatrice spazieren gehend, und ich glaube, es ist an einem Flusse. Ich kann nichts mehr bekommen."

[Ich führe das als ein Beispiel einer Schlußfolgerung durch das ‚supraliminale Bewußtsein' an. Denn wenn es ein wirklicher Dante und eine Beatrice aus einem Buche war, so war der einzige Fluß, an dem sie spazieren gegangen sein konnten, nur der Arno.]

20. Dezember 1919.

117. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an den griechischen Läufer, der die Nachrichten über Marathon bringt, seine Botschaft übermittelt und tot niederfällt."

Prof. Murray. „. . . glaube nicht —. Oh — ja, es ist jemand, der läuft, mit Nachrichten läuft; es ist etwas Griechisches —. Ich möchte sagen, er lief nach Athen mit Nachrichten über Marathon. Als Mutmaßung: fällt er am Ziele tot nieder?"

118. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an die vier Reiter der Apokalypse, die auf ihren Pferden durch die Nacht reiten — Tod und Krankheit und zwei andere, nach Paris zu reitend."

Prof. Murray. „Ist es galoppierende Kavallerie bei Nacht? Sonderbar, ich dachte zuerst, es sollte ein Walkürenritt werden, und jetzt denke ich daran als an etwas irgendwie Französisches —. Ich glaube nicht, daß ich es klar bekommen werde. Es sind Leute, die schnell des Nachts reiten, und es ist in Frankreich."

27. Dezember [1919?]

120. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich will an Proserpina denken, die auf einem Blumenfelde spielt und an Dis [?], der auf einem schwarzen Pferde reitet und sie in die Unterwelt fortschleppt."

Prof. Murray. „Ich kann sagen, daß ich lebhaft an die Homerische Hymne an Demeter über die Verschleppung der Persephone[1]) denke."

120. Versuch. Miß Agnes Murray (Agent): „Ich will an die Königin Elisabeth denken, die eine Teegesellschaft in Windsor hat, und sie sitzen alle auf dem Rasen und essen Zuckergebäck."

Prof. Murray. „Ist es etwas Groteskes? Ich möchte denken, es wäre Königin Elisabeth, die einen Jaz tanzt oder etwas Aehnliches —. Sie hat einen Nachmittagstee mit einer

[1]) Persephone, griechisch = Proserpina. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0519
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

großen Menge Menschen — Windsor Castle." („Was essen sie?") „Garneelen — ich weiß nicht."

121. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich will an einen Schafhirten denken, der mit Elisabeth Asquith auf einem Felsen in Sizilien sitzt und Petronius liest."

Prof. Murray. „Vielleicht bekomme ich das nicht. Ich bekomme so eine Empfindung von Theokrit, Schafhirten in Sizilien, die singen — ein Schafhirte mit einer Pfeife unter einem Felsen in Sizilien —. Etwas Absurdes dabei — liest er grade ein Buch? — Oh, es ist irgend — es ist irgendeine ganz moderne junge Frau bei ihm —. Ich weiß nicht —. Ich möchte sagen, Elisabeth Asquith. („Was liest sie?") „Trojanische Frauen." [Von Euripides.]

122. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Ich denke an eine Fahrt in meiner Ambulanz; daß ich über verwüstetes Land fuhr — bei heulendem Schneesturm. Ich stieg ab und aß zu Abend mit französischen Feldsoldaten."

Prof. Murray. „Atmosphäre — schrecklich kalt, Sturm, Verwüstung —. Du fährst eine Ambulanz des Nachts im Sturm — nicht sicher, ob Schnee. Sehr stürmische Nacht in dem verwüsteten Lande. Zusammentreffen mit einigen Amerikanern?"

123. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Eine Szene am Ende des neuen Galsworthy (Saints Progreß), wo Molly Garben bindet, und Jemmy Post herankommt und zu ihr spricht."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, ein Buch —. Ich glaube nicht, es ist ein Buch, das ich gelesen habe... Ich möchte denken, so eine ländliche Szene, ein Mädchen in einem Kornfeld und ein junger Mann —. Ich möchte gern auf den Autor kommen —. Nein —. Ich möchte sagen englisch und modern —. Ich glaube, sie trägt grade Getreidegarben."

124. Versuch. Miss Agnes Murray (Agent): „Das griechische Zitat, welches Hector beschreibt, wie er über die Mauern von Troja springt, und sein Gesicht war gleich der plötzlichen Nacht."

Prof. Murray. „Oh, dies fühlt sich wie Homer — *"Εκτωρ, ὅσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετοῶντι ἐίκτην"*[1])
(Falsches Zitat. Sie meinte: *ὃ δ' ἐρεμνῇ νυκτὶ ἐοικώς.*)[2])

125. Versuch. Prof. M'Dougall[3]) (Agent): „Ich will an eine Szene in Hardys Tess of the Durbervilles denken, wo

---

[1]) Hector, seine beiden Augen glichen einem leuchtenden Feuer. Der Uebers.

[2]) Er, der finsteren Nacht gleichend. Der Uebers.

[3]) Prof. M'Dougall ist ein in Fachkreisen sehr bekannter englisch-amerikanischer Psychologe. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0520
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Tess mit Gewalt von dem niederträchtigen Manne den Hügel hinuntergefahren wird."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, das ist ein Buch —. Ich denke, es ist Hardy — so was Tragisches —. Ich möchte denken, es wäre Tess — kann's nicht bekommen — als sie im Wagen sitzt, und das Pferd sich an einem Pfahl aufspießt." (Unrichtige Szene.)

26. Dezember (1921?).

126. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich will an den Gesang in Die Wespen denken, wenn die athenischen Bürger, Dikasten [Richter] kommen und neben Bdelycleons Haus singen, und Philocleon versucht, zu ihnen hinauszuklettern."

Prof. Murray. „Ich glaube, es ist griechisch —. Ich glaube, es ist Aristophanes — es ist ein Chor von Geronten — die Leute in Die Wespen."

[Die Geronten — alte Männer — waren Dikasten.]

22. April 1923.

127. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke daran, wie ich in dem Boote mit T. Wade Gery im letzten Semester den Weir hinuntersegle und untertauche und zum Ufer schwimme."

Prof. Murray. „Das Boot, wie es in dem Weir bei Godstowe festgehalten wird, als du mit Wade Gery warst. Ich erfasse das Boot, wie es zertrümmert wird."

128. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an eine Szene in Der Schatten eines Titanen, in welchem eine junge Frau mit einem jungen Manne Schach spielt, um zu sehen, ob er sie heiraten will, und während er nicht im Zimmer ist, verschiebt sie, um zu betrügen, einen Läufer und gewinnt."

Prof. Murray. „Es ist eine Sache in einem Buche. Ich habe es jetzt bekommen. Ich denke, es ist der Bogen von — es ist eine sehr unerfreuliche Sorte von Buch, hitzige Leute, die Schach spielen um irgend etwas Abgeschmacktes. Es ist ein Mann und eine Frau, die Schach spielen, und sie spielen wegen einer Wette irgendwelcher Art. Ob er [sie] heiraten soll, und ich glaube, er muß es, und er rennt weg, und er floh das Land, oder etwas dem Aehnliches. Sie betrügt, aber wahrscheinlich bin ich beim Vermuten."

129. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an des Sinken der Titanic und an einen aus der Musikkapelle, der spielt ‚Näher mein Gott zu Dir' fast bis zum Schluß, und dann tauchte er unter und saß auf seinem Cello, bis er von einem Boote aufgefischt wurde."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0521
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Das ist etwas Schreckliches — ein riesiger Schiffbruch. Ich vermute, es ist die Lusitania. Nein es ist nicht die Lusitania. Es ist das Ding, das in den Eisberg rannte, die Titanic. Gesang von Hymnen. Ist da noch ein besonderes Ereignis?“ („Ja.“) „Ich habe die Empfindung, als ob jemand eine Geige oder ein Cello zertrümmert, oder ein Musikinstrument zerbrochen hätte. Leute, die aus dem Wasser aufgefischt werden — gerettet. Glaube nicht recht, daß ich es klarer als so bekommen kann.“

([Prof Murray sagte nachher] „Ich wußte, es war ‚Näher mein Got zu Dir‘. Ich hätte es sagen sollen.“

26. Mai 1923.

130. Versuch. Mr. Denis Murray (Agent): „Jener Leylandwagen kommt eben beim letzten Rennen in Brooklands die Strecke im Finish herauf.“

Prof. Murray. „Ich habe ein kräftiges Gefühl von etwas, das mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit dahinflitzt — Aeroplan oder Wagen — Automobilrennen, beim Finish. Es ist eine Wettfahrt, ich vermute, in Brooklands, und die Wagen kommen mit einer fürchterlichen Geschwindigkeit — grade beim Finish.“

28. November 1923.

131. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an William IV., wie er fährt, um den deutschen König in seinem Logis abzusetzen, bevor er am Diner teilnimmt.“

Prof. Murray. „Eine Art von königlichem Hofwagen. Ganz unähnlich den Themen, die Du im allgemeinen stellst. Ich bekomme etwa ein Gefühl von einem König aus dem Hause Hannover, der in einer Kutsche fährt. Ich möchte sagen, es war William IV. Fährt er grade, um den König von Preußen zu treffen — oder etwas dergleichen — in Deutschland?“

132. Versuch. Lady Mary Murray (Agent): „Ein Gedicht, das ich grade im Punch[1]) gelesen habe, von den toten Mannschaften in Oudenarde, die unter der Erde liegen und hören, wie die Engländer kommen, marschierend und singend.“

Prof. Murray. „Es ist Rupert Brooke, der wartet, daß die englischen Hörner kommen und den Hellespont heraufblasen. Es ist das Gedicht —. Es sind ihrer eine Menge, es sind die englischen Soldaten — all' die toten Engländer, die in früheren Kriegen getöteten, wie sie die Engländer zurückkommen hören.“

(Masefields Buch erzählt es, und Agnes schrieb darüber ein Gedicht.)

---

[1]) Eine Londoner satirische Zeitschrift Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0522
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

133. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Mutter und Tony [ein kleiner Enkel] fahren mit Mr. Peck auf der Lokomotive, um Glockenblumen in Bacton zu pflücken."

Prof. Murray. „Tony, der auf einer Lokomotive fährt. Ich erfasse ihn auf einer Lokomotive mit Mr. Peck, wie er anhält und aussteigt, um Blumen zu pflücken. Ich erfaßte ihn zuerst mit Stephen —. Nicht Overstrand, nicht North Walsham —. Glaube nicht, zu wissen [wo es ist].

27. Januar.

134. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an den kleinen Tataren, der sich neben dem schmutzigen Fluß einbuddelt."

[In einem Buch, das nicht genannt wird.]

Prof. Muray. „Ich habe in bezug darauf ein etwas konfuses Gefühl — nicht exakt russisch, jedoch ist das Gefühl, das erfaßt wurde, ein derartiges. Ich möchte sagen, es war Rußland oder irgendein ihm ähnlicher Ort — ein großer schmutziger Fluß und ein kleiner Mann, der sich daneben in eine Kloake einbuddelt." („Noch etwas mehr über den kleinen Mann?") „Ich möchte sagen, es war ein Tatar."

135. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Dies ist Herr von Delius, der eine Abhandlung über Klopstock in seiner Küche vorliest."

Prof. Murray. „Nein, ich bekomme das nicht."

Mrs. Arnold Toynbee: „Oh, ich glaubte, du würdest das ganz klar bekommen."

[Das wird von mir wegen des Eindrucks angeführt, den der Agent davon hatte.]

136. Versuch. Mrs. Arnold Toynbee (Agent): „Ich denke an Achilles im Wettlauf mit den Vögeln." [In Iphigenie in Tauris.]

Prof. Murray. (Lange Pause.) „Ich möchte sagen, es war Altgriechisch. Ich glaube, es ist Achilles in einem Streitwagen — oder auf einem Pferde reitend — er ritt aber niemals auf einem Pferde. Ist das richtig?" („Nahezu richtig, nicht alles oder nicht ganz richtig.") „Ich glaube nicht, daß ich etwas mehr bekommen werde."

137. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an den Times-Korrespondenten in der Pfalz, der einen sterbenden Separatisten zu einem Sitz nach der Wand eines Cafés trug, als er ermordet wurde."

Prof. Murray. „Ich sollte das herausbekommen. Ich habe die Atmosphäre ganz scharf erfaßt. Es sind Leute, die in einem Café erschossen werden — es ist der — Separatisten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0523
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in der Pfalz werden erschossen . . ." („Ein besonderer Vorfall?") „Ein besonderer Vorfall? Ich möchte sagen, es war der Times-Korrespondent in der Pfalz, der die Person fortschleppt."

6. April 1924.

138. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an die Atlantische Flotte bei Rosyth, die das schwedische Geschwader gastlich aufnimmt und einen Salut feuert, als die schwedischen Boote unter der Forth-Brücke fuhren."

Prof. Murray. „Ich möchte sagen, es waren Schiffe —. Es ist eine große Schiffsflotte, und ich denke — sie sind sicherlich nicht dabei, eine Schlacht zu schlagen —. Ich glaube, sie haben grade irgendeine Festlichkeit —. Es ist ganz nahe am Land — nicht in der offenen See."

139. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an die Szene in Conrads Zufall, wenn der Seemann kommt, um sich mit seiner jungen Frau im Commercial-Hotel in den Londoner Docks zu treffen und hineingeht und so etwas wie eine Entsagungsszene mit ihr hat — einen großen Sturm erregt."

Prof. Murray. „Das ist eine Sache in einem Buche. Ich kann es nicht genau bekommen, aber ich habe etwa die Atmosphäre des Buches erfaßt. Ich denke, es ist der Conrad, wo jener alte Schwindler in einem Schiff auf See ging." („Die Szene?") „Ich fürchte, ich kann es nicht, usw. — Ich bin ungeheuer nahe daran, aber ich kann es nicht ganz bekommen. Ich denke, es könnte jemand sein, der die Kajütentreppe heraufkommt." [Das schildert das richtige Buch, aber die unrichtige Szene.]

140. Versuch. Mr. Basil Murray (Agent): „Ich denke an Byron, wie er auf der Insel Salamis steht und sieht, wie eine amerikanische Filmgesellschaft eine Schlacht einprobiert."

Prof. Murray. „Das hat etwas verkehrtes in sich gefaßt, nicht wahr? Ist es nicht etwas Absurdes? Ich weiß nicht —. Ich fühle, es verletzt mich — aber es fängt an mit —. [Hier kommt eine leere Stelle — wahrscheinlich sollte es sein Die Inseln Griechenlands. Das Byronsche Gedicht —. Richtig, ich denke, es ist etwas —

Die Berge seh'n auf Salamis,
Und Salamis sieht auf die See, usw.

Un dann etwas Verkehrtes — etwas, was mit einem Kino oder amerikanischen Touristen zu tun hat."

[In dem Zitat aus Byrons Die Inseln Griechenlands steht Salamis an Stelle von Marathon.]

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0524
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Anhang II.

Die am 6. und 7. Dezember 1924 angestellten Versuche, über welche im Folgenden Bericht erstattet wird, sind aus drei Gründen von Interesse. In erster Reihe: nur zwei von den Teilnehmern (Mr. G. W. Balfour und Mr. Basil Murray) sind bei irgendeinem der früheren Versuche anwesend gewesen; zweitens: es handelt sich hier um zwei von den sehr seltenen Sitzungen, bei denen Versuche wo anders als in Prof. Murrays eigener Wohnung oder in seinem Familienkreise angestellt worden sind; und drittens: drei von den fünf Erfolgen oder Teilerfolgen am 6. Dezember wurden erhalten, als das Thema von jemandem gewählt worden war, der niemals früher bei den Versuchen Prof. Murrays zugegen gewesen war.

Mr. Basil Murray wurde gebeten, das Thema der ersten drei Versuche am 6. Dezember zu wählen, weil man in Anbetracht der ungewohnten Umgebung der Ansicht war, man würde eine bessere Chance für einen Erfolg haben, wenn mit einem Agenten begonnen würde, an den Prof. Murray gewöhnt war.

Die Versuche vom 7. Dezember 1924 mißglückten — wahrscheinlich, weil die Bedingungen ungünstig waren. Es muß bemerkt werden, daß bei einem Falle Prof. Murrays Eindrücke von Dingen beeinflußt gewesen zu sein scheinen, die sich vorher im Laufe des Tages zugetragen hatten.

6. Dezember 1924.

Fishers Hill, Woking.

Anwesend: Lady Betty Balfour, Mrs. Henry Sidgwick, Miß Leonora Piddington, Messrs. G. W. Balfour, Basil Murray, J. G. Piddington, Lord Balfour und Prof. G. Murray.

Die ganze Zeit über, in der das Thema jedes Versuchs gewählt und niedergeschrieben wurde, wartete Prof. Murray im Speisezimmer, während der übrige Teil der Gesellschaft sich im Wohnzimmer befand. Während seiner Abwesenheit war bei allen Versuchen die Tür des Wohnzimmers verschlossen, und beim ersten Versuch war auch die Tür des Speisezimmers verschlossen. Bei den folgenden Versuchen war die Speisezimmertür offen gelassen worden. Wenn das Thema des Versuchs gewählt und niedergeschrieben worden war, verließ Mrs. Sidgwick bei jedem Versuch mit Ausnahme eines einzigen das Wohnzimmer, um Prof. Murray hereinzubitten. Das Wohnzimmer ist vom Speisezimmer durch ein anderes Zimmer von etwa 36 Fuß Länge getrennt. Während das Thema gewählt und niedergeschrieben wurde, war Prof. Murray mindestens 46 Fuß von der Person entfernt, die der Wohnzimmertür am nächsten war. Der Wortlaut des gewählten Themas wurde dem Protokollführer mit ruhigem Stimmfall diktiert; tatsächlich in einem so leisen Tone, daß der Protokollführer mehr als einmal bitten mußte, daß Worte wiederholt werden sollten. Bei jedem Versuch hielt Prof. Murray die Hand der Person, die das Thema gewählt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0525
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hatte. J. G. Piddington fungierte als Protokollführer bei allen Versuchen mit Ausnahme des 9., wo von Basil Murray protokolliert wurde.

Während zweier, wenn nicht aller drei der ersten drei Versuche — welche alle mißlangen — fand zwischen den Experimentierenden eine Unterhaltung statt, nachdem das Thema niedergeschrieben war, so daß zuerst nicht genügend berücksichtigt wurde, daß Sprechen oder eine andere Art von Geräusch oder eine Aufregung als abträglich für die Aussichten eines Erfolges betrachtet wurden.

Erstes Experiment 9,51 Uhr abends.

Thema (gewählt von Basil Murray). „Ich denke an Mussolini, der einer Anzahl von Presse-Korrespondeten ein Interview gewährt. Sie warteten in einem großen Zimmer, und er verspätete sich um ¾ Stunden und kam schließlich mit acht Fascisten an, die rückwärts gehend sich vor ihm verbeugten, als er hereinkam."

Prof. Murray. „Ich glaube nicht, das ich irgendwas herausbekommen werde. Ich habe einen schwachen Eindruck von Sir Basil Zaharoff."

Zweites Experiment 10,01 Uhr abends.

Thema (gewählt von Basil Murray). „Ich danke an David Copperfield und Pegotty, wie sie im ‚Bus' fahren."

Prof. Murray. „Nein."

Drittes Experiment 10,04 Uhr abends.

Thema (gewählt von Basil Murray). „Ich denke an Lord Cecil, wie er in der letzten Sitzung des Völkerbundrates bei Gelegenheit des Korfu-Zwischenfalles den Italienern und Griechen den Vergleich vorliest."

Prof. Murray. „Nein."

In diesem Moment sagte Prof. Murray, er glaube, er werde keinen Erfolg haben und besser tun, aufzuhören. Piddington bat ihn, noch einen Versuch zu machen.

Viertes Experiment 10,05 Uhr abends.

Thema (gewählt von J. G. Piddington, der es beim Niederschreiben vorliest.) „Ich denke an die Königin Victoria, als sie erfuhr, daß sie die nächste Thronfolgeberechtigte sei, und dabei sagte: ‚Ich will gut sein'."

Prof. Murray. „Es ist etwas in einem Buche. Nein es ist ein Bild. Es ist die Nachricht, die die Königin Victoria erreicht, daß sie Königin sei."

Fünftes Experiment 10,10 Uhr abends.

Thema (gewählt von J. G. Piddington, der es beim Niederschreiben vorliest). „Ich denke an Napoleon auf dem Rückzug aus Moskau, mit Murat, der an seiner Seite reitet."

Prof. Murray. „Kein Eindruck."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0526
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sechstes Experiment 10,12 Uhr abends.
Thema (gewählt von Basil Murray).

„Er stand und hört die Turmuhr
Die Viertel schlagen morgens ob der Stadt:
Eins, Zwei, Drei, Vier, auf Markt und Menschen
Warf sie die Schläge dröhnend niederwärts."

Prof. Murray. „Das ist Poesie" (sagte er, als er das Zimmer betrat). (Pause.) „De dum de dum de Turmuhr de dum de dum die Stadt, eins, zwei, drei, vier. Ja, ich kenne die Sache nicht, aber ich denke freilich, es ist etwas wie ‚Er stand und hört' die Turmuhr, etwas und etwas auf die träumende Stadt hinunter'."

Notiz. — Diese selben Verse waren mehrere Monate früher für einen Versuch gewählt worden, und der Vursuch war zum Teil geglückt. Siehe S. 388.

Siebentes Experiment 10,20 Uhr abends.
Thema (gewählt von Basil Murray). „Ich denke an eine Szene in Galsworthys Der weiße Affe, wo Soames Forsyte einer Versammlung von Aktionären Trotz bietet."

Prof. Murray. „Ich glaube nicht, daß ich es herausbekommen werde. Schwacher Eindruck eines Verses von Homer."

Achtes Experiment 10,24 Uhr abends.
Thema (gewählt von Basil Murray. „Ich denke an meine Schwester Rosalind, wie sie auf einem grauen Pferde durch Port Meadow mit Rupert Brooke reitet."

Prof. Murray. „Es ist ein Galopp — jemand, der über den Rasen[1]) galoppiert —. Ich möchte sagen, Port Meadow[1]). Es ist (Pause). Ich möchte meinen, es ist Rosalind."

Basil Murray. „Ja, jemand mit ihr?"

Prof. Murray. „Ich möchte mich aufs Vermuten verlegen. Mr. Z. Ich möchte sagen, es war ein graues Pferd."

Basil Murray. „Das ist seltsam, weil ich grade an Mr. Z. dachte. Ich war nahe daran, zu sagen, daß sie ein totes Pferd ritt."

Prof. Murray. „Ich war nahe daran, zu sagen ‚ein totes Pferd'."

Notiz. — Mr. Z. war ein Pferdehändler, der einem Freunde von Murrays ein totes Pferd verkauft hatte.

Neuntes Experiment.
Thema (gewählt von J. G. Piddington). „Ich denke an Thomas a Becket, wie er in der Kathedrale von Canterbury ermordet wird."

---

[2]) meadow engl. = Wiese.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0527
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Murray. „Das ist etwas recht Schreckliches" (das wird sofort beim Betreten des Zimmers gesprochen). „Oh! (Pause.) Es ist jemand, der in einer Kirche ermordet wird oder dergleichen. (Pause.) Ich dachte zuerst, es wäre etwas in der Bolschewisten-Revolution, aber ich bin sicher, es ist nicht russisch. Oh! Ich möchte glauben, es war der Mörder von Thomas a Becket."

Notiz. — Als das Experiment zu Ende war, sagte Piddington, daß er daran gedacht hatte, in das Thema die Worte einzufügen: „. . . und sagt: ‚In Deine Hände, O Herr, befehle ich meinen Geist'"; aber da er nicht sicher war, ob Becket diese Worte gesprochen hatte, fügte er sie nicht ein; aber nichtsdestoweniger hatte er während des Experiments an den Wortlaut gedacht. Prof. Murray sagte, er habe keinen Eindruck von dem Wortlaut bekommen.

Nach Beendigung des neunten Experiments schlug Prof. Murray vor, Lord Balfour solle das Thema für den nächsten Versuch wählen.

Zehntes Experiment 10,37 Uhr abends.

Thema (gewählt von Lord Balfour). „Ich denke an Robert Walpole, der Lateinisch zu Georg I. spricht."[1])

Prof. Murray (gleich beim Eintritt ins Zimmer sprechend). „Etwas aus dem achtzehnten Jahrhundert." (Hier nickte Lord Balfour zustimmend.) „Ich glaube nicht, daß ich es ganz exakt herausbekommen werde. Dr. Johnson, der Georg III. in der Bibliothek des Königs trifft; aber ich bin sicher, er spricht Lateinisch zu ihm — was er gar nicht tat. Ich glaube nicht, daß ich es richtig bekommen werde. Warten Sie! Ich habe es beinahe bekommen. Achtzehntes Jahrhundert. Jemand, der Lateinisch zu einem Könige spricht."

7. Dezember 1924. Fishers Hill, Woking.

Anwesend: Mrs. Henry Sidgwick, Hon. Mrs. Cole, Miß L. Piddington, Messrs. G. W. Balfour, Basil Murray, J. G. Piddington, Lord Balfour und Prof. G. Murray.

Bedingungen dieselben wie am 6. Dezember 1924, außer daß bei jedem Versuch die Speisezimmertür sowohl wie die Wohnzimmertür geschlossen war, und daß Prof. Murray von Miß Piddington anstatt von Mrs. Sidgwick in das Wohnzimmer zurückgeleitet wurde.

Als Prof. Murray gefragt wurde, ob er willens sei, weitere Versuche anzustellen, sagte er, er wäre ganz willens, es zu tun, er fühle aber einen Mißerfolg voraus, da er nicht in der ruhigen und ungetrübten Stimmung sei, die einen Erfolg begünstige. Der Tag war

---

[1]) Das Thema Lord Balfours bezieht sich auf die historische Tatsache, daß, als Georg I., der erste englische König aus dem Hause Hannover, nach England kam, er nicht englisch sprechen konnte und sein Minister Walpole nicht deutsch, sodaß sie sich nur lateinisch verständigen konnten. Der Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0528
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ein unruhiger für die ganze Gesellschaft gewesen, da am Morgen Lady Betty Balfour ein Bein gebrochen hatte.

Erstes Experiment 9,32 Uhr abends.
Thema (gewählt von Basil Murray).
„Ich war der Mann, zu dem der Herzog sprach;
Ich auch verhalf der Herzogin, sich zu befrein vom Joch."
[Browning, Die Flucht der Herzogin.]

Prof. Murray. „Ist es Basil? Ich erwarte nicht, daß das richtig ist. Das einzige, was ich bekomme, sind enorme tropische Wälder."

Basil Murray. „Ich dachte an ‚Unser ist ein großes wildes Land.'" [Das ist der erste Vers der Stelle in dem Gedicht, die des Herzogs Land beschreibt — welches allerdings kein tropisches ist.]

Prof. Murray. „Ich hatte auch das Gefühl eines niederstürzenden Baumes."

Notiz. — Etwas früher am Tage hatte man sich über tropische Wälder unterhalten; und der Unfall, von dem Lady Betty Balfour betroffen wurde, war zum Teil durch das Herabfallen eines morschen Astes von einem Baume verursacht worden.

Zweites Experiment 9,37 Uhr abends.
Thema (gewählt von Basil Murray. „Ich denke an meine Schwester, wie sie auf einer Terrasse in Alassio Jack Medley einen Ball zuwirft, und an ihn, wie er bei dem Versuch, ihn zu fangen, rückwärts hinüberfällt — über den Rand der Terrasse."

Prof. Murray. „Nein. Gar nichts."

Drittes Experiment.
Thema (gewählt von J. G. Piddington). „Sir Walter Raleigh weigert sich in einer üblen Laune, seinen Mantel vor Königin Elisabeth auszubreiten."

Prof. Murray. „Ich dachte für einen Moment, ich würde das bekommen. Nein."

J. G. Piddington. „Bekommen Sie irgend etwas?"

Prof. Murray. „Ich bekam für einen Augenblick einen Eindruck vom Herzog von Wellington."

Nachwort des Uebersetzers

Mrs. Sidgwick will ihren Bericht über die Murrayschen Versuche nur als „ad interim" aufgefaßt wissen. Denn Professor Murray beabsichtigt, wie ich höre, in weiter fortgesetzten Versuchen die Hypothese einer Gehörshyperästhesie so eingehend zu prüfen, daß sie endgültig — in welchem Sinne auch immer — erledigt werden kann. Wer den Ausführungen von Mrs. Sidgwick über diese Hypothese abwägend gefolgt ist, wird ihr zustimmen können, daß (ganz unabhängig von der bisherigen etwas starren Methodik) eine Reihe von ihr ausführlich analysierter Ergebnisse sich aus inneren psychologischen Gründen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0529
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und äußeren Begleitumständen als echte parapsychische Gedankenübertragung beglaubigt. Da aber derartige, wenn auch noch so zwingende, Indizienbeweise bei besonders schwer zu befriedigenden Kritikern keinen Kurs haben könnten, ist es zu begrüßen, daß Prof. Murray, aus dessen von Mrs. Sidgwick zitierten Aeußerungen eine unbedingte Sachlichkeit und Zurückhaltung hervortritt, es jetzt unternimmt, durch eine Abwandlung des Versuchsaufbaus zu einer sicheren Grenze zu gelangen, wo das, was sich noch als eine aus dem Unterbewußtsein stammende physiologische Ueberleistung der Sinne auffassen ließe, von dem sich scheidet, was sicher als außersinnliche Uebertragung psychischer Inhalte durch einen unmittelbaren seelischen Rapport isolierter Nervensysteme zu gelten hätte.

Aber auch nach einer solchen sorgfältigen methodologischen Trennung würde eine Verständigung mit Intransigenten strengster Richtung fraglich sein, die z. B. auf irgendwelche, ihnen allein bekannte, geheimnisvolle Gesetze der Physiologie sich stützend, eine hyperoptische Wahrnehmung durch einen dicken Pappdeckel hindurch für möglich halten; denn sie würden — das ist gar nicht so scherzhaft gemeint — sich wohl ohne große Schwierigkeit auch eine „auditive Hyperästhesie" konstruieren, wenn tatsächlich jemand „das Gras wachsen hörte".

Zudem droht zu einer gewissen Verschleierung der Beweispunkte ein neuerdings von Theoretikern ganz unnötig, dabei nahezu programmatisch unternommener Versuch zu führen, den Terminus „Telepathie", der sich bisher, seitdem F. W. H. Myers ihn geprägt hat, mit dem Begriff eines außersinnlichen Phänomens deckte, nunmehr aus nicht ganz klaren Gründen für diejenigen intellektuellen Phänomene zu beschlagnahmen, die sich auf eine exzessive Steigerung von Sinnesempfindungen zurückführen lassen. Man sollte nun endlich, um sich überhaupt unterhalten zu können, an die dringend nötige Schaffung einer allseitig anerkannten Nomenklatur herangehen, anstatt daß jeder auf eigene Faust und ohne Autorität sich dazu berufen fühlt.

Bruck.

Einige Worte zur Erwiderung auf die Bemerkungen Dr. von Schrenck-Notzings zum Aufsatz: „Guziks Laufbahn und Entlarvung".

Geehrter Herr Redakteur der „Psychischen Studien!" Gestatten Sie, daß ich auf die Bemerkungen des Dr. Frhrn. von Schrenck-Notzing zu meinem Aufsatz „Guziks Laufbahn und Entlarvung" (im 6. Heft der „Psych. Studien.") meinerseits, resp. im Namen der Krakauer „Metapsychischen Gesellschaft", mit einigen Bemerkungen antworte.

Der von uns hochgeschätzte Dr. von Schrenck-Notzing hat seinen scharfen Tadel über uns ergossen, aber sein Tadel richtet sich hauptsächlich gegen Sachen, die er mir, resp. der Krakauer Gesellschaft, ganz ungerechtfertigt in die Schuhe schiebt!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0530
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Herr Dr. von Schrenck-Notzing beginnt seine Bemerkungen mit einem Zitat aus meinem Artikel, das wesentlich entstellt wurde.

Ich schrieb, wie jeder Leser der „Psych. Studien" sich überzeugen kann:

„Guzik galt als eines der hervorragendsten physikalischen Medien der Gegenwart und wohl als das zuverlässigste und gewissenhafteste, mit dem es sich leicht arbeiten ließ."

Herr Dr. von Schrenck-Notzing zitiert aber zu meinem größten Erstaunen, folgendermaßen:

„Guzik galt als eins der hervorragendsten physikalischen Medien der Gegenwart, sowohl als das zuverlässigste wie das wissenschaftlichste, mit dem sich leicht arbeiten ließ."

Der Sinn meiner Behauptung wurde durch Dr. von Schrenck-Notzing wesentlich geändert und gerade an das mir in die Schuhe geschobene Wort: „wissenschaftlichste" knüpft Herr Dr. von Schrenck-Notzing seine kritischen Bemerkungen an!

Ich selbst habe ja doch in meinem Aufsatz nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß Guzik absolut kein für die Wissenschaft sich interessierendes, sondern ein ganz ungebildetes, professionelles Medium war und ist.

Dagegen behaupte ich aber weiterhin, daß Guzik als eines der hervorragendsten Medien der Gegenwart galt, ja, ich behaupte, daß, falls die bei ihm beobachteten Phänomene echt wären, er das stärkste (neben Kluski) physikalische Medium der Gegenwart wäre. Denn welches Medium kann, so wie Guzik, in beinahe jeder Sitzung verschiedene Lichterscheinungen, Phantome, telekinetische Phänomene, direkte Schrift (gewöhnlich Spiegelschrift), Stimmen, Tiererscheinungen, Apporte usw. produzieren?

Als ich Guzik „zuverlässig" nannte, meinte ich damit, daß er genau seine Vereinbarungen einhält, pünktlich zu jeder Sitzung erscheint und niemals (wie so viele andere Medien) hysterische Szenen macht. Es läßt sich daher mit ihm leicht arbeiten — natürlich wenn man ihn bezahlt. Seine Seancen waren auch fast immer (in Privatzirkeln immer!) positiv. Er sträubt sich auch nicht gegen Kontrolle, er läßt jede zu: nur ist er manchmal verstimmt — und die Phänomene bleiben dann aus, oder sind sehr schwach. Man sagt dann: nun, das Medium ist eben keine Maschine, man muß es in guter Stimmung erhalten — und paßt sich den Gewohnheiten Guziks an ...

Es entspricht durchaus nicht den Tatsachen, daß Guzik entlarvt wurde und längst als ein absolut unzuverlässiges Medium in Forscherkreisen galt. Herr Dr. von Schrenck-Notzing hat aus dem Munde des Dr. Geley auf dem zweiten internationalen Kongreß in Warschau eine ganz entgegengesetzte Behauptung gehört. Niemals ist auch Guzik zuvor faktisch als abgefeimter Betrüger entlarvt worden, man erzählte nur manchmal über ihn „Geschichten", aber stets, ohne Be-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0531
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

weise zu liefern. Es waren das stets solche Geschichten, wie sie die Gegner der Metapsychik gewöhnlich skrupellos und kritiklos vorbringen.

Herr Dr. von Schrenck-Notzing wirft ganz mit Unrecht „den Krakauer Experimentatoren" vor, „daß sie offenbar aus der neuen Literatur nichts gelernt haben" — und verlangt, daß sie „aus seinen, d. h. Dr. von Schrenck-Notzing Berichten" über das Medium Willy Sch. hätten lernen sollen.

Ich kenne wohl die Werke des Dr. von Schrenck-Notzing und weiß seine treffliche Arbeitsmethode zu schätzen. Sie hat nur einen kleinen Fehler: sie läßt sich eben nicht bei jedem Medium anwenden, und sie wird auch nicht immer angewendet, auch von deutschen Forschern, die dem Dr. von Schrenck-Notzing doch nahestehen. Ich habe wenigstens nicht gehört, daß man diese Methode bei der Frau Vollhart oder Silbert angewendet hat...

Guzik würde sich zwar nicht gegen die Kontrolle des Dr. von Schrenck-Notzing entschieden sträuben, aber er wäre unzufrieden — und man würde dann wahrscheinlich stundenlang sitzen, ohne irgend etwas zu erleben. Natürlich sind die negativen Seancen kein Beweismittel gegen den Mediumismus. Aber mit negativen Seancen kommt man nicht weiter...

Wir haben — irrtümlich! — die gewöhnliche Handkontrolle für genügend gehalten und uns sonst den Gewohnheiten Guziks angepaßt, um ihn bei guter Laune zu erhalten. Dagegen haben wir aber die photographische Kontrolle eingerichtet — und die hat uns sehr gute Dienste geleistet und zur Entlarvung Guziks geführt. Wir haben nachgewiesen, wie Guzik seine leuchtenden Phantome (verschiedener Form!) in Krakau produzierte. Ich wiederhole in Krakau, ich behaupte nicht, daß er immer betrog. Ich weiß es eben nicht. In Krakau betrog er — und wir haben ihm verschiedene Tricks nachgewiesen. Er ist ein ganz gewandter Taschenspieler.

Herr Dr. von Schrenck-Notzing schreibt, daß „bis jetzt niemand darüber hat Aufschluß geben können, mit welchen Mitteln es Guzik in seinen Sitzungen fertig bringt, die leuchtenden Erscheinungen... zu produzieren."

Das ist wohl richtig, denn niemand hat Guzik als bewußten Schwindler entlarvt. Was aber die Lichterscheinungen betrifft, bei denen man gewöhnlich Phosphorgeruch (Ozon) verspürt, so erlaube ich mir auf das im Jahre 1922 von Dingwall und Price von der „Society for the psychical research" herausgegebene Buch „Revelations of a spirit medium" hinzuweisen. Guzik wird wohl ähnliche Tricks anwenden!

Schließlich möge es mir noch gestattet sein auf den strengen Verweis des Dr. von Schrenck-Notzing bezüglich „des Lärms in der Tagespresse" z. B. im „Neuen Wiener Journal" zu bemerken, daß die Krakauer Metapsychische Gesellschaft diesem Artikel ganz ferne steht, den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0532
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die genannte Zeitung aus eigener Initiative und in ihrer eigenen Fassung veröffentlicht hat. Ich würde aber nicht gegen die Tagespresse wettern, wenn sie ein Medium, das als Schwindler entlarvt wurde, brandmarkt. Es ist gut, daß ein Medium, welches wissenschaftliche Forscher zu beschwindeln wagt, an den Pranger gestellt wird. Jedes Medium soll wissen, daß sein Verbrechen rücksichtslos gebrandmarkt wird und daß dies das Ende seiner Karriere bedeuten kann. Meiner Ansicht nach vermag dies der Metapsychik bei Kennern absolut nicht zu schaden (was das Laienpublikum meint, ist belanglos!), das Medium wird aber vor Tricks zurückschrecken und lieber negative Seancen haben wollen — als zu betrügen.

Die Londoner „S. f. P. Rs." hat den Grundsatz, ein Medium, dem bewußter Betrug nachgewiesen wurde, abzustoßen und absolut keine Experimente mit ihm mehr vorzunehmen. Ich weiß nicht, ob dieser Grundsatz immer vollauf gerechtfertigt ist. Ich glaube, man soll selbst mit einem entlarvten Medium weiter experimentieren, wenn Hoffnung vorhanden ist, daß dieses Medium auch reelle Phänomene produziert. Selbstverständlich muß man dann aber die allerschärfsten Kontrollmittel anwenden. Und das war auch der Sinn meines Aufsatzes über Guzik.

Ludwig Szczepanski, Krakau.

Grundlegung des Okkultismus als Wissenschaft.

Von Karl Camillo Schneider, Prof. a. d. Univ. Wien.

Aufgefordert vom Herausgeber der psychischen Studien, meine Anschauungen über den Okkultismus kurz zu skizzieren, erlaube ich mir, folgende Darstellung zu geben.

Ich trete an die okkultistischen Leistungen von vier Seiten heran. Zuerst scheint es mir wichtig, die Realität der psychischen Phänomene, des Parapsychischen, zu prüfen, also den Leistungskreis von der Psychologie her zu beleuchten. Dann scheint es mir erforderlich, die physikalische Möglichkeit der Materialisationen, der paraphysischen Phänomene, zu untersuchen. Weiterhin ist zu fragen, mit welchem Rechte sich der Okkultismus als Pantheismus gibt, ob wirklich ein Weltsubjekt existiert, das sich im Sinnbezug der Erscheinungen manifestiert, oder nicht. Und endlich bleibt noch die Frage, was der Okkultismus selbst für eine Bedeutung im Weltgeschehen hat, ob er ganz überflüssig ist für die Kultur, wie man heute gewöhnlich annimmt, oder ob er berufen ist, in ihr eine Rolle zu spielen. Diese 4 Fragestellungen will ich kurz als die psychologische, die physikalische, die mythologische und die theologische bezeichnen; die Wahl der Termini, besonders des letzten, wird sich im Laufe unserer Betrachtungen ganz von selbst rechtfertigen.

Beginnen wir mit der psychologischen Fragestellung. Sie lautet in präziser Fassung: Haben wir die parapsychischen Phänomene, also Hellsehen und Telepathie, als Wirklichkeiten anzuerkennen? Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, daß wir uns über die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0533
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wirklichkeit oder Unwirklichkeit des Psychischen im klaren sind. Das Psychische ist gegeben in Wahrnehmung und Erinnerung. Wahrnehmung können wir definieren als Erlebnis von Objekten im Raume, Erinnerung als Erlebnis von Objekten (Vorstellungen) in der Zeit. Wenn ich ein Haus vor mir stehen sehe, so erlebe ich ein Objekt im Raume, habe eine Wahrnehmung, wenn ich mich dagegen an ein Haus, das ich gestern sah, erinnere, so erlebe ich ein Objekt in der Zeit, habe eine Erinnerung. Ist nun das wahrgenommene Haus eine Realität und wie steht es im gleichen Sinne mit der Vorstellung? Die heute herrschende Psychologie — wir wollen sie die subjektive nennen —, antwortet auf beide Fragen: weder ist das wahrgenommene Objekt eine Realität noch das vorgestellte, vielmehr sind beide Bewußtseinsleistungen, die im Gehirn in Anschluß an von außen bedingte Erregungszustände der Nervenzellen sich abspielen. Real ist nur der Erregungszustand und seine Reizursache, nicht aber das zugeordnete Psychische, das als subjektive Begleiterscheinung den Reiz wohl spiegelt, aber ihn nicht direkt in sich beschließt. Demgegenüber vertritt nun aber eine objektive Psychologie den Standpunkt, daß das Psychische nicht bloß im Gehirn sich abspielt, sondern direkt am Bestand der Umwelt partizipiert. Daß in ihm die Reizursache direkt enthalten sei, daß es sich also aufbaue aus einem materiellen Vorgang und einem psychischen Gehalt. In diesem Sinne urteilt die Psychologie des empiriokritischen (Erfahrungs-) Standpunktes. Für den Empiristen ist das Psychische die vorgefundene objektive Welt, in der eine physische Komponente nachweisbar wird, wenn wir das Gegebene in seiner vom Beschauer unabhängigen Existenz untersuchen, in der aber das Psychische hervortritt, wenn wir die Abhängigkeit der Welt vom Beschauer betonen. Kein Zweifel, daß dieser Standpunkt der richtige ist. Was auch immer zugunsten einer rein subjektiven Psychologie sich sagen läßt, es bleibt bedeutungslos gegenüber der Fundamentaltatsache, daß das Psychische nicht aus dem materiellen Nervengeschehen hervorgehend gedacht werden kann, daß es vielmehr als ein Präexistentes zu gelten hat, dessen Erlebnis wohl in Abhängigkeit steht von Nervensystem und Reiz, nicht aber das Produkt beider bedeutet.

Eine subjektive Psychologie hat nur dann Berechtigung, wenn wir folgende höchst wesentliche Unterscheidung treffen. Wenn wir nämlich unterscheiden zwischen dem psychischen Erlebnis eines Extensiven in der Welt, das als anschauliches Objekt im Bewußtsein auftritt, und zwischen dem Verstandeserlebnis eines Intensiven in der Welt, das als energetisches Kausalgebilde im Bewußtsein gegeben ist. Dann erscheint diesem dynamischen Naturerlebnis gegenüber, wie wir es ja als Verstandeswesen genau kennen, das psychische Erlebnis als ein subjektives, denn hinter den anschaulichen Bewußtseinsinhalten liegt erst die energetische Wirklichkeit, als die eigentlich konkrete Welt an sich. Dann kann man allerdings alles Objektive zum Subjekt hinzuzählen, hat aber zu berücksichtigen, daß dieses Objektive eben auch das Extensive an der Natur: Räumlichkeit und Form, den sog. Kapazitätsfaktor

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0534
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

des Geschehens, in sich beschließt: auch dann also erweist sich die Natur am gegebenen Psychischen beteiligt. Dann geht der Schnitt, den die Wissenschaft anbringen darf, nicht zwischen dem subjektiven Wahrnehmungsinhalt und der im Reiz auf uns wirkenden Natur, sondern zwischen der objektiven Natur und der im Verstand auftretenden dynamischen Natur. Aber zu bedenken ist dabei, daß das Bewußtsein an beiden letzteren partizipiert: an der objektiven Natur als psychische Qualität und an der dynamischen Natur als Erkenntnisqualität — über die wir hier nichts näheres auszusagen brauchen.

Subjektiv ist also nur die am Nervensystem haftende präexistente psychische Qualität. Diese verbindet sich im Reize der Außenwelt (Form des Naturvorganges) und dadurch entstehen die Objekte. So sind also die Objekte dualistische Gebilde. Das sei die erste elementare Grundlage für uns. Berücksichtigen wir nun die Objekte in der Zeit, so wird sich uns eine zweite elementare Grundlage ergeben.

Die Vorstellungen, die bei der Erinnerung erlebt werden — nur von solchen soll hier die Rede sein — sind dem Empiristen ebenso wirklich als die Wahrnehmungsinhalte, sind ihm nur modifizierte Objekte. Das erscheint leicht anfechtbar, denn wenn irgend etwas als rein subjektiver Besitz sich darstellt, so die Vorstellungen, die noch weit mehr als die Wahrnehmungsinhalte als unser Eigenbesitz erscheinen. Dennoch besteht die These der Empiristen zu recht. Allerdings machen sie sich ihre Behauptung leicht, denn sie vertreten einen antimetaphysischen Standpunkt. Indem wir diesen Punkt in Betracht ziehen, werden wir zu ganz neuen Thesen der Physik hinübergeführt, die noch aufs stärkste um ihre Anerkennung ringen und die wir hier nicht genauer begründen, die nur in ihrer unmittelbar einleuchtenden Kraft gewürdigt werden können. Mit ihnen verbindet sich auch die zweite elementare Grundlage, auf die ich anspielte. Nach der Antimetaphysik der Empiristen soll es Dynamisches, von dessen Erlebnis durch den Verstand ich vorhin sprach, überhaupt nicht geben, sondern nur Extensives, das im sinnlichen Bewußtsein erlebt wird. Diese These ist aber von größter Bedeutung in Hinsicht auf die Beurteilung der Vorstellungen. Denn gesteht man dem vorgestellten Objekt die gleiche Realität zu wie dem wahrgenommenen, so hat man anzunehmen den Fortbestand des im Raume erlebten Objektes in der Zeit und demgemäß ergibt sich eine vierdimensionale, die Zeit als Dimension in sich beschließende Welt, die Welt des Gedächtnisses, wie wir sagen können, die Welt der Assoziationen, die ebenso wirklich ist wie die Welt der Wahrnehmungen. Der Antimetaphysiker kann das leicht zugeben, denn ihm ist alle Energie nur ein Begriff, den er aus den Objekten ableitet, nicht aber eine dynamische Wirklichkeit, die den Objekten als höhere, nur durch den Verstand erlebbare Realität zugrunde liegt. Wer aber das letztere annimmt — und dazu zwingt uns die Ueberlegung, daß der Verstand die Energie nicht zu bilden, nur ihre Kausalität zu erleben vermag —, der steht vor einer scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeit. Denn zweifel-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0535
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

los ist energetische Wirkung nur möglich in der Gegenwart: Materie bewegt sich durch die Zeit hindurch, ist als tätige immer nur im gegenwärtigen Zeitpunkt erweisbar, nicht aber existiert sie als Bewegliches auch in der Vergangenheit. Wäre das der Fall, wie sollten wir dann Gegenwart und Vergangenheit unterscheiden? Was war, nennen wir nur deshalb ein Gewesenes, weil es nicht mehr wirkt — Wesen und Wirkung gilt uns eins! Wenn nun aber die Form des Vorganges im Rahmen der Vorstellung an der Vergangenheit festkleben bleibt, so müßte ihr ja die dynamische Grundlage davonlaufen, wenn — ja wenn nicht doch auch die Energie hier gebunden werden könnte! Aber wie soll das möglich sein? Einfach dadurch, daß der Energiegehalt des erlebten Vorganges in Potenz verwandelt wird. Aus dem aktuellen Geschehen, z. B. des Lichtstrahls, der Schallwelle, des elastischen Widerstandes, des chemischen Geschehens, die in den Wahrnehmungen der Farbe, des Tons, des Druckes, des Geruches und Geschmackes enthalten sind, wird Energiepotenz, und während der Aktus nur rein zeitlich gedacht werden kann, ist die Potenz als überzeitliche denkbar. Damit überwinden wir die Schwierigkeit. In der Vorstellung ist das Geschehen als Potenz enthalten, während es in der Wahrnehmung als Aktus gegenwärtig ist. Dem entspricht ja auch der bedeutsame Unterschied der Vorstellung und Wahrnehmung, die nur im Psychischen sich ganz gleichen, dagegen nicht im Energiegehalt, denn der aktuellen Stärke der Wahrnehmung steht die potentielle Schwäche der Vorstellung gegenüber.

Das ist die zweite elementare Grundlage für uns. Die erste vergewissert uns der Realität der Objekte im Raume, die zweite der Realität der Objekte in der Zeit. Mit diesen Grundlagen nun können wir uns an das Parapsychische heranwagen.

Das Parapsychische ist gegeben im Hellsehen und in der Telepathie. Was bedeutet zunächst ein Hellsehakt? Hellsehend erleben wir Dinge und Ereignisse, die unserem sinnlichen Bewußtsein nicht zugänglich sind, deren Erlebnis man darum ein übersinnliches nennt. Wesentlich ist also zunächst, daß es sich beim Hellsehen auch um ein Erlebnis von Objekten handelt, die aber in ganz anderer Weise gegeben sind als in der Wahrnehmung, nämlich nicht im Erlebnisakt entstehen, sondern als bereits gebildete nur ins Bewußtsein aufgenommen werden. Von Entstehung kann nicht die Rede sein, denn kein Reiz spielt beim Hellsehen eine Rolle; nur um die Verstärkung des potentiellen Energiegehaltes einer Vorstellung zur Aktualität der Wahrnehmung kann es sich handeln und diese würde sich ergeben durch Halluzination. Wie wir im Traume Vorstellungen halluzinativ zu aktuellen Erlebnissen verstärken! Doch soll uns diese halluzinatorische Komponente am Hellsehen nicht weiter kümmern, denn sie ist nur eine Begleiterscheinung der eigentlichen wesentlichen Leistungen, die unser Interesse in erster Linie verdienen. Zu fragen haben wir vor allem: wie kommen wir überhaupt zu den Objekten, wenn kein Reiz vermittelnd eingreift?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0536
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Zuordnung des Objektes zum Subjekt, das ist das Auffallende am hellscherischen Erlebnis.

Da haben wir nun vor allem nochmals zu betonen, daß die Objekte als Vorstellungen in der Zeit fortbestehen, demgemäß eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem Subjekt gewinnen. Das Verhältnis der Erinnerung zu den Objekten ist (abgesehen vom verschiedenen Energiezustand) ein ganz anderes als das der Wahrnehmungen zu ihnen und bedeutet einen Uebergang zum Verhältnis wie es im Hellsehen gegeben ist, ist doch Erinnerung auch nur Erlebnis eines bereits gegebenen Objektes, wenn auch eines vom eigenen Bewußtsein gebildeten, das immer im Bewußtseinskreis (Gedächtnis) verharrt. So ist das Vorstellungsobjekt viel freier als das Wahrnehmungsobjekt, wenn auch noch lange nicht so frei als das Hellsehobjekt, das ganz aus dem Bannkreis des Subjekts heraustritt. Damit so etwas möglich sei, bedarf es einer andersartigen Stützung des Objekts, als sie zuerst im Subjekt gegeben ist: alle von einem Subjekte gebildeten Objekte sind in diesem verankert als in ihrem Mutterboden, sollen sie sich nun von ihm ablösen. so müssen sie eine andere Stütze gewinnen und diese bietet sich dar in dem physischen Außenweltding, das als Reizquelle ihre Entstehung in den verschiedenen Bewußtseinen auslöste. Es bedarf eines stärkeren Erlebnisses des Dinges, als sie für die sinnlichen Subjekte gilt. Die Bindung der Objekte an den Mutterboden muß sich völlig lösen zugunsten der Bindung an das physische Ding dadurch, daß das Bewußtsein das Ding um seiner selbst willen erlebt, nicht um des Subjektes willen, wie es bei der Wahrnehmung, und auch noch bei der Vorstellung, der Fall ist. Das ist das wesentliche Moment! Nicht das Ding wird ins Subjekt hineingezogen, um Bedürfnisse dieses zu befriedigen, sondern das Subjekt geht ein in das Ding, um es rein an sich, um seiner eigenen Wesenheit willen, um des im Ding gegebenen Bedürfnisses nach Wahrnehmung willen, zu erleben. Solche Behauptung klingt wohl im ersten Moment sonderbar: soll denn im Dinge ein Bedürfnis, Objekt zu werden, vorliegen? Doch dürfen wir das ohne weiteres annehmen und im Laufe der Betrachtungen wird sich der Beweis ganz von selbst aufdrängen. In der Tat, die Dinge wollen psychische, wollen Subjekte, werden, und dem trägt das übersinnliche Erlebnis Rechnung. Das Bewußtsein wird aus einer schwanken Brücke zwischen Ding und Subjekt zu einer Erlebnissphäre im Umkreis des Dinges, in der das Subjekt ganz verschwindet.

Damit aber verknüpft sich die Auflösung der subjektiven Bewußtseinskreise! Es ergibt sich eine allgemeine Bewußtseinssphäre, in der sich sämtliche, auf jedes reale Ding bezüglichen Vorstellungen, von welchem Subjekt sie auch gebildet sein mögen, sammeln im Umkreise dieses Dinges zu einem einheitlichen psychischen Dinge. Durch unseren eigenen Objektanteil an diesem psychischen Ding werden wir seiner ganz habhaft, bzw. besteht eben unsere Bewußtseinsleistung in der Zuordnung der Eigenobjekte zu den Fremd-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0537
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

objekten, so daß psychische Dinge entstehen, in denen die Natur ganz drin steckt. Es werden dabei die Einzelsubjekte nicht völlig aufgehoben, denn sie allein sind ja die Träger des neuen Erlebens, aber sie gleichen den Faltern, die sich um eine Blume herumbewegen, ganz fasziniert von ihr, statt daß sie die Blume nebst anderen zwangsweise im Kreise um sich her verteilen. Das subjektive Bewußtsein wird ganz zur Beleuchtungsquelle für die Außenwelt, nicht bannt es diese als Umwelt um sich. Damit ergibt sich der Begriff der Erscheinung. Erscheinungen gibt's nur für ein Subjekt, das die Welt beleuchtet, aber in der Erscheinung dominiert unbedingt die Welt über das Subjekt, das eben nur da ist um sie zu beleuchten. In der Erscheinung erwächst das physische Individuum als psychisches, ich spreche daher von der psychischen Individuation.

Damit haben wir das Hellsehen genügend verstanden. Wie Wahrnehmung Objektivation ist, so Hellsehen Individuation. In einer allgemeinen Bewußtseinssphäre erwachsen psychische Dinge an sich, die nur darin ihre Abhängigkeit von den Subjekten bekunden, daß sie ihnen erscheinen. Aber zu erscheinen vermag jedes Ding, und zwar auf Grund der hier herrschenden Raumstruktur, die wir sogleich werden zu berücksichtigen haben.

Hellsehen ist also, um es nochmals zu wiederholen, Individuation, wie Wahrnehmung Objektivation. Es ist Erlebnis der psychischen Dinge im Ueberraum — wie wir die allgemeine Bewußtseinssphäre nennen wollen —, gegenüber dem Erlebnis der Objekte im Raume. Es ist Erlebnis von Erscheinungen, statt von sinnlich gefärbten Objekten. Bevor wir nun übergehen zur Analyse der Telepathie, bedarf es noch einer weiteren Kennzeichnung der Individuation, die mit dem Wesen des Ueberraumes uns bekannt macht. Doch wieder, bevor wir den vierdimensionalen Ueberraum betrachten können, müssen wir uns zunächst von Raum und Zeit selbst eine bestimmte Vorstellung zu bilden versuchen.

Den dreidimensionalen Raum kennen wir als die Form unseres sinnlichen, objektbildenden Bewußtseins. Objekte gibt's im dreidimensionalen Raume und dessen Dreidimensionalität erleben wir in der perspektivischen Anordnung der Objekte, die eben solch Produkt des Bewußtseins ist wie die sinnliche Qualität der Objekte. Wie sich die Objekte aufbauen aus physischen Geschehen und psychischer Qualität, so der Bewußtseinsraum aus dem physischen Raume und der psychischen Dimensionalität, die in die strukturlose Räumlichkeit der Natur eingeht. Was aber ist der physische Raum, was die strukturlose Räumlichkeit der Natur? Diese Frage beschäftigt heute außerordentlich die Physik. Es ist nun ganz unmöglich, die in der Relativitätstheorie Einsteins gegebene neue Auffassung vom Raume hier vorzutragen, auch kann auf die Theorien Ostwalds und Seeligers, dies Thema betreffend, nicht näher eingegangen werden; über all das spreche ich in einer besonderen Arbeit, die bald in der Wiener parapsychischen Bibliothek (unter dem Titel: Die Entfaltung des Uebersinnlichen aus dem Leben)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0538
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

erscheinen wird. Hier kann ich nur, da in erster Linie eine Uebersicht über meine Auffassung des Parapsychischen gewünscht wird, in aller Kürze folgendes angeben Der Naturraum hat keine dimensionale Struktur, die allein dem psychischen Raume eignet, sondern hat nur eine Kraftstruktur: die in der eigentlichen Ausdehnung gegebene Energiepotenz — welcher Begriff von dem Naturphilosophen W. Ostwald und dem Astronomen R. Seeliger begründet ward — wird bedingt durch die Gravitation, durch die Schwerkraftwirkung der Massen aufeinander, also durch eine Kraft, die hier das strukturierende Moment ist. Im Naturraume gibt es nur eine unanschauliche Kraftstruktur, im psychischen Raume aber eine anschauliche Bewußtseinsstruktur, eben die Perspektive. Bleibt uns nun diese unanschauliche Kraftstruktur wegen ihrer Unanschaulichkeit ganz unbekannt? Keineswegs. Und damit ergibt sich uns eine überaus bedeutungsvolle Einsicht, die auch das Zeitproblem erledigt. Ich versuche sie in folgender Weise darzulegen.

Wie wir fanden, gehören die Vorstellungen der Zeit an, diese nun aber wird von uns nicht in der gleichen Weise erlebt wie der Raum, ja sie wird eigentlich überhaupt nicht erlebt. Das gilt wenigstens in Hinsicht auf die Erinnerungen, in welcher Hinsicht wir sie allein zu prüfen haben. Die Erinnerungen vollziehen sich ganz von selbst im Anschluß an Wahrnehmungen, denen sich die gegebenen Vorstellungen durch Berührungsassoziation zuordnen. Versuchen wir uns diese Situation recht klar vorzustellen, so wäre etwa folgendes zu sagen. Die Objekte gehören in den psychischen Raum hinein und sind hier auf Grund von dessen starrer, dimensionaler Struktur fixiert. Das gilt für sie als Wahrnehmungsinhalte, nicht aber gilt es für sie als Vorstellungen! Da unterstehen sie nicht der fixierenden Kraft des sinnlichen Bewußtseins, sondern sind Inhalte des Naturraumes mit seiner Kraftstruktur. Sie sind dann nur Firmenschilder der Naturdinge, die sich hinter ihnen verbergen, und von denen wir wissen, daß sie gravitativ aufeinander wirken. Diese Gravitation kommt auch an den Objekten zur Geltung, und zwar, wie selbstverständlich, in ihrem Verhältnis zum Subjekt. Sie stellt sich hier dar als ein vom Bewußtsein unabhängiger Zusammenhang der Objekte, der gegeben ist in der Assoziation. Assoziation ist nichts anderes als im Bewußtsein sich geltend machende, aber nicht durch das Bewußtsein bewirkte Gravitation. Durch das Bewußtsein bewirkte Gravitation ist die perspektivische Anordnung der Objekte im dimensional struierten psychischen Raume, aber dieser Perspektive steht gegenüber die Assoziation, in der die natürliche Gravitation der Dinge sich an den Objekten geltend macht und ihnen eine gewisse Selbständigkeit gegenüber dem Subjekt verleiht. Unsere Raumanschauung ist Auswirkung des Subjekts als Bewußtseinsträgers auf die Welt, die Assoziation aber ist Rückwirkung der Welt aufs Subjekt. Was aber hat das mit der Zeit zu tun? Nun, ganz einfach folgendes. Ein Raum, der nichts als Naturraum ist, ist die Zeit. Das drücken wir auch klar

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0539
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

genug aus, indem wir sagen: die Bewegungen geschehen in der Zeit. Zeit ist das wahre Wesen des Raumes! Könnten wir unser Bewußtsein aus der Welt nehmen — und in gewissem Sinne ist das dem Verstande möglich —, so würde der Welt die räumliche Starrheit mangeln, die ihr unsere dimensionale Bewußtseinsstruktur verleiht, und alles schiene draußen ununterbrochen zu fließen. Einstein hat das ja in seiner allgemeinen Relativitätstheorie angedeutet, indem er dem Naturraume eine fließende ewig wechselnde Struktur zuschreibt, ihn als Bezugsmolluske charakterisiert. Nur die von ihm gewählte Benennung solchen Mediums als „vierdimensionalen" Raumes ist zu beanstanden, aber die Charakterisierung trifft zu. Wollen wir die richtige Benennung anwenden, so ist dieser fließende Raum als Zeitraum — unter Betonung des Wortes Zeit — zu bezeichnen während der Raumzeit — unter Betonung des Wortes Raum — der zu erörternde Ueberraum zu unterscheiden wäre. Mit diesem haben wir es nun zu tun.

Es ist klar, daß für die Erscheinungen, deren Eingehörigkeit in eine allgemeine überzeitliche Bewußtseinssphäre bereits betont wurde, eine Raumstruktur besonderer Art nötig ist, damit sie, wie die Objekte, in Ordnungsbeziehung sich darzubieten vermögen. Hier nun kommen wir zum Begriff der Vierdimensionalität. Vierdimensionalität gehört zur Individuation, die wir verstanden als die Zusammenschweißung der in den mannigfaltigen Einzelbewußtseinen verstreuten Objektdarstellungen eines physischen Dinges zu einem psychischen Dinge. Fragen wir nun, was das physische Ding zusammenhält, so ist als Antwort zu sagen: eine Kraft. Jedes Ding ist ein energetisches System, das als Ganzes nur gegeben ist durch eine Kraft, die dem Energiegehalt Form aufprägt. Auch dafür, wie überhaupt für das Nächstfolgende, kann ich hier den Beweis nicht antreten, da uns das viel zu weit abführen würde. Ich habe darüber bereits in verschiedenen Schriften gehandelt und bereite die Veröffentlichung anderer vor, die diesen Problemen bis ins Letzte nachgehen. Was die Bedeutung der Kraft als Formprinzip der Energie anlangt, so sei nur ein Beweis angeführt, der aus der Existenz des Elektrons sich ergibt. Es ist unbestreitbare Tatsache, daß kein Elektron, auf Grund seines Gehaltes an negativer Ladung, bestehen könnte, wenn nicht eine Kohäsionskraft die widerstrebenden Energien zusammenzuhalten vermöchte. Jedes Elektron ist in diesem Sinne Energiepotenz und alle höheren Systeme sind nichts als umfassendere Potenzierungen auf Grund verstärkter Auswirkung der Kraft; am stärksten wirkt sie sich aus im Aether, der in sich alle materiellen Massen zur Ruhe bringt. Das Wesen der im Aether sich auswirkenden Kraft ist überhaupt nichts anderes als Systemsetzung, als Individuation der Energie, die im Aether selbst im umfassendsten Maße durchgeführt wird. Ich erwähne dabei, daß wir nicht von einem allgemeinen Aetherzustand im Weltall reden dürfen, denn das hieße ja vom Weltall ganz allgemein Potentialität der Energie behaupten, was offenbarer Widersinn wäre, sondern daß wir nur von Aetherinseln im Raume zu reden haben, die als die Grundlage

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0540
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der Sonnensysteme sich darstellen. In jeder Aetherinsel wirkt sich die Urkraft aus: Sie setzt das Ganze wie die kleinsten Teilchen (die Lichtquanten), und steht dabei in ewigem Kampfe mit der Energie, die spontan in jedem Sonnensystem die Ganzheit sprengt, die Teilchen lockert und zu selbstständiger Leistung befähigt, die, anders gesagt, der Kraft den kosmogenetischen Prozeß abnötigt. Von diesem Prozeß wird bald noch zu reden sein.

Schluß folgt.

Mittelalterliches Zauberwesen.

Von Dr. C. Vogl.

Einen lebendigen Einblick in Aberglaube und Zauberwesen des Mittelalters geben uns Predigten des tschechischen Vorreformators Militsch von Kremsier. Er ist geboren in Mähren in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts und starb 1374. Er war Prager Kanonikus, Synodalprediger und kaiserlicher Sekretär. Ich lasse hier einige Stellen aus seinen Predigten in wörtlicher Uebersetzung folgen.

„Es gibt Leute, welche die zukünftigen Dinge vorhersagen und danach forschen mittels des Wahrsagens aus Leichen, aus dem Feuer, der Erde, dem Wasser, der Luft, und zwar tun es viele hauptsächlich am Tage der Geburt Christi. Da geht ein solcher in die Kirche, atmet, und falls der Atem in die Höhe steigt, so prophezeit er, er werde das (kommende) Jahr leben bleiben; falls aber der Atem zu Boden sinkt, so glaubt er, er werde sterben, und nicht bemerkt der Tor, daß dies In-die-Höhe-Steigen und -Sinken des Atems eine Folge der Bewegung der Luft oder des Windes ist oder auch eine Folge seiner eigenen Bewegung nach oben oder nach unten. Etliche beobachten die Geburtszeit und den Lauf der Sterne zur Zeit da jemand geboren wird. Etliche suchen nach Zeichen an den Händen oder anderen Gliedern. Etliche erkunden abergläubisch geheime Diebstähle, etliche achten darauf, was ihnen beim Oeffnen eines Buches in die Augen fällt, etliche weissagen kommende Dinge aus dem Fluge oder dem Gesang der Vögel — dies alles ist Aberglaube, und dazu gehören auch alle Amulette und (allerlei) Mittel: ein Aberglaube, der die Kunst des Arztes verwirft — möge dieser Aberglaube nun bestehen in Wort oder Schrift, oder im Verhängen, Binden oder Lösen gewisser Gegenstände. Auch wer da glaubt an die Begegnung mit einem Wolf oder einem Hasen oder einem Menschen, oder wer seine Hoffnung setzt auf (die Umstände bei) Beginn einer Gerichtsverhandlung oderVerabredung ... Etliche verneigen sich vor dem Monde und zählen um Neumond ihr Geld, damit es sich vermehre. Etliche beobachten die ägyptischen Tage und geben acht auf die Zeit, daß sie nicht ein Werk, eine Arbeit oder eine Reise am Montag beginnen*), oder an sonst einem Tage ohne die Natur zu beobachten, wie die Landleute es tun, wenn sie säen oder Bäume setzen oder die Zeit zur Ernte erkunden wollen — was ja erlaubt ist.

---

*) Daher vielleicht der „Blaue Montag“? Anm. des Uebers.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0541
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Etliche wahrsagen aus den Träumen. Etliche schreiben gegen Fieber oder gegen Zahn-, Kopf- oder Augenschmerzen auf einen Apfel, ein Lorbeerblatt, auf Blei, auf eine Hostie die Worte: „Aus Erde und Speichel hat der Herr einen Teig gemacht", oder „Als Jesus hinüberging" usw.; das schreiben sie, wenn (bei der Messe) das Evangelium verlesen wird. Wird die Passion verlesen, so schneiden sie Kreuze aus. Dies ist Aberglaube, weil die Hoffnung darin gesetzt wird, daß es eben zu dieser bestimmten und zu keiner anderen Zeit geschieht, und man glaubt, zu anderer Zeit hätte es keinerlei Wirkung. Oder es geschieht dabei etwas Abergläubisches, das mit Gottes Ehre unverträglich ist; auch weil es heißt: wer immer dieses Geschriebene bei sich tragen wird, dem wird dies begegnen und jenes nicht begegnen. Alle diese Dinge sind abergläubisch. — Etliche beschwören Schlangen und das ist gefährlich, dieweil der Teufel gewöhnlich durch Schlangen, mehr als durch sonst etwas, täuscht und verführt. Nehmt euch in acht vor den Besprechungen, womit alte Weiber oder andere abergläubische Leute Menschen und Tiere heilen wollen; nehmt euch in acht, da sie in der Regel etwas damit verbinden, zum Beispiel eine Messung an Mensch oder Tier, oder sie spucken oder hauchen an oder berühren mit dem Daumen oder einem bestimmten Finger — ein Etwas, das zur Sache gehört. Die Ausübung solcher Dinge verbietet in eueren Kirchen und eueren Gemeindegliedern. — Auch was die Leute von der Perchta glauben, darüber belehrt sie, sie sollten es nicht glauben. Gewiß hält der Teufel die Gedanken solcher Leute so gefangen und gestaltet sie so um, daß sie glauben, es existierten oder sie sähen gewisse körperliche Vorgänge, die bloß in Gedanken vorhanden sind. Etliche auch wollen durch die abergläubische Kunst der Zeichen ihren Willen durchsetzen. — Von solcher Kunst sagt Thomas von Aquin, sie sei nicht erlaubt und ein Christ habe sich davor zu hüten. — Wahrsager und Zauberinnen sollten von Gesetzes wegen geköpft werden und wenn sie das Haus jemandes betraten, sollten sie verbrannt und ihr Besitztum konfisziert werden. Sind sie Geistliche, so sollten sie des Amtes enthoben und ins Kloster verbannt werden. Sind sie Laien, so sollte ihnen die Haut abgezogen und sie dann mit Ruten gepeitscht werden." (Synodalpredigt auf Simon und Judä.)

„Heutzutage scheinen manchmal alte Weiber oder gewisse Wahrsager und abergläubische Menschen durch unrechten Segen, — oder falls es ein rechter wäre, so ist er doch allemal befleckt durch eine Verabredung mit dem Teufel, sei es ausdrücklicher oder stillschweigender Art — oder durch andere Mittel und Anstalten Kinder, Tiere oder Menschen zu heilen, obzwar es hiermit keine andere Bewandtnis hat, als daß der Teufel um des Unglaubens jener willen davon absteht, Krankheiten auf diese loszulassen." (Predigt auf St. Bartholomä.)

„Es wäre wohl besser, der Bauer oder die Bäuerin würde das Glaubensbekenntnis oder das Vaterunser oder etwas aus den kirchlichen Horen lernen, als daß sie schändliche und Liebe erzeugende Teufelssprüchlein lernten und sich merkten." (Predigt auf Simon und Judä.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0542
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Geben uns diese Sätze einen Einblick in mittelalterlichen Aberglauben, so sind sie zugleich interessant als Zeichen für eine Zeit des Uebergangs aus dem Mittelalter in die Neuzeit, die gerade in Böhmen so früh einsetzt. Sie zeigen eine Mischung von echtem Teufelsglauben mit rationalistisch-aufklärerischer Denkweise (freilich ohne die humane Konsequenz, durch welche die späteren Bekämpfer der Hexenprozesse sich ausgezeichnet haben). Ueberdies berühren uns diese Dinge recht vertraut — gehören doch auch wir einem Uebergang an, wo so vieles, fast alles, in Fluß geraten ist und im Suchen nach einer neuen Wahrheit alte Erfahrnisse und einstige Gedanken- und Glaubenspotenzen wiedererlebt werden und neu gelöst sein wollen.

Eine Vorrede Prof. Charles Richets.

Von Josef Peter, General a. D.

In der „Bibliothèque Internationale de Science Psychique" (Schriftleiter René Sudre) erschien jüngst Dr. Frhr. von Schrenck-Notzings bekanntes Buch „Die physikalischen Phänomene der Mediumität", übersetzt von E. Longaud Prof. der Universität. Die Uebersetzung hat Prof. Charles Richet mit einer Vorrede versehen. Es wird unseren Lesern interessant sein, die Ansicht des Nestors der parapsychologischen Forschung über v. Schrenck-Notzing und seine Arbeiten zu erfahren.

Prof. Richet sagt:

„Ich glaube nicht, daß es unmöglich ist, die Dienste zu übertreiben, welche A. v. Schrenck-Notzing der metapsychischen Wissenschaft geleitet hat. Vor ihm wurde seltsamerweise in Deutschland, fast in ganz Deutschland jeder, der sich mit dem Okkultismus beschäftigte, ignoriert oder verachtet. Die deutsche Wissenschaft, sonst so furchtbar, schien sich für diese Fragen nicht zu interessieren. Sie hatte wohl Reichenbach und Zöllner gehabt. Aber Reichenbach, Zöllner, C. du Prel, wurden von den Universitätsprofessoren mit Abscheu angesehen. In England, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, in Italien, sind die Probleme leidenschaftlich debattiert worden, und riefen scharfe Polemiken hervor. Man sprach überall davon; in Deutschland herrschte Schweigen.

Aber nun kam Schrenck-Notzing und alles änderte sich. Es ist lange, sehr lange her, seitdem er für die schönen und schweren Probleme, die uns beschäftigen, eingenommen wurde. Einst, in der glücklichen Zeit meiner längst vergangenen Jugend bat er mich, das Mémoire zu übersetzen, das ich in den Proceedings der S. P. R. hatte erscheinen lassen (1890) und damals trat ich mit ihm in Verbindung und wir knüpften das Band einer wahren Freundschaft.

Während 30 Jahren ausdauernder Arbeit hat Schrenck-Notzing metapsychische Studien getrieben und zu seiner Forschung alle Vorzüge der deutschen Wissenschaft mitgebracht: eine tiefe Bildung, äußerste Strenge für die experimentellen Bedingungen, starke

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0543
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Logik und weise Zurückhaltung in den Schlußfolgerungen, vereint mit einer bewunderungswürdigen Kühnheit in den Hypothesen.

Da er durch seine persönlichen Verhältnisse ein unabhängiger Mann war, konnte er so ziemlich überall hingehen, wo es interessante Medien zu studieren gab und dank seines Scharfblickes fruchtbare Beobachtungen machen. Er war einer der Ersten, der die schönen Phänomene der Telekinese bei Eusapia Palladino analysierte, jenem außerordentlichen und starken Medium, wie wir wahrscheinlich nicht viele finden werden. Er war in Rom, in Carquéiranne, in Genua, in Neapel. Stets beharrte er auf exakter, strenger, mitunter zu strenger Forschungsmethode.

Sicherlich gab ihm Eusapia die Gewißheit bezüglich der Telikinese und hierauf — denn er ist sehr hartnäckig im besten Sinne des Wortes — wollte er das Studium des Mediumismus bei einem anderen, ebenfalls sehr starken Medium, bei Martha (oder Eva) Béraud, wieder aufnehmen.

Das waren heroische Zeiten der objektiven Metapsychie. Ich hatte schon bei Martha merkwürdige Phänomene festgestellt; aber mein Freund Schrenck trieb dieses Studium viel weiter, und zwar mit wunderbarem Eifer, mit großem Scharfsinn, immer wachsam. Er konnte, unterstützt von Juliette Bisson, seiner genialen Mitarbeiterin, eine Menge positiver Experimente machen und erstaunliche Photographien anfertigen, welche die Gewißheit der Ektoplasmie (die er Teleplastie nennt) beweisen. Es wurde von ihm bei Madame Bisson ein sehr gut eingerichtetes Laboratorium geschaffen. Für gewisse Fälle waren dort bis zu neun photographische Apparate auf das Medium eingestellt, während die Ektoplasmen erschienen.

Die Einzelheiten sind in einem schönen Buch dargestellt, das gleichzeitig in französischer und deutscher Sprache erschien.

Aber, wohl verstanden, er war noch nicht zufrieden, nil actum reputans si quid superesset agendum.

Und er nahm das Studium der Ektoplasmie und Telekinese bei anderen Medien auf, bei Stanislawa und vor allem bei Willy. Schrenck hat mit Willy die entscheidensten Experimente gemacht, denn alle Vorsichtsmaßregeln waren gegen Betrug getroffen. Man wird in diesem Buch die Einzelheiten dieser vielfachen Garantien lesen: geschlossene Käfige, Leuchtbänder an der Kleidung des Mediums, welche die geringsten Bewegungen des Letzteren erkennen ließen. Wenn man das Buch liest, wird man überzeugt, auch ohne gesehen zu haben. Aber ach, die Gegner („négateurs") haben nicht die Geduld, zu sehen, oder noch nur zu lesen. Ihr Urteil ist fertig. Sie sagen: es ist unmöglich und das genügt ihnen.

Indes man kann darauf nicht stolz sein; denn verneinen ohne Prüfung ist ebenso töricht, absurd, als zu behaupten, ohne geprüft zu haben.

Nun wohl, es hat auf Schrenck Kritiken, Injurien und Spott geregnet, aber er bot dem Sturm die Stirn. In dem ausgezeichnetem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0544
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Journal „Psychische Studien", deren Mitarbeiter er ist, antwortete er seinen Gegnern und zwang sie, zu schweigen. Die Wahrheit triumphiert zum Schluß immer, Erfahrung und Experiment beschämen jene, welche von einer Tatsache nichts hören wollen, weil diese ungewöhnlich ist und ihre Denkgewohnheiten chokiert.

Schrenck-Notzing bewies auch den Mut und die Geduld, seine deutschen Kollegen überzeugen zu wollen, welche noch wiederspenstiger sind in der Annahme der Theorien und Tatsachen der Metapsychie, als die Aerzte und Professoren in anderen Ländern. Manche Sitzungen fanden vor Gelehrten und Professoren statt, die Willy sahen und überzeugt worden sind, Professoren der Physik, der Chemie, der Zoologie, der Psychiatrie und der Medizin. Man muß deren Zeugnisse lesen, welche für die Gegner („négateurs") niederschlagend sind.

Es ist auch die Zeit vorbei, in welcher das gelehrte Deutschland allgemein gegen die neue Wissenschaft feindselig gestimmt war. Diese Revolution, oder besser gesagt, diese Entwicklung im deutschen Denken ist Schrenck-Notzing allein zu verdanken. Er ist es, welcher offizielle und patentierte Professoren bestimmt hat, die Telekinese als eine nicht wegzudiskutierende Tatsache anzunehmen.

Und in Frankreich wie in England wird man ihrem Beispiele folgen, denn es ist wahrhaftig unmöglich, nicht davon überzeugt zu sein.

Darum war es von René Sudre ein glücklicher Gedanke, mit diesem, an Tatsachen und Beweisen so reichen Buch einen Ueberblick über das große Werk zu geben, das Schrenck-Notzing vollbracht hat. Es wird ein Tag kommen, er ist vielleicht nicht fern, an dem die ganze Metapsychie, sei sie objektiv oder subjektiv, ein integrierender Teil der klassischen Wissenschaft sein wird. Und dann wird man Schrenck als einen der geschicktesten Arbeiter an diesem großen Bauwerk betrachten. Er war ein Pionier und ein Apostel. Ehre ihm!

gez.: Charles Richet,
Membre de l'Institut.

Jeder von uns „Wissenden" wird diesen schönen Worten des großen französischen Gelehrten herzlich beistimmen. Diese Worte bilden einen wohltuenden Gegensatz zu den langweiligen Nörgeleien mancher deutscher Gelehrter, Aerzte und Professoren, welche in der Tagespresse und in dicken Bänden Schrenck-Notzing angreifen und nicht selten anrempeln und verdächtigen, nur deshalb, weil in ihrem von der brüchigen Schulweisheit ausgefüllten Gehirn die Tatsachen, welche Schrenck verteidigt, keinen Platz finden. Baron Schrenck mag sich trösten. Ich habe es in diesen Blättern schon einmal gesagt: seine Werke werden von späteren Generationen mit Bewunderung studiert werden, zu einer Zeit, in der die Schriften jener Nörgler und „négateurs" längst in der Makulatur verschwunden sind.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0545
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der Fall Frau von Appen in Hamburg.

Von Dr. Gustav Zeller.

Der Fall des angeblich als bewußte Betrügerin entlarvten Hamburger Mediums, Frau von Appen, ist für mich der dunkelste, in jeder Hinsicht unaufgehellteste, den ich aus der ganzen Geschichte des Spiritismus kenne. In einer Sitzung, etwa im Oktober 1924, wurde ihr von dem Altonaer Heilmagnetiseur Adolf Simon, Vorstand der Psychologischen Gesellschaft Deutschlands, der selbst jedoch überzeugter Okkultist, ja Spiritist ist, ein Lappen mit faulen, leuchtenden Fischresten entrissen, ihr aber gegen das Versprechen, keine Sitzungen mehr zu halten, wieder zurückgegeben, um jedes Aufsehen zu vermeiden und zugleich das Gastrecht nicht zu verletzen (die Sitzung fand bei einem Herrn Bose, Lappenbergsallee in Hamburg statt). Zweimal erklärte sie sich Herrn Simon gegenüber als schuldig, bestreitet selbst jedoch, diese Äußerungen getan zu haben. Eine Fischschuppe ist noch als einziges Corpus delicti vorhanden. Von drei Stellen wurde dieser Gegenstand als echte Schuppe eines Fisches erklärt, darunter von Professor Dr. Ehrenbaum in Hamburg.

Wie ist dieser Fall zu deuten?

D r e i Dinge schienen mir wahrscheinlich zu sein, obwohl ich auch diese nur als Vermutungen aufzustellen wage. E i n m a l: Die früheren Phänomene, die bei Frau von Appen beobachtet wurden, scheinen mir größtenteils, soweit ich selbst gegenwärtig war (in einer großen Anzahl von Sitzungen seit etwa zwei Jahren) a b s o l u t e c h t zu sein. Da beobachtete ich eine große Anzahl leuchtender Phantomgestalten, (einmal auch die Gestalt eines Tieres, scheinbar eines Windhundes mit ganz zugespitzter Schnauze) die einzeln, in Ausnahmefällen zu zweit, durch das Zimmer schritten, in einigen Fällen auch ein Wort sagten und einzelne Anwesende herzlich zu begrüßen schienen. Besonderen Eindruck machte mir die wiederholte angebliche Erscheinung eines einige Monate vorher in Tübingen verstorbenen Onkels von mir, der mich in drei Fällen genau mit seinem schwäbischen Idiom, mit seiner tiefen, etwas heiseren Stimme, die er zu Lebzeiten hatte, anredete. Niemand im Zimmer wußte etwas von diesem Verwandten, niemand hätte seine Aussprache, die für Hamburger gänzlich unmöglich ist, nachahmen können. Ich selbst konnte freilich seine Gesichtszüge nicht unterscheiden, aber andere, die scheinbar sensitiver als ich waren, beschrieben mir sein Aeußeres ganz genau, so daß ich an seiner Identität kaum mehr zweifeln kann, falls es überhaupt spiritistische Identität gibt, wie doch jetzt von einer großen Anzahl erstklassiger Forscher besonders im Ausland angenommen wird. Das dritte Mal, wo ich das angebliche Phantombild meines Verwandten sah, ging ein so überirdisches Leuchten von der ganzen Gestalt aus, daß ich dies als meinen tiefsten Eindruck okkulter Art, der wie eine Botschaft aus einer höheren Lichtwelt auf mich wirkte, begrüßen muß. Daß auch andere Zirkelteilnehmer mit angeblichen Verwandten ganz dieselben Beobachtungen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0546
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

machten, (eine verstorbene Krankenschwester, „Helma", die in ihren Gesichtszügen und ihrem ausgesprochen thüringischen Dialekt genau erkannt wurde, ferner der im Krieg 1916 gefallene Bruder einer Zirkelteilnehmerin), will ich hier nur andeuten, ohne auf das, was ich selbst nicht scharf beobachten konnte, besonderen Wert zu legen. Einmal griff ich in das Kleid der angeblichen, verstorbenen Mutter eines der Medien (es waren drei Medien, die wir in diesem einen Zirkel hatten), das sich wie ganz weicher Stoff, zugleich aber eiskalt anfühlte, hinein. Häufig beobachtete ich und andere Teilnehmer ein auffallendes Kälterwerden im Zimmer oder einen kalten Luftzug. Auch wurde mir im ganzen, freilich alles im tiefsten Dunkel, ohne jede Kontrolle, etwa fünfmal die Hand, eine sehr zart sich anfassende, kleine Hand, die ich kurze Zeit anfassen konnte, gereicht.

All dies, nicht zuletzt ein Gutachten des hervorragenden Münchner Charakterologen Ludwig Aub, dem ich einen Brief der Frau von Appen an mich zur Beurteilung vorlegte, bestärkte mich in der Ueberzeugung, daß wir es hier mit einem starken Materialisationsmedium, dessen Phänomene, wie ich neuerdings höre, im Wachsen begriffen sind, zu tun haben. Ich stellte auch mehrere im Dunkeln durch das von den Phantomen ausstrahlende Licht ermöglichte Photographien, die freilich nur sehr undeutliche Bilder ergaben, mit Hilfe eines anwesenden Freundes, des Malers Hehn, her.

Also für mich ist Frau von Appen ein starkes Materialisationsmedium, mögen ihre Gegner sie auch für eine Schwindlerin erklären. Niemand konnte mir bis jetzt diese Phänomene als nur mit Hilfe von faulen Fischen zustande gekommen erklären.

Auch eine Pflanzenmaterialisation (von einer herrlichen Blattbegonie), die ich erlebte, halte ich trotz des Fehlens der Kontrolle doch für echt. Zahlreiche Blumenapporte, die ich beobachtete, glaube ich auch als objektive mediumistische Phänomene bezeichnen zu dürfen, obwohl ich natürlich keinen Skeptiker hiervon überzeugen kann.

Ein zweiter Punkt scheint mir freilich ebenso sicher zu sein. Objektiver Betrug, durch das Vorhandensein der Schuppe bestätigt, liegt unzweifelhaft vor. Mag der Bewußtseinszustand des Mediums sein wie er will: Frau von Appen hat ganz ohne Zweifel mit Fischen gearbeitet. Das Zeugnis des Herrn Simon, des Maler Hehn und des Fräulein Ehrhardt, die alle das Vorhandensein von Fischen bezeugen, ist nicht umzustoßen. Auch der ausgesprochene Fischgeruch, den die drei Zeugen wahrnahmen, spricht dafür. Die Schuppe wurde von einem Fischhändler als die eines Schuppenkarpfens erklärt. Schon in zwei vorhergehenden Sitzungen wurden ähnliche Beobachtungen gemacht, wenn es damals auch noch zu keiner Entlarvung kam. Die Annahme, die Jenseitigen hätten Fische zur Hervorbringung der Phänomene materialisiert, scheint mir nach Lage der Dinge ganz ausgeschlossen.

Nun aber noch ein wichtiger dritter Punkt. Wir wissen nichts Gewisses über den Bewußtseinszustand des Mediums, das sich im Trance,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0547
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in einer Art Traumzustand, befand und dessen Verantwortungsgefühl, selbst wenn, was sicher der Fall ist, Vorbereitungen zur Herstellung des Fischbeutels oder -lappens getroffen wurden, wie ich auf Grund persönlicher Fühlungnahme mit dem Medium annehmen zu müssen glaube, als ein herabgemindertes bezeichnet werden muß. Unbewußte Suggestion, die von den anwesenden Skeptikern ausging, oder ungünstige jenseitige Einflüsse, wir wissen nicht, was der tiefere Grund ihres Vorgehens war. Es wäre vermessen, hier auf du Prels, Tischners, Oesterreichs und Lamberts tiefgreifendere Ausführungen über unbewußten Betrug von Medien, etwas Bestimmtes im Sinne des Vorliegens eines b e w u ß t e n Betruges behaupten zu wollen.

Herabgemindertes Schuldgefühl ist immerhin möglich, obwohl hier gar nichts Sicheres ausgesagt werden kann. Auch Ludwig Aub hält in seinem Gutachten „unbewußten Betrug" nicht für ausgeschlossen. Den Charakter des Mediums hält er nicht für ganz zuverlässig. Sie hätte eben zwei Seelen in sich.

Auch so noch bleibt vieles für mich völlig dunkel. Aber das Nebeneinander echter und unechter Phänomene ist so häufig, ich erinnere nur an Eusapia Palladino, daß man sich bei dem völligen Fehlen der Kontrolle eher wundern müßte, wenn nicht auch Betrug irgend welcher Art vorgekommen wäre.

Weshalb wurden denn aber, wird der Leser schon längst fragen, keine Kontrollmaßnahmen getroffen? Einfach, weil wir zuerst die uns von dem Medium immer und immer wieder in Aussicht gestellte Vollmaterialisation, die mit strahlendem Licht des Phantoms verbunden sein werde, abwarten wollten. Dann, aber erst dann wollten wir wissenschaftliche Kreise, etwa solche der Hamburger Universität, zuziehen und dann wollte auch das Medium jede Kontrolle zugestehen. Dem kam die Entlarvung zuvor. Noch jetzt halte ich diese abwartende Haltung angesichts der sich steigernden Phänomene für das einzig Richtige.

Freilich hätten wir auch bis dahin in dem engen Zirkel bleiben sollen. Aber der Führer des Mediums, Herr Köhler, wollte schon jetzt eine Reihe akademisch Gebildeter zuziehen und die sich immer mehr steigernden Phänomene einem breiteren Kreise zugänglich machen. So erfolgte auf meinen Vorschlag hin u. a. die Zuziehung des Herrn Simon, der in ehrlicher Ueberzeugung handelte und der wohl das Recht und die Pflicht hatte, einen o b j e k t i v e n Betrug aufzudecken. Ob es auch ein s u b j e k t i v e r, vollbewußter war, muß erst aufgehellt werden. Eine Entscheidung h i e r ü b e r wage ich selbst nicht zu fällen.

Vielleicht wird es möglich, durch Mr. Dingwall, den Research Officer der Society for Psychical Research, mit dem ich über den Fall Frau von Appen korrespondiere, eine Prüfung der Phänomene und damit eine teilweise Entscheidung der Echtheitsfrage herbeizuführen. Er erklärte sich mir gegenüber als sofort bereit, zu kommen, wenn es erwünscht wäre.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0548
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Nun hat am 3. Juli d. J. der Prozeß, den Herr Köhler und Frau von Appen gegen Herrn Simon wegen Beleidigung angestrengt hatten, in einem Vergleich geendet, wie ich es immer gewünscht und beiden Seiten wiederholt dringend angeraten hatte.

Die Zukunft muß und wird nun erweisen, ob Frau von Appen das starke Medium ist, als das sie in ihren Kreisen angesehen wird. Ich selbst glaube bestimmt, daß dies der Fall ist, mag die Sache mit den faulen Fischen sein wie sie will. Wer nur ein wenig in der Geschichte der mediumistischen Phänomene vertraut ist, weiß ganz genau, daß hier großenteils Echtes und Unechtes miteinander Hand in Hand gehen. Es wird die Pflicht der Zirkelleitung sein, Leuchtkörper, wie Schrenck-Notzing sie mit Erfolg am Medium anbringt, und andere Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, um künftighin Aehnliches, wie wir es in diesem Fall erlebten, unmöglich zu machen. Ich hoffe, daß Frau von Appen trotz allem Geschehenen noch einmal als ein starkes Materialisationsmedium der Wissenschaft wertvolle Dienste leisten wird. Dazu mitzuhelfen, werde ich tun, was in meinen Kräften steht.

Der Zufall.

Eine Vorform des Schicksals. Die Anziehungskraft des Bezüglichen,

Von Wilhelm von Scholz [1])

Die Anziehungskraft des Bezüglichen hat nun aber noch eine andere höchst interessante Seite. In ihrer Wirksamkeit entspricht diese Kraft wahrscheinlich ganz genau der Assoziationsform der Psychologie; das heißt: die Weise dessen, was wir reales, wirkliches, äußeres Geschehen nennen, ist unheimlich ähnlich dem Geschehen in einer Seele, einem Bewußtsein, dem stoff- und körperlosen nur psychischen Geschehen. Ich weiß nicht, ob schon ganz verstanden wird, was ich meine: durchwirkt die Anziehungskraft des Bezüglichen das ganze irdische oder wenigstens menschliche Geschehen, was ich annehmen muß, wenn sie überhaupt irgendwo in ihm wirkt, so ist plötzlich ein sehr greifbarer Anhaltspunkt dafür da, daß dies reale Geschehen vielleicht lediglich das Leben eines uns unerkennbaren größeren und umfassenderen Bewußtseins ist. Aus dem Gott der kirchlichen Anschauungen, der mit Verstand und Willen die Welt lenkt, würde — hier in einem neuen überzeugenden Zusammenhang, auf einem neu gefundenen Gipfelweg erreicht — ein Bewußtsein, in dem die Welt vorgeht als ungewolltes, ungelenktes Geschehen, das sich nach Gesetzen vollzieht wie unser Seelenleben, das wir ja auch durchaus nicht beherrschen und lenken.

---

[1]) Aus dieser in zweiter und vermehrter Auflage erschienenen interessanten Studie des bekannten Dichters bringen wir mit Erlaubnis des Verlages Walter Hädecke, Stuttgart, folgendes Kapitel zum Abdruck. Wir bemerken gleichzeitig, daß ein bekannter Mitarbeiter unserer Zeitschrift ebenfalls die Frage seit langem zu seinem Sonderstudium gemacht hat und später hier über seine beachtenswerten Resultate berichten wird. Red.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0549
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der alte Gedanke, daß das Leben ein Traum sei, verdeutlicht sich in diesem Zusammenhang auch zu der dichterischen Erkenntnis: nicht ein Traum, den wir träumen, sondern einer, in dem wir geträumt werden. Mich hat wohl nie die gedankliche Folge einer Entdeckung, einer Beobachtung, die Bestätigung auch ohne Weg bisher erahnter Schlüsse so bewegt wie diese Vorstellung, daß Erde und Leben, daß dieses ganze uns bedrückende Geschehen nichts als das Innenleben eines umfassenden Geistes sein kann, der vielleicht für seine körperlosen Vorstellungen hält, was uns volle und bittere Wirklichkeit dünkt; daß, wo wir Schicksale, merkwürdige Zufälle, Fügungen und was sonst sehen, nur dasselbe Assoziationsgesetz wirkt wie in unserer Seele; daß das Gesetz unseres psychischen und des äußeren Geschehens vielleicht dasselbe ist!

Erst allmählich werden sich alle Folgerungen dieser Anschauungen finden lassen. Doch erscheint das Geschehen, von dieser Kraft durchwirkt, als ein merkwürdiges Formspiel, als ein Ineinanderverwobensein dichterischer Gebilde, ein Sternhaufen strahlender dichterischer Kristalle — durchstrahlt und strahlend von, fast mit einer Art Leuchten sichtbaren, Kräften.

Das Erkannte steigert sich. Wie der Geist des Dichters aus den in irgendwelcher Nähe zueinander liegenden Dingen, die zueinander eine innere Beziehung haben, zu formen beginnt und nun immer mehr der bezüglichen Wesenheiten heranschießen und sich zur kristallischen Gestalt ordnen, wie sie selbst Aenderungen und Korrekturen unterworfen wird, so wird sich eingehender Betrachtung das höhere Wesen ausgesprochener Schicksalsleben darstellen. Genug, daß wir vorläufig die noch ganz primitiven Gestaltungen, die ersten unentwickelten Schicksalsbildungen zeigen, gefunden haben und damit einen Ausgangspunkt für weiteres Forschen und Beobachten.

Neue Fälle.

Die folgenden Fälle der Anziehungskraft des Bezüglichen gehören zu verschiedenen Abschnitten der Abhandlung.

Ein Herr reist von Frankfurt nach Berlin, kauft sich auf dem Bahnhof das Heft einer Zeitschrift, die er noch nie las, blättert es auf und findet die Reproduktion eines Bildes, dessen Original sein Eigentum ist. —

Ein anderer Herr erzählt: „Bei der Lektüre von Hermann Hesses ‚Demian' stieß ich auf den Namen ‚Abraxas', den ich nie gehört hatte und über den ich gern etwas erfahren hätte. Einige Zeit später blättere ich, ohne an die Sache zu denken, im Laden meines Buchhändlers in den aufliegenden Büchern. Als erstes nehme ich Mereschkowskis ‚Lionardo' zur Hand, schlage wahllos eine Seite, etwa in der Mitte des Buches, auf und finde auf ihr eine Notiz über Abraxas." —

Zwei Fälle zurückkehrenden Eigentums: „Ich fuhr als Quartiermacher für meine Familie in den Bayerischen Wald und machte in Regensburg Station. Als ich es wieder verließ und im Zuge saß, bemerkte ich das Fehlen meines Hutes. Ich veranlaßte meine nachreisen-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0550
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

den Angehörigen zur Nachforschung im Hotel und in dem Bräu, in dem ich gespeist hatte. Der Hut fand sich nicht. Auf der Rückreise, nun mit den Meinen, wieder in Regensburg, mußte ich dem ständigen Kaufen von Ansichtskarten energisch wehren, weil es drohte, überhandzunehmen. Aber schließlich, während ich Ahnungsloser etwas anderes betrachtete, war meine Gesellschaft doch wieder in ein Papiergeschäft verschwunden, und ich mußte ihr, wenn anders ich den Ruin der Reisekasse verhüten wollte, nachfolgen. Sofort fiel mir auf, daß eine der Ladnerinnen stutzte. Schon fragte sie mich, ob ich nicht vor mehreren Wochen dagewesen sei, und im nächsten Augenblick drückte sie mir meinen Hut in die Hand. Ohne Vermutung also, und sogar gegen meinen Willen, zog uns der Hut in den Laden." —

Eine Dame besaß als Kind einen sehr schönen Ring, ein altes Familienerbstück. Eines Tages ging sie mit anderen Kindern im Neuenburger See baden, wobei ihr im Wasser der Ring vom Finger glitt. Alles Suchen an der dort sehr seichten Stelle half nichts, — der Ring war verschwunden. Als sie einige Tage später wieder badete, scherzten und neckten sich die Kinder im Wasser, wobei sie umgestoßen wurde. Im Fallen fuhr ihr Finger am Grunde in ihren verlorenen Ring, so daß er von selbst wieder an seiner Stelle saß. —

Herr Dr. Diem, St. Gallen, schreibt mir: „Im Jahre 1919 beschlossen meine Frau und ich, uns irgendwo in der Umgebung meiner Berufsstätte in einem heimeligen alten Familiensitz anzusiedeln. Ich stamme aus altem Appenzellergeschlecht, bin auf appenzellischem Boden geboren, in Teufen, das eine Wegstunde vom appenzellischen Dorfe Speicher entfernt liegt, dem Geburtsort meiner Mutter. Dort habe ich als Kind und junger Bursche bei meinen Verwandten meine schönsten Ferien zugebracht. Dort hielt ich jetzt Nachschau. Das alte schöne Familienhaus gehörte nun fremden Leuten, die auch die verlockendsten Kaufangebote ablehnten. Wir mußten weiter suchen und durchstreiften mehrmals vergeblich die ganze Gegend. Auf unserem letzten Streifzug lockte aus dunklem Grün ein fein geschweifter, weißer Giebel uns an: wir standen vor einem der schönsten Häuser Speichers vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Merkwürdigerweise war mir dies Haus ‚Zum Anker' in meiner Jugend nie bewußt zu Gesicht gekommen. Schon ein Blick auf das Türschild machte unsere aufkeimende Kaufhoffnung zuschanden: Dr. R., wahrscheinlich der Ortsarzt. Also nicht. — Acht Tage später sehe ich bei einem Begräbnis einen Bekannten aus Speicher und beschließe, ihn zu fragen, wie man das Familienhaus wohl wiedergewinnen könne. In den paar Minuten einer raschen Unterredung erfahre ich, daß mein Bekannter für viele Wochen verreist und nichts für mich unternehmen kann. Er fügt aber bei, daß er ein anderes Haus wisse, welches offenbar meinem Geschmack zusagen würde, das zu verkaufen sei — und nennt das Haus ‚Zum Anker'. Als mir dann nach einigen Mühen der Kauf gelungen war, stellte ich fest, daß ich in der vergeblichen Absicht, den mir bekannten alten Familienbesitz wieder zu erwerben, ohne es zu wissen, —

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0551
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

das Haus meines Großvaters gekauft hatte, das im Jahre 1808 für meinen Urgroßvater gebaut worden war." —

Zum Schluß noch zwei nicht alleinstehende Fälle, welche mit der ersten Auflage dieser Schrift geschehen sind: Herr Dr. Kühnemund in Göttingen schreibt mir: „Anfang 1923 promovierte ich mit einer Arbeit über den Zufall bei Shakespeare, wie ich sie Ihnen hier übersende, deren ich seit jener Zeit, ebensowenig wie des Themas, kaum mehr gedacht. Ich hielt mich seit vorigem August auf befreundeten Gütern auf, wo die Arbeit zum Hauptteil entstanden war. Da zwang mich in den letzten Wochen irgendein Innerliches plötzlich zum alten Thema zurück. Auf der Heimfahrt suchte ich meine Schrift aus dem Gepäck hervor und entschloß mich, sie weiter auszuführen. Dabei wurde der Wunsch in mir lebendig, einmal anstatt mit Philologen mit einem Künstler, womöglich einem Dramatiker, mich auszusprechen. In Gedanken entwarf ich bereits in den Grundlinien einen Brief. Mich peinigte die Frage: warum beschäftigt sich niemals ein Dichter auch theoretisch mit dem Zusammenhange von Schicksal und Zufall! — Am ersten Tage meines Wiederhierseins will ich also zu meinem Professor gehen, um ihm meine Absicht und meine Gedankengänge vorzutragen, und finde auf dem Wege zu ihm Ihre kürzlich erschienene Schrift im Schaufenster meines Buchhändlers, hole sie mir und gehe zu Professor H., der von meiner Rückkehr noch nichts weiß. Er begrüßt mich sichtlich überrascht mit den Worten: ‚Ich habe dieser Tage viel an Sie gedacht, ich wollte Ihnen schon schreiben, Sie müssen Ihre Arbeit fortsetzen.' Damit zieht er eine Nummer des ‚Hannoverschen Kuriers' hervor, die eine Besprechung Ihrer Schrift enthält. Er hatte sie mir senden und die Schrift zum Studium empfehlen wollen. Ich zog meinerseits die eben gekaufte Schrift aus der Tasche, und wir lachten über den sonderbaren ‚Zufall'. Der ganze Zusammenhang aber erschütterte mich; nicht nur das wie unter innerem Zwange erfolgende Zurückkehren zum alten Thema, gerade zu dieser Zeit, fast über Nacht entstanden; zu einem Thema, das lange von anderen wichtigen Plänen zurückgedrängt worden war. Vor allem: daß mir gerade in dem Augenblick der Dramatiker und Philosoph zugleich begegnete, den ich schmerzlich suchte. Es ist, als hielte ich die Lösung in den Händen, als brauchte ich nur zuzugreifen." —

Eine Dame aus der Schweiz, die ich nicht kenne, erzählt mir dies anmutige kleine Erlebnis: „Vor einigen Wochen, an einem Freitag, gab mir ein Freund Ihr Büchlein über den Zufall. Noch am gleichen Abend las ich es mit Spannung; all das seltsame Geschehen nahm mich in seinen Bann, trotzdem meine vielleicht — und leider — allzu skeptische Natur es anderen, Berufeneren überlassen muß, an Uebernatürliches zu glauben. — Am Samstag traf ich jenen Freund auf der Straße, wo ich mich — verzeihen Sie mir — ziemlich spöttisch äußerte. Ich schloß lachend: ‚Wenn nur auch meine Brosche zur Besitzerin zurückstreben wollte!' — Ich hatte ein halbes Jahr vorher anläßlich einer Hochzeitsfeier in einem Kurort eine hübsche Platinbrillantnadel

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0552
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

verloren, was mich um so mehr geärgert, als ich den Verlust aus Nachlässigkeit erst drei Wochen später entdeckt hatte. Natürlich wurde überall gesucht; auch nach jenem Hotel hatte man telephoniert. Alles war erfolglos. Längst hatte ich jede Hoffnung aufgegeben. Und nun — keine zwölf Stunden später, am Sonntag morgen, bringt man mir die Brosche ans Bett! Hätte sie prompter und gründlicher zurückkehren können? Ich schrie auf. — — Die Erklärung ist nun allerdings sehr einfach: ich wollte verreisen und hatte den kleinen Koffer von damals herunterholen lassen. Zwischen Schachtel und Deckel hatte die Nadel eingeklemmt gelegen und gewartet, bis ich sie mit meiner frivolen Provokation hervorlockte. Kam die Nadel, um meine Superklugheit ins Unrecht zu setzen? Oder für meine Nüchternheit mich zu strafen? Aus purer Anhänglichkeit hat sie es nämlich nicht tun können, — ich habe sie nie geliebt und ihr einige Nebenbuhlerinnen stets vorgezogen. Je nun, daß sie zurückkam, war sehr schön von ihr; nicht zuletzt des reizenden Erlebnisses wegen.“

Nachklänge zum „Okkultisten-Prozeß“.

Von Dr. E. Dreher.

Ueber das Tatsächliche des Prozesses ist hier schon berichtet worden. Es nimmt sich fast ärmlich aus. Was hat es letzten Endes für die von der Nachwelt einmal zu schreibende Geschichte der Seelenforschung zu bedeuten, ob ein Herr Moll Leistungen eines Mediums als Trick, Manipulationen, Farce usw. bezeichnet hat und dafür freigesprochen oder verurteilt wurde — ein Herr Moll, dessen Name kaum auf den Ruhmesseiten dieser Blätter zu finden sein wird. Es ist nun einmal eine Eigentümlichkeit der Nachwelt, daß sie andere Geisteshelden auf ihren Schild erhebt als die Mitwelt, und daß ein Heroenpatent der Lebenden, ja selbst ein Geheimratstitel, nicht immer vor Lächerlichkeit bei der Nachwelt schützt. Aber wir wollen der Nachwelt nicht vorgreifen.

Wahrheit ist die Ansicht des Stärkeren. Und darum ging es in diesem Prozeß um die persönliche Ueberlegenheit, nicht um die Wahrheit selbst. Mit höflicher Entschiedenheit und in formalem Recht trat die Mollpartei vom Kampf um die Sache zurück, so oft er drohte. Was sie ihrerseits anbot, war ein Kampf ums Protokoll, banal und gleichgültig an sich, ein Vorpostengeplänkel, nicht mehr. Und doch auf beiden Seiten ein Aufgebot gewaltiger Streitkräfte und Leidenschaften.

Es ging um den Sieg schlechthin. Hie Forschung — hie Moll! Das war der Schlachtruf hüben und drüben. Um die wissenschaftliche Geltung der Kämpfer ging es, nicht um die Wissenschaft, und schon gar nicht um die Klagesache. Und nun versteht man, warum gerade diejenigen, die am wenigsten Kampfmittel einzusetzen hatten, diesen Mangel durch um so größere Leidenschaftlichkeit des Kampfes auszugleichen versuchten — versteht, daß ein als Sachverständiger geladener Landgerichtsdirektor

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0553
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

soweit aus der Rolle fiel, daß er über eine Beanstandung seiner Vernehmung mit dem lauten Ruf „Unverschämtheit" quittierte, — versteht, daß er — endlich zu Wort gekommen — sein „Gutachten" mit der Erklärung einleitete, seine Ehre sei angegriffen, und er wolle endlich einmal seinen Gegnern Auge in Auge gegenübertreten (Sünner mit haßvollen Blicken durchbohrend). Nein, wir wollen nicht richten über diesen „Richter". Es ging um seine wissenschaftliche Existenz und sein Sachverständigen-Honorar. Da ist eine kleine Entgleisung wohl entschuldbar, zumal der Kampf, wenigstens soweit er die Geltung betraf, von vornherein hoffnungslos war und auch mit einer entscheidenden Niederlage geendet hat. Davon in Anmerkung *).

---

*) Es hat sich herumgesprochen, daß Herr Hellwig für sein wie oben eingeleitetes Gutachten nicht mehr und nicht weniger als 219 Reichsmark von der Gerichtskasse gefordert, allerdings nicht erhalten hat, das ist bedeutend mehr wie drei wissenschaftliche Autoritäten (Planck, Dessoir und Straßmann) zusammengenommen, ein lieblicher Beweis für die bescheidene Selbsteinschätzung dieses Herrn! Offenbar ist das Gutachten also in seinem Wert von den Prozeßbeteiligten erheblich unterschätzt worden. Wahrscheinlich erklärt sich dieses scheinbare Mißverhältnis daraus, daß H. laut eigenem Bekenntnis Theoretiker ist und sein Wissen ausschließlich aus Büchern geschöpft hat. Selbstverständlich ist ein solches Wissen mehr wert als das anderer Sachverständigen, die ihre Zeit noch nebenher mit praktischen Erfahrungen vertrödelt haben.

Wir haben hier aber weniger Anlaß, uns mit seinem eigentlichen Gutachten zu befassen als vielmehr mit seinem programmwidrigen „Gutachten" über Sünners Glaubwürdigkeit. Der äußerst belangreiche Sachverhalt, der diesem Gutachten zugrunde liegt, ist folgender. Prof. Schröder hatte in einer Artikelserie den stellv. Chef der Berliner Kriminalpolizei, Reg.-Rat Hagemann, zitiert und bei dem Satz, die Tätigkeit der Hellseher hätte häufig die Polizei auf die richtige Fährte geführt, den Zusatz fortgelassen: „Ohne daß dabei übersinnliche Kräfte im Spiele waren". Darüber hatte sich Hagemann in einem längeren Schreiben an Sünner gewandt, und dieser — man mag vielleicht finden: allzu entgegenkommend — hatte das als eine „merkwürdige Zitierung" bezeichnet und Berichtigung zugesagt, die aber zunächst aus redaktionellen Gründen unterblieb.

Soweit der von Herrn Hellwig inkriminierte Sachverhalt, der ihm Stoff gibt 1. für ein unverlangtes gerichtliches Gutachten über gar nicht zur Debatte stehende Personen und Dinge, 2. für einen Artikel an die Frankfurter „Umschau", beide mit dem Refrain, die Glaubwürdigkeit führender Berliner Okkultisten im Allgemeinen und Sünners im Besonderen sei damit generell zu bezweifeln.

Man lese bitte nochmals den von Schröder zitierten und den böswilligerweise von ihm unterschlagenen Satz. Soll der Satz etwa bedeuten, es genüge bereits ein wenig gesunder Menschenverstand des Hellsehers, um die Berliner Polizei auf die richtige Fährte zu führen? Wenn nein, wo liegen die gewichtigen Belange, die hier für die Kulturwelt auf dem Spiele stehen?

Wahrscheinlich soll mit dem hinterlistigerweise verschwiegenen Satz gesagt sein, das „Auf die richtige Fährte führen" sei nicht durch Hellsehen, sondern durch Telepathie zu erklären. Wie aber, wenn man sich etwa darüber aufhalten wollte, daß hier Telepathie zu den sinnlichen Kräften gerechnet, Hellsehen dagegen als übersinnliche Kraft bezeichnet wird. Erscheint das nicht einigermaßen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0554
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wie dieser Sachverständige „das Gesicht verlor“, so ging es dem ganzen Prozeß. Wer von denen, die ihn erlebt haben, möchte heute, wo der Eindruck des Milieus verblaßt ist, noch glauben, daß er einer Gerichtsverhandlung beigewohnt hat. Da war kein Richter über Schuld oder Nichtschuld. Da war ein Unparteiischer, der in das Gefecht nur eingriff, um hin und wieder Ver-

---

willkürlich? Wenn das eine sinnlich ist, warum ist das andere übersinnlich?

Daß Schröder uns dieses Rätselraten erspart hat, sollten wir ihm Dank wissen. Wer hätte vermutet, daß es noch etwas gab, was er nicht gesagt hat. Aber Hellwig klagt ihn an, und nicht nur ihn sondern auch Sünner, der, wie man meinen wird, der Sache wohl keine allzugroße Bedeutung beigelegt hat. Aber weit gefehlt, er wollte durchaus berichtigen, und wer es verhindert hat, war der Einzige, den es überhaupt etwas anging — Hagemann! „Ich bitte Sie, die Sache nunmehr ruhen zu lassen. An langen Auseinandersetzungen über meine gänzlich belanglose Aeußerung hat keiner von uns Interesse, am wenigsten Ihre Leser, unterlassen wir sie also lieber“ . . . .

So etwa schrieb Hagemann selbst einige Zeit später an den Herausgeber der Psych. Studien. Hellwig aber ging hin, schrieb und sprach von Sünners Unglaubwürdigkeit und suchte ihm eine nicht unparteiische Geschäftsführung in der Redaktion und Unterdrückung ihm nicht passender Schriftsachen zu unterstellen. Als Landgerichtsdirektor wird er sich wohl nicht damit entschuldigen, er habe diesen Brief Hagemanns nicht gekannt. Wir müssen nunmehr also darauf gefaßt sein, daß in der „Umschau“ und der „Frankf. Ztg.“ Widerrufe und Ehrenerklärungen für Schröder und Sünner aus der Feder von Herrn Hellwig erscheinen; denn anderenfalls wäre ja Herrn Hellwigs Unglaubwürdigkeit erwiesen (nach Ansicht von Herrn Hellwig!).

Einen Beweis von ähnlicher Durchschlagskraft erbringt H. im „Tag“. Dort beweist er die Gefühlsbetontheit der Okkultisten gegenüber der Gefühlsfreiheit kritisch eingestellter Forscher damit, daß diese keine unüberwindlichen Schwierigkeiten hätten, sich zu einer anderen Ueberzeugung durchzuringen, während ihm kein einziger überzeugter Okkultist bekannt sei, der trotz Fehlschlägen seine Ueberzeugung geändert hätte. Auch da staunt der Laie, daß Landgerichtsdirektoren es so leicht haben, sich durch Artikelschreiben Geld zu verdienen, und meint mit Recht, ihm, dem Laien, hätte die Redaktion den Artikel prompt retourniert und dazu geschrieben: Lieber Freund, blamier dich und uns nicht. Denk an Hypnose, Magnetismus, Wünschelrute usw. Du beweisest das Gegenteil von dem, was du beweisen willst.

Aber wenn ein Landgerichtsdirektor etwas beweist, dann ist es eben bewiesen Den Beweis deckt sein Titel und die Würde des Amts. Nur ein paar kleine bescheidene Anfragen, Herr Landgerichtsdirektor: Wie lange glauben Sie, auf die Autorität Ihres Amtes hin noch solche Artikel schreiben zu können? Glauben Sie nicht, daß allmählich die Autorität nicht nur Ihres eigenen Amtes darunter leidet? Und wie meinen Sie: wenn ein Angeklagter, über den Sie zu richten haben, Ihre vorerwähnten Artikel und den wirklichen Sachverhalt kennt, wird er ernst bleiben, wenn Sie verkünden, seine Schuld sei bewiesen? Sie brauchen auf diese Fragen nicht zu antworten. Es soll Ihnen auch nicht das Schreiben dadurch verleidet werden. Im Gegenteil. Dem Okkultismus leisten Sie einen großen Dienst, wenn Sie weiter schreiben. Vielleicht ist das Ihre geheime Absicht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0555
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

luste auf der einen oder anderen Seite festzustellen, und dem bisweilen bedenklich zumute gewesen sein mag in dem Bewußtsein, den Stand des Gefechts am Ende irgendwie feststellen zu müssen, noch dazu unter Benutzung juristischer Fachausdrücke, wo doch — weiß Gott — der Kampf mit Waffen ganz anderer Fakultäten geführt wurde. Unter diesen heiklen Bedingungen war es ein fast salomonisches Urteil, Moll schuldig zu befinden der üblen Nachrede, aber freizusprechen wegen Wahrung berechtigter Interessen.

An diesem „Unentschieden" des Vorsitzenden war auf Grund des Verhandlungsverlaufs kaum zu zweifeln. Aber es ist die Frage — und in Anbetracht der Möglichkeit eines zweiten Waffenganges vor der Revisionsinstanz sogar eine recht wichtige Frage —, ob es sich nicht hätte vermeiden lassen. Moll ist der Wahrheitsbeweis seiner Behauptungen nicht gelungen und konnte ihm nicht gelingen, da seine Behauptungen, es handele sich bei dem Reifenphänomen um Trick, ja ohne jede positive Unterlage und völlig aus der Luft gegriffen war. Und wie sehr er sich selbst der Schwäche seiner Position bewußt war, konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen.

Es ist offensichtlich, daß auf parapsychischer Seite in diesem Kampf verhängnisvolle Fehler gemacht worden sind, und es ist höchst notwendig, sie selbst zu erkennen. Niemals durfte es der Gegenseite überlassen werden (um im Bilde zu bleiben), die Waffen zu wählen. Der Gegner mußte — das ist auch an anderer Stelle mit Recht betont worden (E. Buchner im „Revalo-Bund", August 1925) — gezwungen werden, Farbe zu bekennen gegenüber den unbestreitbaren Ergebnissen der parapsychischen Forschung. Hier liegt der unverkennbare Schwächepunkt der Negativisten. Kein Richter wird ihnen Wahrung berechtigter Interessen mehr zuerkennen können, wenn sie zugeben müssen, daß die Phänomene als solche nicht bestritten werden können. Ganz besonders würden sich Grunewalds physikalisch-mediumistische Untersuchungen dafür eignen, den Gegner zum Bekenntnis zu zwingen.

Grunewald, der allzufrüh Verstorbene, hat sich nicht auf seine Augen oder diejenigen seiner „Komplizen" verlassen, sondern die Erscheinungen von physikalischen Meßapparaten registrieren lassen. Die Betrugshypothese ist unter diesen Umständen nur noch mit der Hilfshypothese haltbar, daß auch physikalische Apparate betrügen, wenn sie gegen anerkannte Theorien verstoßen.

Ein Bekenntnis zur Tatsächlichkeit der Phänomene an sich, zu dem die Mollpartei hätte gezwungen werden können (Dessoir hat sich an anderer Stelle mit einem „Vielleicht" bereits zu ihr bekannt), hätte den Prozeßsachverhalt grundlegend geändert. Nicht als Wahrung berechtigter Interessen, sondern einfach als grober Unfug wäre es unter diesen Umständen erschienen, eine an sich berechtigte Kritik an einzelnen Berichten in die breite Oeffentlichkeit zu tragen, um dadurch ein ganzes Forschungsgebiet zu sabotieren. Molls

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0556
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Rolle als Schützer von Weltanschauungsinteressen fällt in sich selbst zusammen in dem Augenblick, in dem er zugeben muß, daß er einen hinreichend bezeugten okkulten Vorgang nicht „nachmachen“ kann. In diesem Augenblick wird aus dem großen Herrn Moll, der er für viele noch ist, ein kleiner Querulant des wissenschaftlichen Fortschritts, wie es sie zu allen Zeiten gegeben hat, ohne daß die vorwärtsstrebende Forschung von ihnen hätte aufgehalten werden können.

Neben dem Fehler, immer wieder etwas beweisen zu wollen, was längst bewiesen ist, ist es ein weiterer großer Fehler zuzugeben, daß es sich um Weltanschauungsfragen handele. Es handelt sich um Tatfragen, um nichts als Tatfragen. Nicht der Glaube entscheidet, sondern der Sachverhalt. Also ist sehr wohl vor Gericht der Nachweis der Tatsächlichkeit zu führen, und er ist geführt. Wenn Sünner schwört — und er hat geschworen —, daß er die Hand des Mediums bei Helligkeit ergriffen und nach dem Löschen des Lichts ununterbrochen festgehalten habe, daß aber gleichwohl auf dem Oberarm desjenigen Armes, mit dessen Hand er das Medium hielt, ein Reifen erschienen sei, so ist dieser Vorgang gerichtsnotorisch, solange man Sünner des Meineids nicht überführen kann, wenn anders man ihn überhaupt als glaubwürdig ansprechen will.

Darüber ist sich die Mollpartei auch keinen Augenblick im Zweifel gewesen, und es muß festgestellt werden, daß sie geschickter war, sich aus dieser für sie bedrohlichen Situation zu retten, als die Partei der Kläger, sie für sich auszunutzen.

Moll versuchte die Zeugnisse Sünners und des gleichfalls unter Eid vernommenen San.-Rats Carl Bruck zu entkräften, indem er dem Richter die Augen verband, seine Hand umfaßte, los ließ, einen Zweig auf den Tisch legte und von neuem die Hand umfaßte. Dem Richter war entgangen, daß Moll seine Hand vorübergehend losgelassen hatte. Der Eindruck dieses Theatercoups scheint auf der Gegenseite vorübergehende geistige Lähmung zur Folge gehabt zu haben, sonst hätte die Schwäche des Mollschen Experiments niemand entgehen können. Herr Moll möge doch seinen immerhin nicht uninteressanten Versuch einmal umgekehrt wiederholen, so, daß nicht er die Hand des Richters umfaßt, sondern dieser die seinige.

Ging es hier um die Möglichkeit einer Sinnestäuschung bei Sünner, so schreckte die Mollpartei doch keineswegs vor der weiteren Aufgabe zurück, auch seine Glaubwürdigkeit zu bezweifeln. Vorwand genug bot das arg mißhandelte Protokoll, auf das der konzentrische Angriff der Mollpartei gerichtet war. In Wahrheit handelte es sich um ein Ablenkungsmanöver, das nichts entschied. Denn selbst der Nachweis eines leichtfertigen Umgehens mit der Protokollwahrheit kann die Glaubwürdigkeit einer beschworenen Aussage nur dann erschüttern, 1. wenn Widersprüche oder Abweichungen in wesentlichen Punkten festgestellt werden können, 2. wenn überhaupt dem Protokoll nach Lage der Dinge eine

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0557
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wesentliche Bedeutung beizumessen ist und es nicht, wie hier, gegenüber dem unmittelbar Erlebten als Bagatelle erscheint. Psychologisch gesehen, ist die Ungenauigkeit der Protokollierung nicht nur durchaus verständlich, sondern sie spricht vielmehr gerade für die Glaubwürdigkeit der beschworenen Aussage, mindestens kann die Glaubwürdigkeit nicht dadurch erschüttert werden.

Hellwigs „Gutachten" gegen Sünners Glaubwürdigkeit ist bereits in Anmerkung gewogen und zu leicht befunden worden. Und was die Schar der übrigen Mollschen Gutachter betrifft, darunter die Witwe eines Taschenspielers Rößner, einen Herrn Winkelmann, der sich reklamehalber den Namen des berühmten Zauberkünstlers Bellachini zugelegt hat, einen ebenso unbekannten Dr. Rohnstein, der sich vergeblich bemühte, das Reifenphänomen durch Taschenspielerei zuwege zu bringen, so kann man der Sache der Okkultisten nur wünschen, daß sie in einer etwaigen Revisionsverhandlung wiederkehren. Sie bilden jene Quelle ungetrübter Heiterkeit, die im Laufe eines langen Prozesses für das Gleichgewicht der Seele nicht zu entbehren ist.

Molls Schlußwort, die Marneschlacht wäre vielleicht anders verlaufen, wenn nicht Moltke zur kritischen Zeit bei einem Okkultisten gesessen hätte, verdient, erhalten zu bleiben. Aber abgesehen davon, daß Rudolf Steiner nicht Okkultist, sondern Theosoph war, kann Herr Moll über diesen Punkt ziemlich beruhigt sein: Moltke hätte die Marneschlacht nicht gewonnen, auch wenn er nicht bei Steiner gesessen hätte; denn bekanntermaßen hat er sie verloren, weil Schlieffens Feldzugsplan an der Marne zu Ende war, und er nicht weiter wußte. Nichtsdestoweniger ist Herrn Moll zu attestieren, daß seine Bemerkung recht geschickt war. Denn — kehren wir zum Ausgangspunkt zurück — es kommt eben für einen Mann der Wissenschaft gar nicht darauf an, ob das, was er sagt, wahr ist oder nicht, sondern nur darauf, daß er genügend Autorität hat, um recht zu behalten. Und da es das Schlußwort war, und niemand widersprechen konnte, so war es eben Wahrheit, was Moll sagte, und die Okkultisten haben den verlorenen Weltkrieg auf ihre Kappe zu nehmen. Basta. Und wenn man nicht leichtfertigerweise den Ausgang des nächsten Weltkrieges wieder durch die Okkultisten gefährden lassen will, so muß man eben daraus die Konsequenz ziehen und Herrn Moll Wahrnehmung berechtigter Interessen zubilligen, wenn er sie beleidigt.

Prozeß-Urteil Moll-Rudloff.

20/21. B. 307. 24.

Im Namen des Volkes!

In der Privatklagsache

des Obereisenbahnsekretärs a. D. Hermann Rudloff in Berlin-Steglitz, Berlinickestraße 7,

Privatklägers,

gegen

den Geheimen Sanitätsrat Dr. Albert Moll in Berlin W 15, Kurfürstendamm 45,

Angeklagten

wegen Beleidigung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0558
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hat das Amtsgericht Berlin-Schöneberg in der Sitzung vom 11. Juli 1925, an welcher teilgenommen haben:

Amtsrichter Bornemann als Richter,
Referendar Rawitz als Gerichtsschreiber,

für Recht erkannt:
Der Angeklagte wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden dem Privatkläger auferlegt.

Gründe:

Der Angeklagte hat im Jahre 1924 im Franckh'schen Verlage zu Stuttgart ein Buch mit dem Titel „Der Spiritismus" erscheinen lassen. In dieser Schrift gibt er unter anderem Schilderungen von spiritistischen Sitzungen aus Büchern ihrer Anhänger und Verteidiger als auch Darstellungen eigener Versuche. Er steht der übernatürlichen Erklärung der geschilderten Phänomene ablehnend gegenüber und sucht sie auf natürlichem Wege zu erklären. Hierbei spricht er an verschiedenen Stellen des Buches von „Betrug", „Täuschen", „Tricks" und dergleichen. Insbesondere wirft er dauernd Zweifel auf, ob die Teilnehmer und Kontrollpersonen, die in ihren Schilderungen sich für die Echtheit der von ihnen berichteten Phänomene verbürgen, auch wirklich von Anfang bis zum Schlusse eine wissenschaftlich einwandfreie Kontrolle ausgeübt haben. Das hier in Frage stehende Kapitel, betitelt „Das Apportmedium", schildert das sogenannte „Reifenphänomen" und nimmt zum Gegenstande der Kritik eine Sitzung vom 11. April 1923, an der die Ehefrau des Privatklägers als sogenanntes Medium aktiv beteiligt war. Diese Sitzung fand im Beisein und unter Kontrolle mehrerer Aerzte, darunter Dr. Sünner und Dr. Bruck statt. Ihre Schilderung hat der Angeklagte aus dem Buche des Dr med. Schwab „Teleplasma und Telekinese" entnommen. Der Angeklagte druckt in seinem Buche das Originalprotokoll ab, versieht es mit glossierenden Anmerkungen und gibt zum Schlusse eine eingehende Kritik, in der er gemäß seiner wissenschaftlichen Einstellung zum Spiritismus die Möglichkeit eines echten Reifenphänomens (nämlich daß sich die geschlossenen Reifen durch die okkulten Kräfte des Mediums durch Dematerialisation um die festgehaltenen Arme des Mediums gelegt haben) leugnet und die verschiedenen Möglichkeiten erörtert, durch die die Reifen auf natürlichem Wege auf die Arme des Mediums gelangt sein könnten. Insbesondere führt er aus, daß durch die Geschicklichkeit des Mediums das natürliche Ueberstreifen der Ringe den Kontrollpersonen verborgen geblieben sein muß, und bezeichnet dieses geschickte Ueberstreifen als „Trick" und „Manipulation". Das Wort „Betrug" gebraucht er in diesem Kapitel, das die Ehefrau des Privatklägers betrifft, nicht.

Von der ganzen Sitzung sagt der Angeklagte, daß die Versuche unter so unerhört leichtfertigen Bedingungen angestellt worden seien, daß man nur von einer Farce sprechen könne, da insbesondere das Medium vorher nicht untersucht worden sei. Der Versuch beleuchte den Geisteszustand von Führern des Berliner Okkultismus, und nur wegen deren Geistesverfassung verdiene der plumpe Trick Beachtung.

Folgende Stellen sind noch besonders anzuführen:

Anmerkung auf Seite 37: „Das war aber offenbar der Augenblick, wo Frau Vollhart die Reifen auf ihren eigenen Arm schob, um sie später auf die Arme der Herren Sünner und Bruck zu schieben."

Weiter auf Seite 38 unten: „Sünner hat also anscheinend nicht einmal den Augenblick bemerkt, wo die Reifen durch Manipulationen, die ich noch schildere, auf seinen Arm geschoben wurden."

Ferner Seite 40, 41: „Es gibt drei Möglichkeiten . . . ich bin überzeugt, daß Frau V. dieses (Mittel) angewandt hat, das darin bestand, daß sie in dem Augenblick, als das Licht gelöscht war und bevor Kette gebildet wurde, sich die Reifen über ihre Hände und Handgelenke streifte. Jetzt hatte sie die Reifen auf ihren Armen. Betrachten wir den weiteren Verlauf der Sitzung. Frau V. erhebt sich; Frau V. bekommt Zuckungen im Körper und besonders in den Armen. Dieses Erheben und diese Zuckungen waren die Mittel, deren sich Frau V. bediente, um die Reifen von ihren eignen Armen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0559
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auf die Arme der Herren Sünner und Bruck gleiten zu lassen, mit deren Händen sie festgehalten wurde. Gerade das Aufstehen und die Zuckungen sprechen dafür, weil in dieser Situation die Reifen natürlich sehr leicht von ihren Armen heruntergleiten, während, wenn Frau V. sitzen blieb, sie nicht imstande war, die Reifen von ihren Armen auf die der Herren Sünner und Bruck gleiten zu lassen."

Auf Seite 42 oben schreibt er weiter:

„Man wird vielleicht noch fragen, wo hatte denn Frau V. die Reifen vorher? Sie konnte sie erstens am Tisch befestigt haben, an ihrem Platz, zweitens an irgendeinem Teil ihrer Kleidung . . ."

Der Privatkläger ist der Ansicht, daß der Angeklagte nicht nur formal beleidigende Ausdrücke gebraucht, sondern auch nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet habe, die seine Ehefrau verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet seien.

Die scharfe Kritik des Angeklagten richtet sich im wesentlichen gegen die Teilnehmer dieser Sitzung (Kontrollpersonen) bzw. gegen die angebliche Uebung okkultistischer Kreise, derartige Sitzungen nicht mit der notwendigen wissenschaftlichen Objektivität abzuhalten. Der Angeklagte gebraucht zwar in dem fraglichen Kapitel nicht ausdrücklich die Worte „Betrug" oder „Täuschung". Aber dem Medium, also der Ehefrau des Privatklägers, unterstellt er tatsächlich, die Sitzungsteilnehmer durch Manipulationen getäuscht zu haben. Frau Rudloff-Vollhart glaubt, übernatürliche Kräfte zu besitzen und das hier in Frage stehende Reifenphänomen unter Benutzung dieser Kräfte erzeugt zu haben. Demgegenüber nimmt der Angeklagte an, sie habe die Reifen durch Manipulationen (Kunstgriffe) auf die Arme der Herren Sünner und Bruck gebracht, wirft ihr also vor, die Teilnehmer, die mindestens in der Mehrzahl an ihre übernatürlichen Kräfte glaubten, getäuscht zu haben. Und es glauben eine ganze Anzahl gerade von gebildeten Personen an ihre übernatürlichen Kräfte, insbesondere Dr. Schwab, der ein ganzes Buch, das oben erwähnte, über seine Versuche mit Frau Rudloff-Vollhart geschrieben hat.

Der Angeklagte sagt nicht nur, e s k ö n n t e eine derartige Täuschung möglich sein, sondern er sagt auch Seite 37, „das w a r offenbar der Augenblick, wo sie die Reifen auf ihren eigenen Arm schob."

Auf Seite 38: „Sünner hat noch nicht einmal bemerkt, wie der Reifen durch Manipulationen . . . auf seinen Arm geschoben w u r d e."

Er wirft der Frau Rudloff also eine Tatsache vor, nämlich eine Täuschung der Sitzungsteilnehmer und damit der Wissenschaft. Diese Tatsache ist selbstverständlich geeignet, Frau Rudloff in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Sie wird auf eine Stufe gestellt, mit der Anzahl der im Laufe der Jahre bereits entlarvten angeblichen Medien, die natürlich mehr oder weniger als Schwindler angesehen und bezeichnet werden. Der Angeklagte hat die Tatsache behauptet, indem er sie teils als positiv vorliegend bezeichnet, zum Teil, z. B. auf Seite 41, als seine Ueberzeugung ausgibt. Er läßt auch erkennen, auf wen sich seine Aeußerungen beziehen: in dem Absatze vor dem Protokoll auf Seite 37 sagt er ausdrücklich, das Medium ist Frau Vollhart (Pseudonym). Er nennt den Namen dann noch öfter, so auf Seite 37 Anm., Seite 41 Anm.

Es fragt sich nun, ob diese Behauptung der Täuschung erweislich wahr im Sinne des § 186 StrGB. ist. Die Wissenschaft steht im allgemeinen auf dem Standpunkt, daß eine Tatsache, die den bisher bekannten Normen und naturwissenschaftlichen Gesetzen widerspricht, wie der Okkultismus, solange als nicht existent angesehen wird, bis nicht von ihren Vertretern der strikte Beweis der Wahrheit geführt wird.

Im Strafverfahren kommt es dagegen darauf an, dem Angeklagten seine Schuld nachzuweisen. Dabei ist der Gegensatz der §§ 186 und 187 zu beachten. Während § 187 eine objektiv unwahre Tatsache fordert, ist im Falle des § 186 genügend, daß die behauptete Tatsache nicht erweislich wahr ist. Das Gericht hat also nicht zu untersuchen, ob eine Täuschung tatsächlich vorgelegen hat, sondern auf Grund der vorhandenen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0560
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Beweismittel festzustellen, ob eine Täuschung erwiesen ist, also mangels Nachweises einer solchen den Tatbestand des § 186 zu bejahen. Allerdings trifft dabei nicht den Angeklagten die Beweislast — eine Ansicht, die z. B. Frank in seinem Kommentar vertritt —, sondern es ist davon auszugehen, daß die Erweislichkeit der Tatsache ein Strafausschließungsgrund ist, dessen Vorliegen von Amts wegen zu untersuchen ist. (So Olshausen und Ebermeyer.) Deshalb mußte über den Verlauf der Sitzung vom 11. April Beweis erhoben werden, wenn auch dem Angeklagten persönlich diese Nachprüfung unerheblich erschien.

Von den Teilnehmern der Sitzung sind Dr. Sünner und Dr. Bruck, Dr. Vieregge, Frau und Fräulein Rudloff eidlich vernommen worden. Dr. Sünner und Dr. Bruck saßen links und rechts von dem Medium. Neben Dr. Sünner saß Dr. Vieregge, neben diesem Frl. Rudloff, dann noch zwei andere Herren, nämlich Rittmeister Michel und Dr. Gradenwitz, der dann also rechts neben Dr. Bruck saß. Dr. Sünner bekundet, daß das Medium zwar nicht körperlich untersucht worden sei, jedoch das Neben- und das Versuchszimmer einer Durchsuchung unterzogen wurden. Der Tisch, um den herum dann alle Platz nahmen, sei allerdings erst kurz vor der Sitzung von einigen Herren in das Versuchszimmer getragen worden, Verdächtiges habe er an ihm nicht bemerkt.

Nach dem Platznehmen habe er dann sofort die Hand des Mediums ergriffen, sie fest auf den Tisch gepreßt und bis einige Zeit nach dem Wieder-hell-werden nicht vom Tisch losgelassen. Während der Dunkelheit habe das Medium sehr gezittert, es habe versucht sich zu erheben, habe jedoch die Hände nicht vom Tisch losgelassen. Als nach etwa 15 Minuten wieder Licht gemacht worden sei, haben sowohl er wie Dr. Bruck auf dem dem Medium zugewandten Arm, und zwar auf dem O b e r arm einen hölzernen Reifen von etwa 28 cm Durchmesser gehabt, der vorher nicht vorhanden gewesen sei. Er habe während der ganzen Dauer der Sitzung eine Fußkontrolle ausgeübt. Er ist der festen Ansicht, daß eine Manipulation, d. h. Täuschung nicht vorgekommen ist. Eben dasselbe bekundet Dr. Bruck mit der Abänderung, daß er die Hände des Mediums erst eine minimal kurze Zeit nach Löschen des Lichtes ergriffen habe. Dr. Bruck hat auch während der Sitzung ein ganz leichtes Berühren seines Oberarmes bemerkt, als ob ein Gegenstand leicht aufschlüge. Auch Dr. Vieregge hat nach seiner Aussage nichts bemerkt, was auf eine Täuschung schließen lasse. Er ist nach eigener Angabe nicht als Okkultist anzusehen. Frl. und Frau Rudloff, das Medium selbst, haben unter ihrem Eide ebenfalls ausgesagt, daß eine Täuschung nicht vorgekommen sei, sondern alles auf die übernatürlichen Kräfte der Frau Rudloff zurückzuführen sei.

Soweit die Sachverständigen sich zu dem Verlauf der Sitzung selbst geäußert haben, können sie insbesondere unter Berücksichtigung des Umstandes, daß Dr. Sünner bestimmt während der ganzen Zeit die Hände des Mediums festgehalten haben will, so daß diese nicht vom Tische loskamen, sowie der Tatsache, daß sich die Reifen am Oberarm befanden, keine Erklärung für den Vorgang geben.

Professor Dessoir hält es für möglich, daß durch den starken Druck der Hände diese starr geworden seien, und ein kurzes Lösen des Druckes infolgedessen unbemerkt bleiben könnte, die Hände des Mediums also nicht mit Bestimmtheit während der ganzen Zeit gehalten worden sind. Demgegenüber ist aber zu berücksichtigen, daß gerade die beiden Teilnehmer, die links und rechts neben dem Medium saßen, Aerzte sind, bei denen eine scharfe Beobachtungsgabe vorausgesetzt werden kann, und insbesondere Dr. Sünner schon häufig an solchen Sitzungen teilgenommen und sich viel mit diesen Fragen befaßt hat. Außerdem ist Dr. Bruck nach seiner Angabe gegen Berührungen sehr empfindlich, so daß er nach seiner Ueberzeugung ein etwaiges Lösen der Hände sicher bemerkt hätte. Aber selbst bei einem Lösen der Hände würde auch noch nicht geklärt sein, wie die Reifen gerade auf den Oberarm von Dr. Bruck und Dr. Sünner

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0561
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gelangten, denn dazu hätten die Arme vollkommen vom Tisch emporgehoben werden müssen, was offensichtlich nicht der Fall gewesen ist.

Hierzu erklärt der Angeklagte weiter:

Die Bekundungen der Teilnehmer seien für ihn keineswegs überzeugend. Er stehe mit einer großen Zahl erster Wissenschaftler auf dem Standpunkt, daß es eine Durchdringung der Materie, wie sie hier behauptet werde, aus physikalischen Gründen überhaupt nicht gäbe, und daß es deshalb ohne mechanische Mitwirkung nicht möglich sei, Reifen über geschlossene Arme zu bringen, wenn auch die Ehefrau des Privatklägers diese Fähigkeit von sich glaube. Er habe während seiner über 30 jährigen Forschungstätigkeit noch von keinem erfolgreichen Versuch unter wirklich zwingenden Bedingungen gehört. Das mindeste sei in jedem Falle die körperliche Untersuchung des Mediums. Die Geschichte der okkultistischen Forschung zeige ferner, daß mehrfach Experimentatoren, darunter Wissenschaftler von Ruf, die von der Richtigkeit ihrer Wahrnehmungen und von dem Ausschluß jeder Täuschung fest überzeugt gewesen seien, durch feine und hervorragende Taschenspieler-Tricks getäuscht worden seien. Außerdem habe er mehrfach in Versammlungen gezeigt, daß er unter genau denselben Bedingungen, wie in dem fraglichen Protokoll geschildert, die Reifen ebenso gut wie Frau Volhart auf die Arme seiner Nachbarn bringen könne. Dr. Vieregge habe einer dieser Versammlungen beigewohnt und sei nicht imstande gewesen, die Ausführung des Tricks anzugeben, obwohl jener beinahe eine Stunde den Reifen untersucht habe.

Hieran ist zwar richtig, daß der Trick des Angeklagten nicht erkannt wurde, daß aber der Angeklagte ebenfalls nicht untersucht wurde, und daß die Versuchsbedingungen auch sonst nicht die gleichen waren. Insbesondere nahmen an diesen Versuchen nicht erfahrene Sitzungspraktiker teil, sondern beliebige Personen aus den Versammlungen. Außerdem hat der Angeklagte auch auf Befragen zugegeben, daß die Tatsache, daß er die Reifen dem Dr. Vieregge zur Prüfung übergab, nur ein Ablenkungsmanöver gewesen sei. Auch der kleine Versuch, den der Angeklagte mit dem erkennenden Richter unternahm, war nicht von besonderer Beweiskraft, da nicht die Hände des Angeklagten festgehalten wurden, sondern die des Richters und da der Angeklagte unter geschickter Veränderung der Druckstärke unbemerkt seine eine Hand zeitweise fortnahm.

Für seine Behauptung, daß die Dematerialisation wissenschaftlich, also objektiv unmöglich sei, hat der Angeklagte Beweis durch Sachverständige angetreten. Eine zwingende Beweisführung der Unmöglichkeit müsse natürlich zu dem Ergebnis führen, daß die Aussagen der teilnehmenden Dr. Sünner usw. trotz subjektiver Glaubwürdigkeit objektiv ganz unrichtig waren, und daß der Angeklagte mit dem Vorwurf der Täuschung sogar eine offensichtlich wahre Tatsache behauptet hätte. Der Privatkläger hat Sachverständigenbeweis für das Gegenteil angetreten.

Eine solche Beweisführung bedeutete ein Hineingehen in den wissenschaftlichen Streit, ob es okkulte Vorgänge und Erscheinungen überhaupt gibt oder nicht, ob sie unmöglich, möglich oder gar schon erwiesen sind. Eine solche Beweiserhebung konnte die Wahrheit okkulter Phänomene zum Urteil stellen. Wenn sich das Gericht auch von vornherein darüber klar war, daß es zu einer Entscheidung über den Okkultismus selbst weder berufen noch in der Lage ist, so konnte doch nach der prozessualen Lage die Beweisführung über Möglichkeit oder Unmöglichkeit nicht abgeschnitten, aber immerhin auf ein gewisses Maß beschränkt werden.

Die erfolgte Beweisaufnahme hat dann auch tatsächlich gezeigt, daß im Gegensatz zu vielen anderen wissenschaftlichen Streitfragen auf dem Gebiet des Okkultismus ein fast absoluter Gegensatz herrscht. Die einen bezweifeln nicht nur die Theorien, sondern auch die Experimente der anderen. Und diese, die an die Richtigkeit ihrer Experimente glauben, haben zum Teil keine sichere wissenschaftliche Begründung für die von ihnen beobachteten Phänomene, zumal sich auch noch diese Partei in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0562
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die Richtungen der Okkultisten und Spiritisten teilt. Das Gericht sieht sich außerstande, auf diesem Gebiet etwa eine „herrschende Meinung" festzustellen. Deshalb erscheint es auch nicht erforderlich, die zum Teil sehr eingehenden Gutachten näher zu würdigen. Eine solche Würdigung würde den wissenschaftlichen Streitstoff doch nicht erschöpfen können.

Die Sachverständigen mögen aber mit einigen prägnanten Ausdrücken zu Worte kommen.

Geheimrat Prof. Dr. Planck: Ich halte die Erscheinungen nicht gerade für unmöglich, aber für vorläufig indiskutabel.

Geheimrat Professor Dr. Straßmann: Ich bezweifle die Phänomene; sie widersprechen den bisherigen Erfahrungen.

Professor Dr. Dessoir: Ich habe noch keine Apporte erlebt und halte die Annahme einer mechanischen Herstellung der Apporte für das Natürlichste. Es ist methodisch zulässig, Betrug zu unterstellen. Die Telepathie halte ich für eine brauchbare Arbeitshypothese.

Professor Dr. Deegener: Ich habe Apporte erlebt, auch mit Frau Vollhart. Ich halte körperliche Untersuchungen der Medien für wünschenswert, aber nicht immer für möglich.

Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig: Ich habe noch keinen festen Beweis okkultistischer Erscheinungen gefunden, wenn ich mir auch einige Fälle nicht erklären kann. Ich halte die Versuche der Frau Vollhart nicht für zwingend, jedenfalls nicht für den Leser des Protokolls. Dr. H. weist besonders darauf hin, daß auch von den Okkultisten anerkannte Medien mehrfach Phänomene vorgetäuscht haben. Im Unterbewußtsein fallen zahlreiche Hemmungen fort.

Professor Dr. Zimmer: Ich bin durch das Erleben von Phänomenen von ihrer Möglichkeit und Existenz überzeugt. Der Begriff „zwingende Bedingung" ist nicht festlegbar. Das Wort Trick ist in der Literatur üblich. Das Protokoll über eine Sitzung soll in erster Linie als Gedächtnisstütze für später dienen. Es ist zu tadeln, wenn ein Forscher sich aus einer Reihe von Versuchen eines Gegners die schwachen Punkte herausucht; es wird aber leider vielfach so gemacht.

Dr. Quade: Es gibt Versuchsbedingungen, die eine körperliche Untersuchung des Mediums unnötig machen.

Dr. Rothstein: Ich habe mich sowohl mit Okkultismus, wie auch mit Taschenspielerei befaßt, es gibt fast unbegrenzte Täuschungsmöglichkeiten. Sämtliche Teilnehmer einer Sitzung müssen bereit sein, sich einer körperlichen Untersuchung zu unterziehen. Taschenspielerisch ist das Ueberstreifen der Reifen auch vor Lichtlöschen möglich, ohne daß das Herausziehen der Hände bemerkt wird.

Bellachini: Ich halte sowohl Selbsthypnose, wie auch fremde Einwirkung, also Handlung des Mediums in Posthypnose für möglich.

Dr. Kröner: hält die Posthypnose an sich für möglich, sagt aber, dann müsse auch jemand dem Medium den Auftrag gegeben haben, dann ist ein Betrug natürlich unbewußt. Die Hervorbringung des Reifenphänomens auf autosuggestivem Wege hält er nicht für möglich. Die Phänomene sind überzeugend nur für die Anwesenden. Abwesende können durch Protokolle nicht überzeugt werden. Dr. K. hält die empirische Frage des Experiments mehr für untergeordnet und entwickelt die okkultistische Theorie wissenschaftlich psychologisch. Nach ihm stammen die Erscheinungen der Medialität aus dem Unterbewußtsein und entziehen sich der Kontrolle des Oberbewußtseins. Die mediale Tätigkeit beruht auf besonderer Veranlagung, sie tritt spontan auf. Das Talent eines Mediums läßt sich durch geeignete Schulung weiterentwickeln.

Auf Grund des gesamten dem Gericht gebotenen Materials ist somit festzustellen, daß eine Täuschung in der Sitzung vom 11. April 1923 weder ersichtlich, noch erwiesen ist. Aber auch das Gegenteil steht nicht fest. Die behauptete Täuschung ist nicht eine „unwahre" Tatsache, so daß schon aus diesem Grunde der von dem Privatkläger herangezogene § 187

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0563
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ausscheidet Wohl aber ist der Tatbestand des § 186 (üble Nachrede) erfüllt.

Der Angeklagte nimmt nun für sich den Schutz des § 193 in Anspruch. Dieser Paragraph kommt in dem vorliegenden Fall nur soweit in Betracht, als er tadelnde Urteile über wissenschaftliche Leistungen als Rechtfertigungsgrund ansieht. Selbst wenn man die Tätigkeit des Mediums selbst nicht als wissenschaftliche Leistung betrachtet, so ist doch das Experiment als solche Leistung anzusehen, denn es dient nach dem Willen der Teilnehmer der wissenschaftlichen Forschung, und das Medium bildet einen notwendigen Teil dieses Forscherkreises. Zum mindesten trägt das Gericht keine Bedenken, die Tätigkeit des Mediums unter die Generalklausel „und ähnliche Fälle" einzureihen, die sich nicht etwa bloß auf die letzten Worte „Urteile von seiten eines Beamten", sondern auch auf die ersten Worte „tadelnde Urteile" bezieht. (So auch Olshausen.)

Dem Angeklagten muß es bei einer wissenschaftlichen Kritik, die hier zweifellos vorliegt, gestattet sein, die Möglichkeit der Hervorbringung des Reifenphänomens auf manuelle Weise zu erörtern. Es kann der Wissenschaft, also hier dem Angeklagten, nicht verwehrt werden, in freier Meinungsäußerung irgendwelche, von seinen wissenschaftlichen Gegnern zu ihren Gunsten gebuchte Vorgänge der Kritik zu unterziehen. Gerade im allgemeinen Interesse ist die Erörterung und Aufklärung solcher an sich der allgemeinen Erfahrung widersprechenden Erscheinungen eine erwünschte Aufgabe der Wissenschaft.

Der Angeklagte ist davon überzeugt, daß das Reifenphänomen nur auf natürlichem Wege hervorgebracht werden kann, und vermutet daher mit Bestimmtheit auch im vorliegenden Falle, daß das Phänomen durch manuelle Hilfe des Mediums zustande gebracht worden ist. Dem Angeklagten muß aber auch gestattet sein, nicht nur die allgemeine Möglichkeit einer Täuschung oder Selbsttäuschung der Sitzungsteilnehmer auszusprechen, sondern auch im einzelnen zu erläutern, welche Handgriffe (Manipulationen) er dabei für geeignet oder bestimmend zur Hervorbringung des Apport-Phänomens ansieht, und welche nach seiner Ansicht das Medium auch angewandt hat. Tatsächlich behauptet er, im Endeffekt damit auch eine nicht erweislich wahre Tatsache, welche das Medium verächtlich zu machen geeignet ist. Das gesamte Kapitel aber, das zwar den Okkultismus selbst und die okkultistischen Führer angreift, teilweise sogar in spöttischer und herabsetzender Weise ist, doch, soweit es das Medium selbst behandelt, im Rahmen einer wissenschaftlichen Kritik gehalten.

Es fragt sich aber, ob etwa aus der Form der Kritik oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, das Vorhandensein einer Beleidigung hervorgeht. Eine solche Feststellung würde nicht den Schutz des § 193, sondern die Strafbarkeit nach § 186 eintreten lassen. Der Privatkläger sieht eine beleidigende Form insbesondere in dem Titelbild des Buches, das einen Geist darstellt, der einer Tischrunde erscheint. Unter dem Tisch erscheint eine große geisterhafte Knochenhand. Dieses Bild, das Dr. Kröner als marktschreierisch bezeichnet, scheint allerdings den Spiritismus zu verhöhnen, aber ein direkter Zusammenhang mit der Person der Frau Vollhart, von der ja doch nur ein kleines Kapitel des Buches handelt, ist nicht ersichtlich.

Zur Frage der Beleidigungen „aus den Umständen": der Angeklagte hat seine Kritik auf Grund der Veröffentlichung des Protokolls in dem schon erwähnten Buch von Dr. Schwab erhoben. Der Wortlaut dieses Protokolles hatte bei dem Angeklagten erhebliche Zweifel an der Echtheit des Reifenphänomens entstehen lassen, da in dem Protokoll über die Sitzung vom 11. April insbesondere die wichtige Tatsache, daß die Hände des Mediums während der ganzen Zeit fest auf dem Tisch lagen, und daß auch Dr. Sünner diese schon vor Dunkelwerden gefaßt hatte, nicht erwähnt war. Er hat jedoch lange vor Veröffentlichung seines Buches, das etwa im März oder April 1924 erschien, erfahren, daß das von

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0564
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dr. Schwab in einem Nachtrag seines Buches veröffentlichte Protokoll nicht vollständig gewesen und außerdem die Veröffentlichung zu Unrecht erfolgt sei. Nach seinem Vortrage in der medizinisch-forensischen Vereinigung am 26. 10. 23, in dem er Angriffe gegen Dr. Bruck erhoben hatte, telephonierte dieser, sobald er es erfahren hatte, den Angeklagtn am 7. 11. an und klärte ihn über das Protokoll auf. Er teilte ihm mit, daß die von Schwab veröffentlichte Fassung zur Veröffentlichung gar nicht bestimmt, sondern lediglich am Abend der Sitzung als vorläufiges Protokoll in das Hausbuch der Frau Rudloff eingetragen, auch nicht von allen Teilnehmern unterzeichnet worden sei. Wie aus dem vorgelegten Originalprotokoll ersichtlich, befanden sich darunter nur die Unterschriften von Bruck und Sünner. Dr. Bruck machte den Angeklagten auch noch auf andere Reifenprotokolle der Frau Rudloff aufmerksam, in denen die von dem Angeklagten vermißten Vorsichtsmaßregeln getroffen waren. Der Angeklagte erklärte jedoch, wie er selber zugibt, daß ihn die anderen Protokolle nichts angingen, er halte sich an das vom 11. April. Dr. Bruck lud den Angeklagten zu einer, eine kurze Zeit später stattfindenden Sitzung der okkultistischen Gesellschaft ein, in der über das Reifenphänomen und auch über das tragliche Protokoll gesprochen werden sollte. Der Angeklagte schlug diese Einladung mit den Worten aus, daß er für Kindergesellschaften keine Zeit habe. In der Sitzung erschien er dann auch nicht. Dr. Bruck protestierte in dieser ein zweites Mal gegen die ‚Veröffentlichung des Protokolls in dieser unvollständigen Form.

Als der Angeklagte sein Buch herausgab, wußte er also, daß die Fassung des Protokolls nicht vollständig war. Dr. Bruck hatte bei dem telephonischen Gespräch noch den Ausdruck gebraucht, das Protokoll sei „per nefas" veröffentlicht. Trotzdem hat der Angeklagte die Frau Vollhart in der geschehenen Weise angegriffen, indem er anknüpfend an einige schwache Stellen des Protokolls ihr eine Täuschung unterstellte. Er hatte Gelegenheit, sich Kenntnis von dem genauen Verlauf der Sitzung zu verschaffen, hat dies aber nicht getan. Offensichtlich wollte er weder eine Belehrung über die Fähigkeiten der Frau Vollhart, noch über den genauen Verlauf der Sitzung. Er beruft sich darauf, daß für ihn nur veröffentlichte Berichte maßgebend sein könnten und daß ein öffentlicher Protest des Dr. Bruck, wie der Angeklagte es von diesem in einem Brief vom 8. November 1923 verlangt hat, nicht erfolgt sei. Dieses Verhalten erscheint nicht bedenkenfrei. Die Sachverständigen, die zum größeren Teil auch selbst Publizisten sind, haben sich zu diesem Punkt allerdings verschieden geäußert. Die einen erklären, sie hätten in dem gleichen Falle genau so gehandelt wie der Angeklagte, die anderen sind der Ansicht, daß der Angeklagte, obwohl Dr. Bruck auf seinen Brief vom 8. November mehrere Wochen hatte verstreichen lassen, zum mindesten in einer Anmerkung, die ihm gewordene anderweitige Information hätte bringen müssen. Diese Unterlassung, d. h. also der „Umstand", unter dem die Kritik erfolgte, legt allerdings den Verdacht nahe, daß der Angeklagte die Absicht hatte, das Medium herabzusetzen. Die Unterlassung eines solchen Hinweises erscheint dem Gericht inkorrekt, aber, da die Ansichten der Sachverständigen in dieser Sache, die mit dem Okkultismus selbst nichts zu tun hat, doch recht auseinandergehen, konnte das Gericht nicht mit Sicherheit die Absicht einer Beleidigung feststellen, zumal im Zweifel zu Gunsten des Angeklagten zu entscheiden ist. Somit entfällt durch Bejahung des § 193 die Strafbarkeit aus § 186.

Aber auch das Vorliegen formaler Beleidigungen (§ 185) ist zu verneinen. Die Ausdrücke „Tricks" und „Manipulationen" könnten an sich zum Anstoß führen. Diese Worte, ebenso wie das Wort „Betrug" können unter anderen Umständen durchaus eine Beleidigung sein. Hier aber handelt es sich für den Angeklagten um den Nachweis eines manuellen Vorgangs, und zur Charakterisierung eines solchen erscheint die Bezeichnung Manipulationen nicht unangebracht, zumal es ohne verächtliches Beiwort gebraucht wird. Wie schon einmal erwähnt, wird selbst

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0565
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

in der okkultistischen und spiritistischen Literatur häufig das Wort Trick gebraucht, und auch von den Anhängern zugestanden, daß gelegentlich Medien künstlich nachhelfen. Das Gericht hat durchaus den Eindruck, daß hier das Wort „Manipulation" gleichbedeutend ist mit „Handgriff" und das Wort „Trick" mit „Kunstgriff", und daß auch der Angeklagte die Worte auch nur in diesem Sinne gebraucht hat und ohne den verächtlichen Beigeschmack, den der Privatkläger in ihnen vermutet. Ferner erscheint es glaubhaft, wenn der Angeklagte „mit plumpen" oder „feinen" Tricks solche bezeichnet, die leicht oder schwer auszuführen, resp. für die Kontrollpersonen entsprechend leicht oder schwer erkennbar sind. Der Ausdruck „Farce" soll offensichtlich nicht das Verhalten des Mediums kennzeichnen, sondern das der Kontrollpersonen, deren angeblich ungenügende Sitzungskontrolle der Angeklagte als unwissenschaftlich bezeichnet. Allerdings bekommt das ganze Kapitel durch die herabsetzenden Worte „Geisteszustand" und „Geistesverfassung", die sich auf die Kontrollpersonen, also im wesentlichen auf ärztliche Kollegen des Angeklagten beziehen, eine Färbung, durch die das Medium Frau Vollhart mitbetroffen wird. Eine Absicht, das Medium mitzutreffen, geht aber daraus nicht hervor.

Nach alledem mußte das Vorliegen der Tatbestandsmerkmale der §§ 185 und 186 StrGB. verneint, und der Angeklagte freigesprochen werden, wenn auch der Gedanke nicht ganz befriedigend ist, daß solche Personen, die sich uneigennützig der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stellen, von solchen Versuchen abgeschreckt werden könnten oder wenigstens die Veröffentlichung der Ergebnisse verhindern, denn gerade die Veröffentlichung neuer Forschungsergebnisse dient in allen Zweigen der Wissenschaft zu ihrer Förderung.

Die Kostenentscheidung beruht auf den §§ 467 und 471 Str.P.-Ordnung.

gez. Bornemann.

Kleine Mitteilungen.

Eine Zuschrift aus dem Leserkreise.

(Da wir der Ansicht zuneigen, daß bei dem sonst so ernsten Inhalt unserer Hefte auch der Humor als Waffe gelegentlich nicht zu verachten sei, bringen wir die nachfolgende Zuschrift zum Abdruck, die einige Streiflichter in satyrischer Form auf Berliner „Koryphäen" wirft. Red.)

Sehr geehrte Schriftleitung!

Sie würden sich reichen Dank gewinnen, wenn Sie eine kleine Ecke in den Psych. Studien reservierten, wo die Spötter ihre Bank aufstellen und durch allerhand lustige Bezüglichkeiten auf die schlechten Zeiten im allgemeinen und die jetzige schwere Not des wissenschaftlichen Okkultismus im besonderen Ihre Leser durch ein ‚ridendo dicere verum' ein wenig zum Lachen bringen könnten. Ich bin bereit, Sie ab und zu mit solch jocosen ‚Apporten' zu beliefern.

Mit Hochachtung

Mordax.

Für heute Apport Nr. 1:

Aufsehenerregende Entdeckung.

Wie vom Kurfürstendamm gemeldet wird, ist es zwei rühmlichst bekannten Rutengängern, Herrn Geheimrat Dr. Adur und seinem Adlatus Dr. Aha endlich gelungen, über einer bestimmten Stelle eines bisher vernachlässigten okkulten Forschungsgebietes — der Para-Arithmetik — einen vehementen Rutenausschlag zu erzielen. Beim Nachgraben fanden sie eine sehr bemerkenswerte Fehlerquelle, aus der sich mit an Sicherheit grenzender Unwahrscheinlichkeit ergab, daß nicht, wie einige wissenschaftliche Nullen, von Adam Riese angefangen, behaupten und ihre Sektenbrüder ihnen nachbeten,

$2 \times 2 = 4$, sondern $2 \times 2 = 5$ ist!

Dieses Ergebnis soll erst noch von einer Kommission feierlich bestätigt werden, und nur deshalb will Herr Adur auf Vorschlag seines

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0566
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

juristischen Beraters Dr. Aha zurzeit noch davon Abstand nehmen, die Verfechter der nunmehr ganz unhaltbaren Behauptung $2 \times 2 = 4$ betrügerischer Manipulationen oder eines plumpen Tricks zu beschuldigen; trotzdem wird Herr Adur, wie er ankündigt, nicht umhin können, demnächst eine seiner wie immer durchaus sachlichen vornehmen populären Broschüren zu veröffentlichen, in der er diese Beschuldigungen mit verblümter Deutlichkeit und in juridisch unangreifbarer Form einem hoffentlich sehr großen Leserkreise zur Kenntnis bringen und weiteres Material zur Psychopathologie der Leute, die bekanntlich die Schuldigen am Verlust der Marneschlacht sind, auspacken wird. Herr Dr. Aha wird sich dagegen in Bälde auf eine Vortragstournée begeben, um über den glücklichen Fund der neuen Fehlerquelle, zunächst im Volksbildungsverein von Kalau, Schildburg und Kyritz a. d. Knatter, eingehend zu berichten (eventuell später auch auf Einladung der Regierung von Thrazien in Abdera).

Ein als Sachverständiger geschätzter Hochschulprofessor soll bereits in einem in Prag zweimal täglich erscheinenden wissenschaftlichen Fachblatt ein ausführliches Gutachten — wenn schon mit aller ihm zu Gebote stehenden zarten Reserve — veröffentlicht und sich etwa dahin geäußert haben: „er möchte nicht so weit gehen wie die beiden Forscher Adur und Aha, immerhin glaube er aber bereits jetzt schon sagen zu können, daß er deren Ergebnisse als eine ausgezeichnete Arbeitshypothese benutzt habe (ähnlich etwa, wie er früher die Telepathie, die er im übrigen durchaus ablehne, zur Erklärung des Hellsehens herangezogen habe), und er sei zu dem vorläufigen Resultate gekommen, daß zwar einerseits auf alle Fälle 2×2 nicht 4 ist, wie Adam Riese leichtfertig behauptet habe; er könne aber anderseits nicht so weit gehen, wie die Herren Adur und Aha zu sagen, daß $2 \times 2 = 5$ sei; er möchte vielmehr glauben, daß, wie immer, so auch hier, die Wahrheit in der Mitte liege, daß nämlich $2 \times 2 = 4\frac{1}{2}$ sei. Auf alle Fälle werde er der Sache aber noch weiter nachgehen; denn auch er neige zu der Vermutung, daß es sich vielleicht, möglicherweise, eventuell und unter gewissen Umständen, also unter ausdrücklicher Betonung jedweder reservatio mentalis um gewisse ‚Manipulationen' besagten Adam Rieses gehandelt habe, deren weitere Benutzung anscheinend durch die dynamisch fortwirkende Erbmasse der Rieseschen Descendenz ermöglicht worden sei; er habe wenigstens guten Grund zu der Annahme, daß der bereits von ihm als recht zweifelhafter ‚Hellseher' festgenagelte ‚Professor' Reese (sprich: Riese!), für den natürlich ebenfalls $2 \times 2 = 4$ sei, als direkter Nachkomme jenes Adam Riese zu gelten habe.

Soweit die nicht unangebracht vorsichtige Formulierung dieses Experten. Weitere Aeußerungen über den sensationellen Fund der Herren Adur und Aha hoffen wir nächstens unseren Lesern bringen zu können, vor allem werden wir den berühmten Zauberkünstler, Biologen und Physiker Bellachini II., der ja auch als Hypnoseforscher sich neuerdings bemerkbar gemacht hat und nach der Ansicht seines Fachkollegen, Geheimrat Adur, als solcher bei der Aufdeckung von ‚Tricks und Manipulationen' jedes Vertrauen verdiene, bitten, unsern Lokalreporter, Herrn Mordax, zu einem Interview zu empfangen.

Vom Büchertisch.

Oesterreich, Prof. Dr. **T. K.,** „Das Weltbild der Gegenwart". 2. erweit. Aufl. Verlag E. S. Mittler & Sohn. Berlin SW. Preis 7.50 Mark. Ganzleinband 10 Mark.

Diese Zusammenfassung von Forschungsergebnissen auf den Gebieten der Naturwissenschaften sowohl wie der Philosophie wird vielen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0567
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

recht willkommen sein. Das ausgezeichnete Buch unseres bewährten Mitarbeiters unterrichtet ebenso knapp und wirkungsvoll wie anschaulich über die meisten bedeutenden Probleme, deren wohlgeordnete Zusammenfassung das Weltbild der Gegenwart ausmachen. Von hoher Warte läßt uns der Autor einen geistigen Horizont von riesigem Ausmaß überschauen, der unser gesamtes Wissen vom Universum (Gestirne, Materie, Erde), von der Welt des Lebens und dem Reiche der Natur wie der Kultur in kristallisierter Form umfaßt. Eine große Zahl von Erkenntnissen haben das Weltbild vom Ausgang des vorigen Jahrhunderts bis in die Fundamente hinein umgestaltet, und dem Verfasser scheint es, als ob heute ein neues Weltbild mit zunehmend deutlicher werdenden Umrissen aus dem Nebel der Zukunft hervortrete, das nicht mehr ein Sehnen nach einem neuen Idealismus, sondern den Idealismus selber bedeutet.

Daß Oesterreich in dem Kapitel über das Psychische und seine Eigenart und Verhältnis zum Physischen auch die modernen Ergebnisse der Parapsychologie berücksichtigt, ist bei einem so interessierten Forscher nicht weiter verwunderlich, und wir vernehmen auch in diesem empfehlenswerten Buche wieder den Satz, den wir auch selber vertreten: „An der Tatsache dieser Phänomene selbst ist kein Zweifel möglich." S.

Richard Arwed Pfeifer, Der Geisteskranke und sein Werk. Eine Studie über schizophrene Kunst. Mit 45 Abbildungen. Verlag Alfred Kröner, Leipzig. Preis 5 M., Halbl. 7 M.

Verfasser ist Professor an der Psychiatrischen und Nervenklinik in Leipzig, und hat aus der Fülle der von ihm gemachten Beobachtungen sich eine Sammlung hochinteressanter Bildnereien angelegt, die in gleicher Weise künstlerisches wie medizinisches Interesse beanspruchen. Verfasser erörtert eingehend das Problem von der Autonomie der Kunstwerke Geisteskranker, vergleicht das Schaffen des Schizophrenen mit dem Genius des Kindes und der Kunst der Wilden, hebt bezügliche Stellen aus Werken Strindbergs und Flauberts hervor, um dann an Hand eigenen Materials mehrere Patientinnen zu schildern, die entweder v o r der Erkrankung sich niemals künstlerisch betätigt haben, oder, wenn es sich um hochbegabte Künstler handelt, einem eigenartigen Stilwandel in der Krankheit unterlagen, oder ein jahrelanges unverschrtes Fortbestehen künstlerischen Könnens aufwiesen.

In dem auf Kunstdruckpapier gedruckten Buche kommen die zahlreichen Bildbeigaben besonders deutlich zum Ausdruck, und verraten teils die durch den schizophrenen Gedankenablauf bedingte Absonderlichkeit, teils erregen sie den Eindruck des Dämonischen und des Grauens. Besonders interessant sind einige Wiedergaben von Gestaltungen aus jenseitigem Lande, darunter eine in farbiger Tafel. Sie erinnern stark an die bekannten medialen Zeichnungen, die eine ähnliche feine Strichtechnik aufzuweisen Das klare, mancherlei psychologische Kenntnisse vermittelnde Buch scheint gerade auch für unsere Leser einige Bedeutung zu haben, da es einen Einblick vermittelt in die Tiefen des künstlerischen Schaffens überhaupt, von denen das der Medien ja oft ein Teil ist. S.

Dr. Albert de Schrenck-Notzing, L e s P h é n o m è n e s P h y s i q u e s d e l a M é d i u m n i t é. Préface du Prof. Charles Richet. Membre de L'Institut. Verlag Payot, Paris. Avec 64 photographies et illustrations, 25 fr.

Von dem ausgezeichneten Werke Schrencks liegt nunmehr eine französische Uebersetzung vor, die von der Internationalen Bibliothek der psychischen Wissenschaften (Direktor: René Sudre) herausgegeben ist. Richet schrieb ein Vorwort, das die bahnbrechenden Verdienste Schrencks rückhaltlos anerkennt. Das Buch enthält die bekannten Versuche mit Stanislawa T., ferner Eusapia, Stanislawa P., Eva Miß Goligher usw., und ist ein Zeugnis für die Geltung Schrenck-Notzings im Ausland, besonders in Frankreich.

Die Uebersetzung aus dem Deutschen besorgte Felix Longaud.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0568
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien

Monatsschrift für parapsychologische Forschung.

52. Jahrg. **Leipzig. Oktober** **1925.**

Inhalt: Bulford: Eine neue Methode der Psychischen Photographie. S. 561. — Schneider: Grundlegung des Okkultismus als Wissenschaft. (Schluß). S. 574. — Tischner: Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis: Ludwig Kahn. S. 582. — Zeller: Schopenhauer und der Okkultismus. S. 596. — Konecny: Anmeldung eines Verstorbenen. S. 601. — Buchner: Phantasien am Klavier auf medialer Grundlage (Anneliese Knösel-Volkmann). S. 603. — Geldnerth: Die medialen Leistungen der Frau Jadwiga Domanska und die angeblichen Manifestationen des weiland Prof. Dr. Julian Ochorowicz. S. 510. — Zeller: Tischners Geschichte der okkultistischen Forschung vom Standpunkt des wissenschaftlichen Spiritismus aus betrachtet. S. 617. — Ludwig: Zur Richtigstellung. S. 621. — Zeitschriften-Rundschau. S. 622. — Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus. S. 624.

Eine neue Methode der Psychischen Photographie.*)

Von Mr. Staveley Bulford.

(Auszug aus „Quarterly Transactions of the British Colleg of Psychic Science**)" übersetzt von Josef Peter, General a. D.)

Die oben genannte englische Zeitschrift bringt einen sehr interessanten Artikel über die Erzeugung supernormaler Wirkungen auf photographische Platten unter Bedingungen, welche jeder Kritik standhalten. Die Resultate sind, wie aus den zahlreich beigegebenen Illustrationen zu ersehen ist, großartig und besonders merkwürdig, weil sie mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit die Mitwirkung eines „unsichtbaren" und intelligenten Faktors dartun.

Der Experimentator, Mr. Bulford, war bekannt durch bemerkenswerte therapeutische Kräfte, mit welchen er in wohlüberlegter Weise die Anwendung von Licht und Farbe, von Elektrizität hoher Frequenz, Radioaktivität und magnetisiertem Wasser verband. Er erfand auch einen Galvanometer, mittels dessen er die Menge der in dem Körper einer Person vorhandenen vitalen Kräfte messen konnte. Er behauptet, diese Kenntnisse von einem wissenschaftlich gebildeten Mann erhalten zu haben, der vor vielen Jahren gestorben sei und mit dem er noch hellhörend in Verbindung stände.

Vor einiger Zeit nun wurde Bulford zu der Ueberzeugung gebracht, daß die von dem Körper ausgehenden vitalen Kräfte unter gewissen Bedingungen zur Erzeugung von Ektoplasmen verwendet werden könnten. Wir kennen ja die Erzeugung von Ektoplasmen bei manchen physikalischen Medien, bei welchen meist der Prozeß unbewußt vor sich geht und die nicht imstande sind, ihn zu beherrschen.

---

*) Vgl. „Psych. Studien", Januar 1925, „Geisterphotographie". P.
**) Januar 1924.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0569
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

In Bulfords Fall aber ist die Basis des Experimentes sein eigener Wille und seine eigene Intelligenz, jedoch tatsächlich unterstützt von seinem geistigen Instruktor. Dies ist neu und die Behauptung scheint kühn, aber die Resultate — die bona fides vorausgesetzt — zeigen, daß seine Behauptungen nicht ungerechtfertigt erscheinen.

Mr. Bulford begann mit einer Reihe von einleitenden Experimenten, welche er zusammen mit einem Freunde S. unternahm, von dem er wußte, daß derselbe psychische Fähigkeiten besaß. Man wünschte speziell Ektoplasmen zu erhalten. S. war hellsehend und imstande, die allmähliche Bildung eines Ektoplasmas aus den unsichtbaren Kraftströmungen aus dem Körper zu sehen. Es schien, als ob die ätherische Materie oder Essenz, die zuerst emaniert, äußerst verdünnt ist, dann aber in ein gewisses radio-aktives Stadium tritt, so daß der „Hellseher" dieselbe beobachten kann. In diesem Stadium ist der „unsichtbare" Operateur imstande, die Materie in jede gewünschte Form zu bringen. Wenn letztere roh hergestellt ist, kann der Experimentator seinerseits versuchen, inwieweit sein eigener Wille die Form beeinflussen kann.

Ein Beispiel: Der unsichtbare Operateur baute eine Form aus der unsichtbaren Materie, ein großes Gesicht von grüner Farbe, das der Hellseher sah. Es war 6 Fuß hoch, also kolossal und wurde von S. genau gesehen und beschrieben. Bulford faßte nun mental den Entschluß, diese Form durch seinen Willensakt zu zerbrechen. Er sagte zu S.: „Gebe acht, was zwischen mir und der Maske vorgeht." Kurz darauf rief S. erregt: „Es ist wie vom Blitz getroffen und in Stücke zerschellt." „Dies war", bemerkt Bulford, „genau was ich wollte."

Dann sagte er (mental) zu seinem „Führer" (Guide): „Baue es wieder auf." S. sah, wie die Maske wieder hergestellt wurde und bemerkte dies. Wieder ersuchte ihn Bulford, genau acht zu geben. Er hatte diesmal eine andere Absicht. Seine Idee war, einen Frontalangriff auf die Maske zu machen, wie wenn man mit der Faust mitten in eine Scheibe schlägt. Er tat es mehrere Male mental, und S. sagte: „Sie stoßen Löcher hinein. Sie haben 5 Löcher gemacht mit etwas, das von Ihrem Haupte kam." Diesen Prozeß setzte Mr. Bulford so lange fort, bis S. sagte, daß die Maske in Stücke geschlagen sei.

Bulfords Theorie besteht also darin, daß wir bewußt oder unbewußt Erzeuger dieser ätherischen Substanz sind, welche unter gewissen Bedingungen radio-aktiv und Hellsehern eines gewissen Typs sichtbar wird und ferner, daß die Elemente zur Erschaffung von Ektoplasmen nicht sehr weit zu suchen sind, denn sie sind rund um uns. Die Frage ist nur, wie sie zu kombinieren sind zur Erzeugung von Phänomenen. Unsere eigene „Aura" enthält die Elemente für die Schöpfung dieser radio-aktiven „Schalen" (Hüllen).

Nun hatte eine Dame, Miß Evans, eine Sitzung mit Mr. Hope *) vom Crewe Circle verabredet. Sie hatte von Bulfords Experimenten

---

*) Bekanntes Medium für Psych. Photographie („Geister")-photographie. P.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0570
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mit S. gehört und machte den Vorschlag, daß Mr. Bulford an der Sitzung teilnehmen sollte, um seine Methode der „ektoplastischen Projektion" anzuwenden. Sie dachte, daß er gute Erfolge haben werde und ferner, daß er, als sehr erfahren in Taschenspielerkunststücken (eine Uebung, die er als wesentlich zur psychischen Forschung hielt) wohl imstande wäre, allenfallsigen Betrug zu entdecken.

Mr. Bulford versah sich mit seinen eigenen Platten; er benützte ein noch ungeöffnetes Paket und öffnete es in Gegenwart Hopes. Er markierte die Platten und steckte sie selbst in die Kassetten.

Man hielt die Sitzung im British College. Während der ersten Exposition hatte er nichts gefühlt, aber bei der zweiten hatte er das Gefühl, als ob eine Draperie über seinen Schultern hinge.

Bei der Entwicklung der Platte erschien auf derselben ein Kopf in Draperie eingehüllt. Der Kopf wurde von keinem der Anwesenden erkannt. Schwache Strahlen gingen sichtbar von der Draperie hinter dem Kopf in schiefer Richtung aus. Bulford entwickelte die Platte selbst und Hope berührte keine der Platten während der Experimente. Das „Extra"bild erschien mit großer Schnelligkeit vor der normalen Zeit, ein Fall, der bei psychischen Photographien oft beobachtet wird.

Aus diesem Versuch und aus den Experimenten mit S. schloß Bulford, daß die Phänomene der psychischen Photographie ohne die Hilfe eines entwickelten Mediums erzeugt werden können. Mit anderen Worten, er zog den Schluß, daß, die Anwesenheit einer geeigneten Gruppe von Leuten vorausgesetzt, das nötige ektoplastische Material für Erzeugung solcher Bilder vorhanden sei, wenn nur die notwendige Hilfe seitens unsichtbarer intelligenter Operatoren bereit wäre. In diesem Sinne plante Bulford eine Reihe von Experimentalsitzungen zu halten, und die Erfolge waren ausgezeichnet.

Photographische Experimente 1921.

Mr. Bulford bildete eine Gruppe von fünf Teilnehmern: er selbst, seine Gattin, Miß Evans, Mr. Bird und Mr. Scott.

Letzterer war ein Photograph von Profession und stellte sein Atelier zur Verfügung. Sein Freund, Mr. Bird, war photographischer Beobachter in der königl. Luftflotte — beide waren gewandte Photographen und kannten ihr Metier von A bis Z. Bulford selbst hatte keine Kenntnisse in der Photographie. Bird und Scott waren außerordentlich skeptisch hinsichtlich der Möglichkeit irgendeiner anormalen Beeindruckung psychischen Ursprunges auf eine photographische Platte. Ihr Zeugnis ist sehr wertvoll für die authentische Richtigkeit dieser merkwürdigen Geschichte.

Beide interessierten sich für Bulfords Vorschläge, aber beide waren der Ansicht, daß die Leistung der Professionsmedien reiner Betrug sei. Sie willigten indes ein, sich der Leitung Bulfords zu unterstellen und die Ausführungen niemand mitzuteilen.

Mr. Bulfords Absichten bei Durchführung dieser Sitzungen waren folgende:

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0571
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

1. Zu entdecken, ob irgend jemand der Gruppe supranormale Wirkungen auf die Platten erhielte, ohne Mithilfe eines entwickelten Mediums.

2. Wenn dies der Fall, zu finden, welche Faktoren zu diesem Erfolg beigetragen hätten.

3. Die erfolgversprechendsten Bedingungen aufzufinden.

4. Festzustellen, in welcher Art und Weise die Phänomene erzeugt werden.

Man sieht, es war nicht die gewöhnliche Art spiritistischer Forscher; es war kein Versuch, erkannte menschliche Gesichter zu erhalten, um das Fortleben der Passivität zu erweisen. Es war wissenschaftliche Forschung. Die Experimente waren wohlüberlegten Bedingungen unterworfen, darunter solche, von welchen bekannt war oder von denen man glaubte, daß sie die Erzeugung der Phänomene störten. Aber in allen Fällen wurde als fundamental die Voraussetzung gemacht, daß der unsichtbare Operator anwesend sei, der seinerseits das Experiment kontrollierte. Es wurde deshalb kein Versuch gemacht, Resultate zu suggerieren; alles geschah nur, um dem intelligenten Operator zu assistieren.

Wenn dieser, was vorkam, etwas verbot, war der Zirkel machtlos, daran etwas zu ändern. Bulford forderte auch deshalb keine speziellen Resultate, aber er führte, wie schon erwähnt, gewisse Faktoren ein, in der Absicht, zu sehen, inwieweit sie die Erzeugung der Phänomene hinderten. Er war bestrebt, das „Ich"-Element jederzeit zu eliminieren, so daß die Atmosphäre der Sitzungsteilnehmer oder die Haltung derselben eine „Minus-Ich" genannt werden kann.

Jeder Teilnehmer wurde von Bulford instruiert, alle Gedanken und Sorgen des Lebens draußen zu lassen und in die Sitzung mit möglichst harmonischer und abgeklärter Gemütsverfassung zu kommen. Der Schlüssel für ihre Haltung und ihren Geisteszustand mußte ein absoluter Normalstatus sein, frei von Erregung, frei von gespannter Erwartung.

Die Witterungsverhältnisse waren von geringer Bedeutung. Die Stellung der Möbel, Tische, Stühle usw. konnte geändert werden. Nichts dieser äußerlichen Dinge schien von Einfluß. Bulfords „Führer" sagte ihm, daß die persönliche „Aura" oder die psychische Atmosphäre von Mann oder Weib höher ist, als die Temperatur und ähnliche Verhältnisse. Alle psychischen Phänomene, sagten sie, hängen von einem Prozeß der Evaporation des Körpers ab und diese Evaporation oder Exudation ist subtilerer Art, als der Verlust von Wasser aus den Poren der Haut.

Ein sensitiver Mensch oder Medium ist eine Person, welche eine wohlkontrollierte Evaporation durch die Poren der Haut hat und damit verbunden noch subtilere Emanationen. Es ist wahr, daß intensive Kälte die Erzeugung mediumistischer Phänomene verzögern kann, aber nur wenn die Körpertemperatur des Mediums unter die normale gesunken ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0572
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wenn die persönliche Atmosphäre oder psychische „Aura" spiritual ist, d. h. frei von den gröberen Umständen, die so oft sich zugesellen, dann ist diese „Aura" in hohem Grade radioaktiv. In diesem Zustand kann die diskarnierte Intelligenz freier auf sie einwirken und äußere Umstände können die Erfolge nicht aufhalten oder verringern.

Mr. Bulford ging bei den Experimenten in folgender Weise vor: Er betrat mit seinen zwei Photographen den Dunkelraum und lud die drei zur Verwendung kommenden Kassetten (8½/6½ engl. Zoll). Die Sitzenden wurden an einen kleinen Tisch plaziert, hinter dem ein schwarzer Veltovorhang hing, gegenüber dem großen Fenster. Die Kamera stand gerade zwischen Fenster und Tisch. Von der Decke hingen vier elektrische Bogenlampen. Die Kamera stand zwischen zwei derselben und der Tisch zwischen den übrigen beiden. Alle Experimente fanden in vollem Lichte statt, meistens bei Tageslicht. Als Ergänzung wurden die Bogenlampen stets angewendet, wenn die Platten exponiert wurden.

Die Exposition war normal und durch Aktinometer reguliert. Im übrigen wurden alle Bedingungen für normale Photographie eingehalten. Die drei geladenen Kassetten wurden auf den Tisch gelegt, eine auf die andere, und die Anwesenden saßen schweigend ungefähr zehn Minuten. Auf Bulfords Anweisung sollte jeder seine Gedanken auf eine angenehme Erinnerung richten. Während dieser Ruhepause begann Bulford seinen Prozeß, durch seinen eigenen Willen einen Strom ektoplastischer Substanz oder Kraft zu erzeugen, welche, wie bereits gesagt, ätherisch unsichtbar und fähig war, nach seiner Theorie radioaktiv zu werden.

Eine Reihe von fünfzehn erfolgreichen Sitzungen.

Sie begann am 18. März 1921. Es muß bemerkt werden, daß meistens nur vier der Teilnehmer anwesend waren, und das Personal beständig wechselte infolge von Abhaltungen.

Schließlich wurden im Laufe dieser Experimente nicht weniger als 27 „Extras" (psychische Bilder) erhalten. Hierzu kamen zwei weitere, welche die Photographen als fehlerhafte Platten erklärten; es waren die ersten Platten mit abnormalen Effekten, und die Photographen waren noch sehr skeptisch. Im Hinblick auf die nachfolgenden Resultate ist Grund vorhanden, zu vermuten, daß die auf diesen Platten erschienenen Zeichen psychischen Ursprunges waren.

Bulford konnte folgende Schlüsse ziehen: 1. Kein Individuum hatte bewiesen, das einzige Medium zu sein. 2. Keiner hatte Kenntnis, ob er der entscheidende Faktor sei. 3. Individuelle Experimente hatten keine Phänomene ergeben. Aber Bulfords Abwesenheit bei einem dieser Experimente unterbrach deutlich die Serie, denn bei dieser Gelegenheit wurde nur eine einfache Figur (ein Kreuz) sichtbar, statt eines Gesichtes und der Draperie. Er schloß daraus, daß die Kraft vorhanden war, aber nicht die spezielle Bedingung, unter welcher sein „Führer" arbeiten konnte. 4. Das Wetter schien ohne Einfluß, denn einige der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0573
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

besten Resultate wurden an warmen, sonnigen Abenden und andere in nebligen, kalten Nächten erhalten.

Erstes Experiment, 18. März 1921. Vier Teilnehmer waren anwesend. Sechs Platten wurden exponiert; Resultate normal.

Zweites Experiment, 4. April 1921. Alle fünf Mitglieder anwesend. Die entwickelten Platten zeigten eine Anzahl unbestimmter Striche und Streifen usw. Die beiden Photographen schlossen, daß die Platten Fehler hatten.

3. Experiment, 29. April 1921. Vier Teilnehmer anwesend. Mr. Bird abwesend. Aehnliche Fehler erschienen bei der Entwicklung und die Platten wurden verworfen.

4. Experiment, 5. Mai 1921. Vier Teilnehmer. Die ersten drei Platten wurden exponiert. Bei der Entwicklung erschien ein rundlicher heller Fleck zwischen den zwei Sitzenden, gerade oberhalb des Tisches, etwas die Arme verdunkelnd. Bei Exposition der nächsten drei Platten zeigte sich auf einer Platte dieselbe Erscheinung, aber in deutlicherer Form und im Hintergrund über den Sitzenden. In diesem runden Fleck ist eine hellere Stelle. Die Erscheinung ist offenbar anormal vom photographischen Standpunkte aus. Die übrigen Platten zeigen nichts abnormes. Bulford bemerkt bezüglich der beiden Resultate, daß sie auf einen Ursprung in der Kamera selbst hinweisen und nicht auf den Schirm oder die Sitzenden.

Die beiden Photographen stellten fest, daß die beiden Resultate nicht durch Glanzlichter, Reflexe usw. herrühren konnten.

5. Experiment, 12. Mai 1921. Vier Teilnehmer anwesend. Zeit der Sitzung, wie gewöhnlich 6 Uhr abends. Eine der Bogenlampen brannte. Bulford saß von der Kamera entfernt. Mr. Scott machte die Aufnahmen. Alle Platten waren numeriert.

Platte Nr. 1 zeigte nichts Anormales. Auf Platte 2 kam sofort das Profil eines männlichen Kopfes. Das Bild war schwach, wenig Kontrast zeigend. Als das normale Bild der Sitzenden erschien, begann das „Extra" zu verschleiern. Um ein gänzliches Verschwinden zu verhindern, gab man die Platte sofort in das Fixierbad. Auf Platte 3 nichts Abnormes.

Auf der Platte 5 erschien deutlich das Gesicht einer Frau in einer Wolke von Ektoplasma. Das Gesicht auf Platte 5 schien ein Porträt zu sein, aber das Original konnte in der Sammlung des Photographen Scott nicht gefunden werden; es war auch nicht mit Scott verwandt. Keiner der Teilnehmer kannte das Gesicht.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit einer entfernt Verwandten der Miß Evans wurde später entdeckt, aber da das „Extra" zum Teil durch das Ektoplasma verdeckt ist, ist ein Urteil schwer zu gewinnen.

Interessant ist eine Bemerkung: Die Platten wurden bei diesem Experiment etwa fünf Minuten mit aufgezogenen Kassettenschiebern in der Kamera gelassen, ehe die Exposition stattfand. Dies hätte also dem unsichtbaren Operator Zeit gegeben, das Bild in der Dunkelheit zu formen, was ihm vielleicht leichter wäre, als im Licht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0574
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

6. Experiment, 19. Mai 1921. Vier Teilnehmer anwesend. Mr. Scott abwesend. Ausführung wie gewöhnlich; mit zehn Minuten Stillschweigen. Zwei Kameras waren in Verwendung. Die Aufnahmen machte Mr. Bird und Mr. Bulford, der diesmal keinen Versuch machte zur Projektion seiner Kräfte für die Bildung von Ektoplasma. Zehn Platten wurden exponiert, aber auf keiner Platte erschien ein Zeichen von anormalem Effekt.

7. Experiment, 26. Mai 1921. Alle fünf Teilnehmer anwesend. Ausführung wie bei der vorhergehenden Sitzung. Resultat negativ.

8. Experiment, 2. Juni 1921. Fünf Teilnehmer anwesend. Statt die Kassetten vor der Sitzung zu laden, legte man ein neues Paket von Platten auf den Tisch. Nach den zehn Minuten Stillschweigens nahm Miß Evans das Paket in ihre Hände und die übrigen Teilnehmer legten ihre Hände darauf. Nun brachte man das Paket in das Dunkelzimmer und lud die Kassetten. Da einige davon neu waren, verzögerte sich das Laden um einige Minuten.

Mr. Scott und Bird machten die Aufnahme. Mr. Bulford saß an dem Tisch und konzentrierte sich auf die Projektion von ektoplastischer Kraft — aber nicht mit dem Gedanken an ein besonderes Bild. Die Resultate bei der Entwicklung der Platten waren sehr interessant.

Auf der vierten Platte erschien das fein modellierte Gesicht eines Mannes, umgeben von der gewöhnlichen Wolke. Der Kopf wurde nicht identifiziert. Dies Resultat wurde erhalten, als Bulford exponierte.

Auf der sechsten Platte wurde ein anderes, gut markiertes „Extra" entwickelt. Ebenfalls ein männliches Gesicht und zum erstenmal nahm die umgebende Wolke den Charakter einer Draperie von feiner Textur an. Interessant ist an dieser Draperie der lange Schwanz oder die Fahne, welche von dem Kern derselben herabhängt. Es wurde bei dieser Sitzung eine kleinere Kamera verwendet (4½ zu 3½ engl. Zoll). Man könnte denken, daß der Gebrauch eines kleinen Apparates die Konzentration der radioaktiven Materie unterstützt hat, aber Bulford ist nicht dieser Ansicht.

Eine Probe Bulfords. Bulford legte, wie schon erwähnt, Wert darauf, daß der psychische Forscher Erfahrung habe in den Künsten der Taschenspieler und er hatte sich praktische Kenntnisse hierin angeeignet. Er war zwar der Ansicht, daß diese Kenntnis seinerseits und die beständig angewendeten Vorsichtsmaßregeln bei diesen Experimenten es unmöglich gemacht hätten, die bisher erhaltenen Resultate irgendeiner geheimen Manipulation oder Präparation zuzuschreiben, aber doch schien es ihm wünschenswert zur Aufstellung eines vollständigen Falles für zukünftige Kritiker, ein Experiment in Abwesenheit der zwei Photographen auszuführen, und ohne Benützung ihrer Kamera und ihres Ateliers. Würden Resultate erhalten in Abwesenheit irgendeiner photographischen Kenntnis — er selbst hatte solche nicht — dann, so schien es ihm, würde die Kette der Beweise geschlossen sein.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0575
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ein in dieser Weise erzielter Erfolg würde für ihn ein Crucialbeweis sein und wäre um so merkwürdiger, als er erhalten wäre unter neuen und nicht erprobten Bedingungen, die man gestellt hätte zu einer Zeit, in der die Phänomene noch in einem Anfangsstadium sich befanden.

Bulford nahm die kleine Kamera mit nach Hause. Die Gruppe der Teilnehmer wurde auf drei reduziert. Die Sitzung fand am 7. Juni 1921 statt im eigenen Heim Bulfords.

Zwischenexperiment am 7. Juni 1921. Drei Teilnehmer anwesend: Mr. Bulford, seine Gattin und Miß Evans. Zehn Minuten Stillschweigen. Zwei Doppelkassetten enthielten vier Platten.

Das Ergebnis bei der Entwicklung war sehr interessant. Eine Wolke von Draperie wurde am Ende eines Dinges bemerkt, das aussah wie eine Tube oder ein Schaft von radioaktiver Materie. Bulford erklärte sich die Sache in folgender Weise: Es zeigt die Absicht seitens des Operators, das Anfangsstadium des Prozesses vorzuführen. Sie operieren als Intelligenzen, welche geschickt sind, die feine Materie in der „Aura" der Sitzenden zu sammeln und zu benützen. Sie rollen dieselbe in Form einer engen Tube und die Wolke der Draperie ist hergestellt mit dem einen freien, sich ablösenden Ende der Tube. Es ist möglich, daß jeder Versuch, den Prozeß in rein physikalische Werte zu übersetzen, absolut unzulänglich ist. Das Beste, was wir hoffen können, ist eine Art Symbol, wenn auch unvollkommen, zu erhalten, und durch Analogie eine schwache Vorstellung von der Natur des Prozesses zu gewinnen.

9. Experiment, 9. Juni 1921. Nur drei Teilnehmer anwesend. Sitzung in Scotts Atelier. Nach zehn Minuten Stille wurden sechs Platten exponiert durch Mr. Scott. Bulford machte seine gewöhnliche Projektion von psychischen Kräften.

Die sechs Platten wurden rasch nacheinander exponiert. Bei der Entwicklung zeigte sich nichts Abnormales. Darauf lud Bulford zwei andere Kassetten und änderte nach Anweisung seines „Instruktors" den Modus der Projektion. Er behält sich Erklärungen für später vor, bis mehr Erfahrungen zur Verfügung stünden.

Die Resultate zeigten ein Bild einer neuen Art auf einer Platte. Das Bild ist klein und schwer zu erkennen. (Auch die Illustration ist undeutlich.) Es soll ein artistisches Modell sein, eine Göttin mit einer griechischen Lampe in der Hand. Bulford wurde belehrt, es sei die Arbeit eines Künstlers „der anderen Seite".

10. Experiment, 16. Juni 1921. Vier Teilnehmer anwesend. Sechs Platten werden nach dem Schweigen exponiert. Bulford nahm die frühere Art der Konzentration wieder auf.

Auf der vierten und fünften Platte fanden sich Extras. Diese Platten waren vor der Exposition in der Kamera, die Kassette aufgezogen, jedoch die Kappe von der Linse noch nicht fortgenommen. Das auf der vierten Platte erschienene Bild zeigte das Porträt einer älteren Dame, sofort als Bulfords Großmutter erkannt. Es ist eine auffallende Aehnlichkeit vorhanden und alle Einzelheiten stimmen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0576
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mit den Bildern überein, welche mehrere Familienmitglieder besitzen, nur eine merkwürdige Ausnahme besteht: Man sieht auf dem psychischen Bild, daß lange Locken über die Ohren hängen in der früheren Viktoriamode. Dies ist ein vollständiges Rätsel, da keines von den Porträts der alten Dame diese Haartracht zeigt und niemand an diese Mode seitens der Dame bei Lebzeiten sich erinnert. Dies scheint das „Extra" außerhalb der Kategorie der unterbewußten Erinnerungen zu stellen.

Kurze Zeit darauf machte Mr. Bulford einige Experimente zu Hause mit einem Medium für „direkte Stimmen". Seine Großmutter teilte sich angeblich mit. Sie sagte ihm, daß die Locken auf ihrem Bilde durch die Tatsache zu erklären seien, daß sie als Mädchen kurze Zeit vor ihrer Verheiratung solche Locken trug. Sie erklärte ferner, daß um derartige Porträts zu erhalten, die dargestellte Person im Geiste anwesend sein müßte.

Bulford meint, daß der „Geist" entweder die „Aura" der Sitzenden durchdringen oder irgendwie in Kontakt damit kommt. In solchem Falle sei es möglich für den Desinkarnierten, eine Gedankenform oder sein Bild zu geben aus irgendeiner Lebensperiode, und zwar so, daß es von dem Experimentierenden sogleich erkannt würde, wenn auch das Bild nicht mit einem während des Lebens aufgenommenen Porträt übereinstimmt.

Das Erscheinen von verstorbenen Personen in der „Aura" der Lebenden hat oft den ganz falschen Eindruck hervorgerufen, daß es sich um ein exterialisiertes Bild handle, das in der gewöhnlichen Weise photographiert werden kann. Aber die Tatsache, daß Hellseher solche Bilder sehen, besagt noch nicht, daß die photographische Platte sie aufnehmen kann. Die von dem Hellseher beschriebene Gestalt kann ein verschiedenes Aussehen des Verstorbenen zeigen oder aus einer anderen Periode seines Lebens sein.

Mr. Bulford will aber hiermit keine allgemeine Regel aufstellen. Er gibt gerne zu, daß es wahrscheinlich noch andere Methoden der Erzeugung gibt. Er will nur die Aufmerksamkeit auf Dinge lenken, welche durch seine Experimente bezeugt sind.

In der erwähnten Mitteilung sagte ihm ferner seine Großmutter, daß in der Erinnerungsfähigkeit der befreiten Seele die Bilder von jeder Phase des Lebens liegen, von der Geburt bis zum Tode, selbst jeder Moment des Lebens. Es sei dem Spirit möglich zu wählen, welche dieser Perioden er zurückrufen will. Beim Denken an eine Periode kehrt die Erinnerung wieder und das Bild erscheint.

In diesem Experiment, sagte sie, wurde ihr zuerst ihr Bild mit 75 Jahren klar und dann folgte die Erinnerung ihres Aussehens in der Jugend mit den Locken und die momentane Konzentration ihrer Gedanken darauf ist die Ursache, daß dieselben auf dem Bild erscheinen. Schließlich, wenn das Bild fertig ist, wird die Platte beeindruckt in der Kamera von jenen, welche auf „ihrer Seite" experimentieren.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0577
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Was sie über die Fähigkeit der Geister sagt, irdische Erinnerungen wiederaufleben zu lassen, entspricht in interessanter Weise dem, was der Mönch Johannes uns in den Schriften erzählt, die von John Allegne automatisch gegeben wurden, so z. B. nachstehende Worte, die am 4. August 1921 unter dem Titel „Die Rückkehr des Johannes“: „Jeder ist mit seinen Erinnerungen ein Glied der Kette, die für uns alle die schöne Geschichte unseres Glaston*) als ein zusammenhängendes Ganze bildet ... Wir können auch viel darüber sagen ... Für uns, die zu dem auf Erden geliebten Platz kommen, ist nichts geändert, außer wenn unsere Erinnerung falsch ist und dann erinnern sie (d. h. die anderen Mönche P.) sich oft an mich und so ist nichts verloren ... Ich kann die Schwingen meines Geistes entfalten, hinabsteigen, auferstehen und wieder leben auf der Erde ...“

Auf der fünften Platte erschien das Porträt eines Mannes mittleren Alters von dunkler Gesichtsfarbe mit starkem schwarzen Schnurrbart. Er mag ein italienischer Sänger sein. Das Bild ist nicht erkannt worden. Sonderbar ist die Art des Ektoplasmas, welche dieses Porträt umgibt; es ist keine Draperie, sondern zeigt eine faserige Struktur mit kleinen hellen Knötchen.

Elftes Experiment, 23. Juni 1921. Mr. Bulford ist abwesend. Teilnehmer sind die beiden Photographen und Miß Evans. Sieben Platten aus einem neuen Paket, welches Mr. Bulford nicht in Händen hatte, wurden exponiert. Auf einer Platte erschien ein „Extra“ in der Form eines Sterns oder sternartig über Miß Evans Haupt.

Es ist wichtig zu bemerken, daß dies Resultat ohne irgendeinen Prozeß mentaler Projektion erzielt wurde, denn Mr. Bulford, der allein mit solchem Prozeß vertraut war, war abwesend.

Manche, welche diese Photographien betrachteten, haben zu schnell geschlossen, daß Miß Evans das Medium gewesen sei, weil die „Extras“ oft über ihrem Haupt erschienen. Es ist aber eine Behauptung dieser Art nicht möglich wegen der Tatsache, daß Miß Evans den mittleren Sitz am Tische einnahm und die „Extras“ gewöhnlich in der Mitte der Platte erschienen.

Zwölftes Experiment, 30. Juni 1921. Alle anwesend mit Ausnahme der Gattin Bulfords. Sechs Platten wurden exponiert.

Bulford hatte hellhörend die Instruktion erhalten, neben der Kamera zu stehen und die Aufnahmen zu machen. Er beschloß aber, Mr. Scott die ersten drei Platten exponieren zu lassen und selbst die nächsten drei Platten zu exponieren. Er glaubte auf diese Weise die Wahrheit der Mitteilung — sie wurde ihm während er auf der Straße war — zu prüfen und dachte, daß es über den Zusammenhang zwischen den beiden Arten des Bewußtseins etwas Licht bringen würde.

Aus den vorhergehenden Experimenten wußte er, daß gewöhnlich unter den ersten drei Expositionen ein „Extra“ erschien und schloß nun, daß es ungewöhnlich sei, wenn die drei ersten Platten sämtlich

---

*) Die Abtei von Glastonbury. P.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0578
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

negativ ausfielen! Nach den üblichen zehn Minuten Schweigens wurden also die Platten von Scott exponiert, während Bulford etwas abseits der Kamera stand.

Mr. Scott entwickelte diese drei Platten und unterdessen wurden die anderen drei Platten für zehn Minuten auf den Tisch gelegt und dann von Mr. Bulford exponiert und entwickelt in Gegenwart Mr. Scotts.

Resultate: Platte 1—3, von Scott exponiert, zeigten kein „Extra". Platte 4, 5 und 6, von Bulford exponiert, hatten „Extras". Es war das erstemal, daß drei Erfolge hintereinander erhalten wurden.

Die Bilder waren folgende: Nr. 1. Der hebräische Buchstabe „Vau" (7) erschien sechsmal. Als Kenner der Kabala nahm Bulford dies als Zeichen der Anwesenheit eines Freundes in der unsichtbaren Welt, der ihm schon viele Belehrung in dieser Beziehung gegeben hatte.

Nr. 2. Das Stück einer Draperie, wie sie gewöhnlich ein „Extra"-Porträt umgibt. Es wurde gebracht, um das erste Stadium der Bildung eines Bildes zu zeigen: Die Form der Rute, aus welcher die „Draperie" gebildet wird und das ektoplastische „Feld" für die Aufnahme des Porträts, dessen Beleuchtung durch die Auslösung der radioaktiven Kräfte in der „Draperie" unterstützt wird. Es folgt der Kontakt mit der Platte und die Beeindruckung ist gemacht.

Nr. 3. Ein feiner weiblicher Kopf mit dem Kranz der Draperie, von welcher ein Streifen herabhängt. Der Kopf ist nicht identifiziert. Die Vollendung dieses Bildes ist nach Bulfords Ansicht infolge der ruhigen und neutralen Gemütsstimmung der Teilnehmer gelungen.

Es ist von geringer Bedeutung, daß die Porträts oft nicht erkannt werden, denn die Identifizierung war nicht der Zweck der Experimente und spielte nur eine geringe Rolle.

13. Experiment, 7. Juli 1921. Alle anwesend.

Dr. Abraham Wallace nahm bei dieser Gelegenheit an der Sitzung teil. Mr. Bulford hatte von dem „Professor" (seinem „Führer". P.) die Anweisung erhalten, in diesem Stadium der Experimente niemand außer der Gruppe zuzulassen, und hatte versichert, daß, wenn diese Regel gebrochen würde, keine Resultate gegeben würden.

Mr. Bulford wollte die Richtigkeit dieser Behauptung prüfen und willigte in Wallaces Ersuchen, Zeuge von Experimenten zu sein, deren Berichte er mit so großem Interesse verfolgt hatte. Aber es lag nicht in der Macht der Teilnehmer oder Mr. Bulfords die Bedingungen, welche den Erfolg bringen, sicher zu stellen. Die ganze Produktion war in den Händen eines unsichtbaren Operators. Nicht das leiseste Anzeichen eines supernormalen Effekts war auf den exponierten Platten zu entdecken!

14. Experiment, 14. Juli 1921. Teilnehmer Mr. Bird, Miß Evans und Mr. Bulford. Um einen weiteren Beweis für oder gegen die Objektivität des „Extras" zu erhalten, d. h. ein für allemal zu entscheiden, ob sie außerhalb oder innerhalb der Kamera wären, beschloß Mr. Bulford, diesmal zwei Kameras zu benützen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0579
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wer das letztgenannte Bild (des feinen Frauenkopfes) betrachtet, kann schließen, daß das Objekt auf dem Hintergrund über den Köpfen der Sitzenden aufgehängt gewesen sei. Wenn dies nun der Fall wäre, so würde die Aufnahme durch die Linse der Kamera erfolgen und demzufolge würde bei Verwendung zweier Kameras jede dasselbe „Extra"-bild aufnehmen.

Die Kameras wurden nebeneinander aufgestellt und fünf Aufnahmen mit jeder gemacht, immer zwei gleichzeitig.

Nun, das Resultat: Von den zehn exponierten Platten zeigten vier Platten „Extras" und alle diese „Extras" wurden nur in einer Kamera erhalten, nämlich in der großen Atelierkamera, welche bei den früheren Experimenten gebraucht wurde.

Das Resultat scheint nicht mit der Kamera zusammenzuhängen, denn mit der anderen Kamera hatte Bulford zu Hause bereits Erfolge gehabt.

Jene vier „Extras" zeigten folgendes: Nr. 1 und 2 enthielten ektoplastische Bildungen, vermengt mit dem Tisch und den Körpern der Sitzenden, statt auf dem Hintergrund zu erscheinen.

Nr. 3 zeigt das Gesicht eines verstorbenen Freundes Bulfords; von letzterem gut erkannt, obwohl das Bild den Eindruck starker Ueberbelichtung machte.

Nr. 4 zeigte ein anderes Gesicht — diesmal stark unterbelichtet. Die Erklärung wurde gegeben, daß in des „Professors" Abwesenheit die Arbeit einem Assistenten überlassen war, der den Prozeß nicht völlig meisterte. Ob wir diese Behauptung annehmen oder nicht, die Resultate sind lehrreich. Sie zeigen uns, wie das Bild im Kontakt mit der Platte schlecht ausgeführt werden kann, entweder durch zu starkes Licht in der das Gesicht umgebenden Draperie, oder durch einen Fehler der entgegengesetzten Art. Alle diese Mißgriffe scheinen weiter auf die Erzeugung des Bildes innerhalb der Kamera hinzuweisen.

15. Experiment, 21. Juli 1921. Anwesend die zwei Photographen, Miß Evans und Mr. Bulford. Das Wetter war sehr heiß, trocken, Gewitterdonner. Drei Kassetten wurden geladen und dann folgten die üblichen zehn Minuten Schweigens.

1. Exposition: Scott stand an der Kamera; Bulford in einiger Entfernung. Miß Evans saß am Tische.

2. Exposition: Wie vorstehend, aber Bird saß am Tische. Obwohl Bulford an der Kamera stehen sollte, tat er es nicht. Resultat in beiden Expositionen negativ.

Nun entschloß sich Bulford, den Instruktionen des „Professors" zu folgen. Bei Nr. 3 machte er selbst die Aufnahme und Scott saß am Tische. Resultat: Ein großer ektoplastischer Stern von sechseckiger Form, Gesicht und Schulter des Sitzenden vollständig verdeckend.

Nr. 4: Scott handhabte die Kamera; Bird und Bulford stand daneben. Miß Evans saß am Tische. Resultat: Gesicht einer Frau in Draperie gehüllt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0580
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Exposition 5 und 6: Beide Platten waren das Resultat eines Versuchs, einen Vergleich zwischen der Leuchtkraft der Atelierlampe und des selbstleuchtenden Bildes der „Extra" zu gewinnen.

Zu diesem Zwecke wurden zwei Platten in eine Kassette gesteckt, eine dicht hinter die andere. Mr. Scott handhabte die Kamera. Miß Evans und Bulford standen dabei und Mr. Bird saß am Tisch. Diese Platten, wie auch die Nr. 4, wurden zwei Minuten in den Kassetten in der Kamera belassen vor der Exposition.

Resultat: Derselbe hebräische Buchstabe „Vau" erschien — diesmal nur einmal — im Mittelpunkt einer großen hellen, schildförmigen Wolke, und dies Bild wurde gut auf die hintere Platte übertragen.

Nun wurden noch zwei Platten exponiert, Nr. 7 und Nr. 8. Mr. Scott wünschte die Exposition zu machen. Mr. Bulford saß am Tisch — befolgte also wieder nicht die Instruktion, an der Kamera zu stehen. Resultat in beiden Fällen negativ.

Nr. 9 und Nr. 10: Bulford operierte wieder selbst an der Kamera, wie ihm aufgetragen war. Scott saß am Tisch. Mr. Bird und Miß Evans standen während der Exposition in der Nähe der Kamera bei Nr. 9; saßen aber am Tisch mit Scott bei Nr. 10.

Resultat: Nr. 9. Erscheinung eines niedlichen Tieres mit langem gewundenen Schweif in faserigem Ektoplasma, im Hintergrund über Scotts Haupt.

Nr. 10 zeigt das Gesicht eines älteren, bärtigen Mannes in einer Hülle von Ektoplasma von faserigem Aussehen mit einigen Fransen. Ueber der Hülle erschien die detaillierte Zeichnung einer Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln. Der Kopf zeigt gräßliche Züge, etwa ähnlich einem menschlichen Leichengesicht, mit einer Krone darüber. Dies sonderbare Bild ist schön entwickelt, aber dunkel gehalten. Es wurde Bulford erklärt, die Fledermaus mit der Krone wäre kabalistisches Symbol. Es soll dies Bild übrigens eine ganz verschiedene Art von Ektoplasma zeigen, das sehr dicht, aber nicht leuchtend ist.

Es wurden weitere vier Platten exponiert: Nr. 11, 12, 13 und 14. Zwei waren noch überraschend. Sie bilden die Klimax einer Serie, deren Resultate — wenn als supernormal angenommen — nur schwer, wenn nicht unmöglich eine Parallele finden in der Geschichte der psychischen Photographie.

Bei Nr. 11 operierte Scott, während Bulford dicht bei der Kamera stand; Miß Evans und Mr. Bird saßen am Tisch. Das Resultat war überraschend. Ein „Extra"-Bild von sehr unerwarteter Art erschien im Hintergrund in Form eines schön detaillierten Zweiges mit Blättern und Blumen von der dicken samtartigen Struktur des Edelweiß: aber wenn es nicht Edelweiß ist, was ist es dann?

Exposition 12. Operator Bulford; die übrigen drei Personen saßen am Tisch. Resultat: Zwei feine weibliche Gesichter, jede in einer Umhüllung mit Fransen. Eines dieser Bilder ist erkannt als das idealisierte Porträt einer verstorbenen Freundin, welche im Leben eine Frau von sehr hartem, und unbeugsamem Charakter, obwohl guten

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0581
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Herzens war. Das andere Bild wurde nicht erkannt. Es wird behauptet, das Porträt jemandes zu sein, die in der Kindheit starb und nun fähig ist, sich in ihrer geistigen Entwicklung zu zeigen. Merkwürdig ist, daß die beiden Bilder von verschiedener Seite beleuchtet sind.

Diese letzten drei erstaunlich erfolgreichen Resultate wurden auf Platten erzielt, welche direkt von einem neuen Paket entnommen waren, sofort in die Kassetten kamen und ohne die gewöhnlichen zehn Minuten „Konzentration" oder Magnetisation in die Kamera gebracht wurden. Die Expositionen folgten mit zwei Minuten Intervall aufeinander.

Die zuletzt exponierten zwei Platten gaben kein Resultat und vielleicht war es auch zu viel erwartet, denn bei diesem letzten 15. Experiment hatten wir nicht weniger als 8 Erfolge mit 14 Platten. Die Serie hatte alles in allem 27 definitive Erfolge, sicherlich ein Rekord für die aufgewendete Zeit.

Mit dieser Sitzung schließen die Experimente. Der „Professor" behauptet, daß weiter nichts getan werden will oder kann für einige Zeit, da die psychischen Bedingungen Londons derart seien, daß sie es nicht wünschenswert erscheinen lassen, eine Fortsetzung zu versuchen und Aenderungen in der Zirkelbildung würden weitere Schwierigkeiten machen.

Mr. Bulford muß nun geduldig warten auf günstige Bedingungen in ruhiger Umgebung und in reinerer Atmosphäre. Er ist überzeugt, daß, wenn die Zeit reif ist, sein Freund der „Professor" wieder bereit ist und ihm ein Zeichen geben wird zur Wiederaufnahme des Werkes unter günstigen Auspizien und das Tor öffnen wird zu neuen Entdeckungen für den Fortschritt der Wissenschaft.

Grundlegung des Okkultismus als Wissenschaft.

Von Karl Camillo Schneider, Prof. a. d. Univ. Wien.

(Schluß.)

Einstweilen wenden wir uns der mit solcher physischen Kraftleistung vergleichbaren Bewußtseinsleistung zu. Das übersinnlich erlebende Bewußtsein setzt die psychischen Dinge und schmiedet sie zugleich zusammen zur allgemeinen vierdimensionalen Welt, in der Bewußtsein das systembildende Zement ist. Bewußtsein tritt hier an Stelle der Urkraft! Und zwar äußert es sich, wie wir genauer zu bestimmen vermögen, als ein teleologisches Zement, indem es jedes Individuum erscheinen läßt als ein Sinngebilde und alle insgesamt als einen Sinnbezug, der aus der Welt einen Kosmos macht. Das ist das Wesen der Vierdimensionalität: sie stellt sich dar als Sinnbeziehung, die in jedem psychischen Individuum und in allen insgesamt sich äußert, wie die Urkraft als einfach synthetischer Bezug in jedem physischen Individuum und in allen insgesamt (soweit das hier möglich ist). Suchen wir das gleich bis zu Ende zu begreifen, wobei ich allerdings auf später zu Sagendes vorgreifen muß, so bedeutet dieser Sinnbezug in den Dingen und im Weltganzen nichts anderes als die Offenbarung eines

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0582
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Göttlichen durch das Bewußtsein. In den physischen Dingen, in der physischen Welt überhaupt, ist das Göttliche nicht so frei gegeben, daß es den Dingen, die es bildet, unmittelbar seinen Charakter aufzuprägen, in ihnen nämlich als Sinn aufzuleuchten vermöchte, weshalb denn auch das Physische rein als Materie, bezw. Aether, also völlig unpsychisch, sich darstellt; aber in den psychischen Dingen kommt es unendlich stärker zur Geltung, macht aus ihnen Sinnbilder, Symbole, die von dem heiligen Untergrunde reden, und macht auch die ganze Welt zum Symbol eines Allebens, eines Allwesens, Allorganismus. So erfassen wir im Symbol die vierdimensionale Struktur des übersinnlichen Bewußtseins, als nichts anderes denn eine Offenbarung eines in der Welt gegebenen Einheitsbezuges, der, wie ich kurz sagen will, im übersinnlichen Bewußtsein zum erstenmal erlebt, sich seiner selbst bewußt wird. Das ist das Bedürfnis in den Dingen nach bewußtheitlichem Erlebnis, von dem ich früher sprach! Wie bemerkt, wird es uns ganz klar erst werden durch das zum Schlusse zu Sagende.

Nun haben wir eigentlich nicht nur das Hellsehen verstehen gelernt, sondern auch die Telepathie. Hellsehen, so charakterisiere ich nochmals, ist Erlebnis der psychischen Dinge als Erscheinungen durch Vermittlung der Symbolität, der Sinnbildlichkeit, des Sinnbezugs, der Sinnhaftigkeit, die das übersinnliche Bewußtsein durchgreift und formt, überhaupt bedeutet. In den Erscheinungen erscheint ein Göttliches, das macht sie uns so heilig und erhaben. Dagegen ist nun Telepathie Erlebnis der psychischen Dinge durch Vermittlung des Aethers, der als die physische Grundlage der Erscheinungen sich darbietet. Das ist so zu verstehen. Aether bildet die physische Grundlage der übersinnlich erlebenden Subjekte und als Aetherkörper verbinden diese ebenso die physischen Dinge, wie sie die psychischen als Bewußtsein verbinden. Als Aetherkörper stehen aber auch die Subjekte selbst in einem körperlichen Zusammenhang, wie sie als Bewußtsein direkt mit anderen zur vierdimensionalen Bewußtseinssphäre verfließen. Der körperliche Zusammenhang aber vermittelt die Telepathie. Denn er eröffnet ebenso die Gehirne gegeneinander wie der psychische die Bewußtseine, sind aber die Gehirne eins, so wird das, was hier erscheint, auch dort erscheinen, und das eben ist Telepathie: Uebertragung des Bewußtseinsinhaltes von einem Individuum auf das andere. Was hellseherisch unmittelbar möglich ist: das unbeschränkte Erlebnis von nicht selbstgebildetem Psychischen, das ist telepathisch mittelbar möglich durch Einwirkung der Gehirne aufeinander. Diese Einwirkung vermittelt der Aether, da Aether selbst in den Gehirnen die physische Grundlage aller parapsychischen Prozesse bildet.

So verstehen wir also auch die Telepathie. Zum Schlusse dieser psychologischen Untersuchung gebe ich noch eine Tabelle zur Uebersicht über die besprochenen 4 psychischen Leistungen, die 2 sinnlichen und die 2 übersinnlichen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0583
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

TABELLE DER PSYCHISCHEN LEISTUNGEN

SINNLICHE ERLEBNISSE	ÜBERSINNLICHE ERLEBNISSE
Wahrnehmung Erlebnis der Objekte im Raume (Dreidimensionalität = Perspektive)	Hellsehen Erlebnis der Erscheinungen im Überraume (Vierdimensionalität=Sinn[Symbol])
Erinnerung Erlebnis der Objekte in der Zeit	Telepathie Erlebnis der Erscheinungen im Äther

Wir wenden uns nun der physikalischen Fragestellung zu. Diese, wie auch die weiteren Fragen, werden wir viel rascher beantworten können, da uns die Beantwortung der ersten auch in Hinsicht auf die übrigen bedeutsam aufgeklärt hat. Die physikalische Frage bezieht sich auf die Realität der Materialisationen. Gibt es wirklich telekinetische (Fern-) Wirkungen, die aus den bekannten physikalischen Vorgängen nicht verständlich werden? Gibt es die Materialisationen und Teleplastien, d. h. den Austritt zunächst materieller Substanzen aus dem Medium, die sich zu Materie verdichten und nun entweder unerwartete Bewegungserscheinungen, chemische und elektrische, auch Leuchtvorgänge bewirken, oder die einfach körperliche Gestalten wie aus dem Nichts entstehen lassen? Das alles gibt es, so lautet unsere Antwort. Denn wäre es nicht auch tausendmal durch Erfahrungen erwiesen, so müßte es doch als möglich gelten, weil wir es zu denken vermögen. Die Denkmöglichkeit aber ergibt sich leicht aus dem früher Gesagten. Wir lernten das Wesen des Aethers kennen als das der vollkommensten Energiepotenz, als Auswirkung der Urkraft an der Energie, durch die sie systemhaft individuiert wird. Eigentlich ist jedes physische Gebilde: ein Lichtstrahl, ein Elektron, ein Atom, ein Molekül, eine Masse, als Einheit betrachtet ein Aethergebilde, das nur als tätige Materie sich darstellt durch teilweise Aktuierung seines Energiegehaltes, die nun einer anderen Kraft untersteht. Wegen seiner Tätigkeit nennen wir es Materie und als Materie gilt für das Elektron die magnetische Kraft, für die Atome die Affinität, für die Moleküle die Gravitation, aber als Einheit ist es Aether und als Aether besteht es durch die Urkraft, die bei ihren höheren Leistungen die anderen Kraftarten in sich verschluckt, damit aber auch die zugeordneten aktuellen Energiegehalte. So ist im Aether als der allgemeinen Vorstufe eines Sonnensystems alle zugeordnete Energie potenziert. Aber aus dem Aether geht die Materie hervor durch Aktuierung des Energiegehaltes und das bedeutet den kosmogenetischen Prozeß. Wie aus dem Aether Nebelsubstanz entsteht als Urmaterie, die im ganzen zu rotieren beginnt, im einzelnen aber zu leuchten, sich chemisch zu differenzieren, zu Gestirnen sich formieren, zuletzt in Staub zu zerfallen, der wieder in den Aether eingeschmolzen wird, das lehrt uns die Wissenschaft von der Kosmogenie, die allerdings noch stark in den Windeln liegt, deren Wesenskern doch schon von der alten Naturphilosophie durchschaut ward, als sie vom Wechsel eines homogenen (Aether-) und heterogenen (Materie-) Zustandes der Welt sprach. An dieser Erkenntnis ist festzu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0584
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

halten. Uebertragen wir sie nun aber auf die übersinnlich erlebenden Wesen, die Medien, so begreifen wir ohne weiteres deren Materialisationen. Denn den Medien müssen wir als Grundlage ihrer übersinnlichen Fähigkeiten einen Aetherkörper zuschreiben, von dem uns nun vorübergehende Umwandlungen in Materie so wenig wundernehmen können, wie vom Aetherkörper, der einem Sonnensystem zugrunde liegt. Auch noch in anderer Weise können wir uns die Notwendigkeit besonderer materieller Leistungen bei den Medien plausibel machen. Das Medium verfügt als motorisches Subjekt über bewegungsfähige Materie, die es ja in seinen Körperbewegungen direkt verwertet; wenn es nun als spirituelles Subjekt über Aether verfügt, so wird es wohl auch über diesen in der hier einzig möglichen Form der Verwertung zu verfügen imstande sein, nämlich indem es ihn materialisiert. Materialisation, bezw. Telekinese, ist ebenso das Aequivalent der Kinese, wie die Individuation das Aequivalent der Objektivation ist. Und daß Materialisation ebenso im Dienst steht der Individuation wie die Kinese im Dienst der Objektivation — die Lokomotion des Körpers dient der Wahrnehmung —, lehrt uns die Magie, die das übersinnliche Erlebnis unterstützt. Darum: als körperliches Wesen betätigt sich das Medium kinetisch, als spirituelles Wesen betätigt es sich telekinetisch. Das aber ist kosmogenetische Leistung des Mediums, die wir zu bestreiten so wenig vermögen wie die lokomotorische.

Und hier nun tritt uns auch ein Dualismus entgegen, wie er für die psychische Leistung dargetan ward. Die paraphysische Leistung ist nicht minder dualistisch als die parapsychische. Denn sie untersteht einerseits dem Bewußtsein, das absichtlich telekinetisch wirkt, anderseits aber kommt in ihr der Materialisationsprozeß ebenso spontan zur Geltung wie im Naturäther, ergeben sich also zufällige Telekinesen. Wenn ich von Spontaneität und Zufälligkeit rede, will ich damit nicht sagen, daß keine Ursache für die Telekinesen vorläge; das wird man auch nicht für die Kosmogenesen behaupten dürfen, wenngleich wir über deren Verursachung zunächst nichts näheres auszusagen vermögen. Ich will nur sagen, daß die Ursache nicht im Medium liegt — und auch nicht im werdenden Sonnensystem! —, woher sie aber stammt, das lassen wir lieber außer betracht. Diese zufälligen Telekinesen wollen wir hier einfach als Spuk bezeichnen, die beabsichtigten, wie bereits bemerkt, aber als Magie. Damit sei über dies Thema genug gesagt.

Ueberaus interessant ist die dritte, die mythologische Fragestellung. Weniger deshalb, weil sie auf besonders wichtige okkulte Phänomene zielte — was immerhin auch der Fall ist —, als weil sie eine kulturelle Frage entrollt, der ganz gerecht zu werden für unsere Weltanschauung die allergrößte Bedeutung hat. Der Okkultismus enthält ein pantheistisches Erlebnis, wovon schon andeutungsweise die Rede war. Wenn den psychischen Dingen Sinnbeziehungen zugrunde liegen, so stellen sie sich dar als Subjekte, denn nur in solchen und an sie gebunden kennen wir teleologische Zusam-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0585
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

menhänge, und auch das Weltganze stellt sich dar als Subjekt, denn in ihm verwurzelt sich wieder aller Einzelsinn. So folgert der Okkultismus, deshalb aber ist ihm die Welt etwas Lebendiges, ein Organismus, eine Gottheit. Wir stehen hier vor der Mentalität des primitiven Menschen, die ja genügend bekannt ist, so daß wir das Thema nicht weiter zu verfolgen brauchen; aus ihr erwuchs alle Mythologie der Kulturmenschen, erwuchs die Astrologie als geistig durchgearbeitetes Subjekterlebnis, also aller künstlerisch und wissenschaftlich vertiefte Pantheismus. Aber ist solcher Standpunkt haltbar? Hier kann ich nur einschränkend bejahen. Wohl ist in den Erscheinungen ein Sinn enthalten und nicht minder verbindet er alle Erscheinungen zu einem harmonischen Sinnganzen. Woher aber stammt der Sinn? Doch nicht aus der Welt selbst, wie sie vor allem übersinnlich erlebenden Wesen, sagen wir: vor allem Primitiven, gegeben war, sondern nur aus diesen selbst und nirgends anderswoher. Das sinnlich Psychische, das in Objekt und Perspektive gegeben ist, stammt aus dem organischen Subjekt, das in seinem Nervensystem Träger ist einer psychischen Anlage, die an der Natur objektiviert und demgemäß anschaulich erlebt wird; so verwandelt das Subjekt physische Außenwelt in psychische Umwelt, wie eingangs dargestellt ward. Und ebenso stammt das übersinnlich Psychische, wie es in den Erscheinungen (psychischen Dingen) und ihrer Sinnbeziehung vorliegt, aus dem organischen Subjekt, aus der im Nervensystem gegebenen Anlage, die hier nur sich noch viel stärker erschöpft als bei der Objektivation: die Individuation trägt das im Subjekt gegebene Telos — und nirgends anderswo, ich wiederhole es, gibt es ein Telos! — hinein in die Umwelt und so wird dieses selbst zum Subjekt, wird zu einer Fülle individueller Subjekte als Teilglieder eines Allsubjekts. Aber dies phänomenologische Subjekt existiert nur durch das organische Subjekt! Der Wilde kann sich einreden, daß es unabhängig von ihm existiere, und auch der Kulturmensch konnte ihm folgen — denn tat er es nicht, gar zu Ungeheures wurde dann von ihm verlangt, wie wir sogleich sehen werden —, aber der moderne Wissenschaftler kann es nicht, denn sonst würde er sich alle unendlich mühsam erworbene Erkenntnis zerstören. Die Erkenntnis der Natur war ein großer Reinigungsprozeß der vorgefundenen Umwelt vom Psychischen: heute frohlockt jeder Physiker, daß endlich dieser Augiasstall der anthropomorphosierten Natur von den psychischen Zutaten gesäubert wurde — versucht er doch sogar auch das Leben davon zu reinigen, obgleich er es dabei selbst, ja obgleich er sich selbst dabei totschlägt! Wir müssen der Natur absprechen, was ihr nicht organisch zugehört, aber dem Leben können wir das Telos nicht absprechen; da nun aber drängt es uns zu einer Entscheidung in Hinsicht auf den Pantheismus. Und da nun treten wir vor eine ungeheure Aufgabe, die dem alten Kulturmenschen so furchtbar erschien, daß er ihr den Pantheismus vorzog. Denn wenn wir uns sagen müssen, daß die Subjektivation der Umwelt nur durch uns statthat, so haben wir auch

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0586
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zu fragen, warum sie statthat. Denn, wie gesagt, Telos ist das Leben; um eines Zieles willen müssen wir einen Sinn in die Welt hineintragen, die an sich sinnlos ist. Das Ziel kann aber nur sein, diesen Sinn so tief in der Welt zu verankern, daß sie wirklich das wird, was der Pantheist bereits gegeben glaubt: eine Gottheit. Wir müssen die Gottheit schaffen, nicht aber ist bereits die Gottheit da! Das Leben existiert nur um dieser Schöpfung willen: das in den Organismen sich andeutende Subjekt soll die ganze Welt in sich aufnehmen, damit in ihr der Sinn den Zufall vernichte, der sie jetzt beherrscht. Mußte dem Urkulturmenschen nicht vor dieser Aufgabe grausen? Uns graust es nicht davor, aber das ist kein Wunder, denn wir verspüren sie gar nicht mehr! Der moderne Kulturmensch entledigte sich ihrer, indem er auch den Lebewesen, sich selbst, das Telos absprach und überall den Zufall zum Herrscher setzte. Da ward natürlich eine Sinnsetzung im Sinnlosen selbst zu etwas Sinnlosem, denn nicht die geringste Nötigung lag dazu vor. Der Urkulturmensch konnte sich nicht solchen Materialismus erkühnen, aber auch der Kulturaufgabe fühlte er sich nicht gewachsen, darum beharrte er beim Pantheismus des Wilden. Aber der Kulturmensch der Zukunft wird weder Barbar bleiben noch Pantheist und so steht er vor der bewußten Schöpfung des Weltgottes, vor der eigenen Vergöttlichung. Ihm wird der Mythus aus okkultem Schein zu schöpferischer Tat. Aus der Erscheinung Gottes macht er volle Wirklichkeit, dem Angeschauten verhilft er zum Wesen.

Wir sehen also, daß der Okkultismus immerhin mit einem gewissen Rechte Pantheismus ist. Der Mythus ist keine Lüge, nur eine Antizipation. Er ist ein phänomenologischer Ausbau des Subjekts, der mit Unrecht als volle Wirklichkeit gilt, da er doch nur die Extensität der Welt in Beschlag legt, nicht die Intensität und Finalität. Trotz alledem existiert das Subjekt — als Phänomenon! Und hier nun könnte ich dies Kapitel beschließen, wenn nicht noch eine andere Prägung des okkulten Subjekts gegeben wäre. Auch in Hinsicht auf das Subjekt tritt uns auf okkultem Gebiete ein Dualismus entgegen, den wir nicht übersehen wollen, denn es handelt sich hier um ein vielumstrittenes Thema, das des Traumes, der von der modernen Psychoanalyse einerseits verwertet wird, den Mythus zu erklären, anderseits dem Okkultismus überhaupt den Garaus zu machen. Den Psychoanalytikern ist der Mythus eine Traumschöpfung, damit aber führen sie, wie der Materialismus, einen Todesstreich gegen den Okkultismus, verneinen das Weltsubjekt, verneinen allen Weltsinn, verneinen die psychische Individuation und natürlich auch die Materialisation, denn für den Traum benötigen sie des Aethers nicht. Gegen all das ist Stellung zu nehmen und zugleich das okkulte Wesen des Traumes zu erhärten.

Zwei Behauptungen stelle ich auf: der Mythus ist eine teleologische Schöpfung, der Traum aber ist eine Zufallsschöpfung. Ich will auf die erstere These nicht weiter

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0587
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eingehen, denn ihre genauere Rechtfertigung würde einen Artikel für sich erfordern, doch folgt sie aus dem Vorgetragenen ja von selbst; aber über die zweite These ist einiges auszusagen, schon zur Ergänzung unserer Analyse des parapsychischen Erscheinungskreises. Doch genügen hier wenige Worte. Denn da wir im Subjekt einen Aetherleib fanden und alle bis jetzt erwähnten heteronomen Leistungen der übersinnlichen Psyche (Telepathie und Spuk) an den Aetherleib anknüpften, wie die autonomen (Hellsehen und Magie) aus Bewußtsein, so werden wir auch ein heteronomes Subjekterlebnis an den Aetherleib gebunden fordern müssen, zum Gegensatz vom autonomen Subjekterlebnis, das an das Bewußtsein gebunden ist. Dies heteronome Subjekterlebnis ist der Traum. Hier kommt im Aetherleib der versteckte Energiegehalt spontan zur Geltung, aber er wendet sich nicht nach außen, wie das bei der Materialisation der Fall ist, sondern wendet sich direkt gegen das Bewußtsein, mit dem er gemeinsam das Subjekt ausmacht. Und nun, unter Dominanz dieser aktuierten Energie im Subjekt, des Wunsches in der Freudschen Sprache, ergibt sich der Traum mit seinen Halluzinationen. Träume sind Schäume, sagt das Volk, und das trifft zweifellos zu, soviel versteckter Sinn auch in den Träumen nachgewiesen werden kann. Dieser Sinn stammt aus der Erfahrung, denn nur mit sinnvollen Bausteinen hat es der Traum zu tun, aber wie sehr zerschlägt, zerstäubt, verzerrt er die Sinnhaftigkeit des Wachens doch und schafft eben das flackernde, irrlichternde, chaotische Erscheinungsspiel, das den Trauminhalt bedeutet! Aber wenn man sich leicht zufrieden gibt, wenn man den Sinn an den Haaren herbeizieht und überall Gegensinne ins Gegenteil verkehrt, so kann man natürlich immer das Chaos in Kosmos umdeuten, kann überall eine Wunscherfüllung als Sinngehalt entdecken; dann aber entfällt der wesentliche Unterschied zum Hellsehen, entfällt dessen Symbolbedingtheit, entfällt der Unterschied zur Telepathie, entfällt aber auch das Paraphysische, das bei Leugnung des Parapsychischen nur als Schwindel oder Selbsttäuschung beurteilt werden kann. So wird der ganze parapsychische Erscheinungskreis abgeschafft, wenn der Traum nicht als Parapsychisches gilt! Dem kann hier natürlich nicht zugestimmt werden, und so betone ich denn die parapsychische Natur des Traumes. Alle Halluzination gehört ins Uebersinnliche, daß sie uns aber vom Schlafe her bekannter ist als vom Wachen, das liegt nur an unserer Art des Wachens, die von der Wissenschaft aus bestimmt wird statt vom Okkultismus, mit anderen Worten: von der Materie, nicht von der Psyche. Der Wilde halluziniert auch am Tage und getrieben vom Sinn, nicht bloß vom Unsinn; er ist aber der eigentliche Vertreter übersinnlichen Erlebens, das in uns durch die wissenschaftliche Tendenz erstickt ward. Nur in der Nacht kehren wir zum Parapsychischen zurück, denn da sind wir nicht Herren über uns selbst, sondern der Wunsch, die Energie, spielt mit uns; aber dies Spiel ist ein parapsychisches, wie hiermit mit allem Nachdruck betont sei.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0588
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Und nun bleibt uns noch die theologische Fragestellung, die um die Bedeutung des Okkultismus für unsere Kultur wissen will. Diese Frage haben wir zum Teil schon beantwortet, als von der Unzulänglichkeit des Pantheismus die Rede war. Ich rekapituliere kurz, daß der Kern des übersinnlichen Bewußtseins ein teleologischer Trieb ist, der aus den Objekten Individuen — scheinbare Subjekte — macht, in denen die eigene Sinnhaftigkeit angeschaut wird. Dabei entleert sich das Subjekt von allem phänomenologischen Telos und vollendet damit ein Werk, das inszeniert wurde von den elementaren Lebewesen — denn alle Lebensschöpfungen sind nichts anderes als teleologische Setzungen, zuerst der Einzeller, dann der komplexen Gewebeorganismen, dann der Objekte, dann der psychischen Dinge, der allgemeinen psychischen Welt. Dafür trete ich hier den Beweis nicht an, ich habe ihn anderwärts zur genüge erbracht. Mit dem Urlebewesen war der Trieb zur Weltverwandlung, zum Umbau der Physis in einen Kosmos, der Materie in ein lebendiges Weltsubjekt, gegeben und damit ein Entwicklungsgang des Lebens eingeleitet, in dem der Okkultismus eine notwendige Staffel bildet. Die theologische Frage kann nun aber ganz erst als beantwortet gelten, wenn wir wissen, warum denn eigentlich dieser Entwicklungsgang inszeniert wurde. Nur wer das zu sagen vermag, der wird die Notwendigkeit der übersinnlichen Leistungen ganz zu verstehen vermögen. Die Antwort lautet im schon früher angedeuteten Sinne dahin, daß bereits in der anorganen Welt ein Göttliches beschlossen liegt, das aber nicht als Bewußtsein sich regen kann, sondern von der Energie vergewaltigt wird. Die Kraft ist dies Göttliche, aber sie ist nichts anderes als ein Regulativ der Energie, die wir als ein Ungöttliches bezeichnen müssen. Kraft ist synthetisches, Energie analytisches Prinzip; die Welt besteht nur in Verbindung beider, aber daß dabei das synthetische Prinzip das rezessive ist, nicht das dominante oder auch nur das gleichwertige, leuchtet von selbst ein, wenn wir eben sehen, daß es im Leben als Bewußtsein sich zu entfalten vermag. Damit es nun aber derart sich entfalten könne, dazu bedurfte es eines Anstoßes aus dem Transzendenten, dem Urgöttlichen, durch den in der Welt ein erstes Lebewesen gesetzt ward, das nun in einem langen Entwicklungsgang das eingekerkerte Weltgöttliche befreit. So schafft es den Weltgott und dieser, der einstmals in die Welt eingekerkert ward, kehrt zum Urgott zurück. Von ihm nur stammt er her und zu ihm nur kehrt er heim. Daß er einmal sich von ihm trennen mußte, das lag an der Weltschöpfung, die nicht durch Gott bewirkt ward, sondern durch die absolute Energie, nicht durch eine Absicht — welche wir doch niemals zu begreifen vermöchten —, sondern durch einen dummen Zufall. Von der Energie stammt alle Zufälligkeit, von Gott alle Absicht. Absicht aber konnte es nur geben in Hinsicht auf Aufhebung einer sinnlosen Welt, nicht aber in Hinsicht auf Setzung dieser Absicht ist Wiederherstellung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0589
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

des Urzustandes, der durch den Schöpfungszufall nur gestört ward.

Das ist in aller Kürze Beantwortung der theologischen Fragestellung. Sie zeigt uns klar den Sinn des Lebens, den Sinn der parapsychischen Leistung auf. Doch gibt's auch einen Dualismus des Triebs im Okkultismus! Es versteht sich wohl von selbst, daß auch im Parapsychischen der Schöpfungszufall sich äußern muß, und zwar als Trieb zur Sinnlosigkeit, neben dem Trieb zum Sinn. Das ist der Trieb zum Wahnsinn! Der Wahnsinn ist das Gegenstück zum Sinnbedürfnis; er verwurzelt sich in der Energie, deren nackte Zufälligkeit in ihm klar sich offenbart. Zerrüttung der Psyche ist die Folge seines Gegebenseins, er selbst der Tod des Menschen, soweit in diesem die Psyche sich auslebt. Darüber besteht wohl kein Zweifel, denn gar zu sehr leuchtet im Wahnsinn der Zufall hervor, und so kann ich mit diesen wenigen Worten meine Erörterung beschließen.

Die vier Fragen, die eingangs aufgeworfen wurden: die psychologische nach der Wirklichkeit des Hellsehens und der Telepathie, die physikalische nach der Wirklichkeit der Magie und des Spukes, die mythologische nach der Wirklichkeit des Mythus und des Traumes, endlich die theologische nach der Wirklichkeit des Sinnes und des Wahnsinnes, wurden im Vorgetragenen bejahend beantwortet und damit die Bedeutung des Okkultismus für unsere Kultur anerkannt. Der Okkultismus ist an sich kein Letztes, aber er ist ein Wegweiser gegen ein Letztes hin, an dessen Realisierung die künftige Kultur bewußt arbeiten wird. Das ist der bedeutsame Schluß, zu dem uns unsere kurze Untersuchung geführt hat. Er schafft uns zum erstenmal Einsicht in den Grund und die Bestimmung des Okkultismus.

Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis: Ludwig Kahn.

Von Dr. Eugen Osty (übersetzt aus der „Revue métapsychique", 1925, Nr. 2, von Rudolf Tischner).

Am 26. September 1912 empfing Professor Dr. Max Schottelius bei sich einen Mann, Herrn Ludwig Kahn, von dem ihm durch einen Freund mitgeteilt war, daß er mit der Eigenheit begabt sei, „die Gedanken Anderer zu lesen."

Ludwig K. war 1908 unter der Anklage, daß er sich eine Gabe zuschriebe, die er nicht habe, vor dem großherzoglichen Gericht in Karlsruhe erschienen. Er wollte Berufung einlegen und Schottelius bitten, seine übernormale Fähigkeit wissenschaftlich festzustellen. Sie gestatte ihm „die Zukunft vorherzusagen" und „Gedanken zu lesen".

Klugerweise erklärte sich der Professor nur bereit, die letztere Form des Wunders, die sich leicht kontrollieren ließ, zu untersuchen. Er bat und erhielt die Einwilligung zu einem sofortigen ersten Versuch.

Nachdem er Ludwig K. in den Vorraum geführt hatte, zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück, nahm drei Papierstücke von seinem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0590
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Schreibtisch und schrieb auf jedes einen Satz. Dann faltete er die beschriebenen Papiere achtfach zusammen, mischte sie, nahm eins in die geschlossene linke Hand, eins in die rechte, eins legte er auf den Tisch vor seinen Augen, und er wußte nicht, wo sich jetzt der einzelne Satz befand.

Wieder in das Zimmer gelassen näherte Ludwig K. sich dem Professor auf 1½ Meter, schaute nach oben und sagte nach einer Minute mit dem Zeigefinger auf die linke Hand zeigend, fehlerlos den auf dem Papier stehenden Satz. Gleich darauf machte er es ebenso mit dem Papier in der Rechten und mit dem auf dem Tisch. „Eine Art von Schauder, schrieb später Professor Schottelius, ging mir den Rükken hinab. Ich empfand eine Ergriffenheit wie damals, als ich zum erstenmal das Zeppelinsche Luftschiff sah. Sonst ist mir das in meinem Leben niemals vorgekommen."

Zwei weitere Sitzungen unter ganz sicheren Bedingungen gaben das gleiche unbestreitbare, vollkommene Resultat.

Professor Schottelius war erstaunt und wollte wissen, welche Meinung die Richter von dieser merkwürdigen Fähigkeit hatten. Er wandte sich an den Vorsitzenden des großherzoglichen Landgerichts in Karlsruhe mit der Bitte um Einsichtnahme in die Gutachten der ärztlichen Sachverständigen, welche seinerzeit in dem Strafprozeß gegen Ludwig K. über seine Kunst des Gedankenlesens eingeholt waren.

Die Akten zeigten ihm, daß der großherzogliche Staatsanwalt durch einen Antrag vom 12. November 1908 den Dr. Haymann, Assistent an der psychiatrischen Klinik in Freiburg i. B. zum sachverständigen Zeugen ernannt und ihm aufgetragen hatte, sich über die Fähigkeit des Gedankenlesens, die sich L. K. zuschrieb, schriftlich zu äußern.

„Dabei wollen Sie — sagte der Antrag — den äußern Hergang bei den Versuchen, Art und Zahl derselben, die zur Verhütung von Täuschungen getroffenen Vorsichtsmaßregeln usw. möglichst eingehend schildern; ich gebe Ihnen anheim, ob Sie sich auch darüber äußern wollen, wie Sie sich das Glücken mancher und das Mißglücken anderer Versuche wissenschaftlich erklären wollen."[1])

Zur Untersuchung nahm Dr. Haymann L. K. am 7. September 1908 in die psychiatrische Klinik in Freiburg (nicht wie Osty schreibt, „Karlsruhe") auf.

Am 11. September stellte er das erste Experiment an. „Es war für L. K., sagt er in seinem Bericht, spielend leicht, meine verborgene Schrift zu lesen." Dieser am 12. September unter strengen Kontrollbedingungen wiederholte Versuch überzeugte den medizinischen Sachverständigen von der Gabe des L. K., den geschriebenen Gedanken auf anderen Wegen als denen der normalen Sinnesempfindung zu lesen. Er drückt diese Ueberzeugung in seinem Bericht, den er in Freiburg, den 16. November 1908, machte, aus.

---

[1]) Dies Zitat und die folgenden nach dem deutschen Original. (Der Uebersetzer.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0591
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Diesem Gutachten war ein anderer Bericht des Medizinalrats Neumann, großherzoglicher Bezirksarzt in Baden-Baden, beigefügt, der gleichfalls beauftragt war, „über die Behauptung des K., er könne Gedanken aus verschlossenen Zetteln lesen, Erhebungen anzustellen und ein schriftliches Gutachten abzugeben." Dieser Bericht legte die Art und die Bedingungen der Versuche dar, die Dr. Neumann angestellt hatte; er schließt folgendermaßen: „. . . . er sieht wie eine Realität die geschriebenen Worte in seinen Augen. Daß hier ein Betrug ausgeschlossen ist, scheint mir zweifellos. Meine mit Tintenstift geschriebenen Worte wären auch bei offenen Blättchen und gründlichem Lesen unter keinen Umständen leicht zu entziffern gewesen."

In der Folge erhielt Schottelius über mit L. K. gemachte Versuche von verschiedenen Personen, unter denen Gerichtsassessor Engler, Professor Oberreallehrer G. Behringer, Reallehrer Eisele, völlig beweisende Berichte. Seine persönlichen Versuche, die Berichte der begutachtenden Mediziner und die Berichte, die ihm mitgeteilt wurden, vereinigte Schottelius in einem sehr interessanten Aufsatz, den der Kosmos in Stuttgart veröffentlichte[1]).

Professor Schottelius schließt hier: „Fassen wir das Ergebnis des vorliegenden Berichtes zusammen, so ist festgestellt, daß ein Mensch den Inhalt vielfach zusammengefalteter Zettel sehen und lesen konnte, ohne daß er mit seinen körperlichen Augen die zusammengefalteten, in fest geschlossener Hand des Beobachters gehaltenen Zettel sah. Der ihm unbekannte Inhalt der Zettel war ihm sogar — seinem Bildungsgange entsprechend — vielfach dem Sinne nach unverständlich: mathematische Formeln, fremde Sprachen usw."

Dieser Wundermann ist zur Zeit in Frankreich. Er heißt Ludwig Kahn. Eine Reihe von Umständen hat ihn zu Herrn Richet und dann zu Frau Geley geführt, die ihn sofort mit dem „Institut de Métapsychique" in Verbindung setzten.

Es sind mit Kahn seit Anfang Februar 1925 eine Anzahl Sitzungen gemacht worden „um mal zu sehen". Unser einziger Zweck war zuerst die Erscheinungen, deren Hervorbringen er gewöhnt ist, unter den üblichen Bedingungen festzustellen.

Nunmehr schreiten wir zu einer methodischen Erforschung der Möglichkeiten seiner paranormalen Erkenntnis fort und wünschen ein wenig Licht auf die dunklen Bedingungen dieser Fähigkeit zu werfen. Bei der Aermlichkeit unserer augenblicklichen Kenntnisse in der Psychophysiologie und Psychophysik wissen wir, daß es sich nur um eine „Oberflächen"erklärung handeln kann. Die Umschreibung des Angriffspunktes, der in die Tiefe führt, wäre schon ein befriedigendes Ergebnis.

---

[1]) Das Original erschien im „Journal für Psychologie und Neurologie". Bd. 20, 1913. (Anm. des Uebersetzers.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0592
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sitzungen zur einfachen Feststellung.

Sitzung am 4. Februar 1925, 9 Uhr abends.

Personen, die aktiv an den Versuchen teilnahmen: Die Herren Professoren E. Leclainche, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Vallée, Mitglied der Akademie der Medizin, Xavier Leclainche, Krankenhausassistent; Jean Vallée; Dr. Osty; die Damen Leclainche, Vallée, J. Laval.

Kahn will, daß das Experiment in zwei Teilen angestellt wird, die durch eine kurze Ruhepause voneinander getrennt sind.

Für den ersten Teil wählt er vier Personen. Prof. Leclainche, Frau Vallée, Frau Leclainche, Dr. Osty. Er bittet, daß alle anderen Personen das Zimmer verlassen.

Erster Teil. Kahn bittet jede der vier Personen ein Stück Papier zu nehmen, irgend etwas darauf zu schreiben und dann, ohne etwas zu sagen, die Papiere sehr fein zusammenzufalten.

Nach diesen Worten verläßt er das Zimmer und geht in einen an das Zimmer, in dem wir bleiben, anstoßenden Vorraum.

Jeder von uns setzt sich irgendwo im Zimmer hin und schreibt irgend etwas auf ein Stück Papier. Ich selbst nehme aus meiner Brieftasche ein quadratisches Stück Papier von ungefähr 6 qcm und schreibe auf meinen Knien, den Rücken der geschlossenen Tür zugewandt und mehrere Meter von der Tür. Nachdem jeder von uns das Papier nach seinem Belieben gefaltet hat, wird Kahn mitgeteilt, daß alles fertig ist.

Er tritt ein und läßt uns nebeneinander in folgender Reihenfolge Platz nehmen: Dr. Osty, Prof. Leclainche, Frau Leclainche, Frau Vallée.

Jeder hält sein Papier fest in der Hand.

Kahn bittet Dr. Osty alle Papiere zu nehmen, sie in beiden Händen zu schütteln, um sie zu mischen, und dann jedem eins zu geben, was sofort geschah.

Vor Fr. Leclainche tretend bittet er, das Papier, das sie hält, berühren zu dürfen. Er nimmt es zwischen Daumen und Zeigefinger, führt es mit einer schnellen Bewegung an die Stirn und gibt es zurück, indem er sagt: „Fertig". Die Papiere, die Prof. Leclainche, Dr. Osty und Frau Vallée halten, sind in keinem Augenblick von K. berührt worden und werden es auch nicht. Ich füge hinzu, daß bei der Aehnlichkeit der gefalteten Papiere niemand weiß, was das Papier, das er in der Hand hat, enthält.

Nachdem diese Anordnungen innerhalb zwei Minuten getroffen waren, stellt sich Kahn 1,50 m vor Dr. Osty, der an erster Stelle sitzt. Er steht aufrecht, seine rechte Hand hält einen Bleistift, seine linke ein Stück Papier, auf dem der Bleistift, fieberhaft bewegt, zu schreiben scheint.

Und nach weniger als einer Minute der Anstrengung sagt er: „In Ihrer Hand ist ein Satz, den Sie nicht geschrieben haben. Er heißt: *‚Le ciel est noir'*."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0593
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Frau Vallée, an dritter Stelle sitzend, sagt: „Ich habe geschrieben: ‚*Le ciel est noir*'."

Ich öffne meine Hand und entfalte das Papier, es steht darauf mit Bleistift geschrieben: Le ciel est noir.

Sofort stellt sich K. vor Prof. Leclainche, den zweiten der Reihe; er kritzelt einige nervöse Striche auf das Papier und sagt: „Sie halten das von Ihnen geschriebene Papier. Es lautet: ‚*La tuberculose est due au bacille de Koch*'."

Das wurde in einem Zuge ohne Zögern gesagt.

Prof. Leclainche entfaltet das Papier, es steht darauf mit Bleistift: „La tuberculose est due au bacille de Koch."

K. geht vor Fr. Leclainche, sieht sie eine oder zwei Sekunden an und stellt sich wieder vor Dr. Osty.

„Sie haben das Papier geschrieben, das die Dame in der Hand hält. Ich werde Ihnen sagen, was darauf steht. Es steht drauf: *La . . . le , . la* (jetzt ein Zögern und 15 Sekunden angestrengter Mimik) Es steht drauf: ‚*Le voyage est le grand plaisir de la vie . . . c'est la pri . . . c'est la pri . . .*'"

Das letzte Wort habe ich nicht gut erfaßt. *ambi . . . ambi* haben Sie *ambition* geschrieben? Oeffnen Sie es, es fällt mir schwer es zu erfassen."

Fr. Leclainche öffnet das Papier, das sie fest in der rechten Hand hält, man liest darauf, was ich geschrieben habe: „*La . . . Voyager est le grand plaisir da la vie. C'est la prise de conscience de son ambiance.*"

Kahn hatte sich betragen, als ob er den Bewegungen meines Geistes im Augenblick des Schreibens nochmal nachgegangen wäre. Zuerst hatte ich den Gedanken gehabt den Satz zu schreiben, den ich einige Tage vorher in der Auslage eines Buchhändlers gelesen hatte: „La vie est un spectacle à regarder, ce n'est pas un problème à résoudre." Aber beim ersten Wort meinte ich, es sei besser etwas aus dem Stegreif zu machen.

Sich sofort vor Frau Vallée, die vierte in der Reihe, begebend, sagte er ohne Zögern und in einem Zuge: „*A quel âge dira-t-il papa?*"

Das von Frau Vallée geöffnete Papier trägt diesen Satz in der Schrift von Fr. Leclainche: „*A quel âge dira-t-il papa?*"

Die Zeit, die er zur Kenntnisnahme des geschriebenen Gedankens von vier Personen benötigte, hatte 5 Minuten nicht überschritten.

Zweiter Teil. Bericht eines der Experimentatoren: Herr Xavier Leclainche.

Nach zehn Minuten der Ruhe will Kahn das Phänomen mit den vier Personen, die noch nicht an dem vorhergehenden Versuche teilgenommen haben, wiederholen.

Er nimmt von einem Tisch einen weißen Bogen des Hauses, zerreißt ihn in fünf Stücke, gibt jedem der Anwesenden eins der Stücke außer Prof. Vallée, der deren zwei erhält.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0594
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Er bittet uns, jeder möge auf das Papier einen Satz schreiben, ohne uns gegenseitig davon Mitteilung zu machen, dann verläßt er das Zimmer und mischt sich anderwärts unter andere Personen. Wir schreiben und falten ein jeder unser Papier mehrere Male und bewahren es in unserer geschlossenen Hand. Gerufen kommt Kahn zurück. Er läßt uns in eine Reihe setzen, von links nach rechts: Frau Jean Vallée, Prof. Vallée, Fr. Xavier Leclainche, Herr Jean Vallée.

Kahn bittet uns, alle Papiere in der Hand von Professor Vallée zu sammeln. Während dieser Handlung läßt er uns die weniger gefalteten Papiere ein- oder zweimal mehr falten, so daß alle Zettel sich ungefähr gleichen.

Dies wurde von uns gemacht, während Kahn 1,50 m bis 2 m entfernt war, keins der Papiere wurde geöffnet.

Nachdem auf diese Weise die Zettel einander ähnlich gemacht worden waren, wurden sie alle von uns in die rechte Hand von Professor Vallée gelegt, der sie mischt.

Dann verteilt er sie, wie es der Zufall will, und jeder tut das ihm wiedergegebene Papier in die Höhlung seiner geschlossenen Hand.

Sofort stellt sich Kahn vor Frau J. Vallée. Er hat einen Bleistift in der einen Hand und in der anderen ein Stück Papier. Indem er die Geste des Schreibens macht, spricht er ohne Zögern folgenden Satz: „In Ihrer Hand befindet sich ein Satz, den Sie nicht selbst geschrieben haben. Er lautet: ‚*Le bacille de la morve fut découvert en 1881*‘.

Das von Frau Vallée entfaltete Papier trägt genau diesen Satz.

Sich darauf zu Professor Vallée wendend, sagt Kahn: „Sie haben in Ihren beiden Händen die Papiere, auf denen Sie geschrieben haben.“ Mit einem Finger auf die linke Hand zeigend, sagt er: „*Les fruits de mon jardin sont les plus beaux.*“

Genau diesen Satz fand Professor Vallée nach der Oeffnung des Papiers.

Kahn begibt sich vor Herrn Xavier Leclainche und sagt ohne das geringste Zögern: „*Chevreul fut l'auteur de la Savonnerie*“, ein Satz den Herr Jean Vallée geschrieben hatte.

Zu Herrn Professor Vallée zurückkommend und mit einer Bewegung auf die rechte Hand zeigend, sagt er: „Es steht da: ‚*Les beaux jours sont bon lendemain*‘ und sich sofort verbessernd: ‚*Les beaux jours sont sans lendemains*‘.“

Das entfaltete Papier enthielt diesen von Professor Vallée geschriebenen Satz.

Endlich sagte er vor Fr. Jean Vallée ohne die geringste Schwierigkeit: „*Est-ce que mon chat est heureux maintenant?*“

Genau der Text, der sich auf dem Zettel fand.

Zum Schluß der Sitzung bemerkte Professor Vallée, daß er während der wenigen Minuten, die die Arbeit von Kahn dauerte, sich bemüht habe, nicht an die von ihm geschriebenen Sätze zu denken.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0595
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sitzung vom 7. Februar 1925, 9 Uhr abends im Institut métapsychique.

Experimentatoren die Herren: Richet, Cunéo, Gosset, Lardennois, Laignel-Lavastine, Professoren an der medizinischen Schule von Paris; Professor Santoliquido, italienischer Staatsrat; Doktor Humbert, Vertreter der Schweiz bei der Liga des Roten Kreuzes.

Kahn kannte niemand von obigen Zeugen und hatte sie nie gesehen. Als er im Institut métapsychique ankam, wußte er nicht, wem er sich gegenübersehen würde.

Kahn ersucht, daß die Experimentatoren in zwei Parteien geteilt werden. Für den ersten Versuch bestimmt er die Professoren Cunéo, Gosset, Laignel-Lavastine, Lardennois und bleibt mit ihnen allein im Salon des Institut métapsychique. Die anderen Anwesenden begeben sich in ein benachbartes Zimmer.

Kahn nimmt vom Tisch des Salons eins der Blätter mit dem Kopf des Instituts, die ich dort hingelegt hatte. Er trennt davon vier Stücke ab von etwa 6 cm im Quadrat, gibt davon jedem der Professoren eins, die er in eine Reihe vor dem Tisch gesetzt hat, und bittet sie zu schreiben, was sie wollen.

Er verläßt dann das Zimmer und gesellt sich zu der Gruppe, die von dem ersten Versuch ausgeschlossen ist. Eine geschlossene Tür trennt dies Zimmer vom Salon. Kahn spricht und wir hören ihn.

Bald wird er gerufen, denn die vier Professoren sind bereit. Sie haben jeder, ohne miteinander darüber zu sprechen, einen Satz auf ein sodann mehrfach zusammengefaltetes Papier geschrieben.

Kahn betritt den Salon, er läßt die Experimentatoren in folgender Anordnung Platz nehmen. Die Herren Laignel-Lavastine, Gosset, Cunéo und Lardennois.

Professor Cunéo wird von Kahn gebeten, die vier Zettel in die Hand zu nehmen, sie zu mischen und zu verteilen.

Darauf stellt sich Kahn vor Prof. Laignel-Lavastine, den ersten der Reihe und bemüht sich in den für seine besondere geistige Tätigkeit günstigen geistigen Zustand zu versetzen. Er müht sich ab, nähert sich dem Professor L.-L. und bittet für eine Sekunde das Papier, das dieser hält, berühren zu dürfen. Herr Laignel-Lavastine lehnt das ab, Kahn besteht darauf, Herr L.-L. sagt, daß das den Versuch beeinträchtige. Kahn sagt, er müsse einen Augenblick das Papier berühren und daß er sich lieber zurückzieht, wenn man ihn in seiner Arbeit behindert. Vor diesem Ultimatum reicht Prof. L.-L. das Papier Kahn hin, der es schnell an die Stirn hält und zurückgibt. Dann sofort: „Ich will jetzt lesen ... dies Papier, es steht darauf ein von Ihnen geschriebener Satz. Er heißt: *Vous prenez pour cliquetis d'armes . . . ce qui n'est que . . . fi . . . fifrilis d'arbres*“

Herr L.-L. entfaltet den Zettel, den er in der Hand hält, er hatte auf ihm gerade die von Kahn gesprochenen Worte geschrieben.

Sofort stellt sich Kahn vor Professor Gosset, den zweiten der Reihe, er bleibt einige Sekunden still, dann sagt er: „Sie haben in Ihrer Hand einen Satz, der nicht von Ihnen geschrieben wurde ... er

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0596
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

heißt...: ‚*En politique . . . une injustice est parfois . . . préférable au désordre . . . a dit Goethe*'."

Prof. Gosset entfaltet das Papier, es enthält genau diesen Satz, den Professor Lardennois geschrieben hatte.

Vor Prof. Cunéo tretend, sagt Kahn fast sofort: „Nicht Sie haben das Papier beschrieben, das Sie halten, das ist der Herr (er zeigt auf Prof. Gosset). Er hat geschrieben: ‚*Quel nom . . . vais-je donner au poulain qui est né . . . avant-hier, de Marisco ?*'"

Genau der Text, den man auf dem entfalteten Papier las, geschrieben von Prof. Gosset.

Endlich stellt sich Kahn vor Prof. Lardennois und sagt sofort: „In Ihrer Hand befindet sich ein Zettel von diesem Herrn (er zeigt auf Prof. Cunéo), es steht darauf: ‚*Avez-vous une idée personelle sur le mécanisme de la faculté que vous possedez?*'"

Prof. Lardennois öffnet die Hand, entfaltet das Papier und liest Wort für Wort, was Kahn eben gesagt hat, Prof. Cunéo hatte es mit Bleistift geschrieben.

Die Kenntnisnahme des geschriebenen Gedankens hatte einige Minuten gedauert, fünf Minuten etwa.

Alle Teilnehmer waren darauf im Salon zusammen. Was geschehen war, wurde durch jeden der Professoren, so weit es ihn betraf, nacheinander berichtet. Was man eben gelesen hat, ist die Wiedergabe.

Ihre Worte drücken Verwunderung und Erstaunen darüber aus, daß ein solches Phänomen möglich sei.

Ein Einwurf wurde durch Prof. Laignel-Lavastine gemacht: „Es ist unbestreitbar außerordentlich. Aber ich mache zwei Einwände gegen diesen Versuch. Zuerst hat uns Kahn gebeten, uns in eine Reihe vor den Tisch zu setzen und auf dem Tisch zu schreiben. Warum? Das legt den Gedanken nahe, daß er die Tischplatte mit einem chemischen Präparat versehen konnte, dank dessen er vermittels eines besonderen Kniffs Kenntnis von dem, was wir geschrieben haben, erhalten konnte.

Jemand machte gegen Prof. L.-L. die Bemerkung, daß das nicht erklären würde, wie Kahn mit Leichtigkeit jedes Papier seinem Schreiber zuweisen konnte.

Das ist richtig, fuhr Prof. L.-L. fort, aber es gibt noch etwas anderes. Kahn hat gefordert, das Papier zu berühren, das ich in meiner geschlossenen Hand hatte. Er hat es genommen, schnell an die Stirn geführt und mir wiedergegeben. Das wurde ganz schnell gemacht, ohne Zweifel, aber infolgedessen habe ich eine Unsicherheit, die ich gern durch einen Versuch verscheuchen würde, in dem der Zettel in keinem Augenblick meine Hand verläßt, und nicht durch Kahn berührt wird.

Jemand sagte darauf zu Prof. L.-L.: „Ihr Einwurf, der, was Sie betrifft, sehr richtig ist, gilt nicht für die Gesamtheit der Versuche, da die Zettel, die von den anderen Experimentatoren in den Händen gehalten wurden, nicht deren Hände verlassen haben und nicht von Herrn Kahn berührt worden sind."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0597
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kahn sagte darauf zu Prof. Laignel-Lavastine, daß er zu ihm kommen würde für einen Versuch nach seinem Gefallen. Es wurde eine Verabredung getroffen, gewisse Umstände von seiten Kahns haben sie nicht zustande kommen lassen. Dieser bestätigende Versuch ist bis zum Augenblick, in dem ich diese Zeilen schreibe, noch nicht gemacht worden.

Für die Professoren Cunéo, Gosset und Lardennois war der einzige Einwurf gegen diesen Versuch die Tatsache, daß auf dem Tisch geschrieben wurde. Aber dieser Einwurf würde an entkräftigendem Wert verlieren durch das in Beziehungssetzen der Schreiber zu ihren Papieren, von denen infolge der Mischung niemand wissen konnte, von wem das Papier stammte.

Diese Einwürfe dienten zu einer besseren Ausführung des Versuches durch die zweite Abteilung. Jedoch war, wie man sehen wird, diese Anstellung des Versuchs gleichfalls noch nicht befriedigend.

Zweiter Versuch. Kahn ruht sich zehn Minuten aus, indem er sich an unserer Unterhaltung beteiligt, dann geht die Sitzung weiter.

Die Herren Ch. Richet, Santoliquido und Humbert bleiben in dem Salon. Sie rissen jeder zwei Stück Papier ab, Prof. Richet eins, schreiben darauf, was sie wollen und wo sie es wollen, ohne einander Mitteilung zu machen.

Nachdem alle Zettel sorgfältig gefaltet sind, wird Kahn hereingeführt. Da ich gebeten habe, daß der Einwurf des „chemisch präparierten Tisches" gegenstandslos gemacht werden solle, und ich auch den anderen Einwurf vom „berührten Papier" auszuschalten wünsche, trete ich mit ihm in den Salon und wohne der schnellen Abrollung dieses zweiten Teils der Sitzung bei.

Kahn etwa 1,50 m von den Experimentatoren stehend, bittet sie, sich in eine Reihe zu setzen. Sie setzen sich in folgender Ordnung: Doktor Humbert, Prof. Richet, Prof. Santoliquido.

Kahn bittet, um — wie gewöhnlich — die Schwierigkeit des Versuchs zu erhöhen, Doktor Humbert, alle gefalteten Papiere zu nehmen, sie sorgfältig zu mischen und sie zu verteilen.

Nach der Mischung gibt Doktor Humbert zwei Papiere an Prof. Richet, zwei an Prof. Santoliquido, er selbst behält eins.

Alle drei Experimentatoren wissen, da alle Zettel in bezug auf Größe und Faltung ähnlich sind, nicht was auf dem oder den Papieren steht, die jeder hält.

Kahn fragt: „Mit welchem Papier soll ich anfangen?" „Mit diesem", antwortet Prof. Richet, und zeigt ihm seine rechte Faust.

Kahn macht mit seiner rechten Hand, die einen Bleistift hält, sich auf das Papier stützend, einige nervöse Bewegungen. Er strengt sich an und sein Gesicht rötet sich. Sich Prof. Richet nähernd, sagt er: „Lassen Sie mich eine Sekunde das Papier berühren." Prof. Richet öffnet seine Hand, Kahn entnimmt ihr das gefaltete Papier mit Zeigefinger und Daumen, während er gegen die Decke blickt; das dauert eine Sekunde, und das Papier wieder in die Hand von Prof. Richet legend,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0598
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ruft er: „Fertig! Ich will Ihnen jetzt sagen, was auf dem Papier steht. Nicht Sie haben das geschrieben ... es ist deutsch ... es heißt ... es heißt ... ‚*Gegen die Dummheit. Kampfen auch die Götter vergebens .. Goethe*'."

Dr. Humbert sagt: „Ich habe das geschrieben." Das Papier wird von Prof. Richet entfaltet, der es dann Kahn hinhält, aus dessen Händen ich es sofort nehme, es enthält:

„*Gegen die Dummheit.*
Kampfen auch die,
Götter vergebens.
(Goethe)"*)

Das hat weniger als zwei Minuten erfordert. Kahn stellt sich vor Dr. Humbert und sagt sofort: „Dieser Zettel ist nicht von Ihnen, er ist von dem Professor da (er zeigt mit dem Finger auf Santoliquido). Es steht darauf: *Andro . . a Roma fra una Setimana . . .*"

Dr. Humbert öffnet den Zettel, liest seinen Inhalt, und gibt ihn mir. Es steht darauf mit Bleistift in der Handschrift von Prof. Santoliquido:

„*Andro a*
Roma fra
Una Setimana."

Das Papier, das Dr. Humbert hielt, ist keinen Augenblick von Kahn berührt worden.

Kahn stellt sich vor Prof. Santoliquido und sagt: „In Ihrer Hand ist ein Satz von diesem Herrn (er zeigt auf Dr. Humbert). Er hat geschrieben ... er hat geschrieben: ‚*Une épidémie de . . . une épidémie de variole sévit parmi les Indiens . . . de Montréal en l'année 1498*'."

Prof. Santoliquido reicht mir das Papier, ich öffne es und lese folgenden Satz, den Dr. Humbert mit Bleistift geschrieben hatte:

„*Une épidémie de*
variole sévit
parmi les Indiens
de Montréal en
l'année 1498"**)

„Und in Ihrer linken Hand, fuhr Kahn fort, sich an Prof. Santoliquido wendend, steht ein französischer Satz, den Sie geschrieben haben ... er heißt: „*Mon fils est à ... Hammamet ... en Tunisie.*"

---

*) Es ist für den vorliegenden Fall natürlich ganz unwichtig, daß das Zitat unrichtig gegeben ist und daß es von Schiller stammt. Da ich aber die dokumentarische Sicherheit haben wollte, ob Humbert so geschrieben hat und es außerdem nicht unwichtig ist, ob Kahn genau das gesagt hat, was Humbert geschrieben hatte, so fragte ich bei Osty an. Osty antwortete mir: „Der von Dr. Humbert geschriebene Text ist der von der Revue m. veröffentlichte. Kahn hat ihn genau so enthüllt, wie er geschrieben war". (Der Uebersetzer.)

*) Nach der Sitzung sagte mir Dr. Humbert: „Ich bitte Sie, in dem Bericht den Fehler, den ich begangen habe, zu verbessern. An Stelle von 1498 setzen Sie 1640. Man würde mir einen groben Irrtum vorwerfen."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0599
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Prof. Santoliquido öffnet das Papier und findet hier den Satz, den er geschrieben hatte:

„*Mon fils est*
à Hammamet
en Tunisie.“

Sich schließlich vor Prof. Richet stellend, sagt Kahn: „Nun bleibt mir noch übrig, zu sagen, was Sie in Ihrer rechten Hand haben. Sie selbst haben geschrieben, was da steht ... Es steht da: ‚*Comment se nomme mon bateau à pétrole?*“

„Richtig,“ rief Prof. Richet, „das habe ich geschrieben!“ Er öffnet das Papier und zeigt uns den mit Bleistift geschriebenen Satz.

Diese drei Experimentatoren geben von dem Verlauf des zweiten Teils Bericht, als alle Teilnehmer der Sitzung sich vereinigt hatten. Sie bestätigen das Wunderbare des Phänomens, es wird von ihnen kein Einwurf ausgesprochen.

Die Sitzung hatte um 9½ Uhr begonnen und war um 10¼ Uhr zu Ende.

Um 11 Uhr ruft mich Prof. Richet ans Telephon und sagt mir: „Was uns Herr Kahn vorgeführt hat, ist wunderbar. Es ist zu wunderbar, um wirklich zu sein. Ich habe es mir überlegt, und es ist mir ein Zweifel gekommen. Er muß da einen Trick haben, den ich mir folgendermaßen vorstelle. Kahn fordert zuerst, ein Papier berühren zu dürfen, er hat meins berührt. Nun genügt es, daß er das beschriebene durch ein unbeschriebenes ersetzte, um so Kenntnis von dem ersten nehmen zu können, und indem er Papier nach Papier ersetzt, wie in dem bekannten Gesellschaftsspiel, liest er sie alle mit seinen Augen, indem er den Anschein erweckte, als ob er davon auf anormalem Wege Kenntnis nehme.“

„Ja,“ antwortete ich, „das ist zu überlegen. Vergessen wir jedoch nicht, daß die Papiere, die die Herren Santoliquido und Humbert hielten, ihre Hände gar nicht verlassen haben, und in keinem Augenblick von Kahn berührt worden sind. Und beachten wir weiter, daß das betrügerische Lesen der Zettel Kahn nicht erlaubt hätte, die Schreiber zu bezeichnen. Denn er hat bis zu diesem Tage keinen der Teilnehmer gesehen und gewiß nicht alle ihre Handschriften.“

„Gleichwohl,“ beharrte Prof. Richet, „seien wir mißtrauisch. Ich fürchte einen Trick. Es ist zu ungewöhnlich. Ich werde hier nicht eher glauben, ehe ich nicht den Versuch mit viel größerer Aufmerksamkeit wiederholt habe, und zwar allein mit Kahn.“

Den nächsten Abend um 11 Uhr rief mich Richet von neuem an: „Ich habe die Sitzung mit Kahn gehabt, die ich haben wollte,“ sagte er mir. „Meine Zweifel sind entschwunden. Ich habe die vollständige Gewißheit von der Wirklichkeit der Erscheinung. Wir haben es mit einer großartigen und unerklärlichen Kryptästhesie zu tun. Man muß sie studieren. Ich werde Ihnen den Bericht über das, was sich bei mir zutrug, zuschicken.“

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0600
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Hier ist dieser Bericht in gleichlautender Abschrift:

Sonntag, den 8. Februar, um 9½ Uhr abends.

Ich habe eben mit Ludwig Kahn drei Versuche gemacht, die mir für die Wirklichkeit der Kryptästhesie entscheidend zu sein scheinen.

Ich bin um so mehr befugt, diese kategorische Bestätigung auszusprechen, als die Sitzung des Vorabends mit demselben L. Kahn im „Institut métapsychique" in Gegenwart verschiedener Personen mich durchaus skeptisch gelassen hatte.

Ich hatte meine Zweifel verschiedenen Personen mitgeteilt und besonders meinem Freunde Osty. Deshalb wollte ich einen neuen Versuch mit Kahn ganz allein machen, denn meiner Meinung nach sind die Versuche, die man allein macht, besonders wertvoll, ja streng genommen allein wertvoll, da man dabei nicht durch die Bemerkungen und die Unterhaltungen der Teilnehmer abgezogen wird.

Kahn hatte mir meine Bitte gewährt, und war sofort um 8 Uhr zu mir gekommen.

Er ließ mich auf zwei kleine Zettel zwei Sätze schreiben, und er hat sie, nachdem ich sie geschrieben hatte, nicht wieder berührt. Er war an dem Ende meiner großen Bücherei, als ich sie schrieb. Selbst mit einer unbegreiflichen Sehschärfe konnte er nichts sehen. Ich habe dann die Zettel achtfach zusammengefaltet, und ohne daß er sie berührt hat, habe ich den einen in meine linke und den anderen in meine rechte Hand getan. Nach etwa einer halben Minute des Zögerns sagte er mir: „Auf dem Zettel in Ihrer linken Hand steht: *‚Quel est le prénom de mon père?'* Das war richtig. Dann sagte er mir: „In der rechten Hand (die ich nicht geöffnet hatte) steht: *Quel est l'âge de mon fils aîné?'* Was ebenso richtig war als die vorhergehende Angabe.

Dieser einwandfreie Versuch hat mich zugleich entzückt und bestürzt. Ich wollte es damit genug sein lassen, aber Kahn wollte einen anderen Versuch derselben Art machen, jedoch mit einer kleinen Komplikation.

Kahn geht ins Vorzimmer und ich schreibe dann allein in meiner Bücherei vier Sätze auf verschiedene Papiere. Ich falte die Papiere achtfach, lasse Kahn wieder in die Bücherei kommen und lege dann eins, ohne daß er sie berührt, unter ein Heft auf meinem gut beleuchteten Tisch, eins davon nehme ich in meine rechte Hand, die ich geschlossen halte, ein anderes nehme ich in die gleichfalls geschlossene linke Hand und das vierte — immer noch gefaltet — wird mittels eines Streichholzes verbrannt, bis es nur ein Häufchen Asche ist.

Dann sagt mir Kahn: „Auf dem Papier in der rechten Hand steht *‚Virgilius Maro'*." Ich öffne die Hand, es war richtig. „Auf dem Zettel in der linken Hand steht: *‚Vérité aux Parénées'*." Ich hatte geschrieben: „*Vérité aux Pyrénées*." In bezug auf das unter dem Heft liegende Papier (ein Papier, das weder Kahn noch ich berührten) sagte Kahn mir: „Es steht darauf: *‚En avant'*". Ich entfalte das Papier, es war richtig. Ueber das verbrannte Papier sagt Kahn nach einem etwas längeren

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0601
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zögern, das aber kaum ¾ Minute überschreitet: „*Schoking*". Auch das war richtig.

Ich möchte bemerken, daß Kahn in diesen beiden Versuchen die Zettel nicht berührt hat: er konnte also nicht mit Berühren und Austauschen operieren. Er konnte nicht sehen, wie ich sie schrieb, da er entweder sehr entfernt oder in dem benachbarten Zimmer war, und er hat sie nicht lesen können, da sie achtfach gefaltet waren und erst, nachdem die Aussagen gemacht waren, entfaltet wurden.

Dann bitte ich Frau Richet, die bei den zwei Versuchen nicht dabei war, zu kommen, damit auch sie diese schöne und überraschende Kryptästhesie feststelle.

Sie geht in das benachbarte Zimmer und schreibt auf jedes der vier kleinen weißen Zettel, die wir ihr geben, irgendeinen Satz. Sie kommt mit diesen vier achtfach zusammengefalteten Zetteln zurück. Wir nehmen einen und verbrennen ihn mit einem Streichholz, ohne daß wir wissen können welchen. Er ist derart verbrannt, daß nichts bleibt, als ein klein wenig Asche. Was die drei anderen Zettel betrifft, so nimmt Frau Richet, ohne daß Kahn sie berührt, einen in die rechte Hand, einen in die linke Hand, und hält die Hände geschlossen, während ich den vierten in die rechte Hand nehme, die ich gleichfalls geschlossen halte.

Kahn hat die Papiere nicht berührt, und wir wissen wie in den vorhergehenden Versuchen nicht, welche es sind. Kahn sagt: „Auf dem ersten in der rechten Hand von Frau Richet steht: ‚*La modestie rehausse le talent*'." Wir stellen, indem wir das Papier öffnen, fest, daß es richtig ist. Kahn sagt dann: „Auf dem Papier in der linken Hand steht: ‚*Le silence est d'or*'." Richtig. Von dem Papier, das ich in der Hand habe, sagt Kahn: „*Le chien est l'ami de l'homme.*" Richtig, außer das vierte, verbrannte Papier betrifft, sagt er nach einer Minute des Zögerns und nachdem er um Berührung der Hand von Frau Richet gebeten hat: „*Qui veut voyager loin ménage sa mouture*". Richtig, außer *motuure*, ohne Zweifel statt *monture*.

Ich enthalte mich jeglicher theoretischer Ueberlegungen, denn sie würden völlig grundlos sein. Ich sage nur, daß es sich hier um eine unbestreitbare Kryptästhesie handelt, die durch ihre *Schnelligkeit*, *Vielfältigkeit* und *Unfehlbarkeit* bemerkenswert ist. Ich betone diese drei Eigenheiten, die der Kryptästhesie von Kahn einen außerordentlichen Wert gibt.

Es besteht durchaus kein Anhalt für irgendeine Betrügerei, und man kann für diese Fähigkeit von L. Kahn keine rationelle Erklärung finden. Denn sagen: *Kryptästhesie*, heißt nur die Erklärung durch ein Wort ersetzen, das nichts erklärt, sondern das durch einen Ausdruck diese bemerkenswerte und ungewohnte Sache feststellt, die jetzt gut begründet ist: *Es gibt für die Erkenntnis der Wirklichkeit andere Wege als die üblichen Sinnespforten.*

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0602
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich habe mich bemüht, so treu wie möglich den Verlauf der Sitzung vom 7. Februar wiederzugeben, was den Ablauf der Tatsachen und die Gedankenbewegung der Teilnehmer angeht. Das ist Psychologie in Bewegung. Und es zeigt, wie eine theoretisch einfache Feststellung praktisch durch die routinierte Art des Vorgehens von Kahn und die Ablenkung der Aufmerksamkeit der Experimentatoren fehlerhaft gemacht wird.

In der ersten Sitzung mit Kahn verlieren die Teilnehmer, wie ich mehrfach feststellen konnte, vor der außerordentlichen Klarheit des Phänomens und der Schnelligkeit der Ausführung das Gefühl der Kontrolle.

Nachdem sie Worte geschrieben haben, deren Zusammenstellung nur ihnen in der Welt bekannt ist, sind sie erstaunt, sie fehlerlos von einem anderen ausgesprochen zu hören. Dieses Erstaunen erfaßt ihr Bewußtsein und beherrscht ihre Aufmerksamkeit so ausschließlich, so daß sie, wenn sie nach der Sitzung zu einer kritischen Prüfung dessen kommen, was vor sich ging, sie nicht mehr genau wissen, was sich ereignet hat, und scheinbar berechtigte Meinungen äußern, die aber für den, der der Sitzung beigewohnt hat, ohne aktiv teilzunehmen, unsinnig sind.

Damit hängt es auch zusammen, daß ich mehrere hervorragende Gelehrte habe sagen hören, daß sie den Versuch nochmals anfangen wollten, weil sie nicht den geschriebenen Inhalt der Zettel, die sie in ihrer Hand gehalten hätten, bestätigt erhalten hätten, während sie doch die Zettel vor meinen Augen entfaltet, sie mit lauter Stimme vorgelesen, und mir übergeben hatten, um sie aufzuzeichnen und aufzubewahren.

Das empirische Vorgehen von Kahn ist der Art, dies Gefühl der ungenügenden Kontrolle in der ersten Sitzung, der man beiwohnt, noch zu steigern.

Der Leser hat gemerkt, daß es zwei Gesichtspunkte für das von Kahn erzeugte Phänomen gibt: *„Die Erkennung des Schreibers“*, *„die Enträtselung des Geschriebenen“*.

Nun sind diese Phänomene von einer Physik abhängig, die wir noch nicht kennen, sie setzen die Wahrscheinlichkeit energetischer Ausscheidungen von Strahlungen voraus, für die unsere gewöhnlichen Sinne unempfindlich bleiben, durch die aber die Sensibilität gewisser Personen beeindruckt wird, um sie in Empfindungen zu übersetzen.

Kahn besitzt eine Kryptästhesie, deren bisher unerforschte Empfangsklaviatur wahrscheinlich weiter ausgedehnt ist, als bisher zutage liegt. Er weiß nicht, wessen er fähig ist, weil er noch nicht alle möglichen Reaktionen seiner außerordentlichen Psychophysiologie angeregt hat. Zufällig hat er und seine Umgebung — ich sage später auf welche Weise — seine Fähigkeit gemerkt, von geschriebenen Gedanken ohne Gebrauch der Augen Kenntnis zu nehmen. Und er hat immer dasselbe Phänomen hervorgebracht, indem er sich in die Bedingungen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0603
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

brachte, die nach Instinkt und nach erlangten Erfahrungen seine geistige Arbeit begünstigen.

Wenn er das Stück Papier, das man ihm gibt, in kleine Stücke zerreißt, so tut er das, um die Anzahl der Worte, die man schreibt, zu vermindern, aber es geschieht auch, weil er gemerkt hat, daß diese vorherige Berührung mit dem vorbereiteten Papier eine Art physischer Verbindung herstellt, die ihm seine paranormale Sinnesempfindung erleichtert.

Wenn er darum bittet, während einer Sekunde ein Papier berühren zu dürfen, das in den Händen der Experimentatoren gehalten wird, so deshalb, um die speziellen unbekannten energetischen Modalitäten stärker und direkter auf seine Sensibilität wirken zu lassen.

Wenn er im Augenblick von Schwierigkeiten bei der Enthüllung einer verbrannten Schrift z. B. schnell mit einem Finger die Hand oder die Stirn des Schreibers berührt, so tut er das, um wahrscheinlich das physische ihn unterrichtende Substrat zu fassen.

Alle seine Bewegungen haben einen Zweck. Sie sind nicht durchaus notwendig, da Kahn auch ohne sie zum Ziele kommen kann, aber es sind Hilfsmittel, zu denen er aus Instinkt und Erfahrung greift.

Wir haben gesehen, wie diese Bewegungen in dem schnellen Ablauf einer Sitzung verdächtig scheinen, weniger jedoch im Augenblick, in denen sie gemacht werden, als eine gewisse Zeit nachher. Daher in einer ersten Sitzung, „um mal zu sehen", folgendes Ergebnis: Der Zweifel von einer oder zwei Personen, die Ueberzeugtheit der Mehrheit der Experimentatoren.

Die weiteren Sitzungen werden unter Bedingungen vor sich gehen, die alle Einwendungen ausschließen.

Wir stehen hier vor einem klaren unbestreitbaren Phänomen, dessen Studium durch Veränderung der Versuchsbedingungen einiges Licht auf die anderen parapsychischen Phänomene werfen kann. (Schluß folgt.)

Schopenhauer und der Okkultismus.*)

Von Dr. Gustav Zeller (Harburg).

Die drei größten Denker der Neuzeit: Kant, Goethe und Schopenhauer, sind, was aus ihren Biographien gewöhnlich nicht mit voller Klarheit hervorzugehen pflegt, um so deutlicher jedoch für jeden, der lesen kann, aus ihren Werken selbst, entschiedene Vertreter des Okkultismus gewesen (man lese bezüglich Kants das Buch Karl du Prels „Kants Vorlesungen über Psychologie", mit einer Einleitung: „Kants mystische Weltanschauung", Leipzig 1889, wo von du Prel in seiner Einleitung alle für Kants Stellung zum Okkultismus charakteristischen Stellen angeführt werden; bezüglich Goethes die beiden Werke von Max Seiling: „Goethe und der Materialismus", Leipzig 1904,

---

*) Vgl. zu den folgenden Ausführungen das vorzügliche Werk Dr. Jakob Mühlthalers, „Die Mystik bei Schopenhauer", Berlin 1910, Alexander Duncker Verlag.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0604
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

O. Mutze — wie das du Prelsche Werk leider vergriffen —, und „Goethe als Okkultist", Mutze-Verlag).

Daß auch Schopenhauer Okkultist im vollsten Sinne gewesen ist, zeigen mit größter Klarheit seine beiden Werke „Ueber den Willen in der Natur", speziell der Aufsatz „Animalischer Magnetismus und Magie" und seine Parerga und Paralipomena, speziell die Aufsätze: „Von der anscheinenden Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen" und „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt".

Eigentümlich, man kann sagen in hohem Maße modern, teilweise an unsere „Animisten" wie Schrenck-Notzing, Tischner u. a., teilweise an die Anhänger des magischen Idealismus, wie James Hyslop, früher Eduard von Hartmann erinnernd, ist Schopenhauers theoretische Stellung zum Okkultismus. Wie unsere heutigen akademischen Okkultisten, erkennt er wohl die Tatsachen*) an, nicht jedoch die Theorien, speziell die spiritistische, obwohl er für Ausnahmefälle auch diese zugeben bereit ist, wie er am Schluß seines „Versuchs über Geistersehen und was damit zusammenhängt" ausführt. In diesem noch heute durchaus beachtenswerten Aufsatz, dem die zunächst folgenden Zitate entnommen sind, führt er aus, daß wir vermöge des „Traumorgans" Phänomene, die rein subjektiv sind, als objektive Erscheinungen und Gehörseindrücke auffassen, daß es jedoch in Ausnahmefällen dem „Willen" (Driesch würde statt dessen heute sagen: der „Entelechie") möglich sei, sich auch nach dem Zerfall des körperlichen Lebens noch in objektiver Weise zu manifestieren. Und diese Erscheinungen — er spricht nach der Ausdrucksweise der damaligen Zeit von „animalischem Magnetismus", einem von dem Arzt Franz Mesmer gebildeten Wort — seien unter allen Erfahrungstatsachen für den Philosophen weitaus die wichtigsten, der animalische Magnetismus sei in philosophischer Hinsicht die größte Entdeckung, die jemals zustande gekommen sei, keine Erscheinung führe so in das tiefste Wesen der Dinge hinein wie der magisch wirkende, Raum und Zeit und diese Gesetze der mechanischen Kausalität außer Kraft setzende, Wille, den er dem „Ding an sich" der Erscheinungen gleichsetzt. Deswegen sei die Magie praktische Metaphysik und es sei die unabweisliche Pflicht jedes Gelehrten, sich gründlichst mit diesen Tatsachen bekannt zu machen.

In seinem „Versuch über Geistersehen" hatte er sich zu Anfang mit großem Nachdruck über den rein idealistischen Charakter der Geistererscheinungen, deren subjektive Realität er keineswegs abstreite, geäußert. Er fährt nun fort: „Nach dieser übersichtlichen und antizipierenden Einleitung zu den jetzt folgenden Untersuchungen nehme ich den ihnen angemessenen langsamen Gang an. Nur bemerke ich, daß ich den Tatbestand, worauf sie sich beziehen, als dem Leser bekannt voraussetze. Denn teils ist mein Fach nicht das erzählende, also auch nicht die Darlegung von Tatsachen, sondern die Theorie zu denselben; teils müßte

*) Freilich auch diese in der Hauptsache nur als subjektive Erlebnisse, als Gehirnprojektionen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0605
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ich ein dickes Buch schreiben, wenn ich alle die magnetischen Krankengeschichten, Traumgesichter, Geistererscheinungen usw., die unserem Thema als Stoff zugrunde liegen und bereits in vielen Büchern erzählt sind, wiederholen wollte; endlich auch habe ich keinen Beruf, den Skeptizismus der Ignoranz zu bekämpfen, dessen superkluge Gebärden täglich mehr außer Kredit kommen und bald nur noch in England Kurs haben werden. Wer heutzutage *) die Tatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen. Aber ich muß mehr, ich muß die Bekanntschaft mit wenigstens einigen der in großer Anzahl vorhandenen Bücher über Geistererscheinungen oder anderweitige Kunde von diesen voraussetzen" (Schopenhauers sämtliche Werke, Reclamausgabe, Band 4, S. 261 f).

„Die in Rede stehenden Phänomene aber sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkte aus, unter allen Tatsachen, welche die Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich, die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen die Pflicht eines jeden Gelehrten ist", S. 303.

„Der animalische Magnetismus ist, freilich nicht vom ökonomischen und technologischen, aber wohl vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet, die inhaltschwerste aller jemals gemachten Entdeckungen; wenn er einstweilen auch mehr Rätsel aufgibt als löst. Er ist wirklich die praktische Metaphysik, wie schon Bako von Verulam die Magie definiert: er ist gewissermaßen eine Experimentalmetaphysik: Denn die ersten und allgemeinsten Gesetze werden von ihm beseitigt; daher er das sogar a priori für unmöglich Erachtete möglich macht", S. 304.

S. 333—336 werden eine Reihe von Spukerscheinungen angeführt, so z. B. „das Klopfen, das scheinbare Versuchen, verschlossene Türen zu forcieren, auch solche, die gar nicht verschlossen sind, der Knall eines sehr schweren, im Hause herabfallenden Gewichtes, das lärmende Umherwerfen alles Gerätes in der Küche oder des Holzes auf dem Boden, welches nachher sich in völliger Ruhe und Ordnung vorfindet, das Zuschlagen von Weinfässern, das deutliche Vernageln eines Sarges, wenn ein Hausgenosse gestorben war, die schlürfenden oder tappenden Tritte im finstern Zimmer, das Zupfen an der Bettdecke, der Modergeruch, das Verlangen erscheinender Geister nach Gebet, u. dgl. m.", S. 335 f.

Bezüglich der Deutung der Geistererscheinungen äußert er sich folgendermaßen: „Jedenfalls ist eine Geistererscheinung zunächst und unmittelbar nichts weiter als eine Vision im Gehirn des Geistersehers: Daß von außen ein Sterbender solche erregen könne, hat häufige Erfahrung bezeigt; daß ein Lebender es könne, ist ebenfalls, in mehreren Fällen, von guter Hand beglaubigt worden: Die Frage ist bloß, ob auch ein Gestorbener es könne", S. 348. — Nur für Ausnahmefälle will Schopenhauer ein solches magisches Hereinwirken des Willens des Ver-

*) Parerga und Paralipomena sind 1851 erschienen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0606
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

storbenen, ja sogar magische Bewegung von Gegenständen (heute Telekinese genannt) zugeben: „Wollten wir dennoch den von so vielen und so verschiedenen Seiten erzählten und beteuerten Vorfällen, die entschieden eine objektive Einwirkung Verstorbener anzeigen, einige Wahrheit einräumen; so müßten wir uns die Sache so erklären, daß in solchen Fällen der Wille des Verstorbenen noch immer leidenschaftlich auf die irdischen Angelegenheiten gerichtet wäre und nun, in Ermangelung aller physischen Mittel zur Einwirkung auf dieselben, jetzt seine Zuflucht nähme zu der ihm in seiner ursprünglichen, also metaphysischen Eigenschaft, mithin im Tode, wie im Leben, zustehenden m a g i s c h e n Gewalt, die ich oben berührt und über welche ich im ‚Willen in der Natur', Rubrik ‚animalischer Magnetismus und Magie' meine Gedanken ausführlicher dargelegt habe. Nur vermöge dieser m a g i s c h e n Gewalt also könnte er allenfalls selbst noch jetzt, was er möglicherweise auch im Leben gekonnt, nämlich wirkliche actio in distans, ohne körperliche Beihilfe, ausüben und demnach auf andere direkt, ohne alle physische Vermittelung, einwirken, indem er ihren Organismus in der Art affizierte, daß ihrem Gehirne sich Gestalten anschaulich darstellen mußten, wie sie sonst nur in Folge äußerer Einwirkung auf die Sinne von demselben produziert werden. Ja, da diese Einwirkung nur als magische, d. h. als durch die natura naturans, zu vollbringende denkbar ist; so könnten wir, wenn die Ehre achtungswerter Berichterstatter dadurch allein zu retten wäre, allenfalls noch den verfänglichen Schritt wagen, diese Einwirkung nicht auf menschliche Organismen zu beschränken, sondern sie auch auf leblose, also unorganische Körper, die demnach durch sie bewegt werden könnten, als nicht durchaus und schlechterdings unmöglich einzuräumen; um nämlich der Notwendigkeit zu entgehen, gewisse hochbeteuerte Geschichten, der Art wie die des Hofrat Hahn in der Seherin von Prevorst, weil diese keineswegs isoliert dasteht, sondern manches ihr ganz ähnliche Gegenstück in älteren Schriften, ja auch in neueren Relationen aufzuweisen hat, geradezu der Lüge zu bezichtigen. Allerdings aber grenzt hier die Sache ans Absurde: Denn selbst die magische Wirkungsweise, soweit sie durch den animalischen Magnetismus, also legitim beglaubigt wird, bietet bis jetzt für eine solche Wirkung allenfalls nur e i n schwaches und auch noch zu bezweifelndes Analogon dar, nämlich die in den ‚Mitteilungen aus dem Schlafleben der Auguste K. . . . . zu Dresden', 1843, S. 115 und 318 behauptete Tatsache, daß es dieser Somnambule wiederholt gelungen sei, durch ihren bloßen Willen, ohne allen Gebrauch der Hände, die Magnetnadel abzulenken," S. 346 f. Man sieht, wie bei Schopenhauer, sehr im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Gelehrten, noch so liebgewonnene Theorien zurücktreten müssen, wenn ihnen wohlbeglaubigte Tatsachen entgegenstehen; auch wird man sagen können, daß sein Urteil noch weit weniger zögernd ausgefallen wäre, wenn er die heutigen telekinetischen Forschungen eines Zöllner, Schrenck-Notzing, Grunewald, gerade auch bezüglich der Ablenkung der Magnetnadel, kennengelernt hätte. Auch die durch Crookes, Schrenck-Notzing und andere

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0607
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Forscher hergestellten Phantomphotographien hätten gewiß sein Urteil bezüglich des rein subjektiven Charakters der Phantombilder wesentlich umgestaltet. Aber bei dem damaligen Stand der okkultistischen Forschung war seine vorwiegend subjektivistische Auffassung der okkulten Tatsachen durchaus verständlich, was sie heute im Zeitalter gesicherter telekinetischer Beobachtungen und unbezweifelbarer Phantomphotographien nicht mehr wäre.

Schopenhauer schließt seine Abhandlung mit den Worten: „Wenn es mir durch diese Betrachtungen gelungen sein sollte, auch nur ein schwaches Licht auf eine sehr wichtige und interessante Sache zu werfen, hinsichtlich welche, seit Jahrtausenden, zwei Parteien einander gegenüberstehen, davon die eine beharrlich versichert ‚es ist!' während die andere hartnäckig wiederholt ‚es kann nicht sein', so habe ich alles erreicht, was ich mir davon versprechen und der Leser billigerweise erwarten durfte," S. 349.

Ist das „Traumorgan" und seine Visionen der Grundgedanke des „Versuchs über Geistersehen", so bildet das Problem des Hellsehens und seine wichtigste philosophische Schlußfolgerung, der Gedanke der durchgehenden strengen Notwendigkeit den Hauptinhalt des tiefsinnigen Aufsatzes „Ueber die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen", Reclam, sämtliche Werke, Bd. 4, S. 231—255, und der Gedanke, daß der Wille das Wesen der Magie ausmacht, den Grundgedanken seiner auf den Okkultismus bezüglichen Ausführungen in dem Werk: „Ueber den Willen in der Natur", Reclam, Bd. 3, S. 295—323.

Auch in den von Griesebach so bezeichneten „Neuen Paralipomena" berührt Schopenhauer in dem Kapitel: „Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur", Nachlaß, 4. Band, Reclam, S. 137—140, das Gebiet des Okkulten, indem er das damals gerade eine Zeitlang Mode gewordene Tischrücken aus dem Unterbewußtsein, wie wir heute sagen würden, erklärt. Es heißt dort: „Wenn einer die klopfenden Tische als Orakel konsultiert und sie ihm das Abwesende, ja, Künftige richtig verkündigen, so ist dies daraus zu erklären, daß ihm, was er unbewußt weiß, durch den Tisch zum Bewußtsein gebracht wird. In uns steckt ein heimlicher Prophet, der laut wird im Somnambulismus und Hellsehen, wo er verkündet, was vor- und nachher, im wachen Zustande, uns unbewußt ist. Auch im tiefen Schlaf weiß er alles und sucht bisweilen es dem Gehirn in allegorischen Träumen, seltener in theorematischen (den sogenannten „Wahrträumen", wie wir heute sagen würden) beizubringen."

Welche Bedeutung hat nun der Okkultismus für Schopenhauers System? Kurz gesagt, den einer Bestätigung seines philosophischen Grundgedankens vom Willen in der Natur. In seinem Hauptwerk von 1819 „Die Welt als Wille und Vorstellung" ist wohl vom Vitalismus, von all den wunderbaren gestaltenden Kräften des Organismus, noch nicht jedoch von okkulten Problemen die Rede. Dies ist erst in seinem 1836 in erster Auflage erschienenen Werk „Ueber den Willen in der Natur", in dem Abschnitt „Animalischer Magnetismus und Magie", in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0608
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

den 1851 veröffentlichten „Parerga und Paralipomena“ und in den im Nachlaß erschienenen Ausführungen der Fall. Noch zu Lebzeiten Schopenhauers hat Immanuel Hermann Fichte unter gründlicher Verwertung des Okkultismus, speziell des kritischen Spiritismus, ein philosophisches System geschaffen. Nach ihm haben dann Eduard von Hartmann in pantheistischem, Freiherr Lazar von Hellenbach in individualistischem Sinn die Tatsachen des Okkultismus verwertet. Hellenbach ist nach Immanuel Hermann Fichte der einzige Philosoph, der den Okkultismus zum Grundstein und zur Hauptsache eines ausgebildeten Systems gemacht hat. Aber in seiner pessimistischen Beurteilung der Wirklichkeit, des „Phänomenalen“, wie er sich ausdrückt, ist er ganz mit Schopenhauer und auch mit Eduard von Hartmann verwandt. Nur der Gedanke der individuellen Prä- und Postexistenz unterscheidet ihn von beiden, ein Gedanke, zu dem ihm die spiritistischen Tatsachen die Grundlage lieferten.

Schopenhauers System ist, wenigstens nach der Darstellung des Philosophen selbst, durchaus der Erfahrung abgelauscht*), nicht wie bei Fichte, Schelling und Hegel vorwiegend ein Produkt apriorischer Konstruktion. Die zwei Säulen, auf denen es ruht, sind der Vitalismus und der Okkultismus. Je mehr diese beiden heute die Bestätigung und Anerkennung durch die wissenschaftliche Forschung erhalten, um so mehr wird sich auch Schopenhauers Philosophie, freilich abzüglich solcher Parteien, wo er diese Erfahrungsgrundlage verläßt, durchsetzen. Hellenbach hat hier das System Schopenhauers an der Hand der okkultistischen, genauer der spiritistischen Erfahrung ergänzt. Sein philosophisches und okkultistisches Hauptwerk „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauung“ stellt daher auch den wertvollsten und bleibendsten Ertrag der Philosophie Schopenhauers dar. In den Hellenbachschen Gedanken vom „transszendentalen Subjekt“ und vom „Metaorganismus“, dem der Prelschen „Astralkörper“, vollenden und klären sich Schopenhauersche Gedanken, die heute für Driesch und die Zukunftsphilosophie die fruchtbarsten Keime ausgestreut haben.

Ihrer Entwicklung sehen wir voll Erwartung und dabei in tiefem Dank gegen ihren ersten Schöpfer und Anreger, den Philosophen des Willens als der tiefsten Kraft der Welt, entgegen.

Anmeldung eines Verstorbenen.

In Kenntnis eines sehr interessanten, in jeder Hinsicht zweifellos verbürgten Falles der Anmeldung eines Verstorbenen, gelangt, möchte ich denselben im Nachstehenden in kurzen Worten berichten:

„Der mir befreundete Hauptmann Karl B. hegte seit seiner Jugend einen freundschaftlichen Verkehr mit dem nachmaligen, hierzulande bekannten Maler P. In der Folge heiratete letzterer. Schon nach

---

*) Eine scharfe Kritik Schopenhauers vom theistischen und zugleich spiritistischen Standpunkt aus gibt Franz Hoffmann „Psychische Studien“, 1881, S. 127 ff.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0609
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wenigen Monaten genas seine Frau eines Mädchens. Die allzu frühe Geburt wurde zum Gegenstande einer Auseinandersetzung unter den Eheleuten, die zur Folge hatte, daß die Frau das Geständnis ablegte, daß sie noch vor der Verehelichung im Verkehr mit einem Manne stand, der nach kurzer Zeit der Bekanntschaft wegreiste und von dem sie seither nichts mehr in Erfahrung gebracht hat. Nach wenigen Jahren übrigens auskömmlichen Eheglücks, wurde die Frau trübsinnig und erlangte bis zum Lebensende ihres Mannes nicht mehr das klare Bewußtsein. Während dieser Ehe kam R. wenig ins Haus, wodurch indessen keinesfalls die Freundschaft beider Männer einen Abbruch erlitt. P. teilte sein Mißgeschick R. mit und bat ihn, er möchte nach seinem evtl. früheren Ableben die schwere Mission übernehmen, seine Pseudotochter vom wahren Stand ihrer Herkunft zu unterrichten, bis dahin aber die Angelegenheit als ein Geheimnis eines Freundes für sich zu behalten. — Etwa zwei Jahre vor dem Tode des Malers kamen beide auf das Geheimnis des Sterbens zu sprechen und damit im Zusammenhange auf die Möglichkeit der Weiterexistenz der Seele. Für den letzteren Fall versprach der Maler mit großem Nachdruck, daß er ihm nach seinem früheren Heimgange ein deutlich vernehmbares Zeichen geben werde. — Uebrigens wendete P. der Erziehung des Mädchens die größte Sorgfalt und Liebe zu und ist dieselbe gegenwärtig Professorin an einer Mittelschule. P. erkrankte und starb in einer Krankenanstalt.

Und nun geschah das Unerwartete. Am Sterbetage saß R. im Kreise seiner Familie, als plötzlich vier regelmäßige, kräftige Schläge — nicht etwa wie dies beim Knistern des Holzes zu sein pflegt — im danebenstehenden Kleiderschrank die Anwesenden erschreckten. Der erste Gedanke des Hauptmanns R. war, daß etwas Ungewöhnliches, ein Unglück passiert sei. Und gleich darauf kam ihm der Gedanke, daß P., den er im Spital krank wußte, gestorben sein mochte. Die sofort im Krankenhause gemachte Anfrage, bestätigte die Richtigkeit der Vermutung. P. starb fast zur gleichen Zeit, da die Kundgebung stattfand.

Nun trat an R. die schwierige Aufgabe heran, das Vermächtnis P.s auszuführen und damit das bisher so ängstlich gehütete Geheimnis an die Tochter preiszugeben. Er lud sie zu diesem Zwecke zu sich ein. Das Mädchen kam völlig gefaßt. Als R. verlegen nach Worten suchte, um die Sache in eine richtige Form zu kleiden, unterbrach sie ihn mit den Worten, er möge nur in aller Ruhe ihr alles sagen, sie wisse ja, um was es sich handle. Sie wäre vor kurzem in einem spiritistischen Zirkel gewesen und hätte von ihrem Vater selbst erfahren, sie wäre nicht seine Tochter. „Die weiteren Einzelheiten würde ihr schon R. sagen."

Dies die berichtete wahre Begebenheit. Besonders interessant erscheint nach der Schilderung die Tatsache, daß sich P. nach seinem Tode an zwei verschiedenen Orten kundgetan hat. Zweifellos wird durch diese beiden Kundgebungen das Vorhandensein einer übersinnlichen Ursachquelle dargetan, sowie bestätigt, daß dieser Ursachquelle

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0610
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

viel daran gelegen ist, ihren sehnlichen Wunsch ausgeführt zu sehen. Ist diese Quelle nun das der physischen Hülle entratene Geisteswesen, oder kommen da telepathische Fragen in Betracht. die vom lebenden Organismus P.s stammten und nachträglich zur Auswirkung gelangten? Oder aber, hat nicht R. ohne Wissen der spiritistischen Sitzung, welcher die Pseudotochter beiwohnte, das betreffende Medium beeindruckt, wie Kindborg eine solche Möglichkeit in seinen interessanten Darlegungen über Telepathie — Septemberheft der Ps. St. v. 1923 — an einigen Beispielen begründet? Ich glaube, die letztere Möglichkeit wäre von vornherein auszuschalten aus dem Grunde, weil hier die räumliche Trennung wohl ein gewichtiges Hindernis bildet, um annehmen zu dürfen, daß das Medium aus dem Unterbewußtsein R.s zu schöpfen imstande wäre. Es würde sich dann nur erübrigen, die Ursache der Kundgebung bei R. und in dem in Rede stehenden Zirkel in der Person des Verstorbenen selbst zu suchen, schon darum, weil es aus dem Zusammenhange beider Tatsachen hervorgeht, daß beide Fälle gemeinsam zu beurteilen sind. Ich gestehe ganz offen, daß mir persönlich die Hypothese einer nachträglichen telepathischen Auswirkung zu kompliziert erscheint, als daß ich sie für unseren Fall anwendbar fände. Es wäre mir sonach sehr lieb, wenn dieser interessante Fall im Leserkreise einen Widerhall finden würde, aus welchem eine andere, als eine spiritistische Erklärung zulässig erschiene.

Prag, im Mai 1925. Oberstleutnant Alois Konečny.

Phantasien am Klavier auf medialer Grundlage.

(Anneliese Knösel-Volkmann).

Von Eberhard Buchner.

Um die Wende des Jahrhunderts erregten die Schlaftänzerinnen, an ihrer Spitze Madeleine Guipet, berechtigtes Aufsehen. Zum erstenmal stand das große Publikum vor der Notwendigkeit, sich mit einer Kunstbetätigung abzufinden, die sich jenseits der Grenzen des Bewußtseins entfaltete. Es folgten wenige Jahre später die dichtenden und dann die malenden Medien, und immer war es, bei all diesen Erscheinungen, das gleiche Problem, das verarbeitet und gelöst sein wollte: künstlerische Betätigung, die nicht ausgelöst wurde durch einen bewußten künstlerischen Willen, künstlerische Leistung, die im Widerspruch zu stehen schien mit Milieu, Veranlagung, Bildung und Ausbildung dessen, der sie zuwegebrachte. Alle Künste beteiligten sich im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrzehnte an dieser Problemstellung. Aber nicht alle taten es mit gleicher Intensität. Vor allem stand die Musik sehr auffallend zurück, und man bekam nur ganz gelegentlich einmal über die Betätigung okkulter musikalischer Kräfte etwas zu hören. Am eindruckvollsten war da wohl der Bericht über die Aufführung der Geisteroper „I Travolti“ in Mailand. Sie war den Söhnen des Mailänder Senators Amato in die Feder geklopft worden, und für das Libretto zeichnete der Geist Felix, für die Musik der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0611
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Geist Jo verantwortlich. Der Erfolg war freilich ziemlich kläglich, und Jo und Felix scheinen weitere Versuche nicht mehr riskiert zu haben.

Bei der Seltenheit musikalischer Begabung dürften die Leistungen Anneliese Knösel-Volkmanns (mit der zu arbeiten ich seit mehreren Monaten Gelegenheit habe), trotzdem ihnen hier nicht der Stempel absoluter Vollkommenheit aufgedrückt werden soll, auf die Beachtung weiterer Kreise Anspruch erheben können. Anneliese, heute 25 Jahre alt und seit kurzem verheiratet, entstammt aus gutem, solidem Haus. Ihr Vater ist Hofzahnarzt in München. Sie hat eine höhere Schule besucht und ist nach mehreren Richtungen hin geistig lebhaft interessiert. Auch die künstlerische Begabung verteilt sich auf verschiedene Gebiete. Sie schriftstellert nicht ohne Talent, zeichnet mit viel Geschick (am liebsten Kinder- und Engelstypen, etwa im Stil Pletschs und Ludwig Richters) und spielte bereits als vierjähriges Kind Klavier. Schon damals scheint ihr Spiel völlig inspirativ gewesen zu sein, und als sie heranwuchs, blieb es dabei, und jeder Versuch einer systematischen Ausbildung scheiterte schon bei den ersten Anfangsgründen. Anneliese hat zweimal im Leben, als Dreizehn- und als Sechzehnjährige je einige Wochen hindurch Klavierunterricht gehabt, erwies sich aber in beiden Fällen im üblichen Schulsinne als absolut ungelehrig und unbelehrbar. Tatsache ist, daß sie noch heute keine einzige Note kennt und auch nicht über das allergeringste theoretische Musikwissen verfügt. Das Zeugnis, das ihr zweiter Lehrer nach Absolvierung seiner ergebnislosen Versuche ihr ausstellte, konstatiert ausdrücklich diesen Tatbestand, spricht weiter von der „eminent poesie- und temperamentvollen Gestaltungskraft" der seltsamen Schülerin und schließt mit den Worten: „Solche Musikalität ist angeboren."

Dieses Urteil ist im Kern zweifellos richtig, aber es muß dahin zurechtgerückt werden, daß diese Begabung Anneliese nur zur Verfügung steht, wenn sie sich in dem Zustand mehr oder weniger evidenter Bewußtseinsverschiebung befindet. Die musikalischen Fähigkeiten ihres Wachbewußtseins dagegen liegen etwa auf dem Niveau guter Mittelmäßigkeit und würden sie in keinem Fall zu irgendwelchen besonderen musikalischen Leistungen prädestinieren.

Ich will ein paar Momente namentlich herausgreifen. Zunächst das rhythmische Gefühl, um das es geradezu übel bestellt ist. Spielt man ihr vor, so kann man ohne weiteres einem Takt, ohne daß sie es merkt, eine Einheit wegnehmen oder hinzufügen. Das trifft sogar für Fälle zu, bei denen sie vorher ausdrücklich auf das Experiment aufmerksam gemacht wurde. Auch wenn sie inspirativ spielt, tritt dieser Mangel zuweilen noch aufdringlich genug in Erscheinung. Häufiger aber verkehrt er sich in sein Gegenteil, und Anneliese arbeitet dann mit einer rhythmischen Exaktheit, ja, sogar einem rhythmischen Raffinement, das verblüffend anmutet. (So verschob sie z. B. zunächst den Einsatz eines Motivs bei der ersten Wiederholung vom ersten auf den zweiten Taktteil, später dann vom zweiten auf den dritten, was

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0612
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der Durchführung des musikalischen Gedankens einen sehr eigenartigen Reiz gab.)

Ein wenig besser steht es um ihr Merkvermögen. Immerhin bedarf es geraumer Zeit, ehe sie ein einfaches Thema so auffaßt, daß sie es auf dem Instrument wiedergeben kann, und vor allen Dingen ist festzustellen, daß die Aufmerksamkeit, die sie dem Versuch schenkt, diesen keineswegs erleichtert oder beschleunigt, sondern im Gegenteil, behindert und unter Umständen unmöglich macht. Hört sie ein Thema, ohne ihm besondere Beachtung zu schenken, mag die Reproduktion gelingen; konzentriert sie sich darauf, kommt sie nur sehr schwer oder gar nicht damit zustande. Ueber das unbewußte Merkvermögen wird später noch zu sprechen sein.

Auch der Grad der Einfühlungsfähigkeit in die Eigenart eines Komponisten oder einer bestimmten musikalischen Epoche ist mittleres Niveau. Sie kann Mozart mit Beethoven und Beethoven mit Bach verwechseln, und das wirkt dann um so seltsamer, als sie beim inspirativen Spiel mit geradezu hellseherischer Sicherheit eine schöpferische Persönlichkeit in ihrer Totalität und in allen ihren Einzelzügen zu erfassen pflegt.

Ich breche ab und komme nun auf den Zustand zu sprechen, in dem sich Anneliese Knösel-Volkmann während ihres Spieles befindet. Sie führt ihn autosuggestiv herbei, und es bedarf dazu keiner sonderlichen Anstrengung. Sie braucht nur, wie sie in einer kleinen autobiographischen Skizze wörtlich sagt, „die Hände auf die Tasten zu legen und die Augen halb oder ganz zu schließen, und schon beginnt das Konzert." Es ist der gleiche Vorgang, der sich bei der Mehrzahl der Malmedien abzuspielen pflegt. Sie nehmen am gewohnten Arbeitstisch Platz, und der Anblick der in bestimmter Ordnung bereitgelegten Papiere und Stifte genügt zur sofortigen Auslösung des ihnen eigentümlichen Trancezustandes. Nun möchte ich bei Anneliese von einem eigentlichen Trance lieber nicht sprechen, zumal der Zustand bei ihr äußerst variabel ist und zum mindesten zu Beginn des Spiels über eine leichte traumhafte Benommenheit nicht hinausreicht. Je länger sie spielt, desto mehr vertieft er sich, falls nicht etwa Störungen besonderer Art eintreten; die Augen schließen sich mit der Zeit völlig, und das Gesicht nimmt einen fremden, abwesenden Ausdruck an. Charakteristisch sind auch die rhythmischen Schwingungen des Körpers, die zuweilen so lebhaft werden können, daß das Medium gleichsam vom Stuhl emporgehoben wird und genötigt ist, eine Weile stehend weiterzuspielen. Das Spiel selbst ist in der Regel am wertvollsten und interessantesten, wenn sie der Umwelt am weitesten entrückt ist.

Von Interesse für die Bewertung des Phänomens dürfte die Feststellung sein, ob und inwieweit der Autosuggestivzustand Annelieses die Aufnahme von Sinneseindrücken unterbindet oder doch einschränkt. Meine anfängliche auf oberflächliche Beobachtung gestützte Vermutung, daß im Gegenteil eine Hypersensibilität vorliegen müsse, bewährte sich nicht und dürfte wohl höchstens für die allerersten Anfangsstadien des

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0613
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zustandes zutreffen (auch in den ersten Phasen der Hypnose machte ich ähnliche Feststellungen bei ihr, so daß ich genötigt war, kaum hörbare Geräusche als ernsthafte Störungen durch besondere Suggestion auszuschalten). Sobald sich dagegen der Zustand vertieft hat, wird das Empfindungsvermögen Annelieses erheblich herabgesetzt. Lebhafte Geräusche entgehen ihr, von Berührungen nimmt sie keine Notiz, und auch auf einen empfindlichen Nadelstich in den Nacken erfolgt keinerlei Reaktion, höchstens, daß das Medium nach Erwachen auf ausdrückliches Befragen erklärt, sie besinne sich traumhaft darauf, daß sie während des Spieles einmal angerührt worden sei.

Der Versuch, den autohypnotischen Zustand durch einen hypnotischen zu ersetzen, erschien mir im Interesse der Sache geboten. Der Tiefschlaf ließ sich unschwer erzeugen, und das Medium war auch bereit, in diesem Zustand auf meine Suggestion hin zu spielen. Der künstlerische Erfolg aber blieb aus. Das Spiel stand weit hinter der Durchschnittsleistung des Mediums zurück, und ich stand unter dem mich einigermaßen bedrückenden Eindruck, mit diesem Experiment etwas zu unternehmen, was der Natur dieser okkulten Begabung in gewissem Sinn zuwiderlief. Zudem machte sich nach dem ersten Versuch eine gewisse Abneigung gegen das Arbeiten in Hypnose bei dem Medium geltend, die es mir geraten erscheinen ließ, ihn vorläufig nicht zu wiederholen. Aussichtsreicher dünkt mir die Zuhilfenahme der Hypnose zwecks Erteilung posthypnotischer Suggestionen. Die ersten Ergebnisse in dieser Richtung sind vielversprechend, aber noch nicht ausreichend, um darüber zu berichten. Der Vollständigkeit halber sei schließlich noch erwähnt, daß ich auch versucht habe, den autosuggestiven Trance Annelieses während des Spiels in hypnotischen Tiefschlaf überzuführen — versucht mit völligem Mißerfolg.

Die Frage, ob und wieweit sich das Medium an die Vorgänge während ihres Spieles, vor allem an das Spiel selbst, an einzelne Motive, Melodien, Rhythmen, erinnern kann, ist schwerer zu beantworten, als es zunächst scheint. Ich lege sie mir immer von neuem vor und setze mich immer wieder mit diesem Problem auseinander. Eine völlige Amnesie liegt unbedingt nicht vor, denn auch in Fällen, wo Anneliese zunächst mit größter Entschiedenheit behauptet, ein Thema, das ich nach dem Erwachen aus ihrer eben erst zu Gehör gebrachten Phantasie reproduziere, niemals gehört, gekannt oder gespielt zu haben — selbst in diesen Fällen wird sie unter Umständen nach wenigen Minuten schwankend und gibt zu, eine dunkle Erinnerung an das Thema zu verspüren, die ihr eben noch fremd gewesen sei. Möglich natürlich, daß diese Erinnerung eingebildet ist und nur eine Frucht meiner Suggestivfrage darstellt. Aber ich neige unter Berücksichtigung anderer Fälle, für die eine solche Deutung ausgeschlossen ist, doch eher zu der Ansicht, daß ihr tatsächlich in dem Moment und erst in diesem Moment die Erinnerung an das Motiv aufstieg, vielleicht unter Mitwirkung der von mir erteilten Suggestion. In jedem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0614
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Falle bleibt die Erinnerung unvollständig, unzuverlässig, flüchtig, bedarf einer besonderen Auslösung und stellt sich nur zögernd, nach Verlauf einiger Zeit schärfere Konturen weisend, ein, ähnlich etwa der Erinnerung an nächtliche Träume oder an die Vorkommnisse während einer (nicht von vornherein unter vollständige Amnesie gestellten) Hypnose.

Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß einzelne Themen, die Anneliese in medialem Zustand produziert, später in ihr Wachbewußtsein übergehen und dann willkürlich von ihr reproduziert werden können. Aus dem flüssigen Zustand schöpferischer Improvisation kristallisieren sie sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu fester Form und gehören dann, sei es als musikalisches Motiv, sei es zu in sich geschlossenen Kompositionen geformt, zu dem übrigens nicht sehr umfangreichen Bestand, über den ihr musikalisches Wachbewußtsein verfügt. Diesen Vorgang, der bei unverständiger Beurteilung leicht Mißdeutungen ausgesetzt sein könnte, hat Anneliese mir und auch jedem anderen gegenüber niemals verschleiert, und wenn man sie darum ersucht, trägt sie gern, natürlich in vollem Wachzustand, derartige Kompositionen verschiedenster Jahrgänge vor, darunter z. B. eine hübsche Bagatelle „Schmetterling", die sie als sechsjähriges Kind improvisiert und dann ins Wachbewußtsein übernommen hat. Sie beginnt auch wohl einmal ihr Spiel mit einem derartigen stereotypierten Motiv, das ihr dann gleichsam als Sprungbrett dienen muß vom bekannten in das unbekannte Land.

Das Erwachen vollzieht sich bei Anneliese ebenso automatisch wie der Eintritt in das Stadium ihrer Selbstvergessenheit. Hat das Spiel seinen Abschluß gefunden, schlägt sie, noch ehe der letzte Ton so recht verklungen ist, die dann meist festgeschlossenen Augen auf, gibt in der Regel, zumal, wenn sie „weit fort" war, einen tiefen Seufzer von sich, springt lebhaft vom Stuhl auf und beteiligt sich schon nach wenigen Minuten wieder mit der gewohnten Lebhaftigkeit am allgemeinen Gespräch. Zuweilen lassen sich allerdings im unmittelbaren Anschluß an ihr Spiel noch gewisse Ermüdungserscheinungen feststellen, denen sich, selbst jetzt im Sommer, ein auffallendes Kälteempfinden zugesellt. Wenn ich in diesem Zusammenhang erwähne, daß Anneliese bei öffentlichem Auftreten, wenn das Publikum ihr Beifall zollt, in der Art des Künstlers im Konzertsaal mit einer Verbeugung quittiert, so geschieht das nur, weil bei der Vorführung des Mediums in der Münchener „Gesellschaft für metapsychische Forschung" (16. Juni) Stimmen laut wurden, die sich über dieses Verhalten wunderten. Ich finde es durchaus natürlich und selbstverständlich, da das Medium dann ja bei vollem Bewußtsein ist, hielte es aber nicht einmal für befremdlich, wenn die Verneigung noch im Rahmen des hypnotischen oder autohypnotischen Zustandes erfolgte, vorausgesetzt natürlich, daß in diesem Fall die sinnliche Wahrnehmung der Beifallsgeräusche nicht irgendwie ausgeschaltet wäre. Es wäre viel eher auffallend, wenn derartige stereotype Reaktionen ausbleiben sollten, als

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0615
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wenn sie in der üblichen Form erfolgen. Die voreilige Bemängelung derartiger Aeußerlichkeiten wirkt in solchen Fällen hauptsächlich deshalb peinlich und bedauerlich, weil sie geneigt scheint, die Naivität des sich Gebens beim Medium zu untergraben.

Der W e r t des Spiels von Anneliese Knösel-Volkmann ist naturgemäß variabel. Sie hat ihre müden Stunden, in denen sich ihre Inspiration nicht zu voller innerer Freiheit aufschwingen kann, und sie stellen sich, was ja nicht verwunderlich ist, hauptsächlich dann ein, wenn sie in einer ihr unbehaglichen oder unsympathischen Umgebung spielen muß, wenn ihr das Instrument nicht zusagt oder das innere Gleichgewicht ihr fehlt. Jeder, der mit Medien experimentiert, weiß zur Genüge, daß die Chancen schwanken, und daß es wohl auch einmal einen völligen Versager gibt. Aber die Versager sind bei Anneliese erfreulicherweise nicht häufig, zumal sie seltener von Antipathien als von Sympathien heimgesucht wird und im allgemeinen über ein bemerkenswertes Anpassungstalent verfügt.

Als ich Anneliese kennenlernte, erging sie sich in ihrem Spiel ausschließlich in f r e i e n P h a n t a s i e n, und auch heute noch bildet bei jeder Vorführung die freie Phantasie einen wichtigen Bestandteil des Programms. Sie reiht, wenn sie in guter Stimmung ist, mit graziöser Leichtigkeit Motiv an Motiv, bei jedem Einfall, der ihr kommt, nur kurz und flüchtig verweilend und nur hin und wieder einmal einem musikalischen Gedanken, einer Melodie, einem Rhythmus tiefer nachspürend. Die Motive sind zumeist sehr melodisch, tragen teils den Stempel Mozarts, teils den Beethovens, ohne in der Regel direkte Anlehnungen aufzuzeigen. Die Fälle, in denen sich solche A n l e h n u n g e n dann doch aufspüren lassen, sind oft ganz besonders interessant. So hörte ich von ihr (übrigens von glänzend durchgeführten Variationen begleitet) einmal das (bei Beethoven bekanntlich ebenfalls von Variationen gefolgte) C-Dur-Thema des Mittelsatzes der G-Dur-Sonate opus 14, Nr. 2. Aber das Thema war so geistreich erweitert und sein Schwerpunkt so völlig verlegt, daß sich der Gesamtcharakter gänzlich gewandelt hatte und eine bewundernswerte Neuschöpfung entstanden war. Natürlich zweifle ich trotz der Versicherung des Mediums, daß sie die Sonate, die ich ihr noch an dem gleichen Abend vorspielte, niemals gehört habe, keinen Moment daran, daß es sich hier um eine Teil-Reproduktion gehandelt hat. Sie hatte, vielleicht vor Jahren einmal, den Satz spielen hören und benutzte nun das Motiv als Material für ihr Spiel. Das Bewußtsein kannte die Sonate nicht; das Unterbewußtsein kannte sie sehr genau. Ich betonte oben, daß Annelieses bewußtes Merkvermögen recht kümmerlich ausgebildet ist, und muß hier dieser Konstatierung hinzufügen, daß ich an ein s e h r s t a r k e s, u n b e w u ß t e s M e r k v e r m ö g e n bei ihr glaube. Vermutlich geht ihr nichts verloren von aller Musik, die sie mit dem Ohr aufnimmt, und so verfügt sie im Unterbewußtsein über ein recht stattliches Archiv, das ihr bei ihrer schöpferischen Tätigkeit jedenfalls außerordentlich zustatten kommt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0616
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Neben der freien Phantasie stehen dann andere Leistungen Anneliese, die irgendwie suggestiv durch mich mitbestimmt oder beeinflußt wurden. Ich habe sie daran gewöhnt, daß ich ihr entweder unmittelbar vor Beginn des Spiels oder auch während sie spielt Weisungen übermittle, die sie sich dann in Autosuggestionen umwandeln mag, um ihnen nachkommen zu können. So stelle ich an sie das Verlangen, im Stil bestimmter Komponisten zu spielen, die Stilform unter Umständen unmittelbar zu wechseln, ein bestimmtes Thema zu variieren, einen von mir oder einem anderen der Zuhörer gewählten Text musikalisch zu illustrieren, eine programmatisch festgelegte Idee zu vertonen. Es eröffnen sich bei diesen Versuchen vielfach neue Perspektiven für ihre Musik, sie gewinnt inhaltlich an Breite und Tiefe und bleibt vor der Gefahr der Uferlosigkeit bewahrt. Ueberaus erstaunlich ist dabei die Reichhaltigkeit der Palette, die Anneliese zur Verfügung steht. Wenn sie in ihrem autobiographischen Artikel, den der „Revalo-Bund" jüngst veröffentlichte, behauptet, daß ihr Spiel moderne Musik niemals streife, so ist das durchaus ein Irrtum. Die Vertonungen, die sie etwa für ein Dehmelsches oder Dauthendeysches Gedicht findet, tragen durchaus modernen Charakter und liegen recht weit ab von den klassisch orientierten Formen, in denen sie sich sonst mit Vorliebe ergeht.

Weitere Möglichkeiten tun sich dadurch auf, daß Anneliese neuerdings in ihrem entrückten Zustand auch singt. Ich stelle ihr dafür den Text, und sie begleitet sich selbst. Die Versuche wurden von ihr selbst erbeten, und sie verlaufen so günstig, daß ich es lebhaft bedauern muß, aus pekuniären Gründen an eine technische Ausbildung der Stimme vorläufig nicht denken zu können. Daß eine solide, technische Grundlage hier äußerst wünschenswert wäre, wird jedermann ohne weiteres einleuchten, denn über technische Unvollkommenheit kann schließlich keine Inspiration der Welt hinwegtäuschen.

Selbstverständlich gilt das auch für das Klavierspiel. In Anbetracht dessen, daß es Anneliese an jeder systematischen Ausbildung und Uebung gefehlt hat, ist ihre Technik verwunderlich. Verwunderlich vor allem auch die Kühnheit, mit der sie sich in komplizierte technische Abenteuer stürzt und mit den primitivsten Fingersätzen der größten Schwierigkeiten Herr zu werden sucht. Ein oft sehr interessanter und imponierender Kampf, den die Inspiration, den geistiges und künstlerisches Wollen (selbstverständlich unbewußtes Wollen) gegen handwerkliche Unvollkommenheit, technisches Unvermögen führt! Die Inspiration erkämpft sich, selbst auf diesem schwierigen Felde, bei ihr viele bemerkenswerte Siege. Aber schließlich gibt es da für sie doch ein: Bis hierher und nicht weiter. Ich nehme freilich an, daß eine Vorwärtsentwicklung hier nicht ausgeschlossen ist, denn die Uebung stärkt auch beim medialen Künstler (man denke nur an die Malmedien) die handwerkliche Sicherheit.

Zum Schluß möchte ich zur Vervollständigung des Bildes noch erwähnen, daß Anneliese, ehe wir in die gemeinsame Arbeit eintraten,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0617
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einigermaßen spiritistisch orientiert war. Sie gibt an, daß ihr Spiel eigentlich einem inneren Hören seine Entstehung verdanke. Sie hört eine Sinfonie wundervoller Töne und hat nun das Bedürfnis, diese nur ihr vernehmbare Musik nachzuschaffen. Was ist natürlicher, als daß sie zunächst annahm, die verborgenen Musikanten und Inspiratoren seien Geister. Ueber diese allgemeine Charakterisierung hinaus scheint sie nicht vorgedrungen zu sein, aber sie pflegte mitunter doch mit diesen unsichtbaren Wesen am Klavier Zwiesprache zu halten, sprach Begrüßungsworte und gab sich die Antwort des Geistes dann in Tönen. Neuerdings ist in ihren Ansichten, wohl hauptsächlich infolge unserer Versuche, ein Wandel eingetreten. Sie macht sich zwar nicht allzu viel Gedanken über die ihr verliehene Gabe, wenn sie aber einmal versucht, sich Rechenschaft darüber abzulegen, scheint sie nun eher geneigt, in den Fähigkeiten ihres Unterbewußtseins des Rätsels Lösung zu suchen als bei den Spirits, in denen sie früher die Urheber des Phänomens zu erkennen glaubte.

Die medialen Leistungen der Frau Jadwiga Domanska und die angeblichen Manifestationen des weiland Prof. Dr. Julian Ochorowicz.

Von Heinrich Geldnerth, Berlin.

Die gegenwärtige parapsychische Forschung betätigt sich hauptsächlich auf dem Gebiete der physikalischen Phänomene und wendet diesem Teilgebiet ihre größte Aufmerksamkeit zu, wodurch aber die Erscheinungen der rein psychischen Phänomenik, wie insbesondere die Trance-Mitteilungen und -Kundgebungen (Schreib- und Sprechmedien) eine etwas stiefmütterliche Behandlung erfahren.

Wenngleich ohne weiteres zugegeben werden soll, daß zunächst das Gröbere, Sichtbare, Fühlbare, den menschlichen Sinnen zugängliche, dem Forscher naheliegender, wichtiger und leichter — dagegen die unsichtbaren, unterbewußten Vorgänge der rein psychischen Phänomenik genannter Art, ihm weniger zugänglich und daher weitliegender und schwieriger — erscheinen mögen, so ist — ohne dabei die Tragweite des physikalischen Mediumismus irgendwie zu unterschätzen — auch die hohe Bedeutung der metapsychisch-intellektuellen Phänomene (wie sie Richet nennt) nicht außer acht zu lassen, zumal die Möglichkeit nahegerückt erscheint, daß die intensivere Bearbeitung dieses Gebiets unter Umständen gewisse ergänzende und klärende Ergebnisse auch für die physikalische Phänomenik zeitigen könnte — überdies auch in puncto der heißumstrittenen Frage: „Animismus oder Spiritismus" die Forschung vielleicht einen Schritt vorwärts bringen werde. Und daß wir uns bei diesem Teilgebiet auf keinem unfruchtbaren Boden befinden, beweist uns beispielsweise, die in diesem Zusammenhange oft genannte, bedeutenden wissenschaftlichen Errungenschaften der — wenn auch nicht direkt auf parapsychischer, sondern vielmehr auf psycho-therapeutischer Forschungsbasis entstandenen — Freudschen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0618
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychoanalyse, die trotz der unvermeidlichen Angriffe, denen sie ausgesetzt ist, sich die wissenschaftliche Welt erobert hat.

Die gewonnenen Erkenntnisse der Psychoanalyse eröffnen auch neue Perspektiven und Möglichkeiten für die Methodik in der metapsychischen Experimentalforschung, der in dieser Methode ein neues Hilfsmittel ersteht, welches bei einem Warschauer Forscher bereits Anwendung und teilweise befriedigende Ergebnisse gefunden hat, worauf ich in meinem Referat, betr. die Zeitschrift „Zagadnienia Metapsychiczne" (Metapsychische Probleme), schon früher hingewiesen habe.*)

Diese Hintansetzung der metaps. intellektuellen Phänomene, bringt es natürlich mit sich, daß — während den physikalischen Medien die Möglichkeit geboten wird, weit über die Grenzen ihres Heimatlandes, durch ihre Produktionen bekannt zu werden und zu einer gewissen Berühmtheit zu gelangen — dagegen von der Existenz gewisser ganz hervorragender psychischer Medien, zu denen man unbedingt Frau Jadwiga Domanska (und ich erwähne hier gleichzeitig auch Frau Martha Czernigiewicz) zählen kann — nur den wenigsten etwas bekannt ist.

Während meines vorübergehenden Aufenthaltes in Warschau hatte ich Gelegenheit, mit Frau Domanska bekannt zu werden. Schon in ihrer äußeren Gestalt bietet die feingebildete, hochintelligente Dame, durch die Zartheit ihres äußeren und inneren Wesens, sowie durch den etwas melancholischen Einschlag in ihren feinen, sympathischen Gesichtszügen — den Eindruck eines medialen, sensiblen Typus. Im ganzen eine interessante, vornehme und gewinnende Erscheinung. Frau D., die höheren Gesellschaftskreisen entstammt, hat in einem Klosterpensionat ihre Erziehung genossen. Schon in ihrer Kinderzeit wurde sie von ihren Angehörigen als ein begabtes Kind erkannt und bezeichnet; sie verriet auch starke Sensibilität und Suggestibilität, sowie eine lebhafte Phantasie. Auch Visionen und Halluzinationen stellten sich in der frühesten Jugend bei ihr ein. Mit den Jahren steigerte und entwickelte sich ihre Sensitivität, deren Auswirkungen die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise, insbesondere des Prof. Dr. Ochorowicz — auf sie lenkte, der zunächst durch Laboratoriumsversuche eine starke Medialität bei ihr festgestellt, ferner auch telepathische Versuche mit positivem Erfolg unternommen hatte.

Zwecks klarer Uebersicht der Zusammenhänge, die zur Beurteilung und Wertung der Phänomene notwendig ist, dürfte es nicht unangebracht sein, für diejenigen Leser, welche über die Persönlichkeit des Prof. Ochorowicz nicht näher orientiert sind — in aller Kürze, einige biographische Notizen anzuführen:

Der hervorragende, in Polen gebürtige und im Jahre 1917 in Warschau verstorbene Gelehrte Prof. Julian Ochorowicz ist einer der bedeutendsten Pioniere auf dem Gebiete der mediumistischen Forschung, der auch im Bereiche der Naturwissenschaft großes Ansehen genoß. Kurz nach seiner Promovierung an der Leipziger Universität,

*) Psychische Studien. Heft 7, Seite 413.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0619
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wurde er zum Professor an der Lemberger Universität ernannt, wo er über Psychologie mit großem Erfolg dozierte und wo seine neuen Lehren zahlreiche Anhänger fanden. Seine kühnen Ideen und Gedanken haben natürlich bei den „unvermeidlichen" Gegnern aus dem Lager der offiziellen Wissenschaft die üblichen Angriffe hervorgerufen, gegen die jedoch der Forscher mit Scharfsinn und strenger Logik anzukämpfen verstand. Ochorowicz verlegte dann seine Tätigkeit nach Paris, wohin er vom Psychologischen Institut in Paris berufen wurde, um die ihm angebotene Leitung des Instituts zu übernehmen; allein, gewisse Differenzen mit seinen Pariser Kollegen veranlaßten ihn nach einiger Zeit, seine Stellung zu verlassen und nach seiner Heimat zurückzukehren, um sich in einem kleinen, stillen Orte ungestört seinen weiteren Studien zu widmen.

Von seinen zahlreichen, vielseitigen literarischen Arbeiten möchte ich nur folgende erwähnen:

Grundriß der Psychologie, Ueber den freien Willen, Ueber das dichterische Schaffen vom psychologischen Standpunkte betrachtet, Erscheinungen der Verdoppelung im geistigen Menschenleben, Genetisches Ordnungssystem der Elemente, Skizzen zur Theorie der rudimentären Erscheinungen.

Besonderes Aufsehen erregte sein in Paris erschienenes Werk „La Suggestion mentale", mit einer Einleitung des bekannten Pariser Gelehrten Prof. Richet. Desgleichen haben seine in den Annalen der psychischen Wissenschaften von 1910 veröffentlichten Versuchsergebnisse mit dem Medium Stanislawa Tomczyk großes Interesse erregt. Ferner erschienen in letzter Zeit u. a. zwei Bände „Mediumistische Erscheinungen".

Es sei hier noch betont, daß bezüglich der Erklärung der mediumistischen Phänomene, Ochorowicz bis zu seinem Tode die ideoplastische Hypothese vertreten hat.

Aus den hier genannten Themen seiner veröffentlichten Schriften geht schon sein umfassendes Wissen und die Vielseitigkeit seines geistigen Wirkungskreises hervor, was zu betonen mir insofern wesentlich erscheint, als in seinen angeblichen Trance-Kundgebungen diese Vielseitigkeit ebenfalls in Erscheinung tritt.

In den letzten Jahren lebte und wirkte Ochorowicz in Warschau, wo er einige von Frau Domanska abgemietete Zimmer bewohnte. Da diese intelligente Dame für seine Forschungen Interesse zeigte, wurde sie seine Sekretärin und später infolge seines schweren Herzleidens, welches besondere Pflege erforderte, war sie ihm bis zu seinem Tode eine sehr zugetane aufmerksame Pflegerin und Gesellschafterin.

In dieser Wohnung starb auch der Gelehrte, und gleich nach seinem Tode wurde sein Nachlaß, das Mobiliar, die Bibliothek, sowie sämtliche Schriften und Manuskripte in einem der Zimmer von der Behörde verschlossen und amtlich versiegelt.

Wenige Tage nach seiner Beerdigung vernahm Frau Domanska, die die übrigen Zimmer weiterhin bewohnte, aus dem neben-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0620
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

liegenden verschlossenen Zimmer verschiedene Klopftöne, Geräusche und Bewegungen von Gegenständen, die anfänglich schwach, dann immer intensiver auftraten. Diese Vorgänge wurden nicht nur von Frau D., sondern auch von anderen Personen, die sich zufällig besuchsweise in der Wohnung aufhielten, gehört. Durch diese Geschehnisse sehr erregt und beunruhigt, wandte sich Frau D. um Rat einzuholen, an Herrn Dr. Habdank, der mit Ochorowicz seit vielen Jahren eng befreundet war, und mit ihm vielfach gemeinsam gearbeitet und experimentiert hatte. Dr. Habdank riet der Dame einen Versuch mit automatischer Schrift zu machen, indem er ihr die dazu nötigen Anleitungen gab.

Die Versuche ergaben zunächst verwirrte, unklare Antworten, nahmen dann aber allmählich den Charakter höchst interessanter wissenschaftlicher Abhandlungen, Kundgebungen an, zum Teil in der Form von Gesprächen und Diskussionen aus verschiedenen Wissensgebieten, die sich auch durch eine schöne Sprache, poetischen Schwung und hohen Gedankenflug auszeichnen und wegen des ernsten wissenschaftlichen sowie tiefethischen Gehalts außerordentlichen Eindruck machen.

Als geistiger Autor dieser Kundgebungen manifestierte sich angeblich der verstorbene Prof. Ochorowicz, der durch den Mund des Mediums seine Freude darüber ausdrückte, mit seinen Freunden in Verbindung bleiben, sich mit ihnen verständigen und auf diese Weise seine unterbrochenen Arbeiten fortsetzen zu können. Seit dieser Zeit erscheinen auch fortgesetzt diese Kundgebungen in genannter Form, durch Vermittlung des mit hervorragenden und erstaunlichen Fähigkeiten begabten Mediums Frau Domanska; und unter der sachkundigen Versuchsleitung des bekannten verdienstvollen Warschauer Forschers Dr. F. von Habdank, Chefarzt eines bedeutenden Krankenhauses in Warschau, wurden diese Trance-Mitteilungen empfangen, protokolliert und registiert.

Das Medium fühlt sich angeblich von Och. beeinflußt, und behauptet, die Mitteilungen von ihm inspiriert zu empfangen. Die Mitteilungen verraten ferner im Stil sowie in der Form und Art der Stoffbehandlung die bekannten individuellen Merkmale des Gelehrten.

Ochorowicz beschrieb zunächst in interessanter Weise die Empfindungen und Erlebnisse der letzten Momente seines Lebens vor dem Tode und während des Ueberganges ins Jenseits.

An den Sitzungen hatten hervorragende, maßgebende Persönlichkeiten und Gelehrte teilgenommen, die von der Logik und dem streng wissenschaftlichen Charakter der empfangenen Abhandlungen ungemein erstaunt waren.

Späterhin sollen sich neben den Kundgebungen von Och. auch Manifestationen von anderen angeblichen geistig hochstehenden Intelligenzen eingestellt haben. Es werden u. a. Mitteilungen angeführt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0621
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

von: Papst Gregor VII, Danton, Dante, sowie dem kurz nach Och. verstorbenen Universitäts-Professor Dr. Ed. Abramowski in Warschau, ferner dichterische Improvisationen berühmter polnischer Dichter: Mickiewicz, Slowacki, Krasinski, auf die ich noch zurückkommen werde.

Besondere Anerkennung verdient die wertvolle, wissenschaftliche Leistung des Herrn Dr. Habdank, diese zahlreichen, verschiedenartigen und interessanten mediumistischen Kommunikationen und Manifestationen sorgfältig gesammelt, sachkundig geordnet, registriert und in folgenden Publikationen herausgegeben zu haben:

„Aus dem verschlossenen Buche des Daseins." (Karta z zamkn. Ksiegi Bytu.)

„Vom Jenseits." Wesen und Bedeutung medialer Revelationen. (Z Zaswiator.)

„Wir leben." (Zyjemy.)

Auch in der polnischen Zeitschrift „Zagadnienia Metapsychiczne" (Metapsychische Probleme) veröffentlicht Dr. H. zuweilen einzelne auf diesem Wege erhaltene Kundgebungen usw., auf die ich bereits im Rahmen meiner Zeitschrift-Referate nur kurz hinweisen konnte.

Die Bücher enthalten außer der Wiedergabe einer ganzen Reihe dieser interessanten fesselnden Trance-Mitteilungen, auch wissenschaftlich beachtenswerte, objektiv behandelte Kommentare und Aufschlüsse des Verfassers über die Entstehung, das Wesen, die Bedeutung und die verschiedenen Typen dieser Revelationen, sowie treffliche interessante Erörterungen bezüglich der in Frage kommenden skeptischen Einwände und hypothetischen Erklärungen.

Gegen den zunächst plausibel scheinenden Einwand, daß es sich hier lediglich um Emanationen des Unterbewußtseins handeln könne, zumal Frau D. als Sekretärin von Och. sich ein entsprechendes Wissen angeeignet haben konnte, wendet sich der Autor mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß Frau D. eine nur durchschnittliche Töchterschulbildung genossen und sich niemals mit derartigen Studien tiefgründig befaßt hatte, noch dazu auf so vielseitigen Gebieten der exakten Wissenschaft, wie sie in den medialen Abhandlungen in Erscheinung treten und die unbedingte gründliche exakte Kenntnisse, Erfahrungen und Routine erfordern.

Ueberdies manifestieren sich, wie bereits erwähnt, auch andere angebliche Intelligenzen längst verstorbener geistiger Kapazitäten, mit denen weder das Medium noch der Versuchsleiter bzw. Verfasser in persönlicher Verbindung gestanden haben kann und deren Mitteilungen individuelle Züge aufweisen, die von der bekannten Eigenart des Och. stark abweichen sollen. Noch eindrucksvoller spricht gegen diesen Einwand der folgende sehr interessante Fall:

In einer Sitzung begann seinerzeit Frau D. eine angeblich von Och. inspirierte Abhandlung über „Hypnose" zu diktieren, deren Fortsetzung und Beendigung jedoch dadurch verhindert wurde, daß das Medium nach zwei Sitzungen, infolge plötzlicher Erkrankung, auf An-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0622
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

raten der Aerzte zur Erholung das Gebirge aufsuchen mußte und einige Monate verreist war.

Ein selten günstiger Umstand fügte es, daß während der Abwesenheit der Frau D. eine in Frankreich erzogene und ansässige Polin, Frau Marta Czernigiewicz zufälligerweise nach Warschau kam, wo sie mit Dr. H. bekannt wurde, und sich ebenfalls als ein vorzügliches revelatorisches Medium erwies. Dr. H. unternahm daher mit der Dame entsprechende Versuche und schon in den ersten Sitzungen manifestierte sich ganz unerwartet Och., mit dem Dr. H. auf diese Weise auch in Abwesenheit der Frau D. in Verbindung bleiben konnte. In derselben Zeit war Dr. H. mit der Komplettierung des Materials für die Herausgabe seines Buches „Aus dem geschlossenen Buche des Daseins" beschäftigt und drückte gelegentlich im Bekanntenkreise sein Bedauern darüber aus, den angefangenen Aufsatz über Hypnose in diesem Buche nicht mit aufnehmen zu können, da er nicht vollendet ist. Bei der nächsten stattgefundenen Sitzung mit Frau Cz. erschien wieder Och. und diktierte zur größten Ueberraschung des Versuchsleiters die Fortsetzung des vor ungefähr sechs Monaten durch Frau D. begonnenen Aufsatzes, und zwar genau von derselben Stelle an, wo er unterbrochen wurde. Nach drei folgenden Sitzungen war der Aufsatz beendet und konnte im genannten Buche veröffentlicht werden. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß Frau Czernigiewicz von der Existenz dieses angefangenen Aufsatzes nicht die leiseste Ahnung hatte, und daß Och. ihr nur dem Namen nach als hervorragender Forscher bekannt war, doch hatte sie niemals seine Schriften gelesen, noch weniger sich mit denselben beschäftigt. Trotz alledem ist in der Fortsetzung der Stil und die ganze Form des durch Frau D. angefangenen bzw. empfangenen Aufsatzes unverändert geblieben.

Als Frau Domanska dann gleich nach ihrer Rückkunft die Sitzungen wieder aufnahm, meldete sich gleich in der ersten Sitzung Och. mit den Worten: „Gestatte mir meinen Aufsatz über „Die Quadratur des Kreises" fortzusetzen, den ich der anderen (Frau Cz.) zu diktieren angefangen hatte." Und wieder schrieb Frau D. die Fortsetzung eines von Frau Cz. angefangenen ihr ganz unbekannt gewesenen Aufsatzes.

Dr. Habdank experimentierte dann abwechselnd mit beiden Medien. Um jedoch etwaigen gegenseitigen Beeinflussungen vorzubeugen, wurde das persönliche Bekanntwerden der beiden Medien miteinander absichtlich verhindert, und trotzdem wiederholten sich die Fälle, daß die bei einer Sitzung durch die eine Dame empfangenen und begonnenen Aufsätze bei der nächsten Sitzung von der anderen fortgesetzt wurden, und dies nicht nur bei Manifestationen von Och., sondern später auch bei Kundgebungen von angeblich anderen Intelligenzen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0623
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Als nach einiger Zeit die Medien miteinander persönlich bekanntgemacht wurden, unternahm Dr. H. die Versuche im Beisein beider Medien, und da geschah es nicht selten, daß beide Damen an einer Kundgebung eines angeblichen Autors bei derselben Sitzung mitgewirkt hatten, indem sie sich bei eingetretener Erschöpfung gegenseitig ablösen und vertreten konnten, so daß wiederum die Kundgebungen von beiden Medien abwechselnd angefangen und fortgesetzt wurden.

Der Raum verbietet es, mich des näheren über das reichhaltige fesselnde Protokollmaterial, sowie über die interessanten erläuternden Ausführungen des Verfassers zu verbreiten. Ich muß mich darauf beschränken — dem Wunsche einiger interessierter Forscher nachkommend — wenigstens ein Protokoll über eine angeblich von Och. diktierte wissenschaftliche, polemische Abhandlung hier wiederzugeben, wobei ich eines der interessantesten Phänomene herausgreife, zumal dasselbe bezüglich der Umstände, unter denen es entstand, höchst beachtenswert erscheint:

In der bekannten, seinerzeit erschienenen wertvollen Arbeit von Prof. Richet: „Traité de Metapsychique" behandelt der Verfasser u. a. auch die Phänomenik der Trance-Mitteilungen, die von ihm als: Metapsychische intellektuelle Phänomene bezeichnet werden. Richet nimmt, wie bekannt, in diesem Werk betreffs der spiritistischen Hypothese — ohne sie definitiv zu verwerfen — eine ablehnende Haltung ein, indem er sich auf den bekannten von ihm vertretenen Standpunkt des psycho-physiologischen Parallelismus zwischen den Funktionen der Intelligenz bzw. des Gedächtnisses und des Gehirns stützt. Er könne sich demgemäß unmöglich ein menschliches Bewußtsein oder ein Gedächtnis unabhängig vom Gehirn vorstellen. Es wäre seiner Meinung nach möglich, den Mediumismus zu erklären, ohne die spiritistische Hypothese heranziehen zu müssen. Die Erklärungen wären zu finden in den Funktionen des Unterbewußtseins oder des verborgenen Bewußtseins „Kryptästhesie", deren Auswirkungen vorhanden sein können, ohne eine körperliche Intelligenz annehmen zu müssen, welche sich der Sprechorgane oder der schreibenden Hand des Mediums bediene. Eine starke, hochgradige Kryptästhesie dürfte nach Richet eine ungewöhnliche Macht an Kenntnissen, sowie eine geistig-seelische Sensibilität mit feinsten Vibrationen darstellen, wie man sie bei keinen noch so feinen physikalischen Apparaten nachzuweisen in der Lage war. Es liege somit — meint Richet — keine Notwendigkeit für die Intervention fremder Kräfte vor und die Schlußfolgerung wäre: Die menschliche Intelligenz sei bedeutend mächtiger und empfindsamer, als sie dies zu ahnen und zu begreifen vermag.

Gegen diesen von Richet eingenommenen Standpunkt ergriffen seinerzeit die bekannten Forscher Dr. Geley, Prof. Sir Oliver Lodge, und Prof. Bozzano das Wort, und in einer Reihe interessanter polemischer Auseinandersetzungen in den Spalten der „Revue Metapsychi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0624
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

que“ (Heft Nr. 1—6, 1922) versuchten die genannten Gelehrten, die von Richet vertretenen Ansichten zu bekämpfen.

Es würde zu weit führen, hier des näheren über diese Polemik zu berichten; ich muß daher die interessierten Leser auf die angegebenen Quellen verweisen.

Dr. Habdank hat in seinem Buche über mediale Revelationen „Vom Jenseits“ das in Rede stehende Werk von Richet, wie auch den bezüglichen polemischen Gedankenaustausch einer ausführlichen, sachlichen und kritischen Besprechung und Erörterung unterzogen. Kurz vor der Fertigstellung dieser seiner Arbeit setzte sich der Verfasser — wie er dies immer in diesen Fällen zu tun pflegt — mit seinem geistigen Mentor Ochorowicz in Verbindung, um sich mit ihm über gewisse Fragen, die mit der oben genannten Polemik zwischen Richet und seinen Widersachern zusammenhängen, zu verständigen. Bei dieser Gelegenheit äußerte Ochorowicz die Bitte, an dieser Polemik teilnehmen und dazu das Wort ergreifen zu dürfen. Und im Verlaufe einiger Sitzungen empfing Dr. H. durch Frau Domanska eine diesbezügliche interessante, polemische Abhandlung, die dem Medium angeblich von Och. inspiriert worden ist, und die ich nachfolgend in deutscher Uebertragung, in extenso, wiedergebe:*) (Schluß folgt.)

Tischners Geschichte der okkultistischen Forschung vom Standpunkte des wissenschaftlichen Spiritismus aus betrachtet.

Von Dr. Gustav Zeller, Harburg a. d. Elbe.

Denken wir uns einen Augenblick, das schon längst mit Spannung erwartete Tischnersche Werk wäre nicht vom animistischen, sondern von irgendeinem anderen Standpunkt aus, etwa dem negativistischen eines Lehmann und Dessoir oder dem offenbarungsspiritistischen eines Allan Kardec oder dem theosophischen eines Hübbe-Schleiden, um einige Typen des Okkultismus im weiteren Sinne zu nennen, geschrieben, so hätten wir wahrscheinlich ein völlig anderes Werk vor uns. Von ganz anderen Persönlichkeiten wäre vermutlich die Rede, ganz abgesehen von der durchaus veränderten kritischen Einstellung zu den einzelnen Problemen.

Nicht ganz das Gleiche würde wohl von einer Einstellung im Sinn eines Oliver Lodge, Frederic Myers, Gustave Geley, Ernesto Bozzano, Joseph Peter oder Rudolf Lambert gelten.

Der kritische Spiritismus, der von diesen Forschern vertreten wird, würde in weit höherem Maße zu einer der animistischen ähnlichen Behandlung geschichtlicher Probleme führen, zumal es sich ja großenteils vorwiegend um sachliche Wiedergabe des Inhalts der Hauptwerke handelt. Trotzdem würde es doch auch an wesentlichen Unterschieden in der Auswahl der behandelten Autoren und in der Beurteilung der einzelnen okkulten Probleme nicht fehlen.

Alle Werke, die in wissenschaftlicher Weise den Nachweis der spiritistischen Identität (denn dies ist das Kernproblem des wissenschaftlichen Spiritismus) zu führen suchen, würden mit ganz anderem Nachdruck behandelt werden, während Versuche, die animistische Auf-

---

*) Dr. Habdank, „Vom Jenseits“. Seite 227—239.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0625
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fassung zu rechtfertigen (ich denke etwa an Schindler, der bei Tischner überaus ausführlich dargestellt ist, siehe S. 109—116), voraussichtlich mehr summarisch erledigt werden würden.

Wo wertvolle Mitteilungen aus dem Jenseits gegeben werden, ich denke z. B. an Hares „Experimentelle Untersuchungen über Geistermanifestationen", Tischner S. 24, würden diese mit Nachdruck angeführt werden. Eine völlig andere Behandlung würden die Vorkämpfer des kritischen Spiritismus, auch wenn sie noch nicht im Sinne eines Myers die Frage des subliminal self in Betracht ziehen, erfahren. Vollends natürliche Spiritisten im Myers'schen Sinn wie die eben genannten, denen noch eine Reihe anderer Namen beizufügen wäre.

So scheint mir P e r t y, S. 116 ff., nicht nach seiner ganzen Bedeutung erkannt zu sein. Perty ging von der animistischen Auffassung der okkulten Erscheinungen aus (1. Auflage seiner „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur 1861, von Tischner eingehend S. 116 bis 118 besprochen), hat sich dann aber schon in der 2. Auflage seines Werkes 1872, noch mehr in seinem Werk „Der jetzige Spiritualismus" 1877 und „Die sichtbare und unsichtbare Welt" 1881 der spiritistischen Auffassung, freilich mit einigen Konzessionen an die katholische Denkweise, zugewandt. Gewiß übernimmt er viele Berichte aus dem Mittelalter, aber wesentlich nur solche, zu denen sich gesicherte Parallelen aus neuerer Zeit finden. Er spricht sich selbst in der Vorrede zur 2. Auflage S. XXI f. über den Vorwurf der Kritiklosigkeit, der ihm von seiten der Aufklärung gemacht wird, in sehr beachtenswerter Weise aus. Er ist sich wohl bewußt, daß vieles nur durch Analogie mit sonst gut beglaubigten Tatsachen gestützt wird. „Von den Fällen evidentester Klarheit und bester Beglaubigung zieht sich eine ununterbrochene Kette zu solchen fort, für deren Authentizität nur noch die Analogie mit gut beglaubigten spricht, bis endlich manche in die Legende und Sage verlaufen, denen ja so häufig doch noch ein historischer Kern zugrunde liegt; zur Vollständigkeit des ganzen Gemäldes sind auch solche n i c h t g a n z ausgeschlossen worden", Perty I, S. XXII. Die drei Pertyschen Werke fassen in einer nur der deutschen Gründlichkeit möglichen Weise das gesamte Tatsachenmaterial des Okkultismus (Astrologie, Kabbalistik und Theosophie dabei ausgeschlossen) zusammen, wie dies von keinem einzigen späteren Schriftsteller des Okkultismus gesagt werden kann.

Heute fehlt uns eine solche zusammenfassende Darstellung des gesamten okkulten Tatsachenmaterials, wie sie zuletzt noch in ziemlich oberflächlicher und mehr feuilletonistischer Weise di Vesme in seiner dreibändigen Geschichte des Spiritismus darbot. Sehr interessant und gründlich ist auch Pertys Schilderung der okkultistischen Forschung im 19. Jahrhundert am Schluß seiner „Sichtbaren und unsichtbaren Welt" und seine Erklärung der spiritistischen Phänomene, S. 203—318. Aksakow schreibt an Perty (s. dort S. 304) 1872: „Vous êtes le seul homme de science en Allemagne, qui ait étudié aussi largement et impartialement les phénomènes du Spiritualisme moderne." Ein Schriftsteller, dem ein Aksakow ein solches Zeugnis ausstellt, verdiente doch wohl auch für seine späteren, ausgesprochen spiritistischen Werke eine eingehendere und auch anerkennendere Beurteilung, als er sie bei Tischner in der kurzen Bemerkung S. 118 findet.

Auch Immanuel Hermann F i c h t e, den Oesterreich in seiner kürzlich erschienenen „Geschichte der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart", S. 234—242, sozusagen erst entdeckt hat, scheint mir, obwohl alles Wesentliche über ihn sachgemäß gesagt ist (S. 141 f.), doch seiner überragenden Bedeutung nach als der eigentliche noch heute vorbildliche Philosoph des Okkultismus nicht genügend gewürdigt zu werden. Fichtes Philosophie kann als Weltanschauung des kritischen Spiritismus bezeichnet werden. Es

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0626
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

fehlt uns heute ein Philosoph, der in seinem zugleich tiefen und umfassenden Sinn unter voller Auswertung des kritischen Spiritismus die Probleme von Gott, Welt und Seele deuten würde.

Eingehend und objektiv ist Hellenbach S. 130—137 dargestellt. Nur vermag ich nicht alle Ausstellungen an Hellenbachs Auffassungsweise, die Ablehnung seiner Grundgedanken, transzendentales Subjekt, Metaorganismus (dasselbe wie du Prels „Astralkörper"), spiritistische Auffassung und Reinkarnationslehre, zu unterschreiben. All diese Begriffe scheinen mir durch die Forschungen eines du Prel, eines Myers, eines Durville, eines de Rochas beinah experimentell gesichert zu sein.

Immerhin steht Tischner diesem kritischen und tiefsinnigen Vertreter der spiritistischen Auffassungsweise meist näher als etwa einem Perty oder einem Aksakow.

Der Vorzug des Tischnerschen Werkes, ausgezeichnet klare, das wesentlichste heraushebende, objektiv gehaltene Referate der einzelnen Werke bzw. solche Urteile über ihre Verfasser zu geben, kommt gerade in seiner Darstellung Hellenbachs voll und ganz zum Ausdruck.

Etwa dasselbe könnte man mutatis mutandis auch über seine Beurteilung du Prels S. 236—245 sagen.

In der Gegenüberstellung Eduard von Hartmanns und Aksakows S. 230—236 kommt freilich so recht die ganze Einseitigkeit des Tischnerschen Standpunktes zum Ausdruck. Licht und Schatten werden meiner Ueberzeugung nach hier gerade umgekehrt verteilt. Immerhin fehlt es keineswegs an Kritik Hartmann und an gerechter Anerkennung Aksakow gegenüber, wie überhaupt eine gewisse Ritterlichkeit dem Spiritismus gegenüber, sobald dieser von materialistischer und ähnlicher Seite in fanatischer Weise angegriffen wird, für Tischners weitgehende Objektivität charakteristisch ist und auch den Spiritisten mit vielen scharfen Urteilen des Verfassers aussöhnen kann.

Sehr objektiv ist auch seine Beurteilung der spiritistischen Hypothese gelegentlich der Frage der Kreuzkorrespondenz S. 208 f. Ich führe die wichtigsten in Betracht kommenden Sätze, die mir, soweit Urteile in Frage kommen, das wertvollste an dem Tischnerschen Werk zu sein und zugleich eine Brücke zu der kritisch spiritistischen Auffassung hinüberzuschlagen scheinen, hier an:

„Was den Erklärungswert der spiritistischen Hypothese für den ganzen Fragenkomplex angeht, so ist zu bemerken, daß man durchaus nicht sieht, wie man sie streng beweisen kann, es wird immer nur ein kumulativer Indizienbeweis sein. Aber es ist zugegeben (soll es nicht richtiger heißen ‚zuzugeben'? Ref.), daß dieser Indizienbeweis mit der Zeit auf Grund der verschiedensten Methoden des Identitätsbeweises vielleicht eine beachtenswerte Stärke bekommt, und es wäre möglich, daß auch die Wissenschaft ernsthaft mit dieser Hypothese zu rechnen haben wird, wenn die verschiedenen Methoden immer wieder andere Erklärungen verwickelter Art nötig machen würden, während die spiritistische von bestechender Einfachheit bleibt", S. 208.

Auf der Grundlage der Formel: „Die spiritistische Auffassung ist möglich" könnten sich Animisten und Spiritisten die Hand reichen und jeder den anderen ruhig gewähren lassen. Es scheint auch wirklich, daß eine derartige Synthese mit der Zeit erreicht wird. Anzeichen für eine solche Verständigung sind bereits vorhanden.

In seiner unmittelbar diesen Darlegungen folgenden Darstellung der Grundgedanken von Frederic Myers kommt etwas von diesem versöhnenden Geist, der neben dem polemischen das Tischnersche Werk charakterisiert, zu erfreulichem Ausdruck. Myers kann wohl als einer der geistvollsten Vorkämpfer der kritisch-spiritistischen Auffassung, deren beste Vertreter mir heute Bozzano, Lodge, Geley, Peters und Lambert zu sein scheinen, bezeichnet werden. Seine An-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0627
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

schauung vom unterbewußten Ich, dem „subliminal self“, kommt den Animisten in weitgehender Weise entgegen. Der Rest, der nicht mehr aus den Wirkungen des subliminal self erklärt werden kann, wird dann der spiritistischen Hypothese zugute geschrieben. Einen solchen unerklärbaren Rest geben nun sämtliche Animisten, die mir bekannt sind, rückhaltlos zu, so Tischner, Schrenck-Notzing (z. B. beim Hopfgartener Fall), Oesterreich, Richet und sogar Dessoir.

Die Anerkennung dieses unerklärbaren Restes führt aber, wie mir scheint, zwingend zu der Formel: „Die spiritistische Auffassung ist möglich.“ Wie will man, wenn man die Spukphänomene als Tatsache anerkennt, diese doch wahrhaftig vorsichtige Formulierung ohne weiteres ablehnen? Hans Driesch hat sich vor kurzem mir gegenüber in diesem Sinne mit den einfachen, aber bedeutungsschweren Worten: „Die spiritistische Hypothese ist möglich“ ausgesprochen. In dieser nach beiden Seiten hin vorsichtigen Fassung scheint er mir die einzige für die Wissenschaft mögliche Stellung diesen Problemen gegenüber kurz formuliert zu haben.

Die meisterhafte Wiedergabe der Grundgedanken von Myers Hauptwerk „Human Personality“ gehört zu den Glanzstellen von Tischners Werk. Auch der tiefreligiösen Denkweise von Myers wird der Rationalist Tischner, so sehr ihn hier manches befremden mag, wohl gerecht (s. S. 214).

Soll ich noch einiges an Tischners Buch ausstellen, etwa daß er Flammarions allerdings dem Titel nach kurz von ihm angeführte neueste Schrift „La mort et son mystère“ mit ihren drei Teilen: Avant la mort, Autour de la mort und Après la mort (1920, 1921 und 1922), diese eindrucksvollste und volkstümlichste Verteidigung des wissenschaftlichen Spiritismus aus neuester Zeit, nicht ihrer Bedeutung gemäß eingehender bespricht? Immerhin führt er S. 271 ein die neueste Hinwendung Flammarions zum Spiritismus charakterisierendes Wort aus den Proceedings an. Soll ich anführen, daß de Rochas (S. 271), der große wissenschaftliche Verfechter der Reinkarnationslehre (Les vies successives 1911), nach dieser Seite hin nicht genügend gewürdigt ist? Daß vor allem, soviel ich sehe, ein Hauptvertreter des französischen wissenschaftlichen Okkultismus, Durville, weder unter den französischen Okkultisten noch am Schluß in dem Kapitel „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ angeführt ist? Im Autorenverzeichnis ist sein Name jedenfalls nicht genannt. Dabei ist sein Werk „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“, Leipzig, Altmann 1912, ein klassisches Werk des experimentellen Okkultismus. Durville hat den experimentellen Beweis für das Vorhandensein des Fluidal, einer Vereinigung des Aether-, Astral- und Mentalkörpers, geführt und schließt sein Werk mit einem Hinweis auf die Möglichkeit einer selbständigen Existenz des Fluidalkörpers auch über den Tod hinaus, da ja eine Trennung vom Körper schon bei Lebzeiten experimentell möglich ist.

Hier liegt eine empfindliche Lücke des Tischnerschen Werkes vor. Wer de Rochas anführt, darf an Durville nicht achtlos vorbeigehen, zumal so viele weniger bedeutende Schriftsteller nicht nur genannt, sondern oft verhältnismäßig breit behandelt sind (ich erinnere an den oben erwähnten Schindler, dem 7 Seiten, S. 109—116, an Dr. Haddock, dem 4 Seiten, S. 34—38, an Cahagnet, dem 3 Seiten, S. 257 bis 260, gewidmet sind).

Ausgezeichnet sind die beiden Schlußkapitel des Buches, wo die parapsychischen und paraphysischen Erscheinungen und ihre Erforschung in neuester Zeit eingehend und mit großer Sachlichkeit geschildert werden.

Vieles wäre im einzelnen noch zu sagen, zu loben und zu tadeln, aber ich will statt dessen lieber noch wenige Worte über den e r s t e n

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0628
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Teil des Werkes, der von Professor Ludwig, dem Freisinger Kirchenhistoriker, dem Verfasser der „Spaziergänge eines Wahrheitsuchers im Reiche der Mystik", verfaßt ist, sagen.

Ludwigs Standpunkt ist der des kritischen Spiritismus, wie er in einer Reihe von ihm unter dem Pseudonym „Clericus" verfaßter Artikel der „Psychischen Studien" zum Ausdruck kommt. Sein Buch ist ebenso wie das Tischnersche überaus gründlich und beherrscht das nebenbei vielfach sehr schwer zu beschaffende Material in ebenso erstaunlicher Weise wie Tischner. Nur wirkt seine katholische Auffassung besonders bei seiner Beurteilung der Reformation und der Aufklärung (Luther, Kant, Goethe) etwas störend, obwohl ihm kaum irgendwelche Unrichtigkeiten nachgewiesen werden können, soviel ich sehe. Allzu günstig und mit allzuviel Nachdruck scheinen mir demgegenüber katholische Strömungen, namentlich aus der Zeit der Gegenreformation, behandelt zu sein. Am Schluß hätte ich meinerseits die für die Geschichte des Okkultismus in philosophischer und experimenteller Hinsicht geradezu grundlegende Bedeutung zweier Persönlichkeiten, wie Schopenhauer auf der einen und Reichenbach auf der anderen Seite, stärker betont gewünscht, obwohl in materieller Hinsicht, zumal bei dem kurzen zur Verfügung stehenden Raume, alles Wesentlichste gesagt ist, was übrigens auch von Ludwigs Ausführungen über Kant und Goethe (S. 78—82) gilt.

Zusammenfassend möchte ich über das Ludwig-Tischnersche Werk etwa folgendes in Kürze sagen:

Eine gewisse Verschiedenheit der Auffassungsweise, hier die wissenschaftlich-gemäßigt-katholische und die kritisch-spiritistische, dort die ausgesprochen rationalistische und animistische, läßt die beiden Teile des Werkes etwas auseinanderfallen. An dem 1. Teil stört etwas die wenn auch nirgends sich vordrängende, aber doch gelegentlich, z. B. bei der Frage der Offenbarung, zum Ausdruck gebrachte katholische Weltanschauung. An dem 2. Teil stört (wenigstens den Vertreter des kritischen Spiritismus) die einseitig animistische Auffassung, die jedoch beinah notwendig ist, um dem Okkultismus, auch dem wissenschaftlichen, heutzutage bei der offiziellen Wissenschaft Gehör zu verschaffen. Ausgleichend wirkt jedoch Tischners überaus weitgehende Objektivität und Gerechtigkeitsliebe. Von seinem Standpunkt aus konnten die Probleme gar nicht objektiver und der anderen Anschauung entgegenkommender beurteilt werden.

Nun wäre es zu wünschen, wir bekämen neben dieser Darstellung, die als erster Versuch auf einem bisher kaum angebauten Gebiet eine hervorragende Leistung darstellt, noch eine Darstellung, die Tischners philosophischen Weitblick mit Ludwigs kritisch-spiritistischem Standpunkt verbinden würde.

Dies mag eine Aufgabe und Arbeit der Zukunft sein, die gewiß noch einmal von deutschen Forschern in demselben Geist gründlicher Wissenschaftlichkeit geleistet werden wird, der dem Ludwig-Tischnerschen Werk, so verschieden im einzelnen seine Auffassungsweise auch sein mag, von Anfang bis zu Ende das Gepräge gibt.

Zur Richtigstellung.

Von Prof. D. Ludwig.

Herr Dr. Zeller behauptet, ich sei der Verfasser des Buches: „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers ins Reich der Mystik". Wenn er genau gelesen hätte, so würde er gesehen haben, daß der Verfasser dieses Buches Wilhelm Ludwig heißt, ich dagegen August Friedrich Ludwig. Jener steht, wie aus der Lektüre seines Werkes leicht zu erkennen, auf freisinnigem Standpunkt (Bewunderer Giordano Brunos!), ich auf dem von Zeller so perhorreszierten katholischen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0629
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich bin auch nicht Anhänger eines sog. „kritischen Spiritismus“. Ich bin vielmehr Anhänger der animistischen Theorie, nehme aber in einzelnen ganz bestimmten Fällen die Möglichkeit spontaner Kundgebungen Verstorbener an. Wäre diese letztere Annahme das Charakteristikum des Spiritismus, und nicht das, was man allgemein unter „Spiritismus“ versteht (Medien als Vermittler jenseitiger Offenbarungen!), dann wären alle gläubigen Katholiken Spiritisten.*) Ohne den von mir geforderten Beweis dafür zu erbringen, daß ich Luther und der Reformation nicht gerecht geworden sei, wiederholt er in dem Vorwurf unter Hinzufügung der weiteren Beschuldigung, auch bei der Würdigung Kants und Goethes mache sich mein katholischer Standpunkt störend geltend. Risum teneatis amici! Ich glaube, diese neue Entdeckung bleibt meinem Kritiker ausschließlich vorbehalten. Er sieht offenbar den Balken im eigenen Auge nicht. Ueber derartig törichte Beschuldigungen verliere ich kein Wort mehr. Doch eine seiner kritischen Bemerkungen ist richtig. Ich habe Reichenbach zu kurz behandelt. Es geschah, weil ich der Meinung bin, daß über die Od-Theorie Reichenbachs erst die Zukunft zu einem abschließenden Urteil kommen kann. Deshalb schrieb ich, über diese Theorie, die meist abgelehnt worden war, sei das letzte Wort noch nicht gesprochen. Hoffen wir, daß es Herrn Dr. Zeller gelingt, die allen Theorien und Weltanschauungen in gleicher Weise gerecht werdende, ideal-objektive Geschichte der metapsychischen Forschung zu schreiben.

Zeitschriften-Rundschau.

Revue métapsychique 1925. Nr. 2, März-April.

1. Osty: Ein Mann mit übernormaler Erkenntnis: L. Kahn. — Erscheint in den Ps. St. in Uebersetzung. 2. Die Versuche Dr. G. Geleys mit Ossowieckiim Juni—Juli 1924. — Geley hatte mit sympathetischer Tinte auf einen Zettel den Satz geschrieben: „Il n'y a ni philosophie, ni athéisme, ni matérialisme, ni spiritualisme qui tiennent. C'est une question de faits. Pasteur.“ Die sympathetische Tinte hatte ihm der Chemiker Warcollier geliefert. Geley faltet das Blatt, so daß der Satz auf einer Seite steht und nicht gefaltet ist. Sodann zerreißt er ein Stück dunkelgraues Papier, legt den Zettel dazwischen und tut das Ganze in einen Umschlag, den er zusiegelt und noch mit Streifen gummierten Papiers sichert. Ossowiecki weiß nichts über die Art des Versuchs. Der Versuch findet am 22. Juni um 5½ Uhr bei Ossowiecki statt. Ossowiecki sagt: „Es ist etwas Gefärbtes ... es sind sogar mehrere Farben ... Ich habe den Eindruck eines zweiten gefärbten Umschlages. Dieser zweite Umschlag ist besonders hergerichtet. Er ist nicht so zugeschnitten wie die gewöhnlichen Umschläge. Er ist aus einem einfachen, doppelt gefalteten Blatt geformt. Die Ränder sind unregelmäßig. Dazwischen ist ein weißes Papier, das einmal gefaltet ist. Der zweite Umschlag hat eine merkwürdige Farbe: Dunkel, grau, grünlich, kaki. Etwas stört mich. Es ist keine gewöhnliche Schrift. Es ist etwas von ... Ich sehe nichts. Man könnte sagen, es ist nichts ... Da ist ein Mensch, ein anderer als Sie, der bei diesem Versuch mitgeholfen hat. Du hast mit jemand gesprochen. Ich sehe diesen Menschen; er hat einen Schnurrbart und ein starkes Kopfhaar. Er erinnert ein wenig an Sudre. Du hast mit ihm eine Unterhaltung gegen Abend gehabt, um 5, 6 oder 7 Uhr. Er ist ein wenig größer als Sudre.“ (Die Angaben sind alle richtig.)

Die Sitzung wird abgebrochen; zwei Tage später sagt O. beim

---

*) Vgl. meine Broschüre: „Okkultismus und Spiritismus im Lichte der Wissenschaft und des katholischen Glaubens“. (Verlag Natur und Kultur, München.)

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0630
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Essen plötzlich: „Ich habe nichts auf dem Zettel gesehen, aber ich habe den Eindruck, als ob es etwas mit unsichtbarer Tinte Geschriebenes wäre... eine Tinte.... wie sagst du auf französisch?“

Erst einige Tage später konnte der Versuch fortgesetzt werden. O. sagte bei dieser Gelegenheit: „Es ist keine Zeichnung. Es sind zwei oder drei Zeilen Schrift. Es ist keine Frage. Es ist sozusagen ein Ausruf. Es ist ein Ausrufungszeichen am Ende. Es ist etwas Ernstes, eine Sache der Menschheit. Der Mensch, der dir die sympathetische Tinte gegeben hat, ist sehr jung; er sieht jünger aus als er ist (richtig). Man hat dich unterbrochen, als du den Versuch vorbereitetest. Ich sehe dich das Zimmer verlassen; sodann zurückkehren.“ (Richtig.)

Weiter sagt er unter anderem noch, daß es kein Gedanke von Geley sei, sondern ein Ausspruch von einem andern Schriftsteller. Sodann gibt er noch einige Nebenumstände an, die von Geley auch bestätigt wurden. Ueber den Text sagt er dann noch: „Gott... etwas von Gott —.“ Von Geley aufgefordert, die Unterschrift zu lesen, sagt er: „Es ist ein kurzer Name... 6 Buchstaben.“ Als Geley sagt: „Beinahe“, verbessert er sich: „5, nein 7 Buchstaben... ja 7 Buchstaben...“ Weiter kommt er nicht.

Am nächsten Tage Fortsetzung, da O. jedoch nicht weiter kommt, geht Geley ins Nebenzimmer und schreibt den Satz nochmals auf einen Zettel, tut ihn in einen Umschlag, den er verklebt, und gibt ihn O. Den Umschlag auf den Rücken haltend, sagt O. sehr schnell: „Es steht da das Wort Athéisme... es handelt sich nicht um den Atheismus, noch um Gott... der Spiritualismus, der Materialismus... es steht nicht das Wort Gott da, aber Deismus. Weiter kommt er nicht, und der Versuch wird wegen Ermüdung aufgegeben.

Zweiter Versuch. — Geley hatte drei photographische Platten mitgebracht, die wohl exponiert, aber nicht entwickelt waren. Sie staken in kleinen Taschen aus schwarzem Papier. Der Versuch ist leider durch den Tod Geleys etwas entwertet, jedoch interessant genug, um hier kurz erwähnt zu werden. Geley selbst wußte nicht, was sich auf den Platten befand, er hatte einen Photographen beauftragt, auf die Platten etwas zu photographieren. Irgendeine dieser Platten gibt er gelegentlich Ossowiecki, der nun zahlreiche Angaben machte. Er gibt an, es sei eine im Zimmer und nicht draußen gemachte Aufnahme, es seien zwei Personen im Zimmer, ein junges Mädchen, das auch genauer beschrieben wird. „Es ist die Photographie einer Frau, aber nicht einer lebenden Frau, sondern die Photographie eines Bildes oder einer Skulptur.“ Weiter beschreibt er einen Herrn, der in dem Raum ist.

Geley hatte diese Platten bei seinem Absturze bei sich, und sie sind bei dem Sturz zertrümmert worden, so daß man nicht bestimmt sagen kann, welche Platte Geley in die Hände von O. gegeben hatte. Jedenfalls hat O. die Umgebung, den Photographen und seine Tochter und andere Begleitumstände treffend geschildert. Außerdem hatte der Photograph tatsächlich auf einer der Platten das Bild einer Dame photographiert.

Dritter Versuch vom 13. Juli. — Geley hatte in ein Päckchen zwei Schuppen eines großen Karpfen getan, die 2 : 2 cm groß waren, in Papier eingewickelt und in eine Metallschachtel gelegt, in der eine pharmazeutische Spezialität gewesen war. Die Schachtel verklebte er mit gummiertem Papier, das er außerdem mit sympathetischer Tinte beschrieb. Die Schachtel wickelte er dann noch in Papier ein, das er mit drei Siegeln versah.

Geley gibt das Päckchen Ossowiecki und beobachtet, dicht neben ihm sitzend, dessen Bewegungen. Ossowiecki gibt nun an, daß er den Eindruck einer Pharmazie hat, eine metallene Medikamentenschachtel.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0631
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Er sieht das Laboratorium. Es sei eine Medizin für den Magen, nein, für Husten. „Es ist etwas Weißes in der Schachtel, Watte, die Schachtel ist verklebt..., es stehen gedruckte Buchstaben auf der Schachtel, m e d i c a m e n t e u r, außer dem lese ich den Namen des Medikaments m i c... m a c... Buchstaben verschiedener Größe, ich lese M y k oder M y k r... in der Schachtel ist etwas Kleines, weiß, von Knochen oder Elfenbein... Der Gegenstand ist nicht weiß, er sieht metallisch aus."

O. kommt nicht weiter und Geley öffnet das Päckchen, die Schachtel aber bleibt geschlossen. Auf der Schachtel steht M y r r h. F i b r e m e d i c a m e n t e u s e und noch andere kleinere Buchstaben.

Der Versuch wird unterbrochen, aber nachher wieder aufgenommen. „Es ist keine Watte, es ist weißes Papier... Es ist eine sehr feine Platte drin... Es erinnert... eine Platte von... es ersetzt mitunter das Glas..." Da er das französische Wort nicht kennt, sagt Geley „Glimmer".

Geley entwickelt jetzt die Tinte. Die Schachtel war völlig intakt. Als O. die beiden Schuppen sieht, fragt er, was das sei, er erkennt sie nicht.

Bemerkenswert ist, daß Ossowiecki bei diesem Versuche zum ersten Male Gedrucktes gelesen hat, während er bisher nur Schreibschrift gelesen hatte.

3. G. C h a r p e n t i e r. E i n V e r s u c h m i t O s s o w i e c k i. — Ch. hatte in einem andern Raum eine Maus auf das Papier gezeichnet und in einen Umschlag getan. O. sagte gleich, es sei eine ganz kleine Zeichnung... eine Maus mit einem langen Schwanz. Sodann zeichnete er eine Maus, die dem Original gut entspricht. Auch die Nebenumstände gab er richtig an.

4. F. Regnault. Spontane Telepathie. — Ein Wahrtraum.

5. E. Osty. E i n e n t l a r v t e s f a l s c h e s M e d i u m. Bericht über eine Frau, die sich in einen Sack einbinden und an einen Stuhl festbinden ließ, und in einem Kabinett saß. Es kamen dann bei ihr telekinetische und teleplastische Erscheinungen. Man war von vornherein mißtrauisch. In einer Sitzung wurde Sudre auf seine Bitte von der Hand berührt, er färbte sie mit Karmin, nachher wurde die Hand des Mediums rot befunden. In der letzten Sitzung läßt Osty, nachdem er die erscheinende Hand hat fassen lassen, Licht machen — man hält das Medium.

T i s c h n e r.

Das nächste Heft erscheint als **Fritz-Grunewald-Gedächtnisheft.** Außer einer photographischen Bildbeigabe bringen wir noch einige biographische Mitteilungen aus dem Leben des verdienstvollen Forschers.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus (D. G. W. O.)
Berlin SO. 16, Adalbertstraße 30 (Postscheckkonto: Berlin 87950)
hält folgende Sitzungen im grünen Saal W. 9, Köthener Straße 38 ab:

1. **Dienstag, den 6. Oktober, im Meistersaal, abends 8 Uhr:** Herr Dr. med. K r ö n e r: „Psychoanalyse und Okkultismus".
2. **Mittwoch, den 21. Oktober, im kleinen Saal, abends 8 Uhr:** Herr Oberstl. a. D. S c h u p p e: „Aus der Praxis mediumistischer Sitzungen".
3. **Freitag, den 6. November, im Meistersaal, abends 8 Uhr:** Herr Dr. Q u a d e: „Die Bedeutung spiritistischer Forschung für den wissenschaftlichen Okkultismus".

Wir bitten unsere Mitglieder, welche den Beitrag noch nicht entrichtet haben um gefl umgehende Einsendung! Der **Jahresbeitrag** beträgt G.-M. 12.—. Eintrittspreise: Bei den Veranstaltungen im großen Saal: G.-M. 2.— u. 1.—, Gäste M. 1.— mehr. Im kleinen Saal: G.-M. 1.— pro Person, Gäste M. 2,—. Gäste willkommen.

Berichtigung betr. Septemberheft.

Auf Seite 535, Zeile 23 von oben muß stehen: m ö g l i c h statt u n m ö g l i c h; Seite 535, Zeile 28 von oben: f r u c h t b a r statt furchtbar; Seite 536, Zeile 17 von oben: M e t a p s y c h i k statt Metapsychie; auch auf Seite 537 steht zweimal Metapsychie statt M e t a p s y c h i k.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0632
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0633
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fritz Grunewald

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0634
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien

Monatsschrift für parapsychologische Forschung.

52. Jahrg. **Leipzig. November** **1925.**

Inhalt: Osty: Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis: Ludwig Kahn. (Schluß). S. 625. — v. Schrenck-Notzing: Der physikalische Mediumismus im Lichte der Gegner. S. 635. — Lambert: Einige kritische Bemerkungen zu Dr. Rosenbuschs Darstellung der Experimente mit Eusapia Palladino. S. 643. — Fritz Grunewald in Werdegang und Schaffen. S. 650. — Ludwig: Zum sogen. Kugelphänomen. S. 656. — Geldnerth: Die medialen Leistungen der Frau Hadwiga Domanska und die angeblichen Manifestationen des weiland Prof. Dr. Julian Ochorowicz. (Schluß). S. 661. Hofmann: Goethe'sche Jenseitsgedanken im Faust. S. 672. — Sünner: Der „Pseudosachverständige" Hellwig im Urteil der Presse. S. 678. — Wagner: Die Vernunft der Pflanze. S. 680. — Kleine Mitteilungen. S. 684. — Zeitschriften-Rundschau. S. 685. — Vom Büchertisch. S. 686.

Ein Mann mit paranormaler Erkenntnis: Ludwig Kahn.

Von Dr. Eugen Osty (übersetzt aus der „Revue métapsychique". 1925. Nr. 3, von Rudolf Tischner).

(Schluß.)

Sitzungen zur einfachen Feststellung (Fortsetzung).

Mit dem folgenden Bericht schließen wir für unsere Leser die Reihe der vorläufigen Versuche. In Wirklichkeit bestand sie aus einer viel längeren Reihe von Sitzungen, es wäre aber überflüssig, alle zu berichten. Ich werde mich darauf beschränken, die vorzuführen, die geeignet sind, die Eigenart der merkwürdigen seelischen Fähigkeit von Kahn schärfer hervortreten zu lassen und neues hinzuzufügen.

Sitzung vom 21. Februar 1925, 9 Uhr abends.

Bei Professor Richet. Die Gruppe der Beobachter ist wie folgt zusammengesetzt: Die Herren Daniel Berthelot, General Ferrié, Ch. Richet, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Dr. Osty.

Kahn gibt an, daß er infolge einer Reihe von Aufregungen, die er kürzlich durchmachte, nicht in guter Stimmung ist. Er fürchtet, daß infolgedessen seine Fähigkeit versagen könnte. Er will es aber trotzdem versuchen und bittet mit nur einer Person zu beginnen. Er wählt den General Ferrié. Wir befinden uns im Arbeitszimmer von Professor Richet.

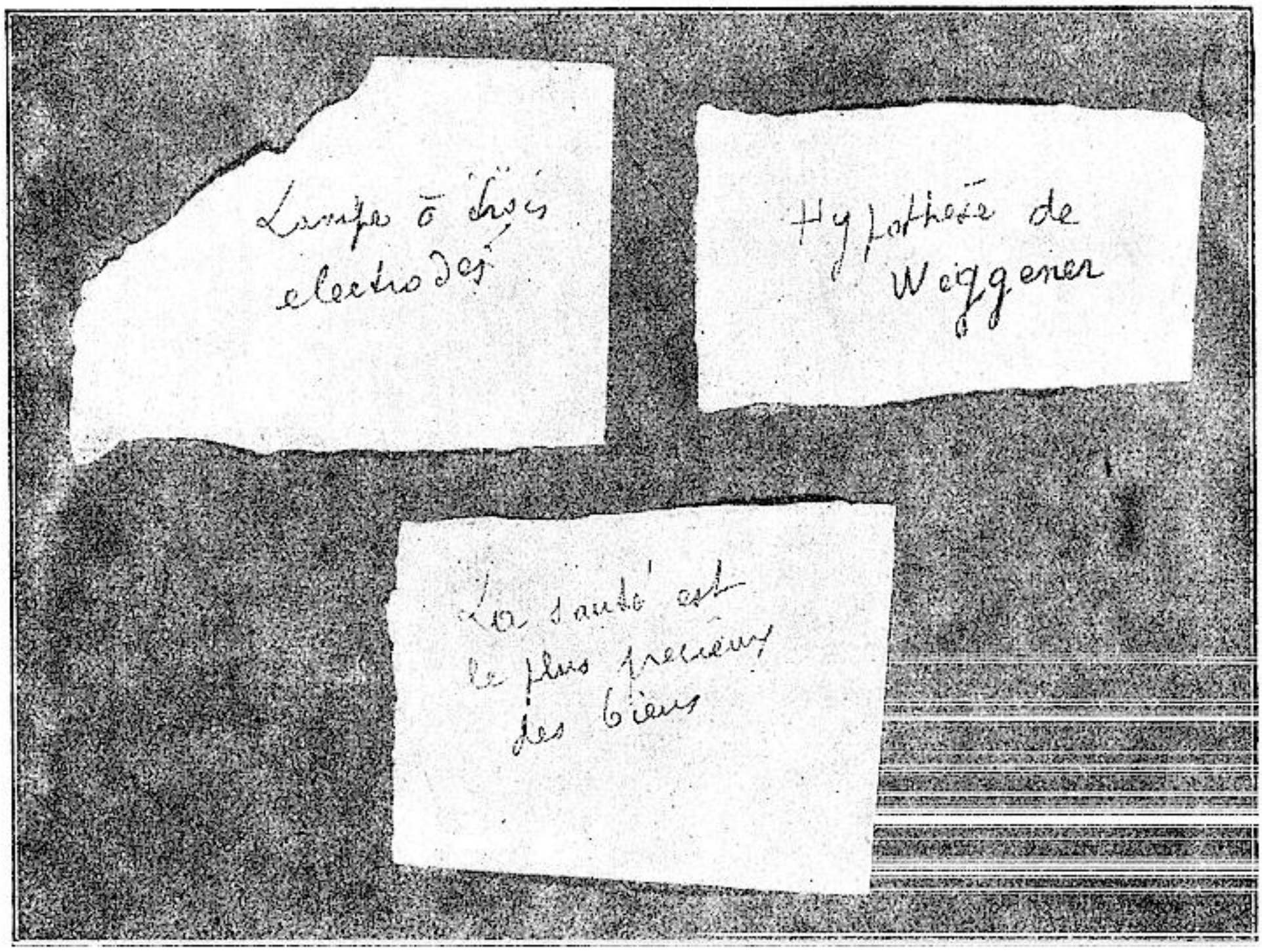
Kahn bittet den General, irgend etwas auf drei Papierzettel zu schreiben, und diese dann möglichst oft zusammenzufalten.

Er geht unter Begleitung von Herrn Daniel Berthelot, der ihn nicht verläßt, aus dem Zimmer. Sie begeben sich beide in das Vorzimmer, Professor Richet und ich gehen in den Salon.

Der General Ferrié macht sich, allein gelassen, an die Vorbereitung des Versuchs; als er fertig ist, wird Kahn hereingeführt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0635
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Seiner Gewohnheit gemäß, stellt sich Kahn etwa 1½ m vor den dasitzenden General. Er bittet ihn, die gefalteten Papiere zu mischen, so daß es ihm unmöglich ist, zu sagen, wo sich die von ihm geschriebenen Sätze befinden. Nachdem das geschehen ist, sagt er: „Legen Sie ein Papier auf den Tisch unter diese Schale, und bewahren Sie die anderen je in einer Hand.“ Nach dieser Aufforderung berührt er schnell mit einem Finger das Papier, das der General darauf unter die Schale legt. Die beiden Papiere in den Händen des Generals sind und bleiben unberührt, und der General selbst öffnet sie, nachdem Kahn den Inhalt angegeben hat.



Kahn zeigt mit dem Finger auf das von der Schale bedeckte Papier und sagt: „Hier haben Sie geschrieben: *Electrodes* (er spricht es electrodès“ aus) *‚lampe‘* (er sagt „lampè“) . . . *lampe à trois electrodes.*“

Einmal im Zuge überstürzt er das Ende.

Auf die rechte Hand des Generals zeigend, sagt er: „Es steht dort: *‚Hypothèse de Weggener‘* und auf die linke Hand zeigend: „Dort steht: *La santé est le plus précieux des biens*“. Der General entfaltet die Papiere und stellt fest, daß die Lage der Papiere und die Texte von Kahn richtig angegeben worden sind.

Hier die Nachbildung der Schriftstücke (auf ein Drittel verkleinert).

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0636
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der General Ferrié versichert, daß für ihn der Versuch beweisend ist. Kahn konnte durch keinen Kunstgriff von den beiden Papieren in seinen Händen Kenntnis haben.

Kahn bittet um Schluß der Sitzung, da er sich außerstande fühlt, sie fortzusetzen.

Sitzung vom 3. März 1925, 9 Uhr abends.

Bei Professor Richet. — Die Gruppe der Beobachter: Die Herren Daniel Berthelot, General Ferrié, Ch. Richet Vater, Ch. Richet Sohn, Professor der Physiologie an der medizinischen Hochschule, Dr. Lassablière, Leiter des Physiologischen Laboratoriums, Herr Ripert, Frau Le Ber, Dr. Osty.

Kahl bittet, daß die Sitzung in zwei Teilen stattfindet mit einer Ruhezeit dazwischen.

Erster Teil. — Experimentatoren: Herr Daniel Berthelot, Frau Le Ber.

Kahn bittet sie, daß jeder zwei Zettel schreibe.

Herr D. Berthelot und Frau Le Ber bleiben allein in dem Arbeitszimmer von Prof. Richet.

Kahn und alle anderen Anwesenden gehen in den danebenliegenden Salon, der von dem Arbeitszimmer durch zwei geschlossene Türen getrennt ist. Kahn beteiligt sich lebhaft an der Unterhaltung, er spricht fast die ganze Zeit.

Währenddessen schreibt Herr Berthelot auf zwei Zettel, die er mitgebracht hat und Frau Le Ber schreibt auf zwei Zettel von einem Papier, das sie vom Schreibtisch von Professor Richet, ihres Vaters, genommen hat. Nachdem die Zettel geschrieben und gefaltet sind, öffnet Herr Berthelot die Tür des Salons und benachrichtigt, daß alles fertig ist.

Herr Berthelot und Frau Le Ber haben beide ihre beiden Papiere fest in ihren Händen. Kahn bleibt etwa 1.50 m vor ihnen stehen. Herr Berthelot nimmt alle Papiere in seine Hände, schüttelt sie und gibt davon auf gut Glück zwei an Frau Le Ber, so daß jeder von ihnen zwei Zettel hält, deren Text er nicht kennt. „Bei welcher Hand soll ich anfangen?“ fragt Kahn.

Fangen Sie bei Frau Le Ber an, antwortet Herr Berthelot.

Frau Le Ber streckt ihre geschlossene linke Hand hin.

Kahn bittet, das erste Papier berühren zu dürfen, er tut es schnell mit der Spitze seines Zeigefingers, ohne daß Frau Le Ber losläßt, dann schließt sie sofort wieder die Hand über dem Papier. Kein anderes Papier ist von Kahn berührt und wird es auch in der Folge nicht.

Kaum ist sein Finger in Berührung mit dem Papier, als Kahn ausruft: „Fertig! ... dies Papier ist nicht von Ihnen geschrieben, sondern von Herrn Berthelot ... es steht darauf : *Vul . . vulnant omnes . . ultima necat*“.

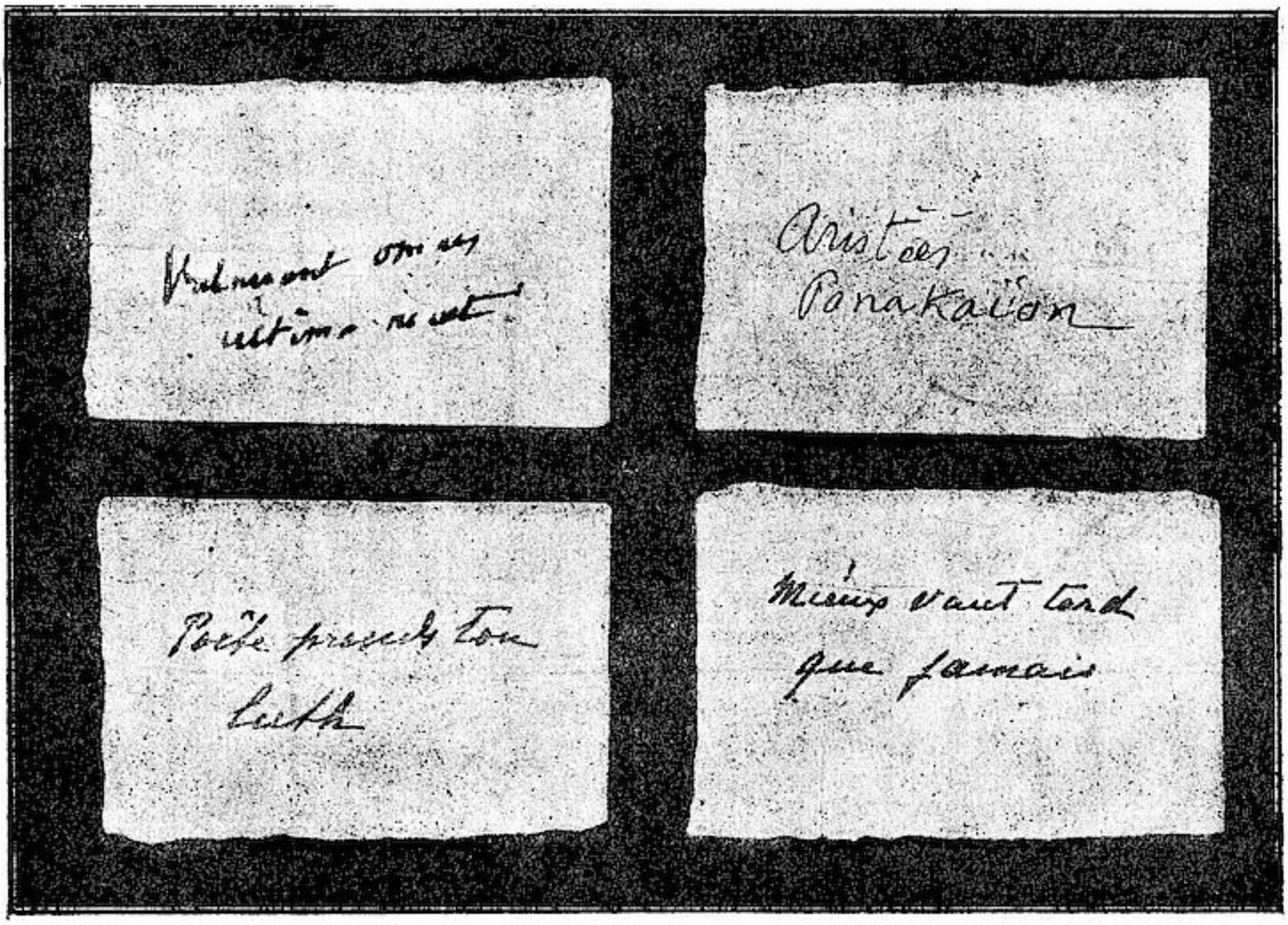
http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0637
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Das geöffnete Papier enthielt, geschrieben mit Tinte, von Herrn Berthelot: *Vulnerant omnes, ultima necat.*

Da Herr Berthelot nicht den teilweisen Irrtum bei dem Wort „vulnerant" angezeigt hatte, so hatte ihn Kahn nicht berichtigt, wie er es sonst fast immer tut, wenn man ihm sagt: „Ein Irrtum".

„Welche Hand jetzt?" fragt Kahn. Herr Berthelot zeigt seine rechte Hand.

Sofort sagt Kahn: „Es steht da: *Aris . . . Aristées panakaion . . .*



(Photographische Nachbildung der Zettel auf ein Drittel verkleinert.)

Herr Berthelot entfaltet das Papier, das in seiner rechten Hand war und findet den mit Bleistift geschriebenen Text: *Aristées panakaion*).*

Auf die rechte Hand von Herrn Berthelot zeigend, sagt Kahn ohne Zögern und ohne Anstrengung: „Hier steht etwas von der gnädigen Frau Geschriebenes: Poète, prend ton luth."

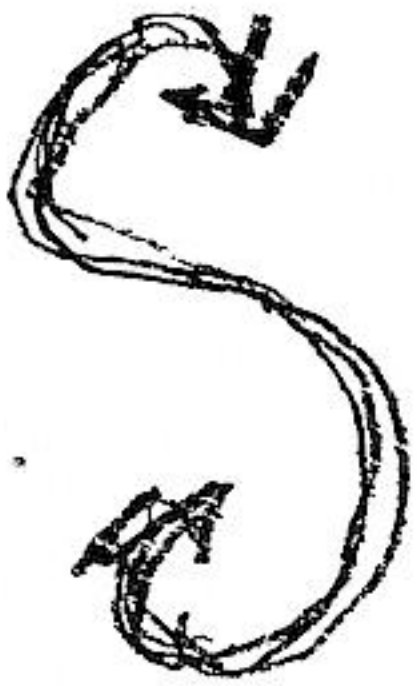
Dann auf die rechte Hand von Frau Le Ber zeigend, sagt er: „*Mieux vaut tard que jamais.*" Herr Berthelot und Frau Le Beer finden diese Sätze auf den von ihnen entfalteten Papieren.

---

*) Auf der beistehenden Abbildung ist die Bleistiftschrift mit Tinte vom Graveur nachgezogen, um sie zur photographischen Nachbildung geeignet zu machen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0638
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Zweiter Teil. — Die Professoren Ch. Richet, Vater und Sohn, sind als Schreiber bestimmt.



Sie bleiben in dem Arbeitszimmer allein. Kahn ist in den Salon geführt und wird bald darauf gerufen. Professor Richet Vater hat zwei Zettel geschrieben, der Sohn einen einzigen, ohne daß sie sich mitgeteilt haben, was sie geschrieben haben. Bevor Kahn eintritt, haben sie die Papiere gefaltet, gemischt und verteilt. Professor Richet Vater hält in jeder Hand ein Papier, der Sohn ein einziges in der rechten Hand.

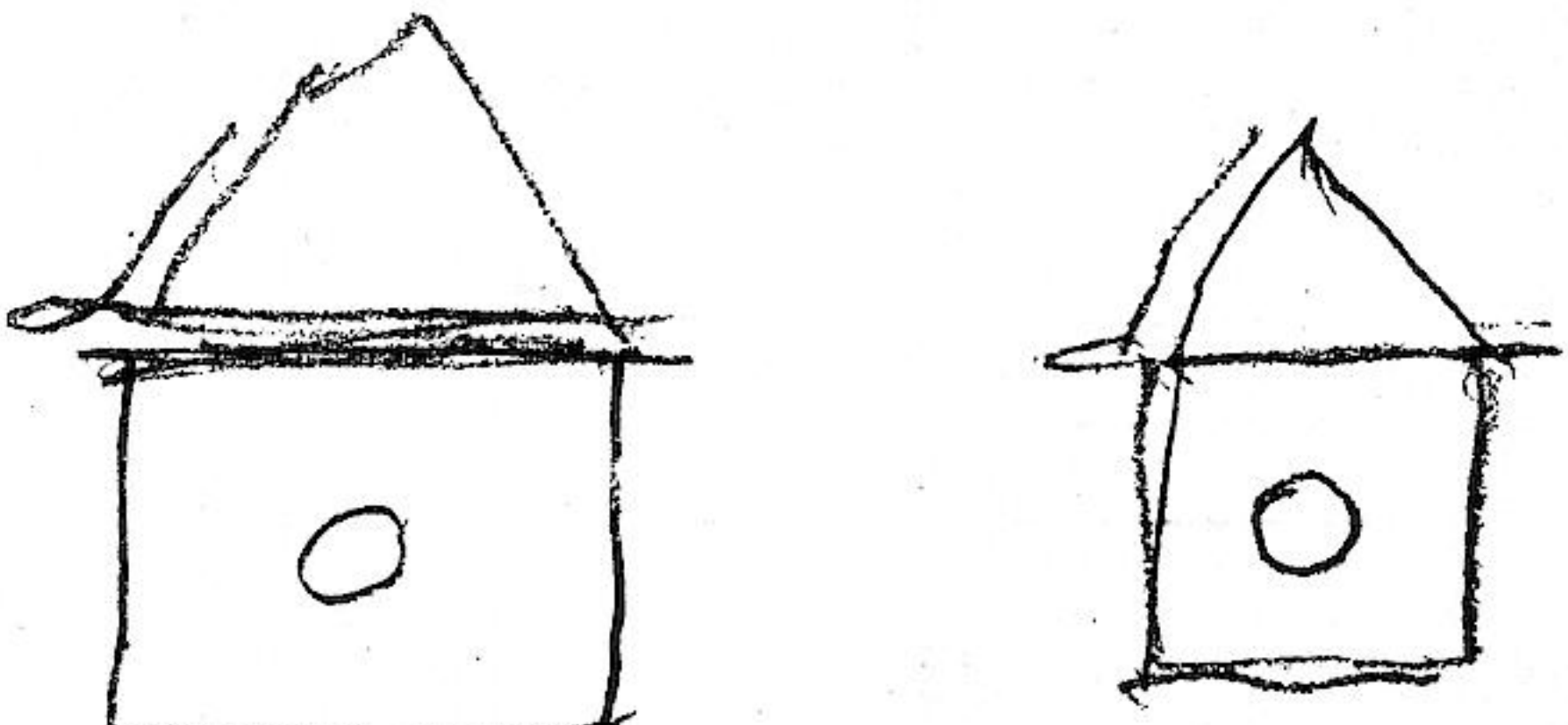
Kahn betritt das Arbeitszimmer, und bittet, das Papier, was Richet Sohn hält, berühren zu dürfen, er tut es kurz, ohne daß Herr Richet es losläßt. Kaum berührt Kahn das Papier, als er sagt: „Nicht Sie haben das gemacht ... es ist von Ihrem Vater ... es ist eine Zeichnung ... es ist ein *großes S.*“

Herr Richet Sohn öffnet das Papier, es enthält das Beifolgende, was sein Vater gezeichnet hatte.

Schnell tritt Kahn vor Professor Richet Vater und sagt, indem er auf die linke Hand zeigt: „Es ist dort eine *Art von Viereck mit etwas in der Mitte wie ein Treff-As ... nein, es ist ein kleines Kreuz.*“

Das entfaltete Papier weist folgendes auf, gezeichnet von Professor Richet Sohn.

Auf die rechte Hand von Professor Richet zeigend, sagt Kahn: „In der Hand ist gleichfalls eine Zeichnung ... Sie haben Sie gemacht ... Sie ist zu verwickelt, um zu sagen, was es ist, ich werde sie nachzeichnen.“



Zeichnung Prof. Richet

Ein Stück Papier vom Tisch von Prof. Richet nehmend, macht er die Zeichnung, von der hier die photographische Reproduktion folgt.

Professor Richet öffnet dann seine Hand und entfaltet das Papier, es enthält folgende Zeichnung, die er gemacht hat.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0639
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Diese Angabe der Zeichnungen wurde von Kahn in weniger als fünf Minuten gemacht.

Sitzung vom 10. März, 9 Uhr abends.

Bei Professor Richet. Beobachter: Die Herren Daniel Berthelot, Professor Richet Vater, Prof. Richet Sohn, Dr. Osty.

Die Sitzung soll in zwei Teilen stattfinden, die durch zehn Minuten Pause getrennt sind.

Erster Teil. — Experimentator: Herr Daniel Berthelot.

Herr Berthelot bleibt allein im Arbeitszimmer von Professor Richet. Er nimmt weißes Papier vom Arbeitstisch, schneidet drei Stücke von 10:8 cm ab, schreibt auf jedes etwas, faltet sie so viel wie möglich, mischt sie, bis er nicht mehr weiß, was auf den einzelnen Zetteln steht und läßt dann Kahn eintreten.

Währenddessen war Kahn im Salon und mischte sich lebhaft in das Gespräch. Zwei geschlossene Türen, die einen Raum von etwa einem Meter einschließen, trennen den Salon vom Arbeitszimmer. Nachdem er wieder hineingeführt ist, stellt er sich seiner Gewohnheit gemäß in einer Entfernung von etwa 1.50 m vor Herrn Berthelot auf. Er bittet, zwei Papiere in der Hand aufzubewahren und das dritte auf den Tisch zu legen.

Ohne ein Papier berührt zu haben, sagt er: „Ich werde bei Ihrer rechten Hand anfangen ... In dem Papier ist von einem englischen Herrn die Rede, den ich kenne ... *Lord As* ... ich muß das Papier ein wenig berühren, damit ich es besser fasse."

Herr Berthelot hält das Papier fest zwischen seinem Daumen und dem Zeigefinger, Kahn berührt es schnell mit einem Finger und sagt sofort:

„... *Asquith* .. *Lord Asquith* ... es steht da noch etwas anderes ... *Oxford.*"

Herr Berthelot entfaltet das Papier, das niemals seine Hand verlassen hatte, er hatte darauf mit Blaustift geschrieben:

*Lord Asquith Oxford.**)

Kahn streckt seine Hand gegen die linke Hand von Herrn Berthelot. „Ich will das Papier berühren," sagt er, „es geht dann leichter."

Herr Berthelot läßt den Zeigefinger von Kahn in die immer geschlossene Hand, die möglichst eng geschlossen bleibt. Und unmittelbar, nach einem Bruchteil einer Sekunde, sagt Kahn: „*Mathieu* ... *Mathieu* .." Kahn stellt die Berührung mit dem Finger, die er schon aufgegeben hatte, wieder her unter denselben Sicherheitsmaßnahmen von Herrn Berthelot, und ruft sofort: „... *de Dombasle.*"

Herr Berthelot öffnet seine Hand, entfaltet das Papier, auf dem steht: „*Mathieu de Dombasle.*"

)* Während seines Aufenthaltes in England hatte Kahn Lord Asquith kennen gelernt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0640
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ein gefaltetes Papier auf dem Tisch ist noch übrig. Unter dem Blick von Herrn Berthelot berührt Kahn es schnell mit einem Finger und sagt in einem Zuge: „*Atreiden Agamemnona*".

Herr Berthelot öffnet, er hatte mit Bleistift und mit wenig Druck geschrieben: *Atreiden Agamemnona.*

Bei diesem Versuch wollte Kahn bei jedem Male eine kurze Berührung des Zettels. In anderen Sitzungen hat er einen einzigen auf vier oder acht berührt. Manchmal wird seine Fähigkeit in Bewegung gesetzt entweder durch einfaches Berühren der Hand oder der Stirn des Experimentators, oder ohne jede Berührung.

Zweiter Teil.

Nach zehn Minuten der Ruhe, wird Kahn mitgeteilt, daß er den Inhalt von drei geschriebenen mit gummiertem Papier umgebenen Zetteln angeben soll, die keinen Augenblick von ihm berührt werden, und von denen einer, bevor er davon Kenntnis nimmt, verbrannt wird.

„Wir wollen es versuchen," antwortet Kahn, „aber verbrennen Sie den Zettel nicht, bevor ich wieder den Saal betreten habe. Ich muß meine Gedanken darauf konzentrieren, bevor er vernichtet wird."

Kahn wird in den Salon geführt, die beiden Zwischentüren zwischen dem Salon und dem Arbeitszimmer sind geschlossen. Er ergeht sich ermüdet in unserer Mitte.

Professor Richet ist allein in seinem Arbeitszimmer geblieben, er nimmt drei Stücke von einem Briefbogen und schreibt auf jedes etwas, dann faltet er jedes Papier einmal, rollt es in Form einer festgedrehten Zigarette und umgibt es mit gummiertem Papier. Diese drei Zylinder werden gemischt, so daß man sie nicht voneinander unterscheiden kann. Dann wird Kahn hereingeführt, er nähert sich bis auf 1.50 m, seine Lieblingsentfernung, dem Tisch, auf dem die gerollten und verklebten Papiere liegen und sagt sofort: Nehmen Sie auf gut Glück irgendein Papier und verbrennen es. Professor Richet nimmt ein Papier und verbrennt es. Es bleiben auf dem Tisch die beiden verklebten Papiere, Professor Richet weiß nunmehr nicht, was sie enthalten.

Kahn hat keines der beiden Papiere berührt und berührt sie auch künftig nicht. Er nimmt eine Hand von Richet in seine rechte Hand, und nach einem Warten von wenigen Sekunden sagt er: „*Les hommes . . . les hommes du jour*".

Nachdem er die Hand von Richet losgelassen hat, nimmt er sie wieder und sagt: „*Plus ca change*" und fügt hinzu, „das steht in den beiden Papieren auf dem Tisch."

Richet entfaltet die beiden Papiere, eins trägt die Worte: „*Les hommes, les hommes du jour*", das andere: „*Plus ca change*".

Nach Beendigung dieser Kontrolle, berührt Kahn mit der Spitze seiner Finger die Hand von Richet. „*Victoire . . . victoire . . . victoire de Santrace*".

„Richtig", sagt Professor Richet. „Auf einem der Papiere, also auf dem verbrannten, hatte ich geschrieben: „*Victoire de Samothraice*",

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0641
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sitzung vom 23. März, 9 Uhr abends.

Im metapsychischen Institut. — Anwesende: Professor Daniel Berthelot, Dr. Lassablière, Dr. Moutier, Herr Marius Fraißе, Dr. Osty.

Bei unserem Zusammensein vor der Ankunft von Kahn, haben wir beschlossen, die Sitzung in zwei Teilen vor sich gehen zu lassen. Einen ersten Teil, der Herrn Berthelot für einen Versuch, der sich in gewissen Abweichungen von den bisherigen Versuchen unterscheidet, vorbehalten ist, und einem zweiten Teil, der der Verfügung der Doktoren Lassablière, F. Moutier und Herrn Fraißе überlassen bleibt.

Kahn betritt den großen Salon des metapsychischen Instituts. Er erklärt, daß er ermüdet und schlecht aufgelegt sei. „Ich werde den Versuch von Herrn Berthelot zuletzt machen. Um besser in Zug zu kommen, werde ich mit der Arbeit für die drei Herren beginnen, die noch nicht selbst die Erscheinung haben feststellen können. Er bezeichnet die drei Herren Lassablière, M. Fraißе, F. Moutier.

Kahn nimmt vom Tisch eines der Blätter mit dem Kopf des metapsychischen Instituts, die ich dort hingelegt hatte. Er zerreißt es, gibt jedem eins davon, und sagt ihnen, sie möchten irgend etwas darauf schreiben. Er geht in ein anderes Zimmer, wo er sich zwischen Herrn Berthelot und mich setzt, den Rücken der geschlossenen Tür zugewendet. Wir leiten ein Gespräch ein, dessen Kosten Kahn allein bestreitet.

Durch Dr. Lassablière bald hereingerufen, betritt Kahn den Salon. Er ersucht, seiner Gewohnheit gemäß, die drei Schreiber sich in eine Reihe zu setzen, einer möge die gefalteten Papiere nehmen, sie mischen und verteilen, was unverzüglich ausgeführt wird. Danach weiß keiner der Experimentatoren, von wem das in seiner Hand befindliche Papier ist.

Kahn stellt sich in seiner gewöhnlichen Entfernung vor Dr. Lassablière hin und sagt ohne Berührung: „Es ist ein Zitat von Victor Hugo, was Sie in der Hand haben . . .“

Er schaut gerade in die Augen von Dr. Lassablière, dann in die Luft, bewegt nervös den Bleistift, den er immer, auf ein Papier gestützt, in der rechten Hand hält, als ob er mit automatischer Schrift versuchen wollte, die Aufgabe zu lösen, und ruft plötzlich in einem Zuge: „Ich hab's: *Nous ne voyons jamais qu'un seul côté des choses* . . . Sie haben das geschrieben.“

Dr. Lassablière öffnet das Papier, das keinen Augenblick seine Hand verlassen und das Kahn nicht berührt hat. Das Papier enthält von ihm mit Bleistift geschrieben, den Satz: „*Nous ne voyons jamais qu'un seul côté des choses*“.

Kahn stellt sich jetzt vor Herrn M. Fraißе, er betrachtet ihn und geht dann von ihm fort, um sich vor Dr. F. Moutier zu stellen.

Er sagt: „Das Papier in der Hand des Herrn (er zeigt mit dem Finger auf Herrn Fraißе) ist von Ihnen . . . es ist schwer . . . das ist

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0642
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

verwickelt ... es ist eine Zeichnung und ein Satz in drei Sprachen ... ich werde erst die Zeichnung machen.

Kahn nimmt einen Bleistift und macht auf einem Papier diese Zeichnung:

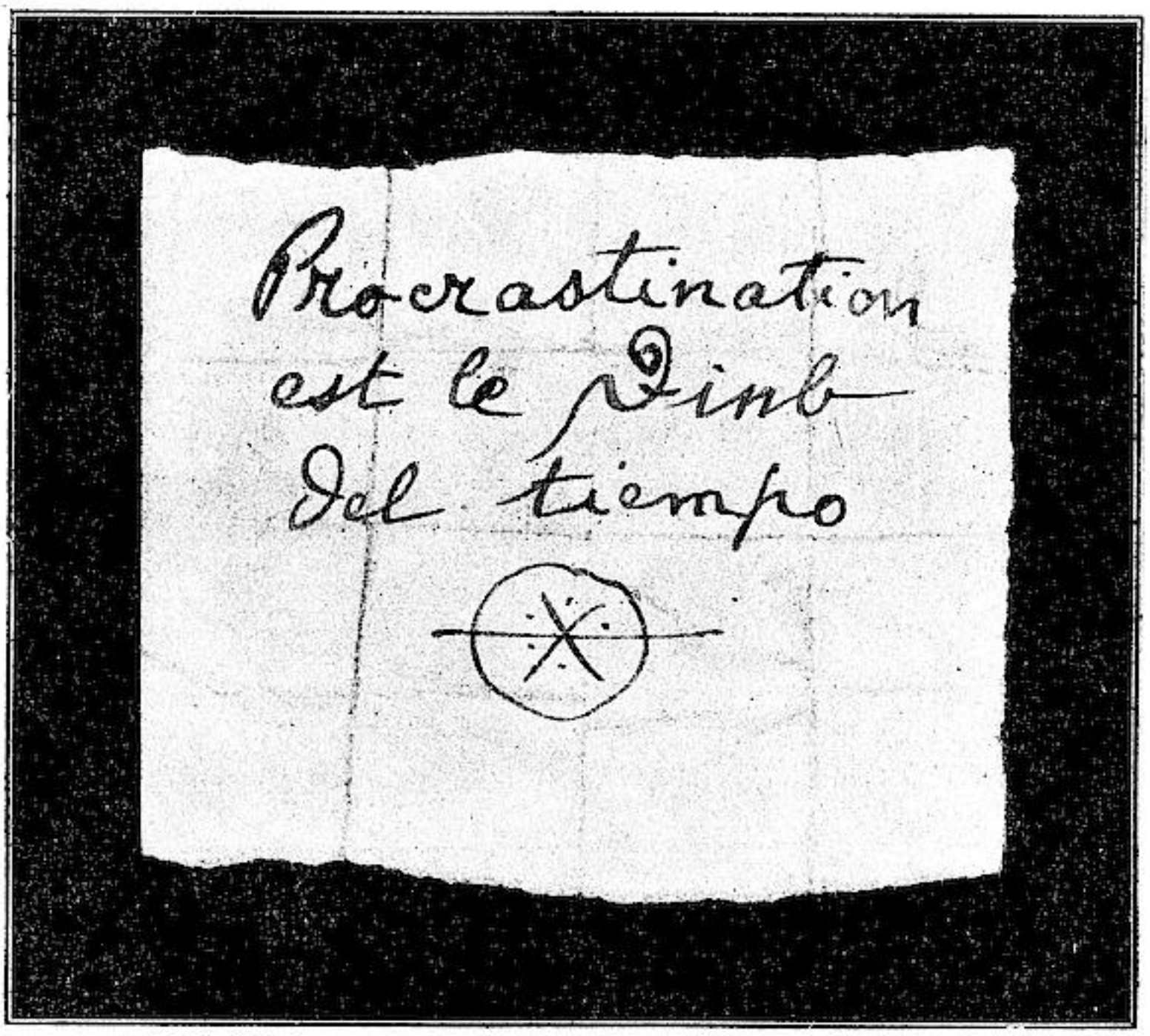
Während er sie macht, sagt er: „Es ist ein Kreis, zwei Striche, ein Strich, der quer durchgeht und keine Punkte, die so angeordnet sind ...“

Nachdem er die Zeichnung gemacht hat, sagt er sofort: „Es steht geschrieben Pronostication ... est le dieb del tiempo ... nicht wahr?“

„Nicht genau“, antwortete Dr. Moutier.

Darauf steckt Kahn seinen Zeigefinger in die geschlossene Hand von Herrn Fraisse; kaum berührt er das Papier, als er mit englischer Aussprache sagt: Procrastination. Bewegung und Wort haben zwei Sekunden erfordert.

Hr. Fraisse öffnet das Papier, es war von Dr. Moutier geschrieben. Hier ist die Photographie.



Gleich hier sei bemerkt, daß Kahn von vornherein angegeben hatte, daß es sich um einen Satz handele, der in drei Sprachen geschrieben sei. Es handelt sich in der Tat um einen einzigen Satz in mehreren Sprachen (vier nicht drei), der übersetzt lautet: „Das Zaudern ist der Dieb der Zeit.“

Kahn geht zu Dr. Moutier zurück, der das letzte Papier in Händen hält, sofort stellt er sich wieder vor Herrn Fraisse.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0643
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

„... Das wird schwer," sagt er, „ich bin ermüdet ... es steht *On doit tendre à l'infaillibilité sans y prétendre ... Malherbe* .. nein *Malechance.*" Sichtlich ermüdet, versucht Kahn nicht sich zu verbessern, er gibt jede Bemühung auf und setzt sich.

Dr. Moutier entfaltet das Papier in seiner Hand, die es nie verlassen hatte, und das nie von Kahn berührt war. Das Papier trägt, geschrieben von der Hand des Herrn Fraisse, die Worte:

On doit tendre à l'infallaillibilité sans y prétendre Malebranche,

Das Gesicht kongestioniert, die Gesichtszüge ermüdet, sagt Kahn, daß er nicht die Kraft fühlt, das für diesen Abend durch Herrn Berthelot vorbereitete Experiment zu machen.

Nach der Sitzung bemerkt Dr. Moutier, daß, während Kahn unter seinen Augen die Zeichnung nachmachte, er die Gewißheit gehabt hätte, daß Kahn einen kleinen Irrtum begangen hätte, indem er nur eine den Kreis überragende Querlinie zog, während er zwei gezogen habe.

Sein Erstaunen im Augenblick des Vergleichens war groß, indem er bemerken mußte, daß Kahn richtig das wiedergegeben hatte, was sein Gedächtnis nach wenigen Minuten schon entstellt hatte.

Nach dieser Sitzung ereignete sich ein bemerkenswerter Zwischenfall. Ich berichtete kurz über demnächst geplante Versuche, die ausschließlich zu dem Zweck angestellt werden sollten, um den Prozeß zu studieren, der es Kahn ermögliche, die Beziehung zwischen einem beschriebenen Zettel und seinem Schreiber zu bestimmen und im Falle eines einzigen Experimentators, jedes beschriebene Papier zu identifizieren.

Es war die Rede von Versuchen, in welchen man nur weiße, völlig gleiche Zettel anwenden wollte, die kein Zeichen trügen, ununterscheidbar für jedermann, die sich für die Fähigkeit von Kahn nur durch die energetische individuelle Eigenschaft unterscheiden, mit der wahrscheinlich die Berührung eines jeden sie lädt.

Diese kurze Auseinandersetzung eines Planes war der Anlaß der folgenden Szene:

Kahn. — „Es ist sehr leicht zu sagen für mich, wer unter den Anwesenden ein bestimmtes leeres Blatt berührt hat, es gelingt mir immer. Es genügt für mich, mich vor ein Blatt zu stellen, mitunter ohne es zu berühren, in andern Fällen, indem ich es anfasse, um sagen zu können, wer von den Anwesenden es in den Händen gehabt hat. Ich kann sogar sagen, ob der zusammengefaltete Zettel von mir berührt wurde oder nicht. Das scheint Ihnen unglaublich? Ich werde es Ihnen gleich beweisen."

Dr. Osty. — „Glauben Sie noch heute abend arbeiten zu können?"

Kahn. — „Ich brauche heute abend gar nicht mehr zu arbeiten, da der Beweis, von dem ich spreche, leicht ist, denn der Versuch ist schon gemacht."

Sofort als ich mich vor diesen Herrn stellte, er zeigt auf Dr. Lassablière, habe ich es gefühlt, daß er den zusammengefalteten Zettel in seiner Hand selbst geschrieben hatte. Ich habe auch gefühlt, habe es

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0644
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aber nicht gesagt, daß der Zettel nicht einer von denen war, die ich von einem Blatt abgerissen und verteilt hatte. Er hat auf einem andern Zettel geschrieben.

Dr. Lassablière, — „Nein, gewiß nicht, Herr Kahn! Ich habe auf dem Zettel geschrieben, den Sie mir gegeben haben, dessen bin ich sicher."

Kahn, — „Das ist nicht möglich. Ich habe nicht gefühlt, daß das Papier, das Sie in Händen hatten, das war, das ich berührt hatte. Ich täusche mich nie dabei."

Dr. Lassablière — „Nun, Sie täuschen sich diesmal doch! ..."

Kahn. — „Ich irre mich ganz bestimmt nicht."

Herr M. *Fraisse*, — „Vielleicht haben Sie Unrecht, Herr Doktor, so bestimmt zu sprechen. Ich denke, daß Herr Kahn vielleicht recht hat, denn ohne daß ich dessen ganz sicher bin, so glaube ich mich doch zu entsinnen, daß ich Sie habe schreiben gesehen, dann das Papier fortwerfen, und dann von neuem schreiben. Erinnern Sie sich ..."

Dr. Lassablière, der die Herren Kahn und Fraisse überzeugen wollte, daß dem nicht so ist, untersucht den Tisch und den Boden, er findet kein fortgeworfenes Papier. Sein Suchen fortsetzend faßte er mit den Händen in die unteren Taschen seiner Jacke. Seine rechte Hand zieht daraus eine kleine Papierkugel heraus. Er entfaltet sie und findet darauf einen Teil des Verses von Victor Hugo geschrieben, den Text seines eigenen Versuches. „Das ist unwahrscheinlich," ruft er, „und doch ist es wahr! Ich entsinne mich jetzt, was vor sich ging. Der Anblick des Zettels bringt mir es wieder in Erinnerung. Wegen eines schlechtgeschriebenen und dann verbesserten Wortes wollte ich noch einmal anfangen, und ich wiederholte den Satz auf einem andern Stück Papier. Die Unwichtigkeit des Vorgangs hat ihn mich vergessen lassen. Ich bin froh darüber!"

Durch die obigen und die in der vorigen Nummer erschienenen Berichte hat der Leser nunmehr eine Kenntnis der gewöhnlichen Produktion der merkwürdigen Fähigkeit von Kahn.

Wenn das experimentelle Studium, mit dem wir beschäftigt sind, beendet ist, werde ich hier die Ergebnisse der Untersuchung dieser Seite der Kryptaesthesie, die ein beschränktes, aber genaues und sehr lehrreiches Bild bietet, bekannt machen.

Der physikalische Mediumismus im Lichte der Gegner.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

„Der physikalische Mediumismus", von Dr. med. W. von Gulat-Wellenburg, Neurologe und Psychiater in München, Graf Karl v. Klinkowstroem in München und Dr. med. Hans Rosenbusch, Internist und Nervenarzt in München. 494 Seiten. (Mit Abbildungen im Text und 15 Kunstdrucktafeln) 1925. Verlag Ullstein. Preis geb. M. 18.—, ist nunmehr als erster Teil des „Okkultismus in Urkunden" erschienen. Die verantwortliche Herausgabe des Buches war von Professor Dr. Des-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0645
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

soir, dem mit dem Verfasser dieser Zeilen seit länger als zehn Jahren verfeindeten Nervenarzt Dr. von Gulat-Wellenburg übertragen. Schon die allgemein bekannte Tatsache dieser Gegnerschaft kennzeichnet den einseitigen Parteistandpunkt des Buches.

Unter den 15 Kunstdrucktafeln des gut ausgestatteten Werkes sind nicht weniger als 13 aus den Arbeiten des Verfassers entnommen, ohne daß zu diesem verbotenen Nachdruck die Erlaubnis eingeholt worden wäre. Die auf diese Weise erreichte, wissenschaftlich unnötige Illustrierung des Buches dient hauptsächlich zur Anreizung des Käufers, soll also zur Steigerung des Absatzes beitragen. Auch der umfangreiche Text besteht größerenteils aus Zitaten, die der in- und ausländischen Literatur entnommen wurden. Nur der Rest enthält die eigene zersetzende Arbeit der drei Autoren.

Die Absicht der Verfasser, welche die Frage, ob es okkulte Phänomene gibt, unbeantwortet lassen, ist lediglich eine Analyse des bis jetzt vorliegenden Beobachtungsmaterials, von dem jedoch auch nur ein Bruchteil zur Erörterung kommt.

Die drei Gelehrten maßen sich hier das Amt des Kritikers an, obwohl ihnen dazu nicht nur die praktische Erfahrung, sondern auch ein gründliches theoretisches Wissen fehlt. Die eigenen Beobachtungen des Dr. von Gulat beschränken sich auf fünf positive Sitzungen mit Eva C., die er dem Verfasser verdankt, diejenigen des Grafen Klinkowstroem auf zwei positive Sitzungen mit Willy Sch., während Herr Dr. Rosenbusch kein einziges der in dem Buch behandelten Medien persönlich beobachten konnte.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn diese drei wissenschaftlichen Polizeiorgane das Buch mit der ungeheuerlichen Behauptung schließen, der wissenschaftsgültige Nachweis der Phänomene des sogenannten physikalischen Mediumismus sei bisher (also in den letzten 50 Jahren) restlos gescheitert.

Was in der allgemeinen Einleitung über die Methodik und Beobachtungsfehler mitgeteilt wird, bietet nichts Neues, sondern ist zum größten Teil der parapsychologischen Literatur entlehnt. Kategorische Behauptungen, wie z. B. auf Seite 20: „Man darf ruhig sagen, 99 Prozent der in der Literatur verzeichneten Protokolle und Beschreibungen weisen eine rigorose Kontrolle nicht auf", charakterisieren deutlich die in dem Buch immer wieder auftauchende Tendenz zur Uebertreibung.

Als wichtiges Moment der methodischen Untersuchung wird (auf Seite 21) für die Medien die überrumpelnde Gewalt empfohlen, die geeignet sei, befriedigende Aufschlüsse zu geben.

Ebenso verkehrt ist das, was über die Entlarvungen gesagt wird, da alle jene Fälle, in welchen durch Ueberrumpelung kein Betrug festgestellt werden konnte, verschwiegen werden.

Auch die längst zu Grabe getragene Theorie der Rumination erlebt, wenigstens in dem theoretischen Teil, ihre Auferstehung, wird aber in keinem einzigen Fall in der Analyse der Einzelphänomene bei

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0646
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Eva C. mehr als Ursache angeführt, womit wohl die vollkommene Wertlosigkeit dieser pseudowissenschaftlichen Phrase von neuem dargetan ist.

Begleitpersonen von Medien, wie sie besonders bei medialen Kindern und Frauen mit in Kauf genommen werden müssen, können im Sinne des Buches nur als Helfershelfer oder mindestens als betrugsverdächtig gedacht werden. Im übrigen sind die Ausführungen über die Methodik unzureichend, sowie durch die neuere Versuchstechnik (Anwendung von Käfigen, Leuchtbandkontrolle, physikalische Meßinstrumente usw.) überholt.

Was dann an Beobachtungsfehlern besonders in dem Kapitel „Confessions of a medium" durch den Grafen Klinkowstroem offenbart wird, ist, man kann nicht anders sagen, von einer rührenden Kindlichkeit. Die ganze Weisheit der hier besprochenen Taschenspielerei läßt sich auf zwei Momente zurückführen, nämlich auf die Einschmuggelung präparierter Gegenstände in die Sitzungen und auf die Mitwirkung eines Helfershelfers. Jeder, der nur oberflächliche Kenntnis von den in den letzten 15 Jahren vorgenommenen Versuchsreihen hat, wird zugeben müssen, daß dieses ABC der Methodik eine selbstverständliche Voraussetzung für die wissenschaftliche Untersuchung bildet.

Nachdem als Einleitung zum Hauptteil des Werkes die Untersuchungen der Dialectical Soc., die Experimente von Crookes und Zöllner auf 64 Seiten kurzerhand erledigt worden sind, werden nicht weniger als 331 des 494 Seiten starken Buches jenen Medien gewidmet, mit denen Verfasser dieser Besprechung operierte, so daß es fast den Anschein hat, als ob mit der vernichtenden Kritik weniger das sachliche Moment des physikalischen Mediumismus, als die Persönlichkeit des Verfassers dieser Zeilen getroffen werden sollte.

Zwar läßt Klinkowstroem die Frage offen, ob nicht bei dem Medium Home nicht doch möglicherweise supranormale Kräfte mitgewirkt haben und ist objektiv genug, zuzugeben, daß man doch nicht schlechtweg einem Mann wie Crookes eine solche Naivität und ein so geringes Maß von Beobachtungsfähigkeit zuschreiben kann, daß er die elementarsten Vorkehrungen gegen Betrug außer acht gelassen hätte. — Aber warum soll gerade Crookes eine Ausnahme machen? Gibt es denn nicht zahlreiche Forscher neuerer Zeit, die noch viel exakter als Crookes zu Werke gegangen sind? Logischerweise müßte man ihnen doch dasselbe Maß von Kritik und Beobachtungsfähigkeit zuerkennen wie dem englischen Physiker.

Wenn Klinkowstroem ferner behauptet, daß der Experimentator sich die Bedingungen von seinem Medium in der Regel diktieren läßt (Seite 132), so ist das unwahr. Sämtliche Kontrollmaßnahmen bei dem Medium Willy Sch., die ganze Versuchsanordnung war beispielsweise vom Verfasser ersonnen, niemals wurde das Medium um Rat gefragt und oft wurde die Versuchsperson durch ganz neue Situationen überrascht. Dasselbe gilt von anderen Medien.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0647
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Als verhältnismäßig am besten gelungener Teil im gegnerischen Sinn darf der von Dr. Rosenbusch behandelte Abschnitt über die Medien Eusapia Paladino, Miß Goligher und Stanislawa Tomczyk angesehen werden. Derselbe bietet auch besonders vom literarischen Standpunkt den wertvollsten Teil des Buches. Allerdings kann die dialektische Spitzfindigkeit des Münchner Nervenarztes niemals einen überzeugenden Gegenbeweis gegen die überwältigende Fülle echter Phänomene bei diesen drei Medien bilden. Denn was bedeutet eine solche Schreibtischarbeit z. B. gegenüber einem einzigen Versuch von Richet, als er befahl, daß auf der von seiner Rechten gehaltenen materialisierten Hand zuerst ein Ring und dann ein Armband erscheinen sollte, was beides geschah, während die Hände Eusapias im Rotlicht von den Kontrolleuren gehalten, sichtbar auf dem Tisch lagen?

Das fast 1000 Seiten starke, klassische Werk Morsellis über Eusapia Paladino ist von Rosenbusch als Literaturquelle auf einer halben Seite abgetan, während ein eingehendes Studium desselben ihm vielleicht den ganzen Aufsatz über Eusapia erspart hätte.

Bezeichnend für den gegnerischen Standpunkt ist u. a. auch der Umstand, daß Professor Courtier wegen seines vorsichtigen Berichtes über die Versuche der französischen Kommission über Eusapia Paladino von R. als klassischer Experimentator des Okkultismus bezeichnet wird. Dabei haben die Herren aber offenbar ganz übersehen, daß grade Courtier sich auf Grund mehrjähriger Erfahrungen mit Eva C. unbedingt für die Echtheit dieses Mediums in einem von mir veröffentlichten Briefe an Madame Bisson ausgesprochen hat und die von uns angewendete Experimentalmethode nicht genug zu loben weiß.

Was die Versuche mit dem Medium Stanislawa Tomczyk betrifft, so sind sämtliche Einwände des Dr. Rosenbusch von mir bereits früher an anderer Stelle widerlegt worden, so daß sich ein weiteres Eingehen auf diesen Teil erübrigt. Auch die Darstellung der Goligher-Phänomene, sowie die Mitteilungen des Dr. Fournier d'Albe ist einseitig und entbehrt durchaus der nötigen Objektivität.

Der Raum dieser Besprechung gestattet nicht, die Irrtümer, fehlerhaften Darstellungen, Verdrehungen und Entgleisungen des Dr. von Gulat-Wellenburg bei seiner Besprechung meiner Versuche mit dem Medium Eva C. hier aufzuzählen. Das soll einer besonderen Studie vorbehalten sein. Dazu kommt, daß wesentliche Einwendungen bereits in meinem Buch „Kampf um die Materialisationsphänomene" gemacht worden sind.

Will sich aber der Leser von dem Standpunkt dieses Autors gegenüber seinen eigenen Erfahrungen mit dem Medium Eva C. ein richtiges Bild machen, so lese er lediglich die von Dr. von Gulat selbst niedergeschriebenen Protokolle über die Sitzungen, denen er anwohnte. Rein äußerlich betrachtet, werden hier dieselben Erscheinungen beschrieben und aufgezählt, wie sie sich in den Berichten des Verfassers und anderer Autoren finden. Aber der Herr Kollege läßt seine eigenen Wahrnehmungen nicht gelten, kämpft

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0648
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gegen ihre Authentizität einen erbitterten Kampf, will überall lediglich das Opfer von Sinnestäuschungen und Betrug geworden sein und konstruiert zu diesem Zweck Erklärungen, die wunderbarer sind als die Phänomene selbst. — Trotzdem bleibt aber immer noch ein unerklärbarer Rest, der indessen nach Auffassung Gulats keineswegs paraphysisch zu deuten sei! — Das nennt er „restloses Scheitern des wissenschaftsgültigen Beweises!"

Gewagte Hypothesen, einfache Indizien, vage Vermutungen, also rein subjektive Anschauungen und Glaubenssätze ersetzen Herrn Dr. von Gulat das Fehlen eines zwingenden Betrugsbeweises.

Wer von Schwindel redet, muß denselben im einzelnen Fall nachweisen, wobei es aber vorkommen kann, daß, wie in dem Berliner Okkultistenprozeß Vollhardt-Moll auch selbst das ordentliche Gericht nicht einmal imstande ist, einen solchen Beweis zu liefern.

Mit Recht sagt der Berliner Lokalanzeiger vom 22. Juni 1925: „Es gibt heute schon eine Anzahl von Leuten, die einen wissenschaftlichen Namen zu verlieren haben und doch offen für die Echtheit der Phänomene eintreten. Darunter sind solche, die aus anfänglichen Gegnern Ueberzeugte geworden sind und zwar aus wissenschaftlicher Nötigung. Sie alle als Dummköpfe und Verblendete abzutun, ist eine bequeme und lächerliche Methode."

Die Oberflächlichkeit, mit der das Dreimännerwerk hergestellt wurde, zeigt sich auch besonders in der Kritik des Grafen Klinkowstroem über die Versuche mit Frau Silbert, der sich damit begnügte, trotz der über dieses Medium vorhandenen Literatur das einzige vorliegende negative Zeugnis des Professors Bendorf auf fünf Seiten wiederzugeben. Professor Walter, Graz schreibt zu diesem Teil des Buches: „Ich hatte bisher Graf Klinkowstroem als vorsichtigen Forscher eingeschätzt und staune heute über die Leichtfertigkeit, mit der er sich die Bendorfschen Angriffe zu eigen gemacht hat. Klinkowstroem hat nicht einmal die Fachpresse eines Blickes gewürdigt, sonst hätten ihm nicht Feststellungen entgehen können, die seine ganze Darstellung entkräften. Seine Methodik als Forscher ist gerichtet."

Auch in den Fällen Guzik und Nielsen kommen in der Hauptsache die Entlarver zu Wort. Die positiven Resultate dieser Versuchspersonen werden in aller Kürze abgetan.

Um einen Betrugsbeweis zu konstruieren, hat man bei kindlichen Medien sogar die spielerische Nachahmung ihrer eigenen Leistungen herangezogen. So scheut sich Graf Klinkowstroem nicht, den Bericht eines 18 jährigen Studenten, Seeger (Seite 414 des Werkes), gegen den damals 10 jährigen Willy als Betrugsbeweis auszuspielen. Man hatte, bei einer im Elternhaus stattfindenden Sitzung am 20. Mai 1920, also 1½ Jahre vor Beginn der wissenschaftlichen Untersuchungen, dem Medium Willy ein Stückchen Chiffon von der Schulter genommen, das offenbar eine teleplastische Bildung vortäuschen sollte. Diese Handlung an sich, ohne die Umstände, unter denen sie zustande ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0649
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kommen ist, zeigt ohne Zweifel betrügerischen Charakter — wenn sie nicht ein Scherz war. Denn, wie Vater Schneider mitteilt, fanden damals in seiner Familie überhaupt noch keine ernsthaften Untersuchungen statt, sondern es handelte sich lediglich um einen Unterhaltungsabend, also um einen Fall jener spiritistischen Gesellschaftsspiele, aus denen heraus sich, wie ich in meinem Buch über Willy hervorgehoben habe, erst die mediumistische Begabung des 16 jährigen Knaben entwickelt hat. Von irgendeiner Kontrolle oder systematischen Versuchsanordnung war in dieser Sitzung überhaupt keine Rede.

Die in keiner Weise zu rechtfertigende Indiskretion des jungen Seeger, wird von Klinkowstroem so hingestellt, als ob dieses Erlebnis irgendeine Bedeutung haben könnte für die später unter ganz anderen Umständen zustande gekommenen wissenschaftlichen Untersuchungen. In Wirklichkeit wollte man dem jungen Schneider den Makel des Betrugs anheften und ihn in den Augen des Lesers kompromittieren. Uebrigens hat Willy in späteren Sitzungen zahlreiche echte teleplasmatische Bildungen erzeugt, bei denen jeder Betrug durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen war.

Auch die weiteren Einwände gegen die Experimentalreihen des Verfassers mit Willy Sch. sind leicht zu widerlegen.

Bezeichnend für das Vorgehen des Herrn Kritikers ist auch der Umstand, daß er unsere Käfigversuche einfach mit dem oberflächlichen Hinweis abzutun versucht, daß frühere in Käfige eingeschlossene Medien sich auch des Betrugs bedient hätten. Hierbei wird wieder Unwahres unterstellt. Denn es wird verschwiegen, daß die früheren Medien sich in den Käfigen ihrer Hände bedienen konnten, während bei den Versuchen des Verfassers die an den Gelenken mit Leuchtmarken versehenen Hände von zwei Kontrolleuren dauernd während der außerhalb des Käfigs zustande gekommenen Phänomene festgehalten wurden. Es soll jedoch hier dem Leser suggeriert werden, daß die Versuchsmethoden früherer Experimentatoren mit den heutigen Käfigversuchen identisch seien, was der Wahrheit nicht entspricht.

Dieses eine Beispiel für viele. — Auch sonst hat man sich über Beweisargumente offenbar wenig Skrupeln gemacht. Denn auch die Mitteilung Klinkowstroems, auf Seite 449, ich hätte die Abreise Willys falsch begründet und verschwiegen, daß er durch Goldschiebungen das Interesse der Münchner Polizei erweckt und unter Mitnahme von Koffern seiner Münchner Hauswirtin das Feld seiner Tätigkeit nach Wien verlegt habe, ist vollkommen unwahr und qualifiziert sich rechtlich als üble Nachrede. Herr Professor Gruber hat energisch Verwahrung eingelegt[1]), ebenso protestiert die Hauswirtin gegen den Diebstahl der Koffer.

Außer dem Mißbrauch mit Namen greift man in dem Buch auf Klatschgeschichten zurück (Dr. v. Gulat bezieht sich sogar auf Stamm-

---

*) Graf Klinkowstroem wurde genötigt, diese unwahre Behauptung in einem besonderen Schreiben an Professor Gruber zurückzunehmen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0650
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

tischgespräche). So wurde z. B. die Mitteilung dieses Arztes, die er Seite 480 den Herren Dr. Darmstädter und Dr. Tischner in den Mund legt, von diesen Herren Lügen gestraft, indem sie ernsthaft gegen den indiskreten Mißbrauch ihres Namens zur Verbreitung nicht verbürgter Nachrichten protestiert haben. Ebenso beschwerte sich Professor Graetz darüber, daß Herr Dr. v. G. ohne seine Erlaubnis seinen Namen genannt (Seite 370) und einen Privatbrief veröffentlicht habe.

Mit der sachlichen, quellenmäßigen Darstellung und Kritik, wie sie Dessoir ankündigt und offenbar von den Autoren erwartet hat, ist es nicht weit her.

Auch selbst die üble Entlarvungsgeschichte der Professoren Meyer und Przibram, über deren Wertlosigkeit heute jedermann im klaren ist, wird vom Grafen Klinkowstroem neu aufgewärmt, obwohl sie eigentlich gar nicht zur Sache gehört, da sie nicht das Medium Willy, sondern dessen jüngeren Bruder Rudi betrifft. Hierbei scheint der Herr Graf Klinkowstroem übersehen zu haben, daß die Nachahmung der telekinetischen Phänomene durch Professor Przibram mit Hilfe eines Helfershelfers hervorgerufen wurde, während bei den gleichartigen Phänomenen des Rudi Sch. infolge der Versuchsanordnung niemals ein Helfershelfer in Frage kam.

Man könnte diese Blütenlese von Mißgriffen, Fehlern und Schwächen des Buches leicht noch vermehren durch Mitteilung nachweisbarer Abweichung von den protokollierten Tatbeständen, sowie durch Berücksichtigung der Unterschiebung eingebildeter, betrugsverdächtiger Momente bei der Schilderung der Experimente selbst. Das würde aber Aufgabe und Raum dieser Besprechung überschreiten.

Daß die wirklich nachgewiesenen und nicht zu leugnenden Betrügereien mancher Medien, die aber durchweg von den experimentierenden Parapsychologen selbst aufgedeckt wurden, breiteste Erörterung gefunden haben, erscheint bei der Tendenz des Buches selbstverständlich.

So ist das fleißige Werk des Münchner Triumvirats auch für den okkultistischen Forscher lehrreich, weil es mit Aufbietung bemerkenswerter rhetorischer Suggestivkraft und dialektischer Spitzfindigkeit die positiven Resultate der paraphysischen Forschung in ihr Gegenteil zu verkehren sucht und wohl auf den fachwissenschaftlich nicht genügend orientierten Leser im ersten Augenblick überzeugend zu wirken vermag. Aber fast überall, mit wenigen Ausnahmen, zeigt sich bei der Lektüre das Fehlen der lebendigen Erfahrung, die durch theoretische Auseinandersetzungen niemals ersetzt werden kann.

So wie die Sache heute steht, reden die Positivisten und Negativisten aneinander vorbei und eine Verständigung auf rein literarischem Wege scheint unmöglich. Denn schließlich endet man bei Prinzipienfragen, die verschieden aufgefaßt werden können, wie z. B. den psychologischen Grenzen der in den Augen unserer Gegner allmächtigen Taschenspielerkunst, bei der Zuverlässigkeit von Sinneswahrnehmungen oder der Aufgabe und Bedeutung des Protokolls, bei der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0651
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

psychischen Einstellung von Medium und Zirkel, sowie der Frage des Lichts u. a.

Bei Beurteilung der heutigen Sachlage ist zu berücksichtigen, daß von den Angreifern der taschenspielerische Gegenbeweis, d. h. die Nachahmung der wichtigsten von uns beschriebenen Phänomene mit betrügerischen Mitteln unter den identischen Bedingungen des Originalversuchs noch niemals gelungen und wohl auch noch niemals ernsthaft versucht worden ist.

Experimentelle Untersuchungen lassen sich nicht durch theoretische Argumente allein widerlegen; sie bedürfen einer experimentellen Nachprüfung, so schwierig sich eine solche auch bei dem Mangel an guten Medien zu gestalten vermag. So wird auch das dickleibige, durch seine prätentiöse Aufmachung Widerspruch hervorrufende Werk der drei Münchner Autoren kaum imstande sein, die aufsteigende Bewegung der jungen parapsychologischen Wissenschaft zu hemmen. Dagegen dürfte der Hauptwert des Buches darin beruhen, daß es Anregung bietet zu einem weiteren Ausbau der immer noch verbesserungsbedürftigen parapsychologischen Untersuchungsmethoden.

Erklärung.

Auf Grund einer brieflichen Auseinandersetzung mit Herrn Prof. Dr. Karl Gruber, sieht sich der Unterzeichnete zu der folgenden berichtigenden Erklärung veranlaßt, die die Richtigstellung eines mißverständlichen Satzes in dem Werk „Der physikalische Mediumismus“ (Berlin 1925) bezweckt. Es heißt dort auf S. 449: „Im Frühjahr 1923 verließ Willy München und kehrte nicht zurück. Nach Angabe des Mitarbeiters von Baron Schrenck, Prof. Karl Gruber, hatte er durch Goldschiebungen das Interesse der Münchener Polizeibehörde erweckt und zog es vor, unter Mitnahme von Koffern seiner Hauswirtin plötzlich das Feld seiner Wirksamkeit nach Wien zu verlegen.“ Dieser Satz kann zunächst insofern mißverstanden werden, als ob Herr Prof. Gruber auch als Zeuge für die Mitnahme von Koffern durch Willy Schn. in Frage käme. Das ist unzutreffend. Die Mitteilung hierüber ist dem Verfasser von anderer Seite zugegangen. Willy hat den mitgenommenen Koffer auch wieder zurückgesandt. Herr Prof. Gruber lehnt überhaupt die Zeugenschaft für diese angeblichen Vorkommnisse ab und bestreitet deren Richtigkeit. Indem ich dahingestellt sein lasse, was eigentlich vorgefallen ist, entfällt für mich für den Fall, daß Willy sich nichts hat zuschulden kommen lassen, auch die Annahme, Dr. v. Schrenck-Notzing habe von jenen seinerzeit in Münchener okkultistischen Kreisen viel besprochenen Geschichten etwas gewußt. Den betreffenden Angaben, die sehr gut in das von Dr. v. Schrenck selbst gegebene Charakterbild des Mediums passen, habe ich selbst kein besonderes Gewicht beigelegt. Mit dem Nachweis der Echtheit der mediumistischen Leistungen Willys haben sie selbstverständlich ebensowenig zu tun wie mit der in dem genannten Buch durchgeführten Experimentalkritik.

Graf Carl v. Klinckowstroem.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0652
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Einige kritische Bemerkungen zu Dr. Rosenbuschs Darstellung der Experimente mit Eusapia Paladino.

Von Rudolf Lambert (Degerloch bei Stuttgart).

In dem von Prof. Dessoir herausgegebenen und von Dr. v. Gulat-Wellenburg, Graf v. Klinckowstroem und Dr. Rosenbusch zusammengestellten Werk „Der Physikalische Mediumismus" hat Dr. Rosenbusch die Experimente mit Eusapia Paladino behandelt. Obschon ich an einer ausführlicheren Darstellung des Falles Eusapia arbeite, in der ich deutlich zeige, wie verzeichnet das von Rosenbusch entworfene Bild ist, möchte ich doch schon heute auf einige seiner peinlichsten Versehen aufmerksam machen, damit er und seine Freunde sich nicht zu lange seltsamen Illusionen über den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit hingeben. Ich beschränke mich hier auf eine kleine Auswahl aus den vielfältigen Bedenken, die mir beim Studium von Dr. Rosenbuschs Aufsatz gekommen sind.

a) S. 164 des Buches sagt Rosenbusch über eine Sitzung unter Teilnahme Lombrosos: „Eusapias Körper und Füße wurden auf ihre Bitte mit Leinenbändern an den Stuhl festgebunden, den Armen ließ man völlige Freiheit." Zunächst war ich mit R. über diese Leichtfertigkeit Lombrosos entsetzt, bis ich im Originalbericht (Annales des Sciences Psychiques I S. 329) entdeckte, daß Eusapia und alle Anwesenden sich gegenseitig an den Händen hielten; d. h. die „völlige" Freiheit der Arme Eusapias bezieht sich nur auf ihre Freiheit von den erwähnten Leinenbändern.

b) R. zitiert (S. 165) folgende Stelle aus Lombrosos Werk Hypnotische und spiritistische Forschungen: „So hatten wir also die in völligem oder fast völligem Dunkel beobachteten wunderbaren Phänomene schließlich erhalten, ohne das Medium auch nur einen Augenblick lang aus den Augen zu verlieren. Warum Tatsachen leugnen, die man mit eigenen Augen gesehen hat?"

Hierzu sagt R.: „In Wirklichkeit hatte Lombroso wohl im Dunkeln mit eigenen Augen nichts gesehen." Herr Rosenbusch unterlegt hier Lombrosos Worten absichtlich einen ganz falschen Sinn, indem er verschweigt, daß obige Aeußerung Lombrosos die Folgerung aus einem Abschnitt bildet, dessen Ueberschrift lautet: „Die bisher im Dunkeln beobachteten Vorgänge treten auch bei Licht und bei sichtbarem Medium ein."

c) S. 168/69 behauptet Rosenbusch, daß eine wesentliche Divergenz bezüglich der Handkontrolle Eusapias in den Mailänder Sitzungen zwischen dem eigentlichen Kommissionsbericht und Richets Separatbericht bestehe, in dem Richet die Handkontrolle beanstandet. Diese Divergenz entsteht nur dadurch, daß Rosenbusch den Kommissionsbericht nicht ganz gelesen hat. Fast noch strenger als Richet sagt nämlich der Kommissionsbericht: „Im Augenblick, da ein wichtiges Phänomen eintreten sollte, begann Eusapia ihren ganzen Körper zu bewegen, sie krümmte sich und versuchte ihre Hände wie von einer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0653
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lästigen Berührung zu befreien. Eusapias Nachbarn waren gezwungen, allen Bewegungen der flüchtigen Hand zu folgen; hierbei verlor man nicht selten einige Augenblicke den Kontakt, gerade wenn es am wünschenswertesten war, sich seiner zu versichern." Annales III 52.

Durch Uebersehen dieser Stelle wollte Dr. Rosenbusch von vornherein den Eindruck erwecken, als ob alle derartigen Berichte, infolge der Widersprüche, in denen sie angeblich zueinander stehen, nicht ernst zu nehmen seien. Ein kleiner aber bezeichnender Uebersetzungsfehler findet sich, nebenbei gesagt, in Rosenbuschs Wiedergabe von Richets Bemängelung der Handkontrolle in Mailand: „Eusapias Hand ist für Bruchteile einer Sekunde überhaupt nicht fühlbar; dann fühlt man sie wieder und könnte schwören, es sei noch dieselbe." In Wirklichkeit heißt es: „man kann feststellen (constater), daß es noch dieselbe Hand ist." (Annales III 14.) Selbstverständlich verschweigt Rosenbusch, daß auch Richet schon damals trotz seiner Bedenken auf Grund etlicher ausführlich geschilderter Phänomene die Echtheit der Erscheinungen für wahrscheinlich hielt.

d) S. 170 u. 182 sagt Rosenbusch, Richet habe später (Journal S. P. R. Bd. 7) seine früheren Feststellungen abzuschwächen versucht. Hiervon ist keine Rede, vielmehr handelt es sich um neue Feststellungen Richets in späteren Sitzungen in seinem eigenen Haus (auf der Insel Roubaud). Die verschiedenen Schilderungen der in den neuen Sitzungen ausgeübten Handkontrolle stimmen völlig darüber überein, daß Eusapias beide Hände diesmal vollkommen umschlungen werden durften (Richet, Journal Bd. 7 S. 68/69; Myers ebenda S. 57; Lodge S. 65), während ihre Füße oft von einem unter dem Tisch liegenden Sitzungsteilnehmer umschlungen wurden. Diese von Richet, Myers, Lodge abgegebenen und von Herrn und Frau Professor Sidgwick (Journal 6 S. 33 g f. u. 345) unterstützten eindeutigen Erklärungen tut Rosenbusch mit der oben erwähnten Verdrehung und Behauptung ab: „Myers' ausführliche Antwort kennzeichnet sich im wesentlichen als eine ausführliche Versicherung"; doch die ganz klaren Schilderungen der Kontrolle durch Richet, Myers und Lodge werden nicht durch ihre bloße Bestreitung durch einen so leichtfertigen Kritiker wie Dr. Rosenbusch aus der Welt geschafft. Vielmehr hat sich Rosenbusch durch sein Vorgehen um die einzige Möglichkeit gebracht, das Auf und Ab in Eusapias Laufbahn zu begreifen; denn der Schlüssel zum Verständnis ihres wechselvollen Entwicklungsganges ist die Unterscheidung der Serien sogenannter guter und sogenannter schlechter Sitzungen; Rosenbusch hätte sich hierüber sogar von Dessoir belehren lassen können, der sagt: „Die Ueberzeugung ist unter wissenschaftlich geschulten Teilnehmern sogenannter guter Sitzungen allgemein, daß einige wenige Vorgänge den Eindruck machen, als wirke eine unbekannte Kraft."

e) Durch seine Verkennung der wahren Sachlage wird Rosenbusch dazu geführt, die erbärmlichen Sitzungen in Cambridge als typisch für Eusapias Sitzungen überhaupt anzusehen und die grundfalsche Behauptung aufzustellen (S. 188) „niemals wurde Eusapia einwand-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0654
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

freier und minutiöser überwacht und die Feststellung des Betrugs wäre nicht erfolgt ohne die mühevolle Erkundung irgendeines sonst sicher unentdeckt gebliebenen Momentes." Gerade das Gegenteil ist wahr, nie ließ sich Eusapia schlechter überwachen. Myers sagt ausdrücklich (Journal 7 S. 164): „Die ganze Zeit hindurch legte Eusapia fortgesetzt Hindernisse in den Weg, ihre Hände richtig zu halten." Schon in der zweiten Sitzung beobachtete Fräulein Stanley, die sich bei so schlechter Handhaltung ergebenden Irrtumsmöglichkeiten und Frau Professor Sidgwick, die über ihre Sitzungen bei Richet geschrieben hatte: „Meine Erlebnisse waren die eindrucksvollsten dieser Art, die ich je hatte; ich bin sicher, daß ich jeweils diejenige Hand Eusapias hielt, für die ich verantwortlich war" (Journal 6 S. 339 f.), schrieb schon nach der zweiten Cambridger Sitzung: „wenn die Dinge so bleiben wie jetzt, scheint mir die Wahrscheinlichkeit eines Betruges sehr groß" (Journal 7 S. 150). Tatsächlich wurde es sogar mit Eusapias durchsichtigen hysterischen Betrügereien in dieser Sitzungsreihe, in der sie systematisch jede ernste Kontrolle ihrer Glieder unmöglich machte und auch keine ernste Beleuchtung gestattete, immer ärger; und als schließlich Dr. Hodgson, der erst später eintraf, Eusapia einfach machen ließ, ergab sie sich hemmungslos ihren hysterischen Kindereien. Doch verstehe ich nicht, wie Rosenbusch (S. 188) daraus, daß Hodgson, als er unter dem Tisch Eusapias Füße halten sollte, einen derselben bewußt entweichen ließ, folgern will, daß sie auch dann einen Fuß befreien konnte, wenn ihre Füße wie dies bei Richet so oft der Fall war, ernsthaft von einem Gelehrten unter dem Tisch gehalten wurden. Weder Lodge, der in Cambridge den Betrug sehr gut durchschaute noch Myers, in dessen Haus die Cambridger Sitzungen stattfanden, gaben ihren Glauben an die Echtheit, der von ihnen früher unter anderen Bedingungen beobachteten Phänomene auf. Ja, als Myers mit seinen Cambridger Erfahrungen im Dezember 1898 Eusapia erneut bei Prof. Richet beobachtete, wurde er wieder ganz gewonnen und erklärte: „die neuen Phänomene waren noch viel erstaunlicher als die auf der Insel Roubaud" (Journal 9 (S. 542/43 des Berichtes). S. 220 meint Rosenbusch, Eusapia werde schlechten Sitzungen Eusapias, ohne dessen Kenntnis der Fall ganz unverständlich bleiben muß.

f) Sehr seltsam ist ferner, daß Rosenbusch (S. 185) verschweigt, daß Hodgsons Bemerkungen zum Sitzungsprotokoll, die mindestens die Hälfte desselben ausmachen, erst nach ein oder zwei Tagen aus dem Gedächtnis eingeschaltet wurden (Journal 7 S. 151); erst hierdurch „zeigt der Bericht eine in früheren ganz ungekannte Berücksichtigung auch des kleinsten Details"; doch schon Ochorowicz hat darauf hingewiesen, daß durch diese nachträglichen Einschiebungen das Protokoll an mehreren Stellen geradezu verzerrt wurde. Wie würde Rosenbusch ein derartiges Protokoll, wenn es positiv lautete, bekämpfen! Beschwert er sich doch (S. 200), daß in dem berühmten positiven Bericht der drei englischen Taschenspieler, das genaue Studium der das Protokoll ergänzenden getrennten Resumees ergebe, daß sie „gar

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0655
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nicht unmittelbar nach jeder Sitzung, sondern erst viel später niedergeschrieben sein können." Ein besonders genaues Studium dieser Resumees, ist zu dieser Feststellung freilich überflüssig, da jedes derselben genau datiert ist; Rosenbusch drückt sich aber so aus, als ob die Herrn die spätere Abfassung ihrer die Sitzungsstenogramme ergänzenden Nachworte hätten verheimlichen wollen. Wenn man mit dieser Strenge Rosenbuschs sein völliges Verschweigen einer wirklichen Verzerrung des von ihm zitierten Cambridger Protokolls vergleicht, erkennt man, wie parteiisch er in der ganzen Angelegenheit eingestellt ist.

g) Dieselbe Parteilichkeit zeigt Rosenbusch an vielen anderen Stellen seiner Darstellung des Berichtes der drei Taschenspieler. Auf S. 206 z. B. zitiert er, um die Handkontrolle auch in diesen Sitzungen zu diskreditieren folgenden Ausspruch Feildings: „Ich habe ihr mehr wie einmal geklagt, sie sollte erlauben, daß man ihre Hände ganz umfasse." Warum unterschlägt Rosenbusch die auf derselben Seite nur wenige Linien weiter oben stehende Bemerkung (Proceedings Bd. 23 S. 521): „Wenn Eusapia im tieferen Trancezustand ist, der gewöhnlich die Hervorbringung der fortgeschrittenen Phänomene begleitet, erlaubt sie nach unserer Erfahrung immer, daß ihre Hände ganz von denjenigen ihrer Nachbarn umschlossen werden." Ebenso verzerrt Rosenbusch das Bild der Fußkontrolle; zur Illustrierung der relativ besten, von Eusapia zugestandenen Kontrolle ihrer Füße, zitiert Rosenbusch folgende Stelle des Berichtes (S. 209): „Manchmal, aber selten, war es dem Kontrollierenden erlaubt, seine Füße auf die Eusapias zu stellen"; gleich darunter steht im Originalbericht die wichtige von R. übersehene Ergänzung: „sehr häufig (und so oft er es wünschte) wurde die freie Hand eines Kontrolleurs über Eusapias Knie gelegt." Dies war möglich, da die englischen Taschenspieler kaum je Kette bildeten, und so fast immer eine Hand frei hatten. Ebenda fahren die Herrn fort (Proc. 327): „Eusapia beanstandete nie, wenn wir unsere freien Hände nach unserem Gutdünken hin und her bewegten, indem wir sie auf ihre Knie, Schultern oder ihren Kopf legten, sie hinter ihr herum führten oder sie längs der ganzen Arme und Beine Eusapias auf und ab bewegten." Diese Ergänzungen machen die Kontrolle der Füße und Beine vollends bei oft recht guter Beleuchtung, viel weniger problematisch als Herr Rosenbusch sie darzustellen beliebt.

h) Wie überall so konstruiert Rosenbusch auch hier Unklarheiten, indem er das Protokoll nach Gutdünken verändert. Er zitiert (210): „Eusapia sagt, sie will etwas mit ihrem Fuß suchen. Sie fährt mit dem Fuß umher, d. h. unter dem Tisch direkt vor ihr. Gleich darauf bewegt sich das Tischchen hinten im Kabinett." Rosenbusch fährt fort: „wie Feilding versichern kann, daß Eusapias Fuß nur vor ihr umherfuhr, bleibt angesichts der Kontrollücke unerklärt." Ganz deutlich steht aber in dem stenographischen Protokoll (Proc. 23 S. 471): „Der kleine Tisch im Kabinett wurde erschüttert und es fiel etwas von ihm herunter, während Eusapia mit ihrem linken Fuß m i t m e i n e m unter den Sitzungstisch stieß."

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0656
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

i) S. 203 behauptet Rosenbusch, „mit der einmal erlangten Ueberzeugung von der Realität der Phänomene geht natürlich das Vertrauen in die unbedingte Sicherheit der Kontrolle Hand in Hand. Wir sahen schon, daß in dem eben geschilderten Fall — und nicht nur in diesem — die Unterlassung der Nachkontrolle eine zweifellose Beweislücke in der Exaktheit der Allgemeinkontrolle schafft.“ R. will damit die drei Taschenspieler als Leute hinstellen, die nach der ersten Verblüffung ganz kritiklos wurden. Dem ist keineswegs so, zunächst verschweigt Rosenbusch, daß z. B. nach der besonders glänzenden sechsten Sitzung, die von ihm geforderte Nachkontrolle stattgefunden hat (Proc. 23 S. 458). Auch merkten die Herrn sehr wohl, daß z. B. in ihrer zehnten Sitzung die Kontrolle, infolge der in dieser Sitzung herrschenden, sehr schlechten Beleuchtung, nicht befriedigend war, so daß die Sitzung stark an die Cambridger Sitzungen erinnerte, und in der ärmlichen 27. Sitzung mit Eusapia in Amerika, war Carrington durchaus in der Lage, Eusapias kindische Schliche zu beobachten, während sie in den 26 vorhergehenden Sitzungen bei bester Kontrolle zum Teil grandiose Phänomene geboten hatte; auch Feilding durchschaute Eusapias hysterischen Unfug in ihren schlechten Sitzungen so gut, daß er über seine zweite Sitzungsreihe in Neapel schreibt: „Die Tischbewegungen bildeten die einzigen Phänomene, die in irgendeiner Weise den Vorgängen in unserer früheren Neapeler Sitzungsreihe glichen; die zugestandenen Kontrollbedingungen waren diesmal ganz verschieden von den in der ersten Serie erlaubten.“ (Journal 15 S. 22.) Wir haben hier wieder den von Rosenbusch durchweg übersehenen Unterschied zwischen den guten Sitzungen, die jeden Zweifel niederschlugen und den schlechten Sitzungen, die keinen vernünftigen Menschen lange täuschen konnten.

k) Ueber den Bericht Prof. Courtiers sagt Rosenbusch (S. 195): „Der französische Bericht spricht an keiner Stelle von der Realität medialer Phänomene.“ Dem widerspricht aber, daß Courtier in seiner Besprechung der Bewegungen des „Gueridon“ (eines kleinen Tischchens) deutlich alle Betrugsmöglichkeiten für ausgeschlossen erklärt S. 542/43 des Berichtes). S. 220 meint Rosenbusch, Eusapia werde diese Bewegungen mit ihren Füßen bewerkstelligt haben; dem steht jedoch entgegen, daß Courtier (S. 543) ausdrücklich sagt, daß sogar „ein noch so dünner starrer Stab, der zum Zurückstoßen des Möbels nötig wäre, den Augen der das Phänomen aufmerksam verfolgenden Beobachtern nicht entgehen könnte.“ Wie sollte dann gar Eusapias, das Möbel nach Rosenbuschs Meinung bewegender Fuß bei einer Beleuchtung, die den kleinen Tisch deutlich zu sehen erlaubte, übersehen worden sein? Freilich, diese Beleuchtung stellt Rosenbusch (219) ebenso in Zweifel wie er die Mitteilungen von Lodge, Richet und Myers über die Handkontrolle in den Sitzungen bei Richet bestreitet. Aber wiederum beweist Rosenbuschs Leugnen nichts, denn auch der englische Taschenspielerbericht schildert denselben Vorgang (Proc. 23, 371/72). In gutem Licht, das kleinen Druck zu lesen gestattete, beobachtete Carrington, wie der kleine Tisch sich von Eusapia weg ins

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0657
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Kabinett bewegte, „ich sehe deutlich den ganzen Tisch, der sich über einen Fuß weit bewegt". Der Stenograph sieht dasselbe. In gleich gutem Licht bewegt sich „der kleine Tisch einen Fuß vorwärts, während wir ihn ansehen". „Eusapias beide Hände sind sichtbar, das Licht gut, die Füße gehalten." (Der linke Fuß war sogar angebunden und Eusapia kehrte dem kleinen Tisch den Rücken.) Das sind die Phänomene — und ich werde Herrn Rosenbusch demnächst Dutzende solcher Phänomene aus den verschiedensten Sitzungsreihen entgegenhalten, die für jeden vernünftigen Menschen Eusapias telekinetische Kraft absolut sicherstellen; Rosenbusch unterschlägt sie, wie er die glänzenden Fälle von Wehen des Kabinettsvorhanges, die großen Materialisationen, von denen Morselli spricht, und überhaupt alles unterschlägt, was in sein Zerrbild nicht hineinpaßt.

l) Wie unbedingt Rosenbusch und seine Freunde entschlossen waren, um jeden Preis die Wahrheit auf den Kopf zu stellen, zeigt folgendes Geschehnis. Vor Erscheinen des Buches hatte mir Graf Klinckowstroem unaufgefordert eine schon umbrochene Korrektur von Rosenbuschs Eusapiaarbeit zugeschickt, in der Hoffnung, mich damit bekehren zu können. Nach Prüfung der Bogen sandte ich sie mit der ausführlich begründeten Erklärung zurück, daß Rosenbuschs Arbeit wertlos sei. Zugleich wies ich Graf Klinckowstroem auf zwei unglaubliche Uebersetzungsfehler Rosenbuschs mit dem Bemerken hin, daß ich von der Entdeckung keinen Gebrauch machen würde, wenn sie die Fehler noch berichtigen könnten. Selbstverständlich verstand ich darunter eine loyale Verbesserung nach meiner ihnen mitgeteilten richtigen Uebersetzung; da sie die Kühnheit besaßen, die Stelle erneut umzubiegen, habe ich die Freiheit des Handelns wiedergewonnen und teile den charakteristischen Fall ausführlich mit. In Courtiers Originalbericht (S. 509) heißt es: „Es scheint, daß Eusapia zweimal — es sei denn in einem Augenblick (à moins d'un instant) der Erschlaffung oder Unaufmerksamkeit der Kontrolleure — das Elektroskop ohne Kontakt völlig entladen hat." Was hatte nun Rosenbusch vor meiner Mitteilung der richtigen Uebersetzung aus der Stelle gemacht? Sie hieß bei ihm: „Es scheint, daß Eusapia zweimal — in einem Augenblick der Ermüdung oder Unaufmerksamkeit der Kontrolleure — das Elektroskop ohne Kontrolle völlig entladen hat." Dies mußten die Herren immerhin verbessern, aber sie bogen den Bericht dadurch von neuem um, daß sie für „es sei denn in einem Augenblick", was eine ziemliche Unwahrscheinlichkeit der angeführten Deutung ausdrückt, setzten „vielleicht in einem Augenblick", wodurch die unwahrscheinliche Deutung fast wahrscheinlich wird. Was soll man von Leuten denken, die den zuerst dastehenden offenkundigen Unsinn trotz mehrfachen Durchlesens übersahen und schließlich darauf aufmerksam gemacht, die Stelle von neuem verdrehten?

m) Doch man würde Rosenbusch und seinen Freunden unrecht tun, wenn man behaupten wollte, sie übersetzten nur zugunsten ihrer

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0658
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

These falsch; zu ihrer Ehre muß ich sagen, daß sie auch sonst von einer ungewöhnlichen Unpünktlichkeit sind. Auf S. 186 übersetzen sie: „R. H's H a a r berührt", im englischen Original heißt es aber „S t u h l" (also Verwechslung von chair — Stuhl mit hair = Haar). Es fiel den Herren in ihrer Kritiklosigkeit nicht auf, daß sie damit aus Versehen ein schlechtes Phänomen, in ein ganz gutes verwandelten, das nach Hodgsons Kommentar nicht erklärlich wäre.

n) Wir kommen zum 13. und letzten Punkt dieser vorläufigen Aufzählungen (weiteres wird Herr Rosenbusch später hören). Wie Rosenbusch in seiner Betrachtung der Warschauer Sitzungen mitzuteilen vergaß, daß trotz Reichmanns Entdeckungen drei Viertel der Kommission mindestens einige der Phänomene für echt hielten, so vergaß er in seiner Darstellung der Sitzungsreihe in Amerika, mitzuteilen, daß die ersten 25 Sitzungen zum Teil sehr glänzend waren, und daß Carrington, der darüber in seinem Buch „Personal Experiences in Spiritualism" berichtet, von einigen derselben ganz überwältigt war. Auch hier bewegte sich z. B. wieder ein kleiner Tisch vor mehreren Personen in gutem Licht. Rosenbusch läßt wie immer nur den Gegner sprechen. Herr Krebs, der bloß an zwei Sitzungen beteiligt war — Rosenbusch macht daraus zwei Sitzungs r e i h e n — und den Carrington ausführlich widerlegt, wird Seiten lang zitiert, während Carrington, der 40 Sitzungen miterlebt hat, totgeschwiegen wird. Auch hier hätte sich Rosenbusch von Dessoir, dem offenbar völlig untätigen „Herausgeber" seines Buches unterrichten lassen können. Dessoir sagt, daß Carrington ihm 1910 geschrieben hat: „Wir haben (in Amerika) 30 Sitzungen mit Eusapia gehabt, die zum Teil sehr bemerkenswert, besser als die Sitzungen in Neapel waren, und von denen ich die stenographischen Berichte besitze. Es ist nicht mehr der geringste Zweifel in mir in bezug auf die Wirklichkeit der Haupttatsachen." Sogar in den letzten amerikanischen Sitzungen, in denen Eusapia, die am Ende ihrer Kraft war, nicht mehr viel bieten konnte — es sind dies natürlich fast die einzigen Sitzungen, von denen Rosenbusch spricht — erfolgen gelegentlich glänzende Tischlevitationen, wie dem Bericht des Physikers Wood (Journal S. P. R. Bd. 14, S. 334) zu entnehmen gewesen wäre. Stets reden bei Rosenbusch nur die Ankläger, während den Verteidigern das Wort verweigert wird, obwohl unter ihnen gerade diejenigen sind, die Eusapias Sitzungen am besten kennen.

So ist es keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß nie ein Angeklagter von einem ungerechteren und schlechter informierten Richter verurteilt wurde als hier die arme Eusapia; aber Herr Rosenbusch wird es noch bereuen, daß er so leichtfertig in unseren Kampf eingegriffen hat.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0659
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fritz Grunewald

In Werdegang und Schaffen. — Eine Autobiographie.

Der so früh dahingegangene Berliner Forscher und Mitarbeiter hatte kurz vor seinem Tode seine eingehende Biographie verfaßt, allerdings nicht zu dem Zwecke, dem sie nunmehr dienen muß, nämlich den Lesern dieser Zeitschrift, darin er so oft als Autor das Wort nahm, einen Ueberblick über das fleißige Forscherdasein nach seinem nun vollendeten Abschluß zu vermitteln. Grunewald war von dem Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Der Okkultismus" als Spezialredakteur für das Gebiet der Paraphysik als berufener Kenner gewonnen worden. Um ihn gewissermaßen bei dem neu zu gewinnenden Leserkreise einzuführen, hatte Herr Max Möcke in Würzburg Herrn Ingenieur Grunewald, den er nur aus einem freundschaftlich gewordenen Briefwechsel und aus seinen Werken kannte, um ein rückschauendes Selbstbekenntnis gebeten, das er dann einen Monat vor seinem plötzlichen Tode in die Hände Herrn Möckes legte.

Indem wir es nun mit freundlicher Erlaubnis des Genannten hier abdrucken, gewinnen auch unsere Leser einen Einblick in das an Enttäuschungen und Entbehrungen so reiche, von uns Lebenden nun schmerzlich vermißte irdische Dasein eines paraphysikalischen Bahnbrechers unserer Zeit.

Fritz Grunewald ist am 27. April 1885 in Marburg an der Lahn geboren und begann nach Beendigung seiner Studienzeit Ostern 1906 seine Laufbahn als Ingenieur im Meßinstrumentenbau des Wernerwerkes von Siemens & Halske in Berlin. Er hatte sich bis dahin in keiner Weise mit Okkultismus beschäftigt und stand diesem sehr ablehnend gegenüber, als er den damals bei der Schwesterfirma Siemens & Schuckert beschäftigten Ingenieurkollegen Peter Johannsen kennen lernte. J. war damals bereits ein erfahrener Okkultist. Sein Name ist mit den Forschungen und Erfolgen Grunewalds aufs engste verknüpft. Johannsen war jahrelang Berater und Versuchsperson Grunewalds und teilte mit ihm längere Zeit auch seine Wohnung, bis er sich als Magnetopath niederließ und isolierte. Versuche Johannsens, die menschlichen Ausstrahlungen photographisch festzustellen, bei denen Grunewald als Kenner des Photographischen hinzugezogen wurde, bilden den Anlaß für Grunewald, sich mit den Arbeiten der berühmten Physiker und Spiritisten Crookes und Zöllner zu befassen. Am 9. Dezember 1906 erlebte Grunewald mit Johannsen als Medium ohne andere Zeugen seine erste Materialisationssitzung, die neben der sprechmedialen Kundgebung des in Trance befindlichen Freundes einen tiefen Eindruck auf G. machte. Es hatte sich eine leuchtende menschliche Gestalt in der Finsternis gebildet.

Im Herbst 1907 bezogen G. und J. eine gemeinsame Wohnung, die einmal gewechselt wurde und zum ersten Male ein kleines Zimmer als physikalisch-mediumistisches Laboratorium nebst gut eingerichteter Dunkelkammer enthielt.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0660
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Anfangs 1908 wurden hier nach der Methode des französischen Arztes Luys photographische Experimente zum Nachweis der menschlichen Ausstrahlungen unternommen.

Beginn bis Ende 1908 wurden die Versuche des Freiherrn von Reichenbach über das Od an Sensitiven überprüft. Reichenbachs Versuche wurden teilweise gut bestätigt.

Im Winter 1908/09 untersuchte Grunewald ein Berliner Blumen-Apportmedium und erkannte den hier ausgeführten Schwindel.

Vom Herbst 1908 bis Anfang 1913 machte Grunewald mit Johannsen Versuche mit Zuckerstückchen, die trotz Einschlusses unter Glas durch Johannsens Handstrahlungen an Materie und Gewicht zunahmen. Diese Versuche boten G. Anlaß zur Anwendung feinster Registriermethoden und zum Bau einer kleinen, hochempfindlichen, analytischen Wage mit photographischer Aufzeichnung. Sie gestattete die zuverlässige Feststellung des zeitlichen Verlaufes der Gewichtsänderungen und der kritischen Momente der Gewichtsänderungen. G. berichtete später im Jahre 1923 auf dem zweiten internationalen Kongreß für parapsychologische Forschung in Warschau darüber unter dem Titel: „Die Materialisation der mediumistischen Energie unter dem Einfluß des bewußten Willens." (Psych. Stud., Jahrg. 1924.)

Ende 1910 bis Anfang 1912 veranstaltete G. mit J. telepathische Versuche, die ein Trefferergebnis von 60 Prozent erzielten, und über die noch nichts veröffentlicht wurde. Es handelte sich um Beantwortung von durch G. telepathisch gestellter Fragen aus der Nähe mit und ohne Zwischenwand (aus benachbartem Zimmer) und bis zu der Entfernung Hamburg—Berlin. J. schrieb wach die Antworten sofort nieder, ohne daß ihm die Fragen zum Bewußtsein gekommen waren.

Parallel den telepathischen Versuchen liefen ergebnisvolle Materialisationssitzungen im spiritistischen Sinne, in deren Verlauf sich aus auftretenden Dunstmassen leuchtende Phantome bildeten. Grunewald bemerkt von der Art des Auftretens, sie sei so geartet gewesen, daß ein „Betrug!" ausgeschlossen ist. Die letzte Sitzung dieser Art hielt G. 1910.

1913 fand ein Wohnungswechsel statt, der G. zu einem größeren Laboratoriumsraum, einer geräumigen Werkstatt und relativ sehr geräumigen Dunkelkammer verhalf.

1915 wurde J. zum Heeresdienst eingezogen, in dessen Verlauf er als Patient in das von Dr. med. Freiherrn von Schrenck-Notzing eingerichtete Reservelazarett nach München kam. Hier brach seine Hellsehfähigkeit durch, die er später beruflich ausübte.

1917 nahm Grunewald mit Johannsen wiederum physikalisch-mediumistische Untersuchungen auf, zu denen ganz neue Apparate, nach Grunewalds Plänen angefertigt, verwandt wurden. J. hatte im Trancezustand die Sitzungen angeordnet, und die durch ihn redende „Intelligenz" drängte zu ihrer Abhaltung, während J. im Wachzustande den größten Widerwillen zeigte, sich zur Verfügung zu stellen. Hieraus ergab sich eine gewisse Tragik. Die Erlebnisse dieser Sitzungen waren im wesentlichen drei Arten physikalischer Phänomene: Leucht-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0661
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

erscheinungen, magnetische Erscheinungen, telekinetische Einwirkungen auf eine kleine Wage. Genaueste Messungen mit eigens konstruierten Apparaten kennzeichnen diese Sitzungen. Mehrere Beobachter waren hierbei anwesend und machten obendrein neben den durch die Apparate selbsttätig festgehaltenen Messungen noch stenographische Notizen.

Weitere Versuche behandelten dann die magnetische Intensität von J., die telekinetische Wirksamkeit und die Beziehungen zwischen den magnetischen und physiologischen Vorgängen.

Ende 1918 beteiligte sich Grunewald an der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" und nahm mit dem Medium „Femme masquée" lange Versuchsreihen vor. Erzielt wurden telekinetische, akustische Phänomene verschiedener Art, Bewegungen von Pendeln, Ablenkungen der Magnetnadel. Bei Nachprüfungen des Crookes'schen Wageversuches traten telekinetische Kräfte bis zu 1 kg auf. Die Crookes'sche Wage wurde in allen Dimensionen von G. genau nachgebildet.

Anfang Dezember 1919 gab Grunewald seinen Ingenieurberuf auf, um sich nur noch seinen privaten Forschungen zu widmen.

Mit „Femme masquée" wurden 1920 weitere Versuche angestellt, in denen das Medium auf einer feinen Wage saß, deren Belastungsänderungen vermittels einer elektrisch-photographischen Registriereinrichtung in Form von Diagrammen festgehalten wurden. Hierbei wurden auch die aufgetretenen Phantome mittels einer Gegenwage gewogen. J. machte, ohne die Zeigeeinrichtung der Wage zu sehen, hellseherisch Angaben über das Einwirken der Phantome. Die Stenogramme dieser Angaben deckten sich zeitlich mit den Angaben der Wagen über die Gewichtsveränderungen.

Im Herbst 1920 nun veranstaltete Grunewald mit dem Medium „Femme masquée" und einem zwölfeinhalbjährigen Mädchen genauere wagliche Untersuchungen des Phänomens der Tischerhebungen, die viel technische Aufgaben für G. zur Lösung stellten neben psychologischen. Anderthalbjährige Versuche, mit dem eben genannten Medium „F. m." Materialisationen zu erzielen, blieben erfolglos.

Der Winter 1920/21 hatte den Höhepunkt der Grundewaldschen Laboratoriumsversuche dargestellt, denen eine stille Zeit folgte und die vorübergehende Einstellung einer technischen Hilfskraft unmöglich machte. Mit der Inflationszeit folgten nun für Grunewald auch noch persönliche Angriffe und Verleumdungen in Berlin, die den feinbesaiteten Forscher sehr beeindruckten und zu stiller Arbeit in dem Laboratorium und feinerer Durchbildung seiner Methoden veranlaßten. Inzwischen inszenierte ein Herr Vett in Kopenhagen die Vorbereitungen zum ersten internationalen Kongreß für parapsychologische Forschung und berief auf seine Kosten Grunewald mit einem bedeutenden Teile seiner Apparate nach Kopenhagen, die dort in einem eigens zur Verfügung gestellten Laboratorium aufgestellt wurden und den Grundstock zu dem ebenfalls geplanten internationalen Institut für parapsychologische Forschung bilden sollten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0662
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der folgende Kongreß rückte die Grunewaldschen Apparate in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller Forscher, unter denen besonders der leider unlängst auf einem Warschaufluge verunglückte Franzose Dr. Geley, Paris, der damalige Direktor des „Institut International Métapsychique", Interesse zeigte und die Lieferung einer gleichen Apparatur nach Frankreich anbahnte.

Kopenhagen wünschte Grunewald dauernd für dort zu verpflichten, doch besondere Umstände veranlaßten ihn, sich nur bis Jahresende zu binden. Es begannen Mitte September Versuchsreihen mit dem Medium Einer Nielsen, das bereits im Verlaufe des Kongresses Sitzungen gegeben hatte, in denen er schleierartige Gebilde aus dem Munde produzierte, die man für Teleplasma hielt. Bis Mitte Dezember hielt Grunewald mit diesem Medium unter verschiedenen Kontrolleinrichtungen dreizehn Sitzungen, in denen er auch Aufnahmen machte. Am 21. Dezember hielt Grunewald in Kopenhagen einen öffentlichen Vortrag, in dem er über diese Versuche und Ergebnisse berichtete und Nielsen für ein echtes Teleplasmamedium erklärte. Die Oeffentlichkeit zollte starken Beifall und die Presse hielt sich sachlich.

Januar 1922 reiste Grunewald auf Einladung Geleys nach Paris, wo ihm der von ihm angenommene Auftrag zur Lieferung einer Doppelwage-Registriereinrichtung übermittelt wurde.

Von Paris wurde Grunewald über Berlin nach Oslo (damals Christiania) berufen, um dort mit dem Medium Einer Nielsen in einem zehnköpfigen Komitee zu experimentieren.

Die Zeitung „Politiken" ließ durch einen von Grunewald als „Dunkelmann" bezeichneten gewissen „Faustinus" nach Ankunft Grunewalds und Nielsens eine ganze Vortragsreihe halten, in denen „Faustinus" das Medium Nielsen als Betrüger hinstellte. (Was hat „Politiken" mit parapsychologischer Forschung zu schaffen?)

Das Komitee zur Untersuchung Nielsens sollte zur Hälfte aus Universitätsprofessoren bestehen, die der Rektor zu bestimmen hatte und im anderen Teile aus Mitgliedern der Christianiaer „Gesellschaft für psychische Forschung", deren Vorstand, Prof. Dr. Gustav Jäger, Dozent für Nationalökonomie an der Universität, der Anlaß zu der Berufung war. Der Sitzungsbeginn verzögerte sich unter allerlei Vorgaben. Schließlich wurden die Mitglieder der genannten Gesellschaft von den Professoren als „befangen" ausgeschlossen, und die drei Sitzungen verliefen ergebnislos. Es bildete sich um Prof. Jäger nun ein zweites Komitee. Das erste Komitee verdächtigte Nielsen des Betruges, ohne indes andere Anhaltspunkte neben dem Ausbleiben der Phänomene zu haben. Das zweite Komitee erzielte in fünf Sitzungen teleplasmaartige Bildungen, beobachtete aber am Ende der Sitzung verdachterregende Indizien am Kostüme des Mediums und schickte dieses kurzerhand als Betrüger nach Hause. Die Zeitungen brachten bereits am folgenden Tage — offenbar hatten sie es sehr eilig — die vernichtendsten Urteile, während Grunewald bis zuletzt daran fest-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0663
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hielt, daß er wenigstens einige Sitzungen unter Bedingungen abgehalten habe, die seiner Ueberzeugung nach einen Betrug ausschlossen.

Die Nachricht von den angeblichen Betrügereien Nielsens erreichten Grunewald in Berlin, da er dahin abgereist war, als sich die Sitzungen wochenlang hinauszögerten. Ein Brief Dr. Geleys in Sachen der Wagelieferung hatte G. zur Aufstellung des Kostenanschlages nach Kopenhagen und von da nach Berlin gerufen. Eine Rückkehr nach Kopenhagen zwecks Abhaltung eines zweiten Vortrages führte zu schweren Enttäuschungen, sein Vortrag fand infolge der Entlarvungsnachrichten kein Gehör, und die Pläne des Kopenhagener Berufers bzw. des internationalen Institutes, das in den Räumen des neuen physiologischen Institutes der Universität eingerichtet werden sollte, fielen durch die Betrugsnachrichten ins Wasser. Vor der Rückreise aus Kopenhagen mitsamt der Apparatur verweilte Grunewald nebst etlichen Apparaten bei einer Bäuerin, Frau Rasmussen, deren mediumistische Anlagen er in Kopenhagen festgestellt hatte. In Kopenhagen hatte er bei dieser Gelegenheit Prof. Dr. Winther, Dozent der Photochemie an der polytechnischen Lehranstalt, in die Untersuchungsmethoden eingeführt, die jetzt von Prof. Dr. Winther ergebnisreich fortgeführt werden. Die Ergebnisse mit der Bauersfrau Rasmussen waren befriedigend. Es handelte sich um telekinetische Phänomene. Kurz darauf wurde noch ein junger Mann untersucht, der behauptete, durch Berühren eiserne Gegenstände magnetisch machen zu können.

Im Januar 1923 weilte G. abermals 14 Tage in Kopenhagen, wo er in einem Vortrage über den Stand der parapsychologischen Forschung in Berlin, München und Paris berichtete. Bei dieser Gelegenheit hielt er abermals mit dem Medium Nielsen eine private Sitzung, in der Nielsen wieder unter überzeugenden Bedingungen Teleplasma produzierte.

Ab Ostern 1923 übernahm Grunewald eine Lehrerstelle an der Gauß-Schule in Berlin, einer Lehranstalt der feinmechanischen Großindustrie. Die ideelle Seite dieser Lehrtätigkeit befriedigte alle Teile, Direktorium, Schüler und G. selbst, doch war infolge der Inflation die materielle Seite illusorisch. Im gleichen Jahre fand im August in Warschau in den Räumen der Universität der zweite internationale Kongreß für parapsychologische Forschung statt. G. referierte auf diesem Kongreß über die bereits erwähnten Zuckerversuche und die mit der Bäuerin Frau Rasmussen. Im Verlaufe dieses Kongresses erlebte Grunewald mit dem Medium Guzik eindrucksvolle Sitzungen, in denen sich ein sprechender, leuchtender Kopf materialisierte, sowie eine schwach ausgebildete Erscheinung eines Hundes, dessen Bellen er hörte.

Nach Rückkehr von dem Kongreß erreichte Grunewald ein Angebot aus New York, wohin man ihn zur Einrichtung eines parapsychologischen Laboratoriums berief. Nachdem G. infolge der günstig fortschreitenden Abmachungen seine Lehrerstelle gekündigt hatte, erhielt er die telegraphische Nachricht von dem Fallenlassen des Laborato-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0664
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

riumsprojektes, da das in Frage kommende Medium sich als unzuverlässig erwiesen habe.

Es wiederholte sich hier also die Enttäuschung von Kopenhagen, die Grunewald schwer verwinden konnte. Er war ein sehr feinfühlender Mensch, den die bereits genannten und noch folgenden Enttäuschungen fast schwermütig machten und in seiner Entschlußkraft sehr hemmten.

Bis Ende 1923 unterrichtete G. weiter an der Gaußschule, konnte sich aber trotz der inzwischen eingetretenen Stabilisierung und damit besseren Bezahlung zu einer Weiterführung des Lehramtes nicht entschließen. Er plante im Jahre 1924 eine Reise nach Island, und zwar in Begleitung des Mediums Einer Nielsen, von dem er immer noch gute Ergebnisse erhoffte. Wirklich konnte G. im Januar 1924 nach Kopenhagen reisen, um einige Probesitzungen mit Nielsen zu veranstalten. Es bildeten sich auch in der ersten Sitzung wieder große, schleierartige Massen, aber die Sitzung war für Grunewald und noch mehr für den von ihm eingeladenen ersten Untersuchungsbeamten der Londoner Gesellschaft insofern wertlos, als Nielsen vor und während der Sitzung hartnäckig jede Kontrolle verweigerte. Zu dieser Enttäuschung kam noch der Umstand, daß Nielsens und Grunewalds gemeinsame Bekannte G. dafür verantwortlich machten, daß sich keine Phantome bilden wollten, sondern nur „Teleplasma" von zweifelhafter Art. Nach vier völlig ergebnislosen Sitzungen wurde schließlich G. selbst von der Reise nach Island ausgeschlossen, wo Nielsen von dem mehr spiritistischen Kreis, der ihn vorher schon hoch honoriert hatte, erwartet wurde. G. dagegen wurde der bereits zugesagte Reisezuschuß entzogen, so daß er nach dreiwöchigem Aufenthalt völlig niedergeschlagen nach Berlin zurückkehrte. Das einzig Positive an dieser Reise waren vier erfolgreiche Vorträge in Kopenhagen und Helsingör gewesen, in denen G. frei in dänischer Sprache vortrug, die er inzwischen in dieser beachtlichen Weise beherrschen gelernt hatte. In Berlin konnte sich G. nicht entschließen, die aussichtsreiche Lehrtätigkeit wieder aufzunehmen. Da erhielt er nacheinander drei für ihn günstige Verlagsangebote, so daß er sie anzunehmen und wissenschaftlich-schriftstellerisch zu schaffen beschloß.

Im März 1925 fuhr G. abermals nach Kopenhagen, um einen Vortrag Prof. Winthers anzuhören, der über seine Ergebnisse mit Frau Rasmussen berichtete, die sehr positiv waren. (Bericht siehe in den „Psych. Stud.") Prof. Dr. Winther ist von G. seinerzeit in die Methodik eingeführt worden und führt sie nun weiter.

Im Mai 1925 fuhr G. im Auftrage einer deutschen okkultistischen Vereinigung nach T a l p a bei Czernowitz in Rumänien, um dort einen außerordentlichen Spukfall zu untersuchen, in dessen Mittelpunkt ein 14jähriges Bauernmädchen stand. G. konnte das Mädchen zehn Tage lang isoliert beobachten und eine große Anzahl echter Phänomene erleben. Leider brachte die genannte Vereinigung die Mittel nicht auf, das Medium nach Berlin zur näheren Untersuchung zu bringen. Diese

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0665
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Tatsache bucht G. in seiner Biographie als sehr schwere Enttäuschung, da er das Medium für außerordentlich aussichtsreich hielt, denn er hatte im hellsten Sonnenschein Phänomene an ihm erlebt.

Die parapsychologische und paraphysikalische Forschung beklagen an der Bahre Grunewalds den Verlust ihres bedeutendsten Paraphysikers und praktischen Konstrukteurs, und es wird die Lücke, die durch sein Hinscheiden entstand, schwer wieder auszufüllen sein. Möge die Forschung, die jetzt wohl auch sein wohleingerichtetes Laboratorium übernimmt, diesem Manne stets das Andenken bewahren, das ihm gebührt. Die Geschichte der deutschen parapsychologischen Forschung wird mit leuchtenden Lettern den schlichten Namen des so früh in seinem besten Schaffen und vor einer neuen, guten Wendung seines Daseins Verschiedenen nennen:

FRITZ GRUNEWALD.

Zum sogenannten Kugelphänomen.

Von A. Ludwig.

Sehr häufig ist sowohl bei Materialisationssitzungen wie bei spontanem Spuk das sog. Kugelphänomen beobachtet worden, indem z. B. vor den Augen der Sitzungsteilnehmer plötzlich eine weiße Kugel auf dem Fußboden sich zeigte, aus der dann eine Phantomgestalt sich entwickelte, oder leuchtende Kugeln, die durch den Raum sich bewegten. Unter den neuesten derartigen Berichten verweise ich auf meinen Artikel „Spukorte“ und auf das wertvolle Werk Illigs „Ewiges Schweigen?“ (Unionverlag Stuttgart). Denn auch bei lokalgebundenem echten Spuk zeigten sich zuweilen solche Kugeln. Hier sei ein weiterer nach meiner Ueberzeugung durchaus glaubhafter Beitrag zu diesem so charakteristischen Phänomen gebracht aus der Feder eines Mannes, der damals, als die Sache sich ereignete, weder von Materialisationen noch vom Okkultismus etwas wußte, eines Mannes, dessen Jugendschriften einst in ganz Deutschland gelesen wurden, des Verfassers der „Ostereier“, Christoph von Schmid. Neben das köstliche Buch „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ des Wilhelm von Kügelgen, möchte ich die liebenswürdigen „Erinnerungen aus meinem Leben“ Christoph v. Schmids stellen (Neue Volksausgabe, Regensburg, 1906, Verlag Manz). Bei dem überaus ehrenwerten Charakter dieses frommen Priesters und Jugendschriftstellers ist an eine Mystifikation nicht zu denken. Aus der Zeit, da er Kaplan zu Seeg im Allgäu war, berichtet er in diesen „Erinnerungen“ zwei Begebenheiten okkulter Art, von denen die eine hier folgen soll.

In die Zeit meines Aufenthaltes in Seeg fallen zwei denkwürdige Begebenheiten, die einen tiefen Blick in den Zusammenhang des diesseitigen Lebens mit dem jenseitigen tun lassen. Von der Wahrheit der ersten Begebenheit, die ich hier mitteile, konnte ich mich an Ort und Stelle selbst überzeugen; die zweite erzählte mir ein bewährter Freund,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0666
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

an dessen Wahrheitsliebe zu zweifeln ich keinen, auch nicht den geringsten Grund habe. In Lengenwang, einem Weiler der Pfarrei Seeg, lebte ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren. Schon von seiner Kindheit an litt er an der fallenden Sucht, und zwar in einem unerhört schrecklichen Grade. Manchen Tag konnte ihn das schreckliche Uebel wohl zwanzigmal zu Boden werfen. Darauf, bisweilen auch vorher, bekam er einen tiefen, dumpfen Schlaf von 36—48 Stunden. Seine Eltern, so gerne sie ihn hatten, konnten ihn nicht mehr zum gemeinschaftlichen Tische gehen lassen, weil er da von seiner Krankheit gar oft befallen wurde und dann, von Schrecken und Ekel übermannt, niemand mehr essen mochte. Die Stiege mußte er immer rückwärts hinabgehen. Versuchte er ordentlich wie andere Leute herunterzugehen, so stürzte er meistens herab und wälzte sich schäumend am Boden. Bei der geringsten Erhitzung, Anstrengung oder Gemütsbewegung war das Uebel da. Wenn es ihn im Bette ankam, so warf es ihn mit Macht heraus. Kaum konnten ihn zwei Männer halten. Sein Vater wußte keinen Rat mehr als ihn mit Stricken in die Bettstätte hineinzubinden. Weil seine Eltern vermögende und in ihrem Orte angesehene Leute waren und man diese Krankheit allgemein scheut, so hielten sie es, soviel nur möglich, geheim. Sie hätten sich's wohl tausend Gulden kosten lassen, wenn sich jemand gefunden hätte, der ihrem Sohn um diesen Preis hätte helfen können. Indes ward die Sache doch kund; denn er hatte drei öffentliche Anfälle. Ein mächtiger Anfall warf ihn nieder auf den Boden, dann wieder mehrere Schuhe empor und so in eine dreißig Schuhe entfernte Wassergrube hinein. Zwei Männer bemerkten es und retteten ihn, sonst wäre er unfehlbar ertrunken. Bald nachher befiel ihn dieses schreckhafte Uebel in der Kirche. Weil diese Plage nach einem heftigen Anfall gewöhnlich einige Zeit aussetzte, so nahmen die Eltern keinen Anstand, ihn in die Kirche zu schicken. Er hatte seinen Platz ganz hinten in der Kirche an der Mauer gewählt. Ich predigte eben. Auf einmal fiel dieser Mensch mit großem Getöse von seinem Sitz herab. Alles erschrak, alle Aufmerksamkeit hatte ein Ende. Ich wußte von der ganzen Sache noch kein Wort und stieg von der Kanzel, zu sehen, ob ich etwa helfen könne. Der furchtbare Anblick des armen jungen Menschen, sein schreckliches, von unterlaufenem Blute schwarz und blau aufgeschwollenes Gesicht, der Schaum vor seinem Munde und die heftigen Zuckungen, welche die vereinte Kraft von sechs Männern, die ihn aus der Kirche trugen, kaum bändigen konnte, machte einen erschütternden Eindruck auf mich. Nach dem Gottesdienste besuchte ich ihn. Er saß auf der Bank am Ofen, ruhig und lächelnd; doch war sein Blick noch matt und krank und hatte etwas Zerstörtes. Von nun an stieg sein Elend aufs höchste. Er konnte gar nicht mehr vom Bette aufstehen. Sobald er sich nur aufsetzen wollte, schlug's ihn wieder zurück ins Bett. Hätte er des Tages hundertmal versucht, aufzustehen, hundertmal hätte es ihn wieder niedergeworfen. In diesem furchtbaren, jammervollen Zustand nahm er seine Zuflucht zu Gott. Und nun will ich seine eigenen Worte nacherzählen, soviel ich mich deren

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0667
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

noch erinnern kann. Nur muß ich noch bemerken, daß das Wort „Bue" häufig das nämliche sagt, was im Evangelium das herzliche Wort: Kind, Sohn bedeutet. Es war nachmittags am 3. Juli 1796 (so erzählte mir der junge Mensch); die Leute waren in der Kirche, kein Mensch war zu Hause, alle Türen geschlossen. Ich allein lag in der oberen Stube in meinem Bette. Da ging mir nun mein Elend so zu Herzen wie noch nie in meinem Leben. Ich weinte bitterlich, daß eine Zähre die andere schlug. Ich betete mit einer Inbrunst, daß ich es in meinem Leben noch nie so konnte. Ich saß im Bette auf, ohne diesmal wieder umzufallen, und betete mit ausgespannten Armen gegen das Muttergottesbild hin, das an der Bettstätte hängt. Da klopfte etwas an der Türe. Ich dachte, es sei die Katze und betete weiter. Es klopfte das zweitemal. Ich erschrak, betete aber wieder fort. Nun ging die Tür mit einem starken Schlage auf. Ich erschrak und steckte mich geschwind unter die Decke. Ich verspürte, daß etwas die Bettdecke wegziehen wollte; ich hielt sie aus allen Kräften an mich, aber es half nichts; ich mußte es gehen lassen. Nun sah ich eine weiße Kugel, so weiß wie ein schönes, reines, weißes Leintuch. Die Kugel sagte: „Bue, dein Kreuz ist groß! recht groß; aber vertraue auf Gott und steh' auf, dir wird geholfen!" „Vergelt's Gott!" sagte ich, und die Kugel stieg empor und verschwand. Gleich darauf kam der Vater von der Kirche nach Hause. Es wunderte ihn, als er in das Haus trat, daß es auf dem oberen Söller so hell war. Er ging die Treppe hinauf und sah die Kammertür, die er wohlbedächtig geschlossen hatte, offen stehen. — „Bist du außer dem Bette gewesen und konntest du aufstehen?" fragte der Vater. Der Sohn erzählte ihm die Geschichte. Der Vater wollte sie ihm als einen Traum ausreden und bestrafte ihn mit Worten. Der Sohn bestand darauf und sagte: „Ich wachte gewiß! Ich saß ja in dem Bette; ich ließ es mir nicht ausreden." Nun holte der Vater den Herrn Kaplan Bayer (Bayer war Mitkaplan Schmids in der ausgedehnten Pfarrei), der eben den nachmittägigen Gottesdienst gehalten hatte, und führte ihn vor das Bett des Kranken. Dieser sagte zu dem Kranken: „Die Sache kann von Gott sein, glaube du nur und vertraue fest auf göttliche Hilfe." — Auf dieses verließ der Kranke das Bett und nun mag er selbst wieder weiter erzählen. Eine Stunde nachher, etwa um 4 Uhr, war ich wieder allein in der Kammer und saß auf einer Truhe. Ich konnte wieder mit vielem Vertrauen und einer rechten Inbrunst beten. Ich war auch voll Trost und voll Hoffnung. Wie ich so recht ernstlich betete, fiel etwas von der Stubendecke oben auf die Truhe neben mich herab. Ich sah auf — die Kugel erschien. Sie schwebte herunter und setzte sich neben mich hin auf die Truhe. Ich erschrak, daß ich zitterte. „Bue!" sagte die Kugel, „Gott schickt mich her, dir ist geholfen. Geh' hin, wo du willst." — Als ich von Gott hörte, legte sich mein Schrecken und mir wurde recht wohl ums Herz. „Dir ist geholfen! Geh' und steh' wie du willst", sagte die Kugel abermals. — „Dein Kreuz ist von dir genommen", sagte sie zum dritten Male. Ich hatte eine unaussprechliche Freude. Ich konnte die Kugel nicht genug

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0668
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ansehen, so schön dünkte sie mir. Ich dachte, wie sie so neben mir saß, wenn ich sie nur anrühren und mit der Hand streicheln dürfte. Ich getraute mich aber nicht. „Ei," sagte ich, „darf ich nicht Vater und Mutter holen, daß sie es doch auch sehen und glauben?" „Nein," antwortete die Kugel, „ich lasse dir ein Wahrzeichen da. Wenn sie dem nicht glauben, würden sie dem anderen auch nicht glauben." Die Kugel verschwand. Ich sah auf die Truhe, eine volle, noch geschlossene Erbsenhülse lag da. Er zeigte sie und sagte: „Es war dies, was gleich anfangs so (er ließ die Erbsenhülse, so hoch er mit der Hand reichen konnte, auf den Tisch herabfallen) von der Stubendecke auf die Truhe herunterfiel." — Man wollte mir lange nicht glauben, aber wie sollte es mir einfallen, so zu lügen? Mich bekümmert nur eins bei der Sache, daß ich vergessen habe, mich zu bedanken und nicht das zweitemal „Vergelt's Gott" gesagt habe. Das tut mir leid. Auch hätte ich fragen sollen, wer denn diese Kugel sei. Die Stimme war gerade wie die Stimme des Lengenwanger Herrn seeligen. (Des kurz vorher verstorbenen Beneficiaten Gottfried Ehrhardt, der eine überaus fromme Seele war.) Geradeso saß er allemal neben mir. Geradeso sagte er allemal: „Bue, dein Kreuz ist groß: aber vertraue auf Gott!" Wenn ich nur gefragt hätte! Es reut mich recht! Ich habe es vergessen. — Soweit der Jüngling. So erzählte er die Geschichte in Gegenwart seines Vaters zuerst dem Kaplan Bayer. So erzählte er im Beisein seines Vaters hernach auch mir. Ich habe dies alles aus seinem Munde. — Was ist aber von der Geschichte zu halten? Was ich davon halte, das weiß ich und will es auch hierhersetzen. Als mir, Herr Bayer die Geschichte zuerst erzählte, glaubte ich zwar seiner Erzählung, aber es war mir doch manches bei der Sache sonderbar. Mein Glaube hatte noch keine Festigkeit und ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zumute war. Als ich aber den Jüngling selber sah, da wurde es mit mir ganz anders. Welche Glaubensfreudigkeit! Welche Heiterkeit! Welche Unbefangenheit! Sein blasses Gesicht, das recht in die Apostelgeschichte gehörte, erschien schon als ein Beglaubigungsschreiben der Begebenheit. Da war nichts Wildes, nichts Zerstörtes mehr, das den an der fallenden Sucht sonst Leidenden eigen ist. Seine Augen funkelten vor Freude. Eine Ueberzeugungsfülle, ein Seiner-Sache-gewiß-Sein leuchtete aus seinem ganzen Wesen hervor, das jeden Zweifel niederschlagen mußte. Besonders rührte mich die Einfalt des Knaben. „Das ist doch ein Wunderding," sagte er, „die Kugel konnte reden und hatte doch kein Maul." Das schien ihm das Wunderbarste an der ganzen Sache. Die Erscheinung selbst hat für mich nichts Anstößiges; sie ist ganz im Geiste biblischer Erscheinungen. Wie dort fast durchgehends ein zweifaches Zeichen für die zwei edelsten Sinne des Menschen bemerkt wird, so ist auch hier Bild und Stimme für Aug' und Ohr. Eine schneeweiße Kugel oder ein brennender Dornbusch, woraus die Stimme kommt, ist übrigens ganz einerlei. Der Umstand mit der Erbse irrte mich anfangs, aber, als ich sie gesehen hatte, auch nicht mehr. Die noch geschlossene, mit Frucht gefüllte Erbsenhülse war so vollkommen, rein und niedlich gewachsen, als wäre sie

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0669
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

aus tausenden ausgelesen. Sie war noch so unverdorben und unverletzt, daß sie nicht wohl vom vorigen Jahre sein konnte. Um nichts zu übertreiben, sage ich dies. Der Vater versicherte auch, daß er überhaupt in seinem Hause keine Erbsen habe. Die Erbse ist wenigstens, wie die offen gebliebene Kammertür bei der ersten Erscheinung der Kugel, ein ganz einfaches, bleibendes Zeichen, daß auch ihre zweite Erscheinung kein bloßer Traum oder leere Einbildung gewesen sei. Auch an solchen Zeichen fehlte es nicht in der heiligen Schrift. Das merkwürdigste bleibt mir der Jüngling selbst. Gleich nach der Begebenheit ging er überall frei, ohne Furcht und voll Zuversicht umher. Als der Vater ihn das erstemal so frei und gerade vorwärts die Stiege herabgehen sah, sprang er erschrocken hinzu und sprach: „Um Gottes willen, Bue, was treibst du?“ Er aber antwortete lächelnd: „Sorge nicht! Weißt ja, es hat's mir gesagt, ich falle nicht!“ Er arbeitete, was ihm früher ganz unmöglich gewesen wäre. Er arbeitete mit der größten Anstrengung und oft in brennender Sonnenhitze, ohne daß ihm nur im geringsten übel wurde. Er befand sich vollkommen wohl und gesund. Leichtgläubigkeit ist meine Sache nicht; auch sehe ich wohl, daß sich diese Begebenheit, wie man denn gewöhnlich zu erklären pflegt, noch immer aus ganz natürlichen Gründen sich erklären ließe. Ich will auch nicht untersuchen, ob denn eine Begebenheit notwendig aus den Ursachen geschehen sein muß, aus denen ich sie erklären kann. Ich bemerke bloß im Vorbeigehen, daß mir derlei natürliche Erklärungen ein wenig unnatürlich vorkommen, und daß sie, was ich von dieser Geschichte eben nicht behaupten möchte, mir gar zu sehr gegen den gesunden Menschenverstand anzustoßen scheinen. Was ich aber eigentlich sagen wollte, ist dies: Wenn ich den Jüngling ansah, vergingen mir alle dergleichen Erklärungen und ich dachte an die im Synedrio, von denen der heilige Evangelist Lukas sagt: „Sie sahen den lahmgeborenen Menschen, der gesund worden war, dastehen und hatten nichts dawider einzuwenden.“ Auch dem Jüngling war dies ein Hauptgrund seines Glaubens. Als ihn Herr Kaplan Bayer besuchte, sagte dieser, er habe die Geschichte einem weltlichen Herrn erzählt und der Herr habe gesagt, das seien Einbildungen. Der junge Mensch lachte und antwortete: „Sie mögen sagen, was sie wollen, mir ist geholfen.“

Ich möchte aus diesem beachtenswerten Fall noch hervorheben, daß, wie so oft bei echtem Spuk, zunächst wie zur schonenden Vorbereitung akustische Kundgebungen sich zeigen. Es wird wiederholt an die Tür geklopft. Typisch ist ferner das Wegziehen der Bettdecke, das leuchtende Weiß der Kugel, der Apport in geschlossenem Raum (Erbsenhülse). Beruhte die Erzählung auf Erfindung, so würde der junge Mann sicher nichts von einer Stimme, die von der Kugel ausging, gesagt haben, weil er gewiß sein mußte, daß ihm gerade dies nicht geglaubt wird. Dasselbe gilt von dem Apport, von dessen Möglichkeit weder der Bursche noch der Kaplan damals (1796) eine Ahnung haben konnten. Die beste Bestätigung für die Realität des Phänomens aber bleibt die wirklich erfolgte plötzliche und dauernde Heilung.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0670
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die medialen Leistungen der Frau Jadwiga Domanska und die angeblichen Manifestationen des weiland Prof. Dr. Julian Ochorowicz.

Von Heinrich Geldnerth, Berlin.

(Schluß.)

Sitzung vom 7. Oktober 1922.

„Kremer (ein polnischer Philosoph) sagte einmal, daß der Mensch zwischen zwei entgegengesetzten Welten schwebe und sein Leben sei ein unaufhörlicher Kampf zweier miteinander ringender Elemente: Des Sinnlichen und des Geistigen.

Die dynamische Schaffens- und Transformationskraft, welche die Kräfte der menschlichen Kosmopsyche in Bewegung setzt, führt auf dem Wege der alltäglichen Erscheinungen der Materie zu höchsten geistigen Erhebungen; und die dadurch bedingten seelischen Zustände, analysiert unter dem Gesichtswinkel subjektiver Schlußfolgerungen der Denker, bedeuten für uns ein Rätsel bis zum heutigen Tage.

Bezüglich des Themas, das ich hier besprechen will, setze ich auf den ersten Plan die von Richet geäußerte Meinung, die sich zweifellos auf eine rationelle Erklärung der in Frage kommenden Begriffe stützt. Ich werde mich gleichzeitig bemühen, dem Parallelismus und der ganzen Schulrichtung zu folgen, die auf den Freudismus gestützt, eine ganze Reihe von Tatsachen unberücksichtigt ließ, die sich keinesfalls unter einer einzigen allgemein-verstandesmäßigen Konstellation unterbringen lassen.

Obgleich die Ergründung von Tatsachen eine gewisse Summe von Vergleichen erfordert, darf sie nicht lediglich auf Vergleichen beruhen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Vergleiche nur dann existieren, wenn Gegensätzlichkeiten vorhanden sind. Wenn mein Pariser Freund bedenken wollte, daß der Spiritismus allein als Gegensatz ihm schon einen großen Dienst erweist, indem er ihm gestattet, angesichts seiner allerdings dunklen Autorität, ganz entgegengesetzte Schlüsse zu ziehen und auf deren Boden das Verfolgen der aprioristischen Richtung zu erschweren, so gibt gleichzeitig das Operieren mit verschiedenartig kommentierten Tatsachen die Möglichkeit infolge der Reibung zweier Meinungen, das Entstehen einer dritten mittleren Meinung zu verursachen, und mit dieser mittleren, dritten Meinung werden wir uns hier eingehender beschäftigen.

Wir wissen, daß ein Kurzsichtiger einen geringeren Umfang des Horizontes umfaßt, als ein Weitsichtiger. Für den Kurzsichtigen existieren nicht eine ganze Reihe weiter entfernter und mit dem Auge des Weitsichtigen bewunderter Effekte; dieselben enden an der Peripherie seines eigenen Gesichtskreises — er ist genötigt, sich mit wörtlichen Erklärungen anderer zu begnügen und lediglich die Beobachtungen derer, die besser sehen, bei sich aufzunehmen.

Dasselbe geschieht auf allen Gebieten ungenügender oder gesteigerter Sinnesfunktionen, was uns beweisen soll, daß wir gewöhnt sind,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0671
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

uns alle Tatsachen in dem Umfange anzueignen, in welchem die Summe ihrer Tätigkeit sich als unseren Sinnen zugänglich erweist. Doch welcher Ausdehnbarkeit die Funktionen unserer Sinne fähig sind — vermögen wir dies zu wissen? Deshalb ist es auch schwer, die These anzunehmen und analytisch zu erklären, welche Prof. Richet in den Vordergrund stellt. Fürwahr — wenn man die Grenzen der Sinnesfunktionen nicht zu bestimmen vermag, ist es recht schwer, irgendwelche Voraussetzungen zu schaffen, selbst wenn man einer solchen Voraussetzung das Wort „schüchtern"*) vorausgehen läßt. Dieses Wort absolviert mir mein Pariser Freund: Die Schüchternheit bedeutet nämlich gleichzeitig eine Frage, welche ich beantworten möchte, in der Voraussetzung, daß ein so hervorragender Geist wie Richet, diese Frage nur deshalb mit einer Antwort schließt, weil es anders nicht gut möglich war.

Sitzung vom 9. Oktober 1922.

Wir wissen, daß die Individualität nicht nur aus manifesten Erregungen besteht, sondern aus einem ganzen, umfangreichen Komplexe des Vergessenen, mit demselben ein Ganzes bildend, zusammengefaßt ist. Denn was ist ein Bewußtsein, wenn nicht ein speziell empfundenes Durchleben „Seines-selbst". Und hier ist es geboten, zur Kryptästhesie, dem verborgenen Bewußtsein oder Unterbewußtsein überzugehen, das von Richet in den Vordergrund gestellt wird.

Indem ich auf das oben Gesagte verweise, auf die analytische, wenn ich so sagen darf, Zergliederung des Bewußtseins, ist es unmöglich, sich der These von Richet nicht anzuschließen. Augenblicklich will ich jedoch diese Frage beiseite lassen, deren Erklärung ich mir weiterhin vorbehalte, um mich mit dem Gedächtnisprozeß zu befassen, mit welchem Richet sein Räsonnement motiviert und behauptet, daß wahrscheinlich das Gedächtnis an der scharf markierten Grenze beider sich gegenüberstehenden Welten zusammenbricht. Die Behauptung, es sei schwer, die Gedächtnisphase zu bestimmen, die den Momenten des Ueberganges und Sichfindens jenseits dieser Linie entspricht, widersteht nicht einer rationellen Kritik.

Nach der Auffassung des weiland Prof. Abramowski**) ist das Gedächtnis nichts anderes, als eine Neukonzentration der früher aus dem Bewußtsein eliminierten Komplexe, die im Unter- oder Ueberbewußtsein eingeschaltet verbleiben. Das Gedächtnis schließt sich dem Molekülarprozesse an, dessen Effekt die Wachrufung der durchlebten Perioden im Ideenabrisse ist. Kann deswegen von diesem in eine bestimmte psychologische Form gebrachten Prozesse die Fortsetzung eines morphologischen Prozesses abhängig gemacht werden? Stockt die Zeit in ihrem Laufe mit dem Momente des Stillstandes einer Uhr —

---

*) Das Wort „schüchtern" bezieht sich auf die Aeußerung von Richet, daß er die spiritistische Hypothese nur mit „Schüchternheit" bekämpfe, weil er ihr keine ausreichende Gegentheorie entgegenstellen könne

**) Ed. Abramowski, Prof. der Psychologie an der Universität Warschau, der vor einigen Jahren verstorben ist.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0672
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und genügt uns das Faktum der stillstehenden Zeiger, um es festzustellen?

Als Resumé dessen, worauf ich mich beziehe, will ich versuchen, hier nacheinander folgende Phasen des Menschenlebens in Betracht zu ziehen, sowie die Grundfaktoren, die jeder dieser Phasen eigen sind und die Hauptrolle in derselben spielen, einer entsprechenden Prüfung unterziehen. Ich spreche natürlich im rein objektiven, menschlichen Sinne. Es waren diese Phasen: Die Kindheit, die Jugend, das reife Mannesalter und das Greisenalter.

Die Introspektion — hier spreche ich wiederum im allgemeinen Sinne, wird uns die Möglichkeit zur Orientierung geben, welche von diesen Phasen den Individualismus am meisten bereichert und welche auf den sog. Uebergang vom Leben zum Tode am meisten Einfluß übt.

Ist es die Kindheit — welche eine unbekannte Anpassung für den Empfang der ersten beim Eintritte ins Leben stehenden Erregungen darstellt?

Ist es das jugendliche Alter, dieses volle und bewußte Warten auf das Resultat des üppigen, in Gruppen aufgefaßten Vieldurchlebten?

Ist es das reife Mannesalter, welches das Durchlebte nach dem Maße der Möglichkeiten, der Bedingungen und der Kräfte realisiert?

Ist es schließlich das Greisenalter, dieses Siegel, aufgedrückt auf das Pergament, welches oft mit Blut und Tränen befleckt, oft dagegen kaum beschrieben ist?

Nein! Diese bestimmten psychologischen Konstellationen stellen nur einzelne Teile des Sternbildes vor, welches das Symbol des Todes darstellt. Beim Beschreiben der letzten Augenblicke meines Lebens, bemerkte ich, daß im Laufe eines kurzen Momentes ich in Gedanken mein ganzes Leben durchlief, von der Wiege bis zu meinen letzten Tagen: ich schloß das Kind, die Jugend, den reifen Mann und den Greis in ein einziges Ich, das sterbende Ich ein, und dieses einzige Ich, präpariert und angepaßt den Bedürfnissen des Todes, nahm ich auf das „jenseitige Ufer" mit.

Es war dies kein Gedächtnis und kein Bewußtsein mehr: es war, wenn ich das so nennen darf — eine „Altpsyche" (kosmisches Bewußtsein).

Sitzung vom 11. Oktober 1922.

Was für Schlüsse ergeben sich aus dem Gesagten? Ist es möglich, anzunehmen, daß das gleichzeitig mit dem Organismus absterbende Gehirn sich seines aufgespeicherten Energievorrates einfach entledigte und indem es den in etwaigen Reservearterien eingeschlossenen Gedankenkomplex gruppiert, diese in solchen Quantitäten konzentriert, daß sie noch lange später in den Sphären des Kosmos leuchten können, als Blitze der Intelligenz, des Gedächtnisses, des Willens, mit einem Worte, als Manifestation eines vollen Bewußtseins, während das Instrument selbst, das Gehirn, bereits tot ist?

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0673
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ich glaube es nicht: Der Vorrat würde früher oder später in verhältnismäßig kurzer Zeit, nach dem Beispiel eines nicht unterhaltenen Herdes zur Erschöpfung gelangen. **Es ist daher nötig, sich nach einem** anderen Kriterium umzusehen, um einen Ausweg zu finden.

Ich bemerkte, daß die Individualität aus einer ganzen Gruppe vergessener Bilder zusammengesetzt ist, welche unter gewissen Bedingungen — es sei angenommen in Gegenwart der mit den Buchstaben a, b, c, bezeichneten Faktoren, die mit der Gruppe m, n, o, in Verbindung stehen, sich als bewußte Reize — negative oder positive Erregungen — manifestieren. Aber was sind die Komponenten dieser Gruppen, was exteriorisiert dieselben, falls wir annehmen, daß das Gehirn bereits zerfallen ist, und daß die Arbeit der sensorischen Systeme dennoch fortdauert? Wir müssen hier demnach zur Frage des Gehirns und Unterbewußtseins übergehen.

Während das Gehirn als Akkumulator anzusehen ist, der im Prinzip für die Gesamtheit der mentalen Funktionen arbeitet, ist das Unterbewußtsein der Speicher für das Aufbewahren des zur nächsten Ernte bestimmten Samens. Diese Samenkerne haben die Aufgabe, den Samen für den Tod zu bilden, und hier erst unterstreiche ich die Richtigkeit der von Richet ausgesprochenen Meinung. Ja — alles dies stammt aus dem Unterbewußtsein, welches den Stempel der unbegrenzten Möglichkeiten trägt. Aber vergessen wir nicht, daß das Unterbewußtsein kosmopolitisch anonym ist — es ist eine neutrale Sphäre, wo alle Dissertationen ihr Existenzrecht besitzen — wo alle Richtungen wahr sind, und wo die von vielen Gelehrten vertretenen nebelhaftesten oder exaktesten Theorien sich niemals geirrt haben, denn letztere waren das Produkt der auf den Grundboden der Menschheit in deren ersten Schöpfungstagen gestreuten Kerne — es war die Arbeit eines einzigen unbegrenzten Gehirns, welches noch dann leuchten wird, wenn der ganze Erdball samt seiner ganzen Weisheit, allen seinen Forschungen in eisige Stalaktiten des Todes verwandelt sein wird.

Ist es in Anbetracht dieser Horizonte denn möglich, sich ein Urteil zu schaffen, welcher Art die individuelle Gedächtnisphase ist, die in den Tod mit eingebracht wird.

Sitzung vom 13. Oktober 1922.

Das Unterbewußtsein ist das objektive Resumé des Geistes der Menschheit, welcher unter dem populären Namen des Gewissens bekannt ist. Die Logik dieses Wortes, das entsprechend den Bedürfnissen der Massen von denselben angeeignet und den Ideen weiter Schichten verständlich geworden war, ist zu gleicher Zeit eine Religion für dieselben geworden.

Man könnte mir den Vorwurf machen, daß meine Uebergänge zu extrem sind, daß, indem ich von Gehirnfunktionen spreche, fast unmittelbar zu gnostischen Problemen des menschlichen Geistes übergehe. Dieselbe schwebt über einer zwischen zwei Phasen gelegenen Schlucht, und zwar: Der eines abgeschlossenen Rationalismus und der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0674
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

des höchsten geistigen Aufschwunges. Dennoch habe ich den Mut, über diese Schlucht eine recht arbeitsam konstruierte Brücke zu schlagen, deren Komponenten die physiologischen Zellen und die siebenfarbige religiöse Gnosis sind. Was soll man tun? Man gelangt zu diesen Schlüssen beim Nachdenken über das Unterbewußtsein, welches, wie Richet sagt, an einem Häkchen am Gehirn hängt. Ich gebe zu, daß dieser Vergleich mein eigener ist: ich bediene mich desselben, bei dem in dieser Abhandlung behandelten Gegenstande.

Stellen wir uns den primitiven Urmenschen vor, dessen Ideen die Grenze der Formation, die der Sphäre seiner ersten Evolution entsprach, nicht zu überschreiten vermögen. Wenn wir dessen Gehirn zergliedern, und uns über die Arbeit und die Ideenkombination dieses Gehirns Rechenschaft geben, gelangen wir zur Ueberzeugung, daß der morphologische Prozeß, dem er unterlag, besondere spezielle Stempel tragen mußte, daß sein intellektuelles Niveau unfähig ist, Ideen in einer bestimmten Form zu modellieren, zur selben Zeit und infolge derselben Ursachen jedoch zur Schaffung eines recht interessanten Sterbeprozesses Veranlassung gab.

Welcher Faktor war der herrschende unter diesen Bedingungen im Moment des Todes, dieses Meteors, der gleichzeitig die dunklen uns verborgenen Stellen des Unterbewußten und doch Geahnten ins Licht bringt?

Ich bin überzeugt, daß es nicht das rückwirkende Gedächtnis war, welches diese Rolle spielte, ebensowenig die besonderen Phasen einer physischen Vegetation; im Gegenteil: rein unbewußte Faktoren, welche nicht das Rückwirkende, sondern das Vorwärtsstrebende umfaßten. Das Vorwärtsstrebende will hier das bezeichnen, was jenseits des Lebens seinen Anfang nahm: Die Ahnung eines weitergehenden Existierens jenseits des glimmenden im Schädelinnern eingeschlossenen Bewußtseinflämmchens.

Sitzung vom 17. Oktober 1922.

Ich muß wieder zu Freud zurückkehren, welcher in der Unmöglichkeit, das Bewußtsein als Phänomen aufzufassen und physiologischen Erscheinungen unterzuordnen, das Vorbewußtsein schuf, das seiner Meinung nach nichts anderes ist, als die Vorbereitung des Bodens zur Aneignung und nachträglichen Umschaffung einer gewissen Gruppe von Erregungen zum bewußten Erleben. Das Prinzip nämlich eines rationellen Erfassens von Dingen verwickelter Natur besteht in der Motivierung der betreffenden Fakten auf neutralem, anonymen Boden. Ich würde z. B. nicht zögern, zu behaupten, daß der gesamte Positivismus seine Richtung unwillkürlich auf der Hypothese von Gott aufbaute: es war nämlich ein derartig aprioristisches Aufstellen der Frage unumgänglich notwendig, um die Autorität der Wissenschaft zu betonen, im Hinblick auf die stetig wachsende Kette von Legenden, angefangen von den Formationsgesetzen und geschlossen, wollen wir sagen, mit der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0675
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

erhabenen, wenn auch abstrakten Philosophie von Hegel, Kremer, Trentowski und Wronski.

Es waren dies kostbare Perlen, die mit keiner Klammer zusammengehalten waren: sie konnten daher leicht zerstreut und von ihres Wertes Unkundigen aufgesammelt werden. Als Klammer erschien der Rationalismus; doch beim Einfassen der kostbaren Perlenschnur setzte der Rationalismus den Wert der Klammer an die erste Stelle, und vergaß, daß die Perlen einen hundertfach höheren Wert besitzen. Und hier lag der Fehler...

Die betreffende Analyse konnte unmöglich nach dem Maßstabe von Begriffen vollführt werden, die in einem Umkreis geometrischer oder mathematischer Berechnungen ihre Begrenzung finden. Ebenso wie wir uns nicht vorstellen dürfen, daß das über dem Haupte des Allschöpfers abgebildete symbolische Dreieck, sich in dessen sichtbarem Begriffe resumieren ließe. Wir ringen noch immer, eingeschlossen wie wir sind in die Konzeptionen der Linie, des Vierecks, des Kreises, des Rektangels; darin sitzt unser Gehirn eingekerkert — doch wer kann die Beweggründe beurteilen, welche diese anscheinend unverrückbaren Berechnungsgrenzen geschlossen haben, zur Zeit, als das Problem der heutigen Aufgaben schon so weit gelöst zu sein schien, daß es imstande war, eine neue Genese der existierenden Formen zu schaffen.

Sitzung vom 31. Oktober 1922.

Wir wollen die Onto- und Philogenie beiseite lassen, um nicht Zeit zu verlieren, mit Rücksicht darauf, daß jedes psychologische Erzeugnis seine Spur auf einer Linie hinterläßt, welche von den weitestgehenden Berechnungen nicht umfaßt bleibt.

Es möge mir dieses Lavieren zwischen Begriffen, diese Ausfälle verziehen werden, im Hinblick auf die Schwierigkeit der These und die Notwendigkeit von Zusammenstellungen.

Die Menschheit strebte auf den Wegen der am meisten sich widersprechenden Forschungen zur Erläuterung der Antwort auf die endgültige Frage dieses sie ewig beunruhigenden Rätsels: Was liegt hinter den Hirnwindungen verborgen?

Alle Para- und Hemiplegien halten ebensowenig einer Kritik stand als einem improvisierten Urteil. Ich berufe mich darauf, was ich vorher schon gesagt habe, daß, während das Gehirn einen kräftigen Akkumulator darstellt — sozusagen einen Säemann des wertvollen Kornes — das Unterbewußtsein ein Speicher ist, in dem dieses Korn deponiert wird. Mit dem Momente, wo der Apparat zu funktionieren aufhört, und insofern als derselbe funktionsfähig war, hinterbleiben reiche Vorräte für neue Saaten. Es ist dies selbstverständlich im bildlichen Sinne gemeint: es ist eine Anpassung der Funktionen an Begriffe, welche im weiteren, breiteren Sinne sich nicht mehr als Mechanismus in Anwendung bringen ließen, da dieselben an und für sich etwas Begrenztes vorstellen würden. Deswegen wäre das menschliche Unterbewußtsein, wenn es so zu sagen erlaubt wäre, um dessen Unbegrenztheit verständ-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0676
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

licher zu machen, als ein einziges kollektives Gehirn zu bezeichnen.

Gehen wir weiter:

Wir reflektierten anfänglich über die Frage, wo der Stoff endet? Er endet dort, wo die Begriffe enden — doch ist dies noch keine endgültige Definition. Der Stoff endet in Wirklichkeit dort, wo die Konstruktion anfängt und wo die Schaffens- und Transformationsarbeit jenseits aller Begriffe anfängt,die überhaupt jemals existiert hatten. Dieselbe nimmt deshalb ihren Anfang schon von den höchsten Thesen und wie weit jenseits des Raumes, den wir mit Aether ausfüllen! Ist es daher möglich, die Grenzen zwischen dem Spiritismus und dem Unterbewußtsein zu bestimmen? Wer weiß, ob diejenigen, welche aus der Liste der Lebenden gestrichen sind, nicht ebenfalls alle die Organe besitzen, nur in einem mehr verfeinerten und wiederum jenseits unserer Begriffe stehenden Grade? — „und sie besitzen dieselben tatsächlich“ — fügt Ochorowicz in Paranthese hinzu. Und der Geist an und für sich? frage ich. Wie kann derselbe immateriell sein, wenn er Materie schafft? Würde er keine bestimmten Elemente besitzen, verbliebe derselbe ein Chaos!

Deswegen möge mir mein Pariser Freund den Mut entschuldigen, mit dem ich von neuem, um mich auszusprechen, in die Lebensschranken getreten bin: es sind dies keine Ambitionen, die das Grab überdauert haben, noch der Wunsch, für mich eine Reihe Gemüter zu interessieren, die schätzenswerter sind, als das meinige jemals gewesen war; es ist nur die bescheidene Arbeit eines Schülers „der Akademie des Todes“, der selbst beim Stellen seiner Unterschrift dennoch mit Hartnäckigkeit behauptet, daß es überhaupt keinen Unterschied gibt zwischen dem Dasein derjenigen, die bereits abgegangen sind und der psychologischen Welt.

Es gibt nur ein Gehirn, von dem wir alle schöpfen — es gibt eine Wahrheit, für die wir alle sterben — und diese ist: die in dem Unterbewußtsein verborgene Ursache, daß wir deshalb sterben, um die Totalität eines großen Gehirnes des Weltalls zu bilden, des über dem Haupte des Schöpfers abgebildeten Dreiecks.“

*

Es wäre hier noch die nicht zu unterschätzende seltene Erscheinung hervorzuheben, daß wir es bei Frau D. mit einer auch intellektuell hochbegabten Person zu tun haben, in welcher sich erstaunliche mediale Fähigkeiten mit der seltenen Begabung: im Trancezustande — soweit dies irgend möglich — sich selbst zu beobachten, zu analysieren und darüber Rechenschaft zu geben — vereinigt finden, was im hohen Maße geeignet erscheint, den Experimentator auch in dieser Richtung zu unterstützen. Und so hielt sie seinerzeit in Warschau und Krakau zwei beachtenswerte Vorträge über „Der Trance und die ihm vorangehenden Zustände“ und über „Die Beziehungen zwischen der messianischen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0677
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und medialen Poesie", in welchen sie sich, in objektiver und interessanter Weise über ihre Selbstbeobachtungen, Selbstanalyse, Empfindungen im Trance äußerte, und ihre eigenen diesbezüglichen Anschauungen zum Ausdruck brachte.

Diese von Dr. H. veröffentlichten Vorträge sind in einer erstaunlich kurzen Zeit — anscheinend im Zustande schöpferischer Stimulation — von Frau D. niedergeschrieben worden und zeichnen sich in der Abfassung durch eine hervorragende stilistische und ästhetische Form aus.

Es sei hier in diesem Zusammenhange noch auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, daß Frau Domanska ursprünglich bzw. bis zum Tode des Prof. Och. sich niemals literarisch betätigt und weder Neigung noch Begabung auf literarischem Gebiete gezeigt hatte, sondern erst unmittelbar nach dem Ableben des Forschers stellten sich bei ihr diese Fähigkeiten in dargestellter Weise ein.

*

Gestützt auf das umfangreiche, wertvolle, unter mannigfachen Umständen und Bedingungen entstandene Protokoll-Material, läßt Dr. Habdank seine Schlüsse vom empirischen Boden ausgehen und gelangt schließlich zu dem Ergebnis, daß hier die Möglichkeit des Einflusses einer fortlebenden Intelligenz auf den Rezeptor bzw. auf die hochmedial befähigte Psyche des Mediums am nächsten liege, und neigt somit zur Annahme der Hypothese des Fortlebens. Natürlich läßt sich diese Hypothese nicht auf die hier vorliegende Gesamtphänomenik erstrecken, da, wie bereits erwähnt, die Phänomenik unseres Mediums sich in vielseitiger Form gestaltet, verschiedene Typen und Phasen aufweist, die zum Teil auf einer Bewußtseinsspaltung, oder auf telepathischen, hellseherischen Fähigkeiten beruhen dürften, und demnach auf Komplexe des Unterbewußtseins zurückzuführen wären, was der Autor auch zugibt, indem er einen Teil dieser mediumistischen Revelationen in folgende unterbewußte Typen gliedert:

1. Erinnerungen, Reminiszenzen früherer Inkarnationen, welche das Medium im wachen, zurechnungsfähigen jedoch geistig und seelisch erhobenen, angeregten Zustande niederschreibt oder ausspricht.

2. Kundgebungen, die im tiefhypnotischen, unzurechnungsfähigen Zustande des Mediums entstehen und angeblich von einer personifizierten, selbständig auftretenden geistigen Individualität, welche gewissermaßen eine vorübergehend einverleibte Quintessenz der geistig-seelischen Qualität des Mediums, aus ihren früheren Inkarnationen darstellen soll, diktiert werden. Dieses angebliche geistige Wesen meldet sich unter dem Namen „Edea" oder „Die Kleine" und bringt äußerst interessante, ernste und gehaltvolle Kommunikate und Abhandlungen.

3. Mitteilungen, die angeblich von verschiedenen, früheren, selbständigen und getrennt in das Medium sich einverleibenden, einzeln auftretenden geistigen Individualitäten bzw. Inkarnationen des Mediums herrühren und voneinander sich wesentlich unterscheidende individuelle Züge aufweisen sollen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0678
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dr. Habdank gibt auch interessante Aufschlüsse über die Genese und die Bahnen dieser mediumistischen Revelationen, wobei er sich auch auf die angeblich von seinem geistigen Mentor Och. auf medialem Wege empfangenen Informationen stützt. Ohne hier näher darauf eingehen zu können, möchte ich jedoch nicht unterlassen, auf einige sehr bemerkenswerte Momente in den bezüglichen Aeußerungen von Och. hinweisen, die jedenfalls eine objektive und vorsichtige Behandlung dieser Probleme beweisen.

Die unmittelbare Identität der verschiedenen sich meldenden, berühmten, jenseitigen Intelligenzen wird nämlich von Och. selbst angezweifelt, und darüber näher befragt, deutet er gewisse Möglichkeiten hypothetisch an, indem er u. a. wörtlich sagt: „Bezüglich dieser Frage sei es zunächst erforderlich, die verschiedenen Ursachen und Antriebe dieser spontanen Revelationen zu verstehen und zu unterscheiden. Das Medium ist befähigt, wenn es (im Trance) höheren Sphären zustrebt, die in der Astralebene verewigten Teste der Unsterblichen abzulesen, sowie Bilder und Szenen wahrzunehmen." (Hellsehen.) „Ich habe den Eindruck," sagt weiter Och., „daß der größte Teil dieser Kundgebungen berühmter Dichter, Klassiker usw., auf diesem Wege erlangt werden. Auf dem Gebiete des revelatorischen Mediumismus gibt es soviele Ursachen, Antriebe, Schattierungen, Gradationen und Möglichkeiten, daß für deren Erklärungen unzählige Bände nicht ausreichen würden. Es genügt hier nicht diese Frage lediglich im spiritistischen Sinne zu erörtern, da sich wohl niemals, weder auf euerer noch auf unserer Seite, die Ursachen feststellen und die Wege festsetzen lassen werden, welche diese Verbindungen herstellen, oder die festgeschnürten Knoten lösen." An anderer Stelle betreffs der Frage: Spirits oder Unterbewußtsein, äußert sich Och. u. a.: „Auf diese Frage kann ich euch antworten: S o w o h l d a s e i n e, w i e d a s a n d e r e g l e i c h z e i t i g, d o c h l a s s e n s i c h d i e G r e n z e n, w o d a s e i n e b e g i n n t u n d d a s a n d e r e e n d e t, n i c h t z i e h e n." Des weiteren sagt angeblich Och. an einer bezüglichen Stelle: „Das Unterbewußtsein beruht auf einer ganzen Chronologie des Urseins und vielen verschiedenen Ursachen; um diese erklären zu können, müßte ich mich in die ursprünglichen Formationen des Allseins zurückversetzen usw."

Gleichviel welchen Wert man in wissenschaftlicher Hinsicht diesen angeblich jenseitigen Enunziationen beimessen dürfte, erscheint es jedenfalls bemerkenswert, daß nach dieser jenseitigen Information das Unterbewußtsein — in der Phänomenik — als ein Mittler oder mitwirkender Faktor bezeichnet wird.

In diesem Zusammenhang drängt sich hier die Frage nach den Quellen der bei Frau Domanska im Trance erwachenden, erstaunlichen Fähigkeiten zu ihren künstlerischen bzw. dichterischen Leistungen.

Wie schon erwähnt, produziert das Medium auch poetische Improvisationen, die von einer literarischen und künstlerischen Reife zeugen, und sich durch einen gehaltvollen Sinn sowie hohen Gedanken-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0679
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

flug auszeichnen. Frau D. empfängt diese poetischen Darbietungen, die auch eine entsprechende individuelle Färbung aufweisen sollen, angeblich auf dem Wege der Eingebung im Trance seitens der jenseitigen Intelligenzen berühmter polnischer Dichter, wie Mickiewicz, Slowacki, Krasinski.

Es dürfte hier nicht unangebracht sein, die Analogie zwischen dem künstlerischen Schaffen und der medialen Kunstleistung zu betonen, mit dem Unterschiede natürlich, daß der Künstler im Wachzustande, das Medium dagegen im Trancezustande zu schaffen vermag. Beide jedoch haben eine gemeinsame Quelle in der Inspiration, die wiederum den schöpferischen Regionen des Unterbewußtseins entspringen soll. In beiden Fällen können wir die Spontanität der Leistungen beobachten, da auch der wahre Künstler in stimulierenden Momenten seines Schaffens, keine eng umschriebenen Ziele und Gedanken hat, welche sich auch mit echter Eingebung überhaupt nicht vereinbaren ließen, obgleich zugegeben werden muß, daß naturgemäß die individuellen geistigen Qualitäten des Schaffenden nicht ohne Einfluß auf die künstlerischen Produktionen bleiben.

Auch Och. betont angeblich die Identität des revelatorischen Mediumismus mit der schöpferischen Eingebung, und sagt gelegentlich: „Die Ekstase ist die Grundlage der reinen künstlerischen Eingebung — auch der revelatorischen Medien. Die Momente der Befreiung aus den körperlichen Fesseln gestatten den glücklichen Sterblichen die unermeßliche Größe des Unendlichen zu umfassen."

An anderer Stelle, gelegentlich eines Themas über den Unterschied zwischen Religion und Schaffen: „Die in der Ekstase von allem Irdischen befreite Seele schreitet in das Gebiet des höchsten Kultus: Aus der Schatzkammer, in die die Menschheit alles von ihrem Geist und Glauben niedergelegt hatte, entnimmt sie Worte und Farben und windet dieselben zu einem wundervollen Ganzen. Vor allem jedoch entsteht daraus ein Kriterium, das Juwel des kollektiven philosophischen Gedankens. Der Schaffende schleift es nach seinem eigenen Begriffsvermögen, entzündet es mit den Funken seines eigenen Genius, um es schließlich als ein unvergängliches Geschenk der Menschheit darzubringen."

Mit diesem Hinweis auf die Analogie wollte ich nur angedeutet haben, daß man die hier vorliegende revelatorische Phänomenik womöglich vom Gesichtspunkte der künstlerischen Inspiration betrachten und erklären könnte. Vermutlich dürfte auch ein Teil dieser Revelationen, insbesondere die dichterischen Darbietungen, auf diesem Wege gewonnen worden sein; allein, es ergeben sich nach dem Geschilderten auch gewisse positiv zu wertende Momente, die sich nicht restlos durch diese Erklärung decken lassen und daher auch andere Möglichkeiten nicht ausschließen.

Es fragt sich nun, ob die Künstler und Medien in gegebenen ekstatischen Momenten in der Lage sind, selbständig aus den Quellen des Unterbewußtseins zu schöpfen, oder haben sie ihre schöpferische In-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0680
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

spiration der Mitwirkung von höheren, geistigen Wesen und Kräften bzw. jenseitigen Intelligenzen zu verdanken.

Dr. Habdank glaubt auf Grund seiner zahlreichen Versuche und Erfahrungen mit seinen Medien annehmen zu dürfen, daß sich dieser Prozeß auf beiden Wegen vollziehe.

Wenn jedoch Richet in seiner Argumentation gegen die Hypothese des Fortlebens u. a. anführt, daß die mediumistischen Kundgebungen weder der Menschheit noch der Wissenschaft irgendwelche Vorteile gebracht haben, und daß sie uns bisher gar keine Errungenschaften oder Entdeckungen vermittelt haben, so weist Dr. H. darauf hin, daß sie allerdings Aufgaben nach dieser Richtung nicht erfüllen, doch sei in denselben unbestreitbar eine weitgehende geistige und ethische Zweckdienlichkeit festzustellen. Den angeblichen mit uns in Verbindung tretenden jenseitigen Revelatoren — meint Dr. H. — sei es nicht darum zu tun, uns die Lösungen von Problemen exakt wissenschaftlicher Natur zu bringen, oder uns Wege in verstandesmäßiger Richtung zu weisen, die zu einer praktischen, dem irdischen, materiellen Dasein dienenden Zweckmäßigkeit führen. Ihre Aufgabe besteht vielmehr in ethischer und sittlicher Hinsicht auf den Fortschritt und geistige Vervollkommnung der Menschheit hinzuwirken, den Geist und den Charakter des Menschen zu heben, zu veredeln, seine inneren, schlummernden Kräfte zu erwecken und zu entwickeln, ihn aus den Bahnen des egoistischen Materialismus, auf den Weg der höheren Auffassung über seine Berufung und Bestimmung, als ein unsterbliches, geistiges Wesen — zu lenken.

Der Autor verweist auf die bezüglichen angeblichen Aeußerungen aus dem Jenseits, die er gelegentlich bei seinen Versuchen empfängt und die dahin lauten, daß alle neuen materiellen oder wissenschaftlichen Errungenschaften nur durch Mühe und Strebsamkeit erkauft und verdient werden müssen. Dadurch werden der Menschheit Ziele gegeben und die Möglichkeiten eröffnet, dieselben durch eigenes Bestreben und eigenen Verdienst zu erlangen.

„Wir können euch zuweilen ein wenig helfen und erleichtern, doch fertige Lösungen habt ihr von uns nicht zu erhoffen. Arbeitet, denket, strebet und bemüht euch, dies ist euere Pflicht und Aufgabe.“ So lauten die mahnenden Stimmen aus angeblich jenseitigen Regionen.

Und wer denkt hier nicht auch an die Worte des großen Dichters:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

*

Die hier in Rede stehenden, im höchsten Maße beachtenswerten und interessanten Veröffentlichungen von Dr. Habdank, bieten dem parapsychischen Forscher und dem interessierten Leser ein ungemein wertvolles, fesselndes, unter verschiedenen Umständen und Bedingungen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0681
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

entstandenes Protokollmaterial, welches vom Autor als berufenem Forscher, mit feinstem und tiefstem Verständnis untersucht und in objektiver sowie interessanter Weise erörtert und behandelt wird. Diese Schriften bedeuten daher für die Forschung und die metapsychische Literatur eine starke Bereicherung.

Und so bleibt noch zu wünschen übrig, daß die Bücher durch eine vorzunehmende deutsche Uebersetzung, der Forschung in Bälde zugänglich gemacht werden und die Beachtung, sowie den Widerhall finden mögen, den sie unbedingt verdienen.

Goethe'sche Jenseitsgedanken im Faust.

Von Albert Hofmann (Mehlem).

Zum Gedankenreichsten, zum Tiefsten, welches aus unseres Größten Feder geflossen, zählt die Szene V des I. Aktes im zweiten Teile des Faust. Ein Zwischenspiel zwischen der Papiergeldszene und der Erscheinung der Helena, ein Dialog zwischen Faust und Mephisto, gibt sie Grundgedanken über Vergangenheit und Zukunft, Zeit und Ewigkeit.

Ungern entdeckt Mephisto das Geheimnis des Höheren (40,*) des Ueberirdischen, aber dem Drängen Fausts nachgebend, berichtet er, daß in der Unendlichkeit -- raumlos und zeitlos, nirgendwo und nirgendwann, Göttinnen thronen, von denen er nichts wisse, denn davon zu sprechen bereite ihm Verlegenheit (43).

„Die Mütter sind es", „Göttinnen, ungekannt euch Sterblichen, von uns" — den christlichen Teufeln — „nicht gerne genannt" (46). . . . Im „Unbetretenen, nicht zu Betretenden", thronen sie (50), „ein Weg ans Unerbetene, nicht zu Erbittende", führt zu ihnen. „Hast du Begriff von Oed und Einsamkeit?" Das „Grenzenlose" ist ihr Reich.

Woher schöpft Goethe diese Gedanken?

Der geschwätzige Eckermann berichtet am 10. Januar 1830: „Heute zum Nachtisch bereitete Goethe mir einen hohen Genuß, indem er mir die Szene vorlas, wo Faust zu den Müttern geht." Eckermann muß aber gestehen, das Ganze sei ihm rätselhaft. Er ersuchte Goethe um Aufklärung. Der aber spielte den Geheimnisvollen. Wohl unter Augenzwinkern (so nehme ich an) fährt er fort: „Ich kann Ihnen weiter nichts verraten, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Altertume von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen. Dies ist alles, was ich der Ueberlieferung verdanke, das übrige ist meine eigene Erfindung."

Ob der alte Herr Geheimrat da ganz aufrichtig sprach? Wer kann das sagen? Ob er den Vergeßlichen gespielt und seiner Umgebung schwer zu knackende Nüsse aufgeben wollte? — Ich habe diesen Eindruck. Goethes Geistesklarheit war zu jener Zeit vollauf ungetrübt,

---

*) In ( ) sind die Zahlen der Verszeilen, gezählt vom Beginn der betreffenden Szene angegeben, in [ ] die des Gesamtwerkes.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0682
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

seine Geistesgewärtigkeit erstaunlich scharf. Die unbedeutendsten Begebenheiten seines langen Lebens stehen ihm vor Augen, und gerne bespricht er, nach Greisenart, das Vergangene. Sollte da sein Gedächtnis eine Lücke aufweisen? Oder will er nicht sich seiner früheren Studien in der Alchemie und der Kabbala erinnern? Zählt er sie zu Jugendtorheiten, die der Herr Geheimrat jetzt verbergen möchte?

Damals, als er seine alchemistische Küche in der Frankfurter Mansarde eingerichtet hatte und mit Fräulein von Klettenberg recht fleißig in alten Schmökern studierte und mit Windöfen und Glasretorten hantierte, da wird er wohl in G. v. Wellings „Opus magocabalisticum et theosophicum" oder in der „Magia adamica" des Eugenius Philalethes folgendes gelesen haben:

„Die Kabbala besteht im Namen und der Sache, Vorbild und Wesen, Schatten und Körper. Die buchstäbliche Kabbala ist nur eine Decke über die natürlichen Geheimnisse; sie hat drei Anfänge, die drei Mütter genannt werden: in der männlichen Art nennen sie die Juden אמש Emes, in der weiblichen אשם Asam, und sie sind א Aleph, מ Mem und ש Schin.

Die naturgemäße Kabbala legt diese buchstäblich also aus: Drey Mütter אמש Emes, d. i. Aer, Aqua, Ignis; Aqua quieta Ignis sibilans, Aer spiritus medius. Drey Mütter: Aleph, Mem und Schin sind Luft, Wasser und Feuer;; ein stilles Wasser, ein zischendes Feuer, und die Luft der Mittelgeist. Ferner spricht derselbe Rabbi: tres matres in mundo, Aer, Aqua et Ignis, Coeli ex igne creati sunt, terra ex aqua, Aer egressus est ex Spiritu qui stat medius, d. h. die drei Mütter in dieser Welt sind Luft, Wasser und Feuer: die Himmel sind aus dem Feuer gemacht, die Erde aus Wasser (!) und die Luft kam aus einem Mittelgeist hervor. Et ponderavit Aleph cum omnibus, et omnia cum Aleph, et sic de singulis, d. h. Gott hat das Aleph (den Anfang) mit allen und alles mit Aleph gewogen, also auch mit den übrigen Müttern gehandelt. Dieses ist klar, wenn man die mancherlei Vermischungen der Elemente und ihrer geheimen Proportionen betrachtet." — „Das Chaos ist ein kriechendes Wesen, von Mose nicht Wasser, sondern Serpitura Aquae, eine Kriechung des Wassers genannt; von starker Zusammensetzung, in welcher die Elemente fest verbunden, als eine verborgene Mischung des Himmels mit der Materie."

An einer andern Stelle finden wir die Notiz: „Dieses Wesen nun ist beides, Erde und Wasser, und doch keins nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, sondern ein ‚dikkes Wasser' und ‚zarte Erde', und deutlich zu reden ein schleimiger, besaamter, schmieriger und mit allen himmlischen und irdischen Kräften geschwängerter Klumpen." —

Es dürfte wohl ein Niederschlag alter Weisheit der Rabbiner sein, die behaupten, eine mündliche Ueberlieferung zu besitzen, von Adam her datierend, der sie vom Schöpfer selber haben soll, die sich ungeändert erhalten habe. (Das alte jüdische Symbol Gottes, das Drei-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0683
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eck mit dem Auge darin, die alte Segensausteilung wird auf die Schöpfung der d r e i Urelemente durch Gott bezogen.

Die Ursache, die alles Leben hervorbringt, ist von den Alten unter dem Bilde einer Mutter dargestellt worden. Der aus Asien stammende Kultus der Magna Mater (der großen Mutter Rhea Kybele) verehrt eine Göttin, welche in hehrer Einsamkeit eines geheimnisvollen, unbetretbaren Waldgebirges haust. Sie genoß auch in Rom höchste Verehrung, und noch heute zeugen die Ueberreste eines mächtigen Tempels an schönster Stelle des Palatins vom Ansehen, in dem ihr Kultus stand.

Die Urbilder alles „Seienden" leben in den Müttern. Nur in Abbildern können sie für kurze Zeit in Raum und Zeit Gestalt annehmen.

Um zu den Müttern zu gelangen, benutzt Faust einen von Mephisto ihm gegebenen magischen Schlüssel.

(103) „Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige! 's ist einerlei *). Entfliehe dem Entstandenen" (Fliehe aus der Gegenwart des Seienden) „in das Gebilde losgebundener Reiche!" (begieb dich in das Reich dessen, was von Raum und Zeit losgebunden = entbunden ist).

(106) Ergetze dich am längst nicht mehr Vorhandenen;
Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe,
Den Schlüssel schwinge, halte sie vom Leibe."

(In diesem Reiche der Schatten — den längst nicht mehr vorhandenen und den noch unerschaffenen, unvergänglich, aber körperlosen Gebilden, die in steter Gestaltung und Umgestaltung wie in einem großen Kessel brodeln — schlingt sich das ganze Nichtseiende, das Organische, alle Gestalten der Vorzeit und der Zukunft wie Wolkenzüge im Winde, ohne irgendeine körperliche Form zu besitzen.)

(111) „Ein glühender Dreifuß tut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mutter sehn,
Die einen sitzen, andere stehn und gehn,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur."

(118) „Sie sehn dich nicht, denn Schemen sehn sie nur."

Den lebenden, stofflichen Menschen können diese Schemen nicht erkennen, nur einander sehen sie sich, ebenso wie Faust sie nicht erkennen kann. Hier ist besonders interessant, wie Goethe in diesen Zeilen die ganze Lehre des Spiritismus vorweggenommen hat. Die Lebenden können nur dann die Spirits sehen, wenn diese materialisiert sind.

Außerdem gibt es keine „Gegenwart" in diesem Reiche der Mütter, nur Vergangenheit und Zukunft. Die Gegenwart ist auf der Erde, im

---

*) Man beachte, wie großartig Goethe die Raumlosigkeit des Reiches der Mütter schildert: Versinke oder steige, d. h. konzentriere deinen Willen auf das Hingelangen zu jenem Reiche und du wirst hingelangen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0684
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Leben. Auch deshalb können diese Schemen — oder die Urbilder alles Gewesenen, alles Seienden, alles Zukünftigen, einerlei, wie man sie nennen will — einen „anwesenden" stofflichen Menschen nicht sehen. Ihre Sinne — wenn sie welche haben — sind nur auf Vergangenes und Zukünftiges eingestellt. Ein Gedanke von großartiger Tragweite! Eine Parodie auf philosophische Anschauungen, die das Fehlen einer Gegenwart lehren: Die Zeit fliegt so schnell, daß das, was eben noch Zukunft war, im nächsten Moment bereits Vergangenheit geworden. Also es gibt keine Gegenwart!

Jetzt begreift man erst den ganzen Sinn des Ausrufes Fausts (Szene IV, Auftritt I):

(170) Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zugrunde gehn!

Nun soll Faust auf den Dreifuß losgehen, ihn mit dem magischen Schlüssel berühren, er wird davon angezogen und folgt als treuer Begleiter in die Oberwelt. Weil das Reich der Mütter zeitlos ist, werden diese nicht die Entführung des Dreifußes merken, Faust kann also ungefährlich mit demselben aufsteigen. Angekommen, kann Faust die Beschwörung der Helena vornehmen, indem er die Weihrauchwolken, die er auf der Schale entwickelt, magisch behandelt.

Goethe verwies, wie wir oben sahen, den Eckermann auf den Plutarch, dessen Schrift „über den Verfall der Orakel" er die Nachricht über die Mütter verdanken wollte. Die bezügliche Stelle lautet:

„Nach der Annahme des sizilianischen Pythagoreers Petron gäbe es 183 Welten, die nach der Figur einer Triangel gestellt seien, und innerhalb des Dreiecks ein für alle Welten gemeinschaftlichen Herd, das Feld der Wahrheit, worin die Gründe, Gestalten und Urbilder aller Dinge, die je existiert haben und noch existieren werden, unbeweglich lägen, umgeben von der Ewigkeit, von der die Zeit wie ein Ausfluß in die Welten hinübergehe."

Wie farbenreich klingt daneben Goethes Gedanke!

Er erregt den Herd durch den Dreifuß, der ja nur ein tragbarer Herd ist — die unbeweglich liegenden Schemen läßt Goethe durcheinander brodeln, ausgehend von dem Gedanken, daß nur Bewegung Leben darstelle und ewige Ruhe den Tod bedeute.

Betrachtet man von diesem Standpunkte aus die Delphische Pythia, die im Heiligtume des Apollo ihre berühmten Orakel spendete, so sieht man die Schwaden, welche dem Spalte entsteigen, über welchem der delphische Dreifuß und seine Pythia sich befinden, durch die Beschwörung der Priester die Gestalten aller magisch gerufenen Zeugen der Vergangenheit und der Zukunft annehmen müssen und dem Priester Rede stehen. Die „Realität" der Orakel ist aus jenem „Dogma" erwiesen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0685
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

In der folgenden Szene erleben wir die Beschwörung durch Faust:

(121) „In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,
Und doch gesellig. Euer Haupt umschweben
Des Lebens Bilder, regsam ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort; denn es will ewig sein.
Und ihr verteilt es, allgewaltige Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf;
In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen,
Was jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen."

Alles was war und alles was sein wird, ist im Reiche der Mütter. Die Mütter bestimmen, ob und wann er zur Erde gehen und sein Leben dort leben soll. Andere Schatten (Gewesener und Zukünftiger!!) kann ein kühner Magier außerhalb des Turnus auf die Erde zitieren und ihnen für kurze Zeit Materialisierung verschaffen.

Ob er diese aus Weihrauchwolken kondensiert oder, wie die Spiritisten meinen, aus dem Stoffe der Medien, ist gleichgültig.

Lebt nun alles Gewesene im Hades als personifizierte Eigenschemen weiter? Auch auf diese Frage gibt Goethe die Antwort. Wir finden sie im Schlußchor des Helena-Aktes.

Die Königinnen und Helden haben ein eigenes Leben, sie stehen im Hades dem Throne Persephones nahe, den Mägden aber und den Niederen fiel das Los zu:

„Im Hintergrunde
Tiefer Asphodelos-Wiesen,
Langgestreckter Pappeln,
Unfruchtbaren Weiden zugesellt,
Fledermausgleich zu piepsen,
Geflüster, unerfreulich, gespenstig."

Das paßt den lustigen und frohen Mägden der Helena nicht, sie murren. Panthalis darauf:

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an; so fahret hin!
Mit meiner Königin zu sein, verlangt mich heiß;
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person."

Wer im Leben Hohes wollte oder Treue hielt, wird im Jenseits als Persönlichkeit weiter leben.

Die Masse der Durchschnittlichen, die auf Erden durch nichts sich auszeichneten, sie leben fort als Elemente, aus ihnen wird nach der Weisung der Mütter die folgende Generation gebildet. Durch die Rückkehr in den elementaren Zustand verschwinden alle Spuren der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0686
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Persönlichkeit, die sie im Erdenwollen waren. Sie werden, wenn sie auf Erden bleiben, Elementargeister.

Der Mägdechor:

(412) „Zurückgegeben sind wir dem Tageslicht;
Zwar Personen nicht mehr,
Das fühlen, das wissen wir,
Aber zum Hades kehren wir nimmer.
Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geister,
Wir auf sie vollgültigen Anspruch."

Nun folgt das Schlußbacchanal (419 bis Schluß). Hier schildert Goethe, wie diese Schatten der Mägde sich in vier Gruppen, die der Erd-, der Luft-, der Wasser- und der Feuergeister entwickeln. Diese farbenreichen Verse bieten keinerlei Schwierigkeit und sind im Original nachzulesen. Man möge dabei beachten, wie das Aufgehen der Körperlichkeit in ein neues geisterhaftes Wirken überleitet, gemäß dem wundervollen Goetheschen Diktum:

„Leben ist der Natur schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben."

Erinnert sei an den Verzweiflungsschrei des Mephisto.

[1363 I] „Was sich dem Nichts entgegenstellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen.
Ich wußte ihr nicht beizukommen
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand —
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land.
Und dem verdammten Zeug, der Tier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben:
Wie viele hab' ich schon begraben!
Und immer zirkuliert ein neues, frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden.
Der L u f t, dem W a s s e r, wie der E r d e n
Entwinden tausend Keime sich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die F l a m m e vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich."

Der Schlußchor, womit das ganze Faust-Epos schließt, beginnt mit den ehernen Worten:

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Dieser Satz ist wie einSiegel des Vorgetragenen zu nehmen. Alles Erschaffene muß untergehen, das was wir auf Erden sehen, ist kein Ding an sich, sondern nur dessen Abbild. Wo aber ist das Original? — Im Reiche der Mütter. Es ist das Ewige, das Unvergängliche. Aber nicht das Ewige als Zeitbegriff, sondern das Ewige, das Wahre, das Ideale.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0687
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Der „Pseudosachverständige" Hellwig im Urteil der Presse.

Ueber den soeben zu Ende gegangenen achttägigen Bernburger „Hellseherprozeß" veröffentlichen wir im nächsten Heft einen Bericht unseres Mitarbeiters Dr. Kröner, welcher den Verhandlungen von Anfang bis zu Ende gefolgt ist. Wir verzeichnen heute nur einige Pressestimmen, welche die merkwürdige Rolle beleuchten, die in Bernburg der Potsdamer Kriminalist Hellwig gespielt hat.

Der bekannte mit „Sling" zeichnende Berichterstatter der Voss. Zeitung schließt im Morgenblatt des 15. Oktober seine Ausführungen wie folgt: „Ich weiß nicht, wie weit die Schweigepflicht eines Sachverständigen und Landgerichtsdirektors geht. Aber man beginnt sich zu fragen: Hat dieser Potsdamer Landgerichtsdirektor keine anderen Berufspflichten als die, ein Bernburger Schulmeisterlein mitsamt dem Okkultismus zur Strecke zu bringen? Oder ist es der preußischen Justizverwaltung lieber, er beschäftigt sich mit dem Okkultismus als mit den Dingen, die zu seinem Amt gehören?" — Es ist bezeichnend, solches in einem Blatte zu lesen, das Herrn Hellwig bisher fast uneingeschränkt zur Verfügung stand, und in dem er im letzten Sommer fast allsonntäglich seine Kampfbriefe losließ, um selbstgefällig seine „Sachverständigkeit" urbi et orbi zu verkünden, über die wir uns hier früher schon wiederholt in ähnlichem Sinne aussprechen mußten wie nun der Mitarbeiter der „Voss.". Was wird nun die Behörde dazu sagen, nachdem sie so in aller Oeffentlichkeit von einem angesehenen Schriftsteller apostrophiert worden ist, dem man nachrühmen darf, daß er mit ebensoviel Geist und Witz, wie mit Takt und Einfühlungsfähigkeit die Prozeßberichterstattung auf eine klassische Höhe gebracht hat und der als berechtigter Chorführer der öffentlichen Meinung denen gelten dürfte, die auch „Sachverständige" unter die Lupe zu nehmen gewohnt sind?

Auch andere Blätter haben in einer Weise über den Prozeß berichtet, die zeigt, daß wenigstens schon eine ganze Anzahl Herren von der Presse objektiv genug diesem umstrittenen engeren Problemgebiet des „Hellsehens" sowie im weiteren Sinne auch dem ganzen Okkultismus gegenüberstehen, und sich heutzutage nicht so leicht von der Rhetorik eines durch ein höheres Richteramt ausgezeichneten Mannes umnebeln lassen, der glaubte, neben der Befähigung zum Kriminalisten auch eine solche zum Okkultisten zu besitzen.

So schrieben beispielsweise die „Leipziger Neuesten Nachrichten" am Sonnabend, den 17. Oktober in Nr. 288, folgendes von Herrn H.: „Von den Sachverständigen ist seine Persönlichkeit am schärfsten profiliert. Er ist der Geist, der stets verneint. Er hat wohl wesentlichen Anteil an der Erhebung der Anklage, die sich auf sein umfangreiches Vorgutachten stützt. (Hier und im Folgenden rühren die Sperrungen vom Verfasser her.) Darum gerät er auch gelegentlich in die Rolle des öffentlichen Anklägers. Er ist ein gerissener Dialektiker. Seine Rede klingt hart, metallisch, wie wenn zwei Klingen sich treffen. Ein Fanatiker der Skepsis. Selbst das Geständnis des Täters ist für ihn kein Beweis der Schuld: Dabei immer verbindlich, immer liebenswürdig. Man hat das Gefühl: Dieser Mann verkündet auch Todesurteile mit einem gewinnenden Lächeln."

Sehr deutlich wurde nach Schluß des Prozesses wieder der oben genannte Herr „Sling" in seiner Betrachtung: „Ein Hexenprozeß" in der Sonntagsausgabe der „Vossischen" vom 18. Oktober, Nr. 494. Er schreibt da u. a.: „Die Hauptsache: der Gerne-Groß-Inquisitor ist zur Strecke gebracht. Nicht der persönlich liebenswürdige junge Staatsanwalt ist gemeint, der unmittelbar nach dem Prozeßende nach dem Süden fahren muß, um von schwerer Kriegsverletzung endlich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0688
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

— man wünscht es ihm — geheilt zu werden. Er folgt wohl Weisungen höheren Orts, und im Kriege hatte er einen leibhaftigen Landgerichtsdirektor als ‚sachverständigen' Souffleur an seiner Seite. 1200 Mark soll allein das schriftliche Gutachten des Herrn Hellwig der anhaltischen Staatskasse gekostet haben. Wenn man das Hellwigsche Gutachten durchblättert, wird man überrascht durch den Ton persönlicher Voreingenommenheit. Hellwig will kein Wunder; Wunder ist unordentlich, Wunder widerspricht einer geordneten Rechtspflege. Oder, soll eine Dorfhexe von einem Sachverhalt wirklich mehr wissen, als ein durch alle juristischen Examina Gegangener? Das läßt Hellwig nicht zu. Er pflanzt auf jeden Weg und Umweg des menschlichen Lebens die Tafel: ‚Hier ist Hellsehen verboten'."

Um das Wunder aus der Welt zu schaffen, hat Hellwig Zweierlei. Erstens schreibt er Artikel, was aber (außer ihm) bisher wenig gefruchtet hat. Die ganze Humorlosigkeit des Paragraphenmenschen, der sich einbildet, der Okkultismus sei tot, wenn Herr Drost aus Bernburg verurteilt wird. Daß ein Mensch darüber zerbrochen wird, ist ihm ganz gleichgültig. Also konstruiert man den „Betrug".

Soweit die der Parapsychologie bisher sehr kühl gegenüberstehende Tagespresse. — „Fanatiker der Skepsis, gerissener Dialektiker, Gerne-Groß-Inquisitor" — das sind immerhin einige liebliche Stilproben, die wir nie gewagt hätten Herrn Hellwig trotz unserer bisherigen Bekämpfung ins Stammbuch zu schreiben, da wir in ihm doch bisher einen eifrigen Förderer unserer Sache sahen, wofür unseren Dank auszusprechen in dieser Stunde des Abschieds wohl unsere Chronistenpflicht ist. Nicht mit Unrecht nennt „Sling" das Prozeßtoben in Bernburg einen „Krieg", es war eine Schlacht zwischen den Verkündern neuer Wahrheiten und den unbelehrbaren Rückschrittlern, die gerne den Marsch der Wahrheit verhindern möchten. Es war ein Krieg, in dem nunmehr zunächst Herr Hellwig allein als Toter auf dem Kampfplatz bleibt: dieser Richter hat sich selbst gerichtet!

Es sind teilweise so ausgezeichnete Feuilletons erschienen, daß man bedauert, sie wegen Raummangels nicht hier nachdrucken zu können. So glaubt Artur Zickler im „Lokal-Anzeiger" vom 20. Oktober: „der Okkultismus hat seine juristische Feuerprobe bestanden", und weiter führt er aus: „Der Feind, der sich so unbegreiflich eifrig seine Vernichtung vorgenommen hatte, war der Landgerichtsdirektor Hellwig aus Potsdam. Ein Mann, dessen Arbeitskraft eine erstaunliche sein muß, daß er neben seinem Amt seit erdenklichen Zeiten die Vernichtung des Okkultismus betreibt. Zwar hat er sich nie mit Experimenten befaßt, aber er ist belesen — und außerdem stolz darauf, daß er prinzipiell auch das nicht glaubt, was den Skeptischsten zum mindesten zum Nachdenken verpflichtet. Als er von Drost hört, bietet er sich, wie in anderen Fällen, als Sachverständiger an. Kraft seiner Stellung bekommt er Material, das anderen Sachverständigen und auch der Verteidigung vorenthalten wird. Er erstattet ein Vorgutachten, dessen Wert allein schon durch das spätere Urteil dargetan ist, und erhält dafür mehr als tausend Mark. Er bietet der Presse Artikel an, die zum Teil auch erschienen sind und Drost noch vor der Klärung des Prozesses zum Betrüger stempeln. Er hält Vorträge gegen den Okkultismus gegen Honorare, an denen gemessen die Einkünfte Drosts Vogelfutter sind. Für den Prozeß, in dem er zweifellos mehr als Partei ist, mutet er Zeitungen die Uebertragung der Berichterstattung an ihn zu. Das Gericht erklärt ihn trotzdem für unbefangen. Das ist erstaunlich!" Was bei dieser freiwilligen Berichterstattung an Objektivität und Sachlichkeit herausgekommen wäre, läßt sich leicht ausdenken.

So schallt also Herrn Hellwig aus der, soweit sich übersehen läßt, gesamten großstädtischen und auch sonstigen maßgebenden Presse einmütige Ablehnung entgegen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0689
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Ist es doch ein Zeichen der Zeit und des gewaltigen Impulses, der von diesem Prozeß ausgeht, daß ein so politisches und bedeutendes Blatt wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ einen Leitartikel von 2½ langen Spalten über „Hellseher“ veröffentlicht, der, wenn auch noch vorsichtig gehalten, doch die Bedeutung der sich nun anbahnenden Entwicklung anerkennt. Neben dem Verfasser desselben, Kurt Baschwitz, brachte dasselbe Blatt noch eine Betrachtung über „Die übersinnliche Woche“, von Hans Ganter, die deshalb nicht ohne Bedeutung, weil auch in dieser Zeitung Hellwig wiederholt das Wort nahm, und nach dem Mollprozeß „Juristische Betrachtungen“ zu eben diesem Prozeß anstellte. Ganter schreibt: „In Potsdam lebt ein Landgerichtsdirektor, dem sein Beruf Zeit genug läßt, sich seinem, dem Drostschen entgegengesetzten Steckenpferd zu widmen: der Feindschaft wider alles Okkulte, das ja zugegeben etwas anderes ist als die Justiz.“ Und zum Schluß heißt es: „Drost darf also wieder Dinge sehen, die ‚hierorts trotz Umfrage behördlicherseits nicht bekannt‘ sind. Und der Freistaat Anhalt darf in seinen Beutel greifen, und die ‚Uebersinnliche Woche‘ bezahlen.“

Auch die im Prozeß gefallene Bezeichnung „Geschäftsantiokkultist“ für Herrn Hellwig durch den Berliner Anwalt Dr. Winterberg ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und weist im Zusammenhang mit den Aeußerungen der Presse darauf hin, daß sich voraussichtlich gegen weitere publizistische und forensische Tätigkeit des unentwegten Theoretikers in Zukunft einige Widerstände geltend machen dürften.

Wie in Vorahnung dieser für ihn unerwünschten geschäftlichen Situation hat Herr Hellwig soeben selbst eine „kritische“, d. h. antiokkultistische Zeitschrift als eigenes Leiborgan ins Leben gerufen, dessen Herausgabe ihm allerdings von seiner vorgesetzten Behörde nicht gestattet worden ist. Dafür wartet er in der ersten Nummer, die nun ein anderer Getreuer aus dem Kreise derer um Moll herausgibt, mit „Psychologischen (sic!) Glossen zum Berliner Okkultistenprozeß“ auf. Diesen Artikel mit seinen nachweisbaren Unwahrheiten, Angriffen und leichtfertigen Behauptungen auch nur zu beachten und für ernst zu nehmen, hieße ihm eine unverdiente Würdigung zuteil werden zu lassen. Als Kuriosum mag nur erwähnt werden, daß er die als Hauptzeugen im Mollprozeß aufgetretenen Experimentatoren mit langjähriger eigener praktischer Erfahrung wieder als unerfahrene Anfänger hinzustellen beliebt, während er von s i c h s e l b s t in der Prozeßwoche in Bernburg m e h r m a l s und zuletzt noch in seinem e i g e n e n Gutachten zugeben mußte, daß er s e l b s t n o c h k e i n e okkulten Versuche gemacht habe, daß es ihm an j e d e r e i g e n e n E r f a h r u n g mangele, und daß er als Theoretiker nur die einschlägige Literatur beherrsche. Man hat nicht einmal den Eindruck, daß das letztere ganz zutreffend ist.

Somit scheint nunmehr bald Hellwigs Rolle ausgespielt zu sein. Ihm, der den Okkultismus vernichten wollte, verdanken wir einen völligen Umschwung der maßgebenden öffentlichen Meinung, und man soll uns nicht nachsagen, wir wären undankbar gegen unsere Wohltäter!

S ü n n e r.

Die Vernunft der Pflanze.

Von A d o l f W a g n e r.

(Mit 62 Bildern, bei Carl Reißner, Verlag, Dresden.)

Die Naturwissenschaft, vor allem ihre als Biologie zusammengefaßte Seite, befindet sich heute in einem ausgesprochenen Zustand der Krise, was besagen soll, daß das Bild vom Werden, Wachsen, Wirken und Vergehen der lebenden Organismen, wie es durch die Schulwissenschaft

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0690
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

zu Beginn des neuen Jahrhunderts der Menschheit vorgestellt wurde, sich von Grund auf wandeln möchte. Die mechanistisch-materialistische Richtung in der Biologie, bis vor nicht langer Zeit scheinbar so fest gegründet, muß die schwersten Angriffe aushalten und verliert Schritt um Schritt an Boden. Der Gedanke eines Zweckgesetzes in der Natur wurde bisher von den extremen Mechanisten als teleologische Spielerei verspottet, die Annahme eines überindividuellen Seelischen, einer über dem Mechanismus der nach chemisch-physikalischen Gesetzen sich vollziehenden protoplasmatischen Zellenwachstum und Vermehrungsprozesse stehenden „Vernunft" hätte sich bis vor kurzer Zeit noch das Urteil mystischer Spekulation gefallen lassen müssen. Heute hat sich die Lage auf dem Kampfplatz der Biologie stark verschoben. Hans Driesch aus der experimentellen Entwicklungsmechanik entstiegene geniale Gedankengänge, die zu der Annahme eines überindividuellen organisierenden Prinzips im Reich der Lebenden, der „Entelechie" führen, wirken wandelnd und befruchtend in der biologischen Forschung. Parallel ringt die junge parapsychologische Forschung voll Energie und mit wachsendem Erfolg um die Anerkennung ihrer bedeutungsvollen Tatsachenwelt, die als eines der wesentlichsten Erkenntnisse das außerkörperliche, von Zeit und Raum unabhängige Wirken einer vitalen, intelligent geleiteten Potenz verkündet. Und rückschauend über unendlich ferne Zeiträume sucht der Paläontologe nach dem Vorgange Dacqués, auf parapsychologischen Erkenntnissen fußend und anderseits den wirklichkeitserfüllten Grund der Sagen und Mythen ausschöpfend ein neues, großes Bild vom Werden des Menschen und der übrigen Organismen zu entwerfen. Vielleicht — ich möchte mir hier noch kein Urteil erlauben — greift auch die vielumstrittene Glazialkosmogonie Hanns Hörbigers bedeutsam und auffallend in den Prozeß der Wandlung der biologischen Weltanschauung ein. Sicher ist, daß Drieschs Entelechie, du Prels transzendentales Ich, Erwin Bechers überindividuelles Seelisches, Kohnstamms tiefstes Unterbewußtsein, die in den sogenannten okkulten Erscheinungen sich ausprägende psychobiologische Kraft der Parapsychologen, Dacqués Natursichtigkeit alle auf den gleichen lebendigen Urquell zurückgehen.

In diese unaufhaltsam vorgehende Front reiht sich nun Adolf Wagner mit seinem wundervollen Buche „Die Vernunft der Pflanze" als mutiger und kraftvoller Kämpfer ein. Von ganz anderer Seite kommend, kündet auch er den großen Gedanken von der über allem mechanischen Geschehen im Ablauf des Lebendigen stehenden regierenden Vernunft. In dem „Auf neuen Wegen" betitelten einleitenden Kapitel prägen sich, obwohl ganz unabhängig erfaßte, so doch im Prinzip durchaus gleichartige Gedankengänge aus, wie wir sie bei Dacqué finden. Er sucht die Notwendigkeit einer künstlerisch-wissenschaftlichen Naturbeobachtung darzulegen, die sich aus dem großen Gegensatz zwischen dem wägenden, messenden wissenschaftlichen Forscher mechanistisch-materialistischer Einstellung und dem Metaphysik treibenden Philosophen ergibt, wobei er den Typus des „Dichter-Philosophen" herauszuschälen sucht. Neben das wägende, messende Forschen, das sich schließlich in immer größere Spezialisierung verliert, um endlich an einen toten Punkt zu gelangen, muß das Erschauen, Erfühlen der großen Zusammenhänge und Verknüpfungen treten. Wagner zeigt in geistreichen und temperamentvollen Gedankengängen, wie er zwangsläufig zu seiner Naturauffassung und Darstellung kommen muß, die in der Annahme des Primates des schöpferischen „Seelischen" gipfelt.

„Das Hohelied der Vernunft" nennt sich das nächste Kapitel. In den Unterscheidungsdefinitionen von Verstand und Vernunft liegen große Schwierigkeiten. Der gebräuchliche Fehler ist darin zu suchen,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0691
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

daß man meint, Verstand und Vernunft seien ausschließlich Fähigkeiten der menschlichen, bewußten Seele, speziell des Intellektuallebens. Es besteht zwischen ihnen kein gradueller, sondern ein prinzipieller Unterschied. Einige Sätze sollen Wagners Auffassung klarlegen: Die Domäne des Verstandes ist intellektuelle Orientierung, die der Vernunft zweckhafte Verwendung des Erkannten. Die Vernünftigkeit liegt in der Zweckhandlung als solcher, die Verständigkeit in der richtigen Beurteilung der Mittel zur Zweckerreichung. Die Vernunft ist Zwecktätigkeit als solche, sie zeigt sich in der Zielstrebigkeit und kann nur aus sich selbst begriffen werden, darf auch niemals auf die menschliche Gehirntätigkeit beschränkt werden. Die Wissenschaft überschätzt den Zufall, der nur bei vereinzelten Gleichzeitigkeiten sowie bei Geschehnissen ohne Verbindungsglieder vorliegt. Sie ist aber auch dem Zweckgedanken in der Natur feindlich gesinnt. Wie die Technik des Menschen nur einen Sonderfall der allgemeinen Naturtechnik darstellt, so ist auch die menschliche Vernünftigkeit nur ein Sonderfall der allgemeinen Naturvernunft. Auch Wagner spricht von einem intellektuellen Größenwahn, unter dem die tiefere Naturauffassung leidet — schöpferisch ist in der Natur nicht der Verstand, sondern die Vernunft. Vernunft ist Gesetz des Naturgeschehens. Der Lebenswille ist im Natur- oder Seinswillen eingeordnet und das Zweckgesetz, die Vernunft ist das oberste, umfassende Gesetz des Naturgeschehens. Der Vernunftbegriff soll uns von doktrinären Schranken befreien.

Diese wenigen Sätze mögen Wagners Auffassung von der Vernunft in ihrer Einordnung und Aufgabe im Naturgeschehen kennzeichnen. Das folgende Kapitel: „Das Ich der Pflanze“ zeigt neben seinem interessanten Inhalt vor allem rein menschlich des Verfassers heiße Liebe zu allem Lebenden. Er geht aus von dem großen Naturmysterium der Zeugung, die bei der Pflanze sich im Wesen nicht unterscheidet von dem bei Mensch und Tier gegebenen Vorgang. Auch die Pflanze besitzt eine „Ich-heit“, die jeder Körper besitzt, dessen „Ganzheit“ sich in Aktivität gegenüber den Umgebungseinwirkungen behauptet oder doch zu behaupten sucht. Die reale „Ich-heit“ liegt tiefer als die Bewußtheit und ist als Naturmysterium vorhanden seit Bestehen alles organischen Lebens. An Hand der Darstellung des Befruchtungsvorganges bei niederen Pflanzen — z. B. Moosen — in Wort und Bild, sucht nun Verfasser das Walten der Naturvernunft aufzuzeigen. Auf Schritt und Tritt sehen wir Vernunfthandlungen des pflanzlichen Organismus oder seiner Organe, die mechanistisch einfach nicht erklärt werden können. Es würde zu weit führen, wenn wir dem Verfasser in diesem Referat auf seinen verschiedenen Darstellungswegen folgen wollten — hier ist das Original zum Erfassen unerläßlich. Einige grundlegende Sätze dieses Abschnittes seien jedoch noch angeführt, soweit sie sich mit dem uns an dieser Stelle besonders interessierenden „Seelischen“ befassen. Die Wesenheit des Lebendigen, der Seele, wird immer unbegreiflich bleiben. Die Seele ist schon in den Keimzellen vor der Vereinigung enthalten. Der Organismus stirbt, die Idee überlebt! Jeder Organismus ist ein technisches Museum, ein lebender technischer Betrieb, doch das innerste Wesen, das schöpft und den Betrieb erhält bis zur Wiedergeburt durch die Zeugung einer neuen Generation ist für uns unvorstellbar, übersinnlich, aber nicht übernatürlich. Der Tod tritt ein, wenn der plasmatische Lebensapparat unfähig geworden ist, den Lebenswillen, der weiter bestehen bleibt, zu verkörpern, das Plasma selbst ist nur ein Werkzeug, durchdrungen vom gestaltenden und erhaltenden Prinzip. Das Leben ist Seelentätigkeit, das Wort „Seele“ stellt jedoch nur einen Hilfsbegriff dar. — Der folgende Satz des Verfassers zeigt die Verwandtschaft seiner Auffassung mit den Eingangs erwähnten Forschern besonders deutlich, wenn er nämlich aus-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0692
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

spricht: „Mein Ich ist ein Teil des Welt-Ichs! Das Ich-Bewußtsein, die Ich-Vorstellung stellen nur höhere Stufen der Ich-Tätigkeit dar."

Die Vernunft der Pflanze, ihr „Seelenleben" drückt sich auch in den Erscheinungen ihres Sinneslebens aus. Freilich ist das pflanzliche Seelenleben ein „anderes", als das des Menschen. So kennt die Pflanze keinen Schlaf, ihre Winterruhe ist lediglich von außen aufgezwungen. Im Gegensatz zu Mensch und Tier wächst die Pflanze ununterbrochen bis zu ihrem Lebensende. Außerordentlich interessant, aber auch nur an der Hand des Originalberichtes voll zu würdigen, ist Wagners Schilderung des Problems der Doppelbefruchtung, wie sie sich bei ein Endosperm bildenden Pflanzen zeigt. Hier sind zwei Individualitäten im Samen enthalten, von denen sich die eine als Nährgewebe für das zweite werdende Individuum opfert. Auch hierbei stoßen wir auf tiefe Mysterien. Ein Hochgenuß für den verstehenden Leser sind Wagners Darstellungen der Sinnlichkeit der Pflanze. Die Arbeit der Pflanze ist rastlos und vollzieht sich unter Verwendung der verschiedensten mechanischen Möglichkeiten. Mangel an Wasser veranlaßt die Pflanze, in den Wurzelzellen gewaltigen osmotischen Druck zu erzeugen, wobei sich die Vernunft in der Regelung der Wasserzufuhr und der Auswahl der die Osmose bewirkenden Stoffe ausdrückt. Für uns Menschen ist es schwer, einen Eindruck der Pflanzenbewegung wegen der Langsamkeit derselben zu erhalten, sie ist aber intensiv vorhanden, wie Referent selbst an dem wundervollen, auf dem Naturforschertag in Innsbruck vorgeführten, mit Zeitraffung hergestellten Pflanzenfilm „Wachsen und Blühen" erkennen konnte. Die Pflanze antwortet auf Reize, so z. B. durch Aenderung der Wachstumsrichtung, jedoch sind diese Reizursachen psychologisch aufzufassen als Motive. Es besteht eine sinnliche Wahrnehmung! Die Pflanze ist auf allseitige Betätigung ihrer Sinnlichkeit angewiesen, sie besitzt einen statischen Sinn (Statolithenstärke in der Wurzel und ihre Erneuerung), der mit Schwerkraftreizen arbeitet, eine Lichtempfindlichkeit (Dunkelreaktion bei Vergeilung), eine besondere Regenerationsfähigkeit (Antwort eines Baumes auf den Verlust des Gipfeltriebes durch Ersatz in Form eines Seitentriebes, der zum Gipfeltrieb auswächst). Ueberall finden wir Sinnlichkeit, nicht nur einen Licht-, Lage-, chemischen Sinn, sondern auch einen Tastsinn (Ranken), Temperatursinn (Schließen der Pflanzen am Abend). Es gibt bei der Pflanze keine Beziehung zwischen Wachstum und Umwelt, die nicht sinnlicher Natur wäre. Wie schon erwähnt, wirken die Umwelteinflüsse „motivisch" und die pflanzlichen Vorgänge zeigen Antwortcharakter. In der mechanistischen Ansicht von Millionenkombinationen von Zufälligkeiten liegt eine große Sinnwidrigkeit, eine unhaltbare Schablonisierung, und der Einwand gegen die Annahme einer Sinnestätigkeit der Pflanze, der sich auf das Fehlen von Gehirn und Nerven stützt, ist durchaus nicht stichhaltig. Gehirn und Nerven stellen nur Steigerungen, Vervollkommnungen der organischen Technik dar, aber nichts prinzipiell Neues in dem auf plasmatischer Grundlage ruhenden Leben.

Somit kommt Wagner zu „Ausklang und Auftakt". Wir sehen im Leben der Pflanze den Ausdruck eines Lebenswillens, und wo Lebenswille ist, da ist auch ein Lebensgefühl. Was die Pflanze jedoch fühlt, ist nicht zu sagen. Sie besitzt ein, wenn auch nur primitives Erkenntnisvermögen, jedoch keine „Fernsinne", auf deren Tätigkeit sich der „Verstand" aufbauen kann. Das vegetative Leben der Pflanze steht weitgehendst im Dienste der Sinnlichkeit, während es beim Tier dieser entzogen ist. Die Pflanze muß ein allgemeines Lebensgefühl besitzen — auch wir leben, weil wir leben müssen — den Zweck kennen wir nicht. Die Fortpflanzung stellt einen Gattungsinstinkt dar, läßt jedoch die individuelle Zweckkenntnis vermissen. Die Fremdzweckmäßigkeit, wie sie in der Erscheinung der Pflanzenzellen

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0693
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

(s. E. Becher) zum Ausdruck kommt, zeigt die Einheit des lebenserzeugenden Prinzips in der Natur. Wir stoßen auf das allgemeine Vernunftgesetz, wie es uns beispielsweise in den Symbiosen oder in der Wechselbeziehung zwischen Pflanze und Insekt entgegentritt. Auch der Kampf ist eingeordnet in das Walten des überindividuellen Lebenswillens, im Zerstören ist gleichzeitig ein Aufbau erkennbar. Und wenn wir schließlich den Menschen in seiner Stellung im lebenden Naturganzen betrachten, so ist auch er nur ein Teilgedanke des Weltgeistes, ein Atemzug der Weltseele.

Damit endet Wagners Hohelied von der Vernunft der Pflanze, gesungen von einem Manne, den heiße Liebe mit allem Lebenden verbindet, dem intuitives Erschauen den Blick in die großen Zuammenhänge alles lebendigen Geschehens eröffnet hat. Als Referent konnte ich durch Auszüge aus dem Werke lediglich versuchen, ein Verständnis für Wagners Ideenwelt zu vermitteln und zu zeigen, daß auch in diesem Forscher die neue Erkenntnis von der Bedeutung des Seelischen im Naturgeschehen zum Ausdruck drängt. Vielleicht liegt in dieser Erscheinung, daß immer neue Verkünder der gleichen Wahrheit erstehen, ebenfalls eine Aeußerung des Weltwillens, unter dem auch wir uns so gerne überhebenden Menschen stehen, ohne daß wir in unsrer Selbstüberschätzung von dieser unserer Einordnung in das Zweckgesetz der Welt etwas ahnen.

Prof. Dr. Karl Gruber, München.

Kleine Mitteilungen.

Materialisationen und Film.

Mit dieser, von Baurat Winkler in Nr. 7 der „Ps. St." behandelten Frage hat sich auch der verstorbene Ingenieur Fritz Grunewald wiederholt beschäftigt. Zu verweisen ist auf seinen Artikel „Oekonomie der Forschung" im Maiheft 1924. Von Dr. Dreher wird uns jetzt ein an ihn gerichtetes Schreiben Grunewalds zur Verfügung gestellt, dem wir darüber noch das Folgende entnehmen.

Redaktion.

Was die Möglichkeiten einer Kinematographie von Teleplasmaphänomenen und überhaupt physikalisch-mediumistischen Phänomenen im allgemeinen anbelangt, so stehe ich ja ebenfalls seit Jahren auf dem Standpunkt, daß eine solche Kinematographie prinzipiell durchführbar sein muß. Die technischen Schwierigkeiten liegen nur in der Abfilterung des weißen Lichtes der für uns in Frage kommenden vorhandenen technischen Lichtquellen und in der Schaffung einer geeigneten Optik für die photographische Abbildung. Die Filterung ist bis zu einem gewissen Grade durch bereits von der Technik geschaffene Mittel möglich. Dagegen ist nach meinen persönlichen Informationen bei Goerz, die schon zirka 1½ Jahre zurückliegen (der Brief datiert vom 1. 4. 23 D. Red.), das notwendige ultraviolettdurchlässige Spezialobjektiv, das aus Quarz, Flußspat oder einer Kombination beider Materialien bestehen müßte, noch nicht vorhanden und auch vorläufig nicht ausführbar, wenigstens nicht annähernd in der Güte und Leistungsfähigkeit, wie wir sie von unsern modernen Systemen für Weißlichtphotographie her gewöhnt sind.

Deshalb könnte ich mich zurzeit bei eigenen Versuchen nur auf die Benutzung von einfachen Quarzlinsen beschränken, von denen ich mehrere in verschiedenen Brennweiten besitze. Um mit diesen eine einigermaßen befriedigende optische Abbildung zu erzielen, müßte man sie mit sehr geringer Oeffnung benutzen, so daß es zunächst sehr frag-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0694
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

lich ist, ob mit diesen einfachen Linsen Momentaufnahmen und damit eine Kinematographie ausführbar wären. Es würde sich also zunächst nur um rein technische Versuche handeln zur Feststellung der Grenzen der Leistungsfähigkeit der mir augenblicklich verfügbaren sehr primitiven Mittel. Immerhin würden sie gewisse Unterlagen zur weiteren Behandlung der in Frage stehenden Probleme liefern können. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß bereits an anderen Stellen das Problem der Ultraviolettkinematographie dauernd bearbeitet wird, so edenfalls nach meiner Information bei Goerz. Daß speziell dieser Firma größere Mittel zur Verfügung stehen, als ich sie jemals einsetzen kann, ist wohl ohne weiteres sicher. Mit dem technischen Direktor von Goerz, Herrn Prof. Dr. Weidert, hoffe ich nächstens auch wieder einmal sprechen zu können und dann zu erfahren, wie weit man bis jetzt auf dem Gebiet gekommen ist. Sollte es möglich und er dazu bereit sein, mir die eventuell inzwischen geschaffenen neuesten optischen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, dann wäre es natürlich sehr aussichtsvoll, Versuche in größerem Maßstabe aufzunehmen.

Das „Wiener Parapsychische Institut" hat am 3. Oktober die erste öffentliche Fachbibliothek eröffnet, welche nicht nur okkultistische, sondern, dem Lehrplan entsprechend, auch Werke aus allen Natur- und Geisteswissenschaften enthält. Damit wurde ein weiterer wichtiger Schritt zur systematischen Aufklärung getan.

Zeitschriften-Rundschau.

Le Mystère Psychique. Von Gaston Danville. 8°, 160 Seiten. Paris 1925, Félix Alcan-Verlag. Preis 9 Franken.

Auf die Frage, was von Magnetiseuren, Spiritisten, Medien und Heilern zu halten sei, antwortet D. in möglichst objektiver Weise.

In einer kurzen geschichtlichen Darstellung verfolgt er die Quelle des psychischen Mysteriums, seine spätere Entwicklung zum Mesmerismus und Swedenborgianismus, sodann zum Magnetismus und Spiritismus, und in jüngster Zeit zur Metapsychik. Selbst der Spiritismus bewegt sich heutzutage in wissenschaftlichen Bahnen. Das moderne Experiment aber steht nicht mehr, wie in den Zeiten des Tischrückens, aller Welt zur Verfügung; es bedarf der Medien, der Rolle und Kontrolle, die D. eingehend kritisiert. Selbst hochintelligente Forscher und verdienstvolle Gelehrte sind Täuschungen zum Opfer gefallen.

Niemand wird die klare und im besten aufklärerischen Sinne gehaltene Schrift des seinen Gegenstand tadellos beherrschenden Verfassers ohne Interesse lesen. Freudenberg-Elberfeld.

La revue spirite, 68. Jahrgang, Juni—Oktober 1925.

Die Phantome Lebender (Cam. Flammarion). — Das einfache Leben und der Spiritismus (der Spiritismus soll der ländlichen Kolonisation nähertreten). — Nachrufe Flammarions. — Ein spiritualistischer Tempel auf der Ausstellung der dekorativen Künste. — Der Dämon des Sokrates (Sokrates als Medium). — Zurück zum Ursprung (Jonathan Koons und seine „spiritistische Kammer", 1852—1856). — Zum Tode Sir William Barretts. — Drahtlose Telegraphie und Mediumität. — Drei Heilige (Barmherzigkeit, Güte, Milde). — Die Wissenschaft und die Bestimmung des Menschen nach Guglielmo Ferrero (materialistisch gerichteter römischer Historiker). – Freudenberg-Elberfeld.

La revue spirite, 68. Jahrgang. Mai—Juli 1925.

Kundgebungen eines Fortlebens (Beispiele, gesammelt von Flammarion). — Zur Verteidigung der Seele (von Bozzano). — Eine Todesahnung. (In der Tasche eines der Opfer des Eisenbahnunfalls bei Saint-Benoît am 25. März d. J., eines Pariser Studenten, der häufig

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0695
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

nach Le Mons, dem Wohnsitz seiner Eltern fuhr, fand sich ein Brief vor, der die Worte enthielt: „Ich habe diesen Abend ein schreckliches Vorgefühl. Ich fürchte, plötzlich umzukommen. Benachrichtigt alsdann meine armen Eltern.“). — Ludwig Kahn, der Gedankenleser (ein Aufsehen erregender, von Dr. Osty, dem Direktor des internationalen métapsychischen Instituts, beobachteter Fall). — Botschaftenaustausch zwischen den englischen und französischen Spiritualisten. — Das einfache Leben und der Spiritismus (Anbahnung einer Vereinigung zwischen den sogenannten Naturisten d. h. nach der Natur Lebenden und den Spiritualisten). — Der Spiritismus in der französischen Akademie (entsprechende Deutung zweier von Ed. Estaunié und Marquis de Flers gehaltene Reden). — Camille Flammarion †. — Ein Spiritualistentempel auf der Ausstellung der dekorativen Künste zu Paris. — Der Dämon des Sokrates.

Freudenberg.

Vom Büchertisch.

Geist-Erkenntnis. Empirisch-wissenschaftliche Erklärung der Geisterwelt. Von Prof. William Danmar, New York. Gr. 8°. 137 Seiten. Leipzig 1925. Verlag von Oswald Mutze. Preis eleg gebunden M. 4.—.

Der Inhalt dieses äußerst beachtenswerten Werkes läßt sich — sowohl in seiner polemischen als auch positiven Bedeutung — kaum besser angeben als mit den Worten, die das III. Kapitel desselben einleiten. „Es gibt zwei sich widersprechend gegenüberstehende Theorien über die Existenz der Geister. Die eine Theorie, wenn man sie so nennen will, da sie nicht empirisch, sondern nur Theorie und Glaube ist, ist die von der spätgriechischen und kirchlichen Spekulation übernommene, welche den Geist als unstoffliche, abstrakte Seele, die übernatürlich und deshalb überhaupt kein Körper ist und keine Natur hat, hinstellt. Sie ist dem Mediumismus feindlich, weil ein solcher Geist überhaupt keine natürlichen Kräfte hätte, um sich damit in physischer Weise zu demonstrieren. Wäre ein Geist ein solches abstraktes Wesen, dann könnten wir nichts von ihm wissen. Er würde dann zur Klasse des leeren Raumes und anderer Abstraktionen, aus denen irrtümlich Seiendes gemacht wurde, gehören.

Die andere Theorie, alt und modern, ist zunächst eine empirische, aus den mediumistischen Tatsachen erschlossene, die den Geist keine leere Abstraktion sein läßt, sondern als stofflichen und natürlichen Körper auffaßt, der wesentlich nicht verschieden von anderen Dingen im Raum ist, sondern nur dem Zustand und der Organisation nach verschieden. Sie widerspricht den mediumistischen Tatsachen nicht, sondern erklärt sie. Die naturalistische Geistlehre, die auf den Tatsachen beruht, welche die Geister als natürliche Wesen zeigen, die auch von den erfahrenen „Spiritisten“ zugegeben wird, ist es, die hier vertreten wird. Weil die Geister natürlich sind, sind sie auch stofflich, denn die Natur besteht aus Vorgängen im Stoffe.“

Den letzteren Standpunkt behauptet der Verf. mit eiserner Konsequenz. Ueberflüssig zu sagen, daß er das weite Gebiet des Okkultismus aufs Beste beherrscht und durch eigene Mitteilungen erweitert. Mag den Leser die rein materialistische Auffassung und Darlegung des Verf. sympatisch berühren oder nicht, soweit sie auf Tatsachen beruhen, wird sich keiner der Bedeutung derselben entziehen können. Ueberhaupt kann an dem eigenartigen Buche niemand vorübergehen, dem die Kardinalfrage der Menschheit, die Unsterblichkeitsfrage, am Herzen liegt.

Freudenberg, Elberfeld.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0696
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Dr. med. Paul Sünner, Gehirn und Seele. Verlag Ullstein, Berlin. Sammlung „Wege zum Wissen". 122 S. Kl. 8°. geb. 1 35, brosch. 0 85.

Die kleine Schrift, obwohl sie nicht zur parapsychischen Literatur zu rechnen ist, füllt doch darin eine große Lücke aus, indem sie das für den Parapsychologen unentbehrliche philosophische, sinnesphysiologische und psychologische Handwerkzeug in übersichtlicher Kürze zusammenstellt. Das ist um so mehr zu begrüßen, als eine fruchtbare Beschäftigung mit Parapsychologie Kenntnis so vieler Spezialgebiete der Naturwissenschaft und Medizin voraussetzt, daß sie der Einzelne heute kaum mehr in sich vereinigen kann. Sonst wäre die Parapsychologie wohl längst ein bekannter Teil der allgemeinen Naturwissenschaft. Der Verfasser ist den Lesern zur genüge vorteilhaft bekannt. Es erübrigt sich daher, die kritische Sachlichkeit und flüssige Darstellung, die das Werkchen auszeichnet, besonders hervorzuheben. Erwähnung verdient, daß der Verfasser von streng wissenschaftlichen Ausgangspunkten aus doch auch denjenigen Tatsachen des Seelenlebens gerecht wird, die sich heute noch nicht der allgemeinen wissenschaftlichen Anerkennung erfreuen, wodurch im Hinblick auf die Massenverbreitung, die der Verlag seinen Erzeugnissen zu geben pflegt, der Parapsychologie ein beträchtlicher Dienst erwiesen ist. Als besonderer Vorzug ist zu vermerken, daß auch die jüngste Literatur eingehend gewürdigt und durch logische Fäden mit den klassischen Theorien und Hypothesen verknüpft wird, auch soweit sie lediglich sachlichen Anlaß dazu bietet und mit Autorennamen verbunden ist, die sonst als nicht zitatfähig gelten.

Inhaltlich bietet die Schrift nach einer Besprechung der philosophischen Systeme über den Begriff „Seele" die physiologischen Tatsachen über den Aufbau des Gehirns und der Elemente des Nervensystems sowie deren psychische Funktionen, untersucht dann eingehend die Beziehungen zwischen Körperwelt und Psyche, um mit einer Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschung zu schließen.

Der Verfasser selbst, der mit eigenen Urteilen im Allgemeinen erfreuliche Zurückhaltung übt, neigt letzten Endes einer Betrachtung des Psychischen als eines absolut Selbständigen zu, ohne doch den engen Zusammenhang mit dem Physischen zu verkennen. In diesem Sinne nimmt er an, „daß die Seele der einzelnen Individuen durch Vermittlung des Unterbewußtseins mit einem seelischen Bereich in Zusammenhang stehe, das alle Einzelseelen umfaßt und mit einander verbindet, mit einem Wort ein „überindividuelles Seelisches", und begründet diese Auffassung mit der scheinbaren „Ich-Fremdheit der autonomen intuitiven Idee".

So notwendig es offenbar ist, das Psychische aus der sklavischen Verkettung mit seinen physiologischen Bedingtheiten zu lösen, wenn man über elementarste Experimental-Psychologie hinauskommen will, so wenig befriedigt doch die Vorstellung einer Allseele mit individueller Teilhaberschaft. Die intuitive Idee erweist sich stets nur als Verknüpfung bisher isolierter Vorstellungskomplexe, die sich unter Ausschluß des bewußten Willens vollzieht und daher das Gefühl der Ich-Fremdheit erzeugt. Das periodische Versiegen der Inspiration, das mit zum Beweise eines überindividuell Seelischen herangezogen wird, findet gerade darin keine Erklärung, müßte vielmehr bei einem Anschluß an eine unendliche Kraftquelle ausgeschlossen sein. Viel näher liegt es, bei den Depressionsperioden des schöpferisch tätigen Menschen an Hemmungen des energetischen Mechanismus zu denken. Will man die Vorstellung eines überindividuell Seelischen beibehalten, weil sie für gewisse Erscheinungen hypothetische Erklärungsmöglichkeiten bietet, so erscheint es zweckmäßig, dabei an eine Art Indivi-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0697
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

duum höherer Ordnung zu denken (Familie, Nation, Rasse, Weltbürgerschaft), das kein Absolutes darstellt, sondern jeweils nur die psychische Gesamtenergie der Einzelindividuen repräsentiert. Psychische Energie ist transformierte physische, die durch Sinneseindrücke erregt, aber nicht erzeugt wird. Dr. Dreher, Berlin.

Das obige Buch wurde soeben als erstes aus der neuen Sammlung ins Englische übersetzt, und erscheint im Verlag von Allen und Unwin in London.

Hellsehen. Eine Studie mit besonderer Berücksichtigung des Experimentes im Dessauer Gerichtsgefängnis, nebst Wiedergabe des amtlichen Protokolles von Otto Seeling. Berlin 1925, Pyramidenverlag Dr. Schwarz und Co. Preis M. 3.—.

Anläßlich des eben beendigten Aufsehen erregenden Bernburger Prozesses gegen einen mit hellsehenden Medien arbeitenden Lehrer, über den unsere Leser gewiß durch die Zeitungen schon informiert sind, ist dieses fleißige Buch des bekannten Berliner Verfassers besonders zu empfehlen. Es unterrichtet über den ganzen Fragenkreis in anschaulicher Form, bringt eine Fülle eigener zusammen mit Berliner Experimentatoren durchgeführter Versuche, und setzt sich besonders auch mit den Gegnern der „Kriminaltelepathie“ auseinander unter Verwendung eines reichen Aktenmaterials, das namentlich für die Beurteilung des bekannten Dessauer Falles von Bedeutung ist. Auch die sich anschließende Pressepolemik fehlt hier nicht. Es ist eine objektive Arbeit, die den kritischen Standpunkt nicht verläßt. S.

Leipzig / Berlin / Dresden

Der Sachverständige im Bernburger Hellseher-Prozeß, Herr Dr. med. Rudolf Tischner (München), hält in diesen Städten Vorträge über das Thema: „Der Okkultismus und der Bernburger Hellseher-Prozeß“. Interessenten werden gebeten, in Freundeskreisen darauf hinweisen zu wollen. — In Leipzig am Montag, 16. Nov., abends 8 Uhr, im Neuen Rathaus-Saale; in Berlin (siehe untenstehende Notiz); in Dresden am Mittwoch, 20. Nov., abends 8 Uhr, im Harmonie-Saale.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus (D. G. W. O.)

Berlin SO 16, Adalbertstraße 30 (Postscheckkonto: Berlin 87950)

hält folgende Sitzungen im grünen Saal W. 9, Köthener Straße 38 ab:

3. **Freitag, den 6. November, im Meistersaal, abends 8 Uhr:** Herr Dr. Quade: „Die Bedeutung spiritistischer Forschung für den wissenschaftlichen Okkultismus“.

4. **Donnerstag, den 19. November, im kleinen Saal, abends 8 Uhr:** Herr Dr. med. Rudolf Tischner: „Der Okkultismus und der Bernburger Hellseher-Prozeß“

5. **Freitag, den 4. Dezember, im Meistersaal abends 8 Uhr:** Herr Dr. Lic. F. Koehler: „Dämonen und Besessenheit im Altertum, besonders im Alten und Neuen Testament“.

Für das nächste Quartal sind vorläufig folgende Vorträge in Aussicht genommen: „Tier-Psychologie in ihrem Zusammenhang mit dem Okkultismus“ „Hellsichtige Rückschau, Akascha-Chronik“. „Fortdauer der Persönlichkeit“. „Der moderne Mensch in seiner Stellung zum Okkultismus.“

Wir bitten unsere Mitglieder, welche den Beitrag noch nicht entrichtet haben, um gefl. umgehende Einsendung! Der **Jahresbeitrag** beträgt G.-M. 12.—. Eintrittspreise: Bei den Veranstaltungen im großen Saal: G.-M. 2.— u. 1.—, Gäste M. 1.— mehr. Im kleinen Saal: G.-M. 1.— pro Person, Gäste M. 2.—, Gäste willkommen.

Die Geschäftsstelle: i. A.: G. Erdmann.

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0698
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Psychische Studien

Monatsschrift für parapsychologische Forschung.

52. Jahrg. **Leipzig. Dezember** **1925.**

Inhalt: An unsere Leser und Mitarbeiter! S. 689 — Peter: Die Echtheit der psychischen Photographie („Geisterphotographie"). S. 691. — Tischner: Crookes und die Metapsychik. S. 695. — Seiling: Okkultes im Leben Richard Wagners. S. 701. — Hänig: Die Metaphysik des Okkultismus. S. 704. — v. Rechenberg-Linten: Knistergeräusche und ihre Hemmung durch den Willen. S. 710. — Freudenberg: Außersinnliches Wahrnehmen. S. 714. — Dreher: Kundgebung eines Verstorbenen. S. 717. — Dreher: Polemik. S. 719. — Der Gedanke. S. 722. — Kröner: Die Ergebnisse des Bernburger Hellsehprozesses. S. 723. — Buchner: Hellwig über Bernburg. S. 733. — Die Lehren des Drost-Prozesses. S. 737. — Kleine Mitteilungen. S. 738. — Zeitschriften-Rundschau. S. 743. Vom Büchertisch. S. 745.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Mit dem Beginn des neuen Jahres wird die schon lange bestehende Absicht, die „Psychischen Studien" zu einer wissenschaftlichen „Zeitschrift für Parapsychologie" umzugestalten, endlich Verwirklichung finden. Durch die schweren Jahre der Inflation und die erst langsam im Geschäftsleben sich auswirkende Stabilisierung wurde dieser Plan leider bis heute hinausgezögert. Nach langen Vorbereitungen, bei denen Verlag und Redaktion von mehreren Freunden unseres Blattes eifrig unterstützt wurden, geben wir nunmehr Kenntnis davon, daß neben dem sich notwendigerweise ergebenden neuen Titel auch die äußere Ausgestaltung der Hefte einen besseren und würdigeren Rahmen finden wird. Ein Einführungsaufsatz wird im ersten Heft die Notwendigkeit der Umgestaltung darlegen, die sich auch dadurch dokumentiert, daß eine Reihe von prominenten neuen Mitarbeitern, unter ihnen zahlreiche Universitätsprofessoren der verschiedensten Spezialdisziplinen aus Deutschland und dem Ausland, ihre tatkräftige Mitarbeit für die Zukunft in Aussicht gestellt haben.

Daneben soll neben Originalaufsätzen auch auf die Berichterstattung aus dem Auslande größter Wert gelegt werden. Durch freundschaftliches Abkommen mit der „Revue Metapsychique" in Paris, erlangten wir das alleinige Recht der Uebersetzung und der Publikation wichtiger Beiträge aus diesem angesehenen Organ. Ebenso sind mit den englischen und amerikanischen Forscherkreisen die bisherigen guten Austauschbeziehungen weiter gefördert worden, ohne die anderen Länder irgendwie zu vernachlässigen.

Wegen des immer größer werdenden Umfanges der Redaktionsgeschäfte, namentlich durch die zahlreiche Korrespondenz mit den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0699
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Autoren und dem Verlag, war unbedingt eine Arbeitsteilung geboten, so daß einerseits unser Mitarbeiter Herr Dr. Kröner, bekannt durch seine medial-diagnostischen Untersuchungen, für die Berliner Angelegenheiten samt Zeit- und Streitfragen in die Redaktion hinzutritt, andererseits der durch seine Bücher: „Spuk, Gespenster und Apportphänomene", sowie: „Geheimnisvolle Tatsachen" sehr bekannte Studienrat Rudolf Lambert in Stuttgart. Er ist neuerdings durch seine vorzügliche Uebersetzung von Geleys bedeutendem Werk: „Vom Unbewußten zum Bewußten" hervorgetreten, und wird uns außer eigenen Arbeiten namentlich wegen seiner Sprachkenntnisse gute Dienste als Uebersetzer leisten.

Die innere und äußere Umgestaltung unserer altehrwürdigen „Psychischen Studien", die sich die ganze Zeit ihres Bestehens einer stets wachsenden Anhängerschaft erfreuen durften, und die wohl von sich sagen können, daß sie in unparteiischer Weise das Pro und Contra zu Worte kommen ließen — wir erinnern hier an unsere Darstellungen der sog. Entlarvungen der letzten Jahre, an den Fall Laszio, den Fall Guzik, an den Aufsatz von Prof. Busch, bezüglich des Mediums Vollhart, an die hiesigen Untersuchungen der Stanislawa P. usw. — fällt in eine Zeit des unverkennbaren Aufschwunges der Parapsychologischen Forschung. Neuere Zeitschriften sind ein sichtbares Zeichen der Zeit, und wir begrüßen solche, soweit sie den gleichen Zielen dienen, aufrichtig als unsere Weggenossen.

Wenn in Zukunft in unserem Blatte auch die — auf ein Mindestmaß einzuschränkende, aber leider wohl nicht ganz zu vermeidende — sachliche Polemik eine untergeordnete und der Bedeutung unserer Gegner entsprechende Rolle spielen wird, so ist sie doch in ihrer Art auch ein Zeichen des in höchster Schärfe entbrannten Kampfes um die wissenschaftliche Anerkennung der Parapsychologie. Daß sich heute ernste offizielle Wissenschaftler mit Nachdruck mit den parapsychischen Dingen beschäftigen und für deren Tatsächlichkeit eintreten, ist zum großen Teil dem ungeheuren Tatsachenmaterial zu verdanken, welches in stetig wachsender Fülle in den bisherigen 52 Jahresbänden der „Psychischen Studien" dokumentarisch niedergelegt worden ist. Alle die zahlreichen Mitarbeiter der vergangenen fünf Jahrzehnte haben ihren Anteil an dem immer mehr wachsenden Bau, zu dem sich heute dieses führende deutsche Fachorgan erhebt.

Voll Zuversicht auf den unaufhaltsamen Siegesmarsch der Parapsychologie, begrüßen wir unsere heutigen Mitarbeiter, und in dieser für unser Fachorgan so bedeutungsvollen Stunde bitten wir unsere Leser und Freunde um Treue zu unserem Blatte, auch in seiner neuen Gestalt, als Anerkennung für die Mühe, die wir unermüdlich unserer guten Sache widmen.

Verlag und Redaktion der „Psychischen Studien".

---

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0700
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Echtheit der psychischen Photographie („Geisterphotographie").*)

Von Josef Peter, General a. D.

Mrs. Hewat McKenzie, die bekannte Forscherin auf dem Gebiete der psychischen Photographie („Geisterphotographie"!), berichtet in den „Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science" (April 1925) über beweiskräftige Erscheinungen dieser Art. Die erfahrne Verfasserin sagt, daß seit 1870 genug Beweise dafür erhalten wurden, daß auf der photographischen Platte ein Bild („extra") erhalten werden kann, dessen Erzeugung durch die gewöhnlichen bekannten Gesetze der Photographie nicht erklärt werden kann, indes die Forschung erfordert Kenntnis der physikalischen Mediumschaft und Kenntnis des photographischen Prozesses. Viele, die hier experimentieren wollen, lassen die richtige Behandlung des Mediums — und solche sind für die in Frage stehenden Phänomene sehr selten — vermissen, und erhalten keine Beweise. „Wenn", sagt die Autorin, „eine offene Diskussion vor dem Medium stattfindet, dann wird letzteres wachbewußt und aufmerksam und die Passivität, welche absolut notwendig ist, wird unmöglich. Alle mediumistisch gelungenen Erfolge setzen eine Kombination von Kräften sowohl der Sensitiven, wie der Sitzungsteilnehmer voraus."

Mrs. McKenzie bringt hübsche beweiskräftige Fälle von psychischer Photographie, die ich hier nur im Auszug mitteilen kann, wobei ich bedauere, dem Leser die sechs, dem Bericht beiliegenden Illustrationen nicht vorlegen zu können.

Sehr richtig sagt die Autorin, daß der Forscher für gewöhnlich sucht durch ein photographisches Medium ein Porträt eines verstorbenen Freundes zu erhalten und wenn dies gelingt, die Frage für erledigt hält. Solche Personen bringen für das Medium die für einen Erfolg günstige Bedingung mit, nicht weil sie leicht gläubig sind, wie mitunter behauptet wird, sondern weil die, manchmal in Erregung getauchte Sehnsucht ein Echo in des Mediums „Seele" wachruft und der psychische Strom, nicht durch ultra-kritische Kräfte gehindert, frei fließt, während jene Kräfte sowohl auf mentale wie physikalische Mediumschaft zerstörend zu wirken scheinen.

Aber selbst bei Harmonie zwischen Medium und Sitzungsteilnehmer vollzieht sich das Wunder nicht immer. „Ich glaube," sagt Mrs. McKenzie, „daß mit einer dritten Kraft gerechnet werden muß, nämlich der Bereitwilligkeit der Unsichtbaren, sich zu manifestieren und ihrer Geschicklichkeit, die Kraft zu benützen, welche von dem Medium in einem gewissen Moment gestellt ist und die wahrscheinlich der Behandlung durch die „Kontrollen" des Mediums untersteht.

Ich habe keinen psychischen Photographen (früher oder gegenwärtig) gekannt, der im Durchschnitt mehr als 20 bis 25 Prozent er-

*) Siehe: „Psych. Stud.", 1925, Januar: „Geister-Photographien." P.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0701
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

kannter Bilder („extras") erzielt hat. Wer die unbekannte Majorität ist, ist ein Rätsel, obwohl manche in merkwürdiger Weise erschienen sind . . ."

„Jene, welche sich mit psychischen Studien längere Zeit beschäftigt haben, wissen, wie Personen von Hellsehern beschrieben werden, welche unserem Gedächtnis oft völlig entschwunden sind, Freunde unserer Jugend, lang vergessene oder selbst unbekannte Verwandte vergangener Generationen, uns oft nur dem Namen nach bekannt, oder zufällige Besucher, welche in unsere psychische Nähe durch soziale oder geschäftliche Beziehungen gebracht sind, die unter ihren eigenen Freunden keine Tür offen finden, sich zu manifestieren und nun jenen nahe bleiben, welche Gelegenheit hierzu zu bieten scheinen. Wie wenig Gelegenheiten kennen wir und wer kann jene tadeln, die jeden Weg benützen, uns ihre Anwesenheit kund zu tun? Diese ‚Unerkannten' mögen die photographischen Medien benützen, wenigstens ist dies die spiritistische Erklärung der Vorgänge."

Die Autorin weist auf die sechs Bilder („extras") hin, welche dem Artikel beigefügt sind. Dieselben sind in dem „British College of Psychic Science" durch die Mediumschaft eines Mr. G. H. Moss erhalten und durch die Sitzungsteilnehmer, welche von dem „College" zugelassen und dem Medium gänzlich unbekannt waren, erkannt worden als Verstorbene.

In demselben Hefte der eingangs genannten Zeitschrift berichtet der Gatte der Autorin, Mr. J. Hewat McKenzie über seine Experimente in „abnormaler Photographie" mit dem Medium Mr. G. H. Moss. Diese Experimente sind unter strengen Bedingungen durchgeführt worden. Die sorgfältige Untersuchung der Versuchsreihen muß schließlich zur Ueberzeugung führen, daß das erstaunliche Phänomen der „Extras" auf sensitiven Platten echt ist. Ich entnehme dem interessanten Berichte folgendes:

Es wird behauptet, daß bei einigen Medien die besten Resultate dann erzielt werden, wenn die Platten vorher durch die Medien magnetisiert werden. Diese Magnetisierung geschieht dadurch, daß das Medium das Paket Platten einige Minuten in den Händen hält, ehe die Platten in die Kamera kommen. Manche Medien verlangen, daß das Paket mehrere Tage in ihrem Besitz bleibe, ehe sie verwendet werden, so auch Moss. Selbstredend ist dies Verlangen für den Skeptiker sehr verdächtig, da er vermutet, daß diese Zeit zu einem betrügerischen Verfahren benützt wird.

Dieser Einwand ist in den Experimenten Hewat McKenzies durch eine einfache Methode entkräftet worden. Der Experimentator verwendete 36 Platten; hiervon waren 18 nicht magnetisiert („Virgin") und 18 magnetisiert. In Abwesenheit des Mediums wurden nun sämtliche Platten numeriert und im übrigen so verpackt, daß das Medium unmöglich erkennen konnte, ob die jeweilige Versuchsplatte magnetisiert sei oder nicht.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0702
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Resultate zeigen die Richtigkeit der Behauptung des Mediums, daß die Magnetisierung den Erfolg wesentlich begünstigt. Bei diesen Experimenten war die Möglichkeit jeden Tricks ausgeschlossen. Der Experimentator sagt: „Jeder vernünftige Kritizismus ist willkommen, aber es ist verlorene Zeit, mit jedem Neuling in der psychischen Forschung zu streiten, der es für angezeigt hält, die sorgfältig gewonnenen Resultate verantwortlicher und erfahrener Forscher zu kritisieren. Für den ehrlichen Sucher wird es genügen, hier zu erwähnen, daß die Kassetten, die Kamera und die Entwicklungsschalen sämtlich vor und nach jedem Experiment sorgfältig untersucht wurden und durch keinen Trick noch eine Substitution es dem Medium möglich war, die Resultate zu beeinflussen. Das Dunkelzimmer war durch elektrisches Rotlicht erhellt, das beträchtlich stärker war als das gewöhnlich gebrauchte. Man sah in guter Beleuchtung, wenn ich die Platten aus den Paketen nahm, und dieselben von Mr. Scofield, einem erfahrenen Photographen numeriert und signiert wurden. Das Medium steckte sie unter unserer genauen Beobachtung und sorgfältigen Aufsicht in die Kassetten. Ich konnte in einer Entfernung von 20 Fuß von der Rotlichtlampe noch meine Taschenuhr lesen und die Zeitung in einer Entfernung von 12 Fuß. Eine Stenographin, Miß Thomas, notierte die Expositionszeit jeder Platte, sowie die Dauer der Entwicklung. Für die Dichte (d. h. die Schwärzung) der Platten war eine Skala angelegt, von 0—80 Grad; 0 für glasklar und 80 Grad eine fast völlige Schwärzung, aber doch so, daß eine Vase von Mimosen noch sichtbar war, wenn die Platte vor ein Licht gehalten wurde. Das Medium Mr. Moss half uns willig bei den Experimenten und griff nie selbst ein, sondern exponierte, wie Mr. Scofield und ich es angaben."

Die Experimentatoren forderten besonders, daß das Medium nicht versuchen sollte ein psychisches „Extra" zu erhalten (ausgenommen in 2 Fällen). Alle Platten waren „Imperial Special Rapid ¼", also ziemlich empfindlich. Die benützte Kamera war eine Reflex-Camera, die Kassetten Doppelkassetten. Als Entwickler wurde der im Handel gewöhnlich gebrauchte konzentrierte benützt. Soweit aus den englischen Bezeichnungen geschlossen werden kann, waren alle diese Utensilien die auch bei uns gewöhnlich verwendeten.

Hewat McKenzie gibt seinem Bericht 10 Tabellen der Experimentalreihen von je sechs exponierten Platten bei und eine Tabelle mit 4 Platten. Diesen Tabellen ist zu entnehmen: die Zeit, zu welcher das Experiment ausgeführt wurde, Nummer der Platte; die Person, durch welche die Exposition erfolgte; Focus der Linse; Expositionszeit in Sekunden; benützte Kamera; Person, welche die Entwicklung vornahm; Zeit, wann das Bild erschien und wann die Entwicklung beendet war; Dichtigkeitsgrad. Man kann daraus ersehen, wie sorgfältig und wissenschaftlich bei diesen Experimenten vorgegangen wurde. Es fehlt hier der Raum, die Tabellen zu geben und will ich mich auf das hochinteressante Ergebnis in seiner Gesamtheit beschränken. Es ist durch diese Experimente, welche wohl die ersten in dieser Art sind, der Beweis erbracht,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0703
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

daß mediumistische Kräfte die Platten beeinflussen und zwar zeigt sich dies an dem Dichtigkeitsgrad der Platten. Nach einer Expositionszeit von 5 Minuten z. B. ergab die Entwicklung 21 Grad Dichte; in der gewöhnlichen Photographie unter den gleichen Bedingungen, aber ohne Medium würde das Maximum der Dichtigkeit erreicht werden! Wie der Vorgang ist, kann nur weitere Forschung ergeben. „Es kann", sagt McKenzie, „einer unbekannten chemischen Wirkung auf die Gelatine der Platten zuzuschreiben sein, veranlaßt durch Emanationen des Mediums vor der Exposition, durch welche die Wirkung des Lichtes auf die Platte verzögert wird."

Der Experimentator erinnert an die Experimente mit D. Home, in welchen glühende Kohlen, ohne verletzt zu werden, in die Hand genommen wurden.

Anmerkung. Wie schon erwähnt, waren diese Experimente nicht angestelllt worden, um „Extras" zu erhalten; der Grund, warum dies geschah, ist nicht genannt. Nur in einer Experimentalreihe wurde eine Ausnahme gemacht. Man setzte die Platten nicht dem Lichte aus, d. h. es fand keine eigentliche Exposition statt, sondern wartete eine Anzahl Sekunden (die Platte in der Kamera), ehe man zur Entwicklung schritt. Es erschien auf keiner Platte ein Bild, aber die Dichtigkeit der entwickelten Platten zeigte verschiedene Grade! *) Zwei Platten dieser Serie gab man nicht in die Kamera, sondern das Medium hielt sie in versiegeltem Umschlag zwischen den Händen, 125 Sekunden, und diese beiden Platten zeigten bei der Entwicklung „Extras".

*

Die Annahme McKenzies, daß durch Emanationen des Mediums chemische Einwirkungen auf die sensitive Platte erzeugt werden, erhält eine Bestätigung durch eine interessante Experimentalforschung F. W. Warricks, des bekannten Forschers, der mit Dr. Crawford experimentiert hatte.

Warricks Berichte sind in dem eingangs dieses Referats genannten Hefte der „Quarterly Transactions" enthalten. Der Raummangel zwingt, diese Experimente nur in tunlichster Kürze zu schildern.

Warrick experimentierte seit 2 Jahren fast wöchentlich mit Mrs. Deane, dem vielgenannten englischen Medium für psychische Photographie. Er hatte eine große Anzahl beweiskräftiger Resultate erhalten, welche demnächst in einem Buche zusammengestellt erscheinen werden.

Nun hat Warrick in letzter Zeit auch Versuche gemacht, in welcher weder Kamera noch Platten verwendet wurden und wohl einzig in den Annalen der psychischen Forschung dastehen. „Mrs. Deane", sagt der Forscher, „ist eine Person von gänzlicher Unbescholtenheit, unfähig, einen Betrug zu begehen. Im übrigen waren die Versuchsbedingungen derart, daß Betrug unmöglich war." Die Experimente begannen im Juli 1924 und werden gegenwärtig noch fortgesetzt.

---

*) In der normalen Photographie würden die Platten nach der Entwickelung glasklar erschienen sein.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0704
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Warrick wurde zu denselben veranlaßt durch die Beobachtung daß photographische Platten durch die Nähe der Hände der Mrs. Deane beeinflußt wurden, auch wenn keine Exposition stattfand. Dies brachte Warrick auf die Idee, diese psychische Emanation auch auf anderes Material zu versuchen. Er nahm eisenblausaures Papier („ferro-prussiate"), das Mrs. Deane nicht kannte und über dessen Eigenschaften Warrick dem Medium nichts mitteilte. Die Versuche fanden in einer Dunkelkammer statt, die mit einer roten Lampe beleuchtet war. Sie wurde in der Weise ausgeführt, daß das in Wasser getauchte Papier auf eine klare Glasplatte gelegt wurde und das Medium die Platte in der linken Hand hielt und die rechte Hand darüber, ohne das Papier oder die andere Hand zu berühren. Schon bei dem ersten Versuche erschien eine Guirlande, nicht aus Blumen, sondern mit kleinen, ovalen Bläschen gebildet.

Im Lauf der Versuche wandte Warrick verschiedene Chemikalien an. Mrs. Deane mußte vor jedem Versuche ihre Hände waschen und abtrocknen, alles unter steter Ueberwachung seitens des Experimentators. Auf dem präparierten Papier fanden sich dann eine Anzahl schwarzbrauner Flecke von unregelmäßiger Form und es war klar, daß Mrs. Deane unter den bestandenen Bedingungen diese Erscheinungen auf dem Papier mit normalen Mitteln nicht erzeugt haben konnte.

Warrick ging nun einen Schritt weiter und machte die gleichen Versuche bezüglich der Füße des Mediums. Die Zeitdauer war verschieden, zehn Minuten bis zu einer Stunde. Auch hier zeigten sich braune Spuren und Flecken auf dem chemisch präparierten Papier, welches unter den Füßen des Mediums — ohne jedoch in Berührung mit denselben gekommen zu sein — gelegen war.

Als Warrick eine Anzahl verschiedener chemischer Präparate versucht hatte und beobachtete, daß die Resultate in keiner besonderen Beziehung zu denselben standen, verwendete er Papier, das nur mit Wasser angefeuchtet war. Er legte das Blatt in die linke Hand des Mediums, welches die rechte Hand darüber hielt, dasselbe mit den Fingern nur leise berührend. Auch bei diesem Versuch fanden sich Flecken von hellbrauner Farbe auf beiden Seiten des Papiers. Warrick wiederholte den Versuch und es erschienen auf der oberen Fläche zwei sich schneidende Linien, welche ein Kreuz bildeten.

Warrick versuchte nun Suggestions-Experimente. Er legte ein angefeuchtetes Blatt eisenblausaures Papier in die Hände des Mediums und sagte wiederholt: „Mrs. Deane hat einen dreifüßigen Tisch mit runder Platte. Mrs. Deane wird jetzt den Tisch auf das Papier bringen; runde Platte und drei Füße." Das Medium amüsierte die Sache und lachte.

Nach fünf Minuten nahm Warrick das Papier fort und fand auf der unteren, d. h. in Berührung mit der linken Hand gewesenen Seite deutlich die rohe Zeichnung eines runden Tisches mit drei Füßen! Auf der oberen Seite der Platte, die in Berührung mit der rechten Hand

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0705
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

war, fand sich deutlich ein S. Die Zeichnungen waren in brauner Farbe, welche beim Waschen in schwarzbraun überging*).

In einer Reihe von ähnlichen Versuchen erhielt Warrick die Buchstaben H und T, ferner die Ziffern 2 und 6 in einwandfreier Weise nach der dem Medium gegebenen Suggestion auf dem Papier. Inzwischen wurden auch andere Phänomene, wie Klopftöne, Tischerhebungen, Bildung von Ektoplasmen, Apporte usw. beobachtet. Die Berichte über die Experimente Warricks werden im nächsten Hefte des genannten Journals fortgesetzt. Sie sind nicht nur interessant, sondern zweifelsohne von großer Bedeutung als ein Schritt weiter zur Lösung des rätselhaften Phänomens der psychischen Photographie, dessen Echtheit heute nicht mehr bestritten werden kann.

Ein Zeugnis hierfür legt auch der bekannte englische Forscher Sir Wm. Barrett ab in „Reminiscences of Fifty Years" (Vol. XXXIV, Proceedings, Dezember 1924).

Der Gelehrte sagt u. a.: „Hinsichtlich der sog. ‚Geisterphotographen' bin ich bis in die jüngste Zeit äußerst skeptisch über ihre Echtheit gewesen. Kürzlich aber scheinen Experimente, welche mein Freund Mr. de Brath vorgenommen hat, der mich an einem derselben liebenswürdigerweise teilnehmen ließ, den unzweifelhaften Beweis der supernormalen Photographie zu erbringen.

Wir werden niemals zu einiger Kenntnis der Bedingungen kommen, welche für diese und andere wunderbare psychische Phänomene notwendig sind, bis feindliche Ungläubigkeit nicht länger möglich wird."

Crookes und die Metapsychik.

Von Rudolf Tischner, München.

In der ganzen an sensationellen Veröffentlichungen gewiß nicht armen metapsychischen Literatur haben vielleicht keine Berichte mehr Aufsehen in der Wissenschaft und beim großen Publikum gemacht als die von Crookes über seine Untersuchungen an Daniel Dunglas Home und Florence Cook. Das hat mehrere Gründe, erstens war Crookes schon damals ein berühmter Gelehrter, der auf verschiedenen Gebieten der Physik und Chemie gute Arbeit geleistet hatte, ich nenne von seinen Entdeckungen vor seiner okkultistischen Zeit nur die Entdeckung des Thalliums. Aber abgesehen von dem Ansehen, das er genoß, — er war schon seit 1863 Mitglied der „Royal society" — trug dazu auch die Eigenart der beiden hauptsächlichen Medien bei. Home darf wohl als das bedeutendste und vielseitigste Medium bezeichnet werden, dem außerdem nie ein Betrug nachgewiesen wurde, anderseits mußten die Phänomene bei Florence Cook, nämlich das Auftreten ganzer menschlicher Gestalten besonderes Aufsehen erregen.

Kürzlich ist nun eine Lebensbeschreibung von Crookes erschienen,

---

*) Das Zeichen S erschien wiederholt in den Versuchen. Eine „Kontrolle" Deane's behauptete, daß dies S der Anfangsbuchstabe des Namens des „Operators", eines verstorbenen Gelehrten, sei.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0706
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

deren Verfasser der auch in Okkultistenkreisen bekannte E. E. Fournier d'Albe ist (The life of Sir William Crookes, London 1923, T. Fisher Unwin Ltd.). Es liegt nunmehr Crookes ganzes Leben vor uns und es verlohnt sich wohl an Hand der Lebensbeschreibung, die auch für unser Gebiet manches neue Material bringt, einen kurzen Ueberblick über die Beziehungen von Crookes zur Metapsychik zu geben.

Wir erfahren aus dem Buche, auf welche Weise Crookes dem Okkultismus zum ersten Male ernsthaft näher getreten ist. Im September 1867 starb sein Bruder Philipp im Auslande am gelben Fieber und dies war, wie Fournier sagt, ein Wendepunkt im Leben von Crookes. Es brachte ihn dieser Tod in Verbindung mit Cromwell F. Varley, dem bekannten Elektrotechniker, der das erste überseeische Kabel legte. Dieser überredete Crookes, doch zu versuchen mittels spiritistischer Medien mit seinem Bruder in Verbindung zu treten. Nicht lange nachher ist dann Crookes in der Tat der Beschäftigung mit dem Okkultismus nähergetreten. Am 25. April 1869 wird die erste Sitzung erwähnt, die erste Erwähnung einer Sitzung mit Home findet sich am 22. Juli 1869, die hauptsächlichen Sitzungen mit ihm, über die er dann auch berichtet hat, fanden in den Jahren 1871—72 statt. Aus seinen Tagebüchern geht hervor, einen wie reichen Briefwechsel er in diesen Jahren mit Okkultisten geführt hat, keiner von diesen vielen Briefen ist erhalten!

Im Dezember 1870 nahm Crookes zur Erforschung einer Sonnenfinsternis teil, in dem Verzeichnis der mitgenommenen Sachen findet sich auch die Bemerkung „Sptl. books". Fournier vermutet wohl mit Recht, daß es Bücher über „Spiritualismus" waren, womit man das von uns meist Okkultismus genannte Gebiet damals in England bezeichnete. In seinen Aufzeichnungen über die Reise findet sich mehrfach eine Erwähnung des Themas. So schreibt er von einer Unterhaltung mit Lord Lindsay, einem bekannten Astronomen und Freund von Home über den Spiritualismus. Am Sylvesterabend erinnert er sich desselben Tages im letzten Jahre. Er schreibt: „Nelly (seine Frau) und ich saßen damals zusammen in Verbindung mit lieben verstorbenen Freunden und als die Glocke zwölf schlug, wünschten sie uns ein glückliches Neues Jahr." Später spricht er in diesen Aufzeichnungen auch noch vom Geisterland, in dem wir, nachdem das Erdenleben vorbei ist, glücklicher leben.

Schon im Juni 1870 hatte er den ersten Artikel über das Gebiet in dem von ihm herausgegebenen „Quarterly Journal of science" veröffentlicht, in dem er darlegte, welche Bedingungen der Wissenschaftler stellen müßte, um das Gebiet anzuerkennen, auch entwickelt er darin schon sein eigenes Programm und betont besonders die Notwendigkeit von selbstregistrierenden Apparaten. Diesem Aufsatze folgten dann im folgenden Jahre zwei Arbeiten an derselben Stelle, in denen er über seine berühmten Versuche mit Home zum ersten Male berichtet. Diese sind schon früher im Deutschen erschienen, in der eben erfolgten Neuausgabe (Das Medium Home, Leipzig 1925), die auch sonst viel bisher

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0707
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

unbekanntes Material über Home bringt, konnte ich aber eine Reihe Zusätze bringen, die Fournier in seinem Buche mitteilt, die in mancher Hinsicht neues Licht auf die Untersuchungen werfen.

Aus Fourniers Buch ersehen wir auch, wie freundschaftlich Crookes zu Home stand, so schreibt er z. B. im Juni 1871 einen Brief mit der Ueberschrift: „Mein lieber Dan", und auch 13 Jahre später, als er einmal nach langer Pause wieder an ihn schreibt, lautet die Ueberschrift ebenso. Das könnte einerseits gegen die Untersuchungen an Home skeptisch stimmen, weil Crookes gegen eine so befreundete Persönlichkeit kaum so kritisch wie gegen eine ihm fernstehende Person gewesen sein werde. Anderseits kann man aber sagen, es spricht für Homes Persönlichkeit, indem ihn Crookes seiner Freundschaft würdigte, er muß ihn demnach wohl vorher als ehrlichen Menschen erkannt haben; Crookes findet sich darin ja außerdem in Uebereinstimmung mit allen, die Home kannten. Zudem zeigen seine Untersuchungen, daß er sich durch Vorsichtsmaßregeln wie Fesselung der Hände und Füße gegen Betrug gesichert hat.

Ueber die Untersuchungen mit Florence Cook erfahren wir kaum Neues, nur das Eine sei erwähnt, daß er das Medium, nicht wie aus seinen bekannten Briefen im „Spiritualist" hervorzugehen schien (siehe „Materialisationsversuche" von W. Crookes, herausgegeben von Tischner, Leipzig 1923, S. 8), erst kennen lernte, als er seine berühmten Untersuchungen an ihm begann, d. h. im Dezember 1873, sondern daß er die erste Sitzung im Oktober 1871 im Hause ihrer Eltern mitgemacht hat, allerdings scheint er sich in der Zwischenzeit nicht mit ihr beschäftigt zu haben.

Enttäuscht und angewidert durch die scharfen Angriffe, die er über sich ergehen lassen mußte, verließ er das Gebiet im Jahre 1875 und kehrte nicht mehr zu systematischen Untersuchungen auf ihm zurück, ohne es allerdings von nun an ganz zu verleugnen. So veröffentlichte er im Jahre 1889 im Bd. 6 der Proceedings eine Reihe von Sitzungsprotokollen, die früher in der Sphinx erschienen, seit Jahren im Buchhandel nicht mehr zu haben waren (siehe jetzt Neuabdruck in meinem Buche „Das Medium D. D. Home"). In späteren Reden als Vorsitzender gelehrter Gesellschaften ist er noch mehrfach darauf zurückgekommen, so in der Rede als Vorsitzender der SPR. im Jahre 1897 und in der als Vorsitzender der „British association" (1898), in der er sich ganz zu den von ihm berichteten Tatsachen bekannte: „Ich habe nichts zurückzunehmen". Wenn ich nicht irre, — die Angabe der Quelle ist mir abhanden gekommen —, hat er sich zuletzt noch im Jahre 1916 im „Light" in demselben Sinne geäußert.

Aus der Lebensbeschreibung erfahren wir nun aber von späteren noch unbekannten Sitzungen, die er als Greis veranstaltete. Bald nach der diamantenen Hochzeit war seine Gattin gestorben, von ihm tief betrauert. Unter dem Eindruck dieses Ereignisses besuchte er wieder Medien, und es fanden auch bei ihm Sitzungen statt. Ein Medium und seine Tochter saßen mit ihm in seinem verdunkelten Laboratorium.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0708
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Es ertönten auch Worte und eine Stimme fragte: „Bist du es, Willi?“ Diese Worte erregten wohl seine gespannte Aufmerksamkeit, aber sie konnten seine Kritik nicht einschläfern, er verließ diese Sitzung traurig und verwirrt. In einer andern Sitzung mit einem andern Medium erhielt er die Photographie eines weiblichen Kopfes, aber da es keine Aehnlichkeit mit seiner Frau hatte, legte er ihm keine Bedeutung bei.

Auch den berühmten „Hope Circle“ in Crewe besuchte er. Er nahm seine eigenen Platten mit, legte sie selbst in die Kassetten und zeichnete die Platten mit seinem Namen. Er erhielt ein Bild, das unverkennbare Aehnlichkeit mit seiner Frau hatte, und er war, obwohl nach Angaben seines Assistenten die Platte klare Zeichen einer doppelten Exposition zeigte, davon überzeugt, daß er eine echte Geisterphotographie erhalten habe. In seinen Briefen an eine Freundin kommt er öfter darauf zu sprechen. „Das Bild muß ein kleiner Trost sein, sie beweist die Fortdauer des Selbst, nachdem es durch die Verändesie rung gegangen ist, die wir Tod nennen. ‚Wenn einer überlebt, überleben wir alle‘.“ Er wünscht nicht, daß die Photographie, die ihm heilig ist, im Publikum bekannt wird. —

Durch diese Mitteilungen erfahren wir über Crookes Stellung zum Spiritismus manches Neue. Bisher kannten wir seine Stellung zum Spiritismus hauptsächlich aus seinem Briefe an eine Russin, die ihn über diesen Punkt gefragt hatte. Er sagt darin: „Ich habe Hunderte von Mitteilungen erhalten, welche von abgeschiedenen Freunden zu kommen vorgeben; aber sobald ich den Beweis zu erhalten suche, daß sie wirklich die Individuen sind, welche sie zu sein vorgeben, so halten sie nicht Stich. Kein einziger ist imstande gewesen, die notwendigen Fragen zu beantworten, um seine Identität zu beweisen . . . Alles wovon ich überzeugt bin, ist, daß unsichtbare intelligente Wesen existieren, welche die Geister abgeschiedener Personen zu sein vorgeben; aber die Beweise, welche ich dafür fordere, habe ich noch niemals erhalten.“ (Siehe den vollständigen Abdruck in „Materialisationsversuche“ von Crookes, Leipzig 1923.)

Wir sehen also bei Crookes einen gewissen Widerspruch und Unfolgerichtigkeit in seiner Stellungnahme zu dieser Frage. Während er schon Sylvester 1869 glaubt sich mit seinen abgeschiedenen Freunden zu unterhalten, ist er nach außen skeptischer und er äußert sich nie so positiv, ohne allerdings die spiritistische Theorie abzulehnen, denn wenn er in dem Brief davon spricht, daß er davon überzeugt ist, daß unsichtbare intelligente Wesen existieren, so wird man diese Wesen wohl in die Klasse der Geister einordnen dürfen.

Man wird diesen gewissen Widerspruch seiner Aeußerungen nicht einfach darauf zurückführen müssen, daß er Angst davor hatte, sich als Spiritist in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes zu bekennen, obwohl das mitgesprochen haben mag. Zum Teil wird dieser Widerspruch dadurch geklärt, daß er sich vor der Oeffentlichkeit anders einstellte. Er war sich bewußt, daß in strengem Sinne kein wissenschaftlicher Beweis für den Spiritismus vorliege, während er vor sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0709
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

selbst und im vertrautem Kreise manches anerkannte, da er dann auch das Gemüt, sein Hoffen und Glauben mitsprechen und die kalte Kritik zurücktreten ließ.

Was seine späteren Sitzungen angeht, so hat es etwas Erschütterndes, wenn er als 85 jähriger Greis nach dem Tode seiner langjährigen Lebensgefährtin wieder zu den Untersuchungen seiner früheren Mannesjahre zurückkehrt und unter dem Eindruck dieses Verlustes erneut hinter das ewige Geheimnis zu kommen und ein Zeichen von ihr zu erhalten strebt, und es auch erhalten zu haben glaubt. —

Als Crookes ankündigte, daß er sich der Erforschung des Okkultismus zuwendete, begrüßte man das in den Zeitungen sehr und wandte darauf das Wortspiel „Ubi Crookes, ibi lux" an. Es entbehrt deshalb nicht des Interesses für den Okkultisten, daß Crookes, als er zum Ritter ernannt wurde, als Wahlspruch in sein Wappenschild die Worte wählte „ubi crux, ibi lux". Für sein Wappen allerdings verwendete er nicht irgendwelche okkultistischen Sinnbilder wie etwa einen Geist oder dergleichen, sondern wählte dafür Gegenstände aus seinen andern Arbeitsgebieten nämlich vier Prismen und das Radiometer.

Im Jahre 1874 (Quarterly Journal) kündigte Crookes an, daß er die Absicht habe, ein Buch über seine zahlreichen Beobachtungen herauszugeben, das aber nie erschien. Man konnte vielleicht hoffen, daß sich im Nachlaß noch vieles finden würde und als ich 1923 meine kleine Schrift über Crookes herausgab, wandte ich mich nach London, mit der Frage, ob nicht vielleicht im Nachlaß etwas gefunden sei und herausgegeben werde, ich erhielt jedoch damals keinen endgültigen Bescheid. Nachdem nun aber Fournier d'Albe der ganze Nachlaß zur Verfügung gestanden hat und darin fast nichts von Notizen über diese Versuche gefunden hat, muß man wohl die Hoffnung aufgeben, daß wir darüber noch Genaueres erfahren werden. Sowohl diese Aufzeichnungen als auch sein ausgedehnter Briefwechsel scheint vernichtet zu sein. Es ist das sehr zu bedauern. Insbesondere ist es beklagenswert, daß man über die Versuche mit Florence Cook nichts mehr erfährt, haben wir doch über diese weltberühmten Untersuchungen von Crookes nur drei Briefe an den „Spiritualist" von knapp 10 Seiten Text! Und wenn wir auch über Home mehr erfahren, so würden wir auch von ihm gern sämtliche ausführlichen Berichte über seine Sitzungen haben wollen.

Was nun die Frage betrifft, wer diese Briefe und Aufzeichnungen vernichtet hat, so sagt Fournier selbst, daß er nicht imstande gewesen sei, festzustellen, durch wen das geschehen sei. Er äußert darüber auch weiter keine Vermutungen, es scheint ihm demnach nicht von vornherein selbstverständlich, daß es Crookes selbst getan hat. Der Skeptiker allerdings wird nicht nur es für selbstverständlich halten, daß es Crookes gewesen ist, sondern er wird auch den Grund dafür wissen, Crookes hatte eben eingesehen, daß er betrogen worden ist, deshalb habe er später geschwiegen, sich von dem Gebiet zurückgezogen, nichts mehr veröffentlicht und diese Briefe und Aufzeichnungen vernichtet!

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0710
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wie wir aber aus Fournier d'Albes Zurückhaltung entnehmen können, ist diese Vermutung nicht durchaus selbstverständlich und es läßt sich in der Tat einiges gegen diese Vermutungen anführen. Abgesehen davon, daß er später in der Oeffentlichkeit, auch wenn gar kein Zwang dazu vorlag, völlig für das früher Gesagte eintrat, spricht doch gegen eine solche gänzliche Sinnesänderung, daß er in seinen letzten Jahren gerade so wie 45 Jahre vorher im vertrauten Kreise sich nicht nur für die Echtheit der metapsychischen Phänomene aussprach, sondern auch für ihre spiritistische Deutung. Wenn man also keine zweimalige Sinnesänderung annehmen will — wofür man gar keinen Anlaß hat —, so haben wir seit dem Jahre 1869 bis zu seinem Tode eine einheitliche Ueberzeugung, und es ist durchaus nicht ohne weiteres klar, warum er die Unterlagen, die ihm diese Ueberzeugung verschafft haben, vernichtet hat. Haben vielleicht andere ihn dazu bewogen, als er im Jahre 1874 die scharfen Angriffe erfuhr und er gab ihrem Drängen in der ersten Verstimmung nach, nur wenige Aufzeichnungen sich für später aufbewahrend, die er dann im Jahre 1889 veröffentlichte, oder hat er sie nach dieser Veröffentlichung oder gar erst in den letzten Jahren vernichtet? Wir wissen es nicht und werden es wahrscheinlich nie erfahren, so daß um diese Untersuchungen des größten unter den älteren Forschern wohl immer ein Geheimnis walten wird.

Okkultes im Leben Richard Wagners.

Von Max Seiling, Hofrat a. D., Speyer.

Wenn schon das künstlerische Schaffen im allgemeinen ein okkultes Gepräge hat, so trifft dies ganz besonders bei Richard Wagner zu. Dafür spricht eine ganze Reihe bedeutsamer Selbstzeugnisse. So schreibt er an M. Wesendonk: „Es muß einen unbeschreibbaren inneren Sinn geben, der ganz hell und tätig nur ist, wenn die nach außen gewandten Sinne etwa nur träumen. Wenn ich eigentlich nicht mehr deutlich sehe, noch auch höre, ist dieser Sinn am tätigsten, und er zeigt sich in seiner Funktion als produktive Ruhe... Dieser Blick über die Welt hinaus — er ist ja auch der einzige, der die Welt versteht.“ Ein anderes Mal spricht er von den „Geisterstimmen“, die ihm im Traum ihre Melodien zuraunten. Ja, er läßt „das Individuum von Gott besessen“ sein, wenn es „etwas Außergewöhnliches, nur selten Gelingendes und Allen-zugute-Kommendes zu leisten in Stand gesetzt worden ist.“ Ueber „Tristan und Isolde“ schreibt er: „Der Tristan ist und bleibt mir ein Wunder! Wie ich so etwas habe machen können, wird mir immer unbegreiflicher.“*) Unbegreiflich ist vor allem, daß Wagner

---

*) Diese Empfindung gegenüber dem aus dem Unbewußten stammenden genialen Schaffen, dieses Gefühl der Ichfremdheit der autonomen intuitiven Idee ist oft von Dichtern und Künstlern in Worte gekleidet worden (vgl. die zahlreichen Beispiele in dem Kapitel: Intuition und Inspiration meines kleinen Buches: Gehirn und Seele). Red.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0711
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die meisten seiner gewaltigen Werke trotz der unglaublichsten Hindernisse schaffen konnte. Er selbst erklärt sich dies also: „Ueber mir mußte ein wunderbarer Segen walten, daß ich in diesen Jahren des Kummers, der Entbehrung, der mannigfaltigsten Leiden aller Art, das schaffen konnte, was der Unbekannte vielleicht nur als aus dem reichsten Schoße eines harmonischen Daseins hervorgeblüht sich vorstellen können wird."

Ueber die Konzeption des Rheingold-Vorspieles erzählt er in seiner Lebensbeschreibung: „Am Nachmittag heimkehrend, streckte ich mich todmüde auf ein hartes Ruhebett aus, um die lang ersehnte Stunde des Schlafes zu erwarten. Sie erschien nicht; dafür versank ich in eine Art somnambulen Zustand, in welchem ich plötzlich die Empfindung erhielt, als ob ich in ein stark fließendes Wasser versänke. Das Rauschen desselben stellte sich mir bald im musikalischen Klange des Es-Dur-Akkordes dar, welcher unaufhaltsam in figurierter Brechung dahinwogte. Mit der Empfindung, als ob die Wogen jetzt hoch über mich dahinbrausten, erwachte ich in jähem Schreck aus meinem Halbschlaf."

Bemerkenswert ist auch der gelegentliche Ausspruch Wagners, daß ihm das „eigentliche Wesen" seiner Dichtungen erst beim Komponieren aufgegangen sei: es haben sich ihm Geheimnisse entdeckt, die ihm selbst „bis dahin noch verborgen" geblieben waren. Ein hervorragendes Beispiel, das zwar von Wagner nirgends erwähnt ist, zweifellos aber in dieses Gebiet gehört, ist der „verborgene" Grund der wunderbaren Handerhebung des von Hagen ermordeten Siegfried. Dieses Wunder ist nichts weniger als ein theatralischer Effekt, sondern es wird von der göttlichen Macht bewirkt, insofern sie den endlichen Sieg des Guten veranlassen, nämlich verhindern will, daß er die Weltherrschaft symbolisierende Ring an die Nibelungen, Hagen und dessen Vater Alberich, die Vertreter des Bösen, zurückgelangt. Daß dem sich wirklich so verhält, sagt uns mit aller Deutlichkeit die Musik, indem wir, als Hagen der Leiche den Ring abnehmen will, kurz vor der Handerhebung das Gralsmotiv hören, wie es später auch im „Parsifal" vorkommt. Der Gral ist eben das Symbol der göttlichen Liebesmacht. Das Gralsmotiv ist hier von Wagner ganz gewiß nicht bewußt verwendet, sondern er ist dazu inspiriert worden; ist doch die Komposition von „Parsifal" erst viele Jahre später entstanden. Ich halte diesen Fall für eine künstlerische Inspiration höchster Art, die kaum ihresgleichen haben dürfte und geeignet ist, den Wert der Kunst ins höchste Licht zu setzen.

Eine zusammenfassende Aeußerung des Bayreuther Meisters lautet: „Der Künstler steht vor seinem Kunstwerk wie vor einem Rätsel."

Okkulte Vorgänge finden sich nun aber nicht nur bei Wagners künstlerischem Schaffen, sondern auch in seinem Leben. So berichtet er in seiner Lebensbeschreibung, daß er gelegentlich der Bestattung der von London nach Dresden gebrachten irdischen Ueberreste Karl Maria von Webers eine Rede gehalten habe, während welcher er — vermutlich infolge seiner großen Verehrung für den Toten — in einen ekstatischen Zustand geriet. Er sagt: „Es begegnete mir, daß, als ich meine Rede

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0712
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

deutlich und volltönend begann, ich von der fast erschreckenden Wirkung, welche meine eigene Sprache, ihr Klang und ihr Akzent auf mich selbst machten, für einen Augenblick so stark affiziert wurde, daß ich in völliger Entrücktheit, wie ich mich h ö r t e, so auch der atemlos lauschenden Menge gegenüber mich zu s e h e n glaubte, und, indem ich mich mir so objektivierte, völlig in eine gespannte Erwartung des fesselnden Vorganges geriet, welcher sich vor mir zutragen sollte, als ob ich gar nicht derselbe wäre, der andererseits hier stehe und zu sprechen habe. Nicht die geringste Bangigkeit oder auch nur Zerstreutheit kam mir hierbei an; nur entstand nach einem geeigneten Absatz eine zu unverhältnismäßig lange Pause, daß, wer mich mit sinnend entrücktem Blicke dastehen sah, nicht wußte, was er von mir denken sollte. Erst mein eigenes längeres Schweigen und die lautlose Stille um mich herum erinnerten mich daran, daß ich hier nicht zu hören, sondern zu sprechen hätte; sofort trat ich wieder ein und sprach meine Rede mit fließendem Ausdruck bis ans Ende." Allem Anschein nach hat hier ein vorübergehendes Austreten des Astralleibes (die Theosophen nennen ihn Aetherleib) stattgefunden.*)

Im gleichen Buche schreibt Wagner: „Nachdem er (sein Freund Häckel) lange meinen Kopf betrachtet, schwor er, ich sei nicht umzubringen, ich habe etwas an mir, was in meinem Blute liegen müsse. Um sich verständlich zu machen, nannte er es die eigentliche H i t z e meiner Natur; er glaubte, daß die Hitze verzehrend für einen anderen sein könne, ich aber bei ihrem heißesten Erglühen mich jedenfalls erst recht wohl fühlen müßte; denn er habe mich mehrmals vollständig leuchten gesehen." Hier hat es sich zweifellos um ein starkes Hervortreten der sogenannten, sonst nur für den Hellseher sichtbaren Aura gehandelt, in welcher, nebenbei bemerkt der Heiligenschein seine Erklärung findet.

Endlich berichtet Julie Kniese in einer Studie über Verklärung im „Zentralblatt für Okkultismus" (Sept. 1918) über das folgende, höchst merkwürdige Ereignis. Wagner habe 1882 nach der letzten Parsifal-Aufführung seine Freunde und Getreuen noch einmal um sich versammelt, um einige Abschiedsworte an sie zu richten. Während er, auf einem Podium etwas erhöht stehend, zu den Anwesenden sprach, sei plötzlich eine seltsame Veränderung mit ihm vorgegangen. Sein Körper sei, obwohl die Gestalt als solche blieb, wie sie war, hell und durchsichtig geworden, sodaß die hinter ihm befindlichen Gegenstände ganz klar und deutlich zu sehen waren. Diese Erscheinung habe nicht nur Augenblicke gedauert, sondern angehalten, als Wagner Abschied nehmend durch die Reihen der Anwesenden ging. Von diesen habe nachher niemand mehr Wagner, der am 13. Februar 1883 in Venedig starb, lebend gesehen. — Das Vorkommnis ist von so außerordentlicher Art,

---

*) Diese Deutung erscheint sehr weitgehend. Man kann den Vorgang unschwer als ein durch Begeisterung und Hingerissenheit verursachtes Vergessen seiner selbst ansehen, ohne etwas „Okkultes" darin zu suchen.
Red.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0713
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

daß man seine Tatsächlichkeit füglich bezweifeln müßte, wenn der Bericht nicht aus sehr guter Quelle käme. J. Kniese hat die Sache nämlich von ihrem Vater, dem verstorbenen Musikdirektor Prof. Julius Kniese erfahren, der einer Halluzination nicht anheimgefallen sein konnte, weil er hinterher von verschiedenen Herren mit den Worten angesprochen wurde: „Haben Sie es auch gesehen? Was war das vorhin mit dem Meister?“ Ein Grund zu einer Massenhalluzination ist aber hier kaum denkbar. Um den Vorgang weiterhin bezeugt zu erhalten, schrieb ich an Hans von Wolzogen, den Herausgeber der „Bayreuther Blätter“, der mir antwortete, daß er merkwürdiger Weise von der Sache früher nichts erfahren habe, daß ihm aber von Frau Prof. Kniese, der Mutter der Berichterstatterin, deren Mitteilung vollkommen bestätigt worden sei. Ihr Mann habe ihnen beiden sofort nach dem Erlebnis seine Beobachtung, wovon er „nicht gerne sprechen möchte“, in tiefer Erschütterung mitgeteilt; und zwar habe es sich dabei nicht nur um die Durchsichtigkeit, sondern vor allem um eine Levitation gehandelt.

Im Anschluß an Julie Knieses Mitteilung im „Zentralblatt für Okkultismus“ sagt G. W. Surya S. 278 des gleichen Jahrganges der genannten Zeitschrift, nachdem er Aussprüche über Verklärung von Meister Eckehart und Franz Hartmann zitiert hat, in bemerkenswerter Weise: „Wenn eine menschliche Seele die nötigen Vorbedingungen erfüllt, so ergießt sich in sie das Licht der göttlichen Weisheit und Verklärung, und diese himmlischen Kräfte durchleuchten endlich auch die grobstoffliche Hülle und verklären sie, wie dies schließlich bei R. Wagner der Fall war, dessen teilweise überirdische Musik schon längst für jeden empfindlichen Menschen Zeugnis ablegte, daß Wagner auf dem Wege der Kunst die Adeptschaft erreicht hat.“

Die Metaphysik des Okkultismus.

Von H. Hänig, Rochlitz.

Die Metaphysik des Okkultismus bedeutet insofern einen Widerspruch, als dieser an sich in seinen letzteren Folgerungen auf das Uebersinnliche eingestellt ist. Dagegen gilt das Gleiche nicht mehr von der Parapsychologie, da sich diese zunächst ja nur auf gewisse Ausdrucksformen innerhalb unserer Sinneswelt beschränkt, während sie über jenen Hintergrund unseres Daseins so gut wie nichts auszusagen weiß. Eine Materialisation kann sehr wohl ihren Ausgangspunkt im Transzendenten haben, wie ein Prozeß der Telekinesie wohl eine starke Anteilnahme des Psychischen in uns voraussetzt — das ist aber auch das einzige, was wir in diesem Falle aussagen können. Darüber hinaus reichen nur noch Spiritismus und Theosophie, deren Anhänger wenigstens subjektiv in der glücklichen Lage sind, auch die letzten Fragen gelöst zu haben. Für die anderen bleibt der Hinweis eines Autors in der Zeitschrift Kosmos (Dr. Hähnlein) beachtenswert, daß der Okkultismus

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0714
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

die metaphysische Seite nicht gelöst und den Massen nicht das gegeben habe, was sie von ihm erwarteten. So wird auch die wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet genötigt sein, die hier vorliegenden Tatsachen zu einem Ganzen zusammenzufassen — wie es bis zum gewissen Grade jede Zeitepoche tut, die auf Grund neuer Errungenschaften und abseits des religiösen Bekenntnisses die Urfragen unseres Daseins (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit) in wenigstens relativem Sinne zu beantworten sucht.

Es ist wohl für den, der das ganze Gebiet des Okkultismus kennt, kein Zweifel, daß für die Frage des Weiterlebens heute vor allem die Durvilleschen Forschungen, für die nach dem Dasein Gottes das Hellsehen in Betracht kommt. So sehr auch gerade auf diesem Gebiete äußerste Vorsicht am Platze ist, so geht es doch zu weit, wenn manche Vertreter der deutschen Parapsychologie diese Forschungen einfach ignorieren, da sie nicht nur auch von anderer Seite unternommen worden sind und der Doppelgänger mehrfach unter zwingenden Bedingungen auf die photographische Platte gebracht wurde, sondern sich auch ungezwungen in das bisher Festgestellte einfügen; der Fluidalkörper liegt durchaus in der Verlängerungslinie der sog. Exteriorisation der Empfindung, wie sie auch von R. Tischner festgestellt worden ist. Dagegen wurde schon in einer früheren Arbeit hervorgehoben, daß diese Tatsachen bei weitem noch nicht zum Beweise für das Weiterleben nach dem Tode ausreichen. Um den Einwand zu entkräften, daß es sich hier um eine energetische Projektion der Versuchsperson handle, ist die Feststellung notwendig, daß die Spaltung des Fluidalkörpers, wie es bei Durville berichtet wird, stattgefunden habe, sowie der Nachweis, daß Medien unter dem hypnotischen Befehl ihren Effluvien nicht die betr. Färbung geben können — erst dann ist der Nachweis erbracht, daß in diesem Falle keine Projektion in dem erwähnten Sinne, sondern das Austreten eines feinstofflichen Körpers vorhanden ist. Dabei bleibt aber immer noch der Einwand bestehen, daß wir es hier mit einem Rudiment früherer Menschheitsepochen zu tun haben, ganz abgesehen davon, daß ja das Fluidal niemals völlig selbständig beobachtet worden ist. Hier ist die Grenze der experimentellen Forschung gegeben, und es läßt sich nach Abschluß dieser Forschungen nur das eine sagen, daß damit tatsächlich ein Weg für uns gegeben ist, wie das Weiterleben als solches zu denken sei — das Fortleben bleibt nach wie vor ein Problem, das sich auf diese Weise nicht lösen läßt.

Aehnlich verhält es sich mit der Frage nach der Existenz eines höchsten Wesens, mag dieses nun als Gott, Weltgrund oder anders bezeichnet werden. Hier wird, wie schon erwähnt, vor allem das Hellsehen heranzuziehen sein, das eine erweiterte Sinnesfunktion darstellt, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß die von uns kontrollierbaren Fälle sich nur auf die Sinneswelt als solche, aber nicht auf das Universum beziehen. Eine Sinneswahrnehmung, wie sie die Annahme eines göttlichen Wesens voraussetzt, würde also für uns in der Verlängerung jener ersten Funktion liegen, d. h. wiederum eine wenig-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0715
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

stens theoretische Möglichkeit bedeuten, wie ein solches Wesen zu denken ist. Damit ist natürlich noch nichts über die physikalische Grundlage dieses Problems ausgesagt, eine Frage, die wohl bis zu einem gewissen Grade für uns immer ungelöst bleiben wird. Das zeitliche und räumliche Hellsehen, wie wir es heute kennen, setzt zum mindesten (dahin scheinen wenigstens die Erklärungsversuche zu führen) ein Kollektivbewußtsein aller unseren Planeten umfassenden Lebewesen voraus, wie es wenigstens theoretisch M. Perty (Die myst. Ersch. der menschl. Natur) und Th. Fechner (Nana) angenommen haben. Das würde wiederum auf ein solches anderer Planeten, sofern diese bewohnt sind, und auf ein Kollektivbewußtsein aller Lebewesen schließen lassen, wozu auf der anderen Seite die Notwendigkeit kommt, einen Weltgrund als solchen als Ausgangspunkt alles physischen Geschehens anzunehmen — — es ist nur festzustellen, daß ein solches Kollektivbewußtsein aller Lebewesen durchaus noch nicht identisch ist mit der Beseelung des Stoffes als solchem, insofern man ja annehmen könnte, daß das Leben in der Materie bald hier bald dort entstehen könne, ohne diese schlechthin als Ganzes zu umfassen. Dabei bleibt die Frage offen, wo das Bewußtsein des Einzelwesens seinen Ursprung hat, eine Frage, die schon die indische Philosophie vor Jahrtausenden zur Annahme eines beseelten Weltgrundes als solchen zurückführte. Das ist aber zunächst nur ein theoretischer Schluß, der auf die monistisch eingestellte Funktion unseres Bewußtseins zurückgeht — für uns bleibt der Hinweis, daß gerade das Hellsehen zur Annahme gewisser größerer Bewußtseinskomplexe nötigt, die zum mindesten eine gewisse Parallele zu jener Annahme eines beseelten Weltgrundes darstellen. In physikalischer Hinsicht dürften in dieser Hinsicht die Forschungen über die sog. Urzeugung und die zur Feststellung einer sog. Lebenskraft weitere Aufschlüsse bringen, wie sie in der neuesten Zeit die Vitalisten wieder aufgenommen haben. Würde es wirklich einmal gelingen, aus Leblosem Leben hervorzubringen, indem die chemische Analyse die Wege dazu aufzeigte, so wäre die Beseelung damit auch auf den Weltgrund übertragen, soweit er sich physikalisch auffassen läßt, und es würde damit auch die Annahme einer alles durchdringenden Lebenskraft übereinstimmen, wie sie der Vitalismus voraussetzt; leider scheint der Weg bis zur Feststellung jener Möglichkeit, bei den ungeheuren Schwierigkeiten, die sich hier der chemischen Analyse entgegenstellen, noch weit zu sein, so daß auch dem Vitalismus vorläufig nur ein relativer, aber kein absoluter Wert zur Lösung dieser Frage zugesprochen werden kann.

Somit bleibt als Ergebnis gerade des Hellsehens (falls derartige Anlagen in allen vorhanden sind) vorläufig das eine bestehen: der kosmische Zusammenhang des Menschen, d. h. sein Anschluß an kosmische Bewußtseinskomplexe, mag darunter nun das Bewußtsein aller Lebewesen oder ein solches des Weltgrundes selbst zu verstehen sein. Ein solcher Zusammenhang war bereits früher in der Physiologie vorhanden, indem ja die Wirkung der einzelnen Planeten aufeinander, besonders der

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0716
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Sonnenwärme auf unsere Vegetation eine Tatsache ist, die wir jeden Tag an uns selbst verspüren, aber das Neue liegt in der Uebertragung dieser Tatsache auf das Seelische, womit zugleich unser Leben in ethischer und sozialer Hinsicht auf eine ganz neue Grundlage gestellt wird. Der Begriff der Einzelseele reicht nicht mehr aus, um das geistige Leben als solches deuten zu können, aber es genügt auch nicht mehr, die Summe aller Einzelindividuen auf unserem Planeten, sondern es scheint, daß unser Bewußtsein auch mit kosmischen Komplexen in Verbindung steht. Dazu paßt aber die Annahme eines Weiterlebens, wie dieses auch zu denken ist, besser als das Gegenteil, wenn auch damit noch kein Urteil über die Frage als solche gegeben ist, es liegt mehr ein innerer Hinweis darin als ein solcher auf Grund der äußeren Tatsachen, und wir begreifen es sehr wohl, daß gerade heute Versuche vorliegen, dem geistigen Geschehen in unserer Welt auf eine Weise beizukommen, die den Ausgangspunkt ins Transzendente, nicht mehr in unsere Welt selbst verlegt (Astrologie, Periodenlehre usw.).

Auf realeren Boden führen noch eine Anzahl anderer Versuche, die wertvoll genug sind, um hier erwähnt zu werden. Das betrifft die über den Nachweis der Selbständigkeit des seelischen Lebens in uns, wie er von Schleich, Becher u. a. unternommen worden ist. Schleich gelang es bekanntlich, bei Verwundeten löffelweise Substanz aus dem Gehirn zu entnehmen, ohne daß dadurch eine Beeinträchtigung des Denkvermögens eintrat, während der Münchner Forscher (Gehirn und Seele) in ähnlicher Weise eine Unabhängigkeit des Denkens vom Gehirn erwiesen zu haben glaubte. Es sind zur Ergänzung dazu die Feststellungen über den Doppelgänger heranzuziehen, der in einzelnen Fällen (z. B. den von Kemmerich in seinem Buche: Gespenster und Spuk mitgeteilten) Leistungen vollbrachte, welche über das normale Bewußtsein des betr., zum mindesten in dessen derzeitiger Verfassung, weit hinausgehen. Damit stimmt die Angabe der Esoterik vollkommen überein, daß in der Ekstase, d. h. am Heraustreten aus sich selbst, auch die höchsten Bewußtseinszentren des Menschen beteiligt seien, nicht nur einige niedrige Substrate: der Strebende erlangt in den höheren Phasen seines Entwicklungsganges die geistige Macht, das spirituelle Bewußtsein, das in uns allen als negativ-passive Strömung, als „latenter Genius", als „Unterbewußtsein" oder wie wir es nennen wollen, der Erweckung und Entfaltung harrt, zur vollen Tätigkeit zu erwecken, bis es schließlich als eine vom Körperlichen unabhängige Wesenheit (Bewußtseinsinhalt) stark genug wird, die Anziehung des Stofflichen zu überwinden und sich außerhalb des Körpers zu betätigen, mit dem es jedoch „magnetisch" verbunden bleibt (Adelmann-Huttula: Arya-Marga p. 27). Somit läßt sich der Denkprozeß in uns heute auf jenes feinstoffliche Substrat zurückführen, das gewöhnlich als Doppelgänger bezeichnet wird, aber es ist hervorzuheben, daß wir diesen nicht als absolut selbständig kennen, sondern eben nur in Verbindung mit dem physischen Körper (durch das fluidale Band). Wir kämen also, um bei dem früher erwähnten Einwande stehen zu bleiben, entweder zu

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0717
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der Folgerung, daß wir es bei dem Doppelgänger mit einem Substrat zu tun haben, das im Menschen aus früheren Entwicklungsstufen zurückgeblieben ist und das höhere Denkvermögen enthält, oder zu der anderen, daß hier tatsächlich jener Körper vorhanden ist, der sich beim Tode vom Menschen trennt und dessen ganzes Empfindungsleben bis zu den höchsten geistigen Aeußerungen mit sich nimmt, womit die Tatsache übereinstimmt, daß beim Tode tatsächlich Aeußerungen festgestellt wurden, die den normalen geistigen Horizont des betr. bei weitem übertrafen. Diese Frage läßt sich für uns nicht beantworten, so daß auch der absolute Beweis des Fortlebens aus den Schleichschen und Becherschen Forschungen von selbst fortfällt — man könnte höchstens darauf hinweisen, daß jene erstere Annahme an sich gezwungener erscheint als die zweite und daß der erweiterte Horizont bei Sterbenden eher für diese als für jene Annahme zu passen scheint; es erklärt sich dann daraus, daß eben das höhere Leben in diesem Augenblick in Erscheinung tritt, da seine Gebundenheit an den physischen Körper zu Ende ist.

Als Ergänzung wird hier noch eine Reihe anderer Forschungen in Betracht kommen, die vorerst noch am Anfang stehen, aber doch Aussicht haben, wichtige Ergänzungen gerade zur Weltanschauungsfrage auf diesem Gebiete zu liefern: die Astrologie und die Schicksalsforschung. Erstere bedarf zur Zeit noch umfangreicherer statistischer Unterlagen, als sie bisher vorhanden sind (es ist bezeichnend, daß erst vor einigen Jahren das erste statistische Bureau für Astrologie in Leipzig geschaffen wurde), wobei besonders die Frage untersucht werden muß, wie groß die Zahl der im Durchschnitt immer wiederkehrenden Eigenschaften bei den einzelnen Menschentypen ist, welche in Verbindung mit den jeweiligen Gestirnsständen gebracht worden sind. Erst dann wird die Frage endgültig entschieden werden können, ob hier wirklich kosmische Zusammenhänge vorhanden sind, die sich nicht nur auf das vegetative, sondern auch das seelische Leben des Menschen beziehen. Zu der Schicksalsforschung im engeren Sinne gehört die Handlesekunst und die Ermittlung der Zukunft aus Wahrträumen bzw. den Visionen der Hellseher, soweit auch der einzelne in ein solches Geschehen verwickelt ist. Aus den bisher bekannten Tatsachen, die nach Abzug anderer Erklärungen wie Gedankenübertragung usw. verbleiben, scheint sich zu ergeben, daß wenigstens die Hauptetappen des menschlichen Lebens von vornherein bestimmt sind, wenn auch in Einzelheiten ein Umbiegen möglich ist. Dies führt aber bereits nach der inneren Seite des Problems hin, die mit der moralischen Ausdeutung des menschlichen Lebens gegeben ist, wie zu allen Zeiten auf dem Gebiete der Religion vorhanden war, wie man denn auch daran erinnern könnte, daß Hellseher vorzugsweise ungünstig verlaufene Ereignisse schauen. Ist die Lösung in jener tiefblickenden Auskunft gegeben, die einer der Versuchspersonen Kohnstamms auf Grund ihrer „hypnotischen Selbstbesinnung“ über die Aufnahmefähigkeit des Unterbewußtseins gab (Kohnstamm: Das Unterbewußtsein

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0718
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, Journal für Psychologie und Neurologie, Band 23 Ergh. 1 p. 260): „Daß ... das Unterbewußtsein ... nur unangenehme Vorkommnisse oder sonstige Sachen, die der äußeren Hilfe bedürfen, durch Vergleiche festhält, rührt von meinem Charakter her, der sich sagt: Das Angenehme, das sich im Unterbewußtsein birgt, zu dem habe ich kein Recht; warum soll mir alles glatt gehen? Ich darf nicht nur die gute und bequeme Seite dem Leben abgewinnen. Auch ich habe die Pflicht zu ringen! ...“ Das würde aber das Problem des menschlichen Daseins als solchen in einen Zusammenhang stellen, der über irdisches Dasein hinausweist und wiederum in dem Kosmischen verläuft, man müßte dann annehmen, daß das irdische Leben der Ironie einer Gottheit sein Dasein verdankte. wie es etwa in dem indischen Mythos von der schöpferischen Tätigkeit Shiwas für das Weltall ausgesprochen ist. So stellt auch der Schicksalsgedanke das menschliche Leben in einen höheren Zusammenhang, der nicht durch den Zeitraum zwischen Geburt und Tod beschlossen ist — es bedeutet keinen Beweis für ein Fortleben nach dem Tode, aber einen Hinweis darauf, der angesichts der Möglichkeit dieses Weiterlebens (wenn einmal solcher Beweis erbracht wird) von nicht geringer Bedeutung ist.

Somit wird der Zusammenhang unseres seelischen Lebens mit dem Kosmos vorläufig das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete des Okkultismus bleiben, und es bleibt nur noch darauf hinzuweisen, daß die Esoterik als solche, wie sie in den tiefsten Schriften der Völker (Upanishaden der Vedaperiode, Yogakatechismus des Patanjali, Symbolik der Bibel, Theosophie J. Böhmes, Kabbalah) niedergelegt ist, diejenige Weltanschauung enthält, welche sich auf diesen Erkenntnissen aufbaut und in diesem Sinne als die älteste Beantwortung der Frage nach dem Sinn unseres Lebens aufgefaßt werden kann, die wie keine andere Verstand und Gemüt in gleicher Weise zu befriedigen vermag. Denn sie weist den Menschen eben jenen Platz im Weltall zu, indem er nach ihr von dem Weltgeist ausgegangen ist und durch den „Funken der Seele“ mit dem Weltgrund zusammenhängt, so daß er durch dessen Ausbildung zur Erkenntnis seiner inneren Verwandtschaft mit jenem gelangen kann. Der inneren Seite dieser Frage wird sie durch die Annahme gerecht, daß die Einkörperung des Menschen durch dessen kosmische Schuld begründet ist (Sündenfall der Bibel und in der Agannasatra der indischen Literatur), womit allerdings die Annahme einer ursprünglichen Einheit des Weltgrundes in Wegfall kommt, eine Voraussetzung, der wir aber bereits in so tiefsinnigen Systemen wie dem J. Böhmes begegnen und deren Erkenntnis geradezu als die Ursache der Tragik angesehen werden kann, wie sie von jeher in der Mystik vorhanden gewesen ist.

Damit ist auch zugleich ein Hinweis auf die Lösung der Frage nach der Willensfreiheit gegeben, mit der sich die Menschheit von jeher beschäftigt hat. Weite Ausblicke eröffnen hier wiederum die Forschungen Kohnstamms, die in ihrer ganzen Tragweite bei weitem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0719
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

noch nicht ausgewertet worden sind, obgleich ihre Ergebnisse durchaus mit denen der modernen Parapsychologie übereinstimmen. Die Medien des genannten Forschers unterscheiden bekanntlich ein erlebendes und ordnendes Bewußtsein, das auf die Umwelt eingestellt ist, im Gegensatz zum tiefsten, das seine Erkenntnisse von der „Gesamtheit" bezieht und daher oft im entschiedenen Gegensatz zu jenen anderen stehen kann. Von dem Wachbewußtsein als solchen (Ich-Wollen) wird noch das Schlaf-Ich-Wollen unterschieden, indem im Schlafe eine entsprechende Erweiterung eintritt, während in der Hypnose das Gehirnwollen den ganzen Organismus leitet, wenn das Ich zugunsten anderer Vorstellungskomplexe ausgeschaltet wird (p. 228, 281). Tritt also im Menschen (etwa beim Anblick von etwas Begehrenswertem) ein seelischer Konflikt auf, so findet im Sinne dieser Anschauungen ein Kampf zwischen Zentrum dieses sinnlichen Begehrens und jenem „tiefsten Unterbewußtsein" statt, das in diesem Falle entweder auf Bejahung des Wunsches oder auf dessen Verneinung eingestellt ist — das Ichbewußtsein überträgt dann das Ergebnis dieses Kampfes auf die motorischen Zentren im Gehirn, um die dem gewonnenen Impuls entsprechende Handlung einzuleiten. Die höchste Freiheitwürde also in diesem Sinne die absolute Unterordnung des Ichbewußtseins unter das tiefste Unterbewußtsein bedeuten, das nach der Esoterik wiederum mit höheren Zentren, vor allem jenem öfters erwähnten „Funken der Seele" (ind. buddhi-manas) zusammenhängt — der Mensch tut dann, in der religiösen Sprache ausgedrückt, den Willen Gottes, da auch jenes Kraftprinzip wiederum nicht selbständig ist, sondern im inneren Zusammenhang mit dem Absoluten selbst steht.

Die Esoterik ist im Grunde genommen nichts anderes als das im monistischen Sinne zu Ende gedachte Welt- und Menschheitsproblem. Sie ist die „Metaphysik des Okkultismus" als solche, da der derzeitige Stand der parapsychologischen Forschungen noch nicht ausreicht, jene Frage im Sinne einer Weltanschauungshypothese beantworten zu können, wenn auch gewisse Hinweise in dieser Hinsicht bereits vorhanden sind. Wohl aber kann sie fordern, daß ihm Ergebnisse an jenen Feststellungen bemessen werden, da sie die tiefsten Erfahrungen des Menschengeschlechtes enthalten. So schafft gerade der moderne wissenschaftliche Okkultismus den Untergrund, auf dem sich das religiöse Erlebnis als solches aufbaut; er weist damit zugleich den Zugang auf zu einer Welt, die für die Mehrzahl der heutigen Europäer verschüttet war, aber von deren Eröffnung ohne Zweifel der geistige Fortschritt im Laufe der nächsten Zeit abhängen wird.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0720
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Knistergeräusche und ihre Hemmung durch den Willen.

Paul v. Rechenberg-Linten, Ascona (Schweiz).

Im Anschluß an den Aufsatz: „Glänzende Ergebnisse der Analyse telekinetischer Phänomene in Kopenhagen" von F. Grunewald im Aprilheft der Ps. Studien 1925, will ich einige Beobachtungen resp. Wahrnehmungen mitteilen, die vielleicht auf ähnliche Ursachen zurückgeführt werden müssen, wie die im oben angeführten Aufsatz besprochenen telekinetischen Phänomene. Ich muß noch kurz vorausschicken, daß ich mich während der Jahre 1916—18 mit dem Problem der Ablenkung der Magnetnadel durch die Hand ohne Berührung beschäftigte, und durch vielfache Versuche feststellen konnte, daß solch eine Ablenkung tatsächlich möglich ist. Die Resultate dieser Versuche habe ich s. Zt. in den Ps. Studien im Juniheft 1921 veröffentlicht.

Durch diese Versuche also vergewissert, daß unsichtbare Kräfte vom menschlichen Körper ausgehend materielle isolierte Systeme ohne direkte Berührung in Bewegung zu setzen vermögen, und es sich dabei offenbar nicht um Elektrizität handeln konnte, fand ich in diesen Bewegungsresultaten die prinzipielle Bestätigung der Telekinese. Dieses Resultat deckt sich mit allen bisher gemachten Beobachtungen, daß in besonderen Fällen vom menschlichen Körper Fernbewegungen von Gegenständen ohne Berührung ausgeführt werden können. Da ich nun durch das Phänomen der Ablenkung der Magnetnadel durch meine Hand selbst solche Erscheinungen beobachtet hatte, so achtete ich auch fernerhin mit Aufmerksamkeit auf alle Wahrnehmungen, die etwa in der gleichen Richtung liegen oder sich äußern würden. Im Winter 1923/24 erregte nun folgende Wahrnehmung wiederholt meine Aufmerksamkeit:

In meinem Zimmer in Ascona stand in der nach Westen liegenden Fensternische ein großer, etwa zur Hälfte mit Büchern gefüllter Reisekorb auf der Holzdiele. Die Wände der Nische und des Zimmers sind aus Stein mit Kalkbewurf, ohne Tapete. Der Fensternische gegenüber befindet sich in zirka 4 m Entfernung ein offener Kamin, in welchem im Winter meist ein offenes Feuer brennt. Eine Tür gegen Süden führt direkt ins Freie, ist aber im Winter meist geschlossen. Die Temperatur im Zimmer ist trotz des Kaminfeuers verhältnismäßig niedrig. Dies alles, um die Temperatur-, Luft- und sonstigen Verhältnisse zu überblicken.

Wenn ich mich nun hin und wieder in die Nähe des Fensters, meist am Nachmittag oder Abend, manchmal auch am Vormittag, etwa in einhalb bis ein Meter Entfernung vom Bücherkorb hinsetze, um zu lesen, wurde meine Aufmerksamkeit vom Lesen sehr oft durch ein rhythmisches feines Knistern abgelenkt, welches aus dem Korbe zu kommen schien. Anfangs schenkte ich ihm keine Beachtung. Da es aber fast regelmäßig auftrat, und immer in der gleichbleibenden rhythmischen Weise erfolgte, wenn ich mich zum Lesen hinsetzte, und dem Charakter nach den in spiritistischen Sitzungen oft beschriebenen Knistergeräuschen entsprach, worüber ich einige Berichte gelesen hatte,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0721
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so fing ich an diesen Knistergeräuschen nachzuspüren. Zunächst dachte ich natürlich an irgendein Insekt. Doch machte das Knistern mehr den Eindruck, als ob an einer bestimmten Stelle die einzelnen dünnen Holzstäbe des Korbgeflechtes aneinander verschoben würden, und die durch Adhäsion bedingten Hemmungen ruckweise rasch nacheinander durch die Reibung überwunden und dadurch das Knistern hervorgerufen würde; etwa so: Zirrr . . . krrr . . . zirrr . . . krrr . . . zirrr . . .krrr . . . usf. (Da das Knistern also akustisch ausgesprochen den Charakter eines Geräusches hatte, welches durch das Verschieben der Holzstäbe aneinander verursacht werden mußte, und ich mich durch mehrere Versuche davon überzeugte, indem ich das Holzgeflecht des Korbes schwach zusammendrückte, wobei dem Charakter nach ganz ähnliche Geräusche entstanden, so ließ ich die Annahme eines Insektes fallen.) Dies brachte mich dann auf den Gedanken, ob die Verschiebung des Korbgeflechtes und das dadurch hervorgerufene Knistern nicht vielleicht seine Ursache in Temperaturschwankungen der Luft haben könne, welche Temperaturschwankung ihrerseits wieder durch die von meinem Körper ausstrahlende Wärme hatte hervorgerufen werden können. Holz, welches Temperaturveränderungen ausgesetzt wird, „wirft" sich bekanntlich. Jedoch das rhythmische, sich halbe Minuten ununterbrochen wiederholende, und mit dazwischen liegenden Pausen 5 bis 10 Minuten, oder noch längere Knistern deutete darauf hin, daß es nicht auf Temperaturschwankungen der Luft beruhen konnte, wenn solche auch durch meine Körperwärme eingetreten sein mußte; denn dann hätte doch nur ein einziges oder seltenes Knistern sich einstellen müssen, nicht aber ein lange dauerndes rhythmisches Knistern.

Da ich nun seit Jahrzehnten gewohnt bin, alle mir vorkommenden physikalischen Wahrnehmungen, deren natürliche Ursachen nicht sofort ersichtlich sind, auch auf die Möglichkeit einer „okkulten" Ursache hin anzusehen und zu untersuchen; ich ferner aus der okkultistischen Literatur und aus eigener Erfahrung das Phänomen der Telekinese kannte, so fing ich an, die Möglichkeit einer okkulten Ursache dieser Knistergeräusche ins Auge zu fassen. Die fast unzähligen Berührungspunkte der blanken Holzruten des Korbgeflechtes boten vielleicht an irgendeiner günstigen Stelle eine sehr zarte elastische Reibungsfläche, und an einem solchen Punkte konnte dann eine Kraft, die einen Magneten imstande war anzuziehen oder abzustoßen, vielleicht auch die Holzstäbe in Bewegung setzen und dadurch das Knistern hervorrufen. Da nun solche Kräfte, wie wir wissen, auch vom menschlichen Körper ausgehen, so schloß ich, daß es eventuell die von meinem eigenen Körper ausstrahlende Spannungsenergie sei; denn ich hatte dieses Knistern, soviel ich mich erinnern konnte, immer nur dann wahrgenommen, wenn ich in der Nähe des Korbes saß. Es war laut genug, um es im ganzen Zimmer zu hören. Da wir ferner aus den vielfachen Versuchen in dieser Richtung wissen, daß diese in unserem oder an unserem Körper befindliche Kraft — nennen wir es magnetisches Fluid oder sonstwie — in der Regel unserem bewußten oder auch unbewußten Willen ge-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0722
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

horcht, so sagte ich mir, daß wenn diese Geräusche tatsächlich ihre Ursache in von meinem Körper ausgehenden Spannungs- oder Energiewirkungen haben sollten, ich durch meinen Willen diese unsichtbaren Ausstrahlungen, und somit auch die Geräusche selbst müßte unterbrechen oder überhaupt aufheben können. Ich hob also die Hand und gebot dem Knistern halt! Es schwieg. Ich ließ die Hand sinken und verhielt mich indifferent: es begann von neuem. Dieses wiederholte ich dann mehrere Male, und fast immer setzte das Knistern aus, wenn ich ihm mit gehobener Hand halt gebot. Manchmal jedoch ging es weiter. Ich habe nun diese Versuche unzählige Male wiederholt und bin zu folgendem Resultat gelangt: In sehr vielen Fällen setzte das Knistern aus, wenn ich die Hand mit dem energischen Willen hob, daß es aufhören solle; in sehr vielen Fällen jedoch gelang es nicht, trotz energischster Willensanspannung. Ich habe mir keine Notizen über die Anzahl der Fehlversuche gemacht, glaube jedoch, daß die Fehlversuche überwogen. Immerhin war das Zusammenfallen des Haltbefehls mit dem gleichzeitigen Aufhören des Knisterns so häufig und auffällig — besonders bei den ersten diesbezüglichen Versuchen —, daß ich die Meinung nicht ganz von der Hand weisen kann, daß tatsächlich ein Zusammenhang zwischen den Knistergeräuschen und irgendeinem eigenen oder einem fremden „okkulten" Kraftzentrum vorliegen könnte, auf welches Kraftzentrum mein bewußter Wille hier und da eine hemmende Wirkung auszuüben imstande war.

Hierbei darf nicht außer acht gelassen werden, daß, wenn tatsächlich in den Knistergeräuschen ein okkultes Phänomen vorgelegen haben sollte, eine bewußte Einwirkung auf dieses Phänomen oder seine Hemmung durch den bewußten Willen des Akteurs nach allen Erfahrungen, die wir auf diesem Gebiet besitzen, nicht immer möglich ist. Im Gegenteil ist bekannt, daß diese Phänomene sehr oft sich unserer bewußten Einwirkung entziehen und nur vom sogenannten Unterbewußtsein des betreffenden Agenten oder Mediums beherrscht werden.

Im Laufe des Winters wurde der Reisekorb aus der Fensternische entfernt und an seine Stelle ein Stoß großer Holzscheite für den Kamin aufgeschichtet. Auch hier trat das Knistergeräusch auf, wenn ich mich in der Nähe des Holzstoßes setzte. Daß nun diese Knistergeräusche genau in derselben Weise und dem akustischen Charakter nach auch in dem Holzstoß auftraten, trotzdem dort gar nicht die Bedingungen des Korbgeflechtes vorhanden waren, bestärkt mich ebenfalls in der Annahme, daß ein echtes okkult hervorgerufenes Phänomen vorlag. Auch hier hin und wieder die Möglichkeit, das Knistergeräusch durch Willensanspannung zu unterbrechen; ebenso aber auch vielfache negative Resultate, die ebenfalls die positiven überwogen. Auch wenn ich im Bett etwa 2—3 m entfernt von der Fensternische lag, dauerte das Knistern fort, manchmal gelang es, es vom Bett aus zu unterbrechen, manchmal nicht. Schließlich ließ ich diese ganze Angelegenheit auf sich beruhen. Jetzt, nachdem weder Holzscheite noch Korb in der Fensternische stehen, ertönt das Knistern von dort nicht mehr.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0723
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Jedoch ertönt es hin und wieder, wenn ich mich in der Nähe des Korbes setze, der jetzt im Nebenzimmer steht.

Was mich bewogen hat, diese Wahrnehmungen hier mitzuteilen, ist der Umstand, daß die Knistergeräusche — das Zirr . . krr . . Zirr . . krr . . Zirr . . krr — ziemlich genau in der Frequenz mit meinen Herzschlägen übereinzustimmen schienen; nicht mit den Atemzügen. So daß ich schon damals zu der Annahme kam, daß, wenn sie durch Wirkungen des eigenen „okkulten Organismus" hervorgerufen würden, während ich ruhig auf dem Lehnstuhl saß und las, es vielleicht die eigenen Herzstöße (Muskelkontraktionen) sein könnten, die eine auslösende Wirkung dabei ausübten. Als ich nun die Mitteilungen im Aufsatze F. Grunewalds über die mit den Atemzügen der Frau Rasmussen synchronischen Pendelschwingungen las, verglich ich meine ähnlichen Erfahrungen mit ihnen und kam zum Schluß, daß, wenn meine Erfahrungen auch nicht die Form eines wissenschaftlichen Experimentes besitzen wie dort, sie dennoch als Material für den Forscher auf diesem Gebiet von Wert sein könnten.

Da wir unausgesetzt von okkulten Vorgängen und Einwirkungen feinstofflicher Natur umgeben sind, die wir in der Regel nur infolge unserer mangelhaften Sinnesorganisation nicht wahrnehmen, so muß jede Beobachtung — auch die scheinbar geringfügigste — die in dieser Richtung liegt oder zu liegen scheint, als eventueller Baustein zu unserem metaphysischen resp. metapsychischen Weltbild geprüft werden.

Paul v. Rechenberg-Linten, Ascona (Schweiz).

Anmerkung der Red. Die oben geschilderten Wahrnehmungen haben natürlich nur problematischen Wert, da sie nicht nach exakten Methoden, sondern nur auf Grund spontaner persönlicher Beobachtung festgestellt worden sind. Verfasser teilt mit, nicht medial zu sein, und nie in zahllosen spiritistischen Sitzungen irgendwelche medialen Erscheinungen an sich selbst beobachtet zu haben.

Außersinnliches Wahrnehmen.

Von Dr. med. Freudenberg, Elberfeld.

Unter dem obigen Titel berichtet in der „Umschau, illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik", Heft 14, 1925, Dr. Oskar Prochnow über die im Pyramidenverlag Berlin 1924 erschienene Abhandlung des bekannten Biologen Chr. Schroeder: Grundversuche auf dem Gebiet der psychischen Grenzwissenschaften. Diesen Versuchen hat Dr. Prochnow in Gesellschaft des Zoologen Prof. Deegener sehr häufig beigewohnt, und so berichtet er über dieselben als Augenzeuge und Beisitzer. Er kam als Skeptiker, wurde aber alsbald von der Tatsächlichkeit der von ihm beobachteten Vorgänge überzeugt.

Die Versuche zerfallen in 67 Gruppen mit mehr oder minder zahlreichen Einzelversuchen, bei denen auf sorgfältigste Anordnung und Ueberprüfung durch Beisitzer Wert gelegt wurde. Den Sensitiven war dabei die Aufgabe gestellt, einen Gegenstand, eine Karte, ein Gläschen usw., woran in der Hypnose eine Suggestion geknüpft war, wiederzu-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0724
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

erkennen. Der betreffende Gegenstand wurde unauffällig markiert, mit einer Anzahl gleichartiger so gemischt, daß niemand über die Stellung desselben Bescheid wußte. Die gesamten Gegenstände wurden alsdann in ein abgelegenes, völlig dunkles Zimmer gebracht, in welchem sich die Sensitive in hypnotischem Zustand befand und den beeindruckten Gegenstand nach kurzer Zeit bezeichnete oder durch Vorschieben markierte.

Zur Probe fügt der Verfasser einen Auszug aus einer kleineren Versuchsgruppe bei, die nur Treffer ergab:

L. II. A. Am 12. Mai 1921. Sensitive Frl. Meta Böttcher. Suggestion von Maréchal-Niel-Rosenöl auf eins von sechs gleichen Versuchsfläschchen. Zimmer finster. Augen der Sensitiven geschlossen. Nachprüfung wiederholt mit elektrischer Taschenlampe. 1. Wiedererriechen, richtig. 2. Wiedererschütteln, richtig. 3. Wiederersehen, richtig. 4. Wiedererriechen ohne Stöpsel, richtig. 5. Wiederersehen ohne Stöpsel, richtig. — Entscheidung je 7—12 Sekunden.

Allerdings gab es auch Versager, über die lückenlos berichtet wird. Insgesamt sind 85 richtige Ergebnisse gegenüber 25 falschen Ergebnissen zu verzeichnen. Die Wahrscheinlichkeit, dieses Ergebnis durch Raten zu erreichen, ist 1:36 Septillionen, d. h. ganz ungeheuer unwahrscheinlich. Auszuschalten suchte man die Hyperästhesie der Sinne und telepathische Uebertragung, erstere durch dunkelbraun und Anlegen von Handschuhen, letztere durch das oben angegebene Mischverfahren.

Interessant und, soviel ich weiß, neu war bei diesen Experimenten, daß die Beeindruckung und Wiedererkennung durch Vermittlung zweier Sinne möglich war, z. B. Beeindruckung durch Erweckung einer Geruchsvorstellung und Erkennen durch suggeriertes Sehen der Duftflüssigkeit.

Indem ich im Nachstehenden an die verwandten Versuche von Dr. Tischner: „Fernfühlen und Mesmerismus (Exteriorisation der Sensibilität)“ anknüpfte, kann ich nur dessen Angabe bestätigen, daß sich lediglich das Ausland mit dem fraglos äußerst wichtigen Experimenten de Rochas' und Durville's beschäftigt hat. Wenigstens sind nur von dieser Seite her Veröffentlichungen erschienen. In Brüssel wurden vor dem Kriege mit einem trefflichen dortigen Medium, ausgehend von dem Durvilleschen Freundeskreis (Mr. Frank, Durville's Mitarbeiter, kam persönlich mit einem Pariser Medium herüber), eingehende Versuche nach Durville über die Exteriorisation der Empfindungsfähigkeit gemacht. Gleich anderen Mitgliedern der „Société Métapsychique“ hatte ich mehrfach Gelegenheit, mich von der Tatsächlichkeit einer Verlegung der Empfindung nach außen zu überzeugen. Das Medium war in Trance, die Augen (kontrolliert) nach oben gerollt, das Zimmer nur durch spärliches Rotlicht erhellt, kein Spiegel vorhanden, dem Medium zu aller Vorsicht die Augen verbunden, die Versuche hinter seinem Rücken vorgenommen. In dieser Weise wurde die Existenz empfindsamer Schichten von mit der Entfernung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0725
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

abnehmender Kraft festgestellt, so daß man an die Realität dieser Erscheinung (herbeigeführt durch die Aufforderung des in Trance befindlichen Mediums, seine Empfindungsfähigkeit nach außen zu verlegen) glauben mußte, falls man nicht eine unbeabsichtigte Gedankenübertragung durch die Beisitzer annehmen wollte. Diese Fehlerquelle hat nun Dr. Tischner bei seinen Verladungen der Sensibilität durch das Mischverfahren ausgeschlossen, wie solches auch Dr. Schroeder bei seinen Wiedererkennungsexperimenten getan hat. Es wird nun die Leser dieses Blattes weniger interessieren, daß ich ähnliche und dieselben Versuche zusammen mit meinem neuerworbenen Freunde, Herrn Rosemann, unter den gleichen Kautelen mit durchschlagendem Erfolge durchgeführt habe, wohl aber der Umstand, mit welch leichter Mühe die überraschenden Erfolge für uns erreichbar waren. Wir prüften nämlich drei der weiblichen Insassen des Sanatoriums Sonnmerstein auf ihre Hypnotisierbarkeit vermittels der üblichen magnetischen Striche und ruhiger Verbalsuggestion. Alle drei verfielen in kürzester Zeit in Hypnose, die wir vertieften, und schon ließen sich alle jene Dinge mit ihnen ausführen, die auch der Laie von öffentlichen Schaustellungen her kennt, Muskelstarre, Unmöglichkeit gewisse Bewegungen auszuführen, Essen von Salz statt Zucker, Unfähigkeit beim Zählen eine bestimmte Zahl auszusprechen, genaues Innehalten posthypnotischer Befehle und dergleichen mehr. Als wir am übernächsten Abend wieder eine Sitzung veranstalteten, erschienen nur zwei der jungen Mädchen, da das eine, der man inzwischen erzählt hatte, welche ihr ungeheuerlich erscheinende Handlung sie auf das Lautwerden eines Stichwortes hin posthypnotisch ausgeführt hatte, sich von weiteren Sitzungen zurückzog. Mit den beiden anderen wurden ähnliche Experimente veranstaltet, wie an dem ersten Abend, namentlich starke Selbstüberwindung fordernde posthypnotische Aufgaben gestellt. Ferner ließen wir beide je 3—5 Minuten ihre Hände über ein Glas Wasser halten und dieses mit verbundenen Augen am Geschmack von anderem Wasser unterscheiden. Nebenbei bemerkt sei, daß auch die beiden außer Herrn Rosemann und mir anwesenden lauen Geschmack richtig unterschieden. Doch ist hierbei natürlich Zufallstreffen nicht ausgeschlossen. Für den dritten und leider letzten Abend bereiteten wir nun mit den beiden uns gebliebenen Medien ein Experiment ganz nach den Angaben von Dr. Tischner vor. Von einer Anzahl von Gläsern ward je eines von der Versuchsperson 3—5 Minuten lang beeindruckt, und zwar im hypnotischen Zustand unter Erteilung der Suggestion, ihre Empfindungskraft in das betreffende Glas zu übertragen. Alsdann wurden die Gläser von dem Versuchsleiter mehrfach umgestellt, und von einem Beisitzer, der behandschuht war, in eine dunkle Ecke getragen und nochmal längere Zeit hindurch umgestellt, so daß tatsächlich niemand von den Anwesenden erkennen konnte, welches das beeindruckte Glas und daß dieses nur durch seine am Boden des Glases außen angeklebte Nummer zu ermitteln war, was selbstverständlich erst nach dem Abbruch des Experimentes stattfand. In diese Gläser resp. in ihren Wasserinhalt hinein wurde nun regellos mit

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0726
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einem spitzen Gegenstand hineingestochen und von dem Kontrollierenden notiert: 1. Glas —, 2. Glas + usw., so, wie sie jetzt in der Reihe standen und je nachdem die Versuchsperson angab, ob sie etwas fühle oder nicht. Von dem einen Mädchen wurde nur bei einem Glase Empfindung angegeben, von dem zweiten nur ein einziges Mal noch bei einem zweiten. Bei beiden wurden annähernd je 100 Stiche gemacht. Zu sagen überflüssig, daß sich in beiden Fällen das betreffende Glas als das beeindruckte erwies.

Das was den oben geschilderten Versuch beachtenswert macht, ist der Umstand, daß er bei 3 bzw. 2 beliebig herausgegriffenen Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren sofort glückte, wodurch die anderweitig geäußerte Ansicht, daß es sich hierbei um eine nur seltene Anlage oder Begabung handele, anscheinend hinfällig wird.

Kundgebung eines Verstorbenen.

Von Dr. E. Dreher, Berlin.

Im Oktoberheft der Ps.St. beschreibt Oberstleutnant Konecny, Prag, einen Fall von Kundgebung eines Verstorbenen, der ihm durch telepathische Hypothesen nicht genügend erklärt zu sein scheint.

Um es kurz zu wiederholen: der Verstorbene hatte einen Freund gebeten, nach seinem Ableben seiner Pflegetochter mitzuteilen, er sei nicht ihr wirklicher Vater gewesen. Bevor der Freund sich dieser Aufgabe entledigen konnte, hatte die Tochter schon in einer spiritistischen Sitzung durch eine Kundgebung des Verstorbenen selbst den Sachverhalt erfahren.

K. wirft die Frage auf, ob etwa der Freund in der betr. Sitzung als telepathischer Agent gewirkt haben könne. Das ist in der Tat unwahrscheinlich, nicht nur wegen der räumlichen Entfernung, sondern auch wegen des Mangels einer sympathischen Verbindung.

Im Januar- und Märzhefte der Ps.St. 1925 habe ich eine Auffassung derartiger Phänomene vertreten, die sich ergibt, wenn wir die bekannten psychoanalytischen Grundvorstellungen in ihren Konsequenzen für das normale Seelenleben verfolgen. Ich sprach dort von Personalkomplexen des Unterbewußtseins, die ihr seelisches Urbild mehr oder weniger vollständig repräsentieren.

Ein solcher Vorstellungskomplex war in der Pflegetochter von dem Verstorbenen sicherlich vorhanden. Offenbar besteht zwischen einem Personalkomplex und seinem Stifter eine sympathische Beziehung (Resonanz), die insbesondere zur Erklärung der häufigen Kundgebungen Sterbender in Anspruch zu nehmen ist, da durch den Tod seines Stifters der Personalkomplex stark irritiert werden muß.

Mit Gewißheit ist anzunehmen, daß ein solcher Komplex Bestandteile enthält, die uns ohne besonderen Anlaß niemals zu Bewußtsein kommen, und daß während des Bestehens der sympathischen Verbindung vielfach auch Einzelvorstellungen übertragen werden, die den Komplexumfang erweitern, ohne jedoch bewußt zu werden.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0727
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Man braucht also gar nicht anzunehmen, daß in dem von K. berichteten Falle etwa mit der bei Sterbenden so oft beobachteten gesteigerten Wunschspannung, die in der spiritistischen Sitzung reproduzierten Mitteilungen in der Todesstunde auf die Pflegetochter übertragen worden seien, ohne ihr Bewußtsein zu erreichen (was gleichwohl möglich und wahrscheinlich ist), vielmehr kann dies schon zu der Zeit geschehen sein, als der Pflegevater den Freund bat, die Tochter nach seinem Tode aufzuklären. (Da das Unterbewußtsein Divinationsvermögen besitzt — ganz besonders in Hinsicht auf die Vaterschaft —, so hätte es einer Uebertragung in diesem Falle überhaupt nicht bedurft, um den Sachverhalt in einer spiritistischen Sitzung manifest werden zu lassen.)

Daß übertragene Vorstellungen im Unterbewußtsein latent bleiben können, hat durchaus nichts Befremdendes an sich. Wir wissen — oder können es jederzeit leicht beobachten — daß im Falle sexueller Hörigkeit, wenn also der fremde Personalkomplex ein sehr beherrschender ist, sich häufig telepathische Uebertragungen ereignen, die das Bewußtsein des Rezipienten erreichen. Wenn also in diesem Spezialfalle die Uebertragung auch nicht sensitiven Personen bewußt wird, so können wir nicht zweifeln, daß — ohne bewußt zu werden — solche Uebertragungen sich sehr häufig ereignen und im Unterbewußtsein gleich zahlreichen anderen unterschwelligen Wahrnehmungen registriert werden, um sich entweder als unbewußte Motive des Handelns auszuwirken oder eine Zeitlang als unbewußte Erinnerungen erhalten zu bleiben und in Träumen oder dgl. früher oder später manifest zu werden.

Herrn Oberstleutnant K. kann also nicht darin zugestimmt werden, daß die Hypothese einer nachträglichen telepathischen Auswirkung zu kompliziert erscheine, stimmt sie doch vielmehr überein mit unserer Kenntnis von dem Erinnerungsvermögen des Unterbewußtseins, ja, der unbelebten Materie, wie es durch die Tatsachen der Psychometrie und gewisse Spukerscheinungen nahegelegt wird und in der Erscheinung des permanenten Magnetismus eine aufdringliche physikalische Analogie findet. (Es existiert eine elektromagnetische Diktiermaschine, die geradezu als ein Modell für das Bewußtwerden unbewußter Erinnerungen und — beiläufig — auch als Anschauungsmaterial für das Verschwinden von Spukerscheinungen durch Beschwörung [Betätigung des Löschmagneten] gebraucht werden kann. Menschliche Fähigkeiten sind eben durchaus nicht prinzipiell von anderer Art, als sie auch sonst in der Natur vorkommen.)

Auch Zeller fordert in seiner Kritik von „Tischners Geschichte des Okkultismus“ im Oktoberheft der Ps.St. das Anerkenntnis, die spiritistische Hypothese sei möglich. Ich kann in einem solchen Zugeständnis nur einen Verzicht sehen, ein Ignorabimus, und bedaure, daß die von mir a. a. O. aufgestellte Theorie, die den Personalkomplexen des Unterbewußtseins eine Art Eigenleben zuspricht und damit einerseits im Rahmen des Erfahrbaren bleibt, andererseits, soviel ich sehe,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0728
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auch den Erscheinungen gerecht wird, die eine spiritistische Deutung zu fordern scheinen, bisher einer Diskussion nicht für wert befunden worden ist. Ihre Widerlegung wird allerdings dadurch erschwert, daß in den Berichten über spiritistische Erlebnisse gerade diejenigen Fragen, die im Sinne der Theorie entscheidend sind, meist ununtersucht bleiben.

So berichtet Geldnerth im Oktoberheft der Ps.St. von Manifestationen des verstorbenen Prof. Ochorowicz abwechselnd durch Vermittlung einer Frau Domanska und einer Frau Czernigiewicz und zwar so, daß sich diese Kundgebungen gegenseitig ergänzten.

Obwohl G. selbst von den durch die Psychoanalyse eröffneten methodischen Perspektiven spricht, begeht er ebenso wie der Verfasser jener Berichte, Dr. von Habdank, den Irrtum, das Medium als Komplexträger anzusprechen und als solchen abzulehnen.

Das Medium ist zweifellos (außer für seinen Kontrollgeist) niemals der Wirt für den seelischen Komplex eines Verstorbenen. Vielmehr ist in diesem Falle offensichtlich Habdank Träger der manifestierten Vorstellungskomplexe, was ja schon dadurch nahegelegt wird, daß Frau D. durch ein anderes Medium ersetzt werden konnte, ohne daß die Kundgebungen dadurch unterbrochen wurden.

Zur Zeit, wo diese Zeilen geschrieben werden, liegt mir der Schluß des Geldnerthschen Aufsatzes über die Kundgebung von Ochorowicz zu dieser Frage noch nicht vor. Vermutlich wird O. die hier vertretene Anschauung bekämpft und seine unabhängige Existenz behauptet haben. Das würde natürlich nur beweisen, daß der seelische Komplex O. in seinem Wirt Habdank dieser Auffassung ist.

Aber alle wesentlichen Fragen: Welche Auffassung hat O. zu seinen Lebzeiten vertreten? Welche Auffassung vertritt Habdank? Welche seelischen und geistigen Beziehungen haben zu Lebzeiten von O. zwischen ihnen beiden bestanden? Welche geistigen Bindungen bestehen zwischen Habdank und den übrigen Personen, die sich ihm durch Frau D. manifestiert haben? (Es ist belanglos, ob er sie persönlich gekannt hat!) — Alle diese Fragen werden wahrscheinlich völlig unerörtert bleiben.

Aus solchen Gründen ist es bisher nicht möglich gewesen, gegen die eine oder andere Theorie eine sichere Entscheidung zu fällen, weil in allen Fällen, in denen Berichterstatter der spiritistischen Hypothese den Vorzug geben zu müssen glaubten, diejenigen Fragen, die einen animistischen Zusammenhang hätten erweisen können, völlig unbeantwortet blieben. Erste Voraussetzung ist allerdings, daß der Zusammenhang da gesucht wird, wo er der Natur der Dinge nach liegen muß, und das Wichtigste ist in jedem Falle, sich über die Rollenverteilung klar zu werden: wer ist Medium, wer Komplexträger? Diese Frage wäre im Falle O. eindeutig beantwortet gewesen, wenn an Stelle von Dr. H. ein anderer Versuchsleiter eingetreten wäre. Vermutlich hätten dann die Erscheinungen aufgehört.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0729
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wem die spiritistische Hypothese Herzensbedürfnis ist, den mag man gewähren lassen. Aber wer von einem wissenschaftlichen Spiritismus sprechen will, kann sich nicht der Verpflichtung entziehen, diejenigen Fragen zu untersuchen, die eine wissenschaftliche Entscheidung ermöglichen.

Seit vier Jahren verfolge ich die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift und habe darin noch keinen spiritistisch gedeuteten Fall gefunden, dessen animistischer Zusammenhang nicht entweder auf den ersten Blick klar gewesen wäre oder aber nicht nachzuprüfen war, weil die entscheidenden Fragen unbeantwortet blieben. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Anhänger der spiritistischen Richtung ihr Material in dem angegebenen Sinne selbst nachprüfen und über den ihnen unlösbaren Rest hier berichten würden. Nur im Wege ernster wissenschaftlicher Diskussion kann die Frage des Spiritismus entschieden werden.

Polemik.

Es gibt nichts Fruchtbareres für die wissenschaftliche Erkenntnis als eine sachliche Polemik — nichts Unfruchtbareres als persönliche Angriffe. Diese schlichte Selbstverständlichkeit — warum verliert sie auf parapsychischem Gebiet scheinbar jegliche Geltung und Beachtung?

Wie in aller Welt ist es zu verstehen, wenn Publikationen der Gegner im Vorwort bittere Klage führen über persönliche Angriffe aus okkultistischen Kreisen, für sich selbst mit biederem Augenaufschlag und unter Anrufung eines sog. „Gottesfriedens" jede persönliche Polemik entschieden ablehnen, wenige Seiten später aber bereits alle guten Vorsätze vergessen haben und sich in zügellosen Angriffen gegen Okkultisten entladen?

Vielleicht ist auf sachlichem Wege der Kampf gegen den Okkultismus nicht zu führen.

Es ist hinlänglich bekannt, daß von beiden Seiten der Versuch gemacht wurde, in gemeinsamer Arbeit die okkultistischen Fragen zu klären, daß aber, bevor es zu einer solchen Zusammenarbeit kam, von gegnerischer Seite das Wort fiel von „Berliner Aerzten, die der Suggestion der okkultistischen Atmosphäre erlegen" seien, dem dann das andere Wort von den „immer anmaßender auftretenden Stümpern" folgte, mit dem gleichfalls Berliner okkultistische Kreise getroffen werden sollten.

Seitdem ist es offizieller Brauch geworden, den Kampf gegen okkulte Wahrheiten als einen persönlichen Kampf gegen die Okkultisten zu führen.

Das Gerichtsurteil im Berliner Okkultistenprozeß enthält bezüglich des Angeklagten folgende bemerkenswerte Feststellungen:

1. (Zitat aus der, der Anklage zugrunde liegenden Schrift): „Der Versuch beleuchte den Geisteszustand von Führern des Berliner Okkultismus, und nur wegen deren Geistesverfassung verdiene

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0730
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der plumpe Trick Beachtung." — 2. „Das gesamte Kapitel, das ... die okkultistischen Führer angreift, teilweise sogar in spöttischer und herabsetzender Weise ..." — 3. „Der Angeklagte schlug diese Einladung mit den Worten aus, daß er für Kindergesellschaften keine Zeit habe." — 4. „Offensichtlich wollte er weder eine Belehrung über die Fähigkeiten der Frau Vollhart noch über den genauen Verlauf der Sitzung." — 5. „... erklärt der Angeklagte weiter: ... er habe mehrfach gezeigt, daß er unter genau denselben Bedingungen, wie in dem fraglichen Protokoll geschildert, die Reifen ... auf die Arme seiner Nachbarn bringen könne ... Hieran ist zwar richtig, daß der Trick des Angeklagten nicht erkannt wurde, daß aber ... die Versuchsbedingungen nicht die gleichen waren ... Auch der kleine Versuch mit dem erkennenden Richter war nicht von Beweiskraft, da nicht die Hände des Angeklagten festgehalten wurden, sondern die des Richters." — Das Urteil stellt sodann nochmals ausdrücklich fest, daß die herabsetzenden Worte „Geisteszustand" und „Geistesverfassung" sich auf die Kontrollpersonen, also im wesentlichen auf ärztliche Kollegen des Angeklagten beziehen und bezeichnet selbst den Freispruch als unbefriedigend, weil „solche Personen, die sich uneigennützig der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stellen, von solchen Versuchen abgeschreckt werden könnten, oder wenigstens die Veröffentlichung der Ergebnisse verhindert" werden könnte.

Diese Worte stehen nicht in einer okkultistischen Polemik, sondern in einem gerichtlichen Urteil. Eine herbere Kritik an der persönlichen, unwissenschaftlichen und die Forschung schädigenden Kampfesweise eines Gelehrten konnte nicht wohl ausgesprochen werden.

Vielleicht sollte man sich auf okkultistischer Seite von jedem Versuch freihalten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, in dem Bewußtsein, daß gerade die persönlichen Verunglimpfungen von gegnerischer Seite beweisen, in welchem Maße die Gegner sich selbst bereits sachlich überholt und geschlagen fühlen. Aber für einen solchen Standpunkt, der seiner tatsächlichen Ueberlegenheit entsprechen würde, ist die Zeit des Okkultismus noch nicht gekommen. Zu stark ist noch der Widerhall, den die Gegner in der Oeffentlichkeit finden, und so muß der aufgezwungene Kampf erst zu Ende geführt werden, bevor die okkultistische Forschung in friedlicher Arbeit vorwärtsschreiten kann, ohne von den Angriffen Zurückgebliebener Notiz zu nehmen.

Fürs erste also heißt es kämpfen — nach innen wie nach außen. Im eigenen Lager bedürfen die großen Weltanschauungsfragen dringend der Klärung durch sachliche Diskussion. Und nach außen: Niemand zweifelt an der eminenten Wichtigkeit ernsten, sachlichen Widerspruchs für die Entwicklung einer jungen Wissenschaft. Nur an solchem Widerspruch kann sie zu einer Vollwissenschaft ausreifen. Aber wie ist eine sachliche Diskussion möglich, wenn ein Richter vor Gericht die Rolle eines Sachverständigen spielen darf, der selbst zugibt, sein negatives Wissen ausschließlich aus Büchern geschöpft zu haben? Das ist a priori unsinnig. Das widerlegt sich selbst,

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0731
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

und man kann nichts anderes tun, als den Mann der verdienten Lächerlichkeit preiszugeben.

Theoretiker zu sein, ist an sich kein Mangel. Wie wir auf allen Gebieten des Lebens die Arbeit teilen, so ist nicht einzusehen, warum nicht die einen praktische Versuche machen, die anderen sie erklären sollen. Aber ein negativer Theoretiker, was ist das? Ein Mann, der aus theoretischer Einstellung hundertfach bezeugte Tatsachen grundsätzlich leugnet — der Hellsehen für Schwindel erklärt, etwa weil er selbst nur dunkel sieht und in seinen Büchern nichts davon geschrieben ist, daß man hellsehen kann. Ist es möglich, sich mit einem solchen Standpunkt sachlich auseinanderzusetzen? Ist da ein Kampf mit einem andern Ziel denkbar als dem, den Mann unschädlich zu machen?

Ist es möglich, Gegner sachlich zu widerlegen, die aus ihrer Gegnerschaft Geldgeschäfte machen? Die Bekämpfung des Okkultismus ist unstreitig einträglicher als seine Förderung. Kein okkultistischer Arzt könnte sich leisten, was die durch antiokkultistische Propaganda erzielte Reklame ermöglicht: für eine einmalige ärztliche Konsultation M. 100.— zu verlangen und noch einen Aufschlag dazu, wenn die Konsultation länger als eine viertel Stunde dauert. Kein okkultistischer Sachverständiger würde so leicht vom Gericht ein Honorar von mehr als M. 1000.— zugebilligt erhalten. Kein okkultistischer Vortragsredner wird es heute schon erreichen können, daß er den Zugang zum Vortragssaal versperren muß, um einer Ueberfüllung vorzubeugen.

Kein wissenschaftlicher Denker wird diese Herren um ihre geschäftlichen Erfolge beneiden. Denn er weiß, daß sich geschäftliche Erfolge umgekehrt proportional verhalten wie der wissenschaftliche Wert der Leistungen. Aber solchen Schädlingen ihr Handwerk zu legen, ist unabweisbare Pflicht. Da gibt es kein Paktieren, keine vornehm überlegene Zurückhaltung. Und darum muß es neben dem wissenschaftlichen Zweck dieser Zeitschrift zunächst ihr wichtigstes Kampfziel bleiben, den Weg frei zu machen

zum Siege der Wahrheit!

Dreher.

Der Gedanke.

Eine psychologische Skizze

von Dr. Marcinowski, Bad Heilbrünn (Oberbayern).

Materialismus sagt, der Gedanke ist Hirntätigkeit, im Bewußtsein gespiegelt. Rationalismus sagt, er ist eben nur etwas Gedachtes, will heißen: er hat keine Seinsqualität. Andere meinen, Gedanken sind Kräfte, denn sie lassen sich übertragen, sie wirken. Ich sage, aus alledem folgt: Gedanken sind Dinge. Sind Gebilde feinstofflicher Natur, die ich schöpferisch gebäre und die ich dann mit dem inneren Auge des Geistigen wahrnehme.

Also muß die Instanz, welche ihn schuf, in mir eine andere sein, als die ihn wahrnahm. Erst stellte ich ihn aus mir heraus, erst schuf

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0732
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ich ihn als „Vorstellung", bis ich ihn als Vorstellungsbild gewahr werden konnte. Erst mußte er Außenwelt für mich werden, ehe er sich in meinem Bewußtsein spiegeln konnte. Folglich muß ich außer den Sinnesorganen, die mir grobstoffliches Dasein zur Wahrnehmung bringen, auch noch Empfindlichkeit feinstofflicher Art für Feinstoffliches besitzen, gleichsam i n n e r e s Sehen.

Aber das also Geschaute sind flüchtige Gebilde. Eben hatte ich einen Gedanken erfaßt, eben erst tauchte er vor mir auf, aber plötzlich zerrann er, wie Traumbilder zerrinnen. Ich konnte ihn nicht mehr sehen und darum auch nicht mehr sagen. Seine feinstofflich materielle Gestalt war wieder ins allgemeine Sein zurückgesunken. Das Geistige in mir mußte ihn erst neu schaffen und aufs neue vor mich hinstellen. Da war er nun plötzlich wieder da und ich stieß auf ihn und nannte ihn „Einfall"; erkannte ihn wieder und sprach von „Er-innern".

Gedanken und Träume sind also innerlich geschaute D i n g e. Da sie das sind, sind sie bewegte Materie. Von ihrem Dichtigkeitsgrade wird es abhängen, wie lebhaft der Bildcharakter einer Vorstellung wird. Illusionen, Visionen und Halluzinationen sind Steigerungen der Materialität solcher Schöpfung, sie sind Materialisationen. Darum können Sensitive nicht davon überzeugt werden, daß ihre „Erscheinungen" nicht realer Natur seien, sondern eben nur „Halluzinationen". Wie aber, wenn ein Zweiter die Halluzination wahrzunehmen vermag! Ich habe das in glaubhafter Weise festgestellt gesehen.

Vom flüchtigen Gedankenblitz bis zur ausgebildeten Materialisation führt also eine ununterbrochene Reihe, unterschieden nur durch den Verdichtungsgrad der Erscheinungsstufe, durch den Verdichtungsgrad jener Gebilde, die wir denkend erschufen.

Die Ergebnisse des Bernburger Hellsehprozesses.

Von Dr. Walther K r ö n e r , Charlottenburg.

In jüngster Zeit hat der Strafprozeß gegen den Lehrer Drost in Bernburg, der wegen kriminaltelepathischer Betätigung unter Betrugsanklage stand und glänzend freigesprochen wurde, ungeheures Aufsehen erregt und einen gänzlich unerwarteten und unbeabsichtigten Umschwung in der öffentlichen Meinung zugunsten des okkulten Tatsachengebietes herbeigeführt, dessen Auswirkungen sich kaum übersehen lassen.

Wie ein Treppenwitz der Weltgeschichte wirkt es, daß dieser Erfolg nicht in offener Feldschlacht zwischen den Koryphäen des Pro- und Antiokkultismus, sondern durch den Widersinn einer Gerichtsverhandlung über wissenschaftliche Streitfragen und durch den Zusammenstoß zweier Persönlichkeiten erzielt worden ist, die beide durchaus nicht als Leuchten ihrer Partei zu bezeichnen sind. Aber Gottes Mühlen mahlen langsam. Vierzig Jahre lang haben die Ekstatiker des Antiokkultismus aus der Schule Molls verstanden, durch ihr starres und affektgebundenes „non credo" die Anerkennung längst gesicherter wis-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0733
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

senschaftlicher Ergebnisse — die also mit persönlichem Glauben und Ueberzeugung nicht mehr das geringste zu tun haben, sondern allgemein gültige Wissenstatsachen sind — trotz des vereinigten Ansturms der Parapsychologen zu vereiteln, die öffentliche Meinung unter dem Deckmantel der Autorität zu bluffen, um schließlich über einen schlichten Bernburger Schulmeister, einen reinen Praktiker, einen Dilettanten und Außenseiter der Wissenschaft, einen Glaubensokkultisten, und sein durchaus nicht etwa im wissenschaftlichen Sinne mustergültiges Material zu stolpern. Das ist insofern lehrreich, als man ersieht, daß der Schleuderschuß der Lächerlichkeit und Schadensfreude den Koloß eines überlebten Dogmas sicherer tötet als ganze Archive wissenschaftlicher Argumente es zu tun vermögen.

Dr. Hellwig, Landgerichtsdirektor aus Potsdam, ein übereifriger und übergeschäftiger Vorkämpfer der Richtung Molls, ein Bücherwurm und Aktenwälzer ohne praktische Erfahrung und Eignung in der Experimentalpsychologie, ein Mann ohne besonderes persönliche oder wissenschaftliche Format, der jahrelang die Presse mit antiokkultistischen Artikeln überschwemmte, sich bei Okkultistenprozessen als Sachverständiger anbot und gleichzeitig als Sachverständiger eine Anzahl Zeitungen als Berichterstatter versorgte — dieser Mann hat sich, allerdings unfreiwillig, den herostratischen Ruhm erworben, durch Inszenierung eines mittelalterlichen Hexenprozesses gegen Drost den antiokkultistischen Tempel in die Luft gesprengt zu haben.

Der Lehrer Drost, der zuerst eine umfangreiche hypnotische Heilpraxis mit gutem Erfolg betrieben hatte, entdeckte unter seinen Hypnotisierten eine Anzahl guter telepathischer Medien und verwendete diese zur Verbrechensaufklärung. Das Publikum überlief ihn, er hatte zweifellose Erfolge, die Behörden schickten ihm Klienten und zogen ihn bei schwierigen Kriminalfällen zu, so daß er der Meinung sein mußte, sich der Billigung und des hohen Schutzes der Obrigkeit zu erfreuen.

Ein ehemaliger Schauspieler Hillebrecht, der ein schwindelhaftes Konkurrenzunternehmen aufgemacht, die Bernburger Staatsanwaltschaft durch einen frechen Bluff düpiert hatte und verhaftet worden war und auch gestanden hatte, denunzierte Drost als Schwindler. Schon vorher hatte Hellwig mit Drost und der Bernburger Polizei korrespondiert. Auf einen Aufruf lief eine Anzahl weiterer, zum Teil auf Drost bezüglicher Denunziationen ein von Personen, die sich durch die kriminalistische Hellseherei unschuldig verdächtigt und geschädigt fühlten, und eines schönen Tages wurde der Lehrer von seinem Amt weg verhaftet und wanderte auf fünf Monate in Untersuchungshaft; es wurden einige 40 Fälle ausgegraben, an 130 Zeugen ein äußerst verfänglich und suggestiv gehaltener Fragebogen verschickt, der ihnen geradezu die Erklärung, daß sie sich durch Drost betrogen fühlten, in den Mund legte. Dr. Hellwig verfaßte ein ca. 400 Seiten starkes Gutachten, das man mit dem besten Willen nur als antiokkultistische Tendenzschrift im allgemeinen und als höchst einseitige staatsanwalt-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0734
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

liche Anklageschrift gegen Drost im besonderen bezeichnen kann. Auf diesem vernichtenden Gutachten baute sich die Anklage des Staatsanwalts auf, die suggestive Wirkung jener Ausführungen schuf eine geistige Atmosphäre, in der die Wiederholung mittelalterlichen Inquisitionsverfahrens möglich wurde.

Auf Veranlassung des Berliner Verteidigers Drosts, Dr. Winterberg, verfaßte ich ein umfangreiches Gegengutachten, in dem ich scharfe Kritik an der Hellwigschen Arbeit übte, die meines Erachtens jedes Entlastungsmoment, jeden mutmaßlichen Entlastungszeugen unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Objektivität und Skepsis zu diskreditieren suchte, also dem Angeschuldigten den Beweis seiner Unschuld von vornherein abschnitt. Ich wollte durch meine Beweisführung wenigstens eine gewisse Aufhellung der für den Angeklagten katastrophalen Voreingenommenheit erzeugen. Der Erfolg war, daß — als es nach 1½ Jahren endlich zur Hauptverhandlung kam — Dr. Hellwig gegen den wohlbegründeten Ablehnungsantrag Dr. Winterbergs als Sachverständiger zugelassen wurde, während das Gericht meine Zulassung ablehnte, offenbar unter dem Einfluß des Staatsanwalts und des sich völlig mit der Anklage identifizierenden Hellwig, denen es ratsam erschien, diesen unbequemen Sachverständigen mundtot zu machen.

Dieses Verhalten des Gerichts wirkte von vornherein nicht günstig auf die Presse, und als im Laufe der Beweiserhebung ein Zeuge nach dem andern erklärte, er fühle sich durchaus nicht betrogen, und als immer neue Einzelheiten zutage traten, die vernünftigerweise nur telepathisch erklärbar waren, wandte sich die öffentliche Meinung mit Entschiedenheit gegen die leichtfertigen Ankläger und ihren engstirnigen Dogmatismus, zumal diese — anstatt sich eines besseren belehren zu lassen — ungeschickterweise versuchten, gegenüber der klaren Sprache der Tatsachen ihre Konstruktion mit allen Mitteln der Dialektik aufrechtzuerhalten. Infolgedessen wurde der Freispruch Drosts zu einer schweren Niederlage des Antiokkultismus.

Die drei Sachverständigen Professor Heyse, Dr. Hellwig und Dr. Tischner haben nachträglich eine gemeinsame Erklärung veröffentlicht, in der sie feststellten, es sei in keinem einzigen Fall in wissenschaftlich einwandfreier Weise der Beweis dafür erbracht worden, daß die Medien von Drost „hellzusehen" vermochten, es handle sich nur um mehr oder weniger starke Wahrscheinlichkeitsbeweise. Im übrigen wird in dieser Erklärung darauf hingewiesen, daß Unschuldige durch die vielfach falschen medialen Aussagen in Verdacht geraten seien. Diese durch Kompromiß zwischen zwei eigentlich unvereinbaren Auffassungen entstandene, höchst unglückliche Formulierung scheint das Beweismaterial des Prozesses theoretisch und praktisch völlig zu entwerten.

Die Dinge liegen jedoch so: Selbstverständlich reichen gerichtsnotorische nachträgliche Erhebungen über unwissenschaftlich angestellte und ungenügend protokollierte Experimente nicht zu, um im

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0735
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Einzelfall, der wiederum in eine Reihe von Einzelheiten zerfällt, einen naturwissenschaftlich exakten, sozusagen 100 prozentigen Beweis für Telepathie usw. zu führen. Insofern besagt die Sachverständigenerklärung eine Selbstverständlichkeit, die ich bereits in meinem Vorgutachten ausführlich dargelegt hatte. Jedoch nicht berücksichtigt wird merkwürdigerweise in dieser Sachverständigenerklärung, daß der in Betracht kommende Wahrscheinlichkeitsbeweis schon bei einer Reihe von Einzeldaten mit mehr als 99 prozentiger Gewißheit erbracht werden konnte. Betrachtet man nun das Ergebnis der 40 Fälle als Ganzes, so muß man selbstverständlich nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung die einzelnen Zufallskoeffizienten (die vorsichtigst geschätzt, teilweise hoch in die Tausende gehen) miteinander multiplizieren. Hierbei kommt man, selbst wenn man nur 50% des Erwiesenen als sicher gelten läßt, zu einer vielstelligen Zahl, die praktisch gleich unendlich ist. Reißt man also die Einzelfälle nicht aus ihrem Zusammenhang, sondern fragt nach dem Gesamtergebnis, so ergibt sich letzten Endes doch ein naturwissenschaftlich exakter 100 prozentiger Beweis für parapsychische Fähigkeiten der Drostschen Medien. Und man kann dieses Ergebnis um so mehr hinnehmen, als ja auch schon vor dem Drost-Prozeß durch wissenschaftlich einwandfreie Experimente verschiedener Autoren die parapsychische Fernwirkung als naturwissenschaftliche Tatsache festgestellt worden ist, man also nicht das Drostsche Material nötig hat, um dies nun nochmals zu beweisen. Der Fall Drost dient lediglich dazu, um die Hilflosigkeit der antiokkultistischen Konstruktionen darzutun.

Verdächtigung Unschuldiger durch die Drostschen Medien wurde in etwa sechs Fällen der Beweisaufnahme vermutet, konnte aber nur in höchstens zwei Fällen einigermaßen überzeugend dargetan werden, während in den anderen teils auf die Zeugen verzichtet wurde, teils die geschworenen Eide höchst bedenklicher Natur erschienen. Dieses Ergebnis ist nicht gerade geeignet, die Kriminaltelepathie zu diskreditieren, wie es die Sachverständigenerklärung versucht. In der Tat sind durch Drost eine Reihe von Kriminalfällen aufgeklärt worden, in denen die Kriminalpolizei versagt hatte. Selbst wenn man vorsichtigerweise dies nur für 10—15% der Drostschen Praxis annimmt, so würde das schon genügen, um den Wert des kriminaltelepathischen Versuchs zu beweisen, zumal anzunehmen ist, daß in sachverständigeren Händen als denen Drosts und bei planmäßiger Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei noch bessere Erfolge erzielt werden können, so daß man die Kriminaltelepathie als wertvolles Hilfsmittel, freilich nur als Hilfsmittel zur Verbrechensaufklärung bezeichnen kann.

Wer die parapsychologischen Gesetze des Mediumismus und des Rapports begriffen hat und infolgedessen die Schwierigkeiten und Fehlermöglichkeiten der experimentellen Handhabung kennt, wird eher als der Laie, der allzu gern das Medium als totsicher funktionierenden Hellsehapparat betrachten möchte, beurteilen können, was die Kriminaltelepathie leisten kann und was nicht, und daß hier wie bei jedem

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0736
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Spezialgebiet das erste Erfordernis systematische Ausbildung durch eine geschulte Hand ist, d. h. Erziehung des Mediums zum Selbstvertrauen auf seine Leistungsfähigkeit und zur Widerstandsfähigkeit gegen hemmende Autosuggestionen. Wie der bestveranlagte Rassehund ohne Dressur zum Polizeihund nicht taugt, so ist auch das ungeschulte kriminaltelepathische Medium ein unsicheres Werkzeug zur Verbrechensaufklärung. In dieser Hinsicht sind die Drostschen Experimente auch nur als Vorversuche zu werten.

Es seien nun einige der auffälligsten Einzelheiten des Drostschen Prozeßmaterials in stichwortartiger Kürze wiedergegeben. Ich suche nur dasjenige heraus, was besonders überzeugend und beglaubigt erscheint. Selbstverständlich schließe ich mich nicht der abwegigen Definition Dr. Hellwigs an, der diejenigen Fälle als negativ bezeichnet, in denen es nicht gelungen ist, auf Grund der Angaben des Mediums den Verbrecher zu überführen. Das Medium liefert nur Indizien; die Auswertung und Ueberführung ist Sache der kriminalistischen Organe. Diese törichte Bewertung nach dem kriminalistischen Erfolg — die natürlich mit der Frage telepathischer Tatbestände gar nichts zu tun hat (obwohl Hellwig in durchsichtiger Absicht kriminalistische und telepathische Negativität gleichsetzt) — ermöglichte erst die widersinnige Konstruktion der Anklage, daß in allen kriminalistisch negativ verlaufenen Fällen Betrug vorliege. Also eine Verwechslung zwischen Leistungsvertrag und Werkvertrag. Nach dieser Definition wären z. B. der Arzt, dem ein Patient stirbt, der Anwalt, der einen Prozeß verliert, sofern sie ihren Klienten Hoffnung gemacht haben und hinterher sich bezahlen ließen, Betrüger. Diese Begriffskonfusion beleuchtet schlaglichtartig die geistige Vermessung, aus der der gefühlsbetonte, neurotisch-dogmatische Antiokkultismus entspringt.

Positiv und negativ ist mithin nur im Sinne der Parapsychologie zu verstehen. Ein positives Ergebnis liegt vor, wenn das Medium Angaben macht, die entweder mit Tatsachen oder mit den von den Versuchsteilnehmern gehegten Vermutungen übereinstimmen, von denen das Medium aber auf normale Weise oder durch Kombination keine Kenntnisse erlangt haben kann. Ich unterscheide zwischen Anwesenheits- oder Verdachtstelepathie — die sich augenscheinlich zu den Teilnehmern der Sitzung erstreckt und sich auf das bezieht, was bereits bekannt ist, wobei aber auch die Unterbewußtseinstelepathie zu berücksichtigen wäre, die unbewußte Verdachtsmomente zutage fördert — und Abwesenheits- oder Verbrechertelepathie, die sich speziell zum abwesenden Täter oder seinen Mitwissern zu erstrecken scheint und Dinge zutage fördert, die keinem Versuchsteilnehmer und keiner der ermittelnden Personen bekannt sind. Reines Hellsehen kommt äußerst selten in Betracht, etwa nur dann, wenn z. B. eine Leiche oder ein verlorener Gegenstand aufzufinden ist, über deren Verbleib kein lebender Mensch unterrichtet sein kann.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0737
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Prozeßsachverständigen hatten sich daraufhin geeinigt, die nach meiner Definition abwesenheitstelepathischen Vorgänge als „Hellsehen" zu definieren. Das ist mit dem methodischen Grundsatz, Hellsehen nur dann als erwiesen anzunehmen, wenn jede telepathische Möglichkeit ausscheidet, unvereinbar. In der Praxis sind wir natürlich in der Lage, zu unterscheiden, auf welchem Wege eine parapsychische Wahrnehmung erfolgt, ob direkt vom Medium zum Subjekt, also hellseherisch, oder unter Zwischenschaltung telepathischer Gedankenträger. Telepathie erscheint uns in jedem Fall, auch wenn sie sich zu völlig unbekannten Personen erstreckt, als wahrscheinlicher und denkmöglicher, als das direkte räumliche und zeitliche Hellsehen und die Wahrnehmung von Vorgängen, die bereits der Vergangenheit angehören.

1. Fall: Ermordung eines Eisenbahnbeamten in Magdeburg.

Die Darstellung folgt der Zeugenaussage des Eisenbahnüberwachungsbeamten Crantz, der die Ermittlungen seitens der Eisenbahndirektion leitete und auf Veranlassung seiner Behörde einen Versuch mit Drost und seinem Medium Marie Neumann in der Ueberwachungszentrale Magdeburg vornahm. Herr Crantz, der einen sehr zuverlässigen Eindruck machte, hat sich während der Sitzung Notizen gemacht und gab seine Aussagen mit großer Bestimmtheit ab.

Das Medium beschrieb das ihm unbekannte Gelände des Tatortes genau, die Stellung verschiedener Wagen und Tender, das Licht einer Weichenlaterne, die Stellung des Ermordeten und der Mörder im Augenblick, als der Schuß fiel, den Weg, den die Mörder nach der Tat über einen Staketenzaun und über die Pleiße genommen hatten. Es fand unter mehreren ihm vorgelegten Schraubenschlüsseln denjenigen richtig heraus, mit dem die Mörder das verwundete Opfer erschlagen hatten und gab schließlich an, die Mörder seien nach Westfalen geflüchtet und hielten sich zur Zeit in Dortmund auf. Es gab eine genaue Personalbeschreibung, speziell von dem einen Mörder, von dem es sagte, er sei mit einem „Doppelanzug" bekleidet, trage drei Patronengürtel und sei mit Revolvern und Dolchen behängt. Auch die übrige Beschreibung war so genau, daß Crantz mit Bestimmtheit angab, er würde den Mörder auf Grund derselben unter einer Anzahl von Personen erkannt haben.

Auf diese detaillierten Angaben hin fuhr Crantz sogleich nach Westfalen. Als er ankam, war dort gerade das Mörderpaar, Gebrüder Braß, die 20 Morde auf dem Gewissen hatten, in Marl bei Recklinghausen gefaßt worden. Es hatte eine regelrechte Schlacht stattgefunden, wobei der eine Mörder erschossen wurde; der andere hatte sich im Gefängnis erhängt.

Auf diese beiden paßte nun die Beschreibung des Mediums auffallend, speziell auf den Erschossenen, den Crantz auf Grund eines Vergleichs mit seinen Notizen als haarscharf beschrieben bezeichnete. Vor allen Dingen klärte sich der rätselhafte Ausdruck „Doppelanzug"

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0738
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

auf; Braß trug tatsächlich zwei Joppen übereinander und war genau in der beschriebenen Weise bewaffnet.

Obwohl sich nicht mehr feststellen ließ, daß die Mörder Braß auch das Magdeburger Verbrechen auf dem Gewissen hatten, so finden wir doch in dem Fall so viele anwesenheits- und auch abwesenheitstelepathische Momente, daß der parapsychische Vorgang mit sehr großer Wahrscheinlichkeit als erwiesen zu gelten hat. Selbst wenn man die ziemlich fernliegende Hypothese heranzieht, das Medium könne zufällig einen gegen die Braß erlassenen Steckbrief gelesen haben, so wären wohl kaum alle abwesenheitstelepathische Momente zu erklären. Die Anwesenheitstelepathie würde von diesen Erklärungsversuchen jedenfalls nicht berührt. Immerhin dürfte dieser Fall als Einzelvorkommnis noch zu Bedenken Anlaß geben. Wir werden aber andere Fälle sehen, bei denen auch dieser Zweifel wegfällt.

2. Fall: Wäschediebstahl Rockmann.

In diesem Fall gab das Medium u. a. ein Tischtuch als gestohlen an, das der Bestohlene noch gar nicht vermißt hatte und das erst nachträglich, als man das Diebstahlsgut fand, entdeckt wurde. Der Verdacht führte zunächst zu einem gewissen Ochensenkopf, zu dessen Grundstück eine Spur lief, und zu dessen Nachbar, einem gewissen Adam, bei dem eine Haussuchung bereits vor der Sitzung stattgefunden hatte.

Das Medium gab jedoch als Wohnort des Täters ein Haus neben einer Arbeitslosenkneipe an, in dem ein gewisser Ende wohnte, auf den Rockmann nicht den geringsten Verdacht hatte, und nannte dann auch die verstümmelten Namen „Edde" und „Aefer". Es riet dann dem Bestohlenen, sich nochmals an Adam zu wenden; in dessen Keller stehe ein Faß und in dem sei die gestohlene Wäsche zu finden; der Gendarm mit dem schwarzen Bart habe bloß nicht richtig nachgesehen. Bei einer nochmaligen Haussuchung fand man zwar das Faß, aber die Wäsche war nicht darin. Jedoch gab Adam, ins Kreuzverhör genommen, schließlich zu, daß Ende und Schäfer die Täter seien. Beide wurden überführt und das gesuchte Diebstahlsgut zutage gefördert.

Auch die Details über die Ausführung des Verbrechens waren richtig angegeben worden, und zwar stimmten diese Einzelheiten nicht mit der ursprünglichen Annahme Rockmanns überein, bestätigten sich jedoch später. Die dem Medium unbekannte Oertlichkeit des Diebstahls wurde zutreffend geschildert. Es wurde angegeben, wie die Diebe durch eine Luke eingestiegen und über die Dreschmaschine hinweggeklettert seien und später den Weg über ein Stoppelfeld genommen hatten; es wurde u. a. richtig angegeben, daß die Wäscheleine sechssträngig gezogen gewesen sei, daß die Wäscheklammern runde Köpfe hatten, ja es sollen nach der Zeugenbekundung Rockmanns Art und Anzahl der gestohlenen Wäschestücke eingehend und richtig aufgezählt worden sein. Die Bekundungen wirkten derart verblüffend, daß er, wie er meinte, sein ganzes Vermögen dafür einsetzt, daß die Neumann wirklich hellgesehen habe.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0739
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Auch in diesem Fall gehen die verschiedenen Zufallsquotienten in die Tausende. Besonders eindrucksvoll sind auch hier für die parapsychologische Beurteilung die Details, speziell die Bezeichnung des einen noch nicht vermißten Tischtuches, dessen Aufbewahrungsort das Medium sogar richtig mitgeteilt hatte. Es befand sich nämlich nicht unter den übrigen gestohlenen Sachen, sondern im Spittel bei Schäfers Großvater.

3. Fall: Schweinediebstahl bei Pirl.

Pirl ging nach seiner Aussage mit dem Vorsatz zu Drost, ihm keinerlei Informationen zu geben, glaubt sich auch bestimmt zu erinnern, daß er nichts gesagt habe. Die Sitzung fand bei Drost statt. Das Medium habe sofort angegeben, es sei ein Schwein gestohlen und es befänden sich noch weitere 11 Schweine im Stall, was auch stimmte. Als Täter gab es einen Fleischermeister H. und zwei Verehrer des Dienstmädchens an, die aus Halle seien. Dieser Fleischermeister existierte tatsächlich, was aber dem Medium und Drost nicht bekannt sein konnte. Pirl hatte auf diesen keinen Verdacht; vielmehr verdächtigte er einen anderen Fleischer. Das Medium habe genaue Angaben über die Ausführung des Verbrechens, die Schlachtung und Fortschaffung des Tieres gemacht, die mit seinen Annahmen nicht übereinstimmten, sich aber später durch Auffinden der weggeworfenen Eingeweide als richtig herausstellten. Auch Pferd und Wagen des Fleischermeisters H. seien zutreffend beschrieben worden. Das Medium habe ferner gesagt, der Dieb sei nach Halle gefahren, und es habe die Adresse eines Schlächters Haase in Halle angegeben; der habe indessen das Schwein nicht bekommen, vielmehr wohne in seinem Hause ein Mann, der in den Leunawerken arbeite, und dieser Mann sei der Hehler.

Dem verdächtigten Schlächter H. konnte nichts mehr nachgewiesen werden.

Es wurde nachgeforscht: Die Adresse des Fleischermeisters Haase in Halle stimmte und ein daneben wohnender Friseur bestätigte, daß allerdings ein Arbeiter aus den Leunawerken im Haaseschen Hause wohne, der an seiner Arbeitsstätte verbotenerweise mit Würsten und Fleisch handle und von dem es offenes Geheimnis in der Nachbarschaft sei, daß er schwarzschlachte.

Da das Schwein nicht mehr auszufinden war, konnte eine Ueberführung nicht stattfinden. Indessen ist dieser Fall doch außerordentlich bemerkenswert. Weder das Medium noch Drost waren in Halle bekannt. Trotzdem stimmten die außerordentlich ins Einzelne gehenden Angaben des Mediums über Namen, Adresse und sonstige Verhältnisse durchgehend mit der Wirklichkeit so auffallend überein, daß, ganz abgesehen von der Frage der Täterschaft, jede andere als die parapsychologische Erklärung absurd erscheint. Denn daß Pirl, der einen durchaus nicht fantastischen Eindruck machte, die Reise nach Halle mit ihren Feststellungen nachträglich erdichtet und unter Eid zum besten gegeben habe, kann ebenso wenig angenommen werden wie etwa zufälliges Erraten von Namen und Adresse eines Schlächtermeisters in

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0740
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

einer Halbmillionenstadt und Gewerbe und Beschäftigung seines Ueberwohners. Hier läßt sich der Zufallskoeffizient in Zahlen eigentlich kaum ausdrücken. Wieviele Haases gibt es in Halle, wieviele Schlächtereien, welche Wahrscheinlichkeit besteht, daß in einem beliebig herausgegriffenen Haus ein Schlächter wohnt, wie groß ist die Zufallsmöglichkeit, daß diese Eventualität mit dem Namen Haase zusammentrifft, wieviele Schwarzschlächter existierten damals in Halle, wie groß ist demnach — auf die Einwohnerzahl bezogen — die Möglichkeit, daß ein Schlächter und ein Schwarzschlächter in einem Haus wohnen? Alle diese Faktoren, miteinander multipliziert, ergeben einen Wahrscheinlichkeitskoeffizienten für die telepathische Wahrnehmung, der billionenfach größer ist als die Zufallsmöglichkeit.

4. Fall: Schuhdiebstahl in Beesenlaublingen.

Die Sitzung fand bei Drost statt. Die Oertlichkeiten waren Drost und dem Medium unbekannt. Das Medium beschrieb ziemlich genau zwei Brüder mit einer schwindsüchtigen Schwester, nannte deren Namen und beschrieb deren Wohnung richtig. Da bereits 8—10 Tage seit dem Diebstahl vergangen waren, förderte eine Haussuchung nichts zutage. Die Möglichkeit, daß die Genannten die Täter waren, besteht durchaus, jedoch genügt schon der Umstand, daß Personen an einem unbekannten Ort genannt und beschrieben werden, die tatsächlich existieren und von denen unter keinen Umständen anzunehmen ist, daß das Medium von ihrer Existenz zufällig unterrichtet war, und auf die der Bestohlene, wie er bestimmt versichert, keinen Verdacht hatte, die jedoch immerhin so zweifelhaft beleumundet waren, daß sie als die Täter in Frage kommen konnten, um den parapsychischen Tatbestand als gegeben zu betrachten. Ob ein unterbewußter Verdacht bestand oder ob eine Abwesenheitstelepathie vorliegt, soll hier nicht entschieden werden.

5. Fall: Silberdiebstahl bei Dr. Zickler in Aschersleben.

Das Medium beschrieb als Täter einen Mann mit Manchesteranzug und gab an, daß das gestohlene Gut sich in Magdeburg, Petersstraße Nr. X bei einem Juwelier befände, und zwar in einem Schrank, den es genau beschrieb. Ein Polizeikommissar fuhr nach Magdeburg und fand tatsächlich an der bezeichneten Stelle den Laden eines kleinen Juweliers, ebenso den vom Medium beschriebenen Schrank. Da der Inhaber nicht anwesend war, wurde der Schrank plombiert. Als er am nächsten Tag geöffnet wurde, erwies er sich als leer. Die Schwester des Juweliers gab aber an — wie der Polizeikommissar in seiner Prozeßaussage bestätigte — daß in der Tat einige Tage zuvor ein Mann mit Manchesteranzug dagewesen sei und Silber zum Kauf angeboten habe, das nach der Beschreibung sehr wohl das gesuchte sein konnte. Man habe gleich geargwohnt, daß das Silber gestohlen sei, und dem Mann daher gesagt, er möge nochmals wiederkommen; er sei aber nicht mehr erschienen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0741
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Wenngleich auch dieser Fall nicht aufgeklärt worden ist, so ist doch die Uebereinstimmung dieser präzisen Details, von denen das Medium keine Kenntnis haben konnte — denn es war in Magdeburg gänzlich unbekannt — eine so überraschende, daß an Zufall nicht ernsthaft gedacht werden kann. Auch hier lassen sich die Zufallskoeffizienten kaum zahlenmäßig ausdrücken.

Wie man sieht, läßt sich natürlich gegen den Einzelfall und gegen die Einzeldaten sehr wohl dieses oder jenes Bedenken geltend machen. Mag manchesmal der allmächtige Zufall oder geschickte Verwertung zu weitgehenden Informationen das eine oder andere „Wunder" natürlich erklären, mögen nachträgliche Erinnerungstäuschungen der Zeugen das eine oder andere allzu günstig gefärbt, dieses oder jenes Detail hinzugedichtet haben. Nicht bloß der Strafrechtspraktiker, wie Dr. Hellwig meint, weiß diese Möglichkeit einzuschätzen — sie sind auch dem Parapsychologen höchst geläufig. Man setze also ruhig einen Teil des Wunderbaren auf das Konto solcher Fehlerquellen. Den gesamten Komplex des im Prozeß zutage getretenen Materials — unendlich vieles mußte ja aus Mangel an Zeit und an Verständnis unerörtert unter den Tisch fallen — alles dieses auf diese Weise „natürlich" und rationalistisch erklären zu wollen ist nicht statthaft. Eine derartige Zufallshäufung, die demgemäß angenommen werden müßte, kommt eben praktisch nicht vor und wird durch kein Beispiel belegt. Hier ruft die kalte klare Wahrscheinlichkeitsmathematik der materialistischen Dreh- und Deutelsucht ein gebieterisches Halt! zu.

Man wird also vielleicht den Einzelfall, für sich allein betrachtet, nicht als beweisend im naturwissenschaftlich-exakten Sinne ansehen können und zwar, wie schon erwähnt, von vornherein und aus rein methodologischen Gründen. Wo es sich um parapsychische Phänomene handelt, fordern wir völlige und mehrfache Sicherung. Jedoch die Häufung der Uebereinstimmung im Gesamtbild — und diese Liste ließe sich noch erheblich vermehren — gibt uns die Gewißheit, daß hier nur die Annahme telepathischer Zusammenhänge eine befriedigende Erklärung bringt, zumal ja Telepathie keine Hypothese, sondern eine Tatsache ist. Und so besteht, wie auch der Skeptiker bei gerechter Beurteilung zugeben muß, meine Behauptung zu Recht, daß das Drostsche Gesamtmaterial beweisend ist für die parapsychische Fähigkeit seiner Hauptmedien.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich am Tage vor der Urteilsverkündung ein recht gutes und überzeugend gelungenes abwesenheitstelepathisches Experiment mit dem männlichen Hauptmedium Drosts, Franz Blencke, gemacht habe, und zwar in Gegenwart des Sachverständigen Dr. Tischner und zweier Pressevertreter. Der eine dieser beiden, Martin Zickler, entfernte sich auf eine Viertelstunde aus dem Hause und führte mehrere auf äußeren Anreiz improvisierte unberechenbare, man kann sagen: absurde Handlungen aus, die von dem hypnotisierten Medium in durchaus zutreffender Weise und in ziemlich genauen Einzelheiten gleichzeitig angegeben wurden. Dieser Ver-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0742
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

such übte auf das Gericht einen tiefen Eindruck aus. Wenn ich freilich nach einem einzigen Experiment kein abschließendes Urteil fälle, so scheint mir doch so viel daraus hervorzugehen, daß die telepathische Fähigkeit der Drostschen Medien wirklich kein leerer Wahn ist und daß es sich lohnt, dem vom Drost-Prozeß aufgerührten Fragenkomplex der Kriminaltelepathie in gründlicher Weise nachzugehen.

Hellwig über Bernburg.

Von Eberhard Buchner, Birkenwerder b. Berlin.

Man muß sie hören alle beide! So hörte ich Hellwig in Molls „Psychologischer Gesellschaft", am 29. Oktober d. J., so hörte ich Tischner in der nun im vierten Jahre von Dr. Sünner geleiteten „Berliner Gesellschaft für Parapsychische Forschung", am 17. November d. J., und es hat einen gewissen Reiz, die Ausführungen hüben und drüben miteinander zu vergleichen. Tischner sprach sachlich und nüchtern, und man konnte an seiner klug und vorsichtig abwägenden Einschätzung aller in den Prozeß hineinspielenden Faktoren seine Freude haben. Man konnte wohl sogar der Meinung sein, daß er die Sachlichkeit übertrieb, will sagen der Gegenpartei zu große Zugeständnisse machte. Ich denke da nicht an die vielleicht nicht zum besten durchstilisierte, aber nach meiner Ansicht doch nicht so üble gemeinsame Erklärung der drei Bernburger Sachverständigen, derentwegen er im Laufe des Abends heftig angegriffen wurde, sondern eher an die innere Genugtuung, mit der er konstatierte, daß die Telepathie als Erklärungshypothese zu gleichen Rechten mit der negativistischen Anschauung in Bernburg zugelassen worden sei. Bescheidenheit ist zwar eine Zier, aber allzu viel von diesem Artikel tut auch nicht gut. Die Telepathie ist hundertmal bewiesen worden, und wir dürfen uns keineswegs damit zufrieden geben, daß ein Gerichtshof die Möglichkeit der Telepathie nicht von vornherein ganz und gar auszuschließen geruht, sondern müssen verlangen, daß er die Tatsächlichkeit telepathischer Phänomene zugesteht. Vor Jahrzehnten, ehe die überzeugenden Beweise vorlagen, war es denkbar, den Glauben an telepathische Möglichkeiten als Aberglauben abzutun. Heute hat sich das Bild verkehrt: die Abergläubischen sind die, die die Telepathie leugnen und den Zufall eine Rolle spielen lassen, die an grotesker Phantastik ihresgleichen sucht.

Sachlichkeit hier, Sachlichkeit dort. Ach ja, auch Herr Hellwig schien sich lebhaft um diese edle Tugend zu bemühen, und es erging ihm ähnlich wie Tischner in dem so anders gearteten Kreis: man fand, daß seine Sachlichkeit über das Ziel hinausschoß. Es kam sogar zu einem kleinen für den Außenseiter sehr scherzhaften Rencontre Hellwigs mit Moll, dem das diplomatische Raffinement des Herrn Landgerichtsdirektors mindestens für Augenblicke verdächtig zu werden schien und der klipp und klar zu wissen wünschte, woran man denn nun eigentlich sei. Selbstverständlich handelte es sich hier um Scheinmanöver Hellwigs. Je sachlicher er sich stellte, je konzilianter er sich

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0743
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

dem Gegner gegenüber gab, um so sicherer gelangte er zum Ziel. Es ist ja ein nicht ganz unbekannter und nur sehr selten versagender rhetorischer Kunstgriff, sich selbst des Urteils scheinbar bescheiden zu enthalten, die Dinge aber so zu drehen und zu wenden, daß die Zuhörer gar nicht umhin können, ihrerseits den klug zurückgehaltenen Spruch stürmisch zu fordern. Hellwig verließ in seinem Vortrag tatsächlich kaum die Plattform der bekannten gemeinsamen Sachverständigenerklärung. Hätte er, so etwa drückte er sich aus, aus der Literatur oder aus Experimenten vor dem Prozeß jemals die Ueberzeugung gewonnen, daß es ein Hellsehen überhaupt gibt, so würde er vielleicht geneigt gewesen sein, die okkulten Erklärungsmöglichkeiten in dem einen oder andern Drost-Falle heranzuziehen. Das Echo der Psychologischen Gesellschaft auf diese graziöse geistige Schlangenakrobatik aber lautete: Hellsehen ist Schwindel und Betrug. Moll trumpfte auf: Wo sind denn die Hellseher und telepathischen Medien? Hier, in dem Sitzungsraum der „Psychologischen Gesellschaft", hier habe er schon viele Exemplare dieser angeblichen Spezies untersucht. Sie sollten zeigen, was sie konnten, aber leider zeigten sie nur, was sie n i c h t konnten. Sieg des Negativismus auf der ganzen Linie.

Aber gehen wir der Methode, mit der Hellwig an diesem Abend die Sache der Reaktionäre zum Siege führte, noch etwas näher nach. Selbstverständlich war es ihm ebenso wie später Tischner versagt, die Gesamtzahl der 45 Bernburger Fälle eingehend darzulegen und zu erörtern. So griff er Einzelheiten heraus; und dabei zeigte er wieder einmal — wer hätte daran zweifeln können — seine geschickte Hand. Nicht etwa insofern, als er nur von den Fällen gesprochen hätte, die von dem Sachverständigentriumvirat einstimmig als negativ erkannt worden sind (diese Taktik wäre, als zu grob, eines Herrn Hellwig nicht würdig), nein, er holte auch aus den Erfolgen das eine oder andere heraus. So vor allem den Fall der Gebrüder Braß, die in Westfalen gefaßt wurden und (sie sind, wenn ich nicht irre, heute beide tot) des Mordes an einem Magdeburger Eisenbahnbeamten zum mindesten verdächtig sind. Er legte dabei den Nachdruck auf die Behauptung des Mediums, daß sich die Mörder nach Hamborn gewandt hätten und vermerkte das als einen immerhin beachtlichen Treffer. Als in der Debatte dann aber der Fall wieder hervorgeholt und auf die verwunderliche Tatsache, daß das Medium den an sich ja fernliegenden Namen Hamborn richtig erfühlte, hingewiesen wurde, sagte Hellwig unschuldsvoll, hier läge wohl ein Mißverständnis vor. Das Medium habe Hamborn genannt, die Verhaftung aber sei in einem andern Ort Westfalens erfolgt. Es stimmte also nur die Provinz, nicht der Ort. Man zuckte vielsagend die Achseln, und der gewünschte Effekt war erzielt. Daß der Akzent bei diesem Fall an sich nach ganz anderer Seite liegt, daß es gar nicht auf den Ort der Verhaftung, sondern auf die in Einzelheiten (Doppelmantel, Pistolen usw.) verblüffend gut getroffene Beschreibung der Verdächtigen ankommt, blieb unerörtert.

Noch durchsichtiger wurde Hellwigs Taktik bei der Besprechung

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0744
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

der Affäre Dr. Danziger aus Ballenstedt. Man erinnere sich der Zeitungsberichte, die ja gerade diesen Fall ausführlich wiedergaben. In Kürze: Dr. Danziger waren sehr verschiedene Gegenstände gestohlen worden, u. a. auch ein Scheckbuch, auf dessen Verlust er erst, so hieß es, durch die Aussage des Drostschen Mediums aufmerksam gemacht wurde. Hellwig buchte dieses Faktum zunächst als einen bedeutenden Erfolg Drosts. Aber, fragte er, wie sieht es nun in Wirklichkeit mit diesem Erfolg aus? Er hätte sich, selbst verblüfft über den Tatbestand, die Akten herausgeben lassen und dabei eine recht wunderliche Entdeckung gemacht. In der ersten Liste der gestohlenen Gegenstände, aufgenommen bei der polizeilichen Anzeige des Diebstahls, also lange Zeit (meiner Erinnerung nach etwa vier Wochen) vor der Drost-Sitzung, findet sich neben Silbersachen, Wäsche usw. auch ein — Scheckbuch verzeichnet, so daß sich die Angabe des Dr. Danziger, er hätte erst durch das Medium etwas von dem Verlust erfahren, als eine glatte Fehlangabe, eine grobe Erinnerungstäuschung herausstellt. Die Aufmachung, in der Hellwig seinem Publikum diese Sensation vorsetzte, war ihres Gegenstandes würdig, und er konnte mit dem Erfolg zufrieden sein. Schmunzeln, Lächeln, Lachen, fanatische Begeisterung! Hellwig war der Held des Tages, und Drost (mit ihm der Okkultismus) lag erledigt auf der Strecke. Daß in Wirklichkeit diese Konstatierung kaum von erheblichem Interesse ist, weder bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit Drosts und seiner Medien noch auch bei der Erörterung des Grundes der Gutgläubigkeit Drosts irgendwie ernsthaft in die Wagschale fällt, sprach sich wohl kaum einer der Herren der „Psychologischen Gesellschaft" in diesem Augenblick aus. Wie grausam, ihnen jetzt noch nachträglich das Vergnügen zu stören! Immerhin muß hier doch angemerkt werden, daß (vorausgesetzt, Dr. Danziger habe sich wirklich in diesem Punkt geirrt) der Fall sich nur insofern verschiebt, als an die Stelle der vermeinten Abwesenheitstelepathie die (übrigens dem Wesen nach vielleicht mit ihr völlig identische) Anwesenheitstelepathie als Erklärungsprinzip zu treten hat. Also viel Geschrei um nichts. Aber, und darauf kommt es hier an, ein raffiniert zielsicheres Geschrei: ein Trick, der seiner Wirkung gewiß ist. Nur nebenbei möchte ich erwähnen, daß mir auch der Tatbestand von anderer Seite in etwas anderer Weise geschildert wird. Es soll sich nach dieser zweiten Version nicht um das erste Verlustprotokoll, sondern um ein zweites handeln, und die Erinnerungstäuschung des Dr. Danziger soll nach ihr nicht eine heimliche Entdeckung Hellwigs gewesen, sondern soll in öffentlicher Sitzung vom Vorsitzenden zur Sprache gebracht worden sein. Ich bin nicht in Bernburg gewesen und darf mich nicht vermessen, diese kleinen Widersprüche auszugleichen. Für die Sache erscheinen sie mir auch verhältnismäßig irrelevant.

Es darf hier die Tatsache nicht übergangen werden, daß der Okkultismus an dem denkwürdigen Abend der „Psychologischen Gesellschaft" nicht allein auf der Anklagebank saß. Sein Nachbar und Leidensgenosse war die deutsche Presse. Kein Wunder! Was für

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0745
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

ein Teufelsgeist war in unsere in dieser Hinsicht bekanntlich unerhört rückständige, schwerfällige, in unsere sich in seichter Aufklärung gefallende und alles, was offiziell abgestempelten Naturgesetzen widerspricht, ironisch belächelnde, in unsere verdammt konservative Presse gefahren! „Massensuggestion, Massenpsychose!" schreien die um Hellwig und Moll. Für uns, die wir wissen, daß der unabieugbare Stimmungswechsel in nahezu der gesamten deutschen Presse viel eher als ein Erwachen aus dem heillosen negativistischen Massenwahn einzuschätzen ist, ein Erwachen zu eignem furchtlosen Urteil, zu freiem Anerkenntnis von Tatsachen, die nicht mehr totgeschwiegen werden können, klingt das ja reichlich lächerlich. Aber nicht genug damit! Dadurch, daß die Presse (erwähnt seien hier ganz ausdrücklich die ausgezeichneten Artikel Slings — Paul Schlesingers — in der „Vossischen Zeitung") aus ihrem Herzen keine Mördergrube machte und ihre Herrn Hellwig unbequeme Meinung mit ketzerischer Offenheit äußerte, machte sie sich nach des Herrn Landgerichtsdirektors Ansicht (der diese Dinge ja verstehen muß) des Vergehens eines gänzlich unstatthaften Eingreifens in den Gang einer prozessualen Handlung schuldig. Sie züchtete geradezu im Publikum die Ueberzeugung, daß eine Verurteilung Drosts unter keinen Umständen erfolgen dürfe und erfolgen könne, riß dem Richter die freie Entscheidung aus der Hand, antizipierte das Urteil. Hellwig nahm hier den Mund sehr voll, und die Resonanz, die er in der Versammlung fand, war überwältigend. Die deutsche Presse mußte es sich gefallen lassen, Verhaltungsmaßregeln seitens der „Psychologischen Gesellschaft" entgegenzunehmen, und am liebsten hätte man sie gleich unter Kuratel gestellt und Herrn Hellwig das wichtige und verantwortungsvolle Zensorenamt übertragen.

Zweifelt jemand an der innern Eignung des Herrn Landgerichtsdirektors für diesen Posten? Es gäbe ja vielleicht einige Momente, die einem solchen Zweifel zur Grundlage dienen könnten. Wenn ich nicht falsch berichtet bin, hat der gleiche Hellwig, der jetzt gegen die unheilstiftende Voreingenommenheit der Presse zetert, schon vor Prozeßbeginn in einem Danziger Blatt zur Vorbereitung auf den Prozeß einen Artikel „Betrügerische Kriminaltelepathie" veröffentlicht, hat der gleiche Hellwig, der durch sein 400 Schreibmaschinenseiten umfassendes Gutachten völlig einseitig festgelegt war, sich der deutschen Presse als Prozeßberichterstatter angeboten und tatsächlich Berichte aus Bernburg als Spezialkorrespondent für die „Weserzeitung" und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" geliefert. Die Ueberschrift dieser Artikel: „Betrügerische Medien vor Gericht". Wenn ich nicht irre, erzählt auch Paul Schlesinger in einem seiner Feuilletons ein Geschichtchen, das hierher gehört. Er spricht da von einem Brief des Herrn Landgerichtsdirektors an eine Leipziger Hellseherin, in dem es heißt, die Adressatin möge sich durch seine Zeitungsartikel nicht verletzt fühlen, er habe sie ja darin gar nicht als Betrügerin hingestellt, „während er soeben in einem Gutachten einen Lehrer des Betruges über-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0746
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

führt habe." Genügen die Proben? Wem kommt da nicht ein spaßhaftes Schwankmotiv in den Sinn: Der Dieb ist nahe daran, gefaßt zu werden — da erhebt er, von sittlicher Entrüstung geschüttelt, die Stimme und unter dem lauten Geschrei: „Haltet den Dieb!" stürmt er los, von der irregeführten Menge gefolgt, einem imaginären Verbrecher nach. Olle Kamellen, die nicht mehr ziehn!

In der „Psychologischen Gesellschaft" wurde Bernburg als eine Niederlage des Okkultismus gefeiert. Das ist natürlich eine lächerliche Umkehrung des Tatbestandes. Aber es wäre nicht minder töricht, in dem Prozeß einen entscheidenden Sieg der okkulten Sache erblicken zu wollen. Wissenschaftlichen Beweiswert haben die Versuche Drosts, so interessant sie im einzelnen sind, selbstverständlich nicht. Es waren Versuche zu praktischem Zweck ohne Anwendung der für wissenschaftliche Experimente unentbehrlichen Kautelen. Aber in anderer Hinsicht bedeutet Bernburg zweifellos einen großen Erfolg: die öffentliche Meinung in Deutschland hat zum erstenmal aufgehorcht und begonnen, den Okkultismus ernst zu nehmen. Und das paßt Herrn Moll und Herrn Hellwig recht wenig in ihren Kram. Daher die Aufregung in der „Psychologischen Gesellschaft". Ein Sturm im Wasserglase!

Die Lehren des Drost-Prozesses.

Das Ergebnis des Drostprozesses ist der Freispruch des Angeklagten von dem Verdachte des Betruges. Dieser Freispruch war nach der Formulierung der Anklage nur möglich, wenn durch die Hauptverhandlung der Beweis erbracht wurde, daß Hellsehen kein Hokus-Pokus, sondern tatsächlich etwas Wirkliches sei. Um über diese Frage Aufschluß zu bekommen, hatte man wohl auch einen ziemlich großen Sachverständigen-Apparat aufgezogen. Es waren drei Sachverständige geladen, von denen man den einen, Dr. Hellwig, als den negativen, den zweiten, Dr. Tischner, als den positiven und schließlich Prof. Dr. Heyse als den neutralen bezeichnen kann. Während es sonst bei den Gerichten üblich ist, nur solche Leute als Sachverständige zuzulassen, von denen man mit Sicherheit eine vollkommene Parteilosigkeit annehmen kann, hat man hier auch in gewissem Sinne Beteiligte herangezogen. Das liegt vielleicht in der Schwierigkeit der Materie begründet. Als ein Mangel aber muß es bezeichnet werden, daß die Anklageschrift allein auf dem Vorgutachten des negativen Sachverständigen, Dr. Hellwig, aufgebaut ist. Diese enge Verbindung zwischen Sachverständigen und Anklagevertreter machte sich auch im Prozeß dauernd und unerfreulich bemerkbar. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß gerade er durch sein Prinzip des Verneinens zum besten Anwalt der Gegenseite wurde. Die Person Dr. Hellwigs ist es aber auch, die den Prozeß in der Oeffentlichkeit die große Bedeutung hat finden lassen. Es besteht die begründete Vermutung, daß er selbst an dieser Popularität nicht ganz unschuldig ist, denn es sind noch vor dem Prozeß in einem Teil der Presse Artikel erschienen, die über das bevorstehende Ereignis kritische Vorbemerkungen enthalten, die der Hellwigschen Einstellung sehr ähneln. Wir wollen nicht unterstellen, daß Dr. Hellwig selbst der Autor dieser Artikel ist, denn sonst müßten wir zu der Feststellung kommen, daß hier ein Jurist und aktiver Richter gegen die Grundsätze eines Richters verstoßen hätte. Wir nehmen aber an, daß die präjudizierenden Veröffentlichungen aus den Kreisen stammen, in denen Dr. Hellwig eine führende Rolle spielt, aus den Kreisen der schärfsten Gegner des Okkultismus. Es darf ferner

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0747
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

als sicher angenommen werden, daß diese Kreise den Prozeß dazu benutzen wollten, sein Ergebnis in ihrem Kampfe gegen den Okkultismus zu verwerten. Dr. Hellwig war ihr Vertreter. Es sei daran erinnert, daß die Verteidigung Dr. Hellwig aus diesen Gründen als befangen ablehnte. Sie lehnte ihn aber auch ab, weil sie ihm das für einen Sachverständigen notwendige Maß an wissenschaftlicher Kenntnis und praktischer Erfahrung absprach. Der unbeeinflußte Beobachter des Prozesses wird zu der vollen Ueberzeugung gekommen sein, daß die Argumente der Verteidigung begründet gewesen sind. Die ganze Art, wie Dr. Hellwig seine Aufgabe anfaßte, zeigte, daß er in erster Linie darauf ausging, der von ihm vertretenen Sache zu einem Siege zu verhelfen. Daß eine solche Art der Einstellung für sein Amt nicht nötig war, zeigte am besten das Beispiel seines Mit-Gutachters Dr. Tischner. Dr. Tischner gehört mit zu den Führern im okkultistischen Lager, aber er hat nie um des Prinzips willen Sachen behauptet oder bestritten, die er schlechterdings nicht behaupten oder bestreiten konnte. In den Dienst seiner Kampftätigkeit stellt Dr. Hellwig vollkommen sein juristisches Können. Er will dem Okkultismus mit dem Strafrichter zu Leibe gehen. Die Vereinigung von Okkultistenfresser und Strafrichter blickt auch aus jeder Zeile seines sachverständigen Vorberichtes. Es ist für die Oeffentlichkeit gleichgültig, wie sich Dr. Hellwig privat zum Okkultismus stellt, in amtlicher Tätigkeit als Sachverständiger ist er jedoch nach diesem Prozeß einfach unmöglich, dabei ist nicht von Belang, ob Dr. Hellwig tatsächlich so wenig wissenschaftliche Befähigung zu einem solchem Amte hat, wie seine Gegner behaupten.

Für die Anklagebehörde war das unerfreuliche Auftreten Dr. Hellwigs und seine nichts weniger als einwandfreie kriminalistische Methode geradezu eine Katastrophe. Diese Auffassung wird durch das Urteil bestätigt, aus dem hervorgeht, daß das Gericht das Gutachten Dr. Hellwigs als unbeachtlich angesehen hat. Das vollkommene Versagen Dr. Hellwigs führt zu einer Glorifizierung Drosts, dem ein solcher Triumph nach einer Zeit schwerer seelischer Leiden und wirtschaftlicher Not vielleicht zu gönnen ist. Aber sie hat etwas äußerst Bedenkliches. Es hat sich gezeigt, daß die Kriminaltelepathie in ihrem heutigen Stadium außerordentliche Gefahren in sich birgt, vor denen nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Die Sympathien, die Drost sich vielleicht erworben hat, dürfen sich höchstens auf seine Person, nicht aber auf seine Sache beziehen.

In erster Linie möge diese Warnung den Behörden und den beamteten Organen dienen. Der Prozeß hat in einigen Fällen gezeigt, daß durch amtliche Stellen direkt oder indirekt auf Drost hingewiesen wurde. Er hat ferner gezeigt, daß durch das vorschnelle Vorgehen einzelner Beamter unschuldige Personen in schlimmen Verdacht gekommen sind. Die Wissenschaft ist in der Erforschung okkulter Erscheinungen noch zu sehr am Anfange, als daß man jetzt schon ein für die Kriminalpraxis verwertbares Ergebnis erwarten könnte. Sie ist aber schon soweit, daß sie Anspruch auf Anerkennung hat. Die Zeiten der Hexenprozesse, die Dr. Hellwig führen möchte, ist vorüber und hoffentlich auch die ihres Anwaltes. Denn es muß festgestellt werden, daß sich Dr. Hellwig das Urteil als gerichtlicher Sachverständiger für Kriminaltelepathie für alle Zeit selbst gesprochen hat. (Anhalter Kurier, Nr. 244.)

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Fall von Appen in Hamburg erhalten wir folgende Berichtigung des Herrn Adolf Simon in Altona, der in einem Bombardement von Briefen an Redaktion und Verlag zunächst verlangt hatte, in einem längeren Aufsatz zu dieser Sache das Wort zu erhalten. Die grobe Tonart — gelinde gesagt — in welcher dieser Artikel abgefaßt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0748
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

war, und die auch sämtliche Briefe an uns auszeichnete, ließ es geraten erscheinen, unsere Leser damit zu verschonen. Wir verwiesen ihn daher auf den Weg sachlicher Berichtigung in Form des § 11. Das Resultat liegt hier vor und spricht für sich selber. Wir geben diese Berichtigung wieder, obwohl sie den Bestimmungen des § 11 keineswegs entspricht. Wir selbst wollen weder pro noch contra in dieser Angelegenheit Stellung nehmen, und überlassen die Klärung den beteiligten Hamburger Kreisen, wobei nur zu hoffen ist, daß das Medium sich weiterhin einer Reihe von streng wissenschaftlich kontrollierten Sitzungen zur Verfügung stellt, um sich zu rehabilitieren. (Red.)

„In Dr. Zellers Artikel ist zu berichtigen: Ich bin seit fünfzehn Jahren Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung, Ortsgruppe Hamburg, nicht aber Vorstand einer Psychologischen Gesellschaft Deutschlands.

Ich habe nicht die Ehre, mich außerhalb des Rahmens erkenntnistheoretischer Einschränkung Spiritist zu nennen. Außerdem bin ich nur Anhänger des wissenschaftlichen Okkultismus. Es ist nicht richtig, daß ein Hamburger nicht in schwäbischer Mundart reden könnte, wodurch ein Onkel Zellers als anwesend bewiesen sein sollte. Es ist erwiesen, daß die früheren Phänomene aus Fisch bestehen können, und daß das Medium bei Täuschungen ertappt wurde in eben den früheren Sitzungen. Hierfür Briefwechsel und Zeugen aus jener Zeit als Beweise. Es ist nicht richtig, bei einem betrügenden Medium von wachsenden Phänomenen zu sprechen. Es ist nicht richtig, daß die Begonie mit Blattläusen echt sein konnte. Beweis: Zeugen. (Fehlen jeder Kontrolle im Dunkeln.) Es ist nicht richtig, daß sich bei Frau von Appen Echtes mit Unechtem mischt, daß sie nicht einmal als Medium überhaupt festgestellt ist. (Hier gibt Herr Simon doch die Medialität der Frau von Appen zu, denn die doppelte Negation sagt doch nichts anderes als: „Es ist richtig, daß sie als Medium überhaupt festgestellt ist.“ Es scheint uns jedoch zweifelhaft, ob der Einsender das hat ausdrücken wollen. Red.) Es ist nicht richtig, daß Frau von Appen ein starkes Materialisationsmedium sein kann, da bis jetzt nur Betrug bewiesen ist, und etwas anderes erst nach der Feststellung eines Mediums überhaupt gesagt werden kann. (??? Dunkel ist hier der Rede Sinn! Red.)

Es ist nicht richtig, von einem Vergleich zu sprechen, da der Richter ausdrücklich Herrn Köhler und Frau von Appen eine Veröffentlichung verbot; sonst müsse verhandelt werden. Es fand lediglich auf Ersuchen der Gegenpartei und vor dem Richter eine formale Richtigstellung statt gegenseitig unter der ausdrücklichen Bedingung, daß an dem Betruge nicht gerüttelt wird. Ich habe mich also nicht in der Sache selbst verglichen. Ich habe lediglich dem Ps. Medium das Spießrutenlaufen durch die Zeugenreihe erspart. Das Gericht hatte die Klage ja schon abgelehnt, und nur auf Beschwerde hin Verhandlung angesetzt. Die Gegner tragen ihre eigenen Kosten. Adolf Simon.

Erklärung zu der vorstehenden Berichtigung.

Den Titel des Vereins des Herrn Simon fand ich in einer Hamburger Zeitung, die eine Einsendung des Herrn Simon brachte, wo er von der Schriftleitung als Vorstand der psychologischen Gesellschaft Deutschlands bezeichnet wurde.

Herr Simon war in der Sitzung, wo ich das scheinbare Phantom meines Verwandten sah und ihn meinen Vornamen glaubte sagen zu hören, nicht zugegen. Es steht ihm daher auch nicht das geringste Urteil über diese Sitzung zu.

Die Zeugen, auf die sich Herr Simon bezüglich des angeblich betrügerischen Apports einer Blattbegonie beruft, konnten nur ihre subjektiven Meinungen aussprechen, von einer Entlarvung kann nicht im

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0749
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

entferntesten die Rede sein. Ich selbst habe subjektiv zwingende Gründe, die mich an die volle Echtheit dieses von Appenschen Phänomens glauben lassen.

Die Ueberzeugung, daß die Phänomene der Frau von Appen im Wachsen begriffen, ja daß sie neuerdings eine ganz unerwartete Steigerung erfahren haben, hoffe ich in nächster Zeit durch Veröffentlichung von Sitzungsberichten beweisen zu können.

Mein Eindruck von einer zweijährigen Teilnahme an den Sitzungen der Frau von Appen, deren eine in meiner eigenen Wohnung stattfand, ist der, daß wir es hier mit einem der stärksten Materialisationsmedien Deutschlands in neuerer Zeit zu tun haben, zumal die physikalischen Erscheinungen der letzten Zeit alles bisher von ihr Erwartete noch weit übertroffen haben. Herr Simon hat nur sechs Sitzungen mitgemacht. Seine Beobachtungen bezüglich des äußeren Tatbestandes habe ich gar nicht beanstandet, sondern vielmehr ausdrücklich für richtig erklärt.

Was den angeblichen Vergleich zwischen den Prozeßgegnern betrifft, so wurde mir dies von zwei Seiten so berichtet. Selbstverständlich nehme ich die Berichtigung des Herrn Simon in diesem Punkte durchaus an.

Dr. G. Zeller.

Gespenstergeschichten der Schwester Friedrichs des Großen.

In den unter dem Titel „Friedrich der Große und Wilhelmine von Baireuth“ im Verlag K. F. Köhler in Leipzig erschienenen Jugendbriefen finden sich, wie wir der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 1. Juli 1925 entnehmen, folgende Schilderungen:

Baireuth, den 14. November 1733.

Mein Schwager ist gestorben. Er hatte die Pocken und war nur acht Tage krank . . . (Gemeint ist Markgraf Wilhelm Ernst, kaiserlicher und fränkischer Kriegsoberst, gestorben am 7. November in Mantua.)

Vor mehr als acht Tagen, bevor wir noch wußten, daß der Prinz krank sei, hörte man im Zimmer des Erbprinzen furchtbares Jammern, und es war, als ob jemand umherginge. Sein Kammerdiener, ein Dragoner von seinem Regiment, der hier ist, die beiden Schildwachen sowie Jäger und Lakaien gingen mit Licht in das Zimmer, um zu sehen, was los wäre. Sie hörten immerfort Schritte neben sich und das nämliche Jammern, sahen aber nichts. Das war die ganze Zeit über, jedesmal zwei Stunden, gewährt, nicht nur in diesem Zimmer, sondern auch an anderen Stellen des Schlosses. Einige sind vor Schreck umgefallen und haben gesagt, sie hätten die Weiße Frau gesehen. Das hat erst aufgehört, als die Nachricht vom Tode des Prinzen eintraf. Da der regierende Markgraf nichts davon wußte, haben wir der Sache unter der Hand nachspüren lassen: sie trifft buchstäblich zu. Ich muß gestehen, das geht über meinen Verstand; denn ich habe es, wie gesagt, über acht Tage früher gewußt, als wir überhaupt von seiner Krankheit erfuhren. Er hat hier allen einen so panischen Schrecken eingejagt, daß niemand mehr allein die Treppen hinuntergehen will.

Friedrich, um die Schwester zu beschwichtigen, antwortet:

Potsdam, den 18. November 1733.

Die Gespenstergeschichte geht über meinen Verstand. Aber wenn ich Dir meine Meinung sagen darf, so halte ich die Zeugen nicht für zuverlässig. Eine Katze kann zuweilen Geräusche machen, die man für etwas anders hält. Das Baireuther Schloß ist alt, somit muß es Ratten zwischen den Dielen geben . . .

Wilhelmine weiß zunächst noch nichts Spukhaftes zu berichten, sondern etwas sehr Reales.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0750
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Baireuth, den 20. November 1733.

Die Leiche des Prinzen ist aus Italien eingetroffen und soll derweilen beigesetzt werden. Man hat sie mit großer Mühe hergeschafft; denn die Katholiken sind doch gegen die Protestanten so aufgebracht, daß sie die Toten ausgraben und auf den Schindanger werfen . . .

In seinem nächsten Brief kommt der Bruder auf das Argument mit den Ratten zurück; er berichtet ausführlich ein Erlebnis aus der jüngsten Vergangenheit:

Berlin, den 26. November 1733.

Die Geschichte von den Ratten ist folgendermaßen: Als ich das Unglück hatte, in Küstrin gefangen zu sein, saß ich eines Abends — es mochte etwa neun Uhr sein — hoch oben in meiner Zelle auf einem Diwan und las. Da hörte ich plötzlich ein Geräusch, als ob jemand eine Kanonenkugel rollte. An sich fürchte ich weder Geister noch den Teufel, aber ich muß gestehen, daß ich etwas erschrak. Dazu mochten die Einsamkeit und die Vorlegeschlösser meiner Tür wohl auch beitragen. Dreimal fing das Geräusch wieder an, aber schließlich wurde es so stark, daß ich nicht mehr wußte, was ich davon halten sollte, zumal es jetzt auch unter dem Diwan polterte, auf dem ich saß. Ich sann kurz nach und sagte mir denn: Bist du toll, jetzt vor etwas Angst zu haben, wovor du nie Angst hattest? Außerdem wirst du jetzt von so viel Teufeln verfolgt, daß dieser Teufel, der dich in deinem Gefängnis quälen kommt, besonders boshaft sein muß. Mut gefaßt! Ich stand auf, suchte unter dem Diwan und den Stühlen nach und entdeckte mit Hilfe meiner Lampe in einer Zimmerecke einen Rattenschwarm, der sich ein Lichtstümpfchen streitig machte. Aber der Lärm vorher war gar nichts im Vergleich zu dem, der nun folgte. Jede Ratte schlüpfte in ihr Loch zurück und ließ ihre Beute im Stich. Wie Du siehst, sind die Geister meist Einbildung. Merkwürdig ist nur, daß die Baireuther Ratten in ihrem prophetischen Gemüt ihren Lärm gerade zu der Zeit vollführt haben, wo der Prinz starb. Das Geseufze rührt vielleicht von einem Windspiel her, das hinaus wollte . . .

Aber die Schwester ist nicht zu bekehren, auch nicht durch Spott:

Himmelkron, den 27. November 1733.

Was die Gespenster betrifft, so steht die Sache ganz fest, denn sie geht weiter. Zuverlässige Personen, die ich Dir nennen kann, wie die Sonsfeld, die Marwitz und ihre Leute, haben gesehen, wie sich die Stühle von selbst bewegten. Ich bin auf seltsame Dinge gefaßt, und wir lassen ebenso wie der regierende Markgraf die Sache streng untersuchen. Fest steht, daß sich das gleiche alljährlich zu dieser Zeit ereignet, und daß es mehr als tausend Menschen gesehen haben . . .

Die Berichte nehmen bizarre Gestalt an, so wenn Wilhelmine schreibt:

Himmelkron, den 5. Dezember 1733.

Die Beisetzung meines Schwagers fand vorgestern statt.

Was die Geister betrifft, so geschehen hier so wunderbare und übernatürliche Dinge, daß ich nicht weiß, was ich davon halten soll. In Baireuth, im Zimmer der Sonsfeld, spazieren die Stühle von selbst durch das Zimmer. Selbst ihre Zofe, die darin geblieben ist, hat deutlich die Schatten zweier Frauen gesehen. Sie trugen altertümliche Tracht und riefen sie bei Namen, und das um 6 Uhr abends bei brennenden Lichtern. Das Mädchen fiel vor Schreck wie tot um und ist noch sterbenskrank. Die Sonsfeld weiß nichts davon, denn es wird ihr verheimlicht, aber sie hat selbst gesehen, wie die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0751
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Stühle sich bewegten, die Marwitz desgleichen. Als das Grabgewölbe in Baireuth zur Beisetzung meines Schwagers geöffnet wurde — es ist ähnlich wie das in Berlin —, fand man es voller Blut, und beim Nachsuchen sah man, daß das Blut in Strömen aus dem Sarge der Großmutter des verstorbenen Markgrafen quoll. Ueber tausend Personen haben es gesehen und die Finger in die Spalten des Sarges gesteckt und sie blutbedeckt wieder herausgezogen. Es ist dem Markgrafen gemeldet worden, und ich will dahin wirken, daß der Sarg geöffnet wird, um zu sehen, woher das kommt. Bitte sprich mit Fachleuten darüber, ohne meinen Namen zu nennen; ich möchte wissen, welchen Grund sie dafür angeben können. Wäre die Sache nicht so völlig sicher, ich glaubte es nicht.

Baireuth, 28. XII. 1733.

Was die Geister betrifft, so finde ich überall nur Thomasse. Trotzdem ich auch ein Thomas bin, kann ich Dir versichern, es sind hier so übernatürliche Dinge geschehen, daß man nicht weiß, was man davon halten soll. Man hat alles gründlich untersucht, und es gibt hier sehr beherzte Leute, die den Dingen auf den Grund kommen wollten, aber man hat nichts entdeckt. Was willst Du mir antworten, wenn ich Dir sage, daß der Fußboden im Zimmer der Oberhofmeisterin sich bewegt und geschwankt hat? Jemand, der aufgestanden ist — denn es war bei Nacht — ist beinahe hingefallen, und gleich darauf gab es einen Krach wie ein Pistolenschuß, und der Fußboden war wieder so fest, daß man Tage gebraucht hätte, um ihn aufzureißen. Die Oberhofmeisterin, die Marwitz und zwei Mädchen, die alle im gleichen Zimmer schlafen, haben es gesehen, ohne zu erschrecken. Den Stuhl hat man gepackt und mitten ins Zimmer geworfen; dort hat er sich dreimal hintereinander aufgerichtet. Was willst Du mehr? Seit ein paar Wochen ist alles wieder still. Am Tage, wo mein Schwager begraben wurde, hat die ganze Stadt gesehen, wie der große Saal hier voller Menschen war. Man ist dreimal hineingegangen, und er war leer. Trotzdem ist ausgeschlossen, daß alle diese Leute sich verabredet haben. Sie waren allesamt vor den offenen Fenstern zusammengelaufen. Da muß ich doch sagen, daß es viele geheime Dinge in der Natur gibt, die über unseren Verstand gehen und die wir nicht ergründen können . . .

Wir lesen in den **„Leipziger Neuesten Nachrichten“**, 24. 10. 25.: Zu unseren Berichten über den Bernburger Hellseherprozeß erhalten wir folgende interessante Zuschrift des berühmten Geigers Florizel von Reuter: Vor etwa sechs Wochen befand ich mich mit meiner Mutter in New York. Meine Mutter besuchte damals einen Hellseher, der ihr interessante und ganz zutreffende Mitteilungen machte, welche allerdings möglicherweise auf Gedankenübertragung zurückzuführen wären. Darauf entschloß sich meine Mutter, den Hellseher auf eine harte Probe zu stellen. Ungefähr zehn Tage vorher hatte ich einen Brief erhalten. Meine Mutter wußte zwar von der Existenz dieses Briefes, hatte aber von dessen Inhalt keine Ahnung und wußte auch nicht, wo der Brief aufgehoben war. Um den Hellseher auf die Probe zu stellen, verlangte nun meine Mutter, daß der Hellseher ihr nicht nur den genauen Inhalt des betreffenden Briefes angeben sollte, sondern daß er ihr auch beschreiben sollte, wo der Brief augenblicklich läge. Der Mann saß etwa 5 Minuten mit geschlossenen Augen, dann sagte er langsam aber sicher: „Der Brief liegt unter Leder, Sammet und Holz.“ (Ich hatte nämlich, wie ich in wichtigen Fällen ab und zu zu tun pflege, den Brief in meinen Geigenkasten unter die Geige gelegt. Der Kasten hat einen Lederbezug und die Geige ist durch eine Sammetdecke geschützt.) Dann las der Hellseher, genau als ob er den

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0752
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Brief vor sich habe, den Inhalt Satz für Satz vor. Meine Mutter kam nach Hause und fragte mich, ob die Inhaltsangaben richtig wären, was ich ohne Ausnahme bestätigen konnte! — In diesem Falle war Gedankenübertragung oder unwillkürliche Beeinflussung durch das Unterbewußtsein ausgeschlossen, da meine Mutter von dem Text des Briefes keine Ahnung hatte. Für die Wahrheit und Genauigkeit dieser sachlichen Angaben bürgt wohl mein Name als bekannter Künstler. Ich könnte übrigens zahlreiche verblüffende Beweise der Existenz einer unsichtbaren Welt als Ergebnis meiner okkultistischen Experimente zitieren, beschränke mich aber für heute auf die soeben angeführte Tatsache.

Der Schutzverband deutscher Okkultisten aller Richtungen, Sitz Hannover, warnt hiermit vor Herrn Simon Guttmann genannt Shankara aus Hamburg, der nach seiner Meinung als berühmter Kriminal-Psychologe und unter großer Reklame mit hochtrabenden Versprechungen okkultistische Experimental-Vorträge ankündigt. Herr Shankara beliebt mit gedungenen Beifallklatschern zu arbeiten, denn er vermag nicht im entferntesten auch nur eine laienhafte Aufklärung über okkultistische Fragen und Probleme zu geben, noch viel weniger ist er imstande, auch nur ein einwandfreies Experiment vor Berufenen auszuführen. Bisherige Versammlungsbesucher, die sich durch ihn geschädigt fühlen, werden Strafantrag stellen. Allen, die gegen Shankara geeignetes Material besitzen, bitten wir hiermit, sich mit dem Schutzverband, Hannover, Heidornstr. 1 II., in Verbindung zu setzen.

Das Präsidium des „Wiener Parapsychischen Instituts“, gez. Univ.-Prof. K. C. Schneider, teilt mit: Das Konzil des National Laboratory of Psychical Research in London hat den Direktor, Herrn Regierungsrat U. Tartaruga an Stelle des verstorbenen Ing. Fritz Grunewald zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Der im vorigen Heft erschienene Aufsatz „Zum sog. Kugelphänomen“ stammte von Professor A. Ludwig in Freising. Eine Anm. der Red., daß es sich nach ärztl. Auffassung bei dem geschilderten Krankheitsbilde wahrscheinlich um einen Fall von Hystero-Epilepsie gehandelt habe, ist leider durch ein Versehen der Druckerei unterblieben. Unseres Erachtens ist der Fall wenig beweiskräftig für das Vorkommen des geschilderten Phänomens. Red.

Zeitschriften-Uebersicht.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, 1925. Oktober.

Die Zeitschrift enthält einen Artikel von Frau Barbara Mc Kenzie über etliche Sitzungen in Graz mit Frau Silbert und eine Uebersetzung von Dr. P. Sünners sehr interessantem „Reisebericht über Sitzungen mit Willy Schneider und Frau Silbert“ in der Juni-Nummer der Psychischen Studien 1925. Die von Frau Mc Kenzie geschilderten Phänomene sind zwar nicht so bedeutend wie die von Dr. Sünner beobachteten, doch erlebte auch sie mehrfach die rätselhaften Gravierungen von unter den Sitzungstisch gelegten Uhren, zuweilen sogar bei beträchtlicher Beleuchtung. Sehr seltsam sind ferner die Berührungen unter dem Tisch bei hellem Tageslicht, während Frau Silberts Hände vor ihr auf dem Tisch lagen; wenn die Besucher nur einigermaßen auf ihrer Hut waren, konnte Frau Silbert die vielfältigen Berührungen sicher auch nicht mit den Füßen ausführen.

Sehr beachtenswert ist I. Hewat Mc Kenzies Bericht über telekinetische Spukphänomene in der Umgebung einer jungen Spinnerin. Es

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0753
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

wird zuerst der Bericht des Leiters der Spinnerei wiedergegeben, der das College of Psychic Science auf den Fall aufmerksam machte. Mc Kenzie, der Leiter des College nahm das Mädchen für 3 Monate in das College auf, wo es genau beobachtet und schließlich geheilt entlassen wurde; obgleich die meisten Angaben über die zahllosen Beschädigungen der bei Tag und Nacht in Gegenwart des Mädchens geschleuderten Gegenstände nur von Mc Kenzies Dienstpersonal, dem er das Mädchen als freilich recht zweifelhafte Hilfe beigegeben hatte, bestätigt werden, so kann doch meines Erachtens von einem Tag für Tag mehrmals wiederholten und nie entdeckten Betrug des Mädchens keine Rede sein, wenn es auch bedauerlich ist, daß Mc Kenzie selbst nicht mehr sehen konnte und speziell in den eigentlichen Prüfungssitzungen kein ernstes Phänomen eintrat. Es ist jedenfalls höchst verdienstlich, daß die Leitung des College die großen Ausgaben, die durch die fortgesetzten Zertrümmerungen von Geschirr und anderen Gegenständen entstanden, nicht scheute und so die täglich eintretenden und jeweils notierten spontanen telekinetischen Phänomene mit einer in solchen Fällen kaum je sonst möglichen Gründlichkeit und Vollständigkeit festgestellt werden konnten.

Ein weiterer Artikel stammt von Professor F. W. Pawlowski (Universität Michigan) und behandelt des Verfassers Erlebnisse in Sitzungen in Warschau mit dem berühmten polnischen Medium Franek Kluski, dem Dr. Geley ein langes Kapitel seines Werks L'Ectoplasmie et la Claivoyance gewidmet hat. Professor Pawlowskis Artikel, der auch in der Septembernummer des Journal of the American S. P. R. erschien *), ist außerordentlich interessant und ergänzt Geleys Veröffentlichung aufs glücklichste. Er spricht nicht nur von materialisierten Händen, sondern sogar von materialisierten Eichhörnchen, Hunden und Katzen; ja einmal soll in Pawlowskis Abwesenheit ein die Anwesenden entsetzender Löwe materialisiert worden sein. Ueber die Materialisationen mit leuchtenden Händen sagt Pawlowski: „Das weiße, leicht grünliche Licht der Handflächen ist so kräftig, daß, wenn die Gestalten ihre Hände über ihre Köpfe und Körper bewegen, ich diese ebensogut betrachten könnte, wie wenn sie sich mit Leuchtschirmen beleuchteten. Die Gestalten bewegen auch ihre Hände auf den Besuchern, anscheinend, um diese ihrerseits zu betrachten. Bei solchen Gelegenheiten konnte ich deutlich sehen, daß das Licht nicht ganz stetig war, sondern vibrierte, indem es an verschiedenen Stellen an Stärke wechselte, obschon die durchschnittliche Gesamtleuchtkraft der Hand sich annähernd gleichblieb. Ich sah auch etliche stärker leuchtende Stellen, die wie Funken sich in Zickzacklinien vom Handgelenk zu den Fingern bewegten. Zu gleicher Zeit roch ich einen starken Ozonstrom, der von den Händen ausging." Eine andere Erscheinung leuchtete in ihrer ganzen Ausdehnung, und zwar so stark, daß sie „alle Sitzungsteilnehmer und sogar die entferntesten Gegenstände des Raumes beleuchtete." Sehr interessant ist ferner eine Mitteilung Pawlowskis über Materialisationsgestalten, die zunächst die Größe von Kindern haben, um dann vor den Augen der Beobachter in wenigen Sekunden auszuwachsen. Einmal sah Pawlowski zwei Phantome, die sich mit Leuchtschirmen beleuchteten, hoch über dem Zirkel hin und her schweben. Ein ganz ungeheures Phänomen, das freilich Pawlowski nicht selbst erlebte, das ihm aber von anderen Sitzungsteilnehmern berichtet wurde, ist das Verschwinden Kluskis aus dem versiegelten und verschlossenen Sitzungsraum. Kluski wurde hernach in einem ziemlich entfernten Raum der Wohnung auf einem Liegestuhl schlafend gefunden.

Es ist ein Jammer, daß all diese Phänomene, die nach den Berichten Geleys über seine Sitzungen mit Kluski im Metapsychischen Institut durchaus ernst zu nehmen sind, in Kluskis eigener Wohnung erfolgten,

*) Eine genaue Uebersetzung dieses außerordentlich bedeutungsvollen Berichtes bringen wir im Januarheft. Red.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0754
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

so daß man kein abschließendes Urteil über sie abgeben kann. Aber offenbar ist Kluski infolge der sinnlosen Angriffe, die man gegen ihn richtete, nicht mehr gewillt, außerhalb des engsten Kreises seiner Freunde Sitzungen zu geben, was für die Parapsychologie ein schwerer Schlag ist. (Dem Artikel sind Photographien von mit Gips gefüllten Paraffinabgüssen beigegeben, die in Pawlowskis Sitzungen entstanden.)

Es folgt dann ein Bericht über eigene okkulte Erlebnisse von Major C. C. Colley, offenbar einem Sohn des berühmten Archidiacon Colley, der um 1877 ganz außergewöhnliche Erlebnisse mit dem Medium Monck hatte. Das seltsamste von den Erlebnissen Major Colleys ist das folgende: Aus der rechten Seite des Mediums trat eine Art Dampf aus, der sich schließlich in eine Art hübsche kleine Puppe von etwa 45 cm Höhe verwandelte; das kleine Gebilde bewegte sich im Zirkel und setzte sich dann auf Colleys Knie; als er seine kleine warme Hand hielt, die nicht größer als Colleys Daumen war, schmolz sie langsam dahin. Schließlich verschwand das ganze Gebilde und es blieb nur eine Art Nebel auf dem Tisch zurück; dieser Nebel löste sich dann im Medium auf. Leider gibt Colley für manche recht natürlich anmutende Geschehnisse so gewagte Deutungen, daß man nicht recht weiß, ob seine Beobachtungsfähigkeit in den zunächst völlig unerklärlich scheinenden Fällen ganz auf der nötigen Höhe war.

Den Schluß des Heftes bildet ein Bericht über Schwindeleien des Geisterphotographen „Moß“. Da das Psychic College Moß die Platten, wenn auch widerwillig vor der Aufnahme zur „Magnetisierung“ mit nach Hause gegeben hatte, war der Betrug durch eine vorhergehende Belichtung natürlich leicht auszuführen; erstaunlich bleibt nur, daß man so lange brauchte, um den Unfug aufzudecken. R. Lambert.

Vom Büchertisch.

Hans Driesch, Parapsychologie und anerkannte Wissenschaft. Im „Hochland“, Oktoberheft 1925, S. 82—94.

In diesem Aufsatz wendet sich Driesch gegen die negative Dogmatik und betont zunächst unter Hervorhebung des neuen parapsychologischen Tatsachenmaterials, daß gar keine Rede davon sein könne, wie vielfach in der Presse zu lesen ist, daß der Mediumismus sich durchweg als Betrug herausgestellt habe. „Die Parapsychologie ist zwar noch weit davon entfernt, eine Wissenschaft in systematischer Vollendung zu sein, aber Wissenschaft ist sie, etwa der Elektrik zur Zeit Voltas vergleichbar. Und die war doch gewiß etwas wert.“ In diesem Zusammenhang erfährt auch die ausführliche Berücksichtigung der Parapsychologie durch den Referenten im vierten Band von Ueberwegs Geschichte der Philosophie, die von Liebert in den „Kantstudien“ wenn auch sehr höflich, so doch sehr entschieden angegriffen worden war, ausdrückliche, ja lebhafte Billigung. „Wer sich an dieser Aufnahme des Parapsychologischen in die Hallen des „Klassischen“ stößt, möge sich hüten, daß nicht einmal von ihm geredet werde wie von jenem alten Göttinger Professor, welcher die Unmöglichkeit der Eisenbahn ‚bewies‘.“ Die wissenschaftliche Parapsychologie sei zweifellos „von einer ganz ungeheuren Bedeutung für Weltanschauung und Philosophie“.

Des weiteren gibt Driesch eine kurze Darstellung der hauptsächlichen Paraphänomene, soweit sie heute feststehen, und unternimmt unter Skizzierung der Grundideen seines Vitalismus eine Eingliederung in das allgemeine wissenschaftliche Weltbild. Er beginnt mit den parapsychophysischen Vorgängen und zeigt, wie auch sie verstanden werden können als Beherrschung der Materie durch die Entelechie. Er beschränkt sich dabei auf die Erörterung von Phänomenen, die in Kon-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0755
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

tinuität mit dem normalen Leibe des Mediums entstehen, die Frage des Vorkommens auch anderer paraphysischer Phänomene offenlassend.

Von den parapsychischen Phänomenen erörtert er Telepathie, Hellsehen und Gedankenlesen. Was die Theorie anlangt, so „scheint es uns unzweifelhaft zu sein und wird auch wohl von keinem, der hier überhaupt theoretisiert, geleugnet, daß die Theorie der Telepathie und des Gedankenlesens in irgendeiner Form mit dem Begriff des überseelischen und überpersönlichen Wissens arbeiten muß."

Dieser Grundgedanke kann im einzelnen in verschiedener Weise ausgestaltet werden. Die vorsichtigste Theorie würde lehren: „Alle Einzelsubjekte stammen aus Einem her und gehen wieder in Eines zurück, sei es unter Bewahrung ihrer Einzelheit im Einen, in für uns unfaßbarer Weise, sei es unter Aufgaben ihrer Einzelheit. Weil alle Einzelsubjekte im tiefsten Grund Eines sind, kann auch unter gewissen, im besonderen noch unaufgeklärten Bedingungen ein bestimmtes Einzelsubjekt an die Wissensinhalte anderer, und zwar an die aktuellen sowohl wie die latenten, heran. Denn im Einen vereinigen sich alle Wissensinhalte." Nach kurzer Berührung zweier, eine Zwischenstellung einnehmenden Theorien von MacKenzie und dem Referenten, erörtert Driesch die Argumente der Theorie des wissenschaftlichen Spiritismus, ohne sich im eigentlichen Sinne für die eine oder andere Theorie zu entscheiden. „So suche sich also bis auf weiteres jeder die Theorie, die seiner Weltanschauung zusagt. Es kann ihm nicht gewehrt werden. Anzuerkennen hat er nur erstens die Tatsächlichkeit der Phänomene selbst, und zweitens den Nachweis, daß sie nicht ‚normal' sind."

Es bleibt zu hoffen, daß die Arbeit, welche zeigt, daß auch die Paraphänomene an den anerkannten Wissenschaftsbestand ohne besondere Schwierigkeit angeschlossen werden können, nicht ohne Wirkung bleiben wird. Oesterreich, Tübingen.

Rudolf Otto, Das Heilige. Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. 11. Aufl. Stuttgart-Gotha. Verlag A. Perthes 1923.

Aus Anlaß der ersten Auflage des Werkes, die ich im Archiv für Religionswissenschaft anzeigte, sagte ich, daß es von besonderer Feinheit der psychologischen Analyse sei und sich in dieser Hinsicht mit fachpsychologischer Arbeit durchaus messen könne. Die Einfühlungsgabe des Verfassers, der zudem Gelegenheit hatte, auf einer großen Orientreise orientalische Religionen aus eigener Anschauung kennenzulernen, führte ihn dazu, die Mehrseitigkeit der Gefühle im Religiösen reicher herauszuarbeiten, als das zuvor gelungen war. Ein Mangel liegt in der nicht ausreichenden Erfassung und Herausarbeitung des erkenntnistheoretischen Problems bei der religiösen Erfahrung. Die Beziehungen zu den parapsychologischen Problemen sind demgemäß noch nicht erkannt.

Das Buch ist in der neuen Auflage natürlich in der Hauptsache dasselbe geblieben. Es ist sogar wieder fast wörtlich das Buch der 1. Auflage geworden, denn die Erweiterungen der späteren Auflagen sind jetzt als ein selbständiges Werk von ihm losgelöst worden.

Oesterreich-Tübingen.

Karl Hermann Schmidt, Die okkulten Phänomene im Lichte der Wissenschaft. Grundzüge einer Magiologie. Berlin, Walter de Gruyter & Co. 1923. (Samml. Göschen, Bd. 872.) 135 S.

Eine sehr hübsche, flott geschriebene Schrift, die trotz ihres geringen Umfanges sehr reichhaltig ist und eigentlich das gesamte Gebiet des Okkultismus befaßt, alles nicht rein abstrakt, sondern mit Beispielen. Der Verfasser hat freilich eine gute wissenschaftliche Schule hinter sich: er ist Schüler von Driesch. Er berücksichtigt auch nicht nur die bloßen rohen Tatsachen, sondern geht auch auf das Theoretische überall, wenn auch kurz, ein.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0756
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Schrift ist stellenweise recht witzig. Die Vertreter des Negativismus sind ihm Moll, Dessoir, Baerwald. Ihre Bibel Lehmanns „Aberglaube und Zauberei" und „ihre Anhänger sind die Mitglieder der Gesellschaft vom gesunden Menschenverstande". Das stimmt nun freilich jetzt schon nicht mehr ganz, denn unentwegter Negativist ist nur noch Moll, die beiden andern erkennen nunmehr einen Teil der psychischen Phänomene an.

Oesterreich, Tübingen.

Morton Prince, The Unconscious. The Fundamentals of human Personality normal and abnormal. Second Edition revised, New York, The Macmillan Company 1921. XVIII und 654 S.

Der Krieg und die Inflationsjahre haben dazu geführt, daß die im letzten Jahrzehnt erschienene amerikanische Literatur erst jetzt allmählich bei uns bekannt wird. Ich möchte nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit auf das vorstehend angezeigte Werk von Morton Prince zu lenken. Er ist derjenige Autor, der sich in Amerika am intensivsten mit dem Problem der Persönlichkeit beschäftigt hat, und wir verdanken ihm bereits ein großes Werk über einen Fall mehrfach gespaltener Persönlichkeit (Fall Beauchamp), den er näher studieren konnte und der zu den am eingehendsten beobachteten Fällen gehört (The Dissociation of a Personality, 1. Aufl. New York 1906, auch in französischer Uebersetzung, Paris Alcan). In dem vorliegenden Werk vereinigt Prince eine Reihe von Einzelarbeiten und neuen Studien zu einer großen Gesamtdarstellung der Probleme der Persönlichkeit mit besonderer Berücksichtigung des Unbewußten und der Spaltungen der Persönlichkeit, natürlich unter Voranstellung seiner eigenen Erfahrungen. Auch der merkwürdige, von ihm im Journal of abnormal Psychology (das bisher auf keiner deutschen Bibliothek war, dessen Anschaffung für die Preußische Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek Tübingen durchzusetzen mir nun aber endlich gelungen ist) beschriebene Fall B. C. A. ist berücksichtigt, leider aber ist die Originalarbeit, welche völlig vergriffen ist, nicht vollständig mit abgedruckt.

Vom parapsychologischen Standpunkt fällt auf, daß die mediumistischen psychischen Phänomene, die sich mit den Spaltungen der Persönlichkeit vielfach zu verbinden scheinen, nicht näher berücksichtigt sind, im Gegensatz zu dem bereits in den Psychischen Studien von General Peter vor ein paar Jahren referierten, in drei Bänden der Proceedings of the American Society studierten Fall „Doris". Diesen Fall verwendet Prince überhaupt nicht. Es bleibt hier für die Zukunft also noch reichlich zu tun übrig.

Der Wert des Buches liegt in dem reichen pathologischen Material und der Analyse im einzelnen, weit weniger in den allgemeinen Gesichtspunkten. Die wirklichen feineren metaphysisch-psychologischen Probleme der Persönlichkeitsstörungen werden so wenig gesehen wie sonst zumeist in der angelsächsischen Psychologie. Das zusammenfassende Schlußkapitel mutet deshalb recht leer und wenig eindrucksvoll an. Die Probleme werden viel zu leicht genommen. Worte wie „Neurogramme" und „physische Dispositionen" bedeuten psychologisch fast so viel wie nichts. Auch die Frage des Verhältnisses vom Physischen und Psychischen wird wie nicht vorhanden behandelt, so daß alles darauf Bezügliche leer und leblos wirkt. Mit dem Ausdruck „Reflex" wird Mißbrauch getrieben, wie meist in der Psychiatrie, und ihm deshalb auch viel zu viel von den Handlungen der großhirnlosen Hunde zugeschrieben. Schlimmer noch ist, daß gar nicht immer volle Klarheit darüber besteht, was denn eigentlich den Unterschied zwischen Reflex und echter Handlung ausmacht, so daß beides gedanklich durcheinander geht.

Alles das hindert aber nicht, daß das Werk als Ganzes genommen sehr wertvoll ist. Man muß den Blick eben auf den positiven psychopathologischen Tatsachengehalt richten.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0757
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Terminologisch bemerkenswert ist, daß Prince jetzt das Subconscious (Unterbewußtes) in zwei Teile gliedert, in das Unconscious (Unbewußtes) und das Coconscious (Mitbewußtes). Das Unconscious faßt er überhaupt als ganz unpsychisch, als bloß physiologisch auf, so daß das „Unbewußte" in unserem Sinne nur das Coconscious ist. Diese Terminologie kann ich nicht besonders glücklich finden, denn es läßt sich recht gut Unbewußtes denken, das nicht gleichzeitig auch im Sinne Princes „mitbewußt" ist. Oesterreich-Tübingen.

Coué und der Couéismus, mit Bild und Motto von Coué. Herausgegeben von Rektor O. Seeling und Stadtschularzt Dr. med. Franzmeyer, Berlin. (Preis M. 2.—. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co.)

Durch die glückliche Zusammenarbeit eines psychologisch erfahrenen Lehrers mit einem Arzt liegt hier als Heft 3 der Pädagogisch-medizinischen Abhandlungen eine kleine Arbeit vor, die über Coué, den „Wundermann" von Nancy, und seine Theorie von der Macht der bewußten Autosuggestion in ansprechender Weise orientiert. Coués Lehre: „Nicht der Wille ist der Antrieb unseres Handelns, sondern die Einbildungskraft", steht heute nicht nur bei Medizinern und Pädagogen, sondern bei vielen Gebildeten im Vordergrunde des Interesses. Seine populären Schriften sind, besonders seit der Genfer Professor Baudouin begeistert für seinen Lehrer eintrat, und in ebenfalls weit verbreiteten Werken für die Durchsetzung dieser neuen seelischen Krankenbehandlung sorgte, in hunderttausenden Exemplaren verbreitet.

Die vorliegende Schrift schält das Brauchbare der neuen Lehre in seiner Anwendung für die verschiedenen Lebensgebiete, namentlich für die Pädagogik, in geeigneter Weise heraus. S.

Berichtigung zu dem Aufsatz von H. Geldnerth, Nov.-Heft.

Auf Seite 663, Zeile 34 von oben muß stehen: Allpsyche statt Altpsyche; Seite 669, Zeile 16 von oben muß stehen: Texte statt Teste; S. 666, Sitzung vom 13. Oktober: statt Philogenie muß es heißen: Phylogenie.

Deutsche Gesellschaft für wissenschaftl. Okkultismus (D. G. W. O.)
Berlin SO 16, Adalbertstraße 30 (Postscheckkonto: Berlin 87950)
hält folgende Sitzungen im grünen Saal W. 9, Köthener Straße 38 ab:

5. **Freitag, den 4. Dezember, im Meistersaal abends 8 Uhr:** Herr Dr. Lic. F. Koehler: „Dämonen und Besessenheit im Altertum, besonders im Alten und Neuen Testament".

Für das nächste Quartal sind vorläufig folgende Vorträge in Aussicht genommen: „Tier-Psychologie in ihrem Zusammenhang mit dem Okkultismus" „Hellsichtige Rückschau, Akascha-Chronik". „Fortdauer der Persönlichkeit". „Der moderne Mensch in seiner Stellung zum Okkultismus."

Wir bitten unsere Mitglieder, welche den Beitrag noch nicht entrichtet haben, um gefl. umgehende Einsendung! Der **Jahresbeitrag** beträgt G.-M. 12.—. Eintrittspreise: Bei den Veranstaltungen im großen Saal: M. 2.— u. 1.—, Gäste M. 1.— mehr. Im kleinen Saal: M. 1.— pro Person, Gäste M. 2.—, Gäste willkommen.

An die werte Leserschaft!

Mit Bezugnahme auf die einleitende Betrachtung dieses Heftes bittet der Verlag, welcher seit 52 Jahren unter Schwierigkeiten und Opfern die Sache der okkultistischen Forschung vertritt, alle geschätzten Leser um ihre weitere tatkräftige Unterstützung durch Weiterbezug und Empfehlung in Bekanntenkreisen, um so ihrerseits dazu beizutragen zur Ergründung, Aufhellung und zum Bekanntwerden dieses Gebietes. Wer jetzt eines der vielen Bücher davon kauft, macht dem Verlag und sich eine Weihnachtsfreude. Für alle bisherige freundliche Mithilfe sehr dankbar, zeichnet

hochachtungsvoll

Verlag Oswald Mutze, Leipzig.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0758
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Beilage zu „Psych. Studien".
(52. Jahrgang.)

Ueber das Fortleben nach dem Tode.

Von Dr. phil. Edgar Dreher (Berlin).

Die Ursache des Unsterblichkeitsgedankens — die psychologische Erklärung besagt zunächst noch nichts über die Tatsächlichkeit der Dinge selbst — liegt in unserer subjektiven Welteinstellung. Wir können die Dinge nicht anders sehen als mit unseren ganz persönlichen Augen. Wir sehen daher auch den andern Menschen nicht als wirkliches Objekt. Er ist vielmehr ausschließlich Gegenstand unserer Empfindungen und Vorstellungen. Diese erfahren eine stark affektbetonte Modifizierung durch die Vorstellung des Nichtmehrseins. Der Affekt läßt mit der Zeit nach, aber unsere sonstigen Vorstellungen und Empfindungen bleiben unversehrt, wenn der Verstorbene unser Denken und Empfinden in überragendem Maße beherrscht hat. Er wird zwar „verklärt", d. h. aus dem Vorstellungs- und Empfindungskomplex, den der Verstorbene repräsentiert, eliminieren wir unbewußt Menschlich-Allzumenschliches. Der Komplex als Ganzes ist indessen solchermaßen Teil unseres geistigen und seelischen Ich geworden, daß er nicht nur unserm Bewußtsein, sondern viel mehr noch unserm unbewußten Vorstellungsleben in unverminderter Stärke erhalten bleibt, zumal wenn wir es wünschen und die Vorstellungen absichtlich wach erhalten.

Der Mensch ist also für uns noch so gut da, wie er es je gewesen ist — nur daß wir ihn nicht mehr sehen. Er hat nur aufgehört, auf unsere äußeren, nicht aber auf unsere inneren Sinne zu wirken. Denn — und das ist das Entscheidende — wir können bei seelischer Konzentration auf diesen Vorstellungskomplex auch neue Eindrücke von ihm empfangen. Also — schließen wir — lebt das Objekt dieser Vorstellungen in anderer Form weiter, die ihm eine Einwirkung auf uns ermöglicht.

Jeder Vorstellungskomplex hat Eigenleben, bisweilen unabhängig vom, manchmal sogar gegensätzlich zum wirklichen Objekt, weil infolge einer Vereinfachungstendenz unseres Vorstellungslebens gleichgerichtete Komplexe das Bestreben haben, sich zu vereinigen. Wir verbinden beispielsweise mit einer Persönlichkeit, die uns in irgendeiner Richtung Eindruck gemacht hat, oft unwillkürlich Vorstellungen gleicher Gattung. Und oft erfahren wir dann später, daß die Vorstellung, die wir uns von dem nur flüchtig gekannten Menschen gemacht haben, eine völlig abwegige ist. Wenn aber der Komplex von großer Stärke und innerer Geschlossenheit ist, wie stets, wenn sein Stifter (das Objekt dieser Vorstellungen) überragenden Einfluß auf uns hat oder gehabt hat, so bleibt er ein geschlossenes Ganzes und erzeugt aus

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0759
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

eigener Kraft in uns Vorstellungen, Impulse, Hemmungen, die für diesen Komplex charakteristisch sind.

Wir bemerken häufig in uns eine Tendenz, das Vorstellungsbild, das wir von einem Gegenstande haben, für den Gegenstand selbst zu setzen. Nehmen wir an, wir könnten vergessen, daß der Gegenstand unserer Vorstellung gestorben ist, und wir hätten nach Kinderart nicht gelernt, Phantasie und Wirklichkeit scharf zu trennen, so würde unser subjektives Erleben uns einen vollkommenen Ersatz für die objektive Existenz des Verstorbenen bieten, ja uns als Beweis für sie gelten. Primitive haben daher auch häufiger okkulte Erlebnisse als Menschen, die gewohnheitsmäßig versuchen, den Schein vom Sein zu unterscheiden. Für diese bedürfen die subjektiven Vorstellungen der Ergänzung durch anderweitig begründete Vorstellungen einer objektiv wirklichen Existenz der Dinge.

Ein Beweis von einem objektiven Fortleben der Seele außer uns wird voraussichtlich niemals geführt werden können. Es entsteht daher die Frage, ob auf das „Außer uns" wirklich so entscheidendes Gewicht fällt — ob nicht vielmehr der Nachweis einer objektiv wirklichen Existenz der Seelen Verstorbener in unserer eigenen Seele uns die gleichen Dienste leisten würde wie die ohnehin schwer zu fassende Vorstellung ihrer körperlos räumlichen Existenz außer uns.

Letztere könnte uns im wesentlichen nur für unser eigenes Fortleben nach dem Tode interessieren. Aber gerade in dieser Richtung leistet sie uns herzlich schlechte Dienste, erzieht Menschen, die nur mit halber Energie an die Aufgaben herangehen, die ihnen das Leben stellt, weil sie den besseren Teil der Erfüllung ihrer Hoffnungen und Wünsche vom Jenseits erwarten, hindert sie gleichwohl nicht, zu tun und zu lassen, was ihrem Charakter entspricht, hindert sie dagegen, den Tod als Erlösung vom Sein anzusehen und zu lieben — während die Gewißheit eines Weiterlebens nur in den Seelen anderer sich als stärkstes Motiv guter Taten erweisen würde, was es in Wirklichkeit auch stets gewesen ist. Soweit also ein Interesse an einer eigenen objektiv räumlichen Fortexistenz überhaupt vorhanden ist, ist es minderwertig.

Es fragt sich also, ob das Weiterleben in den Seelen anderer als objektiv wirklich angesehen werden kann. Diese Frage ist zu bejahen, und zwar auf Grund der Tatsache, daß die in uns als selbständiger Empfindungs- und Vorstellungskomplex fortlebende fremde Seele Wirkungen hervorrufen kann. Also ist dieser Komplex — wie der Name sagt — etwas objektiv Wirkliches.

Ein konkretes Beispiel. Eine Persönlichkeit ist gestorben, die uns zu Lebzeiten stets Rat und Hilfe gespendet hat. Wir waren davon zum Teil abhängig, weil uns der kluge Rat des Freundes stets zur Verfügung war. Die Folge unseres Glaubens an das Fortleben der Seele wird sein, daß wir in einer Lage, in der wir uns nicht zu helfen wissen, ihn anrufen und um Hilfe bitten, und er wird uns regelmäßig die

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0760
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Hilfe leisten, die wir von ihm erwarten, sofern wir nichts unbilliges fordern.

Wir schöpfen in solchem Falle wirklich aus der Seele des Verstorbenen, die ihr Eigenleben in uns fortführt. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Art Autosuggestion, sondern psychologisch gesprochen bedeutet die Anrufung des Verstorbenen die Bereitstellung desjenigen Vorstellungskomplexes, der von ihm zu Lebzeiten in uns gestiftet worden ist, und der die Lösung der für unser bewußtes Denken unlösbaren Probleme aus unserer unbewußten Vorstellungswelt heraufholt. Wir sehen plötzlich klar, was wir zu tun und zu lassen haben.

Wir können also das Goethesche Wort: „Was man ist, das blieb man andern schuldig" geradezu in einem personifizierten Sinne verstehen. Das seelische Ich besteht größtenteils aus fremden Teil- oder Totalkomplexen. die das Ich-Bewußtsein zur Einheit zusammenfaßt. Die Fälle von Persönlichkeitsverdoppelung als Störungen des Ich-Bewußtseins sprechen für diese Auffassung. Auch die Fälle von Besessenheit gehören hierher.

Für die Lehre von der Seelenwanderung ergeben sich in dieser Beleuchtung wissenschaftliche Rechtfertigungen. Karl der Große bemühte sich vergeblich schreiben zu lernen. Es fehlten ihm die vererbten Anlagen, die der ABC-Schütze von heute von Hause aus mitbringt. Man kann also sagen: Die Seelen der Lebenden umfassen auf dem Wege geistiger Empfängnis die Seelen ihrer geistigen Väter, wie sie auf Grund von Vererbung die Anlagen der körperlichen Väter besitzen.

Beweisend für die selbständige Fortexistenz in den Seelen anderer sind auch die spiritistischen Erscheinungen, so daß sogar — wie in einer dieser Zeitschrift berichtet wurde — Hunde„ die in innigem Zusammenhang mit Menschen gelebt haben, als Geister erscheinen können. Beweisender noch sind die gelungenen Handschriftenproben bei spiritistischen Sitzungen. Es ist unberechtigt, diese für die spiritistische Hypothese in Anspruch zu nehmen. Sie würden vielmehr höchstens beweisen, daß ein Vorstellungskomplex, der die charakteristischen Eigentümlichkeiten einer Persönlichkeit umfaßt, aus sich selbst heraus etwa fehlende Stücke des Gesamtbildes ergänzt. Da aber die Handschrift jene Charaktereigentümlichkeiten gar nicht ergänzt, sondern vielmehr im ganzen wiederspiegelt, muß sie wirklichkeitsgetreu reproduziert werden können, wenn der betreffende Vorstellungskomplex durch mediale Kräfte zu sinnlich wahrnehmbarer Existenz gelangt.

Die hier vertretene Anschauung kann, soweit sie okkulte Erscheinungen erklären will, als ein Mittleres zwischen spiritistischer und animistischer Auffassung gelten. Denn obwohl auch sie den Ursprung spiritistischer Erscheinungen in die Anima Lebender verlegt, spricht sie ihnen in dieser doch eine von dem Wirt

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0761
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

unabhängige und selbständige Existenz als in sich geschlossener Totalwesen zu, während die bisherige animistische Anschauung die Erscheinungen nur aus den allgemeinen Vorstellungsinhalten Lebender erklärt wissen wollte. Der Unterschied zur spiritistischen Hypothese beruht lediglich darauf, daß hier ein lebender Wirt als Existenzbedingung für die Seelen Verstorbener gefordert wird, wie auch in der althellenischen Auffassung die Schatten der Unterwelt nur wieder Leben gewannen, wenn sie Blut tranken.

Die Konsequenz dieser Anschauung ist, daß auch Geister Lebender erscheinen können, da die Komplexbildung in den Seelen der Wirte nicht erst nach dem Tode beginnt. Hierhin würden evt. die als Aussendung des Astralkörpers bezeichneten Erscheinungen gehören. Vielleicht beruht auch Telepathie bisweilen darauf, daß man Kontakt gewinnt mit dem eigenen Ich in der fremden Seele.

Das Haus.

Von Hans Lindau (aus dem Berl. Tgbl., 27. Sept. 24.)

Mein Vater, Paul Lindau, erzählte folgendes:

Ich saß im Vorzimmer des Photographen Günther in Berlin und besah mir Bilder durch den damals eben in Mode gekommenen stereoskopischen Apparat, der für die beiden Augen zwei Bildaufnahmen plastisch vereinigt. Plötzlich fällt mein Blick auf ein Hausportal mit Weinlaub und eine Architektur, die mich wunderbar an Bekanntes erinnert. Als Kind hatte ich von diesem Hause geträumt und Eltern und Geschwister, die mich nicht verstehen konnten, wiederholt mit Fragen nach diesem Hause so unerträglich gelangweilt, daß mir verboten wurde, noch einmal davon anzufangen. — So konnte ich jetzt die Zeit kaum erwarten, zu hören, was es damit für eine Bewandtnis habe. — Als Herr Günther kam, war also meine erste Frage: „Was ist denn das hier für eine Photographie?“ — „Das ist das Haus des Verlegers Basse in Quedlinburg“, lautete Günthers Antwort. — Das bot mir wenig Anhaltspunkte; denn Basse war zwar der Verleger der sehr zahlreichen Werke meines Großvaters, des Feldpredigers von Wolmirsleben, Heinrich Müller, gewesen; aber ich war selbst niemals in Quedlinburg gewesen und konnte mich also nicht besonders durch diese Antwort befriedigt fühlen. Ich bat jedoch um das Bild, das ich erhielt und nach Hause nahm, wo ich es auf meinem Schreibtisch aufstellte. — Einige Zeit darauf besuchte mich meine Mutter in Berlin, und an meinem Tische sitzend, fragte sie: „Wie kommst du zu dem Bilde da?“ — Ich sage: „Ja, erinnerst du nicht? Das ist doch das Haus, nach dem ich euch immer gefragt habe. Diesen Eingang mit dem dunklen Weinlaub und all diese ganze Umgebung habe ich doch immer vor mir gesehen und wollte von euch Auskunft darüber haben!“ — „Das ist ja merkwürdig,“ sagte meine Mutter; „denn in diesem Hause habe ich mich mit deinem Vater verlobt . . .“

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0762
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0763
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Beilage zu „Psych. Studien“
(52. Jahrgang.)

Zur Anmeldung Sterbender.

Beiträge aus meiner Sammelmappe.

Von Dr. J. Marcinowski, Bad Heilbrunn.

Zum Kapitel der Anmeldung Sterbender und in Lebensgefahr Befindlicher bei seinen Angehörigen habe ich drei Fälle zu berichten, die sich durch besondere Einzelheiten von gewöhnlichen Vorkommnissen dieser Art auszeichnen und darum besondere Beachtung verdienen:

Fall I.

Anmeldung eines Selbstmörders bei seiner Gattin durch Stehenbleiben der Taschenuhr, was sich aber bei näherer Untersuchung als gewaltsamer Eingriff in das Werk ergab.

Es handelt sich dabei um eine Patientin von mir, die ich längere Zeit hier in meinem Hause behandelt hatte. Desgleichen war auch der Ehemann, ehemals ein angesehener Rechtsanwalt, mein Patient. Der Mann wies erhebliche nervöse Störungen auf, die auch zu Unstimmigkeiten im Familienleben Anlaß gegeben haben. Ich habe ihm indessen nicht helfen können. Seine Zustände verschlimmerten sich im Laufe des folgenden Jahres wesentlich, es traten unzweckmäßige Handlungen auf, die das Familienleben derart erschütterten, daß der Frau nur übrig blieb, sich zur Scheidung zu entschließen und sich während dieser Periode zu uns zu flüchten. Der Mann kam darauf einigermaßen zur Besinnung und versuchte mit allen Mitteln die Frau noch einmal für sich zurückzugewinnen. Da ihm das nicht gelang, begab er sich in seiner Verzweiflung zu Freunden, die ihn noch bis spät in die Nacht hinein, in seinem Zimmer unruhig auf und ab gehen hörten. In der Nacht vom 8. zum 9. September erschoß er sich. Aus den hinterlassenen Abschiedsbriefen und Tagebuchblättern ging hervor, wie sehr er sich bis zum Schluß nach seiner Frau gesehnt hat und deren Verzeihung für die ihr angetane Schmach erstrebt hatte. Die Sektion ergab einen Gehirntumor und es ließ sich mit Sicherheit erkennen, daß die Handlungen, welche die Ehe zerstört hatten, auf eine körperliche Erkrankung der Gehirnsubstanz zurückzuführen war. Im übrigen war die Persönlichkeit des Mannes durch große intellektuelle, wie dichterische Gaben ausgezeichnet. Seine Allgemeinbildung war erheblich über dem Durchschnitt. Soviel über den Charakter und die Persönlichkeit des Mannes.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0764
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Am 9. September, morgens, erwachte seine Frau ungewöhnlich früh und bemerkte mit Erstaunen, daß ihre Armbanduhr, die gut verwahrt auf dem Nachttisch lag, stehen geblieben war. Sie zeigte 1½ Uhr. Die Uhr war seit 4 Jahren im Gebrauch, ohne daß sie je versagt hat. Die Frau berichtete mir, daß sie sofort als sie das Stehenbleiben bemerkt habe, von einem beklemmenden Gefühl überfallen wurde, das sie nicht los werden konnte, und es drängte sich ihr in demselben Augenblick die Vorstellung auf, daß mit dem Manne etwas geschehen sein müsse. Die Möglichkeit einer Selbsttötung hatte sie überdies in diesen Tagen schon mehrfach in Erwägung gezogen.

Dies alles teilte sie mir frühmorgens in der Sprechstunde mit und stellte glatt die Behauptung auf, daß ihr Mann persönlich das Stillstehen der Uhr verursacht haben müsse. Gegen Mittag kam dann ein Telephonanruf, der uns bestätigte, daß der Mann sich in der Nacht vom 8. zum 9. September erschossen habe.

Nun aber das Merkwürdige. Die Uhr wurde zum Uhrmacher gebracht, darüber befragt was mit der Uhr los sei, sagt er, daß sie durch eine heftige Erschütterung verletzt wäre. „Sie werden sie halt herunter geworfen haben." Nein, die Uhr habe ruhig auf dem Nachttisch gelegen. „Das sei ganz unmöglich." Doch, es sei so. „Nein, das kann nicht sein. Hier ist ein Stein gesprungen und das ist nur dann möglich, wenn das Gangwerk durch äußere Gewalt plötzlich angehalten wird. Wenn sie ruhig auf dem Nachttisch gelegen hätte, so könne das eben nicht vorkommen; man solle ihm als Sachverständigen das nun schon glauben. Die Uhr sei heruntergestürzt, oder wenn das nicht passiert sei, dann wisse er nicht, wie das zustande gekommen wäre. Von selbst wäre die Uhr jedenfalls nicht stehen geblieben."

Daraus wäre zu schließen, daß der Eingriff, welcher die Uhr nach Aussage des Sachverständigen gewaltsam angehalten hätte, in die Reihe der phantombewirkten, telekinetischen Erscheinungen einzureihen wäre, und dieser besondere Fall wirft dementsprechend auch ein besonderes Licht auf das Stehenbleiben von Uhren in der Nähe von Angehörigen Sterbender überhaupt.

Fall II.

Anmeldung eines Sterbenden, der durch einen tödlichen Unfall endete, durch mehrmaliges lautes Rufen, das auch von anderen Personen gehört wurde.

Eine Patientin von mir, erhielt bei ihrer Entlassung den Rat, sie solle von Hause fortgehen und Krankenschwester werden. Sie hat diesen Rat befolgt und tut seitdem Dienst in einem Krankenhause. Bei ihren Eltern war ein Ehepaar als Zwangsmieter einquartiert, ein höherer Forstbeamter mit seiner Frau. Die Ehe war eine unglückliche, aber die äußeren Formen wurden namentlich von dem Manne durchaus gewahrt, der als ein ungewöhnlich vornehmer und ritterlicher Charakter geschildert wird. Zwischen diesem Manne und der Krankenschwester

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0765
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

hatte sich eine tiefe Neigung entwickelt. Jeder wußte, wie es um den andern stand, aber nie war unter den gegebenen Verhältnissen auch nur ein andeutendes Wort hierüber über beider Lippen gekommen.

Am Spätnachmittag nach der Krankenvisite pflegt im Krankensaal eine eigentümliche Ruhe zu herrschen. Die meisten druseln ein wenig; die Schwester geht leise von Bett zu Bett und mißt die Temperaturen. Jeder der den Krankenhausbetrieb kennt, weiß um die eigentümliche Stimmung in dieser Feierabendstunde. Auf einmal hört die Schwester ihren Vornamen rufen. Sie stutzt, übersieht die Reihe der Kranken, aber in keines Gesicht kann sie erkennen, wer sie gerufen habe. Sie überlegt, daß sie sich zur Wahrung ihrer Autorität nicht gefallen lassen dürfe, daß man sie so einfach beim Vornamen ruft; sie müsse verlangen, daß man S c h w e s t e r Ida sage. Da ertönt ihr Name noch einmal dringlicher, wie aus der Ecke des Saales her. In einer eigentümlichen Beklommenheit tastet sie wieder die Gesichter der Kranken ab, wieder hat sie keiner von diesen gerufen. Da ertönt die Stimme zum dritten Male durch den Saal und einer der Kranken darauf ganz laut: „Schwester Ida, hören Sie nicht? Es ruft Sie jemand.“ Aber es war nicht festzustellen, w e r sie so gerufen habe.

Von namenloser Unruhe gepackt, eilte sie ans Telephon und ließ sich mit zu Hause verbinden, in dem Gefühl, es müsse doch irgend etwas geschehen sein; aber man beruhigte sie, es läge nichts vor. Am anderen Morgen jedoch mußte sie folgendes erfahren. Um die Stunde, als dreimal die Stimme im Krankensaal ihren Vornamen rief, war der heimlich geliebte Mann in einem Dachsbau verschüttet worden. Er war mit einem Forstgehilfen dort eingedrungen, der Hund voran, er nach. Der Forstgehilfe hatte ihn noch gewarnt, er solle das nicht tun. Das Dünengelände sei unsicher. Er hatte sich aber nicht warnen lassen. Der Forstgehilfe war ihm nachgekrochen, hatte sich aber noch herausarbeiten können, als der ganze Bau zusammenbrach. Man hörte noch den Hund ein paarmal jifzen, dann war alles still, und nach verzweifelter Arbeit hatte man nur den Leichnam des Mannes und seines Hundes herausgraben können.

Das Wesentliche an diesem Bericht besteht darin, daß auch hier die Erscheinung nicht den rein subjektiven Charakter trug, den man solchen Ereignissen für gewöhnlich zuzubilligen geneigt ist. Es war also n i c h t an dem, daß hier nur eine i n n e r e Stimme, eine i n n e r e A h n u n g, eine rein s u b j e k t i v e Erregung sich zu einem halluzinatorischen Vorgang verdichtet hatte, sondern a u c h a n d e r e Menschen, die mit den inneren Beziehungen dieser Beiden gar nichts zu tun hatten, h a t t e n d a s R u f e n d e u t l i c h v e r n o m m e n. Das hebt den Vorfall aus der Reihe dieser Vorkommnisse nicht nur heraus, sondern ist genau wie die gewaltsam angehaltene Uhr ein Beweis dafür, daß Erscheinungen dieser Art überhaupt ein o b j e k t i v e r Charakter zuzubilligen ist, nur daß es diesmal so vor sich ging, daß der Beweis dafür sich ohne weiteres von selbst ergab. Ahnungen sind unter Umständen als so etwas wie Wahrnehmungen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0766
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Fall III.

Eine uns freundschaftlich nahestehende Frau berichtet mir folgendes. Ich gebe den Wortlaut ihrer schriftlichen Aufzeichnungen wieder.

In der Nacht vom 16. zum 17. September 1904, hatte ich ein merkwürdiges Erlebnis. Ein schwerer Angsttraum plagte mich, dessen Inhalt ungefähr dieser war. Ich träumte, ich lag wie immer schlafend in dem Bette neben meiner Mutter und sah erwachend in der Zimmerecke, die in meiner Blickrichtung lag, eine Erscheinung stehen. Es war ein Mann, der untrügliche Aehnlichkeit mit meinem Bruder hatte, der seit Jahren auf See fuhr, seit kurzem aber in Florida ansäßig war. Diese Aehnlichkeit war aber derart, daß die Persönlichkeit meines Bruders, den ich immer als Kind wegen seiner Schönheit und Stärke sehr bewundert hatte, ins Häßliche, Kleine, Verbrecherische verkehrt war. Während er selbst dunkelhaarig und sehr groß war, war dieser Mensch in der Ecke klein und blond. Das Urbild hatte große, dunkle, kühne Augen, das Phantom kleine, listige, rotgeränderte blaue Augen, mit denen es mich so anblickte, daß mir ein Schauder nach dem andern über den Rücken fuhr. Denn es hatte auch noch ein langes, gebogenes Messer, etwa ein Türkensäbel, in der Hand und schnitt nun immer durch die Luft, ohne sich mir zu nähern, Streifen in meinen Arm, der der Zimmerecke zunächst lag. Ich wagte meinen Arm gar nicht anzusehen, fühlte aber auch keinen Schmerz. Schließlich wurde ich soweit wach, daß ich meine Mutter rufen und um Licht bitten konnte, merkte aber zu meinem Entsetzen, daß auch das Licht das Phantom, das ich im Traume gesehen hatte, nicht verscheuchte; denn sowie ich meine Augen wieder schloß, merkte ich deutlich, daß die Erscheinung noch immer in der Ecke stand und mich anblinzelte. Ich sagte meiner Mutter von dieser Erscheinung, sie ging selbst in die Ecke, um mich zu ernüchtern, es half nichts, sie selbst vermochte die Erscheinung nicht zu sehen. Schließlich ging ich auf den Balkon und hoffte, daß die Nachtluft mich beruhigen würde. Aber selbst eine Stunde in freier Luft nutzte mir nichts. Sowie ich in dem Bett lag und die Augen schloß, sah ich, fühlte ich die Erscheinung wieder in der Ecke. Da gab ich das Schlafen auf und blieb für den Rest der Nacht im Freien. Nach drei Wochen kam uns die Nachricht, daß mein Bruder drüben gestorben sei; wie ich sein Todesdatum las, fiel mir jene nächtliche Erscheinung ein. Da ich dem okkulten Gebiet ganz fern stand, maß ich diesem „Zufall" von Ereignissen keine weitere Bedeutung bei. Es ist auch bisher das einzige Erlebnis dieser Art geblieben.

Die Lichtbeständigkeit des zunächst nur für ein Traumbild Gehaltenen ist vielleicht hervorzuheben. Ich halte diesen Bericht indessen für meine Person darum für wertvoll, weil ich die Frau, der das geschehen ist, seit einer Reihe von Jahren ganz genau kenne, und ihre Objektivität sowohl wie ihre Wahrhaftigkeit außerordentlich hoch einschätze, und das gibt dem Bericht einen Wert, den solche Erzählungen leider keineswegs immer besitzen.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0767
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Die Aetherkörperhypothese von Oliver Lodge.

Von Rudolf Tischner

Im neuesten Heft der Proceedings der Society for psychical research (Bd. 34, Teil 90, Mai 1924) finden sich zwei Arbeiten über das Thema „Für und gegen das Fortleben". Zuerst legt Richet nochmals seine Gründe dar, warum er das Ueberleben ablehnt, worauf dann Lodge seinen gegenteiligen Standpunkt begründet. Es sei hier auf diese Erörterungen etwas näher eingegangen, da Lodge einige Gesichtspunkte zutage fördert, die neu sind, insbesondere geht er ausführlicher darauf ein, wie man sich das Ueberleben des seelischen Individuums denken könne.

Zuerst nimmt Richet in dieser Frage nochmals das Wort und betont die Schwierigkeiten dieses Problems. Die spiritistische Hypothese stehe mit einer großen Menge von Tatsachen in Widerspruch. Die Physiologie zeige, daß zwischen intellektuellen Funktionen und dem Gedächtnis einerseits und dem Gehirn anderseits ein strenger Parallelismus herrsche. Eine Schädigung des Gehirns habe immer eine Schädigung des Gedächtnisses zur Folge, er könne sich kein Gedächtnis usw. ohne Gehirn denken. Auf die metapsychischen Tatsachen selbst übergehend meint er, daß die parapsychischen Fähigkeiten der Medien alle Enthüllungen der Verstorbenen erklären könnten, er gibt aber zu, daß in sehr seltenen Fällen die Hypothese des Ueberlebens weniger weit hergeholt (much less far-fetched) ist, als die der Kryptästhesie. Er könne sich aber trotz allem nicht zu der Hypothese entschließen, zumal wenn man bedenke, wie unsinnig fast alles ist, was die Medien im automatischen Schreiben zutage fördern. Die zeitliche Vorschau, das wohl unbegreiflichste Phänomen, habe mit dem Fortleben überhaupt nichts zu tun, auch dieses könne nicht zur Erklärung verhelfen; das Phänomen sei überhaupt völlig unbegreiflich.

Was die paraphysischen Phänomene angeht, so sieht Richet nicht, was sie mit dem Fortleben zu tun haben. Wenn Richet weiter zugunsten seiner Meinung anführt, daß die Formen des Verstorbenen nach ihrem Tode nicht weiterdauern könnten, da ja ihre Leiber im Grabe verwesen, so wird man sich über dies Argument verwundern dürfen, denn welcher Spiritist glaubt denn, daß der frühere Leib des Verstorbenen wieder erscheint? Er sieht in dem Spiritismus nur ein Wiederaufleben alter anthropomorphistischer Ideen.

Auf diesen Aufsatz erwiderte Sir Oliver Lodge, der berühmte Physiker, ausführlich. Als erstes betont Lodge, daß natürlich an eine „Auferstehung des Fleisches" nicht zu denken sei, darin seien sich alle vernünftigen Spiritisten einig. Nun werde allerdings in Sitzungen oft mitgeteilt, daß die Verstorbenen doch Körper hätten, daß sie ihr Aussehen behalten und sich wiedererkennen. Zur Erklärung legt nun Lodge eine eigene Hypothese dar. Richet habe recht, wenn er meint, daß auf dem Boden der Materie diese Phänomene nicht zu verstehen sind. Es gibt aber Anderes als Materie wie Magnetismus, Elektrizität, Licht und Aether sowie Leben, Gedanken, Geist, Bewußtsein, Gedächtnis, Persönlichkeit und Charakter. Alle diese Dinge seien nicht materiell, aber durch den merkwürdigen Prozeß der Inkarnation seien einige imstande mit der Materie in Verbindung zu kommen. Ein formatives Prinzip beherrsche die Atome und Moleküle, aber, wie schon bemerkt, sei diese Verbindung mit der Materie nicht notwendig. Dagegen stellt Lodge die Hypothese auf, daß diese unmateriellen Wesenheiten in engerer Beziehung zum Aether ständen, daß sie direkt auf den Aether wirken und nur indirekt auf die Materie, und daß, auch nachdem die materiellen Teile verabschiedet sind, die Verbindung mit ihrer Aetherbehausung fortbesteht. Diese Aetherwesen könnten wir aber nicht wahrnehmen, falls sie nicht mittels der Materie auf unsere Sinne wirken.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0768
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

Man müßte annehmen, daß diese Wesen imstande wären, sich aus der Materie einen Körper zu bilden und das sei keine vage Vermutung, denn bei den Lebewesen hätten wir ja das gleiche, das organisierende Prinzip bilde ja auch jede Nahrung an sich, ohne daß sie vorher die geringste Aehnlichkeit mit dem organischen Körper habe. In diesem Punkte stimme auch der so beliebte Vergleich des Organismus mit dem Kristall nicht, dessen Gestalt hänge völlig von der Nährlösung ab.

Die parapsychischen Phänomene vertrügen sich noch leichter mit dem Fortleben. Die kontrollierende immaterielle Wesenheit war während ihres Lebens imstande durch Wirkung auf Gehirnzellen nicht nur Muskeln zu bewegen, sondern auch Gedanken auf andere ähnliche Persönlichkeiten, denen die konventionellen Zeichen der Sprache bekannt waren, zu übermitteln. Es sei eine Tatsachenfrage, ob diese Fähigkeit auf Gehirne zu wirken sich auch auf andere Gehirne erstrecke, so daß eine Persönlichkeit, die ihr eigenes Instrument verloren hat, imstande sei ein anderes Gehirn zu benützen von jemand, der im Trance das seinige z. T. verlasse oder der erlaubt, daß ein Teil dazu gebraucht werde, eine Hand oder seine Sprachorgane zu bewegen. Wenn das der Fall ist, dann werden die mitgeteilten Gedanken wohl in der Hauptsache dem Gaste, der Kontrolle, angehören. Ob die bisherigen Beweismittel schon genügen, darüber könne man ja verschiedener Meinung sein. Aber der Anschein sei doch derart, als ob die einfache Erklärung auch die richtige sei.

Weiter geht er noch auf einige von Richet erwähnte Punkte ein und betont, daß der Spiritist alle Tatsachen der Psychologie und Pathologie ebenso wie der Gegner anerkennen wird. Ferner sagt er, daß gerade der Spiritist ein Instrument zur Mitteilung für nötig halte, nämlich eben ein Medium. Wenn Richet sage, daß 999 von 1000 Mitteilungen lächerlich wären, so stimme das nicht, es gäbe in der englisch-amerikanischen Literatur viele Mitteilungen, die durchaus rational seien. Aber auch die andern parapsychischen Erscheinungen, das räumliche Fernsehen könne auf zeitweiser Loslösung der Seele nebst dem Aetherkörper beruhen. Schwieriger scheint ihm das Hellsehen in der Nähe durch undurchsichtige Körper zu erklären, hier ist er nicht sicher, ob eine physikalische Erklärung zureicht.

Die zeitliche Vorschau scheint ihm auch nicht so schwer zu erklären wie Richet. Wenn es nach dem Tode eine weitere Entwicklung gibt, so wird es auch Wesen geben, die infolge dieser Entwicklung mehr wissen, ebenso wie wir jetzt viel mehr voraussagen können auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse als in früheren Zeiten. Wir brauchten jedoch gar nicht selbst mit diesen höheren Intelligenzen in Verbindung zu stehen, sondern nur unsere jenseitigen Kontrollen und Kommunikatoren.

Soweit Oliver Lodges Ansichten. Man wird zugeben müssen, daß er mit großem Mute und großer Unbefangenheit dem Probleme in die Augen gesehen hat. Und man wird auch zugeben müssen, daß seine Anschauung gewisse Schwierigkeiten der spiritistischen Hypothese abschwächt, indem er versucht, es mit seinem Wissen über sein physikalisches Spezialgebiet, den Aether, zu vereinigen, und auf Grund dieses Wissens zu klareren Vorstellungen zu kommen. Ich kann als Nichtphysiker nicht mit Lodge über die physikalische Seite der Sache streiten, aber man wird doch fragen dürfen: Ist das eine berechtigte Hypothese oder eine ad hoc konstruierte. Liegen naturwissenschaftliche Erfahrungstatsachen vor, die es gestatten, bei dem Aether die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen in der von Lodge gedachten Weise, einen individuellen Aetherkörper zu bilden? Ist der Aether mit seinen wunderbaren Eigenschaften nicht selbst eine — zudem von vielen Physikern — bestrittene Hypothese, und nicht selbst ein Verlegenheitsprodukt mit sich widersprechenden Eigenschaften, um

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0769
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

gewisse physikalische Erscheinungen zu erklären? Gestattet die physikalische Forschung wirklich schon auf dieser Hypothese ein anderes metapsychisches Hypothesengebäude zu errichten? Auch ist mir nichts an Tatsachen bekannt, die auf eine besonders enge Beziehung des Aethers zum Seelischen hinweisen.

Soviel über die physikalische Seite der Angelegenheit. Dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, daß die zu erklärenden metapsychischen Tatsachen durchaus nicht eindeutig in die von Lodge angenommene Richtung deuten, d. h. sehr viele Forscher sind der Meinung, daß die vorliegenden Erfahrungen prinzipiell auf animistischem Boden zu verstehen sind. Darf man, solange nicht die Unmöglichkeit der animistischen Hypothese gezeigt ist, solch weitreichende und doch nicht genügend begründete Annahmen machen? Mit diesen Bedenken sei nur auf einiges hingewiesen, ohne die Streitfrage Animismus oder Spiritismus hier wieder aufzurollen. (Ich verweise in der Beziehung auf die allgemeinen Darstellungen des Okkultismus wie z. B. auf meine „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ und meine „Geschichte der okkultistischen Forschung.“ Teil II.)

Einen Punkt insbesondere scheint Lodge nicht genügend zu berücksichtigen. Richets materialistische Ansicht von der eindeutigen und notwendigen Zuordnung von Gehirn und Seele mag falsch sein, und auch ich bin dieser Ueberzeugung, aber daraus folgt noch nicht ohne weiteres, daß nun dies nicht notwendig an Materielles gefesselte Seelische als etwas Individuelles weiterlebt. Es wäre ja möglich, ja manches spricht dafür, daß gerade die Materie und insbesondere das Gehirn, die notwendige Vorbedingung des Individuell-Seelischen ist, daß also das nicht an die Materie gebundene Seelische in einem größeren seelischen Bereich aufgehe unter Aufgabe des Individuellen.

Lodge bemerkt gelegentlich, daß seine Ansicht weniger hypothetisch ist, als er sie vorträgt, vielleicht nimmt er Gelegenheit, seine Ansicht weiter auszuführen und zu begründen. Es wäre ja möglich, daß die physikalische Seite dadurch einleuchtender wird, als sie mir jetzt zu sein scheint.

Vom Büchertisch.

Wilhelm Dilthey. Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Zwei Bände, Leipzig, B. G. Teubner 1924. (Band V und VI der „Gesammelten Schriften“).

Die durch den Krieg zunächst zum Abbruch gekommene Gesamtausgabe der Werke des verstorbenen Berliner Philosophen ist in den letzten Jahren wieder in Fluß gekommen. Nach dem Rechenschaftsbericht des Herausgebers hat Dilthey die in den vorliegenden zwei neuen Bänden vereinigten Schriften noch selbst zu einer solchen Vereinigung herausgesucht und der Sammlung auch den ihr jetzt zuteil gewordenen Titel gegeben.

Den Zentralbestand des ersten Bandes machen die großen Akademieabhandlungen Diltheys aus, in welchen er eine neue geisteswissenschaftliche Psychologie als Grundlage der historischen Wissenschaften zu begründen strebte und gleichzeitig der rationalen Erkenntnistheorie eine andere entgegenzustellen suchte, welche in irrationale Tiefen der menschlichen Natur zurückgreifen will. Auch die in der „Kultur der Gegenwart“ erschienene Arbeit über „Das Wesen der Philosophie“, in welcher er seine bis dahin nur hier und da angedeutete und partiell ausgesprochene Gesamtansicht von der Philosophie zusammenfassend darstellte und seinen eigenartigen Skeptizis-

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0770
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG

mus, der der Auffassung der Philosophie als Weltanschauung die Auf fassung der Philosophie als Lehre von den Formen der Weltan schauung und ihrer psychologischen Entstehung entgegensetzt, ist nu aufgenommen. Der zweite Band bringt vor allem Diltheys Arbeite zur Aesthetik, ihre Psychologie und ihre Geschichte, und die Ak demiebehandlung über Pädagogik.

Neben schon bekannten, wenn auch bisher nur sehr unbequem zugänglichen Arbeiten, enthalten beide Bände aber auch neue Stücke von denen mehrere höchstes Interesse beanspruchen. So finden sich im ersten Band autobiographische Ausführungen Diltheys, die bei ihm der so ganz abgewandt von der Außenwelt, völlig unbekümmert um sie, lebte und daher erst in den letzten Jahren seines Lebens der breiteren Oeffentlichkeit bekannt wurde, besonders bemerkenswert sind. Der zweite Band bringt Diltheys Berliner Habilitationsschrift „Versuch einer Analyse des moralischen Bewußtseins“ und eine kürzere Arbeit über das Problem der Religion..

Die Arbeiten Diltheys bedürfen heute keiner Empfehlung mehr. Auch der, welcher seinen Standpunkt unbefriedigend findet und darüber hinausstrebt, findet sich immer wieder ergriffen von dem wunderbaren Stil dieses Denkens und seiner Fähigkeit zur wissen schaftlichen Erfassung der Geistesgeschichte, die so ganz eingestellt war auf Ergreifung der gegebenen geistigen Wirklichkeit. Während rings um ihn her die mechanische Weltansicht siegreich sich aus breitete, stellte er ihr in einsamer Gedankenarbeit einen Positivismus des Geistes entgegen, der die g e s a m t e Erfahrung des Menschen der nur partiellen Erfahrung des Physikers gegenüber zur Geltung bringen will. Und mitten in diesem Zeitalter, während selbst in der Theologie durch Ritschl alle Mystik verfehmt und ausgestoßen wurde, erkennt er im Zusammenhang mit seinem tiefen, ihn das ganze Leben hindurch begleitenden Studium Schleiermachers die Mystik gerade als Wurzel aller Religion, damit zum Vorläufer der Religionsphilosophie der Gegenwart werdend.

Es wäre interessant zu wissen, ob Dilthey jemals den Problemen der Parapsychologie gegenübergestanden und wie er sich zu ihnen verhalten hat. Die Namen Perty, Zöllner, du Prel können ihm nicht fremd gewesen sein. Es ist mir nicht bekannt, wie er über sie gedacht hat. Bei der grenzenlosen Weite seiner Aufnahmefähigkeit wäre es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß sich ihm ein Verständnis auch für diese Dinge erschlossen hätte. Aber freilich war selbst in ihm etwas von dem Gift des naturalistischen Dogmatismus seiner Zeit eingedrungen. In seinem Haß gegen die Metaphysik war auch er von ihm abhängig. Und so kann es nicht überraschen, daß er über James' bekanntes Werk über die Mannigfaltigkeit des religiösen Erlebnisses trotz hoher Anerkennung desselben schreibt, „der deutsche Leser werde viel Gelegenheit zum Kopfschütteln haben, wenn er hier eine Erklärung des religiösen Prozesses finde, die mit dem in Amerika so verbreiteten Spiritismus in nahem Zusammenhang stehe.“ Auf der andern Seite könnte das Urteil von James über die mediumistischen Phänomene, wenn er seinen Gründen näher nachgegangen wäre, wohl nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben sein. Der Zusammenhang der Stellungnahme von James zu ihnen mit seiner von Dilthey selbst gerühmten unbestechlichen Fähigkeit, die Eigenart des geistigen Lebens wahrzunehmen, hätte ihm nicht entgehen können. Es wäre interessant, wenn der Herausgeber uns einmal Aeußerungen Diltheys zu diesen Dingen vorlegen würde. Für heute haben wir ihm zu danken, daß er die in den beiden angezeigten Bänden enthaltenen Arbeiten Diltheys nunmehr einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat.

Oesterreich.

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/psychische_studien1925/0771
© Universitätsbibliothek Freiburg
gefördert durch die DFG